Digitized by Google

Per. 3977 d. 139/1816(1)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1816.

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1816.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA BODLEIANA

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Oxford, in d. Clarendon'ſchen d. i. Univerſ. Buchdr.: *Vetus Teſtamentum graecum cum variis lectionibus.* Edidit *Robertus Holmes*, S. T. P. R. S. S. Aedis Chriſti Canonicus. *T. I.* (Pentateuchum continens). 1798. 8 Alphabete und 11 Bogen, ohne Seitenzahl. gr. Fol.

2) *Ebendaſelbſt: Vetus Teſtamentum graecum cum variis lectionibus.* Editionem a *Roberto Holmes*, Decano Wintonienſi, inchoatam continuavit *Jacobus Parſons*, A. M. *Tomi II. P. I.* (Joſuam continens.) 1810. *P. II.* complectens libros Judicum et Ruth. 1812. *P. III.* et *P. IV.* (complectens Regum libros I. II.). 1813. 1814. 5 Alphabete und 17 Bogen, ohne Seitenzahl. gr. Fol.

3) Leyden, b. Luchtmans: *Diſſertatio inauguralis de variis lectionibus Holmeſianis locorum quorundam pentateuchi Moſaici*, auctore *Jac. Amersfoordt*, Amſtelod. 1815. 229 S. (ohne die Theſen). gr. 4.

Die *drey* erſten Lieferungen des vorliegenden groſsen *Holmes'ſchen* Werkes, welche das 1—3 Buch Moſe enthielten, ſind ſchon unmittelbar nach ihrer Erſcheinung vor mehreren Quinquennien von einem mit dem Texte der LXX ſehr vertrauten, nunmehr verſtorbenen, Kritiker angezeigt worden (A. L. Z. 1800. Nr. 136. 1803. Nr. 11). Dieſe und alle frühere Anzeigen des Werks muſsten aber ſchon deshalb nothwendig unvollſtändiger bleiben, weil jene Lieferungen faſt ohne alles Vorwort des Herausgebers ausgegeben waren, und ſo manches beym Gebrauch des Werkes Unentbehrliche der Divinationsgabe des Kritikers überlaſſen blieb. Jetzt ſind dieſe *Prolegomena* (welche die 13 erſten Bogen des *erſten* Bandes ausmachen) hinzugekommen, und der Kritiker hat nun die gewünſchten Aufſchlüſſe theils über die gebrauchten *Codices*, theils über die kritiſchen Anſichten, welche ſich der Herausgeber ſelbſt durch den Gebrauch dieſer kritiſchen Quellen gebildet hatte.

Da die früheren Nachrichten und Proben von dieſem kritiſchen Unternehmen nach einem ſo langen Zeitraume, für manche Leſer beynahe verſchollen ſeyn mögen, ſo glauben wir, daſs es nicht unzweckmäſsig ſeyn werde, zuvor mit einigen Worten an die frühere Geſchichte deſſelben zu erinnern. Bey Prüfung der in dem Werke geſammelten Varianten wird uns dann die unter Nr. 3. aufgeführte Schrift eines holländiſchen Gelehrten vorzüglich gute Dienſte leiſten. Sie iſt recht eigentlich der Würdigung deſſen gewidmet, was durch dieſe Sammlung für die Kritik des griechiſchen Pentateuchs gewonnen ſey, enthält aber weit mehr, als der Titel ſagt, nämlich manche ſchätzbare Zuſammenſtellung über die Geſchichte der Siebenzig, nicht ohne eigene recht treffende und von vertrauter Bekanntſchaft mit dem Gegenſtande zeugende Urtheile.

Zur Geſchichte des Unternehmens nur folgendes. Bereits im May 1788 trat *Robert Holmes*, damals Profeſſor der Theologie zu Oxford, mit dem Plane hervor, einen ganz vollſtändigen kritiſchen Apparat für die LXX, durch Vergleichung aller aufzutreibenden Handſchriften derſelben, der aus der LXX gefloſſenen Verſionen in Handſchriften und Drucken, und der Citate in den Kirchenvätern zu liefern. Nach dem Beyſpiel *Kennicotts* wurde eine Subſcription zu Beſtreitung der Unkoſten eröffnet, wozu die Adminiſtratoren der Univerſität Oxford jährlich 40 Pfund unterzeichneten; in *annual accounts* (1789—1803) wurde von den Fortſchritten des Unternehmens, ſelbſt von Einnahme und Ausgabe, Rechenſchaft abgelegt; und da nicht allein die Beyträge ſehr beträchtlich waren (ſie beliefen ſich über 7000 Pf. Sterling, d. i. nur 2000 Pf. weniger, als bey dem Kennicottſchen Unternehmen), ſondern auch viele der trefflichſten Gelehrten, in allen Theilen Europa's den thätigſten Beyſtand leiſteten, ſo ſah ſich der Herausgeber im J. 1795 ſchon im Beſitze hinreichender Materialien, um wenigſtens eine Probe des künftigen Werkes zu geben. Dieſe erſchien unter dem Titel: *Epiſtola ad Rev. Shute Barrington, epiſc. Dunelmenſem, complexa Geneſin ex codice purpureo Vindobonenſi* etc., und enthält auſser einem Abdrucke von *Gen.* I. II. mit Varianten, Bemerkungen über den berühmten *Cod. Vindobonenſis* II, und den des ehemaligen Jeſuitercollegii zu Paris. Noch in demſelben Jahre folgte ein *Appendix epiſtolae* etc. worin den Varianten eine bequemere Anordnung gegeben war. Hierauf erſchien 1798 die *Geneſis*, in den folgenden Jahren nach und nach *Exodus* und *Leviticus;* die Vollendung des Pentateuchs fiel aber erſt in die Zeit der unterbrochenen Communication mit England, obgleich auf dem allgemeinen Titel, wenigſtens in dem Exemplare welches Rec. vor ſich hat, die Jahrzahl 1798, ſteht. Zunächſt auf den Pentateuch wollte *Holmes* die Propheten folgen laſſen, wovon auch der *Daniel* erſchienen iſt. Rec. kann aber, da ſich dieſer bey dem ihm vorliegenden Exemplare nicht befindet, keine nähere Nachricht darüber geben. Durch den Tod des Herausgebers im J. 1805, ward

Digitized by Google

ward die Unternehmung zwar auf eine Zeitlang unterbrochen, konnte aber nicht gänzlich in Stocken gerathen, da die verſchiednen Collationen ſorgfältig auf der Bodleyaniſchen Bibliothek niedergelegt worden waren, und die Univerſität ſchon früher das öffentliche Verſprechen geleiſtet hatte, im Todesfalle des Herausgebers für die Anordnung und Herausgabe jener Materialien Sorge zu tragen. Dieſes Geſchäft iſt nun, wie man aus der Vorrede zum *zweyten* Bande ſieht, Hn. Mag. *Parſons* aufgetragen worden, welcher auch von 1810—1814 *vier* Lieferungen des *zweyten* Bandes vollkommen auf die vom verſt. *Holmes* angefangene Weiſe angeordnet, beſorgt hat. Das ganze Werk ſoll (nach den *annual account* vom Jahr 1801) aus *vier* Bänden, jeder aus mehrern Theilen oder Lieferungen beſtehn. Die wackeren Britten, die durch ihre rühmliche Freygebigkeit ſowohl die Collation der *Mſſ.* als den Druck möglich gemacht haben, ſind dem *erſten* Bande vorgedruckt. Zur Collation ſteuerten 158, zur Herausgabe 159 Mitglieder; zum Theil dieſelben. Nur bey den erſten iſt ein Nichtbritte, der Biſchof von Beja in Portugal. Die Gelehrten aus allen europäiſchen Ländern, welche den Herausgeber unterſtützten, waren 1) in Deutſchland: *Schnurrer*, *Matthäi*, *Alter*, *Bruns*, *Bredencamp*, *Bolle* (in Wien), *Hertzog* (in Baſel); 2) in Dänemark: *Moldenhauer*; 3) in Portugal: *Vincentius Ferriera*, Karthäuſer zu Evora, Vorſteher der Bibliothek ſeines Ordens; 4) in Italien: *Bandini* zu Florenz, *Branca* und *de Perego* zu Mayland, *Joachim Pla* zu Ferrara, *Jo. Elias Baldi*, *Joſ. Baldi*, *Dom. Calabreſi* und *Spalletti* an der Vaticaniſchen, *Stephanopoli* an der barberiniſchen und chigianiſchen Bibliothek; *Nic. Schow* und *G. Zoëga*, *Gabardus* (zu Eſte); 5) in Frankreich: *Koray*; 6) in England: *Henr. Owen* (der den Philo), *C. G. Woide* und *S. Harper*, welche die Handſchriften des brittiſchen Muſeums verglichen, *Henr. Ford*, *Jo. Morres*, und endlich als Correctoren *Th. H. Fowle* und *J. Dix*, Magg. in Oxford.

Bey Betrachtung der Ausgabe ſelbſt müſſen uns nun zunächſt die *Prolegomena* wichtig ſeyn, worin der Vf. nach Art der *Kennicott'ſchen diſſertatio generalis*, theils von der frühern Geſchichte des griechiſchen Textes handelt, theils die genauern Notizen von den in ſeinem Werke benutzten kritiſchen Hülfsmittel mittheilt. Hr. *A.* in der angeführten *Diſſert.* (S. 105—136.) hat dieſe Abhandlung in einen Auszug gebracht, einige Urtheile eingeſtreut, und die überhaupt faſt ganz fehlende Literatur nachgetragen.

Die ganze Abhandlung zerfällt in *vier* Kapitel. Das *erſte* behandelt die ſogenannte Textes-Geſchichte der Siebzig nach den Nachrichten der Alten und den Spuren in den jetzt vorhandenen Handſchriften und Verſionen, mit Vorausſetzung deſſen, was die beiden Hauptſchriftſteller über den Gegenſtand, *Hody* und *Montfaucon*, ſchon zuſammengeſtellt haben, lediglich nach den Ideen des Vfs., die er aber mit groſser Beſcheidenheit dem Urtheil des Leſers unterwirft. „*Omnia non aſſeverantis ritu, ſed quaerentis, dicam, et liberum judicium aliis relinquo.*" Auf den Mangel an Uebereinſtimmung der LXX mit dem hebräiſchen Texte machten, wie der Vf. bemerkt, zuerſt die Juden aufmerkſam, um in ihrer Polemik mit den Chriſten dieſen die Quellen zu entreiſsen, die ſie von den LXX in Händen hatten. Allerdings mochten auch manche Abweichungen vom urſprünglichen Texte eingeſchlichen ſeyn, z. B. Gloſſen, die in den Text aufgenommen worden, Sätze die an falſchen Stellen eingeſchoben waren, Auslaſſungen aus Verſehen einzelner Abſchreiber; allein viele Abweichungen vom hebräiſchen Texte gehörten auch zur urſprünglichen Geſtalt der Ueberſetzung. Die Wiederherſtellung des urſprünglichen Textes hätte durch Vergleichung von Handſchriften der LXX ſelbſt bewerkſtelligt werden können und ſollen; ſtatt deſſen erhielt die Kritik der LXX gleich Anfangs eine falſche Richtung. Weil die Juden ihr Abweichung vom Originaltexte vorwarfen, ſo war das Beſtreben des Origenes und der übrigen chriſtlichen Kritiker nur darauf gerichtet, ſie dem hebräiſchen Texte und andern ſpätern wörtlichen Ueberſetzungen zu conformiren, weil man Richtigkeit des Textes und Conformität mit dem Original verwechſelte, an den Fall aber, daſs die LXX einen andern hebräiſchen Text vor ſich gehabt haben konnten, gar nicht dachte. Hr. *Amersfoordt* wendet (S. 111) hiergegen ein, daſs *Holmes* mehr von Origenes verlange, als der Geiſt des Zeitalters erlaubte; allein *Holmes* tadelt überhaupt den berühmten Kirchenvater deswegen nicht, er erzählt nur, wie er auf den falſchen Grundſatz gekommen ſey, und berichtigt ſtillſchweigend die Meinung derer, die das origenianiſche Werk als ein echt kritiſches darzuſtellen pflegen. Sehr treffend findet Rec. ein Urtheil von *Eichſtädt* (*ad Mori acroaſes* Vol. II. S. 104): *tam longe ille afuit ab hac ſeveritate, qua hodie cavemus, ne quid aliud quam ab ipſis auctoribus ſcriptum inducatur, ut omnis ejus ars ſive cura proficiſceretur potius a theologico quam critico ſtudio, vel, ut ita dicam, a biblica magis, quam diplomatica fide penderet.*"

Was die *Hexapla* nun ſelbſt betrifft, ſo bekennt ſich *Holmes* zu der Meinung, daſs die *Tetrapla* ein für ſich beſtehendes und zwar früher herausgegebenes Werk geweſen; in welchem Origenes Anfangs nur die *loci affecti* aus den übrigen Verſionen verbeſſerte, worauf er erſt in den *Hexaplis* Hand daran legte, mit Hülfe des hebräiſchen Textes Lücken auszufüllen und das nicht Uebereinſtimmende auszumerzen. Er deutet dahin die Stelle *Comment. ad Matth.* T. XV. S. 671. *ed. de la Rue*, wovon aber ſchon Hr. *Amersfoordt* bemerkt, daſs ſie, weil des doppelten Werkes hier gar nicht gedacht iſt, mehr gegen, als für, die *Holmes'ſche* Vorſtellung beweiſe. Uebrigens kann die Anſicht von Verſchiedenheit der *Tetrapla* und *Hexapla* andrer ausdrücklichen Nachrichten wegen richtig ſeyn, wenn auch dieſe Stelle nicht darauf geht. Da aber das ganze kritiſche Syſtem des Vfs. hierauf gebaut iſt, ſo hätte man doch eine gründliche Erörterung des Gegenſtandes erwarten ſollen. Jene *Tetrapla*, fährt *H.* fort, habe Origenes zu einer Zeit bearbeitet, wo er des Hebräiſchen noch unkundig war.

Der

Digitized by Google

Der Tetraplariſche Text ſey alſo eine revidirte κοινη geweſen, ohne alle kritiſche Zeichen. Dieſer Text ſey ſchon öfter abgeſchrieben und durch Handſchriften verbreitet worden, habe aber wahrſcheinlich noch den Namen κοινη geführt. In den *Hexaplis* habe er darauf dieſen ſchon verbeſſerten Text wieder zum Grunde gelegt (vergl. eine Note des *Cod. Marſchall.*), damit auf die bekannte Weiſe verfahrend. Den *Obelus* und *Aſteriſcus* nimmt *Holmes* als abſolute Verdammungs- und Billigungszeichen, wogegen Hr. *A.* (S. 112) ſchon die richtigen Einwendungen gemacht hat.

Von der Recenſion des *Lucianus* vermuthet *Holmes*, daſs nicht die alte κοινη, ſondern die in der Tetraplis verbeſſerte, dabey zum Grunde gelegen habe: daher denn auch der Name κοινη. Die Hexapla des Origenes, die erſt lange nach dem Tode des Kirchenvaters durch Euſebius und Pamphilus herausgegeben wurden, möge er nicht geſehen haben: ſonſt würde er ſich die ähnliche Arbeit erſpart haben. Bey der Vergleichung mit dem Hebräiſchen habe er vermuthlich die Stellen, die dieſer nicht hatte, ſtatt ſie mit dem *Obelus* zu bezeichnen, ganz herausgeworfen. Wenn er keine *ſigna critica* anwandte, wie *Hody* behauptet, ſo muſs dieſes auch nothwendig angenommen werden. Von dem *Heſychius* wird dieſelbe Vermuthung geäuſsert, daſs er den Text aus der Tetraplariſchen Columne genommen, und das Fehlende aus Theodotion ſupplirt habe. Der Vf. ſchlieſst dieſes aus beiden koptiſchen Verſionen, die aller Vermuthung nach aus dieſem Texte gefloſſen ſeyn muſsten, und viele Zuſätze aus dem Hebräiſchen enthalten, aber dem hexaplariſchen Texte darin nicht gleich kommen.

Es kam nun darauf an, das Verhältniſs jener alten Recenſionen zu den in den noch vorhandenen *Codd.* befindlichen Texten anzugeben, und hier glaubt nun der Vf., daſs, wenigſtens im Pentateuch, noch *Codd.* aus allen fünf alten Recenſionen vorhanden wären: der κοινη, der tetraplariſchen, der hexaplariſchen, der lucianiſchen und heſychianiſchen, obgleich keiner irgend eine derſelben ganz rein enthalten möge. Die Κοινη vor Origenes finde ſich gröſstentheils, wie auch *Maſius* glaubt, in der Aldiniſchen und Vaticaniſchen Ausgabe, an welche beide ſich viele *Codd.* anſchlieſsen. Als Merkmale dieſer Recenſion werden angegeben: *a*) wenn der *Codd.* die Zuſätze, die Origenes obeliſirt hatte, und die deshalb aus vielen *Codd.* herausfielen, beybehält; *b*) wenn er wenige oder keine von Origenes Einſchiebſeln enthält; *c*) wenn er gewiſſe ältere, härtere griechiſche Sprachformen beybehält. Dem *tetraplariſchen* Texte nähere ſich unter andern *Cod. Cotton.* und *Alex.*, ferner *Codd. Holmes.* 15. 44. 75. 106. Man erkenne ihn an folgenden Merkmalen: *a*) er enthält viele Lesarten, die die κοινη nicht hat, die ſich aber im hexaplariſchen Texte, ohne *Aſteriscus* finden. *b*) Alle Lesarten des hexaplariſchen Textes mit dem *Aſteriscus* finden ſich in ihm *nicht*. *c*) Alle Lesarten, die in den *Hexaplis* obeliſirt ſind, hat er, gleich der Κοινη. Für *hexaplariſche* Handſchriften mögen *Cod. IV. V.* d. i. *Sarravianus* und *Colbertinus* angeſehen werden. Man erkenne einen ſolchen Text daran, daſs er alle Lesarten, ſowohl die mit *Obelis*, als *Aſteriscis* möglichſt vollſtändig enthalte, wenn auch die Zeichen ſelbſt fehlten. Hiervon ſeyn die *Lucianiſchen* und *Heſychianiſchen* ſchwer zu unterſcheiden, da beide Diaſceuaſten nach ähnlichen Grundſätzen arbeiten, wie Origenes. Für ein vermuthliches *Criterium* beider Recenſionen hält *Holmes*, daſs ſie die Hebraiſmen häufig milderten. Einige ſeiner *Codd.*, als nr. 58 durch den ganzen Pent. u. 72 durch *Gen. Exod. Levit.* enthielten einen bisher noch ganz unbekannten Text, den er für den heſych. oder lucianeiſchen hält. Beide, Heſychius und Lucian, nimmt *Holmes* für freye, den Text dreiſter, als Origenes, emendirende Kritiker.

Das *zweyte* und *dritte* Kapitel der *Prolegomena* enthalten nun ein beſchreibendes Verzeichniſs der für den Pentateuch benutzten Handſchriften, womit man *Stroth's Verſuch eines Verzeichniſſes der Handſchriften der LXX* (Repertorium für bibl. und morgenländiſche Literatur Th. V. VIII. XI.) vergleichen mag. Es ſind ihrer XI mit Uncialſchrift, und noch 125 mit gebundener Schrift, zuſammen 137, und zwar in der *Geneſis* 55, in *Exodus* 54, *Leviticus* 50, in den *Num.* 53, im *Deuteronomium* 51, ſofern nämlich nicht alle vollſtändig ſind, und alle Bücher enthalten. Für das ganze Werk ſind (nach dem erſten *annual account* über die Ausgabe ſelbſt, 1801 S. 11) mehr als 300 griechiſche *Codd.*, 20 morgenländiſche (mittelbare Verſionen enthaltende) *Codd.*, 11 griech. und orient. Ausgaben, ungefähr 30 griechiſche *Patres* verglichen worden. Schon das *Stroth'ſche* Verzeichniſs beläuft ſich auf 269. Rec. will nur das Verzeichniſs der 11 älteſten mit Uncialſchrift geſchriebenen, nebſt dem Urtheil des Vfs. darüber herausheben, woraus erhellen wird, daſs der frühere Rec. in dieſen Blättern (S. 1800. Nr. 186. S. 2.) über faſt alle dieſe *Codd.* bloſs aus den Lesarten vollkommen richtig conjecturirt hat. Es ſind folgende: *Cod. I.* die Cottonianiſchen Fragmente der *Geneſis*, welche 1723 bey dem Brande der cottonianiſchen Bibliothek bis auf wenige Blätter untergiengen, woraus aber die Varianten ſchon von *Walton* und *Owen* bekannt gemacht waren. Der Herausgeber hält ſie zwar nicht mit *Walton* für den älteſten überhaupt noch aus dem Alterthum vorhandenen *Codex*, ſetzt ſie aber doch ins fünfte, oder an das Ende des vierten Jahrhunderts. Den Text hält er für tetraplariſch. *Cod. II.* Der berühmte *Cod. Vaticanus* (noch zu Paris?), nach *H.* vororigenianiſch, und aus der *recenſio* κοινη. *Cod. III.* Der eben ſo berühmte *Cod. Alex.* auf dem brittiſchen Muſeo, nach *H.* wohl nicht vor dem Ende des fünften Jahrhunderts geſchrieben. Er hält ihn nicht mit *Grabe* für hexaplariſch, ſondern ähnlich dem *Cod. I.*, für ebenfalls tetraplariſch. Ob er ihn nochmals habe vergleichen laſſen, wird nicht geſagt. Wenn das von England aus angekündigte *Fac ſimile* dieſes *Codex* erſchienen ſeyn wird, wird ſich dieſes leicht zeigen. *Cod. IV.* und *V.* ſind zwey Fragmente deſſelben *Codex*, nämlich *IV Cod. Sarravianus* zu Leyden, und *Cod. V Colbertinus* zu Paris, ein anerkannt hexaplariſches Mſ.

aus

Digitized by Google

aus *Sec. V.* — *Cod. VI.* das Wiener Fragment aus der *Geneſis* auf purpurfarbenes Pergament mit ſilbernen Buchſtaben, welches *H.* ſchon 1795 ganz abdrucken lieſs. Er hält es für eins der älteſten Mſſ., wenigſtens am Ende des fünſten, oder im Anfange des ſechſten Jahrhunderts geſchrieben. In philologiſcher Rückſicht verdient Anmerkung, daſs es die echt alexandriniſchen Lesarten εξηλθαν, ειπαν, εξηλθαται, απηλθαται, κατησθιαν, ειςηλθοσαν u. dgl. darſtellt. *Cod. VII.* Das ambroſianiſche Mſ. zu Mayland. *H.* giebt eine genaue, ihm vom Bibliothekar *Branca* zugekommene Beſchreibung deſſelben, nach welcher es urſprünglich *ſehr alte* Schriftzüge enthielt, die aber etwas ſpäter, wiewohl nach *Montfaucon* auch noch früh genug, überzogen ſind. *Cod. X. Cod. Coislinianus* auf der Benedictinerbibliothek *St. Germain des Près*, welches *Montfaucon* beſchrieben, und *Griesbach* zum Theil collationirt hat. Der Text ſtimmt mit dem des Leipziger von *Fiſcher* bekannt gemachten *Codex* überein. *Cod. XI. Baſiliano-Vaticanus*, nach *Montfaucon* aus dem neunten Jahrhundert. — *Cod. VIII* und *IX* ſind hier nicht verzeichnet, ohne Zweifel weil ſie nichts vom Pentateuch enthalten, und ſo auch noch mehrere andre mit Curſivſchrift, welche vermuthlich in den *Prolegomenis* zu den übrigen Theilen nachgeholt werden ſollen. Dem Alter nach ordnet *Holmes* ſeine Mſſ. folgender Maaſsen: Aus *Sec. IV* oder *V: Cod. I.* Aus *Sec. V. Cod. II. III. IV. V.* Aus *Sec. VI. Cod. VI.* Aus *Sec. VII. Cod. X.* Aus *Sec. IX. Cod. XI.* 127 (hier gehen nämlich die *Codd.* mit Curſivſchrift an, die er mit arabiſchen Zahlen, ſo wie die Uncial-codd. mit römiſchen bezeichnet). *Sec. X. Cod.* 14. 15. 17. 18. 19. 25. 52. 130. 134 u. ſ. w. bis *Sec. XV.* herab.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KIRCHENGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Stein: *De pontificum eccleſiae chriſtianae maximorum poteſtate eaque nimia, quam imperatores praeprimis Germanici perpeſſi ſunt.* Commentatio hiſtorico-eccleſiaſtica, in uſum ſtudioſae juventutis ſcholis conſcripta a *Geo. Wolfg. Aug. Fikenſcher*, Philoſ. ac Theol. Doctore, Bav. Reg. Prof. in Gymn. quod Baruthi Franc. floret, publ. ord. etc. 1815. VIII u. 114 S. gr. 8.

Schon vor zwey Jahren zeichnete ſich Rec. dieſe Schrift zu ſeiner Lectüre an; auch erinnert er ſich, damals ſchon eine Anzeige derſelben in einer gelehrten Zeitung geleſen zu haben, ſie kann alſo nicht erſt im J. 1815 erſchienen ſeyn; vielleicht wurde ſie, weil ſie, wie manches andre gute Buch, nicht genug bekannt worden war, mit einem neuen Titelblatte verſehen. Nach der Vorrede hätte Rec. etwas anderes in derſelben erwartet. Nachdem der gelehrte Vf. die Gegner des Papſtthums redend eingeführt hatte, fährt er alſo fort: „*At, audeo dicere, ſi quis eſt talis, quales eſſe omnes oportet, qui hiſtoriae ſcribendae navent operam, ut praeconceptis opinionibus non ſint capti et in neutram partem inclinent, hiſtoria cum eccleſiaſtica tum civili teſte, ingenue illis erat fatendum, in enarrando eo, in quo illi accuſent pontifices, multum veri, eaque minime ficta aut in odium ſummorum pontificum Romanorum eſſe ſcripta atque excogitata, in eo autem, quo pontifices limites exceſſerint, eadem hiſtoria teſte, non pontificum ſolum culpam ſed temporum fuiſſe et ſane haberem multa, quae reſponderem, niſi (ſi non?) ad defendendos, ſaltem excuſandos plurimos pontifices maximos, quippe qui, ut plurimi hominem facere ſolent, temporibus ſervierint et ferrum cudendum curarint, dum canduerit, tempusque obſervarint faciendi, quae illis vitio vertitur (vertuntur?).*" Und in einer Note führt er hier aus *Planck* an: „Bey dieſen Umſtänden hätte ein Römiſcher Biſchof mehr (?) als ein Heiliger ſeyn müſſen, wenn er der Verſuchung, ſich auch ſelbſt etwas mehr herauszunehmen, hätte widerſtehen ſollen, da ſie ihm ſo verführeriſch nahe gelegt wurde." Allein auf dieſe *Milderung* der Schuld der Päpſte kömmt Hr. Dr. *F.* in der Folge nicht mehr zurück; nur ſagt er noch in der Vorrede, daſs man ſchon weit früher, ſchon gleich anfangs die Päpſte hätte zu Boden drücken müſſen, wenn es nicht ſo weit hätte kommen ſollen. Er ſchildert vielmehr, und allerdings mit vieler Gelehrſamkeit, die im Verlaufe der Zeit allmählig ſich immer mehr erhebende und bis auf einen kaum glaublichen Grad getriebene Macht der römiſchen Biſchöfe, insbeſondere in Beziehung auf die deutſchen Kaiſer, ohne ſich in Reflexionen darüber auszubreiten; da er inzwiſchen für die *ſtudierende Jugend* ſchrieb, ſo wäre eine Anleitung zum verſtändigen Nachdenken über dieſen Gegenſtand ſehr zweckmäſsig geweſen. Die Jugend iſt ohnehin geneigt, eine ſo groſse weltgeſchichtliche Erſcheinung, wie das Papſtthum iſt, einſeitig aufzufaſſen. Wenn übrigens der Vf. gegen das Ende ſeiner Abhandlung ſagt, daſs die Päpſte ſeit der Reformation bey der Vertheidigung ihrer Anſprüche groſsentheils mit vieler *Klugheit* zu Werke gegangen ſeyen, ſo begehrt Rec. dieſs nicht zu läugnen; allein daſs das alte Syſtem noch nicht aufgegeben ſey, hat der jetzt lebende Papſt noch in der letzten Zeit bewieſen, und es liegt gewiſs nicht an ſeinem guten Willen, daſs er nicht *noch in unſern Tagen* in ſeiner Perſon einen *Mittelalters-Pontifex* aufſtellt. S. 111. hat ſich der Vf. geirrt: *Ferdinand* war nicht *Sohn*, ſondern *Bruder Karls V.* Und S. 19. kömmt der Schreibfehler vor: *eidemque juſſit.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Oxford, in d. Clarendon'ſchen d. i. Univerſ. Buchdr.: *Vetus Teſtamentum graecum cum variis lectionibus.* Edidit *Robertus Holmes etc.*

2) *Ebendaſ.*: *Vetus Teſtamentum graecum cum variis lectionibus.* Editionem a *Roberto Holmes* etc. inchoatam continuavit *Jacobus Parſons* etc.

3) Leyden, b. Luchtmans: *Diſſertatio inauguralis de variis lectionibus Holmeſianis locorum quorundam pentateuchi Moſaici*, auctore *Jac. Amersfoordt* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Das *vierte* Kapitel handelt von den *Editionen*, *Kirchenvätern* und *Verſionen*. Von dem complutenſiſchen Texte wird bemerkt, daſs er weder willkürlich aus dem Hebräiſchen emendirt ſey, noch die *Codd.*, woraus er gefloſſen, gänzlich verloren ſeyn; es ſtimmen nämlich 3 *Codd.* faſt vollkommen mit dieſem Texte überein. So hätte ſich denn *Michaelis* Urtheil über dieſen Punkt beſtätigt. Aber dem Rec. ſind doch mehrere Lesarten dieſes Textes aufgeſtoſsen, die kein *Codex* des *Holmesſchen* Werkes beſtätigt, z. B. die vortreffliche, vielleicht einzig richtige τειρησεις Gen. 3, 11; ταφεις für τραφεις Gen. 15, 15. Ueber die *Kirchenväter* und deren Gebrauch geht der Vf. mit wenigen Worten hinweg. Nach *Schleuſsner's* Deduction über dieſen Gegenſtand (*Obſervatt. de patrum graecorum auctoritate et uſu in conſtituenda verſionum graecarum V. T. lectione genuina*, 4 *Progr. Viteb.* 1795—98, und in ſeinen *Opuſculis criticis.* 1812. S. 1—78) mag allerdings wenig wahrer Gewinn für die Kritik der griech. Verſionen von dieſer Seite zu hoffen ſeyn; allein man hätte doch hier eine Würdigung dieſer Quelle der Kritik erwartet. Von den Tochterverſionen der LXX ſind folgende beym Pentateuch benutzt worden: *a*) die alte *Vulgata* oder *Itala*, nach *Sabatier*; *b*) die *coptiſche* oder *niederägyptiſche*, herausgegeben von *Wilkins*, London 1731. 4, für *H.* verglichen von *Woide*; *c*) die *ſahidiſche* oder *oberägyptiſche*, wovon 2 *Codd.* im J. 1773 von *Woide* zu Paris verglichen ſind: weniger jedoch im Pentateuch, als in den Pſalmen; *d*) von der berühmten *hexaplariſch-ſyriſchen* Ueberſetzung enthält kein *Codex* den Pentateuch. Doch kommen Fragmente daraus in *Barhebraei horreo myſteriorum* auf der bodleyaniſchen Bibliothek vor, welche daher verglichen worden ſind. (Beyläufig wird angeführt, daſs *Bugati* auch ſchon die Pſalmen aus dem Mayländer *Codex* herausgegeben habe — wovon in Deutſchland nichts bekannt geworden zu ſeyn ſcheint — und jetzt die übrigen Propheten herausgeben werde). Ferner gehören dahin *e*) die beyden MSS. der *arabiſchen*, *aus jener hexaplariſch-ſyriſchen Ueberſetzung gefloſſenen Verſion* von *Al-Hareth ben Senan* auf der bodleyaniſchen Bibliothek, unter *Laud. A.* 146. 147, die ſchon von *Walton*, *Grabe*, *White*, *Bruns*, *Paulus* (ſ. die Nachweiſungen in *Eichhorn's* Einleit. in das A. T., Th. 1. S. 617) theils beſchrieben, theils ſtellenweiſe verglichen, theils in kleinen Proben bekannt gemacht worden ſind. Eine neue durchgängige Vergleichung übernahm auf *H's* Bitte der berühmte Veteran der deutſchen Orientaliſten, Hr. Kanzler *von Schnurrer*, deſſen mit der ihm eigenen Genauigkeit und Präciſion abgefaſste Bemerkungen über dieſe und andere MSS. derſelben Verſion hier *in extenſo* eingerückt ſind. Es finden ſich nämlich noch 2 dergleichen zu Paris, das eine ehemals von *C. Rau* zu Berlin beſeſſene, das andere ehemals *Colbertiniſche*. Was *Walton* (und nach ihm *Eichhorn* a. a. O.) über noch einen andern *Codex* in der Vorrede zu *Hottingeri Exercitatt. antimor.* gefunden haben will, hat weder Hr. *v. Sch.*, noch Rec. daſelbſt finden können. Aus den Pariſer *Codd.*, welche in mehreren Stellen andere Verſionen enthalten, in der hexaplariſchen aber correcter zu ſeyn ſcheinen, als die bodleyaniſchen, wurden Hn. *v. Schn.* wenigſtens einige Proben und Varianten durch Hn. *Silv. de Sacy* mitgetheilt. Sie haben die origenianiſchen Zeichen nicht. Von den bodleyaniſchen wird bemerkt, daſs ſie beide ſehr nachläſſig geſchrieben ſind, dabey aber in enger Verwandtſchaft ſtehen müſſen, indem faſt alle Schreibfehler von Nr. 146 ſich auch in 147 finden, und noch mit andern vermehrt ſind. Zur Probe iſt daſſelbe Stück, welches *Paulus* (*Commentatio critica*, *exhibens e bibl. Bodley. ſpecimina verſionum Pentateuchi ſeptem arabicarum nondum editarum. Jenae* 1789. S. 72 ff.) aus *Cod.* 147 hatte abdrucken laſſen (nämlich Num. XXIV) hier wieder gegeben, woraus denn freylich erhellt, daſs jene frühere Probe von Fehlern beynahe wimmele; Hr. *v. Schn.* wählte dieſes Stück mit Fleiſs deswegen, um nicht ſelbſt etwa bey einer Vergleichung dieſer gedruckten Proben mit ſeinen Excerpten im *Holmes'ſchen* Werke der Nachläſſigkeit oder Untreue beſchuldigt zu werden. Folgendes nur die Verbeſſerungen aus den erſten 10 Verſen, wie wir aus einer Vergleichung der Abdrücke ſehen. V. 1 يحسن ſtatt تحسن; كالعدة *pro more* f. كالعادة; V. 4. في سنتة *in ſomno ſuo* f. في سنة; مفتوحان f. مفتوحتان. V. 5. مساكنكى f. مسكنكى. V.

Digitized by Google

V. 6. ولالصنوبر *et ſicut pinus* f. وكالصنوين nach *Paulus: ſicut palmae.* مجاري تجاري f. تتجاري. V. 7. كثيرة f. كثره. V. 8. يغني f. يقي. V. 10. صبف ببديه f. صف يديه. In einigen Stellen lieſs ſich die richtige Lesart erſt aus den Pariſer MSS. herſtellen. V. 8. vermuthete ſchon *Paulus* f. das corrupte سباكل — مشاكل griech. ἔδεται, ſo ſteht wirklich im Pariſer *Codex*. Eben ſo iſt V. 9. für das corrupte سكاية, wofür Paulus vermuthete سكانة, zu leſen متكاية (Stw. وكأ) *recubitoria ſua (leonis)*, und V. 10: واستشاط بالق غضبان *et excanduit Balak irâ* — وصفق ببديه *et percuſſit manus ſuas* für واستسلط — عصا — وصبف *vehemens factus eſt — duriter — et preſſit.* *f)* 2 andere Verſionen des Pentateuchs aus dem Griechiſchen (vgl. *Paulus* a. a. O. S. 58 ff.), ebenfalls von *Schnurrer* verglichen. Der medicäiſchen Handſchrift (vgl. *Adler's* bibl. krit. Reiſe S. 68. 179) fand Rec. hier gar nicht gedacht. — Die Nachrichten von *g)* der *ſlavoniſchen*, *h)* der *armeniſchen*, *i)* der *georgianiſchen* Ueberſetzung rühren von *Alter* her, der das Geſchäft der Vergleichung übernommen hatte. Nach dieſes Gelehrten Meinung gab es ſchon einige Jahrhunderte vor Cyrillus eine ſlaviſche Ueberſetzung aus der alten Itala, mit glagolitiſcher Schrift, an deren Statt Cyrillus die ſogenannte cyrilliſche Schrift ſetzte. Vielleicht erſt im 14ten Jahrh. habe man angefangen, dieſe alte Ueberſetzung nach dem Griechiſchen zu überarbeiten. Von der armeniſchen Ueberſetzung giebt *Alter* nicht zu, daſs ſie durch *Haitho* aus der *Vulgata* überarbeitet ſey. Verglichen ſind von neuem 3 *Codd.*, und auſserdem iſt eine zu Jeruſalem verfertigte Collation von 15 MSS. benutzt. Zu den aus den LXX gefloſſenen Verſionen wird von *Eichhorn* (nach *Ludolf*) auch die *äthiopiſche* gerechnet. Da auſser andern MSS. ein von *Bruce* mitgebrachtes vollſtändiges A. T. in äthiopiſcher Sprache auf dem brittiſchen Muſeum befindlich iſt, ſo hätte Rec. auch die Benutzung dieſer Ueberſetzung zuverſichtlich erwartet. Oder wurde vielleicht die *Bruce'ſche* Meinung, daſs ſie aus dem Hebräiſchen gefloſſen ſey, beſtätigt gefunden? Dann hätte man auch hierüber einige Auskunft erwarten ſollen. Daſs wir überhaupt dieſe ganze Prolegomenen von dem Beſitzer und Verarbeiter eines ſolchen Apparats noch vollſtändiger, reichhaltiger, im Einzelnen umſichtiger bearbeitet erwartet hätten, wollen wir nicht leugnen; aber doch auch das wirklich Geleiſtete mit Dank aufnehmen. Eine ähnliche Vorrede wird vor jedem Bande wieder nöthig werden.

So weit von den Prolegomenen. Jedem Buche geht dann noch eine beſondere kürzere Vorrede voran, wo von den in demſelben namentlich benutzten MSS. und *Patribus* die Rede iſt, und genauer bezeichnet wird, wieviel Text ein jedes enthalte. Der Textesabdruck ſelbſt folgt genau der römiſchen Ausgabe 1587, doch mit Verbeſſerung der Druckfehler, die jedesmal beſonders bemerkt ſind. Daſs die Varianten der orientaliſchen Ueberſetzungen nicht im Original, ſondern nur lateiniſch gegeben werden, iſt bey einem ſolchen Hauptwerke ohne Zweifel für einen weſentlichen Mangel zu halten. Zuweilen, jedoch ziemlich ſelten, hat der Herausgeber ein Urtheil über die Lesart hinzugeſetzt. Am Ende jedes Heftes ſtehen die Varianten zu den Fragmenten der übrigen Ueberſetzer der *Hexapla*, *Aquila*, *Symmachus*, *Theodotion* u. ſ. w., deren jedoch ſehr wenig ſind, weil der Herausgeber nur das von ihm neu Aufgefundene geben, die von *Montfaucon* ſchon aufgeſtellten Lesarten nicht wiederholen wollte.

Wirft man nun nach dieſem die Frage auf, in wiefern durch das *Holmes'ſche* Werk der kritiſche Apparat für die LXX in Vergleich mit dem früher Geſammelten gewachſen ſey, ſo zeigt ſich allerdings, daſs weder der extenſive, noch intenſive Gewinn ſo groſs ſey, als von Manchem, vielleicht vom Herausgeber ſelbſt, erwartet worden ſeyn mag. Nur würde es unbillig ſeyn, dem achtungswerthen und thätigen Sammler, der mit groſser Anſtrengung ſein Möglichſtes that, zur Laſt legen zu wollen, was in der Sache ſelbſt und in den Umſtänden liegt. Allerdings waren die älteren, wichtigern MSS. der LXX meiſtens ſchon früher benutzt, die Zahl der *Codd.*, welche noch gar nicht bekannt waren, iſt überhaupt nur gering; der Lesarten, welche zugleich *neu* und *wichtig* wären, können daher nur äuſserſt wenig ſeyn: indeſſen iſt dieſes höchſt natürlich, da eine lange Reihe treffliſcher Gelehrten für die Kritik der LXX thätig geweſen waren (ſ. die ſehr nützliche Literaturgeſchichte dieſes Faches in der *Amersfoordt'ſchen* Schrift, S. 23–43). Man hat doch nun in einer Ueberſicht zuſammen, was man ohnedieſs in vielen Schriften zuſammenſuchen müſste; man hat endlich, was vorzüglich wichtig iſt, das Reſultat, daſs auſser dem ſchon bekannten kritiſchen Apparat wenig Wichtiges aus dem Alterthum erhalten geweſen ſey. Als eine ſehr bedeutende (uns unbegreifliche) Lücke des Werks erſcheint uns übrigens die gänzlich verſäumte Collation des Joſephus. Da die Kritik dieſes Schriftſtellers ſelbſt noch ſehr im Argen liegt, ſo wäre es nothwendig und bey einem ſo groſsen Unternehmen unerläſslich geweſen, daſs hier ebenfalls unmittelbar auf die Auctorität von MSS. zurückgegangen worden wäre.

Um jenes über die *Holmes'ſchen* Lesarten ausgeſprochene Urtheil näher zu beſtätigen, will Rec. dem Gange folgen, welchen Hr. *A.* Kap. II. P. 1. ſeiner Abhandlung genommen hat, wobey er die *H'ſchen* Lesarten unter gewiſſe Rubriken ſtellt. Es erhellt daraus zugleich, daſs die neuen *Codd.* gerade in ſolchen Stellen, wo man am meiſten Varianten erwartet hat, am wenigſten Ausbeute gewähren. Nämlich 1) in ſolchen, wo die LXX eine falſche Ueberſetzung haben, entweder weil ſie anders leſen, oder den Text nicht

Digitized by Google

nicht verſtanden. Die Meinung, daſs man ſpäter die LXX oft nach dem hebr. Texte durchgängig refingirt habe, will ſich alſo aus den noch vorhandenen *Codd.* nicht beſtätigen. Da ſich nun nicht denken läſst, daſs ſolche Conformationen, wenn ſie von *Origenes, Lucian, Heſychius* vorgenommen worden wären, aus allen MSS. hätten verſchwinden können, ſo folgt daraus, daſs jene Textesbearbeitungen ſich überhaupt auf Berichtigungen nicht eingelaſſen haben müſſen. So ſind z. B. Gen. 4, 7. 5, 29. 24, 55 u. ſ. w. keine Varianten. Wir ſetzen hinzu: Gen. 49, 15 ſteht ohne Variante το καλον επεθυμησεν, Num. 21, 14 την Ζωοβ (wo wenigſtens die Varianten Βοοζ, Ζωγ nicht in Betracht kommen). 2) In mehrern Stellen, wo die LXX ein oder mehrere Wörter des hebräiſchen Textes hinzuſetzen oder weglaſſen, oder transponiren, ſtimmt kein *Cod.* mit der hebräiſchen Lesart; z. B. Gen. 4, 14, 22. 44, 5. 3) Die abweichenden Formen der *Nomm. propr.* finden ſich meiſtens in allen *Codd.*, z. B. Εδεμ Gen. 2, 8. 10 (welches *Schleuſsner* mit Unrecht in Εδεν ändern wollte) findet ſich überall, nur 4, 16 hat Ein *Codex* Εδεν. 4) Die dem ſamarit. Texte ähnlichen Lesarten ſind nur verhältniſsmäſsig ſelten in die maſorethiſchen umgeändert worden, ſo daſs alſo dieſer Umſtand, auf welchen unter Andern *Haſſencamp* ein groſses Gewicht legte, ſich durch die Erfahrung wenig beſtätigt; denn wo die bisher bekannten Hülfsmittel ſich an den ſamarit. Text anſchlieſsen, thun es auch (mit ganz unbedeutenden Ausnahmen) die neu hinzugekommenen Zeugen. Ebenſo ſind 5) auch nur höchſt wenige Stellen, wo ſich eine Lesart des kritiſchen Apparats dem ſamaritaniſchen Texte mehr nähert, als die bisher bekannten und recipirten. Daſs 6) die Conjecturen der Gelehrten nur ſehr ſelten durch dieſe *Codd.* beſtätigt worden ſind, darf nicht befremden. Manche mögen allerdings das Wahre getroffen haben, aber die Corruption ging über alle Zeugniſſe hinaus, und vorzüglich alte Quellen ſind hier überhaupt nicht von Neuem benutzt. Andere ſind von der Art, daſs es zu verwundern wäre, wenn die Feder des Abſchreibers eben ſo ſonderbar geirrt haben ſollte, als der oft wunderliche Kopf des Conjecturalkritikers. Daſs kein *Codex* die vermuthlich auf Conjectur beruhenden Complutenſiſchen Lesarten τειρησει, τειρησεις Gen. 3, 11, ταφεις 15, 15 beſtätige, iſt ſchon oben erinnert worden. Zur Beſtätigung der erſtern beruft ſich Hr. *A.* auf Röm. XVI, 20: ὁ θεος συντριψει τον σαταναν ὑπο τους ποδας ὑμων. Gen. 31, 7 findet ſich *Capelli* Conjectur μνων f. αμνων in Einem *Codex*. Gen. 11, 28, wo die LXX אור כשדים durch χωρα των Χαλδαιων gegeben, und man ſtatt deſſen ορα conjecturirt hat, als *Nom. propr.*, möchte Rec. wahrſcheinlicher finden, daſs die Lesart richtig ſey, der Ueberſetzer aber אור = עיר und עיר genommen, vielleicht auch איר geleſen habe. Das Wort עיר wird aber, wie *Tromm's* Concordanz ausſagt, öfter durch γη und χωρα ausgedrückt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GESCHICHTE.

Paris, in d. librairie Grecque latine allemande: *Acte du congrès de Vienne du 9 Juin 1815. Avec les pièces qui y ſont annexées publié d'après un des originaux, depoſé aux archives du département des affaires étrangères de S. M. le Roi de Pruſſe*, par *Frédéric Schoell*, Conſeiller antique de S. M. le Roi de Pruſſe, attaché à ſa légation à Paris. 1815. 407 S. 8.

Dieſs Werk enthält den vollſtändigen Abdruck der Wiener Congreſs-Acte mit allen, auf ſie ſich beziehenden und durch ſie veranlaſsten Nebenacten, und iſt um ſo ſchätzbarer, da dieſer Abdruck mit der höchſten Sorgfalt nach dem, im geheimen Archive des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin befindlichen, einem Original jener Acte, und zwar in der Original-Sprache, gemacht iſt. Man findet hier: I. *Acte du Congrès de Vienne* du 9 Juin 1815. — Die Hauptacte, bisher, auſser im Politiſchen Journal, noch nicht vollſtändig und treu abgedruckt, unterſchrieben von Oeſterreich, Spanien, Frankreich, Groſsbritannien, Portugal, Preuſsen, Ruſsland und Schweden — nebſt folgenden Anlagen derſelben: 1) *Traité entre le Ruſſie et l'Autriche* du 21 Avril 1815. II. *Traité entre la Ruſſie et la Pruſſe* du 21 Avril 1815. III. *Traité additionel relatif à Cracovie entre l'Autriche, la Pruſſe et la Ruſſie* du 21 Avr. 1815, *avec la conſtitution de la ville libre de Cracovie.* IV. *Traité entre la Pruſſe et la Saxe* du 18 Mai 1815. V. *Declaration du Roi de Saxe ſur les droits de la Maiſon de Schoenburg* du 18 Mai 1815. VI. *Traité entre la Pruſſe et le Hanovre* du 29 Mai 1815. VII. *Convention entre la Pruſſe et le Grand-Duc de Saxe-Weimar* du 1 Juin 1815. VIII. *Convention zwiſchen Preuſſen und dem Herzoge und Fürſten von Naſſau* vom 31. Mai 1815. IX. *Die deutſche Bundesacte* vom 8. Junius 1815, nebſt einer franzöſiſchen Ueberſetzung. X. *Traité entre le Roi des Pays-Pas et le Pruſſe, l'Angleterre, l'Autriche et la Ruſſie* du 31 Mai 1815; nebſt der *Acte ſigné par le Secrétaire d'Etat pour les affaires étrangères pour l'acceptation de la Souveraineté de S. A. R. des Provinces belgiques.* XI. a. *Déclaration des puiſſances ſur les affaires de la conſédération helvetique* du 20 Mars 1815. XI. b. *Acte d'Acceſſion en date de Zurich* le 27 Mai 1815 *de la conſédération Suiſſe à la Declaration des puiſſances réunies au Congrès de Vienne* en date du 20 Mars 1815. XII. *Protocole du 29 Mars 1815 ſur les ceſſions faites par le Roi de Sardaigne au Canton Génève.* XIII. *Traité entre le Roi de Sardaigne, l'Autriche, l'Angleterre, la Ruſſie, la Pruſſe et la France* du 20 Mai 1815. mit Nr. XIV. den *Conditions qui doivent ſervir de baſe à la réunion des états de Gênes à ceux de S. M. Sarde.* XV. *Déclaration des Puiſſances ſur l'abolition de la Traite des Nègres* du 8 Fevrier 1815. XVI. *Réglemens pour la libre navigation des rivières* mit den *Articles concernant la navigation du Rhin*, ſo wie den *Articles concernant la navigation du Neckar, du Mein, de la Moſelle, de la Meuſe et de l'Escaut*, und XVII. *Reglement ſur le rang entre les Agens diplomatiques.* Wenn gleich die An-

Digitized by Google

Anzeige des reichhaltigen Inhalts aller dieſer, für das neue Staats- und Völkerrecht ſo äuſserſt wichtigen Staatsverträge auſser den Gränzen einer literariſchen Anzeige liegt, ſo glaubt Rec. doch die Grundſätze, welche in dem Actenſtück Nr. XV. über die Abſchaffung des Neger-Handels ausgeſprochen ſind, nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen zu dürfen, da ſie für die edeln und weiſen Geſinnungen der acht gröſsern Mächte ein eben ſo ehrenvolles, als wichtiges Denkmal enthalten. Möge dieſes Unternehmen ſo bald als möglich mit dem glänzendſten Erfolge gekrönt werden! Gleich wichtig und liberal ſind die Grundſätze, welche im Strom-Schifffahrts-Reglement (Nr. XVI.) angenommen ſind, ſo wie auch das Reglement über den geſandtſchaftlichen Rang (N. XVII.) eine Menge unbedeutender und ſtörender Streitigkeiten beendigt. Nach denſelben zerfallen alle diplomatiſche Agenten in drey Klaſſen, in die der Ambaſſadeurs, Legaten und Nuntien, in die der „*envoyés, Miniſtres ou autres accredités auprès des Souverains*," und die der *chargés d'affaires, accredités auprès des Miniſtres chargés des affaires étrangères;* nur die erſte Klaſſe hat den Repräſentativ-Charakter; die diplomatiſchen Agenten haben künftig, jede Klaſſe unter ſich, den Rang nach dem Datum der officiellen Anmeldung ihrer Ankunft, unbeſchadet der Verhältniſſe der Repräſentanten des Papſts; der Vorrang der zu auſserordentlicher Sendung befindlichen diplomatiſchen Agenten fällt eben ſo weg, wie derjenige, der auf Verwandtſchafts- oder Allianz-Verhältniſſe der Höfe gebauet ward; wo die Alternation in den Ausfertigungen unzuläſſig iſt, entſcheidet das Loos, und über die Aufnahme der diplomatiſchen Agenten aller Klaſſen ſoll eine allgemeine Beſtimmung in jedem Staate erfolgen. Dieſes Uebereinkommen iſt für ſich unter den Mächten geſchloſſen, welche den Pariſer Frieden gezeichnet haben; allein auch die übrigen gekrönten Häupter ſind zum Beytritt eingeladen.

Vorliegendes Werk iſt nicht allein unter dem angeführten Titel beſonders gedruckt, ſondern bildet auch den *achten* Band des vom Hn. *Schöll* herausgegebenen: *Recueil de pièces officielles deſtinées à détromper les François ſur les événemens qui ſe ſont paſſés depuis quelques années.*

SCHÖNE KÜNSTE.

Warschau, b. den Piariſten: *Dway Panowie Sieciechowie Powieść przez J. U. N.* (Die zwey Hrn. Sieciech, eine Erzählung von *J. U. N.*) 1815. 48 S. 8.

Dieſe ſehr leſenswerthe Erzählung iſt allem Vermuthen nach von einem der beſten Schriftſteller Polens, dem Hn. *Jul. Urſin Niemcewicz.* Die Reinheit und Leichtigkeit des Stils verräth ihn. Der Inhalt iſt ein Tagebuch von 1711, und ein anderes von 1811, welches Hr. *J. U. N.* von ſeinem alten Freunde Hn. *S.* erhalten haben will. Daſs hier alles Dichtung ſey, dieſe Dichtung aber der Wahrheit ſehr nahe komme, wird jeder wiſſen, dem die polniſche Geſchichte nur einigermaaſsen bekannt iſt. Ein feiner ſatiriſcher Witz herrſcht ſowohl in dem Tagebuche des angeblichen Hn. *Sieciech* von 1711, als auch in dem des Hn. *S.* von 1811. Die *Laudatores temporis acti*, die gern die Wiederbringung der Zeiten bewirken möchten, ohne recht zu wiſſen, wie ſie waren, bekommen hier eine derbe Lehre. Manchmal ſcheint Hr. *N.* zwar die Zeiten von 1811 zu ſehr in den Schutz zu nehmen, aber ganz verſchweigt er ihre Fehler nicht. Der Geſchichtsfreund findet hier Schilderungen arger Sachen, die ſowohl 1711 als 1811 nur mehr als zu wahr geweſen ſind. Wie ein Ungenannter im *Pamiętnik Warszawski* Nr. 11. auf den Vf. zürnen konnte, daſs er hier gegen den Feldherrn Szaniawski 1711. und den Woywoden von Krakau, Fürſt Janus Wisniowiecki ungerecht geweſen, kann Rec. gar nicht begreifen. Gewiſs hat Hr. *N.* weder an den Einen noch den Andern von jenen wichtigen, aber im Strome der Zeit mit fortſchwimmenden Männern gedacht, ſondern Dinge dargeſtellt, die nach Vladislaus IV. Tode von 1648 bis 1763 gar oft vorkommen, freylich *mutatis mutandis.* Wer wollte aber auf *Schiller* grollen, daſs er in ſeinem Fiesko, Wallenſtein's Lager und Tod oder andern Dichtungen manchmal der Geſchichte untreu ward?

Leipzig, b. Hinrichs: *Bertha, Gräfin von Beichlingen*, oder *die Zerſtörung der Rothenburg; Marie von Schlettheim; das unerwartete Wiederſehen; Edelmüthige Vergeltung*, erzählt vom Kanzler ... *Der Sturm.* Nach dem Spaniſchen des *A. Sarazin* erzählt und bearbeitet vom Verfaſſer des Romans: *Heliodora und der graue Ritter.* 1816. 291 S. 8. (20 Gr.)

Unſere Recenſion wird kaum länger ſeyn, als dieſer weitſchweifige Titel iſt, welcher freylich zugleich als Inhalts-Regiſter dienen kann. Der Vf., mehr durch Heliodora, als den grauen Ritter — der uns wenigſtens ſehr dunkel ſcheint — bekannt, erzählt theils aus ſich ſelbſt, theils nach franzöſiſchen und ſpaniſchen Originalen, ungezwungen und ſprachrichtig, oft freylich etwas breit, wovon beſonders *das unerwartete Wiederſehen* und *der Sturm* zeugen; nirgends ergreifend und mit höherer Wärme. Da die Erzählungen ſämmtlich kurz ſind, ſo fällt zum Glück jene Breite weniger auf, und wer eben nichts Beſſeres zur Hand hat, kann ſich wohl ein halbes Stündchen damit unterhalten. Am beſten hat uns *Marie von Schlettheim*, aus den Zeiten *Thomas Münzer's*, gefallen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Oxford, in d. Clarendon'ſchen d. i. Univerſ. Buchdr.: *Vetus Teſtamentum graecum cum variis lectionibus.* Edidit *Robertus Holmes* etc.

2) *Ebendaſ.: Vetus Teſtamentum graecum cum variis lectionibus.* Editionem a *Roberto Holmes* — inchoatam continuabit *Jacobus Parſons* etc.

3) Leyden, b. Luchtmans: *Diſſertatio inauguralis de variis lectionibus Holmeſianis locorum quorundam pentateuchi Moſaici*, auctore *Jac. Amersfoordt* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Wir ſind ſo weit vorzüglich dem *H.*'ſchen Werke gefolgt, und haben nur nebenbey einiger Abſchnitte der *A.*'ſchen Abhandlung gedacht. Jetzt müſſen wir uns noch insbeſondere zu dieſer wenden, und diejenigen Abſchnitte näher durchgehn, die nicht ſo eng mit jenem Werke verbunden, und dem Vf. deſto mehr eigenthümlich ſind. Das Ganze zerfällt in *drey* Kapitel: I. *Literaturgeſchichte der Kritik der LXX* (§. 1 — 10). II. *Proben der Holmes'ſchen Varianten im Pentateuch* (§. 11 — 27). III. *Ueber die Varianten in ſolchen Stellen des Pentateuch, welche im N. T. citirt werden.* (§. 28 — 44).

Die Literaturgeſchichte des *erſten* Kap. giebt eine recht gute, kurz beurtheilende Ueberſicht deſſen, was für die Kritik der LXX überhaupt ſeit Origenes geleiſtet worden ſey, doch mit beſtändiger Verweiſung auf *Hody* und andere frühere Arbeiten. Zuvor wird etwas ausführlich über die Streitfrage gehandelt: ob die Sage von den Siebenzig Dollmetſchern alle Bücher oder nur den Pentateuch betreffe? und ob überhaupt die Ueberſetzung mehr gleichzeitig verfaſst ſey und von *wenigen* Ueberſetzern herrühre, oder ob ſie erſt in einem längeren Zeitraume nach einander durch ziemlich Viele zu Stande gekommen ſey. Bekanntlich iſt das Letztere ſeit *Hody's* gründlicher Durchführung die faſt allgemein recipirte Meinung, welcher auch der Vf. nicht abgeneigt iſt; doch ſcheint ihn der von *Valckenaer* in der Schrift: *De Ariſtobulo Judaeo diatribe*, Lugd. Bat. 1805. geäuſserte Widerſpruch gegen *Hody* einigermaaſsen irre gemacht zu haben. Die hier mitgetheilte Meinung des berühmten Philologen, ſo weit ſie die LXX angeht, iſt folgende. Ariſteas ſey zwar ein unzuverläſſiger Schwätzer; allein es ſcheine doch mehr Hiſtoriſches an der Legende zu ſeyn, als man gewöhnlich annimmt. Die Juden ſchienen nicht von ſelbſt an das Unternehmen einer griechiſchen Verſion gegangen zu ſeyn, welches ihren Grundſätzen ſo ſehr zuwider war *(rem a ſuis moribus abhorrentem)* (?) Die Sache ſcheine im Gegentheil von Demetrius betrieben worden zu ſeyn. Zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus ſey das ganze Werk zu Stande gekommen, aber nicht etwa durch 72 oder ſonſt viele, ſondern *ſehr wenige* Ueberſetzer. Valkenaer ſucht den Beweis hierfür zu führen, indem er theils die äuſsern, theils die innern von *Hody* beygebrachten Gründe beſtreitet. Bey den äuſsern ſtützt er ſich auf den zuweilen weitern Sprachgebrauch von ὁ νομος, welcher Ausdruck in den älteſten Relationen von Entſtehung der Siebenzig durchgehends gebraucht iſt. Dann legt er ein groſses Gewicht auf das Zeugniſs des Ariſtobulus, dem man allein in dieſer Sache zu trauen habe. Er behauptet die Echtheit ſeiner ἐξηγησεις της Μωυσεως γραφης, und ihre Abfaſſung unter Ptolemäus Philometor (180 v. Chr.) und hält ſich dann an die Ausſage deſſelben (beym *Euſeb. praep. evang.* IX, 6), welche er ſo erklärt, daſs ſchon vor Alexander eine Verſion des *Pentateuchs* exiſtirt habe, aus der Plato und die Griechen ſchöpften; unter Ptolemäus Philadelphus ſey dann *die ganze heilige Schrift* überſetzt worden. (Dieſe Erklärung der angeführten Stelle ſcheint dem Rec. allerdings richtiger und genauer, als die bey *Hody*, nur daſs wir von der Auctorität des Zeugniſſes anders urtheilen müſſen. Daſs Ariſtobulus jene frühere Verſion vollkommen *fingirt* habe, um der Originalitätsprätenſion ſeiner Landsleute zu huldigen, giebt *Valckenaer* ſelbſt zu. Da dieſes offenbar iſt, ſo wundert ſich Rec., wie Hr. Dr. *Bertholdt* in ſeiner *Einleitung in das A. und N. T.* Th. 2. S. 524 auf dieſe Nachricht ein Gewicht für ſeine Anſicht von der ſucceſſiven Entſtehung der alex. Verſion legen konnte.) Die Beweiſe aus der *innern* Verſchiedenheit des Stils in den verſchiedenen Ueberſetzern entkräftet dann *Valckenaer* ſo, daſs er ſehr Vieles auf die Verwirrungen ſchiebt, die ſpäter mit dem Texte dieſer Ueberſetzung vorgingen, theils durch frühere Interpolationen, theils durch die ſpäteren chriſtlichen Kritiker. Es ſey zwar hier noch viel aufzuräumen, aber es laſſe ſich wohl zeigen, daſs der Ueberſetzer nur *ſehr wenige* geweſen. Wie ſehr iſt es zu bedauern, daſs durch den Tod des trefflichen Philologen die Hoffnung verſchwunden iſt, dieſe Beweisführung von ſeiner eigenen Hand zu erhalten. An die allgemeine Wahrheit des hier aufgeſtellten Grundſatzes iſt Rec. ſehr geneigt zu glauben, da die nachgewieſenen Verſchiedenheiten des Stils allerdings mehr auf einzelnen Wörtern beruhn, als auf dem ganzen Charakter des Ueberſetzers, und die Annahme ſo *ſehr vieler* Ueberſetzer, faſt ſo vieler, als einzelne Bü-

Digitized by Google

Bücher ſind, ſ. *Bertholdts* Einleit. S. 533, iſt auf jeden Fall übertrieben: Möchte ſich doch ein der Sache gewachſener Mann dieſer Unterſuchung nochmals unterziehen! Hr. *A.* maaſst ſich nun in dieſem Streite kein Urtheil an, was auch in Betreff des letztern Punktes, der Vielheit der Ueberſetzer, nur nach längerer Unterſuchung geſchehn kann. Was aber die Abfaſſungszeit der Ganzen betrifft, ſo wundert uns ſehr, daſs er nicht auf einen Hauptpunkt aufmerkſam gemacht, durch welchen das Zeugniſs des Ariſtobulus allein zehnmal aufgewogen wird, die Thatſache nämlich, daſs gewiſſe Theile des Kanon zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus, wo die Ueberſetzung vollendet ſeyn ſoll, noch gar nicht da waren. Von dem Buche Daniel iſt dieſes wohl erwieſen, und von gewiſſen auf die maccabäiſche Zeit Bezug habenden Pſalmen im höchſten Grade wahrſcheinlich. Sollten Hn. *A.* die in Deutſchland über dieſen Gegenſtand geführten Unterſuchungen ganz fremd geblieben ſeyn?

In der Geſchichte der kritiſchen Bearbeitung der LXX ſelbſt iſt mit Recht *Grabe's* Verdienſt beſonders hervorgehoben worden, und mit ihm eine neue Periode angefangen. In den wohl zuſammengeſtellten Literaturnotizen haben wir nur Weniges (aus *Roſenmüller's* Handb. der Literatur der bibl. Kritik und Exegeſe Th. 2) nachzutragen gefunden, auch nur ſelten eine Ungenauigkeit angetroffen, wie z. B. daſs *Ammon* die ganze *verſio Veneta* herausgegeben habe. Zuletzt folgt dann die Geſchichte und eine beſcheidene Würdigung des *H*'ſchen Werks.

Das *zweyte* Kapitel zerfällt in drey Unterabtheilungen: 1) *von dem Nutzen des H'ſchen Werkes für den Text der LXX ſelbſt* (§. 11 — 19); 2) *von dem Nutzen derſelben auſser der LXX* (§. 20 — 22); 3) *von dem Nutzen deſſelben bey Unterſcheidung der alten Recenſionen des griechiſchen Textes* (§. 23 — 27); eine Abtheilung, die wohl nicht ganz zweckmäſsig und logiſch iſt, in ſo fern Nr. 3 zu Nr. 1 gehört, und eigentlich den *erſten* Theil davon ausmacht. Dieſe letzte Abtheilung enthält nämlich einen mit Urtheil begleiteten Auszug aus den *H*'ſchen Prolegomenen, und wir haben von dieſer, ſo wie von der *erſten* Abtheilung ſchon früher Gebrauch gemacht. Aus dieſer letzten müſſen wir hier noch Einer gelehrten Ausführung gedenken, die übrigens wieder nicht an ihrer wahren Stelle ſteht, nämlich des §. 14: *de Pentateucho Samaritano.* Der Vf. handelt darin von dem Verhältniſſe der LXX im Pentateuch zum hebräiſchen Texte, und von der Uebereinſtimmung des ſam. Textes mit dem, den dieſe Ueberſetzer vor Augen gehabt haben müſſen. Die hier gefällten Urtheile über die verſchiedenen Anſichten berühmter Gelehrten zeigen, wie wohl der Vf. Alles durchdacht habe. In dem Reſultate trifft er ganz unabhängig mit dem zuſammen, was *Geſenius* (*de Pentateuchi Samaritani origine, indole et auctoritate*, Halae 1815. 4. §. 3) ausführlicher gezeigt hat. Er verwirft nämlich die Haſſencamp-Eichhorniſche Anſicht (welche die meiſten Kritiker dieſem Gelehrten nachgeſchrieben haben), wornach die LXX im Pentateuch aus einem ſamaritaniſchen Codex gefloſſen ſey; 1) weil ſich auf der andern Seite die vielfachen Annäherungen an den jüdiſchen Text auf dieſe Weiſe nicht erklären lieſsen; 2) weil das Auskunftsmittel der Corruptionen der Sam. MSS. und der LXX zur Erklärung dieſes Umſtands nicht hinreiche; 3) weil wir ferner Spuren eines von der LXX ganz verſchiedenen griechiſchen Pentateuchs der Samaritaner (τὸ Σαμαρειτικὸν der Hexapla) haben. Ganz ohne Autorität ſey die Sage der neuern Samaritaner, auf welche ſich *Eichhorn* (Th. I. S. 337 der *dritten* Ausg.) beruft. Als Urheber ſeiner Meinung nennt der Vf. *de Roſſi*, der (*Prolegomm. ad Var. lect.* §. VII. VIII.) verſchiedene Recenſionen des Geſetzes annimmt, namentlich eine ſamaritaniſche, d. i. die alte vor Eſra bey den Samaritanern erhaltene, die Recenſion des Eſra, und eine ägyptiſche, die der erſteren ähnlich war. Hierbey iſt nur das irrig, daſs *de Roſſi* die ſamaritaniſche Recenſion als eine ältere darſtellt, als die hieroſolymitaniſche oder eſraniſche; da ihr Charakter zeigt, daſs ſie, gleich der ägyptiſchen, aus dieſer hervorgegangen und durch ſpätere Pſeudokritiker daraus verdorben ſey. — Die *zweyte* Abtheilung des Kapitels macht darauf aufmerkſam, was durch *H.* für den Text 1) in den Fragmenten der griechiſchen Ueberſetzer Α. Σ. Θ., 2) des Philo und der Kirchenväter, 3) der aus den LXX gefloſſenen Verſionen genommen worden ſey.

Das *dritte* Kapitel endlich handelt mit beſonderer Ausführlichkeit über die Texteskritik der im N. T. citirten Stellen des griechiſchen Pentateuchs. Das Detail, in welches der Vf. eingeht, leidet keinen Auszug, das Reſultat iſt aber, daſs nach den nun aufgefundenen Varianten die Uebereinſtimmung vieler Citate des N. T. mit dem griech. Texte des A. T. hergeſtellt worden iſt, wenn gleich andere, bloſs aus dem Gedächtniſs citirte, der Beſtätigung überhaupt ermangeln müſſen. Der Leſer wird übrigens aus dem Bisherigen erſehen haben, wie aus der ganzen Schrift des Hn. *A.* vertraute Bekanntſchaft mit ſeinem Gegenſtande, der Kritik der LXX, ein beſcheidenes und beſonnenes Urtheil, und eine ausgebreitete Beleſenheit hervorgeht.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Pillet: *Hiſtoire de l'Ambaſſade dans le Grand Duché de Varſovie en* 1812, par M. *de Pradt*, Archevêque de Malines, alors Ambaſſadeur à Varſovie. Diſcite juſtitiam moniti et non temnere reges. X S. Avert. XXII S. Préf. u. 239 S. 8.

Ein intereſſanter Beytrag zur Geſchichte der Ereigniſſe des Jahres 1812 und zur Charakteriſtik Napoleons, ſeines Bruders Hieronymus, ſo wie ſeines damaligen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, des Herzogs von Baſſano (Maret), und mehrerer anderer hoher franzöſiſcher Civil- und Militär-Beamte, welcher in ſehr kurzer Zeit bereits ſechs Auflagen erlebt hat.

Der

Digitized by Google

Der Vf., einer der *Aumoniers ordinaires* des damaligen Kaiſers, erhielt im Frühjahr 1812 Befehl, ſeinem Herrn nach Dresden zu folgen, angeblich um die Functionen des *Grand Aumonier* bey ihm zu verſehn. In Dresden wurde er mit ſeiner eigentlichen Beſtimmung, dem Geſandſchaftspoſten in Warſchau, bekannt gemacht. Seine Inſtructionen lieſen darauf hinaus, ganz Polen zu revolutioniren — *qu'il falloit pouſſer les Polonois jusqu'au tranſport en évitant le delire.* Auf dem Wege nach Warſchau, wo er die gröſsten Klagen über die Exceſſe der deutſchen Truppen unter dem König von Weſtphalen hört, kehrt er auf ein paar Stunden in Wollbruch, einem Landſitz des Biſchofs von Cujavien, ein, wo er einen Domherrn findet, dem die Kinnlade durch gewaltige Maulſchellen beſchädigt war, die er von dem General Vandamme erhalten hatte, weil er ihm keinen Tockaier Wein ſchaffen konnte, den der König von Weſtphalen den Tag vorher bereits ſämmtlich mitgenommen hatte. In Warſchau angelangt, findet er die groſsen Schwierigkeiten, welche die Verpflegung der ungeheuern Maſſe von Menſchen und Pferden hatte, die Napoleon in Polen zuſammengetrieben. Haupturſache derſelben ſey der Miſswachs des vorhergehenden Jahrs: denn, wenn gleich durch die Seeſperre ſich viel Getreide hätte anhäufen müſſen, ſo hindre doch die fette Qualität deſſelben, daſs es ſich lange halte (d. h. ungedörrt). Ueberhaupt ſey es unmöglich, eine Armee von 400,000 Mann ohne Magazine ordentlich zu verpflegen. Dieſer Mangel und dieſe unordentliche Verpflegung ſey Urſache der ungeheuren Exceſſe, die der Soldat in Polen begangen. Wegen Mangel an Fourage habe man häufig die Pferde mit friſch gemähetem Korn gefüttert, welches dann verurſacht, daſs in kurzer Zeit 10,000 Pferde gefallen.

Ueberhaupt fand der Vf. das Land in dem traurigſten Zuſtande. Die Finanzen durchaus erſchöpſt, ſo daſs alle Civil- und Kirchlichen Beamten ſeit langer Zeit keinen Sold erhalten hatten, und die Armee ſelbſt nur bis zum 1. Jul. 1812 hatte bezahlt werden können. Man urtheile daher von der Bedrängniſs des unglücklichen Finanz-Miniſters, zumal da, des traurigen Zuſtandes des Landes ungeachtet, eine Armee von 87,500 Mann geſtellt war. Das Elend der Einzelnen hielt mit dem öffentlichen Elend gleichen Schritt. Die erſten polniſchen Magnaten ſahen ſich genöthigt Warſchau zu verlaſſen, weil ſie nicht mehr im Stande waren, ſich dort die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe zu verſchaffen. Geld war nur in ſehr kleinen Summen zu dem ungeheuern Zins von 72 ja ſelbſt 80 Procent zu bekommen. Es befanden ſich zu Warſchau, einer Stadt von 80,000 Einwohnern, nur zwey Banquiers, von denen überdieſs einer, ein Berliner, jeden Augenblick bereit war abzuziehen. Seltſame Verblendung Napoleons, von einer Nation, die ſich in einer ſo traurigen Lage befand, eine kräftige Mitwirkung zu erwarten!

Auf Verlangen Napoleons hatte der König von Sachſen das Conſeil der Miniſter zu Warſchau, deſſen Sitzungen der Vf. ſtets beywohnte, mit ſehr ausgedehnten Vollmachten verſehn. Kraft derſelben war ein Landtag zuſammen berufen, dem ein Bericht über den Zuſtand des Landes vorgelegt werden ſollte, deſſen Abfaſſung dem Miniſter der Finanzen, Graf Matuchewitz, aufgetragen war. Da nun dem K. Napoleon, als die polniſchen Miniſter ihm bey ſeiner Durchreiſe, in Poſen ihre Aufwartung machten, und von dem Landtag und dem ihm vorzulegenden Bericht die Rede war, die Worte entfallen weren: „*Je ne vous gêne pas, dites ce que vous voudrez, faites cinquante pages,*" ſo hatte der pünktliche Matuchewitz einen Bericht gerade von 50 Seiten gemacht. Da dieſer ſehr langweilig gerathen war, ſah ſich der Vf. veranlaſst, einen andern Bericht zu entwerfen, welcher mit groſsem Beyfall von den Miniſtern, und mit Enthuſiasmus von dem Landtag aufgenommen wurde. Der Vf. ſchickte ihn dem Herzog von Baſſano, der ihn Anfangs auch mit Beyfall aufnahm, aber hernach unterm 6. Jul. dem Vf. ſchrieb: *Vôtre diſcours m'avoit ſéduit; mais l'Empereur l'a trouvé mauvais, et je dois convenir qu'il a raiſon.* Ein charakteriſtiſcher Zug des knechtiſchen Sinns, welcher dieſem Miniſter, wie allen Umgebungen Napoleons eigen war. Der Enthuſiasmus der Polen dauerte nicht lange, da die franzöſiſchen Behörden, insbeſondere auch der Gouverneur von Warſchau, General Dutailles, alles thaten, um ſich die Nation zu entfremden.

Unterdeſſen war durch den Uebergang über den Niemen der Feldzug eröffnet worden, von welchem der Vf. das bekannte anführt. Merkwürdig iſt, daſs der Vf. die bereits am 15. Auguſt erhaltene Nachricht, daſs die Moldau-Armee auf dem Marſch gegen den Kaiſer ſey, dem Herz. von Baſſano ſofort mittheilte, bey demſelben aber keinen Eingang fand. Erſt am 8. October ſchrieb er dem Vf. auf deſſen wiederholte Mittheilungen: „*Je ne puis faire mieux, que de transmettre à S. M. vôtre depêche du 5; Elle ne ſ'attend pas à ces réſultats.*" Bis dahin hatte Baſſano fortwährend behauptet, der Fürſt Schwarzenberg könne es mit der Armee von Vollhynien aufnehmen, ungeachtet dieſe, nachdem ſie die Moldau-Armee an ſich gezogen, 66,000 Mann zählte, während erſterer höchſtens 36,000 Mann ſtark war. Ueberhaupt hatte man in Napoleons Hauptquartier die verkehrte Anſicht, die Armee von Vollhynien und die Moldau-Armee würden ſuchen ſich an die ruſſiſche Hauptarmee anzuſchlieſsen, es aber nicht wagen Napoleon im Rücken zu operiren. Uebrigens läſst der Vf. der Tapferkeit und Rechtlichkeit der Oeſtreicher alle Gerechtigkeit widerfahren.

Merkwürdige Unterredung des Vfs. und der polniſchen Miniſter mit Napoleon bey ſeiner Rückkehr in Warſchau. Er wiederholte hier häufig die Phraſe, *du ſublime au ridicule il n'y a qu'un pas*, und beſtand auf der Errichtung eines Corps von 10,000 polniſchen Koſacken, ungeachtet die polniſchen Miniſter ihm die Unmöglichkeit der Ausführung darthaten. — Der Vf. war aber bey Gelegenheit dieſer Unterredung durch ſeine freymüthige Darſtellung des traurigen Zu-

Digitized by Google

Zuſtandes von Polen in Ungnade gefallen, ſo daſs Napoleon bereits in Kowno, 21 Stunden von Warſchau, dem Hn. v. Baſſano befahl, ihn abzuberufen. Da aber der Vf. bereits ſelbſt bey dieſem Miniſter um ſeine Abberufung nachgeſucht, ſo hatte dieſer die Schonung ihm dieſe zu bewilligen, ohne jenes Befehls zu erwähnen. Bey ſeiner Ankunft in Paris erhielt der Vf. die Weiſung, ſich ſofort in ſeine Diöceſe zu begeben.

Der Vf. war nicht ganz unthätiger Zeuge der drey einfluſsreichſten Begebenheiten der Napoleonſchen Regierung, nämlich des Verfahrens gegen Spanien und den Papſt, ſo wie des ruſſiſchen Kriegs; erſtere hat er ſogar beſchrieben, allein das Manuſcript in einer bedenklichen Zeit verbrannt. In der Vorrede ſchildert der Vf. treffend den Charakter Napoleons im Allgemeinen: „*Son génie fait à la fois pour la ſcène du monde et pour les tréteaux, repréſentoit un manteau royal joint à un habit d'arlequin. C'étoit l'homme des extrêmes.*" Mit einzelnen Charakterzügen iſt das ganze Buch durchwebt. Rec. hebt nur eine Anekdote aus, die den grenzenloſen Uebermuth dieſes Weltſtürmers charakteriſirt. Napoleon hatte die Abſicht Gallizien gegen die illyriſchen Provinzen einzutauſchen, und dem Prinzen von Neufchatel 1812 in Dresden Auftrag gegeben, den Fürſten Metternich dieſerhalb Eröffnungen zu machen. Bey dem Lever am folgenden Tage, nachdem dieſe Eröffnung Abends vorher geſchehn ſeyn ſollte, fragte N. den Prinzen lächelnd: „*Eh bien? — Eh, il fait des difficultés, il ne veut pas. — Plaiſant homme, qui prétend faire de la diplomatie avec moi.* Nachdem er nun noch einige verächtliche Reden ausgeſtoſsen, wandte er ſich zu den Umſtehenden mit den Worten: „*C'eſt bien une preuve de la foibleſſe de l'eſprit humain, que de croire pouvoir lutter contre moi.*"

Nächſt Napoleon verbreitet ſich der Vf. am ausführlichſten über den Herzog von Baſſano, deſſen Schilderung er in folgenden Worten zuſammenfaſst: „*La mediocrité ambitieuſe, la complaiſance de ſoi même dans les plus minces détails, le ſybaritiſme de la vanité, un Philinte à coeur de fer, un avare faſtueux de ſenſibilité, un génie ſublime dans une coterie, la pretention à tous les talens à toutes les connoiſſances, la ſingerie du maitre, le raffinement de la ſeviletè, la morale et l'éloquence du Moniteur: tel me paroit être ce Duc de Baſſano le fléau de nôtre age.*" Ein Mann, der das Original zu dieſem Portrait gekannt, hat Rec. verſichert, daſs die behagliche Selbſtzufriedenheit (*beatitude*), welche der Vf. dem H. v. B. beymiſst, ſich in ſeinem ganzen Weſen ausgeſprochen habe. Dabey ſoll er nach dem Vf. den gröſsten Theil ſeiner Zeit verplaudert haben, vorzüglich mit Weibern.

Doch man müſste das ganze Buch abſchreiben, wenn man alles Intereſſante ausheben wollte. Eine Bemerkung kann Rec. indeſſen nicht umhin hinzuzufügen. Der Vf. hebt ſein Buch damit an: Napoleon ſeyen, beym Erwachen aus einem tiefen ſchwermüthigen Nachdenken, die Worte entfallen: „*Un homme de moins et j'étois le maitre du monde....*" Mit dieſen Worten, behauptet der Vf., habe Napoleon auf ihn gedeutet. Man glaubt der Proteſtation des Vfs. gern, daſs er an dem, was ihm Napoleon ſeiner Meinung nach beymiſst, ganz unſchuldig ſey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 13. Octbr. v. J. ſtarb zu Caſſel *Friedrich Wilhelm Strieder*, kurheſſ. geheimer Hofrath, Director des geheimen Kabinets - Archivs, und kurfürſtl. Bibliothekar, in ſeinem 77ſten Lebensjahre. Noch vor ſeinem Tode hatte er die Herausgabe des letzten Bandes ſeiner ſo reichhaltigen *Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte* dem Hn. C. R. Dr. *Juſti* übertragen, der den Druck dieſes, auch mit einem ſehr brauchbaren Regiſter verſehenen, Bandes ſogleich beginnen wird, wenn ſo viele patriotiſche Abnehmer zuſammen gefiehlt ſeyn werden, daſs die Druckkoſten gedeckt ſind. Ueber die beſtellte Anzahl von Exemplaren wird keins gedruckt.

Am 6. Novbr. ſtarb *Markus Philipp Burk*, M. der Phil. und Pfarrer zu Weiltingen unweit Dinkelsbühl, im 60ſten Jahre ſeines Alters. Er war nicht allein ein ſehr erfahrner Literator (vergl. das gel. Deutſchl., beſonders den 13ten Band), ſondern auch ein nicht gemeiner Kunſtkenner. Man erſtaunt, wenn man in dem 3ten Bande der 2ten Ausgabe des Meuſel'ſchen Künſtler-Lexicons das Verzeichniſs ſeiner, für einen Privatmann auſserordentlich reichen, Sammlungen von ikonographiſchen Werken, einzelnen Bildniſſen berühmter Perſonen, von Bilderbibeln, deutſchen Urſprungs, beynahe vollſtändig, in Kupferſtichen und Holzſchnitten verzeichnet ſieht; ferner, einen zahlreichen Vorrath von groſsen Kupferwerken, Gallerieen und Prachtausgaben; eine Anzahl von Incunabeln, die zugleich in artiſtiſcher Hinſicht merkwürdig ſind; die eigentliche Kupferſtichſammlung, hauptſächlich aus der bibliſchen und Profangeſchichte, Mythologie und Landſchaftenfach; eine Handbibliothek zum Behuf der artiſtiſchen Literatur; eine beträchtliche Reihe von Reiſebeſchreibungen mit Holzſchnitten und Kupferſtichen; eine Sammlung von 150 Taſchenbüchern hiſtoriſchen Inhalts, mit ungefähr 1500 Kupfern von guten Meiſtern u. ſ. w. Denn es iſt hier nicht alles angeführt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

GESCHICHTE.

München: Reverendi in Chriſto Patris *Jacobi Marelli* S. J. *Amores* e Scriniis provinciae ſuperioris Germaniae Monachii nuper apertis brevi libello expoſiti per *Carolum Henricum de Lang*, Sacr. Cor. Bav. Equitem et Archivorum regni ſupremum antiſtitem. 1815. 39 S. 8.

Unter den Erſcheinungen unſrer an Widerſprüchen aller Art ſo reichen Zeit, iſt die Wiederherſtellung des Jeſuiter-Ordens eine der merkwürdigſten. In demſelben Augenblick, wo die politiſche Tyranney durch die Gewalt der Waffen niedergeworfen, und durch einen ſchönen und edeln Verein aller Confeſſionen das Oberhaupt der katholiſchen Kirche in ſeine Reſidenz und auf ſeinen Stuhl zurückgeführt wird, läſst es der fromme Greis ſein erſtes Geſchäft ſeyn, die Vergünſtigungen, welche die Nicht-katholiſchen Chriſten unter der franz. Herrſchaft erhalten haben, ohne weiters aufzuheben, und durch die Zurückberufung der Jeſuiten eine neue, „geheime" viel ſcheuſslichere, und weil ſie die tiefſten Wurzeln des geiſtigen Lebens vergiftet, viel verabſcheuungswürdigere Tyranney wieder herzuſtellen. So ſchmerzlich aber dieſe Erſcheinung allen Gutgeſinnten iſt, ſo ſehr jeder, dem eine freye und edle Entwicklung der Völker am Herzen liegt, über dieſen Rückſchritt der Zeit trauert, ſo ſcheint es doch nicht, daſs man dem Papſte hierbey etwas anders, als ſeine natürliche, durch die erduldeten Leiden vermehrte Beſchränktheit, und ſeinen durch das Licht der Geſchichte nicht aufgeklärten Eifer für das Wohl der Kirche, d. h. der geiſtlichen Macht, deren Haupt er iſt, zur Laſt legen dürfe. So conſequent die ſchreyende Undankbarkeit war, die er den Nicht-katholiſchen Chriſten bewies, eben ſo folgerecht war für einen Papſt *ſeines Geiſtes* die Wiederherſtellung eines Ordens, der nicht nur mit trocknen Worten lehrte, „daſs dem Papſte die Gewalt zuſtehe, Fürſten und Könige mit zeitlichen Strafen zu züchtigen," ſondern auch mehr als irgend ein andrer, die Diener der Kirche mit der Kirche ſelbſt, und die den erſtern erwieſene Unterwürfigkeit mit der Religion zu identificiren, und durch ein ſubtiles Syſtem tauſendfältiger Künſte den ſtärrſten Köhlerglauben an jede Satzung des päpſtlichen Stuhls einzuimpfen verſteht. Dieſer Ueberzeugung voll, flehte Clemens XIII., da die Aufhebung des Ordens in Frankreich im Werke war, den franzöſiſchen König um Schutz an, „nicht ſo faſt für die Religioſen der Geſellſchaft Jeſu, als für die Religion ſelbſt, welche mit jener auf das innigſte verbunden ſey" (ſ. *Heinſius* Kircheng. IV. Th. S. 922.); und wenn Pius VII. die Bulle ſeines Vorgängers (*Dominus ac Redemtor noſter*), welche bey ihrer Erſcheinung als ein Meiſterſtück der Mäſsigkeit, beſonnener Klugheit und eines wahrhaft chriſtlichen Sinnes bewundert ward, aufhob, und dadurch dem Anſehn des päpſtlichen Stuhles zu nahe zu treten ſchien: ſo darf man nicht vergeſſen, daſs jene Bulle von den Freunden des Ordens (*memoria cattolica*. 1780), der auf eine von *neunzehn* Päpſten wiederholte Beſtätigung trotzte, für den ſchändlichſten Miſsbrauch der päpſtlichen Autorität, und als ein Gewebe von Betrug, Lüge und Verleumdung ausgeſchrieen wird. Dieſes Geſchrey, ob ſchon wenig zuſammenſtimmend mit den Grundſätzen des Gehorſams und der Unterwürfigkeit unter die Gebote des päpſtlichen Stuhls [wenigſtens ganz anders klingend, als der edle Widerruf des wahrhaft frommen Erzbiſchofs von Cambrais, und die dreiſte Behauptung, daſs Clemens XIV. von Gewiſſensbiſſen gefoltert, jene Bulle in allen ihren Punkten zurückgenommen, und entſchloſſen geweſen den Orden wieder einzuſetzen (S. *Wolf* Geſch. der Jeſuiten. 3. Th. S. 496 ff.), weshalb er eben von den Feinden des Ordens und der chriſtlichen Religion vergiftet worden;] dieſes Geſchrey, auf die mannichfaltigſte Weiſe wiederholt, mochte das Kirchenhaupt längſt mit dem Wahne erfüllt haben, daſs er durch die Vernichtung jener Bulle, nicht nur ein groſses Unrecht gegen die ehrwürdigen Satelliten des römiſchen Stuhles wieder gut mache, ſondern auch eine Gewiſſenspflicht gegen ſeinen betrognen und verblendeten Vorgänger erfülle. Jetzt erſt mochte er ſich auf ſeinem Throne ſicher glauben, und es würde uns nicht im geringſten überraſchen, wenn er, wie Clemens XIII. dem Könige von Spanien, ſo den Königen und Kaiſern, deren Weisheit ſein Gebot nicht angenommen, zu erkennen gäbe, „daſs ſie nicht anders ſelig werden könnten, als wenn ſie das Aufhebungs-Edict widerriefen, wie Ahasverus das ſeinige auf Eſthers Flehn widerrufen, und daſs er ihnen nur unter dieſer Vorausſetzung ſeinen apoſtoliſchen Segen geben könne." (Neueſte Religions-Geſchichte 3. Th. S. 257.)

In dieſer Zeit des Triumphs einer ſchlimmen Sache, wo der ſeit 40 Jahren aufgehobne, und doch noch ſo *zahlreiche* Orden — ſo muſterhaft war ſein Gehorſam gegen die Geſetze der Fürſten! — ſich rüſtet, *überall* die entriſſenen Rechte wieder geltend zu machen; wo ſeine Wurzeln ſchon wieder unter der Erde ſich verflechten, um den ſichtbaren Bau in der

Digitized by Google

der tiefſten Tiefe zu befeſtigen, iſt es höchſt verdienſtlich, dem hinfälligen Gedächtniſſe des Publicums zu Hülfe zu kommen, und die harten Beſchuldigungen, denen der ganze Orden und ſeine einzelnen Glieder unterlagen, in ſo fern ſie auf zuverläſsige und nicht widerlegte (wenn auch frech abgeleugnete) Thatſachen gegründet ſind, wieder aufzufriſchen. Für die Fürſten und ihre Miniſter, deren manche auch in dem irrigen Wahne befangen ſeyn mögen, daſs der Orden ein Werkzeug des (todten) Gehorſams ſey, möchte *Chalotais* eben ſo gründliches als unparteyiſches *Compte rendu des Conſtitutions des Jeſuites.* Paris 1762, vollkommen genug zu Begründung beſſerer Einſicht ſeyn; für die Privaten aber, denen die Sitten und eine wahre, reine Frömmigkeit am Herzen liegt, und die, durch einen nur allzu gewöhnlichen Trugſchluſs, den ſcheinbaren Verfall der Religion von der Aufhebung des J. O. herleiten, ſind die unübertrefflichen *Lettres provinciales* des vollkommen rechtgläubigen und in jeder Rückſicht unbeſcholtenen *Pascal* hinreichend, die Gefahren zu zeigen, welche den Sitten und der Religion aus der Wiederherſtellung des J. O. drohen. Oder ſollte ſich derſelbe in der Zwiſchenzeit gebeſſert, ſollte er zu Reformen geſchritten ſeyn, die ja durch die Wiedereinſetzungsbulle nicht einmal erwähnt, noch gefordert worden, da wahrſcheinlich Pius VII. eben ſo dachte, wie ſein Vorgänger Clemens XIII.: *Sint ut ſunt, aut non ſint?*

Ein Orden, der, wenn es gilt die Ehre zu retten, oder ſich überhaupt nur aus einer Verlegenheit zu ziehn, für vollkommen erlaubt hält, die ſchärfſten Waffen der *Verleumdung* zu gebrauchen (*Pascal lettres. XV. Oeuvres.* T. I. S. 298 ff.), kann ſich nicht beklagen, wenn actenmäſsige Beweiſe ſeiner Unthaten und Gräuel an das Licht gezogen werden, nicht um ihm zu ſchaden, ſondern um künftigen Schaden vorzubeugen, und den Wahrheitsliebenden die Augen zu öffnen. Ein König von Spanien konnte Gründe haben, die ihn bewogen, „die höchſt wichtigen Urſachen der Aufhebung des Ordens in ſeiner königlichen Bruſt zu verſchlieſsen;" aber einen Privatmann, dem das weitere Fortſchreiten der katholiſchen Staaten unſers Vaterlandes auf dem, durch keine Jeſuiten mehr geſperrten Wege der Wiſſenſchaft und Bildung am Herzen liegt, durften keine Rückſichten „bewegen," ſolche Entdeckungen, wie die in dieſen Blättern enthaltenen, zu verbergen. Die Geſchichte der Verbrechen des auf dem Titel genannten Pater *Jacob Marell* zu Augsburg, welche in mehrern unverdächtigen Briefen ſeiner Mitbrüder erzählt wird, und durchaus keine Deutung und Beſchönigung erlaubt, iſt nicht minder merkwürdig als jene berüchtigte des P. *Girard*, und dient dieſer — wenn etwa mancher durch das dreiſte Ableugnen des Ordens zweifelhaft gemacht ſeyn ſollte — zur Beſtätigung. Es iſt höchſt merkwürdig, daſs trotz der unbezweifelten Anzeichen der Gräuel jenes ruchloſen Sodomiten, dem der Beichtſtuhl nicht zu heilig war, man doch dem Provinzial nicht eher davon Anzeige machte, bis man durch das Plaudern der Schüler, die ſich bey ihren Anmuthungen an andre auf das Beyſpiel und die Lehre des ehrwürdigen Pater Marell berufen hatten, eine öffentliche Entdeckung und ein ſchwer zu tilgendes Scandal bey den Nichtkatholiſchen Einwohnern Augsburgs fürchtete. Nicht minder merkwürdig iſt, daſs jener Nichtswürdige nicht nur die wohlgebildeteſten, ſondern auch die *vornehmſten* unter ſeinen Schülern zu Opfern ſeiner unnatürlichen Begierden wählte, ſie durch Geſchenke lockte, *ihn* vor andern zum Beichtvater zu wählen, und ſie lehrte, daſs das, was er von ihnen begehrte, keine Sünde ſey, ſobald man der Luſt die innere Beyſtimmung verſage. Hier wiederholt ſich alſo die That des P. Girard in mehrern Punkten; und damit nichts zur Aehnlichkeit fehle, wuſste man auch von einem der Knaben, welcher geplaudert hatte, einen Widerruf zu erhalten, den dieſer aber ſpäterhin, wie die ſchöne *Cadière* den ihrigen, zurücknahm. Nicht minder merkwürdig als dieſer Criminalfall, ſind die der Schrift angehängten drey und dreyſsig andern, die ſich bey näherer Betrachtung in mehr als viermal ſo viele auflöſen, und einen Abgrund von Gräueln enthüllen, vor dem das Gefühl erſtarrt. *Vier* oder *fünf und dreyſsig* ehrwürdige Väter der Geſellſchaft Jeſu werden hier nahmhaft gemacht (und der Herausg. verſichert, hundert, ja zweyhundert ähnliche Fälle aus dem Archive geben zu können), die innerhalb der Jahre 1650 bis 1723 faſt insgeſammt in dem heutigen Bayern unnatürlicher Verbrechen überwieſen waren, und ihr Anſehn als Beichtvater und Lehrer der Jugend dazu miſsbrauchten, die edelſten der ihnen anvertrauten Zöglinge zu „verführen," ihre Grundſätze zu vergiften, und ſie zu weiterer Verbreitung jener Gräuel zu veranlaſſen. Hier findet man einen *Victor Wagner*, *qui ob frequentiſſimas puerorum corruptiones Monaci peractas Lucernam in locum M. Ignatii Mändl ob idem crimen dimiſſi ablegatus* (ſo erſetzte man ein Ungeheuer durch das andre!) *mox ibidem XI pueros in ipſa cathedra aſpicientibus caeteris* (wer würde das glauben, wäre es nicht von den ehrwürdigen Vätern in Jeſu ſelbſt geſchrieben?) *ſtupravit, palamque docuit, haec ſine peccato licere.* Und was war die Folge dieſer ſchauderhaften Entdeckungen? *R. P. Rector pro Societatis fama rem ſilentio texit, ex quo reus S. Francisco Xaverio votum tulit, ſingulis diebus cilicium portandi.* Einen *Georg. Bilgre* zu Landshut, *qui quotidie formoſiores juvenes in ipſam cathedram arceſſivit et unum vel alterum ex turba ſuſpicientem verbis repreſſit:* Raup, ſchau in dein Buch! (*Taurule, librum inſpice!*) *ſecuriusque ut falleret, chartam vel aliud quidpiam e pulpito dejecit, quod cum tollere omnes diſcipuli feſtinarent, ipſe puerum incubuit.* Einen *Anton Ehinger* zu Amberg, der aus keinem andern Grund in den Orden trat, als weil er gehört hatte, ein Jeſuit, wenn er ſich auch mit allen Laſtern befleckt hätte, könne zufolge eines beſondern, im Himmel offenbarten Privilegii, auf keine Weiſe verdammt werden. *Sed compertus denique, hoc adeo certe non conſtare* (ein ſo herrliches Privilegium ganz abzuleugnen, erlaubte die Klugheit der ehrwürdigen

Vä-

Digitized by Google

Väter nicht.), *ob inveteratam peccandi conſuetudinem receſſit.* Einen *Franz Xaver Wagner*, *qui pueros ad pollutiones ſollicitavit diverſosque modos docuit* etc. Sehr gering iſt unter der Maſſe dieſer Verbrecher die Zahl derer, welche ſich mit Weibern vergangen hatten, wahrſcheinlich weil dieſes allzugemeine Vergehen nur unter gewiſſen Umſtänden beachtet wurde. Doch wird hier ein P. *Felix Polus* (der welſche Gockelhahn genannt) nahmhaft gemacht, welcher mit der *Reverendiſſima Domina Maria Thereſia*, *Monaſterii ſuperioris* (zu Regensburg) *Abatiſſa Principiſſa*, in der innigſten Vertraulichkeit lebte, ſo daſs nur die öffentliche Trauung fehlte; ein Rector *Jo. Federer* zu Regensburg, welcher eines der engliſchen Fräuleins, das ſchon Profeſs gethan, ſchwängerte; *(quum hoc probrum ex pio Superiorum conſilio omnibus modis tegendum eſſe cenſeretur, Reverenda domina impraegnata in ſtatum ſecularem reſtituta et impenſis Societatis cum pingui dote ablegata eſt)*; ein *Michael Baumgartner* aus Eichſtädt, welcher in der Kirche Weiber miſsbrauchte, die Mägde in den Ställen *(ex zelo, uti aſſerebat)* Beichte hörte, ja in Dillingen als *Subregens* mit einem *ſiebzigjährigen* Weibe Unzucht trieb; ein *Karl Deyring* zu Landsberg, *audax in procurandis medicinis et curandis mulieribus*, gerade wie der P. Girard, dem hier noch der Bruder Thürſteher des Collegii von Straubingen zur Seite geht, der *ob crimen procurati abortus* fortgeſchickt wurde. Dieſe Strafe war, wie es ſcheint, die härteſte bey öffentlich gewordenen Aergerniſſen, oder bey unheilbaren Sündern. Doch ſcheint es, daſs überhaupt die Strafen nach den Fähigkeiten und der übrigen Tüchtigkeit des Verbrechers gemildert wurden, wie hier z. B. bey einem P. *Joannes Miotti* (*ab eo quod pueris linguam ori inſeruiſſet*, der Züngler *vocatus*), der, weil er auſser dem Gymnaſio bey vielen beliebt war, mit einer Ermahnung davon kömmt. Meiſt ſcheint Verſetzung an einen andern Ort das Mittel geweſen zu ſeyn, um ein Aergerniſs zu vermeiden, oder das ſchon gegebene in Vergeſſenheit zu bringen.

Die Freunde des J. O. werden vielleicht ſagen, dieſe Beyſpiele bewieſen wenig oder nichts; es habe überall in jeder Verbindung ſchlechte Leute gegeben, und es ſey ungerecht, dem Orden die Miſſethaten einzelner Mitglieder aufzubürden. Gut. Aber es giebt keine Verbindung, welche ihre Miſſethäter — von dem Augenblick an, wo ſeine Verbrechen auſser den Mauern des Vereins ruchtbar werden — mit einem ſolchen Eifer und ſolchen Ränken vertheidigt, und dadurch nicht nur den weltlichen Arm zum groſsen Nachtheil der Ordnung und der Sitten lähmt, ſondern auch die Entdeckung ſo ſehr erſchwert. Es giebt keine Verbindung, die wie der J. O. ſchlechterdings untadelhaft und untrüglich erſcheinen will; keine, die ſich mit ſolchem raſtloſem Eifer zur *Erziehung der Jugend* aufdringt, und, was das Wichtigſte iſt, unter dem heuchleriſchen Scheine die Religion zu ſchirmen, die heiligſten Grundſätze der Moral untergräbt und vergiftet. Mit welchem Gewiſſen kann fernerhin irgend ein Staat die Unſchuld der aufblühenden Jugend einer Geſellſchaft Preis geben, deren Grundſätze aus den eignen Schriften ihrer geprieſenſten Lehrer, und deren Sitten aus ihren eignen Archiven einer anderwärts durchaus beyſpielloſen Ruchloſigkeit überführt ſind; einer Geſellſchaft, die ſelbſt in Rückſicht auf Gelehrſamkeit weit hinter ihrer Zeit zurück iſt, deren Schulen (in der katholiſchen Schweiz und in Augsburg noch bis vor wenigen Jahren) zu den allerſchlechteſten gehörten; die das Licht ſcheut und vor den Augen ihrer Schüler nicht bloſs verbirgt, ſondern dieſe nach Kräften geiſtig blind macht; einer Geſellſchaft, deren Unterrichts-Methode von ihren eignen Mitgliedern mit der gröſsten Verachtung behandelt (S. *Mariana in Chalotais Compte rendu* S. 181.). und ſelbſt in den Zeiten ihrer Blüthe von Einſichtsvollen für barbariſch erklärt wurde (S. *Chalotais* S. 233.)? Wie kann überhaupt ein Staat eine Verbindung dulden, die durch die engſten Banden, wie ſonſt keine, verbunden, alles nur auf ſich und ihren Vortheil bezieht; Gehorſam nur denen leiſtet, die ſich ihm blindlings ergeben; einen groſsen Theil ihrer Conſtitution als ein Geheimniſs behandelt, und die Mittheilung derſelben ſelbſt den oberſten Behörden verweigert (S. *Chalotais* S. 37.); welche mit der Aegide der Exemtionen gerüſtet, aller Kirchenzucht trotzen darf; und alle Länder mit ihren Kundſchaftern anfüllt, denen keine Verpflichtung heilig iſt, als die ſie gegen den Orden haben? Möchten doch alle katholiſche Fürſten, denen das Wohl ihrer Völker, ihre eigene Ruhe und *Unabhängigkeit* werth iſt, möchten ſie alle zu Herzen nehmen, was der öfters von uns angeführte *Chalotais* dem Könige von Frankreich ſchreibt: *Comment élèveraient-ils la jeuneſſe dans l'obéiſſance qui vous eſt due, tant qu'ils penſeront, que vous devez vous-même dans le temporel l'obéiſſance à un autre; ſi ſans combattre ouvertement nos maximes, ils les régardent comme des opinions d'école qu'on peut ſoutenir en France, et qu'on doit combattre en Italie?*

Wir beſchlieſsen dieſe Anzeige, indem wir dem Herausgeber für die Bekanntmachung dieſer wichtigen Actenſtücke danken, welche nicht ohne heilſame Wirkung bleiben können. Es ſteht zu erwarten, ob die ehrwürdige Geſellſchaft mit ihrer bekannten Politik auch hier über Verleumdung ſchreyen, und den Herausgeber zu den Werkzeugen des Satans rechnen wird (*Paſcal. Lettres.* T. I. S. 310.). Wahrſcheinlicher iſt es, daſs ſie für jetzt leiſe auftreten, und einen Zeitpunkt erwarten wird, wo ſie ſich mächtiger fühlt, und etwa ein günſtiger Zufall die Originale der ihnen nachtheiligen Actenſtücke vernichtet hat.

NATURGESCHICHTE.

KIEL, b. Heſſe: *Hiſtoriae Muſcorum hepaticorum prodromus.* Auctore *Fr. Weber* etc. 1815. 160 S. 8.

Kurz nach der von uns in der A. L. Z. 1815. Nr. 178. angezeigten Abhandlung des Hn. Profeſſor *Schwaegrichen*, erſchien über die Lebermooſe gegenwär-

Digitized by Google

wärtige Schrift, die ſchon wegen ihrer Ausführlichkeit den Vorzug verdient. Sämmtliche *Muſci hepatici* zerfallen hier in die Gattungen *Jungermannia Rupp. Marchantia Marchant.*, *Targionia Michel.*, *Sphaerocarpus Mich.*, *Anthoceros Mich.*, *Blaſia Mich.* und *Riccia Mich.*, *Linnee's Porella* iſt nach *Dickſon's* Vorgange eine *Jungermannia* geworden, und *Willdenow's Staurophora*, ſo wie *Blandovia* (*Mag. der berl. naturforſchenden Freunde* 1809 S. 100 und 101.) ſind hier übergangen. Die *Characteres eſſentiales generum*, eigentlich eine Wiederholung der vom Vf. und ſeinem ſeligen Freunde *Mohr* in ihrer kryptogamiſchen Flora Deutſchlands aufgeſtellten Kennzeichen der bezüglichen Gattungen, ſind S. 11. vorangeſchickt. Die bey mehreren derſelben noch häufigen Fragezeichen beweiſen, daſs man ſich noch immer mit den Zweifeln der Vorgänger begnügt. Der Text ſelbſt (S. 15 — 118.) enthält den ſyſtematiſchen Namen einer jeden erwähnten Art, ihre Diagnoſe, ihre ſehr ſorgfältig ausgewählte Synonymie, ihren Standort, die ausführliche Beſchreibung ihrer Haupttheile, wobey man indeſſen öfter die Blüthe und die Frucht vermiſst, die etwa vorhandenen Varietäten nebſt anderweitigen kritiſchen Bemerkungen. Die innere Einrichtung der Schrift, deren mannichfaltige Vortheile erſt der Gebrauch ſelbſt lehrt, können wir aus Ueberzeugung als Muſter empfehlen. Die als neu aufgeſtellten Arten ſind: *Jungermannia Swartziana Web. foliis oblique ovatis, obtuſis, amphigaſtriis baſi ciliatis.* Ex Jamaica. *Jungermannia Teneriffae Web. foliis acuminatis, integerrimis; foliis et amphigaſtriis calycinis integerrimis.* Ad laurum inter muſcos in inſula Teneriffae detexit Boryus; — *Jungermannia denticulata Web. foliis oblique ovato-acuminatis, baſi ſubtus complicatis, denticulatis; amphigaſtriis ſubrotundis, bilobis, lobis acutis;* — *Jungermannia ſquamata Willd. foliis imbricatulis, ſubdivergentibus, oblique ovato-ſubrotundis, (baſi ſubtus non complicatis,) integerrimis; amphigaſtriis minutis, ſubrotundis, planiuſculis, integerrimis.* Ex Ind. orientali; — *Jungermannia lunulata Web. foliis oblique ovatis, ſubacutis, dentato — ſubſpinuloſis; amphigaſtriis oblique lunulatis, baſi dentatis.* E regionibus tropicis. — *Jungermannia uncinata Web. foliis amphigaſtriisque emarginato-bidentatis, dentibus incurvis, conniventibus, ſerratis, amphigaſtriis ſubrotundis.* Ex inſula Borboniae Africae. — *Jungermannia bidentula Web. foliis oblique ſubrotundis, apice bidentulis denticulis obtuſiuſculis; amphigaſtriis ſubrotundis, bilobis, lobis obtuſis, his et illis integerrimis.* Ad Cap. bonae ſpei. — *Jungermannia hirtella Web. foliis tripartitis; amphigaſtriis bipartitis, his et illis laciniis dorſo canaliculatis longiſſime ciliatis.* Ex inſula St. Mauritii. — *Jungermannia diclados Brid. foliis inaequaliter bipartitis, lacinia interiore duplo majore, ovata, exteriore lanceolata.* In inſula Mauritii. — *Jungermannia gigantea Web. foliis ovatis, acutis, ſerratis, auricula fornicata.* In inſula Borbonia et St. Helenae. — *Jungermannia Boryana Web. foliis ſubrotundis, integerrimis, auricula planiuſcula, oblique cordata, acutiuſcula.* In inſula Borboniae Africae. — *Jungermannia Michauxii Web. foliis approximatis, ſubimbricatis, patenti-divergentibus, ſemiverticalibus, acute emarginatis, angulis acutis.* In Canada et Carolina. Es iſt die *J. varia Michaux. fl. bor. amer. II.* — *Jungermannia dubia: foliis remotiuſculis, patentibus, ſemiverticalibus, concavis obtuſe emarginato-bidentatis, angulis acutis.* Suecia? — *Marchantia globoſa Brid. receptaculo femineo convexo, ſubdecemlobo, lobis obtuſis, ſubcrenatis.* Ex inſula Borboniae Africae. — *Marchantia gracilis Web. receptaculo femineo ſubhemiſphaerico, ſubintegro, ſubangulato, calycis proprii laciniis lanceolato-ſubulatis, exſertis.* Gottſundae prope Upſaliam. — S. 118 — 147. ſtehen die Diagnoſen der vom Vf. noch nie geſehenen Arten, die von andern Schriftſtellern angeführt werden. Ihre Zahl iſt nicht ganz unbeträchtlich. Ein äuſserſt genauer *Index* (S. 149 — 159.) beſchlieſst das Ganze.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Hofrath und Prof. Dr. *Gräfe* zu Berlin iſt wegen ſeiner Verdienſte um die Verwaltung der Lazarethe in den letzten Kriegesjahren von Sr. Maj. dem Könige zum geheimen Medicinalrath ernannt worden.

Hr. Dr. *Döderlein*, jüngſter Sohn des zu Jena verſtorbenen Kirchenraths, der ſich durch eine Probe einer neuen Ausgabe des *Sophokles* bekannt gemacht hat, iſt zum Profeſſor der griechiſchen Sprache auf der Akademie zu Bern ernannt worden.

Der Doctor Philoſ. Hr. *Friedrich Rudolph von Buſſe*, bisher ordentlicher Lehrer der Mathematik und Phyſik am Königl. Pädagogio zu Halle, ein würdiger Sohn des Hn. Bergrath *v. Buſſe* in Freyberg, iſt als Aſſeſſor an der Herzogl. Bernburg. Bergwerksdirection zu Hartzgerode angeſtellt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Nachweiſung über eine für Landwirthe und Forſtmänner ſehr wichtige Zeitſchrift,

unter dem Titel:

Oekonomiſche Neuigkeiten und Verhandlungen.

Zeitſchrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthſchaft, des Forſt- und Jagdweſens u. ſ. w.

Herausgegeben von

Chriſtian Karl André,

Fürſtlich Salmſchen Wirthſchaftsrath, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften und Secretär der Mähriſch-Schleſiſchen Ackerbaugeſellſchaft in Brünn.

1815 und 1816. groſs 4to. Mit Kupfern.

Prag, bey J. G. Calve.

Dieſes Inſtitut empfiehlt ſich dadurch, daſs es vornehmlich von *praktiſcher* Tendenz iſt, und daſs hier gegen 80 Correſpondenten und Mitarbeiter *in* und *auſserhalb* der öſterreichiſchen Monarchie theils intereſſante *Neuigkeiten*, *Erfindungen* oder *Verſuche* und *Erfahrungen* aus der *Land-* und *Forſtwirthſchaft* mittheilen, theils über wichtige Gegenſtände beider Fächer debattiren.

Aber ſo lebhaft, als auch die gegenſeitigen Meinungen und Sätze vertheidigt werden, ſo wenig wird doch das Ziel: *Erforſchung der Wahrheit*, *Förderung der Wiſſenſchaft und des Gemeinwohls* verrückt oder der Anſtand verletzt.

Von dem auſserordentlichen Reichthum an ökonomiſchen und Forſt-Daten, Notizen, Belehrungen und Erfahrungen in dieſer Zeitſchrift, die ununterbrochen fortgeſetzt wird, kann man ſich aus dem 40 Seiten ſtarken, enggedruckten Inhaltsverzeichniſs der erſten 4 Jahrgänge (1811—14), welches in den vorzüglichſten Buchhandlungen um 1 gr. zu haben iſt, und auch zugleich für die Beſitzer der *Oekonomiſchen Neuigkeiten* als Repertorium dienen kann, überzeugen.

Dieſe gehaltreiche Zeitſchrift wird auch für 1816 fortgeſetzt, der Jahrgang 1816 koſtet, ſo wie jeder der frühern Jahrgänge, 5 Rthlr. Sächſ., und alle ſolide Buchhandlungen können dieſe Zeitſchrift auf Beſtellung verſchaffen.

Die Wächter.

Eine Zeitſchrift in zwangloſen Heften von

Ernſt Moritz Arndt.

Erſter Band in 4 Heften.

gr. 8. Köln, bey Rommerskirchen, und in Commiſſion in der Gräffſchen Buchhandlung in Leipzig.

Geheftet, Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Iſt zu haben in allen Buchhandlungen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Livona. Ein hiſtoriſch-poetiſches Taſchenbuch für die deutſch-ruſſiſchen Oſtſee-Provinzen. 1816. *Zweyter* Jahrgang. Riga, bey Fr. Meinshauſen. Mit 10 Kupferſtichen.

In wenigen Taſchenbüchern möchte wohl das Nützliche mit dem Unterhaltenden ſich ſo vereinigt finden, als in dieſem *zweyten* Jahrgange der Livona. Die proſaiſchen Aufſätze beſchäftigen ſich ſämmtlich mit der Geſchichte des Norden, und ſie gewähren um ſo mehr Intereſſe, da man bey ihnen beſonders handſchriftliche Quellen benutzt hat. Zunächſt ſind ſie freylich für die ruſſiſchen Oſtſee-Provinzen berechnet; aber auch für Deutſchland müſſen ſie in mehrerer Hinſicht Anziehendes haben, da die Geſchichte jener Länder ſo genau mit der alten Hanſe und dem deutſchen Orden in Verbindung ſteht. Schon die hier befindliche Abbildung des *Perkun* ruft jene Slaven in Meckelnburg und ihren Götzentempel zu Rhetra uns wieder in die Erinnerung, ſo wie die Geſchichte der Vitalienbrüder das Andenken an jenen Seekrieg erneuert, den Lübeck und Hamburg gemeinſchaftlich mit den nordiſchen Seeſtädten gegen dieſe Seeräuber führten. — Ueber die poetiſchen Beyträge wollen wir dem Urtheile des Leſers nicht vorgreifen.

Das Bildniſs des Grafen Wittgenſtein, dem auch das Buch gewidmet iſt, ſtellt ihn ſehr ähnlich dar. Die übrigen Kupfer enthalten Anſichten aus den ſchönen Gegenden Lieflands, und ſind von *Veith*, *Dänſtedt*

Digitized by Google

ſtedt und Senf ſauber geſtochen. Die muſikaliſche Beylage iſt von dem Muſikdirector des Rigiſchen Theaters, *Karl Eisrich.*

* * *

Grundriſs der *Phyſik, der Erde* und *Geologie*, zum Gebrauche für Vorleſungen, von *G. F. Parrot*, Profeſſor der Phyſik zu Dorpat, ruſſiſch-kaiſerl. Collegienrathe und Ritter, mehrerer Societäten der Wiſſenſchaften Mitglied.

Dieſes Werk kann als eine Fortſetzung des Grundriſſes der theoretiſchen Phyſik deſſelben Verfaſſers, und als ein eigenthümliches Werk angeſehn werden. Es enthält, auſser der mathematiſchen und phyſikaliſchen Betrachtung unſrer Erde, die Meteorenlehre mit inbegriffen, ein neues phyſikaliſch begründetes geologiſches Syſtem, welchem diejenigen Geologen, die nicht eine bloſse Nomenklatur der Gebirgsarten und ihrer Folge für Geologie halten, ihre Aufmerkſamkeit nicht verſagen werden.

Begebenheiten des Ritters
Wolfram von Veldigk.
Ein
Beytrag zur Geſchichte der Mönchsintriguen vormaliger Zeiten.
Herausgegeben
von der Frau von Wallenrodt.
Zweyte vermehrte Ausgabe.
Mit 1 Kupfer.
8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung.
Preis 1 Rthlr.

Iſt zu haben in allen Buchhandlungen.

Von dem gemeinnützigen Werke:

Catéchisme d'Economie politique, ou inſtruction familière qui montre de quelle façon les richeſſes ſont produites, diſtribuées et conſommées dans la ſociété. Par *Jean Baptiſte Say*, Auteur du traité d'Économie politique. 1815.

erſcheint in meinem Verlage eine deutſche Ueberſetzung vom Freyhrn. *von Fahnenberg*, welches zur Vermeidung aller Colliſionen hiermit angezeigt wird.

Karlsruhe, im Novbr. 1815.

Hofbuchhändler Braun.

Vor Kurzem iſt bey uns erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ein Beytrag zur Encephalotomie von Dr. *Fr. Roſenthal.* Mit 2 Kupfert. gr. 8. 12 gr. Sächſ. oder 54 Kr. Rhein.

Enthält: 1) neue Methode, das Gehirn für den Unterricht zweckmäſsiger zu zergliedern; 2) neue Entdeckung in der Structur des Gehirns überhaupt, und insbeſondere des Rückenmarks; 3) Berichtigung der Gall'ſchen und Reil'ſchen Gehirn-Lehren.

Weimar, im Novbr. 1815.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Nachſtehende Schriften des ſel. Geh. Kirchen-Raths und Superintendenten Dr. *G. Fr. Seiler* (die es verdienen möchten nicht unbeachtet zu bleiben, und beſonders in dem gegenwärtigen Zeitalter), zeigen wir den würdigen Hn. Theologen, wie auch den Lehrern in den *niedern Gelehrtenſchulen* und allen Religionsverehrern hiermit an.

Seiler, Dr. *G. Fr.*, der vernünftige Glaube an die Wahrheit des Chriſtenthums. Durch Gründe der Geſchichte und der praktiſchen Vernunft beſtätigt. 2te Auflage. gr. 8. 1813. 456 S. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

— — die Weiſſagung und ihre Erfüllung aus der heiligen Schrift dargeſtellt. 2te Auflage. gr. 8. 1813. 384 S. 18 gr. od. 1 Fl. 21 Kr.

— — die Fragen der zweifelnden Vernunft: Iſt Vergebung der Sünden möglich? — Iſt von Gott Begnadigung durch Chriſtum zu hoffen? gr. 8. 1798. 464 S. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

— — über die göttlichen Offenbarungen. Vornehmlich die, welche Jeſus und ſeine Geſandten empfangen haben. 2 Theile. gr. 8. 1796 u. 97. 912 S. 2 Rthlr. 6 gr. od. 4 Fl. 3 Kr.

— — Ueberſetzung der Schriften des Neuen Teſtaments, mit beygefügten Erklärungen dunkler und ſchwerer Stellen. 2 Theile. gr. 8. 1806. 93 Bogen. 1488 S. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

* * *

— — die Religion nach Vernunft und Bibel in ihrer Harmonie, beſonders für Studierende und Selbſtdenkende. 8. 1798. 480 S. 18 gr. od. 1 Fl. 21 Kr.

— — kurzer Inbegriff der Religion nach Vernunft und Bibel. Ein Lehrbuch für Studierende, dann auch für andere erwachſene junge Leute, die zum Selbſtdenken über die Religion angeleitet werden ſollen. 8. 1799. 288 S. 12 gr. od. 54 Kr. (Ein Auszug aus Obigem.)

— — Moral der Vernunft und der Bibel. Für die zum eigenen Nachdenken zu bildende Jugend, und beſonders zum Gebrauch in den obern Klaſſen der Gymnaſien und ähnlicher Lehranſtalten. 8. 1799. 288 S. 12 gr. od. 54 Kr.

— — kurze Geſchichte der geoffenbarten Religion. Zum Gebrauch in Schulen und für Jedermann. Mit 9 Kupfertafeln und 1 Landkarte vom jüdiſchen Land. 9te verb. und verm. Ausgabe. 8. 1800. 25 Bogen. 400 S. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

— — Geiſt und Kraft der Bibel, Alten und Neuen Teſtaments. Sowohl für die Jugend, als auch für Erwachſene, zur Wiederholung der bibliſchen

ſchen Religions- und Sittenlehre, und der Grundwahrheiten des Chriſtenthums. 2 Theile. 8. 1801. 55 Bog. 880 S. 18 gr. od. 1 Fl. 21 Kr.

Seiler, Dr. G. F., die Pſalmen. Aus dem Hebräiſchen überſetzt, und zum Gebrauch für Jedermann herausgegeben. 2te Auflage. 8. 1788. 288 S. 9 gr. od. 40 Kr.

— — Jeſaias. Aus dem Hebräiſchen überſetzt und mit Anmerkungen erläutert. Für Gottesgelehrte und andere Lehrer. 8. 1783. 272 S. 9 gr. od. 40 Kr.

— — das gröſsere biblische Erbauungsbuch über das Alte und Neue Teſtament. Zum Gebrauch für die Häusliche- und Privatandacht. Beſonders aber auch für Prediger und Schullehrer zum Vorleſen in den Betſtunden u. ſ. w. *Vierte* Auflage. 17 Theile. gr. 8. 1791. 483 Bog. 7728 S. 17 Rthlr. od. 30 Fl. 36 Kr.

(Die Ausgabe von dieſem Werke in Quart *mit grober Schrift, für den öffentlichen kirchlichen Gottesdienſt und für ſchwache Augen beſtimmt*, iſt an Bogen- und Seitenzahl etwas ſtärker, im Preiſe aber gleich.)

Um die Anſchaffung vorſtehender Schriften Allen und Jeden ſo viel wie möglich zu erleichtern, bewilligen wir allen directen oder unmittelbaren Beſtellungen, die ſogleich expedirt werden ſollen, den 3ten Theil vom Ladenpreis als Nachlaſs. Bey Aufträgen durch die reſpect. Buchhandlungen aber, kann dieſer Nachlaſs der Billigkeit gemäſs, nicht Statt finden, ſondern höchſtens nur der zehnte Theil als Rabatt bewilligt werden.

Die Bibelanſtalt in Erlangen,
im November 1815.

Beyträge
zur
Anatomie und Phyſiologie der Meduſen,

nebſt einem Verſuch einer Einleitung über das, was den ältern Naturforſchern in Hinſicht dieſer Thiere bekannt war.

Von
H. M. Gäde.
Mit Kupfern.

gr. 8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung.
Preis 16 gr.

Iſt zu haben in allen Buchhandlungen.

Verzeichniß neuer Bücher,

die vom Julius bis December 1815 wirklich erſchienen ſind, nebſt Verlegern, Preiſen und einem wiſſenſchaftlichen Repertorium, zu finden bey J. C. Hinrichs, Buchhändler in Leipzig. Preis 4 gr. (8 Bogen in Octav.)

Dieſe Fortſetzung eines möglichſt vollſtändigen, ſeit 1798 halbjährig erſchienenen, Catalogs iſt durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Es ſind davon noch complete Exemplare ſeit 1806 zu haben, auch dient ſelbiger als eine Interims-Fortſetzung des Heinſius'ſchen Bücher-Lexicons.

An alle Buchhandlungen iſt jetzt verſandt:

Taſchenbuch für die geſammte Mineralogie mit Hinſicht auf die neueſten Entdeckungen, von Dr. C. C. Leonhard. 9ter Jahrgang in 2 Abtheilungen. Mit Kupfern. 8. Preis 3 Rthlr. 16 gr.

Frankfurt a. M., im Novbr. 1815.
Joh. Chriſt. Hermann'ſche Buchhandl.

Ankündigung
der Fortſetzung
des
allgemeinen
Europäiſchen Staats- und Adreßhandbuchs
für das Jahr 1816.

Im Jahre 1809 erſchien die erſtere Ausgabe unſers *allgemeinen Europäiſchen Staats- und Adreßhandbuchs*. Die unglücklichen Verhältniſſe, welche nach dem Frieden zu Presburg den ganzen Continent gefangen hielten, zwangen uns, die verſprochene jährliche Lieferung des auswärtigen Theils bis auf beſſere Zeiten zu verſchieben, und nur den uns Deutſchen am nächſten liegenden Theil der *rheiniſchen Bundesſtaaten* in den Jahrgängen 1811, 1812 und 1813 raſch auf einander folgen zu laſſen. Auch dieſen Theil muſsten wir leider von da an ruhen laſſen.

Der Friede zu Paris gab im Jahre 1814 Europa ſich ſelbſt wieder, und wir würden nun bereits 1815 ſowohl den europäiſchen, als deutſchen Theil unſeres Werks dem Publicum vorgelegt haben, wenn man nicht erſt abwarten müſſen, wie nach ſo gewaltigen Erſchütterungen der innere Staatenhaushalt geregelt und unſer Vaterland in ſeinen äuſseren Verhältniſſen ſich geſtaltet haben würde.

Dieſe Hinderniſſe ſind gegenwärtig gröſstentheils aus dem Wege geräumt, und wir ſehen uns im Stande, unſer *Europäiſches Staats- und Adreßhandbuch* im Laufe des Jahrs 1816 von Neuem fortzuſetzen. Es wird in *zwey* Theile zerfallen, aber nach unſerer nunmehrigen Einkleidung ſoll der *erſte* den Mittelpunkt Europens, die *Staaten Deutſchlands* mit ſeinen beiden Kardinalmächten *Oeſterreich* und *Preußen* umfaſſen, und ſich auch über die *mittelbar* gewordenen Mitglieder des deutſchen Bundes, deren Vorrechte der 14te Artikel der Bundesacte anerkennt, verbreiten. Der *zweyte* beſchreibt dann die *übrigen Europäiſchen Staaten*, und wird auch *Braſilien* und *Nordamerika* aufnehmen.

Die innere Einrichtung des Werks, deren Vorzüge das Publicum anerkannt hat, bleibt im Ganzen den früheren Jahrgängen gleich, nur haben wir dem von mehreren Seiten geäuſserten Wunſche nachgegeben, und

Digitized by Google

und werden die *genealogiſchen Artikel* mit *größerer Ausführlichkeit* und *zweckmäßiger Vollſtändigkeit* bearbeiten laſſen. Wie vorhin, ſollen jedem Bande ſechs, aus der Heraldik oder Münzkunde entlehnte *Kupfer*, und wo es zur Erläuterung der Familienverhältniſſe nöthig ſcheint, genealogiſche Stammtafeln beygegeben werden.

Die Ausarbeitung ſelbſt übernehmen zwey deutſche würdige Gelehrte, deren Namen dem Titel vorgeſetzt werden ſollen. Der *erſte* Theil, Deutſchland, erſcheint zur nächſten Oſtermeſſe gewiſs.

Weimar, den 2. December 1815.

Gr. Herzogl. S. W. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Dritter
ſatiriſcher Feldzug
von
T. H. Friedrich;
nebſt Zueignungsſchreiben an das kritiſche Orakel zu Neu-Epheſus.
(Thue recht, und ſcheue Niemand!)
Berlin, 1816.
In der Maurer'ſchen Buchhandlung.
Poſtſtraſse Nr. 29.

Inhaltsverzeichniſs.

Zueignungsſchreiben an das kritiſche Orakel zu Neu-Epheſus.

I. Das mechaniſche Cabinet des Herrn Tſchaupert in Nürnberg, nebſt umſtändlicher Beſchreibung verſchiedener höchſt ſinnreicher Maſchinen, namentlich des Ehebarometers, der Enthuſiasmirmaſchine, der Thränenpumpe, der Geſetzfabrik, der Urtheilsmanufactur, der Vers- und Recenſionsmühle u. ſ. w., auch einiger ſehr kunſtreicher Automaten.

II. Satiriſche Zeitungsnachrichten aus Apenheim, Dümmingen, Flottleben, Neu-Jeruſalem, Neu-Babylon, Schreibershagen, Apollonsruhe u. ſ. w.

III. Verſuch einer Erklärung der ſieben groſsen hiſtoriſchen Skizzen des Malers David, welche beſtimmt waren, nach ihrer Vollendung in dem weiland *Muſée Napoleon* aufgeſtellt zu werden; als:

1) Napoleons des Groſsen Triumphzüge von Alexandrien, Madrid, Moskau und Leipzig nach Paris, von Paris nach Elba, und endlich nach Brüſſel über St. Helena.

2) Die Theilung der Erde, oder die Fürſtenthümer und Herzogthümer in *partibus infidelium.*

3) Das Mayfeld, oder Hanswurſt als *Carolus magnus*, und die groſse Volks-Comödie in Paris.

4) Der Kreuzzug nach Berlin im Jahre 1813, oder: der Menſch denkt, und Gott lenkt.

5) Das unſchmackhafte Gabelfrühſtück, oder die unwirthlichen Preuſsen.

6) Die Kriegsſchule zu Brienne, oder: Napoleon der Kleine empfängt Prämien von ſeinen Lehrern, und Napoleon der Groſse Lectionen von dem Marſchall Vorwärts.

7) Jubel und Verzweiflung der groſsen Nation vor und nach der Schlacht bey la belle Alliance; oder: der Siegesbote und der hinkende Bote.

IV. Herzensergieſsungen des hochadligen Fräuleins Urſula v. Unkenburg bey der Nachricht von dem Siege bey la belle Alliance; ihr Triumph über den Sturz der bürgerlichen *Clique* in Frankreich, und über die endlich zu hoffende Wiederkehr der alten *noblen* Zeit; nebſt Strafpredigt gegen den überhand nehmenden *Eſprit de Bourgeoiſie* bey der hohen *Nobleſſe*, und Nachricht von der Stiftung einer adligen *Ménagerie.* — In einem vertrauten Briefe an ihre Fräulein Schweſter in Kakelau.

V. Thorheit und Weisheit; ein Mährchen.

VI. Naſenſtüber aller Art.

Den Aeltern und Lehrern aller Confeſſionen, die gerne frühzeitig ihre Kinder und Zöglinge mit den ohnehin ſo ſchönen bibliſchen Hiſtorien bekannt machen, und dadurch zu einem leichtern Verſtehen der Bibel beytragen wollen, empfehlen wir zum Gebrauch zweckmäſsiger Leſeübungen in der franzöſiſchen Sprache nachſtehendes wohlfeile und in verſchiedenen Schulen eingeführte brauchbare Werkchen:

Abrégé hiſtorique du vieux et du nouveau Teſtament, avec des Reflexions édifiantes et de courtes Prières, pour l'uſage de la Jeuneſſe, par Dr. *G. Fr. Seiler.* 2 Thle. 8. 41½ Bogen. 664 Seiten. Auf weiſsem Druckpapier. Preis 15 gr. oder 1 Fl. 6 Kr. Mit 20 Kupfern 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

Unmittelbaren Beſtellungen werden wir die Anſchaffung durch einen anſehnlichen Nachlaſs zu erleichtern ſuchen. Auſserdem iſt dieſs Werkchen durch alle ſolide Buchhandlungen zu erhalten.

Die Bibelanſtalt in Erlangen, im December 1815.

III. Bücher, ſo zu kaufen geſucht werden.

Anfrage.

Sollte ein Beſitzer von den Werken *Fletcher's* und *Margaret's*, ſo wie von *Thevenot voyages etc.* geneigt ſeyn dieſelben zu verkaufen, ſo bittet man, den Preis, mit genauer Angabe der Ausgabe, der G. Voſs'ſchen Buchhandlung in Leipzig mitzutheilen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, in d. neuen Societäts-Verlagsh.: *Verſuch über das Ideal einer Gerichtsordnung*, von *Ernſt Wilhelm von Reibnitz*, königl. Preuſs. Ober-Landesgerichts-Präſident, Mitglied der königl. Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt u. ſ. w. 1815. 496 S. 8.

Je häufiger es der Fall iſt, daſs Geſchäftsmänner, welche eine Reihe von Jahren nach einer gewiſſen Geſchäftsform gearbeitet haben, fanatiſch für dieſe Form eingenommen ſind, um deſto erfreulicher iſt der Anblick eines einſichtsvollen, erfahrnen und umſichtigen Juſtizbeamten, welcher, wie der würdige Vf., das Gute überall, wo er es findet, wäre es auch bey den Feinden des deutſchen Vaterlandes, ſammelt und es in ſein Ideal aufnimmt. Gewiſs konnte dieſer Verſuch zu keiner gelegeneren Zeit erſcheinen, als gerade jetzt, wo ſo viele Regierungen Deutſchlands mehr oder weniger damit beſchäftigt ſind, ihre Länder den Bedürfniſſen der Zeit gemäſs zu organiſiren, und daher mehr als je Gelegenheit da iſt, die Ideen des Vfs. zu benutzen.

Einleitung. Zweck des Buchs. „Der Vf. iſt überzeugt, daſs auf einem andern, als den bisherigen Wegen, der Zweck des gerichtlichen Verfahrens leichter erreicht werden könne, und wünſcht dieſe Ueberzeugung in einem Zeitalter zu verbreiten, wo ſo manches verjährte Vorurtheil der Fackel der Vernunft und Aufklärung hat weichen müſſen. Er hat ſeine Gedanken über dieſe Gegenſtände nicht in ein Syſtem geordnet, ſondern in verſchiedenen unterbrochenen Abhandlungen vorgetragen, weil die aphoriſtiſche Behandlung des Gegenſtandes die Erlaubniſs mit ſich führte, verwandte Materien zu berühren und die gewählten Vorſchriften der Gerichtsordnung vor dem Richterſtuhl der Philoſophie zu rechtfertigen. Er behält ſich vor, eine nach ſeinen Ideen vollſtändig abgefaſste Gerichtsordnung im *zweyten* Theil folgen zu laſſen. Ein Viertel Jahrhundert in dem praktiſchen Dienſte der Preuſsiſchen Gerichtshöfe zugebracht und das Anerkenntniſs der groſsen Vorzüge derſelben, hat ihn nicht gegen die groſsen Vorzüge anderer Gerichtsordnungen verblendet, und er wird ſich bemühen, frey von allem Kaſtengeiſt und von der Macht der Gewohnheit, diejenigen Grundſätze aufzuſtellen, von denen er glaubt, daſs die unabänderliche Natur der Dinge ſie gebieteriſch fordert." 2) *Kann eine allgemeine Gerichtsordnung aller cultivirten Völker Statt finden?* Jede Gerichtsordnung enthält zwey Theile: *a.* die Geſetze über die Organiſation der Gerichtshöfe und die Vertheilung der richterlichen Gewalt, *b.* die Vorſchriften für den Richter zur Auffindung der Kennzeichen der gerichtlichen Wahrheit. Letzterer kann allerdings allgemein ſeyn, nicht Erſterer, indem dabey auf die Landesverfaſſungen Rückſicht genommen werden muſs. 3) *Was iſt der Zweck des richterlichen Amtes?* Der hiſtoriſchen Wahrheit der den richterlichen Entſcheidungen zum Grunde liegenden Thatſachen nachzuſpüren, und ſie erſt möglichſt ins Klare zu bringen, ehe er die Geſetze auf ſie anwendet. Es giebt zwey verſchiedene Wege, auf denen der Richter dieſer Pflicht nachkommt. Entweder leitet er bloſs die Bemühungen der Parteyen, und beſchränkt ſeine Bemühungen darauf, daſs den Intereſſenten der volle Genuſs der Gelegenheit, die von ihnen behauptete Wahrheit darzuſtellen, unverkümmert verſtattet werde. Oder er arbeitet ſelbſt thätig mit an der Enthüllung der Wahrheit, er verfolgt jede Spur, die ihn dazu führen kann u. ſ. w. Dieſs iſt die Gränze zwiſchen dem Anklage- und Unterſuchungsproceſs. Jener war in ganz alten Zeiten die hergebrachte Form für die Ausmittelung der hiſtoriſchen Wahrheit in allen und jeden Rechtshändeln. Späterhin wurde der Unterſuchungsproceſs eingeführt, und bey der Ausmitteiung und Entdekung der Verbrechen angewendet. Erſt in den neueſten Zeiten hat die Preuſsiſche Geſetzgebung verſucht, den Unterſuchungsproceſs allgemeiner zu machen, und ihn auch bey den bürgerlichen Rechtshändeln anzuwenden. Der Vf. giebt ſelbſt in peinlichen Sachen dem Anklageproceſs den Vorzug, weil die bürgerliche Freyheit mehr bey dem Unterſuchungs-, als bey dem Anklageproceſs gefährdet wird. In bürgerlichen Angelegenheiten ſcheint es ihm völlig ausgemacht, daſs der Unterſuchungsproceſs am unrechten Orte ſey. Die erſte Pflicht des Richters, ſtrengſte Unparteylichkeit, kommt dabey in's Gedränge. Unvermeidlich iſt es, daſs der Richter, oder er müſste mehr als Menſch ſeyn, wenn er bey der Unterſuchung thätig mitwirkt, nicht beym Anfang ſchon irgend eine Meinung gefaſst haben ſollte, wie die Thatſache geſtaltet ſey, und wie ſie ſich bey näherer Unterſuchung entwickeln werde; unvermeidlich, daſs er auf dieſe Meinung geſtützt, einen Plan zur Unterſuchung ſich bilde, der hauptſächlich den eigenen Geſichtspunkt verfolgt, und das, was auſser demſelben liegt, minder beachtet. Auſserdem kann der Unterſuchungsproceſs den Richter leicht verleiten, der Thatſache weiter nachzuſpüren, als es die Entſcheidung der ſtreitigen Rechtsfrage nothwendig macht, und mit un-

Digitized by Google

unbefugter Neugier in die Geheimniſſe der Familien einzudringen. Dieſs vorausgeſetzt, entſteht nun die weitere Frage: welche Formen für die gerichtliche Wahrheit feſtgeſetzt werden ſollen, und ob und welchen Einfluſs man dabey der moraliſchen Ueberzeugung des Richters geſtatten ſolle? Dieſs iſt der wichtigſte Gegenſtand jeder Gerichtsordnung. Die Formen der gerichtlichen Wahrheit, die Mittel zu deren Auffindung, die Friſten zur Entwickelung der Thatſachen, müſſen auf die ſtrengſte Unparteylichkeit berechnet ſeyn. 4) *Haupterforderniſſe einer jeden Gerichtsordnung.* Der Vf. rechnet dazu: *a.* daſs ſie ein völlig abgerundetes Ganze ſey; *b.* die Formen, welche zur Entwickelung der gerichtlichen Wahrheit, oder zur feſten ſichern Knüpfung neuer Rechtsverhältniſſe in den Acten der willkürlichen Gerichtsbarkeit vorgeſchrieben werden, müſſen ſo einfach als möglich ſeyn; *c.* ſie müſſen ſtrenge und ohne alle Ausnahme beobachtet werden. Das Wort Dispenſation muſs in der Gerichtsordnung nicht vorkommen; *d.* es muſs in den Rechtsformen der Willkür des Richters ſehr wenig eingeräumt werden; *e.* dem Richter müſſen ſo viel als möglich bloſs die wirklich richterlichen Arbeiten zugetheilt werden. Durch zu viele an die Handarbeit gränzende Beſchäftigungen wird der nöthige Scharfſinn gelähmt, und er gewöhnt ſich leicht, auch die wichtigeren Arbeiten als ſolche von der erſten Art zu behandeln. *f.* Endlich muſs die Gerichtsordnung ſo kurz als möglich ſeyn, ohne in den Fehler der Dunkelheit zu verfallen. *Tot verba, tot dubia.* 5) *Darf der Regent Richter ſeyn?* Die Frage wird aus zureichenden Gründen verneint. Auch ſoll ſich der Juſtizminiſter nicht mit der unmittelbaren Ausübung des Richteramts befaſſen. Das Unpaſſende und Zweckloſe der Confirmation der Criminalurtheile wird ausführlich gezeigt. Der Vf. will, daſs ausdrücklich in d. G. O. erwähnt werde, daſs keine Machtſprüche Statt finden dürfen. Die Preuſsiſche Regierung, welche ſich vielleicht am ſeltenſten Machtſprüche erlaube, habe den §. 6. der Einleitung zum allgemeinen Geſetzbuch, der davon handle, in der Ausgabe des Landrechts, welche Geſetzeskraft enthielt, ausgelaſſen. 6) *Von der aufſehenden Gewalt.* Dieſe muſs ſich beſchränken: auf *a.* Beſtellung und Entlaſſung der Juſtizbedienten, *b.* Erhaltung der vorgeſchriebenen Ordnung in dem Mechanismus des Dienſtes, *c.* Erinnerung und Zurechtweiſung der Gerichte in einzelnen Fällen auf die Beſchwerden der Intereſſenten, *d.* ſchnelle Kenntniſs von allen im Staat vorgefallenen Verhaftungen. 7) *Von der Erlangung des richterlichen Amts und deſſen Dauer.* Die Ernennung des Richters geht vom Regenten aus. Der Vf. erklärt ſich ſehr beſtimmt gegen jede Patrimonial-Gerichtsbarkeit, als ein Ueberbleibſel der Barbarey des Mittelalters; die Gerichtsherren müſſen jedoch entſchädigt werden. Lebenslängliche Dauer des Richteramts, weil es gewiſſermaaſsen eine zunftmäſsige Bildung heiſcht, auch die nothwendige Unabhängigkeit deſſelben dieſs fordert. Fälle, da Entlaſſungen auch aus andren als peinlichen Gründen Statt finden können, und unter welchen Modalitäten. 8) *Von der Bildung zum richterlichen Amte.* Richter, Advocaten und Gerichtsſchreiber: ſie mögen bey höheren oder niederen Gerichten angeſtellt werden, müſſen eine gleich ſorgfältige, gewiſſermaaſsen zunftmäſsige Bildung erhalten haben, deren Form der Vf. in drey Perioden eintheilt, und zwar nicht dem Zeitmaaſs, ſondern dem Maaſs der in jeder Periode zu erreichenden Bildung nach. Dreymalige der Zulaſſung zum Richteramt vorhergehende Prüfung. Modalitäten. 9) *Von der oberſten Juſtizbehörde.* Sie bildet den Gerichtshof dritter und letzter Inſtanz; den Caſſationsgerichtshof, der über die Nullität des Verfahrens der Gerichtshöfe erſter und zweyter Inſtanz urtheilt; Vorſitz des Juſtizminiſters die Geſetzcommiſſion zur authentiſchen Erklärung der ſchon vorhandenen Geſetze, wenn die Gerichtshöfe eine ſolche zur Sprache bringen; die Stelle, welche, ebenfalls unter dem Vorſitz des Juſtizminiſters, über die Entlaſſung der Juſtizbeamten aus andern als peinlichen Gründen urtheilt u. ſ. w. 10) *Von der Vertheilung der Gerichtsbarkeit.* Die Gerichtsbarkeit iſt ein Ausfluſs der höchſten Gewalt im Staat; mit dieſem Grundſatz iſt es durchaus unverträglich, daſs Privatperſonen Inhaber derſelben ſind. Hiernächſt verbreitet ſich der Vf. ausführlich über das Schädliche der vielen Jurisdictionen, vorzüglich der *fororum cauſarum.* Er ſtellt zwey Grundſätze auf: *a.* Keine andere Richter, als ſolche, die der Staat ernannt hat; *b.* keine andere Gränze des richterlichen Amts, als die Geographie. Bey der Beſtimmung der Gerichtsbezirke geht er von dem, auf durchgreifenden Gründen beruhenden Grundſatze aus, daſs die Geſchäfte des Gerichts nicht einem Einzigen, ſondern einem Collegio anvertrauet werden müſſen. Dieſem zufolge giebt der Vf. einem Gericht erſter Inſtanz, das aus einem Director, ſechs Räthen und einem Gerichtsſchreiber beſteht, einen Gerichtsbezirk von 60 bis 70000 Seelen, und einem Appellationsgericht einen Diſtrict von zehn ſolchen Gerichten erſter Inſtanz. 11) *Von den Friedensgerichten und der Jury.* Zweckloſigkeit der Friedensgerichte. Treffende Gründe, warum der Anfang des Proceſſes nicht der ſchickliche Zeitpunkt iſt, um den Weg der Güte zu verſuchen. Dagegen iſt der Vf. von dem groſsen Nutzen einer Jury überzeugt. Dieſer überträgt er *a.* in peinlichen Fällen beym Eingang des Proceſſes die Entſcheidung der Frage: ob die Anklage Statt finde? und nach beendigter Unterſuchung die Entſcheidung der Frage: ob ein Verbrechen, und welches von dem Angeklagten begangen worden? *b.* die Leitung aller Executionen; *c.* die obervormundſchaftliche Aufſicht über die Vormünder ihres Bezirks; *d.* den Sühnsverſuch in Proceſſen nach beendigter Inſtruction; *e.* die Obhut über die äuſsere Sicherheit ihres Bezirks und der Teſtamente. In jedem Gerichtsbezirk ſoll eine Jury ſeyn, die aus 20 Mitgliedern beſteht; an ihrer Spitze ein aus ihrer Mitte gewählter Vorſteher, mit den Vorrechten eines Präſidenten. Sie müſſen 6 Jahre dieſen Poſten behalten, können nachher zwar wieder gewählt werden, ſind aber

Digitized by Google

aber berechtigt, ihn abzulehnen. Jede Bevölkerung von ungefähr 2000 Seelen wählt ein Mitglied der Jury und 5 Aſſiſtenten der Jury, welche von derſelben in ihrem Bezirke zum Betrieb der Executionen gebraucht werden. Dieſe Jury theilt der Vf. in die *allgemeine*, bey der jedes Mitglied oder ſein Stellvertreter erſcheinen muſs, alle Vierteljahre; *beſondere*, bey der nur die Hälfte der Mitglieder erſcheinen darf, und mit der andern Hälfte wechſelt alle Monate; *permanente*, die aus 7 Mitgliedern incl. des Präſidenten der Jury beſteht. Jede Jury erwählt einen Secretär zur Führung des Protocolls. Das Amt der Jury iſt Bürgerpflicht und daher unentgeldlich. 12) *Von dem Gerichtsſchreiber, den Procuratoren, Notarien und Advocaten.* Geſchäftskreis des Gerichtsſchreibers, der eine gleichmäſsige Bildung, wie zum Richteramt heiſcht. Gehülfen, nach Maaſsgabe der Umſtände, die jedoch keine Staatsdiener ſind. Vermeidung aller unnützen Schreiberey. Das Amt der Procuratoren, d. h. der Staatsanwälde, hält der Vf. für überflüſſig. Den Notarien giebt der Vf. die Befugniſs zur Verrichtung und Ausfertigung aller Geſchäfte der willkürlichen Gerichtsbarkeit, bloſs mit Ausnahme der Eintragungen in's Hypothekenbuch, welche er einem eigenen Beamten, dem Hypothekenbewahrer, beylegt. Die Gerichte ſollen ſich mit Allem, was zur willkürlichen Gerichtsbarkeit gehört, nicht befaſſen. Qualification und Obliegenheiten der Notarien. Nutzen gewiſſer vom Staat vorzuſchreibender Formulare für gewiſſe vorzüglich oft recurrirende Geſchäfte. Der Regel nach zwey Notarien in jedem Bezirk eines Gerichts erſter Inſtanz. Honorar und Competenz derſelben. Höchſte Verdienſtlichkeit und Nützlichkeit des Advocatenamts. Unverträglichkeit deſſelben mit dem Richter- und Notariatamt, wovon man ſich auch im Preuſsiſchen bald überzeugt hat. In einem Gerichtsbezirk nicht leicht über und nicht leicht unter 6 vom Juſtizminiſter zu ernennender Advocaten. Belohnung derſelben. Das Amt der Advocaten ſoll eine Pflanzſchule für höhere Staatsbedienungen ſeyn. Der Advocat iſt jedoch keine nothwendige Mittelsperſon zwiſchen der Partey und dem Richter. Bevollmächtigung. 13) *Von dem beſtimmten Charakter der Geſetze.* Nothwendigkeit und doch häufiger Mangel deſſelben, vorzüglich in uneingeſchränkten Monarchieen. Daher entſtehende Verwirrung und Rechtloſigkeit, Schädlichkeit einer unſteten Geſetzgebung. 14) *Von der Form des Verfahrens.* Verſchiedenheit der gerichtlichen und hiſtoriſchen Wahrheit; ſie äuſsert ſich in der Logik des Wahrſcheinlichen und im Zeitmaaſs. Der Richter darf nicht, wie der Hiſtoriker, ſeiner moraliſchen Ueberzeugung überlaſſen werden, ſondern iſt an gewiſſe Formen zu binden. Die Unterſuchungen des Hiſtorikers ſind an kein Zeitmaaſs gebunden; die Auffindung der gerichtlichen Wahrheit hingegen muſs durchaus auf ein gewiſſes Zeitmaaſs beſchränkt werden. Dieſs Zeitmaaſs kann jedoch nicht bey allen Rechtsſtreiten daſſelbe ſeyn. Ueber das gewählte Zeitmaaſs zu den Friſten muſs vom Richter bey Strafe der Nichtigkeit ſtrenge gehalten werden. Schädliche Folgen der Nachſicht in dieſem Stück, und der Befriſtungen überhaupt, welche zu geſtatten, dem Richter, in keinem Falle, den Tod ausgenommen, erlaubt ſeyn darf. Weitere Begründung der Unzweckmäſsigkeit des inquiſitoriſchen Proceſſes in Civilſachen, welche jeder Sachverſtändige mit um ſo gröſserm Intereſſe leſen wird, als dieſe Bemerkungen von einem Einſichtsvollen herrühren, der die Sache aus Erfahrung und praktiſcher Anſicht kennt. — Nach des Vfs. Anſicht beſchränkt ſich die Pflicht des Richters bloſs darauf, die Formen zu beſtimmen, in denen die gegenſeitige Auslaſſung erfolgen muſs, und nach deren Beendigung das feſtzuſetzen, was aus den ihm vorliegenden Thatſachen rechtlich folgt. Miſsbrauch des *nobilis officii judicis*, welches am Ende auf eine Billigkeitskrämerey hinausläuft; nähere Beſtimmung. — Hiernächſt erklärt ſich der Vf. der Regel nach für das ſchriftliche Verfahren, welches er auf die althergebrachten 4 Satzſchriften beſchränkt. Nach Verhandlung derſelben ſoll der Richter mit den Parteyen den *Statum controverſiae* reguliren, ungefähr auf die Art, wie es die Preuſsiſche G. O. vorſchreibt. Wenn die Sache ſo weit gediehen iſt, ſo giebt der Vf. dem Plaidiren Statt, wenn die Parteyen davon Gebrauch machen wollen. Er will, daſs es zwiſchen den Vortrag des Referenten und die Debatten des Gerichts über die Sache eingeſchoben werde. Von dem gewöhnlichen Proceſs abweichende Proceſsarten durch die Länge des Zeitmaaſses für die Satzſchriften oder einige andere Formen. Glaubt eine Partey ſich beſchwert, indem ihre Sache in eine von dieſen Proceſsarten verwieſen worden, ſo ſteht ihr über dieſen Punkt die an kurze Friſt gebundene Appellation an den höheren Richter frey. 15) *Von der Form der Klageſchriften.* Der Richter ſoll nur *das* zuerkennen, warum gebeten worden. Während der Inſtruction findet überall keine Vermehrung Statt. Eine Klage, die dem Richter von allem rechtlichen Grund entblöſst ſcheint, kann er ſofort abweiſen; jedoch ſteht dem Kläger die Appellation von einem ſolchen Abweiſungsdecret frey. 16) *Von den Inſinuationen.* Schnelligkeit und Sicherheit, weſentliche Erforderniſſe derſelben. Beglaubigung der Befehle des Gerichts durch Unterſchrift des Präſidenten und des Gerichtsſchreibers. Boten, Botenmeiſter, Botenlohn. Die Parteyen ſorgen für die Inſinuationen. Mannichfaltige Details in Anſehung derſelben. Ladungen. Edictalladungen. 17) *Von dem Gerichtsſtande.* Weitere Ausführung des oben aufgeſtellten Grundſatzes, nach welchem die Gerichtsbarkeit nur geographiſche Gränzen haben ſoll. Auſserordentliche Gerichtsſtände. Perhorreſcenz. Prorogationen, Bedingungen derſelben. 18) *Von den verſchiedenen Arten des Proceſſes.* Ordinairer Proceſs. Unerſtreckbare Friſten von ſechs Wochen zur Exceptionsſchrift, Replik und Duplik. Aufnahme des *Status controverſiae.* Entſcheidung des Gerichts über die [illegible]tiſchen Streitfragen, die zur Beweisaufnahme [illegible]geſtellt werden ſollen. Nicht leicht ein, von einer Partey erheblich geachtetes Factum

Digitized by Google

Factum als unerheblich zu verwerfen. Jede Beweisaufnahme muſs längſtens binnen drey Monaten, von dem Tage des Decrets an zu rechnen, worin der Richter ſie feſtgeſetzt hat, vollendet ſeyn, und die Beweismittel, die binnen dieſer Zeit der richterlichen Beurtheilung nicht vorgelegt werden können, ſind, für dieſe Inſtanz wenigſtens, der Partey, die ſie produciren will, verloren. Von der Verfügung des Richters, wodurch der Beweis feſtgeſetzt und die unerheblichen Thatſachen verworfen worden, findet keine Appellation Statt, ſondern die Partey, die dadurch beſchwert zu ſeyn vermeint, kann ihre Beſchwerden auch gegen dieſe Verfügung erſt dann anbringen, wenn ſie ihre Beſchwerden gegen das Endurtheil dem höhern Richter überhaupt vorträgt. Unzuläſſigkeit überhaupt aller Appellationen von Incidentpunkten, indem dieſe nur zur Verſchleppung und Verwirrung der Sachen dienen. Inrotulation der zum Spruch reifen Acten. Beſtellung eines Referenten, wozu ein anderes Mitglied des Collegii zu nehmen iſt, als welches die Inſtruction beſorgt hat. Sühne-Verſuch durch ein Mitglied der permanenten Jury. Plaidiren; vorab jedoch ein Atteſt der verſuchten Sühne beyzubringen. Urtheil, worin keine Friſt der Leiſtung zu beſtimmen, mithin das, was zu leiſten iſt, ſofort geleiſtet werden muſs. So weit der gewöhnliche Proceſs. Geringere Verwickelung und Klarheit der Leiſtung iſt das Merkmal der Sachen, welche der Vf. in die zweyte Proceſsart einordnet, welche ſich durch kürzere Friſten von der erſten unterſcheidet. In dieſe Klaſſe ſetzt der Vf. alle klare Schuldſachen und Provocationen zur Klage. Nähere Angabe der charakteriſtiſchen Merkmale dieſer zweyten Proceſsart. Dritte Proceſsart; mündliches Verfahren. In dieſe Kategorie rechnet der Vf. alle Wechſelproceſſe, alle Proceſſe unter 50 Rthlr. an Werth, Injurienproceſſe unter Leuten gemeinen Standes, und Spolienklagen. Zur Inſtruction und Aburthelung dieſer Proceſſe will der Vf. eine monatlich wechſelnde Commiſſion niedergeſetzt wiſſen, die aus einem Richter, dem Gerichtsſchreiber und einem Referendarius oder Aſſeſſor beſteht, welchen beiden in dieſen Sachen ein entſcheidendes *votum* beyzulegen. Verfahren in dieſen Sachen. Pachtproceſſe. Rechtsmittel in dem Fall, da eine Partey ſich dadurch beſchwert glaubt, daſs ihre Sache in eine gewiſſe Proceſsart verwieſen worden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

Kopenhagen, in d. Gyldendal. Buchh.: *Fortegnelſe over de Böger ſom Aaret* 1814 *ere udkomne i de tre nordiſke Riger*. (Verzeichniſs der Bücher, die im J. 1814 in den 3 nordiſchen Reichen herausgekommen ſind.) 1815. X u. 34 S. 8.

Es iſt eine alte und oft wiederholte Klage, daſs ſelbſt die bloſse Notiz von den neu erſchienenen Erzeugniſſen der nordiſchen Literatur oft mit vieler Schwierigkeit zu erlangen iſt; dieſem Bedürfniſs ſoll das vor uns liegende Verzeichniſs abhelfen, das gewiſſermaſsen als ein nordiſcher Meſskatalog anzuſehen iſt. Der Herausgeber wünſcht, daſs es der Vorläufer einer nordiſchen Büchermeſſe werden möge; wenigſtens, meint er, wäre es ſehr wünſchenswerth, wenn man ſich über eine Stelle vereinigen könnte, wo die geſammte nordiſche Literatur ſich zu jeder Vorzeit vorräthig fände. Kopenhagen würde hierzu der bequemſte Ort ſeyn.

Das Verzeichniſs iſt alphabetiſch eingerichtet, und zwar ſteht die Literatur aller drey Reiche untereinander; es wird gewiſs zweckmäſsiger ſeyn, wenn in Zukunft eine Trennung vorgenommen wird, um die Beyträge, die jedes einzelne Land für das Reich der Wiſſenſchaften geliefert hat, überſehen zu können. Ein Vorzug iſt es, daſs die Preiſe beygeſetzt ſind.

Im Ganzen erſcheint aus dieſem Verzeichniſs die literariſche Armuth der nordiſchen Völker; bey weitem der gröſste Theil der aufgeführten Werke beſteht in Ueberſetzungen und Gelegenheitsſchriften, am reichſten iſt unſtreitig Dänemark, wo mehrere wichtige und bedeutende Werke erſchienen ſind; Schweden hat faſt gar keine Originalwerke geliefert, und in Norwegen ſind auſser einigen Gedichten nur durch die Zeitbegebenheiten einige politiſche Aufſätze hervorgelockt. Rec. glaubt kaum, daſs das Verzeichniſs vollſtändig iſt; er vermiſst ſogar mehrere däniſche Bücher, auf deren Titel 1814 ſteht: z. B. *Sanders Svada* u. ſ. w; vermuthlich werden auch noch in Åbo ſchwediſche Bücher gedruckt ſeyn, in dieſem Verzeichniſs iſt aber kein einziges angeführt; doch ſind Unvollkommenheiten der Art von einem erſten Verſuch unzertrennlich. Rec. wünſcht, daſs die Unternehmung fortdauern möge, bey den künftigen Jahrgängen würde auch ein Verzeichniſs der auf den nordiſchen Univerſitäten gedruckten Diſſertationen eine willkommne Zugabe ſeyn, und die Brauchbarkeit dieſes Catalogs nicht wenig vermehren.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in Comm. b. Gräff: *Hieronymus aus Korſika*. Luſtſpiel in 2 Aufzügen. 1816. 99 S. 8.

Die neueſten Begebenheiten der Familie Bonaparte bieten ſo trefflichen Stoff zu witzigen Zerrbildern und Parodieen dar, daſs gar kein reicher Sinn dazu gehört, etwas Ergetzliches daraus zu ſchaffen; denn die Zeit hat ſich gleichſam ſelbſt ſchon parodirt, und man braucht nur das Gegebene aufzufaſſen, um ein gutes Luſtſpiel vollendet zu haben. Um ſo erbärmlicher ſind daher Machwerke, wie das vorliegende, in denen der Vf. ſich in der That Mühe gegeben zu haben ſcheint, unwitzig zu ſeyn, und durch Gemeinheit und plumpe Weiſe die Funken gewaltſam zu erſticken, die ſonſt nothwendig aus dem behandelten Stoffe aufſprühen muſsten. Wir wollen uns nicht länger bey dieſem Produkte aufhalten, als nöthig iſt, um den Leſer vor Ankauf und Lectüre deſſelben zu warnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, in d. neuen Societäts-Verlagsh.: *Verſuch über das Ideal einer Gerichtsordnung;* von *Ernſt Wilhelm von Reibnitz* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

19) *Von den Folgen des Ungehorſams gegen richterliche Befehle.* Die richterlichen Befehle erfordern entweder einen unbedingten Gehorſam, oder ihre Uebertretung zieht nur einen im Voraus durch das Geſetz beſtimmten Nachtheil nach ſich. Von jenen iſt in der Lehre vom Beweiſe und der Execution, von dieſen iſt hier die Rede. Wer auf die gegen ihn angebrachte Klage nicht antwortet, iſt der, der Klage zum Grunde liegenden, Thatſache für geſtändig zu achten. Das Ausbleiben der Replik hat zur Folge, daſs die in der Exception von dem Bekl. zu ſeiner Vertheidigung angeführten Thatſachen, und das Ausbleiben der Duplik, daſs die in der Replik angeführten Thatſachen zum Nachtheil des Gegners für wahr angenommen werden. Die Folgen des Ungehorſams dürfen vor dem Richter nicht anders ausgeſprochen werden, als wenn der Gegentheil darauf anträgt. Ehe dieſs geſchehn, kann der Säumige noch das Verſäumte nachholen. Die feſtgeſetzten Nachtheile gelten jedoch nur für die Inſtanz; ihnen kann in der folgenden Inſtanz abgeholfen werden. Unzuläſſigkeit aller Reſtitutionen gegen proceſſualiſche Verſäumniſſe — nicht weniger aller Strafen des muthwilligen Proceſſirens. 20) *Von einzelnen Eigenheiten verſchiedener Proceſſe.* Hier handelt der Vf. von Interventionen eines Dritten, Adcitationen, Reaſſumtionen der Proceſſe, Reconventionen, Prodigalitäts-, Todes- und Blödſinnigkeitserklärungen, fiscaliſchen Civil-Proceſſen und dem Arreſt-Proceſs. Schlieſslich von der Cumulation der Klagen. 21) *Von den Rechtsmitteln gegen die Urtheile des Richters.* Entwickelung dieſer Materie. Beſtätigt der zweyte Richter das Urtheil des erſten Richters, ſo findet kein weiteres Rechtsmittel Statt. Appellationsfriſt, drey Tage; Friſt zur Einführung der Appellation, ſechs Wochen im gewöhnlichen, 14 Tage im kurzen Proceſs. Appellationen ſind nur gegen Endurtheile zuläſſig; Ausnahme in Anſehung der Frage, zu welcher Proceſskategorie eine Sache zu ziehen? Appellationen in Sachen, die in die Kathegorie des mündlichen Proceſſes oder des kleinen Gerichtstages gehören, wann ſie ſtattnehmig, wann nicht. Die Inſtruction der zweyten Inſtanz, ſoll allemal, bey dem Gericht geſchehn, wo die Sache zuerſt anhängig gemacht worden. Die Inſtruction der dritten Inſtanz iſt auf eben die Weiſe, wie die der erſten vorzunehmen, ohne Unterſchied, ob neue Thatſachen zur Unterſtützung angeführt worden oder nicht. Abweichende Beſtimmungen der Pr. G. O, und deren Nachtheile. Nullitäten. Alle Vorſchriften des Proceſſes müſſen bey Strafe der Nichtigkeit beobachtet werden. Ausführliche Entwickelung dieſer Materie in allen ihren Theilen. 22) *Vom Beweiſe.* Hier werden die verſchiedenen Beweismittel nach einander abgehandelt. Eingeſtändniſs. Documente. Zeugen. Eideszuſchiebung. Der Vf. will mit Recht ſelbſt nach geſchehener Acceptation und ſo lange der Eid noch nicht geleiſtet worden, ſowohl dem Deferenten den Widerruf des Eidesantrags, als dem Acceptanten die Verweigerung des Eidesantrags geſtattet und ihnen vielmehr erlaubt wiſſen, ihre Behauptungen durch andre zuläſſige Beweismittel zu erhärten. Wenn hingegen der Vf. dem Richter, in dem Fall, da ſich die Parteyen über die Eidesformel nicht einigen können, nicht geſtatten will in's Mittel zu treten, und die Eidesformel zu normiren, und zwar weil hier ein Vertrag in der Mitte liege, ſo kann Rec. ihm nicht beypflichten. Das römiſche Recht (L. 295. D. *de peculio*) betrachtet zwar die Eideszuſchiebung auch als einen Vertrag, und doch heiſst es in der L. 38. D. *de jurejurando*, *Manifeſtae turpitudinis immo et confeſſionis eſt*, *nolle nec jurare nec juramentum referre.* Nun iſt es doch aber ohne Zweifel von gleicher Wirkung, ob Jemand jede Einlaſſung auf den Eid verweigert, oder die Eidesformel bekrittelt, um ſich der Eidesleiſtung oder Zurückſchiebung des Eides und deren Wirkungen zu entziehn. So lange der Eideszuſchiebung ein Platz unter den Beweismitteln vom Geſetz angewieſen wird, kann dem Richter ohne Inconſequenz nicht das Recht verſagt werden, ſtreitige Eidesformeln zu normiren. — Aufnahme des Augenſcheins. Was, nach geführtem Beweiſe, als erwieſen anzunehmen. Nothwendige Eide. Beweis zum ewigen Gedächtniſs. 23) *Von der Execution.* Der Vf. bemerkt ſehr richtig, daſs ſelbſt in den beſten Gerichtsordnungen für die Execution am ſchlechteſten geſorgt iſt, und daſs, wenn man ſich durch das Labyrinth der Rechtsformen bis zu einem rechtskräftigen Urtheil durchgearbeitet habe, man denn noch vielleicht die doppelte Zeit brauche, um durch richterliche Hülfe zu dem Beſitz des Erſtrittenen zu gelangen, oft auch gar nur, um ſich zu vergewiſſern, daſs man nicht befriedigt werden könne. Der Grund davon, liegt theils in unzeitigem Mitleiden von Seiten des Richters, bey dem ſie nachgeſucht werden muſs, theils

theils darin, daſs die Hefe der Geſellſchaft zum Betrieb dieſer Angelegenheit beſtimmt wird. Der Vf. geht mit beſondrer Ausführlichkeit in das Einzelne dieſer meiſtentheils ſo ſehr vernachläſſigten Materie ein. Er verwirft aus ſehr guten Gründen die perſönliche Haft als ein Executionsmittel, wiewohl er übrigens jedes Urtheil mit der gröſsten Strenge vollſtreckt wiſſen will. An allen bisherigen Inconvenienzen abzuhelfen, legt der Vf. die Execution in die Hände der Jury, und zwar der permanenten, die ſich zu dem Geſchäft vorzüglich der 5 Aſſiſtenten bedienen ſoll, die in jeder Gemeinheit von 2000 Seelen zu dieſem Behuf gewählt werden ſollen. Vorſchriften, wie dieſe mit der Execution zu verfahren haben, vorzüglich auch in Anſehung der verſchiedenen Gegenſtände der Execution, als Mobilien, Activforderungen, Immobilien u. ſ. w. Subhaſtation derſelben. Verantwortlichkeit der Jury. Iſt der Fiſcus verurtheilt, ſo wird gegen ihn, wie gegen einen Privatmann verfahren. Moratorien, Bedingung derſelben. Thätigkeit der permanenten, *eventualiter* der beſondern Jury dabey. 24) *Von den Acten der freywilligen Gerichtsbarkeit.* Dieſe ſind lediglich den Notarien zu überlaſſen, deren der Regel nach zwey in jedem Gerichtsbezirk anzuſetzen ſind. Teſtamente. Depoſitalgeſchäfte. Führung des Hypothekenbuchs, welche einem eignen Beamten anzuvertrauen, der die Bildung zum Richteramt vollendet hat. Die Verwahrung der Hypothekenbücher der Jury anzuvertrauen. Vorſchläge zur Einrichtung der Hypothekenbücher. Wie mit Eintragung und Löſchung der Hypotheken zu verfahren. Verantwortlichkeit des Hypothekenbewahrers. Vormundſchaften; die Obervormundſchaft den Gerichten zu nehmen, und lediglich der Local-Jury oder den 5 Aſſiſtenten derſelben zu übertragen, welche auch die Vormünder ernennt. Vorſchriften für die Vormünder in Anſehung der Verwaltung des Vermögens der Mündel. Majorennität mit dem 21. Jahre. Rechnungs-Ablage, Verantwortlichkeit des Vormundes. *Venia aetatis.* 25) *Von den Prioritätsſtreiten und dem Concurſe.* Natur des Concurſes, Prioritätsſtreit entweder unter einigen Gläubigern oder unter allen Gläubigern eines und deſſelben Concurſes. Gründe der bisherigen langen Dauer der Concurs-Proceſſe. Glückliche Idee der Pr. G. O., welche die mindere diſſentirende Zahl zwingt, einem, von einem Dritten vorgeſchlagenen Accord, beyzutreten. Eröffnung des Concurſes, Beſtellung des Curators, deſſen Pflichten. Gültigkeit und Ungültigkeit der Verfügungen des Gemeinſchuldners in Anſehung der Maſſe. Edictal-Ladung. Liquidations-Termin; weiteres Verfahren. Praecluſions-, Zulaſſungs- oder Abweiſungs- und Praeferenz-Erkenntniſs. Sühns-Verſuch nach dem Liquidations-Termin durch die permanente Jury. Bedingungen, unter welchen nothwendige Nachlaſsverträge ſtattnehmig. Diſtribution der Maſſe. 26) *Von geſetzlicher Unterbrechung der gewöhnlichen Rechtsverwaltung.* Die Unterbrechungen ſind entweder individuelle oder allgemeine. Zu den individuellen rechnet der Vf. bloſs den Tod; zu den allgemeinen die Gerichtsferien und den Krieg. Nähere intereſſante Details in Anſehung dieſer Gegenſtände. 27) *Von den Proceſs-Koſten.* Dieſe ſind Dornen auf dem Wege zum Richter, welche nicht ausgerottet werden können, wenn man nicht einer unangemeſſenen Proceſsſucht Thor und Thür öffnen, und die Ausgaben, die häufiger eigne Schuld als ein unverſchuldetes Unglück verurſacht, denen, die ſie treffen, abnehmen, und auf die Geſammtheit der Bürger, die keine Proceſſe haben, vertheilen will; jeder andre Zügel der Proceſsſucht iſt unzureichend. Die Proceſs-Koſten müſſen mäſsig ſeyn und nach einfachen Sätzen, jedoch nie vom Richter erhoben werden. Der Vf. ſchlägt vor, ſie durch einen Stempel zur Hälfte im Anfang, zur andern Hälfte am Ende des Proceſſes zu erheben. Gebühren des Gerichtsſchreibers. Der Verliehrende trägt der Regel nach die Koſten; Ausnahmen. Concurs-Koſten. Vorſchläge in Anſehung armer Parteyen. 28) *Von der Rechtswohlthat der Competenz.* Der Vf. leitet jede Befugniſs zur Competenz, aus der entgegenſtehenden Verpflichtung zum Unterhalt des Competenz-Berechtigten im Fall der Verarmung, her, und entkennt jeden andern Grund derſelben. Jährliche Hebungen, die an die Perſon des Schuldners gebunden ſind, dürfen ihm nie ganz genommen werden. Die Gröſse der Competenz entſcheidet die Local-Jury. 29) *Kann man dem rechtlichen Gehör ganz entſagen?* Verträge der Art ſind nicht zuläſſig, wohl aber ſolche, die zur Abkürzung künftiger möglicher Rechtsſtreite über eine contrahirte Verbindlichkeit gereichen können. Nähere Beſtimmung dieſes Satzes. 30) *Von der Eintheilung der Zeit bey den Gerichten.* Vorſchläge über dieſen Gegenſtand.

Das Angeführte wird hinreichen, um mit dem Geiſt des Buchs bekannt zu machen. Jeder, der zur Organiſation des Juſtizweſens in irgend einem Lande mitzuwirken hat, wird es mit Nutzen brauchen. Ob alle und jede Vorſchläge des Vfs. ausführbar ſind, ſteht dahin. Gegen die von ihm vorgeſchlagene Jury kann Rec. nicht umhin, im Allgemeinen bemerklich zu machen, daſs ſie doch wohl, bey der Mannichfaltigkeit der ihr angewieſenen Geſchäfte, von den Bürgern, die ſich denſelben würden unterziehen müſſen, als eine groſse Laſt betrachtet werden würde. Gegen die Anklage-Jury erinnert Rec., daſs ſie in Frankreich der Erwartung nicht entſprochen hatte, weſshalb im *Code d'inſtruction criminelle*, die Geſchäfte derſelben einer Section der damaligen Kaiſerl., jetzt Königl. Gerichtshöfe, der Anklagekammer übertragen worden. Ueber die Art der Thätigkeit der Jury in peinlichen Sachen, erklärt ſich der Vf. nicht näher, weil in ſeinem Buch nur vom Civil-Proceſs die Rede iſt, ſonſt würde er auch ohne Zweifel *Feuerbach's* Einwürfe gegen dieſs Inſtitut berückſichtigt haben.

BIBLI.

Digitized by Google

BIBLISCHE LITERATUR.

Kopenhagen, b. Bonnier: *Chabakuk.* Aus dem Ebräiſchen überſetzt von *Gottlob Enchel.* 1815. 27 S. 8.

Eine kleine Arbeit, an der wir weder viel zu loben, noch viel zu tadeln wiſſen! Nach einer Vorrede und kurzen Einleitung in den Propheten *Habakuk*, folgt eine metriſche Ueberſetzung, und drey Seiten Anmerkungen machen den Beſchluſs. Wenn der Vf. meynt, unter allen Schriften des alten Teſtaments ſeyen *Habakuk* und *Hiob* am häufigſten überſetzt und erläutert worden, ſo dürfte man doch wohl ein Gleiches von den *Pſalmen* behaupten, deren Bearbeitungen kaum noch zu überſehen ſind. Da wir, nach Hn. *E's* Behauptung, noch keine vollſtändig gute und richtige Ueberſetzung des ganzen A. T. haben, ſo müſſen einzelne gelungene Verſuche allerdings willkommen ſeyn. Hr. *E.* erklärt, allein aus ſeinem Originale geſchöpft, nichts hierin gedacht zu haben, was er nicht in ihm gefunden, und iſt erbötig, für alles Neue, ſowohl in der Erklärung als Ueberſetzung Rechenſchaft abzulegen.

Wenn es in der *Einleitung* heiſst: „die Meinung, daſs H. mit Daniel gleichzeitig *in Exilio* gelebt habe, und dieſen in der Löwengrube mit Speiſen verſehen haben ſoll, hat nichts als eine fabelhafte Erzählung für ſich, und iſt ſchon längſt von dem gelehrten Forſcher unſrer Zeit, *Eichhorn*, widerlegt. Auch widerſpricht die kraftvolle echt ebräiſche Sprache unſers Redners dieſe (dieſer) Meinung. Nicht im Exil, zu Daniels Zeit war die ebräiſche Sprache ſo im Blühen" — ſo iſt damit die Sache noch nicht abgethan. Es iſt vielmehr ſehr wahrſcheinlich, daſs *Habakuk* zur Zeit der babyloniſchen Volksverweiſung lebte, deren Jammer er nicht erſt als bevorſtehend ankündigt, ſondern als wirklich vorhanden, mit der Beſtimmtheit eines Augenzeugen, ſchildert. Dieſe Zeitbeſtimmung wird nicht bloſs durch die bekannte apokryphiſche Sage und die beynah einſtimmige Meinung der Alten, des *Clemens von Alexandrien*, des *David Scholiaſtes* u. a. m. begünſtigt, ſondern auch durch eine unbefangene Anſicht des Inhalts ſeiner Geſänge zu einem hohen Grade der Wahrſcheinlichkeit erhoben. — Von dem Untergange des chaldäiſchen Reichs, ſagt Hr. *E.*, werde ſehr ausführlich im ganzen *zweyten* Kap. geſprochen; von dem Untergange des jüdiſchen Reichs aber könne er keine eigentliche Verkündigung im Habakuk finden; vielmehr nur Klagen, Unzufriedenheit, Einwendung wider eine ſolche Verkündigung. Der Untergang des jüdiſchen Reichs durch die Chaldäer, als Strafe der Ausſchweifungen, des Hangs zum Götzendienſte, ſey durch den Jeſaias verkündigt worden; dieſs eben ſey's, worüber *Habakuk* klage, er finde dieſe Verkündigung hart, ungerecht; er greife ſie in harten Ausdrücken an, mache aber nur deſswegen Einwendungen, um ſie widerlegen zu können. Durch eine Viſion erwarte er die Beantwortung ſeiner Fragen, die Rechtfertigung der iſaiſchen Prophezeihung; ſie werde ihm, und ſeine Lehre ſey gerettet. Das ganze Buch ſey alſo nichts anders, „als eine Erklärung, eine Rettung des Jeſaias, deſſen Prophezeihung hier (Kap. 1, 6—11.) faſt mit gleichen Worten, gleichen Bildern angeführt werde." Jeſ. 5, 26. Kap. 8. 9. u. a. Hiernach hat der Vf. den innern Zuſammenhang des Buchs kurz, aber gut, angegeben. Nur das letzte Kapitel ſcheint nicht genau in allen ſeinen Theilen mit dieſer Anſicht überein zu ſtimmen.

Die *metriſche Ueberſetzung* des Propheten wechſelt mit Jamben und Trochäen ab, hie und da kommt auch ein Daktylus vor; ſie iſt nicht ohne Einſicht und Geſchmack verfertigt, wenn gleich mancher Ausdruck gewählter, und manche Härte vermieden ſeyn könnte. Der Schluſs von Kap. 1, 4. wird etwas ſonderbar ſo überſetzt:

> Soll der Böſewicht *die Tugend krönen*,
> So wird das Recht verdreht.

Im 6ten V. d. K. fehlt der Satz in der Ueberſetzung:

> Durchziehend weit und breit die Erde.

Den 11ten V. überſetzt der Vf.:

> Verjüngten Muthes fährt es fort,
> Und häuft ſeiner Sünden Zahl,
> *Seinen Götzen dankt es ſeine Siege.*

Etwas proſaiſch lautet der 13te Vers:

> Der du reines Auges biſt,
> Die Bosheit nicht begünſtigen,
> Und Frevlerthat nicht dulden kannſt,
> Wie kannſt du ſehen
> Daſs dieſe *Frevler* — —
> Kannſt ſchweigen, wenn der Böswicht
> Den ins Verderben ſtürzt,
> Der reiner iſt als er.

Die 5 letzten Zeilen würden wir kürzer ſo überſetzen:

> Warum denn ſiehſt du den Vermeſsnen zu,
> Und ſchweigeſt, wenn der Frevler würgt den Edlen?

Kap. 2, 2. gefiel uns *die Viſion* nicht in einer deutſchen Ueberſetzung. Der 4te V. iſt noch ganz nach der gewöhnlichen Erklärung überſetzt:

> Der Fromme bleibt dem Glauben treu.

Im 5ten V. ſtieſsen wir bey dem Ausdruck: *Nationen einzuſchlingen*, an. Im 9ten V. heiſst es:

> — — Am Himmel glaubt er ſich *ein Neſt zu bauen*,
> Die (der) Hand der Strafe zu entgehen.

Nicht ohne Leben und Kraft ſind dagegen die beiden letzten Verſe des 2ten Kap. ſo überſetzt:

> 19. O der Schande!
> Ruf dem Holze zu,
> Daſs es erwache!
> Heiſche Bewegung
> Vom lebloſen Steine,
> Weisheit ſoll er lehren,
> Der in Gold und Silber Eingefaſste!
> Wer hat ihm Geiſt verliehen? —
>
> 20. Der Ewige im Tempel ſeiner Heiligkeit,
> Staunend bet' ihn der Erdkreis an!

Die

Digitized by Google

Die Ueberſchrift des 3ten Kap. giebt Hr. *E.* ſo:

Gebet des Chabakuk *ob ſeiner Irrthümer.*

V. 3. 4 ſind dem Vf. wohlgelungen:

Von Theman ziehet der Herr daher,
Der Heilige von Parans Gebirge;
Die Himmel deckt ſeine Majeſtät,
Sein Lob erfüllt die Erde.
Ein Glanz, dem Urlichte (אור) gleich,
Das Strahlen um ſich wirft,
Dieſs iſt die Hülle ſeiner Herrlichkeit.

רשף V. 5. wird vom Vf. durch *Feuerſchlünde* überſetzt, was uns nicht gefällt, beſſer wäre die Ueberſetzung *blitzgeſchoſſene Feuerpſeile* geweſen; allein dem Zuſammenhange noch gemäſser, ſcheint uns dieſes Wort, welches eigentlich *das Geſlügelte* andeutet, hier *Raubgeflügel* zu bezeichnen. So überſetzt der Syr. Aquila, Symmach. Theod. und die Edit. 5. (πετεινα). Auch *Michaelis*, *Schnurrer*, *Kofod* u. a. denken hier an *Vögel.* — Die erſte Zeile des 18ten V. iſt gegen den Genius unſerer Sprache: „ſo freu' ich mich, *auf Gott vertraut*," und in der zweyten Zeile: „frohlock' ob ſeiner Hülfe" iſt das באלהי ישעי nicht ausgedrückt. Im Zuſammenhange mit dem Vorhergehenden würden wir dieſen Vers ſo überſetzen:

Doch werd' ich mich Jehovens freun,
Frohlocken über meinen Rettergott!

Im 19ten V. hätte der Hiatus: „*vertraue ich*" leicht vermieden, und ſtatt der *Hirſchenſchnelligkeit* ein paſſenderer Ausdruck gewählt werden können. Warum nicht lieber: „der Rehe ſchnellen Lauf?"

Aus den wenigen *Anmerkungen* wüſsten wir nicht viel auszuzeichnen. Kap. 2, 6. bemerkt der Vf., werde עבטיט gewöhnlich, als ein von טיט und עב zuſammengeſetztes Wort, durch Wolke von Schutt, Wolke von Staub überſetzt. Dieſs ſey ein ſchlechtes und hier unpaſſendes Bild. עבטיט ſey, ſeiner Meinung nach, ein Subſtantivum von עבט, wie סגריר von סגר u. a. m. Daſs עבט ſowohl da, wo vom Gläubiger, als da, wo vom Schuldner die Rede iſt, gebraucht werde, erhelle aus 5 B. Moſ. 15, 6 — 24. 10. u. a. m. Hiernach überſetzt der Vf.: die *Schuldenlaſt* vermehrt er nur." Kap. 2, 17. lieſet er mit andern יחיתך ſtatt יחיתן, welches auch dem Parallelismus angemeſſener iſt. Kap. 3, 6. zieht er die gewöhnliche Lesart וימדד der ſonſt vorgeſchlagenen וימטט vor, und glaubt, daſs die erſtere einen poetiſchern Sinn gebe. Im Ganzen iſt der Fleiſs, den der Vf. auf dieſe kleine Schrift verwendet hat, nicht zu verkennen.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Rangel: *Beſkrivelſe over Kong Erik Menveds og Dronning Ingeborgs Gravminde i Ringſted Kirke.* (Beſchreibung des Grabdenkmals des Königs Erich Menved und der Königin Ingeborg in der Kirche zu Ringſtedt.) 1815. 8 S. 4. Mit einem Kupfer auf einem Foliobogen.

Das Monument auf König Erik Menved und ſeine Gemahlin in der Kirche des alten Benedictinerkloſters zu Ringſted auf Seeland iſt das älteſte mit einer Inſchrift verſehene gleichzeitige Denkmal auf irgend einen däniſchen König. Auf dem Grabe liegt eine dicke Meſſingplatte, worauf der König und ſeine Gemahlin, die fromme und ſanfte Ingeborg aus Schweden, in Lebensgröſse ausgeſtochen ſind; die Hauptfiguren werden von vielen Beywerken umgeben. Um die viereckigte Einfaſſung läuft rings eine lateiniſche Inſchrift; das Ganze iſt mit groſser Kunſt und vielem Geſchmack ausgeführt. Das Denkmal iſt leider ſehr beſchädigt, ſchon im vorigen Jahrhundert um das J. 1770 haben Diebe etwas von der Platte entwandt, und ſeitdem hat es aus Mangel an Aufſicht noch mehr gelitten. Man würde ſich von der urſprünglichen Geſtalt des Monuments keinen Begriff mehr machen können, ohne die Abbildung, die der Archivzeichner Abildgaard während ſeiner Reiſen durch die däniſchen Landſchaften in den Jahren 1765 — 1773 davon gemacht hat, und die gegenwärtig das Archiv der Antiquitätscommiſſion aufbewahrt. Ein edler Freund der vaterländiſchen Alterthümer, der Hr. geheime Conferenzrath *Bülow* auf *Sönderumgaard* hat die Abildgaardſche Zeichnungen in Kupfer ſtechen laſſen. Hr. Prof. *Werlauff* auf ſeine Veranlaſſung eine kurze hiſtoriſche Nachricht beygefügt. Beide verdienen dafür den Dank der Alterthumsforſcher und der Freunde der Kunſtgeſchichte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 15. Novbr. v. J. ſtarb *Joh. Friedr. Heinrich Panzer*, Pfarrer zu Eltersdorf und Tannenlohe unweit Erlangen, ein kenntniſsreicher Literator, wie ſeine gedruckten Schriften zum Theil beweiſen, in ſeinem 51ſten Lebensjahre. Vergl. *Nopitſch'ens* 3ten Supplementband zu *Will's* Nürnberg. Gel. Lexicon.

Am 8. Decbr. ſtarb zu Mayland *Joſeph Boſſi*, Ritter des Ordens der eiſernen Krone, Secretär der Kunſtakademie von Brera, als Dichter, Schriftſteller, beſonders als Maler rühmlich bekannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1816.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Köchly: *Karl Lacretelle's*, Mitgliedes des Inſtituts, und Prof. der Geſch. an der Akademie zu Paris, *Geſchichte von Frankreich während der Religionskriege. Aus dem Franz. überſ.* (und) *mit einer Vorrede und erläuternden Anmerk.* begleitet von *J. G. C. Kieſewetter*, Dr. und Prof. der Philoſ. *Erſter* Band. 1815. XXIV u. 311 S. *Zweyter* Band. VIII u. 311 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Was der Ueberſetzer von dem Vf. dieſes Werks in der Vorrede ſagt, kann Rec. ganz unterſchreiben. „Die Klarheit, Anſchaulichkeit und Wärme der Darſtellung des Vfs., bey welcher er ſich die Alten zum Muſter nahm, werden den Leſer anziehen und erfreuen. Ohne in ermüdende Weitſchweifigkeit zu verfallen, zeichnet er mit wenigen, aber kräftigen und bedeutenden Strichen das Charakteriſtiſche der Perſonen und Zeiten, und bringt ſo Leben in ſein Gemälde. Er weiſs ſcharfſinnig Thatſachen zuſammen zu ſtellen, entfernte Begebenheiten in Verbindung zu bringen, Zweifel zu löſen und Einwürfe zu entkräften, und ſo die Ueberzeugung des Leſers zu gewinnen. Achtungswerth iſt ſeine Idee von dem hohen Berufe der Geſchichte als Weltgericht, und von den heiligen Pflichten des Geſchichtſchreibers als unerbittlichen Richter; lobenswerth ſein aufrichtiges Bemühen, ſich von den Feſſeln der Vorurtheile der Religion, des Standes und ſeiner Zeit los zu machen, und unbefangen mit aller Freyheit des Geiſtes über ſeinem Gegenſtand zu ſchweben, aber doch bey Beſtimmung des ſittlichen Werths der Perſonen die Vorurtheile der Religion, des Standes und ihrer Zeit, und die Kraft im Kampfe mit denſelben nicht zu vergeſſen." Ueberall glückte es ihm indeſſen nicht, wie Hr. *K.* richtig bemerkt, ſich von allen Geiſtesbanden los zu machen. Das Bemühen, ſein Volk, von dem er oft empörende Dinge zu erzählen hat, weniger ſchuldig darzuſtellen, tritt deutlich hervor; doch läſst es ſeine Wahrheitsliebe nicht zu, daſs er Thatſachen verſchweige oder gar entſtelle. Mit den Urtheilen über die kirchliche Reformation und die Reformatoren wird auch der deutſche Leſer, wenigſtens in der proteſtantiſchen Kirche, nicht völlig übereinſtimmen. „Ich fürchte, ſagt der Ueberſetzer, daſs *L.* den Werth der *Predigten* zu gering achtet, und die *ſinnliche Erregung der Einbildungskraft* beym Gottesdienſt für wichtiger hält als ſie iſt; Hauptſache bleibt immer die *Aufregung des innern ſittlichen Menſchen*, daſs er inne werde, er ſey Bürger einer freyen Geiſterwelt unter der Regierung eines heiligen Geſetzgebers, eines gütigen Vaters und eines gerechten Richters." In Anſehung *Luthers* wird geurtheilt, daſs der Vf. ihn nicht ganz rein aufgefaſst zu haben ſcheine. „Der Vf. ſcheint der deutſchen Sprache nicht kundig zu ſeyn, und alſo hat er aus den Quellen nicht ſchöpfen können, aus welchen er *Luthers* reines und tiefes Gemüth hätte kennen lernen können; überhaupt möchten wohl nur wenige Franzoſen ein *deutſches Gemüth* verſtehen." Auch in der Anſicht von *Macchiavells* Schrift: *il principe*, weicht der Ueberſ. von dem Vf. ab. „Ich kann mich unmöglich überzeugen, daſs dieſer eifrige Republikaner, wie er uns aus ſeinen Bemerkungen über den *Livius* und aus ſeinem Leben bekannt iſt, die Abſicht gehabt habe, die Fürſten in den teufliſchen Künſten der Unterdrückung zu unterrichten. Iſt es nicht deutlich genug, was er will, wenn er den ſcheuſslichen *Cäſar Borgia* und den furchtbar blutigen *Agathokles* von Sicilien als Muſter aufſtellt? Wir ſollen lernen, welcher Mittel ſich die Deſpoten bedienen, um zu ihren Zwecken zu gelangen, aber auch zugleich den Deſpotismus in ſeiner ganzen Abſcheulichkeit erblicken." Dieſs iſt in der That nach dem Urtheile des Rec. eine ſo gerechte Würdigung der Urſchrift, daſs er nichts dabey zu erinnern wüſste. Der *erſte* Theil der Ueberſetzung enthält die *Einleitung* in das treffliche Werk, welche den Zuſtand von Frankreich unter den Vorfahren *Franz I.* und unter *Franz I.* ſelbſt darſtellt, und damit eine Schilderung des Urſprungs der Religionsunruhen verbindet, und die drey erſten Bücher, welche die Regierung *Heinrichs II.* und *Franz II.* umfaſſen. Rec hat es hier eigentlich nur mit der *Ueberſetzung* zu thun; doch kann er ſich nicht enthalten, einiges, das ſich auf den Stoff des Werks bezieht, wenigſtens zu berühren. Der Vf. ſagt S. 14. der Ueberſ.: „*Franz I.* gab mit wenigerer Zurückhaltung als *Karl VII.* das Aergerniſs einer ehebrecheriſchen Liebe, und von ihm ſieng eigentlich das Reich der *Mätreſſen* der Könige an, das nur ſelten unterbrochen ward. Und S. 16.: „Seit langer Zeit lachten die Franzoſen mehr als jede andre Nation Europa's über eheliche Untreue," ſie war der ewige Stoff der alten Romanzendichter und *Troubadours*; aber dieſe boshaften Spöttereyen dienten nur dazu, die Unruhe und Wachſamkeit der Ehemänner zu unterhalten. Unter *Franz I.* nahmen die Liebesabenteuer zu. Es entſtand ein Kampf zwiſchen den alten Sitten und denen des neuen Hofes. Selbſt vernünftige (geſetzte?) Leute zogen dieſen Stoff der Unterhaltung allem andern vor. Die

Digitized by Google

Die Königin von Navarra, Schweſter *Franz I.*, machte ſich kein Gewiſſen daraus, ſehr luſtige Geſchichten zu ſchreiben, und niemand beurtheilte ihre Sitten nach dieſen Spielen ihres Witzes; aber wenn gleich der Inhalt der Liebesabenteuer ſträflich war, ſo waren doch die Formen derſelben nicht gegen den Anſtand. Die Ritter heuchelten eine groſsmüthige Unterthänigkeit gegen ihre Damen; die ſtillen Zuſammenkünfte wurden mit dem Schleyer des Geheimniſſes bedeckt; nur ſelten konnte man genoſſene Gunſt errathen; man ſuchte die geiſtreichſten Einkleidungen, um ſeine Liebe zu erklären, ohne eine Schamhaftigkeit zu beleidigen, die man ſich überaus ſtrenge malte; und daher kam es ohne Zweifel, daſs das Zeitalter *Ludwigs XIV.* keine zartere und naivere Minne erzeugte, als aus den Gedichten des *Clement Marot* und *Franz I.* ſelbſt ſpricht." Ungeachtet der Kundbarkeit des leichtfertigen Lebens dieſes Königs durfte inzwiſchen der Biſchof von Macon, *Pierre Chatelain*, in der Leichenrede, die er nach deſſen Tode hielt, ſagen: er ſey überzeugt, daſs nach einem *ſo heiligen* Leben die Seele des Königs, wie ſie den Körper verlaſſen, ſogleich in den Himmel gekommen ſey, ohne erſt durch die Flammen des Fegefeuers zu gehen. Indem der Vf. *Luthers* gedenkt, ſcheint er, ſo wie es in der katholiſchen Kirche gewöhnlich iſt, den Widerſtand *Luthers* gegen *Tetzel* aus der Eiferſucht der *Auguſtiner* gegen die *Dominikaner* wenigſtens zum Theil erklären zu wollen. Unrichtig iſt von ihm der Grund, warum *Luther* die Wartburg verlieſs, angegeben; nicht *Thomas Münzers* Aufruhrspredigt trieb ihn dazu an, ſondern bekanntlich *Carlſtadt's* Bilderſtürmerey. *Calvins* Lehre vom Abendmahle iſt von *Zwingli's* Lehre verſchieden. Dem letztern giebt der Vf. den Vorzug vor allen Reformatoren. „Er hatte das menſchlichſte Herz und die ſanfteſte Moral." Lächelnd bemerkt er, daſs die Proteſtanten jede Liſt des Kurfürſten *Moritz* von Sachſen unter dem Namen der unbegreiflichen Wege der Vorſehung ſegneten. Nach S. 132. griff ſchon *Heinrich II.* mit ſeinen Franzoſen, gegen Deutſchland zu, ſo weit es ſich thun lieſs, um ſich. S. 253. wird des Turniers gedacht, bey welchem ein Splitter einer zerbrochenen Lanze dieſen König an der Stirne ſo gefährlich verwundete, daſs er eilf Tage darauf, 41 Jahre alt, (1558) ſtarb. Hier ſtellt der Vf. folgende Betrachtung an: „Es war ſehr ſchwer für diejenigen, welche den Feſten beywohnten, in welchen *Heinrich II.* den tödtlichen Stoſs erhielt, das erſte und letzte Ereigniſs ſeiner Regierung (ſie begann auch mit einem Turniere), in der Folge nicht zuſammen zu verbinden. Rieſen ſie ſich das Bild zurück, welches in dieſen Feſten die königliche Familie darſtellte — welche betrogene Wünſche und Hoffnungen! Wie ſchnell ſollte dieſe zahlreiche, blühende Familie abgemäht werden! Konnte man beym Anblick der vier Söhne glauben, daſs ſie *die letzten Valois* ſeyen? Glücklich waren von dieſen Prinzen noch die zu preiſen, die bloſs ein frühzeitiger Tod wegraffte! Der eine (Karl IX.) ſollte durch Gewiſſensbiſſe über das gröſste Verbrechen, das jemals ein Monarch begehen konnte, aufgezehrt (verzehrt) werden; ein andrer, nachdem er ſich ſchändlich weggeworfen (Heinrich III.), durch das Eiſen eines Fanatikers umkommen. Wie viel andre Verknüpfungen ſtellten ſich der Einbildungskraft derer dar, welche ſich alle Umſtände des Turniers zurückrieſen! Mit wie viel Wohlgefallen verweilten ihre Blicke auf den beiden liebenswürdigen Prinzeſſinnen, der Tochter und der Schwiegertochter des Königs! Was müſſen ſie (aber) geſagt haben, wenn ſie nach wenig Jahren erfuhren, Madame *Eliſabeth* (Gemahlin *Philipps II.*) ſey am Gift geſtorben, das ihr auf Befehl ihres Gemahls beygebracht ward; als ſie ſpäterhin erfuhren, *Maria Stuart* ſey auf dem Blutgerüſt enthauptet! Welches Schickſal ſtand den Prinzen, den Helden bevor, die an dieſem Tage ihre Pracht ausſtellten! Urheber und Werkzeuge bürgerlicher Kriege, werden ſie faſt alle das Opfer derſelben ſeyn; der Kampf, in den ſie ſich ſtürzen, kann ſie nicht von den Dolchſtöſsen der Mörder retten." Treffend urtheilt der Vf. (S. 266.), daſs unter *Franz II.* die Neigung vieler Franzoſen, *Calviniſten* zu werden, nur eine *Mode* geweſen ſey; man ward reformirt, ohne *ſich* zu reformiren; die *Weiber* machten mehr Proſelyten als die Doctoren der Schule; man ſchwur mehr bey ſeiner *Dame*, als bey ſeinem Gott; anderswo war der Proteſtantismus *ein erhöhtes Gefühl.* — Der in *drey* Bücher getheilte *zweyte* Band umfaſst die Geſchichte der Regierung *Karls IX.* „Haſſen, ſchweigen, mit Geduld den Augenblick der Rache abwarten, und ihn dann mit Eifer ergreifen: das war es, was er von ſeiner Mutter (*Katharina von Medicis*) lernte." S. 100. „Der königliche Jüngling . . . war nur reif für Haſs und Verſtellung. Zu ſeinem von Natur wilden Charakter hatten die traurigen Ereigniſſe, womit ſeine Regierung begann, eine Düſternheit hinzugefügt. Er liebte keinen ſeiner Lehrer, keinen ſeiner Verwandten, keinen ſeiner Geſpielen. Spielte er mit letztern, ſo beſtand ſein einziges Vergnügen darin, ſie zu erſchrecken, oder in Gefahr zu ſetzen. Obgleich zum Aberglauben geneigt, konnte er ſich nur in Schwüren und Fluchen ausdrücken, und ſeine Mutter betrübte ſich nicht, daſs er Laſter beſaſs, ſondern, daſs er ihnen keine artige Form zu geben wuſste. . . Seine Neugierde zu den mechaniſchen Künſten trieb ihn nach *Brantome*, ſo weit, daſs er *falſche Münzen* machte; ſein Geſchmack an Kunſtſtücken der Fertigkeit, daſs er in ſeinen Pallaſt *Taſchendiebe* kommen lieſs, denen er erlaubte, ſeine Hofleute in ſeiner Gegenwart zu beſtehlen, und endlich ſeine ausſchweifende Luſtigkeit, daſs er des Nachts mit den Gefährten ſeiner Liederlichkeit in den Straſsen umherlief, und gegen Privatleute den niedrigſten Frevel übte, wobey er ſich über ihren (an ihrem) Schreck ergetzte." Unter dem *Triumvirate* des Herzogs *v. Guiſe*, Connetable von *Montmorenci* und Marſchalls *St. André*, welches ſich während der vormundſchaftlichen Regierung der Königin-Mutter bildete, und den Häuptern der Proteſtanten, Prinz *Condé* und Admiral *Coligni*, die Spitze bie-

Digitized by Google

bieten ſollte, „hörten die meiſten Menſchen (S. 11.) an *demſelben* Tage die Predigt eines katholiſchen und die eines proteſtantiſchen Geiſtlichen; jeder berathſchlagte des Morgens über die Religion, welche er zu wählen habe; bey Hofe war es Mode, über Gegenſtände des Glaubens Unentſchlüſſig(ſchloſſen)heit zu zeigen, ſo wie die Königin ſie heuchelte. *Montluc*, Biſchof von Valence, war entſchloſſen, ſo viel Ketzerey vorzutragen, als es die Politik der Königin geſtatten würde; er predigte bey Hofe eine ſchwankende Lehre, wie es ſchien, um die Stimmung der Hofleute zu erforſchen." Die Conferenz von *Poiſſy* iſt von dem Vf. eben ſo wie von *Fr. Chriſtoph Schloſſer* in deſſen *Theodor de Beza* und *Peter Matyr Vermili* (S. A. L. Z. 1810. Nr. 222.) beſchrieben. Dem Könige *Anton von Navarra*, bey dem ſich *Beza* über das Blutbad von *Vaſſi* beklagte, und der ihm geſagt hatte: „Wer die Fingerſpitze des Herzogs *von Guiſe* verletzt, verletzt mich in meinem ganzen Körper," antwortete *Beza*: „Sire, ich ſpreche für eine Religion, die beſſer Unrecht zu dulden als abzuwehren verſteht; aber bedenken Sie, *daß ſie ein Amboß iſt, der ſchon viele Hämmer verdorben hat.*" S. 87. Bey den der proteſtantiſchen Partey günſtigen erſten Nachrichten von der Schlacht bey *Dreux* behielt Catharina ſo viel Faſſung, daſs ſie ſagte: *Wohlan, ſo werden wir franzöſiſch beten!* Als ſie aber bald darauf den Sieg des Herzogs *von Guiſe* erfuhr, gab ſie das Zeichen zu allgemeiner Freude. S. 117. Als der mit vierzehn Jahren ſchon für volljährig erklärte *Karl IX.* zwey Jahre ſpäter (1565) mit ſeiner Mutter nach *Bayonne* zu einer Zuſammenkunft mit ſeiner Schweſter, der nachher vergifteten Königin *Eliſabeth* von Spanien, reiſte, und *Catharina* den Herzog *von Alba* mit den Umwegen bekannt machte, die ſie eingeſchlagen, um die Partey der Ketzer nach und nach zu untergraben, ſagte dieſer: „Warum zögern Sie die Anführer auszurotten? *Ein Lachskopf iſt mehr werth, als zehntauſend Fröſche.*" Dieſe gemeine Redensart wiederholte *Karl* beſtändig auf der Rückreiſe. S. 208. Als der durch glänzende Zuſagen von *Rochelle* nach dem Hofe gelockte Admiral *Coligni* (1571) vor dem Könige erſchien, umarmte dieſer ihn mehrere male und drückte ihn an ſein Herz. „*Jetzt haben wir Sie, mein Vater*, ſagte er; *Sie ſollen uns nicht mehr entwiſchen.*" Dem päpſtlichen Legaten, Kardinal *Alexandria*, der die Vermählung des Prinzen *von Béarn* (Henr. IV.) mit *Karls* Schweſter verhindern ſollte, ſagte er: „Hr. Kardinal, wollte Gott, ich könnte Ihnen alles ſagen; Sie und S. Heil. würden einſehen, daſs nichts geſchickter iſt, die Religion in Frankreich zu ſichern, und ihre Feinde auszurotten; Ja (Händedruck!) glauben Sie meinem Wort! *Noch kurze Zeit*, und der heil. Vater wird meine Plane, meine *Frömmigkeit* und meinen Eifer für die Religion *ſelbſt loben.*" *Sullys* Vater, *Bethune*, hatte auch nur zu ſehr Recht, zu ſagen: „*Bey des Prinzen von Béarn Vermählung werden die Livreen roth ſeyn.* *Coligni* ward genug gewarnt; er wollte aber nicht in beſtändiger *Furcht* ſchweben. Am 18. Auguſt 1572 wurden *Heinrich* und *Margaretha* in der Liebenfrauen Kirche zu Paris einander angetraut. Eins der Hoffeſte, welche bey dieſer Gelegenheit aufgeführt wurden, war ein allegoriſches Schauſpiel, bey welchem *Karl*, der mit ſeinen zwey Brüdern im *Paradieſe* war, von Rittern, die *Heinrich von Navarra* anführte, daraus verdrängt werden ſollte, die Paradiesſtürmer aber zurückgetrieben und zum Scherz in die *Hölle* geworfen wurden. Am 21. Auguſt ward *Coligni* auf dem Heimwege von dem Hofe von einer Büchſenkugel verwundet; *Karl IX.* beſuchte ihn mit ſeinem ganzen Hofſtaate. „O mein Vater, ſprach er, *Sie haben die Wunde, ich habe den Schmerz*; aber ich ſchwöre *Ihnen*, daſs ich eine ſo ausgezeichnete *Rache* nehmen will, daſs ſie den Menſchen nie aus dem Gedächtniſſe kommen ſoll." Die Nacht vom 24ſten auf den 25ſten Auguſt war eine der ſchönſten Sommernächte. Als um Mitternacht die Sturmglocke ertönte, und zugleich ein Piſtolenſchuſs fiel, erblaſste jedes Geſicht der mit dem Geheimniſſe Vertrauten; nur *Guiſe* unterbrach die Stille mit den Worten: *Dieß Geräuſch thut den Ohren eines Sohnes wohl, der einen Vater zu rächen hat.* Schnell iſt *Coligni* gemordet und ſein Leichnam zum Fenſter hinaus geworfen; *ſein Kopf wird der Königin-Mutter gebracht.* Die Gräuel der Tiegeraffen kommen in Gang. In dem königl. Pallaſte werden *Heinrich* von Navarra und der junge Prinz *von Condé*, die von dem Gemetzel ausgenommen wurden, verhaftet. Der ganze folgende Tag vergieng mit Morden. Ein Goldſchmied, *Cruci*, rühmte ſich, mehr als einhundert Hugnenotten umgebracht zu haben. Auch mordeten die Blutmenſchen ihre Gläubiger, ihre Gegner, und mit wem ſie einmal einen Zwiſt gehabt hatten. *Karl IX.* gieng nach dem Galgen von *Montfaucon*, um die dahin geſchleppten, pariſiſch-cannibaliſch, verſtümmelten Ueberreſte des ſchon übelriechenden *Coligni* zu betrachten, und rief aus: „*Der Leichnam eines Feindes riecht immer gut.*" Die Hofdamen im *Louvre* verweilten bey den Leichnamen der daſelbſt Geſchlachteten; ſelbſt die Zeugungstheile eines von ſeiner Frau der Unfähigkeit beſchuldigten Edelmanns wurden von Weibern unterſucht, ob ſie in der Ordnung wären. Der Marſchall *Tavannes* lief mit bluttriefenden Armen durch die Straſsen und rief: „*Laßt zur Ader! Der Aderlaß iſt in dieſem Monat eben ſo gut als im Maymonat.*" Am dritten Tage ſah man auf dem Kirchhofe der Unſchuldigen einen *Weiſsdorn* von neuem blühen. Dieſs ſollte ein Zeichen des Wohlgefallens des Himmels ſeyn, und nun fieng das Metzeln von neuem an. Schaamlos lügend, ſchob jetzt *Karl IX.* alles auf die *Guiſen*. Aber *Catharina*, die Verruchte, warf ihrem Sohne Schwäche vor, und der König hielt am 26. Auguſt nach Anhörung der Meſſe im Parlament eine *cour ſupreme*, und erklärte, er wäre durch eine Verſchwörung *Coligni's* gegen ſein und ſeiner Mutter und ſeiner Brüder Leben zu auſserordentlichen Maaſsregeln genöthigt worden. Der erſte Präſident, *de Thou*, erwiederte: „*Ein König müſſe nach Ludwigs XI. Maxime ſich zu verſtellen wiſſen.*" In dem übrigen Frankreich wurden ebenfalls Ströme von Blut vergoſſen. Das faulichte und

Digitized by Google

und blutige Waſſer der *Rhone* war eine Zeitlang nicht mehr trinkbar. Zwiſchen vierzig und funfzigtauſend Menſchen wurden getödtet, zu *Paris* allein mehrere Tauſend, und rechnet man diejenigen hinzu, welche vor Hunger und Elend umkamen oder ihr Heil in der Flucht ſuchten, ſo verlor Frankreich mehr als 100,000 Einwohner. Befehlshaber in den Provinzen, welche den Befehlen des Hofes nicht gehorchten, wie der Vicomte *d'Orthe* und der Graf *von Tende*, ſtarben eines plötzlichen Todes. *Gregor XIII.* begab ſich zu *Rom* mit groſsem Pomp in die Markuskirche, wo ein: *Herr Gott dich loben wir*, geſungen ward, und der Kardinal *Alexandria* rief: *„der König von Frankreich hat mir Wort gehalten!"* *Heinrich* von Navarra und der Prinz *von Condé* muſsten nun katholiſch werden, und als das Parlament zwey der Mordnacht Entronnene zum Strang verurtheilte, den König, der bey ihrer Hinrichtung gegenwärtig ſeyn wollte, begleiten. Dennoch erhoben ſich die Proteſtanten wieder, und kamen am 24. Auguſt 1573 *an dem Jahrstage der Bluthochzeit*, bey dem Könige mit einer Bitte um Beſtrafung der ein Jahr vorher verübten Mordthaten ein. *Karl IX.* entzweyte ſich um dieſelbe Zeit mit ſeiner Mutter, welche zögerte, ihren zweyten zum Könige von *Polen* erwählten Sohn, *Duc d Angou*, ihren Liebling, nach *Polen* abreiſen zu laſſen, und als der König auf ſeine Abreiſe drang, begleitete ſie ihn bis an die Grenzen des Reichs, und ſagte ihm bey der letzten Umarmung: *„Reiſe, mein Sohn! Du wirſt nicht lange in Polen bleiben."* Auch Karl wollte ihn begleiten; aber Magen- und Bruſtſchmerzen zogen ihm unterwegs ein unerträgliches Uebelbefinden zu. *Catharinens* dritter Sohn, *Duc d'Alençon*, gieng mit *Heinrich von Navarra*, aus Neid gegen ſeinen ältern Bruder, Verbindungen ein, und beiden Prinzen ſollte zur Flucht geholfen werden; *Alençon* traute aber nicht recht, und ward an ſeinem Schwager zum Verräther. Der Hof brachte die beiden Prinzen nach *Paris*, wo ſie ſcharf bewacht wurden; *Heinrichs* Leben ſchwebte in groſser Gefahr, aus der ihm nur ſeine edle Geradheit und Geiſtesgegenwart rettete; man konnte ihm nichts anhaben; doch ward er als Geiſsel gefangen zurückgehalten. *Karls IX.* Krankheit nahm inzwiſchen überhand; ſeine Bruſt war vorzüglich angegriffen; zugleich drang aber *aus allen ſeinen Schweiſslöchern* Blut; in ſeinem *von Blut getränkten* Bette verfolgten ihn ſchreckliche Erinnerungen. Dabey lieſs er gleichwohl von ſeiner ihm zur Natur gewordenen Verſtellung nicht ab. Der Mutter ſagte er auf dem Todbette: *„Ich habe meine ganze Hoffnung auf Sie geſetzt.* Zu dem Schwager *Heinrich* hingegen, den er vor ſein Bette kommen lieſs, ſprach er: *Sie verlieren an mir einen guten Herrn und einen guten Freund. . . . Ich habe Sie immer geliebt . . . aber trauen Sie nicht* (meiner Mutter): wollte er ſagen. Am 30. May 1574 ſtarb er am Pfingſtfeſte im 25ſten Jahre ſeines Alters. Die noch nicht erſchienenen nächſten Fortſetzungen der Urſchrift werden die Schilderung der Regierungen *Heinrichs III.* und *Heinrichs IV.* enthalten. Wir ſehen denſelben mit Verlangen entgegen. Denn vortreflich ſagt der Vf. S. 248. Th. II. der Ueberſ.: „Die Geſchichte iſt *unbengſam* und *muſs* es ſeyn. Sie erhält nur unter der Bedingung, daſs ſie bey abſcheulichen Handlungen *nichts verhehle*, volles Vertrauen bey den *ſchönen* Zügen, die ſie ins Licht ſtellt; ſie entſtellt nichts; aber ſie kürzt ab, und endlich vergiſst ſie nicht, daſs die Moral zu ihrer ſtärkſten Schutzmauer das Gefühl des *Unwillens* hat." Und S. 259. „Die guten Könige werden nur von denen recht beurtheilt, welche mit *Unwillen* die ſtrafbaren Könige tadeln." S. 303. bemerkt endlich der Vf., daſs *Religionseifer ohne Liebe* den Fanatismus erzeuge, und den Vorwand zu Verfolgungen ſogar *von der Liebe ſelbſt entlehne*, was man wohl zu einer Zeit in Erinnerung bringen mag, in welcher man noch unlängſt die unglaubliche Nachricht in öffentlichen Blättern las, daſs in Frankreich von hoher Hand eine Tapete beſtellt worden ſey, welche *die Ermordung des Admirals Coligni* vorſtelle. Die Ueberſetzung lieſt im Ganzen ſich gut; doch ſeyen uns einige Bemerkungen erlaubt. Th. I. S. 1. heiſst es: „Ich wähle einen Gegenſtand, der durch *ſein bey ſich führendes* Intereſſe" u. ſ. f. Es ſollte heiſsen: durch das Intereſſe, *das er mit ſich führt.* S. 25. hat das Wort: *nur*, nicht ſeine rechte Stelle; beſſer hieſse es: „*nur* um ihren Schatz zu vergröſsern, bedienten ſich die Päpſte ihrer geiſtlichen Gewalt." S 30. iſt *Hanſeſtädte* ſtatt *Hanſeeſtädte* zu leſen. Zu wörtlich heiſst es S. 55.: *„Er liebte, ſich zu zeigen,"* ſtatt er zeigte ſich gern. Eben ſo S. 67.: „ſeine Güter müſſen *für einzuziehen erklärt"* — ſtatt ſie ſollen eingezogen werden. S. 121. ſtände ſtatt *Eingebildtheit* beſſer *Dünkel.* S. 133. heiſst es: „er glaubt Europa zu hören, *was* (das) über ſein Unglück jauchzt, *was* (das) jeden Umſtand „ſammelt" u. ſ. w. *Pläne* ſtatt *Plane*, *Läger* ſtatt *Lager* ſind vielleicht Druckfehler. S. 139. ſteht *Franz der Zweyte*, ſtatt *Franz der Erſte.* S. 196. könnte ſtatt *Einfachheit*, *Einfalt* geſetzt werden, das auch in *edelm* Sinne genommen wird. Th. II. S. 32. lieſt man: „es ward ihnen verboten, *keine* Auflagen einzuführen;" iſt das Wort *keine* zu ſtreichen. S. 43. „ſie verſchwendete an ihren Anführern u. ſ. w. ſtatt an *ihre* Anführer." *Anſturm* ſtatt *Anlauf* iſt ungewöhnlich. Statt *geſchickt verſteckt* ſagt man kürzer: *ſeinverſteckt.* S. 164. wird es *Belagerte* ſtatt *Belagerer* heiſsen müſſen. S. 197. „Die Ehrſucht brachte die Ehre *zu ſchweigen*, ſtatt zum Stillſchweigen. S. 273. *dem* würdig ſtatt *deſſen* würdig. S. 286. *Zuvorkommenheiten* ſtatt *das Zuvorkommende*, und ſo noch Mehreres. Einiges kann Rec. nicht verbeſſern, weil kein Verzeichniſs der Druckfehler ſeinem Exemplar beygelegt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Hitzig: *Horatius's erſte Satire.* Lateiniſch und Deutſch, mit einigen Scholien. 1813. 28 S. kl. 4. (10 gr.)

2) Breslau, b. Korn: *Des Quintus Horatius Flaccus Satiren.* Erklärt von *L. F. Heindorf.* 1815. XIV u. 476 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Während wir bemerken, daſs der eine Theil der Gedichte des geiſtreichſten der römiſchen Dichter, der lyriſche, wie früherhin, ſo fortdauernd bis jetzt der Gegenſtand geblieben eines faſt endloſen Wetteifers, dieſe Gedichte in den verſchiedenartigſten Beziehungen und nach den mannichfaltigſten Anſichten zu bearbeiten und zu erklären, Bemühungen, in denen freylich weit öfter guter Wille bey ſchwachen, armſeligen Kräften, als Tüchtigkeit und ernſtes, wiſſenſchaftliches Streben erkannt werden kann: iſt es mehr als befremdend, daſs, wenn wir ſehr wenige Ausnahmen gelten laſſen, in dem Zeitraume von mehr als einem Jahrhunderte für die übrigen Erzeugniſſe des Horaziſchen Geiſtes, für deſſen *Sermonen* nämlich, unter welchem Namen füglich die ſämmtlichen Gedichte der *vier Bücher* ſogenannter *Satiren* und *Epiſteln* zu vereinigen wären, noch immer weit weniger geleiſtet worden iſt. Der ehrwürdige *Wieland* machte nur den Anfang dazu, daſs dieſen Gedichten eine gröſsere Aufmerkſamkeit gewidmet wurde, als ſie bis dahin erhalten; auch können ſeine Dolmetſchung, ſeine, obſchon etwas geſchwätzigen, Einleitungen und Anmerkungen dazu dienen, den Leſer zum offenern Auffaſſen des geiſtreichen Gedankenganges empfänglicher zu machen: der treffliche Mann aber war vermöge der Richtung, die ſeine Geiſtesbildung frühzeitig genommen, allzu befangen in der beſchränkten, oft kleinlichen, ſcherz- und neckhaften und tändelnden Anſicht, unter welche der Geiſt des Alterthums, der des Auguſteiſchen Zeitalters insbeſondere zu bringen vom weiland befreundeten Nachbarlande her beliebt worden war, als daſs Er ſich bis zu jener Reinheit, oder, wie es die Sprache des neuen Teſtaments treffend ausdrückt, bis zu jener κένωσις und daher entſtehenden Klarheit des Gemüths zu erheben im Stande geweſen wäre. Der Hof des Auguſtus — von dem die Zeitgenoſſen nichts wiſſen — nach der Aehnlichkeit des Hofes Ludwig XIV. von Frankreich, Mäcenas, des Auguſtus Miniſter, und Horatius, als Hofpoet, das ſind die von da ausgegangenen Irrungen, durch welche der Blick über das ganze Auguſteiſche Zeitalter verrückt, und in die Erklärung der Verhältniſſe, in welchen Horatius zu jenen genannten groſsen Männern und zu ſeinem Zeitalter überhaupt geſtanden, eine Reihe von Miſsverſtändniſſen gebracht worden iſt, die gleichſam zu *ſtehenden* Irrthümern geworden, und die noch jetzt dem beſſern Verſtändniſſe der Horaziſchen Sermonen hinderlich ſind. — Die *Haberfeldt'ſchen* Vorleſungen u. ſ. w., Fortſetzung der, es wäre wünſchenswerther, man könnte ſagen, *nicht* bekannten, *Nitſchiſchen* Arbeit, gehen nicht über das Alltägliche und Gewöhnliche hinaus, und führen das Verſtehen der Gedichte nicht um einen Schritt weiter, als *Wieland* bereits gebracht hatte; die vielgerühmten und vornehm dargebrachten Beyträge aber, die dieſer Arbeit als *kritiſcher Nachtrag* angehängt worden, beſtehen in nichts weiter, als dürftigen Excerpten, aus *Markland's* und *Wakefield's* Schriften, und ſo beſorgt, daſs ihnen nicht einmal das leichteſte Lob, das der Vollſtändigkeit und Genauigkeit ertheilt werden kann. — *Mitſcherlich* und *Döring* ſind, nachdem ſie die vielbetretene und von dem wackeren *Jani* zuletzt recht tüchtig geebnete Bahn der Oden-Erklärung nochmals durchgelaufen, der erſtere mit etwas ſchwerfälliger, gutmüthiger Gewiſſenhaftigkeit, letzterer ſchon leichter und unbekümmerter, an der Schwelle der *Sermonen*, faſt wie ſtutzig ſtehen geblieben, und man will verſichern, daſs jetzt noch, nach zwölf Jahren, beide Gelehrte, „*quos non ſolum intimae pueros in ſchola Portenſi amicitiae familiaritatisque tenebat vinculum, ſed honeſtiſſimae quoque mutuum aemulationis agitabat ſtudium*" (Praefat. *Doering.* ad edit. Horat. p. XII.), in dieſem edlen Wettſtreite begriffen ſeyen, nur umgekehrt dieſsmal, ſo daſs keiner dem andern den Vorrang des früheren Hervortretens abzulaufen geſonnen ſey, ſondern das Nachtreten zu gewinnen oder zu behaupten ſuche: dabey Niemand ſo ſehr in Nachtheil geſetzt wird, als das den Horatius liebende Publicum.

Freylich auch iſt die Bearbeitung dieſer Gattung der Horaziſchen Gedichte keine ſo leichte Aufgabe, und erfordert, wenn ſie rechter Art und genügend ſeyn ſoll, einen Mann, der, auſser den unumgänglich nothwendigen, gründlichen Kenntniſſen der Alterthumswiſſenſchaft, einen unbefangenen, hochgebildeten Geiſt beſitzt, geübt und geläutert in den edleren, höheren Weltanſichten, die weit über jenen Beſchränkungen des literariſchen Zunftſinnes hinaus liegen. Man hat die Sermonen ganz richtig betrachtet als den Spiegel des Zeitalters, als eine treue, leben-

bendige Darſtellung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe und Beziehungen der Umgebung und der Zeit, in welcher Horatius lebte (ſ. *Fr. Schlegel's* Geſchichte der alten und neuen Literatur, I. Thl. S. 120 f.); aber man muſs hinzuſetzen, dieſe Darſtellung, wie ſie hier erſcheint, trägt ganz die Eigenthümlichkeit ihres Urhebers an ſich, wodurch ſie ſich von den gleichartigen Darſtellungen Anderer, wie das Gemälde eines groſsen Meiſters von den Erzeugniſſen anderer Künſtler, in der Auffaſſung ſowohl, ſo wie dieſe im Innern der Seele vorging, als im Wiedergeben durch das Mittel der Rede aufs genaueſte unterſcheidet. Horatius beſaſs eine groſse, edle, umfaſſende Bildung des Geiſtes, nicht etwa jene Alltagsbildung, die bloſs auf den Erwerb gewiſſer äuſserlicher Formen ausgeht, nicht, die in einem blendenden Schimmer und Flimmer eben gangbarer, geprieſener Fertigkeiten beſteht, nicht in jenem Witz und jener Laune, die man mit einem beſonderen Ausdrucke zur *Urbanität* des Dichters, als deſſen vorzüglichſter Gabe, zu ſtempeln geſucht hat: wir meynen hier vielmehr jene wahre, höhere Bildung, die das ganze innere Weſen des Mannes durchdringt und unſere geſammten edlen Kräfte in Anſpruch nimmt. Wer eine ſolche Bildung ſich zu eigen gemacht oder mit unabläſſigem Bemühen nach dem Erringen derſelben weiter ſtrebt, der allein iſt fähig, dieſe Gedichte, die wahrhaft goldenen Früchte dieſes groſsen Römer-Geiſtes zu verſtehen und andere zum Verſtändniſſe derſelben zu führen.

Es iſt daher gar ſehr erfreulich, daſs zu einem, auf dieſe Weiſe allein möglichen Verſtehen und zu einer echt wiſſenſchaftlichen Bearbeitung wenigſtens der Satiren des Horaz endlich einmal von zwey der geachtetſten Gelehrten unſeres Vaterlandes, beides Männern von anerkannt vorzüglicher Bildung, ein würdiger Anfang gemacht worden iſt, ein Anfang, von dem allerdings das goldene Sprüchlein geſagt werden dürfte: *Anfang*, *Hälfte des Ganzen.* Und dieſs Urtheil zu begründen und näher zu beſtimmen, darzuthun, was von beiden Männern geleiſtet worden iſt, und ob auch folgenden Bearbeitern noch Raum zu weiteren Forſchungen übrig gelaſſen ſey, iſt der Zweck dieſer Anzeige, bey welcher man nicht vergeſſen möge, daſs Wahrheitsliebe jeder wiſſenſchaftlichen Aeuſserung Grundgeſetz ſeyn müſſe.

Erſtere Schrift des Meiſters in der Philologie enthält die *erſte Satire* des Horatius in deutſcher hexametriſcher Ueberſetzung mit untergeſetztem lateiniſchen Texte, nach kritiſcher Berichtigung: die angehängten *Scholien* rechtfertigen theils die neu aufgenommenen oder manche der beybehaltenen Lesarten, theils dienen ſie der Erklärung einzelner Ausdrücke und Redewendungen ſowohl, als zuſammenhängender Stellen, einzelne auch beziehen ſich auf die Wahl der Ausdrücke im Deutſchen und das Techniſche der Ueberſetzung. Zu einer Fortſetzung dieſer Arbeit, die urſprünglich für „einen Reſt jener vorübergehenden, wie Manchen bedünken will, gar unphilologiſchen Krankheit" ausgegeben wird, dürfen wir uns wohl keine Hoffnung machen: eher wird uns vergönnt ſeyn, das kleine, aber willkommene Geſchenk als ein Muſterbild zu betrachten, oder als Maaſsſtab, wie nach der Meinung des hochachtbaren Vfs. jedwede Bearbeitung dieſer Gedichte beſchaffen ſeyn müſſe.

Heindorf's Ausgabe kündigt ſich beſcheiden als „*eine Art von Schulbuch*" an, entſtanden aus akademiſchen Vorleſungen, die der Vf. über dieſe Gedichte gehalten, und deren Ausbeute hier „zuſammengedrängt in der zweckmäſsigſten Form einem gröſsern, jenen früheren Zuhörern an philologiſcher Bildung ähnlichen Publicum" mitgetheilt werden ſolle; der Zweck alſo ſey, „jungen Männern, denen es Ernſt iſt, in das Alterthumsſtudium einzugehn, ein Buch zu liefern, welches mehr als die gewöhnlichen *commentarii perpetui* der letzten Decennien zu einer gründlichen Erklärung der alten Schriftſteller leiten und überhaupt den philologiſchen Sinn anregen und ſchärfen könnte." (S. V. VI.) Dieſer Gegenſatz gegen die „gewöhnlichen *commentarii perpetui*" oder gegen die „fortlaufenden Commentare," an denen Alles nichts tauge, die Form nichts, die Sachen nichts, das Latein nichts, wird wiederholt in der Vorrede (S. VI. X. XI.) hervorgehoben; mit dieſen ſolle dieſs Buch gar nichts gemein haben, „ſondern ſeinen eigenen Weg gehen, und wird gewünſcht, daſs es beſonders bey denen Zugang finden möchte, die auf Schulen mehr an ein ſogenanntes Exponiren als an gründliche Interpretation der Alten gewöhnt, einer Vorbereitung und Anreizung bedürfen zum Studium der gelehrten lateiniſchen Commentare älterer und neuerer Zeit." — Der Commentar iſt in deutſcher Mutterſprache geſchrieben, wofür, ob man gleich an ſich das jedem Herausgeber, der beſonders nicht auf das Ausland rechnen will, überlaſſen muſs, doch die hier (S. IX ff.) angegebenen Gründe nicht eben genügen werden. Der Vf. kann das Latein nicht leiden, wie wir es ſeit der Herausgabe des Heyne'ſchen Virgil in den ſogenannten fortl. Comm. zu finden gewohnt ſeyen: eine Anklage, die ſich hinnehmen läſst, wenn ſie von Männern, die der römiſchen Sprache Meiſter ſind, vorgebracht wird, bey denen aber befremdend iſt, die, wie Hr. *Heindorf* ſelbſt thut (S. XII. Vorr.), das Geſtändniſs ablegen, daſs ſie von ihrem Latein eine geringe Meinung hegen. Daſs übrigens im „*Notenlatein*" auch „von einem Stil" allerdings die Rede ſeyn könne, was der Vf. leugnet, davon hätte er ſich ſchon aus ſeines verſtorbenen Freundes *Spalding* Noten hinlänglich überzeugen können. Durch dieſe kleine Grille hat denn auch der *Heindorf'ſche* Commentar ein gewaltig buntſcheckiges Anſehn bekommen, nicht bloſs, weil die deutſchen Erklärungen um der nothwendigen Belege willen fortdauernd mit griechiſchen und lateiniſchen Stellen durchſäet, ſondern überdieſs noch mit den ausgezogenen

genen wichtigſten Scholien, nach dem Vorgange *Baxter's* und *Geſsner's*, bereichert ſind, ſo daſs man gleichwohl des verpönten Notenlateins nicht überhoben bleibt und mit nicht beſſerem Notendeutſch noch obendrein behelliget wird. — Uebrigens iſt die in dieſem Commentar befolgte Methode ziemlich dieſelbe, die wir aus dem Heindorf'ſchen Platon kennen, nur daſs hier mehr Fülle, mehr Reichthum herrſcht, als in den freylich oft gar zu mageren und dürren Noten zu jenem. Daſs hier viel Bekanntes oft umſtändlich erläutert worden iſt, wird Niemand tadeln, der den Zweck des Buchs ins Auge faſst, und hätten wir nur gewünſcht, daſs der Vf. nicht manche Stelle vorübergegangen ſey, wo manches, wir wiſſen ſelbſt nicht genau, ob Bekanntes oder auch noch Unbekanntes, zu erinnern gewiſs nicht überflüſſig geweſen wäre. Neue Hülfsmittel hat der Herausg. nicht benutzt, wohl aber die alten, unter dieſen beſonders *Lambin*, *Torrentius* und *Bentley*, wie dankbar eingeſtanden wird. Für manche bisher dunkle oder falſch gedeutete Punkte aus dem Gerichtsweſen der Römer, auf welche ſo öftere Beziehungen im Horatius vorkommen, rühmt Hr. *H.* die Beyträge ſeines gelehrten Freundes und Amtsgenoſſen *Unterholzner*, die meiſtens vollſtändig mit deſſen eigenen Worten dem Commentare eingeſchaltet ſind. Ein brauchbares *Regiſter* für die Anmerkungen iſt eine dankenswerthe Zugabe.

Um nun den Leſern das Urtheil zu erleichtern, wie weit durch dieſe Arbeit die gründliche Kenntniſs und das lebendige Verſtehen der Horaziſchen *Satiren* gefördert worden ſey, wählen wir zu genauer und ſorgfältiger Prüfung die *erſte* Satire, da in derſelben der Eifer des Herausgebers noch in voller Kraft ſeyn muſste, und da auch hier auf die *Wolf'ſche* Arbeit durchgängig Rückſicht genommen worden, wodurch es uns möglich wird, beide Schriften in der Beurtheilung füglich zuſammen zu nehmen.

Heindorf erkennt in dem Plan und Fortſchritte des Ganzen der *erſten* Satire einen der früheſten Verſuche unſers Dichters in dieſer Art von Poeſie, ſo daſs in dem *Prima dicte mihi, ſumma dicende Camena*, Epiſt. I, 1. die *prima Camena* vielleicht im ſtrengſten Sinne auf dieſes als Zueignungsſchrift des erſten Buchs der Satiren an den Mäcen gerichtete Gedicht zu deuten ſey; Spuren ſolcher Jugendlichkeit ſeyen V. 108. der ſchroffe Uebergang in den Ton der Verwunderung, wieder die unſanfte Wendung von dieſer zu V. 113, die nicht minder hart angefügte Folgerung V. 117, endlich der Schluſs V. 120, mit dem jedes ähnliche Gedicht auf dieſelbe Art enden könnte; künſtlich verſteckten Plan habe er in dieſer Satire nie finden können. — So wenig wir dieſe Meinung geradezu zurückweiſen können, ſo wenig finden wir die Gründe genügend, auf welche ſie geſtützt wird. Es dünkt uns überall anmaſsend, die Zeitfolge der Abfaſſung und Bekanntmachung der einzelnen Gedichte ſolcher Sammlungen ſtreng beſtimmen zu wollen, und der verunglückte Verſuch, der unlängſt von Jemanden mit der Zeitanordnung der *Tibulliſchen* Gedichte gemacht worden, ſollte wohl abſchreckend ſeyn für ähnliche Verſuche. Es iſt alles, was billiger Weiſe gefordert werden kann, was durch *Bentley's* Scharfſinn geleiſtet worden, daſs die Zeitfolge der einzelnen *Sammlungen* der Horaziſchen Gedichte möglichſt genau beſtimmt werden kann; aber weiter darf auch nicht gegangen werden. Und wer möchte denn behaupten, daſs die vorhandenen Gedichte die einzigen ſeyen, die Horaz verfertiget? Wer findet es nicht vielmehr wahrſcheinlich, daſs der geiſtreiche Dichter ſchon früherhin, bevor er noch an die Herausgabe ſeiner Erzeugniſſe dachte, vieles und manches verſucht und geſchrieben habe, das ſein gereiftes Urtheil verwarf, das mithin gar nicht ins Publicum gebracht worden iſt? Allerdings iſt dieſe *erſte* Satire als Zueignungsgedicht des erſten Buchs der Sat. zu betrachten, muſs ſie aber darum *zuerſt* gedichtet oder zuerſt bekannt gemacht worden ſeyn? So wenig, als jetzt noch eine Vorrede eher, als das Buch geſchrieben wird. Eher alſo möchten wir behaupten, daſs dieſe *erſte* Satire unter den zehen des erſten Buchs, wer ſagt uns, ob wirklich zuletzt, aber doch nach einigen anderen gedichtet worden, und bloſs ihrer Einkleidung wegen, als Anrede an den Mäcenas, der Sammlung vorangeſetzt worden ſey. Und ſo behält die *Prima Camena* immer ihren richtigen Sinn. Planloſigkeit haben an dieſem Gedichte ſchon andere getadelt, darum, weil der Zuſammenhang der Gedanken nicht ſogleich offen da liegt, vielmehr durch eine, dem Ganzen nicht übel anſtehende, Nachläſſigkeit ziemlich locker und loſe gehalten iſt, dem ſcharfen Auffaſſen aber ſich wohl auffinden läſst. Was endlich die gerügten ſchroffen Uebergänge betrifft am Ende des Gedichts, ſo dürften auch dieſe ſich beträchtlich abſchleifen und glatter werden, wenn in den Sinn des Dichters tiefer eingedrungen und die grammatiſche Fügung genauer beachtet wird. — In der Anrede des *Mäcenas* findet *Wolf*, nach dem Vorgange Anderer, die Abſicht des Dichters, „durch eine ſolche eben ihm vorzulegende Darſtellung das wie unbeabſichtigte Lob eines weiſen, von Ehrſucht, Geldgeiz und Knickerey gleich weit entfernten Lebensgenuſſes auszuſprechen." Als ob immer gelobt ſeyn müſste! Und ſollte Mäcenas, wenn er der weiſe und edle, von Ehrſucht, Geldgeiz und Knickerey ſo weit entfernte Mann war, durch eine ſolche, ziemlich plumpe Anwendung ſich wirklich haben gelobt und geehrt fühlen können? Nur aus der oben gerügten Verkennung des Verhältniſſes, ſo zwiſchen Horaz und Mäcenas Statt gefunden, konnte eine ſolche Verdrehung des Geſichtspunktes hervorgehen. Man redet den an in einem Gedichte, den man vor andern am fähigſten und empfänglichſten hält, in ein ausgeſprochenes Gefühl, in eine darzuſtellende Betrachtung, in den angenommenen Gemüthszuſtand einzugehen; wie hätte Horaz dem, zu welchem er im Verhältniſſe herzlicher Freundſchaft ſtand, was ihm ſelbſt vom Herzen kam, nicht offen

Digitized by Google

offen ſagen, nicht ohne alle andere Nebenabſicht mittheilen ſollen? — Wir gehen zu den einzelnen Bemerkungen über.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

GESCHICHTE.

Paris, b. d. Gebr. Michaux: *Biographie univerſelle, ancienne et moderne, ou hiſtoire, par ordre alphabétique, de la vie publique et privée de tous les hommes qui ſe ſont faits remarquer par leurs écrits, leurs actions, leurs talents, leurs vertus ou leurs crimes.* Ouvrage entièrement neuf, rédigé par une societé de gens de lettres et de ſavants. *Tome premier.* 1811. XVIII u. 658 S. gr. 8. *Aa — Al. Tome II.* 1811. 636 S. *Am — At. Tome III.* 1811. VI u. 672 S. *Au — Be. Tome IV.* 1811. 686 S. *Be — Bo. Tome V.* 1812. VI u. 634 S. *Bo Br. Tome VI.* 1812. VI u. 666 S. *Br — Ca. Tome VII.* 1813. VI u. 644 S. *Ca — Ch. Tome VIII.* 1813. VI u. 646 S. *Ch — Cla. Tome IX.* 1813. VIII u. 662 S. *Cle — Co. Tome X.* 1813. VI u. 680 S. *Co — De. Tome XI.* 1814. VI u. 636 S. *De — Do. Tome XII.* 1814. VI u. 604 S. *Dr — Ei.*

Dieſes allgemeine biographiſche Wörterbuch ſcheint Hn. *Auger* zum Redacteur zu haben; wenigſtens hat er ſich am Schluſſe der Vorrede unterſchrieben; der Mitarbeiter ſind viele; einige ſind anonym; bey weitem die meiſten ſind aber genannt, und die Zeichen ihrer Namen ſtehen unter den Artikeln, deren Verfaſſer ſie ſind. Der gröſste Theil derſelben beſteht aus franzöſiſchen Gelehrten, von denen mehrere, wie *Benjamin Conſtant*, *Cuvier*, *Gingnené*, Mad. *de Necker-Staël-Holſtein*, *Simonde-Sismondi* u. a., auch in Deutſchland rühmlich bekannt ſind; es finden ſich aber auch einige deutſche Gelehrte darunter, von denen wir nur den vormaligen helvetiſchen Miniſter *Stapfer* und den Hn. Staatsrath *Uſteri* von Zürich nennen wollen; der letztere hat, wie es ſcheint, das Fach der ſchweizeriſchen Artikel übernommen, die jedoch nicht alle von ihm bearbeitet ſind. Rec. beſorgte anfangs, daſs dieſs ſo viel umfaſſende Werk kaum vor Ablauf eines Menſchenalters vollendet werden würde; allein wenn es ferner ſo raſch, wie bis dahin, fortſchreitet, ſo darf man das Beſſere hoffen. Gleichwohl wird, ſo weit man aus den erſten zwölf Bänden urtheilen kann, darum nichts übereilt; man begegnet vielen mit Fleiſs und Sorgfalt ausgearbeiteten und zugleich ſich durch verhältniſsmäſsige Kürze empfehlenden Artikeln; die Redaction giebt ſich Mühe, die Fehler, die man an frühern Werken ähnlicher Art getadelt hat, zu vermeiden, und iſt bis dahin immer darauf bedacht geweſen, die Arbeit auf eine ſolche Weiſe zu vertheilen, daſs ſie denken konnte, daſs jedem Mitarbeiter dasjenige Fach aufgetragen wäre, worauf er ſich *vorzüglich* gelegt hätte. Den bey weitem ſchwächſten Theil des Werks machen die *bibliſchen* Artikel aus, und man kann ſich des Wunſches nicht enthalten, daſs dieſe ganz möchten weggelaſſen worden ſeyn, wenn man Bedenken trug, eine freye hiſtoriſche Kritik auf dieſelben anzuwenden. In andern Fächern der Biographie wird man dagegen oft befriedigt werden. Aus dem Vorberichte zu dem *dritten* Theile ſieht man, daſs das Werk in Frankreich von einigen Seiten her Tadel erfuhr; man glaubte z. B., daſs das Werk zu einer übergroſsen Anzahl von Bänden anwachſen werde, worauf jedoch geantwortet ward; inzwiſchen wird gleichwohl eine gröſsere Anzahl von Bänden, als die Redaction denkt, erforderlich ſeyn, um das Ganze zu faſſen; auch kündigt ſie in der Vorrede zu dem *neunten* Bande bereits *Supplementbände* nach Vollendung des Werkes an, und bittet um Einſendung von Berichtigungen der eingeſchlichenen Fehler. Der Reichthum dieſer allgemeinen alphabetiſchen Biographie iſt gröſser, als man erwarten kann, ehe man ſie zu Geſicht bekommen hat. Denn das Format iſt groſs, und der Druck eng; jede Seite hat zwey Spalten; auch verſtanden ſich alle Mitarbeiter zu einem möglichſt gedrängten Stil, und zu Vermeidung aller Weitläuftigkeiten. Daſs die *deutſchen* Gelehrten und andre bereits verſtorbene Deutſche nicht vergeſſen ſind, bemerkt man bald; nur ſuche man keine noch lebenden; nur ſchon verewigte werden in die Sammlung aufgenommen. Bequem wäre es geweſen, wenn hinten an jedem Bande das Verzeichniſs der Perſonen ſtände, deren Lebensumſtände in demſelben angegeben ſind; dieſs Verzeichniſs, welches ſich in wenige Seiten hätte zuſammendrängen laſſen, würde dem Leſer einen ſchnellen Ueberblick des Inhalts gegeben haben. Der Preis des Werks iſt ſehr billig; dem Vorberichte zu dem *neunten* Theile zufolge, koſtet der Band, nach Erſcheinung des *zwölften*, denjenigen, welche es ſich bis dahin noch nicht angeſchafft haben, ſondern es erſt von derſelben Zeit an kaufen, 8 Franken; die frühern Käufer erhalten es alſo noch wohlfeiler; aber auch 8 Fr. ſind für ſolchen Druck und ſo ſauberes Papier ein ſehr gemäſsigter Preis. Wenn übrigens Hr. *Auger* in der Vorrede zu dem *erſten* Theile, welcher im J. 1811 erſchien, von *Paris* ſagt, daſs dieſe Stadt mehr als jemals die *Hauptſtadt der Wiſſenſchaften, der Literatur und der Künſte* ſey, ſo iſt es ungewiſs, ob der damalige Polizeyminiſter, *Savary, Duc de Rovigo*, verlangte, daſs dieſs in die Vorrede geſetzt würde, oder ob dieſs des Hn. *Augers* eigne Ueberzeugung iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Hitzig: *Horatius's erſte Satire* etc.

2) Breslau, b. Korn: *Des Quintus Horatius Flaccus Satiren.* Erklärt von *L. F. Heindorf* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Richtig wird am Anfange von *Wolf* ſowohl, als *Heindorf* die Eigenheit des Sprachgebrauchs in der Verbindung des *nemo* mit *laudet* etc. hervorgehoben, was, ſo viel uns bekannt, von allen Auslegern des Hor. überſehen worden iſt, wenn wir den einzigen, ſonſt genug verſchrieenen, *Chabot* ausnehmen. Die Umdrehung der Ergänzung durch *quisque*, wie ſchon *Heuſinger* ſie angenommen (zum *Nepos*, und *Emendatt.* S. 26.), und *Wolf* ſie ſelbſt auch gelehrt *Epiſt. ad Schneider.* vor der Xenophont. Anabaſis S. 114., ſtatt deſſen jetzt *Wolf* ein bloſses *jemand* oder *man* ergänzen will, iſt eigentliche Wortklauberey; verdienſtlicher würde es geweſen ſeyn, wenn Hr. *Heindorf* uns den eigentlichen Grund der Unregelmäſsigkeit näher, als bisher geſchehn, hätte angeben wollen, der ohne Zweifel in der allgemeinen Regel vom Zeugma geſucht werden muſs, wie ſchon angedeutet von *d'Orville* zu Charit. S. 440. Mit den griechiſchen Beyſpielen thut Hr. *H.*, gegen ſonſtige Gewohnheit, ſehr rar, ein Beweis, daſs er drinn verlegen ſeyn muſste ohne Urſache. Wir empfehlen *Thom. Wopkens* lectt. Tull. I, 9. *Intt.* ad 1 Timoth. IV, 3. T. *Hemſterhuſ.* ad Lucian. T. 3. S. 376. *Bip. Valcken.* ad Herodot. VII, 104. 221. *Wyttenb.* Bibl. Crit.

In Abſicht auf die Lesart im 4ten Verſe trennen ſich die Meinungen beider Gelehrten. Des ſcharfſinnigen Präſidenten *Bouhier* Vermuthung, ſtatt *gravis annis* zu leſen *armis*, von *Geſner* nur obenhin angeführt, blieb unbeachtet bis auf *Wakefield*, der ſie als eigene Verbeſſerung in den Text aufnahm. Nach ihm gedachte ihrer *Eichſtädt*, doch ſo wenig, als *Geſner*, die Namen ihres Urhebers kennend; *Wolf* zuerſt hat ſie dieſem zugeſprochen, und mit zum Theil neuen Gründen ſie unterſtützend dem Horaz als Eigenthum zu retten geſucht. Nach *Wolf* finden wir auch den ſcharfſinnigen *Huſchke* zum *Tibull* I, 1, 3. für dieſe Lesaat entſchieden. Um genau unterſcheiden zu können, was in der *Wolf*ſchen Auseinanderſetzung als Eigenthum ihm ſelbſt, was davon den Franzoſen gebühre, wollen wir des letztern Worte ſelbſt mittheilen, wobey wir bemerken, daſs dieſe Conjectur allerdings zwar, wie von *Wolf* bemerkt wird, in den *Memoires de Trévoux*, Juny, 1715. zuerſt mitgetheilt worden, nachher aber mit vielen andern Bemerkungen *Bouhier's* zum Horaz aus deſſen hinterlaſſenen Papieren in einzelnen Heften des *Magaſin encyclopédique* geſtanden hat, die neuerdings in einer beſonderen Schrift geſammelt herausgegeben worden ſind, unter dem Titel: *Remarques inédites du Préſident Bouhier, de Breidinger et du Père Oudin, ſur quelques paſſages d'Horace, avec une lettre ſur l'Art Poëtique et ſur la Sat. IV, Liv. II. publiées par G. Prunelle.* A Paris. 1807. Aus dieſer Schrift, S. 51, theilen wir *Bouhier's* Kritik mit: *Ce paſſage me paroît corrompu; car les Romains n'avoient pas coutume de garder dans leurs armées des ſoldats caſſés de vieilleſſe: on les congédioit avant qu'ils euſſent atteint cet âge. D'ailleurs, ce ſujet de plainte du vieux ſoldat ſeroit perpétuel; ce qui n'eſt pas dans des autres exemples d'Horace, où il n'eſt queſtion que de quelques dégoûts momentanés. Cela eſt ſi vrai que, peu après, lorsque Jupiter offre à ces ſoldats de goûter les changemens qu'ils demandent, chacun veut demeurer dans ſa condition, et le ſoldat ne veut plus devenir marchand; choſe qu'il ne refuſeroit pas ſ'il étoit hors de ſervice pour la guerre. D'ailleurs par les vers 29 et 31, il paroit que ce ſoldat ne ſ'obſtine en ſon metier que pour amaſſer de quoi vivre doucement en ſa vieilleſſe: Senes ut in otia tuta recedunt. De là je conclus qu'au lieu de gravis annis, il faut lire gravis armis. Il n'y a presque rien de changé, et cela fait un ſens très net. On ſait combien étoient peſantes les armes des ſoldats romains. Horace compare donc fort bien un ſoldat qui, accablé de fatigue et du poids de ſes armes après une longue marche, peſte contre ſon métier, à un marchand qui, pendant une tempête, voudroit bien ſ'être mêlé de toute autre choſe que du commerce. Mais dès que l'un a eu un peu de repos, et que l'autre a vu ceſſer l'orage, ils ne penſent plus aux maux paſſés.* Dieſelben Gründe trägt *Wolf* vor, ſetzt aber dazu noch folgende: *gravis annis* kann Niemand heiſsen unter den Sechzigern; die *militia* aber dauerte bey den Römern vom 17ten Jahre bis zum 46ſten; auf Ausnahmen darf der Dichter in *ſolchen* Darſtellungen keine Rückſicht nehmen u. ſ. w. Zur Unterſtützung hätte von Liv. IX, 3. Gebrauch gemacht werden können; dort wenden ſich die

Digitized by Google

die Samniter an den Herennius Pontius, *patrem imperatoris. Jam is gravis annis, non militaribus ſolum, ſed civilibus quoque abſceſſerat muneribus; in corpore tamen adfecto vigebat vis animi conſiliique.* Vgl. auch *Virg.* Aen. IX, 246. *Ovid.* Metam. IV, 568. So dürfte demnach die Synonymität des *gravis annis* und *ſenex* ſchwerlich widerlegt werden können, ſo ſehr ſich auch *Heindorf* bemüht, einen Unterſchied zwiſchen beiden hier feſtzuſtellen. Daſs der *multo iam fractus membra labore* zur Bezeichnung des *miles* in der *aetas militaris* vor dem 46ſten Jahre kaum paſſend ſey, wie *Heind.* erinnert, widerlegt ſich durch die von *Huſchke* zum *Tibull* I, 1, 3. angeführte Stelle der Odyſſee, wo vom Ulyſſes, der noch lange nicht *gravis annis* war, geſagt wird, 9, 136. οὐδέ τι ἥβης Δεύεται, ἀλλὰ κακοῖσι συνέῤῥηκται πυλέεσσιν. Der andere von *Wolf* angeführte Grund: daſs das höhere Alter gerade am meiſten frey ſey von Unzufriedenheit mit einer bereits weit vorgeſchrittenen Gewohnheit des Lebens, und von dem Wunſche nach Veränderung des Standes, wird von *Heind.* ganz unbeantwortet gelaſſen, der Beachtung war er nicht unwerth. Daſs der Ausdruck *miles* ſchon den römiſchen Bürger in einer beſtimmten Situation bezeichne, *im Felde*, iſt eine Spitzfindigkeit, die nichts beweiſt, da in allen vorgebrachten Beyſpielen nur *einzelne*, *vorübergehende Zuſtände* bezeichnet werden, als ein vorübergehender Zuſtand aber kann das Leben im Felde doch wohl ſchwerlich betrachtet werden. Die Uebereinſtimmung endlich aller Handſchriften in der Lesart *annis* iſt allerdings etwas; aber dieſer Einwand verſchwindet, da gerade die Wörter *armis* und *annis* in den Handſchriften in unzähligen Stellen verwechſelt worden ſind. Man ſ. *Heinſ. ad Ovid.* Her. I, 105. Demnach wäre *armis* noch immer hinlänglich geſichert, wenigſtens durch *Heindorf's* Gründe noch nicht verdrängt. Es findet ſich, damit wir dieſes noch hinzufügen, eine nachahmende Darſtellung des ganzen Inhalts dieſer Stelle bey dem griechiſchen Sophiſten *Maximus Tyr.* Diſſ. V. S. 45 ſq. ed. *Heinſ.*, dort wenigſtens läſst der reine proſaiſche Ausdruck auch nicht von fern an einen *alten* Krieger denken. Καὶ ἴδοις ἂν, heiſst es, τὸν μὲν γεωργικὸν μακαρίζοντα τοὺς ἀστικούς, ὡς συνόντας βίῳ χαρίεντι καὶ ἀνθηρῷ· τοὺς δὲ ἀπὸ τῶν ἐκκλησιῶν καὶ τῶν δικαστηρίων καὶ τοὺς πάνυ ἐν αὐτοῖς εὐδοκίμους ὀδυρομένους τὰ αὐτῶν καὶ εὐχομένους ἐπὶ σκαπάνῃ βιῶναι καὶ γηδίῳ σμικρῷ. ἀκούσῃ δὲ τοῦ μὲν στρατιωτικοῦ τὸν εἰρηνικὸν εὐδαιμονίζοντος, τοῦ δὲ ἐν εἰρήνῃ τὸν στρατιωτικὸν τεθηπότος κ. τ. λ. Wir haben dieſe Stelle ausführlich mitgetheilt, damit die groſse Aehnlichkeit derſelben mit der des römiſchen Satirikers und die Nachbildung dieſer von jedem erkannt werden könne. *Wolf* zu V. 15. (S. 15.) leugnet ſolche Nachahmung, beym Maximus ſowohl, als beym Lucian u. a., gewiſs zu voreilig. *Lucian* ſcheint in unzähligen Stellen, den Horaz insbeſondere, vor Augen gehabt zu haben, nicht minder kannte unſeren Dichter, ſo wie andere Römer Plutarchus, und daſs von guten Dichtern der griechiſchen Anthologie häufig Römer nachgeahmt worden, iſt in einzelnen Beyſpielen von *Huſchke* gezeigt, und durch viele andere Stellen unleugbar.

In V. 8. ſetzte *Bentley* aus Handſchriften vor *cita mors* noch *aut*, als *elegantius*, wie er ſagt, *et magis Horatianum*, und weil ſonſt der Satz etwas *ominoſum plane et infauſtum* enthalten würde. *Bentley* erinnerte ſich nicht, daſs *cita mors* von den Alten als Wohlthat betrachtet wurde, gleichbedeutend mit εὐθανασία. So wünſcht ſich Julius Cäſar *ſubitam et celerem mortem* bey *Suet.* Caeſ. c. 87. Vgl. *d'Orville* zum Chariton S. 259. Es iſt aber lateiniſcher Sprachgebrauch, daſs *aut* nur einfach vor das zweyte Glied der Disjunction geſetzt wird, wenn in letzterem das Geringere oder Unangenehmere zur Wahl geboten wird. Man ſehe *Forcellini* T. I, S. 290. und den dort angeführten *Priſcian.* L. XVIII. S. 1170. der *aut* in ſolchen Fällen durch *ſaltem* erklärt. Dieſem Grundſatz zufolge müſste es hier heiſsen: *victoria laeta aut cita mors venit.* Wird aber, wie hier geſchehen, die Ordnung der Begriffe umgedreht, ſo kann jene Bedeutung des *aut* nicht Statt finden, und die Wiederholung der Partikel wird zur Nothwendigkeit. So entſpricht in grammatiſcher Hinſicht ſowohl, als im Betreff des Sinnes unſerer Stelle die verwandte des *Catullus* LXIII, 102. *Aut mortem oppeteres Theſeus, aut praemia laudis.* Dieſe richtige Anſicht der Stelle beſaſs unſtreitig auch *Wolf*, nur daſs er in dem ſchönen Bemühn, dem wackern *Geſsner* das Wort zu reden, in den Fehler der Undeutlichkeit verfällt. Wenn er aber einen Schritt weiter geht, und die Meinung geltend macht, „den raſchen ethiſchen Ausbruch der Empfindung würde die erſte Partikel ermatten," ſo bleiben wir zaudernd zurück und wünſchen, daſs eine ſolche Abweichung von der Sprachregel durch Beyſpiele erwieſen werden möge. Das iſt uns einleuchtend, daſs *aut* viel leichter herausfallen konnte, als daſs es durch Abſchreiber erſt hineingeſchoben worden ſey.

Die Verbindung *juris legumque peritus* V. 9. hätte doch wohl einer Erläuterung bedurft! Vor der Hand verweiſen wir auf *Burmann* zu Petron c. 108. S. 642 ed. II. Doch des Vorbeygegangenen iſt mehr, als daſs wir auf Alles aufmerkſam machen könnten.

V. 15. Daſs Horaz hier wirklich vom Maximus Tyrius nachgeahmt worden, haben wir vorhin erinnert, Man darf die Stelle nur vergleichen: Καὶ εἴτις θεῶν, ὥσπερ ἐν δράματι ὑποκριτὰς, ἀποδύσας ἕκαστον τοῦ παρόντος βίου καὶ σχήματος μεταμφιέσει τὰ τοῦ πλησίον, αὖθις αὖ οἱ αὐτοὶ ἐκεῖνοι ποθήσουσι μὲν τὰ πρότερα, ὀδυροῦνται δὲ τὰ παρόντα. Dieſe Stelle giebt zugleich die richtige Andeutung, wie die ganze, komiſch gehaltene Scene, des Horaz zu verſtehen ſey, die von keinem der bisherigen Ausleger in ihrer Wahrheit aufgefaſst worden iſt. Das Ganze nämlich iſt unſtreitig

tig

Digitized by Google

tig Nachbildung eines Mimus oder einer dramatiſchen Poſſe; darauf führt uns die dramatiſche Lebendigkeit der ganzen Stelle, ſo wie beſondere Züge und einzelne Ausdrücke. Das *diſcedite* V. 19. deutet offenbar auf Ortsveränderung hin, ſie ſollen nicht bloſs ihre Rollen, ſondern auch ihre Plätze vertauſchen, daher *hinc* und *hinc*. Man darf freylich dabey nicht unſere gewöhnlichen Krähwinkels-Theater im Sinne haben, auf denen in beliebiger Unordnung alles durcheinander läuft; nach der kunſtgemäſsen Einrichtung der alten Theater hatte jede Perſon ihren eigenen Platz, theilte jede Gruppe in ſchönem Ebenmaſse ſich von der andern, und auf jedes beſondere Verhältniſs, auf jede genauere Beziehung auf Stand, Bedeutung, Wirkung u. ſ. w. wurde ſorgfältige Rückſicht genommen. (Falſch überſetzt *Wolf: eilet von dannen nur!*) Eben dahin gehört der Jupiter *qui ambas buccas inflat*. Wie in den Myſterien des Mittelalters Gott-Vater in langem Bart, der ganze Himmel und die Hölle mit allen ihren Teufeleyen dem poſſenhaften Muthwillen des Volks preis gegeben wurden; ſo geſchah es auch ſchon in den Mimen zur Zeit des Horatius, daſs Götter und Göttinnen in allerley lächerlichen Verhältniſſen und Rollen dem Gelächter vorgeführt wurden. Der *bucco*, als welcher hier Jupiter erſcheint, iſt im alten Poſſenſpiele gangbare Rolle. Das *buccas inflare* iſt lächerliche Geberde des Zorns, und allerdings mit der Aufgeblaſenheit eines ſolchen erzürnten Zeus verwandt, ſo daſs man ohne Noth ſich gegen die Vergleichung mit dem φυσᾶν γνάθους, wovon doch gewiſs der lateiniſche Ausdruck herkommt, geſtemmt hat. Jupiter erſcheint traveſtirt, wie Liebhaber ihn zuweilen noch auf der Wiener Bühne belachen können. So hat der komiſche Dichter der Batrachomyomachie dem Prinzen der Fröſche den Namen Φυσίγναθος gegeben. Will man das Komiſche ganz fühlen, ſo denke man ſich im Gegenſatz den erhabenen olympiſchen Gott in ſeiner ewigen Ruhe, als den Vorſitzer des Götterraths, oder den im Ernſt erzürnten, wie ihn der Dichter am Schluſs der dritten Ode des erſten Buchs vorführt, und in anderen Stellen. Ueberhaupt iſt es eine bis jetzt noch gar nicht beachtete Quelle des Komiſchen in den Satiren des Horaz, die, wie anerkannt wird, die griechiſche Komödie bey den Römern erſetzen ſollen; daſs der Dichter *parodirt* oder *traveſtirt*. Allein aus dieſem Geſichtspunkte erhalten eine Menge der Stellen dieſer Gedichte ihre wahre Deutung, wie an einem anderen Orte ausführlicher gezeigt werden kann.

Im Einzelnen bemerken wir bey *Heindorf* die richtige Abſonderung des ermunternden *eia* V. 18., das noch zum Vorhergehenden gehört; falſch zieht es *Wolf*, wie herkömmlich, mit dem Folgenden zuſammen. Aber die Erklärung und Ableitung der Ermunterungspartikel vermiſſen wir auch bey jenem, der ſonſt in Erläuterungen *der* Art nicht ſparſam iſt, und in dem durch ihn beſorgten Abdruck des *Valkenaer'ſchen* Commentar's zu Theokrit T. II. S. 58 und 178. wenigſtens einige Vorarbeit vorfinden konnte. — Das *nolint*, welches auch durch neue Handſchriften beſtätigt wird, iſt allein das richtige, mit Recht von beyden vertheidigte. Es vertritt die Stelle des griechiſchen Optativs mit ἄν. — Ob es ſo ganz einerley ſey, zu ſagen, *licet eſſe beatis* und *licet eſſe beatos*, wie *Heindorf* etwas ſorglos hinwirft, dürfte doch wohl noch näherer Unterſuchung bedürfen. — Die Aenderung *Markland's Expl. Vet. Auct.* S. 258. in: *At quis licet eſſe beatis, quid c. e.*, die freylich unnöthig iſt, finden wir von keinem angeführt, auch früherhin von *Eichſtädt* nicht, begreiflich, da ſie in der *Wakefield'ſchen* Ausgabe nicht angemerkt war.

In V. 23. bildet *praeterea* ſcheinbar einen ſchroffen Uebergang, und wird, wie auch *Heindorf* geſteht, in den übrigen Satiren ſelten, und in anderer Verbindung gebraucht. Die Härte fühlte auch der oben genannte *Bouhier*, und wollte deſshalb *praetereo* leſen: *Praetereo, ne ſic ut qui jocularia, ridens percurram;* mit der Erklärung: *Je pourrois bien vous en dire la raiſon; mais vous trouverez bon que je l'omette, de peur qu'on ne m'accuſe de badiner ici mal à propos ſur des choſes ſi ſérieuſes.* Der Vorſchlag *Bouhier's* findet einige Unterſtützung durch die Lesart zweyer Wiener Handſchriften, derſelben, deren auch *Wolf* gedenkt, Nr. 141 u. 201., *nec* ſtatt *ne*, wobey freylich eine andere Wendung nöthig würde. Indeſſen dürfte von *praeterea* nicht abzuweichen ſeyn. Der Dichter bricht aber ſogleich die Rede wieder ab, die leichte Nachläſſigkeit des Dialogs nachahmend, und knüpft erſt in *ſed tamen* wieder an. Ein altes Scholion im Wiener Cod. 201. lautet bey *praeterea: Loquitur ſerio.* Und ein anderes: *hucusque joculatus; ſed praeterea.* — Das folgende *jocularia ridens* könnte man leicht verſucht werden zu verbinden, nach derſelben Conſtruction, wie *bacchanalia vivere* bey Juvenal II. u. dgl., alſo für *jaculariter ridens*, wäre man nur gewiſs, daſs *percurrere* ſo abſolute, ohne *ridens*, geſagt werden könnte. Vergl. über den Gebrauch des Worts Joſ. Scaliger zu *Virgil.* Catalect. S. 9. ed. *Commel.* Gewiſs bezeichnet *percurro*, wie διέρχομαι, das eigentliche Erzählen, beſonders in ſo fern es hier zum Stoffe der komiſchen Spiele erforderlich iſt. Und ſomit darf immer auch der Ausdruck *jocularia* in ſeiner beſtimmten Beziehung auf wirkliche dramatiſche Poſſen verſtanden werden. Die klaſſiſche Stelle im Livius VII, 2. läſst ſich mit ſo wenigen Worten nicht abfertigen, als bey *H.* geſchieht, in deſſen Erklärung wir nicht einmal den Abdruck *romana juventus* verſtanden finden: denn wer hat geſagt, daſs hiebey an „*römiſche Jünglinge*" gedacht werden müſſe?

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Gedanken eines Gutsbeſitzers über die Abſchätzung des Grundeigenthums*, von *F. C. v. G.* 32 S. kl. 8.

Der Vf. hat in die Form eines Schreibens an einen Freund, von dem er angeblich zur Mittheilung ſeiner Ideen über den im Titel angegebenen Gegenſtand aufgefordert worden, ſeine Gedanken eingekleidet. Der Hauptgrundſatz, den er (S. 4.) aufſtellt, lautet wörtlich alſo: „alle Grundeigenthümer müſſen in Rückſicht ihrer Beyträge zu den Staats-Bedürfniſſen in die möglichſte Gleichheit gegen einander geſetzt werden, und zwar nicht nach dem gegenwärtigen Ertrage ihrer Güter, welcher ſelbſt als Grundertrag zufällig und leicht veränderlich ſeyn kann, ſondern lediglich nach dem Flächenraum, den ſie beſitzen, nach der *reinen* Ertragsfähigkeit deſſelben, und nach den nicht leicht veränderlichen phyſiſchen und relativen Beſchaffenheiten ihres Grund und Bodens." — Dieſer Grundſatz bedurfte einer umſtändlichen Begründung, in welcher denn freylich viele Modificationen und Beſchränkungen, des als allgemein gültig Behaupteten, auch mancherley Erörterungen bey tief eingehender Behandlung des Gegenſtandes, nöthig geworden ſeyn möchten. Unſer Vf. hat das nicht für nöthig erachtet. Nachdem er ganz kurz die Abſchätzung eines Grundſtücks nach deſſen bisherigem wirklichen Ertrage für unzureichend und trügeriſch erklärt hat, eröffnet er uns, daſs zu einer Grund-Taxation, wie er ſie verlangt, eine gewiſſe Art Bodenkenner nöthig ſey, welche ſich bis jetzt erſt in wenig (wenigen) Ländern zu bilden Gelegenheit gefunden, und welche in ſeinem Vaterlande (Sachſen) leider noch beynahe gänzlich fehle, und erklärt alſo dadurch ſeinen Grundſatz, für jetzt wenigſtens, ſelbſt für unausführbar. Er giebt nun zwar, mit Rückſicht auf das Königl. Mandat vom 9ten Julius 1812. (in dem Schriftchen, welches 1813 erſchienen, heiſst es — S. 11. — vom 9ten Jul. v. J., wodurch Anlaſs zu Miſsverſtand gegeben werden kann) ein Verfahren an, welches, ſeiner Meinung nach, am beſten zum Zwecke führen dürfte: wenn Rec. aber bemerkt, daſs der Vf. die erläuternden Beyſpiele lediglich aus ſeiner eigenen Wirthſchaft hergenommen hat, und daſs von einer Rückſicht auf die ſehr verſchiedenen Cultur-Koſten bey einem übrigens gleichem *brutto* Ertrag gar nicht die Rede iſt; ſo werden unſere Leſer hieraus leicht abnehmen, daſs es mit den Gedanken des Vfs. über den wichtigen Gegenſtand nicht weit her iſt, und werden dem Urtheil, was er über ſich ſelbſt fällt, indem er ſeinem Freunde gegen Ende des Briefs äuſsert: „ich bezweifle keineswegs, daſs Sie manche Ideen zu flüchtig und noch zu wenig gereift finden werden" — gewiſs vollkommen beyſtimmen.

GESCHICHTE.

Warschau, b. d. Piariſten: *Ryſkrotki chronologiczny Hiſtoryi powszechney do r.* 1812 (d. i. chronologiſche Ueberſicht der Allgemeinen Geſchichte bis zum Jahr 1812). 1815. 282 S. Text u. 14 S. Regiſter. 8.

Zu Folge der Angabe auf der Rückſeite des Titels iſt der Rector der Piariſten-Schule in Warſchau Hr. *Stephan Sawicki* der Vf. dieſes recht guten Compendiums der Allgem. Welt-Geſchichte, welches von der Direction des öffentlichen Unterrichts zum Elementarbuch der Geſchichte in den Schulen verordnet worden. Einige kleine Fehler dürften bey einer neuen Ausgabe zu verbeſſern ſeyn: z. B. die Schlacht auf dem weiſsen Berge heiſst die Schlacht am weiſsen Berge (*pod białą gorą*). Wer das Locale von Prag kennt, der weiſs es, daſs ſowohl 1620, als 1755 beide Schlachten auf dem Gebirge ſelbſt vorfielen (alſo muſs es heiſsen: *na Białey Gorze* S. 185.). So iſt es auch falſch, wenn der Kardinal *Migazzi* (S. 194.) als Beförderer der Reformen unter Joſeph II. in Oeſtreich angegeben wird. — Der Stil iſt bündig und überall der Sache angemeſſen. Die Ausdrücke *Luterya*, *Luter* würde Rec. wegwünſchen. Nach mehrern Reichsgeſetzen heiſsen ja die Diſſidenten in Polen *Ewanielicy*, doch dieſes ſind Kleinigkeiten. Intolerant zeigt ſich der Vf. nirgends. Nur S. 180. 181. iſt ganz nach der Polemik der Kirche ausgefallen, wo die Rede von Luther's Reformation vorkommt. Ohne der Kirche etwas zu vergeben, hätte er ſich milder ausdrücken können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preiſe.

Die patriotiſche Geſellſchaft zu Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe zu Hamburg hatte auf die beſten Riſſe zum Bau eines neuen Krankenhauſes einen Preis ausgeſetzt. Unter vier Concurrenten erhielt den Preis der geſchickte Architect Hr. *Karl Wimmel*. Das Acceſſit der Architect Hr. *Wilhelm Julius Koch*, beide zu Hamburg.

Die Akademie der Wiſſenſchaften zu München hat für das Jahr 1817 die Geſchichte der deutſchen Literatur im 16ten Jahrhundert als Preisaufgabe ausgeſetzt. Der Preis beſteht in 100 Ducaten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Hitzig: *Horatius's erſte Satire* etc.

2) Breslau, b. Korn: *Des Quintus Horatius Flaccus Satiren.* Erklärt von *L. F. Heindorf* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die Angriffe, die auf den *perfidus caupo* V. 29. gemacht worden ſind, widerlegt *Wolf* auf geiſtreiche Weiſe und umſtändlich, wofür ihm Dank gebührt, dahingegen *Heindorf* die von anderen verſuchten Aenderungen oder Erklärungen ſämmtlich keiner Widerlegung würdig achtet. Wir können nur glauben, daſs derſelbe die ſcharfſinnigen Kritiker *Markland's* und *Schrader's* nicht ſelbſt verglichen habe, er würde ſonſt nicht ſo wegwerfend über dieſelben ſich geäuſsert haben. Uebrigens ſind *Wolf's* Angaben noch nicht vollſtändig; beſonders überſah er das Urtheil *Porſon's*, der in der *Appendix* zu *Toup. Em. in Suid.* S. 506. ſich für *perfidus hic cautor* erklärt. Aber der Text bedarf keiner Aenderung. Nicht bloſs Dichter, ſelbſt Proſaiker, unter dieſen ſelbſt philoſophiſche Schriftſteller, erlauben ſich ſolche Abweichungen. Wir haben uns mehrere Beyſpiele dieſer ſcheinbaren Unregelmäſsigkeit aus dem Maximus Tyrius angemerkt; eines derſelben hat ſchon *J. A. Erneſti de grata negligentia orationis* S. 131. *Opuſc. Philolog.* Und richtig wird von *Wolf* bemerkt, daſs der *Juris peritus* hieher ganz und gar nicht gehörte, da deſſen Geſchäft damals durchaus noch kein lucratives war. Nur möchten wir unter dem *Caupo*, der nun in die Reihe getreten, nicht gerade den *Schenkwirth* verſtehen, worauf *Wolf* ſich beſchränkt; es iſt wohl allgemeiner der *Krämer* überhaupt, jeder, der eine Wirthſchaft angelegt, mit allerley Gelegenheitsmacherey u. dgl. Vgl. *Toup. Emendd. in Suid. P. II.* S. 306 ff. n. Ausg. und *Heineccius ad legem Jul. et Pap. Popp. II*, 2. S. 144. *Heindorf's* Einſpruch im Betreff des *nauta* iſt unbegründet; denn nicht bloſs nach dem Sprachgebrauche der *Pandekten* heiſst *nauta* der Frachtſchiffer, auch nach dem Sprachgebrauche des Horaz; wenn z. B. die Canidia heiſst *Epod.* XVII. 20. *amata nautis multum et inſtitoribus*, und unten *Sat.* I. 5, 4. wo *nautae* und *caupones* verbunden ſind.

V. 36. *inverſus annus* erklärt *Forcellini* durch *revolutus ad ſuum principium, quod fit Januario menſe,* und vergleicht *Juvenal* VII. *fin. cum ſe verterit annus.* Damit ſtimmt überein *Wolf*, und in der Hauptſache auch *Heindorf*, beide aber proteſtiren gegen die von *Baxter* zuerſt angegebene und auch von *Wieland* gebilligte Deutung, nach welcher an die *umgeſtürzte Urne* des Waſſermanns zu denken iſt. Wir wollen hoffen, daſs nicht der mit Unrecht verſchrieene Name des ehrlichen *Baxter* unſere Landsleute verführt habe, jene Erklärung geradezu unter die Ungereimtheiten zu ſetzen, der Einfall ſelbſt iſt ſo übel nicht. Der *Waſſermann*, der unter den Sternbildern des Thierkreiſes eine Urne mit Waſſer ausſchüttet, iſt bekannte und alterthümliche Vorſtellung. So erſcheint er als *Februarius* in den alten Zeichnungen zu den lateiniſchen Epigrammen *de Menſibus* bey *Petr. Lambecius in Comment. de biblioth. Vindob. Append. ad* L. IV. T. IV. S. 277., desgleichen in den Bildern der Himmelszeichen zu den *Arateis* im *Syntagm. Grot.* S. 49 u. 57. und in *Hygini Poët. Aſtron.* S. 448. ed. *Muncker.* Daher heiſst er bald *fuſor aquae Burm. Anth. Lat.* V. 29, 6., bald *amnem fundens* V. 36, 6., bald *portitor urceoli* V. 44, 5. u. dgl., und bey *Manil. Aſtron.* I. 272. *Poſt hunc (ſc. Capricornum) inflexam defundit Aquarius urnam;* wo wir mit dem jüngern *Burmann ad Anthol. Lat.* T. II. S. 334. *inverſam* leſen möchten. Und warum ſollte dieſes Bild dem Horaziſchen Verſe fremd ſeyn? Offenbar ſo verſtand auch den Dichter *Auſonius Epiſt.* XXIV. 102. ihn copirend: *Effuſaque hiemem contriſtat Aquarius urna;* denn ſo, nicht *unda*, iſt dort zu leſen, wie längſt ſchon *Gronov* erinnert. *Annus* alſo beym Horaz iſt die *Jahrszeit*, von *Auſonius* richtig durch *hiemem* erklärt. Daſs der Dichter ſtatt des Kruges die Jahrszeit umſtürzen läſst, *inverſum contriſtat annum*, für *inverſa urna contriſtat annum*, wird man doch nicht etwa anſtöſsig finden? Uebrigens iſt im Tone des ganzen Verſes ſowohl als in den einzelnen Ausdrücken eine epiſche Feyerlichkeit, die in dieſem Zuſammenhange die entgegengeſetzte komiſche Wirkung befördert, gar nicht zu verkennen: *contriſtat* in dieſer Bedeutung iſt den epiſchen Dichtern eigenthümlich; ſ. *Virg. Aen.* X. 275. *Georg.* III. 279. *Claudian. de Gr. Pr.* I. 263. Und ſo zählen wir dieſen Vers ganz beſonders unter die, worin Horaz irgend einen ſeiner Zeitgenoſſen traveſtirte, den er ſeinem Publicum näher zu bezeichnen gerade nicht für nöthig fand. Auch ſind wir ſelbſt nicht ſehr verlegen, uns aus dem Kreiſe der Bekanntſchaft des Horaz, ſo weit wir in dieſelbe eingeweiht ſind, eine Perſon hier zu vergegenwärtigen, die wohl hieher zu paſſen ſcheint; oder

foll-

ſollten unſere Leſer etwas dagegen haben, wenn wir behaupteten, Horaz parodire hier den *Furius Bibaculus*, deſſen er wohl öfter in ſeinen Gedichten unter allerhand Namen gedenkt, den ſelber, der nach *Sat.* II. 5, 41. nach der *Voſſiſchen* Dolmetſchung:

„graulichen Schnee auf die winternden Alpen herabſpützt?"

V. 54. *liquidi urna* wie ὑδρία ὕδατος. S. *Schaef. ad Long. Paſtor.* S. 386. *ad Sophocl. Electr.* 758.

V. 55. vertheidigt *Heindorf* das ſchon von *Bentley* aus guten Handſchriften aufgenommene und auch von andern beybehaltene *malim* ſtatt *mallem*, das falſch ſey wegen des vorhergehenden *ſit* und *dicas*. Aber das — *malim* oder *mallem* ſteht ja ganz unabhängig für ſich und mit *ſit* und *dicas* in gar keinem Zuſammenhange, ja die Gleichförmigkeit der Zeiten würde ſogar die Sätze monoton machen. *H.* fügt den, an ſich richtigen Sprachgrund hinzu, *mallem* könne nicht ſtehen, als nur mit einer ausgedrückten oder gedachten Vorausſetzung von etwas Unmöglichem oder nicht Daſeyendem; und wer verbietet uns denn, dieſe Vorausſetzung zu denken, gerade wie im Deutſchen: *ja ich möchte wohl lieber* u. ſ. w. — *vorausgeſetzt, daſs es angienge* u. ſ. w. — V. 57. haben beide Wiener *delectat*, wie oben 53. *laudas*.

Richtig iſt V. 63. die Wortabtheilung hergeſtellt, wie ſie ſchon *Torrentius* und *Cuningham* eingeſehen hatten, nur das letzterer *miſeram* beybehält. Auch *Bouhier* erkannte das Richtige, und erinnert zugleich, daſs nach *facit* bloſses Komma ſtehen müſſe, damit das folgende Beyſpiel ſich enger anſchlieſse. Daſs der folgende *quidam* nicht ein Charakter aus der griechiſchen Komödie ſeyn könne, wird richtig erinnert: das *memoratur* iſt durchaus entgegen. Aber auf einen vornehmen Römer, den *Heindorf* hier verſtehen will, iſt es doch ſchwerlich zu beziehen; warum ſollte Horaz, da er deutlich *Athenis* ſetzt, ſo unnöthig Verſteckens ſpielen? Die hiſtoriſche Beziehung iſt uns verloren gegangen, doch unbeſchadet des Gedankens, der einfach aufgefaſst „launig" genug iſt. *Johann von Saliſbury* im *Policrat.* VII. 16. faſst es ganz allgemein auf: *Avaro nihil vile videtur aut ſordidum, et ſibilante populo ſe ipſum conſolatur, imo et ſibi applaudit, ſimulac nummos contemplatur in arca.* Aehnliche Stellen aus den Alten hat geſammelt *Pric. ad Appul. Apolog.* S. 169. — Anmerkenswerth iſt die Lesart der einen Wiener Handſchrift *mercator* ſtatt *memoratur!*

Das ſchöne Gemälde des Geizigen, V. 71., erhält die beſte Erläuterung durch Vergleichung der Fabel vom Hunde, der den Schatz bewacht, *Phaedr.* I. 27. Das *Hiare* erklärt *Markland ad Stat. Sylv.* III. 2. S. 146.

Das *dolere* V. 75. erhält ſeine Erläuterung zunächſt aus *Sat.* I. 2, 109. u. 112., welche Stellen hätten verglichen werden ſollen.

Vortrefflich wird von *Wolf* die Lesart *afflixit lecto* zurückgewieſen, das allenfalls auf ein Anſchlagen des Kopfes an die Bettſtelle gehen könnte. — Die Bedeutung des Perfects in *condoluit* und *affixit* läſst *H.* unbemerkt.

V. 88 ff. Die Stelle iſt von *Bentley* mit vieler Umſtändlichkeit ſcharfſinnig, auch wirklich etwas ſpitzſinnig behandelt worden; ſich herauszufinden und nicht vielmehr in neue Schwierigkeiten ſich verwikkeln zu laſſen, dazu war ganz die Beſonnenheit nöthig und die Klarheit der Geiſtes, mit welcher *Wolf* uns wieder auf den rechten Weg zurückführt. Er behält die durch gute Handſchriften geſchützte *Vulgata* bey, *At ſi* etc., und nimmt das Ganze beziehungsweiſe: *Ey, wenn du — ſo täuſcheſt du dich in deiner Erwartung* u. ſ. w. Die Frage muſs weg. Dadurch erhält das Ganze Zuſammenhang und richtige Deutung. Um ſo mehr iſt zu verwundern, daſs *Heindorf* in neue Bedenklichkeiten geräth, und zu der Veränderung *Ac ſi* ſeine Zuflucht nimmt. Die *Wolf'ſche* Kritik dürfte vielleicht in einigen Punkten noch Zuſatze oder Nachhülfe erlauben. Die ſchon von *Torrentius* vorgeſchlagene Verbindung des *nullo labore* mit *retinere* bildet dem erſten Anſcheine nach allerdings ein ſtarkes Hyperbaton; man braucht ſich's nur durch Interpunction zu verſinnlichen:

At, ſi cognatos, nullo, natura, labore,
Quos tibi dat, retinere velis etc.

Auch ſind wirklich die Wortverwerfungen in den beiden andern von *Wolf* angeführten Beyſpielen mit dieſer nicht zu vergleichen. Die „beyſpielloſe Härte" indeſſen wird verſchwinden, wenn wir das *nullo labore* zu beiden Sätzen ziehen, ſowohl zu *natura tibi dat*, als zu *retinere*, und dann ſtehen die Worte gerade an der rechten Stelle. Meiſterhaft bleibt in dieſer Hinſicht die *Wolf'ſche* Ueberſetzung, der durch ein einziges, eingeſchobenes Komma nach „*Bemühn*" dieſelbe Doppelbeziehung verſchafft wird:

Hoffſt du vielleicht Blutsfreunde, die ſchon die Natur dir gegeben,
Ganz ohn' eignes Bemühn, auch hold und geneigt zu erhalten.
Traue, ſo verfehlſt du den Zweck; u. ſ. w.

Dieſe Wortverbindung iſt ſo wenig beyſpielloſe Härte, daſs ſie vielmehr dem Sprachgebrauche des Dichters ganz eigenthümlich iſt. S. *Sat.* I. 4, 106. *Ut fugerem exemplis, vitiorum quaeque notando;* und ähnliche Beyſpiele erinnern wir uns mehr im Horaz gefunden zu haben, die uns nicht ſogleich beyfallen wollen. Aehnlich iſt auch *Juvenal Sat.* I. 133. *Votaque deponunt, quanquam longiſſima coenae Spes homini;* denn ob das Object aus dem folgenden oder aus dem vorangehenden Satze ergänzt wird, das kommt auf Eins hinaus. Vergl. zur Stelle des *Juvenal Heinecke.*

Digitized by Google

ecke Animadverſ. S. 59. Uebrigens liegt in dem *nullo natura labore quos tibi dat* ein echt ſokratiſcher Gedanke, der ausgeführt wird in jenem Dialog bey Xenophon *Memor. Socr.* II. 3. Das *operam perdas* darf, nach *Wolf's* richtiger Bemerkung, nicht mit *Bentley* zu ſcharf genommen werden, es iſt Redensart für den Nachſatz: *da möchteſt du wohl nichts ausrichten, darum mache dir keine Mühe.* Wer ſich dieſen Gebrauch noch erſt durch Stellen will erweiſen laſſen, bey dem dürfte es auch, nach aller angewandten Mühe, doch am Ende immer noch heiſsen: *oleum et operam perdidi, da habe ich nichts ausgerichtet, ich hätte mir die Mühe erſparen können!* — Das Gleichniſs vom Eſel endlich, wodurch der Gedanke erläutert wird, ſcheint uns weder von dem einen, noch von dem andern, gehörig gefaſst zu ſeyn, und doch iſt darin die eigentliche Spitze zu ſuchen. *Wolf* hängt noch an dem angeblich griechiſchen Sprichwort: *der Eſel im Blachfeld*, ὄνος εἰς πεδίον. Dieſs dürfte aber, nach *Heindorf's* richtiger Bemerkung, bey einem Alten ſchwerlich zu finden ſeyn, und iſt wohl nur der Horaziſchen Stelle zu liebe ausgedacht worden, nach der Analogie des ἵππος εἰς πεδίον. *Michael. Apoſtol.* παροιμ. *Cent.* X. §. 54. Ἵππους εἰς πεδίον διδάσκεις τρέχειν· ταχύτερους γάρ ἐστιν ἐν προσομάλῳ τόπῳ, *ubi v. Pantin.* S. 317. Vergl. *Toup. Cur. noviſſ. in Suid.* S. 225. Lipſ. und *Heindorf ad Platon. Theaet.* S. 420. Der Hauptgedanke iſt vielmehr in *frenis* zu ſuchen: das wilde oder muthige *Roß* muſs mit dem Zügel gebändiget werden, *Od.* I. 8, 7. daher πεισιχάλινος *parens frenis*, *Pind. Pyth.* II. 21. nicht aber *der Eſel*, der eher zum Laufen der Prügel bedarf. So entſtehet nun der Sinn: *Glaube ja nicht, als ob du deine Verwandten, die dir die Natur ohne deine Bemühung gegeben, auch ohne deine Bemühung, durch das bloſse Gefühl der Verwandtſchaftsneigung oder der Vetterſchaft dir erhalten, dir gewogen machen könnteſt; das wird dir ſo wenig gelingen, als wenn du den Eſel zum Laufen mit dem Zügel antreiben wollteſt, ſtatt mit dem Prügel.* So liegt zugleich in dieſen Verſen für die Zeitgenoſſen des Dichters ein beiſsender Vorwurf des grenzenloſen Eigennutzes, der in allen Verhältniſſen des Lebens ſich die gewaltigſte Herrſchaft errungen hatte.

Daſs V. 92. *Heindorf quoque*, das auch *Muret*, *Lambin*, *Cuningham* und *Markland* vorzogen, wieder zurück gerufen hat, billigen wir ſehr: es iſt unſtreitig ausdrucksvoller, als *quumque*, das gar zu unbedeutend klingt für dieſen Gedanken. Handſchriften können auch hierin keine Entſcheidung geben. — Das folgende *ne facias* überſetzt *Wolf* richtig: „*daß nicht dir werde das Schickſal.*" Hätte man an dieſe Bedeutung gedacht, ſo würde man nicht *nec* geleſen haben.

V. 95. können wir uns ſchlechterdings nicht überwinden, der Aenderung *Bentley's qui tam* — die auch *Cuningham* aufgenommen, und die *Wolf* mit geiſtreicher Vertheidigung für immer geltend zu machen ſucht, Gehör zu geben, wir treten vielmehr der *Heindorf'ſchen* Rettung der *Vulgata* vollkommen bey. Der Mangel des *is* oder *hic* zur Bezeichnung des Subjects im neuen Satze wird durch unzählige Beyſpiele gerechtfertiget; man darf nur den *Terenz* zur Hand nehmen, wo dergleichen faſt in jeder Scene vorkommen, und wo faſt jedesmal *Bentley* gegen alle Handſchriften die Einſchaltung eines ſolchen Pronomens ſich eigenmächtig erlaubt hat. — Das ſprichwörtliche *metiri nummos*, μεδίμνῳ ἀπομετρήσασθαι iſt auch in andere Schriftſteller übergegangen. *Petron.* S. 213. *ed. Burm. nummos modio metitur*, mit *Reiske's* Anmerkung in den *Miſcell. Lipſienſ. Nov.* VI. 11. S. 274.

In den Worten V. 97. *non unquam ſervo melius* liegt eine auffallende Amphibolie, die unſere neueſten Ueberſetzer nicht gefühlt zu haben ſcheinen; denn *Voß* überſetzt:

— — — — ſo knickerig, daſs er
Niemals beſſer ſich ſelbſt denn ein Knecht ankleidete; —

und *Wolf*:

— — — — ſo filzig,
Daſs er nicht beſſer denn ſelbſt Leibeigne ſich kleidete —

wiewohl bey letzterem eine Amphibolie, wenn anders abſichtlich nachgebildete, vermuthet werden könnte. Die ſtreng grammatiſche Verbindung nämlich bringt allerdings den Sinn, *non melius*, *quam ſervus ipſe.* Allein der Sclave, auch wenn er ein *peculium* hat, beſorgt ſich dennoch ſeine Kleidung nicht ſelbſt, ſondern erhält ſie von ſeinem Herrn, alſo iſt *ſervo ipſo* hier: *quam ſervum ipſum.* Auf ähnliche Zweydeutigkeit der Conſtruction ſtoſsen wir in *Epiſt.* II. 1, 197. *Spectaret populum ludis attentius ipſis*, wo freylich *quam ludi ipſi* eine Ungereimtheit gäbe. Aehnliche Conſtructionen ſind auch bey griechiſchen Schriftſtellern nicht ſelten.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Duisburg und Essen, b. Bädeker und Kürzel: *Triolette der Deutſchen.* Herausgegeben von *Friedrich Raßmann.* 1815. XII u. 67 S. 8. (7 gr.)

Auf einem wenig beachteten und bebautem Felde unſrer Literatur hat der Vf. mit vielem literariſchem Fleiſse eine Leſe angeſtellt. In der Vorrede unterſcheidet er das *reine Triolett* in der bekannten eigenſinnigen, dem Franzöſiſchen nachgeahmten Form, von dem freyern *triolettiſchen Gedicht.* Von beiden Gattungen ſind Stücke aufgenommen. Die Zahl der aufgeführten Dichter iſt *zwanzig*, und auch unter dieſen ſind einige faſt mit Gewalt herbeygezogen, z. B. *A. W. Schlegel*, der nur einmal auf eine äuſsere Veranlaſſung (worüber *Merkels Briefe an ein Frauenzimmer* nähern Aufſchluſs geben) ſich mit dem Triolett befaſst hat. Mehr als zwey Triolette finden ſich von *Gleim*, *von Stamford*, *Klamer Schmidt*, *Haug*,

Haug, *Stiegler*, *Karl Reinhard*, *von Vagedes* und dem *Herausgeber* ſelbſt, der von allen die meiſten, nämlich 19 Triolette beygeſteuert hat; die übrigen, welche gröſstentheils *nur eine* Probe geliefert haben, ſind: *Friedrich von Hagedorn*, *Götz*, *Johann Heinrich Voſs*, *Jakob Mattheſius*, *von Halem*, *Rothmann*, *Tiedge*, *Manſo*, *Schatz*, *A. W. Schlegel*, *Gottfried Büren* und *K. A. Schneider*, deſſen zwey unregelmäſsige Triolette ſich vortheilhaft auszeichnen. Sonſt haben beſonders *Gleim*, *Klamer Schmidt*, *Karl Reinhard* und *Haug* artige Kleinigkeiten geliefert; auch des Herausgebers Beſtreben, in dieſem Fache etwas zu leiſten, iſt nicht ohne Erfolg geblieben; andere Namen dagegen haben nichts ergetzliches aufzuweiſen, und ſtehen offenbar nur da, um die Reihe voll zu machen. Unſerer Meinung nach, eignet ſich für das Triolett mehr der Geiſt des alten griechiſchen, als der des neuern Epigramms; der Stachel des letztern verliert durch die Wiederholung, wie einige Proben von *Haug* beweiſen. Daſs übrigens das Triolett aus dem Franzöſiſchen herſtamme, wird man in dieſer Sammlung genug erinnert; ein Triolett von *Ranchin*, *Le premier jour du mois de Mai*, iſt *fünfmal* (von *v. Hagedorn*, *Gleim*, *Stamford*, *Stiegler* und dem *Herausgeber*), ein anderes aus der *Anthologie françoiſe* I. 66. *viermal* (von *Voſs*, *Halem*, *Schatz* und *Reinhard*) nachgeahmt, und auch ſonſt wird oft eine Familienähnlichkeit ſichtbar. Dem Vff. gehört das Verdienſt, eine kleine Lücke in unſrer Literatur ausgefüllt zu haben, wenn man auch dieſer Dichtungsart keinen andern, als einen untergeordneten Rang anweiſen kann.

Meissen, b. Gödſche: *Blüthen der Natur*, von *Karl Kläkr*. 1815. 80 S. 8.

Der Vf. erklärt, daſs auch er, gleich *Hiller*, ein Naturdichter ſey, denn er ſingt in dem Prologe an ſeine Leſer S. 2.

Mich begeiſterte Natur. Drum ſpende
Ich nur das was ſie allein erzeugt;
Blumen ſinds, die nicht durch Künſtlerhände
Haben dieſe Form und Farb' erreicht.
Nur Gefühle, die im Herzen ſchweben
Soll die ſchwache Laute wiedergeben.
Nie hat zu der Dichtkunſt heil'gen Hallen
Mich ein Lehrer väterlich geführt.
Einſam muſs ich ihre Wege wallen
Habe unbekannt ſie nur geſpürt.
Gleich wie *Hillers* Blüthen einſt entſproſſen
Sind auch meine hülflos aufgeſchoſſen.

Das thut uns recht leid, und wir wollen gern glauben, daſs wenn dem Vf. das Glück höherer Bildung zu Theil worden wäre, er leicht etwas gediegeneres habe liefern können, ſo wie jetzt aber dieſe Lieder ſich zeigen, hätte er wohl beſſer gethan, ſie nur dem kleinen Kreiſe ſeiner Freunde, die vielleicht auch nur für Naturpoeſie Empfänglichkeit haben, zu ſingen, nicht aber dem gröſsern Publicum ſie darzubieten, wo die Kritik ſie doch ſchon ſtrenger würdigen muſs.

Wir ſind überhaupt recht froh, daſs die gutmüthige — Herablaſſung zu den Geſängen des Taubenkorbflechters und Conſorten aufgehört zu haben ſcheint. Der Name Dichter wird entwürdigt, wenn er ſolchen Reimern beygelegt wird. Wenn auf der einen Seite das tiefſte Gemüth, und auf der andern wieder die höchſte Ausbildung des Geiſtes — zwey Foderungen die leicht in der Individualität ſich bekämpfen, — mit einander verbunden ſeyn müſſen, um einen *wahren* Dichter zu bilden, und daher die Erſcheinung eines ſolchen ſo ſelten iſt, und als ein höchſt freudiges Ereigniſs begrüſst werden muſs, ſo iſt es Pflicht dieſen ehrwürdigen Namen nicht jedem zu geben, den fleiſsiges Leſen gereimter Sachen, und ſey es nur ein Geſangbuch, etwas Dreiſtigkeit, und eine kleine Naturgabe, die Geſchicklichkeit verleihen, Reime, gleich viel ob gut oder ſchlecht, zuſammenzuwürfeln.

Etwas beſſer als die gewöhnlichen Naturdichter iſt unſer Vf. denn aber doch wohl, und er hat ſich auch ſchon unter dem Namen *Fero* im Gebiete des Luſtſpiels nicht zu ſeinem Nachtheile dargeſtellt. Ausgezeichnetes findet man aber durchaus nicht, und was ſoll man zu Gedichten ſagen, wie S. 16., auf Madame G . . . k geb. L., als ſie die Luiſe in Kabale und Liebe ſpielte?

Nun ſchwebt ein Engel mehr im Aetherglanze,
O ſehet dort den Geiſt im Lilienkranze,
Er flieht die Welt, wo im Kabalengange
Die Unſchuld fiel vom Hauche jener Schlange.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaft.

Die Geſellſchaft der vaterländiſchen Cultur in Breslau hat an die Stelle des verſtorbnen Geh. Regierungsraths *Zimmermann* den Hrn. Geh. Regierungsrath *Neumann* (bisheriges Ehrenmitglied) am 28ſten December v. J., als an ihrem Stiftungstage, zu ihrem *Praeſes* erwählt.

II. Todesfall.

Am 23. December 1815 ſtarb zu Hamburg *Thomas Riſsler*, im 73ſten Jahre ſeines Alters. Er war ein ſehr geſchickter Kunſtdrechsler und Mechanicus. Man verdankt ihm die wohlthätige Erfindung des von ihm benannten Riſsleriſchen Eisboots, und er hat auch eine weſentliche Verbeſſerung der Flöte, unter Anleitung des berühmten Virtuoſen Peterſen ausgeführt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Hitzig: *Horatius's erſte Satire* etc.

2) Breslau, b. Korn: *Des Quintus Horatius Flaccus Satiren.* Erklärt von *L. F. Heindorf* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Ueber die *fortiſſima Tyndaridarum* V. 100. findet ſich *Heindorf* durch *Bentley's* Note völlig beruhiget: „*Tyndaridae* (das *maſc.*) ſind hier überhaupt die Kinder des Tyndareus, unter denen zwey männlichen Geſchlechts waren, Kaſtor und Pollux." Das wuſste unſtreitig *Wolf* auch, doch vermiſste er ein ähnliches Beyſpiel, als wir hier haben, und fand die Verbindung verſchiedener Geſchlechter: *fortiſſimA TyndaridARUM* anſtöſsig. Man könnte zur Entſchuldigung anführen, daſs dieſe Verbindung gerade hier nothwendig geweſen, und daſs wohl zuweilen „zu dergleichen Ein Beyſpiel hinreiche, manchmal auch keines," wie S. 19. launig bemerkt wird. Indeſſen — iſt dieſe Verbindungsart ſo gar ſelten nicht, und beſonders bey Superlativen ſehr gewöhnlich. Ilias XXII. 139. ἠΰτε κίρκος ὄρεσφιν, ἐλαφρότατος πετεηνῶν Beyſpiele in reicher Zahl liefern zu *Euripid. Phoeniſſ.* 1730. *Porſon* und *Schäfer*, und letzterer beſonders zum *Dionyſ. Halic.* S. 236. und im *Index* S. 163. So im Lateiniſchen das bekannte *dulciſſime rerum Hor. Sat.* I. 9, 4. mit *Spalding. praef. ad Quintil.* T. I. S. LXXXI. *Florus* III. 10, 2. *immaniſſimi gentium Galli atque Germani.* Wie ſollte demnach *Cleopatra* nicht füglich *pulcherrimA REGUM* genannt werden können? Ueberall behält der Superlativ das Genus ſeines Subjectes bey. Und ſo darf gewiſs auch in der Stelle des *Suetonius Ner.* c. 33. die *Locuſta, venenariORUM inclitA* nicht geändert werden, an der *Wolf* nicht mehr Anſtoſs nehmen durfte, als an der *fortiſſima Tyndaridarum*, „*ubi fruſtra litigarunt interpretes.*"

Richtig iſt V. 101. gezeigt, daſs beide, der *Maenius* wie der *Nomentanus* ein paar Geſellen gleichen Gelichters verſtanden werden müſſen, als Schwelger und Geldverpraſſer. Doch halten wir nicht für nöthig, ſtatt *aut* aus ein paar Handſchriften bey *Bentley ac* aufzunehmen, wie bey *Wolf* geſchehen. — Das *igitur* in der heftigen Frage gleichbedeutend mit *ergo*, *tandem* u. dergl. iſt richtig von *Wolf* verſtanden, und *Heindorf's* Nötchen konnte wegbleiben.

Die Stelle V. 108., wo der Dichter zu dem Gedanken des Einganges zurückkehrt, und durch welche das Ganze der Satire erſt ſeine Abrundung erhalten ſoll, ſcheint uns noch nicht zu völliger Aufklärung gebracht zu ſeyn. Richtig wird die von den meiſten Auslegern angenommene Deutung zurückgewieſen, daſs *ut avarus* ſey *gleich dem* Geizigen. Die Vergleichung widerſtreitet dem Sinne des Ganzen. Die früheren Ausgaben enthalten die Sätze frageweiſe. *Wolf* ſchreibt ſie als Ausrufung, und ſo ſchon vor ihm die Ausgabe von *Baden. Heindorf* läſst die Fragezeichen ſtehen, erklärt aber gleichwohl *ut* mit *nemone* als Partikel *der Verwunderung*, vermuthlich, weil der Scholiaſt ſagt, hier ſey *admiratio pronunciantis;* wo *admiratio* wohl nichts anders heiſst, als *Ausrufung. Wolf* giebt zur Erläuterung der Structur ein ſelbſtgemachtes Beyſpiel: *Iſtine miſello puero ut reponam?* das ſignificant genug iſt, zumal wenn man eine andere Phraſis zu V. 119. vergleichen will. *Heindorf* dient mit klaſſiſchen Beyſpielen, wie *Terent. Andr.* I. 5, 19. *Eine ego ut adverſer? Plaut. Antol.* IV. 7, 9. *Egone ut te advorſum mentiar, mater mea?* Nur möchten wir wiſſen, wo hier die *Verwunderung* zu ſuchen ſey; nicht einmal Ausrufungsſätze ſind es, ſondern wirkliche Fragen, die zugleich eine ſtarke Verneinung in ſich enthalten, gerade wie im Deutſchen: *ich ſollte dir entgegen ſeyn? — ich ſollte dich belügen?* u. dergl. Wie aber paſste hier die Wendung: *Kein Habſüchtiger ſollte mit ſich zufrieden ſeyn und anders Lebende glücklich preiſen? Nimmermehr* u. ſ. w. Freylich nimmermehr! *Wolf* beruft ſich auf das umgekehrte *utne*, das *Sat.* II. 5, 18. in gleicher Bedeutung gebraucht wird, aber auch dieſs Beyſpiel iſt für den angegebenen Sinn nicht beweiſend. *Heindorf* nimmt mit den Worten, weil er einmal in der *Verwundrung* befangen iſt, noch eine andre Verdrehung vor, mit der die Sache nicht weiter kommt und die wir ihm gerne laſſen wollen; da eine ſolche Renkung der Glieder nur vorübergehend geſchehen kann, ſo haben wir uns um des Horatius willen bald beruhiget. Was aber weiter zu thun? *Joſeph Scaliger* zum Manilius S. 108. ed. *Argentorat.* führt die Stelle ſo an: *Nemo ut ſit avarus, ſe probet*, und will *Qui* ergänzt wiſſen. Dieſe Lesart finden wir in den *editt. Aſcenſian.* Eine alte Handſchrift, die *Cruquius* verglichen, *Blandin. teſt.* hat die Lesart *nemo ut avarus*, und eine andere, *Bland.* 4. *qui nemo ut avarus.* Aus den alten Scholien, von denen wir auch zu dieſer Stelle nur abgeriſſene Fetzen übrig haben, und ſelbſt dieſe in wüſter Verwirrung, geht doch ſo viel hervor, daſs ſchon von ihren Vſſn. *nemo ut avarus* geleſen worden ſeyn müſſe: wir finden nämlich da die Erklärung: *quod nemo avarus ſe probet, nemo*

Digitized by Google

avarus ſibi ſufficiat, nec de ſe judicet *** — denn was folgt, iſt abgeriſſenes Bruchſtück und Zuſatz ſpäterer Hand, aber die erhaltenen Worte ſind zu dem, was wir nöthig haben, ſchon hinreichend. Der Einfall, daſs die Sätze ausrufungsweiſe genommen werden müſsten, rührt wohl nur von einem ſpätern Grammatiker her, und war nicht ſo viel werth, daſs man ſo lange an denſelben ſich feſthieng. Es iſt wohl weder ein Ausruf, noch irgend eine Frage hier, alles vielmehr iſt im ruhigen Tone des launigen Dichters geſprochen, der ſo leicht in groſse Bewegung in dieſen Gedichten nicht geräth, es müſste denn ſeyn, des Scherzes willen und um hinter die Maske des Ernſtes den Schalk des Spottes zu verſtecken. Die Conſtruction des Satzes iſt unſers Dafürhaltens einfach dieſe: *Illuc redeo, unde abii, ut nemo avarus ſe probet*, oder wie es der Scholiaſt ſagt, *quod nemo avarus ſe probet*, man könnte auch, und dieſs dürfte in proſaiſcher Rede das geläufigere ſeyn, *neminem avarum ſe probare, ſed quemque potius laudare — tabeſcere — neque ſe comparare — laborare:* denn nach *laboret* V. 112. müſste der Satz geſchloſſen werden, und der Dichter wendet von da an die Conſtruction in die *oratio recta*. Auf dieſe Weiſe behält die Stelle dieſelbe Gleichheit und Ruhe des Tons, die wir in der ganzen Satire wahrnehmen können; der von *Heindorf* der Satire als Vorwurf angerechnete ſchroffe Uebergang zur Verwunderung fällt ganz weg, und ſomit der Hauptgrund, aus welchen die Jugendlichkeit des Gedichtes dargethan werden ſollte. Eine einzige Schwierigkeit iſt noch da, der fatale Hiatus in *nemo ut.* Aber auch dieſe läſst ſich hoffentlich beſeitigen, da man nur ſich erinnern darf, daſs bey langer Sylbe, zumal in der Arſis, der Hiatus, ſelbſt im epiſchen Hexameter, erlaubt gefunden werde. Das zeigen z. B. alle von *Nicolaus Heinſe* zum Claudian *in ſec. Conſul. Stilicon.* v. 167. S. 420. ed. *Burm. jun.* beſonders aus dem *Juvenal* geſammelten Stellen, ohne daſs ſich der treffliche Mann ſelbſt von der Sache Rechenſchaft geben konnte; die ſpäterhin ins Klare gebracht worden iſt von *Bentley* zum Horaz *Od.* III. 14. 11. Die Unbekanntſchaft mit dieſer, aus den Grundſätzen des muſikaliſchen Rhythmus hervorgehenden Eigenheit des Versbaues, hat bey Abſchreibern und Erklärern eine Menge von Verderbniſſen alter Dichter erzeugt, und unſere Stelle dürfte ganz beſonders unter dieſe zu rechnen ſeyn, da man vermuthlich, das *nemo* zu ſtützen, noch eine kleine Partikel als Geſtell hinzuzufügen für nothwendig gefunden. — Im Folgenden iſt *ac potius*, nach *Bentley's* Beyſpiel, richtig beybehalten worden — nach der Negation die Copula mit adverſativer Bedeutung, wie auch im Griechiſchen καί. Siehe *Gatacker ad Antonin.* II. 7. S. 45. *a. A. J. M. Heuſinger. ad Nepot. Pauſan.* III. 7. *Fr. J. Heuſing. ad Cicer. de Offic.* III. 6, 16.

Ueber die *Wolf'ſche* Ueberſetzung der erſten Satire enthalten wir uns das Einzelne angehender Bemerkungen: die ganze Nachbildung iſt die Schöpfung eines kühnen, aber geiſtreichen Griffels, und zaubert mit möglichſter Treue das Urbild dem Leſer vor die Seele: im Einzelnen freylich bemerkt man nicht überall die ängſtlich genauen Handgriffe und ſchnurgerechten Abmeſſungen, die an den Meiſterſtücken anderer zur Schau geſtellt werden. In demſelben Geiſte, als die *Wolf'ſche* Ueberſetzung athmet, erſchienen vor Jahren im *deutſchen Merkur* ein paar Nachbildungen Horaziſcher Sermonen und Oden von dem ehrwürdigen Veteran zu Halle, damals noch zu Jena, die als Muſterarbeiten dieſer Gattung noch jetzt vorzügliche Beachtung verdienen.

Die *Heindorf'ſche* Arbeit glauben wir durch die aus der Bearbeitung der erſten Satire hervorgehobenen Beyſpiele hinlänglich charakteriſirt zu haben. Der Name des Vfs., der aus einer ſo trefflichen Schule, als die *Wolf'ſche* iſt, hervorgegangen, bürgt dafür, daſs des Trefflichen und nicht Gemeinen viel in ſeinem Buche gefunden werde, beſonders können Jünger der Wiſſenſchaft — auch der Abſicht des Vfs. gemäſs, daſſelbe zu einem brauchbaren Handbuche philologiſcher Studien machen.

KIRCHENGESCHICHTE.

Hamburg, b. Vollmer: *Authentiſche Geſchichte des Ordens der Jeſuiten, ſeine Entſtehung, Aufhebung und jetzige Wiederherſtellung. Nebſt den muthmaſslichen Folgen der letztern auf Europa.* 1815. 119 S. kl. 8. (12 gr.)

Nach dem *Anfange* dieſer Schrift gehört die Wiederherſtellung des Jeſuiterordens unſtreitig zu den *merkwürdigſten* Ereigniſſen unſerer Tage; nach dem *Schluſſe* derſelben hingegen hat es damit nicht viel zu ſagen. Die Bulle *Sollicitudo*, heiſst es, ſey nur eine *vorläufige Erklärung* des Papſtes *Pius VII.*, den Orden wieder herſtellen zu *wollen;* die Frage ſey, ob die katholiſchen Mächte den Orden in ihre Staaten aufnehmen werden, und zwar ganz nach den Einrichtungen ſeines Stifters; und wenn man auch dieſs annehmen wolle, ſo werde er doch nie ſeinen vorigen Einfluſs wieder erlangen, zumal da er die öffentliche Meinung ganz gegen ſich habe. Dieſs iſt denn die kleine *Maus*, welche hier der *Berg* gebar. Das Büchlein hätte ganz füglich ungeſchrieben bleiben können. Die Ankündigung einer endlich einmal *authentiſchen* Geſchichte des Ordens der Jeſuiten läſst auſserordentlich viel erwarten; man denkt, der Vf. werde dem Leſer ganz neue Aufſchlüſſe über die *Geſellſchaft Jeſu* geben; allein man findet nichts als längſt Bekanntes, das der Sammler aus verſchiedenen zum Theil nicht ſonderlich geſchriebenen Schriften zuſammengetragen hat. Die Schutzſchrift der franzöſiſchen Reformirten vom J. 1621 iſt von ihm nicht einmal in der Urſchrift geleſen worden, ſondern er theilt nur aus der Ueberſetzung derſelben in dem *Theatrum europaeum* von dem genannten Jahre eine Stelle mit; eben ſo zieht er auch aus einem Patent der Generalſtaaten von Holland vom J. 1621, ſo wie er es in dieſem *Theatr. europ.* gefunden hat, eine Stelle aus. Die Schrift iſt auſserdem durch eine Menge von Druckfehlern entſtellt,

Digitized by Google

ſtellt, wovon nicht einmal ein Verzeichniſs gegeben iſt. Und wie viel Seiten, meynt wohl der Leſer, daſs die auf dem Titelblatte angegebene Entwicklung der *muthmaſslichen Folgen der Wiederherſtellung des Jeſuiter-Ordens für Europa* einnehmen werde? Nicht viel mehr als zwey Seiten, jede zu 26 Linien.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Altona, in Comm. b. Hammerich: *Ueber die Sorge des Staats für ſeine Armen und Hülfsbedürftigen.* Von *J. D. Lawätz*, Königl. Dän. Conferenzrath, Ritter des Danebrog-Ordens, und verſchiedener gemeinnütziger Geſellſchaften Mitgliede. 1815. XIV u. 322 S. 8. (1 Rthlr.)

Nach der Vorerinnerung entſtand die vor uns liegende Schrift auf Veranlaſſung einer bey der Centraladminiſtration der Schleswig-Holſteiniſchen patriotiſchen Geſellſchaft, unter mehreren Gegenſtänden ihrer Berathſchlagungen, zur nähern Erwägung aufgeworſenen Frage: *über die beſte Art dem Arbeitsmangel der Unvermögenden abzuhelfen.* Aus Erfahrung wuſste der Vf., daſs Arbeit vorhanden ſeyn, der Unvermögende aber dennoch daran Mangel leiden könne, wenn örtliche Lagen und Einrichtungen oder andere Urſachen es hindern, die zu dieſem Zwecke ſich darbietende Gelegenheiten zu benutzen. Dieſs führte ihn bey der Beantwortung jener Frage immer weiter, und endlich auf die Idee auf Vorſchläge zu denken, wie dieſem Uebel *radikal* und *im Ganzen* zu begegnen ſeyn möge. Der Hauptgedanke, der bey dieſen Vorſchlägen zum Grunde liegt, iſt (S. 15 — 19.) *der*, vorzüglich darauf müſſe hingearbeitet werden, daſs der Arme ſich ſelbſt durch Arbeit aufhelfen lerne; daſs ſein Zuſtand nicht bloſs nur phyſiſch ſondern auch moraliſch verbeſſert, daſs dem fernern Entſtehen der Armuth vorgebauet, die feſteſte Dauer der Hülfe begründet, und dieſs alles durch die möglichſt einfachſten Mittel bewirkt werde; — was allerdings die Haupttendenz alles Strebens einer zweckmäſsig eingerichteten Armenpolizey ſeyn muſs. Zur regelmäſsigen Pflege der Armenpolizey aber erfordert der Vf. ſechs Dinge: 1) Ernennung eines Miniſters oder Beamten zur Unterſuchung aller beſtehenden Armenanſtalten im Staate, und zur oberſten Leitung eines zu ihrer zweckmäſsigen Leitung nothwendigen Inſtituts; 2) Ueberzählung und Klaſſificirung der ſämmtlichen Hülfsbedürftigen im Staate. — Unter dem Ausdrucke *Hülfsbedürftige* verſteht er (S. 41) nicht bloſs *Arme*, ſondern jeden der ohne öffentlichen oder allgemeinen Beyſtand eine traurige, kümmerliche, dem gemeinen Weſen ſchädliche Exiſtenz haben würde, namentlich. *a*) Alte, Abgelebte, Blinde, Taubſtumme und Krüppel; *b*) Waiſen und Findlinge; *c*) temporäre Nothleidende oder verſchämte Arme; *d*) Irrige und Wahnſinnige; *e*) arme Wöchnerinnen und Kranke; *f*) Züchtlinge und andere Verbrecher; *g*) Bettler und Landſtreicher; *h*) Arbeitsfähige und zur Arbeit willige Arme. — e) Errichtung und zweckmäſsige Organiſation eines zur Verminderung des Uebels nöthigen *National-Wohlthätigkeits-Inſtituts;* 4) Planmäſsige Vertheilung der Geſchäfte der Armenpflege, und Herbeyſchaffung der nöthigen Fonds. 5) Entgegenſtreben der künftigen Armuth, und 6) Befeſtigung des Wohlthätigkeits-Inſtituts für die ſpäteſte Dauer; — und von jeder dieſer Bedingungen einer gut eingerichteten Armenpflege iſt in einem eigenen Abſchnitte die Rede; überall indeſs mit beſonderer Hinſicht auf die däniſchen Staaten, und beſonders Schleswig und Holſtein.

Die Grundſätze der Armenpolizey, welche der Vf. hier entwickelt, ſind im Ganzen genommen richtig, und insbeſondere richtig iſt die Hauptmaxime, daſs die Polizey bey der Armenpflege weder zu ſtreng noch zu nachſichtig gegen die Armen ſeyn dürfe, und daſs das was ſie ihnen leiſtet, nur auf Gewähr des Nothdürftigſten zu beſchränken ſey (S. 167 und 204.), und daſs er das, was er braucht, durch Arbeit gewinne; denn wie der Vf. ſehr treffend bemerkt, „die wahre Liebe kann dem Armen, dem die Armenpflege Arbeit ſchafft, nur durch ſehr dürftigen Lohn bewieſen werden; aber reicher Lohn wird ihm, wie Allmoſen, leicht Gift;" ein Hauptgrund warum beſonders das engliſche Armen-Weſen ſo wenig ſeinem Endzwecke entſprechendes leiſtet. Aber dennoch irrt ſich der Leſer, wenn er in der Schrift und den Vorſchlägen des Vfs. etwas mehr ſucht als das Allbekannte; und ſelbſt dieſes giebt der Vf. — ſo ſehr auch ſein menſchenfreundlicher Sinn ſonſt für den Vf. einnimmt — nicht auf eine ſonderlich anziehende Weiſe. Sein Ton iſt zu ſentimental, und der Vortrag zu weitſchweifig, als daſs wir wenigſtens ihm unſern Beyfall ſollten ſchenken können. Und Stellen wie z. B. (S. 160.): „Wo Luſt und Muth zur Arbeit fehlt, da helfen wahrlich nicht Perus Schätze, nicht Afrika's Steppen (?), nicht Aſiens 380 Millionen Bewohner; da wird die Natur vielmehr krank, da zernichtet die Trägheit Leben und Daſeyn," oder wie die Sermon an die Staatsmänner über die vom Vf. behauptete Schädlichkeit des Maſchinen-Weſens bey Manufacturen und Fabriken (S. 175) — ſolche Stellen fallen wirklich gar ins Platte. Die intereſſanteſte Partie des Ganzen ſind die eingewebten ſtatiſtiſchen Notizen über das Verhältniſs der Armen zur Bevölkerung einzelner Länder, beſonders der däniſchen Staaten; indeſs wird ſich die Richtigkeit dieſer Notizen, wie aller ſolcher Nachrichten überhaupt nur äuſserſt ſelten vom Vf. verbürgen und nachweiſen laſſen. In den däniſchen Staaten mit Einſchluſs von Norwegen, aber mit Ausſchluſs der Inſeln *Faroer*, *Island* und *Grönland* und der übrigen auſsereuropäiſchen Beſitzungen ſoll (S. 203.) die Anzahl der Armen betragen:

von

Digitized by Google

	in *Dänemark*,	*Norwegen*,	*Schleswig - Holſtein.*	*Total.*
von der erſten Klaſſe				
Alte, Abgelebte	9000	7400	5800	22200
Blinde	1000	900	500	2400
Taubſtumme	500	400	300	1200
Krüppel	4200	3600	2500	10300
	14700	12300	9100	36100
von der zweyten Klaſſe				
Waiſen	4200	3000	2000	9200
von der dritten Klaſſe				
Temporäre Arme	500	500	350	1350
von der vierten Klaſſe				
Wahnſinnige	100	100	50	250
von der fünften Klaſſe				
Kranke und arme Wöchnerinnen	5500	2500	2000	10000
von der ſechsten Klaſſe				
Züchtlinge und Verbrecher	700	600	400	1700
von der ſiebenten Klaſſe				
Vagabunden und Bettler	4500	2500	3000	10000
von der achten Klaſſe				
Arbeitsfähige, willige Arme	5800	2500	3100	11400
Zuſammen	36000	24000	20000	80000

Das Unzuverläſſige dieſer Angaben geben ſchon die runden Zahlen. — Die Koſten der Verpflegung aller dieſer Hülfsbedürftigen berechnet der Vf. (S. 229.) 2,500,000 bis 2,652,000 Thaler. In ſo weit die vorhandenen Fonds nicht reichen, ſollen dieſe Koſten durch *freywillige* Subſcriptionen aufgebracht werden. Gegen willkürliche oder beſtändige Taxen zum Unterhalte der Armen eifert der Vf. ſehr. Ob mit Recht oder Unrecht laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Englands Beyſpiel auf das man ſich gewöhnlich, und auch *er*, bezieht, beweiſt zu viel und zu wenig. Nicht die Taxen machen das engliſche Armenpolizeyweſen verwerflich, ſondern eines Theils die zu ſtrenge Begrenzung der Armenpflege durch das Communalweſen, und andern Theils der verſchwenderiſche Geiſt, der in dem ganzen engliſchen Armenverpflegungsweſen und in der engliſchen Armenpolizey herrſcht. Meidet man dieſen, ſo läſst ſich gegen die Taxen wohl wenig erinnern. — Was der Vf. über die Anlegung von Colonien zur Verſorgung der Armen (S. 256—272.) ſagt, verdient übrigens Beyfall und Beherzigung; und alles Beyfallswerth iſt endlich ſein Streben, die Armenpflege zur Nationalangelegenheit zu machen, denn dieſs iſt wirklich der einzige Weg auf dem eine gute Armenpflege feſt und dauerhaft begründet werden mag.

LITERATURGESCHICHTE.

Lublin, b. Pruski: *Almanach Lubelski na r 1815 dla Amatorow Literatury Polskiey.* (Lubliner Almanach auf das Jahr 1815 für die Liebhaber der polniſchen Literatur.) 1815. 135 S. 12.

Hr. *Clemens Urmowski* iſt der Herausgeber dieſes reichhaltigen Almanachs. S. 1—22. findet man zuerſt eine kurze Beſchreibung des Departements von Lublin, von Hn. *Caſimir Puchata*, S. 23—26. ein kurzer Lebenslauf des zu früh verſtorbenen *Joſ. Siegert*, Privatbibliothekars des Hn. Grafen *Max. Joſ. Oſſolinski* in Wien, vom *Herausg.* Dann dieſes verewigten Mannes treffende Ueberſetzungen der vier Lieder des *Tyrtaeus* und einiger Stücke aus *Moſchus*, *Bion* und *Janicki*, *Oſſian*, *Pope* in Verſen; Gedanken über die Freundſchaft in Proſa, ein Paar Gedichte von einem Ungenannten (S. 105—115.), der auf dem Lande ſich niederlaſſende Hoffmann, eine Elegie an der Wiege eines Kindes, deſſen Mutter als Amme dienen muſs. S. 116. des Oberſten *Franz Morawski* Ode den 8. October 1814, auf die Rückkehr der polniſchen Armee. Ein Meiſterſtück in Pindariſcher Manier. S. 122. Eine Elegie auf die Leiche des Fürſten *J. Poniatowski*, als ſie nach Warſchau gebracht wurde, von *W. Tymowski.* Zuletzt (S. 134.) ein Gedicht auf die Ruinen des Schloſſes in Dombrowica, eines alten Stammhauſes der ausgeſtorbenen Familie Firley. Dieſes Schloſs iſt in Kupfer geſtochen von Hn. *Leon Urmowski*, Lieutenant vom Corps de Genie, einem Bruder des Hn. *Clemens Urmowski.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geſchichte, Kunſt und Gelahrtheit des Mittelalters, von *Johann Guſtav Büſching*. *Jännerheft*. Mit einem Kupfer. 1816. Breslau, bey Holäufer. 12 Groſchen. Schreibpap. 18 Gr.

C. *Bertuch's Bilderbuch für Kinder*, mit deutſchen und franzöſiſchen Erklärungen, Nr. CLV u. CLVI, mit ausgemalten Kupfern. gr. 4. 1 Rthlr. 8 gr. S. oder 2 Fl. 24 Kr. Dieſelben Hefte mit ſchwarzen Kpfrn. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr. Der ausführliche Text oder Commentar dazu 8 gr. S. oder 36 Kr. Rhein.

Dieſe Hefte ſind ſo eben erſchienen und verſandt worden. Auch ſind ſowohl vollſtändige Exemplare als auch einzelne Hefte, vom Anfang an, beſtändig bey uns zu haben.

Weimar, den 1. December 1815.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In den unterzeichneten Buchhandlungen iſt erſchienen:

Senff, Karl Friedr., Ueber die Wirkungen der Schwefelleber in der häutigen Bräune und verſchiednen andern Krankheiten. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Eine Schrift, welche die gröſste Aufmerkſamkeit verdient und erregen wird: denn ſie enthält Entdeckungen über die Heilkräfte eines Mittels, das in mehrern der gefährlichſten Krankheiten von der äuſserſten Wichtigkeit iſt. Der Verf. giebt anfangs aus einer reichen Erfahrung Mehreres über die häutige Bräune an, was ihm einer Beſtätigung oder Berichtigung der bisherigen Meinungen über dieſe Krankheit zu verdienen ſcheint, unter andern zeigt er, wie der Croup anſteckend ſey. Dann geht er zu dem Gebrauch des Queckſilbers, und dann zu dem der Schwefelleber in dieſer Krankheit über, und zeigt aus 31 ſehr verſchiedenen Fällen, wie letztere ohne Ausnahme beſſer als jedes andre Mittel geweſen ſey. In 27 derſelben ward ſie ohne alle Nebenmittel, ſelbſt ohne Blutlaſſen, angewendet. — Wichtiger als dieſes ſind aber die Erfahrungen, welche der Verf. ferner über die Wirkungen dieſes Arzneymittels in mehreren der gefährlichſten Krankheiten der Menſchen, namentlich des Kindbettfiebers, der hitzigen und chroniſchen Darmentzündung, der Lungenentzündung, der Gehirnwaſſerſucht, der Nervenfieber, der Epilepſie der Gebährenden u. ſ. w., gemacht hat, welche die Schwefelleber als eines der allerwichtigſten Heilmittel, die wir beſitzen, darſtellen. Der Verf. beſtimmt genau Form, Gabe und Regeln beym Gebrauch der Schwefelleber, und eben ſo die Wirkungen, welche ſie auf die verſchiedenen Syſteme des menſchlichen Organismus hervorbringt.

Im Januar 1816.

Buchhandlungen des Waiſenhauſes in Halle und Berlin.

An alle Buchhandlungen iſt verſandt:

Cours d'économie politique, ou expoſition des principes qui déterminent la proſpérité des nations par *H. Storch.* 6 Tomes. gr. in 8. St. Petersbourg. 1815. Broché 10 Rthlr.

Jakob, L. H., über die Arbeit leibeigener und freyer Bauern in Beziehung auf den Nutzen der Landeigenthümer, vorzüglich in Ruſsland; eine Preisſchrift. gr. 8. St. Petersburg. 1815. 16 gr.

Dimitri Donski, Tragödie in 5 Acten, nach dem Ruſſ. des *H. v. Oſeroff*, von Dr. *J. F. Wideburg.* gr. 8. St. Petersb. 1815. Ordin. Pap. 16 gr. Weiſs Pap. 20 gr.

Ferner iſt bey uns zu haben:

Mémoire ſur un camée du cabinet des pierres gravées de S. M. l'empereur de Ruſſie et ſur quelques portraits antiques de *Julia Auguſta.* gr. in 8. à St. Petersb. 1810.

Déſcription d'un camée antique du cabinet Farneſe. gr. in 8. à St. P. 1810.

Déſcription de deux monumens antiques. gr. in 8. à St. P. 1810.

Abhandlung über zwey Gemmen der K. K. Sammlung zu Wien und über einige Bildniſſe der Julia Auguſta auf Denkmälern des Alterthums. gr. 8. Ebendaſ. 1810.

Tappe,

Digitized by Google

Tappe, *U. W.*, neue theoretiſch-prakt. Ruſſiſche Sprachlehre für Deutſche. 4te Aufl. Mit Leſebuch. gr. 8. St. Petersb. 1815.
v. Richter, *W. M.*, Geſchichte der Medicin in Ruſsland. 1ſter Theil. 1814. 2ter Theil. 1815. gr. 8. Moskwa.
Schad, *J.*, inſtitutiones philoſoph. univerſae. Tom. I. logicam complectens. 8 maj. Charcoviae. 1812.
Schubert, *F. T.*, populäre Aſtronomie. 3 Theile. gr. 8. St. Petersb. 1804 — 1810.

Hemmerde und Schwetſchke,
Buchhändler in Halle.

In allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu haben:

Die deutſchen
Roth- und Schwarz-Mäntler.
Eine Seiten-Patrouille zu den franzöſiſchen ſchwarzen und weiſsen Jakobinern.
8. Neubrandenburg und Leipzig. Geheftet 6 gr.

Von den beiden kürzlich in Mailand herausgekommenen höchſt intereſſanten Werken, nämlich:

M. Frontonis opera inedita, cum epiſtolis item ineditis Antonini Pii, M. Aurelii, L. Veri et Appiani, nec non aliorum veterum fragmentis. Invenit et commentario praevio notisque illuſtravit Angelus Majus. 1815. II Vol. 8.

und

Q. Aurelii Symmachi V. C. octo orationum ineditarum partes, invenit notisque illuſtravit Angelus Majus. 1815. 8.

erſcheint unverzüglich in der unterzeichneten Buchhandlung ein correcter Abdruck. — Vorläufige Beſtellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Frankfurt a. M., den 11. Decbr. 1815.

Joh. Chriſt. Hermann'ſche Buchhandl.

Scharnhorſt, *G. v.*, *Handbuch für Officiere in den angewandten Theilen der Kriegs-Wiſſenſchaften. Erſter* Theil: *von der Artillerie; worin von der Einrichtung, der Bedienung und den Ausrüſtungs- und Erhaltungskoſten des Geſchützes und von der Wirkung und dem Gebrauch deſſelben im Felde* gehandelt wird. *Neue*, vom K. Preuſs. Obriſt *J. G. v. Hoyer* durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit 7 Kupfern. gr. 8. Hannover, im Verlage der Helwing'ſchen Hofbuchhandlung. 2 Rthlr.

Dieſes aus *drey* Theilen beſtehende Handbuch des unſterblichen *Scharnhorſt* iſt den ältern Officieren hinlänglich bekannt, und bedarf für ſelbige daher keiner weitern Empfehlung, ſondern nur der Nachricht, daſs dieſe *zweyte* Ausgabe des *erſten* Theils durch den Hrn. Obriſt *v. Hoyer* verbeſſert und um etwa 12 Bogen — welche neuere Verſuche und andere ſehr nützliche Verbeſſerungen und Zuſätze enthalten — vermehrt worden. Für die jüngern Officiere wird es hinlänglich ſeyn zu bemerken, daſs dieſs Handbuch das einzige Werk in ſeiner Art iſt, und ſelbiges jedem, dem es um Belehrung in den Kriegswiſſenſchaften zu thun iſt — dem Artilleriſten insbeſondere dieſer die Artillerie abhandelnde *erſte* Theil — mit vollem Recht empfohlen werden darf.

Auch als Leitfaden beym Unterricht wird es mit Vortheil nicht weniger vom Lehrer als Schüler benutzt werden können, ſo wie es ſeit ſeiner erſten Erſcheinung bis jetzt wirklich bey den Vorleſungen, welche auf den Hannöverſchen und vielen andern Kriegsſchulen gehalten werden, mit beſonderm Nutzen zum Grunde gelegt worden; daher dieſe *zweyte* vermehrte und verbeſſerte Auflage dem geſammten militäriſchen Publicum überaus willkommen ſeyn muſs.

Gedichte von T. H. Friedrich.
(Verfaſſer des ſatiriſchen Feldzugs.)
12mo. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung. Poſtſtraſse Nr. 29.
In einem ſaubern Umſchlage broſchirt, 8 gr.

Inhalt. I. Adiatorix und ſeine Söhne, oder der Brüderzwiſt. II. Vaterland und Freyheit! — gedichtet in den Tagen der Schmach. III. Des Knaben Abſchied von der Mutter. IV. Kriegeriſcher Rundgeſang. V. Weihgeſang des eiſernen Kreuzes. VI. Das Schlachtfeld bey *la belle Alliance.* VII. Die Genien der Menſchheit. VIII. Gott und Unſterblichkeit — eine Ode. IX. *Schiller's* Manen, eine Elegie.

In der Palm'ſchen Verlagshandlung zu Erlangen haben im Jahr 1815 nachſtehende Bücher die Preſſe verlaſſen und ſind in allen Buchhandlungen zu haben:

Glück, Dr. *Chr. Frdr.*, ausführliche Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld, ein Commentar, 17ten Theils 1ſte Abth. gr. 8. 1 Fl. 12 Kr. od. 18 gr.
Gönner, Dr. *Nic. Thadd. von*, Entwurf eines Geſetzbuches über das gerichtliche Verfahren in bürgerlichen Rechtsſachen, 1ſter Band, das Geſetzbuch enthaltend. gr. 8. 3 Fl. 15 Kr. od. 2 Rthlr. 4 gr.
Deſſen 2ter Band erſte Abtheil. gr. 8. 2 Fl. 15 Kr. od. 1 Rthlr. 12 gr.
Dieſer 2te Band wird in 3 Abth. beſtehen, welcher die Motive über das Geſetzbuch enthält.
— über Geſetzgebung und Rechtswiſſenſchaft in unſerer Zeit (gegen Herrn *von Savigny*). gr. 8. 2 Fl. od. 1 Rthlr. 8 gr.
Auch mit dem Titel:
Beyträge zur neuen Geſetzgebung in den Staaten des deutſchen Bundes, 1ſte Abth.

Kar-

Karrer, *Phil. Jac. Theodor* und *Friedrich*, oder der Pfarrer und Schullehrer, wie jeder ſeyn ſollte. 8. 24 Kr. od. 6 gr.

Kayſer, *G. H.*, Frankreich vor und nach dem Pariſer Frieden vom 30. May 1814. 1) Geſchichte ſeines Anwachſes, ſeiner innern Verfaſſung und ſeiner auswärtigen Verhältniſſe. 2) Statiſtiſch - Politiſche Andeutungen. 8. 1 Fl. 15 Kr. od. 20 gr.

Mehmel, *Gottl. Ernſt Aug.*, reine Rechtslehre. gr. 8. 4 Fl. 30 Kr. od. 2 Rthlr. 12 gr.

Auch mit dem Titel:

Reine Staatslehre, 1ſter Theil.

Mayer, *Joh. Tob.*, gründlicher und ausführlicher Unterricht zur praktiſchen Geometrie. 4ter Theil. 3te verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit 8 Kupfern. 8. 3 Fl. 45 Kr. od. 1 Rthlr. 12 gr.

Meiners, *A. W.*, kalligraph. Vorlegblätter zum Schul- und Privatgebrauch, in Kupfer geſtochen. Quer 4to. Geheftet 1 Fl. 12 Kr. od. 16 gr.

Stephani, Dr. *Heinr.*, Handfibel, oder Elementarbuch zum Leſenlernen. 9te Aufl. 8. 6 Kr. od. 2 gr.

— Fibel zu den erſten Leſeübungen, aus der Handfibel beſonders abgedruckt. 8. 2 Kr. od. 6 pf.

— ſtehende Wandfibel, nebſt einer Anweiſung zum ſtehenden Gebrauch derſelben nach der Lautmethode. 5te Aufl. Mit 12 Tabellen. 40 Kr. od. 10 gr.

— ausführliche Beſchreibung meiner einfachen Leſemethode. 8. 24 Kr. od. 6 gr.

— ausführliche Beſchreibung der genet. Schreibmethode für Volksſchulen. 8. 24 Kr. od. 6 gr.

— die hiezu gehörigen 12 Muſterblätter in Kupfer geſtochen. Quer 4to. 40 Kr. od. 10 gr.

— Leitfaden zum Religionsunterricht für Confirmanden. 5te Aufl. 8. 20 Kr. od. 5 gr.

— und *Mucks* muſikal. Wandfibel zum Geſangunterricht in Volksſchulen, beſtehend in 14 Realfoliotafeln, nebſt Anweiſung zur einfachſten Methode dabey und einem Anhang von ein- und mehrſtimmigen Singſtücken, in Ziffern dargeſtellt. gr. 8. 3 Fl. 30 Kr. od. 2 Rthlr. 8 gr.

— Fibel für Kinder edler Erziehung, nebſt einer genauen Beſchreibung meiner Methode für Mütter, welche ſich die Freude verſchaffen wollen, ihre Kinder ſelbſt in kurzer Zeit leſen zu lehren. 2te verb. Aufl. 24 Kr. od. 6 gr.

Dieſelbe mit 3 Kupfern 1 Fl. od. 16 gr. Auf Schreibpap. mit Kpfrn. 1 Fl. 15 Kr. od. 20 gr.

Müller, *J. E.*, kurzgefaſstes Lehrgebäude des Chriſtenthums für proteſtantiſche Volksſchulen. 8. 12 Kr. od. 3 gr.

Lehmus, *Gottl. Alb.*, Inſtruction für Lehrer in ſtädtiſchen Volksſchulen. 8. 24 Kr. od. 6 gr.

Nibler, *J. B.*, über das Zunftweſen und über die Gewerbsfreyheit, ein Verſuch. 8. 36 Kr. od. 9 gr.

Karbach, *Ph.*, reformirten Predigers, Synodalpredigt, gehalten in der evangel. luther. Hauptkirche zu Erlangen im Jahr 1814. 8. 12 Kr. od. 3 gr.

Weinichs, *G. P.*, kurze und leichtfaſsliche Anweiſung zur Buchſtabenrechnung und niedern Algebra. gr. 8. 24 Kr. od. 6 gr.

Wolf, Dr. *Joh.*, Muſterblätter zu einer einfachen und leichten deutſchen und latein. Handſchrift, 18 Blätter aufgezogen und in Futteral mit einem Bogen Text. 30 Kr. od. 8 gr.

Schulfreund, der Baierſche, eine Zeitſchrift, herausgegeben vom Kreisſchulrath *v. Stephani*. 8tes Bändchen. 8. 1 Fl. od. 16 gr.

Berthold's, Dr. *Leonh.*, hiſtor. krit. Einleitung in die ſämmtl. kanon. und apokryphiſchen Schriften des alten und neuen Teſtaments. 5ten u. letzten Theils 1ſte Hälfte. gr. 8. 2 Fl. 15 Kr. od. 1 Rthlr. 12 gr.

Ode.

Sr. Excellenz dem Königl. Preuſsiſchen Staatsminiſter, Ober-Präſidenten und Ritter des eiſernen Kreuzes,

Freyherrn

Karl Heinrich Ludwig v. Ingersleben,

am 27ſten November des 1815ten Jahres in Ehrerbietung dargebracht von der Univerſität zu Greifswald ſämmtlichen Studierenden.

Dritte verbeſſerte Ausgabe.

gr. 8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung. Poſtſtraſse Nr. 29.

In einem ſaubern Umſchlage geheftet, 8 gr.

Dieſe Ode, welche den Herrn *L. T. Koſegarten* zum Verfaſſer hat, iſt uns von ihm zu mehrerer Verbreitung zum Drucke übergeben worden. Wir glauben, daſs die zu jedem Verſe angebrachten allegoriſchen Vignetten eine dem Gegenſtande würdige Verzierung abgeben!

Neue Verlags-Artikel von *Gottlieb Braun in Karlsruhe.*

Eugen's Feldzüge in die Türkey und nach Frankreich. 2 Thle. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl.

Genealogie des Hauſes *Buonaparte*. 8. Broſch. 9 gr. od. 40 Kr.

Leichtlen, Badens Kriegsverfaſſung, insbeſondere Landwehr und Landſturm, im 17ten Jahrh. Mit Abbild. von den Waffen des Landſturms. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 21 Kr.

Pfaff, Dr. *F. J. C.*, über die Sumpfwechſelfieber im Allgemeinen, und vorzüglich diejenigen, welche in Holland epidemiſch herrſchen. 8. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

Seeger, *D. F.*, Syſtem der Wirthſchaftslehre. 2te Aufl. gr. 8. 15 gr. od. 1 Fl. 15 Kr.

— — Verſuch über das vorzügliche Abgaben-Syſtem. Gekrönte Preisſchrift. 3te Aufl. gr. 8. Broſch. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 36 Kr.

Sendſchreiben an einen Freund über den vorzüglichen Hirtenbrief eines deutſchen Biſchofs, die Beybehaltung der lateiniſchen Sprache in der Liturgie betreffend. 8. Broſch. 5 gr. od. 18 Kr.

Tſchen-

Digitized by Google

Tſcheulin, G. F., Kunſt, die Nervenkrankheiten der vorzüglichſten Hausthiere zu erkennen, ihnen vorzubeugen und ſie zu heilen. Ein Handbuch für Thierärzte, Oekonomen und Landwirthe. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 36 Kr.

Pojarsky, Fürſt, oder die Befreyung von Moskow. Ein Trauerſpiel in drey Aufzügen von *Krukowsky*. 8. Broſch. 7 gr. od. 30 Kr.

Inſtruction, Groſsherzogl. Badiſche, die geſetzl. Einführung der Kuhpockenimpfung betreffend. Mit 2 Tabellen. Fol.. *Netto* 2 gr. od. 6 Kr.

Verordnung, Groſsherzogl. Badiſche, vom 10ten May 1815, die polizeylichen Anſtalten gegen die Verbreitung der Löſerdürre oder Rindviehpeſt betreffend. Mit einem Anhang über die Kennzeichen und die Behandlung der Rindviehpeſt. 4. Geh. *Netto* 4 gr. od. 15 Kr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Vertheidigung der Proteſtanten von Nieder-Languedok. Aus d. Franzöſ. überſetzt. 8. Broſch. 5 gr. od. 20 Kr.

Bericht über die neue Einrichtung des Schulweſens zu Frankfurt an der Oder, von Dr. *C. W. Spieker*. 8. Züllichau, in Commiſſion in der Darnmann'ſchen Buchhandlung. Preis 6 gr.

Berichte über die Verbeſſerungen und neuen Einrichtungen von Schulen ſind als die treueſten Votirtafeln über alles, was die Bildung der Jugend in öffentlichen Lehr- und Erziehungsanſtalten, auch bey äuſseren Hinderniſſen und vielfachen Schwierigkeiten fördert, zu betrachten. Sie enthalten die Totalſumme von den ernſten Beſtrebungen mehrerer zu einem groſsen ſchönen Zweck verbundener Männer — nicht Worte, ſondern Thaten unter mühevollen Anſtrengungen und mannichfachen Opfern. So betrachte man auch vorliegende Schrift, und ſie wird Lehrer und Schulfreunde erfreuen und ermuntern.

Thucydidis hiſtoriarum libri VIII. Ad codicum fidem recenſuit, ſcholia corraxit, introductionem, lectionis diſcrepantiam, notas tum *Duckeri* tum ſuas criticas atque exegeticas, et indices rerum ac verborum locupletiſſimos addidit *Ern. Frid. Poppo*, Phil. Dr. AA. LL. M.

Unter denjenigen Schriftſtellern des Alterthums, die einer neuen Bearbeitung vor allen bedürfen, behauptet wohl der tiefſinnigſte und deshalb dunkelſte unter den griechiſchen Geſchichtſchreibern, *Thucydides*, einen vorzüglichen Platz. Denn weder die Gottleber-Bauer'ſche noch die Gail'ſche Ausgabe ſind nach dem einſtimmigen Urtheil der Gelehrten dem heutigen Zuſtande der Philologie angemeſſen, da ſie in kritiſcher Hinſicht faſt gar nichts leiſten, und durch die beygefügten erklärenden Noten den Leſer oft mehr in die Irre führen als unterſtützen. Wie ſehr es an einer brauchbaren Ausgabe fehlt, zeigen ſchon die neuerlich gemachten Verſuche, Handausgaben zu liefern. Doch bevor eine ſolche erſcheint, ſcheint eine neue kritiſche Recenſion des Textes höchſt wünſchenswerth zu ſeyn, und dieſe wird der Verfaſſer der oben angezeigten Ausgabe, welcher ſich ſchon mehrere Jahre mit dieſem Schriftſteller beſchäftigt hat, liefern. Er wird dabey den vorhandenen kritiſchen Apparat ſorgfältig zu Rathe ziehen, und ſich freuen, wenn er von Gelehrten, die ſeinem Schriftſteller und ihm wohlwollen, mit neuen Hülfsmitteln unterſtützt werden ſollte. Die Ducker'ſche Ausgabe wird bey dieſer neuen Bearbeitung zum Grunde gelegt, die ganz unbrauchbare Ueberſetzung von *Portus* weggeworfen, und ſtatt derſelben, wenn die Gelehrten es wünſchen ſollten, die in kritiſcher Hinſicht höchſt wichtige Valla'ſche Ueberſetzung beygegeben werden. Was weiter geleiſtet werden ſoll, iſt auf dem Titel angegeben. Von dem Wege, den der Verfaſſer bey der kritiſchen Behandlung des *Thucydides* einſchlagen zu müſſen glaubt, hat er eine Probe gegeben in den *Obſervationibus criticis in Thucydidem*, die ſo eben unter der Preſſe ſind, und, wie die Ausgabe ſelbſt, im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erſcheinen werden.

Gerhard Fleiſcher der Jüngere in Leipzig.

Nöldecke, G. F., *neuere Gedichte*. 8. Hannover, im Verlage der Helwing'ſchen Hofbuchhandlung. 1815. 1 Rthlr.

Aus einem reinen, tieffühlenden Gemüthe entſprungen, wie der helle Born aus feſtem, glattem Felſen, bieten dieſe neuere Gedichte des ſchon unter den Gebildetern ſeiner Zeitgenoſſen bekannten Dichters eine beſondere Reichhaltigkeit und Abwechſelung der gewählten Vorwürfe dar, die dem Geſchmack eines jeden Leſers den geſuchten Genuſs verſpricht. Der glühende Vaterlandsfreund, der ſuchende Jüngling, der Freund Oſſianiſchen Bardenſangs, der ernſte, im Kreiſe der Häuslichkeit glückliche Familienvater, der zu dem Höchſten, zu ſeinem Gotte aus dem Lebensſturm Geflüchtete finden ſämmtlich Geiſtesnahrung in dieſen Geſängen und Liedern. Die beiden Gedichte: *der Leichtſinn* und *Deutſchlands Trauer*, beurkunden allein-ſtehend ſchon des Verfaſſers Dichterberuf, und iſt daher dieſes Werkchen den Befreundeten deutſchen Harfenklanges von Herzen zu empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *G. H. Oeſterley's*, Vice-Syndicus der Univerſ. zu Göttingen, *praktiſche Bemerkungen über die Gerichtsverfaſſung und das gerichtliche Verfahren der älteren und neueren Zeit.* 1814. 151 S. 8.

Der als theoretiſcher und praktiſcher Juriſt rühmlichſt bekannte Vf. hat hier den *erſten* Theil ſeiner Bemerkungen über das gerichtliche Verfahren, veranlaſst durch die Verhältniſſe, die zur Verbeſſerung der Proceſsordnungen auffordern, in *vierzehn* Abſchnitten unter folgenden Aufſchriften geliefert: *A.* landesherrliche — Patrimonialgerichte. *B.* Trennung der rechtsſprechenden von der verwaltenden Behörde. *C.* Trennung der ſtreitigen von der willkürlichen Gerichtsbarkeit. *D.* Eintheilung der Gerichte — Inſtanzen. *E.* Aufſicht über die Juſtizpflege. *F.* Gerichtsſtand. *G.* Advocaten — Procuratoren. *H.* Huiſſiers. *J.* Sporteln. *K.* Anordnung der Proceſsordnung. *L.* Selbſtleitung des Proceſſes — Direction des Gerichts. *M.* Friſten. *N.* Präjudiz der unterlaſſenen Antwort auf die Klage. *O.* Oeffentlichkeit der Verhandlungen.

Aus dieſen Aufſchriften erhellt hinreichend die Wichtigkeit der Gegenſtände, welche ſich der Vf. zur Behandlung gewählt hat; man würde aber ſehr getäuſcht werden, wenn man hier eine ausführliche Erörterung derſelben ſuchen wollte. Der Vf. hat bey jedem Abſchnitte ſich begnügt, nur einzelne Bemerkungen, zuweilen ſelbſt die vorzüglichſten Gründe *pro et contra* anzugeben. — In ſo fern nun in unſrer Zeit das Reformiren und Geſetzemachen an die Tagesordnung kommt, iſt gewiſs jeder Beytrag zur näheren Prüfung der Zweckmäſsigkeit gewiſſer Geſetze und Einrichtungen, die vielleicht beym erſten Anblicke viel Blendendes für ſich haben, höchſt willkommen, und in ſo fern ſind gewiſs auch die Bemerkungen des Vfs. ſehr empfehlungswürdig, um ſo mehr, da ſie ſich bey mehrern Gegenſtänden auf die eigene Erfahrung des Vfs. gründen. — Nicht allen Behauptungen kann jedoch Rec. beypflichten. So iſt dieſs der Fall ſogleich bey der erſten Abhandlung, wo der Vf., nachdem er die Hauptgründe gegen die *Patrimonialgerichte* ſelbſt angeführt hat, das Fortbeſtehen dieſer Gerichte vertheidigt, und nur eine beſſere Organiſation derſelben wünſcht. Es iſt freylich eine etwas ſtarke Revolution, wenn die Regenten in den deutſchen Gebieten ohne weiteres alle Patrimonialjurisdiction aufheben wollen. Ob die Beſitzer derſelben, ohne alle Entſchädigungsanſprüche ſich dieſs gefallen laſſen müſſen, iſt eine Frage, die nicht hieher gehört; auch wollen wir hier vom ſtaatsrechtlichen Geſichtspunkte ſchweigen, nach welchem die Gerichtsbarkeit in den Händen der Privaten nicht wohl geduldet werden kann. Nur vom Standpunkte der Proceſs-Politik aus, iſt die Sache zu unterſuchen, und von dieſer Seite iſt die Unzuläſſigkeit der Patrimonialgerichte entſchieden, wenn man 1) nur die groſse Zahl von Proceſſen erwägt, welche immer zwiſchen dem Gerichtsherrn und den Unterthanen wegen Frohnen, gutsherrlichen Abgaben u. ſ. w. obwalten; wird man hier vom Gerichtsverwalter, den der Gutsherr gewählt hat, den er begünſtigen oder drücken kann, ein ganz unparteyiſches Urtheil erwarten? Groſse auffallende Ungerechtigkeiten mögen freylich nicht ſo oft vorkommen, dagegen aber kommen ſo viele Gelegenheiten vor, wo der Verwalter den Gerichtsherrn unbemerkt begünſtigen kann, ſo daſs der Sache nach doch die Gerechtigkeit oft leiden muſs. Nimmt man 2) dazu, daſs die meiſten Gerichtsherrn bey der Wahl ihrer Richter auf das Daſeyn von techniſchen und ökonomiſchen Kenntniſſen ſehen müſſen, daſs z. B. ein Gerichtshalter an den meiſten Orten ein bräu-verſtändiger und guter Oekonom ſeyn muſs, ſo wird die Wahl ſchon von Rückſichten geleitet, bey welchen die juridiſchen Kenntniſſe des Beamten leicht nur nebenher in Anſchlag kommen. Auch wird 3) die Wahl dem Gerichtsherrn ohnehin erſchwert ſeyn; junge Männer, welche eine gröſsere Laufbahn machen wollen, oder ausgezeichnete Talente haben, ſuchen lieber ſogleich in landesherrliche Dienſte zu treten, und ſo bekömmt der Gerichtsherr entweder nur Anfänger, die ihr Glück machen wollen, oder Beamte, die ſonſt kein Unterkommen gefunden haben; beſonders 4) wird der polizeylichen Vorſorge des Staats, oder gröſseren Anſtalten, die der Regent einführen will, leicht entgegengewirkt; und 5) bey der Abtheilung der Gerichtsbezirke nach dem geographiſchen Umfange ſtöſst der Staat, wegen der vielen Zwiſchen-Patrimonialgerichte auf oft unvermeidliche Schwierigkeiten. Die Erfahrung in einem bedeutenden deutſchen Gebiete, in welchem im J. 1808 die Patrimonialjurisdiction faſt aufgehoben, und 1812 begünſtigt wieder eingeführt worden iſt, liefert ein praktiſches Beyſpiel für die letzte Behauptung.

Bey der *dritten* Abhandlung hat der Vf. die Frage aufgeworfen: ob die alte Einrichtung, nach welcher die willkürliche Gerichtsbarkeit dem nämlichen Richter übertragen war, der die ſtreitige ausübte, zweckmäſsi-

Digitized by Google

mäſsiger ſey, als die neuere durch Einführung der franzöſiſchen *Notarien* bewirkte Trennung. Er ſcheidet bey der Beantwortung die verſchiedenen Arten gerichtlicher Geſchäfte, und zwar 1) ſolche, welche der geſetzlichen Beſtimmung zu Folge *a*) zu ihrer Gültigkeit der gerichtlichen Beſtätigung bedürfen, z. B. Beſtätigung der Hypotheken, oder *b*) bey welchen die richterliche Interceſſion nöthig iſt, α) zum Beſten derjenigen, welche ihre Angelegenheiten nicht ſelbſt beſorgen können, β) oder des gemeinen Beſten halber, oder γ) wegen Vorſorge zum Beſten der Kinder erſter Ehe. Dann 2) ſolche Geſchäfte, bey denen die richterliche Autorität nicht als Bedingung, ſondern nur des öffentlichen Glaubens halber eintritt, z. B. Vollmachten, Aufnahme der Teſtamente. Am Ende ſchlägt der Vf. ein zweckmäſsig organiſirtes Notariatsinſtitut vor. Rec. muſs dem Vf. hier ganz beyſtimmen; es würde höchſt wünſchenswerth ſeyn, wenn wir in Deutſchland überall Notarien erhielten, welche als die *Depoſitare* des öffentlichen Glaubens betrachtet werden könnten. Die willkürliche Gerichtsbarkeit, verwaltet von den gewöhnlichen Untergerichten, taugt durchaus nicht, nur Finanzrückſichten können einen Staat zur Beybehaltung der alten Einrichtung bewegen. Nimmt der Richter ſich derſelben thätig an, ſo raubt ihm dieſes Geſchäft ſo viel Zeit, daſs die Juſtiz dabey leidet; meiſtens wird daher, um dieſs zu vermeiden, das Geſchäft ſogenannten Amtsſchreibern, die ſelten Juriſten ſind, und die Sache im alten Schlendrian forttreiben, überlaſſen; nicht ſelten kömmt dann der Uebelſtand vor, daſs das nämliche Gericht, welches den Contract oder das Teſtament aufgenommen hat, in einem Proceſſe entſcheiden ſoll, der über die behaupteten Formwidrigkeiten des Vertrags u. ſ. w. geführt wird. Das wohlthätigſte Inſtitut, welches wir in einigen deutſchen Provinzen durch die franzöſiſchen Verhältniſſe erhalten haben, deſſen Daſeyn jetzt noch die Landsleute ſegnen, iſt gewiſs das Notariat geweſen; und es wäre nur zu wünſchen, daſs einige Fehler des franzöſiſchen Notariats verbeſſert würden. Dahin gehört, daſs für eine beſſere Bildung der Notarien geſorgt würde; die franzöſiſchen Notarien ſind der Wahrheit nach zu ungebildet, als daſs ihnen ein ſo wichtiges Amt anvertraut werden kann. Auch müſste eine gröſsere Verantwortlichkeit der Notarien eingeführt werden.

Wenn der Vf. in der *vierten* Abhandlung gegen die *Friedensrichter* ſich erklärt, ſo unterzeichnet Rec. auch hier aus Erfahrung ſprechend, dieſe Meinung. Die oft gerühmten Vortheile der Vergleiche ſind, näher betrachtet, nicht ſo ganz gegründet, das Daſeyn des Friedensgerichts verzögert häufig nur den Proceſs, der dann doch an das Tribunal kömmt, und macht ihn koſtſpieliger; viel beſſer behalten wir in Deutſchland die ohnehin in den meiſten Provinzen beſtehende Einrichtung bey, nach welcher in jedem Gerichtsbezirke Untergerichte ſich finden, welche in erſter Inſtanz entſcheiden. Der Vf. wünſcht, daſs jedes ſolches Gericht wenigſtens mit zwey Richtern beſetzt ſey, allein wenn ſich der Wunſch auf den Vortheil der dadurch möglichen Berathung mit andern ſtützt, ſo iſt der Meinung nicht beyzuſtimmen, meiſtens wird auf dem Lande doch an eine collegialiſche Berathung nicht gedacht; jeder Richter arbeitet für ſich, und der andre unterzeichnet höchſtens der Form halber; viel eher wäre zu wünſchen, daſs die Gerichtsbezirke kleiner würden, daſs daher der *eine* Gerichtsbezirk, in welchem zwey Richter angeſtellt ſeyn müſsten, in zwey Bezirke getheilt, und für jeden derſelben *ein* Richter aufgeſtellt würde. Dadurch würde einer ſchweren Klage der Unterthanen, die fünf und ſechs Stunden reiſen müſſen, ehe ſie an den Gerichtsort kommen, abgeholfen werden. — Sehr empfehlungswürdig iſt noch, was der Vf. (S. 53 ff.) über die dritte Inſtanz ſagt. — In der Abhandlung, *die Aufſicht über die Juſtizpflege betreffend*, ſchlägt der Vf. die Anſtellung eines eigenen landesherrlichen Commiſſarius vor, welcher, unabhängig vom Gerichte, die Aufſicht über daſſelbe führen, und noch einige andere Geſchäfte beſorgen ſollte (S. 68.). Man ſieht, daſs dieſe Stelle ziemlich derjenigen ähnlich iſt, welche der franzöſiſche *procureur impérial* und *général* verſieht. — Rec. meynt, daſs gegen dieſe Art von Beamten ſehr bedeutende Gründe ſprechen. Daſs die Finanzbehörde ſich wegen der groſsen Koſten dagegen erklären wird — iſt ohnehin klar; allein, abgeſehen davon, wird kein wahrer Nutzen durch ſolche Kronanwälde geſtiftet. Wenn der Vf. (S. 64.) ſagt: dieſer Beamte müſſe verpflichtet ſeyn, *oft und unerwartet* den Gerichtsſitzungen *der Untergerichte* beyzuwohnen: ſo weiſs man wahrhaft nicht, was damit erreicht werden ſoll? Mit dieſer *unerwarteten* Erſcheinung wird es ſo gehen, wie es immer geht, wenn Viſitationen kommen; gewöhnlich weiſs der zu überraſchende Beamte es immer ein paar Tage früher; auch würde nach dieſer Eigenſchaft dieſer Kronanwald als ein Popanz erſcheinen, womit die Richter geſchreckt werden ſollten. Frägt man dann erſt, was der Beamte thun ſoll, wenn er den Sitzungen beywohnt, ſo muſs man ihm entweder das Recht geben, ſelbſt mit zu votiren, und den Richtern ihre Fehler auf der Stelle, ehe der Beſchluſs gefaſst wird, zu rügen, in dieſem Falle iſt es zweckmäſsiger, man macht ohne weiteres dieſen klugen Beamten, welchem man ſo viel zutraut, zum Gerichtsbeyſitzer, und dann erſt kann man wieder fragen, ob die Stimme des Kronanwalds nur als *eine*, wie die der übrigen Richter zählen, oder ob er das Recht haben ſoll, den Beſchluſs ganz zu hindern, wenn er *ihm* unrichtig gefaſst *ſcheint!* Macht man aber den Kronanwald nur zum ſtummen Zeugen bey den Gerichtsſitzungen: ſo iſt nicht einzuſehen, warum das nämliche nicht erreicht werden ſoll, wenn das gefällte Urtheil dem Obergericht vorgelegt wird. Dieſs bemerkt und rügt eben ſo gut die Fehler, als der Kronanwald, der in den meiſten Fällen eine koſtſpielige, aber überflüſſige Perſon iſt. Auch darf nicht vergeſſen werden, daſs dieſer landesherrliche Commiſſarius zu leicht als Werkzeug der Regierung, die

Digitized by Google

die gewiſſe Zwecke durchſetzen, gewiſſe Perſonen begünſtigt haben will, gebraucht werden kann. Die freylich ſo nöthige Aufſicht über die Juſtiz, wird gewiſs beſſer durch gut organiſirte Inſtanzenunterordnung und zweckmäſsige Proceſstabellen, mit welchen Qualificationsbücher verbunden werden, erreicht; nur muſs dieſs Tabellenweſen nicht zu ängſtlich getrieben werden; die Gründlichkeit der Arbeit geht zu leicht verloren, indem die Tabellen Schnelligkeit befördern. Es iſt ein Gräuel, wenn man in manchen Ländern die Numernjagd der Räthe bemerkt, es iſt ein Unglück für die Parteyen, wenn ihre Sache gerade am Ende des Quartals vorgetragen werden ſoll, wo der Referent nur ſchnell arbeiten muſs, um nicht Numern zu verlieren, und hinter ſeinen Collegen zurückzubleiben. Am Schluſſe der Abhandlung ſchlägt der Vf. (S. 79.) die Einführung einer beſtändigen Geſetzcommiſſion vor, wie *Gönner* ſie ſchon früher eingeführt haben wollte. — Eine ſolche Commiſſion mag wohl manche Vortheile haben; allein auch ihre groſsen Nachtheile dürfen nicht überſehen werden. Nur zu leicht wird durch ſolche Commiſſion die mit Recht gefürchtete Kabinetsinſtanz genährt, nur zu leicht muſs dann ein anhängiger Proceſs nach den ſehr häufig von politiſchen Rückſichten geleiteten Ausſprüchen dieſer Commiſſion entſchieden werden; alles was in neuerer Zeit gegen die authentiſche Interpretation überhaupt geſagt worden iſt, kann auch gegen dieſe Commiſſion bemerkt werden. Die Erfahrung beweiſt, daſs ſolche Commiſſionen oft durch einen gewiſſen einzelnen ihnen vorgelegten Fall veranlaſst, Entſcheidungsregeln aufſtellen, die nicht die nöthige legislative Allgemeinheit haben, und dann, weil ſie von den Gerichten in andern ähnlichen Fällen angewandt werden müſſen, Inconſequenzen und Ungerechtigkeiten erzeugen.

Sehr richtig ſind (S. 81.) die Anmerkungen über die nothwendige Einfachheit der Gerichtsſtände, über die Aufhebung der *fora privilegiata perſonarum*. Wenn der Vf. aber (S. 85.) den beſondern Gerichtsſtand der *Sachen* (*fora privilegiata cauſarum*) vertheidigt, und z. B. Geiſtliche, Kriegs-, Lehens-, Handels-, Berg-Gerichte verlangt, ſo kann Rec. hier wieder nicht beyſtimmen. Mit Recht hat bereits von *Reibnitz* in ſeinem trefflichen *Verſuche über das Ideal einer Gerichtsordnung* (Berlin 1815. S. 66 — 68.) die Inconſequenz des Daſeyns dieſer *fora cauſarum* gezeigt. Fängt man einmal an, aus dem Grunde, weil bey einer gewiſſen Sache eine beſondere Kunſtkenntniſs zur gelegentlichen Anwendung kommt, beſondre Gerichtsſtände einzuführen, ſo kömmt man am Ende zu einer ungeheuern Menge eigner Gerichtsſtände; offenbar iſt ja die Meinung des Kunſtverſtändigen, welche bey der Entwicklung eines Rechtsſtreits von den Parteyen verlangt wird, von den rechtlichen Folgerungen aus dieſer Meinung, und aus den, dem Rechtsſtreite zu Grunde liegenden Thatſachen, ganz verſchieden.

In Anſehung der *Advocaten* hat der Vf., indem er ſich auf *Ramdohr's* Werk bezieht, faſt nichts geſagt; nur eine von ihm gemachte Bemerkung verdient ſehr berückſichtigt zu werden: er hält es nämlich für unzweckmäſsig, wenn man die Candidaten der Advocatur verpflichten will, nach Beendigung der akademiſchen Studien ein Jahr bey einem Advocaten zu arbeiten, und hofft, daſs dadurch die Bildung zu Advocaten vervollkommt werde. — Man muſs die eben ſo wahr als ſcharfſinnig aufgeſtellten Gründe der Meinung des Vfs. ſelbſt bey ihm (S. 87 — 92.) nachleſen. In der *achten* Abhandlung, über die *Huiſſiers*, kömmt der Vf. auf das ſo wichtige Kapitel der Executionen, das er leider nur berührt. Es iſt bekanntlich eine Eigenthümlichkeit der franzöſiſchen Proceſsordnung, daſs die Execution des rechtskräftigen Urtheils nicht mehr vom Richter geleitet, ſondern unmittelbar von der ſiegenden Partey mit Hülfe des Gerichtsboten betrieben wird. Der Vf. meynt, daſs der deutſche Proceſs, nach welchem das erkennende Gericht auch die Execution leitet, den Vorzug verdiene. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daſs durch dieſe Huiſſiers, die ſich ſelbſt ein ungeheures Anſehn beylegten, ſich auf Koſten der Unterthanen bereicherten, eine Menge von Ungerechtigkeiten begangen wurden; allein betrachtet man auf der andern Seite die Art, wie in deutſchen Ländern die Execution rechtskräftiger Urtheile getrieben wird, wenn das Gericht ſelbſt über jeden Schritt verfügen muſs, erwägt man die Appellationen, die Friſten, die gegönnt werden müſſen, die Zeiträume, welche bey oft ganz unbedeutenden Schriften der Parteyen dem Richter bloſs gelaſſen werden müſſen, bis er darauf verfügt, daſs am Ende doch die ſiegende Partey ſelbſt über den beſten Executionsmodus dem Richter Vorſchläge machen muſs, ſo möchte man wohl wünſchen, daſs die Executionen nicht mehr unmittelbar und allein von den Gerichten geleitet würden. Vielleicht möchte hier der von *Reibnitz* in dem oben angeführten Verſuche über das Ideal u. ſ. w. (S. 327.) gemachte Vorſchlag, die Execution in die Hände einer eignen zweckmäſsig organiſirten *Jury* zu legen, doch nähere Würdigung verdienen. — In den nächſten zwey Abhandlungen: *über die Sporteln*, und: *über Anordnung der Proceſsordnung*, ſind nur theils bekannte, theils nur hingeworfene Bemerkungen ohne alle Ausführung enthalten. Intereſſanter dagegen wird wieder die Abhandlung (S. 116.) *über Selbſtleitung des Proceſſes*. Es iſt bekanntlich in neuerer Zeit ſehr gerühmt worden, daſs nach dem franzöſiſchen Proceſſe die Anwälde ſelbſt ohne Leitung ſich die Schriften mittheilten, während im deutſchen Proceſſe jede Schrift dem Gerichte überreicht, und von dieſem, welches darauf verfügt, der Gegenpartey mitgetheilt wird. Der Vf. hat nun hier gegen das franzöſiſche Verfahren zur Rettung des deutſchen ſehr geiſtvolle Bemerkungen geliefert. Mit Recht hat er gezeigt, wie nach der franzöſiſchen Methode die Schikanen der Anwälde zu ſehr begünſtigt wären, wie ſelten die Gerichte nach den von den Parteyen angeblich geſchloſſenen Verhandlungen im Stande waren, zu urtheilen. Leider hat aber auch das deutſche

Digitized by Google

ſche Verfahren groſse Miſsbräuche erzeugt; es iſt etwas ganz Gewöhnliches, daſs der Richter die Klage *ad excipiendum*, und jede ſeynſollende Antwort des Beklagten dem Kläger *ad replicandum* hinausſchlieſst, obgleich vielleicht die erſte Klage ſchon ganz unförmlich war, oder in der angeblichen Exceptionsſchrift nicht einmal eine Litiscontestation enthalten war. Man hält die Inſtruction von Criminalproceſſen für ſchwierig, aber die der Civilproceſſe iſt ganz entſchieden noch wichtiger und ſchwieriger. Möchten hier die Proceſsgeſetzgebungen ſtrenger auf die Direction des Proceſſes ſehen, möchten die Lehrer der juriſtiſchen Praxis auf Univerſitäten ſorgfältiger ihre Zuhörer in der Decretirkunſt üben! — Beſondre Würdigung verdienen noch die zwey letzten Abhandlungen. — In der vorletzten behauptet der Vf., daſs es ein entſchiedenes Mittel der Proceſsverzögerung ſey, wenn, wie nach gemeinem Proceſſe, nur das Präjudiz der negativen Litiscontestation den Beklagten, der nicht *litem* conteſtirt, trifft; nach ſeiner Meinung müſste nothwendig das Präjudiz der affirmativen Litiscontestation beſtimmt werden. Wenn es auch wahr iſt, daſs durch Einführung dieſes Vorſchlags Proceſſe abgekürzt würden, ſo muſs man doch auch andere Nachtheile dagegen nicht überſehen. Aus der Natur der Litiscontestation und der Contumacia kann man einmal dieſs Präjudiz der affirmativen L. C. nicht ableiten; will man dieſs, wie *Gönner*, thun, ſo muſs man eine falſche Anſicht von Litiscontestation zu Grunde legen; auch kömmt dieſer Vorſchlag in Colliſion mit dem bekannten Satze: *qui excipit, non fatetur*, man muſs dann, wenn man conſequent ſeyn will, auch in andern Fällen dieſs Präjudiz annehmen; dazu kommt, daſs ſehr oft dann die Annahme der *Lit. Cont. affirmativa* zu ſehr groſsen Ungerechtigkeiten führen kann, indem ſo viele Fälle ſich denken laſſen, wo jemand nicht in den Streit ſich einläſst, gegründetes Recht dazu zu haben glaubt, wo dann dieſe harte, häufig auf das ganze Vermögen einfluſsreiche Strafe in keinem Verhältniſſe mit der Art der Verſchuldung der Partey ſteht. Dieſe und viele andere Gründe möchten doch eine Geſetzgebung zur Vorſicht auffordern, ehe ſie den Satz des Vfs. als unbedingte legislative Wahrheit aufnimmt. Ueberzeugend endlich hat noch der Vf. in der letzten Abhandlung bewieſen, daſs die *Oeffentlichkeit* der Verhandlungen weder nothwendig noch nützlich ſey; mit Recht behauptet er, daſs die zweckmäſsigſte Publicität *in der vollſtändigen Angabe der Entſcheidungsgründe der Urtheile* liegt. Rec. muſs bey dieſer Gelegenheit nur einen Fehler rügen, der in Bezug auf Entſcheidungsgründe ſo häufig vorkommt, indem nämlich die Obergerichte, wenn ſie die Urtheile der erſten Inſtanz beſtätigen, bloſs die Formel ausſprechen: *wird das Urtheil erſter Inſtanz aus den demſelben beygefügten Gründen beſtätigt.* Mit Recht klagen gegen ein ſolches Verfahren Advocaten und Parteyen. Es iſt nichts leichter, als in ſolcher Formel dictatoriſch zu ſprechen; der Advocat, der häufig im Reviſionslibelle ſich alle Mühe gegeben hat, die Gründe der erſten Inſtanz zu erſchüttern, erfährt dann gar nicht einmal, warum ſeine Gründe nichts taugen, die Partey bekömmt Miſstrauen gegen den Anwald, und bey dem Publicum überhaupt erregt das ſo kurz abſprechende Obergericht wenigſtens den Verdacht der *Bequemlichkeit*.

Möge uns der Vf. bald mit einer *zweyten* Abtheilung ſeiner Bemerkungen über andere proceſſualiſche Gegenſtände beſchenken.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Gröſse und Verfall der Handlung und des Wohlſtandes in Norddeutſchland* 1814. (Unter der Vorrede ſteht: BERLIN, *G. N. v. H.*) 1815. 72 S. gr. 8. (8 gr.)

Der hier behandelte Gegenſtand verdient die gröſste Aufmerkſamkeit, weil gerade jetzt ein entſcheidender Augenblick für ihn vorhanden iſt. Bis zu dieſem Augenblick reicht die gegenwärtige Schrift noch nicht. Sie zeigt die Vortheile, welche der norddeutſche Handel von der Gründung der amerikaniſchen Freyſtaaten, und von der franzöſ. Revolution bis 1803 erhalten hat, ſchildert dann die Folgen des Krieges und Sperrweſens in Norddeutſchland bis 1813, und ſchlieſst mit dem Wunſch für Preuſsen, daſs der Kaſtengeiſt entfernt, jedes Amt dem Fähigen, wes Standes er ſey, geöffnet, das Steuerweſen auf die Grundſätze der ewigen Gerechtigkeit gegründet, und dem Handel Freyheit gegeben werden möge. „Erringen wir dieſes, dann bleiben wir die bewunderten und geliebten Beſchützer Deutſchlands im Norden, und die Verſuche, ein ſolches Protectorat mit uns zu theilen, werden in der Unnatur des Anſpruchs untergehen müſſen." In dieſem Schluſs wird des *Handels* nur beyläufig erwähnt; auch früher wird des *Preuſsiſchen* Handels nur beyläufig erwähnt, und eigentlich nur von dem Handel von Hamburg und Bremen geſprochen; mit mancher guten Bemerkung über die Hülfs-Anſtalten des Handels in den benachbarten Ländern Hannover, Braunſchweig, Heſſen; wozu beſonders zu rechnen iſt, was über die Schifffahrt auf der Fulda und Werra geſagt wird. *Oddy's* Werk: *Europeen commerce* 1805, ſcheint der Vf. nicht gekannt zu haben, welches, leider, noch immer das beſte iſt, was wir über den Norddeutſchen Handel beſitzen; mit Ausnahme der trefflichen, aber älteren Nachrichten, welche der verewigte Buſch geſammelt hat. Wie *Oddy* für *England* über den deutſchen Handel geſchrieben hat, ſo wäre es jetzt an der Zeit, daſs für *Deutſchland* darüber geſchrieben würde, weil ſich gerade *jetzt* wiedererwerben läſst, was im 30jährigen Kriege und nachher verloren ging, und weil ſich jetzt ein Theil des Handels erringen läſst, den das gefallene und in ſich zerriſſene Frankreich aufzugeben gezwungen iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Ueber die Conſumtions-Steuer*, eine ſtaatswirthſchaftliche Abhandlung, von Dr. *H. Eſchenmayer*, ord. Prof. der St. Wiſſenſchaft u. ſ. w. zu Heidelberg. 1813. XVI u. 142 S. kl. 8.

Der Gegenſtand, welchen dieſe kleine Schrift behandelt, hat ein ſehr allgemeines Intereſſe, und bietet Stoff dar zu vielen Anſichten und Betrachtungen, iſt aber eben deshalb auch ſchwierig zu behandeln, wenn anders gründlich dabey verfahren und der Vorwurf der Einſeitigkeit vermieden werden ſoll. Es dürfte aber zu einer wahrhaft gründlichen Behandlung deſſelben, aus welcher für das Leben und die Anwendung Reſultate hervorgehen ſollen, immer die Hinſicht auf etwas *Gegebnes* nöthig ſeyn, ſo daſs das endliche Reſultat der Unterſuchung zugleich die Löſung einer praktiſchen Aufgabe wäre. Letztere würde darin beſtehen: *wie* eine beſtimmte Abgaben-Summe in einem beſtimmten Staat auf die dem allgemeinen Wohl, alſo dem Staatszweck überhaupt, am beſten entſprechende Weiſe aufgebracht werden könne? wobey denn natürlich die verſchiedenen Arten der Steuern, einzeln und in Vergleichung mit einander, mithin auch die jetzt überall übliche Conſumtions-Steuer, einer Unterſuchung zu unterwerfen ſeyn würden. Genaue, anſchauliche Kenntniſs von allen Verhältniſſen, die im Innern des Staats und auch auſsen dabey zu berückſichtigen, ſorgfältige Abwägung der Vortheile und Nachtheile der verſchiedenen Steuern gegen einander, kurz, lebendige Einſicht in das ganze Weſen des Staats, und der ſeltene praktiſche Blick, der ſichere Tact, der was gerade jetzt möglich und am beſten ausführbar iſt, zu finden und zu wählen weiſs, würden zur Löſung einer ſolchen Aufgabe erforderlich ſeyn.

Eine ſolche Behandlung des wichtigen Gegenſtandes hat uns Hr. *E.* in der vorliegenden kleinen Schrift zwar nicht gegeben, — konnte und wollte ſie auch wohl nicht geben: — aber dennoch ſteht Rec. nicht an, die Mittheilung ſeiner Betrachtungen für verdienſtlich zu erklären, da ſie zum eigenen Nachdenken aufregen, und wenigſtens einige Seiten des Gegenſtandes dadurch beleuchtet werden, überhaupt auch die Abſicht bey der Schrift lobenswerth iſt. — Als Hauptgrundſatz ſtellt der Vf. (S. XIII.) auf: „daſs die Staats-Regierung nur denjenigen Staats-Aufwand mit Rechte von der Nation fordern und erheben dürfe, welchen eine national-ökonomiſtiſche Staats-Organiſation grade nothwendig macht, nicht mehr und nicht weniger, und daſs die Nation dieſen Aufwand zu beſtreiten ſchuldig ſey." — Einige andre allgemeine Sätze ſind: die Regierung ſolle, wenn ſie erhöhte und angeſtrengte Beyträge zu dem Staats-Aufwande zumuthen müſſe, keine Steuern wählen, welche die Productionen, den Verdienſt und den Verkehr der St. Bürger hemmen und lähmen, ſondern nur ſolche, welche dieſe Gegenſtände nicht im mindeſten direct afficiren, welche volle Freyheit im National-Verkehr geſtatten, und keine erſchwerende, hemmende Formen nöthig machen; — dieſelbe ſolle *beſtimmt* wiſſen: *wie viel*, *wovon* und *wann* ſie zu erheben habe; — nur bey directen Steuern ſey dieſs möglich, nicht aber bey indirecten (letztere ſind nach dem Vf. (S. 5.) ſolche, von denen man nicht beſtimmt angeben kann, *wie viel* eingehet, *wann* ſie entrichtet werden, und die niemals eine gewiſſe, beſtimmte, ſondern nur eine ungefähre, in der Willkür der Beſteuernden [Beſteuerten oder Beyſteuernden] liegende unſichere Summe abwerfen(?)); — die Beſteuerung des Ertrags, oder des Einkommens der Nation ſey die wahre und eigentliche Baſis der zu erhebenden Steuern, nur das kapitaliſtiſche oder *reine* Einkommen müſſe beſteuert werden, und dieſs könne, wenn es die Noth erfordere, ganz in Anſpruch genommen werden. — Man ſieht aus dieſen Sätzen ſchon, wohin damit gezielt wird. Wie wenig indeſs für die Wirklichkeit, und wenn man näher zur Sache ſelbſt tritt, damit auszurichten iſt, davon giebt der Vf. bald nachher ſelbſt ein redendes Zeugniſs. Indem er nämlich (S. 14 u. f.) die von vielen Staatsmännern gemachte Bemerkung: „daſs die Ausmittelung des reinen Einkommens eines jeden National-Gliedes ſehr ſchwierig und ohne inquiſitoriſche Formen, ohne in das Innere der Privathaushaltung einzudringen unmöglich ſey, zu widerlegen ſucht, ſagt er wörtlich: Keine Steuer, ſie heiſse, wie ſie wolle, iſt mit mathematiſcher Genauigkeit auszumitteln, und dieſen Mangel hat freylich auch die Einkommens-Steuer mit allen andern Steuern gemein; wenn aber der rechte Tact, eine zweckmäſsige Methode in der Verfahrungsart zur Ausmittlung beobachtet wird, ſo können grobe Fehler vermieden, und es kann ſich, ohne in das Innere der Privat-Haushaltung einzudringen, doch *der Wahrheit genähert* werden, und dieſs iſt hinreichend, um das reine Einkommen eines jeden ſteuerbaren National-Gliedes, ſo *viel es ſich thun läſst*, zu erfahren." — Hier ſpricht die Wahrheit, die in keinem Syſtem, und nicht in bloſs theoretiſchen Sätzen befangen iſt, aus dem Vf. Grade dieſe An-

Digitized by Google

Annäherung zur Wahrheit, dieſs Ausmitteln, *ſo viel es ſich thun läſst*, iſt, bey dem rechten Tact und einer zweckmäſsigen Methode auch bey der Conſumtions-Steuer ſehr wohl möglich; die Erfahrung, die Wirklichkeit geben die Beweiſe dafür. Nach der von dem Vf. (S. 22.) aufgeſtellten Behauptung: daſs die Renten aus Münz-Kapitalen ſich aus den Hypotheken-Büchern und den Staats-Schulden-Regiſtern ganz genau erfahren laſſen, iſt es wohl erlaubt an ſeiner anſchaulichen Kenntniſs von Unterſuchungen und Ausmittelungen der Art zu zweifeln. — Die weiterhin (S. 29—32.) über die Eigenſchaften, welche die Politik der National- und Finanz-Oekonomie von den Abgaben oder Steuern fordert unter 12 Numern aufgeſtellten allgemeinen Grundſätze haben wieder *im Allgemeinen* viel Wahres, aber über den Punkt, worauf es vorzüglich ankommt: *was* davon in Anwendung kommen, und *wie* dieſe am beſten bewirkt werden kann, ſieht man ſich vergebens nach Belehrung, oder auch nur nach einigen fruchtbaren aus eigner Anſchauung hervorgegangenen Winken um. Praktiſche denkende Geſchäftsmänner wären gewiſs ſehr begierig zu erfahren, wie der Vf. es angreifen würde, wenn er, bey der jetzt überall ſtatt findenden Gröſse der Abgaben, dieſe ſämmtlich durch directe Steuern, die vorzüglich von den Grundeigenthümern und ſogenannten Urproducenten würden getragen werden müſſen, erheben wollte. Würden nicht durch dieſelben gleichſam die Quellen, durch deren Zuſammenflieſsen ein Strom gebildet wird, der mannichfache Induſtrie erweckt, befördert und erhält, abgefangen werden? Daſs die von einer bedeutenden Gröſse der Abgaben herrührenden, zum Theil ſehr groſsen Nachtheile für Gewerbfleiſs und für das gemeine Wohl überhaupt, bey hohen und mannichfachen Conſumtions-Steuern noch gröſser und mehr in die Augen fallend ſind, wer könnte, wer wollte dieſs läugnen! Aber lehrt nicht die Erfahrung, daſs mäſsige Steuern der letztern Art, wenn ihre Erhebung nicht mit zu vielen Formalitäten verbunden iſt, überall gern gegeben werden? Die Folgen der Uebertreibung, des Miſsbrauchs einer Steuer dürfen nicht derſelben überhaupt zur Laſt gelegt werden. Wenn eine bedeutend groſse Summe von Abgaben zu den Staats-Bedürfniſſen erhoben werden muſs, wird eine zweckmäſsig angeordnete Conſumtions-Steuer dazu immer ſehr nützlich ſich beweiſen und empfehlungswerth ſeyn. — Bey dieſer Ueberzeugung, zu deren umſtändlichen Begründung und Auseinanderſetzung eine eigene Abhandlung, wozu hier der Raum mangelt, nöthig ſeyn würde, ſtimmt übrigens Rec. der Behauptung des Vf., daſs die Conſumtion nie allein die richtige und zweckmäſsige Baſis zur Erhebung aller Abgaben, die der Staat bedarf, machen kann, völlig bey. Ueberhaupt verkennt er die vielen guten und treffenden Bemerkungen nicht, welche in den von dem Vf. (S. 32—111.) in *eilf* Abſchnitte vertheilten Betrachtungen über die Conſumtions-Steuer enthalten ſind. So iſt z. B. in den beiden Abſchnitten, welche die Ueberſchrift haben: „Die Conſumtions-Steuer trifft gerade die arme, alſo die gröſste Klaſſe der National-Glieder am meiſten;" und: „die Conſ. Steuer erhöhet unmittelbar den Preis aller Producte und verkümmert den Lebens-Genuſs" (S. 58—71. — welche übrigens zweckmäſsig in Einen Abſchnitt hätten vereinigt werden können), ſehr viel Wahres, was bey einer beſſern Einrichtung der Conſumtions-Steuer Rückſicht verdient. Dagegen iſt das Böſe, was in dem nächſten Abſchnitt: „die Conſumtions-Steuer vermindert und lähmt die National-Induſtrie" dieſer Steuer allein zugeſchrieben wird, offenbar übertrieben, und wir erinnern nur an England, wo die Induſtrie, dieſem Räſonnement zufolge, ſchon längſt völlig zu Grunde gerichtet ſeyn müſste. Jede Abgabe läſst ſich, da ſie als ſolche etwas nimmt, womit noch ein Erwerb hätte gemacht und der National-Reichthum vermehrt werden können, als ſchädlich darſtellen; auf das mehr oder minder, auf die Abwägung von Vortheilen und Nachtheilen gegen einander kommt es hier an; — wer zu viel beweiſet, beweiſet nichts. — Was S. 78 u. f. von den vielen, weitläuftigen, läſtigen, verhaſsten, inquiſitoriſchen Formen, die nothwendig mit der Conſ. Steuer verbunden ſeyn ſollen (auch bey einer zweckmäſsigen Einrichtung derſelben?), geſagt worden, ſo wie auch der ganze Abſchnitt, der die Ueberſchrift hat: „die Conſ. Steuer wirkt auf die Immoralität" (richtiger: bewirkt oder veranlaſſet), mit welchem der nächſte: „die Conſ. Steuer iſt die Urſache zur Feſtſetzung von Strafen, die der Natur des Vergehens nicht angemeſſen ſind," wieder hätte verbunden werden ſollen; — dieſs alles iſt ſehr der Beherzigung werth, und bezeichnet Aufgaben für den praktiſchen Staatsmann, die ſeiner ganzen Aufmerkſamkeit und höchſten Anſtrengung würdig ſind. — Für einen Mangel der Schrift muſs Rec. noch halten, daſs derſelben kein Inhalts-Verzeichniſs beygefügt worden, welches zum Gebrauch bey ſolchen Unterſuchungen ſehr nützlich iſt, und grade hier ſo leicht zu machen geweſen wäre.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Longman: *Caſe of a foetus found in the abdomen of a young man at Sherborne in Dorſetſhire*, by *Nathanael Highmore*, Surgeon. 1815. 30 S. 4. mit 2 Kpft.

Dieſe Beobachtung iſt ein neuer Beytrag zu der geringen Zahl der höchſt merkwürdigen Fälle, wo in einem gröſsern und vollkommen ausgebildeten Körper ſich ein mehr oder weniger entwickelter kleinerer fand, den man mit eben ſo vielem, und vielleicht gröſserm Rechte als ein Zeugungsproduct des enthaltenden Körpers, als die beiden ſo verbundnen Körper für eine Doppelmiſsgeburt und das gemeinſchaftliche Product deſſelben Zeugungsactes anſehen kann, indem ihre Organe nicht, wie bey den gewöhnlichen Doppelmiſsgeburten, ein ununterbrochnes Ganzes mit denen des enthaltenden Körpers bilden, ſondern ſie von dieſem völlig abgeſondert und mit ihm ganz in derſelben

Digitized by Google

ſelben organiſchen Beziehung ſtehen als der Fötus, vorzüglich namentlich der Extrauterinalfötus mit dem mütterlichen Organismus. Auch läſst ſich kein einziges bündiges Argument aufſtellen, um die Unrichtigkeit der Anſicht, daſs dieſe Fötusrudimente von dem enthaltenden Organismus gezeugt ſeyen, zu erweiſen. Das *Geſchlecht* und das *Alter* der Individuen, bey welchen ſie meiſtens gefunden werden, ſo fern jenes oft rein männlich, dieſes ſehr zart iſt, beweiſt nichts, da es in erſterer Hinſicht ſchwer zu erweiſen ſeyn möchte, daſs nicht bisweilen die menſchliche Species durch Fähigkeit des Mannes, einen neuen menſchlichen Organismus zu produciren, eben ſo gut niedere Thiere nachahmen könne als ſo häufig andre Functionen und die menſchliche Form den Typus niedrer Geſchöpfe annehmen, und der zweyte Umſtand ſehr leicht durch die Erinnerung an die nicht ſeltnen Fälle von früher Pubertät, welche nur dem Grade nach verſchieden ſind, beſeitigt werden kann. Da ungelungene Verſuche zur Bildung neuer Organismen, die als Production einzelner Theile erſcheinen, z. B. von Knochen, Haaren, Zähnen, ſo unbeſtreitbar oft das Werk eines eigenmächtigen, nur durch ein Individuum vollzogenen Zeugungsactes ſind, ſo ſieht man nicht ein, warum man, da die Analogie mit niedern Thieren die Erſcheinungen des frühen Pubertätseintrittes, die völlig Schwangerſchaftähnliche Beziehung zwiſchen dem enthaltenden und dem enthaltenen Organismus, die, welche namentlich in dem vorliegenden Falle ſtatt fand, mehrmals beobachtete Verſchiedenheit des Geſchlechts beider, hinzutritt, dieſe ſonderbaren Zuſammenſetzungen nicht auf dieſelbe Weiſe erklären ſoll. Auf jeden Fall muſs man ſie von der gewöhnlichen Art des Mehrfachwerdens durch die Benennung des *zeugungsartigen* unterſcheiden.

Dieſe Bemerkungen muſsten vorausgeſchickt werden, um die Wichtigkeit, nicht allein des ſogleich zu beſchreibenden Falles, ſondern der ganzen Klaſſe von Abnormitäten, zu welcher er gehört, in das gehörige Licht zu ſetzen. Die Beobachtung ſelbſt iſt folgende.

Ein junger Menſch von funfzehn Jahren litt ſeit einem halben Jahre, angeblich nach einer Erkältung, an heftigen Schmerzen im Unterleibe, Durchfall, Bruſtwaſſerſucht und Oedem der untern Gliedmaſsen. Ueber der Milz befand ſich ferner eine ſtarke pulſirende Geſchwulſt, in der ſich auſserdem ſeit kurzem plötzlich eine dem Gefühl und Geſicht wahrnehmbare Bewegung, wie die eines Kindes in der Schwangerſchaft, entwickelt hatte. Die Oberfläche dieſer Geſchwulſt, deren Sitz man in der Milz vermuthete, war hart und unregelmäſsig. Hiezu geſellte ſich bald Abgang von Blut durch Mund und After, zugleich Abmagerung und Abnahme der Kräfte, welche in kurzem den Tod zur Folge hatten.

Bey der Leichenöffnung fand man die Oberbauch- und Nabelgegend und das linke Hypochondrium durch eine groſse, unregelmäſsige, etwas ovale, $4\frac{1}{2}$ Pfund ſchwere Geſchwulſt eingenommen, von welcher der Zwölffingerdarm den rechten und vordern Theil bildete. Alle Bruſt- und Unterleibseingeweide waren normal, und die Geſchlechtstheile durchaus vollkommen männlich. Der Sack, welcher zwiſchen dem Zwölffingerdarm, dem Dünndarm, dem Magen und der Bauchſpeicheldrüſe lag, enthielt einen vollkommnen Fötus, der mit ihm durch einen kurzen, dicken Nabelſtrang, der aus dem Unterleibe in denſelben trat, verbunden war, und ſich in ſeinen obern hintern Theil einſenkte. Der Kopf fehlte, allein auf dem kurzen frey liegenden oberſten Wirbel befanden ſich einige Hautlappen, Knochen, Markſubſtanz und verwirrte Haare, die zum Theil zwölf Zoll Länge hatten. Die Wirbelſäule war ſehr gekrümmt, von den zwey obern Gliedmaſsen die rechte normal, aber gebrochen, die linke zu kurz und nur mit drey Fingern verſehen. Es war nur eine untere Gliedmaſse vorhanden, deren Oberſchenkel ſtark gegen den Unterleib, der Unterſchenkel gegen den Oberſchenkel gebogen war. Alle Gelenke derſelben waren verrenkt, die Haut zum Theil zerſtört. An der Stelle der linken untern Extremität fand ſich eine anſehnliche, von Haut entblöſste Stelle, an welcher ein Theil des Sitzbeins vorragte. Am obern Ende der Bruſthöhle befand ſich eine lange fleiſchige, warzenähnliche Hervorragung. Den äuſsern Geſchlechtstheilen nach zu ſchlieſsen, war der Fötus weiblich. Der den Fötus enthaltende Sack beſtand aus zwey verſchiednen Theilen, von welchen der gröſsere, dickere und ſehr gefäſsreiche, ein eignes Organ, der kleinere ein Theil des ausgedehnten Zwölffinger- und Dünndarmes war, ſo daſs der hintere und untere Theil des Fötus mit der innern Fläche des Darmkanals in Berührung ſtand. An der äuſsern Fläche des Sackes befanden ſich an der Stelle, wo der Nabelſtrang eintrat, eine anſehnliche Menge groſser Gefäſse, an der innern, nicht weit von der Einſenkung des Stranges, war eine groſse Arterie zerriſſen, wodurch der Tod des Verſtorbenen erklärt wurde.

Dieſs iſt die ganze Geſchichte dieſes merkwürdigen Falles, der ſich leider nur auf die äuſsere Geſtalt des Fötus erſtreckt, nicht einmal, wie man ſieht, genau die Art des Gefäſszuſammenhanges angiebt, wenn es ſich gleich deutlich genug, ſowohl aus der Beſchreibung als den Abbildungen ergiebt, daſs ein Verhältniſs wie zwiſchen Fötus und Mutter ſtatt fand, indem der Sack den Eyhüllen entſprach und die benachbarten Gefäſse ſich auf änliche Weiſe erweitert hatten, als bey der Schwangerſchaft. Um ſo mehr iſt es zu bedauern, daſs der Vf. nicht auf die angegebnen Umſtände ſein Augenmerk richtete, als in dem Werklein doppelt ſo viel Platz verſchwendet iſt, als nöthig geweſen wäre. Denn von den dreyſsig weit gedruckten Seiten, woraus es beſteht, nimmt das Pränumerationsverzeichniſs, worunter ſich freylich die Namen des Prinzen von Wales und des Herzogs von Gloceſter befinden, ſechs, Titel und Zueignung vier

Digitized by Google

vier, die Vorrede zwey, die Kupfererklärung drey Seiten, alſo die Hälfte des Ganzen ein.

Aus einem Anhange ergiebt ſich, daſs der Verſtorbne bis zum ſiebenten Jahre völlig geſund war. Um dieſe Zeit bekam er einen heftigen Anfall von Leibſchmerzen, während deren der Unterleib beträchtlich anſchwoll, und, ungeachtet er nachher etwas ſank, doch immer beträchtlich vergröſsert blieb. Vor der letzten Krankheit waren mehrere ähnliche, wenn gleich minder heftige Anfälle eingetreten.

Zuletzt giebt der Vf. ſeine Meinung dahin, daſs der enthaltende und enthaltene Körper Producte derſelben Zeugung geweſen, und das eine Eychen in das andre gedrungen ſey. Dieſs iſt auch die gewöhnlichſte Anſicht; indeſſen geſtehen wir, daſs, wenn ſie ſich auch nicht geradezu verwerfen läſst, uns die oben dargeſtellte aus den dort angeführten Gründen ſo annehmlich ſcheint, daſs wir keinen Augenblick anſtehen, dieſer den Vorzug zu geben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Laudes Britanniae Magnae, de Germanorum libertate ac ſalute, et Societatis piae, quae ibi coita eſt, de ſacrarum literarum ſtudio optime meritae.* Epiſtola ad hanc ipſam ſocietatem miſſa celebravit *Max. Frid. Scheiblerus*, apud Evangelicos Montisjovienſes V. D. M. 1815. 40 S. gr. 8.

Der Vf. begegnet gleich anfangs dem Verdachte der Zudringlichkeit. „*Ne temere me hoc putetis et eorum more feciſſe, qui ad viros nobiles et doctos ſe applicant, ut ex eorum uſu et conſuetudine gloriolam aliquam captent, cumque in ipſis nihil ſit quod niteat, eorum quaſi ſplendore illuſtrentur ac nobilitentur: exponam, quae me cauſſae impulerint, ut hanc veluti peregrinationem in inſulam veſtram ſuſciperem.*" Er ſey von jeher, ſagt er, ein groſser Verehrer der Engländer geweſen, und habe ſich vorzüglich in den letzten Jahren ihrer Verdienſte um Deutſchlands Befreyung von dem Joche der Fremden, ſo wie ihrer Mildthätigkeit gegen viele Opfer des Krieges in Ober- und Niederſachſen unausſprechlich gefreut; ſein dankbares Herz laſſe ihn nicht länger ſchweigen, und ob er ſich gleich nicht um den Preis mit bewerben könne, den ein *Hildesheimer* auf das beſte Gedicht zu Ehren der engliſchen Nation geſetzt habe, indem das poetiſche Talent ihm verſagt ſey, ſo wolle er doch in Proſa ihr Lob verkünden. Nun liebt zwar Rec. die ganze Gattung der Lobreden eben nicht ſehr, und er findet es übertrieben, wenn der Vf. S. 11. ſagt: „*cuncti nos quique et quotquot ſumus, Germaniae incolae, quid, quod omnes nos univerſae Europae populi, quacunque a maribus veſtris adluimur et a claſſibus veſtris veliferis circumvolitamur, proſpectamus in inſulam veſtram fortunatam ſedesque beatas laetabundi.*" Aber er läſst auch einen Mann wie Hr. *Sch.*, wenn er aus vollem Herzen redet, gerne gewähren, und hält ihm ſogar etwas Redſeligkeit und eine gewiſſe offenherzige Ruhmredigkeit gerne zu gut. Sagt er doch auf der andern Seite auch der Londner Bibelgeſellſchaft bey allem Lobe, womit er ſie überhäuft, daſs es damit noch nicht gethan ſey, wenn man den Leuten eine *Bibel* in die Hand gebe, und ſie dieſelbe auch nicht zugleich verſtehen lehre: „*In libris ſacris, ea aetate, ea lingua, ab iis auctoribus, ad eos lectores, ea denique literarum, artium, morum, legum, inſtitutorum, rerum publicarum conditione et ſtatu conſcriptis, quae fere omnia cum noſtrorum temporum et hominum rationibus et perſonis toto coelo diſcrepant, permulta inſint neceſſe eſt, quae obſcuritatem quandam et difficultatem habeant, et non ab imperitia modo parum intelligantur, ſed vel doctiſſimos quosque ſaepe exerceant.*" Nur möchten wenigſtens wir *Deutſche* nicht nöthig haben, Erläuterungen der Bibel aus *England* erſt kommen zu laſſen. Auch hat man in Deutſchland nicht Urſache, ſich über den hohen Preis einer Bibel zu beſchweren, da z. B. die *Canſteinſche Bibelanſtalt* zu *Halle* den Preis einer Bibel ſo niedrig geſetzt hat, daſs auch Aermere leicht ſo viel erſparen können, wenn ihnen an dem Beſitze eines Exemplars etwas gelegen iſt. Zu viel erwartete Hr. *Sch.* von dem *Wiener-Congreſs*, wenn er glaubte, daſs derſelbe dem *Schriftſtudium* einen neuen Schwung geben werde; ohnehin kann man nicht ſagen, daſs dieſs Studium in Deutſchland *remiſſum ac frigens* ſey. In dem letztern Theile ſeines Schreibens breitet ſich der Vf., wie er überall gerne thut, über den ſel. *Reinhard* aus, und hält auch ihm eine Lobrede. Von ſeinen Predigten, deren Ueberſetzung in das Engliſche er wünſcht, die ſie auch allerdings verdienten, ſagt er S. 36.: „*Quanta in inveniendo ſagacitas! Quantus in diſponendis inventis ordo! quanta in eloquendo perſpicuitas et ornatus! Qui verborum delectus! Quod ſententiarum acumen! Quam diſtincta omnia! Quam concinna! Quam apta! Quam biblica chriſtiana! Non vides, ut textum tenet*, de *quo, non ex quo dicturus eſt, ut explanat, ut in omnes partes verſat, ut ex aridiſſimo quoque aliquid exprimit, ut ei inhaeret, ut identidem ad eum revolvitur, et in eo quaſi habitat, ut omnia ſuccum et colorem habent vere chriſtianum?*" Hr. *Sch.* ſelbſt hat ſich auch offenbar nach *Reinhard* gebildet; ſeine Predigten haben gewöhnlich die Form der *Reinhardſchen*, was auch Rec. nicht tadelt; nur iſt dieſe Form nicht die einzige vortreffliche, und originelle geiſtreiche Prediger werden ſich kaum in dieſelbe fügen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, gedr. b. Didot, u. Neuschatel, b. Lory: *Voyage pittoreſque de Genève à Milan par le Simplon.* 1811. Fol. (100 Rthlr.)

Die franzöſiſche Literatur iſt viel reicher als die Deutſche an ſogenannten maleriſchen Reiſen. Bey dieſer neuen ſprechen wir zunächſt von den Abbildungen, um derentwillen allein der Text vorhanden iſt. Im Ganzen ſind ſie recht gut ausgefallen, obgleich freylich in der Farbengebung ſowohl, als im Baumſchlage, Manches an die Manier der gewöhnlichen Schweizerlandſchaften erinnern mag. Die eigenthümliche Brechung der Lichtſtrahlen im Hochgebirg, und der in der That ſchon ſüdlichere Himmel bringt eigene, wir möchten ſagen, magiſche optiſche Täuſchungen hervor. Was den Baumſchlag anbelangt, zumal in den Vordergründen, ſo miſsfällt er, weil er gröſstentheils von Obſtbäumen hergenommen iſt, bey denen man die kühnen, freyen Formen vermiſst, die aus dem Studium der Waldbäume, und beſonders unſerer deutſchen Eichen entſtehen. Dem Titel gemäſs, ſtellen die Kupfer eine Reihefolge maleriſcher Gegenden dar, ſo wie ſie ſich nach und nach dem Reiſenden darbieten, der von Genf aus über den Simplon nach Mayland wandert. Mit einzelnen Bemerkungen wollen wir ſie hier nach ihren Aufſchriften anführen, hiebey die Ordnung beybehaltend, welche die *Table des vues et des deſcriptions ſuivant l'ordre où elles doivent être placées,* angiebt. Es ſind: 1. *Vue de Genève depuis Cologni.* 2. *Les Eaux d'Amphion près d'Evian* — eigentlich unweit dem berühmten Ripaille. 3. *Vue des bords du lac de Genève près de Saint-Gingouph.* Der Standpunkt iſt nicht weit von Meillerie hergenommen. 4. *Vue de l'extrémité du Lac de Genève et de l'entrée du Rhône près du Boveret.* 5. *Le pont de Saint-Maurice.* 6. *La caſcade de Piſſevache.* Hiebey müſſen wir als eine echt franzöſiſche abgeſchmackte Anſpielung es rügen, daſs eine Kuh in einer Stellung gezeichnet iſt, die auf den Namen des bekannten Waſſerfalls deutet. 7. *Vue de Sion priſe du côté du couchant.* 8. *Vue de Sion priſe du côté du levant.* 9. *Vue de Brieg.* 10. *Vue de la Galerie et du pont de Ganther.* 11. *Vue priſe à la ſortie de la Galerie de Schalbet du côté de l'Italie.* 12. *Vue de la Galerie du Schalbet priſe du côté de l'Italie.* 13. *Vue de la Galerie des glaciers.* 14. *Vue de l'emplacement de l'hoſpice du Simplon et de la montagne dite Roſsboden,* obgleich der Berg hier *Mont-Roſa* genannt wird. 15. *Vue du village de Simplon.* 16. *Vue de la Galerie d'Algaby priſe du côté du Valais.* 17. *Vue priſe de l'intérieur de la Galerie d'Algaby.* 18. *Ponte alto.* 19. *Vue de la nouvelle route de la grande Galerie.* 20. *Vue de l'intérieur de la grande Galerie.* 21. *Vue de la ſortie de la grande Galerie du côté de l'Italie.* 22. *Vue près de Gondo.* 23. *Vue de la Galerie d'Iſſel.* 24. *Entrée du vallon de Dovredo.* 25. *Pont ſur la Cheraſca.* 26. *Vue de l'entrée de la dernière galerie deſſinée du côté du Simplon.* 27. *Vue du pont de Crevola et de la vallée de Domo d'Oſſola.* 28. *Vue du pont de Crevola.* 29. *Villa,* ein Dorf. 30. *Vue du pont de Baveno et de l'Iſola-madre ou de St. Victor.* 31. *Vue du Lac-majeur et des îles Borromées.* 32. *Vue de l'Iſola-Bella.* 33. *Vue de l'Iſola-Bella priſe de Streſa.* 34. *Vue d'Arona,* oder des ſüdlichen Theils vom Laggo-majore. Die hundert und zwölf Fuſs hohe Bildſäule des heiligen *Karl Borromeo,* nimmt ſich gar zu winzig aus; — und 35. *Vue de Seſto,* am Ausfluſs des Teſſino. — Sämmtliche Ausſichten ſind von *G. Lory,* und deſſen Sohne nach der Natur gezeichnet worden, ausgenommen indeſſen Nr. 30. die dem Talent des Hn. *Maximilian von Meuron* aus Neufchatel Ehre macht.

Der Text rührt von einem Manne her, der in einem hohen Grade die Gabe beſitzt, ſichtbare Gegenſtände in ihren mannichfaltigſten Beziehungen darzuſtellen. Er iſt ſelbſt im eigentlichſten Sinne des Worts, maleriſch. Zunächſt beſchreibt er zwar die abgebildeten Gegenden, oder vielmehr die Gegenſtände, die dem Auge des Wanderers ſich unterwegs darbieten. Auſserdem bringt er aber noch manche allgemeinere Bemerkungen bey. Das Geſchichtliche wird bis auf die Zeit der Herausgabe geführt, bedarf aber, glücklicher Weiſe, jetzt ſchon bedeutender Abänderungen. Das Ganze zerfällt in vier Hauptabtheilungen, davon eine jede beſonders paginirt iſt. Sie ſind betitelt: I. *Tableau général du Lac de Genève.* II. *Tableau général du Valais avec deſcription.* III. *Tableau général du Simplon,* und IV. *Tableau général du Lac majeur.* Zu dem Erſten gehören die Abbildungen 1—4; zum Zweyten die Nr. 5—8; zum Dritten die Nr. 9—29; und zum Vierten die ſieben letzten. Die ſpeciellen Beſchreibungen der Numern bilden die einzelnen Kapitel der *Tableaux généraux.* Wir wollen hier einige der intereſſanteren Bemerkungen ausheben. Den Anfang macht eine Ueberſicht der Lage, Beſchaffenheit u. ſ. w. des Genferſees. So umſtändlich iſt ſie freylich nicht, als eine vor einigen Jahren in den *Etrennes helvétiennes* gelieferte treffliche

Digitized by Google

liche Beſchreibung dieſes herrlichen Waſſerſpiegels und deſſen Geſtades. Die auffallendſte Naturmerkwürdigkeit, welche dieſer See darbietet, heiſst die *Seiche*, eine Art von Ebbe und Fluth „*cauſée par des variations particlles dans la preſſion de l'atmosphère.*" Mit beſonderer Vorliebe ſcheint das Genf betreffende Kapitel bearbeitet zu ſeyn. Freylich bleibt dieſe bekannte Stadt, die ſo viele berühmte Männer zeugte, jedermann theuer. Bey Nr. 4. werden groſser verſteinerter Bäume gedacht, die man bey *St. Gingouph* findet, aber auf der Platte, die wie alle andern colorirt iſt, nicht hervorſtehend genug angegeben ſind. Das Gemälde des Valliſerlandes iſt mit wahrer Meiſterhand entworfen. Wir bedauern aber, daſs darin folgender Satz vorkommt: „*et ce pays, ſi peu connu, eſt placé entre la France et l'Italie, au centre de tout ce que la civiliſation a de plus parfait!*" — Unbekannt kann man es allerdings in manchem Betracht nennen, ungeachtet der im Unterwallis häufigen Spuren der römiſchen Herrſchaft, des vorzüglich um Brieg, Sion und Martigny ſo häufigen und ſo vielfach erwähnten „*Crétinisme.*" und endlich des nicht ganz unbeträchtlichen Zwiſchenhandels, der gleichſam durch die Lage des Landes geboten wird. Der überall in dieſem Thal (*la vallée la plus profonde du monde connu*) herrſchende ſtrenge Aberglaube, verbunden mit einem gänzlichen Mangel an Gewerbefleiſse und Betriebſamkeit, feſſelt das Volk an eine und dieſelbe Stufe der Ausbildung, und hindert es, darin vorzuſchreiten. — (Bekanntlich kommt der Lerchenbaum ſchon häufig im Wallis vor. Er hat zum einzigen Druckfehler Anlaſs gegeben, den wir in dem ſehr ſorgfältig gedruckten Buche bemerkt haben, indem (S. 5.) *Pinus Lacris* anſtatt *P. Larix* ſteht.) — Zwiſchen Wallis und Italien thürmen ſich die ewigen Alpen auf. Es war ein groſser Gedanke, dieſes Hinderniſs zu beſiegen, und die denkwürdige Kunſtſtraſse über den Simplon zu führen. Dieſes Rieſenwerk, mit dem neuen Jahrhundert begonnen, gewährt, abgeſehn von der militäriſchen Wichtigkeit, unzählige Handelsvortheile, und geſtattet dem Reiſenden *de ſe repoſer le ſoir ſous le beau ciel de l'Italie.*" Jedermann muſs begierig ſeyn, die näheren Umſtände dieſer groſsen Unternehmung näher kennen zu lernen. Da ſie hier eigentlich nur angedeutet ſind, ſo verweiſen wir dieſerhalb auf die deutſche in Gotha erſchienene Ueberſetzung des *Courtin*'ſchen Werks, betitelt: „*Arbeiten der Brücken- und Wegebau-Ingenieurs ſeit* 1800," und auf die *Lettre de Quatremère Diſſjonval au C. d'Eymar ſur l'encaiſſement du Rhône et l'exploitation de quelques eſpèces particulières de bois depuis le Simplon jusqu'au lac de Genève. Genève an XI.* — Die bedeutendſten Anlagen ſind die Felſengänge (*Galeries*), von denen unter andern die *Galerie d'Algaby* 215 *pieds*, und die *grande Galerie* oder *Galerie de Gondo* gar 683 *pieds* lang iſt. Dieſe letzte iſt ganz im Granit ausgehöhlt. Als etwas ebenfalls bedeutendes muſs die Brücke bey Crevola betrachtet werden, wo zwey der anſehnlichſten Uebergänge der Hochalpen ſich vereinigen, nämlich der über den Simplon und der über den Gries. Uebrigens verſchwinden ſchon vor der *Galerie des glaciers*, unweit der *Tavernetto* Gletſcher, die Bäume allmählig und werden trotz der bedeutenden Kälte durch *Rhododendron* erſetzt. — *Le plateau du Simplon*, ſagt der Vf., *eſt un vallon circulaire, uni et aſſez ſpacieux.* Das Dorf *Simplon* liegt 4548 Fuſs, ſo wie überhaupt der höchſte Punkt auf der ganzen Straſse 1033 *toiſes* über der See. Dagegen iſt der *Laggo majore* nur 636 *pieds* über dem Meer.

Rec. weiſs nicht wen dieſes Werk zum Vf. oder Herausgeber hat. Er glaubt indeſſen, daſs es Hr. *Johann Friedrich von Oſterwald* aus Neufchatel ſey, dem man die neueſte Karte der Grafſchaft Neufchatel und Valangin (1806.) verdankt. Folgende Stelle aus *Millin's Magaſin encyclopédique* 1810. *Tom III. S.* 365. ſcheint wenigſtens dieſe ſeine Vermuthung zu rechtfertigen: *Mr. Oſterwald, de Neufchâtel, a déjà expoſé à la curioſité des amateurs de peinture en payſage pluſieurs des gravures qui compoſent la belle collection qu'il ſe propoſe de publier. Cette collection formée de* 35 *gravures offrira une deſcription pittoresque détaillée des plus beaux ſites de la route de Genève à Milan par le Simplon.*"

GESCHICHTE.

Salzburg, in Commiſſ. der Mayr. Buchh.: *Geſchichte des Fürſtenthums Berchtesgaden und ſeiner Salzwerke:* in *drey* Büchern. Vom Ritter *Joſeph Ernſt von Koch-Sternfeld. Erſtes* Buch. 1815. VIII u. 137 S. gr. 8.

München, b. Lindauer: *Geſchichte des Fürſtenthums Berchtesgaden und ſeiner Salzwerke:* in *drey* Büchern. Vom Ritter *Joſeph Ernſt von Koch-Sternfeld. Zweytes* Buch. 1815. 155 S. *Drittes* Buch. 1815. 135 S. gr. 8.

Klein iſt das Ländchen, von welchem hier die Rede iſt, und ſpät fängt die Geſchichte deſſelben an; deſſen ungeachtet iſt ſie gewiſs nicht unwichtig. „Wenn in der Kette der Alpen, ſagt der Vf. ganz richtig, eine kleine Landſchaft, am längſten der Tummelplatz der wilden Natur, wie im Meere ein wirthbares Eiland hervortritt, und von Felſen und Wäldern umrungen, ſich friedlich und unblutig zur Heimath von 10,000 Menſchen baut; — wenn ſie, vom Finger der Vorſehung gezeichnet, ihr Pfund findet, und daſſelbe ohne Fluſs- und Landſtraſsen und ruhig über eifernde Miſsgunſt zu fernen Völkerſchaften trägt; — wenn dieſe kleine Landſchaft zwiſchen wachbaren Staaten einen Theil der Lebenskraft aus ihren Gebieten zieht, und ſogar die Unmittelbarkeit gewinnt: — ſo mag die beurkundete Erzählung dieſer Begebenheiten für viele anziehender ſeyn, als die immer wiederkehrenden Gemälde von Zerſtörung, von Blutkämpfen, und — von täuſchenden Schöpfungen aus der Zeitgeſchichte. Der Glaube iſt irrig, daſs irgend ein bewohnter Winkel der Erde, und wenn er auch nur

Digitized by Google

nur eben ſo breit als hoch wäre, der Geſchichte nicht lohne: denn das Wiſſenswürdige von Cultur und Kunſt und Handel in ihrem Entſtehen, klaftert ſich nicht nach Quadratmeilen aus." — „Das Hochſtift Salzburg ging feſten Schrittes zur Vergröſserung. Das urſprüngliche Gebiet von zwey fränkiſchen Meilen in der Länge und Breite, das nach der Schenkung des Herzogs Theodo, die Trümmer von Juvavia umgab, und deſſen Marken ſich gegen Weſtnord an der Höhe des Untersbergs hinzogen, war längſt durch Ankauf, Zutauſch und neue Schenkungen erweitert worden. Die Nachkommen der Grafen vom Chiem- und Salzachgau aus dem Stamme der Gunthar und Sighard theilten ſich mit dem Erzſtifte in die weite Landſchaft als Herren von Waſſerburg (Lintburg), Tengling, Beuern (Haigermoos am Weilhart), von Plaien, Peilſtein (Burg Karlſtein), Lebenau, Burghauſen u. ſ. w. Hinauf an der Sur und Saale über die Högel, und am Staufen bis hinter die Vorhügel des Untersbergs dehnte ſich das Hausgebiet der Grafen von Plaien. Daran ſchloſs ſich nordweſtlich die reiche Hallgrafſchaft, das Gemeingut des Grafen in männlicher und weiblicher Vererbung, vom Wiesbach durch die Fager, der Saale entlang, bis zum Steinbach. Hierauf folgte die Grafſchaft Unter- und Oberpinzgau u. ſ. w. Die Thalgründe zunächſt hinter dem Göhl und Untersberg, aus welchem ein doppelhörniges, tiefbeſchneites Gebirg noch ernſter ſchaute, und woher die Niederalbe öfter toſend kam, kannte man nur als einen wirthbaren Holz- und Wildreichen Jagdbann der Hallgrafen. . . Unter dem Erzbiſchofe Gebhard, welcher dem Papſte gegen den Kaiſer Heinrich IV. anhing, fiel Salzburg in die Hände der Grafen von Moosburg, Burghart und Berthold, welcher letztere als Gegenerzbiſchof auftrat. An der ſüdlichen Grenze des Sondergau's, am Innſtrom, unfern dem Stammgute der über das Chiem- und Salzachgau vorgerückten Grafen Reit (heute Vogtareit) hatte das Geſchlecht der Pabone eine Burg Rot. Durch beſondere Gunſt des Kaiſers Heinrich III. ſcheint die Pfalzgrafenwürde, welche noch Hartwich II. vom Weilhart erblich bekleidet hatte, nach der Verurtheilung ſeiner Söhne auf den Grafen Cuno von Rot übergegangen zu ſeyn. Der Pfalzgraf verheirathete ſeine Tochter Irmengrad, die er mit ſeiner Gemahlin Uta, einer Tochter des Grafen Rapoto von Dieſſen und Wolfrathshauſen erzeugt hatte, mit Gütern reichlich ausgeſtattet, an den Grafen Cuno von Mögling. Nach mancherley Ab- und Rückfällen verlor ſich die Dynaſtie Mögling in der von Frantenhauſen. Des Pfalzgrafen einziger Sohn Cuno, der mit Eliſabeth, einer Gräfin aus Lothringen, vermählt war, fiel im Dienſte des Kaiſers im Jahre 1071 in einem Treffen. Nun verlieſsen die beſtürzten Aeltern mit ihrer Schwiegertochter die Burg Rot, und verwandelten ſie in ein Kloſter. Die junge Wittwe, Gräfin Eliſabeth, vermählte ſich in der Folge mit einem Grafen Rapoto von Vohburg. Cuno zu Mögling hatte aus ſeiner Gemahlin Irmengrad eine liebenswürdige Tochter Adelheid. Dieſe entführte Graf Marquard von Hohenſtein, und lieſs ſich mit ihr trauen. Aber bald darauf von gedungenen Mördern tödtlich verwundet, ſetzte er noch vor ſeinem Ende ſeine Gemahlin zur Erbin der Burg Marquardſtein mit allen dazu gehörigen Gütern ein; und ſie gelobte ihm dagegen, einen Theil davon zur Stiftung eines Kloſters an der Margarethen-Kirche zum Baumburg zu verwenden. Auch Graf Cuno ſtarb bald. Adelheid wählte zum zweyten Gemahle Ulrich Grafen von Vohburg. Adelheids Mutter Irmengard ſchritt gleichfalls zur zweyten Ehe mit Grafen Engelbert II. von der Lintburg, der das Hallgrafenamt verwaltete, und in der Folge ſeinen Sitz nach Waſſerburg verlegte. Zur Errichtung einer Zelle überlieſs er derſelben ſein eigenthümliches Grafengaden, und das Waldgebiet in Berchtesgaden. In letzterer Wildniſs erbaute Irmengard eine Kapelle zum heil. Martin, und berief vier Klausner dahin. Sie fanden dort keine Spur einer frühern Anſiedlung, und wuſsten ſich bey einbrechenden Winter vor grimmiger Kälte und dem Andrange der wilden Thiere kaum zu ſchützen. Der Tod des Grafen Engelbert (um 1090) unterbrach Irmengard in der Vollendung ihres frommen Beginnens. Adelheids zweyten Gemahl, Ulrich den Reichen, welchem ſie eine Tochter Utta geboren hatte, und den Pfalzgrafen Rapoto von Hohenwart raffte (1099) eine Seuche hin; und ſie gab nun dem Grafen Berengar von Kaſtell und Sulzbach ihre Hand; mit ihr erhielt er alle ihre Beſitzungen; doch mit Vorbehalt für die von ihren beiden verſtorbenen Eheherren gelobten Stiftungen nach Baumburg. Von der augenblicklichen Erfüllung ſeiner Zuſage machten ihn aber die Miniſterialen Marquards und Ulrichs abwendig. Auch Irmengard ſtarb bald nach der letzten Verbindung ihrer Tochter mit Berengar. Eingedenk der aufhabenden Gelübde für Baumburg und Berchtesgaden, und bekümmert um das Schickſal der Zelle daſelbſt, welche während ihrer Entfernung aus jener Gegend von den Bewohnern als unwirthbar und obhutlos wieder verlaſſen worden war, drang ſie in ihrem letzten Willen auf die Herſtellung dieſer Stiftung. Adelheid fühlte ſich endlich auch ihrem Ende nahe; ſie beſchwor ihren Gemahl Berengar, ihre Gelübde und die letztwillige Verordnung ihres erſten Gemahls endlich einmal in Erfüllung zu bringen; und Berengar ſchwor mit zwölf ſeiner angeſehenſten Ritter vor ihrem Krankenlager, ihren und ihrer Mutter Willen gewiſs zu vollziehen. Berengar hielt auch Wort. Der Probſt Ulrich zu Raitenbuch, wo ſich ein neu errichtetes Chorherrenſtift befand, überlieſs ihm auf ſeine Bitte zur Gründung der Klöſter zu Baumburg und Berchtesgaden 4 Prieſter und 4 Laienbrüder, und unter dieſen den Eberwein als Vorſteher. Der Papſt ertheilte bald hierauf die Beſtätigung."

Hierin beſteht im Weſentlichen die Geſchichte von dem bisher wenig bekannten Urſprunge des Chorſtifts Berchtesgaden. Welche Schickſale daſſelbe und das dazu gehörige Land im Verlaufe der Zeit gehabt, wie

Digitized by Google

wie es ſich nach und nach erweitert, wie es durch fleiſsige Benutzung ſeiner natürlichen Producte, vorzüglich durch Gewinnung des Salzes und durch Handel mit demſelben, ſich zu einem wohlhabenden Ländchen, und endlich ſogar bis zur Reichsunmittelbarkeit erſchwungen, welche Hinderniſſe es zu bekämpfen gehabt und beſiegt habe, in welche unangenehme Verhältniſſe es öfters mit den Erzbiſchöfen zu Salzburg gerathen ſey, wird im Verfolge dieſer Geſchichte gezeigt. Der Vf. geht daher alle Pröbſte durch, welche dem Stifte vorſtanden, und erzählt, was ſich unter einem jeden merkwürdiges ereignet hatte. Das erſte Buch ſtellt die Reihe der Pröbſte von dem erſten Probſte Eberwein bis zum Abgange des Probſtes Johann, oder vom Jahre 1111 — 1303 auf, und giebt am Ende noch eine kurze Ueberſicht des Ganzen, beſonders in Rückſicht auf die natürliche Beſchaffenheit und Producte des Landes, Induſtrie der Einwohner, Beſitzungen des Stiftes, die aus Berchtesgaden ſelbſt, und aus Gütern in Unteröſtreich, in Niederbaiern und in Franken beſtanden, und endlich auf die Erlangung der Reichsunmittelbarkeit, die durch Kaiſer Friedrichs I. (1156) Verleihung einiger Regalien (Salzgruben u. ſ. w.) gegründet, durch Kaiſ. Heinrichs VI. Zuſtellung der weltlichen Gerichtsbarkeit (1194) gehoben, und durch Kaiſ. Adolphs Uebergabe des Blutbanns (1294) völlig hergeſtellt ward. Im zweyten Buche iſt die Geſchichte der Pröbſte von Hartung oder Hartneid bis zum Abgange des Probſtes Jacob II. oder vom Jahre 1303 — 1594 fortgeführt; und es folgt hierauf eine Ueberſicht der Beſitzungan des Hochſtifts Berchtesgaden aus der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, nebſt einer, zum Theile berichtigenden, Nachleſe zum erſten Buche. Das dritte Buch endlich enthält die Geſchichte der Pröbſte von Ferdinand bis zum letzten Probſte, Joſeph Conrad, einſchlüſſig, oder vom J. 1595 — 1803. Die Quellen, worunter auch einige noch ungedruckte Urkunden ſich befinden, ſind an Ort und Stelle überall, wo es nöthig ſchien, angegeben.

Paris, b. Dentu: *Relation fidèle et detaillée de la dernière campagne de Buonaparte, terminée par la bataille de Mont-Saint-Jean*, dite de *Waterloo* ou de *la Belle-Alliance*. — *Par un temoin oculaire.* 2me édition revuë, corrigée, augmentée et ornée de deux plans, dont l'un préſente l'enſemble des opérations de la campagne et l'autre les diſpoſitions particulières de la bataille de Mont-Saint-Jean. 1815. 104 S. 8.

Dieſe Schrift verdient nicht überſehen zu werden; wenn ſie auch mit *Ney's* Schickſale in keiner Verbindung ſteht, deſſen Brief über die Schlachttage in Abſicht ſeines Gefechts am 16ten faſt wörtlich, aber doch in einem andern Sinn wiederholt iſt. Die kühnen Hoffnungen Ney's von dem Ausgang ſeines Angriffs und *Wellington's* Niederlage werden mit Stillſchweigen übergangen, dagegen aber geſagt, daſs Bonaparte Ney'n der Gefahr einer Niederlage durch die Zurückziehung des erſten zu ſeiner Unterſtützung aufgeſtellten Armee-Corps, ausgeſetzt habe; da dieſer gedrängt, es kommen laſſen will: „*Mais quel fut ſon étonnement et ſon extrème embaras, lorsqu'il apprit que Buonaparte en avait diſpoſé.*" Von Ney's Betragen am 18ten wird geſagt, daſs er alle Angriffe auf die Mitte des Feindes ſelbſt angeführt, und ſich in dem Handgemenge befunden habe; daſs er über den Ausgang der Schlacht guten Muths geweſen ſey, bis Bonaparte gegen den Augenſchein die angreifenden Preuſsen für Grouchy's Truppen ausgegeben habe. Seitdem dachte Ney anders, und handelte nicht mehr mit ſo viel Ruhe und Zuverſicht. *Mais on doit le dire, on ne lui fit à l'armée aucun reproche ſur ſa conduite, il ne fit que partager l'inquiétude et le decouragement général que cette circonſtance determina. Il n'eſt pas poſſible, au reste, de méconnaitre que dès le commencement de la campagne, il temoigna un mecontentement profond, mais que néanmoins il ne diſſimula pas aſſés pour le ſouſtraire à des regards obſervateurs; il regnait entre lui et Buonaparte une certaine mesintelligence et une ſorte de defiance reciproque difficile à approfondir; mais qui n'en était pas moins apparente. Il y a tout lieu de croire auſſi qu'il portait de la jalouſie au Maréchal Grouchy, que B. en effét adoptait manifeſtement d'une manière plus particulière.* Von keinem andern General ſind ſolche Umſtändlichkeiten erzählt. Als am Schlachtmorgen B. die engliſchen Linien ſah, ſagte er mit Freude: *Ah je les tiens donc, ces Anglais.* Sobald die Truppen zuſammen waren, lieſs er angreifen, und ging auf einem kleinen Hügel rechts von Belle-Alliance mit kreuzweis über die Bruſt geſchlagenen Händen auf und nieder. Dort blieb er bis 7 Uhr Abends, und je hitziger der Kampf, deſto kälter ward er. Er lieſs von einem Secretär Briefe ſchreiben, und wiederholte ihm mehrere Mal: „Schreiben Sie, daſs wir ſiegen." Ein gefangener Engländer ſagte ihm, ſie hätten 60,000 Mann friſcher Truppen erhalten. Deſto beſſer, war die Antwort, je mehr ihrer ſind, deſto mehr werden geſchlagen. Ein General lieſs ihm ſagen, daſs er durch eine Batterie ſehr litte; „ſo nehme er ſie," war die Antwort. Als aber Grouchy immer noch ausblieb, griff B. mit den Garden an, und als dieſe zuſammengeſchoſſen waren, mit den letzten Bataillonen, nach deren Zerſtreuung er in einen Baumgarten bey Belle-Alliance floh.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

GESCHICHTE.

Quedlinburg, b. Baſſe: *Ueber den ſchädlichen Einfluſs des franzöſiſchen Deſpotismus auf die Literatur der Deutſchen.* Herausgegeben von *Ludwig Dankegott Cramer*, Dr. u. Privatdocent der Philoſophie auf der Univerſität Wittenberg. 1815. VIII u. 338 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Man kann dem noch jungen Vf. dieſer Schrift das Zeugniſs nicht verſagen, mit vielem Fleiſs und gehöriger Umſicht Alles für ſeinen auf dem Titel angegebenen Zweck Gehörige zuſammengeſtellt zu haben. Seine Darſtellung und Sprache ſind, einige Wiederholungen und Dehnungen abgerechnet, gehaltvoll und lobenswerth, und verrathen einen gebildeten kenntniſsreichen Geiſt. Nur die zu manchen unnöthigen Redewendungen führende Briefform iſt ſchwerlich ganz paſſend gewählt, und an einer Ueberſicht des Inhalts fehlt es ganz. Wir wollen den Ideengang des Vfs. in dieſen zehn Briefen kurz angeben, und einige Bemerkungen hinzufügen. *Erſter* Brief (S. 1 — 22). Er iſt einleitend; der Vf. verbreitet ſich zuerſt über das verderbliche Walten der Franzoſen in Deutſchland überhaupt, dann über die ſchädliche Einwirkung ihrer Gegenwart auf die religiöſe, moraliſche und intellectuelle Bildung der Deutſchen, womit er zugleich eine genauere Erwägung des letzteren Punktes ankündigt. Wir ſtieſsen in dieſem Briefe auf mehrere nicht ganz richtige oder nicht beſtimmt ausgedrückte Behauptungen. Auf die Frage (S. 6.): „Nennen Sie mir einen Ort in *Teutſchland* (ſo ſchreibt der Vf.), welchen die Franzoſen nicht entweiht, geplündert und gemiſshandelt haben?" lieſsen ſich, wenn es hier auf ſtrenge Genauigkeit ankäme, Theile von *Böhmen*, *Mähren* u. ſ. f. als Ausnahme nennen. Auch was S. 11 u. ff. angeführt wird: „Der Ton in unſern vornehmen Zirkeln hat (durch die Franzoſen in den letzten funfzehn oder zwanzig Jahren) an äuſserer ſogenannter Artigkeit und Glätte *zugenommen*," will nicht recht paſſen, da theils die Franzoſen in den erſten Revolutionsjahren die Artigkeit ziemlich abgelegt hatten, theils leider unſere höhern Stände noch vor der wirklichen Verbreitung der Franzoſen über Deutſchland von ihrer Artigkeit ſchon zu viel angenommen hatten, und die Franzoſen, nach einer bekannten Behauptung, durch Sitte und Sprache früher, als durch das Schwert, über Deutſchland herrſchten, weshalb auch die Andeutung (S. 11.), als ob erſt in dieſen neueſten Zeiten die ſogenannte deutſche Steifheit und

Unbehülflichkeit durch franzöſiſche Artigkeit und glatte Auſsenſeite verdrängt ſey, verfehlt iſt. *Zweyter* Brief (S. 22 — 57). Im Eingang wird als etwas Gutes, was der franzöſiſche Deſpotismus in Deutſchland bewirkt habe, angeführt: die nähere Vereinigung der höhern und niedern Stände, die gröſsere Lebhaftigkeit und Schnelligkeit im öffentlichen Geſchäftsgange, die gleichmäſsigere Theilnahme der verſchiedenen Stände an den Vortheilen und Laſten des bürgerlichen Lebens, die zweckmäſsigere Organiſation der ſtehenden Heere, die gröſsere Toleranz der verſchiedenen Religionsparteyen und Confeſſionen, die angeſtrengtere Thätigkeit, mit welcher man die vaterländiſchen Producte zu verarbeiten ſucht, und der ſich jetzt kräftig äuſsernde Gemeinſinn der Deutſchen. Richtig iſt aber die Bemerkung des Vfs., daſs jener Deſpotismus vieles davon wider ſeine Abſicht bewirkt habe. Dann kommt er auf *den ſchädlichen Einfluſs* des franzöſiſchen Deſpotismus auf die Literatur der Deutſchen, den er zuförderſt in einen *unmittelbaren* und *mittelbaren* abtheilt. Unmittelbar ſchadete derſelbe 1) durch *Aufhebung mehrerer Bildungsanſtalten* und namentlich *mehrerer Univerſitäten*, oder durch Miſshandlung und Störung ihrer Wirkſamkeit. Ganz aufgehoben wurden die in den abgetretenen Ländern jenſeits des Rheins belegenen Univerſitäten: *Mainz*, *Trier*, *Cölln*, *Bonn* und *Löwen*, ſo wie denn überhaupt jene Länder für die deutſche Literatur faſt ganz verloren gingen. Gemiſshandelt wurden beſonders *Erfurt*, *Wittenberg* und *Halle*, welche letztern beide bekanntlich ganz auſser Thätigkeit kamen; nächſt ihnen *Jena*, *Leipzig*, *Münſter* und *Duisburg*. Auch *Marburg*, *Roſtock* und *Kiel* ſollen durch die Kriegslaſten ſehr gelitten haben. Der Vf. führt nähere Umſtände an, von den fünf erſten Univerſitäten; zum Theil aber fehlte es an genauern Nachrichten, und dieſs iſt auch ohne Zweifel der Grund, weshalb er der ſüddeutſchen Univerſitäten hier nicht erwähnt. Nicht minder nachtheilig wirkte die franzöſiſche Herrſchaft auf die gelehrten Schulen. Alles dieſs, was der Vf. zum Theil nur andeutet, verdiente der Gegenſtand eigner Schriften zu werden. *Dritter* Brief (S. 57 — 86). Im Eingange deſſelben wird, wie gewöhnlich, der Inhalt des vorigen noch einmal beſprochen, und der Vf. geſteht, daſs Bonaparte mit gutem Grunde die deutſchen Univerſitäten haſste und ſie noch härter behandelt haben würde, wenn er ihren Geiſt durchaus gekannt hätte: denn der *Gelehrte* und der *Kaufmann* ſchätzt die Freyheit am höchſten, und *Univerſitäten* und *Handelsſtädte müſſen* den Deſpotismus verabſcheuen. Zu kühn iſt jedoch

Digitized by Google

jedoch die Behauptung (S. 59.): *alle* deutſchen Univerſitäten würden im Frühling 1813 wie Halle gehandelt haben, wenn ſie in gleicher Lage geweſen wären. Der Geiſt war in Halle vorzugsweiſe gut. Das eigentliche Thema dieſes Briefes iſt, zu zeigen, daſs der franzöſiſche Deſpotismus dem deutſchen Studium 2) *durch Entziehung vieler literariſchen und artiſtiſchen Bildungsquellen* unmittelbar geſchadet habe. *Wien*, *Berlin*, *Danzig*, *Wolfenbüttel*, *Caſſel*, *Salzdahlum*, *Braunſchweig*, *Sansſouci*, *Charlottenburg*, *Aachen*, *Brüſſel*, *Löwen*, *Gent*, *Mecheln*, *Antwerpen* werden als beraubte Orte genannt (auch *Cölln*, *Erfurt*, *Goslar*, *Frankfurt am Mayn* u. ſ. f.). Der Vf. ſucht zu zeigen, daſs die deutſche Nation ſich ihrer literariſchen und artiſtiſchen Schätze *nicht unwürdig* gemacht habe, und vergleicht die Franzoſen mit dem Raben in der Fabel, welcher nahm, *um zu haben*. Dieſs mag beſonders in Abſicht auf die genommenen Manuſcripte, welche längere Zeit hindurch ungeordnet da lagen, richtig ſeyn; deſto lobenswerther ſind die Franzoſen bey der öffentlichen Aufſtellung der Gemälde und Bildſäulen zu Werke gegangen (was der Vf. auch im folgenden Briefe vollkommen anerkennt), und es thut wahrlich dringend Noth, daſs man ſie hierin bey uns zum Muſter nehme und der ehemals herrſchenden kleinlichen Erbärmlichkeit entſage, damit wir mit unſern wiedereroberten Kunſtſchätzen uns nicht ſelber Schimpf und jenen Schadenfreude erwecken. Der Vf. ſpricht mit vieler Zuverſicht von der (nun erfolgten) Zurückgabe jener geraubten Schätze, wozu er wahrlich keinen Grund hatte, da ſeine Schrift noch vor Bonaparte's Rückkehr vollendet war. (Was S. 68. in der Note von dem Denkmal der heiligen Eliſabeth zu Marburg vorkommt, iſt aus dem rheiniſchen Merkur dahin zu berichtigen, daſs dieſes Denkmal nicht alle, ſondern nur einen Theil ſeiner Kleinodien verloren hat.) Nicht minder nachtheilig, als die Beraubung *alter* literariſcher und artiſtiſcher Bildungsquellen, war der deutſchen Literatur jenes abſcheuliche Continentalſyſtem, wodurch ſie der *literariſchen Producte und Erfindungen Englands* beraubt, und zugleich von den *übrigen europäiſchen Inſeln* und den *fremden Welttheilen* gröſstentheils abgeſchnitten wurde. Endlich verloren auch einzelne Literatoren und gelehrte Corporationen durch Brand, Plünderung und muthwillige Vernichtung ihre literariſchen und artiſtiſchen Bildungsquellen und manchen trefflichen Apparat, in welcher Abſicht der Verluſt *Schröter's* zu *Lilienthal* ſtatt aller andern genannt werden kann. Im *vierten* Briefe (S. 87 — 126) ſucht der Vf. zu beweiſen, *daſs* 3) *auch ſelbſt die Wegſchleppung der Kunſtwerke aus andern Ländern*, und vor allen aus *Italien*, *der deutſchen Literatur nachtheilig geweſen ſey.* Indeſs ſcheint er auf den Umſtand, daſs dieſe Kunſtwerke zu Paris auf fremden Boden von ihren vormaligen individuellen und bedeutenden Umgebungen getrennt waren, zu viel Gewicht zu legen. Für manche dieſer Kunſtſchätze war ja auch Italien urſprünglich fremder Boden. Nach der Behauptung des Vfs. haben die Franzoſen auch die geraubten Bildungsquellen (vor allen die griechiſchen Handſchriften) nicht gehörig benutzt, nur hinſichtlich der *ägyptiſchen* und *ſyriſchen* giebt er eine Ausnahme zu, ſpricht aber Bonaparte'n alles Verdienſt in Abſicht auf die bekannten Forſchungen in und über Aegypten ab. Sodann werden die Franzoſen gegen den Vorwurf, Alterthümer und Kunſtſchätze in Italien *muthwillig* vernichtet zu haben, gerechtfertigt; nur von Ruſsland, zumal von Moskau, wird dieſs zugegeben. Zuletzt eifert der Vf. gegen das *Eroberungsrecht* überhaupt, und beſonders in ſeiner Anwendung auf Werke der Literatur und Kunſt, und dringt wiederholt auf Zurückgabe. *Fünfter* Brief (S. 126 — 158). Sehr nachtheilig wirkte der franzöſiſche Deſpotismus auf die deutſche Literatur 4) durch *Beſchränkung der Publicität*, wohin er vornehmlich auf dreyerley Wegen, durch die *hohe* oder *geheime Polizey*, den *Preſszwang* und die *Erſchwerung des Buchhandels* ſtrebte. Die erſtere ſchildert der Vf. in dieſem Briefe nach ihrer Wirkſamkeit in Frankreich und Deutſchland. Irren wir nicht, ſo ſind die Farben in dieſem Theile ſeines Gemäldes zu grell aufgetragen, was wir jedoch dem Vf. nicht hoch anrechnen dürfen, da es in dieſer gröſstentheils im Dunkeln liegenden Sache ſchwer halten muſs, das rechte Maaſs zu treffen, und Rec. auch ſeine individuelle Anſicht nicht für untrüglich hält. Wenn indeſs Hr. *Cr.* (S. 134.) auſser den Komödianten, Hauſirern, Marionettenſpielern, feilen Dirnen u. dgl. Perſonen, die wegen ihrer Gewerbe den Spionseid leiſten muſsten, noch gegen 300,000 *regelmäſsig beſoldete Polizeyſpione* in *Frankreich allein* annimmt, ſo möchte man fragen, *wozu*, und beſonders auch *womit* die Regierung ein ſolches Heer von Spionen beſoldet habe, und wie bey dieſer Menge von Mitwiſſenden die Geheimhaltung der ganzen Sache auch nur einigermaſsen habe beſtehen können. Was die Wirkſamkeit dieſer Polizey in den deutſchen unter franzöſiſche Herrſchaft gekommenen Ländern betrifft, ſo war ſie ohne Zweifel nach den Orten und dem Charakter der angeſtellten Perſonen verſchieden. Uns iſt der Fall bekannt, daſs in einer Departementalſtadt des geweſenen Königreichs Weſtphalen der dort ſeinen Sitz habende Generalcommiſſär der hohen Polizey abſichtlich den herrſchenden Geiſt verkannte und ihn der Regierung ins Schöne malte, ſo daſs dieſe Stadt von dem weſtphäliſchen Könige Gunſtbezeugungen empfing, die ſie nicht um ihn verdient hatte. Auch die Beſchuldigung gegen die *Poſtdirectoren* (S. 137.) iſt viel zu allgemein; namentlich gab es im geweſenen Königreich Weſtphalen Männer von bewährter Rechtlichkeit, die auf ihrem Poſten blieben. Was der Vf. (S. 136.) im Text und in der Note erzählt, glauben wir eben ſo wenig ohne ſtringenten Beweis. *Sechſter* Brief (S. 158 — 210). Die im vorigen Briefe angefangene Materie wird hier vollendet, indem der Vf. den von Bonaparte angeordneten *Preſszwang* und die *Erſchwerung des Buchhandels* ſchildert. Für letztern wirkte, auſser den drückenden Abgaben, mit welchen er belegt wurde, und der Erſchwerung der Ein- und Ausfuhr literariſcher Producte

Digitized by Google

ducte auch beſonders noch die engere Begrenzung Deutſchlands nach Weſten (1801) und nach Norden (1810) verderblich. (So viel uns bekannt iſt, wurde die letztere noch mehr, als die erſtere empfunden, indem, was der Vf. nicht anführt, die hanſeatiſchen Departements in einem ſehr ehrenvollen Verhältniſs zu der deutſchen Literatur und dem deutſchen Buchhandel ſtanden.) Der Inhalt dieſes Briefes beſteht aus offenkundigen, mit Fleiſs geſammelten Thatſachen, die keinem Zweifel Raum laſſen. Der Vf. hat ſich (S. 180 — 186.) die Mühe gegeben, diejenigen Schriftſteller und Buchhändler, welche vom franzöſiſchen Deſpotismus Verfolgung erfuhren, namentlich anzuführen. *Schmalz*, *Villers*, *Kiſtemaker*, *von Zimmermann*, *Müchler*, *R. Z. Becker*, *Bredow*, *Mahlmann*, *Schnorr*, *von Hormayr*, *Kuhn*, *Brau*, *Elger*, *Ackermann*, *von Cölln*, *Heinichen*, *Reichardt*, *von Kotzebue*, *Merkel*, *Arndt*, *Bergk*, die Buchhändler *Köhler*, *Palm*, *Nonne* und noch mehrere andere bilden dieſe Gallerie. Obgleich in derſelben noch Manches zu ergänzen und auch zu berichtigen iſt (z. B. gleich in Abſicht auf den zuerſt genannten geheimen Staatsrath *Schmalz* aus deſſen neueſter Schrift: *über politiſche Vereine*), ſo iſt ſie doch als Beytrag zur deutſchen Literaturgeſchichte nicht unverdienſtlich, und ihre Aufſtellung war gewiſs nicht ohne Schwierigkeit, da manche dieſer Nachrichten nicht aus gedruckten Quellen geſammelt werden konnten. Wir nahmen deshalb die obige Liſte auf, um vielleicht zu Berichtigungen dieſes Abſchnitts Veranlaſſung zu geben. Uebrigens fehlt es nicht an Beyſpielen, daſs kühne und freymüthige Schriftſteller ohne alle Beeinträchtigung geblieben ſind. In Abſicht auf die freywilligen oder gedungenen Lobredner des franzöſiſchen Unweſens hat der Vf. die nicht geringe Diſcretion bewieſen, keinen namentlich anzuführen.

Mit dem *ſiebenten* Briefe (S. 211 — 245.) beginnt die *zweyte* Abtheilung des Stoffes, welche zeigt, wie der franzöſiſche Deſpotismus der deutſchen Literatur *mittelbar* ſchadete. Dieſs geſchah 1) *durch den gewaltſamen Wechſel der Regierungen.* Die neuen, zumal ausländiſchen Regenten kannten die Bedürfniſſe ihrer Länder nicht, und waren nicht geneigt, die deutſche Literatur zu ſchätzen und zu ehren. Der Reichsdeputationshauptſchluſs hatte die Auflöſung der Univerſitäten *Bamberg*, *Dillingen*, *Inſpruck*, *Salzburg*, *Altdorf*, *Osnabrück*, *Paderborn* und *Fulda* zur Folge, und die Errichtung des Königreichs Weſtphalen bewirkte den Untergang der Univerſitäten *Rinteln* und *Helmſtädt.* Der Vf. neigt ſich in dieſem Abſchnitt zur Uebertreibung, wenn er z. B. (S. 215.) die Univerſität *Rinteln* (bekanntermaaſsen lange ſchon kränkelnd) *blühend* nennt, (S. 219.) *des Elendes* gedenkt, worin die Städte *Helmſtädt* und *Rinteln* (höchſtens einige Einwohner derſelben) durch die Vernichtung ihrer Univerſitäten verſetzt ſeyn ſollen, ja beynahe (S. 224.) von der Aufhebung der 10 genannten Univerſitäten den Untergang unſrer Literatur fürchten möchte. Die vormalige weſtphäliſche Regierung wird wegen der Aufhebung der beiden Univerſitäten aufs ſchärfſte getadelt; allein unter den damaligen Umſtänden war dieſe Aufhebung wohl eine natürliche Maaſsregel, und nur die Verwendung der eingezogenen Güter möchte den ſehr ſtrengen Tadel des Vfs. verdienen. Sein verſuchter Beweis, daſs Deutſchland nicht zu viel Univerſitäten gehabt habe, hat uns nicht überzeugt, und wir finden ſeine Lobpreiſung der Univerſitäten überhaupt zu einſeitig und übertrieben. Als durchaus richtig können wir dagegen beſtätigen, was von der Vernachläſſigung der Schulen im geweſenen Königreich Weſtphalen geſagt wird; das Uebel erſtreckte ſich bis zu den geringſten Dorfſchulen herab, deren Lehrer an ihren Einkünften geſchmälert, und durch Losſprechung von der Aufſicht der Prediger und Anſtellung als Märie Secretäre zur Vernachläſſigung des Unterrichts gereizt wurden. Die Schulen wurden zunächſt der Aufſicht der Märe's (meiſt unwiſſender Ackerleute) unterworfen; Rec. aber kennt Fälle, daſs Schullehrer ſelbſt den Poſten eines Märe bekleideten, womit denn die Aufſicht von ſelbſt wegfiel. Alles (S. 237.) in der Note Angeführte iſt gegründet; nur die Aufhebung der Schullehrer-Seminarien iſt wenigſtens nicht allgemein geweſen. Der Vf. berührt in dieſem Briefe 2) *die Conſcription*, die er im Allgemeinen gröſstentheils richtig ſchildert; nur iſt nicht angeführt, daſs in Weſtphalen doch die Theologie Studierenden von derſelben ſo ziemlich befreyt blieben. Was er S. 244 bemerkt, daſs den Wiſſenſchaften eine Generation entzogen ſey, deren Verluſt ſie erſt nach einigen Decennien recht empfindlich fühlen werden, wollen wir deſshalb nicht in ſeiner ganzen Ausdehnung fürchten, weil dieſes Unweſen nur wenige Jahre gedauert hat. *Achter* Brief (S. 245 — 288). Der Vf. zeigt 3) mit groſsem Recht, der franzöſiſche Deſpotismus habe *eine völlige Dienſtbarkeit der Wiſſenſchaften zur Erreichung ſeines Staatszweckes* beabſichtigt, wobey das freye wiſſenſchaftliche Leben unmöglich gedeihen, oder nur in die Länge beſtehen konnte. Auf eine ähnliche Weiſe unterwarfen einſt die Jeſuiten die Gelehrſamkeit dem Intereſſe des päpſtlichen Stuhles. Zwar währte jener Deſpotismus zu kurze Zeit, um der Geſammtbildung unſrer Nation eine verderbliche Richtung geben zu können, aber er veranlaſste doch viele unnütze literariſche Beſchäftigungen. Dieſe werden nachgewieſen in *der Jurisprudenz* (Arbeiten über den *Code Napoleon*), in der *Geographie* und *Statiſtik*, in der *Politik* (und zwar hier, nach unſerer Meinung, die aller nutzloſeſten), in *der Technologie* (*Surrogatſchriften*, worüber indeſs wohl vom Vf. zu wegwerfend geurtheilt wird) und ſelbſt in *der Aſtronomie.* (Merkwürdig genug ging der Glücksſtern Napoleons an demſelben Orte unter, wo man ihn zuerſt unter die Sterne verſetzt hat.) 4) ſuchte der franz. Deſpotismus *die deutſche Sprache zu verdrängen*, und mit derſelben *Nationaltugend*, *Nationalfreyheit*, *Literatur und Kunſt zu untergraben.* Im Königreich Weſtphalen galt das Franzöſiſche in den Decreten als Original und geſetzliche Norm, die deutſche Ueberſetzung war ohne geſetzliches Anſehn,

die

Digitized by Google

die Nothwendigkeit der franzöſiſchen Sprache war überall höchſt fühlbar. Der Vf. entwickelt die Vorzüge unſrer Sprache an ſich, und im Vergleich mit der franzöſiſchen, er erinnert an ſo manches warnende Wort längſt verſtorbener Deutſchen wider die Gallomanie, und eifert ſelbſt mit nachdrücklicher Beredſamkeit dagegen. *Neunter* Brief (S. 289 — 324). 5) ſchadete der franzöſiſche Deſpotismus der deutſchen Literatur auch durch *den Druck der Zeit, welchen er herbeyführte.* Der Vf. zeigt mit Gründen, daſs es ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften (nach dem Mittelalter) *keine Aufklärungskriege* mehr geben könne, und daſs insbeſondere der ſiebenjährige kein ſolcher geweſen ſey. (Uns iſt dieſe lächerliche Behauptung nie vorgekommen.) Den Franzoſen war es bey ihren Kriegen am wenigſten ernſtliche Abſicht, die Aufklärung zu befördern. Durch den Druck der Zeit wurde der äuſsere Wohlſtand und die Frequenz der Bildungsanſtalten geſchwächt, die Anſchaffung der Bildungsquellen erſchwert, die Verbreitung der Literatur gehemmt, und der deutſche Nationalcharakter erhielt eine fremde einſeitige Richtung. In Abſicht auf dieſen letzteren Punkt eifert der Vf. beſonders gegen den von ihm ſogenannten *frömmelnden* und *himmelſtürmenden Myſticismus*, nicht ohne eine entſchieden hervortretende einſeitige und nüchtern ſtrenge Verſtandesanſicht, und ſo, daſs man ein wenig an den ehemaligen polemiſchen Geiſt der Univerſität, welcher er angehörte, erinnert wird. (Dem Vf. iſt der Myſticismus *rein* verderblich, von einer guten Seite derſelben weiſs er Nichts.) Was er über die andern Punkte ſagt, iſt gröſstentheils treffend, nur iſt es (S. 312.) übertrieben, daſs man in den Meſscatalogen der ſieben letzteren Jahre (ſeit 1806) *ein ungeheures Heer* ſchaaler und geiſtloſer Romane antreffe; im Gegentheil war die Anzahl der erſcheinenden Romane überhaupt (die doch *nicht alle* ſchaal und geiſtlos ſind), beſonders in den letztern Jahren in Vergleich mit frühern Zeiten nur mäſsig. Zuletzt gedenkt der Vf. noch kurz der beträchtlichen Anzahl deutſcher Gelehrten, welche der Krieg mit ſeinen Folgen, und beſonders das verheerende Nervenfieber mordete; er führt 18 der letztern namentlich an, wobey noch manche, z. B. der Arzt *Seſſa* in Breslau, Vf. des Drama: *Unſer Verkehr*, fehlen. *Zehnter* und *letzter* Brief (S. 324 — 338). Wegen der literariſchen Verbindung der Länder Europa's ſchadete uns der franzöſiſche Deſpotismus mittelbar auch dadurch, *daſs er* 6) *auch in andern Ländern, in Italien, Holland, Frankreich ſelbſt* u. ſ. f. *die wiſſenſchaftliche Cultur beeinträchtigte.* Der Vf. wünſcht, und wir mit ihm, daſs die Literatoren jener Länder (namentlich auch *Spaniens*) ein ähnliches Gemälde, rückſichtlich ihres Vaterlandes, aufſtellen möchten, als er ſelbſt geliefert hat. Zuletzt waren auch 7) *die Anſtrengungen, die zur Vertilgung des fremden Joches gemacht werden muſsten*, der Literatur im Ganzen ſchädlich. Manche hoffnungsvolle junge Männer fielen (ein *Körner*, *Freyherr von Blomberg*), andere wurden durch den Krieg der Wiſſenſchaft geraubt, die Lehranſtalten waren eine Zeitlang entvölkert, die Aufmerkſamkeit des Staats wurde den Wiſſenſchaften entzogen u. ſ. f. — Hiermit ſchlieſst der Vf. ſeine, wie man ſieht, reichhaltige Schrift, die er durch Erläuterung mancher verwandten Materien, durch mehrfache hiſtoriſche und literariſche Nachweiſungen noch vielſeitiger und unterhaltender zu machen gewuſst hat. Im Ganzen glauben wir jedoch in ſeiner Arbeit mehr eine fleiſsige Zuſammenſtellung und Verarbeitung der ſeit dem Jahr 1813 gangbar gewordenen Zeitideen, als die eigenthümliche Tiefe einer gereiften und philoſophiſchen Anſicht der Geſchichte wahrzunehmen, welche Tiefe wir freylich nicht mit Recht von dem Vf. fordern konnten. Der ſtiliſtiſchen Vollkommenheit ſchadet das oftmalige und einförmige Hervortreten gewiſſer leitender und Hauptideen. Auch lieſse ſich eine ungetheilte, chronologiſch fortſchreitende Ausführung dieſes Stoffes denken, die zwar unendlich ſchwieriger, aber mehr im Geiſt klaſſiſcher Geſchichtſchreibung ſeyn würde. Immer aber bleibt das, was der Vf. geleiſtet hat, dankenswerth, und wir wünſchen ſeinem Buch eine *zweyte* Ausgabe, wobey es gewiſs an hiſtoriſcher und ſtiliſtiſcher Vollendung gewinnen würde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Oberappellations-Gerichtsrath und Profeſſor Hr. Dr. *von Grolman* iſt zum Kanzler der Univerſität Gieſsen beſtellt worden. Früher wurde das Ephorat über die Freytiſche dem Hn. Profeſſor Dr. *Rumpf* übertragen.

Hr. Chorherr *Salomon Schinz*, M. D. und Prof. der Phyſik an dem Coll. Carolinum zu Zürich, iſt zum Mitgliede des groſsen Raths des Cantons Zürich gewählt worden.

Hr. Oberforſt- u. Berg-Inſpector *Heinrich Zſchokke* zu Aarau ward zum Mitgliede des groſsen Raths des Cantons Aargau gewählt.

Der Bürgermeiſter von Zürich, Hr. *David von Wyſs*, hat, auſser dem früher erhaltenen Groſskreuze des Stephansordens, von dem öſterreichiſchen Kaiſer nun auch noch das Bildniſs Sr. Maj., auf einer koſtbaren mit Diamanten beſetzten Doſe gefaſst, empfangen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1816.

RÖMISCHE LITERATUR.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *C. Salluſtii Criſpi Opera* quae exſtant praeter fragmenta omnia. Textum recognovit et illuſtravit *Guil. Lange*, Prof. in Acad. Halenſ. Extraord. 1815. X u. 414 S. 8. (18 gr.)

Es gereicht Rec. zum beſondern Vergnügen, dieſe neue zweckmäſsig eingerichtete Handausgabe des herrlichen Geſchichtſchreibers, dem längſt zu wünſchen war, daſs er endlich in einer anſprechenden Geſtalt für den Schulgebrauch bearbeitet erſcheinen möchte, dem philologiſchen Publicum anzeigen, und vorzüglich Schullehrern empfehlen zu können. Werden auch nicht alle Beurtheiler theils über das Maaſs und die Zahl der Anmerkungen, theils über ihren Inhalt und die Anſicht von manchen Stellen in den Noten, mit dem Herausgeber übereinſtimmen, ſo wird ihm doch ohne Zweifel jeder die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen müſſen, daſs er ſeine Arbeit nach einem wohlgewählten Plan angelegt und gut durchgeführt, überall aber eine vertraute Bekanntſchaft mit ſeinem Schriftſteller und deſſen bisherigen Bearbeitungen, ſo wie aufmerkſame, fleiſsige Sorgfalt in Behandlung deſſelben beurkundet, und ein brauchbares, vielen willkommnes Werk geliefert habe.

Die kurze Vorrede (S. III — VII.) giebt Nachricht von dem Plan und der Einrichtung, welche der Herausg. befolgt, und von den Hülfsmitteln, die er benutzt hat. Der Text ſollte, ſo viel nach den vorhandenen Hülfsmitteln irgend möglich, zu ſeiner urſprünglichen Geſtalt zurückgeführt, und dasjenige, was zur leichten Auffindung und Erklärung des Sinnes an jeder Stelle erforderlich wäre, kurz und wie mit einem Blick überſehbar vorgeſtellt werden; damit auch die, welche eines reichern Apparates ermangeln oder entübrigt ſeyn wollen, den vortrefflichen Geſchichtſchreiber leſen und verſtehen möchten. Die Anmerkungen ſollten alſo nicht auf fremdartige Gegenſtände abſchweifen, ſondern in möglichſter Kürze, was zur Verdeutlichung des Textes bloſs dieſes Schriftſtellers erforderlich ſey, angeben. Die Kritik angehend, ſo glaubte der Herausg. diejenigen Lesarten vertheidigen zu müſſen, welche dem Zuſammenhange, dem lateiniſchen, insbeſondre dem Salluſtiſchen Sprachgebrauch am gemäſseſten, aber auch der Mehrheit der Handſchriften nicht entgegen wären. Sehr recht wird an *Corte* die irrige Meinung getadelt, daſs *Salluſt* auſserordentlich *wortkarg* ſey, weswegen ſein Kritiker überall die ſcheinbar überflüſſigen Worte, ſo fern ſie nur irgend fehlen könnten, auswerfen und den kürzeſten Text als den urſprünglichen anſehen müſſe; ein Irrthum, welchen ſchon *Gruter* erkannte und abzuwehren ſtrebte, *ad Cat.* 1. „*Salluſtii breviloquentiam non in iis conſiſtere, quae vulgus putet*" etc. und *ad Jug.* 2. „*ne quis illius brevitatem in verborum brevitate ſitam eſſe putet.*" Seine Kürze liegt vielmehr in der Gedrängtheit der erzählten Sachen und dargeſtellten Ideen. Mit Recht hat alſo der Herausg. ſehr oft das von *Corte* verworfene wieder in den Text zurück genommen, und beſtens vertheidigt. Den Text der *Havercampſchen* Edition hat nun Hr. *L.* hauptſächlich befolgt, „*ita tamen*," ſagt er S. V., „*ut, ſi qua lectio vel ſenſui et contextui, vel loquendi uſui, quum communi, tum Salluſtii proprio accommodatior videretur, ego ſecurus, quisquis Codex eam exhiberet, recipere non dubitarem. Nam inter omnes ſatis conſtat, ſaepius optimum alias Codicem, nonnullis locis lectionem exhibere vitioſiorem, quam qui levioris notae habetur*" etc. Einige *Varianten* hat der Herausg. nur deswegen hin und wieder angeführt, weil ſich damit die aufgenommene Lesart am kürzeſten klar machen und ſichern lieſs. Die Erklärung angehend wollen wir auch Hn. *L.* ſelber reden laſſen: „*In explicandis vero quum rebus tum verbis, quibus criſis tantummodo ſervit, id potiſſimum ſpectavi, ut minus nota, vel tantum ex orationis perpetuitate (quae inprimis reſpicienda eſt) clara, vel explicarem, vel, quum non omnia cuivis ſimul in promtu eſſe poſſint, in memoriam ſaltem revocarem. Hinc annorum numeros locorumque ſitum atque alia ejusmodi generis addere non alienum putavi.*" Daſs bey allem Streben nach Kürze dennoch der Noten eine ziemlich groſse Zahl geworden, wird gerechtfertigt durch die Gedrängtheit der *Salluſtiſchen* Darſtellung, und durch die Eigenthümlichkeit ſeiner vom Gewöhnlichen ſo bedeutend abweichenden Diction. Müſſen wir einerſeits geſtehen, daſs der Herausg. im Ganzen ſeinen Vorſätzen, die wir auch weſentlich billigen, treu geblieben iſt, ſo wollen wir andrerſeits nicht verhehlen, daſs wir hier und da eine Note als für die meiſten entbehrlich, zurückbehalten wünſchten. Freylich werden ſich über ſo etwas in den Ausgaben alter Klaſſiker die Stimmen der Beurtheiler nie vereinigen. Jeder urtheilt von ſeinem Standpunkt aus und nach ſeinen Anſichten über Bedürfniſs und Entbehrlichkeit; eben ſo auch jeder Herausgeber. Dieſer wird alſo froh ſeyn müſſen, wenn er es einigen oder den meiſten zu Danke gemacht.

Digitized by Google

S. VIII. IX. ſteht eine ganz kurze *Salluſtii vitae adumbratio.*) Es wird hier unter andern bemerkt, daſs wir von *Salluſt* auſser dem *Catilinariſchen und Jugurthiniſchen Kriege*, und einigen Fragmenten der *Hiſtoria Romana*, die den Zeitraum zwiſchen gedachten beiden Kriegen umfaſste, nichts übrig haben. „*Litterae duae ad Caeſarem*, ſchreibt Hr. *L.*, *de ordinanda Republ. ſcriptae, Salluſtii non ſunt, non magis quam Declamatio in Ciceronem*" etc. Wir ſind der Meinung, daſs wenigſtens *die zwey Briefe* noch (*Orationes* iſt ein weniger angemeſſener Name für ſie) einer wiederholten Unterſuchung eines Kritikers werth ſeyn möchten. Man wird bey ihrer Betrachtung vor allem nicht vergeſſen dürfen, daſs ſie ihrer Natur nach eine ganz andere Geſtalt, nach Inhalt und Form haben bekommen müſſen, als die eigentlichen Geſchichtswerke. — Einen *Index verborum* wollte Hr. *L.* deswegen nicht zufügen, weil er ſonſt von ſeinem Plan „*neceſſaria quaeque, aut quae talia viderentur, uno loco proponendi*" hätte abweichen müſſen. Ein *Index nominum propriorum* findet ſich aber auf den letzten vier Blättern, den wir als ſehr nützlich zum Gebrauch betrachten, aber nicht ganz vollſtändig gefunden haben. Zweckmäſsig ſind auch die kurzen *Inhaltsanzeigen* der einzelnen Abſchnitte, welche ſich unter den Noten, mit Curſivſchrift gedruckt, befinden.

Nach dieſer allgemeinen Anzeige der äuſsern Einrichtung des vorliegenden Werkes gehn wir zu einzelnen Stellen über.

Was zu Kap. 1. in der Note 1. über die Pluralendungen auf *is* in der dritten *Decl.* geſagt wird, iſt richtig, und, obwohl nicht neu, doch hier auch nicht unzweckmäſsig. Aber wenn zu den Worten *qui ſeſe ſtudent praeſtare* bemerkt wird *i. q. qui praeſtare volunt; ſed Salluſt. rariora amat, unde quoque pronomen* ſeſe, *quod omittere potuiſſet, ante* ſtudent *poſuiſſe videtur*, ſo können wir nicht beyſtimmen; die Beyſetzung oder Weglaſſung des Pronomens war auf keinen Fall gleichgültig für den Gedanken. Nur der Verdoppelung des *ſe* bedurfte es eben nicht; dieſe iſt *Salluſtiſche*, an vielen Stellen vorkommende Eigenthümlichkeit. Recht auffallend iſt *Jugurth.* 4. *M. figuram tantam vim in ſeſe habere.* Kap. 5. geg. E. und anderwärts oft. — Ueber das von *Salluſt* öfters ſo ſeltſam gebrauchte *ſed* hätten wir gleich beym zweyten Satze eine Anmerkung gewünſcht, der auffallend genug anhebt: *ſed noſtra omnis vis* etc. ohne daſs für den erſten Anblick im Vorhergehenden ein Grund für *ſed* aufzufinden ſcheint. — Das in der Anmerk. 5. Erwähnte iſt wohl faſt zu bekannt. — S. 3. Anmerk. 9. ſteht: *Praeterea notandum, Salluſtium ſuperlativos ſemper per* u *formare:* c. 2. *maxumam, et maxumo;* c. 3. *optumum;* c. 4. *veriſſume, quae eſt antiquior ſcriptura* etc. Aber weder ſind es bloſs die Superlativen, welche auf dieſe Weiſe bey *Salluſt* nach alter vollmündiger, gedehnter, man möchte ſagen boeotiſirender Form gewöhnlich ſind, anſtatt der ſpitzen und kurzen *i* und *e* (denn er hat ja auch *exiſtumans, aperiundum, viſundi, advorſus, lubidinoſe, conficiundi, volneribus, voltu* etc.) noch finden ſich dieſe Superlativformen überall und von jedem Worte; (S. 182. *Catil.* c. LXI. a. E. hat Hr. *L.* ſelbſt *ſtrenuiſſimus*, und S. 348. *Jugurth.* c. LXXXV. geg. E. *turpiſſimae*) und es möchte, der Handſchriften wegen, hier eben ſo wenig gerathen ſeyn, in jeder vorkommenden Stelle das *u* hinein zu corrigiren, als im Herodot die Ioniſchen Formen. Es konnte übrigens *Corte* S. 58. in den Anmerkungen verglichen werden. — Im *zweyten* Kap. S. 4. haben die Worte: *tum demum periculo atque negotiis compertum eſt, in bello plurimum ingenium poſſe*, von jeher Schwierigkeit gemacht. Hr. *L.* ſagt auch in der Note: *quid ſit, difficile eſt dictu. Explicandum videtur: didicerunt tandem homines multis periculis atque laboribus, cladibusque quod antea non putaverant, ingenium etiam in bello plurimum poſſe.* Aber damit iſt freylich das dunkle *periculo — negotiis* nicht erklärt. Behalten wir den Text wie er iſt und betrachten ihn im Zuſammenhang, ſo ſcheint uns der Gedanke bedeutet zu werden: *Da erſt wurde in der Gefahr und bey Unternehmungen offenbar, daſs im Kriege der Geiſt am meiſten vermöge.* Nämlich das im *Salluſt* ſo häufig vorkommende, ſcheinbar vieldeutige und ſehr oft miſsverſtandene Wort, *negotium*, enthält doch weſentlich die Grundidee des *Unternehmens* das jemand ſelbſt macht, einer That die aus ſeinem eigenem Entſchluſs hervorgeht. Alle übrigen Bedeutungen müſſen ſich hiernach leicht ableiten und auf jene zurückführen laſſen. Man vergl. nur daſſelbe Kapitel a. E. *qui aliquo negotio intentus praeclari facinoris — famam quaerit; Jugurth.* Kap. 4. i. A. *ex aliis negotiis, quae ingenio exercentur — magno uſui eſt memoria rerum geſtarum;* ebendaſ. i. d. M. ſehr entſcheidend, *majusque commodum ex otio meo, quam ex aliorum negotiis reip. venturum;* Kap. 25. i. A. *ut in pleriſque negotiis ſolet;* Kap. 54. geg. E. *quae negotia* (Unternehmungen) *multo magis quam praelium* etc. Kap. 58. a. E. *Metellus infecto negotio — revertitur;* Kap. 71. i. A. *erat ei Numida quidam negotiorum curator;* Kap. 72. *ne qua ex eo negotio ſeditio oriretur;* Kap. 76. i. A. *ſeſe negotii gratia properare;* Kap. 79. i. A. *Leptitanorum negotia;* Kap. 84. a. E. *neque illi ſenatus — de ullo negotio abnuere audebat;* Kap. 85. A. *ſi quem — ad hoc aut aliud tale negotium mittatis;* ebendaſ. i. d. M. *maxumum negotium impoſuiſtis;* Kap. 89. A. *aliis negotiis intentum;* Kap. 95. *tamen ab negotiis numquam voluptas remorata;* Kap. 98. A. *neque in eo tam aſpero negotio Marius territus;* Kap. 104. A. *Marius poſtquam confecto, quod intenderat, negotio;* Kap. 105. A. *de communibus negotiis conſuleretur;* Kap. 107. E. *ea res, ut in tali negotio probata*, u. ſ. öfters. (Bloſs *res* kann *negotium* an keiner Stelle bedeuten.) Um nun auf obige Stelle, von welcher wir ausgegangen, zurückzukommen, ſo iſt mit *periculo* die *Gefahr*, welche von Andern einem Staat drohet, oder die er erleidet, und welche abgeleitet werden ſoll, bedeutet; mit *negotiis* aber die *Unternehmungen*, die er aus freyem Entſchluſs ſelbſtthätig macht wider Andere.

Digitized by Google

Andere. In beiden Fällen *compertum eſt, in bello plurimum ingenium poſſe.* So bilden die beiden Worte einen ſehr guten, vollkommen angemeſſenen Gegenſatz zu einander, und der herkömmliche Text muſs als richtig und klar betrachtet werden. — S. 6. Note 19. will Hr. *L.* der Lesart *transiere* den Vorzug geben vor *transegere*, weil es mit dem im *erſten* Kap. vorkommenden „*vita ne ſilentio transeant*" übereinſtimme. Rec. kann dieſs nicht billigen, da an beiden Stellen ganz verſchiedene Dinge geſagt ſind. *Vitam transire* iſt, *das Leben im paſſiven Zuſtand durchlaufen, vitam transigere, mit Thatkraft verſehen das Leben hinbringen.* Jenes hat im *erſten* Kapitel, dieſes hier ſeine rechte Stelle. — Ebendaſ. iſt Anm. 21. aus c. 4. citirt: *ſervilibus negotiis intentum*, wo es doch heiſsen muſs *officiis.* — Im *dritten* Kap. würden wir auf alle Fälle im Anf. des zweyten Satzes *at* für *ac* (was häufig verſchrieben worden) leſen. Es iſt *at* nicht nur dem häufigen *ſed* dieſes Vfs. analog, ſondern hier wirklich eine *adverſative* zu dem vorherigen natürlich und faſt nothwendig. Vergl. Kap. 6. in d. M. *At Romani* etc. Kap. 20. g. E. *At nobis* etc. Jugurth. Kap. 33. *At C. Memmius* etc. Auch hat *Gell.* IV. 15. nach den beſſern Handſchriften unſere Stelle ſo geleſen. — S. 8. in der M. des *dritten* Kap. haben die Worte: *ſtudio* (in einigen Mſſ. *a ſtudio*) *ad rempublicam latus ſum*, den Auslegern Noth gemacht. Hr. *L.* hat *ſtudio* ohne die Präpoſition in den Text genommen, was ganz recht iſt; aber ſeine Erklärung ſcheint nicht genügend, und auch wohl nicht richtig: *ſtudio, i. e. inconſulto animi aeſtu ſ. ardore — quaſi tempeſtate ad munera publica obeunda delatus iisque functus ſum hucusque.* Aus dem im Anf. des folg. Kap. ſtehenden: *ſed a quo incepto ſtudio me ambitio mala detinuerat*, was doch unleugbar hierher zurückweiſet, konnte wenigſtens ſo viel geſchloſſen werden, daſs obiges ſchwerlich die richtige Erklärung ſey, wenn auch für die Lesart ſich nichts von daher folgern läſst. Hr. *L.* ſetzt hinzu: *Difficile quidem eſt quidquam h. l. decernere, ſed quoniam interpretes a Cortio fere omnes priorem lectionem retinent, tutius erit,* (dieſs dürfte doch kein Beſtimmungsgrund ſeyn,) *majorem numerum ſequi* (— dieſs kann in manchen Fällen übel ausfallen). *Praeterea ſtudio ſic nude poſitum pro hiſtoriae ſ. litterarum ſtudio, duriusculum videtur* etc. Die Worte *ſtudio ad rempublicam latus ſum* heiſsen ſchwerlich etwas anders als: *ich widmete mich* (als heranwachſender junger Mann) *dem Staate*, ganz im Allgemeinen. An Studium der Geſchichte, oder der Wiſſenſchaften, iſt ſpeciell nicht zu denken, obwohl beides einem ſolchen *adoleſcentulo* allerdings auch nothwendig war. Auch nicht im Beſondern an den *groſsen Eifer (ſtudio)*, der ſich gleichfalls von ſelbſt verſtand, wenn ſich einer einmal dem Staat *widmete.* Daſs die Stelle im folgenden *vierten* Kap. *ſed a quo incepto ſtudio me ambitio mala detinuerat, eodem regreſſus, ſtatui res geſtas populi Romani — perſcribere*, weit entfernt unſrer Erklärung entgegen zu ſeyn, ſelbige vielmehr beſtätigt, ſieht man beſonders in dem zu *ſtudio* angefügten *incepto*, und in *ſtatui res geſtas populi Rom.* etc. was nun auch als ein *ſich dem Staate widmen* erſcheinen ſoll, nachdem jenes erſte dem Vf. miſslungen war. Zur Beſtätigung und nähern Erklärung dient auch der Anfang der zweyten *Oratio de ordin. Republ.* mag man nun *Salluſt* oder einen andern für den Vf. halten; denn dieſs iſt für vorliegenden Zweck völlig gleichgültig. Hier ſagt der Vf. *Sed mihi ſtudium fuit adoleſcentulo rempublicam capeſſere, atque in ea cognoſcenda multam magnamque curam habui; non ita, uti magiſtratum modo caperem, quem multi malis artibus adepti erant: ſed etiam uti rempublicam domi, militiae, quantumque armis, viris opulentia poſſet, cognitam haberem.* Wer ſieht hierin nicht die vollſtändige Erläuterung des obigen *ſtudio ad rempublicam latus ſum?* Hierzu die Stelle *Jug.* Kap. 66. a. E. *pars edocti, — alii ſtudio talium rerum incitati*, und es iſt deutlich, daſs bloſs geſagt iſt: *aus Neigung widmete ich mich* u. ſ. w. Wie hiernach die vierte Anmerk. zu Kap. 4. zu beurtheilen ſey, ergiebt ſich von ſelbſt. Unrichtig ſcheint darin auch dieſs: „*Salluſtius antequam munera publica obiret — res Romanorum geſtas ſcribere voluit;*" denn der Text ſagt deutlich, daſs er *nun erſt — — eodem regreſſus, ſtatui res geſtas pop. Rom. — perſcribere*, — den Entſchluſs gefaſst habe. — Am Schluſs des *dritten* Kap. S. 9. hat Hr. *L.* die dunkle Stelle: *ac me — nihilo minus honoris cupido, eadem quae ceteros, fama atque invidia vexabat*, ſo wie wir eben geſchrieben, abgetheilt und ſchwerlich ganz richtig erklärt. Er ſagt Anm. 15. *Senſus totius: et quamquam a reliquorum malis moribus liber eram, tamen eadem honoris cupido et eadem fama (mala)* — dazu hat gewiſs *ambitio mala* auf der nächſtfolgenden Seite, mit Unrecht, verleitet, — *atque invidia vexabat. Ante eadem omiſſum eſt et vel nec non, quod apponere ſatius eſſet, ſi neceſſe eſſet, quam in reliquis quidquam mutare. Nam ita hunc locum omnes Mſſ. legunt, et qui lectionem vulgatam mutarunt, nodum in ſcirpo quaeſiverunt.* Wäre ſo leicht die Sache abzuthun, hätten wohl alte, ſcharfſinnige und gelehrte Philologen nicht ſo lange dabey verweilt und Conjecturen verſucht, wie *Muret: famaeque avidia*, *Palmerius* (unglücklicher) *fames atque invidia necabat*, des veränderten *quae* und andrer kleinen Aenderungen der Interpunction, ſo wie der höchſt mannichfaltigen Auslegungen nicht zu gedenken. Auch wir behalten den einſtimmig durch die Handſchriften dargebotenen Text bey, theilen aber ſo ab: *ac me, cum ab reliquorum* (wo nicht lieber das alte *reliquis* hier zurückgerufen werden möchte,) *malis moribus diſſentirem, nihilominus honoris cupido eadem, quae ceteros, famâ atque invidiâ vexabat.* Zur Erklärung werde nicht überſehen, daſs *Salluſt* in der Stelle gewiſſermaaſsen ſich ſelbſt anklagt: *Sein Gemüth hätte zwar die Schlechtigkeit ſeiner Zeit- und Staatsgenoſſen verabſcheuet, aber ſeine Jugend ſey doch in dem allgemeinen Streben befangen worden, und trotz ſeiner Abneigung vor den übrigen ſchlechten Gewohnheiten hätte ihn um nichts weniger dieſelbe Ehrbegierde, derſelbe Ehrgeiz, wie alle andern* ver-

Digitized by Google

verdorben oder zu Grunde gerichtet; und zwar famâ atque invidiâ, (die zwey gleichſam activen Aeuſserungen der *honoris cupido* in *Salluſt*,) einerſeits *durch den Ruhm* (d. h. durch ſein Jagen nach Ruf und Berühmtheit), andrerſeits *durch Miſsgunſt und Neid gegen berühmtere.* (Im *Salluſt* darf man eine ſolche Deutung ſchwerlich geſucht nennen.) Ueber *vexabat* kann man unter andern Stellen nur Kap. 5. a. E. vergleichen; zu *fama* Kap. 2. a. E. und ſonſt oft. Uebrigens den Zuſatz in Anm. 15. S. 9.: *Ceterum his verbis: fama atque invidia, Salluſtius occurrere videtur crimini, quo illum Africae provinciam expilaſſe dicebant in propraetura,* wünſchten wir natürlich entfernt. — Im *fünften* Kap. geg. E. S. 14. iſt *quos*, mit Zurückweiſung des nirgends geleſenen *quam*, beybehalten und richtig auf *mores*, nicht, wie bey *Corte*, auf *cives (per ſyneſin)* bezogen. — In der 21ſten Anmerk. ebendaſ. konnte zu „*belli domique*," „*militiae domique*" noch erinnert werden an „*vel pace vel bello*" in Kap. 3. — Das von *Corte* im Anf. des *ſiebenten* Kap. vor *extollere* verworfene *magis* hat Hr. *L.* mit Recht zurückgerufen und gerechtfertigt. Eben ſo etwas weiter S. 19. *laborem* vor *uſu*. Der Gedanke iſt: Sie lernten den Krieg durch Uebung, Erfahrung, mittelſt der Anſtrengungen im Felde. — Kap. 8. g. E. iſt Hr. *L.* in der Anm. 9. geneigt in den Worten: *At populo Romano nunquam ea copia fuit* etc für *nunquam* zu leſen *nondum*. Wir ſind für die Aenderung noch weniger als für die gewöhnliche Erklärung, daſs ſich *Salluſt* nur auf die alte römiſche Zeit mit dieſer Aeuſserung beziehe. Seine Behauptung iſt ganz allgemein: *Dagegen das römiſche Volk hat immer dieſen Vortheil (copia* — deſſen *Oppoſitum inopia* iſt, — vergl. Kap. 11. in d. M., heiſst ja weder *ſolche Gelegenheit* noch iſt von der *Menge* griechiſcher Geſchichtſchreiber hier die Rede,) *entbehret*, (nämlich *tüchtige Geſchichtſchreiber ihrer Groſsthaten zu finden*,) aus dem Grunde, *quia prudentiſſimus quisque negotioſus maxime erat, ingenium nemo ſine corpore exercebat, optumus quisque facere, quam dicere, ſua ab aliis benefacta laudari, quam ipſe aliorum narrare malebat.* Auch finden wir in der Literaturgeſchichte der römiſchen Hiſtoriker bis auf *Salluſts* Zeit eben keinen Grund, warum er dieſs nicht hätte ſagen ſollen. Von *ſcriptorum magnis ingeniis* bloſs redet er, nicht von Geſchichtſchreibern und Annaliſten überhaupt. (Die *Interpunction* von *quia prudentiſſimus* an wünſchten wir ſo abgeändert, als wir hier eben geſchrieben haben.) — An den Worten des *dreyzehnten* Kap. *quippe, quas (divitias) honeſte habere licebat*, nimmt Hr. *L.* Anſtoſs, und iſt geneigt *non* vor *honeſte* einzuſchieben, „*quod non ſaepius in Codd. aut deeſt aut retundat*" (ſoll *redundat* heiſsen). Wir glauben an der Richtigkeit des gewöhnlichen Textes nicht zweifeln zu dürfen. Wenn Hr. *L.* ſchreibt: *non intelligo quomodo Romani has divitias honeſte habere (poſſidere) potuerint, quas ſociis fuiſſe ereptas Salluſt antea dixit*, ſo müſſen wir erinnern, daſs erſtlich hier von *geraubtem* Reichthum grade nicht mehr die Rede iſt, ſondern nur von ausſchweifender, ganz thörichter Verſchwendung groſsen Beſitzes; dann aber auch *habere* weder ſo viel als *poſſidere* hier heiſst, noch den Accent der Rede hat, in welchem Fall nothwendig ſtehen müſste: *quas habere honeſte* etc. Auf *honeſte* liegt derſelbe, und dieſes mit *habere* in einen Begriff gleichſam zuſammenflieſsend bildet zu *abuti* den Gegenſatz. *Salluſt* ſagt: „*Solchen ſchien mir der Reichthum zum bloſsen Spiel zu dienen, weil ſie, ſtatt auf eine anſtändige Weiſe damit umzugehen (ihn zu haben, zu behalten, zu genieſsen,)* — d. h. *honeſte habere*, — *vielmehr ſchienen durch Ausſchweifung denſelben nicht ſchnell genug durchbringen zu können.* Zur Rechtfertigung dieſer Erklärung, wenn es einer ſolchen noch bedürfte, könnte das im *eilften* Kapitel kurz vorher vorkommende: *Sulla exercitum — — luxurioſe nimisque liberaliter habuerat,* und andre Stellen des *Salluſt* dienen. — Daſs ebendaſelbſt, wie Anmerk. 7. gewünſcht wird, das Kolon hinter *viros*, anſtatt davor, geſetzt werden möchte, ſcheint ganz unthunlich.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueberſicht der magyariſchen Literatur im Jahre 1815.

Statiſtik und Reiſebeſchreibungen.

Statiſtica Irta Ertſei Dániel. Elſö Darab. Közönſeges Statiſtica és Magyar Orſzág Statiſticája. (Statiſtik von *Daniel Ertſei. Erſter* Band. Allgemeine Statiſtik und Statiſtik des Königreichs Ungern.) Debreczin. 8. (1 Fl. 30 Kr.) Die allgemeine Statiſtik iſt nach *Schlözer*, die Statiſtik des Königreichs Ungern nach *Schwartner* bearbeitet, was auf dem Titel hätte bemerkt werden ſollen, damit die Käufer nicht ein Originalwerk vermuthen möchten. Der Vf. iſt Profeſſor der Philoſophie, Politik und Statiſtik im reformirten Collegium zu Debreczin.

Cooknak, ama' híres Anglus Kajós Kapitánynak, Föld Köriil utazáſa, mellyet Banks és Solander Tudóſok tárſaſágában tett 1768 — 1771 eſztendökben. Németböl fordította Horvath Sigmund, Cſengei Evang. Prédikator, Kiadta *Kis János.* Máſodik Kiadás. (*Cook's*, jenes berühmten engliſchen Schiffskapitäns, Reiſe um die Welt, welche er in Geſellſchaft der Reiſenden Banks und Solander in den Jahren 1768 — 1771 machte. Aus dem Deutſchen überſetzt von *Sigmund Horváth*, evang. Prediger zu Cſenge, herausgegeben von *Johann Kis.* Zweyte Ausgabe.) Peſth, bey Trattner. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

RÖMISCHE LITERATUR.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *C. Salluſtii Criſpi Opera* — — Textum recognovit et illuſtravit *Guil. Lange* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Zum *Jugurthiniſchen Kriege* ſind die Anmerkungen der vorliegenden Ausgabe etwas ſparſamer ausgefallen, was natürlich iſt, und auch von uns nicht getadelt werden ſoll. Doch hätten wir über den Anfang: *Falſo queritur de natura ſua genus humanum*, worüber ein *Excurſus* bey *Corte*, eine Anmerkung gewünſcht und wohl erwartet. — Ueber den Unterſchied von *pollens* und *potens* in der M. des 1. Kap. S. 184. iſt die Corte'ſche Meinung in der 6. Anmerk. angenommen (doch hätten die Anführungszeichen „" nicht zugeſetzt werden ſollen, da das Angeführte nicht *Corte's* Worte ſind; daſſelbe lieſse ſich aber noch an mehrern andern Stellen erinnern); *prius de viribus inſitis, poſterius de iisdem exercitio comparatis dictum videtur.* (*Kraftvoll und ſtark* ſetzt Hr. *L.* dazu.) Gegen Erſteres haben wir nichts einzuwenden; aber hinſichtlich auf das Letztere glauben wir nicht, daſs auf *exercitio paratum in potens* etwas ankommt. Vielmehr herrſcht darin der Begriff des *Bewirkens*, *Vermögens* in Abſicht auf *Erfolg* vor; daher *potentia*, *Einfluß*, *potentes* in derſelben Beziehung *Mächtige*, im Staate. Jugurth. K. 8. i. A. *factioſi*, *domi potentes* etc. — Kap. 3. glauben wir nicht, daſs *Salluſt's* Gedanken richtig aufgefaſst worden, beſonders bey den Worten: *quoniam neque virtuti honos datur, neque illi, quibus per fraudem jus fuit* (wobey die gar nicht übele Lesart des Aſcenſianiſchen und Beroaldiniſchen MS. *quibus per fraudem conceſſum jus fuit*, zu berückſichtigen geweſen wäre), *tuti aut eo magis honeſti ſunt.* In der Note 3. ſteht: *neque is fungitur muneribus publicis, qui per virtutem iis dignus eſt;* und in der N. 4: *qui vi et fraude ſummum imperium aſſecuti ſunt, non tamen magis ideo honorati.* Sollte aber nicht Folgendes eher des Textes Meinung ſeyn? *Staatswürden in dieſer Zeit bekleiden ſcheint keineswegs wünſchenswerth. Denn weder wird dem Würdigen* (d. h. der ſelbige würdiglich verwaltet, oder überhaupt der, dem *virtus* zukommt, dem Tüchtigen, vergl. des Herausg. Note 2. zum 4. Kap.) *die gebührende Ehre gezollt; noch ſind diejenigen, quibus per fraudem* etc. — *tuti, und darum ehrenwerther*, d. h. um etwas *beſſer als vorher.* (Kap. 4. a. E. *quaſi praetura et conſulatus, atque alia omnia hujuscemodi per ſe ipſa clara, magnifica ſint, ac non perinde habeantur, ut eorum qui ſuſtinent, virtus eſt.*) Dann fährt er fort: *Nam vi quidem regere patriam aut parentes* (und hier konnte *Corte* ſeine Aenderung des *aut* in *atque* eben ſo gut zurückbehalten, als die Erklärung des *parentes* durch *ſubditos*, *cives* von *parere*), *quamquam et poſſis et delicta corrigas, tamen importunum eſt* etc., d. h. *durch Gewalt* (daſs *vi* den Accent hat ſieht Jeder) *über Vaterland oder Aeltern* (unſertwegen auch *Verwandte*) *herrſchen, mag ſeyn, daß du es vermögeſt und Fehler dadurch verbeſſerſt, iſt doch immer unerträglich und widerlich, zumal da* u. ſ. w. — Im 5. Kap. in d. M. hat Hr. *L.* die Stelle: *quo dux Charthaginenſium Hannibal poſt magnitudinem nominis Romani Italiae opes maxume adtriverat*, auf jeden Fall richtiger verſtanden als *Corte.* Letzterer erklärt: *poſtquam Romani magni facti;* unſer Herausg.: *poſtquam Romanorum magnitudinem fregerat.* Hiermit iſt bloſs etwas zu viel in *Salluſt's* Worte gelegt, der nur ſagen will: *Hannibal hat zuerſt die Größe und das Gewicht des römiſchen Namens, und demnächſt Italiens Reichthümer am meiſten geſchmälert.* — Kap. 8. g. E. ſcheint allerdings das von *Gruter* und *Corte* vorgezogene *abduxit*, was doch auch nicht ganz ohne diplomatiſchen Grund iſt, dem *adduxit* vorgezogen werden zu müſſen. — Kap. 10. i. d. M. hat der Herausg. wohl den Begriff der Worte *boni* und *mali* zu ſehr verengt, wenn er in der Note 10. das erſte durch *concordes*, das andere durch *discordes* erklärt. Die gleich folgende Sentenz: *concordia parvae res creſcunt, discordia maxumae dilabuntur*, hätte ihn nicht verleiten ſollen. Die Worte des alten *Micipſa* zu den Söhnen: *Equidem ego vobis regnum trado firmum, ſi boni eritis; ſin mali imbecillum*, haben eine weitere umfaſſendere Bedeutung: Ich überlaſſe euch das Reich, ſo ihr *brav*, *wohlgeſinnt* (natürlich hinſichtlich auf den Staat, alſo *patriotiſch geſinnt*) ſeyd, ſtark; ſo ihr *ſchlecht* und *übelgeſinnt*, ſchwach. Daſs *nam* folgt, hindert dieſe Erklärung nicht; dieſs muſs ſich nicht nothwendig auf die unmittelbar vorhergehenden Worte beziehen; es iſt gerechtfertigt genug durch den Inhalt mehrerer vorſtehenden Sätze. — Kap. 12. i. A. iſt *propter diſſenſionem* in der neuen Ausgabe richtig gefaſst, Anm. 2.: *quum in regno communiter adminiſtrando — — convenire non potuiſſent.* Wie die *Bipont.* zu „*ne diſſenſioni locus eſſet*," und *de Broſſes* zu „*déſeſpérant de ſ'accorder*" bey ſo klaren Textesworten gekommen, iſt freylich kaum begreiflich. — Gut vertheidigt iſt ebendaſ. S. 205. Not. 5. die Beziehung des *ei* auf *Jugurtha* gegen die, welche es durch *Hiempſal* ſuppliren gewollt. — Kap. 13. i. d. M. müſſen wir geſtehen, daſs uns die Lesart *quae-*

Digitized by Google

cunque, welche in einer guten Anzahl Handſchriften ſteht, und von *Corte* aufgenommen und vertheidigt iſt, weit paſſender erſcheint, als das von unſerm Herausg. in Schutz genommene *quemcunque*. Auf alle Fälle iſt hier von etwas anderm als im unmittelbar Vorhergehenden die Rede; nicht alſo wiederum bloſs vom Gewinnen und Anwerben von Freunden in Rom für Jugurtha. Es entſtände ſonſt eine Art von tautologiſcher Abundanz, welche man im *Salluſt* ſchwerlich ſuchen darf. — *Praecepit (legatis)*, ſagt er, *uti primum veteres amicos, muneribus expleant, deinde novos adquirant, poſtremo quaecunque poſſint largiundo parare, ne cunctentur*, d. i. *was ſie nur irgend durch freygebige Spenden zubereiten, oder (zu ſeinem Vortheile) veranſtalten könnten, ja nicht zu verſäumen*. Der gröſsern Angemeſſenheit dieſer Lesart hinſichtlich auf die Sprache und den Salluſtiſchen Ausdruck dürfen wir kaum erſt gedenken. Vergl. *Catil.* 28. *parare dolum*, 32. *caedem*, *incendia*, 35. a. E. *vim*, 6. *amicitias*, 52. g. E. *auxilia deorum*, ebendaſ. *quidquam — foeda et crudelia facinora; Jugurth.* 31. *regnum*, aber *quemcunque parare* fällt auf. Die Schwierigkeit, welche gegen *quaecunque* in der 9. Anmerk. geſtellt wird: *quid enim — aliud parare hoc tempore utile fuiſſet, quam amicos, quum neque pecunia, quam ipſe habebat et miſerat, neque armis Romae egeret*, iſt nur ſcheinbar. Auſser den einzelnen Anhängern und Freunden, die Jugurtha in Rom gewonnen haben mochte, muſste ihm immer noch an manchem andern, und z. B. daran gelegen ſeyn, daſs die allgemeine Stimmung des Volks und des Senats für ihn gewonnen, und ein Angriffskrieg von Seiten der Römer gegen ihn als Uſurpator verhütet, Adherbal verdächtig gemacht, und ihm nicht Hülfe und Schutz zu Rom gewährt würde u. dgl. m. — S. 241. N. 4. iſt ganz recht *Corte's* Erklärung und Conſtruction der Worte: *animus aeger avaritia facile converſus eſt*, verworfen. — Kap. 34. a. E. *ſin reticeat, non ſociis ſaluti fore, ſed ſe ſuasque ſpes corrupturum*, ſchlägt Hr. *L.* N. 8. vor, anſtatt der Auslaſſung des *ſed*, welche *Corte* gewagt und *ſe* dafür verdoppelt hat, zu leſen, *et ſe*, *„ut ſenſus exeat: neque ſociis, neque ſibi ſaluti fore."* Der Vorſchlag wäre gewiſs nicht übel, wenn man — deſſelben bedürfte. Allein der gewöhnliche Text ſcheint uns unter Allem das Beſte. Das Schweigen des Jugurtha, ſagt *Salluſt*, werde auf der einen Seite ſeinen Verbündeten zu nichts helfen, *aber* (dagegen) doch ihn ſelbſt und ſeine Hoffnungen andererſeits zu Grunde richten. Das *adverſative ſed* iſt viel natürlicher, ja nothwendiger, als das verbindende *et*. — Richtig erklärt ſind Kap. 35. i. A. die Worte: *invidia cum metu* in d. Anm. 7.: *„et Jugurtha non modo inviſus ſit Romanis, ſed etiam ab iis timeatur.* *Corte's* Erklärung iſt, wie ſie verdient, verworfen. — Ebenſo iſt (S. 270.) a. E. des 41. Kap. *ex nobilitate* gegen *Corte*, wie billig, in Schutz genommen; und gleich dahinter die unzeitige Aenderung deſſelben: *permixtio civilis, quaſi diſceſſio terrae* abgewieſen. — Wir billigen ferner die Vertheidigung des gewöhnlichen Textes im Anf. des 43. Kap. *conſules — provincias inter ſe partiverant*, gegen die Conjecturen von *Victorius*, *Gronov*, und beſonders die von *Corte*. — Zu dem letzten Satz des 44. Kap. *poſtremo, quaecumque dici aut fingi queunt ignaviae luxuriaeque probra, in illo exercitu cuncta fuere, et alia amplius*, hat der Herausg. dieſe Anmerkung, welcher wir nicht beyſtimmen können: *i. q. plura. Si autem omnia probra in illo exercitu fuere, quaecunque dici aut fingi queunt, alia plura non reſtant. Sed cogites, tales formulas non tam ſtrictim accipiendas eſſe, iisque nil niſi ſummum gradum ſignificari."* *Salluſt* bedarf ſolcher Entſchuldigung zum Glück nicht; auch wäre er ſchwerlich zu rechtfertigen, wenn er ſo geſprochen hätte, als hier vorausgeſetzt iſt. Man verbinde aber nur genau *probra ignaviae luxuriaeque;* dieſe trafen insgeſammt (*cuncta*) jene Armee. Damit ſind aber doch noch nicht *probra omnis generis quaecunque* gemeynt, und iſt folglich Raum übrig für das *et alia amplius;* z. B. denkbar der Vorwurf der Widerſetzlichkeit und des Ungehorſams, der Treuloſigkeit und des Verraths, der Uneinigkeit und Zankſucht u. ſ. f. — Richtig iſt auch die Anmerk. zu den Worten des 45. Kap. i. d. M.: *ceteris arte modum ſtatuiſſe*, wo *Corte* wiederum auf fernliegende Dinge verfallen iſt. — Im 47. Kap. S. 280. N. 5. dürfte die vorgeſchlagene Verbeſſerung *ob opportunitates* etc. wohl nicht viele Liebhaber finden. Auch halten wir dafür, daſs ſich der herkömmliche Text vertheidigen läſst. — Kap. 54. i. A. iſt wohl die Interpunction in dem Satze: *Tamen interim transfugas et alios opportunos, Jugurtha ubi gentium, aut quid agitaret; cum paucisne eſſet, an exercitum haberet; ut ſeſe victus gereret, exploratum miſit.* Wir würden ſtatt der Semicola bloſs Commata ſetzen, hinter *eſſet* aber auch dieſes ausſtreichen. Hätte nicht auch zur Erklärung des Satzes etwas geſagt werden ſollen? zumal *Corte* einen Theil deſſelben ganz weggeworfen, und verſchiedene Auslegungen möglich, wenigſtens vorhanden ſind. *Ut ſeſe victus gereret* kann nichts anders bedeuten, als: *wie er ſich als Beſiegter benähme.* — Im A. des 67. Kap. hat Hr. *L.* durch eine neue Abtheilung die erſte etwas ungewiſſe Periode aufzuklären geſucht. Er lieſt: *Romani milites, improviſo metu, incerti ignarique, quid potiſſumum facerent, trepidare: ad arcem oppidi, ubi ſigna et ſcuta erant, praeſidium hoſtium; portae, ante clauſae, fugam prohibebant* (hier fehlt die Interpunction) *ad hoc mulieres puerique* etc. Rec. muſs geſtehn, daſs er an der Richtigkeit dieſer Interpunction, ſo wie der Erklärung in der N. 1. *Nexus enim poſtulat, ut milites Romani, neque ſe defendere (inermes), neque aufugere poſſint. Hoc eſt anceps malum. Nam Vagenſes arcem, ubi arma erant, occupaverant, uti per ſe intelligitur,* (?) *et portae clauſae erant.* — *Poſt praeſidium int. erat.* — (?) aus bedeutenden Gründen ſtark zweifelt. Ohne die letztern weitläuftig auszuführen, bleibe es vielmehr unſern Leſern anheim geſtellt, ob ſie der folgenden Auflöſung des vermeynten Knotens lieber Beyfall geben wollen. Den Text laſſen wir ganz unangetaſtet und theilen ſo ab: *Romani milites improviſo metu incerti ignarique, quid potiſſumum*

mum

Digitized by Google

mum facerent, trepidare ad arcem oppidi, ubi ſigna et ſcuta erant, praeſidium hoſtium: portae ante clauſae fugam prohibebant: ad hoc mulieres puerique pro tectis aedificiorum ſaxa et alia, quae locus praebebat, certatim mittere. Das heiſst: *Die römiſchen Soldaten, im unvorhergeſehenen Schrecken zweifelhaft und ungewiß, was vorzugsweiſe zu thun, eilen beſtürzt* (über Hals und Kopf) *zur Burg der Stadt, da, wo ihre Fahnen* (Adler) *und Schilde, als zu einer Schutzwehr gegen die Feinde (praeſidium hoſtium): die vorher geſchloſſenen Stadtthore hinderten ihre Flucht: dazu kam noch, daß Weiber und Kinder um die Wette von den Dächern* u. ſ. w. Sehr richtig iſt hier in der nächſtfolgenden Note 2. S. 316. *pro tectis* mit Verwerfung der Tellerſchen Deutung: *nachdem es die Dächer der Häuſer verſtatteten*, und mit Anführung von Thucyd. II, 4. *τῶν γυναικῶν — ἀπὸ τῶν οἰκιῶν, λίθοις — βαλλόντων*, erklärt.

Hier brechen wir unſre Bemerkungen ab, und ſcheiden mit erhöhter Achtung, mit voller Anerkennung des auf dieſes Buch verwandten Fleiſses, ſo wie mit Ueberzeugung von dem weſentlichen Nutzen, den es Vielen gewähren wird, von dem Hn. Herausg. Wir bemerken nur noch, daſs wir abſichtlich meiſtentheils ſolche Stellen hier ausgehoben und zur Betrachtung gezogen haben, in welchen unſre Ueberzeugung von der des Herausg. abwich, weil uns dieſs für die Sache am erſprieſslichſten ſchien, und, wir hoffen, dem Herausg. auch am willkommenſten ſeyn wird. Bey der weit gröſsern Zahl uns richtig ſcheinender Bemerkungen in den Noten haben wir uns weder aufhalten noch im Einzelnen ihrer gedenken mögen. Zur Bearbeitung des Catilinariſchen Krieges hätten wir dem Herausg. die Benutzung der *A. G. Meiſsner'ſchen* Ausgabe und Ueberſetzung mit hiſtoriſchen Anmerkungen Leipzig 1790 in 4., gewünſcht. (S. A. L. Z. 1792. Nr. 45.) Iſt ſelbige auch keineswegs an allen Stellen zu billigen, ſo konnte ſie doch bey mehreren Gelegenheiten Hn. *L.* gleich auf das Richtige hinleiten. Ueberhaupt verdiente dieſe Meiſsnerſche Arbeit mehr bekannt zu ſeyn, als ſie es wohl iſt. — *Papier* und *Druck* der hier beurtheilten Ausgabe verdienen Beyfall, und ſind ſo, wie man an dieſer Verlagshandlung gewohnt iſt. *Druckfehler* haben wir auch verhältniſsmäſsig nur wenige von Belang gefunden. Auſser den vom Herausg. ſchon angezeigten bemerken wir bloſs nachträglich: S. 315. Z. 7. muſs *idem* ſtehen für *item*; S. 270. Not. 27. *oportebat* für *opport.*; S. 207. Z. 2. iſt *omni* zu ſtreichen und ſtatt des *Punktes* ein *Komma* nach *potiebantur* zu ſetzen; S. 199. Z. 7. iſt die letzte Sylbe *ci* zu tilgen; S. 7. Z. 6. *et* desgleichen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Dümmler: *Zwey Erzählungen* von *C. W. Conteſſa.* Der Todesengel. Haushahn und Paradiesvogel. 1815. IV u. 223 S. 8.

Zwey Erzählungen, welche ihren Zweck der Unterhaltung nicht verfehlen, wie ſich dieſs von dem Vf. des *Räthſels* wohl erwarten läſst. Die zweyte, ein Mährchen, in welchem der Einfluſs eines *Tiek* und *Fouqué's* herrlicher *Udine* (welches Mährchen der Vf. ſelbſt anführt, und durch die flüchtige Erſcheinung des Onkel *Kühleborn* ſogar in das ſeinige verwebt) unverkennbar iſt, gehört ganz dem Reiche der Phantaſie an. — Völlig erreicht es ſein Vorbild *Udine* nicht: denn dazu geht ihm die bezaubernde Klarheit und die Tiefe der Idee ab, die wir an Fouqué's Meiſterwerk bewundern, und dann die Beſtimmtheit und Haltung in den Charakteren, die uns auch in einem Mährchen unerläſslich dünken, und die Tiek nie verletzt, ſelbſt nicht in denen Mährchen, von denen er (Phantaſus I. Band. S. 149.) ſagt: „In dieſen Natur-Mährchen miſcht ſich das Liebliche mit dem Schrecklichen, das Seltſame mit dem Kindiſchen, und verwirrt unſre Phantaſie bis zum poetiſchen Wahnſinn, um dieſen ſelbſt nur in unſerm Innern zu löſen und frey zu machen." Auf den poetiſchen Wahnſinn hat es denn auch unſer Vf. vorzüglich angelegt, und es gelingt ihm damit oft bis zur Peinlichkeit für den Leſer, oft aber auch höchſt ergetzlich, wie bey der echt humoriſtiſchen Scene, wo der Profeſſor bey der Flaſche ſein Ich mit dem des Jonathan, eines Kobolts, der ſich ihm unter des Profeſſors eigenen Zügen beygeſellt hat, völlig verwechſelt, und dieſen für den wirklichen Profeſſor hält, eine Scene, welche eines *Jean Paul* würdig wäre. In dem Profeſſor, einem Schwärmer für das Ideale, und in der Gattin deſſelben, den Hauptperſonen des Mährchens, hat der Vf. den bereits von ihm unter einer andern Form in dem Luſtſpiel: *Der Findling, oder die moderne Kunſtapotheoſe*, aufgeſtellten Gegenſatz zwiſchen einer dichteriſchen Natur und dem geſunden Hausverſtande wieder aufgefaſst, und dieſer ſpiegelt ſich auch wieder ſymboliſch in dem Paradiesvogel, dem Lieblinge des Profeſſors, und in dem Haushahn, dem Lieblinge der Frau, die gleich ihren Beſitzern mit einander in ewigem Streite liegen, bis die beiden Gatten ſich in der Liebe zu dem verlorenen, und nach den phantaſtiſchſten Abenteuern wiedergefundenen Kinde vereinigen. — Dieſe Vereinigung ſoll denn auch wohl der Talisman ſeyn, der „im Innern des Leſers den poetiſchen Wahnſinn löſet und frey macht;" wir geſtehn aber, daſs wir von ſeiner Kraft wenig empfunden haben. — Wie dieſe beiden Naturen, ſo wie ſie ſich in dem Profeſſor und in ſeiner Gattin darſtellen, gerade zu der Auszeichnung gelangen, daſs ſich die Geiſterwelt ſo ſehr um ſie bemüht, da es wirklich höchſt gewöhnliche Naturen ſind, leuchtet uns nicht ein, ſo wie die Wahl des Haushahns, die ſo manches Unbequeme hat, uns nur barok dünkt. — Der Kammerrath iſt eine zu thätige und nichts bewirkende Epiſode, in welcher die irdiſche Habſucht und Begehrlichkeit ſymboliſirt wird — und das Verhältniſs zwiſchen dem Profeſſor, ſeiner Gattin und dieſem Kammerrath iſt eben ſo zweydeutig, als das Verhältniſs des Grafen zur Mahlerfrau in *dem Findling:* und hier um ſo anſtöſsiger, da es nur dazu dient, die Hauptperſonen in unſrer Ach-

Digitized by Google

Achtung herabzuſetzen, ſo daſs wir kein eigentliches Intereſſe für dieſelben zu faſſen vermögen. — Den Geiſtern fehlt es — auſser dem Jonathan — an aller eigenthümlichen Phyſiognomie. — Dem Ganzen liegt eine Allegorie zum Grunde, welche der Vf. ſelbſt im Zueignungsgedicht an ſeinen Freund in folgender Stanze ausſpricht:

„Und ernſt wirſt Du des Mährchens Spiel Dir deuten.
Wen *Glaube*, *Lieb'* und fromme *Hoffnung* leiten,
Ihm von der Hand der Herrlichen (welcher?) gebracht,
Der mag, vertrauend, mit des Abgrunds Macht,
Mag ſelber mit dem Tode ſiegend ſtreiten,
Aus banger Gruft das Liebſte ſich erbeuten
Und auf zum Licht es tragen aus der Nacht!"

Ungeachtet dieſer allegoriſchen Tendenz trifft dieſem Mährchen aber doch nicht Tiek's Vorwurf der kranken und ſchwachen Dichtungen dieſer Art, „die uns nur in Begriffen herumſchleppen, ohne unſre Phantaſie mitzunehmen." Auch iſt die Darſtellung an ſich meiſterhaft zu nennen. — Ein gleiches gilt von der erſten Erzählung: *der Todesengel*, in welcher wir auch die obengerügte Unbeſtimmtheit in der Charakter-Schilderung nicht finden, an der wir aber das unäſthetiſche Streben, nur peinliche Gefühle anzuregen, und dann die Wahl der Verhältniſſe höchlich miſsbilligen müſſen, ſo wie die Einmiſchung der religiöſen Myſtik in die Verhältniſſe eines Mörders und Räubers zu ſeiner Buhlerin, die auch dann noch ihm anhängt, als er ihr geſteht, daſs er ihren Vater ermordet habe, und zu dem Kinde, der Frucht dieſer gräſslichen Verbindung, daſs ſchon irdiſch als ein Engel dargeſtellt wird. — *Maria* mahnt lebhaft an *Margarete* und ihr Verhältniſs zu *Fauſt*: bey dieſer aber miſchte ſich der Teufel ſelbſt ins Spiel ſie zu beſtricken, welches der unglücklichen *Maria* nicht zu Gute kommt. — Unkünſtleriſch dünkt uns auch das Auftreten des *Antonio*, auf welchen die Aufmerkſamkeit in einem hohen Grade hingezogen wird, und von deſſen Erſcheinen der Leſer nirgend eine Aufklärung findet — er fällt wie aus den Wolken herab. — So iſt uns auch die Idee einer Vorbeſtimmung zum Verbrechen, als der menſchlichen Freyheit und der Güte einer weiſen väterlichen Vorſehung gleich unwürdig, tief in der Seele zuwider, und wir halten ſie noch dazu für eben ſo unpoetiſch, als ſie verderblich und unwahr iſt: denn ſie zerreiſst nur im Innern, ohne zu verſöhnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueberſicht der magyariſchen Literatur im Jahre 1815.

I. *Philologie.*

Franczíául Kéthónapalatt olvasni, érteni, írni ésbeszélleni megtanító Nyelv-Meſter. Käſtner, Ch. L. H., negyedik kiadás szerént Magyar nyelvre alkalmaztatva. (Der in zwey Monaten franzöſiſch leſen, verſtehen, ſchreiben und ſprechen lehrende Sprachmeiſter. Nach der *vierten* Ausgabe von *Ch. L. H. Käſtner* auf die ungriſche Sprache angewendet.) Peſth, b. Eggenberger. 8. Aus dieſer Ueberſetzung wird man ſo wenig, als aus dem Original in zwey Monaten franzöſiſch ſprechen und ſchreiben lernen. (Preis 2 Fl. 30 Kr.)

Ó és Ujj Magyar, vagy rövid Értekezés, miképpen keljenaz Ó Magyarsággalaz ujjat egyesíteni, ugy hogy a' Magyar Nyelvet termèszeti állásából ki ne vegyük. (Der alte und neue Magyar, oder kurze Unterweiſung, wie man mit der alten Magyarität die neue vereinigen ſoll, ſo daſs man die magyariſche Sprache aus ihrem natürlichen Stande nicht heraushebt.) Peſth, gedruckt bey Trattner. 8. (1 Fl.) Ref. kennt dieſe philologiſche Streitſchrift bis jetzt nur dem Namen nach.

Die *Diſſertatio philologica de vocabulorum derivatione ac formatione in Lingua Magyarica* vom Hn. Dr. *Paul Beregszászi* (Peſth, 2 Fl. 30 Kr.) enthält viel Irriges, ungeachtet ſie auf die Verwandtſchaft der ungriſchen Sprache mit der hebräiſchen, arabiſchen und türkiſchen viele Rückſicht nimmt.

II. *Philoſophie.*

A' józan életnek némelly reguláí. Kiadta Fejér Elek. (Einige Regeln des vernünftigen Lebens. Herausgegeben von *Alexius Fejér*.) Peſth, gedr. bey Trattner. 8. Iſt dem Ref. nicht näher bekannt.

A' világi ember, vagyaz illendőſég, kecſeſſég, finom életmód, 's nyájas Udvariſag reguláji. Wenzel Gotfried Immanuel után Bilkei Pap Ferencz. (Der Weltmann, oder Regeln der Schicklichkeit, Grazie, feinen Lebensart und freundlichen Höflichkeit. Nach Gottfried Immanuel Wenzel von *Franz Pap von Bilke*.) Peſth, bey Trattner. 8.

III. *Jugendſchriften.*

Ifjúſág Barátja vagy haſznosan mulattató Darabok a' két nembéli Ifjúſág ſzámára. Közre bocſátotta Kis János. Elsö kötet. (Der Jugendfreund oder nützlich unterhaltende Stücke für die Jugend beider Geſchlechter. Herausgegeben von *Johann Kis*. *Erſter* Band.) Peſth, bey Trattner. 8. Die Auswahl darin iſt nicht die beſte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. J.: *Friedrich Heinrich Jacobi's Werke.* — *Erſter* Band. 1812. XX u. 404 S. *Zweyter* Band. 1815. 544 S. 8.

Die Werke dieſes Schriftſtellers treten jetzt zu einer Zeit hervor, wo ſie bey vielen Gemüthern Empfänglichkeit, bey manchen Gunſt vorfinden, im Allgemeinen aber ihrer Wirkung nach ſehr heilſam geachtet werden dürften. Denn es iſt eine lebendige Zeit, die mannichfaltigſten Kräfte regen ſich, nach dem groſsen Druck, der auf allen gelaſtet, erhebt ein hochherziges Gefühl die Beſten, und gewinnt ſelbſt einige Herrſchaft über die kältere Maſſe; man hat erfahren, daſs nur eine tiefere Gewalt, als die oberflächliche des bloſsen Räſonnirens, — wir reden galliſch, und brauchen ungern *vernünfteln*, weil es vom hohen Worte *Vernunft* ſtammt — Ruhe vor äuſserem Drange und inneren Frieden vor dem Sturme der Leidenſchaften gewähren kann, man begreift eben deswegen, daſs eine Weisheit hohl und nichtig ſey, welche das Tiefſte im Menſchen nicht achtet, oder wohl gar läugnet, um mit einigen blendenden Allgemeinheiten und leichtgewonnener Sprach- und Handlungsfertigkeit über Vergangenes, Gegenwärtiges und Künftiges abzuurtheilen, oder das Heil der Menſchheit vorgeblich zu fördern; man verlangt von einer wahren Philoſophie, daſs ſie unſer Bedürfniſs, Leben und ſeine Geſchichte nicht bloſs nach ihrer Sinnenbreite, ſondern nach ihrer überſinnlichen Höhe und Tiefe erkenne, zumal da aus dem Mangel dieſer Erkenntniſs vielfaches Verderben in Strömen ſich ausgegoſſen. Welcher Philoſoph hat aber vom erſten Worte bis zum letzten mit mehr Wärme, Entſchloſſenheit und mühſamer Durchforſchung des Aelteren und Neueren mit Beziehung auf Wiſſenſchaft, Religion, Sittlichkeit, Politik, das Gemüth — als Inbegriff alles Bewuſstwerdens des Ueberſinnlichen — gegen die Anmaſsungen des Verſtandes in Schutz genommen, als eben *Jacobi?* So daſs ihm von einigen Gegnern der Name eines Gefühlsphiloſophen und Miſologen beygelegt worden, womit ſie unſtreitig etwas ſehr Verwerfliches andeuten wollten, da doch dem Verſtande das den Sinnen Unerreichbare in überſchwenglichen Gefühlen allein zu erkennen gegeben wird, und alle den Sinnenempfindungen zugewandte Bearbeitung der Begriffe darüber keine Auskunft gewährt.

Zugleich aber iſt in allen Schriften *Jacobi's* keine Spur jener Phantaſterey anzutreffen, welcher Manche unſrer gemüthvollen Zeitgenoſſen ſich in die Arme geworfen haben, indem ſie das Wiſſen der Sinnenempfindung und der daraus geſchöpften allgemeinſten Begriffe durch allerley Combinationen in das Ueberſinnliche hineintragen, nicht deutlich erkennend, ſondern zwiſchen unbeſtimmten Bildern der Einbildungskraft umherſchwärmend, welches allemal eintreten muſs, ſo bald man die höhere durch Gefühl beglaubigte Erkenntniſs überſinnlicher Wahrheit mit dem mannichfaltigen Inhalt ſinnlicher Vorſtellungen vermiſcht, und am Ende dadurch zu einem traumartigen Zuſtande gelangt, in welchem Verſtändiges und Unverſtändiges, Vernünftiges und Unvernünftiges ſeltſam durcheinander ſchwimmen. Niemals kann Wiſſenſchaft, — d. h. eine Erkenntniſs deſſen, was man wahrhaft weiſs und nicht weiſs — ſondern eher wohl Aberglauben und, bey methodiſcher Durchführung und Anwendung, ſogar Obſcurantismus daraus hervorgehen. Wider eine ſolche Krankheit des Verſtandes ſind die vorliegenden Werke unſers Schriftſtellers eben ſo gut, wie gegen das flache Räſonniren gerichtet, und können zur Beförderung des richtigen philoſophiſchen Maaſses deſto eindringlicher wirken, je tiefer ſie das Gemüth ergreifen, die Gefühle in ihrem Werth hinſtellen, dennoch aber zugleich der Beſonnenheit des Verſtandes ihr vollkommnes Recht widerfahren laſſen. Wenn auſserdem die Geſammtkraft des Gefühls und des Verſtandes den Vorzug ſchriftſtelleriſcher Darſtellung beſtimmt, ſo werden wir in dem bisher Angedeuteten auch den Grund finden, warum der Stil des Vfs., neben allenthalben ſichtbarer Sorgfalt, zugleich etwas eigenthümlich Schönes und Gediegenes beſitzt, wodurch er den gröſsten Muſtern in unſrer Sprache ſich anreiht.

Im *erſten* Bande erhalten wir zuerſt *Allwill's Briefſammlung;* unverändert, wenige kleine Wortänderungen und Auslaſſungen abgerechnet. Eine Fortſetzung, welche bey der erſten Erſcheinung vor zwanzig Jahren verheiſsen wurde, iſt nicht erſchienen, und der Vf. erklärt jetzt in einer Nachſchrift, er müſſe zu viel von ſich und ſeinen Schickſalen erzählen, um darzuthun, wie er verhindert worden auszuführen, was einſt ihm theurer Vorſatz war. Das Werk iſt für eine gröſsere Ausführung angelegt, und läſst in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt mancher Ahndung und Vermuthung Raum. Der Zweck liegt klar genug vor Augen, die Darſtellung nämlich eines Charakters, ausgerüſtet mit den herrlichſten Eigenſchaften, voll Empfänglichkeit für den geſammten Kreis des Menſchenlebens und ſeine Bedeutung, auch für alles Wahre, Gute und Schöne, aber ohne ſittliche Harmonie,

und dadurch in ſich ſelber zu Grunde gehend. Ein ſolcher Charakter hat groſse innere Wahrheit, es wird durch ihn allerdings die Menſchheit, wie ſie iſt, vor Augen geſtellt (Vorr. S. XIII.), und es wird ſchwerlich jemand die Briefe, in denen Allwill deutlicher hervortritt, leſen, ohne in ſeinen eignen Lebenserfahrungen minder oder mehr ein Aehnliches zu erkennen. Zugleich iſt dieſer Charakter dichteriſch, wie aller Untergang eines Groſsen, Nichtgemeinen, durch innere Nothwendigkeit, weswegen auch Darſtellungen deſſelben anderweitig in unſrer Literatur vorkommen; zugleich philoſophiſch bedeutſam, wenn anders ſittliche Harmonie und die Erforſchung ihrer urſprünglichen Quellen auf Platoniſche Weiſe das hohe Ziel des Philoſophirens ſind. Die philoſophiſche Bedeutung und Wahrheit herrſchen vor in der Darſtellung unſers Vfs., darum die Gegenſätze der andern neben Allwill erſcheinenden Perſonen, darum wenig äuſsre Geſchichte und Begebenheit, mehr Entwickelung der innern Geſchichte des Geiſtes, der Gefühle und Gedanken, darum ſelbſt die philoſophiſche Haltung der Briefſtellerinnen, welche nach einem andern Maaſsſtabe fremdartig erſcheinen dürfte; es ſollte dieſes Werk kein eigentlicher Roman dichteriſcher Phantaſie, ſondern mit Dichtung gleichſam nur umgeben ſeyn, um dem inneren Feuer des Geiſtes, der höheren überirdiſchen Liebe zu genügen und ſie zu rechtfertigen (Vorr. S. XII.). Es unterſcheidet ſich dadurch von einer Reihe philoſophiſcher Abhandlungen, ungeachtet einzelne philoſophiſche Gegenſtände ſcharf genug, wie im Geſpräche von Kundigen, berührt werden (z. B. S. 115 f.); die Dichtung, wovon es umgeben, gewährt dem Stoffe eine gröſsere Lebendigkeit; in der verſchiedenen Individualität der Briefſteller, welche ſtets beſtimmt genug ſich ankündigt, werden die Reſultate der philoſophiſchen Reflexion gleichſam ins Leben überſetzt, was eigentlich geſchehen ſoll und muſs, um die vollendete Anſchaulichkeit des Wahren und eine bleibende Geſinnung hervorzubringen. Von beſondrer Stärke ſind in dieſer Hinſicht die beiden letzten Briefe der Sammlung, worin Allwill glänzend ſeine Theorie der Unmäſsigkeit, ſeine Grundſätze der Schwelgerey vorträgt, aber mörderlich und ſiegend auf jedem Irrwege verfolgt wird (wie der Vf. in einem Briefe darüber S. 353. ſich ausdrückt), ja der bloſse ihm vorgehaltene heilige Schild der Unſchuld müſste ſchon den Sophiſten erblaſſen und verſtummen machen. Der Brief an *Erhard O*** als Zugabe entwickelt in gröſserer philoſophiſcher Allgemeinheit die Grundüberzeugung des Vfs., die unerſchütterliche Wahrheit des Ueberſinnlichen, als den Kern alles menſchlichen Daſeyns, „nicht ein kahler Fels, eine athmende Feſte dringt hervor aus den Eingeweiden der Erde und erhebt ſich über die Wolken; ein Altar des Ewigen, um den von je her alle Völker ſich verſammelt haben: *Gewiſſen*, *Religion*." (S. 241.) — Wir wollen uns nicht trennen von dieſem Werk, ohne noch eine Schilderung anzuführen, die, vor zwanzig Jahren entworfen, dennoch viele Individuen der Gegenwart trifft, ungeachtet dieſe noch lange keine Allwille ſind. „Jedes Uebermaaſs von Kräften reizt zu irgend einer Art von Gewaltthätigkeit und Unterdrückung. . . . Man kann ohne Gefahr annehmen bey Menſchen dieſer Gattung, daſs, wo der hellere Kopf iſt, auch ein höherer Grad von Ruchloſigkeit ſich einſtellen werde. Bey der Helle des Kopfs wird der Uebergang von der Empfindung zur Reflexion; zur Beſchauung und Wiederbeſchauung — mit Beyhülfe des Gedächtniſſes — immer ſchneller, mannichfaltiger, gegenſeitiger, durchgreifender, umfaſſender; bis endlich Anſchauung, Betrachtung und Empfindung jeder Art von der zur gröſsten Fertigkeit gediehenen Selbſtbeſinnung, Geiſtesgegenwärtigkeit und innern Sammlung, welche die Helden dieſer Gattung, ſelbſt in der ärgſten Beklemmung der Leidenſchaft, nie ganz verläſst, unaufhörlich nur verſchlungen werden, und *für ſich* keine Gewalt und natürliche Rechte mehr haben. Der ganze Menſch, ſeinem ſittlichen Theile nach, iſt *Poeſie* geworden; und es kann dahin mit ihm kommen, daſs er alle Wahrheit verliert, und keine ehrliche Faſer an ihm bleibt. Die Vollkommenheit dieſes Zuſtandes iſt ein eigentlicher *Myſticismus der Geſetzesfeindſchaft*, und ein *Quietismus der Unſittlichkeit*." (S. 178.)

Auf Allwill folgen im *erſten* Bande die *zufälligen Ergieſsungen eines einſamen Denkers*. Sie wurden geſchrieben zu jener Zeit, als die Hinrichtung Ludwigs XVI. die Gemüther in Europa erſchütterte. Man konnte ihn, entblöſst von ſeiner Krone, in wehrloſer Haltung vor ſeinen Feinden, mit Lear vergleichen, auch mit dem im Wetter zum Grabe hinabſteigenden ſich verklärenden Oedipus. Die Aehnlichkeit des Eindrucks dieſer beiden ergreifenden Charaktere wird von dem Vf. umſtändlicher geſchildert. Mit den Revolutionsereigniſſen gleichfalls verwandt iſt der *zweyte* Abſchnitt über die Gewalt der Meinung. Einen Widerſpruch bildet der theoretiſch allgemeine Glaube und der praktiſch allgemeine Unglaube an dieſe Gewalt. Die Begriffe über ſie ſind oft verworren, man iſt geneigt, die Gewalt der Meinung aus der Menge der Meinungen zu erklären, die Meinung aber als etwas an ſich Leeres und Unkräftiges zu verachten. Doch iſt die urſprüngliche Energie der Meinung die Energie des Lebens ſelbſt; ihre Gewalt die Gewalt der Wahrheit, die, in die Zeiten verhüllt, unwiderſtehlich die Zeiten regiert. Daſs jeder Menſch in dem, was ihm Wahrheit iſt, ſein Leben hat, hierin hat die Gewalt der Meinung ihren Urſprung. Sie ſteht in Verbindung mit dem lebendigen Faden der Verknüpfung unſrer Wahrnehmungen, Begriffe und Urtheile, welche auch aus Angewöhnung entſtanden ſeyn kann und dadurch einen groſsen Nachdruck ſelbſt dem Irrthum ertheilt. Doch ſind ein vollkommener Irrthum, eine durchaus ſinnloſe Gewohnheit, eine ganz und gar ungereimte Meinung oder Maxime unmögliche Dinge. „Das Gute und Wahre in jeder Verwandlung, welche ſie auf Erden leiden, zu erkennen, und keine dieſer Um- und Ein-Bildungen für das weſentliche Wahre und das weſentliche Gute ſelbſt

ſelbſt zu halten; weder zu glauben, daſs ſie gegenwärtig hier oder da *leibhaftig* vorhanden ſind, noch zu hoffen, daſs ſie je auf dieſer Welt *leibhaftig* da ſeyn werden, je aufhören werden *Geiſt* zu ſeyn, um lauter Fleiſch und Bein, das jeder greifen kann, um durch und durch *Buchſtabe* zu werden: dieſe Weisheit und dieſen Verſtand — o, daſs wir einmal alle davon erfüllt ſeyn möchten! Aufmerkſam auf den Geiſt jeder Zeit würden wir dann ohne Erbitterung die Zeiten nur mit jenem Geiſte der Wahrheit und des Lebens zu vergleichen trachten, der in die Zeiten verhüllt, unwiderſtehlich die Zeiten regiert." (S. 288.) Im *letzten* Abſchnitt iſt eine kurze treffliche Darſtellung des Weſentlichen der Kantiſchen Moralphiloſophie enthalten, vor welcher, als einer neuen Lehre, Manche damals Abneigung empfinden mochten. Ihr Hauptgrundſatz indeſſen, die Unabhängigkeit des Princips der Sittlichkeit von dem Princip der Selbſtliebe, iſt ſo erhaben und wahr, daſs der Vf. die Feſtſetzung und Verbreitung deſſelben als das Ziel aller ſeiner philoſophiſchen Bemühungen anerkennt. — Zwey im deutſchen Muſeum zuerſt gedruckte Aufſätze folgen hierauf: *Die feinſte aller Haderkünſte, eine Anekdote*, und *Swifts Betrachtung über einen Beſenſtiel, und wie ſie entſtanden iſt.* Beſchloſſen wird der Band durch einige zuerſt hier erſcheinende vermiſchte Briefe an Mariane, an Heinſe, an einen Ungenannten, und den Anfang des Briefwechſels zwiſchen dem Vf. und Johann Georg Hamann. Das mannichfaltig Anziehende dieſer Briefe in Kürze darzuſtellen, würde nicht gelingen, und es gäbe dafür wohl kein andres Mittel, als jenes, welches Hamann zur Feſthaltung des Fadens ſich ſelbſt empfiehlt, nämlich: ſie abzuſchreiben.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

GESCHICHTE.

Kopenhagen: *Noregs Konunga Sögor. Norrſke Kongers Hiſtorie. Hiſtoria Regum Norwegerum.* Quam ſumtibus primum – principis Frederici, dein auguſtiſſimi Daniae Norwegiaeque Monarchae Frederi ſexti auctius et emendatius edendam, poſt *Gerhardum Schiöning* et *Skulium Theod. Thorlacium* curarunt *Bergerus Thorlacius* et *A. Chr. Werlauff.* T. IV. 1813. XXX u. 438 S. nebſt einer Stammtafel. Fol.

Dieſer neue endlich vollendete Band von der Sammlung altisländiſcher Geſchichtſchreiber iſt ein neuer rühmlicher Beweis von der Bereitwilligkeit, womit die däniſche Regierung dem Eifer der Gelehrten, die für die vaterländiſche Geſchichte thätig ſind, entgegen kommt. Der verſtorbne Erbprinz Friedrich hatte vor beynahe 40 Jahren ſich erboten, die Koſten zum Druck herzugeben. Die Arbeit ward nun vertheilt unter *Schöning*, *Thorkelin* und *Jon Olaſſen.* Die beiden *erſten* Bände von *Snorre's* Heimskringla erſchienen 1777 und 1778 unter *Schönings* Aufſicht: nach ſeinem Tode trat der berühmte Rector der Kopenhagner gelehrten Schule, *Skule Th. Thorlacius*, an ſeine Stelle, und durch ihn ward der *dritte* Band 1783 ans Licht befördert. Die neue Ausgabe *Snorre's* war vollendet: es ſollte nun die Reihe an die Fortſetzungen anderer Schriftſteller kommen. Hier war weniger vorgearbeitet; dennoch war im J. 1795 die Geſchichte des Königs Swerrer abgedruckt, die bis S. 334. geht; es fehlten nur noch einige Anmerkungen, die der Herausg. hinzuzufügen gedachte; allein nun ereigneten ſich verſchiedene öffentliche und beſondere Unglücksfälle, die den Fortgang des Werks ungemein hinderten. In der Feuersbrunſt 1795 wurden 150 Exemplare von dem *vierten* Bande, von dem überhaupt 500 Abzüge gemacht waren, zerſtört; im J. 1807 ſchlug bey der Belagerung eine Bombe in einen Packen von 50 Exemplaren, die dadurch wiederum vernichtet wurden. Es ſchien nun alle Hoffnung zur Vollendung des Werks verſchwunden zu ſeyn; nach *Olaſſen's* Tode erſuchten die jetzigen Herausgeber den König, daſs die Penſion von 550 Rbl., die jener würdige und hochverdiente Alterthumsforſcher bis dahin genoſſen hatte, ihnen ertheilt werden möchte, und erboten ſich dagegen, das Werk binnen 8 Jahren vollſtändig ans Licht zu ſtellen. Ihr Antrag ward angenommen, und durch die Vollendung des ſo lange verwaiſten *vierten* Bandes haben ſie einen Theil ihres Verſprechens zu groſser Freude der Hiſtoriker erfüllt. Der *fünfte* Band wird die Geſchichte Håkons des Alten und vielleicht einige zur Geſchichte Magnus des Geſetzverbeſſerers und Erik's des Pfaffenfeindes, und der *ſechste* die Regiſter über das ganze Werk enthalten. Die Arbeit der beiden Hn. Herausgeber bey dem gegenwärtigen Bande beträgt etwa 40 Bogen; ſie hoffen, daſs der *fünfte* Band im J. 1816 erſcheinen werde.

Dieſer Band umfaſst das Leben und die Begebenheiten der Könige Swerrer, ſeines Sohns Håkon's, Guttorm's Sigurdsſon's, und Ingi's Bardurſon's, überhaupt einen Zeitraum von 66 Jahren, der freylich meiſt nur das traurige Schauſpiel innerer Unruhen und zerſtörender Bürgerkriege darbietet, aber auch mehrere groſse und heldenmüthige Charaktere aufſtellt. Die Geſchichte des Königs Swerrer, die unter der eignen Aufſicht des Königs von dem Abt Karl oder Karl Johnſen, einem Isländer, den er 1185 an ſeinen Hof berief, geſchrieben iſt, gehört zu den vorzüglichſten Werken der hiſt. Literatur, und wird von einigen ſogar dem Snorre vorgezogen: doch iſt nicht das Ganze von der Hand des erwähnten Abtes, ſondern der *zweyte* Theil des Werks iſt von einem andern, aber gleichzeitigen Verfaſſer: der Abt Karl verlieſs aus unbekannten Urſachen den König ſchon nach zwey Jahren und kehrte nach ſeiner vaterländiſchen Inſel zurück, wo er die Abtey in Chingore wieder übernahm und bis zum Jahre 1212 oder 1213 lebte.

Der Stoff zur Geſchichte Swerrer's iſt meiſt aus gleichzeitiger Anſchauung und Erzählung geſchöpft: ſchriftliche Quellen ſind der Natur der Sache nach ſel-

ſelten benutzt; auch werden nur ſehr wenige Gedichte eingeflochten. Die Darſtellung iſt oft ganz ausgezeichnet; es herrſcht in dem Ganzen ein recht hoher Verſtand, alle Aeuſserungen und Anſichten ſind würdig: beſonders findet ſich in den Reden Swerrer's eine groſse Kraft, eine ſeltene Gedankenfülle. Die Glaubwürdigkeit dieſer Geſchichte wird durch ihren ganzen Inhalt bewährt: kleine, beſonders chronologiſche Unrichtigkeiten können ſie um ſo weniger ſchwächen, da die Hauptumſtände auch durch andre Schriftſteller beſtätigt werden. Man hat allein 11 Handſchriften von dieſer Sage; ein Beweis, wie beſorgt man für die Erhaltung wichtiger hiſtoriſcher Denkmäler war.

Auſser Swerrer's Leben findet ſich hier noch die Geſchichte der 15 Jahre nach ihm und der drey Könige, die zunächſt auf ihn folgten: ſie iſt weder an Wichtigkeit, noch an Umfang, noch an Darſtellungskunſt mit der erſten Sage zu vergleichen. Håkon, Swerrer's Sohn, fiel zu früh als das Opfer des Haſſes, den die Königin Margaretha, ſeine Mutter, wider ihn trug (1. Jan. 1204.), wenigſtens ward ſie beſchuldigt, einen Meuchelmörder beſtellt zu haben, der ihn vergiftete. Guttorm, den die Birkenbeine zum König machten, war noch ein Kind; kam aber bald hernach ums Leben (11. Aug. 1204.): ihm folgte König Ingi, der ein Jahr die Herrſchaft führte. Das letzte Kapitel dieſer Sage iſt mythiſchen Inhalts: es enthält nämlich eine Erzählung, wie Odin zu einem Schmidt kam und mit ſeinem Pferde endlich vor ſeinen Augen ſich in die Luft erhob. Dieſe Volksſage iſt merkwürdig, weil ſie beweiſt, wie lange neben dem Chriſtenthum ſich noch heidniſche Erinnerungen erhielten: aber die pſychologiſche Erklärung, welche die Herausgeber in der Vorrede (S. XXXII.) darüber geben, ſcheint dem Rec. doch zu gekünſtelt. Ueberhaupt haben alle Sagen dieſes Bandes einen viel einfachern Charakter, als die Heimskringla: in dieſer letzten Geſchichte ſind gar keine Gedichte, und Rec. möchte daher vermuthen, daſs ein Norweger ſie geſchrieben hat. Es finden ſich von derſelben auch nur wenige Handſchriften: und in allen ſind die ſieben letzten Jahre von Ingi's Regierung faſt ganz übergangen. In Peter Clauſen's norwegiſchen Chronik iſt aber die Zeit dieſer Könige aus handſchriftlichen Quellen, die jetzt verloren ſind, weit ausführlicher dargeſtellt, und die Herausg. haben die Geſchichte Håkon's, Guttorm's und Ingi's aus ihm däniſch hinzugefügt.

Am Schluſs von S. 428. ſtehn noch verſchiedne Erläuterungen und Nachweiſungen; ferner ſind die Stellen aus andern einheimiſchen ſowohl als auswärtigen Schriftſtellern geſammelt, welche die norwegiſche Geſchichte in dieſem Zeitraum erläutern; endlich iſt auch ein Verzeichniſs der norwegiſchen Urkunden und aller norwegiſchen Denkmale aus dieſer Zeit geliefert: durch dieſe äuſserſt ſchätzbaren Zuſätze, die neue Beweiſe ſind von der gründlichen Gelehrſamkeit der ruhmwürdigen Herausgeber, hat dieſer Band einen bedeutenden Vorzug vor den vorhergehenden. Rec. wünſcht, daſs ſie dem letzten Bande ähnliche Nachweiſungen für den Snorre beyfügen mögen. Die Titelvignette ſtellt die Swerrersburg bey Drontheim dar. Noch iſt eine chronologiſche Ueberſicht über den Inhalt des ganzen Bandes, der überhaupt von 1151 bis 1217 reicht, und eine groſse genealogiſche Tafel vorangeſchickt. Dieſes Werk gereicht der neueſten däniſchen Literatur zur Ehre: und die Unterſtützung, die es von Seiten der Regierung erhalten hat, verdient die höchſte Verehrung: möchte ſie überall Nachahmer finden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Cracau, b. d. Univerſität: *Subſeciva carmina Matthaei Dubiecki*, Cancellarii Cathedralis Cracovienſis Latio nunquam negligendo ſacrata. 1815. 96 S. 8.

Unter dieſem Titel hat der gelehrte Vf. 260 gröſsere und kleinere Gedichte, meiſtens Epigrammen der Freundſchaft, den politiſchen Ereigniſſen und Reminiſcenzen gewidmet. Alle tragen das Gepräge einer genauen Kenntniſs der lateiniſchen Sprache, und ſehr viele, beſonders unter den kleinern Epigrammen, haben auch die angenehme Würze des Scharfſinnes, das Salz des Sinngedichtes. Nur zuweilen reiſst die Freundſchaft den Vf. zur übertriebenen Schmeicheley hin, und dann fällt er in den zu üppigen Ton eines *Sarbiewski*. Doch darüber will Rec. nicht mit dem Vf. rechten, z. B. S. 13. Num. XXXI. S. 20. N. XLVI. u. ſ. w. Offenbar ermattete die Muſe des Vfs. bey den Verſen an Hn. *Aegid. Hyac. Przybylski* l. c.:

Tu patrio metro recitas ſub tegmine Smyrnae
Quae licuit nulli pingere vel melius.

Was ſoll hier *tegmen Smyrnae* bedeuten? und *vel melius* iſt ſo matt, wie die Ueberſetzungen des Virgil's und Homer's des Hn. *P.* Wahrhaft elegiſch und ſehr ſchön findet Rec. S. 11. N. XXIV. auf den Tod des Grafen Soltyk. Artig iſt auch Folgendes:

Qui tacet, haud ſemper mihi conſentire videtur
Neſcire hunc potius vel puto nolle loqui.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *Friedrich Heinrich Jacobi's Werke* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der *zweyte* Band beginnt mit einer neuen *Vorrede*, zugleich *Einleitung in des Vfs. ſämmtliche philoſophiſche Schriften*, welche er ſeinem Geſpräch über Idealismus und Realismus vorausſchicken zu müſſen glaubte. Sie enthält eine Darlegung der philoſophiſchen Grundüberzeugungen des Vfs., beſonders in ihrem Unterſchiede von der Kantiſchen Lehre und den ſpäteren daraus erwachſenen Syſtemen, zugleich eine Berichtigung deſſen, was gegenwärtig dem Vf. in ſeinen früheren Schriften, und namentlich in dem Geſpräch über Idealismus und Realismus, als mangelhaft, ja ſelbſt als irrig erſcheint. Wir glauben, dieſer ſcharfſinnige, ſorgfältig gearbeitete und reichhaltige Aufſatz ſey ſehr dazu geeignet, den wahren Sinn der Jacobiſchen Lehre bey Vielen aufzuhellen, freylich nicht „um Leſer, welche nicht verſtehen wollen, zum Verſtehen zu zwingen; ſondern um Andern, welche aufrichtig wünſchen, nur recht und ganz zu verſtehen, und zugleich das Verlangen fühlen, über dieſen Gegenſtand, insbeſondre auch mit ſich ſelbſt, ins Reine zu kommen, die Mühe zu erleichtern" (S. 25). Nur einige Hauptgedanken, ſo viel möglich, mit den eignen Worten des Vfs., können hier ihren Platz finden. Auszuſetzen iſt an jenem erwähnten Geſpräch, als einer früheren Arbeit, daſs in demſelben zwiſchen *Verſtand* und *Vernunft* noch nicht mit der Schärfe und Beſtimmtheit unterſchieden wird, wie in den ſpäteren Schriften des Vfs. So lange dieſs nicht geſchah, blieb er in dem Doppelſinne des Worts Vernunft, den er, um zu ſeinem Ziele zu gelangen, nothwendig zuförderſt wegräumen muſste, ſelbſt befangen, und konnte ſeiner Grundlehre von einer über das Vermögen demonſtrirender Wiſſenſchaft ſich erhebenden Kraft des Glaubens, keine recht philoſophiſche Haltung geben. Niemand ſpricht von einer thieriſchen *Vernunft*, wir alle aber kennen einen thieriſchen *Verſtand*, ſogar Stufen deſſelben. Warum? Das Thier vernimmt nur Sinnliches; der mit Vernunft begabte Menſch auch Ueberſinnliches, und er nennt dasjenige, womit er das Ueberſinnliche vernimmt, ſeine Vernunft, wie er das, womit er ſieht, ſein Auge nennt. Das Bewuſstſeyn der Vernunft und ihrer Offenbarungen iſt nur in einem *Verſtande möglich*. Mit dieſem Bewuſstſeyn wird die menſchliche Seele zu einem *vernünftigen*, zu einem *menſchlichen* Weſen. Dieſe Anſicht findet ſich nicht in den früheren Schriften des Vfs., mit allen ihm gleichzeitigen Philoſophen nannte er Vernunft, was nicht die Vernunft iſt: das über der Sinnlichkeit ſchwebende bloſse Vermögen der Begriffe, Urtheile und Schlüſſe, welches unmittelbar aus ſich nichts offenbaren kann. Was aber die Vernunft wirklich und wahrhaft iſt: das Vermögen der Vorausſetzung des an ſich Wahren, Guten und Schönen, mit der vollen Zuverſicht zu der objectiven Gültigkeit dieſer Vorausſetzung, ſtellte er auf unter dem Namen der Glaubenskraft, als ein Vermögen *über* der Vernunft, welches zu argen Miſsverſtändniſſen Anlaſs geben, und ihn ſelbſt in unüberwindliche Schwierigkeiten des Ausdrucks und der Darſtellung ſeiner wahren Meinung verwickeln muſste. Weit entfernt, das Anſehn der Vernunft ſchmälern zu wollen, hatte er nur die Wiederherſtellung deſſelben in vollem Maaſse zur Abſicht. Seit dem Ariſtoteles nämlich war ein zunehmendes Beſtreben in den philoſophiſchen Schulen entſtanden, die unmittelbare Erkenntniſs überhaupt der mittelbaren, das urſprünglich alles begründende *Wahrnehmungsvermögen*, dem durch Abſtraction bedingten *Reflexionsvermögen*, das Urbild dem Abbilde, das Weſen dem Worte, die Vernunft dem Verſtande unterzuordnen. Nichts ſollte für wahr gelten, als was ſich beweiſen, *zweymal weiſen* lieſse: wechſelsweiſe in der Anſchauung und im Begriffe, in der Sache und in ihrem Bilde oder Worte. Da ſich dieſes als dem Verſtande angemeſſen, der Vernunft aber nicht angemeſſen zeigte, ſo wurde dieſe für untüchtig erklärt, im Reiche der wahren Wiſſenſchaft den Zepter zu führen, man übergab ihn dem Verſtande, lieſs aber dennoch der Vernunft den königlichen Titel und den Schmuck der Krone. Das Wort Vernunft behielt äuſserlich ſogar die Bedeutung eines von dem Verſtande verſchiedenen und über ihn erhabenen Vermögens; innerlich aber verſchwand dieſe Bedeutung, indem man den Gemüthern vorhielt: die Vernunft würde wider die Vernunft ſeyn, wenn ſie ſich ſelbſt ohne weiteres (man hieſs es *blindlings*) vertrauen, ein Wiſſen ohne Beweiſe (ein *grundloſes*, ſagte man) ſich anmaaſsen, und als unbedingte Autorität über den Verſtand erhaben ſeyn wollte. Kant enthüllte dieſen Irrthum, er zeigte: „was man für Erkenntniſſe des Ueberſinnlichen ausgebe, ſeyen nur durch Negationen erzeugte Ideen, deren objective Gültigkeit ewig unerweislich bleiben müſſe." Dadurch muſste ſeine Lehre bey ſtrenger Folgerung, entweder in baaren Materialismus ausgehn, oder auch nicht einen Schatten von irgend einem Weſenhaften und Wahren für die Erkennt-

kenntniſs übrig laſſen. Aber der transſcendentale Idealismus vermittelte alles. Die im Verſtande theoretiſch untergegangene Vernunft konnte nun jenſeit des Verſtandes, praktiſch ſich wieder erheben, und einen alles Wiſſen überwiegenden *Glauben* an das, was über den Sinnen und dem Verſtande, ja über der Vernunft ſelbſt iſt, einſetzen und gebieten. Auf ein *höheres* Vermögen, welchem ſich das Wahre *in* und *über* den Erſcheinungen, auf eine den Sinnen und dem Verſtande unbegreifliche Weiſe kund thut, ſtützt ſich die Kantiſche Philoſophie wirklich, nicht etwa bloſs am Ende, um einen „Schluſsſtein des philoſophiſchen Gebäudes zu gewinnen, ohne welchen es in ſich zuſammenfallen, und in einen von dem Baumeiſter ſelbſt geöffneten Abgrund des Skepticismus hinabſtürzen würde" (Krit. d. pr. Vern. Vorr. S. 4 f.); ſondern auch am *Anfange*, wo jenes höhere Vermögen den Grund und Eckſtein des Gebäudes wirklich legt, mit der abſoluten Vorausſetzung eines *Dinges an ſich*, welches ſich weder *in* den Erſcheinungen, noch *durch* ſie, dem Erkenntniſsvermögen offenbart, ſondern allein *mit* ihnen, auf eine den Sinnen und dem Verſtande unbegreifliche, durchaus *poſitive* oder *myſtiſche* Weiſe. Inzwiſchen iſt die Kantiſche Lehre mit ſich ſelbſt über dieſen Punkt in Widerſpruch, da ſie eben ſo unleugbar *implicite* der Vernunft den Verſtand, als *explicite* dem Verſtande die Vernunft unterordnet, woraus denn wirklich eine groſse Sprachverwirrung entſteht. *Jacobi* ſcheidet ſich deſswegen von ihr, weil ſie das Daſeyn zweyer ſpecifiſch von einander unterſchiedner Erkenntniſsquellen im menſchlichen Gemüth zugleich vorausſetzt und beſtreitet; jenes nämlich ſchweigend und ſich ſelbſt unbewuſst; dieſes ausdrücklich, offenbar und durchaus. *Jacobi's* erſte Vorausſetzung iſt, daſs *Wahrnehmung*, im ſtrengſten Wortverſtande *ſey*, und obgleich ein unbegreifliches Wunder, dennoch ſchlechthin angenommen werden müſſe, die Kantiſche Philoſophie ſtützt ſich auf die entgegengeſetzte in den *Schulen* uralte Vorausſetzung, daſs *Wahrnehmung* im eigentlichen Verſtande *nicht ſey*, weder ſinnliche (denn es giebt nur *Erſcheinungen*) noch überſinnliche. So führt der Weg der Kantiſchen Lehre nothwendig zu einem Syſtem abſoluter Subjectivität, gefällt aber eben deſswegen dem erklärenden Verſtande, den man den philoſophirenden nennt, und der zuletzt doch nicht erklärt, ſondern nur vertilgt; und hat *wider* ſich nur die von dieſem Wege anmahnende, nicht erklärende, ſondern poſitiv offenbarende, unbedingt entſcheidende Vernunft, oder den *natürlichen Vernunftglauben*. Der Weg der Jacobiſchen Lehre, indem er zu einem Syſtem abſoluter Objectivität eben ſo nothwendig führt, miſsfällt dem an dem Begreiflichen allein ſich haltenden Verſtande (er nennt ſich auch wohl die philoſophirende *Vernunft*), und hat für ſich nur die nicht erklärende, unmittelbar offenbarende Vernunft, oder den *natürlichen Vernunftglauben*. Auf ihn ſtützt ſich der Begriff einer *ſchaffenden Freyheit*, als einer *Vorſehungs-* und *Wunderkraft*, welche wir, genöthigt durch ein unüberwindliches Gefühl — das Zeugniſs der Wahrnehmung durch Vernunft — dem Menſchen beymeſſen. Sie ſind dem reflectirenden Verſtande durchaus unbegreiflich, ſcheinen ſonach unmöglich. Dieſe Annahme aber einer wirklichen und wahrhaften Vorſehung und Freyheit, ſowohl in dem höchſten, als in jedem vernünftigen Weſen, und die Behauptung, daſs dieſe zwey Eigenſchaften ſich einander gegenſeitig vorausſetzen, iſt das, was die Jacobiſche Philoſophie von allen andern, ſeit Ariſtoteles bis auf dieſen Tag entſtandnen Philoſophieen unterſcheidet. Daſs denen, welche eine ſolche Annahme verwerfen, nichts übrig bleibe zum Begründen, als eine blinde Nothwendigkeit, das Unding eines unendlichen Naturmechanismus, wollten ſie nicht erkennen, wenigſtens nicht geſtehn. So ſtand die Sache vor dreyſsig Jahren, ſo ſteht ſie noch. Man will weder mit *Jacobi* eine wunderbare Wirkſamkeit mit Vorſehung (Freyheit), als ein Oberſtes und Erſtes, als das abſolute Beginnende, annehmen, noch mit Spinoza und andern Philoſophen nach und vor ihm ſich zum Fatalismus ausdrücklich und durchaus folgerecht bekennen. Man ergreift ſonderbare Aushülfen, man läſst die Vernunft *urſprünglich* blind ſeyn, und nennt ſie in dieſem Zuſtande die *abſolute*, identificirt ſie dann mit der Nothwendigkeit, ſo daſs dieſe nun als eine *insgeheim* vernünftige ſich darſtellt, und ſchafft ſo flugs das anſtöſsige blinde *Schickſal*, die *vernunftloſe* Nothwendigkeit aus dem Wege. Dieſe Aushülfe iſt im Grunde keine. Die Philoſophie ſelbſt beginnt erſt, ſo wie ſich im menſchlichen Bewuſstſeyn die Wahrnehmungen des Sinnlichen von den Vernehmungen des Ueberſinnlichen mit Klarheit zu unterſcheiden anfangen. Die der Natur allein zugewandte Wiſſenſchaft vermag wohl bloſs aus eignen Mitteln den Aberglauben allmählig zu vertilgen, ſie vermag aber nicht zu hindern, daſs mit dem Aberglauben auch der echte Glaube ſich verliere. Dennoch geht dieſer nicht verloren, ſondern richtet neben der Wiſſenſchaft, und ihr im Angeſichte, ſich nur höher auf; es entſteht eine über die Naturlehre ſich erhebende, den *Naturbegriff durch den Freyheitsbegriff einſchränkende*, eben damit aber den Verſtand wahrhaft erweiternde Lehre: *Philoſophie in Platons Sinne*. Sie ſtützt ſich auf Vernunftwahrnehmung, Vernunftanſchauung, auf reine Gefühle und ihre Objectivität; und wider dieſelbe erheben ſich alle diejenigen, die ein für allemal nicht wiſſen wollen, von einem *gewiſſen Geiſte*, der *unmittelbar* in alle Wahrheit leitet, ſondern nur von einem *gewiſſen Buchſtaben*, ohne welche der Geiſt überall nichts nütze ſey, und der in ſeiner Vollkommenheit den Geiſt ſogar entbehrlich mache, oder den *allein gewiſſen* Geiſt erſt erzeuge und dann auch eingebe. Dieſen Buchſtaben nennen ſie *die Wiſſenſchaft*. Der Verſtand, wenn er nicht mehr iſt und ſeyn will, als ein Reflexionsvermögen *ſinnlicher* Anſchauungen, kann dieſes verkehrte Einbilden nicht abwehren, er kommt durch Abſtraction vom Beſondern zum Allgemeinſten All-Einen, entweder einer durchaus unbeſtimmten unendlichen Materie, oder eines durchaus unbeſtimmten

ten unendlichen, in ſeiner Unendlichkeit von ſich nicht wiſſenden Denkens. Im Grunde bleibt dieſes immer ein das Walten der Freyheit über dem Walten der Nothwendigkeit, eine allmächtige Vorſehung über dem Schickſal nicht zulaſſender Senſualismus oder Materialismus. Durch zwey Blendwerke ſucht er ſeine Einſeitigkeit und Schwäche zu decken, ſo daſs es ſcheinen könnte, auch ihm ſey der Freyheitsbegriff und die Ueberzeugung vom Ueberſinnlichen nicht fremd. Das erſte Blendwerk beſteht darin, wenn man durch eine Abſtraction von allen Schranken der Sinnenverhältniſſe den Begriff des Unbedingten zu gewinnen meynt. Dieſes Abſtractum iſt aber nicht der *Freyheitsbegriff* als der eigentliche Begriff des *Unbedingten*, ſondern nur die nichtige Vorſpiegelung eines *Ganzen ohne* allen Inhalt, und darum ohne *alle Schranken*, ein Begriff des vollkommen *Unbeſtimmten*, der Begriff der *reinen Negation*, des *reinen Nichts*. Betrachtet man ihn als den unbedingten *Grund*, aus welchem jegliches Bedingte hervorgeht, ſo iſt dieſer Grund eigentlich der abſolute *Ungrund*, ein vollkommen *unbeſtimmtes Werden*, ein All *ohne* irgend ein Merkmal, als Grund einer realen Welt *mit* unendlich mannichfaltig beſtimmten Merkmalen. Dieſer rein negative Begriff gewinnt dadurch keinen poſitiven Inhalt, daſs ich damit den Begriff einer unendlichen Zeit und eines in ihr ſich enthüllenden unendlichen Naturmechanismus — nothwendige Cauſalitätsreihe — verknüpfe: denn es iſt hier gar kein Erſtes und kein Letztes, kein *Was* und kein *Wozu;* ja der Begriff des unendlichen Naturmechanismus ſelbſt muſs dem Verſtande bey ſchärferem Nachdenken als unmöglich erſcheinen; nur ſtellt der Denker alsdann dieſer Unmöglichkeit im *Begriffe* das offenbare *Daſeyn* in der Sinnenwirklichkeit entgegen, den als Weltgeſetz unwiderſprechlich vorhandenen Cauſalnexus, obgleich es immer ungereimt bleibt, denſelben ohne Anfang und Ende anzunehmen, und von dem Satze auszugehn: *Nichts iſt unbedingt* — ausgenommen der Cauſalnexus ſelbſt, das bloſse Werden aus dem Werden. Auch ſchlieſst ſich der wahre unvertilgbare Freyheitsbegriff, das poſitive Vernunftgefühl des Unbedingten daran, und überwältigt dieſe Widerſinnigkeit im Verſtande. Das zweyte Blendwerk ſchlieſst ſich eng an dieſes Erſte. Die Sinnenwahrnehmung, auf welche der Verſtand im Senſualismus ausſchlieſsend gerichtet iſt, kommt jenem falſchen Begriff des Unbedingten zu Hülfe. Das wirkliche Entſtehen und Werden in der Natur ſcheint auf eine allmählige Entwickelung aus einem Chaos, als einem urſprünglich Wüſten und Leeren hinzuweiſen. Sehn wir doch immer dem vollkommneren Fertigen ein unvollkommneres Unfertiges, Ungeſtalt der Geſtalt, Unbeſonnenheit der Ueberlegung, wilde Begierde dem Geſetz, rohe Sittenloſigkeit der Sitte vorausgehn, und wie die Grundlage davon ausmachen. Eigentlich iſt dieſes Chaos wiederum Nichts, als eine reine Negation aller *materiellen* Eigenſchaften, und alſo ein *Sinnen Nichts*, wie jene Negation aller den Begriffen zukommenden Merkmale ein *Verſtandes Nichts* iſt. Weil aber das *Werden* in der Sinnenanſchauung ein *Nicht Daſeyn* vorausſetzt; aus einem baaren Nichts aber auch nichts werden könnte: ſo verhüllt ſich das Unzuläſſige dieſer Annahme einigermaaſsen dadurch, daſs die Einbildungskraft jenes *Nichtſeyn* als ein *unvollkommnes* bloſs potentielles Daſeyn auffaſst, aus dem das Actu vollkommene Daſeyn ſucceſſiv entſteht. Begreiflich muſs dann überall aus dem Schlechtern erſt das Beſſere, aus dem Geringern erſt das Höhere hervorgehn. Auch dieſe Annahme iſt offenbar eben ſo ungereimt, wie das Hervorgehn des Seyns aus dem Nichtſeyn, ja ſie iſt mit ihr eine und dieſelbe; ſie erhält ihre Scheinwahrheit erſt durch eine *neue* Ungereimtheit. Man ſetzt nämlich das abſolut Unvollkommene als das abſolut Vollkommene, weil das abſolut Unvollkommene das Eine iſt, aus dem Alles, aber unſelbſtſtändig, und darum nur vergänglich wird. Das abſolut Unvollkommene iſt demnach das Allein Unvergängliche, das allein wahrhaft wirkliche ewige Weſen, *natura naturans;* nicht *der*, aber — *das* Gott. In dieſem *Das* ohne *Wer* und *Was*, welches Unweſen, aber ein ewig erzeugendes iſt, ſoll ſich nun regen aller Stoffe erſter allgemeiner, für ſich durchaus beſchaffenheitsloſer *indifferenter Stoff*, ferner ein aller Geiſter erſter allgemeiner, durchaus gedankenloſer *indifferenter Geiſt*, der, obgleich bewuſstlos, doch der vollkommenſte iſt, und nach einer neueren Entdeckung ſogar Wiſſenſchaft und Kunſt treibet. Möglich doch (ſo iſt unlängſt noch hinzu erfunden worden), daſs das Ur- und Allweſen aus einem *materiellen* auch noch zu einem *formellen* Geiſte, mit ſelbſtbewuſstem Wiſſen und Wollen; zu einem Geiſte *mit Verſtand* werde — in *einer ſpäteren Schöpfungs-Woche.* Dann erſt wird Gott *wahrhaft* geworden, das iſt *vollkommen* verwirklicht ſeyn, nun auch ein *perſönliches* Weſen, *ſich ſelbſt habend und erkennend.* Auf alle Fragen und Zweifel dagegen antwortet man mit hartem Schelten: daſs wir nur nicht zu faſſen vermöchten den *Zirkel aus dem Alles wird* — und in dieſem Zirkel das durchgängige allgemeine *Weder — Noch*, das Grundgöttliche, darum auch nicht die Indifferenz am Anfange, die Identität am Ende, und den Kampf in der Mitte, und daſs es überhaupt nicht der Mühe lohne, zu reden mit ſchalen Theiſten, die von einem ganz fertigen Gott, von einem vollkommen wirklichen mit Verſtand und Willen *am Anfange* träumen, der zugleich ein *lebendiger und perſönlicher* Gott ſeyn ſolle, was doch *durchaus und überall* unmöglich ſey; — obwohl doch vielleicht noch möglich — oder vielmehr gewiſs — *am Ende.* Darin haben dieſe Zürnenden nun wirklich Recht, daſs wir weder den *Zirkel aus dem alles wird*, begreifen, noch ihre Sprache verſtehn, die mit Recht eine *Zirkelſprache* genannt werden muſs, indem in ihr jeder Satz und jedes Wort einmal das bedeutet, was ein ſolches Wort oder ein ſolcher Satz dem gemeinen Verſtändniſs gemäſs ausſagt, und dann noch einmal, auch das grade Gegentheil davon, ja was das Schlimmſte iſt für uns, auch beides zugleich: in welchem letzten Falle dann das eigent-

Digitized by Google

eigentliche *Weder — Noch* eintritt, der Schlüſſel zugleich des Syſtems und ſeiner Kunſtſprache. Auf dieſe Zirkelredner paſst wunderbar, was Plato von einer Gattung Philoſophen ſagt, welche er die *Flieſsenden* nennt: „Zu Ende bringen wirſt du niemals etwas mit einem von ihnen, noch auch ſie ſelbſt unter einander" (*Ed. Bip.* T. II, S. 129). Auf den Einwurf, daſs ſie doch ihren Schülern etwas mittheilen würden, läſst Plato den Theodorus ſprechen: „Was für Schüler, du Wunderlicher? Bey dieſen wird gar nicht Einer des Andern Schüler, ſondern ſie wachſen von ſelbſt auf: jeder, woher es ihm eben kommt, begeiſtert, und *Einer hält immer den Andern für nichts.*" Rückſichtlich ſolcher Redner, ſagt der Vf.: „Wie ich früher auf das beſtimmteſte erklärt, und ſeitdem vielfältig wiederholt habe, welchen Krieg ich führe und welchen nicht; ſo erkläre ichs von neuem jetzt. Ich führe nicht Krieg, ſondern halte aufrichtig Frieden mit dem, für das, was er iſt, ſich ſelbſt erkennenden und freybekennenden, den Freyheitsbegriff, als vernunftwidrig, ohne Vorbehalt verwerfenden, vollkommnen und reinen Naturalismus *nach der Weiſe des Spinoza*, dem gerade *unverhüllten Fatalismus.* Dieſer grade, offenbare Fatalismus, oder vollkommne Naturalismus, wenn er, einhellig mit ſich ſelbſt, unerſchrocken folgen läſst, was folgen muſs, darf jedem Angriff einer Freyheit und Vorſehung behauptenden Philoſophie Trotz bieten; er iſt innerhalb ſeiner Grenze, dem *Naturbegriff*, unüberwindlich. Ich führe Krieg nur mit dem, ſich für das, was er iſt, entweder nicht ſelbſt erkennenden, oder nicht aufrichtig bekennenden, Nothwendigkeit und Freyheit, Vorſehung und Fatum in Eins zuſammenmiſchenden, mit ſich ſelbſt durchaus miſshelligen Fatalismus, der nun wiſſen will, der wunderbare Miſchling, auch von übernatürlichen Dingen, ja von einem Gott, hülfreich, gnädig und erbarmend, wie der Gott der Chriſten. Wider dieſen unrechtlich übergreifenden trete ich dem rechtlichen nicht übergreifenden, biedern und baaren Fatalismus des Spinoza, ſogar als Bundesgenoſſe, bey; dem conſequenten, vor der Wiſſenſchaft beſtehenden, wider den unconſequenten, durchaus phantaſtiſchen Fatalismus des *Weder — Noch*" (S. 117.). Wir wollen unſrer Anzeige dieſes Aufſatzes noch die Bemerkung beyfügen, daſs bey den Aeuſserungen über Kants Lehre die eignen Worte Kants zum Grunde gelegt ſind, ſo wie, bey der Darſtellung des phantaſtiſchen Fatalismus, Stellen aus den Schelling'ſchen Schriften, beſonders aus den „Philoſophiſchen Unterſuchungen über das Weſen der menſchlichen Freyheit und die damit zuſammenhängenden Gegenſtände."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gel. Geſellſchaften.

Am 23ſten December v. J. verſammelte ſich, nach langer, durch die Zeitumſtände veranlaſsten Unterbrechung, die fürſtl. *Jablonowskiſche*, von Sr. Majeſtät dem Könige von Sachſen beſtätigte Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Leipzig in der Behauſung des derzeitigen Präſidenten derſelben, des Dr. *C. G. Kühn*, ordentl. Profeſſors der Chirurgie, um an dieſem für Sachſen ſo geſegneten Tage, welcher dem Vaterlande ſeinen hochverehrten König ſchenkte, wegen einer zu veranſtaltenden Preisvertheilung einen Schluſs zu faſſen, und dabey die Verdienſte des Stifters dieſer Geſellſchaft, des Fürſten Joſeph Alexander Jablonowski, um die Wiſſenſchaften in dankbare Erinnerung zu bringen. Unter den drey, für das Jahr 1812 aufgegebenen Preisfragen hatte nur die hiſtoriſche: *von dem Einfluſſe der Deutſchen auf Polens Cultur ſeit der Einführung der chriſtlichen Religion bis zum Abſterben des erſten Jagelloniſchen Königs Wladislav's II.* Beantworter gefunden. Zwey der eingegangenen Schriften erörtern, nach dem Urtheile der Geſellſchaft, die aufgeworfene Frage dergeſtalt, daſs ſie gleichen Anſpruch an den Preismedaillon, 24 Ducaten an Werth, machen können. Es wurde daher beſchloſſen, dieſen Preis zwiſchen beide Verfaſſer zu theilen. Bey Eröffnung der den Abhandlungen beygelegten verſiegelten Zettel mit den Deviſen: *Jam novus rerum incipit ordo* und *Hiſtoria eſt teſtis temporis, lux veritatis, magiſtra vitae* fand ſich Hr. M. *Guſt. Adf. Harold Stenzel*, Mitglied des hieſigen königl. philologiſchen Seminariums, als Verfaſſer der erſten, und Hr. *Ant. Joſ. Valent. von Topolski*, aus dem Groſsherzogthum Poſen, ein vormaliger fleiſsiger und gelehrter Mitbürger unſerer Univerſität, als Verfaſſer der zweyten Preisſchrift genannt. Die Geſellſchaft, welche ſchon ſeit dem Jahre 1811 keine Zinſen von dem in Danzig ſtehenden Stiftungscapitale hat beziehen können, wäre nicht im Stande geweſen, dieſe Abhandlungen zu krönen, wenn ſie ſich nicht noch im Beſitze einiger Medaillons geſehen hätte, welche früher aufgegebenen, aber nicht gehörig gelöſeten Preisfragen beſtimmt geweſen waren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *Friedrich Heinrich Jacobi's Werke* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Das Geſpräch ſelbſt: *David Hume über den Glauben*, oder *Idealismus und Realismus*, erſchien zuerſt im Frühjahre 1787, und ſchloſs ſich dem Werke über die Lehre des *Spinoza* an. Es ſtand zur Zeit ſeiner Erſcheinung zwiſchen dem noch vorherrſchenden Syſtem der Leibnitz-Wolfiſchen Schule und der mit Macht ſich erhebenden neuen Lehre Kants in der Mitte, griff ein in die Denkungsart der Zeitgenoſſen, und mag auch jetzt noch, nach Maaſsgabe der Wahrheit, die in ihm iſt, und ſeiner geſchichtlichen Bedeutſamkeit, bey zwar veränderten, aber immer noch ähnlichen Verhältniſſen, ſich behaupten und fortwirken. Der Vf. hat ſich deswegen unterſagt, bey der gegenwärtigen neuen Herausgabe ſolche Verbeſſerungen mit dieſer Schrift vorzunehmen, die ſie ihrer Zeit entrückt und als geſchichtliche Urkunde verfälſcht hätten. Auſser einigen Abkürzungen und kleinen Verbeſſerungen finden wir das Geſpräch in ſeiner urſprünglichen Geſtalt. An einer Stelle, ungefähr in der Mitte deſſelben, wo der in der Vorrede angezeigte Fehler der Nichtunterſcheidung zwiſchen Vernunft und Verſtand immer deutlicher hervortritt, verweiſt der Vf. auf ſeine Einleitung. Der aufmerkſame Leſer kann ſich vermöge dieſer Hinweiſung allerdings orientiren, und das Verhüllte der älteren Darſtellung wird ihm dann nicht anſtöſsig ſeyn. Vielmehr iſt die Betrachtung der Folgen, welche für das Philoſophiren eintreten, ſo bald Vernunft und Verſtand unter zwey Namen nur das bloſse Reflexionsvermögen bezeichnen, in mancherley Beziehung lehrreich. Was auſserdem über David Hume und den Glauben, ſo wie über Idealismus und Realismus und Leibnitz vorgetragen wird, behält vollkommen ſeinen Werth. In der Beylage über den transſcendentalen Idealismus ſind aus *Kant's* Kritik der rein. Vernunft *erſter* Ausgabe, indem die *zweyte* damals noch nicht erſchienen war, jene Stellen geſammelt, in welchen von den ſinnlichen Vorſtellungen als Erſcheinungen, als ſubjectiven Beſtimmungen des innern Sinnes, ohne objectiven Inhalt und Beziehung auf an ſich ſelbſt äuſsere Gegenſtände die Rede iſt. Die Gegenſtände machen nicht einmal *Eindrücke* auf die Sinne, und doch iſt ohne dieſe Vorausſetzung kein Eingang in die Kantiſche Philoſophie zu finden, mit dieſer Vorausſetzung aber nach den deutlichſten Erklärungen der Kritik, nicht darin zu bleiben. Der transſcendentale Idealiſt muſs alſo den Muth haben, den kräftigſten Idealismus, der je gelehrt worden iſt, zu behaupten, und ſelbſt vor dem Vorwurfe des ſpeculativen Egoismus ſich nicht zu fürchten. Zugleich empfiehlt der Vf. ſehr eine Vergleichung der *erſten* Ausgabe der Krit. der rein. Vern. mit der verbeſſerten *zweyten*, weil in letzterer manches weggelaſſen oder abgekürzt vorgetragen worden iſt, und einen nicht unbedeutenden Verluſt zuwege brachte. — Der Aufſatz: *Ueber die Unzertrennlichkeit des Begriffes der Freyheit und Vorſehung von dem Begriffe der Vernunft*, zuerſt erſchienen 1799 als 2te Beylage zu dem Briefe an *Fichte*, ſchlieſst ſich jetzt an die neue Vorrede dieſes *zweyten* Bandes der Werke. — Hierauf folgt die Schrift: *Etwas, das Leſſing geſagt hat. Ein Commentar zu den Reiſen der Päpſte.* Das Wort *Leſſing's*: „es ſey Schmeicheley gegen die Fürſten, was *Febronius* und ſeine Anhänger behaupteten: denn alle ihre Gründe gegen die Rechte des Papſtes wären entweder keine Gründe, oder ſie gälten doppelt und dreyfach die Fürſten ſelbſt;" — giebt dem Vf. Gelegenheit zu einigen politiſchen Betrachtungen, worin ſich alles um den Punkt dreht: „daſs menſchlicher Eigendünkel mit der Gewalt verknüpft andre nach ſich zu zwingen, es ſey nun, daſs er ſich in Auslegung und Handhabung natürlicher oder geoffenbarter Geſetze an den Tag lege, überall nur Böſes ſtiften könne, und von Anbeginn geſtiftet habe." Die Schrift erſchien 1782, alſo 7 Jahre vor den erſten Bewegungen der franzöſiſchen Revolution, welche ein ſo arges Strafgericht politiſcher Weisheit genannt werden kann, als irgend eines in der Geſchichte, und durch welche ſammt allen ihren Folgen bey Manchem ein Zweifel entſtanden ſeyn mag, ob es überall gewiſſe allgemeine Grundſätze der Politik gebe, und nicht vielmehr eine bloſse Geſchmeidigkeit, den Ereigniſſen nachzugeben und allerley Zwecke geſchickt zu erreichen, das Weſen des Politiſchen ausdrücke. Man wird deswegen angenehm überraſcht, wenn in dieſer Schrift des Vfs. gewiſſe Behauptungen vorkommen, deren Wahrheit bis auf den heutigen Tag vielfältig zu wenig beherzigt wurde; wenn die groſse fränkiſche Revolution ſelber, obgleich ſpäter eingetreten, die Richtigkeit dieſer Behauptungen bewährt hat; zum ſichern Zeugniſs, daſs jede politiſche Einſicht, welche das iſt, was ſie ſeyn ſoll, aus echter Philoſophie und Geſchichte geſchöpft ſeyn muſs; nicht aus Philoſophie *allein*, weil dieſe durch logiſche

Digitized by Google

ſche Abſtractionen ohne Hinblick auf das wirkliche Leben leicht irre geführt werden kann; nicht aus Geſchichte *allein*, weil dieſe ohne philoſophiſchen Blick und Feſthaltung von Ideen einem dunklen Labyrinthe gleicht, in welchem ſich die Suchenden verlieren und endlich wie mit Blindheit geſchlagen werden. Wir wollen einige Stellen ausheben, um zu dem Ganzen einzuladen. — „Der groſse Haufe unſrer denkenden Köpfe will das weſentliche Wahre und das weſentliche Gute ausgebreitet ſehen — *mit Gewalt*, und mit *Gewalt* jeden Irrthum unterdrückt; ſehen und helfen eine Aufklärung betreiben — *anderswo als im Verſtande*, weil es ihnen *dieſer* zu lange macht; die Lichter auslöſchen, voll kindiſcher Ungeduld, *damit es Tag werde*.... Nie hat eine ſolche Gewalt, die nur Geſetze giebt und ſelbſt keine hat, und die heiligſten Rechte verletzen mag: nie hat eine ſolche — *echte Wahrheit und wirkliche Wohlfahrt* irgendwo unter Menſchen hervorgebracht. Wohl aber iſt viel Gutes aus dem *Widerſtande* gegen ſie entſprungen; aus dem Urgeiſte der Freyheit; aus dem ewig regen Triebe der Vernunft über alles ihre Einſicht zu verbreiten." (S. 337.) — „Eine bürgerliche Geſellſchaft iſt eine menſchliche Geſellſchaft, und keine thieriſche; eine Anſtalt der Vernunft, und nicht der Leidenſchaften; ein Mittel der Freyheit und nicht der Sklaverey, für Weſen, welche von Natur zwiſchen beiden in der Mitte ſtehen." (S. 340.) — „Sicherheit des Eigenthums, in dem ausgedehnteſten Verſtande, und ſchlechterdings im allerhöchſten Grade, ſo für Alle wie für Einen, ſo für Einen wie für Alle; *unverletzliche durchgängige Gerechtigkeit*, *ohne irgend einen Zwang zu irgend einem andern Ende*, wäre jenes Mittel und ſein Name, welches ſicher, unveränderlich und offenbar, wie bey geſellſchaftlichen Thieren der Inſtinct, den Menſchen dahin leiten könnte, wo ſich das Beſte aller und das Beſte eines jeden unwiderſprechlich vereinigte." (S. 317.) — „Wirklich iſt es von den Mehreſten gut genug gemeynt, wenn ſie von einem gewiſſen *Intereſſe des Staats* ſich träumen laſſen, von einer gewiſſen Wohlfahrt des *Ganzen*, welche nicht die Wohlfahrt aller ſeiner Theile, ſondern dergeſtalt davon verſchieden ſey, daſs eine ungemeſſene Aufopferung dieſer Theile um des Ganzen willen mit Vernunft gedacht und mit Recht ſoll gefordert werden können. Wollten aber dieſe Männer, auch von auſsen nur, die Sache näher in Betrachtung ziehen, ſo würden ſie mit ſehr geringer Mühe entdecken, daſs jenes überſchwengliche Intereſſe, welches ihnen dunkel nur im Sinne ſchwebt, ſich in ein bloſs geographiſches Intereſſe auflöſt; in dieſes nämlich: *daſs eine gewiſſe Anzahl von Quadratſchuhen Land unter einem gewiſſen Namen beyſammen angetroffen werde.*" (S. 349.) — „Wo Tugend und Religion nicht mehr empfunden, ja wohl offenbar geleugnet werden, da bleibt kein andres Mittel, die gemeine Wohlfahrt zu befördern übrig, als, die eigennützigen parteyiſchen Neigungen der Glieder der Geſellſchaft, das iſt, ihre Leidenſchaften, in ein Gleichgewicht zu bringen. Dieſes kann nur mit der äuſserſten Gewalt erzwungen werden, und dennoch nur auf eine höchſt mangelhafte Weiſe. Da die Leidenſchaften von Natur geſetzlos, wandelbar, und ihre Wirkungen bis ins Unendliche verſchieden ſind: ſo müſſen ſchlechterdings die Mittel, welche ohne edle Geſinnungen zu erwecken — die eigennützigen und perſönlichen Neigungen durch ſich ſelbſt allein in Schranken halten ſollen, ungemeſſen, und nach den unbeſtimmbaren Ereigniſſen jedes Augenblicks, der *Willkür* überlaſſen ſeyn. Willkür aber giebt dem Irrthum Raum; und ungemeſſene Gewalt der Unterdrückung aller Rechte; ſo daſs eben die Gebrechen, welche dieſe Hülfe forderten, ihren Miſsbrauch unvermeidlich machen." (S. 358.) — „Derjenige Zwang, ohne welchen die Geſellſchaft nicht beſtehen kann, hat nicht, was den Menſchen *gut*, ſondern was ihn *böſe* macht, zum Gegenſtande; keinen *poſitiven*, ſondern einen *negativen* Zweck. Dieſer kann durch äuſserliche Form erhalten und geſichert werden; und alles Poſitive, Tugend und Glückſeligkeit entſpringen dann von ſelbſt aus ihrer eignen Quelle." (S. 373.) — „War es Mangel an Reichthümern, an Volksmenge, an Kriegsmacht und Gebiet, was ſo viele Staaten in das tiefſte Elend ſinken, ihre Glieder alle Gattungen des Jammers und der Schande fühlen lieſs? — Es war im Gegentheil nur das tolle Rennen nach dieſen Gegenſtänden; *es war der Mangel eines allgemeinen ſtrengen unbeweglichen Geſetzes der Gerechtigkeit*, *welches jedes andre Geſetz zum Gräuel machte.*" (S. 374.) u. ſ. w. — Von ähnlichem Inhalt iſt auch der im deutſchen Muſeum zuerſt 1783 gedruckte Aufſatz: *Ueber das Buch: des lettres de Cachet, und eine Beurtheilung* (in den Götting. Anzeigen) *deſſelben.* — Hierauf folgen die *Betrachtungen über den frommen Betrug und über eine Vernunft, welche nicht die Vernunft iſt.* Zuerſt gedruckt im deutſchen Muſeum Febr. 1788. Sie wurden veranlaſst durch das damals groſse Geſchrey wider *Lavater* und *Stark* wegen Theilnahme an geheimen Geſellſchaften und ihrer über ganz Europa ſich ausdehnenden Verſchwörung wider alle Aufklärung. Mehrere Schriftſteller, unter andern *J. G. Schloſſer*, ſuchten die Nichtigkeit der viel beſprochenen Gefahr zu zeigen und zugleich die Verwerflichkeit der Waffen, deren man ſich bediente, um den angeblich von allen Seiten her wieder einbrechenden Feind, den Aberglauben, abzuſchlagen. Ein Thema, welches gerade in unſrer neueſten Zeit wieder ſeine Parallele findet. „Keine Meinung iſt gefährlich, ſo bald ein jeder die ſeinige frey ſagen darf. Eine jede aber iſt es, wenn ſie die einzige ſeyn will, und zu einem gewiſſen Grade der Herrſchaft wirklich gelangt." Mehrere Stellen dieſes Aufſatzes ſind mit beſondrem Nachdruck, ja mit Beredtſamkeit geſchrieben, z. B. S. 496 f. Beygefügt iſt ein Schreiben an *Friedrich Nicolai*, der in einem weitläuftigen Briefe an den Vf. die Ausfälle, welche er in ſeiner Schrift: *Fr. Nicolai's öffentliche Erklärung über ſeine Verbindung mit dem Illuminaten-*

Digitized by Google

unternorden, gegen den vorſtehenden Auffatz gemacht, zu entſchuldigen ſuchte. — Den Beſchluſs dieſes Bandes macht das Bruchſtück eines Briefes an *J. F. Laharpe* vom 5. May 1790 in franzöſiſcher Sprache, voll von denſelben Anſichten und Grundſätzen, welche ſchon in den früheren Abhandlungen vorkommen, und voll gerechter Bedenklichkeiten über die Verheiſsungen der Revolution, bey welcher man, wie *Mirabeau* ſagte, gefunden haben wollte: „*une manière fixe d'être gouverné par la ſeule raiſons.*" Dieſs gleicht, erinnert der Vf., dem wunderbaren Stabe des Moſes, der ſich auf die Stäbe der ägyptiſchen Magier warf, und ſie alle mit einander auffraſs. Moſes führte freylich in das verheiſsne Land, und wenn die Nationalverſammlung die *alleinige* und *wahre* Vernunft beſäſse, und ſie zur Herrſchaft brächte, möchte ihr ein ähnliches gelingen. Nun aber entſtehe eben darüber die Frage, und es gebe darüber manchen Zweifel. — Möge der Herausg. dieſen beiden *erſten* Bänden ſeiner Werke bald die übrigen folgen laſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Johann Gottlieb Fichte* über den *Begriff des wahrhaften Krieges* in Bezug auf den Krieg im Jahre 1813. Ein Entwurf für den Vortrag, mit einer Rede verwandten Inhalts herausgegeben. 1815. VI u. 87 S. 8.

Der Vorbericht meldet uns, daſs die erſten drey Vorleſungen — über den Begriff des wahrhaften Krieges — entſprangen aus einem ganzen, im May des Jahres 1813 von *Fichte* öffentlich gehaltenen Vortrage über die geſchichtliche Entwickelung des Staates aus ſeinem Principe, dem ſittlichen Leben. Durch das unmittelbare Bedürfniſs und die Verwandtſchaft des Stoffes mit den Ereigniſſen der damaligen Zeit veranlaſst, war ihr Zweck, die Gegenwart über ihre Bedeutung zu belehren und in ihr den rechten, dem eingegangenen Kampfe und Deutſchlands geſchichtlicher Beſtimmung allein angemeſſenen und würdigen Sinn zu erzeugen. Die angehängte Rede beſchloſs im Februar 1813 die begonnenen Vorleſungen über die Wiſſenſchaftslehre, und iſt mit den erſteren ſo verwandten Inhalts, daſs ſie als beſonderer Beleg und nähere Beſtimmung der zweyten Vorleſung betrachtet werden kann. Das Ganze ſchlieſst ſich unmittelbar den Reden an die deutſche Nation an, und wie in jenen der prophetiſche Eiferer mit den Flammenworten ſeiner Rede auf die Nothwendigkeit hinwies, der harten Gegenwart den edelſten Theil abzuringen, der an ihr noch zu gewinnen ſey, und wie er jene eiſerne Zeit betrachten lehrte nur als einen Durchgang zu einem beſſern Zuſtande: ſo deutet in dieſen der vollendete Weiſe den edlen Söhnen ſeines Volkes, wie nun bey dem wahrſcheinlichen Durchbruche ſelbſt die Geſinnung und die That gerichtet ſeyn müſſe auf die Erkämpfung der edelſten und ewigſten Güter alles Seyns und Strebens. Das Büchlein iſt das letzte Vermächtniſs, das ſo der Edelſten einer unſeres Volkes den Seinen hinterlaſſen, der letzte Wille des Abgeſchiedenen, möge er heilig beachtet werden.

Was iſt ein eigentlicher, wahrhafter Krieg, und was liegt in dem Begriffe eines ſolchen?

Nach der gewöhnlichen Anſicht des Pöbels iſt das zeitliche und irdiſche Leben des Menſchen *letzter Zweck*, Zweck an ſich, das erſte und höchſte: das nächſte nach ihm die *Mittel*, *daſſelbe zu erhalten*, irdiſche Güter und Beſitzthümer.

> Warum treibt ſich das Volk ſo und ſchreit? Es will ſich ernähren,
> Kinder zeugen, und die nähren, ſo gut es vermag.
> Merke dir, Reiſender, das, und thue zu Hauſe des Gleichen!
> Weiter bringt es kein Menſch, ſtell' er ſich, wie er auch will.

Dieſe Mittel des Lebens, Eigenthum genannt, wie ſie auch zuſammen gebracht ſeyen, gegen gewaltſamen Raub zu ſchützen, dazu iſt der *Staat* bloſs das *Mittel* dazu, er alſo das *Dritte* in der Reihe. So iſt der Staat eine Anſtalt der Eigenthümer: dieſe *halten* den Staat, wie man einen Diener hält, und wirklich iſt der Staat ihr *Diener*, er dient um Sold, iſt ein nothwendiges Uebel, weil er Geld koſtet u. ſ. w. Weil der Stand der Eigenthümer, um ſeinen Erwerb ungehindert zu treiben, ſich der Selbſtvertheidigung begeben muſs, ſo kann er ſich auch nicht vertheidigen gegen ſeinen Vertheidiger ſelbſt; dieſer wird die daraus für ihn ſich ergebenden Vortheile zu erhöhen, ſeinen Erben und Erbnehmern zu verſichern ſuchen, und ſo entſtehen Herrſcherfamilien. Wollen ſich dieſe einander zu verdrängen ſuchen, ſo entſteht Krieg, aber Krieg nur zwiſchen ihnen, zu entſcheiden, ob die eine, ob die andere Herrſcherfamilie die Vertheidigungsvortheile eines Diſtrictes ziehen ſolle oder nicht. Solcher Krieg geht die Eigenthümer und Gewerbetreibenden in der Regel gar nichts an: denn ſie behalten ihr Eigenthum und tauſchen etwa nur die Staatsgewalt; während eines ſolchen Kampfes alſo iſt *Ruhe* die *erſte Bürgerpflicht*. „Vorurtheile aus barbariſchen Zeiten, von göttlicher Einſetzung der Könige, Heiligkeit des Eides, Nationalehre, ſind nichts für den, der klar geworden iſt über die ſo einfachen Sätze: daſs das Leben das Erſte, die Güter das Zweyte, und der Staat erſt das Dritte ſey."

In der wahren Anſicht geht die Erkenntniſs über die Wahrnehmung des Lebens ſchlechthin über alles erſcheinende und zeitliche Leben hinaus auf das, was in allem Leben erſcheint, und erſcheinen ſoll, auf die ſittliche Aufgabe, *das Bild Gottes*. Dazu iſt das *Leben* in ſeiner Ewigkeit und Unendlichkeit nur das *Mittel*, an ſich ohne allen Werth, auſser in wie fern es iſt dieſes Mittel. Die einzige und ausſchlieſsende

Digitized by Google

ſsende Bedingung endlich, daſs das Leben ſey ſolches Mittel, iſt die *Freyheit*, ſie iſt das einzige, was dem Leben ſelbſt Werth giebt, ſie iſt das höchſte Gut, der höchſte im Leben dem Menſchen geſtellte Zweck. — Das zeitliche Leben iſt ein ewiger Kampf um Freyheit, doppelt zu verſtehn: Befreyung von den *Naturantrieben* — *innere* Freyheit, die jeder ſich durch ſich ſelbſt geben muſs; — von der Freyheit anderer, *äuſsere* Freyheit, die jeder Einzelne in Gemeinſchaft mit allen durch Uebereinkunft und Erkennung eines Rechtsverhältniſſes erwirbt. Alle ſollen frey ſeyn, jeder für ſeinen Theil, aber ohne daſs des Einen Freyheit durch die aller übrigen geſtört werde; die Vereinigung zur Einführung eines ſolchen Rechtsverhältniſſes iſt der *Staat* oder das *Reich*. Eine Menſchenmenge, durch gemeinſame ſie entwickelnde Geſchichte zur Errichtung eines Reichs vereint, heiſst ein *Volk*. Deſſen Selbſtſtändigkeit und Freyheit beſteht darin, in dem angehobenen Gange aus ſich ſelber ſich fort zu entwickeln zu einem Reiche. Dieſe Freyheit iſt angegriffen, wenn der Gang dieſer Entwickelung durch irgend eine Gewalt gehemmt, abgebrochen werden ſoll (einverleibt werden u. ſ. w.) Da entſteht eigentlicher *Krieg*, des Volks; die allgemeine Freyheit und eines jeden insbeſondere iſt bedroht, ohne ſie kann er leben gar nicht wollen, drum iſt jedem aufgegeben der Kampf auf Leben und Tod. Kein Friede ohne vollſtändigen Sieg, d. i. ohne vollkommene Sicherung gegen alle Störung der Freyheit.

Die aufgeſtellten Grundſätze werden angewandt auf die Zeit und auf den Krieg, der zur Erkämpfung der Freyheit begonnen war, und dieſe Anwendung wird gemacht mit um ſo gröſserer Unbefangenheit und Strenge, als der edle Weiſe, der ſo gerne auch guter Staatsbürger war, einſah, daſs auch von Seiten der praktiſchen Behörde, der erhabenen preuſsiſchen Regierung, der begonnene Krieg für einen wahren erklärt worden war, ganz in dem Sinne, den die philoſophiſche Entwickelung aufſtellt, „einer der ſeltenen, nicht oft erlebten Fälle, wo Wiſſenſchaft und Regierung übereinkamen." Denn wohl darf auch, wo jene verkehrten Begriffe herrſchend ſind von Leben, Staat und Krieg, der Erleuchtete ſich nicht irre machen laſſen; ſein Blick muſs auf das Geiſtige gerichtet bleiben und nach Vermögen werfe er das Saatkorn in die Gegenwart, woraus einſt nach ihm ſich auf Erden ein Vaterland für die Vernünftigen entwickeln möge.

„Wenn aber die vorausgeſetzten Dollmetſcher des öffentlichen Willens ſelbſt reden von Freyheit und Selbſtſtändigkeit der Nationen, und eine Kriegsweiſe befehlen auf Leben und Tod, ohne Unterſchied der Kantonfreyheit, ohne Schonung des Eigenthums, wie ſie möglich und rechtlich iſt nur in der wahren Erkenntniſs, ſo ſoll dem Erleuchtetem ſich das Herz erheben beym Anbruch ſeines Vaterlandes, und er ſoll es begierig als wahren Ernſt ergreifen. Die darin gemiſchten Jnconſequenzen, wenn z. B. fortwährend von Unterthanen geſprochen wird, wenn der Herrſcher vor dem Vaterlande geſetzt wird, als ob er ſelbſt keins hätte, u. dgl., überſieht er als alte ſchlimme Angewöhnungen."

„Im Vorbeygehen! Unterthanen ſind wir alle insgeſammt des göttlichen Willens im Sittengeſetze ſich ausſprechend, und das iſt unſre Ehre und Würde; und der glänzendſte Herrſcher kann keine gröſsere Ehre ſich erweiſen, als daſs er ſich als Mitunterthan bekenne im göttlichen Reiche: daher kein Individuum glauben darf, andere ihm gleiche, müſsten unterthan ſeyn ſeinem perſönlichen Willen, denn dadurch würde er ſich ſelbſt zu einem Gotte machen, und den einigen Gott läſtern."

„Er nimmt es für rechten Ernſt. Den Argwohn, daſs es, nachdem die alten Mittel vergeblich geweſen, auch nur als Mittel gebraucht werde, um die Herrſchermacht in dem falſchen Begriffe zu vertheidigen, und, wenn es geholfen, bey Seite geſtellt, und alles wieder in gewohnte Bahn werde eingeführt werden, dieſen erlaubt er ſich nicht. Sein Argwohn könnte machen, daſs es geſchähe; ſein für Ernſt nehmen kann machen, daſs es Ernſt wird. Wenn ſich nun hinterher doch zeigte, daſs es nicht Ernſt geweſen wäre, wenn nach Errettung im Kampfe abermals die Selbſtſtändigkeit der Nation dem Vortheile der Herrſcherfamilie aufgeopfert würde, wenn ſich zeigte, daſs der Herrſcher zwar wollte, daſs für ſeine Herrſchaft das edelſte Blut ſeines Volkes flöſſe, er dagegen für die Selbſtſtändigkeit deſſelben ſeine Herrſchaft nicht wagen wolle: ſo könnte unter einem ſolchen der Vernünftige durchaus nicht bleiben. Sein Wirken in der Geſellſchaft könnte nur den Zweck haben, den Keim einer freyen und rechtlichen Verfaſſung in dieſelbe zu legen: und er kann dieſe Hoffnung ſo lange hegen, als es an der allgemeinen Unkunde einer ſolchen Verfaſſung liegt, daſs man ſie nicht einführt. Wo aber Freyheit und Selbſtſtändigkeit klar ausgeſprochen, und doch mit offenem Auge Verzicht auf ſie gethan, und ſie zum bloſsen Mittel der Unfreyheit herabgewürdigt wird, wo die National - Eigenthümlichkeit als die Bedingung der Entwickelung in fremde Feſſeln geſchlagen wird: da iſt für ihn nichts mehr zu erwarten. Ein ſolcher Staat befindet ſich im Zuſtande der Verſtockung, und hat öffentlich das Siegel der Verwerfung ſich ſelbſt aufgedrückt. Der Edle rettet ſein unſterbliches Leben, indem er ihn flieht." (S. 30 ff.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

STATISTIK.

London, b. Mawman: *A treatiſe on the wealth, power and reſources of the Britiſh Empire, in every Quarter of the World*, *including* the *Eaſt Indies*: the riſe and progreſs of the funding Syſtem explained; with obſervations on the national reſources for the beneficial employment of a redundant population, and for rewarding the military and naval officers, ſoldiers and ſeamen, for their ſervices tho their country during the late war. Illuſtrated by copious ſtatiſtical tables, conſtructed on a new plan, and exhibiting a collected view of the different ſubjects diſcuſſed in the work. By *P. Colquhoun*, L. L. D. 1814. 4.

Nürnberg, b. Campe: *Ueber den Wohlſtand, die Macht und Hülfsquellen des brittiſchen Reichs in jedem Theile der Welt, Oſtindien eingeſchloſſen.* Mit Erklärung des Urſprungs und Fortſchrittes des Fundirungs-Syſtems; nebſt Bemerkungen über die Hülfsquellen des Staates zur nützlichen Beſchäftigung einer überflüſſigen Bevölkerung und zur Belohnung der Officiere des Land- und Seedienſtes, der Soldaten und Seeleute, für ihre dem Vaterlande in dem letzten Kriege geleiſteten Dienſte. Erläutert durch zahlreiche ſtatiſtiſche Tabellen, nach einem neuen Plan entworfen, welche eine gedrängte Ueberſicht der in dieſem Werke erörterten verſchiedenen Gegenſtände geben, von *P. Colquhoun*, L. L. D. Aus dem Engliſchen überſetzt von Dr. *Johann Chriſtian Fick*. 1815. *Zwey* Bände. 276 und 242 S. 4. (6 Rthlr.)

Der berühmte Vf. klagt, daſs die von Amtswegen geſammelten und bekannt gemachten ſtaatswirthſchaftlichen Nachrichten in England noch ſehr mangelhaft ſind; und doch finden ſie ſich noch am meiſten in England wegen der Oeffentlichkeit der Geſetzgebung, und wegen des Rechts jedes Parlamentsgliedes auf die Vorlegung der Nachrichten, worauf ſich die Geſetze gründen ſollen, anzutragen. *Colquhoun* klagt ferner über die Unmöglichkeit, auch nur im Umriſſe die beſtehende Staatswirthſchaft Englands vollſtändig zu ſchildern, und doch iſt ſein Werk das gelungenſte und vollkommenſte, was Europa in dieſer Art beſitzt: ſo wenig ſich auch die Mühe und Arbeit verkennen läſst, welche das gefallene Frankreich auf ſtatiſtiſche Sammlungen verwendet hat, aber theils waren ſie auf Täuſchung berechnet, theils fehlte ihnen der freye Gedanke, welcher ſie beleben und bewegen ſollte. Dieſe Vorwürfe treffen zwar *Necker's* Schilderung der franz. Verwaltung nicht, aber ſie enthält nur das Bild einer Vorzeit, die ſich an die Gegenwart nicht anknüpft, und der Volkshaushalt erſcheint überdieſs darin bloſs dunkel im Hintergrunde. *Colquhoun* dagegen hat keine Mühe geſpart, um ihn im hellſten Licht zu zeigen. 1. Abſchnitt die *Bevölkerung;* von Groſsbritannien iſt ſie durch die Zählungen welche das Parlament angeordnet hat, ziemlich bekannt; von Irland iſt es noch nicht der Fall, die Angaben weichen noch um Millionen von einander ab. Die geſammte Bevölkerung wird auf 18 Millionen berechnet, ſie hat ſich in dem letzten Jahrhundert verdoppelt; und in den engliſchen Städten leben faſt eben ſo viel Menſchen als auf dem platten Lande. In den Beſitzungen der oſtindiſchen Compagnie ſind nur 25000 Engländer gegen 40 Millionen Einwohner. In Weſtindien kommen auf 1¼ Million Farbiger oder Schwarzer nur 100,000 Weiſſe; *C.* wünſcht daher, daſs die Auswanderungen dorthin zunehmen mögen. Zur leichtern Ernährung der engliſchen Volksmenge ſchlägt er die Erweiterung der Küſtenfiſcherey, beſonders nach Heringen, vor, welche jetzt noch gröſstentheils von Holländern gefangen und im Innern von England wenig gegeſſen werden. Die Grundfeſten des Bevölkerungsſtandes ſind auch, nach *C.*, Arbeitsfleiſs und gute Sitten; tief ſchmerzt ihn, daſs ½ Million Engländer in der Blüthe ihres Lebens vom Staate ernährt werden müſſen, und daſs die Berichte der Gerichtshöfe und Armen-Anſtalten von namenloſem Elend zeugen. Die Schuld liegt zum Theil an dem Anwachs der Städte, vielleicht auch an der Verminderung der kleinen Pachtungen. 2. Die *Abſchätzung* des *öffentlichen* und *Privateigenthums* ſcheint uns mehr als eine ſchwache Seite zu haben, und wenn darin auch das wüſte Land zum Anſchlag kommt, ſo wären wir neugierig eine ähnliche Berechnung von Ruſsland zu ſehen; auch möchten wir noch mehr um den Beweis bitten, daſs die engliſchen Staatsbeamten bey weitem redlicher als ihres gleichen in andern Ländern ſind. Das Geſammteigenthum wird auf 4081 Millionen berechnet, wobey wir keineswegs die einzelnen Anſätze, ſondern nur darüber bemerken wollen, daſs ¼ davon für die Staatsſchuld, ſo zu ſagen, verpfändet, und $\frac{1}{75}$ an Steuern bisher jährlich erhoben iſt, um unſere obige Andeutung zu rechtfertigen, daſs durch ſolche Geldanſchläge der Gedanke von der Machtgröſse Englands nicht gegeben wird. Es iſt ſchon häufig bewieſen, daſs die Verzeichniſſe von der Erbſchaft worin das lebende Geſchlecht eines Volkes tritt, nicht vollſtändig

dig ſeyn können, und man hat dabey über die Verzeichniſſe der Ochſen und Eſel gewitzelt; indeſs wird niemand, der Verwaltungsgeſchäfte kennt, ihre Unentbehrlichkeit leugnen, und es iſt daher verdienſtlich, über die Mittel nachzuſinnen, wodurch die Verzeichniſſe über die Beſtandtheile des Volkshaushalts vervollſtändigt werden. Sie aber mit Geldanſchlägen zu begleiten, ſcheint ſchon darum eine vergebliche Mühe, weil der Volkshaushalt nicht verkauft werden ſoll, und ein ſolcher Geldanſchlag ſelbſt von einem einzelnen Gutshaushalt ſehr ſchwankend bleibt, auch von dem beſten Wirth der den *jährlichen Geldertrag* auf's genaueſte berechnet, für eine unnütze Mühe gehalten wird. Deſto mehr bewundern und ſchätzen wir aber die Mühe und den Werth der Nachrichten, welche den Stoff zu jener Geldberechnung gegeben haben. Nach den Berichten des Steueramtes z. B. wird das bebaute Land in England und Wales zu 30 Millionen Akre angeſchlagen. Der Durchſchnittswerth des Akre bey groſsen Städten iſt zu 50 Pf. St. angenommen, dafür möchten 1½ Morgen bey Berlin nicht verkauflich ſeyn. Die Zahl der Wohnhäuſer iſt 2,036,612; die Tonnenzahl der Schiffe 2,163,094; die Zahl der Pferde 1½ und der Schaafe 25 Millionen. Nach *Eden* ſteigt der jährliche Aſſecuranzbetrag für Manufacturwaaren auf 60 Millionen; und für fremde Handelswaaren auf 39 Mill. 3. *Schätzung des neuen jährlichen Eigenthums;* zu 430 Millionen für die vereinigten Königreiche. Hierbey ſcheint uns die Geldberechnung weit zuläſſiger, denn, wie oft iſt nicht im Parlement gefragt: was iſt der Werth unſerer Getreideärnte? aber nie iſt darin gefragt, was ſind unſere 10000 Kirchen und Kapellen werth? Aus dem Reichthum der hier gelieferten Nachrichten heben wir die Beſchreibung des Geldumlaufs in London aus. Die Zahlungen der Privatbanken zu London betragen täglich ungefähr 5 Millionen. Nach dem Bericht des Bankausſchuſſes haben ſich 46 von 71 Privatbanken vereinigt, daſs ſie unter ſich einzelne Zahlung nicht leiſten, ſondern darüber alle Abend abrechnen, und nur den Nachſchuſs durch Zahlung berichtigen laſſen, wozu höchſtens 220,000 Pf. nöthig ſind. Durch das Bankweſen überhaupt aber wird es möglich, daſs mit 20 Millionen Banknoten ſolche unermeſsliche Zahlungen geleiſtet und empfangen werden können, und daſs man dazu kein *baares Geld* nöthig hat (hätte man dazu 100 Millionen Guineen nöthig, ſo würden ſie in 98 Jahren eine Zinſſchuld von 63000 Millionen auf ſich haben). Der Erſparung dieſes baaren Geldes verdankt England das Uebergewicht des Reichthums gegen ſeine Nachbarn (Say iſt dieſer Meinung nicht: *Sur l'Angleterre et ſur les Anglais*). Hiezu wirkt auch ſein öffentlicher Credit mit, den jene nicht in dem Maaſs haben können, weil ſie nicht auf einer *kriegsfeſten Inſel* wohnen. Dieſer öffentliche Credit geht nicht aus von dem König und nicht von dem Parlament, ſondern von dem ganzen Volkskörper und von deſſen Lebenskraft, aus ihrer Wirkſamkeit leuchtet er hervor, ohne daſs ſein Sitz ſichtbar iſt. Seine Gewalt läſst ſich nicht näher beſtimmen als durch das, was deutſch *Treu* und *Glauben* heiſst. Er gründet ſich auf das feſte Vertrauen, daſs der Staat zahlen *könne* und zahlen *wolle*. Er, und die Zuverläſſigkeit zwiſchen Mann und Mann, und das Bankweſen ſind die Hebel für die Geldkräfte des Landes. Alles dieſes iſt ſo verbunden, daſs Eines ohne das Andere nicht beſtehen kann: wenn das Bankweſen fällt, ſo fällt auch der öffentliche Credit. Es giebt überhaupt fünf öffentliche und 865 Privatbanken, von denen ungefähr 784 ihre eigenen Bankſcheine haben, und die Geſetzgebung hat die Errichtung der Privatbanken nur dadurch beſchränkt, daſs jede derſelben nicht mehr als ſechs Theilnehmer haben darf. *C.* wünſcht, daſs verordnet würde, daſs ein Theil ihres Hauptſtuhls als Bürgſchaft für ihre Sicherheit niedergelegt werden müſste, und daſs ihre Theilnehmer kein anderes Gewerbe treiben dürften, weil die Zahlungseinſtellung den Privatbanken oft groſsen Schaden gebracht hat. Die eigentlichen Banknoten werden im Innern des Reichs wenig im Umlauf geſehen, und der ganze umlaufende Geldbetrag, mit Einſchluſs der klingenden Münze, mag 80 Mill. betragen. Hierauf wird die in England ſo ſehr beſtrittene Frage: ob die wiedereintretende baare Zahlung den Preis der Sachen vermindern werde, verneinend beantwortet, wenn nicht der unglückliche Fall eintritt, daſs ſich der Waerenabſatz und Vertrieb vermindert. In den Bemerkungen zu den ausführlichen, ſehr ſchätzbaren Berechnungen des jährlich erzeugten Eigenthums wird ein Bericht des Lords Sheffields angeführt, wonach im Durchſchnitt von 1806 — 1811 an ſpaniſcher Wolle 7,329,795 Pf. eingeführt ſind, und das Pfund im Mittelpreis 1812. 7 Sch. 9 P. gekoſtet hat. (Nach einem vor uns liegenden Londoner Preis-Courant vom May 1815 koſtete die beſte Sächſiſche 7 Sch. 6 P., ein ſchöner Beweis, wie weit es ſächſiſcher Fleiſs gebracht hat.) Die Zölle und Abgaben auf Papier haben 1812 mehr als 450,000 Pf. St. betragen. Die Einfuhr an oſtindiſcher Seide 1809 — 1810 betrug 719,157 Pf. St. Die Acciſe von inländiſchem Branntwein aller Art 1812. 3,113,934 Pf. St. Die Einfuhr des *Strohes* hat ſich ſehr vermehrt (dadurch lieſse ſich, vielleicht, das neue Korngeſetz umgehen), die Koſten eines Matroſen ſind an Lohn zu 40 Pf., und an Unterhalt zu 30 Pf. angenommen. Letzteres erinnert an die Bemerkung des Admirals Villeneuve: „eure Matroſen ſchlagen ſich gut, aber ſie eſſen auch gut." Das Einkommen der in England wohnenden Inhaber von Colonialbeſitzungen und dergl. wird auf 5 Mill. angeſchlagen. Die Ein- und Ausfuhr iſt von 1805 — 1813 nach den von Parlements wegen gedruckten Rechnungen angegeben, welche *Oddy* in dem *Europeen commerce* bis 1804 geliefert hat. Die geſammte Ausfuhr betrug 1812. 73,725,602 Pf. Die Einfuhr 60,424,876 Pf., und die Fahrzeuge 24,107 Stück mit 165,030 Mann; *Oddy* giebt für 1804 ihre Zahl auf 21,725 Schiffen zu 154,299 Mann an. 4. *Vertheilung des jährlich erworbenen Eigenthums unter die Einwohner. C.* rechnet:

1) auf

1) auf das Königshaus und den Adel . .	47,437 Familien mit einem Einkommen von		58,923,000 Pf. St.	
2) auf Staatsbeamte . .	152,000		34,036,000	
3) auf Kirchen-, Gerichts- und Arzneyweſen .	56,000		17,580,000	
4) auf Schulweſen . .	45,000		17,555,000	
5) auf Arme	387,000		871,000	
überhaupt . . .		687,000		137,966,000
1) auf Land- und Bergbau	1,302,000		107,246,000	
2) auf Handel und Gewerbe . . .	1,506,000		183,908,000	
3) auf ſchöne Künſte .	5,000		1,400,000	
überhaupt . . .		2,813,000		292,554,000
Alſo im Ganzen . .		3,500,000 Familien mit einem Einkommen von		430,520,000 Pf. St.

Von dem Reichthum fällt der Blick natürlich auf die Armuth. *C.* nennt ſie die Quelle des Reichthums, weil ohne ſie keine Arbeit, und ohne Arbeit kein Reichthum vorhanden iſt; aber zugleich iſt ſie die Urſach der Hauptgebrechen in dem Haushalt. Die Ausführung ſcheint uns meiſterhaſt, und iſt zum Theil Fortſetzung der früheren Abhandlung über das *Armenweſen.* Auch der Rückkehr des Heeres, das der Arbeit entwöhnt iſt, wird erwähnt. Die Schilderung des Sittenzuſtandes haben bereits öffentliche Blätter bekannt gemacht, das Mittel ihn zu verbeſſern: allgemeine *Vertheilung* gewinnvoller Arbeit iſt leider nur angedeutet und nicht ausgeführt. Denn mehr als auf die Vermehrung der Arbeit kommt auf ihre Vertheilung an. 5. *Geſchichtliche Berechnung der Staats-Einkünfte und Ausgaben.* Bis zu den Zeiten des jetzigen Königs wird nur das Bekannte geliefert, dann aber der Anwachs der Staats-Einkünfte umſtändlich nachgewieſen, und noch mehr das Einzelne der Ausgaben verfolgt. Es würde zu weit führen, davon Auszüge zu machen, nur ein paar Bemerkungen mögen hier ihren Platz finden. Es ſind für 107,000 Mann Baraken erbaut, ſeit eine franz. Landung befürchtet wurde. Von Soldaten-Baraken iſt die Vorſtellung in Deutſchland nicht groſs, was wird man ſich aber bey den Engliſchen denken, wenn man lieſt, daſs ſie über 16 Mill. Pf. St. gekoſtet haben? Auch erregt Bewunderung, wie vieles für die Colonien geſchieht. Sonderbar bleibt, daſs das öffentliche Rechnungsweſen des Volkes, welches am beſten rechnet, ſo wenig überſichtlich und wiſſenſchaftlich geordnet iſt: ſo erſcheinen z. B. in der Hofſtaatsrechnung die verſchiedenartigſten Verwaltungsausgaben, und zu der Unterſuchung der einzelnen Rechnungen ſind zwar verſchiedene Behörden angeordnet, und ihnen zum Theil recht gute Anweiſungen gegeben, aber ſie bilden kein Ganzes, und führen alſo auch nicht zur Einheit im Rechnungsweſen. Die Folgen welche daraus entſtehen ſind ſo wichtig, daſs ſie die ganze Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung in Anſpruch nehmen. Durch eine verbeſſerte Ordnung würden ſich auch eine groſse Anzahl Aemter einziehen laſſen, verſteht ſich, ohne daſs *Colquhoun* zugleich das Gehalt der jetzigen Beamten eingezogen wiſſen will. Die Ueberſicht der Staats-Einkünfte und Ausgaben von 1812 zeichnet ſich durch Klarheit aus, ſie wird wie die übrigen Tabellen von dem zu Morant-bay auf Jamaika leider zu früh geſtorbenen Zolleinnehmer Jakob Brownbill entworfen ſeyn, und verdient mit der Zuſammenſtellung verglichen zu werden, welche *v. Boſſe* in den Europäiſchen Annalen von 1812 B. 4, S. 19. gemacht hat. Er ſowohl als *Colquhoun* kommen von entgegengeſetzten Seiten darin überein, daſs für Irland von Seiten der Geſetzgebung noch vieles zu thun ſey: *C.* weil es fruchtbarer und volkreicher als Schottland und doch armſeliger, ſo wie verhältniſsmäſsig an Steuern weit weniger ergiebig als Schottland iſt; *v. B.* weil ſein Steuerbeytrag unverhältniſsmäſsig groſs gegen den Groſsbritanniſchen iſt, wenn man auf die Verwendung des Staats-Einkommens ſieht, und bemerkt, daſs die Gläubiger ſeiner Staatsſchuld, wofür es die Zinſen aufbringt, ſich groſsentheils in England befinden, und daſs die Kriegsſchiffe, zu deren Koſten es beyträgt, nicht auf Irländiſchen Werften erbaut und nicht in Irländiſchen Häfen ausgerüſtet werden. Der Ueberſetzer hat die Schwierigkeiten nicht verkannt, welche mit der Verdeutſchung einer Schrift verbunden ſind, die in ſo viele Wiſſenſchaften eingreift, und eine genaue Kenntniſs der engliſchen Staatswirthſchaft und ihrer Kunſtſprache vorausſetzt. Eine vollkommne Ueberſetzung möchte daher wohl mehr Zeit erfodern, als die Entwerfung der Schrift ſelbſt, die nach *C.* Verſicherung in ſieben Monaten vollbracht iſt. Der Ueberſetzer wird kaum dieſe Zeit gebraucht haben, und der anhaltende Fleiſs, womit er gearbeitet hat, iſt alſo unverkennbar, indeſs die Geſchwindigkeit des Drucks entſchuldigt, daſs der Arbeit die Vollendung fehlt, welche ſie durch nochmalige Durchſicht erhalten haben würde, und hoffentlich bey einer *zweyten* Auflage erhalten wird. Sollte dieſe erfolgen, ſo würde beſondere Aufmerkſamkeit auf die Verdeutſchung engliſcher Kunſtausdrücke zu verwenden ſeyn, wobey die Schriften von *Gentz*, *Raumer*, *Boſſe* u. ſ. w. von Nutzen ſeyn dürften, wenn der Ueberſetzer jene Kunſtausdrücke nicht lieber beybehalten will. Jetzt muſs man oft nur

Digitized by Google

nur aus dem Zuſammenhange errathen, wovon die Rede iſt. Manches andere kommt aber auf Rechnung *Colquhoun's* ſelbſt, deſſen Schreibart in ſich verwickelt (*entortillé*), und hin und wieder unbeſtimmt iſt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueberſicht der magyariſchen Literatur im Jahre 1815.

Geſchichte.

Nagy Lajos és Hunyady Mátyas híres Magyar Királyoknak védelmeztések a' Nemzeti Nyelv ügyeben. Tekéntetes Tudós Schwartner Márton Ur' vádjai és költeményei ellen irta Horvát István, Tek. Nem. Fejér Vármegye Tábla Bírája. (Vertheidigung der berühmten ungriſchen Könige Ludwigs des Groſsen und Matthias Hunyady in Betreff der ungriſchen Sprache. Gegen die Beſchuldigungen und Erdichtungen des Hn. Martin von Schwartner, geſchrieben von *Stephan von Horvát*, Beyſitzer der Gerichtstafel des Stuhlweiſſenburger Comitats.) Peſth, gedruckt bey Johann Thomas Trattner. 64 S. 8.

A' három Magyar Nagy Királyok viſelt dolgaiknak rajzolatja Feſzler után. (Schilderung der Thaten der drey groſsen ungriſchen Könige nach Feſsler.) Peſth, bey Trattner. 25 Bogen. 8. Nach unſerer Ueberzeugung war Ludwig I. der gröſste König der Ungern, den leider Feſsler in ſeine Gallerie der groſsen Könige Ungerns nicht aufnahm.

Nemzeti Plutarkus, vagy a' Magyar Orſzág és vele egyeſült Tartományok nevezetes Férfiainak életleíráſaik. Hív forráſokból merítette 's időſzakaſz ſzerént eloadta Kölcſy Vincze Károly. I. Darab. Auch deutſch unter dem Titel: Ungariſcher *Plutarch*, oder Nachrichten von dem Leben merkwürdiger Perſonen des Königreichs Ungarns und der dazu gehörigen Provinzen. Aus authentiſchen Quellen geſchöpft und in chronologiſcher Ordnung dargeſtellt von *Karl Vincenz Kölcſy. Erſter* Band. Peſth, b. Trattner. (2 Fl. 30 Kr.) Der *zweyte* Band hat den Titel: *Nemzeti Plutarkus, vagy a' Magyar Orſzág 's vele egyeſült Tartományok nevezetes Férfiainak életiráſaik, Kölcſy Vincze Károly és Meltzer Jakob által. Máſodik Darab.* Ungariſcher *Plutarch* oder Nachrichten von dem Leben merkwürdiger Perſonen des Königreichs Ungarn, und der dazu gehörigen Provinzen, von *Karl Vincenz Kölcſy* und *Jakob Meltzer. Zweyter* Band. Peſth, b. Trattner. (2 Fl. 30 Kr.) Ein ſchätzbares Unternehmen. Der *erſte* Band enthält die Biographieen von Attila, Stephan dem Heiligen, Hunyady, Vitéz, Szilágyi, Janus Pannonius, Orſzágh, Matthias Corvinus, Stephan Zápolya, Verbőtz; Martinuzi, Thomas Nádasdy, Nicolaus Zrinyi, Oláh, Sambucus, Báthory, Draskovics, Weiſz, Iſtvánffy, Pázmány, Nicolaus Eſzterházy, Serpilius, Kollonics, Paul Eſzterházy, Moller, Szirmay, Schmeitzel, Johann Pálffy, Klimo, Haddik, Trattner; der *zweyte* Band von Arpad, Colomann, Simon de Kéza, Urban, Dóczy, Kiniſy, Bakacs, Georg Thurzó, David Fröhlich, Kemény, Weſſelényi, Széchényi, Páriz-Pápay, Buchholz, Kobáry, Liebezeit, Bel, Kolinovics, Marikovſzky, Faludi, Felky, Franz Nádasdy, Soretics, Benyovſzky, Jankovics, Teleky, Báróczy. Das ganze Werk wird aus vier Bänden beſtehen.

Monumenta Hungarica ſermone nativo ſcripta, azaz: A' Magyaroknak Magyar Nyelven irt Emlékezetes Iráſaik. Öſzveszedte 's Kiadta Rumi Károly György, a' Philoſophiának Doktora, és a' Keſzthelyi Georgikonban a' Mezei Gazdaſágnak rendes tanitója. (Ungriſche Monumente in magyariſcher Sprache. Geſammelt und herausgegeben von *Karl Georg Rumi*, Doctor der Philoſophie, und ordentl. Profeſſor der Oekonomie in Keſsthelyer Georgikon.) *Erſter* Band. Peſth, gedruckt b. Trattner. XXII u. 440 S. 8. Dieſer Band wurde in wenigen Monaten ganz vergriffen, ſo daſs bereits die *zweyte* Auflage auf Pränumeration angekündigt iſt. *Rumi* iſt Selbſtverleger des Werks.

Az Oroſz hadi Fogoly a' Francziák Között Irta Kotzebue Moricz, Oroſz Cſáſzári Hadnagy, Kiadta az Atyja Kotzebue Auguſzt. Fordította Czövek István. (Der ruſſiſche Gefangene unter den Franzoſen, verfaſst von *Moritz Kotzebue*, kaiſ. ruſſiſchem Lieutenant, herausgegeben von ſeinem Vater *Auguſt Kotzebue.* Ueberſetzt von *Stephan Czövek.*) Peſt, b. Trattner. 8.

Vermiſchte Schriften.

Erdélyi Muzéum, Máſodik Füzet. (Siebenbürgiſches Muſeum. *Zweytes* Heft.) Peſth, gedr. b. Trattner. 182 S. 8. Mit einem Porträt. *Drittes* Heft. Ebendaſelbſt. 185 S. 8. Dieſe reichhaltige Zeitſchrift wird in dieſen Blättern recenſirt werden.

Tiſztelet oltárja, mellyet Hetedik Pius Római Pápa Öſzentſégének halhatatlaníſáſára, a' Magyar Hazában fel állított Deáky Gedeon, Reformatus Prédikátor. (Ehren-Altar zur Verewigung Seiner Heiligkeit des römiſchen Papſtes Pius VII. in Ungern errichtet, von *Gedeon Deáky*, reformirtem Prediger.) *Zweyte* vermehrte Ausgabe. Preſsburg, b. Landes. 21½ Bogen. 8. (3 Fl. 12 Kr.) Eine Compilation, wobey nur merkwürdig iſt, daſs ſie von einem reformirten Prediger herrührt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

STATISTIK.

LONDON, b. Mawman: *A treatiſe on the wealth, power and reſources of the Britiſh Empire, in every Quarter of the World, including the Eaſt Indies* — — By *P. Colquhoun* etc.

NÜRNBERG, b. Campe: *Ueber den Wohlſtand, die Macht und Hülfsquellen des brittiſchen Reichs in jedem Theile der Welt, Oſtindien eingeſchloſſen.* — — Von *P. Colquhoun* u. ſ. w. Aus dem Engliſchen überſetzt von Dr. *Johann Chriſtian Fick* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Zweyter Band. 7. Abſchnitt. *Ueber die Staatsſchuld.* Bekanntlich iſt unter Pitt's groſsen Verdienſten Eins der gröſsten, daſs er 1786 die Anſtalt zur Tilgung der *damaligen* Staatsſchuld gegründet hat, wozu jährlich 1 Million, ſo wie der Betrag der conſolidirten Stock, welche für die Ablöſung der Grundſteuer eingehen, angewieſen iſt; hiernach hat 1802 das Parlement verordnet, daſs bey jedem neuen Anlehn ein Procent zu deſſen Tilgung angewieſen werden ſoll. Dieſe Tilgungsmaaſsregeln ſind nach dem Antrage, welchen Vanſittart, als Kanzler der Schatzkammer 1813 machte, und das Parlement annahm, unter ſich noch näher verbunden. Die geſammte Staatsſchuld von 1786 betrug 257,213,043 Pf. St., nach Vanſillart Bericht waren bey der Tilgungs-Anſtalt eingegangen 238,350,143 Pf. St., wovon die Zinſen 13,482,510 Pf. nach einer vom Rec. ſich aufgezeichneten Nachricht betrugen. Das Tilgungswerk jener alten Schuld war hiernach ſo gut als vollbracht, und zu berechnen, daſs es 1813 ſie ſchon überſteigen würde (nach *C.* wurden darin für 26 Mill. Stock angekauft). Indeſs hatten die früheren Tilgungsgeſetze nur beſtimmt, daſs die Stock von den Ablöſungen der Grundſteuer *vernichtet* werden ſollten, die Verwendung der übrigen eingezogenen Stock und ihrer Zinſeszinſen aber dadurch ſehr verwickelt, daſs ſie auf *einzelne* Schuldenarten angewieſen war. Nach Vanſ. oben erwähntem Antrage ward erklärt, daſs die Schulden ſowohl *vor* als *nach* 1786 bezahlt wurden, daſs die Stock nach Zeit und Umſtänden *vernichtet* werden ſollten, daſs ferner die Tilgungszuſchüſſe auf *alle* ſowohl gemachte als noch während des Krieges zu machende Schulden verwandt, und namentlich für die Anleihen von 1798 bis 1802 jährlich 867,963 Pf. St. angewieſen werden ſollten; daſs auch zur Tilgung der nach Ablauf jedes Jahres rückſtändigen Schatzkammerſcheine 1⅝ aus dem Schatz gezahlt werden ſollte. *C.* berechnet, daſs nach dieſem Geſetz die ſämmtliche 1812 vorhandene Staatsſchuld im Jahr 1837 getilgt ſeyn wird. Obgleich dieſer Schuld, welche er zu 661,409,958 Pf. St. angiebt, noch nach ſeiner Angabe für 1813. 64,775,700 Pf., und nach dem Budjet für 1814. 18,500,000 Pf., für 1815 aber 36,000,000 Pf. hinzukommen, wonach die Schuld 780,686,658 Pf. die unfundirte ungerechnet, beträgt, ſo wird doch niemand bezweifeln, daſs die Tilgungsanſtalt, welche bereits einen Schuldbetrag von 260 Millionen im Kriege eingelöſt hat, um ſo leichter im Frieden jene 780 Millionen ablöſen könne. Ob es raſcher oder langſamer geſchehe, hängt (wenn der Stand der Stock ſich nicht um 20 und mehrere Procente verbeſſert, und dadurch den Ankauf für die Tilgungs-Anſtalt erſchwert) davon ab, ob man die eingelöſten Stock vernichtet oder als zinstragend für das Tilgungswerk benutzt, worüber das Geſetz freye Hand läſst. In erſterem Fall ſpart der Staat an Ausgabe, weil mit den vernichteten Stock auch die Zinſen dafür verſchwinden, im zweyten Falle ſammelt er einen Schatz von Geldkräften, wie ihn kein anderes Reich haben kann. *C.* gehört zu denen, welche die engliſche Staatsſchuld als eine Wohlthat anſehen, und für ein Unglück halten, wenn ſie raſch abgeführt werden ſollte. Seine Gründe ſind folgende, die Staatsſchuld iſt keine Schuld in ſo fern das Volk Gläubiger und Schuldner zugleich iſt, und das iſt nur mit 17 Millionen nicht der Fall. Sie hat nicht *gegen* den Wohlſtand gewirkt, weil dieſer ſich unter ihr beyſpiellos vermehrt hat. Sie erzeugt durch ihre Verwendung Arbeit, und beſchleunigt den Geldumlauf; auf ähnliche Weiſe wirkt ſie durch die Zinſen, welche der Staatsgläubiger erhält. Sie iſt eine Hauptſtütze der beſtehenden Ordnung in einer Zeit, welche ſo vielen Stoff zu bürgerlichen Unruhen in ſich trägt, da alle Staatsgläubiger, deren Zahl 900,000 beträgt, natürliche Feinde jeder Störung dieſer Ordnung ſind. Wenn man gegen die Staatsſchuld ſagt, daſs die Steuern zur Bezahlung ihrer Zinſen die Armen drücken, ſo fehlt dabey der Beweis, daſs der Zuſtand der Armen vor der Beſteurung beſſer war, als jetzt; daſs die Steuern den Preis der Arbeit vermehrt haben, läſst ſich nicht leugnen, aber ſie haben zugleich das Eigenthum des Volkes vermehrt, und die Preiserhöhung iſt ein Beweis von dem vergröſserten Reichthum, da ſie in armen Ländern nicht ſtatt findet; der Schluſs, ferner daſs dadurch dem auswärtigen Handel geſchadet ſey, widerlegt die Erfahrung, und der unbeſtreitbare Satz, daſs Handel und Gewerbſamkeit mit der Maſſe des umlaufenden Eigenthums in Verhältniſs ſtehen. Daſs dieſer Umlauf durch die Staatsſchuld vermehrt ſey, leidet keinen

Digitized by Google

Zweifel; und wenn man dagegen behaupten will, daſs ein eben ſo groſser Umlauf erhalten werde, wenn das, was für die Schuldzinſen an Steuern bezahlt wird, nicht darauf, ſondern auf Landbau und Gewerbe verwandt wird, ſo iſt dabey überſehen, daſs alsdann fünf Millionen Verbraucher ausfallen werden, in ſo fern ſie ihre Ausgaben durch Staatszinſen beſtreiten. Gegen die Meinung endlich, die ſelbſt Männer von Geiſt äuſsern, daſs England nicht eher glücklich werden könne, als bis ſeine Schuld für erloſchen erklärt ſey, empört ſich jedes Gefühl von Gerechtigkeit; und ihre Ausführung wird die Staatsgläubiger arm, aber niemanden reich machen. Dieſe Meinung theilen wir mit *C.* völlig; nicht ſo die vorhergehenden; und überhaupt ſcheint *C.* weit glücklicher, wenn er als Geſchäftsmann ſpricht, und wie ſolcher ſeinen Stoff behandelt, als wenn er ſeine Gedankenfolge aus allgemeinen Begriffen entwickelt. So hat er gewiſs Recht, wenn er behauptet, daſs eine plötzliche Abtragung der Staatsſchuld groſse Zerrüttungen veranlaſſen würde, und eben ſo wenn er die Maaſsregel tadelt, daſs man bey den Anleihen für 60 Pf., die man empfängt, 100 verſchreibt, weil die Tilgungs-Anſtalt, bey daurendem Frieden, leicht in den Fall kommen kann, 90 bis 95 für eine Schuld von 56 bis 60 zu zahlen. Er wünſcht Vorkehrungen gegen eine ſolche Wirkung, und ſchlägt vor, daſs bey künftigen Anleihen ſofortige Rückzahlung, wenn Geld zu niedrigeren Zinſen zu erhalten ſey, vorbehalten bleibe.

8. *Ueber die abhängigen Beſitzungen in Europa.* Auf Helgoland wird, nach aufgehobenem Sperrweſen, kein Werth mehr geſetzt; der Handel von Malta iſt nach den Einfuhrangaben beträchtlicher als von Gibraltar, wo ſich indeſs weder Zollhäuſer noch Zollbeamte befinden. Uebrigens wird bloſs von den friedensmäſsigen Beſitzungen, und nicht von den kriegsmäſsig beſetzten Gebieten gehandelt; nicht einmal von den Ioniſchen Inſeln, welche nun durch den Vertrag vom 5. November 1815 an England gekommen ſind.

9. *Ueber die Colonien in Nordamerika.* Alle einträglichen Fiſchereyen gehören jetzt ausſchlieſslich der brittiſchen Krone, und *C.* hält ſie für berechtigt eine Abgabe von jedem fremden Schiff zu fodern. Der Bevölkerungsſtand iſt für 1812 zu 500,000 angegeben, und faſt 5½ Million Acre ſollen bebaut ſeyn; der Acre wird in Kanada zu 5 Pf. höchſtens verkauft, in den Gebirgen iſt er für ¼ Schilling zu haben.

10. *Brittiſche und eroberte Colonien in Weſtindien.* Jamaika hat ſich nach dem Fall Domingos ſehr gehoben, ſeine Kaffee-Aernte beträgt mehr als 29 Mill. Pfund. Wird die Anſiedelung von Weiſsen, etwa durch Landvertheilung unter die ausgedienten Soldaten, nicht befördert, ſo darf man nicht hoffen, die Inſel länger als 40 Jahr noch zu beſitzen. In den unglücklichen Jahren 1807 — 1811 ward das Einkommen der Zuckerpflanzungen von Gewinnungskoſten und Abgaben verſchlungen; und die darauf haftende Schuld ſo vergröſsert, daſs der brittiſche Gläubiger das ganze Eigenthum des Pflanzers, *ſein Gut*, erhielt; dieſe Verarmung war von ſolcher Ausdehnung, daſs es groſse Landſtriche giebt, worauf ſich kein einziger alter Pflanzer mehr findet. Ein ähnliches Loos traf die Kaffeepflanzer; ihr Einkommen verringerte ſich nicht ſtufenweis, ſo daſs die Möglichkeit, durch Sparſamkeit und Einſchränkung den Ausfall auszugleichen blieb, ſondern eine zeitlang hatte ihre Aernte, was bey europäiſchen Landwirthen nie vorkommen kann, gar keinen Werth, ſie ſchildern ihren Zuſtand unterm 12. December 1811 dem Pr. Regenten alſo. Sogar die unglückliche Wahl bleibt uns nicht, unſere Pflanzungen, ⅔ unſers Vermögens aufzugeben, und mit dem letzten Drittel fortzuziehen. Es beſteht zum Theil aus Negern, mit welcher Gefahr für das Land wäre ihre Wanderung verbunden! und wer kann ſie kaufen? — Die Schilderung der weſtindiſchen Colonie verdient in der Schrift ſelbſt nachgeleſen zu werden.

11. *Ueber die Niederlaſſungen in Afrika.* In ſo fern ſie engliſchen Urſprungs ſind, ſtehen die Koſten welche ſie machen, mit dem Vortheil den ſie bringen, nicht im Verhältniſs. Der Handel würde ohne ſie auch fortdauern, und ein Theil der afrikaniſchen Waaren iſt von der Art, daſs der Europ. Markt davon nicht mehr, als das gewöhnliche Maaſs aufnimmt. Um ſo wichtiger iſt dagegen das Vorgebirge der guten Hoffnung. In der Kapſtadt wird ſehr lebhaft gebaut, das deutet auf wachſende Bevölkerung, im Ganzen ſoll ſie indeſs nach glaubwürdigen Nachrichten abnehmen. Unter allen dortigen Anſiedlern giebt man den Franzoſen den Vorzug. Handel und Gewerbe haben in den letzten vier Jahren reiſsende Fortſchritte gemacht, beſonders ſucht der dortige Befehlshaber *Craddock* den Anbau und Vertrieb des Weins zu heben. Die wirkſamſte Hülfe würde aber ſeyn, wenn man eine engliſche Stadt zu Saldanha gründete, wo ein trefflicher Hafen iſt, und wenn man die engliſchen Geſetze einführte.

12. *Ueber die Colonien im Indiſchen Meer.* Der Hafen von Trinkomale auf Ceylon (wohin nun das Seeamt von Madras verlegt worden) iſt der einzige ſichere Zufluchtsort für die Schiffe während der Paſſatwinde, und da England auch in dem Beſitz der meiſten andern Hafen iſt, welche dagegen Schutz gewähren, ſo werden dadurch die übrigen Seemächte verhindert, beſonders im Kriege, einen ausgebreiteten Handel in Indien zu führen. Ceylon trug 1811 ungefähr 300,000 Pf. ein; und, da der Thee dort einheimiſch iſt, ſo könnte es unter europäiſchen Händen unſere Thee-Abhängigkeit von China bedeutend vermindern; auch bleibt es ein Nothanker wenn Hindoſtan verloren gehen ſollte. Der Durchſchnittswerth der Neger iſt für beide Indien zu 55 Pf. der Kopf angenommen.

13. *Neu-Süd-Wales.* Nach dem Bericht des Unterſuchungs Ausſchuſſes vom 10. Julius 1812 betrugen die Einwohner von Sydney Paramatta, Hawkesbury und Newcaſtle 10,454 Köpfe, wovon ⅙ bis ⅕ Verbannte waren. In den Niederlaſſungen von Dalrymple

Digitized by Google

rymple und Hobartstown lebten 1321 Einwohner. Die Inſel Norfolk ſollte wieder verlaſſen werden. Getreide ward in guten Jahren hinreichend geärntet. Die Verbannten erhalten Kleidung, Koſt und Wohnung, wofür ſie von 6 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags arbeiten müſſen, die übrige Zeit gehört ihnen, und Züchtigungen über ſie verhängt allein die Obrigkeit. Die Niederlaſſungen liefern nichts, was ſich nicht weiter näher bey England fände, die Bevölkerung iſt dort für England, wie verloren, ſtatt daſs ſie auf anderen Punkten von groſsem Nutzen ſeyn könnte, ohne ſo ungeheure Koſten zu machen.

14. *Ueber die Mittel die Verabſchiedeten bey der Land- und Seemacht zu belohnen und zu beſchäftigen.* *C.* rechnet an Officieren von der Flotte 13,813 Mann, von Seeregimentern 1,128 Mann, von der Armee 21,000 Mann, von der Kriegsverwaltung 2,000 Mann, überhaupt 37,941 Mann. An Matroſen und Seeſoldaten 171,540 Mann. An Unterofficieren und Gemeinen von der Armee 280,000 M., zuſammen 451,540 Mann, er nimmt an daſs von dieſen 489,481 Mann ¾ entlaſſen werden, und daſs in England ſelbſt der Eintritt von 25,000 Officieren und 300,000 Gemeinen, oder auch nur, mit Ausſchluſs der Fremden, von 280,000 Mann in bürgerliche Gewerbe an Unmöglichkeit grenzt. Er ſchlägt daher vor, daſs unter ſie Ländereyen in den Colonien ausgetheilt werden mögen, und zwar den Seeleuten am Golf von St. Lorenz, und in der Bay von Canſo, wo ſie zugleich Fiſcherey treiben können; den Landſoldaten in Ober-Canada, auf den Inſeln und am Vorgebirge der guten Hoffnung. Um ihnen das nöthige Geld zu der Anſiedelung zu verſchaffen, werde ihnen der halbe Sold auf fünf Jahr vorzuſchieſsen ſeyn, auch laſſe ſich unter ſie ein Theil der entbehrlichen Kriegsbedürfniſſe: Kleidungsſtücke, Feldküchengeſchirr u. ſ. w. vertheilen. Hierdurch wird nicht allein an den Vertheidigern Englands Gerechtigkeit geübt, ſondern der Verkehr Englands ſo wie das Aufblühen ſeiner Colonien befördert und der unglückliche Zuſtand vermieden, eine groſse und arbeitsluſtige Volksmenge, aber keine Arbeit dafür zu haben. Dieſem Zuſtande nähert ſich England, da es in demſelben Augenblick im Innern ſo viele Mitbewerber bey der Arbeit, und im Auslande bey ſeinem Handel erhält. Es thut daher noth, daſs man dieſelbe Sorgfalt auf das häusliche Leiden verwendet, womit man den geſellſchaftlichen Zuſtand in den entfernteſten Landſtrichen zu verbeſſern ſucht.

Die Unruhen unter den Seeleuten zu Shields, Newcaſtle, Sunderland beweiſen, daſs *C.* ſich über die Folgen der Verabſchiedungen nicht täuſchte, und ſein Vorſchlag empfiehlt ſich allerdings als Vorbeugungsmittel gegen dieſe Folgen, als Verbeſſerungsmittel der Colonien, als Erſatz für den Ausfall an Negern, die ſich dort jährlich vermindern, und als eine neue Art von Wache gegen Amerika. Indeſs ſcheint der Vorſchlag doch groſse Bedenken zu haben, ohne ſie von Nebenumſtänden herzunehmen, z. B. daſs die neuen Anſiedler die Verbannten und liederlichen Dirnen als Knechte und Mägde mit ſich nehmen ſollen. Alte Soldaten ſind überhaupt nicht die beſten Anſiedler, ehe ſie ſich wieder an die Ordnung des Friedens gewöhnt haben, und nun gar in ſolcher Geſellſchaft! Aus der Sache ſelbſt, und nicht aus einem Umſtand, der ſeyn oder nicht ſeyn kann, hergenommen, iſt der Einwurf, daſs es nicht auf das Anbedeln von ein paar Tauſenden, ſondern von mehreren 100,000 ankommt, wovon die Seeleute für den künftigen Dienſt auf den Kriegsſchiffen verloren ſeyn würden, und welche überdieſs, in groſsen Maſſen vereinigt und in ſolcher Entfernung von dem Mutterſtaat, auf den Gedanken gerathen könnten, ſich an Nordamerika anzuſchlieſsen, das ihnen ſchon jetzt Dienſte angeboten hat. Ferner ſcheint der entfernte und mittelbare Vortheil, welchen England durch das Aufblühen ſeiner Colonien erhält, den unmittelbaren und gegenwärtigen Nachtheil nicht aufzuwiegen, den es dadurch erhält, daſs Hunderttauſende ſeiner kräftigſten Männer ihm entzogen, und daſs die Rückzugsgelder ſo vieler tauſend Officiere von England bezahlt, aber darin nicht in Umlauf geſetzt werden ſollen. Es läſst ſich zwar ſagen, daſs die Maaſsregel nicht in dieſer Ausdehnung auszuführen ſey; alsdann verfehlt ſie aber den Zweck, die groſse Menge der Verabſchiedeten zu verſorgen, ſo wohlthätig ſie auch ſonſt wirken mag. Sie hört auf eine Maaſsregel für die Verabſchiedeten zu ſeyn, und bleibt blos eine Maaſsregel für die Colonien, wohin allerdings ſeit einiger Zeit die Auswanderung begünſtigt wird. Uebrigens iſt zu bemerken, daſs *C.* nach dem Frieden vom 30. May 1814 und nicht nach dem Frieden vom 20. November 1815 ſchrieb, und daſs er die Umſtände und Maaſsregeln noch nicht gekannt hat, wodurch die ſchweren und gefährlichen Folgen einer plötzlichen groſsen Verabſchiedung, wenigſtens bey der Landmacht, vermindert und verhütet ſind. Bey dem engliſchen Seeweſen und ſeinen unermeſslichen Hülfsmitteln können jene Folgen nur augenblicklich gefühlt werden.

Anhang: Brittiſch-Oſtindiſche Beſitzungen. Zuerſt der Abriſs der Geſchichte der Oſtindiſchen Compagnie, aber gehaltreicher als bey den übrigen Colonien, mit Ausnahme von Jamaika; beſonders ſchätzbar ſind die wörtlichen Auszüge der Parlementsacten von 1813, welche in Deutſchland nur durch die Zeitungen in unbeſtimmten Ausdrücken angezeigt waren; hierauf folgen weitläuſtige Verzeichniſſe von dem Vermögen, den Einkünften, und dem Waarenverkehr der Oſtindiſchen Compagnie, wobey indeſs die Bemerkungen zur Rechtfertigung der Anſätze vermiſst werden, welche den übrigen Verzeichniſſen vorzüglich ihren Werth geben; indeſſen ſind ſie zum Theil in dem vorhergehenden Abriſs gegeben. Beſonders erfreulich iſt in der Parlementsacte vom 17. December 1813, daſs kein Beamter zu einer Stelle von 1500 Pf. befördert werden darf, der nicht ein Jahr in Indien geweſen, und daſs zu einem Amt von 3 und 4000 Pf. ein 7 und 10jähriger Aufenthalt erforderlich iſt. Dadurch wird wenigſtens verhindert, daſs die Verwaltung

Digitized by Google

tung nicht in die Hände von Leuten kommt, die das Land und ſeine Verfaſſung nicht kennen. Nach den von Parlementswegen gedruckten Rechnungen von 1809—1811 betrugen im Durchſchnitt

	die jährlichen Einkünfte	die jährlichen Ausgaben
von Bengalen	11,782,055 Pf. St.	9,511,956 Pf. St.
von Madras	5,376,331	5,211,957
von Bombay	802,179	1,952,582
Fort Marlborough	15,755	77,005
Prinz Wales Inſel	76,406	166,084
St. Helena	1,202	84,687
	18,051,478	16,984,271

Die Schulden betrugen 1811—1812. 46,114,293 Pf. St.; die Europäiſchen Truppen 20,000 Mann, die Einheimiſchen 140,000 Mann. Der Gewinn aus dem Chineſiſchen Handel ward ſchon nach dem Durchſchnitt von 1808—1810 zu 1¼ Millionen berechnet; er macht einen Theil des Verkehrs aus, den man den Landhandel nennt, und welcher auſserdem den Verkehr mit den Inſeln, mit Perſien, Arabien und überhaupt mit den Nachbaren begreift. Dieſer Landhandel iſt von groſsem Umfang, und auf ihn beziehen ſich gröſstentheils die Staatsverhandlungen der Compagnie mit den benachbarten Mächten. Es iſt zu bedauern, daſs C. die mit ihnen, beſonders mit Perſien abgeſchloſſenen Verträge nicht im Auszuge mitgetheilt hat, da ſie ihm ohne Zweifel nicht unbekannt geblieben ſind; indeſs iſt C. viel zu vorſichtig, um irgend etwas zu ſagen, das von andern europäiſchen Staaten in der Mitbewerbung ihrer Völker bey dem Handel benutzt werden könnte. Er zeigt alle Beſtandtheile des engliſchen Haushalts, den Geiſt aber, der darüber waltet, läſst er nur errathen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueberſicht der magyariſchen Literatur im Jahre 1815.

Theologie und Erbauungsſchriften.

A' *vallaſtálanſágról*, *'s a' vallásbéli buzgóſág meghidegüléſének okairól*, *Különöſen a' Proteſtánſok Között. Egy német munka után ſzükſéges változáſokkal Kéſzitette* ***Kis János***, a' Dunántúl való Ev. Gyülekezetek Superintendenſe. (Von der Irreligioſität und den Urſachen der Erkaltung des Religionseifers, vorzüglich unter den Proteſtanten. Nach einem deutſchen Werk mit den nöthigen Veränderungen verfaſst von *Johann Kis*, Superintendenten der evang. Gemeinden jenſeits der Donau.) Oedenburg. 8. Enthält, ſo wie das deutſche Original, ein Wort zu ſeiner Zeit. Der ungriſche Stil verdient allen Beyfall.

A' Vallásbéli Türedelem' visgáltatáſa azon egy ſzóra a' maga idejében, mellyet annak gyarapodáſára mondott Rév Komáromban Jan. 5 dikén 1815 dikben ***Kalmár Jóſef***, a' H. C. tartó gyülekezet' egyik Prédikátora. ***Fejér György***, Hit tudománynak Királyi Oktatója által. (Unterſuchung der Religionsduldung, über jenes ein Wort zu ſeiner Zeit, welches zu ihrer Ausbreitung zu Komorn am 5. Januar 1815 geſprochen hat *Joſeph Kalmár*, reformirter Prediger. Von *Georg Fejér*, königl. Profeſſor der Theologie.) Peſth, gedruckt bey Johann Thomas Trattner.

Bourdaloue Lajos Prédikátzioinak 7—10d. Réſze. (*Ludwig Bourdaloue's* Predigten. *7ter* bis *10ter* Theil.) Peſth, bey Johann Thomas Trattner. 8.

A' Franczia Egyházi Katekizmus Magyar Orſzághoz alkalmaztatva ***Horvát András***, Györi Megyebéli Téti Plebánus által. (Der franzöſiſche kirchliche Katechismus auf das Königreich Ungern angewendet, von *Andreas Horvát*, Pleban zu Tét in der Raaber Diöceſe.) Ofen, mit Univerſitätsſchriften. 8.

Tſáſzári (Cſáſzári) Királyi Fö Herczeg Jóſef Magyar Orſzág Nádor Iſpánya Segyeſének Hermine Anhalt Bernburg-Schaumburg Fejedelmi Herczeg Aſzſzonynak confirmatiója ünnepe az azon alkalmatoſſággal tartatott prédikátzióval együtt. Német nyelven Kibotſátotta ***Brunn Fr. Ágoſton***. Németböl forditotta *Márton Jóſef*, a' Bétſi Univerſitásban a' Magyar Nyelvnek és Litteraturának Profeſſora. (Confirmationsfeſt der Braut des k. k. Erzherzogs Joſeph, Palatins des Königreichs Ungern, *Hermine*, Prinzeſſin von Anhalt Bernburg-Schaumburg, ſammt der bey jener Gelegenheit gehaltenen Predigt. In deutſcher Sprache herausgegeben von *Friedrich Auguſtin Brunn*. Aus dem Deutſchen überſetzt von *Joſeph Márton*, Profeſſor der ungriſchen Sprache und Literatur an der Wiener Univerſität.) Wien, gedruckt bey Zweck. Dieſe Ueberſetzung hat ſo wie das deutſche Original in Ungern Tauſende von Leſern gefunden.

Iſten imádáſa. A' Kereſztény (Kereſztyén) Catholicuſok ſzámára.. (Die Anbetung Gottes. Für chriſtliche Katholiken.) Peſth, bey Johann Thomas Trattner. 8. Das Prädikat *Kereſztény* hätte wegbleiben können, denn alle Katholiken ſind ja bekanntlich Chriſten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preiſe

von der Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen.

Die *phyſiſche Klaſſe der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* zu *Göttingen* hatte als Preisfrage aufgegeben:

Eine genaue, auf Beobachtung ſich gründende, Nachricht über die Natur, Entſtehung, Fortpflanzung und Verbreitung derjenigen pilzartigen Gewächſe, welche unter den Namen *Accidium*, *Uredo* (Roſt und Brand) und *Buccinia* bekannt ſind.

Es ſind zwey Schriften zur Beantwortung eingegangen, davon aber keine des Preiſes würdig erkannt wurde.

Glücklicher war die Societät mit der für dieſen Termin ausgeſetzten ökonomiſchen Aufgabe:

Man verlangt die Theorie der Viehmäſtung überhaupt, mit der Anwendung auf Mäſtung des eſsbaren vierfüſsigen Haushaltungsviehes insbeſondere.

Es war zwar nur eine Schrift eingegangen, der aber doch ohne Concurrenz der Preis zuerkannt wurde.

Bey Eröffnung des verſiegelten Zettels nannte ſich als Verfaſſer *Johann Karl Leuchs* in Nürnberg, ein ſchon durch frühere Schriften vortheilhaft bekannter Name.

Für den November des Jahres 1816 iſt von der *mathematiſchen Klaſſe* folgende Aufgabe ausgeſtellt:

Die phyſiſche Theorie des Schieſspulvers iſt bis jetzt noch immer ſehr dunkel und räthſelhaft. Zwar kennen wir jetzt nach *Ingenhouſens* und *Rumfords* Verſuchen genauer als ehemals die elaſtiſchen Flüſſigkeiten, deren plötzlicher Entwickelung aus dem angezündeten Schieſspulver, wie die erſtaunliche Kraft deſſelben zuſchreiben müſſen; aber noch immer iſt der Hauptumſtand nicht gehörig erörtert, nämlich aus welcher Quelle auch durch das kleinſte Fünkchen plötzlich die ungeheure Menge von Wärme hervorbricht, welche faſt in einem Augenblicke eine groſse Quantität Pulvers in Dämpfe und Gasarten zu verflüchtigen vermag, und zwar ſelbſt in dem Falle, wenn das Pulver in einem genau verſchloſſenen, mithin vor allem Zutritte der äuſsern Luft verwahrten Raume ſich befindet, wie aus einigen Verſuchen *Rumfords* und aus andern, wo genau verſchloſſenes Schieſspulver vermittelſt des Funkens aus einer Leidner Flaſche ſelbſt unter Waſſer entzündet wird, hinlänglich bekannt iſt. Wo iſt hier die erforderliche Menge von Sauerſtoffgas, durch deſſen Zerſetzung, wie bey gewöhnlichen, dem freyen Zutritte der Luft ausgeſetzten, Verbrennungsproceſſen, eine ſo groſse erzeugt werden könnte?

Da aber auf der andern Seite auch wieder bekannt iſt, daſs keine Entzündung und Verpuffung des Schieſspulvers unter einem möglichſt luftleeren Recipienten Statt findet, ſo könnte man fragen, was die geringe zwiſchen den Körnern einer verſchloſſenen Quantität Pulvers gewöhnlich noch zurückbleibende Menge von atmoſphäriſcher Luft, in ſo fern dieſelbe Sauerſtoffgas enthält, dennoch zur Entzündung des Pulvers beytragen dürfte, und wo überhaupt die Wärmequelle ihren Sitz hat, die bey den bewundernswürdigen Wirkungen des Schieſspulvers eine ſo groſse, aber bis jetzt noch nicht hinlänglich beachtete, Rolle ſpielt.

Da nähere Verſuche und Aufſchlüſſe über dieſen Gegenſtand unſtreitig auch für die ganze Wärmelehre vom höchſten Intereſſe ſind, ſo wünſcht die Königl. Societät der Wiſſenſchaften eine unſern gegenwärtigen Kenntniſſen über die Natur der Wärme und der durch ſie hervorgebrachten gasförmigen Flüſſigkeiten möglichſt angemeſſene und auf Verſuche gegründete Theorie der Entzündung des Schieſspulvers, mit gehöriger Rückſicht auf das Mangelhafte aller bisherigen Erklärungsarten, zu erhalten.

Für den November 1817 von der *hiſtoriſch-philologiſchen Klaſſe*:

Geſchichte der ſchönen griechiſchen Kunſt in Syrien vom Anfang der Herrſchaft der Seleuciden bis zum dritten Jahrhundert nach Chriſtus.

Und nun eine neue Aufgabe für den Novbr. 1818 von der *phyſiſchen Klaſſe*:

Durch Verſuche auf eine unzweydeutige und entſcheidende Art darzuthun, ob die Salzſäure und oxygenirte Salzſäure wirklich oxygenirte Subſtanzen, d. h. Verbindungen einer brennbaren Grundlage mit dem Sauerſtoff ſind, oder ob in dieſen Körpern kein Sauerſtoff enthalten iſt, und die oxygenirte Salzſäure folglich als eine einfache dem Sauerſtoffe analoge Subſtanz betrachtet werden muſs.

Die Schriften müſſen lateiniſch abgefaſst, und vor Ablauf des Septembers jedes Jahrs poſtfrey eingeſendet ſeyn.

Digitized by Google

Der für jede dieſer Aufgaben beſtimmte Preis iſt von funfzig Ducaten.

Von *ökonomiſchen* Preisfragen hat die Königl. Societät für die nächſten vier Termine folgende aufgegeben.

Für den Julius des Jahrs 1816:

Die vollſtändigſte gründliche Darſtellung der Lehre von der Caſtration (Vernichtung des Zeugungsvermögens) ſowohl des behaarten, als des befiederten Haushaltviehes beiderley Geſchlechts, zur beſſern Leitung der Ausübung.

Für den November des nämlichen Jahrs:

Eine auf genaue Verſuche gegründete Anweiſung, wie der Holzeſſig oder die ſogenannte Holzſäure, welche mit brenzlichöligen Theilen verbunden, in groſser Menge und ohne koſtſpielige Vorrichtungen bey dem Verkohlen des Holzes gewonnen werden kann, auf eine im Groſsen leicht ausführbare Weiſe ſo zu reinigen iſt, daſs derſelbe mit gleichem Vortheile, wie gewöhnlicher Eſſig, in der Oekonomie, ganz beſonders aber zur Darſtellung mancher Fabrikate, welche Eſſig erfordern, z. B. des Bleyweiſses, Bleyzuckers, Grünſpans, und mehrerer pharmaceutiſchen Präparate, angewandt werden könne.

Zur gründlichen Beantwortung dieſer Fragen wird erforderlich ſeyn:

1) Eine ſorgfältig vergleichende Prüfung des Holzeſſigs von verſchiedenen Holzgattungen, um beurtheilen zu können, in welcher Güte und Menge die Holzſäure von verſchiedenen Holzgattungen zu gewinnen iſt.

2) Eine Prüfung der bereits bekannten Vorſchläge zur Reinigung und Anwendung des Holzeſſigs.

3) Eine ausführliche und genaue, auf eigene Verſuche gegründete Anleitung zum Reinigen und zur Benutzung des Holzeſſigs, begleitet von Proben des rohen Holzeſſigs, woraus der gereinigte dargeſtellt wurde, des gereinigten Eſſigs und der verſchiedenen damit bereiteten Fabrikate.

Für den Julius 1817:

Eine auf genaue Beobachtungen ſich gründende, vollſtändige Naturgeſchichte aller der verſchiedenartigen, den Rübſaamenfeldern ſchädlichen, Inſecten, nebſt der Angabe der ſicherſten und im Groſsen anwendbaren Mittel zur Verhütung des von denſelben herrührenden Schadens.

Die Königl. Societät wünſcht, daſs bey der Beantwortung dieſer Frage hauptſächlich Folgendes berückſichtigt werden möge:

1) Die Unterſuchung, welche Inſecten-Gattungen den Rübſaamenfeldern wirklich ſchaden, und wie ſie ſchaden.

2) Sorgfältige Beobachtung der ganzen Naturgeſchichte dieſer Inſecten, von ihrer Erzeugung an bis zu ihrem Tode; ſo wie aller Umſtände, welche ihre Vermehrung begünſtigen oder verhindern, um dadurch beſonders Mittel zur Verhütung ihrer Vermehrung und ihres Schadens zu entdecken.

3) Genaue Erforſchung, wie ſich die verſchiedenen Zuſtände der Rübſaamen-Pflanzen in Hinſicht des ihnen zugefügt werdenden Schadens verhalten. Und

4) genaue Prüfung der bereits vorgeſchlagenen und mannichfaltig modificirten Verſuche zur Auffindung neuer Mittel zu Verhütung, Minderung oder Hemmung des Schadens der Inſecten, wobey die verſchiedenen Mittel unter gewiſſe allgemeine Rubriken zweckmäſsig zu bringen ſind.

Und jetzt wird nun für den November 1817 folgende Aufgabe zum erſtenmale bekannt gemacht:

Speculative Landwirthe haben bisher bey dem Haushaltungsvieh durch wohl überlegte Modificationen ſowohl der Züchtung, als auch der Kreuzung die auffallendſten Verbeſſerungen und auch Verſchlechterungen der Raſſen hervorgebracht, und ihre darüber gemachten Erfahrungen in Schriften niedergelegt. Man verlangt die vollſtändigſte gründlichſte Darſtellung dieſer Lehre, ſo weit als ſie aus den bekannten Erfahrungen gegeben werden kann.

Der auf jede dieſer Aufgaben ausgeſetzte Preis iſt von zwölf Ducaten, und der geſetzliche Termin der zur Concurrenz poſtfrey einzuſendenden Schriften das Ende des Mayes und des Septembers jedes Jahrs.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von des Kaiſers *Julian's* Briefen wird demnächſt eine neue Bearbeitung erſcheinen. Ein Zögling von *Schweighäuſer*, Hr. *L. H. Heyler*, jetzt Lehrer am Gymnaſium zu Straſsburg, beſchäftigte ſich mit derſelben während eines mehrjährigen Aufenthalts in Paris, woſelbſt er die dortigen Manuſcripte von *Julian* ſorgfältig benutzte. Als Folge dieſer Benutzung wird dem in der Spanheim'ſchen Ausgabe noch ſehr corrumpirten Texte eine ganz neue Recenſion durch ihn zu Theil werden.

Sein ihm ſehr wichtiger Freund, Hr. *Boiſſonade*, hat bereits (in ſeiner neulichen Ausgabe von *Marini Vita Procli* p. 148.) dieſe Ausgabe angekündigt.

Botanikern und Gartenfreunden machen wir bekannt, daſs jetzt der *zweyte* Band der Nachträge zu Dr. *Fr. Gottl. Dieterichs vollſtändigen*

Digitized by Google

gen Lexicon der Gärtnerey und Botanik gedruckt und zu Oſtern zu haben ſeyn wird. Zugleich bemerken wir, daſs auch noch vollſtändige Exemplare von dieſem wichtigen Werke zu haben ſind, nämlich der 1ſte bis 10te Band, das deutſche Generalregiſter dazu, und der *erſte* Band der Nachträge, zuſammen für 35 Rthlr. Auch laſſen wir den 5ten bis 10ten Band à 3 Rthlr., das Regiſter zu 2 Rthlr. und die Nachträge zu 3 Rthlr. noch einzeln an diejenigen Intereſſenten ab, welche durch den Krieg verhindert worden ſind, ſich ſelbige anzuſchaffen. *Einige vollſtändige Exemplare auf Schreibpapier für* 48 Rthlr. ſind ebenfalls zu haben, werden aber nicht in einzelnen Theilen abgelaſſen. Wer ſich mit baarer Zahlung an uns ſelbſt wendet, bekömmt alles um den vierten Theil dieſes Betrags wohlfeiler, oder noch um den Pränumerationspreis. und auf den *zweyten* Band der Nachträge wird dann zugleich 2 Rthlr. 6 gr. pränumerirt. Andere Buchhändler können dieſs Werk oder einzelne Theile vom 5ten an, ebenfalls für dieſen Preis verſchaffen, wenn man ihnen denſelben ſogleich einhändigt.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

Letztes Wort
über
politiſche Vereine
vom
Geheimen Rath Schmalz.

gr. 8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung. Poſtſtraſse Nr. 29. Geheftet 4 gr.

Von *Homeri Ilias* ex recenſione *F. A. Wolfii* erſcheint im Laufe dieſes Jahres eine *verbeſſerte* Ausgabe in meinem Verlage, und es iſt daher dieſer Text nirgends anders zu haben als bey mir.

Leipzig, im Januar 1816.

Georg Joachim Göſchen.

Der von allen Rechtsgelehrten ſchon ſeit langer Zeit erwartete

Entwurf eines Strafgeſetzbuches für das Königreich Sachſen, auf allerhöchſten Befehl gefertiget von
Dr. *Chriſtian Daniel Erhard*,
Königl. Sächſ. Ober-Hofgerichtsrath und Profeſſor des Criminalrechts auf der Univerſität Leipzig,
und nach deſſen Tode mit einigen Nachrichten über *Erhards* Leben herausgegeben von
Unterzeichnetem,

wird nun in kurzer Zeit die Preſſe verlaſſen.

Da *Erhard* als tiefer Denker, als ſcharfſinniger Schriftſteller und beredter Lehrer mit allen ſeinen herrlichen Talenten im In- und Auslande bekannt genug iſt: ſo bedarf obiges Meiſterwerk, das Reſultat ſeiner vielſeitigen Erfahrungen, die er während eines dreyſsigjährigen Zeitraums als Sachwalter, Lehrer und Richter gemacht hat, wohl keiner Empfehlung.

Leipzig, den 1. Januar 1816.

Chriſtian Gottlob Eduard Friederici,
beider Rechte Doctor, Königl. Sächſ. Oberhofgerichts- u. Conſiſtorial-Advocat, Fürſtl. Reuſspl. Advocat u. Privatdocent der Rechte auf der Univerſität Leipzig.

Nachricht des Verlegers.

Dem Willen des Hrn. Dr. *Friederici* zu Folge, welcher das angezeigte Werk allgemein verbreitet zu ſehen wünſcht, und nach der Ueberzeugung, daſs in unſern jetzigen herben Zeitläuften dieſe Verbreitung nur bey Statt findender Wohlfeilheit des Preiſes möglich zu machen ſey, ſoll eine Subſcription darauf eröffnet werden. Dieſe iſt auf den geringen Preis von *Einem Thaler Zwölf Groſchen* Sächſ. für Ein Exemplar geſtellt, und ſoll auf keine Weiſe in der Folge erhöht werden, wenn auch der Ladenpreis nach Erſcheinen des Werkes auf das Doppelte geſtellt werden müſste; auch erhält jeder Subſcribentenſammler auf ſechs Exemplare das 7te frey. Dagegen machen ſich die Herren Subſcribenten durch Ihre Unterſchrift verbindlich, die unterzeichneten Exemplare nach Beendigung des Drucks ohne Aufenthalt abzulöſen und in Empfang zu nehmen. Ich werde keine Aufmerkſamkeit und Koſten ſparen, um dieſes wichtige Werk ſeines Verfaſſers und ſeines Inhaltes würdig zu liefern, ſo wie den Freunden *Erhard's* mit deſſen wohlgetroffenen Porträt, von Hrn. *Roßmäsler* geſtochen, gewiſs eine ſehr angenehme Verzierung des Buches und ein werthes Andenken geliefert werden ſoll.

Leipzig, den 1. Jan. 1816.

Wilhelm Heinſius.

So eben iſt erſchienen und in allen deutſchen Buchhandlungen in und auſser Deutſchland zu haben:

C. *Sprengel Inſtitutiones medicae*, Tom. V. gr. 8. (Preis 2 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

C. *Sprengel Inſtitutiones pharmacologicae.* gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Leipzig, im December 1815.

F. A. Brockhaus.

So eben iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands zu haben: *Entwurf einer neuen Verfaſſung der deutſchen Katholiſchen Kirche in dem deutſchen Staatenbunde.* 8. 94 Seiten. Preis 9 gr. od. 40 Kr. — Ueber den höchſt wichtigen Gegenſtand hat ſich der Hr. Verfaſſer (einer der berühmteſten katholiſchen Gelehr-

lehrten Deutſchlands) mit tiefdringender und ruhiger Philoſophie ausgebreitet, daſs gewiſs jeder gebildete Proteſtant und Katholik das Werkchen mit gleichem Intereſſe leſen, darin ſtrenge Unparteylichkeit und das Bedürfniſs der Zeit rein ausgeſprochen finden — und aufrichtig wünſchen wird, daſs die hohen Geſetzgeber Europens hierauf vorzügliche Rückſicht nehmen und dadurch ans lang erſehnte Ziel zur Annäherung der chriſtlichen Kirchen führen werden.

Von der Begeiſterung
des
Preuſsiſchen Volkes
im Jahr 1813
als Vertheidigung unſers Glaubens
von
Fr. Förſter.

gr. 8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung. Poſtſtraſse Nr. 29. Geheftet 4 gr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Günther's, *G. F. C.*, Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Griechiſche. 2ter Curſus. 8. 1815. 18 gr.

In Kurzem erſcheint von Ebendemſelben ein kleines alphabetiſch geordnetes

Deutſch-Griechiſches Regiſter

zu beiden Curſus; wir werden auch hier für möglichſt wohlfeilen Preis ſorgen.

Hemmerde und Schwetſchke,
Buchhändler in Halle.

So eben iſt fertig geworden und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Diez, *H. Fr. von*, Denkwürdigkeiten von Aſien. 2ter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Und hieraus einzeln:

Unfug und Betrug in der morgenländiſchen Literatur, nebſt vielen hundert Proben von der groben Unwiſſenheit des Hn. v. *Hammer* zu Wien u. ſ. w. gr. 8. 20 gr.

Halle, im Januar 1816.

Buchhandlung des Waiſenhauſes.

Bey Duncker u. Humblot in Berlin iſt neu erſchienen:

Nienſtädt, *W.*, ein Zaubertag, romantiſche Komödie. gr. 8. Geheftet 16 gr.

Fouqué, *Friedr.*, Baron de la Motte, *Thaſſilo*, Vorſpiel. 8. Geh. 4 gr.

Elixiere, die, des Teufels. Nachgelaſſene Papiere des Bruders Medardus, eines Capuciners. Herausgegeben von dem Verf. der *Fantaſieſtücke* in Callots Manier. 1ſter Band. 1 Rthlr. 12 gr.

Friedrich, *T. H.*, zweyter ſatiriſcher Feldzug; mit humoriſtiſchen Abſchweifungen. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Ancillon, *Fr.*, über Souveränität und Staatsverfaſſungen. Ein Verſuch zur Berichtigung einiger politiſcher Grundbegriffe. 2te Aufl. gr. 8. Geh. 12 gr.

Kamptz, *K. A. v.*, allgemeiner Codex der Gensd'armerie. (Auch unter dem Titel: Sammlung intereſſanter Polizey-Geſetze. 1ſter Thl.) gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 16 gr.

Bey Köchly in Leipzig iſt erſchienen:

Das Weſen und Wirken des ſogenannten Tugendbundes, und andrer angeblichen Bunde. Eine geſchichtliche Darſtellung von *Wilh. Traugott Krug*, Pr. der Phil. an der Univerſ. zu Leipzig. 48 S. in 8. Broſch. 6 gr.

Ferner:

Die Fürſten und die Völker in ihren gegenſeitigen Forderungen. Eine polit. Parallele, der hohen Bundesverſammlung in Frankfurt gewidmet von einem deutſchen Vaterlandsfreunde. Nebſt einer Zugabe, Herrn *Friedr. Ancillon's* Schrift über Souveränität und Staatsverfaſſungen betreffend. Broſch.

Der natürliche Selbſtmord;
eine pſychologiſche Abhandlung
von
Dr. *F. W. F. Schultz*,
Hofrath und Arzt zu Berlin.
Mit einer ſchönen allegoriſchen Vignette.

8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung. Poſtſtraſse Nr. 29. Geheftet 8 gr.

Ein ſich vor Kurzem ereigneter trauriger Fall, welcher allgemeine Theilnahme erregte, gab zu dieſer kleinen Schrift Veranlaſſung. Sie iſt für den Denker, ſo wie für den Arzt gleich intereſſant.

Einige wenige Exempl. auf Velinpapier ſind noch à 12 gr. zu haben.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Ein Verzeichniſs einiger der vorzüglichern Werke aus der Naturgeſchichte, welche bis Michaelis 1816 dem Meiſtbietenden gegen baare Zahlung oder Tauſch einzeln überlaſſen werden ſollen, iſt *unentgeldlich* zu erhalten bey Hn. Karl Linke in Leipzig, Katharinenſtraſse Nr. 393.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1816.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Acte du Congrès de Vienne ſ. Fr. *Schoell.*
Adler, Fr. Chr., ſ. *Hübner's* bibl. Hiſtorien.
Almanach Lubelski na r 1815 dla Amatorow Literatury Polskiey, od. Lubliner Almanach 1815 für die Liebhaber der poln. Lit. (herausg. von Clem. *Urmowski.*) 11, 95.
Amersfoordt, Jac., Diſſert. inaug. de variis lectionibus Holmeſianis locorum quorundam pentateuchi Moſaici 1, 1.
Anweiſung, wie der dieſsjähr. Buſs-, Bet- u. Danktag am 1. Nov. 1815 in den kurfürſtl. Heſſen. Landen gefeyert werden ſoll. (Vom Gen. Superint. *Rommel.*) EB. 4, 30.
Auger, ſ. Biographie univerſelle.

B.

Bertha, Gräfin v. Beichlingen; Marie von Schlettheim; das unerwart. Wiederſehn; edelmüth. Vergeltung; der Sturm. Nach dem Span. des *Sarazin* bearb. vom Verf der Heliodora. 2, 16.
Beſchreibung des Grabdenkmals des Königs Erich Menved u. der Königin Ingeborg. Däniſch (vom Prof. *Werlauff.*) 7, 56.
Biographie univerſelle, anc. et moderne, ou hiſtoire alphabet. de tous les hommes qui ſe ſont faits remarquer par leurs écrits, actions, talents, vertus ou leurs crimes. Tom. I — XII. (rédig. par Mr. *Auger.*) 9, 71.
Bollmann, G K., Gedächtniſspredigt auf Dr. H. Ph. Conr. *Henke.* EB. 3, 23.
Breidenſtein, Conſ R. ſ. C. F. A. *Steinkopf.*
Breithaupt, A., ſ. C. A. S. *Hoffmann*, Handb. d. Mineralogie.
Brüning, I. A., jede Religion, was ſie ſeyn ſollte. EB. 11, 95.

C.

Chabakuk. Aus dem Hebräiſchen von G. *Euchel.* 7, 53.
Chiron, ſ. J. B. *v. Siebold*
Colquhoun, P., a treatiſe on the wealth, power and reſources of the Britiſh Empire, in every Quarter of the World, includ. the Eaſt Indies. 23, 177.
Colquhoun, P., üb. den Wohlſtand, die Macht u. Hülfsquellen des britt. Reichs — — Aus dem Engl. von J. Chr. *Fick.* 2 Bde. 23, 177.
Conteſſa, C W., zwey Erzählungen. Der Todesengel, Haushahn u. Paradiesvogel. 19, 149.
Cramer, L. D, üb den ſchädlichen Einfluſs des franz. Deſpotismus auf die Literatur der Deutſchen. 17, 129.

D.

Dahlmann, F. C., Rede zur Feyer des Siegs vom 18. Jan. 1815, gehalten im akad. Hörſaale zu Kiel. EB. 5, 40.
Deutſchlands Aufklärung im 19ten Jahrh. 6r bis 8r Jahrg. jeder in 2 Bden. Auch: Jeſus der göttl. Lehrer. Eine Zeitſchr. von *v. Rittershauſen.* EB. 10, 73.
Dieterich, J. A., Bildung des deutſchen Nationalcharakters. EB. 5, 39.
Dinter, F. G., Predigten üb. die im Königr Sachſen, ſtatt einiger bisher gewöhnl., eingeführten Sonnt. Evangelien; als Zugabe zu den Predigten zum Vorleſen. EB. 7, 55.
Dubiecki, Matth., ſubſeciva carmina. 20, 160.

E.

Ehrenberg, Fr., ländliche Stunden aus Agathens Leben. EB. 2, 15.
Erbach, Albr., Bemerkungen auf einer Reiſe durch einen Theil der Schweiz und ihrer Umgebungen. Auch:
— — Reminiſcenzen aus den Schweizer-Alpen. EB. 6, 41.
Eſchenmayer, H., üb. die Conſumtions-Steuer. 15, 113.
Euchel, G., ſ. *Chabakuk.*

F.

Fichte, J. G., üb. den Begriff des wahrhaften Krieges in Bezug auf den Krieg im J. 1813. 22, 173.
Fick, J. Chr., ſ. P. *Colquhoun.*
Fikenſcher, G. W. A., de pontificum eccleſiae chriſt. maximorum poteſtate eaque nimia, quam imperatores praeprimis Germanici perpeſſi ſunt. 1, 7.

For-

Digitized by Google

Fortegnelſe over de Böger ſom Aaret 1814 ere udkomne i de tre nordiske Riger. 6, 47.

Freiesleben, J. K., geognoſt. Beytrag zur Kenntniſs des Kupferſchiefer-Gebirges. 3r Th. Auch:

— — geognoſt. Arbeiten. 3r Bd. EB. 3, 22.

G.

Gedanken eines Gutsbeſitzers üb. die Abſchätzung des Grundeigenthums, von F. C. *v. G.* 10, 79.

Geſchichte, authentiſche, des Ordens der Jeſuiten, ſeine Entſtehung, Aufhebung u. jetzige Wiederherſtellung, nebſt Folgen der letztern. 12, 92.

Greve, C. J., ſ. *Jeſaiae* Vaticiniorum pars.

Gröſse u. Verfall der Handlung u. des Wohlſtandes in Nord-Deutſchland 1814. (G. N. *v. H.*) 14, 112.

H.

Heindorf, L. F., ſ. *Horatius* Satiren.

Heyſe, J. Chr. A., theoretiſch-praktiſche deutſche Grammatik. EB. 11, 81.

Hieronymus aus Korſika. Lſtſp. 6, 48.

Highmore, N., Caſe of a foetus found in the abdomen of a young man at Sherbone in Dorſetſhire. 15, 116.

Hiſtoria Regum Norwegerum ſ. B. *Thorlacius*.

Huff, Patrioten. Et Maanedsſkrift af blandet Indhold. Jul. u. Aug. 1811. Jan. — Apr. 1813. EB. 7, 51.

Hoffmann, C. A. S., Handbuch der Mineralogie. 2n Bds 1 u. 2e Abth. letztre fortgeſ. von A. *Breithaupt*. EB. 4, 29.

— — K. J., vollſtänd. Hülfstafeln zur Berechnung der Kegel u. Walzen; nebſt Anweiſung hiernach ganze Waldſtämme zu taxiren. 1r Bd. EB. 2, 13.

Holmes, Rob., ſ. vetus Teſtamentum graecum.

Horatius, des Quint. Flac., Satiren; erklärt von L. F. *Heindorf*. 9, 65.

Horatius's erſte Satire. Latein. u. Deutſch. (von Fr. A. *Wolf*) 9, 65.

Horn, Fr., Latona. 1 u. 2r Th. EB. 12, 91.

Hortus Mosquenſis. EB. 4, 28.

Hübner's bibliſche Hiſtorien; umgearb. von Fr. Chr. *Adler*. 2 Thle. 4te verb. Ausg. EB. 1, 7.

I.

Jacobi's, Fr. H., Werke. 1 u. 2r Bd. 20, 153.

Jeſaiae Vaticiniorum pars, cont. Carmina a Cap. XL. usque ad LVI, 9. Hebr. ad numeros recenſ., verſionem et notas adjec. C. J. *Greve*. EB. 1, 1.

Jeſus der göttl. Lehrer, ſ. Deutſchlands Aufklärung.

K.

Kaiſer, Chr. E. N., über den Zuſtand u. die Verhältniſſe der neuen proteſtant. Theologie u. der Religionslehre. Eine Rede gehalten in der Synodalverſamml. zu Ansbach. EB. 6, 45.

Kieſewetter, J. G. C., ſ. K. *Lacretelle's* Geſch. von Frankreich — —

Klühr, K., Blüthen der Natur. 11, 87.

v. Koch-Sternfeld, J. E., Geſchichte des Fürſtenthums Berchtesgaden u. ſeiner Salzwerke. 1 — 3s Buch. 16, 124.

Kortüm, C. W., Nachricht üb. das Gymnaſium zu Düſſeldorf. EB. 6, 47.

v. Kotzebue, A., neue Schauſpiele 20r Bd. enth: Rudolph v. Habsburg u. König Ottokar v. Böhmen, und des Haſſes u. der Liebe Rache. EB, 7, 49.

L.

Lacretelle's, K., Geſchichte von Frankreich während der Religionskriege. Aus dem Franz. mit Anmerk. von J. G. C. *Kieſewetter*. 1 u. 2r Bd. 8, 57.

de Lang, C. H., Jacobi Marelli S. J. Amores. 4, 25.

Lange, Guil., ſ. *Salluſtii* opera.

Lawätz, D., üb. die Sorge des Staats für ſeine Armen u. Hülfsbedürftigen. 12, 93.

Lenz, J. G., Erkenntniſslehre der anorganiſchen Naturkörper. 1r u. 2n Bds. 1 — 9r Abſch. ſ. *Snell's* Encyklopädie. 4e Abth. 3 u. 4r Bd.

Linden, G., Ivar, König der Normänner; hiſt. romant. Trſp. EB. 10, 77.

M.

Marelli, Jac., Amores — ſ. C. H. *de Lang*.

Meyer, Chr. Fr., Zeitſchrift für das Forſt- u. Jagdweſen in Baiern. 2r Jahrg. in 12 Heften. EB. 5, 33.

Minerva. Taſchenbuch für Jahr 1816. od. 8r Jahrg. EB. 3, 20.

Mühlenberg, H., Catalogus plantarum Americae ſeptentrionalis; or: a Catalogus of the hitherto known native and naturalized plants of North-America. EB. 10, 79.

N.

Nelkenbrecher's, J. C., allgem. Taſchenbuch der Münz-, Maaſs- u. Gewichtskunde für Banquiers u. Kaufleute. 11e Aufl. umgearb. von J. S. G. *Otto*. EB. 8, 57.

Niemcewicz, J. U., dway Panowie Sieciechowie Powieść od. die zwey Hrn. Sieciech, eine Erzählung, 2, 15.

O.

Oeſterley's, G. H., prakt. Bemerkungen üb. die Gerichtsverfaſſung u. das gerichtl. Verfahren der ält. u. neueren Zeit. 14, 105.

v. Oſterwald, J. Fr., ſ. Voyage pittoresque de Genève à Milan.

Otto, J. S. G., ſ. J. C. *Nelkenbrecher*.

P.

Parſons, Jac., ſ. vetus Teſtamentum graecum.

Pa-

Patriot, der, eine Monatsſchrift verm. Inhalts, ſ. *Hoff*, Patrioten
de Pradt, Hiſtoire de l'Ambaſſade dans le Grand Duché de Varſovie en 1812. 3, 20.

R.

Raſsmann, Fr., Triolette der Deutſchen. 11, 86.
v. Reibnitz, E. W., Verſuch über das Ideal einer Gerichtsordnung. 6, 41.
Relation fidèle et detaillée de la dernière campagne de Buonaparte, terminée par la bataille de Mont-Saint-Jean, dite de Waterloo, ou de la Belle-Alliance. Par un temoin oculaire. 2 édit. rev. et augm. 16, 127.
v. Rittershauſen, ſ. Deutſchlands Aufklärung.
Rockſtroh, H., ſ. Vor-Fibel, kleine.
Rommel, Gen. Superint., ſ. Anweiſung zur Feyer — —
Rüdel, K. E. G., Tauf- u. Trau-Reden. EB. 1, 6.
Rys krotki chronologiczny Hiſtoryi powszechney do r 1812. od. chronolog. Ueberſicht der allg. Geſch. bis 1812. (Von St. *Sawicki*.) 10, 80.

S.

Salluſtii, C. C., Opera. Textum recogn. et illuſtr. Guil. *Lange*. 18, 137.
Sawicki, St., ſ. Rys krotki chronolog. Hiſtoryi.
Scheibler, Max. Fr., Predigt am 2ten Pfingſttage 1815. als dem König von Preuſs. die vereinigten Rheinländer-Bewohner die Huldigung leiſteten. EB. 9, 70.
— — vaterländ. Predigt am erſten Tage des für Deutſchl. Glück entſcheidenden Jahres 1815. EB. 9, 70.
— wie dringend uns alles zur Theilnehmung an der gerechten Sache auffordert, für welche nun bald wieder Europa kämpfen wird. Patriot. Aufruf am 1ſten Sonntage nach Oſtern 1815. EB. 9, 70.
— — wie wir den uns geſchenkten Errettungsſieg als Chriſten u. Vaterlandsfreunde feyern ſollen. Dankpredigt wegen des am 18. Jun. 1815 erfochi. Sieges. EB. 9, 70
Scheiblerus, Max. Fr., Laudes Britanniae Magnae, de Germanorum libertate ac ſalute, et Societatis piae, quae ibi coita eſt — — 15, 119.
Schenkl, J. B., Taſchenbuch auf das Jahr 1807, mit dem Verzeichn. der im baierſchen Staate lebenden Schriftſteller. EB. 9, 69.
— — Taſchenbuch auf das Jahr 1808. — — EB. 9, 69.
— — — auf das Jahr 1816. — — EB. 9, 69.
Schoell, Fr., Acte du Congrès de Vienne du 9 Juin 1815. Avec les pièces qui y ſont annexées — — Auch:
— — Recueil de pièces officielles — — Vol. 8. 2, 14.
Sextro, H. P., die Stimme der Religion in einer entſcheidungsvollen Zeit. Predigt am 1ſten Pfingſttage 1815. EB. 9, 72.
v. Siebold, J. B., Chiron; chirurg. Zeitſchrift. 3n Bds 2s St. EB. 3, 17.
Snell, Ch. W., u. Fr. D. W. *Snell*, Encyklopädie der geſammten Realkenntniſſe. 4e Abth. Naturwiſſenſchaft. 3 u. 4r Bd. Mineralogie von J. G. *Lenz*. 1 u. 2r Bd. EB. 4, 25.
Steinkopf, C. F. A., drey Hauptzüge im Charakter eines wahren Chriſten. Gaſtpredigt. Herausg. vom Conſ. R. *Breidenſtein*. Nebſt Nachr. von der Entſtehung u. den Fortſchritten der britt. u. ausländ. Bibelgeſellſchaft in London. EB. 8, 63.
Stöber, E., Gedichte. 2e verb. Aufl. EB. 12, 95.

T.

Teſtamentum, vetus, graecum cum variis lectionibus edid. Robert. *Holmes*. Tom. I. Continuavit Jac. *Parſons*. Tom. II. P. I — IV. 1, 1.
Thorlacius, B., et A. Chr. *Werlauff*, Noregs Konunga Sögor. Noorſke Kongers Hiſtorie. Hiſtoria Regum Norwegerum. Tom. IV. 20, 157.

U.

Urmowski, Clem., ſ. Almanach Lubelski na r 1815.

V.

Verzeichniſs der 1814 in den drey nord. Reichen herausgekommnen Bücher, ſ. Fortegnelſe over de Böger — —
Vor Fibel, kleine, zum Vergnügen für kaum ſprechende Kinder. (Von H. *Rockſtroh*.) EB. 11, 88.
Voyage pittoresque de Genève à Milan par le Simplon. (publ. par J. Fr. *de Oſterwald*.) 16, 121.

W.

Weber, Fr., Hiſtoriae Muſcorum hepaticorum prodromus. 4, 30.
Werlauff, A. Chr., ſ. Beſchreibung des Grabdenkmals Königs Erich Menved — —
— ſ. B. *Thorlacius*.
Weſtenrieder, L., hiſtoriſcher Kalender. 20r Jahrg. EB. 12, 89.
Wolf, Fr. A., ſ. *Horatius's* erſte Satire.

Z.

Zeitſchrift für das Forſt- und Jagdweſen in Baiern, ſ. Ch. Fr. *Meyer*.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 86.)

II.

Digitized by Google

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

v. Buſſe am Pädagog. zu Halle 4, 32. *Döderlein* in Bern 4, 31. *Gräfe* in Berlin 4, 31. *v. Grolman* in Gieſsen 17, 135 *Neumann* in Breslau 11, 87. *Rumpf* in Gieſsen 17, 135. *Schinz* in Zürich 17, 135. *v. Wyſs* in Zürich 17, 136. *Zſchokke* in Aarau 17, 136.

Todesfälle.

Boſſi in Mailand 7, 56. *Burk* in Weiltingen bey Dinkelsbühl 3, 23. *Panzer* in Eltersdorf bey Erlangen 7, 55. *Riſsler* in Hamburg 11, 88. *Strieder* in Caſſel 3, 23.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Breslau, die Geſellſch. der vaterländ. Cultur hat den Geh. R. *Neumann* zu ihrem Präſes erwählt 11, 87. *Göttingen*, K. Societät der Wiſſenſch., Preiserth., neue Preisaufgaben von der hiſtor. philolog., von der mathemat. und von der phyſiſchen Klaſſe für die Jahre 1816, 1817 und 1818. und ökonom. Preisfr. für die J. 1816 u. 1817. 25, 193. *Hamburg*, patriot. Geſellſch. zur Beförderung der Künſte u. nützl. Gewerbe, Preiserth. 10, 79. *Leipzig*, fürſtl. *Jablonowski*ſche Geſellſchaft der Wiſſenſch., öffentl. Verſamml. am 23. December v. J., Preiserth., hat ſeit dem J. 1811 keine Zinſen von dem in Danzig ſtehenden Stiftungscapitale ziehen können 21, 167. *München*, Akadem. der Wiſſenſch., Preisaufgabe 10, 80.

Vermiſchte Nachrichten.

Ungern, Ueberſicht der magyariſchen Literatur im J. 1815. Geſchichte 23, 183. Jugendſchr. 19, 152. Philologie u. Philoſophie 19, 151, 152. Statiſtik und Reiſebeſchreibungen 18, 143. Theologie u. Erbauungsſchr. 24, 191. Verm. Schriften 23, 184.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Erhard's, Chr. D., Entwurf eines Strafgeſetzbuchs für das Königreich Sachſen; mit einigen Nachrichten üb. *Erhard's* Leben herausg. von Chr. G. Ed. *Friederici* 25, 197. *Heyler*, L. H., neue Bearbeitung von Kaiſer *Julian's* Briefen. 25, 195.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Anonyme Ankünd. 13, 99. 103. 25, 195. 198. Bibelanſtalt in Erlangen 5, 36. 40. *Braun* in Karlsruhe 5, 35. 13, 102. *Brockhaus* in Altenburg 25, 198. *Calve* in Prag 5, 33. *Darnmann* Buchh. in Züllichau 13, 13, 103. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 25, 199. *Fleiſcher* d. j. in Leipzig 13, 103. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 25, 196. *Göſchen* in Leipzig 25, 196. *Gräff* in Leipzig 5, 34. *Heinſius*, W., in Leipzig 25, 197. *Helwing*. Hofbuchh. in Hannover 13, 99. 104. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 13, 98. 25, 199. *Hermann*. Buchh. in Frankf. a. M. 5, 38. 13, 99. *Hinrichs* in Leipzig 5, 37. *Holäufer* in Breslau 13, 97. *Köchly* in Leipzig 25, 200. Landes-Induſtr. Compt. in Weimar 5, 35. 38. 13, 97. *Maurer*. Buchh. in Berlin 5, 35. 37. 39. 13, 100. 102. 25, 197. 199. 200. *Meinshauſen* in Riga 5, 34. *Palm*. Verlagsh. in Erlangen 13, 100. *Rommerskirchen* in Cöln 5, 34. Waiſenhaus-Buchh. in Halle u. Berlin 13, 97. 25, 199.

Vermiſchte Anzeigen.

Linke in Leipzig, unentgeldlich bey ihm zu erhaltendes Verzeichniſs einiger vorzüglichern Werke aus der Naturgeſch., welche dem Meiſtbietenden gegen baare Zahlung od. Tauſch einzeln überlaſſen werden ſollen 25, 200. *Voſs*. Buchh. in Leipzig, Bücher die zu kaufen geſucht werden 5, 40.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

GESCHICHTE.

Bordeaux, b. Racle: *Mémoires de Mde la Marquiſe de la Roche-Jaquelein*, écrits par elle-même, rédigés par M. le Baron *de Barante*, avec deux cartes, dont l'une enluminée. 1815. 544 S. 8.

Die Vfn. iſt die Tochter und die Gemahlin von zwey Hauptführern und Opfern des Vendeekrieges, den ſie als Augenzeugin von ſeinem erſten Urſprunge bis zur Auflöſung des Heerhaufens bey Savenay 1793 beſchreibt, worauf ſie und ihre Mutter, als Bäuerinnen verkleidet, Freyſtätte bey den Bretagner Bauern, und unter tauſend Mitwiſſern, trotz aller Preisverheiſsung und Strafdrohung, *keinen einzigen Verräther* ſelbſt dann nicht finden, als mehrere, weil ſie Flüchtlinge verborgen, erſchoſſen worden. Nur wenn ſie für den Dienſt auf Leben und Tod Geld bieten, wird es ihnen übel genommen. Es war um *Gottes willen* geſchehn. Nach Robespierre's Sturz kehrt Fr. *v. R.* im Gefolge der Amneſtie auf ihre Güter zurück, muſs aber doch noch zweymal nach Spanien flüchten, bis ſie von dem Verzeichniſs der Ausgewanderten geſtrichen wird. Ihre Erzählung aus dieſem Zeitraum ſtellt nicht mehr die fortgehende Geſchichtshandlung dar, ſondern beſchäftigt ſich mit den Schickſalen der einzelnen Theilnehmer. Eine neue Handlung beginnt 1802 nach ihrer Vermählung mit Rochejaquelein, wahrſcheinlich dem jetzigen Pair. Er, anſcheinend bloſs mit Landwirthſchaft und Jagd beſchäftigt, enthüllt ſich endlich als Haupt der Verbindungen für den König, an der Seite des Herzogs von *Angoulême* bey dem Einzuge in Bordeaux 1814. Jene Verbindungen waren mit eiſerner Beharrlichkeit feſtgehalten, und ſind in allen ihren Verzweigungen und Wechſeln, mit Angabe der Namen, geſchildert. An der Wahrheit der Erzählung läſst ſich nicht zweifeln, am wenigſten an dem Zartgefühl der Ehre und Vaterlandsliebe, welches die edle Frau begeiſtert, und das ſie auch bey den Feinden achtet.

Der Vendeekrieg entſtand auf dieſelbe Art, wie der Schweizerbund, und wie der Tyrolerkrieg 1809; aus Liebe zu den alten Sitten (dem Volksgeſetz), aus Haſs gegen die Conſcription. Jacob Cathelineau, ein Wollhändler, hörte, daſs die jungen Leute zu St. Florent ſich der Loſung widerſetzt, die Soldaten vertrieben und die Diſtrictskaſſe vertheilt hatten. Hierauf beſchloſs er, ſich an ihre Spitze zu ſtellen, und das Landvolk, das ihn achtete, für ſie zu waffnen, damit ſie der Strafe entgingen. Es glückte; die Soldaten wurden vertrieben und nun ging jeder wieder an ſeine Arbeit. Cathelineau ward nachher Hauptführer, unter ihm und neben andern Braven ſeines Gleichen diente der Adel; welches Fr. *v. R.* ſehr billigt; aber die erſte ſanfte Geſtalt des Krieges änderte ſich nur zu bald, und mit Entſetzen ſchildert die zarte Vfn. ihre Fahrt über Leichen. — Wir wollen von dieſen menſchlichen Gräueln den Blick auf das Land ſelbſt richten, welches unbekümmert um die Miſſethaten der Menſchen jährlich ſeinen Segen giebt.

Jener Landſtrich, welcher von Alters her, das *Buſchland* (*bocage*) heiſst, begreift einen Theil von Anjou, Poitou und von der alten Grafſchaft Nantes, oder von den jetzigen Departementen Unter-Loire, Maine und Loire, beide Sevres und Vendee. Als ſeine Grenzen laſſen ſich bezeichnen: im Norden die Loire von Nantes bis Angers, im Weſten das Bruchland der Küſte, im Süden und Oſten die Linie, welche ſich von Sables zwiſchen Luçon und Roch an den Yon zwiſchen Fontenay und Chataigneraie, nach Parthenay, Thouars, Vihiers, Touarcé, Briſſac und zur Loire etwas über den Brücken von Cé hinzeiht. Das ſo umgebene Land bildet die Vendee, worin ſich Hügel an Hügel ſchlieſst, ohne Verbindung mit irgend einer Gebirgskette und ohne unter ſich eine Höhe zu haben, wovon ſich das Land weiter als höchſtens 2 bis 3 Stunden überſehn läſst; die Thäler ſind flach, aber eng, und gewöhnlich durch kleine Bäche gewäſſert, die theils der Loire, theils dem Meere, und theils der Ebene zufließen. Häufig erblickt man Granitblöcke. Sie werden zu groſsen kräftigen Felſen an den ſteilen Ufern der Sèvre, welche in ihrem reiſsenden Lauf ſie aufhalten zu wollen ſcheinen. Die Vendee, welche ſonſt einem Irrgarten gleicht, verliert hier das Ländliche und wird finſter, wild. Offener; freundlicher iſt ſie gegen Morgen an den Ufern der Loire. Selten ſieht man Waldungen, aber deſto mehr Buſchwerk, jedes Feld, jede Wieſe iſt mit einer natürlichen Hecke umgeben, an welche ſich Baumgruppen reichen, die alle 5 Jahr 12 bis 15 Fuſs über der Erde geköpft werden (nach den Göttinger Anzeigen geſchieht dieſes auch dort mit dem Nadelholz). Die Felder tragen wenig Getreide, liegen lange Zeit brach, und bedecken ſich dann mit ſtrauchartigen Pfingſtblumen und zackigen Meerbinſen. Jeder Thalgrund und der Saum der Abdachungsgraben an den Hügeln wird zu Wieſen benutzt. Von einer Höhe herab erſcheint das ganze Land grün, einzeln ragt daraus wohl die Spitze eines Thurms, oder ein rothes Dach hervor; und nur in der Zeit der Aernte ſchimmern hin und wieder gelbliche Flächen aus der

Digitized by Google

Mitte des aus Laubwerk geflochtenen Teppichs. Mehr Abwechslung iſt indeſs in dem Theil des *Buſchlandes*, der ſonſt zu Anjou gehörte; dort ſind die Aernten mannichfaltiger, Städte und Dörfer näher beyeinander, als im Poitou. Nur eine einzige Heerſtraſse führt durch das Buſchland von Nantes nach Rochelle, zwiſchen ihr und der Heerſtraſse von Tours nach Bordeaux giebt es auf einer Strecke von 30 Stunden nur Landwege; und welche Wege? Im Thale ſind ſie das Bette von Bächen, an den Hügeln ſind ſie in den Fels geſprengt, dort fürchtet man zu verſinken, hier zu zerſchmettern, und eine dritte Gefahr drohen die über den Weg zuſammenſchlagenden Zweige. Ueberdieſs ſind Verirrungen unvermeidlich, da ſich die Wege alle gleich ſehen, und am Ende jedes Feldes, und jedes Hügels ſich ſo durchkreuzen, daſs die Einwohner ſelbſt den Weg verfehlen, wenn ſie ein paar Stunden weit von ihrem Wohnort entfernt ſind.

Die Einwohner leben auf zerſtreut liegenden Pachthöfen, ſeltner in Dörfern; bedeutende Städte giebt es im ganzen Lande nicht, die volkreichſten Flecken zählen 2 bis 3000 Seelen; auch groſse Güter ſind unbekannt, ſelten bringt ein Pachthof dem Grundherrn über 600 Fr. ein, obgleich ziemlich viel Land dazu gehört; die Wirthſchaft darauf wird mit ein paar Knechten beſtritten, und iſt vorzüglich auf Viehzucht gerichtet, deren Erlös den Hauptertrag bildet. Die Lebensart des Adels iſt altväterlich und einfach; ſeine Schlöſſer ſind ohne Prunk gebaut, ohne Pracht eingerichtet, und weder mit weitläuftigen Parks, noch geſchmackvollen Luſtgärten umgeben. Die Edelleute, welche durch Stand und Vermögen nach Paris gezogen wurden, haben doch Ton und Sitten von dort in ihre Heimath nicht zurückgebracht, ſondern die Weiſe ihrer Nachbaren wieder angenommen, wonach auf guten Tiſch und gute Jagd gehalten wird: wie denn von jeher die Jäger aus Poitou berühmt geweſen. Auſserdem giebt der Gutshaushalt mehr Beſchäftigung als in andern franzöſ. Landſchaften. Er kann ohne genaue Kenntniſs des Hausweſens der Hinterſaſſen nicht beſtehn, da dieſe den Gutsherrn gewöhnlich kein Pachtgeld, ſondern einen Theil ihres Aernteertrages zu entrichten haben. Dieſe Einrichtung beruht auf Treu und Glauben und gegenſeitigem Vertrauen, zugleich erfordert ſie einen täglichen Verkehr zwiſchen Gutsherrn und Pächtern, welche jedes Ereigniſs gemeinſchaftlich trifft. So theilt man Glück und Unglück miteinander. Der Herr fehlt nicht, wenn bey ſeinen 20 oder 30 Pächtern eine Hochzeit zu feyern iſt, und die Seinigen folgen ihm auf einen Wagen von Ochſen gezogen; Sonntags verſammeln ſich die Gutsleute zum Tanz auf dem Schloſs; und nach der Predigt verkündet der Pfarrer den Tag, an welchem die Jagden nach Wölfen oder wilden Schweinen angeſetzt worden. Dahin begiebt ſich jeder, die Flinte unterm Arm, und läſst ſich von ſeinem Herrn anſtellen. — Wie dieſe Jagden, ſo ward nachher der Krieg geführt; ſie waren die Schule für ihn, für ſeine Beſchwerden und Entbehrungen geweſen. Das ganze Völkchen kannte und vertraute ſich; es hatte an ſeinen alten Sitten feſtgehalten, und ſelbſt in den Städten ſchadete die Verſchiedenheit der Meinung dem Umgang und Betragen mit dem Adel nicht. Unter dieſem natürlich gutmüthigen und frohen Völkchen hörte man von keinem Verbrechen und ſelten von einem Rechtsſtreit. Sein Aeuſseres war rauh, ſein Betragen gegen Fremde blöde und miſstrauiſch; aber mit frommem Sinn übte es Gaſtfreundſchaft, Mildthätigkeit und Redlichkeit. Dieſes ſtille, ſanfte, friedliche Völkchen hat in den Tagen der Gefahr durch Behendigkeit und Muth die Bewunderung Europa's erregt.

Hierauf wollen wir noch die Schilderung eines Bauerhofes in Niederbretagne folgen laſſen. Im Hintergrunde der niedern und dunkeln Hütte ſteht ein groſses Kamin, worauf Torf gebrannt wird, deſſen grüne Flamme einen leichenartigen Schein auf die Geſichter wirft. An den Seiten ſind zwey oder drey hohe Bettſtellen mit Stroh gefüllt, mit einem Polſter von Häckerling, mit zwey kurzen und ſchmalen Wolldecken, mit einer Ueberdecke von durchgenähten Sackleinen; und zuweilen mit ſchmutzig grünen Vorhängen. Am Fuſs der Betten ſtehen Kiſten aufeinander, worin das Getreide verwahrt wird. Der Viehſtall iſt von der Stube nur durch einen Breterverſchlag geſchieden; worin ſich Ausſchnitte befinden, damit die Kühe von der Futterraufe freſſen können, die in der Stube angebracht iſt. Der Heuboden iſt immer über dem Hauſe, und das Gebälk ſchwarz. Fenſter giebt es nicht, ſondern nur drey Thüren, wovon die Eine ins Haus, die Andere ihr gegenüber in den Garten, und die Dritte in den Pferdeſtall führt. Die Hauptnahrung beſteht in einer Kohlſuppe, und in Buchweizen mit ſaurer Milch gekocht; die Butter iſt köſtlich. Teller und Gabeln kennt man nicht, jeder langt in die Schaale und trinkt aus der Flaſche. Die Tabackspfeife wird auſser der Mahlzeit ſelten kalt.

Die Vendee erhob ſich, wie wir gleich anfänglich bemerkt haben, um ihre alten Sitten zu vertheidigen; das Haus *Bourbon* hatte keinen wirkſamen Theil daran, wie auch Fr. *v. R.* mehrmals ausdrücklich verſichert, und den Engländern traute man nicht, obgleich man ein königl. Schreiben erhielt (S. 328.) *Les deux emigrés dirent, qu'ils partageaient entièrement l'opinion de M. Dresnay et qu'il était impoſſible de ne pas avoir des doutes, ſi non ſur la bonne foi, du moins ſur l'activité des Anglais, à nous ſervir.* So weigerte ſich auch (nach S. 532.) der Maire von Bordeaux, dem Marſchall Beresford 1814 die Schlüſſel der Stadt zu überreichen, wenn er nicht im Namen Ludwigs XVIII. einziehen wollte.

Kopenhagen, b. Seidelin: *Helligtrekongerlyſet eller tre Dages Haendelſer paa Dannemarks Höiſkole.* (Das Heiligdreykönigenlicht oder dreyer Tage Begebenheiten auf der hohen Schule von Dänemark.) Ein Bericht von *Nik. Fred. Sev. Grundtvig*,

Digitized by Google

vig, Prediger. „Wir haben ſeinen Stern geſehen." Matth. 2. 1814. 5 Bog. 8. (5 Rbmk.)

Jede, auch die kleinſte, Thatſache, die einen ſprechenden Beweis von patriotiſchem Sinn und Muth aufſtellt, iſt in unſern Zeiten, wo die fromme Vaterlandsliebe mit der gottesvergeſſenen Engherzigkeit einen ſo ſchweren, noch immer nicht entſchiedenen, Kampf zu beſtehen hat, und wo es mit jedem Tage faſt zweifelhafter zu werden ſcheint, ob jene oder dieſe zuletzt ſiegen wird, eine willkommene Erſcheinung. Vorliegenden Bericht, der von der gröſseſten Treue und Zuverläſſigkeit des Berichterſtatters allenthalben unverkennbare Spuren trägt, hat daher Rec. mit wahrem Vergnügen geleſen. Jedermann kennt die gefahrvolle Lage, worin ſich im Anfange des Jares 1814. das von allen Seiten her bedrängte Dänemark befand. Der Vf. glaubte mit Recht, zu einer ſolchen Zeit müſſe man *handeln*, und *ſo* handeln, wie es den Umſtänden angemeſſen und mit der dem Könige und dem Vaterlande ſchuldigen Treue und Ergebenheit übereinſtimmend wäre. In Verbindung mit 12 Kopenhagener Studenten, durch welche er wuſste, daſs es für einen groſsen Theil der akademiſchen Bürger nur einer nähern Veranlaſſung bedürfe, um dem Vaterlande ihre perſönlichen Dienſte zu leiſten, forderte er ſie mittelſt eines Anſchlagezettels dazu auf, ſich mit ihm an einem beſtimmten Orte darüber zu berathſchlagen, was zur Rettung des Vaterlandes ihrer Seits zu thun ſey. Ob nun gleich von dem Rector dieſer Anſchlag an den öffentlichen Univerſitätsplätzen aus dem Grunde verboten wurde: „weil der König dieſes Mahl nicht, wie in den J. 1801 und 1807, eine Aufforderung dieſer Art nothwendig gehalten habe" (S. 5.): ſo kam gleichwohl an dem beſtimmten Ort und Tag (nämlich am Abende vor dem heil. Dreykönigentagen, nach welchem denn die Schrift den ſonderbaren Titel Heiligdreykönigenlicht erhielt) eine groſse Menge von Studenten zuſammen, an welche Hr. *G.* eine (S. 6 — 18. mitgetheilte) kraftvolle, enthuſiaſtiſche Rede hielt, worin er ihnen die wahre Lage des Vaterlandes ſchilderte, ihren Sinn und Muth, demſelben nach Kräften zu dienen, lobte, auf die Art, wie ſie dieſes am Beſten könnten, aufmerkſam machte, und beſonders darauf drang, ohne Gott, ohne das lebendigſte Vertrauen auf ihn und ſeine Mitwirkung, nichts zu unternehmen. Nach dieſer Rede traten 2 Studenten (*Thomſen* und *Dickmann*) auf, von denen der Eine äuſserte: die Sache lieſse ſich wohl auch ohne den reinen Glauben an Gott, ſo, wie *G.* ihn fordere, thun, und die Studenten ſollten „als ein Chor" (Corps?) gehn und ſtehn, und beſonders durch phyſiſche Kraft nützen. Der letzten Meinung war auch der Andere; in Anſehung des Glaubens an Gott ſtimmte er aber Hn. *G.* bey. „Mit ſcharfen Worten" widerlegte dieſer den Erſten und ſagte unter andern: „wenn es die allgemeine Stimmung ſey, den Glauben an Gott für überflüſſig anzuſehen, ſo ſey es mit Dänemark aus, und ſeine Seele ſey dann nicht in ihrem Rathe, und ſein Herz nicht in ihrer Verſammlung." Ohne ganz einig zu ſeyn, ging man auseinander. Am folgenden heil. Dreykönigentage wurde eine 2te Verſammlung gehalten; noch zahlreicher, als die erſte. Der Vf. verſuchte es aufs neue, den Anweſenden die Unentbehrlichkeit des wahren Glaubens an Gott zu ihrem Vorhaben einleuchtend zu machen, und zu zeigen, „wie unmöglich es ſey, daſs Gott die Welt zu einem Tummelplatze für die Feinde und Verächter ſeines Namens und ſeines Wortes geſchaffen haben könne, und wie gewiſs ſeine Strafgerichte über jedes Volk, welches gottlos wandele, offenbart werden, ja die Welt verzehren würden, wenn das Maaſs der Sünder voll ſey." Da man ihm bey dieſer Gelegenheit einen von mehrern Studenten bereits unterzeichneten Aufſatz an den König zur Unterſchrift vorlegte, worin unter andern „der ſchöne Spruch, den der Witz unſerer Zeit ausgeheckt hat," nämlich: „wenn nur ein Volk den beſtimmten Willen habe, ſich nicht bezwingen zu laſſen, ſo kann es auch niemand bezwingen" vorkam: ſo zeigte er, welcher „Unſinn" (*Galenſkab*) in dieſem Satze liege; „denn, ſprach er, theils müſste es dann keinen Gott geben; theils wäre es daſſelbe, als ob man ſagte, der Menſch könne nicht ſterben, welcher den beſtimmten Willen habe, dem Tode zu trotzen; ja, wenn jener Satz wahr wäre, ſo müſste der Teufel längſt Gott geworden ſeyn" (S. 23.). Schon vorher hatte er erklärt: „ſtände es auch in meiner Macht, mit meiner Hand oder einem Worte aus meinem Munde, den Feind von der Grenze zu vertreiben, und ich wüſste, daſs das Volk alsdann zu ſeiner Gottloſigkeit und Unreinigkeit zurückkehren würde; hoffte ich nicht, daſs bey dieſer Gelegenheit Gottes Reich kommen würde: ich würde mich nicht rühren." Auch dieſes Mal ſchied man, ohne völlig einverſtanden zu ſeyn, von einander. Den 7ten Jan. verſammelte man ſich zum 3ten und letzten Male. Nach einer Rede, im Sinn und Geiſt, wie die vorhergehenden, aber noch herzlicher und eindringender, als ſie, wurde man darüber einig, daſs, wer dem Vereine beytreten wolle, „der müſſe es für Recht halten, daſs jeder, von welchem zwey Brüder bezeugten, er ſey ein Menſch, gewohnt zu lügen, und er habe offenbar ſeine Treue gegen Gott und die Brüder verletzt, aus demſelben verſtoſsen würde; er müſſe entſchloſſen ſeyn, aus Liebe zu den Brüdern, Leben und Blut für das Vaterland zu wagen; er müſſe dieſes für unmöglich halten, ohne feſten und lebendigen Glauben an den lebendigen Gott und ohne Vertrauen auf ihn; er müſſe, mit allem dem Vermögen, welches Gott giebt, darnach trachten wollen, in dieſem Glauben und Vertrauen erleuchtet, befeſtigt und bewahrt zu werden" (S. 35.). Durch ein vernehmliches „Ja" und einen Handſchlag wurden unter dieſen Bedingungen 43 der Anweſenden (24 Theologen, 11 Philologen, 6 Juriſten, 2 Mediciner) zum Vereine aufgenommen. Dieſe unterſchrieben denn auch den im Namen des Vereins an den König gerichteten (S. 36 — 41 mitgetheilten), Brief. In dieſem Briefe erboten ſie ſich, „daſs diejenigen von ihnen, welche Beruf fühl-

Digitized by Google

fühlten, in Gottes Namen zum Volke zu reden, als Prediger umher ziehen, Gottes und des Königs Wort verkündigen, und alsdann dem Heere folgen wollten. Die übrigen wollten ſich unter das Bauernheer als Unterbefehlsmänner vertheilen laſſen, um da durch Gehorſam, Muth und Standhaftigkeit in dem engern Kreiſe zu leuchten und ſo das Heer zum Sieg zu führen" u. ſ. w. Unter dem 11ten Jan. erhielten ſie hierauf des Königs *Friedrich VI.* Antwort (S. 47. 48.), woraus man deutlich ſieht, daſs das ſchöne Anerbieten dieſes von dem beſſern Willen und der frömmſten Vaterlandsliebe beſeelten Vereins *in der Art*, wie ſie dem Vaterlande dienen wollten, gänzlich miſsverſtanden worden. Denn in den übrigens huldreichſten Ausdrücken wird darin geſagt: „mit wahrer Zufriedenheit haben Wir das allerunterthänigſte Anſuchen empfangen, worin ſie ſich anbieten, zur Vertheidigung des Vaterlandes mitzuwirken, wo und wie ihre Kräfte am beſten benutzt werden können, und *als gemeine Soldaten (ſom ſimple Soldater)* (der Paſtor *Grundtvig* und 24 theologiſche Candidaten und Studenten! u. ſ. w.) „behandelt und unterhalten zu werden." In einer mit Wärme und dem Ausdrucke einer ſehr erklärbaren Empfindlichkeit gehaltenen Schluſsrede (S. 49 — 62.), worin es unter andern heiſst: „ich ſagte es Euch voraus, daſs, indem Ihr Euch mit mir zu einem ſolchen Handel vereinigtet, Ihr Euch ausſetzen würdet, den Spott und Hohn zu theilen, womit die Welt meinen Namen und meine That kränzet; — es iſt wahr, ein König iſt kein Gott, auch er iſt Staub und Aſche, ein ſchwacher Menſch, der überraſcht, verleitet werden, fehlen kann; — fürchtet Gott und ehret den König, betet mit mir, daſs Gott unſers Königs Rathgeber ſeyn, zu aller Wahrheit ihn führen, ſeinen Königsſtuhl in dem geretteten und gereinigten Lande befeſtigen möge" u. ſ. w., verabſchiedet ſich hierauf Hr. *G.* von dem Vereine und die ganze Sache hatte ein unerwartetes Ende. Zu bemerken iſt übrigens noch, daſs die Zuſchrift dieſes Vereins an den König mit einer andern, die zu eben der Zeit von einem Theile des früher errichteten Leibkorps übergeben worden war, in Eine Kategorie gebracht und von Sr. Maj. gemeinſchaftlich beantwortet worden. Hieraus erklärt es ſich ohne Zweifel, wie es zugehen konnte, daſs das Anerbieten der Geiſtlichen „Gottes und des Königs Wort dem Heere zu verkündigen" in dem königl. Antwortſchreiben betrachtet wurde, wie ein Anerbieten, „als ſimple Soldaten behandelt und unterhalten werden zu wollen."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

Am 18ten Nov. 1815 feyerte die *Königl. Societät der Wiſſenſchaften* zu *Göttingen* ihren Jahrstag; den 64ten ſeit ihrer Stiftung. Die Vorleſung des Hn. Hofr. *Blumenbach* enthielt: *Specimen hiſtoriae naturalis ex auctoribus claſſicis praeſertim poetis illuſtratae.*

Seit dem vorjährigen Stiftungstage, welchen die Societät unter dem Vorſitze ihres Präſidenten Sr. Königl. Hoheit des Herzogs von Cambridge zu feyern das Glück hatte, ſind aufgenommen worden: Zum Ehrenmitgliede: Se. Excellenz Hr. Graf *Ernſt von Münſter*, Königl. Staats - und Kabinets - Miniſter, des Königreichs Hannover Erb - Land - Marſchall.

Zum abweſenden inländiſchen Mitgliede: Hr *Karl Friedrich Alexander* Freyherr *von Arnſswaldt*, Königl. Geh. Kammerrath zu Hannover, in die hiſtoriſch - philologiſche Klaſſe.

Zu auswärtigen Mitgliedern: Hr. *Joſeph Planta*, Oberbibliothekar am brititiſchen Muſeum, ebenfalls in die hiſtoriſch - philologiſche Klaſſe; Hr. *Friedrich Heinrich von Jacobi*, Königl. Baierſcher Geh. Rath zu München, in die gleiche Klaſſe; Se. Excellenz Hr. Graf *Joachim Lobo da Silveira*, Königl. Portugieſiſcher Geſandter, gegenwärtig in Paris, in die phyſiſche Klaſſe; Hr. *Adam Johann von Kruſenſtern*, Kaiſerl. Ruſſiſcher Marine - Kapitain u. ſ. w., in die mathematiſche Klaſſe; Hr. *Martin Heinrich Klaproth*, Königl. Preuſs. Obermedicinatrath und Profeſſor der Chemie zu Berlin, in die phyſiſche Klaſſe; und Hr. *Johann Andreas De Lüc*, Profeſſor der Geologie und Lector Ihrer Maj. der Königin zu Windſor, ebenfalls in die phyſiſche Klaſſe.

Und zu Correſpondenten: Hr. *Hartwig Johann Chriſtoph von Hedemann*, Königl. Hannov. Oberſter; Hr. *Karl von Schreibers*, Director der K. K. Naturalien-Kabinete in Wien; Hr. *Friedrich Schlichtegroll*, Königl. Baieriſcher Director, und General - Secretär der Akademie der Wiſſenſchaften in München; Hr. *Georg Friedrich Mühry*, Königl. Hofmedicus zu Hannover; Hr. *Johann Friedrich Wilhelm Herſchel*, der treffliche Mathematiker zu London, Sohn des berühmten Aſtronomen; Hr. *Joſeph Correa de Serra*, der vielſeitig gelehrte Portugieſe, gegenwärtig in Philadelphia; Hr. *Wilhelm Richter*, Kaiſerl. Ruſſ. wirklicher Staatsrath und Prof. der Medicin zu Moskwa; und Hr. *Chriſtian Friedrich Harles*, Königl. Baieriſcher Geh. Hofr. und Prof. der Medicin zu Erlangen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göſchen: *Johannes. Drama*, von *Friedr. Adolf Krummacher*. 1815. VIII u. 290 S. gr. 8. m. 1 Kpf.

Der Vf. ſchrieb, wie er ſagt, ſeinen *Johannes*, den Täufer, in der Zeit des Kampfs um deutſche Freyheit, oft mitten im Gewühl der Streiter, die ſeine Wohnung (die des Superintendenten zu Bernburg) umgaben; in der Widmung des Gedichts an die Leſer erklärt er ſich darüber mit Beſcheidenheit, und zugleich mit Rückſicht auf die Zeitumſtände:

O könnt' ich Euch, ihr Edeln, was mein Leben
Erhob, was mir im Kampfe Troſt verliehn,
Des Heilgen Bild Euch treulich wieder geben,
Wie es im duftgen Lichtglanz mir erſchien!
Ach, *nehmet ſtatt Vollendung ernſtes Streben!*
Er und die Zeit — ſie machten mich ſo kühn.
Ich wagte mit dem Gottesmann zu ringen.
Von oben kommt das Wollen und Vollbringen.

Wer kühn erſtrebt des Lichtreichs ſchroffe Höhen,
Vom Blitzgewölk, wie *Horebs* Spitz, umhüllt:
Dem muſs die Welt, die niedre, untergehen;
Aus Kampf und Blut und bangen Nächten quillt
Des Lichtes Sieg, der Friedenspalme Wehen.
Das lehre Euch des hohen Sehers Bild,
Und über ihm in heilger Fern erſcheine
Der Unausſprechliche, der Hehre, Eine.

Das Drama — möchte ſich an deſſen Gegenſtande auch der treffliche Dichter, *Friedrich Leopold*, Graf zu *Stolberg*, verſuchen! — entwickelt ſich in *fünf* Handlungen. *Erſte* Handlung: Der Täufer wird als Staatsgefangener nach *Machärus* gebracht, wo ſich *Herodes Antipas* mit ſeinem Hofſtaate aufhält. Hauptmann *Pollio* äuſsert ſich gegen den Miniſter des Vierfürſten in ſtarken Ausdrücken über *Herodias;* der Miniſter ermahnt ihn, ſich zu mäſsigen, und zu bedenken, daſs man am Hofe ſchweigen lernen müſſe. Gefragt von dem Miniſter, was er von *Johannes* halte, antwortet *Pollio:*

Mein Freund, ich ſah manch menſchlich Angeſicht;
Tyrannen hab' ich in des Auges Weiſse
Geblickt, indeſs von ihren Fingerſpitzen
Das Blut der Unſchuld troff; ich ſah die Tugend
In Kett' und Banden, die Geduld ihr Haupt
Dem Schwerdte neigen; aber *ſolchen* Blick
Voll hoher Kraft und Würde, *Malchas*, ſah ich
Zum erſtenmal — „Was ſprach er?" — Nichts, er ſchwieg,
Und ſchweigend ſtand auch ſein Geleit. Sie traten
Von ſelbſt zur Seit', als ob zu ſeinem Thron
Ein Kaiſer ginge; vor ihm neigte ſich
Der Wache Speer' und Schwerdter, überwältigt
Von ſeines Auges Strahl, und huldigten
Der höhern Gewalt auf ſeiner Stirne.
Ein hären Kleid umhüllte ſeiner Glieder
Kraftvollen Bau, ein Ledergurt umſchloſs
Die Hüften ihm; ſo ſtand er hoch und ruhig,
Ein Gott, der Erde Luſt und Lohn verſchmähend.
Auf that ſich nun des Kerkers ſchwere Pforte.
Mich dünkt ich ſah die Wände ſelbſt ſich bücken
Vor ſolchem Manne. Schweigend trat die Schaar
Zurück; der Kerkermeiſter, der die Thür
Verſchloſs, erblaſst'; ihm zitterte die Hand.
Wir gingen; keiner *ſprach auch nur ein Wort.*

Hannas und *Kajaphas* kommen bey Hofe an, werden mit groſser Auszeichnung empfangen, freuen ſich des Verhafts des Täufers. Der Schlieſser unterhält ſich mit ſeiner frommen Frau von dem Gefangenen (doch nicht als einer, der erblaſst war, und dem die Hand gezittert hatte, als er ſeinen Dienſt hatte wahrnehmen müſſen). Die Frau erwiedert auf ſeine Frage: Was er thun ſolle? Der Fürſt habe ihm gelinde Behandlung des Gefangenen, die Fürſtin ſtrenge Bewachung befohlen: Dein Herz wird dir das Beſte rathen. Hierauf antwortet er mit Schlieſsers-Witz:

— — — — Still! Ich weiſs es ſchon.
Sind *Mann* und *Weib* nicht gleich wie *Tag* und *Nacht?*
So will ich ihm am *Tage* treu gehorchen,
Und ihr bey *Nacht*. Er liege dann in Feſſeln!

und weiterhin:

Ich ſchlieſse, was man zu mir führt, es ſey
Ein Engel oder Teufel; *gilt mir gleich.*
Das mögen *ſie*, die Groſsen, ſelbſt verfechten.

Eben ſo ſchwer zu glauben iſt es, daſs dieſer Schlieſser, dem es völlig einerley iſt, ob ſeine Gefangenen ſchuldig oder unſchuldig ſeyen, das halbe Dutzend römiſcher Kaiſerköpfe, die ihm *Herodias* hatte geben laſſen, damit er den Täufer in ſtrenger Haft halte, auf die Vorſtellung, was für ein heiliger Mann *Johannes* ſey, dieſs Geld ſeiner Frau zur Verwahrung gegeben habe, weil es ihm faſt in ſeinen Händen brannte. Des Schlieſsers Tochter bereitet dem Täufer ein weiches Lager. Ein Soldat, der dieſe Tochter liebt, bringt die Nachricht, der König *Aretas*, Vater der von *Antipas* verſtoſsenen *Arete*, ſey im Begriffe ſeinen Schwiegerſohn zu bekriegen, und *Philippus*, der Gemahl der *Herodias* ſey im Bündniſſe mit ihm. In dieſem Kriege will er nicht gegen *Aretas* dienen; er möchte lieber mit dem holden Mädchen nach *Hebron* ziehen, wo ſein Vater wohnt, was aber dieſe erſt dann zugeben will, wenn der Prophet wieder in Freyheit ſey. *Antipas* begnadigt den verhafteten

Digitized by Google

ten Sohn einer Wittwe, die für ihn bey dem Tetrarchen um Gnade bittet; in einem Monologe geſteht er es ſich nachher, daſs *Groſsmuth* dem Fürſten leichter falle als *Gerechtigkeit*. Bey dem Schlieſser erkundigt er ſich nach *Johannes*, und bewilligt, daſs deſſen Schüler ihn beſuchen dürfen; der Schlieſser erzählt, er habe den Gefangenen beten geſehen.

„Ich nenn' es ſo; er blickte durchs Gegitter,
Wo man ein Streifchen Himmels überſchaut,
Als ſäh' er in des Himmels Grund und Tiefe,
Und ſäh' ich weiſs nicht was: das nenn' ich *beten*.
Ich ſelbſt verſteh es nicht; doch wers vermag,
Dem gönn ichs gern, und will es ihm nicht wehren.

Antipas. „Und warum beteſt du denn ſelbſt nicht Markus?"

Ich habs verlernt in meinen Kriegesjahren.
Da gilt man ſich ein Gott, dem Feind ein Teufel.
So überlieſs ich's Beten meinen Weibern;
Trug ich zuvor des Krieges blutge Waffen,
So führ' ich jetzt die Schlüſſel zu der Hölle."

Salome, Tochter der *Herodias*, gefällt ſich nicht in *Machärus*; die Perlenſchnur, das Juwelendiadem machen ihr wenig Vergnügen; ſie mag es nicht, daſs man ſich vor ihr neige; ſie möchte wieder zu ihrem Vater, Philippus, zu ihren Geſpielen, unter denen es ihr ſo wohl war; mit Blumen möchte ſie ſich lieber als mit Edelgeſteinen ſchmücken; ihre Geſellſchafterin, *Zilla*, ſagt dem nach dem Vater verlangenden Mädchen: „*Was iſt denn das, ein Vater?* Wo mirs wohl ergeht, da iſt mein Vater und das Vaterland." Salome verſetzt: Nein, liebe *Zilla*, Vater iſt nur Einer; nur Einer liebt wie er. Das Hoffräulein meynt aber: Man liebe den Vater nur wie das alte Haus, in welchem man groſs geworden ſey; *Salome* habe die groſse Welt noch nicht geſehen. Dieſs Geſpräch wird unterbrochen, weil das Mädchen eine Stunde bey dem griechiſchen Tanzmeiſter hat. *Herodias* kömmt nun, und ſchilt *Zilla* aus. Sie wiſſe, ſagt die Mutter, das Kind nicht zu erziehen. *Zilla* verſichert aber, ſie dulde gewiſs das kindiſche Weſen nicht an ihr, und wird durch ein Geſchenk von Geſchmeide aufgemuntert, das Mädchen nach dem Sinn der Mutter zu bilden, und das *Gemeine* und *Flache*, wenn es ſich bey ihr äuſsere, ferner mit Ernſt zu bekämpfen. *Zweyte* Handlung. Am *Jordan* unterhält ſich *Joſeph* von Arimathia mit *Nikodemus* über den Täufer, jener entſchieden für den Propheten, dieſer bedächtlich; Volksſtimmen laſſen ſich hören; Schüler der Propheten zeugen von ihrem Meiſter: In der Burg *Machärus* bringen phariſäiſche Schriftgelehrte Nachrichten von Jeſu Wirkſamkeit und Einfluſs auf das Volk; *Philo* wirft den ſadducäiſchen Prieſtern höfiſches Schmeicheln vor, und ſpricht nur zu laut an einem Orte, wo die Wände Ohren haben, von dem *verfluchten Idumäer-Stamm*. Nach dem Abtritte der Phariſäer ſchmeichelt *Herodias* bey einem überraſchenden Beſuche den Prieſtern, ſtellt ihre Verbindung mit Antipas als einen patriotiſchen Schritt vor, den auch die Prieſter billigen, und ſeufzet nur über die Charakterſchwäche des Fürſten. Die Prieſter meynen, es ſey zuträglich, daſs allenfalls Ein Menſch das Opfer für das ganze Volk werde. (Nach der evangeliſchen Geſchichte trug *Kajaphas* erſt ſpäter dieſen Gedanken als einen *neuen*, ihm ſo eben, wie einem Propheten, eingegebenen vor.) „Ein kluges Weib! ſagt *Hannas*, als ſie abgetreten war. Sie hat den Mantel *Jaels*, womit ſie *Siſſera* bedeckt, die Schaale, womit ſie ihn zum Schlafe tränkt; den Nagel verbirgt ſie klüglich, bis durchs blutge Haupt er in die Erde dringt. — Ey! Römerhaſs? — Gern wäre *ſie* wohl Roma's Herrſcherin." Der Gärtner erzählt dem Fürſten von dem Täufer, dem vergönnt worden war, ſich in dem Garten zu ergehen; der Fürſt unterhält ſich ſelbſt mit ſeinem Gefangenen an dieſem Orte, und fühlt des Mannes ſittliche Würde. *Dritte* Handlung. In *Aretas* Feldlager erſcheint ſeine Tochter *Arete*, des Tetrarchen verſtoſsene Gemahlin, als Jüngling verkleidet, und bittet um Schonung des unſchuldigen Volks. Der König erkennt ſeine Tochter, die auch ihren Gemahl milde beurtheilt, und der harte Vater wird in ſo fern erweicht, daſs er Befehl giebt, das Land mit Schonung zu behandeln und nur die Burgen zu ſtürmen. Hauptleute ſprechen mit einander von dem Kriege; *Arete* und ihre Amme von dem gefangenen Propheten; *Arete* iſt entſchloſſen, verkleidet nach *Machärus* ſich zu wagen, vorher aber ſich noch zu den *Eſſäern* am todten Meere zu begeben, und mit ihnen zu Rathe zu gehen. Der Hauptmann *Pollio* ſpricht freye Worte über den Gefangenen mit dem Fürſten, der nicht ungerührt bleibt, und der Befreyung des Täufers ſich nicht abgeneigt zeigt. *Herodias* bearbeitet ihn aber unmittelbar darauf, und ſpottet ſeiner Schwäche, als eines Erbſtücks ſeiner allzuweichen Mutter, die, wenn etwa einmal ein Tropfen Bluts zum Wohl des Ganzen habe flieſsen müſſen, ihm immer geſagt habe: Mein Sohn, vergieſse doch kein Blut! „Und willſt du ſie verdammen?" frägt *Antipas*. „Nicht deiner Mutter frommen Sinn, erwiederte *Herodias*; den ehr' ich; doch ihre Schwäche nenn' ich Thorheit." Es wäre aber doch, entgegnete der Fürſt, ein alter Spruch: Wer Menſchenblut vergeuſst — *Herodias* antwortet:

Da hör' ich ja die *Mutter*, mein Geliebter,
Nicht *dich*, den König, Jovah's Ebenbild!
Schlug nicht der Herr die Erſtgeburt Aegyptens?
Was hatte denn die Erſtgeburt verſchuldet?
Was meynſt du? Hat die Recht' auch ihm gezittert,
Als *Kana'ns* Todesſpruch von ſeinem Thron
Erging? Als um ſein Zelt die Völker ſtarben?
Als er um eines Königs Fehl die Peſt
In Iſraels ſchuldloſe Hütten ſandte?

Das klinge ja, meynt *Herodes*, wie Worte *Deborak's*. Sage lieber, verſetzt *Herodias*, wie ein Wort *Gottes*. Nachrichten vom Einfall der Feinde in das Land laufen jetzt ein; bey Hofe wird die Gefahr verkleinert. *Salome* bringt dem Oheime einen Blumenkranz. Im Geſpräche läſst ſie auch beyläufig ein Wort von *Roms* Gröſse fallen. Woher dieſe Weisheit? frägt *Antipas*. Sie lerne jetzt, ſagt das Mädchen, die Geſchichte von *Rom*. „So wäreſt

Digitized by Google

wäreſt du wohl gern ein *Römermädchen?*" O nein, iſt die Antwort, lieber eine *Griechin.* „Warum?"

Die Griechen ſind ein fröhlich Volk;
Dem ſchwebt die Welt im Reigen; Tag und Stunden
Und Jahre tanzen; ſelbſt der Todesengel
Muſs freundlich lächeln, gleich dem ſchönen *Eros.*

Antipas. Allein, mein Kind, du biſt Iſraels Tochter.

Salome. Der Juden Gott — er kann mir nicht gefallen.
Wer glaubt denn auch des Volkes Wahn?

Antipas. Wie? Wahn?

Salome. Erſchafft nicht jedes Volk nach ſeinem Bilde
Sich ſeinen Gott, das finſtre einen finſtern?
Der Grieche ſchuf ein heitres Heer von Göttern,
Und ſchmückte ſie mit ewgem Jugendglanze;
Sie lieben Kränze, Tanz, Geſang und Freude.
Jehovah will nur ernſter Prieſter Opfer.

Du Heidin! ſagt der Oheim lächelnd. Wenn die *Prieſter* dieſs vernähmen! Doch heut ſey immerhin ein *Griechenmädchen!* Jetzt zieht er neue Erkundigungen über den Täufer bey dem Schlieſser ein, und läſst denſelben deutlich genug merken, daſs er wohl zufrieden ſey, wenn dem Gefangenen das Entweichen erleichtert werde. Der Hauptmann *Pollio* giebt dem Täufer zu erkennen, daſs ſein Sinn ſich dagegen ſträube, gegen *Aretas* in den Krieg zu ziehen; dieſer ermahnt ihn aber, ſeinem Fürſten zu gehorchen, und will ſich nicht dazu verſtehen, daſs er ſich durch *Pollio* beſtechen laſſe. *Herodias* macht einem Krieger, *Rufus*, Hoffnung zu einer Hauptmannsſtelle und zur Verbindung mit *Zilla*, der Geſellſchafterin *Salome's*, ſtreut aber zugleich Eiferſucht gegen *Pollio*, als gegen ſeinen Nebenbuhler, in ſein Herz, weil ſie dieſen gern verderben möchte, wozu auch *Zilla* helfen ſoll, was ſchlau genug eingeleitet wird. *Vierte* Handlung. Bürger des Städtchens in der Nähe der Burg *Machärus* theilen ſich einander ihre Gedanken über Zeichen am Himmel und deren Bedeutung mit. Jünger des Täufers beſuchen ihren Lehrer im Gefängniſſe. (Nur konnten es nicht *Johannes*, *Jakobus*, *Andreas* und *Philippus* ſeyn, die ſchon Jünger Jeſu waren.) Das *Sanhedrin* zu *Jeruſalem* verſammelt ſich, um ſich über die Wirkſamkeit Jeſu, die demſelben viele Sorgen machte, zu berathſchlagen. Der Blindgeborne, deſſen Heilung Joh. IX. erzählt iſt, wird verhört. (Nur trug ſich dieſs wahrſcheinlich erſt nach des Täufers Tode zu.) *Herodes Philippus* kömmt, als Pilger verkleidet, zu den *Eſſäern*; hier trifft er *Aretas* Amme an, und erfährt, daſs *Arete*, als Jüngling verkleidet, nach der Burg *Machärus* gegangen ſey; auch er nimmt nun denſelben Weg. In des Kerkermeiſters Wohnung macht der Soldat, der deſſen Tochter liebt, derſelben von neuem den Antrag, ihm nach *Hebron* zu folgen; dieſe, obgleich ſeine Liebe erwiedernd, will aber nichts davon hören, ſo lange *Johannes* im Verhaft ſey: *Arete*, die als verkleideter Jüngling ſich *Nathan* nennen läſst, kömmt in derſelben Wohnung an, entdeckt ſich der Tochter des Schlieſsers, will den Gefangenen retten. *Salome's* Fortſchritte in der griechiſchen Tanzkunſt werden von *Herodias* und *Zilla* geprieſen; *Salome*, die aus dem Garten kömmt, erzählt, ſie habe Blumen gepflückt, und dem gefangenen Manne, der auch im Garten geweſen ſey, dieſe Blumen gegeben. *Herodias* verwundert ſich darüber; die Tochter giebt der Mutter zur Antwort:

Nun ja! Ihr wiſst, es machte ſtets mir Freude,
Zu ſchenken, und bedrückter Menſchen Antlitz
Mit einmal aufzuhellen; mir zuwider
Sind andrer Menſchen trüb' und ſaure Blicke.
Ich hätte lieber, alle wären luſtig,
Und ſcherzten, tanzten fröhlich durch das Leben.
Ein Trauernder gemahnt mich wie der Leyer
Verſtimmter Klang; ich mag und kanns nicht hören.
Ich muſs den Wirbel faſſen und ſie ſtimmen;
Gelingt es nicht, ſo muſs ichs doch verſuchen.

Der Mutter genügt dieſe Rede noch nicht; ſie findet es doch unſchicklich, daſs *Salome* dem Gefangenen ihre Blumen ſchenkte, und dieſe fährt fort:

'Ich dachte nichts (dabey); ich gab ihm meine Blumen;
Er dankte freundlich, und nun war mein Zweck
Erreicht; ich hüpfte fort. Wenn ichs vermöchte,
Ich lieſs ihn los. Wozu denn die Gefangnen?
Die Welt iſt groſs genug für alle Menſchen.

Herodias giebt ihr nun zu bedenken, daſs der Gefangene ein ſehr gefährlicher Menſch ſey, und daſs ſie alle durch ſeine Schuld auf dieſer Burg gleichſam eingeſperrt ſeyen. *Salome* ſagt, ſie habe keine Luſt, in dieſem Käfig ihr Leben zu vertrauern, ſie liebe die Freyheit, und wenn der Gefangene ein ſchuldiges Haupt ſey, ſo könne man ihm ja ſein Recht anthun. Die Mutter erwiedert: Mein Kind, du ſprichſt vom Tod', als wärs ein Tanz von einem Saal zum andern. Und des Vfs. Salome verſetzt: *Nun was iſts?* Er wird des Kerkers los, und wir des Zwingers. Der Leſer wolle ſelbſt urtheilen, ob dieſer Charakter richtig gezeichnet ſey. *Herodes Philippus* kömmt jetzt auch, und zwar als *Eſſäer*, jedoch in Kriegsrüſtung unter ſeinem Talar, auf der Burg an, und erkundigt ſich bey dem Schlieſser nach dem Jüngling *Nathan (Arete)*; dieſs war das *Kraut* in dem königlichen Garten, das er als eſſäiſcher Arzt aufzuſuchen wünſchte; *Arete* erſcheint; *Philippus* entdeckt ſich ihr, und thut ihr eine Liebeserklärung; ſie lehnt aber ſeinen Antrag ab; ſie hat ſich dem *Herrn* geweiht, will nur des *Himmels* Braut werden. Zu *Philipps* Vorhaben, den Propheten zu retten, wünſcht ſie ihm Glück; nur bittet ſie daſs es *ohne Blut* geſchehen möge. Des Schlieſsers Frau liegt krank auf einem Ruhebette; *Johannes* beſucht ſie, ſtärkt ſie zum Uebergange in eine andere Welt. Der Eſſäer *Philippus* geht im Garten hin und her; *Antipas*, der ſeinen Bruder nicht erkennt, frägt ihn, ob er ſo ſpät noch Kräuter ſuche. „Ja, der Abendthau verſtärke manches Krautes Tugend." — „Wie denn ſeine Schule der Kräuter Kraft entdecke?" — „Wir nahen uns der Pflanzenwelt mit Liebe." — „Habt Ihr ein heilend Kraut für *jedes* Uebel?" — „Ja, wenn der Kranke nimmt, was wir verordnen, geneſet er. Vermögen wir den Leib nicht zu erneun, ſo heilen wir die Seele; geneſet ſie, ſo hat der Menſch das *Leben.*" — „Und was ver-

Digitized by Google

verordnet Ihr?" — „Geduld und Wahrheit." — „Und was iſt Wahrheit?" — „*Sich vom Böſen wenden* und Gutes thun." — Ihr redet gleich dem Täufer. „Iſt er vielleicht von Eurem Bunde?" — *Nein!* „Wenn nach der Hülle du das Weſen richteſt. *Ja!* Gilt der Geiſt dir höher als das Fleiſch. Der Weisheit Freunde ſind das Salz der Erde. Das Salz iſt Salz, gleich viel wo du es findeſt." — „Du ſcheinſt des Täufers Freund?" — „Ein Freund der *Wahrheit*. Fühlſt du dich ſtark genug, ſie zu vernehmen: gern dienet dir die Kunſt der Therapeuten." — „Glaubſt du mich *krank?* — — An deiner Seele nagt ein ſchlimmer Ausſatz. Eil' und laſs dich heilen, bevor er dir Gebein und Mark vergiftet. Laſs los, die du mit Unrecht haſt gebunden." (Und nun eine nachdrückliche Gewiſſensrüge.) „Mir ſolche ſchnöde Rede?" Erwiedert *Antipas*. „Schützte dich nicht dein Gewand, du ſollteſt mir für deinen Frevel büſsen." Dem Gärtner wird nun befohlen, den *weiſsen Mönchen* den Zutritt in den Garten nicht mehr zu geſtatten; und dieſer ſagt für ſich: „Hat jener ihm vielleicht ein *bittres Kraut* gereicht? Kein *Fürſtenkraut?*"

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Breslau, b. Max u. C.: *Der Nibelungen Lied*, zum erſtenmal in der älteſten Geſtalt aus der St. Galler Handſchrift mit Vergleichung der übrigen Handſchriften, herausgegeben durch *Friedrich Heinrich von der Hagen*. — *Zweyte* mit einem vollſtändigen Wörterbuche vermehrte Auflage. 1816. 8. (1 Rthlr. 12 gr. Partiepreis für Schulen: 22 gr.)

Die vorliegende Ausgabe des Nibelungenliedes iſt nicht ſowohl eine *neue* Auflage, als vielmehr ein ganz neues Buch, ſowohl in Hinſicht der äuſseren Hülfsmittel als der innern Verhältniſſe. Die Sache iſt nämlich folgende. *Bodmer* lieſs zuerſt die hintere Hälfte des ganzen Werkes aus einer mangelhaften Hohen-Emſer Handſchrift, gerade von der Lücke an (Zeile 6583.), unter dem Titel: *Chriemhilden Rache*, abdrucken. *Müllers* Abdruck des Ganzen war theils hieraus wiederholt, theils, nach ſeiner Angabe, aus einer *Bodmeriſchen* Abſchrift *derſelben* Hohen-Emſer Handſchrift. Gleichwohl fanden ſich in dem *Mülleriſchen* Abdruck Spuren genug, welche den Kenner alter Sprache und Schreibart zu der Vermuthung führen muſsten, daſs der *Mülleriſche* Text aus zwey ganz verſchiedenen Handſchriften gefloſſen ſey, doch ohne daſs man einen factiſchen Beleg für dieſe Vermuthung hätte aufſtellen können. — So ſtanden die Sachen, als Hr. *von der Hagen* die *erſte* Ausgabe der Urſchrift der Nibelungen unternahm (1807). Der *Bodmer-Mülleriſche* Text wurde zum Grunde gelegt, mit Benutzung der Lesarten der Müncheuer Handſchrift. Seitdem hat ſich indeſs vieles Neue und Wichtige in dieſem Felde altdeutſcher Sprachforſchung ergeben. Durch die Bemühungen ſchweizeriſcher Gelehrten iſt nunmehr ausgemittelt, daſs die erſte und zweyte Hälfte des *Mülleriſchen* Abdrucks aus *zwey verſchiedenen* Hohen-Emſer Handſchriften entlehnt ſind, wovon die eine ſich gegenwärtig in Wien, die andere in München befindet. Zugleich erhielt ſeitdem der Herausgeber aus der Schweiz eine ſehr treue Abſchrift der dortigen St. Galler Handſchrift, woraus ſich denn endlich das wahre Verhältniſs der Handſchriften unter einander ausmitteln lieſs. Da die St. Galler Handſchrift in Sprache und Schreibart ſehr bald als die älteſte erkannt wurde (ſie iſt gewiſs aus dem 13ten Jahrhundert, wo nicht älter), ſo wurde ſie bey dieſer neuen Ausgabe zum Grunde gelegt, und nicht bloſs ihre Rechtſchreibung, ſondern auch ihre Eintheilung der Aventiuren (mit Ausnahme von Avent. 28, die darin nicht abgeſondert iſt) beybehalten. So hätten wir denn alſo durch die unermüdete Forſchung des wackern *von der Hagen* den Urtext unſeres herrlichen National-Epos in einer ſo reinen und vollkommenen Geſtalt, als es bisher noch nirgend — am allerwenigſten aber in der Zeuniſchen Ausgabe — erſchienen war.

Die Vorrede giebt Nachricht von dem kritiſchen Verfahren des Herausgebers bey dieſer neuen Bearbeitung des Textes, und enthält zugleich einen höchſt intereſſanten Ueberblick des Liedes und ſeiner Geſchichte. Ueberall zeigt ſich hier der ſinnvolle Kenner und der tiefe Forſcher, der im Gebiet altdeutſcher Poeſie einheimiſch iſt. — Hinten iſt ein durchaus genaues und vollſtändiges Wörterbuch beygefügt, alle grammatiſchen Formen, Verbindungen und Redensarten umfaſſend, doch ohne alle weitere etymologiſche und antiquariſche Erklärung und Unterſuchung.

Beyläufig bemerken wir nur noch, daſs der Herausgeber zu Gunſten der gelehrteren und grammatiſchen Forſcher des deutſchen Alterthums noch einen *zweyten* Band nachzuliefern gedenkt, der ſich an dieſe neue Ausgabe des Textes anſchlieſsen, und noch Folgendes enthalten ſoll: 1) die als Fortſetzung und für die Geſchichte des Liedes ſo wichtige *Klage*, ebenfalls aus der St. Galler Handſchrift hergeſtellt; 2) eine vollſtändige Vergleichung der übrigen Handſchriften; 3) Abhandlungen über die Rechtſchreibung und Sprachlehre, und was ſich ſonſt etwa noch zur Erläuterung des alten Werkes anfügt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göſchen: *Johannes. Drama*, von *Friedr. Adolf Krummacher* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Fünfte Handlung. Der Phariſäer *Philo* nimmt zu *Machärus* Abſchied von *Hannas* und *Kajaphas*, welche noch bleiben. *Herodias* bittet die Prieſter, ihr beyzuſtehen, um *Antipas* dahin zu bringen, daſs er den Täufer verderbe. Dieſelbe verſucht den Bräutigam der Tochter des Schlieſsers zu bereden, daſs er bey Hofe das Gerücht verbreite, *Aretas* ſey geſchlagen; dieſer will ſich aber nicht zum Lügner miſsbrauchen laſſen. *Antipas* beſucht die Prieſter und frägt ſie um ihre Meinung in Anſehung der religiöſen Secten im jüdiſchen Lande; *Hannas* ſpricht wie ein kecker Atheiſt, ſo daſs ſelbſt *Antipas* zuletzt ſagt: Gott im Himmel, was bleibt denn übrig, das nicht Wahn ſey? Und *Hannas* giebt zur Antwort: *Nichts*. Die Meſſias-Idee wird dann auf die Bahn gebracht, und *Hannas* verſichert den Fürſten, es liege nur an ihm, ſich zum Meſſias aufzuwerfen, vor den Römern brauche man ſich nicht allzuſehr zu fürchten, die unterjochte Welt ſtrebe überall nach Freyheit; vorerſt müſſe man nur den Täufer und deſſen Nachfolger bey Seite ſchaffen; jener ſey in der Fürſten Gewalt, mit dieſem werde man zu *Jeruſalem* ſchon fertig werden; und da nach des Fürſten Abtritte, *Kajaphas* zu ſeinem Schwiegervater ſagte: Ich faſſ' Euch nicht, mein Vater, beruhigt ihn dieſer. *Antipas*, meynt er, werde ſich ungeſchickt genug benehmen, wenn er den Meſſias machen wolle; ein Leichtes ſey es dann, ihn um die Gunſt des Kaiſers zu bringen, und der *Sanhedrin* werde in dieſem Falle die getrennten Stämme vereinigen können. Der Miniſter des Fürſten ſollte den Täufer ausforſchen, der aber die Würde ſeines Charakters unwandelbar behauptet. Der mit der Tochter des Schlieſsers verlobte Soldat, wird als Hauptmann zur Bewachung der Burg angeſtellt, und kann die Stelle nicht ablehnen, ob er gleich lieber mit ſeiner Braut nach *Hebron* zöge. Der Täufer will ſich nicht von *Philippus* befreyen laſſen. Des Schlieſsers Frau iſt dem Sterben nahe. Die Stunde des Gaſtmahls, deſſen die evangeliſche Geſchichte gedenkt, ſteht bevor. „Jetzt oder niemals (nimmer), ſagt *Herodias*. Seltſam! Auch mich ergreift ein feiger Schauder." *Salome* zeigt ſich der Mutter in ihrem Putze; der Tanzmeiſter ſagt, was die Prinzeſſin ſpielen werde; mit ihm wird die Abrede genommen, daſs er, auf einen Wink der Fürſtin, dem Mädchen zuflüſtern ſolle den Kopf des Täufers zu verlangen. Die Botſchaft an Jeſum, die Matth. XI. erzählt iſt, kömmt zu *Johannes* zurück, und erzählt, was ihr zur Antwort geworden ſey. Des Schlieſsers Frau ſtirbt; der Täufer tröſtet. Das Mahl geht vor ſich. (Gegen die Geſchichte iſt *Herodias* dabey gegenwärtig; *Markus* hingegen ſagt ausdrücklich von *Salome*: ἡ δε εξελθουσα ειπε τη μητρι αυτης, τι αιτησομαι;) *Salome* erbittet ſich nach dem Tanze den Kopf des Täufers. *Herodias* ſagt in einem Monologe: „Die Rach' iſt mein! So ſpricht der Juden Gott. Wohl hat er Recht; die Rach' iſt Götterwonne. . . Ha, hätt' ich ſchon des frechen Träumers Haupt! Heraus will ich die Läſterzung' ihm reiſsen, und dann mit tauſend Stichen ſie durchbohren." Der dem Könige abgenöthigte Befehl wird vollzogen. Ein Trabant bringt die Schüſſel mit des Täufers Haupt, bedeckt mit einem Tuche, und will ſie dem Könige knieend überreichen; dieſer winkt ihm aber auf die Seite und wendet ſich weg; der Tanzmeiſter weiſet ihn in eine Ecke des Saals. (Die Geſchichte ſagt: εδωκε την κεφαλην τω κορασιω, και το κορασιον εδωκεν αυτην τη μητρι αυτης.) Der Bräutigam der Tochter des Schlieſsers, der die Mörder nicht hatte in das Gefängniſs treten laſſen wollen, kam bey der Vertheidigung ſeines Poſtens um; die verzweifelnde Braut tritt mit wildem Blick und zerſtreuten Haaren in den Speiſeſaal und jammert. Ueble Nachrichten laufen von dem Heere ein, das den Feind aufhalten ſollte. *Salome* bereut unerwartet ſchnell das Geſchehene: „*Barmherz'ger* Gott, (!') was hab' ich angeſtiftet! . . . Fort den Kranz aus meinem Haar! Es klebt Blut daran. Fort mit den Perlen! Bittre Thränen ſind es! Hinweg!" *Arete* entdeckt ſich der *Herodias*: „Sieh, und erkenn' in mir die Königin! Ich bin *Arete*. Euers Hofes Glanz beneid' ich nicht . . . „Dir *Antipas*, verzeih ich . . . Die ſchwere Blutſchuld mag Euch Gott vergeben." *Herodias* ſagt zu den Prieſtern: Ehrwürd'ge Väter, traut Ihr dieſer Poſſe? *Antipas* ruft aus: Bey Gott, *Arete!* *Hannas* ſpricht zu *Kajaphas*: Komm, wir gehn. Dem Prieſter geziemet nicht, das *Weltliche* zu richten. Die Wache ſoll *Arete* greifen; *Pollio* beſchützt ſie. *Philippus* tritt mit entblöſstem Schwert hervor: „Kennſt du mich, Natter, Ehebrecherin? . . Du Mörderin, erkennſt du mich? . . . Jetzt zittre, Rabenmutter! Wo iſt mein Kind?" Bürger und Soldaten drängen ſich, während er redet, in den Saal. *Antipas* ſieht innerlich der Rache Geiſter vor ſich aufſteigen. Der Miniſter meldet, man glaube, daſs ein Schwarm von ferne ſich nähere; zerſprengte Reiter brächten dieſe Botſchaft. Schon hört man aus der Ferne

Digitized by Google

Ferne Geſang. Der Tyrann zittert. Am Ende war es nichts weiter, als daſs *Jeſus*, bey der Burg vorbey, zum Paſchafeſte nach *Jeruſalem* zog. Man vernimmt den Chorgeſang: „Hoſianna der da kömmt in Jovah's Namen!" — Gewiſs, unverkennbar iſt des Vfs. „*ernſtes Streben*." Nur iſt es unmöglich, es für „*Vollendung*" zu nehmen, und er wird dieſs gewiſs nicht im Ernſt den Leſern zumuthen wollen. *Anerkennung* ſeines Strebens und damit natürlich verbundene *Achtung*: Das iſt es, was er erwarten darf, und was ihm kein gerechter Kunſtrichter verſagen wird. Am beſten iſt ihm, auſser dem zwar leichter zu zeichnenden Charakter des Täufers, ſein *Herodias* gelungen; auch kommen treffliche einzelne Auftritte vor; dagegen befriedigt, um nur dieſs einzige zu ſagen, ſeine *Salome* nicht, und ſchwerlich wird ein Leſer ſie zu begreifen im Stande ſeyn. An den Versbau hätte ſehr wohl noch mehr Fleiſs gewandt werden können; harte Eliſionen wie: „Die *Falſch*' iſt ſchuld" — „und *dieſ*' ein ſtarkes Herz" — „und *dieſ*' iſt ſtärker" lieſsen ſich leicht vermeiden; noch leichter Dehnungen wie: „Geiſt des *Herren*, des *Herren* Fahne, zum *Herren* ſich wenden. Die Scanſion der Verſe iſt mitunter fehlerhaft; *ihn*, *ihm* iſt z. B. immer eine lange Sylbe; der Vf. braucht ſie aber oft als eine kurze, („wenn andre um ihn klagen — Gnad ihm — So ſteh ich vor ihm"). Auch ſtöſst er zuweilen gegen die Regeln der Sprache an; man kann z. B. nicht ſagen: für ſolch *ein* Scherz ſtatt für ſolch *einen* Scherz; er haſst ihn ſeiner Tugend *willen* ſtatt *um* ſeiner Tugend willen (was einige male vorkömmt, obgleich die Verbeſſerung nahe liegt.) Dem Dichter geſtattet man freylich etwa eine Abweichung von der Regel, wenn er ohne dieſelbe gewiſſe Schönheiten der Darſtellung kaum erkaufen könnte; allein wo durch die Abweichung nichts gewonnen wird, und man ohne groſse Mühe bey der Regel bleiben kann, warum ſollte man da die Abweichung dulden? — Das Titelkupfer ſtellt Johannes, den Täufer, nach Raphaels Gemälde vor; unter den Händen des Kupferſtechers hat aber das Bild viel verloren; dem Mund des Täufers und ſeinem Blicke fehlt Anmuth und Lieblichkeit.

KIRCHENGESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Rangel: *Anecdoton Hiſtoriam Sverreri regis Norwegiae illuſtrans.* E codice membranaceo Bibliothecae Arna-Magnaeanae cum verſione et commentario edidit M. *Ericus Chriſtianus Werlauff*, Prof. 1815. XXXII und 108 S. 8.

Ungeachtet der ungünſtigſten äuſsern Umſtände verdankt die Literatur dem Fleiſs und der Beharrlichkeit däniſcher Gelehrten fortdauernd die bedeutendſten Bereicherungen. Unter den jetzt lebenden däniſchen Geſchichtforſchern nimmt Hr. Profeſſor *Werlauff* eine der erſten Stellen ein; er vereinigt mit einer gründlichen Kenntniſs der alten Sprache und ihrer Denkmäler eine verſtändige und beſonnene Kritik, eine umfaſſende Gelehrſamkeit und einen geläuterten Geſchmack. Da er jetzt zu den Aufſehern der Arnas Magnäaniſchen Stiftung gehört, darf man mit Recht von ſeinem Fleiſs und ſeinem Eifer recht viel erwarten. In der vorliegenden Schrift theilt er ein in mehrern Hinſichten höchſt merkwürdiges Werk mit, eine freymüthige, und geiſtreiche Beſtreitung der hierarchiſchen Anmaaſsungen aus dem 12ten Jahrhundert, in einer Vulgarſprache, und abſichtlich zur Belehrung des Volks beſtimmt. Es wird zuerſt die wahre Beſchaffenheit des geiſtlichen Geſammtlebens unter dem Bilde des menſchlichen Körpers dargeſtellt: Chriſtus iſt das Haupt, die Kirche der Leib, die Biſchöfe die Augen, die Könige aber Bruſt und Herz u. ſ. w. Es wird gezeigt, daſs der Uebermuth des Clerus das Reich ganz verwirrt habe, daſs der päpſtliche Bann, beſonders wenn er ungerecht ſey, keine Wirkung haben könne: Gott habe den Königen eine geiſtliche und weltliche Macht gegeben: wie kann die Geiſtlichkeit wagen, chriſtliche Könige zu verachten, da doch Chriſtus auch heidniſchen Kaiſern Gehorſam zu erzeigen befohlen hat? Auch das gottloſe Leben vieler Geiſtlichen wird gerügt. Der Vf. beweiſt mit vielen Beyſpielen, daſs weit öfter von Biſchöfen als von Königen Ketzereyen ausgegangen ſind. Seine Behauptungen belegt er mit Stellen aus der heiligen Schrift, den Decretalien und aus den norwegiſchen Geſetzen. Abgeſehn von dem Intereſſe des Inhalts iſt der Aufſatz auch als Denkmal der Sprache wichtig, da wir nur wenige Werke übrig haben, die in Norwegen und von Norwegern verfaſst ſind. — Der Name des Urhebers iſt unbekannt. Hr. *W.* iſt nicht abgeneigt, die Schrift dem Könige Sverrer ſelbſt beyzulegen, der in ſeiner Jugend zum Geiſtlichen erzogen ward; ſchon *Gram* iſt dieſer Meinung geweſen. Der Herausgeber vermuthet, daſs ſelbſt das bekannte ethiſch-politiſche Werk unter dem Namen Königsſpiegel, von dieſem Könige herrührt. Will man aber lieber unter den Begleitern des Königs den Verfaſſer aufſuchen, ſo iſt vielleicht der Engländer Martin, der Hofcaplan des Königs, dafür zu halten. Der Aufſatz iſt aus einer Handſchrift genommen, die in Norwegen verfaſst iſt und noch verſchiedne andre Schriften enthält, ſie ſind von verſchiednen Händen, doch iſt keine älter als das funfzehnte Jahrhundert. Eine Probe der Schrift iſt in Kupfer geſtochen beygefügt.

Zur nähern Erläuterung ſchickt Hr. *W.* eine ſehr gut geſchriebne Darſtellung über den Zuſtand der Hierarchie in Norwegen, und die Streitigkeiten des Clerus mit dem Könige Sverrer voraus. Von den Zeiten des Königs Magnus Erlingſon kam der norwegiſchen Geiſtlichkeit gar keine Autorität über die Könige zu. Das Patronatrecht der Privatperſonen leitet der Vf. aus dem Heidenthum ab, wo die Gründer der Tempel zugleich Vorſteher und Beſitzer derſelben waren: das Verhältniſs ſcheint dem Rec. doch ſo verſchieden zu ſeyn, daſs er eine ſelbſtſtändige Entſtehungsart vorziehn möchte. Selbſt die Stiftung des Erzitifts von

Digitized by Google

von Nidarȃs (Drontheim) 1152 that dem königlichen Anſehn keinen Eintrag: erſt Erzbiſchof Eiſtun benutzte den verwirrten Zuſtand des Reichs, um die hierarchiſche Macht zu erhöhn: ein Hauptmittel dazu ſollte die auf ſeinen Betrieb eingeführte feyerliche Krönung werden. Im J. 1174 zwang der Erzbiſchof dem Könige Magnus die merkwürdige Capitulation ab, worin dem Clerus groſse Vorrechte zugeſtanden wurden: *Thorkelin* hat ſie für erdichtet und untergeſchoben gehalten, Hr. *W.* beweiſt aber, wie uns ſcheint, mit hinreichenden Gründen ihre Echtheit. Ob König Sverrer wirklich der Sohn Sigurds und der Gunhilda war, iſt auch nach der Meinung des Vfs. zweifelhaft. Beſonders heftig und lebhaft wurden die Streitigkeiten zwiſchen dem König und Clerus nach Eiſteins Tode 1188: der neue Erzbiſchof Erich muſste endlich das Reich verlaſſen, Swerrer ward mit dem Bann belegt: der Papſt forderte ſogar die Dänen und Schweden auf, ſich des vertriebnen Prälaten mit gewaffneter Hand anzunehmen, doch blieb dieſes Verlangen ohne Erfolg. Dieſer Zuſtand dauerte bis an den Tod des Königs, der im J. 1202 weder beſiegt, noch Sieger vom Schauplatz abtrat.

FREYMAUREREY.

Germanien: *Der Geiſt und das Wirken des echten Freymaurer-Vereins.* Ein Wort der Wahrheit für erleuchtete und menſchenfreundliche Fürſten und Regierungen zur Widerlegung der neuerlichſt gegen dieſe Geſellſchaft öffentlich ausgeſprochenen Beſchuldigungen. 1815. 106 S. 8. (10 gr.)

Zu dieſer neuen Apologie des Fr. Maurer-Vereins haben die neuerlich in Rom, Turin, Mailand und Madrid gegen denſelben erlaſſene Edikte, beſonders das durch mehrere Zeitungen auch in Deutſchland verbreitete *päpſtliche* vom 15. Auguſt 1814, Veranlaſſung gegeben. Dieſes letztere, welches nebſt dem mailändiſchen hier in *extenſo* mitgetheilt wird, nennet die Verbindung der Fr. Mr. eine „*verbrecheriſche*, die nicht nur die *Throne*, ſondern noch mehr die *Religion*, insbeſondere die einzig wahre Chriſtus-Religion, deren göttlicher Stifter den römiſchen Papſt zu ihrem Haupt, Meiſter und Wächter eingeſetzt habe, bedrohe." So ſchwierig eine Vertheidigung gegen Beſchuldigungen iſt, die durch keine Thatſachen begründet werden, ſondern auf bloſsen Machtſprüchen beruhen, ſo hat ſich doch der ungenannte Vf. derſelben unterzogen, und ſie mit Glück und auf eine Art ausgeführt, die den Verſtand und das Herz des uneingenommenen Leſers vortheilhaft in Anſpruch nehmen. Sein Zweck iſt zu zeigen, daſs die Freymaurerey durch ihr Weſen und Wirken die Beſorgniſſe, Verbote und Unterdrückung nicht verdiene, welche einige europäiſche Regierungen gegen ſie neuerlichſt wieder ausgeſprochen haben; daſs ſie insbeſondere die ſchimpf- und ſchmachvollen Beſchuldigungen und Verfolgungen nicht verdiene, welche das neueſte päpſtliche Edikt gegen ſie proclamire; und das ſind denn auch die Reſultate der von dem Vf. mit Einſicht und Wärme vorgetragenen Gründe, von deren Ausführung hier ein kurzer Umriſs ſtehen mag. — Ueber das *Recht* der Regierungen, die Fr. Mr. Geſellſchaft in ihren Staaten zu verbieten und nicht weiter zu dulden, wird unter den echten Fr. Mrn. ſelbſt gerade am wenigſten gezweifelt, weil der Geiſt und die Geſetze des Ordens auf den ſtrengſten Gehorſam gegen die Verfügungen der Obrigkeit hinweiſen. Ob man aber recht und wohl daran thue, ſey eine andere Frage. Denn wenn auch die Fr. My. in den früheſten Zeiten der Barbarey und des Fauſtrechts entſtanden ſey, und alſo gewiſſer maaſsen eine politiſche Beziehung gehabt habe, welches jedoch die älteſten Urkunden mehr nur vermuthen als mit Gewiſsheit annehmen lieſsen: ſo ſey es doch gewiſs und unwiderleglich wahr, daſs ſie jetzt und ſchon längſt ein rein moraliſches und philanthropiſches Inſtitut ſey, welches den Zweck habe, Weisheit des Lebens und Würde der menſchlichen Beſtimmung tiefer zu erkennen und praktiſch zu lehren, hierbey aber wahre *Religioſität*, die ewigen Wahrheiten der *Chriſtusreligion* und die göttliche Sittenlehre als die Grundpfeiler ihres Gebäudes betrachte. Indem die Fr. My. ſo die reine Gottesverehrung und die erhabene Moral des göttlichen Stifters unſerer Religion in ihr Weſen verflechte und ſie ihren Gliedern mit Wärme an das Herz lege, übe ſie zugleich im Geiſte echt religiöſer Humanität die vollkommenſte Unparteylichkeit und Gleichheit der Geſinnungen gegen *jede Secte* und *jede Confeſſion der chriſtlichen Kirche.* Dieſer praktiſche Sinn für Religion und Sittengeſetz herrſche nicht allein in den Logen, er beurkunde ſich auch in dem öffentlichen und Privatleben aller des Bundes *würdigen* und von ſeinem Geiſte erfüllten Glieder, durch ihre Achtung für den kirchlichen Cultus, wie durch ihren Wandel. Auch ſind, fährt die Apologie fort, viele der erſten und würdigſten Religionslehrer aller chriſtlichen Confeſſionen, in und auſser Deutſchland, thätige und eifrige Mitglieder der Geſellſchaft. Es iſt alſo Trug und Unwahrheit, wenn dieſe beſchuldiget wird, ſie *bedrohe die Religion.* Selbſt gegen die Inquiſition that ſie keinen Schritt, ſondern trauerte nur im Stillen mit allen Menſchenfreunden über die Miſsgriffe und Unthaten dieſes Inſtituts. Hiernächſt hat die neuere Geſchichte nicht eine einzige Erfahrung aufzuweiſen, daſs Thron und Regierung, Staatsverfaſſung und Geſetze, Ordnung und Ruhe im Staate durch freymaureriſche Grundſätze und Unternehmungen beeinträchtiget und gefährdet worden wären. Eben ſo wenig giebt es eine Thatſache, daſs der Fr. M. Orden die franzöſiſche Revolution begünſtiget und unterſtützt habe. *Barruels* und ſeiner Conſorten Vorgeben iſt Fiction und Läſterung, und ohne allen Beweis. Doch ſcheinen es Einflüſterungen und Denunciationen *à la Barruel* geweſen zu ſeyn, welche ſelbſt die echt väterliche und muſterhafte Oeſterreichſche Regierung gegen die Fr. Mr. Geſellſchaft beſorgt gemacht und zur Aufhebung derſelben in dem Umfange ihrer

Digitized by Google

ihrer Staaten vermocht haben. Eben ſo ſpricht das Verhalten der Fr. Mr., bey den gegen ſie in Bayern, Wirtemberg, Baden u. ſ. w. ergangenen Verboten, ruhige Ergebung in den Willen der Regierung, und unverſtellten Gehorſam gegen das Geſetz aus. Einen gleichen Beweis, daſs der Verein der Fr. Mr. *nie* und *nirgends* die Ordnung und Geſetzlichkeit im Staate ſtöre und ſtören könne, giebt auch die Zurückgezogenheit der meiſten Logen in Frankreich während der Revolution und unter Bonaparte's Regierung. — Die ſchönſte Apologie für den guten Geiſt der Fr. Mr. Geſellſchaft, iſt ihr Benehmen in dem Preuſsiſchen Staate nach der Kataſtrophe von 14. October 1806. Mit unerſchütterlicher Treue hingen die nach dem Tilſiter Frieden dieſem Staate noch angehörigen Logen, ihrem Könige und ſeiner herrlichen Gemahlin an, und trugen auch in den Zeiten der eignen Bedrängniſs und Verarmung, durch ſtille Werke der Wohlthätigkeit, zur Minderung des Elends unter der mittel- und erwerbloſen Bürgerklaſſe bey. Auch die Logen in den abgeriſſenen preuſs. Provinzen, giengen auf der ihnen von der Pflicht vorgezeichneten Bahn fort, übten die Werke der Menſchenliebe und Wohlthätigkeit, und erlaubten ſich keinen Schritt, der ihnen den Vorwurf der Verletzung ihrer Unterthanenpflichten hätte zuziehen können. — Noch führt der Vf. an, daſs die von ihm genannten Könige und Fürſten, die Vorſteher und Mitglieder des Fr. Mr. Os. waren, gewiſs nicht bey dieſer Geſellſchaft geblieben, ſondern vielmehr ihre Aufhebung mit aller Strenge verfügt haben würden, wenn ſie etwas gegen das Intereſſe der Regenten, gegen die Grundſätze der Moral und der Staatsordnung Anſtöſsiges in der Verfaſſung und den Beſchäftigungen der Fr. Mr. gefunden hätten. Ein gleich ſtarkes Argument für die Güte dieſes Vereins iſt die Verbindung ſo vieler der erſten und ausgezeichnetſten Staatsmänner, Kronbeamten und Feldherren mit demſelben, der ſie als ſeine wärmſten und thätigſten Beförderer und als ſeine vorzüglichſten Stützen ehrt. Um keine Seite an ſeinem Gegenſtande, zur Beförderung einer gerechteren und wahrhaftern Anſicht deſſelben, unberührt zu laſſen, gedenkt der Vf. noch der aus dem Schooſse der Fr. My. hervorgegangenen Werke der Wohlthätigkeit und des Einfluſses dieſes Vereins und ſeiner Lehren auf das Privatleben und den bürgerlichen und ſittlichen Wandel ſeiner meiſten Mitglieder; worauf dann zum Beſchluſs noch einige an dieſer Verbindung gemachte Ausſtellungen, in welchen das üble Vorurtheil und die Abneigung mancher Regierungen gegen ſie gegründet zu ſeyn ſcheint, in ihren wahren Geſichtspunkt geſtellt und beſeitiget werden. — Der Referent, der ſeit 38 Jahren dem verunglimpften Inſtitute angehört, und dem Wahrheit heilig iſt, tritt den Gründen des ihm ganz unbekannten Vfs. vollkommen bey. Er betrachtet die Logen als Verſammlungen, in welchen der Menſch, ſein zeitliches Verhältniſs und Intereſſe in der Welt zurücklaſſend, nur für das Heilige und Ewige lebt und entzündet wird. Sie ſind keine der Religion und den Staaten feindſelige Anſtalten, ſondern wahre Stützen und Beförderer beider, gleich den Myſterien der alten Welt, die zugleich mit der Stiftung der Staaten und des religiöſen Cultus entſtanden, und an welchen urſprünglich Regenten, Obrigkeiten und Prieſter, die in denſelben Perſonen vereiniget waren, den weſentlichſten Antheil nahmen. Heut zu Tage iſt es anders; die neueren Myſterien werden gerade von denen verfolgt, die an der Spitze der alten ſtanden, und es gereicht unſerer Zeit in dem Urtheile einer parteylos richtenden Nachwelt ſchwerlich zum Ruhme, daſs man *noch jetzt* eine Geſellſchaft als unſchädlich vertheidigen muſs, die ſich doch noch in keinem Lande durch äuſserliche geſetzwidrige Handlungen, als gegen Staat und Religion feindlelig geſinnt, verdächtig gemacht hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 30. December v. J. ſtarb zu Roſtock der berühmte Orientaliſt, Hofr. und Prof. *Oluf Gerhard Tychſen* zu Roſtock, im 82ſten J. ſ. A.

In der Nacht zum 15. Jan. d. J. ſtarb zu Paris der berühmte Arzt *Alphons Le Roy*, Prof. bey der daſigen Univerſität; als Schriftſteller beſonders durch die Bearbeitung der Entbindungskunſt bekannt, von Mörderhand. Er war 1742 geboren.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Das ökonomiſche Inſtitut zu Tieffurth bey Weimar wird auch im Sommer 1816 vom Prof. *Sturm* zu Jena, fortgeſetzt. Die nähern Bedingungen hierüber, die auch bereits bekannt ſind, erfährt man beym Director derſelben, dem Prof. *Sturm* zu Jena oder Tieffurth. Im verfloſſenen Sommer fanden ſich, trotz der ungünſtigen Zeitumſtände, mehrere junge Männer ein, die das Inſtitut nicht ohne Nutzen frequentirt haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

ALTE LITERATUR.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Ueber die Gottheiten von Samothrace.* Eine Abhandlung in der zur Feyer des Allerhöchſten Namensfeſtes Sr. Majeſtät des Königs von Baiern gehaltenen öffentlichen Verſammlung der Akademie der Wiſſenſchaften am 12. Oct. 1815 vorgeleſen von *F. W. J. Schelling.* 1815. 117 S. 8.

Bey der, in den neuern Zeiten, von allen Seiten her verſuchten Enthüllung der Mythologie der klaſſiſchen Vorwelt iſt jeder Beytrag dazu, er komme woher er wolle, mit dem gebührenden Dank aufzunehmen. Darauf können ſchon einzelne, bloſs auf hiſtoriſchem Wege zu dieſem Behuf beygeführte Nachrichten Anſpruch machen; mehr aber noch werden dieſe ihn ſich erwerben, wenn ſie, nach kritiſcher Beleuchtung, an ihren gehörigen Platz geſtellt, zu einer neuen Anſicht des behandelten Gegenſtandes verbunden, und beſonders, wenn ſie dieſem nicht aufgedrungen ſind. Ob nun der vorliegenden Schrift dieſer Dank gebühre, wird Rec. zu entwickeln verſuchen.

Die Sache betrifft nichts geringeres, als eine verheiſsene Aufklärung über dasjenige, was nicht bloſs der griechiſchen Götter- und Dämonen-Lehre, ſondern was insbeſondere den Hauptmyſterien der Griechen, ja ſogar (zufolge der Nachſchrift) was dem *Urſyſtem der Menſchheit* zum Grunde gelegen haben ſoll; und dieſe Aufklärung wird herbeygeführt durch philoſophiſche wie durch ſprachliche Deutung. Verworfen wird darin, in philoſophiſcher Hinſicht, das zur Erklärung der Miſterienlehre in der griechiſchen Mythologie bisher angenommene Syſtem der Emanation oder der Descendenz der kleineren, abgeſondert wirkenden theurgiſchen Kräfte von einer Urkraft, und aufgeſtellt wird dagegen das Syſtem der Ascendenz mehrerer untergeordneten Perſönlichkeiten oder Naturgottheiten zu einer höchſten, ſie alle beherrſchenden Perſönlichkeit, zu einem überweltlichen Gott. Ein ſolches Syſtem ſoll die Kabiriſche Lehre enthalten haben (S. 28.). Verworfen, in ſprachlicher Hinſicht, wird alle Deutung der Namen und Worte der groſsen Myſterienlehre aus der griechiſchen und ägyptiſchen Sprache (S. 8.); feſtgeſetzt wird hingegen, daſs nur aus dem Phöniciſchen, zu welchem Behuf das Hebräiſche, mitunter das Arabiſche, ja ſogar das Chaldäiſche zu Hülfe gerufen iſt (S. 53. 54 u. a. O.), dieſe Deutung unternommen werden könne. Dem zufolge wird der Kabiriſchen Myſterien-Urſprung weggeſpielt aus Samothracien, Kleinaſien und Aegypten und verſetzt nach Phönicien (S. 9. 10 u. a. O.). Da aber die Schriftſteller der früheren Zeiten bis auf Strabo hierüber nicht ausreichen; da manche unter ihnen mit den geäuſserten Behauptungen in geradem Widerſpruch ſich befinden: ſo wird Aushülfe geſucht bey den Neuplatonikern und Kirchenvätern, endlich ſogar bey den Kabbaliſten, auch werden wohl noch Beſtätigungen angenommen von dem berüchtigten Bombaſtus Paracelſus (S. 108. 109 u. ſ. f.) — Aus dieſer Skiagraphie des Hauptzwecks und Hauptgangs der Unterſuchung iſt nun zu erſehen, wie ihr Vf. nichts geſpart, unſere Aufmerkſamkeit zu ſpannen, eben ſo, wie er kein Mittel zur Stütze ſeiner Deutungen, das am Wege lag, übergangen habe. Wir folgen ihm nunmehr, was die Hauptſache betrifft, Schritt für Schritt, mit vorzüglicher Rückſicht auf die, ſeine Abhandlung an Umfang weit übertreffenden Anmerkungen, durch die er ſeinen Ausſprüchen Gehalt zu geben genöthigt war.

Der Titel der Schrift iſt: „Ueber die Gottheiten von Samothrace." Dieſen Titel wird Niemand für paſſend und für logiſch richtig erkennen können. Er iſt entweder zu eng oder zu weit. Von den Kabiren handelt die Schrift. Da aber die Kabiren nicht bloſs in Samothrace, ſondern auch in Aegypten, Lemnos, Imbros und Phrygien hauptſächlich verehrt wurden: ſo iſt er zu eng. Zu weit iſt er, da der Vf. in der Schrift noch nicht bewieſen hat, *alle* in Samothrace verehrte Götter wären Kabiren geweſen. Nachdem der Vf. zuerſt über Samothraces Lage und ehemalige Berühmtheit das Bekannte beygebracht, ſagt er (S. 4.): „Aus den Wäldern von Samothrace erhielt Griechenland mit der geheimeren Göttergeſchichte zuerſt den Glauben an ein zukünftiges Leben. Beſſer, wie für den Tod fröhlicher, wurden nach allgemeiner Ueberzeugung die dort Eingeweihten." Hier iſt behauptet, was nie wird erwieſen werden können. Für's erſte muſs Hr. *Sch.* erinnert werden, daſs er den Ausdruck: „Glaube an ein zukünftiges Leben," hier durchaus unpaſſend gebraucht hat. Nur ungleich ſpäteren Zeiten gehört dieſer Ausdruck nebſt der damit verbundenen Vorſtellungsart an. Darüber iſt unter allen gründlichen und beſonnenen Alterthumsforſchern nur eine Stimme. Für's zweyte iſt es gleichfalls ungegründet, daſs nur aus Samothrace *allein* die Myſterien-Lehren über Griechenland verbreitet worden wären. Auch hierüber ſuche er ſich beſſer zu belehren. Uebrigens iſt es eben ſo unangenehm als auffallend zu bemerken, daſs

Digitized by Google

daſs das von ihm zur Unterſtützung ſeiner Behauptung beygebrachte Citat Anmerk. 8. *Diodor. Sic. I.* 49. p. 362. 363. nach der von ihm gebrauchten und angegebenen Weſſelingiſch-Zweybrücker Ausgabe *durchaus falſch* iſt. Auch nicht *ein* Wort, das ſeine Behauptung beſtätigte, findet ſich an der angegebenen Stelle, die doch in dem reichhaltigen von ihm ſelbſt, wie er ſagt, verfaſsten Druckfehlerregiſter nicht verbeſſert worden iſt. Und doch hätte hier vorzügliche Genauigkeit, wie bey philologiſchen Erörterungen es herkömmlich iſt, obwalten müſſen, da der Hauptpunkt, auf den ſeine ganze Abhandlung zielt, iſt zu beweiſen, daſs der Glaube an ein zukünftiges Leben und an einen höchſten Gott der Samothraciſchen Geheimlehre inneres Weſen ausgemacht habe. Rec. vermuthet alſo, Hr. *Sch.* habe anderswoher ſein unrichtiges Citat aufgenommen; aus einem Schriftſteller, dem *Diod. Sic.* L. V. C. 49. dunkel vorgeſchwebt habe: denn auch hier iſt nur ein Schein, keineswegs aber eine Probe haltende Beſtätigung der Schellingſchen Behauptung zu finden. Weiterhin ſagt Hr. *Sch.*: „Den Pythagoras nennt eine weder unwahrſcheinliche noch unwichtige Nachricht unter denen, die Weisheit dort ſuchten und fanden, *Jambl. i. V. Pyth.* c. 28." Sehr unglücklich angeführt! Denn nimmt der Vf. dieſe Nachricht als gegründet an, ſo wird er genöthigt ſeyn, nach dem Weſen des bekannten Pythagoräiſchen Syſtems, das nur *materielle* Seelenwanderung lehrte, und folglich nur in der Vorhalle des in ungleich ſpäteren Zeiten erſt erblühten Glaubens an ein zukünftiges Leben ſtand, ſeine obige Behauptung zurückzunehmen. Lehrten die Samothraciſchen Kabirenmyſterien, wie Hr. *Sch.* wiſſen will, den Glauben an ein zukünftiges Leben: ſo befand ſich der dort eingeweihte Pythagoras mit ſeiner Lehre der Seelenwanderung, die bloſs dieſes Leben zulieſs, offenbar im Rücktritt, was aber ſchwerlich angenommen werden dürfte. Hieraus erſieht man, wie dieſes zweyte Citat dem Hn. *Sch.* den zweyten unangenehmen Streich für ſeine obige kühne Behauptung ſpielte. Nach dieſen vorläufigen, zur Stimmung des Leſers vorausgeſchickten Behauptungen geht nun der Vf. an die Hauptarbeit ſelbſt. Dieſe iſt philoſophiſch-hermeneutiſchen Gehalts, und ſomit bemüht ſich Hr. *Sch.*, ſich von einer neuen glänzenden Seite, als Sprachforſcher, vor der Welt zu zeigen. Ueber alle ſeine Vorgänger wird, wo es ſich fügt, ohne weiteres der Stab gebrochen (S. 8. 78. 79. 88 u. ſ. f.), nachdem er jedoch ſelbſt ſcharfſinnig bemerkt (S. 10.), daſs er einen gefährlichen Weg, den der Sprachforſchung, betrete, doch zugleich ſich damit wieder ermuntert, „daſs jede Forſchung löblich ſey an ſich, den Unterſchied mache nur die Art und das Verfahren." Was hat nun Hr. *Sch.* auf dieſem Wege zu Tag gefördert? — Als Grundſtelle, worauf er ſich herumübt, nimmt er die im Scholiaſten des *Apoll. Arg.* V. 917. erhaltene Stelle des Mnaſeas auf, der da ſagt: die Kabiren auf Samothrace, drey an der Zahl, hätten geheiſsen Axieros, Axiokerſa und Axiokerſos, und ſie bedeuteten Demeter, Perſephone und den Hades. Nun wird hypothetiſch angenommen, dieſe Götter der Geheimlehre wären von den Phöniciern auf dieſe Inſel verpflanzt worden; wobey jedoch Hn. *Sch.* abermals der Unfall trifft, daſs die aus Herodotus B. III. c. 37. von ihm (S. 10.) angeführte Stelle, verbunden mit einer zweyten, nicht bloſs ſeiner Meinung nicht zuſagt, ſondern ihr vielmehr gänzlich widerſpricht. Herodotus ſagt nämlich am a. O., der Hephäſtos zu Memphis ſey ähnlich geweſen den Phöniciſchen Patäken, welche die Phönicier an ihren Schiffsvordertheilen herumführten; jenem wären auch ähnlich geweſen die Kabiren ebendaſelbſt, welche man für ſeine Söhne ausgebe. Hieraus geht weiter nichts, als die Aehnlichkeit der Aegyptiſchen Kabiren (durch die Mittelvergleichung mit Hephäſtus) mit den Phöniciſchen Patäken hervor. Mit welchem Sprunge gelangt nun Hr. *Sch.* zu den Samothraciſchen Kabiren? — Es fehlt durchaus das Mittelglied, das vorhanden geweſen wäre, wenn Herodotus geſagt hätte: „der Aegyptiſchen Kabiren, welche ähnlich ſind den Samothraciſchen." Davon aber hier kein Wort! Schwerlich konnten alſo erſtlich die Phöniciſchen Patäken, die doch den Aegyptiſchen Kabiren ähnlich waren, den Samothraciſchen Kabiren ähnlich ſeyn, was zu bemerken Herodotus ſicher nicht unterlaſſen haben würde, wenn dem ſo geweſen wäre. Folglich beweiſt dieſes Citat keineswegs für Hn. *Sch.* Annahme. Zweytens berichtet dieſer Geſchichtſchreiber ganz directe das Gegentheil, indem er L. II. C. 51. ausdrücklich ſagt, die Samothracier hätten die Geheimniſſe der Kabirenlehre von den Pelasgern erhalten, ehe die Athener mit dieſen zuſammengewohnt. Wuſste er aber und gab er namentlich an L. II. C. 49., daſs die erſten Bacchiſchen Orgien Griechenlands durch den Tyrier Cadmus aus Phönicien gekommen waren: ſo würde er es ebenfalls gewuſst und dann auch berichtet haben, daſs der Samothraciſche Kabirendienſt von den Phöniciern geſtiftet worden ſey. — Indeſs Hr. *Sch.* ſpringt über ſolch ein Hinderniſs leichten Fuſses: denn Herodotus hat ihm in dieſem Falle zu beſchränkte Anſichten (S. 32.). Mit einem Euſebius pr. ev. p. 38., wo es heiſst: „Saturn gab dem Poſeidon und den Kabiren die Stadt Beryth zum Sitz," glaubt er ſich ſtark genug, den Vater der Geſchichte aus dem Felde zu ſchlagen, obgleich auch dieſe Stelle hier keineswegs beweiskräftig iſt. Jetzt, nach dieſem Siege über Herodotus geht es nun raſch weiter. „Bey der unbeſtreitbaren Einerleyheit des Phöniciſchen mit dem Hebräiſchen müſſen jene drey myſteriöſe Kabirennamen in den hebräiſchen Sprachwurzeln ausgeſpürt werden" (S. 10.). Hier hat nun Hr. *Sch.* mehrere Vorgänger; dieſe haben jedoch die rechten Wurzeln nicht getroffen und nur bey ihm ſind ſie zu finden. Wie er aber mit ſeinem Wurzelfinden zu verfahren pflege, wollen wir, des Beyſpiels wegen, deutlich machen. Der erſte Name *Axieros* wird von dem Vf. abgeleitet aus אחש, „was in Verbindung mit dem Namen jenes altteſtamentlichen Perſerkönigs *Achas-Weros* Eſth. 1, 1., aber auch in andern Zuſam-

ſammenſetzungen Eſth. 8, 9. 10. vorkomme, wo es nur eine Bezeichnung des Amts, der Würde und Trefflichkeit ſeyn könne; und von ירש, welches Wort zwar zuerſt den Beſitz (zumal durch Erbſchaft) bedeute (S. 53.), aber auch im Paſſivo, wie *Geneſ.* 45, 11. den Begriff „durch Mangel verzehrt werden," ausdrücke. Hebräiſch geſchrieben würde demnach der Name אחשירוש heiſsen, welches nach der, bey Uebertragung von Eigennamen immer beobachteten gelinderen Ausſprache buchſtäblich Achſieros lautete. Nach der wörtlichſten Uebertragung (S. 11.) aber könne der erſte Name Axieros, in phöniciſcher Mundart, nicht wohl etwas anderes bedeuten, als den Hunger, die Armuth und was daraus folgt, das Schmachten, die Sucht. Dieſe Sucht ſey (S. 12.) die Platoniſche Penia; ſie ſey die Nacht; ſie ſey das Feuer, und in dieſen Hinſichten werde ſie auch von den Griechen Potbo, Deo, Demeter und Veſta genannt." — Hieraus wird man leicht erkennen, wie unergründlich Hr. *Sch.* in hermeneutiſchen Combinationen ſey, und wie die entgegengeſetzteſten Begriffe, als *Nacht* und *Feuer*, *Sattſeyn* und *Hunger* unter ſeiner Hand, wie durch eine theurgiſche Kraft ſich umgeſtalten und zuſammenfügen zu einem und demſelben Begriff und Weſen. Aber doch begegnete ihm hier erſtens, daſs, indem er רש *allein* für Sucht erklärt (S. 54. Z. 2 u. 3.), er das vorangehende אחש hiermit ausſchlieſst, da er deſſen Begriff in der Zuſammenſetzung *nicht* ausdrückt; folglich er durchaus philologiſch unrichtig und ſogar unphiloſophiſch genug behauptet: die Darſtellung des ganzen Begriffs ſey wörtlich genau. So pflegt der gründliche Philolog nicht zu verfahren! Zweytens ſoll (nach S. 55. Z. 18—22.) der Name des Axieros in den Kabiriſchen Myſterien einerley ſeyn mit dem Perſerkönig Achaſchweroſch. Nach dieſer auffallenden Annahme ſollte aber Hr. *Sch.* nicht אחשירוש, was unrichtig iſt, ſondern אחשורוש geſchrieben haben. Drittens iſt er (eine Hauptſache) den ſtrengen Beweis noch ſchuldig, wie dieſer Name eines Perſerkönigs, wenn auch der Name einer Perſiſchen Gottheit, über Phönicien her nach Samothrace gelangen konnte; wodurch er dann die Entſtehung der Kabiren nach Perſien verſetzt, was aber mit ſeinen anderen Aeuſserungen (S. 33. Z. 21. S. 113. Z. 7 u. ſ. f.) im Widerſpruch ſteht, beſonders ſich mit Herodotus Zeugniſs keineswegs vereinbaren läſst. Viertens iſt es kaum denkbar, daſs der mächtige Perſerkönig Achaſchweroſch oder der Ahasverus nach Luth. Ueberſ. einen Namen getragen habe, der die Begriffe „Hunger, Mangel und Sucht" ausgedrückt. Wenn es nun dem Hn. *Sch.* mit dieſen ſeinen etymologiſchen Verſuchen wirklich Ernſt geweſen ſeyn ſollte: ſo — er verzeihe es — kommt es uns auf jeden Fall ſehr ſpaſshaft vor, den berüchtigten Achaſchweroſch als den mit Eros und Himeros verwandten Pothos, als die Demeter der Griechen, endlich als den myſtiſchen Axieros auf Samothrace zu erblicken. — In dem Worte Axiokerſa findet Hr. *Sch.* ganz neu und zuerſt, wie er ſelbſt (S. 16. Z. 18.) berichtet und ſich höchlich verwundert, daſs vor ihm es nicht gefunden worden, den Namen *Kerſa*, „der wirklich nach einer andern Mundart (*ſic*) daſſelbe bezeichnet, was *Ceres*, in der alten Ausſprache *Keres*;" und (S. 63. Z. 7.) ſagt er: „Ceres nämlich iſt das hebr. חרש von חָרַשׁ Eſr. 17, 9. *aravit*, Kerſa das chaldäiſche חרשא. Daſs Ceres nichts anderes als das hebräiſche *Cheres* iſt, läſst ſich kaum bezweifeln" u. ſ. w. Auch hier iſt Deuteley und überdieſs doppelte Unrichtigkeit. Denn erſtlich heiſst dieſes ſein *Cheres* mit dem שׂ oder Sin, *Teſta*, die Scherbe; und ſoll es *Chereſch* ſeyn, mit dem שׁ oder Schin, ſo heiſst es *ſilentium*, das Stillſchweigen. Nicht viel glücklicher iſt unſer Vf. mit dem dritten Worte *Axiokerſos*, aus dem zuerſt gebildet wird κερσώρ, dann χρυσώρ (S. 67.), darauf das hebräiſche אור חרש (S. 68.) endlich Oſer-Es, Oſiris. Denn ſo ſagt Hr. *Sch.* (S. 69.). „Dann wäre ja jener Chores-Ur, Chryſor oder Kerſor auch dem Namen nach gleichbedeutend mit dem Oſer-Es, Oſiris," nachdem es ihm ein Leichtes geweſen iſt, ſich mit den Bedeutungen dieſer Wörter alle ſo abzufinden, daſs Pluto, Hades, Oſiris, Dionyſos u. ſ. w. eine und dieſelbe Gottheit geworden ſind. Zu dieſen theils ſelbſterfundenen, theils von Andern begierig angenommenen etymologiſchen Verſuchen gehören noch *Zwerg*, abgeleitet von Θεουργος (S. 35 u. 93.); *Kobold*, von κόβαλος oder wohl gar von κάβειρος (S. 95.), nach *Iſ. Voſſius* ſpaſshafter Vermuthung; ἄνακες, von den hebräiſchen Enakim der Vorzeit (S. 95.); *Niflungen*, nebſt Nifflheim von dem hebr. Nephilim (S. 97.); κάβειροι ſelbſt, von חֲבֵרִים, *ſocii*, wobey die Ableitungen der vorangegangenen Gelehrten ſiegreich bekämpft werden (S. 107.); der berühmte orphiſche Ἠρικαπαῖος entweder von dem hebr. ארך אפים, oder damit es noch ähnlicher ſey, wie Hr. *Sch.* ſich vernehmen läſst, von dem chald. ארך אפין (S. 89.); *Sucht* und Δηώ, vom hebr. חוה (S. 57.); *Phthas*, vom hebr. פתח (S. 68.); καδμῖλος, vom hebr. קדמי אל (S. 75.), und was dergleichen Wurzelphantasmagorieen mehr ſind, die man wohl zuweilen zur Ergetzlichkeit für einen Augenblick anſehen mag, welche aber im Ernſt keineswegs für ein *Erſtes* Gerüſt angenommen werden können, auf welchem ein *wirkliches Urſyſtem der Menſchheit nach langer Verdunkelung an das Licht zu ſtellen wäre.* — Doch wir brechen hier ab und enthalten uns, die weiteren Verſuche im Etymologiſiren anzuführen, die Hr. *Sch.* gemacht, um ſeine Hypotheſen zu unterſtützen. Sie ſind, beſonders wo ſie von ihm ſelbſt ſtammen, eben ſo unſicher als die ſchon angeführten. Nur einige allgemeine Bemerkungen mögen hinreichend ſeyn, dieſe Beurtheilung zu ſchlieſsen.

Hr. *Sch.* iſt ohne allen Streit bey dieſer ganzen Unterſuchung in einer groſsen Selbſttäuſchung befangen, und es iſt der aufrichtige Wunſch des Rec., der ihn als ſelbſtdenkenden Kopf und kenntniſsreichen Mann hochſchätzt, daſs er davon bald zurückkommen möge. Seine individuellen Anſichten legt er unverkennbar den Samothraciſchen Myſterien zum Grund.

Digitized by Google

Grund. Dieſs zeigt ſich deutlich (S. 25.), wo er das Emanationsſyſtem umſtöſst und eine Aſcendenz der theurgiſchen Kräfte zu Einer Höchſten nach dem Kirchenvater Auguſtinus (S. 103.) aufſtellt. Da er nun den groſsen Fehler begeht, ſeine Zeugen ohne Unterſchied der Zeit, in der ſie lebten, ihres Werths und Glaubwürdigkeit zu gebrauchen; da er die Anſichten der verſchiedenſten Zeitalter mit einander vermiſcht: ſo kann es nicht fehlen, daſs er hie und da auf Stellen ſtöſst, die, wie irgend ein günſtiges Loos in der Loterie, günſtig für ihn auszuſagen ſcheinen; beſonders wenn er ſie nach ſeiner gewaltſamen Art der Auslegung behandelt. Die klaſſiſchen Zeugen läſst er lieber ſich unter einander und mit ſich ſelbſt entzweyen, ehe er ſeine eigene vorgefaſste Meinung aufgiebt. Ueberall zeigt er, daſs er in dem wahren, das Alterthum nur aus ſich ſelbſt, von Periode zu Periode herab erklärenden Verfahren des geübten, echten Alterthumsforſchers, Sprach- wie Sachgelehrten, gänzlich fremd iſt, weshalb die wunderſamſten Täuſchungen ihn auch überall umgaukeln müſſen. Mit der hebräiſchen Sprache iſt bisher ſchon Gaukeley genug getrieben worden. Den Neuling in ihr oder den Befangenen pflegte die Unvollkommenheit dieſer Sprache, theils weil die Stammwörter in ihren Bedeutungen ſo oft wechſeln, theils weil die grammatiſchen Formen in ihr ſo unendlich mannichfaltig ſind, zu dieſen Gaukeleyen ſelbſt zu verleiten. Hr. *Sch.*, der ſich ſchwerlich für einen hebräiſchen Sprachforſcher geben wird, und Andere, die irgend ihm nachzuwandeln Luſt haben mögen, dürften daher bey Zeiten erinnert werden, von dieſem Wege der Sprachforſchung, den nur Männer von dem gründlichſten Studium dieſes Faches mit Vorſicht zu betreten wagen dürfen, abzugehen. Sein Bemühen wird höchſtens nur für ein Spiel des Witzes, zu Scharaden dienlich, gelten können; und nur in dieſem Bezug wird man ihm Aeuſserungen, wie die folgenden S. 28, S. 30, S. 39. Z. 18 bis S. 40. Z. 1, worüber jeder gründliche Beweis fehlt, die vielmehr dem Geiſte des hohen Alterthums geradezu widerſtreben, unter denen beſonders die S. 30. Z. 11—17, welche ſagt: „Wie aber, wenn dieſe Annahme nur willkürlich wäre? Wenn ſich ſchon in griechiſcher Götterlehre (von indiſcher und anderer morgenländiſcher nicht zu reden) Trümmer einer Erkenntniſs, ja eines wiſſenſchaftlichen Syſtems zeigten, das weit über den Umkreis hinaus ginge, den die älteſte durch ſchriftliche Denkmäler bekannte Offenbarung gezogen hat?" nur aus einer bekannten, in Zeitſchriften geäuſserten Hypotheſe des Hn. *Sch.* gefloſſen iſt — zu gut halten müſſen. Hr. *Sch.* verſpricht in einer Nachſchrift, wo er eine Prüfung ſeiner Abhandlung verlangt, mehrere Werke, „deren Abſicht iſt, das eigentliche Urſyſtem der Menſchheit, nach wiſſenſchaftlicher Entwickelung, *wo möglich* auf geſchichtlichem Weg (wie denn ſonſt?) aus langer Verdunkelung ans Licht zu bringen." Dieſe Abhandlung über die Kabirenlehre ſollte als Schlüſſel jenes Syſtems jenen Werken vorausgeſendet werden. Hr. *Sch.* erwäge aber doch nochmals ernſtlich, wie es ſchon Manchen bey ähnlichen Verſprechen ergangen; und da wir noch nicht ſagen können, daſs hier zu einem *ex ungue leonem* der Fall ſey: ſo müſſen wir ihm wohlmeynend zurufen, daſs er das *Groſse* bedenke, was er verheiſsen. Vor allen Dingen erwerbe er ſich vorläufig eine gründliche Kenntniſs der Sprachen und der Anſichten der älteſten Vorwelt; er ſuche ſich in den Beſitz einer ſtrengen, kalt überlegenden, Zeitalter und Zeugen beſtimmt ſondernden Kritik zu ſetzen, die ihm, nach der vorgelegten Probe zu urtheilen, noch gänzlich mangelt; er ſey genau in ſeinen Citaten; er laſſe durch dieſe nicht *mehr* ſagen, als ſie ſagen können; er bediene ſich einer, dem Geiſte ſolcher Unterſuchungen gemäſsen, durchgängig klaren Sprache, die wir auch in dieſer ſeiner Schrift nur zu oft vermiſſen; er verſchone uns endlich mit der faſt zahlloſen Menge von Druckfehlern, von denen es in dieſer Abhandlung wimmelt. Das von ihm verheiſsene, von ihm zuerſt ans Licht, wie er ſagt, zu fördernde *Urſyſtem der Menſchheit* (was für ein Urſyſtem — des Glaubens oder des Wiſſens? — Auch in ſolchen Ausdrücken verlangen wir Alle von ihm vorzügliche philoſophiſche Beſtimmtheit —) wird dann erſt ein ehrenvolles Monument ſeiner Forſchungen werden können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gel. Geſellſchaften.

Am 24ſten Januar hielt die *Königl. Akademie der Wiſſenſchaften* zu *Berlin* zur Feyer des Jahrstags Friedrich II. eine öffentl. Sitzung. Der Hr. Secretär der hiſtoriſch-philologiſchen Klaſſe eröffnete dieſelbe mit einigen auf dieſe Feyer ſich beziehenden Worten, und darauf verlaſen folgende Mitglieder Abhandlungen: Hr. *Gerhard* über die Natur und Entſtehung der conglomerirten Steinarten; Hr. *Niebuhr* über die zu Mayland neu aufgefundenen Schriften des M. *Corn. Fronto*; Hr. *Böckh* über die Silberbergwerke zu Laurion in Attica.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Jena, b. Schreiber u. Comp.: *Beſchreibung des homiletiſchen Seminarium der Jenaiſchen Univerſität.* Nebſt einigen vorausgeſchickten Erörterungen *über die Pflicht deutſcher Univerſitäten, zur Wiederbelebung eines echten religiöſen Sinnes kräftig mitzuwirken*, und einem Anhange, welcher theils eine von dem Hn. Kirchenrath Dr. *Gabler* am 5. März 1815 geſprochene *Rede*, theils zwey *Predigten* enthält, welche von Mitgliedern des Seminarium gehalten worden ſind, unter Autorität der theologiſchen Facultät herausgegeben vom Dr. *Heinrich Auguſt Schott*, ord. Prof. d. Theol. zu Jena. 1815. 86 S. 8.

Da der ausführliche Titel dieſer kleinen Schrift ſchon hinlänglich den mannichfaltigen Inhalt derſelben andeutet, ſo wenden wir uns ſogleich zu einer Beurtheilung deſſelben. Hr. Dr. *Schott* geht von der richtigen Bemerkung aus, daſs ein an ſich ſchätzbares Streben religiöſer Regenten und einſichtsvoller Räthe, durch einzelne öffentliche Anordnungen und Verbeſſerungen des Kirchenweſens die Wiederbelebung eines echt chriſtlich-religiöſen Sinnes zu befördern, zur Erreichung dieſes Zwecks allein noch nicht hinreichend ſey, daſs vielmehr eine allgemeine und lebendige Theilnahme, und insbeſondere von Seiten der Landes-Univerſitäten, dazu erfordert werde. Mit Recht widerſpricht der Vf. der Anſicht, nach welcher man die Univerſitäten für dienende Anſtalten erklärt, bloſs darauf berechnet, ihre Zöglinge mit einer gewiſſen Maſſe von Kenntniſſen auszuſtatten, wie ſie erfordert wird, wenn die öffentlichen Aemter geſetzmäſsig verwaltet werden, und die Candidaten den verfaſſungsmäſsig anzuſtellenden Prüfungen Genüge leiſten ſollen. Er fordert dagegen, „daſs man ſich allgemein zu dem Grundſatze vereinige, die Univerſität als eine Erzieherin in dem höchſten und umfaſſendſten Sinne des Worts zu betrachten, welche in den ganzen Gang der intellectuellen, äſthetiſchen, ſittlichen und religiöſen Bildung der Nation mächtig eingreift, den Beſtrebungen aller Stände und Klaſſen des Volks die edelſte Richtung auf das Wahre, Schöne, Gute und Heilige giebt, und ſelbſt auf die Cultur des ganzen Zeitalters wohlthätig und entſcheidend wirkt." (S. 4.) Der Vf. wünſcht daher, daſs nicht nur die Regenten und alle diejenigen, denen auf das akademiſche Weſen und Wirken ein bedeutender Einfluſs geſtattet iſt, von dieſer höhern Anſicht geleitet werden, ſondern auch die akademiſchen Lehrer die hohe Würde, welche die Univerſität als ein bildendes Nationalinſtitut behauptet, durch ihr ganzes Streben und Wirken aufrecht erhalten möchten; um ſo mehr, da dieſe Anſicht bisher ſo wenig auf unſern Akademieen herrſchend geworden ſey. So ſehr wir im Ganzen dem Vf. beyſtimmen, und ſo wenig es zu tadeln iſt, wenn Jeder ſeinen Beruf von der beſten und ſelbſt von einer idealiſirten Seite auffaſst, ſo darf man doch hierbey nicht vergeſſen, daſs bey dem gegenwärtigen Zuſtande der Cultur die Univerſitäten keineswegs als die einzigen Quellen und Hülfsmittel der Nationalbildung betrachtet werden können, und daſs dieſs auch keineswegs zu wünſchen iſt, weil es ſo leicht zu groſser Einſeitigkeit zurückführen würde. Eben ſo wenig können wir die Forderung des Vfs. (S. 7.) für gerecht halten, daſs eine Univerſität dem herrſchenden Geiſte der Zeit eine Richtung geben ſolle, da doch nur das Streben darnach einer ſolchen mit Recht empfohlen werden kann. Vor allem, meynt der Vf., bedürfen Deutſchlands Univerſitäten jetzt einer ernſten Erinnerung an die heilige Pflicht, den echten chriſtlich-religiöſen Sinn und Geiſt mit vereinigten Kräften zu erneuern, weil die Frivolität im Urtheil über religiöſe Gegenſtände, die Zweifelſucht, welche nicht ſelten auch das Heiligſte angetaſtet hat, und ſich zuletzt in kalten Indifferentismus verloren, und die Gleichgültigkeit, mit welcher der öffentliche religiöſe Cultus noch jetzt an vielen Orten behandelt wird, ſich groſsentheils von den Akademieen aus über die Völker und Staaten verbreitet habe. Ob wir gleich nicht gemeynt ſind, alle hier den Univerſitäten aufgebürdete Verſchuldung völlig ableugnen zu wollen, ſo fordert doch auch die Gerechtigkeit, darauf aufmerkſam zu machen, daſs gerade von den Univerſitäten die Verbannung des Aberglaubens und die Verbreitung und Erhaltung eines gereinigten chriſtlichen Religionsglaubens und die Vermittelung deſſelben mit den Fortſchritten der Cultur und der Wiſſenſchaften überhaupt ausgegangen iſt. Je mehr in der neueſten Zeit ein verderblicher religiöſer und politiſcher Obſcurantismus die Anſichten und Begriffe zu verwirren droht, deſto mehr iſt es Pflicht jedes wohldenkenden Schriftſtellers, ſich nicht durch überwiegende Einflüſſe deſſelben die wahren Geſichtspunkte verrücken zu laſſen, und nicht das Uebertriebene in manchen jetzt zur Mode gewordenen Klagen über das religiöſe Verderben der Proteſtanten zu verkennen. Zweckmäſsig ſucht der Vf., nur in einer zu gedehnten Schreibart, zu zeigen, wie be-

beſonders die akademiſchen Lehrer der Theologie, mit Vermeidung jeder frivolen und leichtſinnigen Behandlung der von ihnen vorzutragenden Lehrgegenſtände, nicht bloſs auf das Erkenntniſsvermögen, ſondern auch auf die Religioſität ihrer Zuhörer wirken ſollen, indem ſie dieſe ſo oft als möglich darauf hinweiſen, „daſs das Chriſtenthum ungleich mehr ſey, als ein Gegenſtand der bloſsen Speculation, und das durch den akademiſchen Unterricht zu begründende Studium der theologiſchen Wiſſenſchaften (welches der wahre Theolog in keiner Periode ſeines Lebens für abgeſchloſſen und vollendet hält) nicht als Zweck für ſich, ſondern als Mittel betrachtet werden müſſe, dem Religionslehrer die wahre gelehrte Bildung zu geben und zu bewahren, die er nothwendig behaupten muſs, wenn er das echte chriſtlich-religiöſe Leben ſo allſeitig, als möglich, in den verſchiedenſten Kreiſen der menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft, unter den mannichfaltigſten Erſcheinungen der Zeit, und bey dem raſtloſen Wechſel herrſchender Meinungen und Anſichten wecken, befördern und befeſtigen ſoll." (S. 10.) Hiermit verbindet der Vf. den Vorſchlag, daſs, wie es bereits hie und da geſchehen iſt, neben den gewöhnlichen Vorleſungen über die gelehrte Theologie, auch Vorträge über populäre chriſtliche Dogmatik und Moral und über praktiſche Erklärung der heil. Schrift gehalten werden ſollten, in welchen auch auf Studierende aller andern Facultäten (vorausgeſetzt, daſs dieſe erſt dafür empfänglich gemacht werden können) Rückſicht genommen werden müſste. Mit Recht eifert der Vf. hiebey gegen einen verderblichen Hang vieler ſtudierenden Jünglinge, ſich bloſs, gleichſam einer fortlaufenden akademiſchen Tradition gemäſs, für ſogenannte Brot- und Examencollegien zu intereſſiren. Im Folgenden verbreitet er ſich darüber, wie der von dem Beyſpiele der höhern Stände abgeleiteten Verachtung des Cultus von Seiten der akademiſchen Lehrer und Studierenden gewehrt werden müſſe, beſonders da, wo ein eigener akademiſcher Gottesdienſt eingerichtet iſt, und zeigt, wie mit einem ſolchen zweckmäſsige homiletiſche Uebungsanſtalten und Predigerinſtitute für die praktiſche und religiöſe Ausbildung angehender Religionslehrer zu verbinden ſeyn. Mit vielem Intereſſe wird jeder Freund der Religion die von dem Vf. gegebene Beſchreibung des von demſelben ſeit dem Jahre 1812 dirigirten Seminariums leſen, aber auch zugleich den lebhaften Wunſch hegen, daſs ein ſo wohl eingerichtetes Inſtitut durch eine liberale Unterſtützung der Regierung in ſeinem Fortgange geſichert, und daſs der bisher bewieſenen uneigennützigen Thätigkeit der Vorſteher, ſo wie dem Eifer der Mitglieder, angemeſſene Aufmunterung und würdige Belohnung zu Theil werden möge. Da der Raum uns nicht geſtattet, die Einrichtung des Seminariums im Einzelnen zu ſchildern, ſo bemerken wir nur, daſs zu Mitgliedern deſſelben, deren Zahl auf zwölf beſchränkt iſt, nur ſolche Studierende aufgenommen werden, welche keinen auffallenden körperlichen Fehler haben und mit unbeſcholtenem Ruf bereits einen zweyjährigen theologiſchen Curſus vollendet haben, und welche in der mit ihnen angeſtellten Prüfung wohl beſtanden ſind; und daſs ſie auſser dem Predigen auch in anſtändiger und würdevoller Beſorgung liturgiſcher Handlungen, dem Intoniren vor dem Altare und dem Abſingen der Collecte und des feyerlichen Segens geübt werden. — In der vom Hn. Dr. *Gabler* mitgetheilten Anrede an neu aufzunehmende Mitglieder des Seminariums erkennt man den trefflichen Lehrer, der mit Kraft und Klarheit auf das Eine, was Noth iſt, eigene ſittlich religiöſe Würde des Religionslehrers neben wiſſenſchaftlich gebildeter Tüchtigkeit hinweiſet. Weniger befriedigen die zwey angehängten Predigten von ehemaligen Mitgliedern des Seminariums, welche indeſs gute Anlagen verrathen. In der erſten, welche mit vieler Declamation das Himmelfahrtsfeſt als ein Feſt religiöſer Freuden und troſtvoller Hoffnungen darzuſtellen ſucht, iſt es auffallend, alle Gebete nur an Jeſum gerichtet zu ſehn, da doch dieſer überall nur zu Gott beten lehrt, ſo wie er ſelbſt dieſen anbetet, und da auch die Apoſtel kein Gebet an Jeſum gerichtet haben, ob jene gleich nach damals herrſchenden Vorſtellungen in dem Meſſias einen Stellvertreter der Gottheit zu erblicken glaubten. Auch ſieht man nicht ein, wie der Vf., wenn er in Jeſu die Gottheit anbetet, dieſe (nach S. 58.) für das dargebrachte Opfer reichlich entſchädigt nennen kann, als wenn in der Gottheit ein Zuwachs von Seligkeit denkbar wäre. Ueberhaupt iſt in dieſer Predigt zu wenig Rückſicht auf das Auditorium des Vfs. genommen, in ſo fern man in einer Univerſitätskirche doch wohl meiſtens wiſſenſchaftlich gebildete Zuhörer vorausſetzen darf. Was ſollen aber dieſe dabey denken, wenn der Vf. nach der von keinem einzigen Augenzeugen beſtätigten mythiſchen Erzählung Jeſum nur ſtets als ſichtbar von der Erde emporgehoben *ſeinem* Himmel entgegeneilend und ſich zur Rechten Gottes ſetzend ſo oft dem Zuhörer vorſchweben läſst? Mehr wahre Beredſamkeit und Rückſicht auf ein gebildeteres Auditorium zeigt die zweyte am Pfingſtfeſt über das gewöhnliche Evangelium gehaltene Predigt. Doch iſt dieſer Text nur ſehr wenig benutzt zur Ausführung des Themas: „Gewiſſe Wahrheiten, welche uns die heutige Feyer des Stiftungstages unſerer Religion zuruft." Auch hätten dieſe Wahrheiten kürzer gefaſst und nicht zu allgemein ausgedrückt werden ſollen. Denn wer zu viel beweiſen will, beweiſet gar nichts. Wenn es z. B. S. 70. heiſst: „Vergeſſet es nie, l. Br. in Chriſto! und das iſt das erſte, was uns das heutige Feſt zuruft, ſaget es noch am Rande des Grabes euern Kindern und Kindeskindern (dieſe Floskel wird ſehr affectirt bey jeder Wahrheit wiederholt), daſs das groſse Unglück, welches unſer Vaterland ſo lange drückte, eben nur darum über uns kam, daſs wir den Druck deſſelben eben nur darum ſo ſchmerzlich empfanden, weil alle Achtung gegen die Religion und ihre Vorſchriften aus den Her-

Digitized by Google

Herzen der Menſchen verſchwunden war;" ſo iſt es theils höchſt anmaſsend, wenn ein angehender Prediger von ſeinem niedern Standpunkte ſich erlaubt, den Menſchen eines beſtimmten Zeitalters durchaus *alle* Achtung für Religion abzuſprechen, theils iſt es aber auch ganz falſch, daſs eine ſolche allgemeine Irreligioſität Statt gefunden und daſs die Franzoſen ihre Siege über die Deutſchen nur dieſer zu danken gehabt haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Upsal, gedr. b. Stenhammar u. Palmblad: *Remedia Guineenſia*, quorum, praeſide *Adamo Afzelio*, collectionem primam pro gradu medico p. p. *Johannes Ulr. Nyberg*, collectionem ſecundam p. p. *J. J. Kallſtenius*, collectionem tertiam p. p. *Petrus Brandelius*, collectionem quartam p. p. *Carolus O. Bånge*, et collectionem quintam p. p. *Olavus Lindbom*. 1813—15. 38 S. 4. Mit einer Abbildung.

Eigentlich beſitzt man nur Bruchſtücke über die Heilmittel der auſsereuropäiſchen Völkerſchaften. Deſto willkommener muſs der hier anzuzeigende reichhaltige Beytrag ſeyn, deſſen Wichtigkeit durch den langen Aufenthalt des Vfs. in Guinea noch erhöht wird. Man muſs ihm Dank wiſſen, ſeine eigene Handſchrift fähigen Zöglingen anvertraut zu haben, um daraus eine Reihefolge intereſſanter Inauguralaufſätze zu ſchöpfen. Auf dieſe Weiſe konnte er am ſicherſten, zumal in Schweden, wo wegen des beſchränkten Markts die Buchhändler ſich ſcheuen, groſse Unternehmungen zu wagen, das Reſultat ſeiner Beobachtungen verbreiten. Den Zuſtand der Heilkunde in Guinea, ſo wie im übrigen weſtlichen Afrika, ſchildert die Vorrede (S. 3.) im Allgemeinen mit dieſen Worten: *Harum enim nationum etſi permultae moribus et doctrinis tam expoſitae ſunt, ut omnino barbarae nominari nequeant, habent tamen medicinae notionem artibus magicis miriſque ritibus adeo involutam, ut difficillime intelligi poſſit, in quo potiſſimum fundamento ſpem felicioris eventus collocent. Omnes quidem morbos periculoſos aut ex arte quadam magica aut ex veneno ortos eſſe in genere credunt, valetudinem tamen confitentur aliis quoque cauſis interdum aegram reddi poſſe. Quam rem ut argumentis confirment, vas dicunt, quod non quotidie lavatur, tandem fieri immundum, atque adeo ventrem per intervalla temporis purgandum eſſe et quodam medicamine quaſi lavandum, licet extra non videatur efficax. Ventrem quoque pro ſede omnium morborum habent praecipua, quia aegroto plerumque abeſſe ſolet, appetentia cibi, qua quidem amiſſa, de vita ſua ſemper pertimeſcunt. Corpus praeterea, quacumque cauſſa perturbatum ſola naturae ope in priſtinum reſtitui non poſſe, illis eſt perſuaſum. Vi et effectui lunae morborum tribuunt nullum, neque ejus mutationum ullam rationem habent in colligendis remediis, quae unice e ſtirpibus petunt, et quorum, nullis aliis immixtis rebus, interdum unum ſed ſaepius plura eodem adhibent morbo.* Hierauf folgen unter einzelnen abgeſonderten Numern der wiſſenſchaftliche Name des gebrauchten Naturkörpers, deſſen ausführliche Beſchreibung, wenn er neu oder weniger bekannt iſt, ſein Fundort, ſein Name in der Landesſprache, der Gebrauch, den man von ihm macht, die Krankheiten, in denen man ihn anwendet, nebſt andern Bemerkungen. Bey folgendem Auszuge behalten wir die Numern des Vfs. bey, erwähnen indeſſen nur die Diagnoſen und den vorzüglichſten mediciniſchen Gebrauch der aufgeführten Gewächſe.

1. *Amomum latifolium Afzel.: ſcapo ſubterraneo, floribus aggregatis, fructu ovali arciformi, caule ſterili ſimplici, foliis lato-lanceolaribus.* Creſcit in declivitatibus ſylvoſis montium Sierrae Leonae. Kann jemand nach einer Krankheit, und zumal dem Fieber, nicht recht wieder zu Kräften kommen, ſo wäſcht er ſich mehrere Tage nach einander, vor Sonnenaufgange, den ganzen Körper mit einem Decoct dieſer Pflanze, die den Abend vorher mit den Blättern von *Morinda citrifolia L.* vermiſcht, ſtundenlang am Feuer geſtanden hat. Auſserdem bedient man ſich allenthalben auf der Küſte von Guinea der Frucht dieſes *Amomum* zum Löſchen des Durſtes beym Fieber. Die Säure derſelben, noch feiner als der Citronenſaft, iſt einem jeden zu empfehlen, der in dem brennenden Afrika reiſet. 2. *Codarium acutifolium. Afzel. plant. Guineens. I.* Upſ. 1804. Deſſen Blätteraufguſs wird in der Engbrüſtigkeit (*Dyſpnoea*) mit Erfolg angewendet. 3. *Zingiber dubium: ſcapo vaginato, vaginis truncatis, floribus capitatis foliis lato-lanceolaribus acuminatis.* Creſcit in montibus Sierrae Leonae et alibi per oram Guineae maritimae in locis altis et ſterilibus perquam vulgaris. Der Stengel wird hauptſächlich beym Fieber angewendet, wo er vorzüglich den Durſt löſcht, zu dieſem Entzweck bedienen ſie ſich deſſelben auch im geſunden Zuſtande. Er ſtillt auch das Erbrechen, und leiſtet gute Dienſte bey triefenden Augen und in der *Opthalmia membranacea.* Die Blätter heilen Quetſchungen. 4. *Capſicum baccatum L.* Creſcit in locis ruderatis, hortis neglectis, vervactis crudis ſaeptisque ſaltuoſis, ubique frequens. Trotz der unglaublichen Schärfe der Frucht wird ſie von mehreren Hühnergattungen, unter andern dem Faſan, begierig verzehrt; daher ſie ſowohl bey den Engländern als den Amerikanern *Birdpepper* heiſst. Als Arzneymittel wird dieſs Gewächs bey den Fiebern, der Ruhr, den Flüſſen, dem Katarrh und den Hautausſchlägen benutzt. Man wäſcht damit den Kopf der Kinder, die den Grind haben, und ſowohl die Frucht, als das ganze Kraut gilt für ein zuverläſſiges Gegengift, wenn man iftige Fiſche gegeſſen hat. 5. *Juſticia tunicata: ſpicis terminalibus axillaribusque, bracteis folioliſque ſcalycinis ſubulatis, foliis brachiatis, lanceolaribus: venis adſcendentibus.* Creſcit in locis Sierrae Leonae petroſis planis, et floret Julio — Octobri. Das ſchmerz-

ſchmerzhafte Anſchwellen der Hoden, verbunden mit Entzündung, iſt ein in Guinea ſehr häufiges Uebel, über deſſen Urſachen verſchiedene Meinungen obwalten. Es wird mit warmen Umſchlägen vom Abguſſe dieſer Pflanze und vorzüglich ihrer friſchen Blätter geheilt. 6. *Scoparia dulcis L.* Creſcit in locis aridis nemoroſis, praecipue illis, quae a mari, fluviis, rivulis, in genere aqua quacunque, non longe diſtant; in Sierra Leone; terra Bullomenſi; litoribus fluvii Baſcha in fluvium Pongas ſe fundentis; in inſula Bananas dicta, et alibi non infrequens. Die Aethiopier trinken in groſser Menge deren theeartigen Aufguſs bey Wechſelfiebern und den veneriſchen Krankheiten. Auſserdem bedient man ſich in Guinea dieſes Strauches als Beſen. Die Früchte ſind ein Lieblingsfutter der *Columba afra Gmel. ſyſt. Natur.* p. 786., und der neuen Art *Columba pulchella Afzel.* Für die ſyſtematiſchen Botaniker führen wir noch dieſe wichtige Bemerkung an: *Frutex ſaepe bipedalis: foliis verticillatis, floribus axillaribus, ſtaminibus quatuor non omnino aequalibus ſed fere didynamis, atque adeo a Claſſe Linnaeana quarta ad decimam quartam potius transferendus ibique inter Plantas Perſonatas cognatione proximas locandus.* 7. *Achyranthes proſtrata Linn.* Creſcit in ſylvis Sierrae Leone et totius praeterea Guineae vulgaris. Eine ſehr anſteckende und ausgebreitete Hautkrankheit, im Lande ſelbſt *Krakra* genannt, auch viel bösartiger noch als unſere Krätze, heilen die Völkerſchaften am Fluſſe Baſſa mittelſt der *Achyranthes proſtrata*, die zu Aſche gebrannt, mit etwas Waſſer angefeuchtet, auf die leidenden Theile gelegt, und oft gewechſelt wird. Man behauptet, daſs die Kranken ſchon binnen einer Woche geneſen. 8. *Amaryllis ornata Linn. fil.* Creſcit in petris Sierrae Leonae planis earumque rimis, plerumque juxta frutices, admodum frequens. — Floret Aprili — Junio, ſed culta etiam Julio atque Auguſto. Nach der gelieferten ausführlichen Beſchreibung ſcheint dieſe Pflanze mehr zur Gattung *Crinum* als zu *Amaryllis* zu gehören. Mit dem kalten Aufguſſe ihrer friſchen Blätter waſchen die Schwarzen diejenigen ihrer Kinder, die entweder an der Rückgradkrümmung leiden, oder doch wenigſtens nicht gerade aufwachſen. 9. *Caſſia occidentalis L.* Creſcit in locis Sierrae Leonae rudectis arenoſis et antehac cultis copioſe. Die aus Amerika und den amerikaniſchen Inſeln nach Afrika gebrachten Coloniſten bedienen ſich dieſer Pflanze als eines vorzüglichen Stärkungsmittels bey ſchwachem Magen und krankem Unterleibe. 10. *Jasminum noctiflorum, foliis ternis ſimplicibus oblongis ovatisque acuminatis utrimque glabris.* Creſcit in montibus Sierrae Leonae admodum frequens. Zu den bösartigſten und häufigſten Krankheiten der Afrikaner gehören die Geſchwüre, beſonders an den Schenkeln und an den Füſsen; ſie heilen leichter, wenn man ſie täglich ein paar mal mit dem Decoct der friſchen Blätter von *J. noctiflorum* wäſcht. 11. *Apocynum fruteſcens L.* Creſcit in ſilvis nemoribusque Sierrae Leonae et regionis Suſuenſium fluvio Baſcha circumjacentis, quin etiam in ora Guineae inferioris maritima. Aus der Beſchreibung geht hervor, daſs das Synonym *Apocynum floribus faſciculatis Burmanni* gewiſs bey dieſer Pflanze am unrechten Orte ſtehe. Dieſe Staude gewährt ein ſehr gutes Abführungsmittel, das die Suſuaner vorzüglich bey Vergiftungen und geſchwächtem Magen brauchen. 12. *Ximenia americana L.* Creſcit in ſilvis Sierrae Leonae, terrae Bullomenſis et regionis Suſuenſium, cet., non procul a mari, fluviis, amnibus, rivis et aqua in genere quacunque, quod nomen etiam Timmenenſe indicat. Die Blätter dieſes Baums gehören zu den vielfachen Mitteln, welche die Aethiopier anwenden, um Kopfſchmerzen zu vertreiben. 13. *Hippocratea velutina: foliis ovalibus integerrimis acuminatis; racemis flexuoſis apice fructiferis; fructu tergemino.* Creſcit in ſilvis montium Sierrae Leonae, et Januario ſemina profert matura. Die Blätter dieſes Strauches werden als *Cataplasm* bey Kopfſchmerzen gebraucht. 14. *Nicotiana Tabacum L.* Als Schnupf- und Rauchtabak gleich beliebt. Auſserdem machen ſie ein Zahnpulver daraus, und heilen mit der Aſche der Blätter den Stich und den Biſs bösartiger Inſecten. 15. *Bromelia Ananas L.* Creſcit ſuae ſpontis praeſertim ad rupes et inter ſaxa, in locis ſilvarum ſiccis ab aqua non procul remotis, ut in montibus Sierrae Leonae, in planitie Bullomenſi, in litoribus inſuliſque fluviorum Rio-Pungas et Baſcha atque alibi per totam Guineam, ſaltim inferiorem; ſed in ejus ora, quae ex auro nominatur, optima cenſetur et fructus fert interdum tam magnos, ut circuitum habeant 27 pollicum. Circa tuguria indigenarum, praecipue ad ſedes eorum Principum, ſaepe e ſilvis translata et quodammodo culta invenitur, unde major evadit atque ſapidior. Auch dort gehört dieſe köſtliche Frucht zu den Leckereyen. Im gewöhnlichen Gebrauche iſt ſie äuſserſt geſund, im Uebermaaſse genoſſen verurſacht ſie unheilbare Ruhren. Als Heilmittel wird es, wie oben bey *Zingiber dubium* angegeben ward, zur Stillung des Durſtes ſowohl bey geſundem Körper als beym Wechſelfieber angewendet. Bey dieſer Gelegenheit wird Mehreres über die ſtechenden und beiſsenden giftigen Inſecten beygebracht, die auf der Seeküſte von Guinea in unzähliger Menge ſich vorfinden. Zu den allergefürchtetſten gehört die hier beſchriebene und abgebildete *Aranea viperina: hirſuta, fuſca; pedibus ſuper bimaculatis, ſubtus holoſericeis.* Es iſt die *Aranea calceata. Fabr. Entom. ſyſt.* Tom. 2. Hafn. 1793. p. 427. Gegen ihren höchſt gefährlichen Biſs braucht man Tabaksaſche, und einen Aufguſs der Blätter von *Bromelia Ananas.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Maurer: *Codicem Manuſcriptum Graecum, Apoſtolorum Acta et Epiſtolas continentem, Berolini in Bibliotheca viri generoſiſſimi H. F. de Diez*, Pot. Regi Boruſſ. a conſiliis intimis et legationibus, *aſſervatum deſcripſit, contulit, animadverſiones* adjecit *Georg Theoph. Pappelbaum*, ad D. Nicolai Berol. diac. 1815. XVI u. 127 S. gr. 8. (20 gr.)

Der um die neuteſtamentliche Kritik wohl verdiente Herausgeber hatte längſt gewünſcht, eine Gelegenheit zu finden, um den kritiſchen Apparat des N. T., den er durch ſein im J. 1796 herausgekommenes *examen Codicis Raviani* vermindert hatte, mit einem neuen Hülfsmittel zu vermehren. Freudig ergriff er die ihm in dieſem Jahre gewordene Gelegenheit, dieſen gegenwärtigen *Codex* zu beſchreiben und zu vergleichen, und er eilte damit um ſo mehr, da dieſe Handſchrift ſich in einem ſolchen Zuſtand befindet, daſs ſie bald gar nicht mehr zu benuzen ſeyn wird. Der würdige Greis zählt ſchon ſein ſiebzigſtes Lebensjahr, erfreut ſich aber noch der ungeſchwächten Kraft ſeiner Augen, ſo daſs er noch die kleinſte Schrift mit bloſsen Augen leſen kann. Und ſo wünſchen wir, daſs ihm bald wieder eine Gelegenheit dargeboten werde, ſeine unübertreffliche Sorgfalt und Genauigkeit im Dienſt der neuteſtamentlichen Kritik zu bewähren.

Der hier beſchriebene, und zum erſtenmal verglichene, *Codex* gehörte vordem dem Erzbiſchof von Upſal, *Heinrich Benzel*, nach deſſen Tode er in die Bibliothek des Biſchofs *Lorenz Benzelſtierna* kam, aus welcher ihn Hr. *von Diez* in der Auction erſtanden hat. *Aurivillius* hat ihn kurz und mit einigen von Hn. *P.* berichtigten Ungenauigkeiten beſchrieben in der *Recenſio Codicum Mſſ. ab H. Benzelio, Archiepiſcopo Upſ. in Oriente collectorum* etc. Upſal. 1802. Er beſteht aus 248 Blättern in einem, mit keinem bey uns gewöhnlichen zu vergleichenden Format, beynahe fünf Finger hoch, und vier breit. Die Höhe der Columnen beträgt drey Finger, die Breite zwey und einen halben. Sie beſtehen aus 14 Zeilen, ſeltener aus 15 oder 16, woraus man auf die Kleinheit der Schrift ſchlieſsen kann. Das Pergament hat viel von Feuchtigkeit gelitten, viele Blätter ſcheinen vom Feuer verſengt, andre ſind ſehr beſchmutzt, und viele Stellen verwiſcht; auch fehlt es nicht an zerriſſenen Blättern. Die Tinte iſt bleich. Die wenigen Verzierungen beſtehen in roth gemalten Ueber- und Unterſchriften der Bücher, jedoch nicht mit Uncialſchrift. Rothe Uncialbuchſtaben ſtehen nicht ſelten zu Anfang der Zeilen, ohne jedoch neue Abſchnitte oder Perioden anzuzeigen; bisweilen iſt damit ſogar ein getheiltes Wort ausgezeichnet. Der Text läuft fort ohne Kapitel- und Versabtheilung. Die Schrift iſt, mit Ausnahme der Anfangsbuchſtaben eines jeden Buchs und einzelner Zeilen, klein. Die Orthographie iſt ſchlecht; viele Schreibfehler, durch den Itacismus veranlaſst. Jedoch iſt dieſs ein gemeiner Fehler vieler Handſchriften, und dieſe hat in dieſer Hinſicht einen groſsen Vorzug vor der *Börnerſchen*, aus welcher der Herausgeber eine Stelle mit der daneben geſetzten unſeres *Codex* zur Vergleichung hat abdrucken laſſen. Kein *jota ſubſcriptum;* der *ſpiritus aſper* iſt ſelten, gewöhnlich der *lenis;* Accente; Interpunction (aber ganz untauglich); fehlerhafte Abtheilung der getrennten Wörter. Der Herausg. ſetzt dieſen *Codex* in das vierzehnte oder funfzehnte Jahrhundert.

Das erſte und vierte Blatt enthält ein Fragment des Evangeliums Matthäi von Kap. XII, 29. bis XIII, 2., und zwar in ununterbrochener Folge, woraus hervorgeht, daſs das zweyte uud dritte hier falſch hereingebunden ſind; wohin ſie aber gehören, kann man nicht ſagen, da auſser den Spuren der verwiſchten Zeilen ſchlechterdings nichts erkannt werden kann. Auch die beiden andern Blätter ſind zum Theil verwiſcht, die Anfangs- und Endworte zeigen jedoch hinlänglich den Zuſammenhang des Fragments. Hierauf folgen nach der Ordnung der griechiſchen Mſpte: die Apoſtelgeſchichte, die katholiſchen Briefe Jacobi, 1. u. 2. Petri, 1. 2. u. 3. Joh. und Judä; die Briefe Pauli an die Römer, 1. u. 2. an die Corinther, Galater, Epheſer, Philipper, Coloſſer, 1. u. 2. Theſſ., 1. Timoth. bis Kap. IV, 1., wo das letzte Wort προςέχοντες iſt. Das Uebrige dieſes Briefes fehlt nebſt dem 2. an Timoth., dem an Titus und Philemon, und dem Anfang des Briefes an die Hebräer, wo die erſten Worte ſind: καὶ ἐμίσησας ἀνομίαν Kap. I, 9. Aber ſelbſt in den vorhandenen Büchern fehlt es nicht an Lücken. In der Apoſtelgeſchichte ſind nach Kap. I, 11. zwey Blätter herausgefallen, und einige andere ſind gänzlich verwiſcht. Der Anfang des Briefs an die Römer fehlt bis Kap. I, 27. Im 1. B. an die Korinther ſind nach Kap. XIV, 12. einige Blätter herausgefallen, das folgende Blatt fängt mit Kap. XV, 46. an. Der Anfang des 2. Br. an die Corinther bis Kap. I, 8. fehlt ebenfalls, und nach Kap. V, 4. iſt ein Blatt ausgefallen, das nächſte fängt mit Kap. V, 19. an.

Digitized by Google

Den katholiſchen Briefen iſt ein πρόλογος τῶν καθολικῶν ἐπιστολῶν vorangeſchickt, derſelbe, den *Matthäi* in ſeiner *erſten* Ausgabe aus den Moskauer Handſchriften *l. M.* hat abdrucken laſſen. Auf den Prolog folgt: ὑπόθεσις τῆς Ἰακώβου ἐπιστολῆς. Eine ſolche ὑπόθεσις ſteht vor jedem Buch, ausgenommen den Brief an die Hebräer, wo ſie aber ohne Zweifel herausgefallen iſt. Es ſind die dem Euthalius zugeſchriebenen Hypotheſen, welche *Matthäi* in ſeiner *erſten* Ausgabe, auch *Mill* unter Oecumenius Namen, und ſchon *Erasmus* in ſeiner *erſten, zweyten* und *dritten* Ausgabe, jedoch ohne den Namen des Vfs., mitgetheilt haben. Auch befinden ſie ſich in der ſeltnen Ausgabe des N. T. von *Nicolaus Gerbelius*, Hagenau 1521. 4. Auf einigen Blättern erſcheinen Spuren der Kapitelabtheilung des Euthalius. An höchſt ſeltnen Stellen befinden ſich Anmerkungen, welche, ſo weit ſie zu leſen waren, nichts bedeutendes darboten.

Bey der Vergleichung legte der Herausgeber die Ausgabe des *Gerhard von Maſtricht* zum Grunde, weil ſie in jedermanns Händen, und auch ſchon von andern zu denſelben Zweck gebraucht worden iſt. Die Lesart dieſer Ausgabe wird immer vorausgeſchickt, worauf die Variante des Codex folgt. Nach *Matthäi's* und *Alters* Beyſpiel bemerkte der Herausg. nicht bloſs wirkliche Varianten, ſondern auch Schreibfehler und andere Kleinigkeiten, weil er der Ueberzeugung iſt, und durch ſeine Bearbeitung des *Cod. Ravianus* bewieſen hat, daſs dergleichen Kleinigkeiten gar nicht ohne Bedeutung für die Kritik ſind. Mit den Varianten des Codex hat nun der Herausg. bloſs die der griechiſchen Handſchriften verglichen, mit Uebergehung der Verſionen und Citate der Kirchenväter, weil er (mit *Matthäi*) die Benutzung dieſer Zeugniſſe für unſicher hält, auſser in Anſehung der Auslaſſungen und Zuſätze: beym Fragment des Evangeliums Matthäus bemerkte er Namen und Zeichen aller griechiſchen *Codd.*, welche die Ausgaben und Variantenſammlungen von *Wetſtein*, *Matthäi*, *Birch*, *Griesbach* und *Alter* enthalten. Dieſs Verfahren hielt er aber für unnütz und läſtig, und darum befliſs er ſich bey der fernern Vergleichung der Kürze. Nur bey den ſeltenen Varianten des *Codex*, d. h. bey ſolchen, welche nur vier oder noch weniger *Codd.* darbieten, gab er die Namen oder Zeichen derſelben an; wo 5 bis 20 *Codd.* dieſelbe Lesart enthalten, ſetzte er: *cum aliis;* wo 21—40, *cum multis;* wo 41 und mehr: *cum permultis.* Wo nichts bemerkt iſt, da ſind es Schreibfehler oder andere Kleinigkeiten, wozu ſich in den Variantenſammlungen nichts bemerkt findet. Doch ſind in den Briefen an die Galater und Hebräer bey ſolchen Kleinigkeiten die *Codd. Matthäi's* und *Alters* und der von erſterm edirte *Cod. G.* angeführt. *Mills* unbeſtimmte Anführungen: *Codd. al. multi, permulti* blieben mit Recht unberückſichtigt, da wir jetzt genau wiſſen wollen, was für *Codd.* es ſeyen. Uebrigens hielt ſich der Herausg. von allen noch ſtreitigen kritiſchen Anſichten und Hypotheſen frey. Namentlich nahm er auf das Recenſionenſyſtem gar keine Rückſicht, als welches ihm noch gar vielen Zweifeln zu unterliegen ſcheint. Die Acten ſeyen noch zu unvollſtändig, und keinesweges für geſchloſſen zu achten: erſt wenn alle *Codd.* mit der Genauigkeit edirt ſeyn, wie der *Cod. Boern.* von *Matthäi*, könne man ſie unter einander vergleichen, während man jetzt nur unvollſtändige Excerpte unter einander verglichen habe. Zugleich erklärt er ſich gegen den Gebrauch der Citate der Kirchenväter und der Ueberſetzungen, auf welchem das *Griesbachiſche* Syſtem zum Theil mit ruhet, und widerholt den Vorwurf gegen die *Codd. graecolatinos*, daſs ſie latiniſiren. Da der Herausgeber alles dieſes in der Vorrede beyläufig und gleichſam nur als ſein Glaubensbekenntniſs vorträgt, ſo fühlt ſich Rec. nicht berufen, mit ihm darüber zu rechten, um ſo weniger, da er ganz Recht hatte, bey dieſer kritiſchen Arbeit den bloſsen Referenten zu machen, und das Urtheil andern zu überlaſſen. Auf dieſe Weiſe lieferte er einen rein hiſtoriſchen Beytrag zum kritiſchen Apparat. Jedoch hätte er, ohne dieſem rein hiſtoriſchen Charakter untreu zu werden, die Verwandtſchaft dieſes *Cod.* mit andern bemerken können; und in dieſer Hinſicht ſind die unbeſtimmten Angaben *cum multis*, *permultis* unzureichend, und nützen zu nichts als den Irrthum zu nähren, dem der Herausg. freylich zu huldigen ſcheint, daſs es bey der Beurtheilung der Lesarten auf die Zahl derſelben ankomme. — Noch führte der Herausgeber die neuern Ausgaben des N. T. von *Wetſtein*, *Matthäi* I. II., *Griesbach* I. II., *Alter* und *Harwood* an, und bemerkte, welche Lesarten von den Herausgebern derſelben angenommen oder verworfen worden.

So viel vom Verfahren des Herausgebers. Um nun die Beſchaffenheit und den Werth dieſes *Codex* den Leſern kenntlich zu machen, will Rec. einige charakteriſtiſche Lesarten deſſelben ausheben, ſich aber dabey auf die Apoſtelgeſchichte und den Brief an die Römer beſchränken.

Zuerſt heben wir ſolche Lesarten aus, in welchen unſer *Codex* mit den vorzüglichern Handſchriften und den neueſten Herausgebern des N. T., namentlich mit *Griesbach*, übereinſtimmt.

AG. III, 3. λαβεῖν ausgelaſſen. V. 13. μὲν nach ὑμεῖς eingeſchoben. V. 20. προκεχειρισμένον ſtatt προκεκηρυγμένον. V. 24. κατήγγειλαν ſtatt προκατήγγειλαν. IV, 25. παιδὸς ohne Artikel. V, 25. λέγων ausgelaſſen. VI, 8. χάριτος ſtatt πίστεως. VII, 36. αἰγύπτῳ ſtatt αἰγύπτου. VIII, 18. ἰδὼν ſtatt θεασάμενος. V. 37. ausgelaſſen. IX, 5. σκληρὸν — πρὸς αὐτὸν ausgelaſſen. X, 21. τοὺς ἀπεσταλμένους ἀπὸ τοῦ κορνηλίου πρὸς αὐτὸν ausgelaſſen. XIII, 42. ἐξιόντων δὲ αὐτῶν ἐκ τῆς συναγωγῆς ſtatt ἐξιόντων δὲ ἐκ τῆς συναγωγῆς τῶν ἰουδαίων. *Harw. Mt.* 1. 2. *Gr.* 1. 2. leſen bloſs ἐξιόντων δὲ αὐτῶν, ſo daſs alſo unſer *Codex* zwiſchen den gewöhnlichen Text und der beſſern Lesart in der Mitte ſteht. Aber τὰ ἔθνη läſst er ebenfalls aus. V. 43. προσμένειν ſtatt ἐπιμένειν. V. 44. ἐχομένῳ ſtatt ἐρχομένῳ. Aber in einer Note verwirſt der Herausgeber dieſe Lesart wegen ihrer Eleganz. „*Non omnis lectio verior, quae elegantior. Quis elegantiorem facile depravaverit?*" Auch ſind ihm die *Codd.*

Digitized by Google

Codd. A. C. E. nebſt vier Minuſkelhandſchriften der Zahl nach zu wenige, um dieſe Lesart zu empfehlen. *Alter* und *Matthäi* haben ſie aus keinem *Cod.* angemerkt. Man ſieht hieraus, daſs der Herausg. ein abgeſagter Gegner des *Griesbachiſchen* Syſtems iſt, indem er die *Codd.* nicht wägt, ſondern zählt, und auch nicht die Regel gelten läſst, daſs die exquiſitere und ſchwierigere Lesart der gewöhnlichern und leichtern vorzuziehen ſey. — XIV, 3. ὑπάρχων ausgelaſſen. XV, 37. καὶ Ἰωάννην τὸν ἐπικαλούμενον. XVII, 26. προςτεταγμένους ſtatt προτεταγμένους. XX, 23. μοι nach διαμαρτύρεται. V. 28. in der berühmten Stelle lieſst unſer *Cod.* κυρίου καὶ θεοῦ mit den meiſten der verglichenen Handſchriften, beſonders auch mit den *Matthäiſchen.* Aber dieſe Lesart erkennt *Griesbach* gewiſs mit Recht für eine Vermiſchung der beiden andern, θεοῦ und κυρίου. Wie wenig der Herausg. das kritiſche Urtheil *Griesbachs* auch nur berückſichtigt, ſieht man aus folgender Anführung: „*Griesbach in ed.* 1. *habet in textu* τοῦ θεοῦ, *ſed fluctuans in textu infra* τοῦ θεοῦ *poſuit literis minoribus* τοῦ κυρίου; *in ed.* 2. *in textum recepit* τοῦ κυρίου, *et ad marginem interiorem relegavit* τοῦ θεοῦ, *atque ibidem notavit* κυρίου καὶ θεοῦ *tanquam lectionem non ſpernendam, licet receptae inferiorem.*" Hiernach ſollte man denken, *Gr.* wäre auch in der *zweyten* Ausg. noch über dieſe Lesarten unentſchieden; allein er verwirft beſtimmt alle auſser τοῦ κυρίου, und der Herausg. hätte dieſs wohl einfach bemerken können. Ungern vermiſst man hier auch ſein Urtheil, das er freylich ſeinem Plane gemäſs zurückhält. XXI, 8. οἱ περὶ τὸν παυλὸν ausgelaſſen. XXII, 30. συνελθεῖν ſtatt ἐλθεῖν. XXV, 6. ἡμέρας οὐ πλείους ſtatt ἡμέρας πλείους, ob aber nachher ὀκτὼ ἢ δέκα folge, kann man nicht deutlich ſehen, doch reicht der Raum dazu hin. XXVII, 34. μεταλαβεῖν ſtatt προςλαβεῖν; ἀπὸ τῆς κεφαλῆς ἀπολεῖται, ſtatt ἐκ τῆς κεφαλῆς πεσεῖται. *Griesbach* hat ἐκ beybehalten, die Lesart ἀπό erhält nun durch dieſen *Cod.* ein Moment mehr.

Weniger bewährte, aber merkwürdige Lesarten ſind folgende. IV, 12. ὑπὸ τὸν οὐρανὸν ausgelaſſen mit mehrern jüngern *Codd.* beſonders bey *Matthäi.* V, 36. μέγαν nach ἑαυτὸν eingeſchoben, mit bedeutenden *Codd.*, wahrſcheinlich jedoch aus der Parallelſtelle VIII, 9. genommen. V, 41. ἰησοῦ, eben ſo falſch als das gewöhnliche αὐτοῦ, mit wenigen und jüngern *Codd.* IX, 28. ἐκπορευόμενος ausgelaſſen mit *G.* und andern jüngern *Codd.* XIV, 18. nach αὐτοῖς der Zuſatz ἀλλὰ πορεύεσθαι κ. τ. λ. mit *C.* und vielen jüngern *Codd.* Auch V. 19 der in faſt denſelben *Codd.* befindliche Zuſatz. XVII, 25. κατὰ πάντα ſtatt καὶ τὰ πάντα mit vielen jüngern *Codd.*, beſonders auch mit den *Matthäiſchen.* XIX, 26. ἀνθρώπων nach χειρῶν mit wenigen jüngern *Codd.*, ein verwerflicher Zuſatz. XX, 18 ἐπίστασθε ἀδελφοί mit *D.* und *Bi. Vat.* 363. XXI, 13. εἰς Ἰερουσαλὴμ ausgelaſſen mit wenigen *Codd.* Der Herausg. berichtigt hier eine Angabe *Griesbachs*, welcher 66** *ap. Hwiid* zu den Zeugen für dieſe Auslaſſung nennt; aber dieſer *Cod.*, welches *Vind. Lamb.* 34. iſt, hat die Stelle nur mit Punkten bezeichnet, und der Herausgeber bemerkt, daſs dieſe Punkte kein ſicheres Zeichen der Emendation ſeyen, wofür ſie *Gr.* geradezu genommen hat. XXVI, 16. στῆθι ausgelaſſen mit *Mt. m.*, welche Lesart *Gr.* gar nicht angemerkt hat. XXVII, 2. μέλλοντι ſtatt μέλλοντες, wofür viele bedeutende Zeugen.

Die dem *Cod.* ganz eigenthümlichen Lesarten, auſser den offenbaren Schreibfehlern, beſtehen meiſtentheils in Verſetzungen und Auslaſſungen, die wahrſcheinlich eben dahin zu zählen ſind, und ſind übrigens unbedeutend. *Ib.* X, 23. τῇ δὲ ἑξῆς ὁ πέτρος ἐξῆλθεν εἰς καισαρείαν σὺν αὐτοῖς ſtatt des gewöhnlichen: τῇ δὲ ἐπαύριον ὁ πέτρος ἐξῆλθε σὺν αὐτοῖς. XV, 4. προσεδέχθησαν ſtatt ἀπεδέχθησαν, wahrſcheinlich Schreibfehler aus παρεδέχθησαν, welches manche *Codd.* haben. XXVII, 16. νῆσον δέ τινα — καλούμενην ſtatt νησίον δέ τι — καλούμενον, wahrſcheinlich auch Schreibfehler. Etwas mehr Aufmerkſamkeit verdient die Lesart τοὺς προφήτας, wodurch eine von *Beza* in ſeiner dritten Ausg. des N. T. 1582 vorgetragene Conjectur Unterſtützung erhält.

Brief an die Römer. III. 28. δικαιοῦσθαι πίστει ἄνθρωπον ſtatt π. δ. α., mit *ABCDE* 47. Der Herausgeber iſt ſo ſtreng ſeinen Grundſätzen getreu, und läſst ſich ſo wenig von ſeinem *Cod.* beſtechen, daſs er auf das Zeugniſs von „ſo wenigen und gerade dieſen *Codd.*" nichts ändern will. Warum er aber dieſe *Codd.* verachtet? Die *Codd. DE* ſind freylich *graecolatini.* Nach einer weiter unten vorkommenden Aeuſserung ſcheint aber der Herausg. auch *ABC* für ſolche zu halten (ſ. S. 74.). III, 22. καὶ ἐπὶ πάντας eine ſehr wahrſcheinliche Auslaſſung. VII, 6. ἀποθανόντες ſtatt ἀποθανόντος, offenbar die beſſere Lesart. VIII, 26. τῇ ἀσθενείᾳ mit vielen der beſten *Codd.* und andern Zeugen. X, 19. μὴ ἰσραὴλ οὐκ ἔγνω eine Verſetzung, welche *Gr.* nach *ACDEFG* und andern Minuſkelhandſchriften in den Text aufgenommen, der aber *Matthäi* und der Herausg. nicht günſtig ſind. Nach XIV, 23. folgt XVI, 25—27., worin ſich unſer *Cod.* an faſt alle Minuſkelhandſchriften anſchlieſst, und die Zahl 106 um eine vermehrt.

Andere Lesarten von geringerem Gewicht ſind: II, 5. καὶ nach ἀποκαλύψεως, wofür von den ältern *Codd.* nur *D. ex emend.* ſtimmt, ſonſt aber viele Minuſkelhandſchriften. IV, 22. καὶ ausgelaſſen mit *BDFG*, welche Lesart durch den Beytritt dieſes *Cod.* noch mehr empfohlen wird. V, 17. ἀνθρώπου ἰησοῦ χριστοῦ ſtatt ἰησοῦ χριστοῦ. VI, 19. ἁγιωσύνῃ ſtatt δικαιοσύνῃ, beides mit *Wetſt.* 49. VIII, 38. οὔτε ἐξουσίαι nach ἀρχαὶ mit *C.* und andern Minuſkelhandſchriften. X, 15. εἰρήνην τῶν εὐαγγελιζομένων ausgelaſſen, τὰ ἀγαθά aber ſcheint zu ſtehen. XI, 5. λῆμμα ſtatt λεῖμμα, ein Schreibfehler mit *Cod.* 49., vielleicht auf beſondere Verwandtſchaft deutend, ſ. oben V, 17. VI, 19. Dahin führt auch der Fehler ποιότητοι V. 17. Aber freylich ſind dieſes gewöhnliche aus dem Itacismus entſtandene Fehler.

Von ganz eigenthümlichen Lesarten führen wir an: III, 18. καὶ οὐκ ſtatt οὐκ. VII, 4. ἀναστάντι ſtatt ἐγερ-

Digitized by Google

ἐγερθέντι. VIII, 11. *ἰησοῦν χριστὸν* ſtatt *ἰησοῦν*, und dann *αὐτὸν* ſtatt *τὸν χριστόν*. XII, 16. *φιλοφρονοῦντες* ſtatt *φρονοῦντες pr. loco.*

Es iſt kein Zweifel, daſs dieſer *Codex* alle Achtung verdient, und daſs durch deſſen Vergleichung der neuteſtamentlichen Kritik ein Gewinn zugewachſen iſt. Der Herausgeber und der Beſitzer verdienen daher unſern beſten Dank für dieſe Mittheilung. — Noch bemerken wir, daſs unſere Handſchrift zu den 146, welche 1 Joh. 5, 7. die Lesart des *textus rec.* verwerfen, als die 147 hinzukommt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueberſicht der magyariſchen Literatur im Jahre 1815.

Schöne Künſte.

Kis János Verſei. Kiadta Kazinczy Ferencz. (Gedichte des *Johann Kis.* Herausgegeben von *Franz von Kazinczy.*) Peſth, gedr. bey Trattner. *Drey* Bände. 8. Mit des Verfaſſers Porträt und zwey Kupfern. (Auf Velin 12 Fl., auf holländ. Papier 10 Fl., auf Druckpap. 5 Fl.). Der *erſte* Band dieſer lieblichen Poeſieen enthält Oden und Lieder; der *zweyte* poetiſche Epiſteln, Fabeln, eine Ueberſetzung von *Wieland's* Muſarion oder Philoſophie der Grazien, der *dritte* vermiſchte Gedichte.

Kazinczy Ferencz' Munkáji. Szép Literatura. (*Franz von Kazinczy's* Werke. Schöne Literatur.) Peſth, bey Trattner. *Neun* Bände mit Kpfn. 8. (Preis 25 Fl.) Die poetiſchen Werke dieſes hochherzigen, klaſſiſch gebildeten magyariſchen Dichters verdienen, ſo wie die Poeſieen von *Kis*, eine nähere Anzeige in dieſen Blättern. Druck und Kupfer ſind trefflich.

Q. Horatius Flakkus Levelei. Fordította Virág Benedek(,) néhai Királyi Profeſſzor. (Die Epiſteln des *Q. Horatius Flaccus.* Ueberſetzt von *Benedict Virág* (,) ehemaligem königl. Profeſſor.) Ofen, in der königl. Univerſitätsbuchdruckerey. 115 S. 8. Eine gelungene metriſche Ueberſetzung der horaziſchen Epiſteln.

Lúdas Matyi egy eredeti Magyar Rege négy levonásban. (*Matthias Lúdas*, eine Original ungriſche Sage in vier Aufzügen.) Wien. 16 S. 8. Die Sage enthält für deſpotiſche grauſame Herrſchaften eine gute Lehre. Die Poeſie ſelbſt iſt unbedeutend und der Geſchmack hin und wieder verletzt.

Felelet a' Mondolatra. Néhai Bohógyi Gedeon Urnak „Mondolat. Sok bövitményekkel, és egy Kiegészitett új Szótárral együtt, Dicshalom (azaz Veſzprém) 1813" czimü Pasquiluſára. (Antwort auf das *Mondolat*, des weiland Hn. *Gedeon Bohógyi „Mondolat*, mit vielen Vermehrungen und einem ausgefertigten neuen Wörterbuch, *Dicshalom* d. i. Weſzprim 1813" betiteltes Pasquill.) Peſth, b. Trattner. 8. (1 Fl. 15 Kr.) Eine witzige Antwort der verdienten ungriſchen Schriftſteller *Szemere* und *Kölcſey* in Proſa und Verſen auf das elende Pasquill *Mondolat*, in welchem der verdienteſte magyariſche Schriftſteller auf eine niedrige Weiſe angegriffen wurde.

Ismét egy Két Játék Metaſtaſióból. Döme Károly által. (Wieder einige Schauſpiele aus *Metaſtaſio* von *Karl Döme.*) Preſsburg, b. Weber und Sohn. Mit einer Vignette. Die Dramen ſind: Achilles in Scyrus; der Sieg der Clelia; Nicteti; Attilius Regulus; Zenobia; der treue Freund im olympiſchen Kampf. Angehängt iſt die Ueberſetzung einiger Elegieen Ovids und einiger horaziſchen Oden.

Az Ifjuſáy Képzeletjei, folyó és Kötött beszédben az érzékenyebbek Kedvekért kiadattak Egyházy Fárnyik Dávid által. (Die Vorſtellungen der Jugend, in Proſa und Verſen, zum Beſten der Empfindſameren, herausgegeben von *David Fárnyék von Egyház.*) Preſsburg, bey Karl Sniſek. 8.

Dſengischan Khámok' Khámja' és Karizmei Szultán Mehemet' Történetei. Mellyeket a' Vitézi és Politikai nagy Tettek olvaſáſában gyönyörködök' Kedvekért Örmény és Görög nyelvböl fordított Sábel Boldiſar. (Die Begebenheiten des Dſchengischan, Chans der Chane und des Charismeer Sultans Mehemet. Zum Beſten der Liebhaber der Helden- und politiſchen Thaten aus der armeniſchen und griechiſchen Sprache überſetzt, von *Balthaſar Sábel.*) Peſth. 8. (1 Fl. 30 Kr.) Iſt für die gemeine Klaſſe der Leſer berechnet.

A' Nagy Kanut, vagy a' Fini és Házaſſágbéli ſzeretet Között való Küjzködéſek. (Kanut der Groſse, oder der Kampf zwiſchen der kindlichen und ehelichen Liebe.) *Vier* Theile. Peſth. 50 Bogen. 8. Mit 4 Kupfn. (4 Fl.) Ein Roman.

A' Két Koszorús Delinke és a' hivſég jutalma. (Die zwey bekränzten Delinke und der Lohn der Treue. Nach *Lafontaine* von *J. D.*) Peſth. 8. (1 Fl. 12 Kr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Breslau.

Der durch ſeine Schriften rühmlich bekannte, früherhin an mehrern wiſſenſchaftlichen Anſtalten, zuletzt am Seminarium zu Lucern angeſtellt geweſene Hr. Dr. *Dereſer* iſt zum ordentlichen Profeſſor in der kathol. theol. Facultät, ſo wie zum Kapitular-Domherrn von des Königs Majeſtät ernannt worden, und hat bereits ſeine Vorleſungen über Bücher des A. und N. Teſtaments angefangen. — Der bisherige auſserordentl. Profeſſor der Theologie Hr. *Middeldorpf*, iſt bey Gelegenheit eines Rufes auf eine andere Univerſität mit Gehaltserhöhung zum ordentlichen Profeſſor der Theologie, und der auſserordentl. Profeſſor der Medicin, Hr. *Fiſcher*, zum ordentlichen Profeſſor der Chemie in der Philoſophiſchen Facultät gleichfalls mit Gehaltserhöhung und freyer Wohnung ernannt worden.

Zu Doctoren der Medicin wurden öffentlich und nach vorheriger Diſputation promovirt: 1) Am 31. October v. J. Hr. *Ludov. Flies* aus dem Groſsherzogthum Poſen, unter dem Vorſitz des zeitigen Decans der medicin. Facultät, Hn. Dr. *Bartels*. Seine *Diſſertatio ſiſtens ſanguinis profluviorum disquiſitionem generalem* enthält 34 S. 8. 2) Am 18. Novbr. unter demſelben Praeſidio Hr. *Aug. Adolph Lüdicke*, Miſenenſis-Saxo, deſſen *Diſſert. inaugural. chemico-medica qua disquiritur utrum in Opio inſit acidum coeruleum Berolinenſe, nec ne?* 4½ Bog. 4. beträgt. 3) Am 28. Novbr. *Friedr. Eman. Nieſar* unter dem Vorſitze des Profeſſors der Chirurgie, Hn. Dr. *Benedict*. Seine Diſſert. iſt überſchrieben: *de Rheumatismi in oculum humanum effectu.* 32 S. 8.

Die Friedensfeyer am 18. Januar wurde von der Univerſität in Gegenwart der hohen Behörden, vieler Honoratioren der Stadt und ſämmtlicher akademiſcher Bürger in der Aula durch eine lateiniſche Rede, welche der Conſiſt. R. Dr. und Prof. Hr. *Wachler* hielt, ein groſses *Te Deum* von *Haydn*, und durch mehrere von den fünf Facultäten zum Andenken dieſes Tages vorgenommene Promotionen, welche auch von dem Redner mit angezeigt wurden, feyerlich begangen. Ein am Morgen dieſes Tages ausgegebenes Programm lud zu dieſer Feyerlichkeit ein und theilt auch am Schluſs die Namen der *honoris cauſa* ernannten Doctoren mit. Es führt den Titel: *Actum ſolemnem quo univerſitas litteraria Viadrina Vratislavienſis die XVIII. Jan. MDCCCXVI. Almae Pacis victricibus Boruſſorum et ſociorum armis recuperatae exoptatum reditum ſimulque regni Boruſſici eo ipſo die ante hos centum et quindecim annos inaugurati memoriam pia mente celebrabit — — indicit ſimulque — invitat Rector et Senatus Univerſitatis. Subjuncta eſt: Quaeſtionum Patriſticarum biga.* 23 S. 4. Verf. deſſelben iſt Hr. C. R. Dr. *Auguſti*. Wir theilen kurz die Namen der von den einzelnen Facultäten promovirten Herren aus dem Programm mit.

I. *Von der proteſt. theol. Facultät erhielten die Doctorwürde:*

1) Hr. *Joh. Timoth. Hermes*, Dr. der Philoſophie, Superintendent und Inſpector der Kirchen und Schulen in Breslau u. ſ. w., welcher in dieſem Jahr ſein 50jähriges Amtsjubiläum feyert.

2) Hr. *Henric. Middeldorpf*, Dr. der Philoſ. und ordentl. Prof. der Theol. in Breslau.

II. *Von der kathol. theol. Facultät:*

Hr. *Dan. Krüger*, Dr. der Philoſophie, Canonicus beym hohen Domkapitel, Domprediger, Director des Seminariums und Schulen-Inſpector u. ſ. w.

III. *Von der Juriſten-Facultät:*

1) Hr. *Friedr. Theod. Merckel*, Ober-Präſident der Königl. Regierungen in Schleſien, Ritter des rothen Adlerordens und des ſchwarzen Kreuzes u. ſ. w.

2) Hr. *Karl Ludolff Friedr.* Graf *von Danckelmann*, Chef-Präſident des Königl. Oberlandesgerichts in Breslau, Ritter des rothen Adlerordens u. ſ. w.

3) Hr. *Ernſt Gottfr. Berger*, Königl. General-Fiskal von Schleſien und der Grafſchaft Glatz, Director des Königl. Criminal-Collegii, Ritter des rothen Adlerordens u. ſ. w.

4) Hr. *Friedr. Wilh. Neumann*, Königl. Geh. Reg. Rath, Chef der Königl. akademiſchen Verwaltungscommiſſion u. ſ. w.

5) Hr. *Joh. Gottl. Uber*, Königl. Notarien-Director und Hoffiskal u. ſ. w.

6) Hr. *Chriſtoph Bernhard Sprickmann*, auch genannt *Kerkering*, Prof. auf der Univerſität zu Münſter.

IV. *Von der mediciniſchen Facultät:*

Hr. *Joh. Chriſtian Friedr. Meiſter*, Dr. und ordentl. Prof. der Rechte in Breslau, Königl. Hof- und Criminalrath u. ſ. w.

Digitized by Google

V. *Von der philoſophiſchen Facultät:*

1) Hr. *Joh. Elert Bode*, Königl. Aſtronom, Mitgl. der Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin u. ſ. w.

2) Hr. *Nicol. Wolfg. Fiſcher*, Dr. der Medicin, ordentl. Prof. der Chemie in Breslau u. ſ. w.

3) Hr. *Chriſtian Günther*, Aſſeſſor des Colleg. Med. in Breslau u. ſ. w.

4) Hr. *Ludw. Tieck*, als geiſtvoller Dichter und Gelehrter bekannt.

Noch iſt eines *hebräiſchen Siegeslieds zum Friedensfeſte* mit *deutſcher Ueberſetzung* von dem Studioſ. der Philol., Mathem. und Philoſ., Hn. *J. H. Friedländer* (1 Bog. 4.), zu gedenken: *Feſto diei pro pace patriaque liberata celebrando die 18. Jan. 1816 hebraicum carmen dedicatum eſt.* Vratisl. a *J. H. F.*, welches am Tage vor der Friedensfeyer ausgegeben wurde. Desgleichen eines deutſchen Gedichtes im Namen ſämmtlicher Studierenden von einem derſelben verfertigt und am Abend dieſes Feſttages vertheilt. Die Studierenden hatten auch einen feyerlichen Aufzug mit Muſik bey Fackelſchein veranſtaltet, und brachten Sr. Majeſtät dem König vor der Behauſung des Hn. Gouverneurs, Generals *von Hünerbein*, Excellenz, und auch dieſem ſelbſt, ſo wie der tapfern Armee, welche dieſen herrlichen Tag dem Vaterlande erkämpft, ein ſchallendes Lebehoch. —

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Vom *Journal für Prediger*, gr. 8. Halle, bey C. A. Kümmel — iſt nun das 3te Stück des 59ſten Bandes erſchienen, oder des *neuen Journals* 39ſten Bandes 3tes Stück, und an alle Buchhandlungen verſandt.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Verzeichniß der Schriften,

welche im Laufe des Jahres 1815 bey F. A. Brockhaus in Leipzig und Altenburg neu erſchienen, und zu den beygeſetzten Preiſen in allen deutſchen Buchhandlungen in und auſserhalb Deutſchland zu erhalten ſind:

Baumgarten-Cruſius, Karl, vier Reden über Vaterland, Freyheit, deutſche Bildung und das Kreuz. An die deutſche Jugend geſprochen. Eine Weihnachtsgabe. 8. Neue Ausgabe. 14 gr. od. 1 Fl. 3 Kr.

Bibliothek neuer engliſcher Romane. *Dritter* Band, enthaltend: Darſtellungen aus dem wirklichen Leben von Mrs. *Opie*. 1ſter Band. Zwey Erzählungen: 1) Der Schein iſt gegen ſie. 2) Auguſtin und ſein Weib. Bearbeitet von *Henriette Schubart*. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

— — *Vierter* Band, enthaltend: Darſtellungen aus dem wirklichen Leben von Mrs. *Opie*. 2ter Band. Zwey Erzählungen: 1) Die geheimniſsvolle Fremde. 2) Lady Anne und Lady Johanne. Bearbeitet von *Henriette Schubart*. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Blätter, deutſche. 6ter Band. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Mit dieſem Bande iſt die erſte Folge dieſer Blätter geſchloſſen, und werden dieſe 6 Bände, wenn man ſie zuſammen nimmt, für 5 Rthlr. od. 9 Fl. abgelaſſen.

— — — Neue Folge. 8. 1ſter bis 3ter Band. Jeder Band 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Blumenleſe aus dem Stammbuche der deutſchen mimiſchen Künſtlerin Frauen *Henriette Hendel-Schütz*, geb. *Schüler*. Mit 1 Kpfr. 12. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Bouilly's, J. N., Rath an meine Tochter, in Beyſpielen aus der wirklichen Welt, frey bearbeitet von *L. Hain*. Neue Aufl. 2 Bände. 8. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

Briefe über *Hamburgs* und ſeiner Umgebungen Schickſale, während der Jahre 1813 und 1814. (Nebſt einem Anhange über die Schriften der Herren von *Heß* und Senator *Bartels*.) 8. *Drey* Hefte. I. 20 gr. II. 16 gr. III. 1 Rthlr. 12 gr. Complet 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Büſching, Dr. *J. G.*, das Lied der Nibelungen, metriſch überſetzt. gr. 8. Auf Druckpap. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr. Auf Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

Chateaubriand, F. A. de, Eſſai hiſtorique politique et moral ſur les revolutions anciennes et modernes. 2 Vols. 12. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

— — Souvenirs d'Italie, d'Angleterre et d'Amérique. 12. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Converſations-Lexicon, oder encyklopädiſches Handwörterbuch für *gebildete Stände*. 5ter, 6ter und 7ter Band, enthaltend die Buchſtaben *J—Q*. 8. Pränumerationspreis auf alle 10 Bände, woraus daſſelbe beſtehen wird, auf Druckpap. 12 Rthlr. 12 gr. od. 22 Fl. 30 Kr., und auf Schreibpap. 18 Rthlr. 18 gr. od. 33 Fl. 45 Kr. Sammler erhalten das 7te Exemplar frey.

Gegen den geheimen Rath *Schmalz* zu Berlin wegen ſeiner herausgegebenen Schrift „*über politiſche Vereine*." 8. 4 gr. od. 18 Kr.

Glatz, J., die Familie von Karlsberg, oder die Tugendlehre; anſchaulich dargeſtellt in einer Familiengeſchichte. Ein Buch für den Geiſt und das Herz der Jugend beiderley Geſchlechts. Neue Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

Chri-

Digitized by Google

Chriſtoph Martin Wieland, geſchildert von *J. G. Gruber*. 1ſter Theil. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

Grundriß praktiſcher Lebensweisheit. Eine Weihnachtsgabe. 8. 6 gr. od. 27 Kr.

Jahr, das, 1715, oder wie's vor hundert Jahren in der Welt ausſah. Ein Erinnerungs- und Troſtbüchlein für 1815. 12. 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Klingemann, Dr. *Aug.*, Fauſt, ein Trauerſpiel in fünf Acten. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 21 Kr.

— — Hamlet, ein Trauerſpiel in ſechs Aufzügen von *William Shakſpeare*. Nach *Göthe's* Andeutungen in Wilhelm Meiſter und *A. W. Schlegels* Ueberſetzung für die Bühne bearbeitet. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 21 Kr.

— — Don Quixote und Sancho Panſa, oder die Hochzeit des Camacho. Dramatiſches Spiel mit Geſang in fünf Aufzügen. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 21 Kr.

Lobgeſang auf den *heiligen Anno* in der altdeutſchen Grundſprache und mit einer Einleitung, Ueberſetzung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. *G. A. F. Goldmann*. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Meſſerſchmidt's, Dr. *Heinr.*, Hand- und Lehrbüchlein für Deutſchlands Krieger und diejenigen, welche zu dieſem hohen Stande berufen ſind. 12. 6 gr. od. 27 Kr.

Die neuen *Obſcuranten* im Jahr 1815. Dem geheimen Rath *Schmalz* und Genoſſen gewidmet. 8. 6 gr. od. 27 Kr.

Pölitz, Prof. *K. H. L.*, *Franz Volkmar Reinhard*, nach ſeinem Leben und Wirken. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Reich, das deutſche, wider den deutſchen Bund. Mit 1 Kupfer. 8. 4 gr. od. 18 Kr.

Reichhardt's, *J. F.*, Briefe eines reiſenden Nordländers. Geſchrieben in den Jahren 1807—1809. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

Saalfeld, Prof. *Friedrich*, *Geſchichte Napoleon Buonapar-te's*. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

— — *allgemeine Geſchichte der neueſten Zeit*, ſeit dem Anfange der franzöſ. Revolution. In 4 Bänden oder 8 Abtheilungen. 1ſter Band in zwey Abtheilungen. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. od. 6 Fl.

Simonde Sismondi, die Literatur des ſüdlichen *Europa*. Deutſch bearbeitet von *L. Hain*. In *zwey* Bänden. *Erſter* Band. gr. 8. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Sprengel, *Curtii*, Inſtitutiones medicae. Tom. V. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Auch unter dem Titel:

Sprengel, *Curtii*, Inſtitutiones pharmacologicae. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Venturini's, Dr. *Karl*, Rußlands und Deutſchlands Befreyungskriege von der Franzoſenherrſchaft unter Napoleon Buonaparte in den Jahren 1812—1815. *Erſter* Theil: Krieg in Rußland 1812. Mit 6 Kupfern und 1 Karte vom Kriegstheater. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl. 48 Kr. Schreibp. 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr.

Werner, *F. L. Z.*, der vier und zwanzigſte Februar. Eine Tragödie in einem Acte. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 21 Kr.

Unter der Preſſe befinden ſich und erſcheinen im Jahr 1816.

A. An Fortſetzungen:

Converſations - Lexicon. 8ter und 9ter Band. (Der 10te und letzte Band erſcheint zu Johannis 1817.)

Sprengel, Inſtitutiones medicae. Tom. VI. Enthaltend in zwey Abtheilungen, die auch unter ihren beſondern Titeln einzeln zu erhalten ſind:
1) Die Inſtitutionen der Therapie.
2) — — der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft.

Friedrich Saalfeld, Allgemeine Geſchichte der neueſten Zeit, ſeit dem Anfange der franzöſiſchen Revolution. 2ter Band, oder 3te und 4te Abtheilung.

Deſſelben Geſchichte Napoleon Buonaparte's. 2ter Thl.

Dante's göttliche Komödie. Ueberſetzt von *Kannegießer* und *L. Hain*. 3ter (und letzter) Theil.

Coxe, *W.*, Geſchichte des Hauſes Oeſterreich. 3ter und 4ter (der letzte) Theil.

Sismondi, Literatur des ſüdlichen Europa's. Bearbeitet von *L. Hain*. 2ter (und letzter) Band in zwey Abtheilungen.

Bibliothek neuer engliſcher Romane, 5ter u. 6ter Band, enthaltend: *der Guerillas - Anführer in Spanien*, von *Miſtreß Parker*. Bearbeitet von *Henriette Schubart*.

Venturini, Dr. *Karl*, Befreyungskriege von der Franzoſenherrſchaft unter Napoleon Buonaparte. 2ter Theil: Krieg in Deutſchland 1813. Mit 6 Kupfern und einer Karte.

Wieland, *Chriſtoph Martin*, geſchildert von *J. G. Gruber*. 2ter (und letzter) Theil. Mit 3 Kupfern und einem Facſimile.

Urania, Taſchenbuch für Damen, auf das Jahr 1817. Mit 10 Kupfern.

B. An Neuigkeiten.

Zeitgenoſſen. [Biographiſch - charakteriſtiſche Darſtellungen der merkwürdigſten (auch noch lebenden) Männer und Frauen unſerer Zeit ſeit dem Jahr 1789.] Herausgegeben von Dr. *F. A. Köthe*, Profeſſor in Jena. (Alle 6 Wochen erſcheint vom 15. März an eine Abtheilung von 12 Bogen, deren 4 einen Band bilden.)

Deutſche Taſchen - Encyklopädie, oder Handbibliothek des Wiſſenswürdigſten in Hinſicht auf Natur und Kunſt, Staat und Kirche, Wiſſenſchaft und Sitte. In alphabetiſcher Ordnung. *Vier* Theile mit 50 Kupfern. (Der *erſte* Theil wird ſchon im Februar d. J. verſandt, die andern im Laufe des Jahres.)

Leben und Feldzüge *Wellingtons*. (Nach Elliot, Clarke und Original - Mittheilungen.)

Handwörterbuch über Handlungs-, Comptoir- und Waarenkunde. In *zwey* Bänden.

Europens neue Geſtaltung im Jahr 1816. Mit drey hiſtoriſchen Karten.

Woltmann, *K. L. von*, politiſche Blicke.

von Schlieben, die Elemente der reinen Mathematik, durch techniſche Beyſpiele erläutert. 4 Theile.

Das

Digitized by Google

Das Jahr 1616, oder wie's vor 200 Jahren in der Welt ausſah; von Dr. *F. A. Köthe.*

Lembert dramatiſche Spiele.

Theater von *Adolph Wagner.*

Monographieen und Individualitäten aus den Feldzügen von 1812 — 1815.

Geſchichte, merkwürdige, der Befreyung der *Miſtreß Spencer Smith* aus franzöſiſcher Gefangenſchaft zu *Venedig* im Jahr 1806 durch den Marquis *de Salvo*, einen jungen *Sicilianer;* desgleichen ihrer Flucht durch Tyrol, Steyermark, Böhmen, Polen und Liefland nach *England.* Aus dem Engliſchen von *Henriette Schubart.*

Taſchenbuch für deutſche Bade-Reiſende. Mit vielen Kupfern, Planen und Karten.

Leipzig und Altenburg, den 15. Januar 1816.

F. A. Brockhaus.

Pränumerations-Anzeige

der *zweyten* Auflage von des Herrn Profeſſor *C. Sprengel* Anleitung zur Kenntniſs der Gewächſe, *drey* Theile. Halle, bey C. A. Kümmel.

Eine ausführliche Anzeige wegen der neuen Auflage dieſes klaſſiſchen Werks der deutſchen Literatur iſt in allen Buchhandlungen und Poſtämtern gedruckt zu haben. Der Termin zum Schluſs der Pränumerationsliſte iſt beſtimmt den erſten Junius dieſes Jahres, die Namen der Pränumeranten werden vorgedruckt, die Stärke des Buchs wird nicht unter 60 Bogen und die Zahl der Kupfertafeln an 24. Weshalb der Pränumerationspreis auf Druckpapier 5 Rthlr., auf Schreibpapier 6 Rthlr. 16 gr., und auf Velinpapier 8 Rthlr. geſetzt iſt. Die Abbildungen ſind durchaus neu nach der Natur gezeichnet und geſtochen. Privat-Sammler von Pränumeranten erhalten das 6te Exemplar frey, oder bey einer geringern Anzahl 16 Procent Proviſion. Alle Correſpondenz wird frankirt erbeten.

Bey mir iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Johann Craig's Grundzüge der Politik. Unterſuchungen über die wichtigſten bürgerlichen Angelegenheiten, nach der Erfahrung. Aus dem Engliſchen. *Erſter* Band. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Die Grundſätze der *erfahrungsmäßigen* Politik werden in dieſem Werke deutlich entwickelt; es ſtellt den wichtigſten Stoff zuſammen, und giebt Gelegenheit zum ernſten Nachdenken über die wichtigſten bürgerlichen Angelegenheiten; es iſt mit der Methode behandelt, welche dem ernſten Mann ziemt, und die allein zu ſichern Reſultaten führen kann. Den deutſchen Leſern wird eine Vorrede des Herrn Profeſſor *Hegewiſch* eine ſehr willkommene Zugabe ſeyn.

Auch ſteht bey mir vorräthig:

Raccolta di tutte le opere claſſiche degli ſcrittori Italiani. gr. 8. 250 Bände mit vielen Kupfern.

Bibliotheken, die ſich das ganze Werk anſchaffen wollen, werde ich den billigſten Preis machen; auch können einzelne Abtheilungen abgelaſſen werden. Unentgeldlich wird davon ein *Proſpectus* ausgegeben, ſo wie von der

Raccolta de' Viaggi più intereſſanti,

welche in Mayland erſcheint, und worauf ich Subſcriptionen annehme; auch habe ich erhalten:

Geßner Idilli, tedeſco-ital, Milano 1815. 10 gr.

Leſſing Favole, ditto — ibid. 9 gr.

Zuccari memoria ſulla Gravidanza extra-uterina. 8 gr.

Pozzi la Callopiſtria. 16 gr.

Pozzi delle epizoozie del Bovi etc. 1 Rthlr. 16 gr.

nebſt mehreren andern mediciniſchen Werken, und erwarte mit Nächſtem Exemplare von:

M. Cornelii Frontonis Opera, ed. Maj. Mayland 1815. 8.

Leipzig, im Januar 1816.

Georg Joachim Göſchen.

III. Auctionen.

Zu Regensburg wird den 17. April l. J. die ſechste Verſteigerung der Fürſtlich Palm'ſchen Bibliothek ihren Anfang nehmen. Dieſe Abtheilung enthält vorzüglich Bücher theologiſchen Inhalts, alte Handſchriften (darunter eine beynahe tauſendjährige und eine von 800 Jahren), verſchiedene Incunabeln, viele ſeltne prächtige Bibelausgaben, die Kirchenväter, die Kirchengeſchichte aller Länder, eine intereſſante Sammlung alter jeſuitiſcher und antijeſuitiſcher Schriften, die Hagiologie der katholiſchen und griechiſchen Kirche in griechiſcher, arabiſcher, ſyriſcher, armeniſcher, ſpaniſcher, portugieſiſcher und in andern Sprachen, mehrere jüdiſch-rabbiniſche Bücher, und eine ſo groſse Menge groſser, koſtbarer und ausnehmend ſeltner, zum Theil mit Kupferſtichen von *Hollar* und andern berühmten Meiſtern gezierter Werke, daſs die Sammler von Seltenheiten vorzüglich in dieſer Abtheilung volle Befriedigung finden werden.

Catalogen ſind bey dem Commiſſionär der Montag- und Weiſs'ſchen Buchhandlung, Herrn Gleditſch in Leipzig, zu haben; ferner in den Buchhandlungen der Herren Perthes zu Hamburg, Varrentrapp zu Frankfurt, Cotta zu Stuttgart, Fleiſchmann zu München, Zeh zu Nürnberg, Becker zu Gotha und Wolf zu Augsburg.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Regensburg, in d. Montag- und Weiſsiſchen Buchh.: *Ueber das Weſen der Rechtswiſſenſchaft und das Studium derſelben in Deutſchland.* Von Dr. *Eduard Henke.* 1814. XXXVI u. 392 S. 8.

Mit viel Beleſenheit hat der Vf. gewiſſe allgemeine Anſichten über das Studium der Rechtswiſſenſchaft in dieſem Werke mitgetheilt, um beſonders Jünglinge auf einen Standpunkt zu erheben, wo der Zuſammenhang dieſer Wiſſenſchaft mit andern nahe verwandten, und ihre eigenthümliche Idee, mit der Mannichfaltigkeit von Geſtalten, worin ſie ſich verkörpert, klar und beſtimmt entgegenträte, und zugleich das Poſitive nicht mehr dürr und todt, wie auſserdem, erſcheine. Er lobt in dieſer Hinſicht nicht ſonderlich den groſsen Haufen unſrer Rechtslehrer, und theilt ſie in zwey Klaſſen. Die ſogenannten philoſophiſchen Juriſten richteten ihr Beſtreben auf bloſse Begriffsabſtractionen, ohne das Leben und die Geſchichte hinreichend zu würdigen, ihre Organiſationen, Verfaſſungen, Geſetzgebungen wurden beherrſcht von gewiſſen Begriffen der Einförmigkeit, welche nach Monteſquieu unfehlbar ſich der Schwachen zu bemeiſtern pflegen. Die ſogenannten hiſtoriſchen Juriſten pflegen meiſtens mit einem gewiſſen Antheil von philoſophiſchen Begriffen, die ihnen aus der allgemeinen Bildung der Zeit zukamen, ihr Verſtandesideal im römiſchen Rechte zu ſehen, da ihnen die Römer, wie den Theologen die Juden, das auserwählte Volk Gottes ſind (Vorr. XV.). Es iſt bekannt, daſs ſpäterhin längſt nach Erſcheinung dieſer Schrift der Gegenſatz zwiſchen beiden genannten juriſtiſchen Parteyen zu öffentlichen Erörterungen von mancherley Art Gelegenheit gab. Der Vf. meynt, ein unparteyiſcher Richter finde das Recht weder auf Seiten der einen noch der andern der ſtreitenden Parteyen, wenn es aber darauf ankomme, zu entſcheiden, auf welcher Seite das geringere Unrecht ſey, ſo könne man ſchwerlich umhin, ſich auf die der hiſtoriſchen Juriſten hinzuneigen, wenn es gleich unverkennbar ſey, daſs dieſen vorzüglich eine klare Anſchauung jener Verhältniſſe mangele, die ihrer beweglichen Natur wegen, jeden Verſuch, ſie für alle Zeiten zu fixiren, vereiteln müſsten (S. 361.).

Im *erſten* Abſchnitt wird von der Idee des Rechts gehandelt. Die Familie iſt aller geſelligen Vereine Vorbild und Grundlage. Der Staat iſt, nach Plato, ein groſses und gemeinſames Haus. Die Rechtswiſſenſchaft, als Lehre von dem Gerechten, lehrt, wie der ſittlichen Natur des Menſchen ihr Recht angedeihe, wie ihm die Möglichkeit werde, alle ſeine Anlagen zu entwickeln und zur Aus- und Durchbildung ſeines eigenſten Weſens zu gelangen. Will man irgend eine Formel als höchſten Satz des Rechts auffinden, und darnach die ganze Wiſſenſchaft regeln, ſo verfährt man entweder empiriſch, oder rein formell, welcher Unterſchied aber nur quantitativ iſt, da das Verfahren beider Art auf bloſser Abſtraction beruht. Man kommt damit nicht zum Zweck, indem man ſich der Fiction eines Naturzuſtandes bedient, oder die Abſtractionen des Allgemeinen und Beſondern einander gegenüberſtellend, und dieſes letztre als zufällig begreifend, die Individualität unter der Form der Beſonderheit auffaſst, und ihre Lebendigkeit zerſtört. Es iſt dagegen die Forderung der Vernunft, daſs jedes Volk ſeine Volksthümlichkeit ausbilde, daſs die Geſetze, unter welchen es ſich vereint, der Ausdruck ſeines Innern ſeyen. Der Vf. miſsbilligt deſswegen die auf Abſtractionen gegründete Trennung des Rechts von der Ethik, wegen welcher die Schöpfer des neueren Naturrechts geprieſen wurden, und weiſet zurück auf den Geſichtspunkt der Alten. Begreiflicher Weiſe iſt ihm deſswegen die Trennung des Rechts von der Moral, und wie überhaupt dieſes Verhältniſs beider in neuern Zeiten beſtimmt wurde, ungenügend, wovon er im *zweyten* Abſchnitt handelt. Die Forderung der Theilnahme an öffentlichen Rechten wurde bey den Alten nie bis zum Anſpruch auf völlige Gleichheit getrieben, Ariſtoteles verlangt im Staat eine Symphonie, keine Homophonie. Nur in der groſsen Gemeinſchaft des Staats gelangt der Einzelne zum vollkommenen Bewuſstſeyn ſeiner Selbſt und ſeiner Kräfte, welches leichter in einem kleinen, als in einem koloſſalen Staate denkbar iſt. Regierte und Regierende müſſen darin zuſammenſtimmen, Moralität und Legalität eine und dieſelbe Sphäre bilden.

Von Deutſchland iſt im *dritten* Abſchnitt die Rede. Jene Tugenden, wie Tacitus ſie ſchildert, Freyheitsliebe, und die mit ihr in ſchönem Vereine ſtehende Anhänglichkeit an Fürſten und Heerführer, Unerſchrockenheit, Achtung des weiblichen Geſchlechts, Treue, Keuſchheit, Wahrhaftigkeit, waren das urſprüngliche Erbtheil der Völker auf Deutſchlands Boden. Viel äuſsre Umſtände wirkten zu einer Zerſplitterung der Kräfte, aber auch ein innres Streben nach dem gefährlichen Ruhme alle Nationalität abzuſtreifen, und als Weltbürger zu erſcheinen, welchen Charakter ſelbſt das wiſſenſchaftliche Leben beweiſt, indem die Deutſchen Groſshändler der Wiſſenſchaft genannt

Digitized by Google

genannt werden können. Auch auf das Studium der Rechtswiſſenſchaft hatte dieſes Einfluſs, man lebt in Deutſchland nach fremder Sitte und fremdem Recht. — Vom Staatsrecht handelt der *vierte* Abſchnitt. Der Staat, aus gleichartigen Beſtandtheilen ſich bildend, ſoll ſich innerhalb der Grenzen halten, die ihm von der Natur ſelbſt vorgezeichnet ſind. Der Staat iſt (nach Burke) eine Verbindung der untergegangenen Geſchlechter mit den gegenwärtigen und kommenden. Keine Staatsform iſt ohne gewiſſe äuſsere Bedingungen entſtanden, jede ſinkt, wenn ihr Geiſt entwich. Unſre neueren Staaten ruhten auf dem früheren Lehnsſyſtem Europa's, in welchem die Idee herrſcht, daſs an Grund und Boden nur Beſitz und Nieſsbrauch, nicht vollkommnes und unbeſchränktes Eigenthum Statt finde. Gegen dieſes Syſtem ſind von politiſchen Rechenmeiſtern viele Beſchuldigungen erhoben worden, die aber nur aus einer beſchränkten Anſicht des Augenblicks, ohne Rückblick und Vorausſehung, und nur aus der finanziellen Verlegenheit der Gegenwart hervorgehen. Seit dem Sinken des Feudalismus trat an die Stelle, welche er bis dahin im öffentlichen Recht der germaniſchen Völker behauptet hatte, ein allgemeiner Mechanismus der Regierungen, der das Volk als eine todte lebloſe Maſſe betrachtet, welche durch die Gewalt der Regierung nach Willkür geleitet und bewegt wird. Niemals aber kann (nach Burke) die Verfaſſung eines Reichs ein Problem der Arithmetik ſeyn. Selbſt in die Speculation iſt dieſes Verderben der neuern Zeit eingedrungen; neben dem Staatsrecht hat ſich ein Regierungsrecht gebildet, deſſen Werkzeug ein vielköpfiges Ungeheuer, die *Polizey*, zur Bezähmung widerſtrebender Kräfte, geworden iſt. Mit den Worten *Ferguſons* eifert der Vf. (S. 232 f.) gegen dieſe verkehrte Anſicht, aus welcher auch eine zu tiefe Herabſetzung der bey allen Mängeln immer ehrwürdigen und ſchätzbaren — jetzt zerſtörten — deutſchen Reichsverfaſſung hervorging.

Das Kirchenrecht (im *fünften* Abſchnitt) ſtützt ſich auf die weltliche Herrſchaft und Gröſse des römiſchen Biſchofs, und hat durch die Beſchlüſſe der Concilien, die Kirchengeſetze der römiſchen Kaiſer und die Beſchlüſſe der einzelnen Päpſte ſeinen Stoff erhalten. Das proteſtantiſche freylich richtet ſich nach den Kirchenordnungen und der Obſervanz jedes einzelnen evangeliſchen Landes; als gemeines und Hülfsrecht wurde indeſſen noch das päpſtlich-kanoniſche Recht beybehalten, ſo weit es mit dem Proteſtantismus nicht im Widerſpruch ſteht. Durch die Stürme der Zeit iſt vieles damit anders geworden, das Studium dieſes Rechts kann nur in Verbindung mit Philoſophie und Geſchichte gedeihen. — Ueber das Strafrecht (Abſchnitt 6.) findet man hier diejenigen Anſichten des Vfs. wieder, welche ſchon in ſeinen frühern Schriften vorkommen, und mancherley Anfechtungen erfahren haben, daſs der Zuſammenhang zwiſchen Verbrechen und Strafe durch nichts vermittelt ſey, auf einer Vernunftforderung der Vergeltung beruhe, daſs die Art der Einwirkung der Strafe auf den Menſchen nicht als eine mechaniſche zu begreifen, ſondern vielmehr geheimniſsvoll wie die Freyheit ſelbſt, ſey. Wenn man dieſes Myſticismus nenne, könne doch nichts begreiflicheres darüber vorgebracht werden, aber freylich, weil in der neuern Zeit im öffentlichen Leben der Mechanismus herrſche, und zur Leitung der ſeelenloſen Maſſen Strafe der mächtigſte Hebel ſey, ſo habe in neuerer Zeit die Strafe ihren höhern überſinnlichen Ausdruck verloren, und ſey zu einem bloſsen Mittel der Abſchreckung herabgeſunken. Daraus ſey denn auch die Theorie der neuern Strafrechtslehrer hervorgegangen und man finde ihre Grundzüge ſchon im *Syſtème de la Nature* folgerecht und unverhüllt entwickelt. Doch reiche man damit nicht aus, und das Bemühen ſey eitel, allgemein gültige von zeitlichen und räumlichen Verſchiedenheiten unabhängige Strafrechtsnormen aufzuſtellen, und für alle Zeiten gültige Strafzwecke zu beſtimmen. Der Vf. apoſtrophirt diejenigen, welche dieſem Bemühen obliegen, mit Worten aus Triſtram Shandy: „Sagt, ihr Gelehrten, ſollen wir denn immer nur zu der Maſſe hinzuthun, nie etwas zum Fond? Sollen wir immer neue Bücher machen, wie Apotheker neue Mixturen, die bloſs aus einem Gefäſs in ein andres ſchütten?" u. ſ. w. — Das Privatrecht (Abſchnitt 7.) iſt überall keiner wiſſenſchaftlichen Behandlung fähig, weil die Wiſſenſchaft nicht in Relativitäten iſt, indeſs bilden ſich immer in einem Zeitalter, wo die Erde für die wachſenden Bedürfniſſe ihrer Kinder nicht mehr üppig ſorgt, feſtſtehender Beſitz und Eigenthum. Sie ſind nützlich, und demnach iſt der Nutzen die einzige Grundlage, die das unermeſsliche Gebäude des Privatrechts trägt. Wenn mehrere Rückſichten auf den Nutzen und das Wohl der Geſellſchaft eintreten, wird, um Ungewiſsheit und Streit zu beendigen, nach bloſsen Analogieen entſchieden werden müſſen. Nicht *wie* entſchieden werden, ſondern nur *daſs* entſchieden werden müſſe, ſpricht die Wiſſenſchaft aus. Die Ungleichheiten des Menſchen und die Wandelbarkeit der menſchlichen Dinge geſtatten nicht, etwas Einfaches, für alle Zeiten und für Alle Geltendes feſtzuſetzen. Auſser dieſem hat auch die Schwäche der Urheber einen groſsen Antheil an der Hinfälligkeit poſitiver Satzungen des Privatrechts. Es iſt ein bejammernswürdiges Schauſpiel, zu ſehen, wie Männer, denen oft ſogar eine gründliche Kenntniſs derjenigen Geſetzgebung mangelt, die ihr einziges Vorbild iſt, obgleich ſie in der Gegenwart ohne alle lebendige Beziehung daſteht, wie Männer, die mehr noch mit den reichen unendlich verſchlungenen Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens, mit der Natur der Gewerbe, des Handels, des Geldes u. ſ. w., gänzlich unbekannt ſind, wie dieſe Geſetzgebungen ſchaffen, von denen man das Glück und die Wohlfahrt der Länder erwartet. Beſſer iſt es, die Lücken durch das Gewohnheitsrecht ausfüllen zu laſſen, das, Eins mit der Sitte, ſich den jedesmaligen Bedürfniſſen des Augenblicks leicht und fügſam anſchmiegt. Das Gewohnheitsrecht iſt nicht verſchrieen in Ländern, die ſich

Digitized by Google

ſich einer freyen Verfaſſung erfreuen, ſondern wird mit dieſer in innigſter Verbindung betrachtet, z. B. in England. Wohl wird dadurch das Civilrecht objectiv vernichtet, und lediglich auf ſubjective Geſinnung geſtützt, aber dieſs folgt nothwendig aus ſeiner Natur. Darum helfen auch poſitive Beſtimmungen, die wiederum ausgelegt werden müſſen, ſammt allen gerichtlichen Formen des Verfahrens ſo wenig zur ſichern Feſtſtellung der Rechtsverhältniſſe. Sehr zu empfehlen wäre, daſs deutſche Rechtsgelehrte, welche mit eiſernem Fleiſse Roms Geſetzgebung ergründeten, und ſie durch alle Perioden ihrer allmähligen Entwickelung und Fortbildung mit ängſtlicher Genauigkeit zu verfolgen ſtrebten, das heimiſche Recht und die heimiſche Sitte mehr zum Gegenſtande ihrer Forſchung machen möchten. Die Herſtellung des urſprünglichen unvermiſchten Syſtems germaniſcher Rechte wäre ein ſehr belohnendes Geſchäft. — Völkerrechtliche Verhältniſſe (Abſchnitt 8.) laſſen ſich nicht nach denſelben Geſetzen beſtimmen, wie die der Einzelnen, am wenigſten durch das Privatrecht, welches ſelbſt erſt durch den Staat zur Exiſtenz und zum Beſtande kommt. Forderung iſt, daſs mehrere Staaten in den ihnen durch die Natur angewieſenen Grenzen, neben einander beſtehn, und daſs in jedem ein Volk ſich eigenthümlich entfalte, und ſeine Individualität nach allen Seiten hin frey ausbilde. Was man gemeinhin Völkerrecht nennt, iſt nichts als ein Inbegriff von Grundſätzen, welche die Nationen in ihrem friedlichen Verkehr, wie im Kriege, eine Zeitlang befolgten, und dadurch zur Grundlage von Regeln machten, worauf ſie ſich in ihren Streitigkeiten wechſelſeitig berufen. Sie haben keine andre Sanction als die der Zeit und des augenblicklichen Nutzens.

Schade, daſs in einem Werke, wie das vorliegende — deſſen Hauptinhalt wir kenntlich machten — in welchem unſtreitig viel Gutes und Wahres, wenn auch vorzüglich negativ und kritiſch, enthalten iſt, Manches Andre zugleich vorkommt, dem wir weniger unſern Beyfall geben können. So lange der Vf. Männern, wie unter den Alten Platon und Ariſtoteles, unter den Neuern *Macchiavell*, *Ferguſon*, *Hume*, *Burke* und *Montesquieu*, folgt, hören wir ihn gern, und erkennen einen von ſolchen Vorgängern bezeichneten gediegenen Gang der Unterſuchung. Allein trotz allem Kampf gegen das Modernſte, hat dennoch dieſes Modernſte manchmal den Vf. beſchlichen, und ihn recht eigentlich in das Weite, in ein Hin- und Her-Reden, und Unduliren (als Gegenſatz eines engen Formalismus) geführt. Floskeln, wie ſolche: „Die Völker der Erde ſind Beſonderheiten, die aus der Vermählung des Raums und der Zeit hervorgehen" (S. 76.); „der Staat ſoll nur Eine groſse Familie bilden, deren Einheit, zeitlich aufgefaſst, in der gemeinſamen Abſtammung, räumlich erkannt, in der Geſchloſſenheit und Abſonderung in gewiſſen Grenzen, in der Syntheſe des Raums und der Zeit aber, in einer gemeinſchaftlichen Sprache ſich äuſsert" (S. 177.); „die Natur ſelber war es, welche die Staatsformen an die verſchiedenen Pole vertheilte" (S. 194.); begegnen uns mehrmals, wie auch der abgedroſchene Gegenſatz des Idealen und Realen der Zeitperioden (S. 203.); die Behauptung, das Licht erzeuge ſich *nur aus* der Finſterniſs (S. 292.) u. ſ. w. Dadurch wird ein gewiſſer Mangel feſter philoſophiſcher Haltung im Ganzen fühlbar, und auch der Stil des Vfs., ſonſt meiſtens klar und lebendig, erhält dadurch an manchen Orten etwas Wolkigtes und Verſchwommenes, und eine ſtörende Ungleichheit. Unter andern paſst die ganze, freylich mit fremden Worten gegebene, Schilderung des Formalismus in der Rechtswiſſenſchaft (S. 127 f. S. 147 f.) nicht recht in die Fügung des Uebrigen, und was darin Wahres enthalten iſt, hätte ſich beſſer und kürzer auf andre Weiſe vortragen laſſen. Es iſt uns oft zu Muthe geweſen, als ſähen wir Bruchſtücke von fremden anders gearbeiteten Stoffen mit Gewalt in das Gewebe hineingezwängt, oder als hörten wir disharmoniſche Tonarten in einer Symphonie, nicht begreifend, wie dort das Auge und hier das Ohr des Zuſammenſtellenden daran Gefallen finden konnten.

PÄDAGOGIK.

Neuchatel, b. Mad. Fauche-Borel: *Mémoire ſur les Ecoles de campagne.* Par Mr. *Henri Willemin*, Profeſſeur de Belles-Lettres. Couronné par la Société d'Emulation patriotique de Neuchatel. 1811. 77 S. 8.

Vor mehreren Jahren ſtellte die patriotiſche Nacheiferungsgeſellſchaft zu Neuchatel die Preisfrage auf: „*Quelle ſeroit la meilleure manière d'inſtituer les écoles de campagne, pour remplir le but de leur fondation, qui eſt eſſentiellement l'éducation des enfans d'artiſans et de la boureurs? En quoi pèche en général leur organiſation actuelle? Comment faudroit-il remédier aux vices qu'on y remarque, et remplir les vides qui ſ'y trouvent, tant à l'égard de la ſurveillance pour le caractère et les moeurs, qu'à l'égard de l'inſtruction proprement dite? Sur quels objets devroit ſurtout porter celle-ci? et quelle ſeroit la meilleure méthode à adopter pour la donner avec ſuccès?*" — Des Hn. *Willemin's* Abhandlung wurde gekrönt. Sie verdiente dieſen Vorzug; da der Vf. ſich darin als ein höchſt einſichtsvoller Pädagog beurkundet, und ſie auf die örtlichen Verhältniſſe, auf die es hierbey allerdings zunächſt ankam, berechnet iſt. Rec., dem dieſe Verhältniſſe genau bekannt ſind, hat mit Vergnügen, ſeiner Treue wegen, das entworfene treffende Bild des höchſt unvollkommenen Unterrichts des neuchateller Landmanns geleſen. Es erhellt daraus, daſs die Hauptmängel des dortigen Dorfſchulweſens folgende ſind: 1. Werden die Kinder, damit ſie nicht den ganzen Tag den Aeltern zur Laſt fallen, ſchon vor ihrem fünften Jahre in die Schule geſchickt. Hierdurch wird denn der Lehrer eigentlich zum Kinderwärter; was ihm freylich noch ein kleines Nebenverdienſt abwirft. 2. So wie das Kind aber dem Vater irgend nützlich ſeyn kann, betritt es die Schule nicht wieder. 3. Die meiſten Dorfſchulen werden nur von Martini bis Oſtern gehalten; und die, ſo das ganze Jahr dauern ſol-

Digitized by Google

ſollen, ſind im Sommer faſt leer. Beyſpielsweiſe werden Schulen angeführt, die im Winter 74, und im Sommer nur 9 Schüler zählen. 4. Die meiſten Schullehrer können von ihrem Gehalt allein nicht leben; ſie müſſen daneben noch Glöckener oder Vorſänger werden, oder irgend ein Handwerk treiben. Es giebt unter ihnen ſolche, die man nur die ſechs Wintermonate als Schullehrer beſoldet. Aus dieſer kargen Beſoldung folgt, daſs man ihren ſo ehrenvollen Stand verachtet. Ihre Lage wird (S. 9.) ſo geſchildert: „*ils peuvent tenir autant de penſionnaires qu'il leur plaît; mais leurs appointemens ne courent ſouvent que pendant les ſix mois d'hyver. Il eſt telle Commune où ils reçoivent ſept ſols par jour, et ſont nourris chèz les particuliers où ils vont de ſemaine en ſemaine, hôtes ambulans et ſouvent traités en paraſites. Leur caſuel ſe compoſe d'une penſion de 5 à 6 ſols par mois, et qui n'eſt quelque fois payée que pour les enfans étrangers.*" Was aber dem Fremden beynahe unglaublich vorkommen muſs, iſt das (S. 10.) dargeſtellte Sachverhältniſs: „*Le Val de Ruz offre un phénomène qu'on auroit, je crois, de la peine à trouver ailleurs. Dans la plupart des Communes la place de maître d'école ſ'adjuge aux enchères au rabais, et ſi l'on eſt content du maître, on le proroge d'année en année, pourvu toutefois qu'il ſoit communier du lieu: ſans cela, ſi un communier offroit de prendre la place à un moindre prix, il l'obtiendroit!!*" 5. Der kalligraphiſche Unterricht dauert mehrere Jahre; weil, wie (S. 24.) ſehr richtig bemerkt wird: „*une belle main eſt un trait caractéristique de l'éducation des Neuchâtelois.*" Aber, ſetzt wieder der Vf. hinzu: „*il ne ſuffit pas d'apprendre à bien écrire, mais il faut encore apprendre à écrire bien et vite.*" 6. Trennt man die Orthographie als eine eigene Disciplin, anſtatt ſie, was beſonders in der franzöſiſchen Sprache wichtig iſt, zugleich in den Sprech-, Leſe- und Schreibunterricht mit zu verweben. 7. Bedient man ſich beym Sprachunterricht ſchlechter Sprachlehren; worunter beſonders *H. F. Jacot. nouveau ſyſtème de l'orthographe françaiſe.* Pontarlier 1805, als ſehr ſchlecht gerügt wird. 8. Sey der ſonſt zweckmäſsige Unterricht im Rechnen nicht praktiſch genug. 9. Könnte der *Petit catéchisme d'Oſterwald*, den die Kinder auswendig lernen, vielleicht noch vereinfacht werden. 10. Erinnere der Kirchengeſang (*le chant ſacré*) eher an „*un chant de ſauvages qu'à un hymne chrétien.* 11. Mache man keinen oder nur einen unzweckmäſsigen Gebrauch von der Nacheiferung. So giebt es zwar Schulen; wo man jährliche Preiſe austheilt; aber auch einige, wo *ſämmtliche* Schüler welche bekommen.

Die angegebenen Verbeſſerungsvorſchläge ſind: 1. Müſſe man die Beſoldungen und mithin das Anſehen der Schullehrer erhöhen; und zu ihrer eigenen Bildung während der Aernte- und Weinleſe-Ferien Normalſchulen im Peſtalozziſchen Geiſte errichten. 2. Die neuen Methoden um das Leſenlernen zu erleichtern, anwenden, und mit dem Leſen und Schreiben den Unterricht in der Orthographie verbinden. 3. Zum bloſsen Schönſchreiben wären zwey bis drey Jahre völlig hinreichend. Zu dieſer Bemerkung veranlaſſen die „*jeunes gens qui prennent pendant dix ans(!) des leçons d'écriture.*" 4. Sey eine ganz neue möglichſt einfache Sprachlehre erforderlich, wenn man gleich mit dem Dictiren und Analyſiren fortfahren ſollte. 4. Bey dem erſten Unterricht im Rechnen können die Peſtalozziſchen Tafeln, mit Umſicht angewendet, ſehr nützlich werden. Dieſs ruft dem Rec. jene Stelle aus *Rouſſeau's* Emili livre III. in's Gedächtniſs zurück, die überhaupt der ganzen Peſtalozziſchen Methode zum Grunde zu liegen ſcheint: *que votre élève n'apprenne pas la ſcience, qu'il l'invente!*" 5. Die Verbeſſerung des Kirchengeſangs würde einer der Hauptvorwürfe der vorgeſchlagenen Normalſchulen. 6. Man müſſe zwar fortfahren den Katechismus und die übliche Sammlung bibliſcher Sprüche (*Recueil de Paſſages de l'Ecriture Sainte*) auswendig lernen zu laſſen, indeſſen beide weit ausführlicher erklären. Ja, der Vf. glaubt ſogar, daſs der Erſte in der Landesſprache (*patois*) am verſtändlichſten ſeyn würde; weil: „*pour la plupart des paroiſſes de la campagne le français eſt une langue peu connue.*" Auſserdem müſſe man noch *un petit cours de morale hiſtorique* aus der Bibel oder *Hübner's* bibliſchen Geſchichten ausziehen: 7. Alle Kinder über 12 Jahre wären anzuhalten, wenigſtens während des Winters, Abendſtunden zu nehmen. In denſelben würde man nach einem eigens auszuarbeitenden Lehrbuche über religiöſe und moraliſche Gegenſtände ſich unterhalten; ſie darüber ſchriftliche Ausarbeitungen machen laſſen; ihnen daneben zuweilen entweder Geſchaftsformulare (*modèles d'actes*), oder die neueſten landwirthſchaftlichen Entdeckungen in die Feder dictiren. Auch könnte man ihnen Manches aus der Erdbeſchreibung und der Geſchichte beybringen. Indem man nun hierbey vorzüglich das Vaterland berückſichtige, müſſe man dahin trachten, ihre Liebe zu demſelben, ſo wie zu ihrem eigenen Stande, zu erhöhen. 8. Auf dieſe Art blieben die Kinder anſtatt 7 Stunden täglich, wenigſtens deren 10—11 unter den Augen des Lehrers, wovon 3—4 auf körperliche Uebungen, und namentlich auf die Wiederholung bewährter landwirthſchaftlicher Verſuche zu verwenden wären. 9. Man führe allerwärts jährliche feyerlich zu ertheilende Preiſe ein. Man belohne aber nicht mit Gelde, wie bis jetzt geſchehen, und ſtelle die Belohnungen des Fleiſses und des Wohlverhaltens höher als die des bloſsen Wiſſens.

S. 52—77. werden, unter der unpaſſenden Aufſchrift: „*Obſervations*," Auszüge aus einer andern bey der Geſellſchaft eingegangenen, aber nicht gekrönten, Abhandlung mitgetheilt. Gleich anfänglich wird geſagt: „*on y rapporte tout à la religion;*" und ſomit bezeichnet man das Ganze genau, wenn man es einen religiöſen Commentar zu jenem paradoxen von *Göthe* aufgeſtellten Satze: „*die Schrift iſt ein Miſsbrauch der Sprache*," nennt. Uebrigens iſt darin Alles herzlich gut gemeynt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

OEKONOMIE.

Prag, b. Calve: *Darſtellung der vorzüglichſten landwirthſchaftlichen Verhältniſſe, in ſo fern ſie auf Bewirthſchaftung des Grundes und Bodens, und die damit verbundenen Nebenzweige der Oekonomie Bezug haben.* Ein Taſchenbuch für praktiſche Landwirthe und Freunde der Landwirthſchaft in allen Gegenden Deutſchlands und der benachbarten Länder, verfaſst von *Rudolph André.* 1815. XXVII u. 196 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf., gegenwärtig Adminiſtrator auf den Herrſchaften des Grafen Salm Reiffenſcheidt in Mähren, ein Sohn des, durch ſein intereſſantes ökonomiſches Journal, die ökonomiſchen Neuigkeiten und Verhandlungen, rühmlichſt bekannten Hn. Raths *André* zu Brünn, hat, in dieſem kleinen Werke, allen, beſonders angehenden, Landwirthen, ein, in der That recht nützliches und brauchbares Taſchenbuch geliefert, in welchem ſie recht lehrreiche und gründliche Berechnungen und Erfahrungs-Reſultate über die wichtigſten Verhältniſſe der Landwirthſchaft und ihren einzelnen Zweigen gleich parat vorfinden, die ſie ſich ſonſt, nicht ohne groſse Mühe und Arbeit, ſelbſt verſchaffen könnten. Der Vf. leugnet ſelbſt nicht, was auch ſehr bald ſich zeigt, daſs und wie viel er aus andern ökonomiſchen Schriften, namentlich aus *Thaers* Grundſätzen der rationellen Landwirthſchaft, und aus ſeines Vaters ökonomiſchen Neuigkeiten und Verhandlungen, geſchöpft hat; aber es iſt auch ebenfalls unverkennbar, daſs er dabey ſelbſt gedacht, geforſcht und geprüft, und ſeine eigenen Kenntniſſe und Erfahrungen in der Landwirthſchaft fleiſsig benutzt hat, deren praktiſchem Studium er ſich mit groſsem Eifer und groſser Liebe gewidmet zu haben ſcheint. Man darf hier aber keineswegs einen irgend vollſtändigen und zuſammenhängenden Unterricht über die Landwirthſchaft und ihre einzelnen Zweige erwarten, an welchem man es überhaupt in unſrer ökonomiſchen Literatur nie hat fehlen laſſen; ſondern — was eben ganz vorzüglich ſchätzenswerth iſt — man findet hier nur eine Zuſammenſtellung der Reſultate der wichtigſten Erfahrungen und Beobachtungen, die über die einzelnen vorzüglichſten landwirthſchaftlichen Verhältniſſe gemacht und geſammelt worden ſind; und im Ganzen kann man nicht leugnen, daſs ihnen eine groſse Richtigkeit und Wahrheit zum Grunde liegt — der einzelnen Ausſtellungen ungeachtet, die Rec. dagegen machen wird.

Der Vf. beginnt in der *erſten* Abtheilung (das Ganze zerfällt in *acht* Abtheilungen nebſt einem Anhang) *mit dem Wieſenbau.* — S. 1. findet man eine Berechnung des *wahrſcheinlichen* Zuwaches an Grasmenge in jedem Monate. Wenn derſelbe nämlich zu 700 im Ganzen angenommen wird, ſo ſollen auf das Frühjahr bis Mitte May's, davon kommen 50 Theile, von Mitte bis Ende May's 120, auf Juny 261, Julius 110, Aug. 90, Sept. 50, Oct. bis Winter 15, woraus hervorgehe, wie ſchädlich das Abhüten der Wieſen im Frühjahr ſey. Rec. geſteht, daſs er dieſer Annahme nicht ganz beypflichten kann; vorzüglich ſcheint ihm der Monat Auguſt für das Grummet zu gering angeſetzt zu ſeyn. Nach S. 2. ſind Wieſen, die *per* Wiener Metze Ausſaat (d. i. nach S. 191. weniger als ein Magdeb. Morgen zu 180 Qu. R., der $1\frac{1}{7}$ Metze gleich ſeyn ſoll), 15 Centner Heu in zwey Schuren geben, als *ganz vorzüglich* anzuſehen, aber in Sachſen lieſse man ſie *dafür* nicht gelten. In Sachſen rechnet man auch das Verhältniſs des Heues und Grummets gegen einander, wie 3 zu 2; nicht, wie der Vf. von ſeiner Gegend ſagt, wie 1 zu $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$. Nach S. 5. ſoll man an 12 — 15 Metzen Aſche *pro* Metzen Wieſe aufbringen: dieſs iſt aber etwas ſehr viel. In Sachſen begnügt man ſich mit 4 — 5 Scheffel auf 1 Scheffel Ausſaat. Noch folgen richtige Berechnungen über die Heuärnte-Arbeiten.

Die *zweyte* Abtheilung handelt vom *Anbau und Ertrag der vortheilhafteſten Futterkräuter und* (Futter-) *Gewächſe: a) des rothen Klees.* Der Ertrag iſt ſehr gering, zu 50 — 106 Centner grünen, oder 12 — 23 C. dürren Klees *pro* Metze gerechnet. Man kann aber, Rec. Erfahrung nach, bey gutem Kleebeſtande recht wohl 200 C. grünen, und 40 C. dürren Klee *pro* 180 Qu. R. rechnen. Der ſächſiſche Centner verhält ſich zum Wiener in Pfd. wie 110 zu 92. Auch von *b) der Luzerne*, *c) Eſparcette* ſind die Erträge ſehr gering angegeben. Hierauf folgen *d) die Wicken*, *e) Gemang* und *Roggen* und *Winterrübſen*; *f) Spergel. g)* Ueber *Kartoffelbau* finden ſich ſehr intereſſante, obwohl nicht neue, Zuſammenſtellungen meiſt aus andern, jedoch jedes Mal angegebenen, ökonomiſche Schriften vor; als z. B. über ihren Gehalt an verſchiedenen Beſtandtheilen, über ihren Ertrag im Vergleich gegen den der Wieſen und an Klee-Ertrag; Berechnung der Koſten ihres Anbaues. *h)* Ueber *Runkelrüben* findet ſich auch dgl., und der Vf. geht hier auch einen vom Hn. *v. Walberg* in Wien gemachten Vergleich des Gewinnes von Runkelrüben und von Weizen kritiſch durch. *i)* Dann über *Stoppelrüben*, *gelbe Rüben* und *Weiſskraut.* S. 35. folgt eine *Tabelle*

Digitized by Google

zur Vergleichung der Nahrungskraft der verſchiedenen Viehnahrungsmittel — nach *Thaer* und andern.

In der *dritten* Abtheilung: *über Viehweiden*, beweiſet der Vf. zuerſt, wie gering dieſelben jetzt genutzt werden, und wie hoch ſie durch Cultur zu nutzen wären? und empfiehlt dann für die, nur zu Weiden tauglichen, Flächen, deren möglichſte Verbeſſerung; durch Aufeggen im Frühjahr, durch Eintheilen in Schläge und durch Beſaamen, und führt dabey ein Verzeichniſs der für jeden Boden tauglichen Weidepflanzen auf; und endlich beſtimmt er das Verhältniſs des weidenden Viehes gegen einander nach ſeinem Nahrungsbedarf, ſehr richtig.

In der *vierten* Abtheilung: *von der Viehzucht*, wird *a*) des *Pferdes* ganz kürzlich gedacht, ſeiner Fütterung, Unterhaltungskoſten und ſeines Arbeitsmaaſses. Wenn (S. 41.) 4 Pfd. Heu als Frühfutter, und 40 – 50 Pfd. grünen Klee's als Mittags- und Abendfutter für ein Pferd angegeben werden, ſo iſt beſonders letzteres viel zu wenig. *b*) *Vom Zugochſen*. Daſs zwey Paar mittlere Ochſen, die täglich gewechſelt werden, ſo daſs jedes Paar nur ½ Tag arbeitet (nach S. 43 u. 191.), *um die Hälfte mehr* arbeiten ſollen, als ein Paar kraftvolle Pferde, iſt ganz unrichtig; da dieſe immer ſchneller in der Arbeit ſind, als gleichviel Ochſen; wie der Vf. (S. 44.) auch ſelbſt zugiebt. *c*) *Vom Stier*, und *d*) *von der Kuh* iſt überall richtig und gründlich gehandelt, ſowohl was ihre Unterhaltung als ihren Ertrag anlangt, welcher Letztere wenigſtens nie zu hoch angegeben iſt. *e*) *Ueber Jungvieh*, enthält eine gute Berechnung, wie hoch ein Stück Jungvieh von der Geburt bis zum Anfang ſeines vierten Jahres zu ſtehen komme? — Der Betrag fällt etwas hoch, auf 167 Fl. 7 Kr. aus, wovon aber der Werth von 25 Fuder Dünger à 10 C., die ſolches in 3 Jahren geliefert hat, abgeht. *f*) *Ueber Schaafvieh* — recht gründlich über Futter-Bedarf und Wollertrag. Die 8 Pfd. Wiener Gewicht *gewaſchene* Wolle, die Hr. Oekonomie-Rath *Petri* (nach S. 64.), vom Stück Schaaf jährlich nehmen ſoll, wünſchte Rec. wohl zu ſehen!! *g*) *Ueber Schweinezucht* ſind nur wenige Zeilen vorhanden.

Die *fünfte* Abtheilung handelt von der *Viehmaſt* — kurz, aber gut. 220 Pfd. W. G. grünen Klee's nebſt etwas Stroh (nach S. 67.), ſind doch ein etwas zu ſtarkes *tägliches* Maſtfutter für 1 Ochſen gewöhnlicher Art.

Die *ſechste* Abtheilung betrifft *den Dünger*. Neues findet ſich hier nichts; aber das Geſagte iſt richtig und wahr. Die (S. 86 f.) gelieferte Berechnung, wie viel Miſt aus dem Stroh- und den Futtergewächſen eines Metzen Feld gewonnen werden könne? iſt nach *Thaer*, *Meyer* u. a. bearbeitet, aber hier recht nützlich und vollkommen.

In der *ſiebenten* Abtheilung behandelt der Vf. das *Verhältniſs des Futtergewächsbaues, der Viehzucht, der Düngung, des Bodens und des Ackerbaues gegen einander* recht gründlich und ſorgfältig. Er hat hier zuerſt ſehr richtig die Hauptpunkte angegeben und nachher ſorgfältig unterſucht und erläutert, auf die es bey Regulierung dieſes Verhältniſſes in jeder Wirthſchaft jedesmal ankömmt. Nämlich 1) fragt es ſich: wie, von welcher Beſchaffenheit iſt der Boden? — Hier wird denn, nach *Thaer* und *Crome*, über die Beſtandtheile und die Claſſification des Bodens das Nöthige beygebracht, indem der Vf. acht Klaſſen von Boden annimmt; wobey auch eine Tabelle über die Beſtandtheile und den Werth von einigen unterſuchten Bodenarten beygefügt iſt. 2) Die zweyte Frage iſt: ob der Boden eine Verbeſſerung, Vermehrung ſeiner Kraft bedürfe, und ob, und in welchem Maaſse man dieſelben ihnen gewähren wolle? — Es kömmt hiebey auf die Auswahl eines Wirthſchaftsſyſtems an, bey welchem man den Boden im Ganzen doch mehr Kraft zuführt, als er durch die Aernten, die man von ihm nimmt, verliert. — Und daher ſind nun die zwey nächſten Hauptpunkte, die man berückſichtigen muſs, 3) welche Bewirthſchaftungsart der Localität nach jedes Mal zu wählen ſey, und wie viel der Boden durch dieſelbe an Kraft verliere oder gewinne? und 4) wodurch die verlorne Kraft erſetzt und auſserdem vermehrt werde, und in welchem Maaſse die, den Boden bereichernden, Mittel angewendet werden müſſen? Zur Beantwortung und Erörterung dieſer beiden Fragen hat denn der Vf. zuerſt nach *Thaer* u. a. die, Boden erſchöpfende, Kraft jeder Art von Aernten beſtimmt; und dann 10 verſchiedene Wirthſchaftsarten in Rückſicht ihres Verluſts und Gewinns an Kraft für den Boden ſorgfältig dargeſtellt; und ſodann (S. 128.) eine Tabelle geliefert über den Gewinn jeder derſelben an Korn, Gerſte, Hafer, Erbſen in 12 Jahren und die Kraftvermehrung des Bodens, die ſie zuführt. In Rückſicht des erſtern gewinnt den Preis Nr. X. eine ſechsſchlägige Fruchtwechſelwirthſchaft mit Stallfütterung (nämlich 1) Beh. Früchte im Dung, 2) Gerſte, 3) Klee, 4) Korn, 5) Erbſen im halben Dung, 6) Hafer), aber ſie gewährt nur 6 Grad Kraftvermehrung. In Rückſicht des letztern, des Kraftgewinns, aber zeichnet ſich Nr. VII. eine achtſchlägige Fruchtwechſelwirthſchaft mit Weide aus (nämlich 1) Beh. Früchte im Dung, 2) Gerſte, 3) Erbſen in etwas Dung, 4) Korn, 5) Klee, 6 u. 7) Weide, 8) Hafer) — denn ſie gewährt 34½ Grad Kraftvermehrung. Sie wäre alſo bloſs auf ſtarke Viehzucht berechnet, und auf groſse Verbeſſerung des Bodens. 5) Endlich fragt es ſich: wie viel Futter, und wie viel Vieh, daſſelbe zu verzehren und in Miſt zu verwandeln, iſt nöthig, um den zum Erſatz des Kraftverluſtes des Bodens nöthigen Dünger herbeyzuſchaffen? Auch dieſe Frage iſt nach den frühern Sätzen und Annahmen ſehr gründlich beantwortet.

Die *achte* Abtheilung führt die Ueberſchrift: *Eigentlicher Ackerbau*; und der Vf. geht hier *a*) die *Arbeiten beym Ackerbau* durch, und zwar zuerſt 1) die *Zug*-, dann 2) die *Handarbeiten*; und beſtimmt, wie viel davon in einem Tage vorzunehmen, und wie ſie einzutheilen ſeyen? — Wenn er (S. 142.) rechnet, daſs ein Pflug mit 2 Pferden, im April, 3 W. Metzen Landes pflügen könne, ſo iſt dieſs doch nicht zu wenig angenommen. S. 144. wird mit Recht empfohlen,

Digitized by Google

len, nur zweyſpännig, ſtatt vierſpännig, zu fahren, und ſich auf die engliſchen Verſuche berufen, nach welchen 4, einzeln geſpannte, Pferde auf 4 Karren mehr Laſt ziehen, als 8 an einen Wagen geſpannte. S. 149. werden auf 150 W. Metzen Ausſaat nur 2 Pferde gerechnet, was, Rec. Erfahrung nach, zu wenig iſt: obgleich der Vf. (S. 150.) die Richtigkeit ſeiner Rechnung zu beweiſen ſucht. Unter den Handarbeiten werden von 10 Dreſchern nur 10—12—15 Schock Ausdruſch in einer Woche gerechnet. — In Sachſen dreſchen 4 Mann ſchon täglich 3 Schock Gerſte, oder Hafer, oder 4 Schock Rokken, oder Weizen. *b*) Betrachtet der Vf. die *Feldfrüchte;* und zwar 1) das *Getreide* (deſſen Boden erſchöpfende Kraft, und deſſen Verhältniſs der Körner zum Stroh ſchon früher angegeben ſind), theils nach ſeiner Nahrungsfähigkeit, theils nach ſeinem Gewicht, theils nach dem Ausſaatsverhältniſs, theils nach ſeinem Ertrag, theils endlich nach dem Verhältniſs der Körner zum Mehl bey dem verſchiedenen Getreide. S. 164. wird als die gewöhnliche Durchſchnittsausſaat auf eine Metze Land eine Wiener Metze Getreide angegeben. Da aber *dieſe* (nach S. 191. ſelbſt) noch mehr beträgt als ein Berl. Sch., *jene* (eine Metze Land) aber bey weitem noch nicht einen Berl. Morgen zu 18017 Pfd. ausmacht, ſo iſt dieſs entweder eine allzu *ſehr dicke* Ausſaat, oder eine Wiener Metze Land muſs mehr betragen, als der Vf. angiebt. Alsdann werden 2) die Hülſenfrüchte, 3) die Oelfrüchte, 4) die Geſpinnſt- und Induſtriepflanzen, aber nur der Flachs, Hanf und Hopfen, mit Auslaſſung des Tabaks u. a., eben ſo durchgegangen. Wenn S. 168. angegeben wird, daſs der Sommerrübſen ſich im Ertrag dem Winterrübſen gleich halte, ſo iſt dieſs unrichtig. Er fällt ſtets um $\frac{1}{7}$, wenigſtens um $\frac{1}{8}$ gegen dieſen zurück. Von den *Ackergeräthen* iſt hier gar nichts geſagt. — In einem *Anhang* zu dieſer Abhandlung liefert der Vf. dann nur noch einen *kurzen Ueberblick der verſchiedenen Wirthſchaftsſyſteme*, d. h. der Dreyfelderwirthſchaft, der Wechſel-, der Koppel- und der freyen Wirthſchaft, der die Hauptpunkte richtig auffaſst.

Zuletzt folgt denn noch eine *vergleichende Ueberſicht der gebräuchlichſten deutſchen Maaße und Gewichte*, als der Oeſterreichiſchen, Böhmiſchen, Preuſsiſchen, Schleſiſchen, Baierſchen, Sächſiſchen, Würtembergiſchen, Hannöverſchen, Mecklenburgiſchen, Holſteiner, Rheiniſchen und Nürnbergiſchen, um die 11 letztern mit dem erſtern, dem Wiener Maaſs und Gewicht, richtig zu vergleichen, nach welchem der Vf. alle ſeine Berechnungen in dieſem Buche gemacht hat. Dieſe Tabelle iſt ganz nach *Nelkenbrecher*. Rec. kann nicht umhin, beym Schluſs dieſem nützlichen Werkchen recht vielen Abſatz zu wünſchen.

NATURGESCHICHTE.

Pavia, gedr. b. Capelli: *Termini botanico-cryptogamici ad normam recentiorum definiti nec non exemplis e claſſe vigeſima quarta ſyſtematis Linneani deſumptis iconibusque ducentis et duodevicenis illuſtrati.* Auctore *Dominico Nocca*, R. Botanices Profeſſore. 1814. XXIII S. Vorrede, XV S. Anhang und 188 S. Text. 8.

Auf dem farbigen Umſchlage empfiehlt der Verleger das Werk den Freunden der Wiſſenſchaft unter der Aufſchrift: „*G. Giovanni Capelli agli amatori di Botanica.*" Dabey kommt aber die etwas ſonderbare Behauptung vor: „*Si può certamente ſtabilire ſiccome canone chequeſta* (d. h. *Criptogamia*) *ſi è la metafiſica della ſcienze dell' orbe, ſi perchè al di d' oggni è provato che il numero de' vegetabili ch' entrano in eſſa è coſi grande, che giugne ad emulare quello della ſomma degli altri tutti.*" Giebt man auch allenfalls den Nachſatz, eine bloſse Wiederholung eines aus der Vorrede zum *Prodrom. fl. Neomarchic.* angeführten Ausſpruches zu, ſo iſt in der That nicht abzuſehn, wie die Kryptogamie, zumal hier nur von Kryptogamographie die Rede iſt, die Metaphyſik der Gewächskunde bilden ſoll. Was mag denn wohl in *dieſer* Philoſophie die Phanerogamie für eine Benennung führen? Doch genug hiervon, da dieſe Empfehlung weiter nichts als ein Aushängeſchild vorſtellt. Bekanntlich ſind zahlreiche Werke der Terminologie der Phanerogamen ausſchlieſslich gewidmet. So gut wurde es den Kunſtausdrücken der Kryptogamen in ihrer Geſammtheit nicht. Daher finden ſich nur Bruchſtücke dieſer letzten zerſtreut in unzähligen Schriften. Hierzu kommt noch, daſs bey der näheren Bearbeitung der einzelnen Theile der 24ſten Linneiſchen Klaſſe allmählig für einen jeden derſelben eine ganz eigene Kunſtſprache ſich bildete. Daraus ging nun eine ſolche Unbeſtimmtheit hervor, daſs ſchon *Willdenow* warnend erinnert: „*in omnibus partibus alia extat loquela, ut perturbatio linguarum qualis in conſtructione Babyloniae turris olim fertur fuiſſe, ſit timenda*" (in *Praefat. fl. Neomarch.*). Um dieſer zu beſorgenden Sprachverwirrung Grenzen zu ſetzen, mag das vom Vf. eingeſchlagene Verfahren nicht undienlich ſeyn, da es mitunter, ſo zu ſagen, einer Actenreviſion gleicht. Der *erſte* Theil ſeines Werkes (S. 3—122.) enthält, nach Art eines Wörterbuchs, Alles, was er in Bezug auf ſeinen Gegenſtand in den von ihm nachgeſehenen Schriften hat auffinden können. Die einzelnen Kunſtwörter folgen alphabetiſch auf einander, nebſt ihrer Definition und jedesmal beyſpielsweiſe eine oder mehrere Pflanzen namentlich, an denen das erklärte Kennzeichen ſichtbar iſt. Aus dem eben Geſagten ſehen wir nicht ein, wozu der alphabetiſche „*Terminorum qui hoc in opere illuſtrantur Index*" (S. 123—140.) eigentlich dienen ſoll, zumal deſſen Wörter ſich weder auf Seitenzahl, noch auf beſondere Numern beziehen. Unmittelbar nach der Vorrede (S. I—XV.) ſteht (S. XVII—XXIII.) ein „*Index Auctorum et Librorum in hujus operis efformatione praecipue exploratorum.*" Bey der bedeutenden Anzahl der benutzten nicht-italieniſchen und namentlich deutſchen Schriften will Rec. zwar mit dem Ausländer über die Rechtſchreibung mancher Titel

Digitized by Google

Titel nicht rechten; da er indeſſen ſolche Verzeichniſſe, wenn ſie genau ſind, als Beyträge zur bot. Bücherkunde anſieht, ſo läſst die hier herrſchende Flüchtigkeit freylich noch manchen billigen Wunſch unbefriedigt. Abgeſehn davon, daſs in dem Text Bücher, wie z. B. *Philibert's* bekannte *Introduction* u. ſ. w., angeführt worden, und doch im Verzeichniſſe nicht ſtehn, ſo hätten die bezüglichen Arbeiten von *Fr. Weber*, *Mohr*, *Crome*, *Desvaux*, *De Candolle* u. m. A. nicht unbenutzt bleiben ſollen. Das, was man als den *zweyten* Theil des Buchs anſehn kann, führt die Aufſchrift: „*Explanatio nonnullarum definitionum vocabulorumque quae in hoc opere indigitantur*" (S. 141—188.). Es ſind kritiſche Unterſuchungen über die eigentliche Bedeutung einzelner Kunſtausdrücke bey ältern oder verſchiedenen Schriftſtellern, ihre Etymologie, die freylich oft auf bloſse Muthmaſsungen zurückgeführt wird, und anderweitige zur Geſchichte derſelben gehörende Gegenſtände. Da dieſs im Grunde nur als nähere Erläuterung anzuſehn iſt, ſo war kein Grund vorhanden, ſie von der Erklärung der *Terminorum* zu trennen. Dem Ganzen, deſſen einzelne Stücke höchſt ungleichartig behandelt ſind, werden *Icones aliquarum difficiliorum plantarum partium quae in hac terminologia definiuntur* (S. I — XV.) beygefügt. Die auf vier groſsen Folioblättern abgebildeten erläuternden 218 Figuren mögen zwar, wie der Vf. verſichert, den beſten Abbildungen nachgeſtochen ſeyn, ſie ſind es aber ſo ſchlecht, daſs man dieſen ihren vornehmen Urſprung kaum ahndet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Heidelberg.

Am 31. Octbr. v. J. erhielt Hr. *Joh. Georg Beutner* aus Grünſtadt nach Vorlegung einer Diſſert.: *de quibusdam praeſidiis chirurgicis in pneumatoſi inteſtinali adminiſtrandis*, die medicin. und chirurg. Doctorwürde, und Hr. *Aug. Leop. Crelle* aus Preuſsen nach Ueberreichung einer Diſſert.: *de calculi variabilium in geometria et arte mechanica uſu*, die philoſoph. Doctorwürde. Die erſtere erhielt auch am 16. Dec. Hr. *Theodor Friederich Baltz* aus Bremen, Königl. Preuſs. Feldarzt u. Director des ambulatoriſchen Militär-Hoſpitals.

Am 23. Decbr. ertheilte die hieſige theol. Facultät Hn. Hofrath und Prof. *Wilken*, jetzigem Prorector der Univerſität, und Hn. Hofrath und Prof. *Creuzer* die Doctorwürde.

Um ſich zu Vorleſungen bey der hieſigen Univerſität zu habilitiren, lieferte zu Anfange des laufenden Semeſters Hr. Dr. *Karl Eduard Morſtadt* aus Karlsruhe: *Diſſert. jurid., qua disquiritur, num Germanorum jureconſulti novo legum civilium codici condendo idonei ſint cenſendi?* (48 S. 8.)

Hr. Prof. *Wilken*, jetziger Prorector der Univerſität Heidelberg, und Hr. *Conradi*, Prof. der Medicin bey eben dieſer Univerſität, haben von dem Groſsherzoge von Baden den Charakter und Rang als Hofräthe erhalten. Neu berufen ſind nach Heidelberg Hr. Hofrath und Prof. juris *Gensler* zu Jena in gleicher Eigenſchaft, Hr. Hofr. und Prof. *Tiedemann* zu Landshut als Prof. der Anatomie u. Phyſiologie an des verſtorbenen Geh. Hofraths *Ackermann* Stelle, mit Beybehaltung des Ranges und Charakters als Hofrath, und Hr. Dr. und Prof. *Berthold* zu Erlangen als Profeſſor der Theologie und Philoſophie.

Ebendaſelbſt hat Hr. Dr. *Schweins*, bisher auſserordentlicher, jetzt ordentl. Prof. der Mathematik, zuerſt 200 Gulden, und dann, wegen Ablehnung eines Berufs nach Greifswalde, noch ferner 200 Gulden Zulage zu ſeiner bisherigen Beſoldung erhalten.

II. Todesfälle.

Am 17. Dec. v. J. ſtarb zu Mannheim *Joh. Philipp Lepique*, Dr. der Philoſophie und ſeit 1806 erſter Prediger bey der dortigen deutſch-reformirten Gemeinde, vorher ſeit 1803 reformirter Prediger zu Erlangen, im 35ſten Jahre ſeines Alters. Als Schriftſteller hat er ſich bekannt gemacht durch die Herausgabe der „hinterlaſſenen Papiere eines öſterreichiſchen Officiers," des rheiniſchen Muſenalmanachs für das Jahr 1798, durch eine wohlgerathene Ueberſetzung von Rouſſeau's Heloiſe aus dem Franzöſiſchen und durch mehrere einzeln gedruckte Predigten und Gedichte. Seine Gemeinde bedauert ſeinen Verluſt ſowohl wegen ſeiner vorzüglichen Talente, als auch wegen ſeines treflichen Charakters.

Am 29. Dec. ſtarb zu Paris der bekannte Geograph *Ed. Mentelle*, Mitgl. des Inſtituts der Wiſſenſch., 86 Jahre alt.

Am 3. Jan. d. J. ſtarb ebendaſ. der berühmte Chemiker *L. Bertr. Guyton de Morveau* im 81ſten Jahre ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

GESCHICHTE.

London, b. Longman: *Memoirs of the Kings of Spain of the Houſe of Bourbon from the acceſſion of Philipp V. to the death of Charles III.* 1700 — 1788. by *William Coxe. — Second edition.* 1815. 5 Vols. 8.

Unter den neuern engliſchen Geſchichtſchreibern iſt *William Coxe* der fruchtbarſte und wichtigſte. Nachdem er ſich durch einige *Reiſebeſchreibungen* (*Travels* in *Switzerland*, dann *Travels* in *Poland, Ruſſia, Sweden, Danmark and Norway*) rühmlich bekannt gemacht, lieferte er beſonders in ſeinen *Denkwürdigkeiten von zwey berühmten engliſchen Staatsmännern* (*Memoirs of Sir Robert Walpole* und *Memoirs of Horatio Lord Walpole* zuſammen 4 Quartbände) ſehr erhebliche Aufklärungen neuerer Geſchichte. Nachher bewährte er ſeine Talente und Kenntniſſe noch mehr durch jene *Geſchichte von Oeſtreich* (*Hiſtory of the Houſe of Auſtria from the foundation of the Monarchy by Rudolph of Habſpurg to the Death of Leopold II.* 1218 – 1792. In dieſem Werke iſt jedoch nur die Geſchichte der *deutſchen* Linie des Hauſes Oeſtreich enthalten. Hr. *Coxe* wollte derſelben auch die Geſchichte der *ſpaniſchen* Linie folgen laſſen, gab aber dieſen Vorſatz auf, und entſchloſs ſich lieber die Dynaſtie der ſpaniſchen Könige aus dem Hauſe Bourbon zu bearbeiten. Das Publicum hat bey dieſem Entſchluſs gewonnen, da der Vf. gerade über dieſe Geſchichte aus bisher unbekannten Quellen viel neues und wichtiges mitzutheilen im Stande war. Der Beyfall, welchen dieſes Werk in ſeinem Vaterlande gefunden, iſt ſchon durch den Umſtand bewieſen, daſs daſſelbe bereits in der *zweyten* Ausgabe hat erſcheinen können. Die *erſte* iſt erſt im J. 1813 oder 1814 ſo viel wir wiſſen, die *zweyte* ſchon 1815 herausgekommen. Der eigenthümliche groſse Vorzug der *Coxiſchen* Geſchichtbücher beſteht darin, daſs ihr Vf. nicht nur die beſten vorhandenen gedruckten Nachrichten, ſondern vorzüglich auch handſchriftliche Berichte von Staatsmännern, benutzt hat, welche an den beſchriebenen Begebenheiten Antheil genommen, oder denſelben nahe waren. Hiedurch iſt er in Stand geſetzt, viele bisher entweder gar nicht, oder nur unrichtig und verworren bekannt gewordene Begebenheiten aufzuklären, den innern Zuſammenhang, und die Triebfedern der Dinge zu enthüllen, auch die Charaktere der handelnden Perſonen mit der Lebendigkeit und Wahrheit eines Zeitgenoſſen zu ſchildern. Aus ſolchen handſchriftlichen Nachrichten, vorzüglich den Papieren der brittiſchen Geſandten in Spanien, beruht auch der Hauptwerth des Werks, das wir hier anzeigen. Mit Recht ſagt Hr. *C.*: wohl noch nie möchten einem Geſchichtſchreiber Handſchriften mitgetheilt ſeyn, welche an Zahl, Authenticität und Intereſſe denen beygekommen, die er benutzen können. (Das Verzeichniſs derſelben, in der Vorrede, nimmt mehrere Seiten ein.) Wahre Bewunderung und Achtung verdient die liberale Geſinnung, mit welcher ſo viele der angeſehenſten Familien ihm ihre Sammlungen, worin ſich die Papiere bedeutender Staatsmänner fanden, geöffnet, und deren Gebrauch für das Publicum ihm ganz überlaſſen haben. Solche Unterſtützung kann der deutſche Geſchichtſchreiber freylich ſelten hoffen, da bey uns der gröſsere Theil des Publicums noch gar keinen Sinn dafür hat, hiſtoriſche Werke, welche der Nation Ehre machen ſollen, durch theilnehmende Mitwirkung zu höherer Vollkommenheit zu befördern. Ohne Zweifel iſt dieſes der Hauptgrund weshalb es uns an eigentlichen Geſchichtbüchern noch ſo ſehr fehlt.

Doch wenn die handſchriftlichen Nachrichten, vorzüglich die Berichte der engliſchen Geſandten in Spanien, welche Hr. *C.* vollſtändig excerpirt, oft auch ganz mitgetheilt hat, ſeinem Werke einen eignen Werth gaben, und ihn in Stand ſetzten über manche Begebenheiten beſſeres Licht zu verbreiten, als bisher in gedruckten Werken gefunden wurde: ſo iſt von der andern Seite nicht zu leugnen, daſs auch eben dieſe ſeine Hauptquellen ſeinem Werke eine gewiſſe Beſchränktheit und Einſeitigkeit gegeben haben. Es liefert uns nicht ſowohl die Geſchichte von Spanien im Allgemeinen und nach allen Beziehungen, als nur der auswärtigen Verhandlungen dieſes Staats, vorzüglich in Bezug auf England. Von der innern Regierung möchte man meiſtens gern noch etwas mehr wiſſen, als hier erzählt wird. Auch würden gewiſs eben dieſelben Begebenheiten von einem einländiſchen oder auch einem franzöſiſchen, einem italieniſchen Geſchichtſchreiber dargeſtellt, uns in manchem Betracht ganz anders erſcheinen, als ſie *C.* ſchildert. Man vergleiche nur *Deſormeau Abregé chronol. de l'hiſt. d'Eſpagne*, ein gutes Buch, welches auch manche erhebliche Facta enthält, die bey *Coxe* fehlen, und aus dem man im Allgemeinen eine beſſere Ueberſicht der ſpaniſchen Geſchichte erhält. *Coxe* betrachtet alles aus dem Geſichtspunkt nicht nur eines Engländers, ſondern auch gerade der engliſchen Geſandten, deren Depeſchen ſeine Quellen ſind, und dieſs muſste ſich für ſeine Geſchichte um ſo nachtheiliger

Digitized by Google

liger beweiſen, 'da der Staat, von dem hier die Rede iſt, die meiſte Zeit während der beſchriebenen Periode in einem nicht freundſchaftlichen, oft ſogar feindlichen, Verhältniſs zu England ſich befunden hat. Wir wollen deshalb den Vf. nicht gerade grober, abſichtlicher Parteylichkeit beſchuldigen. Er hat vielmehr rühmlich geſtrebt, möglichſt unparteyiſch zu ſchreiben, und es verdient Lob, daſs er auch denjenigen ſpaniſchen Regenten und Miniſtern, welche dem engliſchen Intereſſe nicht geneigt waren, in anderm Betracht willig Gerechtigkeit wiederfahren läſst. Aber auch auſser eigentlicher Parteylichkeit, giebt es eine gewiſſe *einſeitige Beſchränktheit*, welche dem Zweck und Nutzen der Geſchichte zuwider iſt. Der gute Geſchichtſchreiber muſs ſich hüten, nur *einen* Theil, nur *eine* Seite ſeines Gegenſtandes, die ihn beſonders anziehn, zu betrachten, und bey denſelben zu lange, und mit Vernachläſſigung anderer eben ſo wichtiger Seiten zu verweilen. Sein Blick muſs ſtets auf das Ganze gerichtet ſeyn. Er muſs die Begebenheiten aus den mannichfachſten Geſichtspunkten anſehen und beurtheilen. Dieſs hat Hr. *C.* nicht immer gethan, weil ſeine vorzüglichen Quellen die Berichte brittiſcher Geſandten, ſeinen Blick beſchränkten, und ſeinem Vortrag eine zu einſeitige Richtung gaben. Ein Geſandter iſt bey gehöriger Beobachtungsgabe und Aufmerkſamkeit allerdings in der Lage, von dem innern wahren Zuſammenhang der Begebenheiten des Landes, in welchem er ſich aufhalt, mehr zu erfahren, als gewöhnlich das Publicum erfährt. Aber er wird auch gerade durch ſeine Lage verleitet, alles was vorgeht, nur in Bezug auf ſeinen eignen Staat zu betrachten, dieſem Bezug oft zu viel Wichtigkeit beyzulegen, ja wohl gar dieſen Bezug da zu erblicken und vorauszuſetzen, wo er gar nicht vorhanden iſt. Auch diejenigen Einländer, welche einem Geſandten Nachrichten zubringen, gehen in ſeinen Geſichtspunkt ein, und ſuchen ſich oft dadurch wichtig und gefällig zu machen, daſs ſie die Vorfälle gerade in der Art darſtellen, welche für den fremden Staat, und deſſen Repräſentanten am meiſten Intereſſe hat.

Aller dieſer Mängel ungeachtet, welche jeder nur auf einſeitigen Nachrichten beruhenden Geſchichte immer eigen ſeyn werden, bleibt *Coxe'ns* Werk höchſt intereſſant für die neuere Geſchichte. Es begreift einen Zeitraum von 88 Jahren, nämlich die Regierungen der vier erſten bourboniſchen Könige Spaniens, Philipp V., Ludwigs, Ferdinand VI. und Karl III. Man möchte wünſchen, Hr. *C.* hätte ſein Werk noch bis zu der merkwürdigen Abdankung König Karl IV. fortgeſetzt, aber vermuthlich hatte er von der Regierung dieſes Königs noch nicht hinlänglich vollſtändige Nachrichten geſammelt; und ohne Zweifel hat der Mangel ſolcher Nachrichten ihn abgehalten, auch noch den Kampf zu ſchildern, durch welchen die Spanier in den letztern Jahren ihre Unabhängigkeit, und ihren alten Regentenſtamm ſo glücklich wieder errungen haben. Gewiſs hätte Hr. *C.* in England lebend und bey ſeinen mannichfaltigen Verbindungen, auch über dieſe neueſte Geſchichte etwas ungleich beſſeres geliefert, als der deutſche Schriftſteller, welcher bey dem Mangel aller Hülfsmittel eine *Geſchichte der ſpaniſchen Thronumwälzung* zu ſchreiben, die Kühnheit gehabt hat und deſſen in dieſen Blättern ſchon ehmals (ſ. A. L. Z. 1813. Nr. 118.) mit gerechter Rüge gedacht iſt.

Hr. *C.* hat dieſes Werk dem berühmten Helden unſerer Zeit *Wellington*, der, durch ſeine Siege einen ſo ausgezeichneten Platz in den Jahrbüchern Spaniens erworben, zugeeignet. Er giebt bey dieſer Gelegenheit ein vollſtändiges Verzeichniſs der Würden und Decorationen mit welchen *Wellington* von den verſchiedenen Mächten in Europa ausgezeichnet iſt, und deſſen gleichen gewiſs noch nie bey irgend einem Feldherrn irgend einer Nation gefunden wurde. Marlborough unter den engliſchen, und der Herzog von Berwick unter den franzöſiſchen Feldherrn kommen ihm unſers Erinnerns hierüber am nächſten. Berwick war Pair von Frankreich und England, Grande von Spanien, hatte auch die vornehmſten Orden dieſer drey Reiche, aber Wellington übertrifft beide. Wir glauben unſern Leſern ein Vergnügen zu machen, wenn wir dieſes ſeltene Verzeichniſs hieher ſetzen, und es noch vervollſtändigen. Arthur Wellesly oder der Herzog, Marquis, Graf und Viscount von Wellington, Marquis von Douro, Baron Douro und Wellesly war damals, wie dieſe Zueignung geſchrieben wurde (im Junius 1814) Feldmarſchall und Ritter des Hoſenbands-Ordens von *England*, Herzog von Vittoria, Marquis von Torresvedras, Graf von Vimieira, Groſskreuz von Thurm und Schwert, und General-Feldmarſchall von *Portugal*, Grande der erſten Klaſſe, Herzog von Ciudad Rodrigo, Ritter des Ordens vom goldenen Vlieſse, Commandeur des Ordens von San Fernando, General-Capitän der Armeen von *Spanien*, Ritter des Ordens des h. Georgs erſter Klaſſe von *Ruſsland*, Ritter des Marien Thereſien-Ordens von *Oeſterreich*, des Schwert-Ordens von *Schweden*. So viel wir wiſſen, ſind ſeitdem bis jetzt (Januar 1816) noch zugekommen: Herzog von Waterloo, Ritter des höchſten Ordens, und Feldmarſchall der Armeen der *Niederlande*, Ritter des ſchwarzen Adler-Ordens von *Preuſsen*, des Elephanten-Ordens von *Dänemark*, der Rautenkrone von *Sachſen*; endlich Herzog von Bromoy, und Ritter des h. Geiſt-Ordens von *Frankreich*.

Der Vf. fängt ſein Werk mit einer Einleitung an, worin er zuerſt einen Blick auf die ältere Geſchichte Spaniens wirft, dann die Regierung des letzten Königs aus Oeſterreichſchen Stamm, des an Geiſt und Körper ſo ſchwachen Karl II. ſchildert, und zuletzt von den Unterhandlungen und Intriguen Nachricht giebt, durch welche dieſer König in ſeinen letzten Jahren vom öſterreichiſchen und franzöſiſchen Hofe, und den Anhängern beider gequält wurde, wegen ſeiner Erbfolge zu verfügen. Er that dieſes wirklich in dem Teſtament, durch welches er ſeiner Schweſter und Ludwig XIV. Enkel, Philipp, Herzog von Anjou, zum Univerſal-Erben der ſpaniſchen Monarchie ernannte.

Digitized by Google

nannte. Daſs der franzöſiſche König dieſe Ernennung betrieben, und alſo eine doppelte Rolle geſpielt habe, indem er zu eben der Zeit mit den Seemächten wegen Theilung der ſpaniſchen Monarchie, die bekannten Tractaten ſchloſs, iſt allerdings zu tadeln. Dieſe Zweydeutigkeit war einer gerechten und offenen Politik ſehr zuwider. Aber darin können wir dem Vf. nicht beyſtimmen, wenn er Ludwig XIV. auch deshalb tadelt, daſs er das Teſtament des ſpaniſchen Königs angenommen habe. Hiezu war er nach unſerer Meinung allerdings berechtigt, und konnte, ſo wie die Sachen damals ſtanden, nicht wohl anders handeln. Er hatte den zweyten Theilungsvertrag nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt abgeſchloſſen, wenn auch der Wiener Hof demſelben beyträte, welches von letzterm aber ausdrücklich abgeſchlagen, alſo auch Ludwig XIV. nicht gebunden war. Dagegen hatte König Karl II. in ſeinem Teſtament verordnet: daſs wenn der Herzog von Anjou ſich weigerte, die ihm vermachte ſpaniſche Monarchie anzutreten, dieſe Erbſchaft ſofort dem Erzherzog Karl angetragen werden ſollte. Daſs letzterer dieſelbe annehmen werde, war gar nicht zu bezweifeln, und es konnte alſo Ludwig XIV. nicht rathſam ſcheinen, ſich dieſer Gefahr auszuſetzen, und einen Krieg zu führen, um eine Theilung der ſpaniſchen Monarchie gegen den Willen der Nation zu Stande zu bringen, welche gegen alle Theilung war, und Ludwigs Enkel als nächſten weiblichen Erben ihres erloſchenen Regentenſtammes zum König verlangte. So unſtreitig dieſs iſt, ſo würde es jedoch für Frankreich ungleich vortheilhafter geweſen ſeyn, wenn der mit Wilhelm III., König von England, verabredete Theilungstractat hätte durchgeſetzt werden können, da Frankreich durch denſelben den bedeutendſten Zuwachs an wichtigen Landen (Neapel, Sicilien und Sardinien, noch einige Stücke von Italien und Spanien, Lothringen und Bar) würde erhalten haben. Wenn man bedenkt, welche furchtbare Folgen der ſpaniſche Erbfolgekrieg für Frankreich gehabt hat, wie er ihm die Blüthe ſeiner Jugend gekoſtet, allen Wohlſtand in Stockung gebracht, durch die härteſten Abgaben das Land ausgeſogen, daſſelbe mit einer bis dahin unerhörten Laſt von Schulden beladen, und am Ende den ſtolzen König in Gefahr gebracht hat, mit den ſchimpflichſten Bedingungen einen höchſt nachtheiligen Frieden erkaufen zu müſſen: ſo kann man es wahrlich für keinen Gewinn halten, daſs durch eine unerwartete Wendung der Dinge, doch endlich Ludwigs Enkel auf dem ſpaniſchen Thron befeſtigt wurde. Die Zwecke welche damit bezielt waren, wurden nicht erreicht. Ludwig XIV. berühmtes Wort, *es giebt hinfort keine Pyrenäen mehr*, gieng nicht in Erfüllung. Wir lernen aus Hn. *C's.* Buche wie wenig Philipp V., ſo ſchwach er auch war, ſich doch von ſeinem Groſsvater, bey aller Ehrfurcht die er für ihn hatte, r[illegible]ieren lieſs, und wie viel daran fehlte, daſs Spanien als franzöſiſche Provinz behandelt werden konnte. Indeſs muſs man doch Ludwig XIV. die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er Letzteres auch keineswegs bezielt habe. Die Inſtruction, welche er ſeinem Enkel bey der Abreiſe mitgab, enthält hievon den Beweis, und macht dem Charakter ſo wie den Einſichten des franz. Königs Ehre. Er rieth ſeinem Enkel, alles zu thun, was das Wohl ſeines Staats erfordere, ſich auf jede Weiſe zu bemühen, um die Liebe und Achtung ſeines Volks zu gewinnen, deshalb auch deſſen Sitten und Sprache anzunehmen, alle wichtigen Stellen nur mit Spaniern zu beſetzen, und, was er beſonders empfahl, die mitgebrachten Franzoſen in guter Ordnung zu halten, und ihnen keinen Einfluſs zu geſtatten. Ludwigs groſser politiſcher Zweck war nur, daſs Spanien in den allgemeinen Angelegenheiten ganz einſtimmig mit Frankreich und nach einerley Plan handeln ſolle. Mit Vorbehalt der völligen Unabhängigkeit eines jeden Staats wollte er vollkommne Vereinigung der Kräfte beider, in Rückſicht ihrer äuſsern Verhältniſſe. Aber wie ſchlecht und unvollkommen iſt dieſes erreicht! Ludwig XIV. hat es ſelbſt, gewiſs zu ſeinem groſsen Kummer, noch erfahren; bald muſste er ſich in die veränderlichen Launen ſeines nach Unabhängigkeit ſtrebenden Enkels, bald in die Launen der Gemahlinnen deſſelben, bald der Damen, welche auf dieſe Einfluſs hatten, bald eines vielgeltenden Lieblings oder Miniſters ſchicken, um ſich der Mitwirkung Philipps nur einigermaaſsen zu verſichern, der, ſo oft er nicht durch äuſsere Umſtände niedergedrückt war, von keiner Einſchränkung ſeines Willens wiſſen wollte. Nach Ludwigs Tode gieng es noch ſchlimmer. Frankreich und Spanien kamen in das widrigſte Verhältniſs gegen einander, endlich gar zu einem wirklichen Kriege. Ein halbes Jahrhundert nach Ludwig XIV. Tode wurde zwar der berühmte Familien-Bund geſchloſſen; aber wie wenig auch nach demſelben die beiden Mächte oft mit einander vereint geweſen ſind, hat die Erfahrung gelehrt.

Wir ſind in unſern Tagen Zeugen eines neuen Verſuchs geweſen, Frankreich und Spanien einer und derſelben Dynaſtie, oder eigentlich *einem Manne* zu unterwerfen. Auch dieſer Verſuch iſt miſslungen, und muſste nothwendig miſslingen, da er eben ſo ungerecht unternommen, als mit Unklugheit betrieben wurde. Seit Wiederherſtellung der Bourbonen auf dem franzöſiſchen und ſpaniſchen Throne iſt bisher auch noch wenig Anſchein zu inniger Vereinigung ihrer politiſchen Beſtrebungen, ſo wichtig eine ſolche für beide auch ſeyn mag!

Die Geſchichte Philipp's V. iſt ungemein unterhaltend, durch die abwechſelnden Begebenheiten, durch die kühnen Unternehmungen zu welchen der König bey aller ſeiner Schwäche durch auſserordentliche, ehrgeizige Menſchen, einen Kardinal Alberoni, einen Ripperda, eine Prinzeſſin Orſini, und endlich am meiſten durch die herrſchſüchtige Königin Eliſabeth Farneſe verleitet wurde. Die Charaktere dieſer und vieler andern Menſchen ſind vom Vf. ſehr lebendig geſchildert, und dieſe Charakteriſirungen ſind ein Vorzug ſeines Werks, weil ſie auf den engliſchen Geſandſchaftsberichten beruhen, und alſo von Menſchen herkommen, welche die Geſchilderten gekannt, und nahe

Digitized by Google

nahe geſehen haben. Dem König Philipp V. fehlte es nicht an natürlichen Anlagen, und manchen guten Eigenſchaften, aber ſeine Erziehung war zu ſehr vernachläſſigt, und wie er ſchon im 18ten Lebensjahre an die Spitze einer ungeheuern Monarchie kam, und um dieſe zu behaupten, Geſchäfte vom verwickeltſten Umfang im Krieg und Frieden leiten ſollte, war dieſe Rolle wirklich für ihn zu ſchwer. Ludwig XIV. hatte dem Jüngling alles mitgegeben, nur nicht das was er am meiſten bedurfte, einen weiſen, Geſchäfte und Menſchen kennenden Leiter, der ſich Anſehen genug über den jungen König hätte erwerben können. So wurde letzterer ganz das Werk der äuſseren Umſtände, in denen er ſich befand, und zum Guten und Böſen beſtimmt, von den Menſchen welche ihn umgaben und Einfluſs ſich auf ihn erwarben. So lange er noch um ſeinen Thron kämpfen muſste, und ſo oft perſönliche Gefahr ihn bedrohte, zeigte er edles Selbſtgefühl, Kraft und Muth, auch Fähigkeit gute Entſchlüſſe zu faſſen, oder wenigſtens den gebilligten Entwürfen anderer zu folgen. Aber ſobald er vom Glück begünſtigt wurde, und äuſsere Ruhe ihm Sicherheit zu verſprechen ſchien, verſank er in Trägheit, Unthätigkeit, Wolluſt, Ekel an allen Geſchäften, ſchwarze Melancholie, zuletzt in völligen Wahnſinn. Aus Ueberdruſs am Leben und Regierung trat er noch im beſten Lebensalter von 40 Jahren an ſeinen kaum 17jährigen, zum Regieren noch ganz unfähigen Sohn, Ludwig, die Regierung ab. Kaum aber war dieſes geſchehen, gereute ihn der Entſchluſs, und er ſuchte nun auf alle Weiſe die Regierung noch ſelbſt zu führen; und wie der Sohn nach wenigen Monaten ſtarb, haſchte er begierig darnach, die Herrſchaft wieder anzutreten. Mehr als einmal war er nachher im Begriff noch einmal abzudanken, wurde aber von Eliſabeth Farneſe abgehalten. Die unruhige Ehrſucht, und die Begierde, ihren Söhnen ſouveräne Herrſchaften in Italien zu verſchaffen, verleiteten den indolenten und unthätigen Monarchen oft, ohne alle Rückſicht auf Recht und Verträge, die Ruhe von Europa zu ſtören. So launig und eigenſinnig Philipp V. auch war, lieſs er ſich doch zuweilen ſogar eine harte Behandlung ſeiner Gemahlin gefallen. Doch wuſste dieſe die Schranken gut zu beobachten, in denen ſie ſich halten muſste, um den bey allem Phlegma doch ſehr reizbaren König nicht aufzubringen. Wie ſie einſt, äuſserſt erbittert gegen den franzöſiſchen Hof war, brach ſie in die Worte aus: *„alle Bourbons ſind Schurken,"* ſetzte aber ſchnell, den König umarmend, hinzu: *„Ew. Majeſtät allein ausgenommen."*

(Die Fortſetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Niederlande.

Die im Königreiche der *Niederlande* beybehaltenen drey proteſtantiſchen Univerſitäten, *Leiden*, *Gröningen* und *Utrecht*, wurden am 6. November v. J. mit vielen Feyerlichkeiten von neuem eingeweihet. Bey dieſer Gelegenheit ward zugleich zu Leiden öffentlich bekannt gemacht, daſs der König dieſer Univerſität mit dem reichen, ehemals Erbſtatthalteriſchen, jetzt aus Paris zurückkommenden Naturaliencabinet ein Geſchenk gemacht habe.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Bey der erſten Austheilung des vom König der Niederlande geſtifteten Civil-Verdienſtordens des Belgiſchen Löwen, am Jahrestage der Königin am 18. November, erhielten denſelben unter andern auch der Hr. geheime Rath *von Arnoldi* und der Hr. Miniſter *von Gagern*. Letzterer iſt zum Geſandten wegen des Groſsherzogthums Luxemburg bey dem Bundestage zu Frankfurt mit einem Gehalt von 18000 Fl. ernannt.

Hr. Oberbergrath *Becker* in Dillenburg, durch mehrere Schriften in der gelehrten Welt bekannt, iſt bey der dort erfolgten Regierungsveränderung in königl. preuſsiſche Dienſte getreten, und wird künftig als Director der Naſſau-Siegenſchen Berg- und Hüttenwerke ſeinen Wohnſitz in Bonn haben.

Hr. *Leonhard Bertholdt*, Dr. und ordentl. Profeſſor der Theologie auf der Univerſität zu Erlangen, wie auch Univerſitätsprediger und Director des homiletiſchen Seminars, hat zwar einen zwey bis dreyfachen Ruf auf auswärtige Univerſitäten erhalten, bleibt aber Erlangen, wo er ſeine gelehrte Bildung erhielt, getreu.

Die k. k. Mähriſch-Schleſ. Geſellſchaft des Ackerbaues, der Natur- und Länderkunde, hat den Rathsprotokolliſten des Appellations- und Criminalobergerichts in Brünn, Hn. *Joh. Jak. Heinr. Czikann*, einen um ſeine vaterländ. Literatur verdienten Mann, zum correſpondirenden Mitglied ernannt. Auch haben ihm die Stände des Markgrafthums Mähren die Redaction der unter ihrer Oberaufſicht ſtehenden k. k. privilegirten Brünner polit. Zeitung i[illegible]rtragen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

GESCHICHTE.

London, b. Longman: *Memoirs of the Kings of Spain of the Houſe of Bourbon from the acceſſion of Philipp V. to the death of Charles III.* 1700—1788. by *William Coxe* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Da in der frühern Periode der Regierung Philipps V., nämlich ſo lange der Krieg währte, noch keine brittiſche Geſandtſchaft in Spanien ſeyn konnte, hat Hr. *Coxe* über die Geſchichte derſelben die gedruckten Nachrichten, welche in Menge vorhanden ſind, zum Grunde gelegt, doch auch die Handſchriften franzöſ. Staatsmänner benutzt. Die Regierungen der beiden folgenden Könige, Söhne Philipps V., ſind dagegen faſt ganz nach den Berichten der brittiſchen Geſandten, und alſo mit groſser Umſtändlichkeit, und mit vorzüglicher Rückſicht auf die engliſchen Verhältniſſe zu Spanien, geſchildert. Der Vf. rühmt beſonders die Depeſchen von *Benjamin Keene*, der eine Reihe von Jahren in Spanien reſidirt, Sprache und Sitten der Nation ſich ganz angeeignet, mit allen Verhältniſſen dieſes Staats und den Charakteren der handelnden Perſonen ſehr vertraut gemacht, und ſelbſt an manchen Begebenheiten lebhaften Antheil genommen hatte. *Coxens* umſtändliche Erzählungen müſſen um ſo angenehmer ſeyn, da wir beſonders über die Regierung Ferdinand VI. nur wenig gedruckte Nachrichten haben.

Dieſer König war eben ſo ſchwach und eigenſinnig, aber noch unentſchloſſener und träger als ſein Vater. Gleich dieſem lieſs auch er ſich von ſeiner Gemahlin Barbara, einer portugiſiſchen Prinzeſſin, regieren. Obgleich weniger ehrſüchtig, als Eliſabeth Farneſe, gab doch auch dieſe Königin ſich gern mit Leitung der Staatsgeſchäfte ab, und war zugleich bedacht, für den Fall ihres künftigen Witthums einen Schatz zu ſammeln. In der Herrſchaft über den König befeſtigte ſie ſich vorzüglich dadurch, daſs ſie ſich ganz in deſſen Neigungen fügte, und alles das ihrige beytrug, um, wie es der höchſte Wunſch Ferdinands war, den äuſsern Frieden zu erhalten, auch unterhielt ſie gern den Kampf der Eiferſucht der Miniſter, und ſorgte, daſs der Einfluſs von keinem zu groſs würde. Der König hatte einen ſolchen Widerwillen gegen alle Geſchäfte, daſs er unwillig wurde, wenn ſeine Miniſter ihm ſtatt völlig entſchiedener Verfügungen, die er nur unterzeichnen durfte, noch Zweifel und Fragen vorlegten, die er nach Abwägung der Gründe entſcheiden ſollte.

Wie *Wall*, ein katholiſcher Irländer und Mann von Kopf und groſsen Einſichten, ins Miniſterium kam, wuſste derſelbe durch ſeinen klaren und angenehmen Vortrag, den König ſo einzunehmen, daſs dieſer ſelbſt geſtand: die Geſchäfte machten ihm nun mehr Vergnügen, und er finde das Regieren weit leichter als vorher. Lange Zeit hatte der gute König zwiſchen zwey Miniſtern in der Mitte geſtanden, welche ganz entgegengeſetzte Grundſätze hatten, und durch ihren Widerſpruch den König oftmals in Verlegenheit ſetzten. Der eine derſelben war *Carvajal*, ein Mann von hoher Geburt, ſtrenger Rechtſchaffenheit, England ſehr geneigt, der aber mit ſpaniſchem Nationalſtolz für die Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes ſorgſam wachte. Der andere war *Enſenada*, ein Mann, der durch groſse Thätigkeit und Einſichten von nicht gemeiner Art, aus niederm Stande zu den erſten Stellen und ungeheuerm Reichthum ſich emporgeſchwungen hatte, voll kleinlicher Eitelkeit, Frankreich ganz ergeben. Neben dieſen behauptete auch der Beichtvater des Königs, ein Jeſuit, groſsen Einfluſs, der um ſo bedeutender war, da er allein mit dem König täglich einige Zeit ohne alle Zeugen war, wogegen die Königin den Conferenzen mit den Miniſtern, und allen Andern die zum König kamen, immer beywohnte. Da dieſer Jeſuit ſelbſt keine groſse politiſche Einſichten hatte, wurde er von einer Auswahl fähiger Ordensbrüder geleitet. Sehr groſsen Antheil an der Regierung hatte der bekannte italieniſche Sänger und Muſiker *Farinelli*. Er war von Neapel gebürtig, hatte durch Ausübung ſeiner Kunſt in England groſses Vermögen, auch zugleich viele Vorliebe für dieſen Staat gewonnen. Von Eliſabeth Farneſe war er an den ſpaniſchen Hof gezogen, um durch ſeinen Geſang die ſchwarze Melancholie des Königs zu beſänftigen, welches auch gelang, und dem Sänger groſses Anſehn erwarb. Dieſes nahm aber noch ſehr zu bey Ferdinand VI. und Barbara, welche beide die Muſik ſehr liebten. Farinelli genoſs beſonders eines groſsen Vertrauens der Königin, und wurde von ihr in allen Staatsgeſchäften zu Rathe gezogen. Dieſs hatte die Folge, daſs er von allen, denen die Gunſt des Hofes wichtig war, ſehr geſucht wurde, beſonders auch von den fremden Geſandten. Farinelli blieb aber dabey immer beſcheiden, und war beſonders unbeſtechlich, da das groſse Vermögen, welches er ſchon beſaſs, noch täglich durch die Gunſt ſeiner Monarchin vermehrt wurde. Nur die verbindlichen Schreiben, worin mehrere groſse Souveräns ihre Angelegenheiten ſeiner Unterſtützung empfahlen, ſchmeichelten ihm ungemein. Er erhielt dergleichen beton-

beſonders auch von Maria Thereſia. Dieſe groſse Monarchin bediente ſich ſeiner Vermittelung um ihre Verbindung mit der Königin Barbara zu unterhalten, welche durch ihre Mutter eine Enkelin Kaiſer Leopolds I. war. Maria Thereſia fühlte wohl, daſs ſie ſich durch eine ſolche Correſpondenz herabſetzte, aber ſie that es, weil ſie es dem Wohl ihres Staats gemäſs hielt. Als ſie nachher vom Fürſten Kaunitz gedrungen wurde, auch an die Pompadour zu ſchreiben, entſchuldigte ſie ſich bey ſich ſelbſt mit den Worten: *Habe ich doch auch dem Sänger Farinelli ſchmeicheln müſſen.*

So ſchlecht übrigens die Regierung unter dem ſo ſchwachen Konig Ferdinand VI. geweſen ſeyn muſs, ſo iſt doch während derſelben für den Wohlſtand des ſpaniſchen Reichs wirklich Vieles geſchehen, gute Anſtalten ſind geſtiftet, beſonders wurde Spaniens Unabhängigkeit mit Würde behauptet, und der äuſsere Friede unter den ihn bedrohenden Umſtänden glücklich behauptet. Ferdinand lieſs ſich durch nichts bewegen, dieſen Frieden zu unterbrechen, und derſelbe iſt unſtreitig die Hauptquelle des gerühmten Wohlſtandes, deſſen ſein Reich während ſeiner Regierung genoſſen hat. Die eigne Thätigkeit der Menſchen, wenn ſie nur ungeſtört wirken kann, thut immer das Beſte, und mehr als alle Fürſorge und Einmiſchung der Regierung. Seit dem Antritt der öſterreichiſchen Dynaſtie, alſo ſeit Anfang des 16ten Jahrhunderts, war Ferdinand VI. der erſte ſpaniſche Monarch, welcher keine neue Staatsſchulden gemacht, vielmehr einen Schatz zu ſammeln angefangen hat.

Sehr intereſſant ſind aus den Berichten des Geſandten *Keene* die mehrere Jahre hindurch gegen einander kämpfenden Beſtrebungen Englands und Frankreichs geſchildert, um Spanien an ſich zu ziehen. Der Franzöſiſch geſinnte Staatsminiſter *Enſenada* hatte ganz im geheim, und ohne ſeines Königs Wiſſen Alles vorbereitet, um es in Amerika zum Bruch mit England zu bringen. Aber *Keene* entdeckte die geheimen Intriguen, legte dem mit ihm vertrauten Miniſter *Wall* die Original-Beweiſe vor, und bewirkte dadurch den Fall von *Enſenada*. Ungern willigte Ferdinand VI. darin, weil es ihm ſchwer wurde, ſich vom Gewohnten zu trennen. Auch die Königin begünſtigte *Enſenada*, und Farinelli legte für ihn Fürſprache ein. Dieſes bewirkte auch ſo viel, daſs der gefallene Miniſter nur vom Hofe entfernt wurde, aber ſein groſses Vermögen behielt, auch mit aller Unterſuchung verſchont blieb. Die groſse Veränderung des politiſchen Syſtems, welche im Jahr 1756 durch den unerwarteten Bund zwiſchen Oeſterreich und Frankreich vorging, hatte auch auf den ſpaniſchen Hof bedeutenden Einfluſs. Oeſterreich muſste die bisherige Rolle wechſeln. Bisher hatte es mit England jeder Verbindung Frankreichs mit Spanien entgegen gearbeitet, aber jetzt bemühte es ſich eifrig, dieſe Verbindung zu Stande zu bringen. Vergebens war indeſs dieſes Beſtreben, aber auch eben ſo vergebens Englands Bemühen, Spanien auf ſeine Seite zu bringen. Ferdinands VI. Friedensliebe war nicht das einzige unüberwindliche Hinderniſs bey letzterem. Die ganze Nation war aufgebracht gegen die brittiſchen Anmaſsungen in Amerika, und auf allen Meeren, welche den ganzen ſpaniſchen Verkehr mit den eignen Colonien ſtörten. Selbſt der ſo ſehr für England eingenommene Staatsminiſter *Wall* brach in die bitterſten Klagen und Vorwürfe aus, und erklärte ſeinem Freunde *Keene*: es ſey ihm durch die engliſchen Ungerechtigkeiten aller Einfluſs genommen, und er finde ſich auſser Stande, ſeinen guten Vorſatz auszuführen, und eine enge Verbindung zwiſchen beiden Staaten zu ſtiften. Indeſs bezielte der engliſche Staatsminiſter, *Pitt der ältere*, dieſe Verbindung ſehr ernſtlich. Als zu Anfang des 7jährigen Krieges die Sachen für England ſo ungemein ſchlecht ſtanden, wünſchte derſelbe vorzüglich Spaniens Beyſtand ſich zu ſichern. Er wollte deſshalb nicht nur alle, wegen des Seeunfugs, verlangte Genugthuung geben, ſondern ſogar ein Opfer bringen, welches gewiſs das Gröſste war, das ein Engländer denken konnte. Er wollte nämlich die Feſtung Gibraltar an Spanien abtreten. Dieſer wichtige Umſtand iſt, ſo viel wir wiſſen, bisher noch unbekannt geblieben. Auch *Flaſſan* in der *Hiſtoire de la Diplomatie françaiſe* erwähnt deſſen nicht, obgleich dieſer Umſtand ſchwerlich ſeiner Kenntniſs entgangen ſeyn kann. Hr. *Coxe* liefert über denſelben die glaubwürdigſten Actenſtücke, nämlich die Depeſche *Pitt's*, worin der Auftrag ertheilt wird, und die Antwort des Geſandten *Keene*. Daſs der groſse brittiſche Staatsminiſter ſich zu dieſem Schritt bewogen fand (der übrigens, wie er ſelbſt verſichert, mit Einſtimmung aller Glieder des Königl. Geheimen-Raths nach der reifſten Ueberlegung geſchah), beweiſt von der einen Seite die ungemeine Verlegenheit, worin ſich der brittiſche Hof damals (Auguſt 1757) befand; von der andern Seite beweiſt er aber auch das Vertrauen, welches Pitt, der doch damals bey weitem noch nicht zu dem höchſten Gipfel ſeines Credits gelangt war, hatte, durch ſein Anſehen und Beredtſamkeit bey dem Parlament Alles und Jedes durchſetzen zu können. Denn gewiſs war gegen die Hingebung von Gibraltar der gröſste Widerſtand im Parlament, ja die allgemeine Abneigung der Nation vorauszuſehen. Wie ſchon früher K. Georg I. durch ſein Palament gezwungen war, ſein gegebnes Wort wegen Rückgabe von Gibraltar zurückzunehmen, konnte man einen gleichen Widerſtand, wenigſtens die heftigſten Erſchütterungen im Innern auch jetzt erwarten. Niemand mochte dieſes Alles ſtärker fühlen, als Pitt ſelbſt. Dieſem weit- und tiefſehenden Staatsmann entging gewiſs nicht die hohe Wichtigkeit des Felſens von Gibraltar für England, weil Spanien in jedem Kriege an demſelben groſse Kräfte verſchwenden muſs, die es, wenn es Gibraltar hätte, anderwärts weit nachtheiliger für Groſsbrittanien anwenden könnte. Aber Pitt glaubte ohne Zweifel dieſen Vortheil, ſo groſs er auch immer war, wohl aufgeben zu können, wenn er dagegen in der damaligen beklommenen Lage den Beyſtand

Digitized by Google

ſtand Spaniens gegen Frankreich erhalten könnte. Wie ſchwer es ihm indeſs wurde, dieſen Schritt zu thun, erhellt daraus, daſs er, wie *Coxe* erzählt, drey Tage mit äuſserſter Sorgfalt auf die Ausarbeitung dieſer Depeſche verwandte. Der Auftrag beſtand eigentlich darin: Gibraltar ſollte abgetreten werden, wenn Spanien ſich dagegen verbindlich machte, mit England ſich gegen Frankreich zu verbinden, und beſonders mitzuwirken, daſs die von den Franzoſen bereits weggenommene Inſel Minorka wieder erobert würde. Erſt in dem Augenblick, wenn dieſe Inſel mit allem Zubehör wieder in engliſchen Beſitz komme, ſollte Gibraltar abgetreten werden. Der engliſche Geſandte erhielt Befehl, den Antrag mit der äuſserſten Vorſicht zu thun, und jedes Wort dabey ſo abzuwägen, daſs kein Miſsverſtand je möglich ſey. Als *Keene Pitts* Depeſche geleſen hatte, warf er ſie im höchſten Unmuth zur Erde, und brach in die Worte aus: iſt man toll in England! Er ſah voraus, daſs der Antrag nicht angenommen werden, aber indem er Englands Verlegenheit bewies, deſſen Anſehen bey dem Madriter-Hofe ſehr herabſetzen würde. So anziehend die Hoffnung Gibraltar wieder zu erhalten, auch immer ſeyn muſste, ſo konnte ſie Ferdinand VI. doch nicht bewegen, ſein Volk einem Krieg auszuſetzen. Auch Frankreich hatte ſchon vorher angeboten, wenn Spanien ſich mit ihm verbinden wolle, demſelben Gibraltar wieder zu verſchaffen, auch obendrein das ſchon eroberte Minorka ſogleich abzutreten. Aber auch dieſes hatte Ferdinands VI. Friedensliebe nicht erſchüttern können. Den engliſchen Antrag hatte Wall, wie er dem Geſandten Keene geſtand, ſeinem König nicht ein Mal vorzulegen gewagt. Ueber 20 Jahr nachher, nämlich bey dem Pariſer Frieden, im J. 1783, war wiederum, und zwar damals auf Antrag von Spanien, von der Abtretung Gibraltars die Rede. England erklärte ſich nicht abgeneigt, aber unter Bedingungen, welche die Sache unmöglich machten. Die Inſel Portorico ſollte abgetreten werden, und dann ein Strich an der nördlichen afrikaniſchen Küſte, um eine ganz neue Feſtung dort anzulegen; ferner ſollten alle in Gibraltar befindlichen Vorräthe und Artillerie zu den höchſten Preiſen bezahlt, und für Englands an die Feſtungswerke gewandten Koſten zwey Millionen Pfd. Sterling gegeben werden: überdieſs ſollte Spanien nicht nur ſogleich von der Allianz mit Frankreich ablaſſen, ſondern mit England ſich auf das engſte verbinden, um die empörten Colonien zu bezwingen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Campe: *Zeitklänge* von *K. G. Prätzel.* 1815. 89 S. 8.

Nie haben Zeitbegebenheiten ſo viele Harfentöne hervorgelockt, als *die*, deren theilnehmende Zeugen wir geweſen ſind. Aber nichts war auch würdiger von allen Harfen zu tönen, als das Lied von der Befreyung Deutſchlands aus den Ketten des übermüthigen Unterdrückers, nichts konnte Geiſt und Herz aller, denen der Dichtung Gabe verliehen war, tiefer durchdringen, als der Strahl der Freyheit, der in die dunkle Nacht fiel, welche auf dem Vaterlande lag. Und waren nicht die Zungen gefeſſelt geweſen bis dahin, fühlte ſich die Hand nicht zurückgehalten durch die harten Gebote des Tyrannen und ſeiner Henkersknechte frey einzugreifen in die Saiten, daſs die Töne ſchallten, wie zur guten alten Zeit, und Muth und Kraft und Hoffnung riefen in die Gemüther der Leidenden? Daher klang es von nah und fern, als der Tag der Erlöſung erſchien, Deutſchlands Gauen wiederhallten von Geſang, und er ſcholl hinüber den freygewordenen Rhein. Unter dem Klingen der Schwerter erſcholl er, und wer zu den Tapfern ſich nicht geſellen konnte, die den angemaſsten Thron des Peinigers ſtürzten, der ſang in der Heimath wirkend die Lieder der Freyheit und des Ruhms. Vor allen aber vor, klangen die Geſänge des heldenmüthigen Jünglings in Leyer und Schwert, und vor allen würdig ſcheinen uns die Zeitklänge, welche der geniale und wahrhaft deutſche *Prätzel* uns neuerdings gegeben hat, ihnen nachzuklingen.

In Hamburg ſang er ſie, in der deutſchen Stadt, welche wohl am härteſten, und ach! auch am längſten das zerſtörende Joch des Tyrannen und ſeiner Satrapen fühlte, die aber auch um ſo kräftiger aufgeſtanden war gegen ihn, und wieder aufſtand in ihren Heldenmännern. Sie beginnen im Julius 1810, und enden im Auguſt 1815. Welch eine Zeit! Was ſie gab zu tragen und zu hoffen, zu ſegnen und zu fluchen, zu fühlen und zu denken, ſpiegelt ſich rein und ſchön in dieſen Gedichten ab, und jedes tragt den Stempel der Dichterweihe wie der Wahrheit.

Trefflich iſt ſchon die Zueignung, welche die Tendenz des Ganzen einfach ausſpricht, ſie ſtehe daher auch hier:

Was, in Leid und Luſt geſungen
Spiegelbild der Zeiten war,
Biet' ich jetzt, zum Kranz geſchlungen,
Euch mit ſtillem Gruſse dar.

Was es jetzt zum Ziel genommen,
War ſein Ziel von Anbeginn:
Aus dem Herzen iſts gekommen,
Zu dem Herzen ſtrebt es hin!

Wecken, ohne zu verwunden,
Wecken ſoll es, ſtill und mild,
Das Gefühl vergangner Stunden,
Der Erinnrung Doppelbild. —

Ferne liegt der Knechtſchaft Leiden,
Selig nah' der Freyheit Glück!
Gern auch, wie an dieſem, weiden
Sich an jenem Geiſt und Blick.

Kindlich und mit Luſt umſchloſſen,
Soll der Stamm des Oelbaums ſeyn,
Der aus Thränen aufgeſproſſen,
Steht im fröhlichen Gedeihn.

Am vereinten Sinn zerſtiebe
Jede fremde Scheidewand;
Und uns kette gleiche Liebe
An das gleiche Vaterland! —

Nun

Digitized by Google

Nun folgt der *Elbſtrom*. Im Jul. 1810. Voll ſchmerzlicher Reminiscenzen was der freye Strom *ſonſt* war, und was der verödete, knechtgewordne *nun iſt*. *An die Deutſchen* in ebendemſelben Monate. Ein kräftiger Aufruf zum Selbſtgefühle, damit für die Zukunft ein Bürge in dieſem uns bleibe. Es ſchlieſst mit den herrlichen Worten:

Der deutſche Geiſt, der in beglücktern Tagen
Glorwürdiges erſonnen und vollbracht,
Er wird mit Würde ſeinen Kummer tragen,
Und ſich zum Stern verklären in der Nacht!

Das Bündniß der Guten. Im April 1811. Schon dämmert die Hoffnung auf, und in den ſtillen Kreiſen, wo die Guten, deren Bezeichnung ziemlich deutlich vorwaltet, ſich verſammeln, bekommt das Herz Muth zu tragen und zu hoffen. *An Alexanders Krönungstage*. März 1813. Der Tag der Erlöſung brach an, dem groſsen Fürſten, der ſeine Morgenröthe herbeyrief, ertönt hier die verdiente Hymne. *Der Deutſchen Hoffen*. Im ſelben Monate. Ermunterungen zu deutſchem Sinne, zu deutſcher Einfalt und Eintracht, um wieder das biedre Volk zu werden, wie es unſre Voraltern waren. *Tagesbefehle*. April 1813. Ironiſche Scherze, als Anreden des Verderbers an ſeine Soldaten, die er in den neuen Krieg führte. *Zum Einzuge der Ruſſen in Hamburg*. Am 31. May 1813. Wohl ein köſtlicher Tag für die deutſche Stadt, dem hier der Jubel ertönt aus voller Bruſt, dem aber leider die Schreckniſſe unglücklicher Monden nur zu bald nachfolgten. Weniger gelungen dünkt uns, *Vandamme's Schiffbruch*. Im Auguſt 1814. Ein durch die Zeitungen verbreitetes Gerücht gab die Veranlaſſung dazu. Es iſt ein Geſpräch zwiſchen Comus, Zeus, Neptun, Ceres, Phöbus und Merkur. *An Deutſchlands Genius*. Auguſt 1814. Prophetiſch ſpricht der letzte Vers:

Willſt du vereinfacht hören der Völker Flehn,
Es lautet alſo: Gieb und erhalte ihm,
Der fern die Meereshöh' um Elba
Wachend durchkreuzet, den Blick des Falken! —

Würdig feyert das Gedächtniſs der Völkerſchlacht, das Gedicht: *am achtzehnten October* 1814. Ach! daſs doch die frohen Hoffnungen auf ungeſtörten Frieden und allgemeines Glück, womit der Vf.: *Am Neujahrsmorgen* 1815, dieſes Jahr begrüſst, wahr geworden wären! Aber der Blick des Falken war leider verdüſtert, und nur neuen heldenmüthigen Anſtrengungen, aber auch nur neuen tauſendfachen Opfern kehrte der Friede zurück. Es folgen hierauf *drey Epiſteln* an *Davouſt-Eckmühl*, im December 1813. Februar und April 1814 geſchrieben. Der Vorbericht von ihnen charakteriſirt ſie hinlänglich. Alles darin beruht auf Thatſachen, und keinem Worte fehlt der Beleg in den Schändlichkeiten, die man ſich gegen Hamburg erlaubte. Wie die Farbe dieſer Epiſteln ſey, läſst ſich leicht denken, wenn man weiſs, daſs ſie in Mitte dieſer Abſcheulichkeiten von einem Dichter, dem glühend im Herzen das Gefühl für Recht und Freyheit lebt, geſchrieben wurden. Es ſind treffende Geiſelhiebe, und das eben iſt der Beruf des Dichters der Zeit, dem Laſter den Spiegel hinzuhalten, daſs es berſte vor Wuth, wenn es ſeine eigne Scheuſslichkeit erblickt. Würdig beſingt darauf der Vf. den Heldentod *Friedrich Wilhelms*, *Herzogs von Braunſchweig*, im Jun. 1815, und mit heiterm Scherz ſchallt uns *der Preuſsen Gruſs an die Pariſer* im Julius 1815 entgegen, dem ſchon die Melodie: Seyd uns zum zweyten Mal willkommen, eine witzige Unterlage giebt. *Die Bonapartiſten*, im Julius 1815, ſind eine kräftige Schilderung dieſer unglücklichen Verführten, oder unerſättlich Raubſüchtigen, deren Schickſal der Nemeſis anheim gegeben wird. *Napoleons Abſchied*. Im Jul. 1815. Nicht immer bleibt ſich hier die Ironie gleich, und die Worte ſind wohl hie und da zu gemein. Das Ganze beſchlieſst: *Der ſchöne Bund*. Im Auguſt 1815. Auch nicht das vorzüglichſte Gedicht der Sammlung, doch voll edler Wärme. Darf man wohl ſagen: Dort wich der Gegner mit Erbleichen, *vor dem Orkan aus deutſchen Eichen*. Möchte es nun auf lange Zeit nach dem Schluſſe dieſes Werks heiſsen:

Der Schlachtendonner ſchwand,
Und hoch am Himmel ſtand,
Als Nebel und Gewölk verflogen,
Im milden Glanz der Friedensbogen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 18ten Dec. v. J. ſtarb zu Lübeck der durch juriſt. und hiſt. Schriften bekannte Lic. der Rechte *Joh. Rudolph Becker*, im 80ſten Jahre ſeines Alters.

Am 19ten Dec. ſtarb ebendaſ. Dr. *Ch. Jul. W. Moſche*, Director und Profeſſor an der Katharinenſchule daſelbſt, im 48ſten Jahre ſeines Alters. Der frühe Verluſt dieſes edeln und verdienſtvollen Mannes wird allgemein bedauert.

Am 26ſten Dec. ſtarb *Joh. Wilhelm Peterſen*, Unterbibliothekar der Königl. Bibliothek zu Stuttgart, in ſeinem 55ſten Lebensjahre.

Im Dec. ſtarb auch *Fried. Aug. Weiz* (nicht *Weitz*, noch viel weniger *Waitz*), Doctor der Medicin und Chirurgie, und Phyſicus der Königl. Sächſiſchen (jetzt Preuſsiſchen) Aemter Tautenburg und Eckartsberga und der Stadt Freyburg an der Unſtrut. Geb. zu Hamburg am 19ten September 1739.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

GESCHICHTE.

London, b. Longman: *Memoirs of the Kings of Spain of the Houſe of Bourbon from the acceſſion of Philipps V. to the death of Charles III.* 1700 — 1788. by *William Coxe* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die Regierung Königs Karl III., welche an merkwürdigen Begebenheiten reich iſt, wird von Hn. *Coxe* mit beſonderm Intereſſe und umſtändlich erzählt, ganz aus den Depeſchen der Geſandten, alſo auch ganz nach dem einſeitigen Geſichtspunkte derſelben. Die gegebenen Nachrichten über einzelne bedeutende Staatsmänner ſind uns beſonders angenehm geweſen. Wir zeichnen auch hier noch einiges Merkwürdige aus.

Karl III. hatte neben manchen Fehlern viele achtungs- und lobenswerthe Eigenſchaften. Der Umſtand, daſs er ſchon eine geraume Zeit, ſeit 1734, in Neapel über ein anderes Volk regiert, deſſen Beyfall und Liebe erworben, und in andern Verhältniſſen gelebt hatte, ehe er nach Spanien kam, war ſeiner vielſeitigern Bildung günſtig geweſen. Er beſaſs gute Einſichten und Grundſätze der Staatsverwaltung, regierte weit mehr durch ſich ſelbſt, als ſein Bruder und Vater vor ihm gethan hatten. Vieles unter ſeiner Regierung für die innere Aufnahme des Reichs, Verbeſſerung der Finanzen, Beförderung der National-Thätigkeit und des Handels mit Weſtindien, geſchahe durch eignes Verdienſt des Königs. Noch ungleich mehr würde derſelbe geleiſtet haben, wenn er nicht den beſten Theil ſeiner Zeit mit der Jagd vergeudet hätte, welcher er ſo leidenſchaftlich ergeben war, daſs er alle Tage ohne Unterſchied des Wetters vom frühen Morgen, bis zum Dunkelwerden auf der Jagd zubrachte, und dann die Geſchäfte in der Geſchwindigkeit abmachte. Während er noch König in Neapel war, unterhielt er durch Cabinets-Couriere eine regelmäſsige Correſpondenz mit ſeinem Bruder Ferdinand VI. in Spanien, die aber nicht die Angelegenheiten der Staaten, ſondern die Ereigniſſe der beiderſeitigen Jagden betraf, welche beide königl. Brüder ſich ſorgfältig einander mittheilten.

Die Verbannung der Jeſuiten aus allen Theilen der ſpaniſchen Monarchie im Jahre 1767 wurde mit einem Geheimniſſe betrieben, wovon vielleicht kein ähnliches Beyſpiel iſt. Um es zu verbergen daſs die vielen Befehle zur Verhaftung und Fortſchaffung der Jeſuiten erlaſſen wurden, unterzeichnete der König dieſe Befehle nicht in ſeinem gewöhnlichen Arbeitszimmer, ſondern ſein Miniſter, Graf D'Aranda, der einzige Mann, der um die Sache wuſste, brachte die Schreibwerkzeuge heimlich in ſeiner Taſche mit, und nun wurden die Befehle ſo geheim ausgefertigt, und ſo ſchnell allen denen, welche mit der Ausführung beauftragt waren, zugefertigt, daſs dieſelbe in nächtlicher Stille unbemerkt geſchehen konnte, und am andern Morgen die Jeſuiten aus den Madrider Klöſtern ſchon einige Meilen weit fortgebracht waren, ehe man in dieſer Hauptſtadt nur ein Wort von den Befehlen wuſste. Die Art die Jeſuiten zu behandeln war hart, und wirklich grauſam. Die Gründe dazu wurden in der königl. Bruſt bewahrt, und ohne dem Orden einen Vorwurf zu machen, das allerhöchſte Wohlgefallen des Königs als alleinige Urſach der Verbannung deſſelben angegeben. Alle Rechtfertigung der Jeſuiten war nicht nur verboten, ſondern ausdrücklich verordnet: daſs, wenn auch nur ein einzelner Jeſuit irgend eine Apologie einreichen werde, ſogleich die, allen nach dem Kirchenſtaat abgeführten Ordensgliedern bewilligten kärglichen Penſionen ganz aufhören ſollten. Jeder ſpaniſche Unterthan, welcher für oder wider die Jeſuiten zu ſchreiben ſich unterſtände, ſollte als Hochverräther beſtraft werden. Dieſe Grauſamkeit, welche ſonſt nicht in Karls III. Charakter war, der ſich vorhin als groſsen Gönner der Jeſuiten bewieſen hatte, läſst ſich nur dadurch erklären, daſs ihm beygebracht war, Jeſuiten ſeyen Schuld an einem 1766 in Madrid ausgebrochenen Volksaufſtand. Auch hatte man die Beweiſe, daſs die Jeſuiten in Paraguay der ſpaniſchen und portugieſiſchen Regierung entgegen gearbeitet hätten, und dazu von König Ferdinand VI. Beichtvater ſelbſt aufgereizt wären. Karl III. betrieb mit groſsem Eifer die gänzliche Aufhebung des Ordens, und er war es vorzüglich, der ſie bey Papſt Clemens XIV. bewirkte. So eifrig religiös dieſer König war, behauptete er doch ſehr muthig ſeine Regentenrechte gegen die Anmaſsungen des römiſchen Hofes. Er ſchränkte die Inquiſition, welche ihm höchſt zuwider war, ſo ſehr ein, als es die Klugheit nur immer erlaubte, ſchaffte viele Ausſchweifungen und Miſsbräuche bey der Geiſtlichkeit, beſonders im Mönchsweſen, ab. Hierin ſtand ihm kräftig der Graf D'Aranda bey, der bey einem längern Aufenthalte in Paris eine ſehr freye Denkart angenommen, eigentlich den bitterſten Haſs wider Geiſtlichkeit, und alle ſogenannte religiöſe Vorurtheile eingeſogen hatte. Er war dort ganz eingeweihet worden, in den Kreis der ſogenannten Philoſophen. Dieſe triumphirten daher laut, als D'Aranda Miniſter wurde, und ſagten voraus, das Licht der Auf-

Digitized by Google

Aufklärung werde nun auch in Spanien bald aufgehen. Dieſes war aber dem Graf D'Aranda ſehr unlieb, weil es den Verdacht gegen ihn und ſeine Abſichten noch vergröſserte, und ihn nöthigte noch behutſamer zu verfahren, und manche vorgehabte Veränderungen ganz auszuſetzen. Dieſer Staatsmann beſaſs unſtreitig viele Talente und groſse Kenntniſſe. Letztere hatte er auf ſeinen Reiſen in fremde Lande erworben. So hatte er das Kriegsweſen in Preuſsen ſtudirt, und wollte die dort gelernten Einrichtungen in Spanien nachahmen. Aber ſo ſehr Karl III. ihn ſchätzte, ſo machte er ſich doch durch ſeine gar zu freyen, ſowohl religiöſen als politiſchen Grundſätze minder beliebt. D'Aranda, aus hohem arragoniſchen Adel abſtammend, hätte gern die alten Vorrechte ſeines Vaterlandes hergeſtellt, und die königl. Gewalt wieder in die alten Grenzen eingeengt. Dieſes, und der bittere Haſs der Geiſtlichkeit verdrängten endlich den Graf D'Aranda aus ſeiner Stelle; doch trat er auf eine ſehr ehrenvolle Art ab, und es ſchien ganz ſeinen eignen Wünſchen gemäſs, daſs er die Stelle des Bothſchafters in Paris erhielt. Hier hatte er Antheil an den wichtigen Friedensverhandlungen im J. 1783, kam auch nachher nach Madrid zurück, und behielt groſsen Einfluſs. — *Squillaci*, ein Neapolitaner, war von Karl III. nach Spanien mitgebracht, wurde, was er ſchon in Neapel geweſen, Finanzminiſter, und war äuſserſt thätig, auch ſehr beſorgt für ungeſtörte Erhaltung des Friedens, um die Finanzen nicht in Unordnung zu bringen. Aber die drückenden Abgaben die er einführte, und faſt noch mehr ſeine Verſuche, die ſpaniſche National-Tracht gewaltſam abzuändern, empörten das Volk, und es kam im J. 1766 zu einem förmlichen Aufſtande, der den König nöthigte, ſeine Hauptſtadt auf einige Zeit zu verlaſſen, und die laut geforderte Abſetzung von Squillaci zu bewilligen. Dieſer entfloh nach Italien, wurde aber in der Folge noch ſpaniſcher Bothſchafter zu Venedig. — Noch ein anderer ſehr bedeutender Staatsmann war *Grimaldi*, von hohem genueſiſchen Adel. Als Geſandter von Genua kam er nach Spanien, trat aber gegen Ende der Regierung Philipp V. in ſpaniſche Dienſte, wurde zuletzt Bothſchafter in Paris, verband ſich auf das innigſte mit dem Herzog von Choiſeul ſchloſs den Familien-Bund, und war nachher als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten in Spanien, der Verbindung mit Frankreich feſt ergeben. Der Nation war er als Fremder verhaſst, und D'Aranda war ſtets ſein Gegner. Der König, obgleich ihm immer geneigt, fand ſich doch zuletzt zu ſeiner Entfernung bewogen, überlieſs ihm aber ſelbſt die Wahl ſeines Nachfolgers. Er wählte Monnino, der nachher zum Graf Florida Blanca ernannt wurde. Dieſer aus Murcia gebürtig, ein Geiſtlicher, hatte ſich durch groſsen Fleiſs emporgearbeitet, und zuletzt den wichtigen Poſten eines Bothſchafters in Rom erhalten, wo er ſich groſses Anſehn erwarb, und beſonders durch Bewirkung der Aufhebung des Jeſuiter-Ordens ſeinem Könige einen ſehr angenehmen Dienſt zu leiſten Gelegenheit hatte, auch zur Wahl Papſt Pius VI. kräftig beytrug. Kurz vor dem Tode Königs Karl III., nämlich im October 1788, verlangte er ſeine Entlaſſung, und legte dem König eine Apologie ſeines geführten Miniſteriums vor, welche er dieſem Monarchen ſelbſt in Gegenwart des Prinzen von Aſturien (nachher Königs Karl IV.), vorlas. Der König erklärte, alles was darin ſtehe, ſey ſo wahr als das Evangelium, ertheilte aber die erbetene Entlaſſung nicht. Hr. *Coxe* hat dieſe Staatsſchrift ganz mitgetheilt, und ob ſie gleich in ſeiner Geſchichte bereits ausgezogen iſt, haben wir dieſelbe doch mit Intereſſe geleſen, weil ſie die eignen Anſichten dieſes Staatsmanns über ſeine Verwaltung enthält. Der Graf Florida Blanca erzählt oft mit kleinlicher Umſtändlichkeit, und immer mit viel eitler Selbſtgefälligkeit. Es iſt merkwürdig zu ſehen, wie er immer alles ins beſte Licht zu ſtellen weiſs: wenn, wie es oft geſchah, die Unternehmungen des ſpaniſchen Hofes miſslungen ſind, ſo iſt es der höchſte Weltregierer welcher die Dinge anders lenkt, als es die beſte menſchliche Weisheit ausgedacht hat. Iſt aber ein Entwurf gelungen; ſo wird zwar Gott auch die Ehre gegeben, jedoch der Weisheit des Königs, oder vielmehr des ihm rathenden Miniſters das Hauptverdienſt beygemeſſen. Manches ſchreibt er auch dieſer Weisheit zu, was einen ganz andern Urſprung gehabt hatte. So behauptet er, das Syſtem der bewaffneten Neutralität, welches die allgemeine Meinung der ruſſiſchen Kaiſerin Catharina II. zugeſchrieben, ſtamme eigentlich aus dem Cabinet des katholiſchen Königs. Dieſer habe nämlich bey Anfang des amerikaniſchen Kriegs in ſeiner neuen Caper-Ordnung die Regel feſtgeſetzt: daſs wenn neutrale Schiffe mit einer Ladung feindlichen Guts aufgebracht würden, dieſelben gerade eben ſo behandelt werden ſollten, wie die Engländer neutrale Schiffe behandelten, welche mit dem Gut von Spaniern oder deren Alliirten beladen, und von engliſchen Capern aufgebracht wären. Dieſe Regel ſey ſtreng befolgt, und die, zur Blokade von Gibraltar ſtationirten ſpaniſchen Kriegsſchiffe haben öftere Gelegenheit dargeboten, neutrale Schiffe, welche mit engliſchem Gut ins mittelländiſche Meer fahren wollten, aufzubringen. Dieſs habe zu häufigen Beſchwerden den neutralen Mächten, auch Ruſsland, Anlaſs gegeben; der ſpaniſche Miniſter habe aber immer ſtandhaft geantwortet: wenn die neutralen Mächte England bewegen könnten ihre Flagge zu reſpectiren, und das ſpaniſche Gut unter derſelben ſicher ſey, ſo werde Spanien eben dieſes gegen neutrale Schiffe beobachten, welche engliſches Gut führten, anders aber nicht. Hiedurch ſey aller Haſs auf England geworfen, und die ruſſiſche Kaiſerin ſey dadurch endlich bewogen, ſich zur Beſchützerin der neutralen Schiffe zu erklären, und die Vereinigung zu Behauptung ihrer Rechte zu Stande zu bringen. Spanien in Verbindung mit Frankreich habe ſie hierin beſtärkt, und der König von Preuſsen gleichfalls dieſes Syſtem eifrigſt begünſtigt. Wie unrichtig dieſe Behauptung ſey, iſt in Deutſchland hinlänglich bekannt; und noch neuerlich in *v. Dohm's Denkwürdigkeiten* 2. Bande nach den echten Quellen um-

Digitized by Google

umſtändlich dargeſtellt, wie dieſe Idee entſtanden und zur Ausführung gebracht ſey. Catharina II., oder vielmehr ihr ſtaatskluger Miniſter Panin, welcher allein als der wahre Urheber des Syſtems der bewaffneten Neutralität zu betrachten iſt, wurden durch keine andere Macht zu deſſen Annahme bewogen, ſondern Panin bewog ſeine Monarchin zu derſelben, um ſie von einer für ihr Reich höchſt nachtheiligen Theilnahme an dem damaligen Seekriege abzuhalten. Die Erklärung des Königs von Spanien, neutrale Schiffe gerade eben ſo behandeln zu wollen, wie es von England geſchehe, war gar nichts neues noch auſserordentliches. Spanien und Frankreich waren ſchon immer geneigt feindliches Gut auf neutralen Schiffen nicht wegzunehmen, wenn ihnen ein gleiches für das Gut ihrer Unterthanen von England zugeſichert würde. Dieſs war aber eben der Punkt, wohin England nie zu bringen war, weil es bey weitem kein ſolches Intereſſe, wie ſeine Gegner bey der Sache hatte, da ſein Handel faſt ganz durch eigne Schiffe betrieben wurde, und dieſe zur Zeit des Krieges hinlängliche Bedeckung hatten. Dagegen lag ihm alles daran, den feindlichen Handel gänzlich zu zerrütten, und nicht zu geſtatten, daſs dieſer durch Neutrale geführt werde.

So viel über dieſes Werk, welches durch die Menge und Reichhaltigkeit der darin enthaltenen Nachrichten, immer eine ſehr bedeutende Bereicherung der neuern Geſchichte bleibt, wenn gleich es aus den von uns angegebenen Gründen keinesweges als eine vollſtändige oder gute Geſchichte von Spanien während der bezeichneten Periode betrachtet werden kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Bremen, b. Heyſe: *Ueber die Darſtellung des Heiligen auf der Bühne.* Eine Vorleſung am 4ten September im Muſeum zu Bremen gehalten von *J. H. Bernh. Dräſecke.* 1815. 46 S. kl. 8. geheftet.

2) *Ebendaſ.*, b. Demſ.: *Das goldene Zeitalter.* Eine Vorleſung von *Joh. Heinr. Bernh. Dräſecke.* 1815. 52 S. gr. 8. geheftet.

Das geiſtliche Miniſterium zu Bremen war, noch vor der berüchtigten Vereinigung der Hanſeſtädte mit dem ſogenannten groſsen Reiche, bey dem Senate zu Bremen verſchiedentlich mit Beſchwerden über unſchickliche Darſtellung religiöſer und religionsgeſchichtlicher Gegenſtände auf der Bühne eingekommen, und noch unter der Herrſchaft der Fremden wagte es, auf frühere ähnliche Schritte ſich beziehend, eine Vorſtellung dieſer Art bey dem Präfecten der Weſermündungen; die Frage iſt deſswegen häufig in Bremen beſprochen worden, ob eine Darſtellung heiliger und heilig allgemein geachteter Gegenſtände auf der Bühne *zuläſsig* ſey oder nicht, und da Hr. Paſt. *Dräſecke*, der erſt ſeit einem Jahre in Bremen lebt, an jenen Vorſtellungen des Stadtminiſteriums keinen Antheil haben konnte, ſo war er im Stande, dieſen Gegenſtand in ſo fern unbefangener zu beurtheilen. Hier in gedrängter Kürze der Inhalt ſeiner den Mann von feiner Geiſtesbildung verrathenden Vorleſung: Bey den Griechen und Römern berührten ſich *Religion* und *Spiel*, und wie die Spiele überhaupt, ſo die Schauſpiele insbeſondre, gehörten zur Verehrung der Götter. In Deutſchland gab zur Erfindung dramatiſcher Spiele die *Faſtenzeit* den erſten Anlaſs; die Komödie flüchtete ſich in die Klöſter; Mönche und Nonnen ſchrieben und gaben Schauſpiele, die freylich geiſtlichen Inhalts waren. Dieſe Erinnerungen zeigen, daſs die alte Welt Tempel und Theater, Religion und Schauſpiel nicht als unverträgliche Gegenſätze betrachtete, vielmehr gegen den *Glauben* in das Gebiet des *Schauens* (Θεατρον) zog. In der *Idee* iſt die Bühne Spiegel des Lebens, und da es ein höheres und ein niederes Leben giebt, ſo zerfallen ſceniſche Darſtellungen in mehrere Arten. Dieſe Darſtellungen haben als Erzeugniſſe der Kunſt ihren Zweck in *ſich*, können aber auch, wie jedes Kunſtwerk, eine Wirkung auf das Gemüthe desjenigen haben, der ſie beſchaut. Die dramatiſche Kunſt hat jedoch, wie jede Kunſt, ihre *Grenzen*; was ſie darſtellt muſs *anziehend*, auf ihrem Gebiete *darſtellbar*, und einer *ſchönen* Darſtellung fähig ſeyn; ausgeſchloſſen iſt alſo das *Platte*, das *Undarſtellbare* und das *Widrige*. Das *Heilige* umfaſst im weiteſten Sinne das ganze höhere Menſchenleben, im engern alles, was ſich auf die Gotheit bezieht, die Gotheit ſelbſt und was ihr geweiht iſt oder von ihr ausgeht. Dieſs Heilige kann *dramatiſch* bearbeitet und *ſceniſch* aufgeführt werden; hier iſt von dem Letztern die Rede. Die *Möglichkeit* einer Darſtellung des Heiligen auf der Bühne leidet keinen Zweifel; aber iſt dieſelbe auch *ſchicklich?* Die meiſten verneinen die Frage, weil das Heilige durch Darſtellung auf der Bühne entheiligt werde; gegen die Darſtellung durch den Pinſel und Grabſtichel oder durch die Muſik haben ſie nichts; aber mit der ſceniſchen Aufführung föhnen ſie ſich nicht aus. Der Vf. hingegen denkt darüber ſo: Jede Kunſt hat ihr *Gebiet*, das ſie ungeſtraft nicht überſchreitet; *phyſiſch* zu groſs für ein Theater wäre ein Sonnenaufgang, ein Sternenhimmel, eine Mondſcheinlandſchaft, *dynamiſch* zu groſs eine Schlacht, ein Gewitter, ein Sturm, *moraliſch* zu groſs, eine ſinaitiſche Geſetzgebung, ein Gethſemane-Leiden, eine Kreuzigung und Auferſtehung, eine Himmelfahrt. Dieſe letztern Gegenſtände erheben ſich als, das Höchſte umfaſſende, ſymboliſirte Ideen und als für ſich allein ſtehende Facta zu ſehr über das gewöhnliche Maaſs in den Erſcheinungen des Lebens, als daſs ſie zwiſchen den Couliſſen nicht verkümmert würden. Allein Religion kann und ſoll auch gedacht werden als eine der Menſchheit eigenthümliche Art des Seyns. (Dieſs nennt man beſtimmter *Religioſität*.) *So* gedacht hat die Religion nichts, was ſie der Bühne entzöge; ſie *gehört* ſogar auf die Bühne, ja die Bühne darf ſie ſich nicht ſtreitig machen laſſen. Ein *Paulus* zu Athen, Epheſus, Jeruſalem oder Rom, ein *Johannes*, der Täu-

Digitized by Google

Täufer, im Gefängniſſe derſelbe wie an *Herodes* Hoflager und an den Ufern des *Jordans* ſind aus keinem ſtatthaften Grunde *zu groß* für die Bühne. (Hier ſcheint inzwiſchen der Vf. von einer ſubtilen Inconſequenz nicht ganz frey zu ſeyn. Wenn, was religiöſe Geſinnung in Handlung, die ſittlich religiöſe Würde der menſchlichen Natur im Leben darſtellt, mithin *in ſo fern das Heilige*, ſich für die Bühne ſehr wohl eignet, ſo iſt nicht abzuſehen, warum nicht auch die Leidensgeſchichte Jeſu, die auſserdem auch keine Wundergeſchichten enthält, auf die Bühne gebracht werden dürfte. Warum würde ſich aber dennoch der Vf. dagegen empören, wenn eine Bühne dieſs verſuchte und eine Regierung dieſs zulieſse? Sollte man nicht daraus ſchlieſsen können, daſs die Aufgabe durch das, was er ſagt, noch nicht gelöſet ſey?) In dem übrigen Theile der Vorleſung antwortet Hr. *Dr.* noch auf Einwendungen gegen ſeine Anſicht, denen er entgegen ſieht. „Soll das Heilige zur *Farce* werden?" Die Kunſt hat es nicht zu verantworten, wenn dieſs geſchieht. *Wie* das Heilige von dem Dichter, der Bühne, dem Publicum zu behandeln ſey, iſt eine Frage, deren Beantwortung nicht hieher gehört. „Der religiöſe Stoff leidet durch die Nachbarſchaft, in die man ihn bringt, wenn man ihn auf der Bühne geſtattet." (Hier fühlt der Vf., daſs doch etwas in der Bedenklichkeit liegt: denn er wünſcht, daſs für das *Luſtſpiel* niederer Gattung und für das *Drama* höhern Styls *verſchiedene Locale* ſich ausmitteln lieſsen.) „Mit demſelben Rechte, mit welchem man die *Religion* in das *Schauſpielhaus* verſetzt, könnte man die *Komödie* in die *Kirche* verſetzen." Mit nichten! Der Fall iſt ganz verſchieden. Im Schauſpiele blickt der Menſch nach *auſsen* hin, in der Kirche iſt er nach *innen* gewendet. Geſtalten aus dem Gebiete der Religion können auch auf dem Theater mit Würde erſcheinen; aber die Kirche kann nie ein Tempel der Kunſt werden. „Ein in niedrig komiſchen Rollen bewunderter Künſtler kann ohne Anſtoſs keinen heiligen Charakter darſtellen." Antwort: Der echte ſceniſche Künſtler iſt ein Proteus; von ſeiner Perſönlichkeit miſcht ſich nichts in ſeine Perſonen. „Wenn er aber ein unſittlicher Menſch iſt?" Im Schauſpiele will, wer da weiſs, was er will, in dem ſceniſchen Künſtler nicht den *Menſchen*, ſondern den *Menſchendarſteller* ſehen. Gegen das Ende zu wird der Vf. indeſſen etwas nachgebend; denn er giebt zu, daſs die Verpflanzung eines religiöſen Stoffs auf die Bühne unter Bedingungen erſcheinen könne, unter welchen ſie *Tadel* verdienen würde, und er erklärt am Ende: „Säſse ich in einem Staatsminiſterium oder in einem Senate, dann müſsten Dramen religiöſen Inhalts, um ſich zur Aufführung zu eignen, *Meiſterſtücke*, die Darſteller *Künſtler*, das Publicum *mündig* ſeyn." Und darin wird ihm jedermann Recht geben.

Nr. 2. erſchien ſchon im Jahr 1809 in den *Erhebungen*, einer Zeitſchrift von *Friedr. Herrmann*, und ward dem Vf. für einen *zweyten* Abdruck abgefordert. Sie iſt ebenfalls ſeiner würdig; *Schillerſcher* Geiſt weht in dem ſchönen Aufſatze. In der *Idee*, ſagt Hr. *Dr.*, iſt eine goldene Zeit beſſer als die vorhandene; übrigens bildet jeder ſeinen Begriff davon anders aus; doch giebt es mehrere allgemeine Merkmale, die man ohne Ausnahme angenommen hat. Man denkt ſich in demſelben ein höchſtes Wohlbefinden; und keiner hat je *ſein* Zeitalter für das *goldene* gehalten. *Wann* und *wo* iſt es aber? Die einen ſagen, es ſey *verſchwunden;* die andern, es werde *kommen;* jenes thun Dichter, dieſes Sittenlehrer; die einen beklagen deſſen Verſchwundenſeyn; die andern fordern auf, zu wirken, daſs es entſtehe. Allein iſt je eine goldne Zeit *geweſen?* Nirgends fängt die Natur mit Vollendung an, und die Geſchichte ſpricht anders als des Dichters Phantaſie. Es frägt ſich alſo: Wird das Kommende einmal wirklich *eintreten*, oder wird es ewig ein *Kommendes* bleiben? Jenes iſt ſchwer zu glauben. Die goldne Zeit muſs das *Höchſte* bleiben, um das zu ſeyn, was man damit ſagen will; und wird dieſs: *Weiter gehts nicht*, ſich je verwirklichen? Nach einem Höchſten zu *ſtreben*, dazu iſt der Menſch geboren, weil er es ſich *denken* kann; wäre es aber einmal *da*, ſo wäre er am *Ziel*, und alles Streben hörte auf. Auch kann kein Streben ſtatt finden ohne *Widerſtreben;* nur an Hinderniſſen bildet ſich der Menſch. Eine *goldne* Zeit würde ſich eben deſswegen nicht lange halten. Sie *darf* aus demſelben Grunde nicht einmal *erſcheinen;* ihr wirklicher Eintritt würde den Genuſs derſelben zerſtören: denn zum Wohlſeyn gehört *Sehnſucht;* man hört auf glücklich zu ſeyn, wenn man es *zu ſehr* iſt, und *immer* iſt; Wechſel würzt den Genuſs, und wo ewiger Genuſs wäre, da wäre kein Wechſel; ein unaufhörliches Wohlleben wäre eher Verdammniſs als Seligkeit. Endlich liegt ſchon in der *Idee* eines goldenen Zeitalters ein ewiger *Gegenſatz* gegen alles *Wirkliche*, ohne daſs es darum Wahnſinn iſt, nach einem *Höchſten* zu ſtreben, obgleich dieſs Höchſte nie *erreicht* wird. *Sich nähern* kann indeſſen immer mehr die Menſchheit ihrer Vollendung in einer goldenen Zeit, und ihre Fortſchritte finden da und dann ſtatt, wo und wann die Vernunft mehr Herrſchaft gewinnt, und das Eitle im Werthe ſinkt. Und für Augenblicke geſchieht mehr noch als bloſse Annäherung im gewöhnlichen Sinn; man könnte dieſs *goldene Zeitpunkte* nennen. Mit Ermunterungen in einer böſen Zeit ſchlieſst die geiſtreiche Vorleſung. *Die Zeit — wir brauchen nur Zeit — iſt alles Groſsen und Schönen Mutter; bringe ſie, was ſie wolle, ſie bilde nur Groſses und Schönes uns an* (in uns aus).

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Landshut.

Am 1. März 1815 erhielt unter dem Vorſitz des Hn. Hofr. und Prof. *Feiler* Hr. *Aloys Petz*, Secundärchirurg im Baieriſchen Militärdienſt, die mediciniſche Doctorwürde. Seine Inauguralſchrift handelt: *de typho icteroide.*

Am 4. März erhielt Hr. *Johann Widmann*, Secundärchirurg im Baieriſchen Militärdienſt, unter dem Vorſitz des Hn. Hofr. und Prof. *Schultes*, die mediciniſche Doctorwürde. Seine Inauguralſchrift handelt: *de operationibus chirurgicis ſub ipſo praelio inſtituendis.*

Am 14. März erhielt Hr. *Joh. Baptiſt Bauer* aus dem Aargau in der Schweiz unter dem Vorſitz des Hn. Hofr. u. Prof. *Röſchlaub* die medicin. Doctorwürde.

Am 16. März erhielt Hr. *Ferdinand Muck* aus Everbach unter dem Vorſitz des Hn. Hofr. u. Prof. *Tiedemann* die medicin. Doctorwürde. Seine Inauguralſchrift, welche von der mediciniſchen Section den Preis erhielt, handelt: *de ganglio ophtalmico et nervis ciliaribus animalium.*

Desgleichen am 17. März unter demſelben Vorſitz Hr. *Joh. Nep. Bayer* aus Rauris. Seine Inauguralſchrift handelt: *de ramis ex arcu Aortae prodeuntibus.*

Am 1. May erhielt Hr. *Johann Georg Hofinger* aus Otterskirchen unter Vorſitz des Hn. geiſtl. Rathes und Prof. *Salat* die philoſophiſche Doctorwürde. Seine Inauguralſchrift, welche von der philoſophiſchen Section den Preis erhielt, handelt: „über die Frage, ob die Philoſophie, in ihrem tiefſten Grunde aufgefaſst, in die theoretiſche und praktiſche abgetheilt werden könne?"

Am 2. May erhielt Hr. *Jacob Braun* aus Schwarzenfeld ohne Vorſitz die medic. Doctorwürde. Seine Inauguralſchrift handelt: *de perforatione cranii in parte difficili foetu adhuc vivo retinenda an rejicienda.*

Am 3. May erhielt Hr. *Anton Kienaſt* aus Dachau ohne Vorſitz die juridiſche Doctorwürde. Seine Inauguralſchrift enthält eine „Darſtellung der Lehre vom *Conſtituto Poſſeſſorio* mit beſondrer Rückſicht auf Execution und Concurs der Gläubiger nach römiſchen und baieriſchen Geſetzen."

Am 26. May erhielt Hr. *Silveſter Jordan* aus Axains in Tyrol unter dem Vorſitz des Hn. geiſtl. Rathes und Prof. *Salat* den Doctorgrad in der Philoſophie. Seine Inauguralſchrift handelt: „von der Eintheilung der Philoſophie in die theoretiſche und praktiſche;" und ihr war von der philoſophiſchen Section der Preis zuerkannt worden.

Am 12. Aug. erhielten Hr. *Franz Xaver Hudler* aus dem Oberdonaukreiſe und Hr. *Simon Oberdörfer* aus Tyrol unter dem Vorſitz der Herren Hofräthe und Profeſſoren *Bertele* und *von Leveling* die medicin. Doctorwürde. Ihre Inauguralſchriften handeln: *de Haemoptyſi* und *de Reduviis.*

Am 24. Aug. erhielt Hr. *Franz Anton Heigl*, Doctor der Philoſophie aus Straubing, unter dem Vorſitz des Hn. Hofraths u. Prof. *Mittermaier* die juridiſche Doctorwürde. Seine Inauguralſchrift handelt: „Ueber das Verhältniſs des Civil- und Criminalrechts."

Am 31. Aug. vertheidigte Hr. *Georg Ströſsl* aus Regensburg ohne Vorſitz ſeine Sätze aus den Staats- und Rechtswiſſenſchaften, und erhielt die juridiſche Doctorwürde. Seine Inauguralſchrift handelt: „Ueber die vorzüglichſten in der vaterländiſchen Gerichtsordnung ſelbſt ſich gründenden Hinderniſſe der Execution, nebſt Reflexionen zur Hebung derſelben."

Am 2. Sept. erhielt unter dem Vorſitz des Hn. Hofraths und Prof. *Mittermaier* Hr. *Philipp von Braunmühl* aus Kettershauſen die juridiſche Doctorwürde. Seine Inauguralſchrift handelt: „Ueber den Beweis zum ewigen Gedächtniſs."

Am 4. Sept. erhielt Hr. *Hieronymus Bayer*, Doctor der Philoſophie aus Rauris, unter dem Vorſitz des Hn. Hofraths und Prof. *Andres* die juridiſche Doctorwürde. Seine Inauguralſchrift handelt: „Ueber Klageänderung nach römiſchen und baieriſchen Geſetzen."

Am 5. Sept. erhielten Hr. *Michael Neidl* aus Hilpoltſtein und Hr. *Georg Koch* aus München unter dem Vorſitz des Hn. Hofraths und Prof. *von Walther* die mediciniſche Doctorwürde. Ihre Inauguralſchriften handeln: *De ligandis arteriis laeſis et diſſectis.* Und: *De morbis ventriculi, praecipue de tunicarum ipſius dilaceratione.*

Am 6. Sept. erhielt Hr. *Karl Auguſt Mechel* aus Kempten unter dem Vorſitz des Hn. geiſtl. Raths und Prof. *Salat* die philoſophiſche Doctorwürde. Seine Inauguralſchrift, welche von der philoſophiſchen Section den Preis erhielt, beantwortet die Frage: „Iſt die Eintheilung der Philoſophie in die theoretiſche und praktiſche gültig, wenn die Philoſophie in ihrem tiefſten Grunde aufgefaſst wird?"

Digitized by Google

Am 12. Sept. vertheidigte Hr. *Joh. Nepomuck Loé* aus Eichſtädt ohne Vorſitz Streitſätze aus der Medicin und Chirurgie, und erhielt die medic. Doctorwürde. Seine Inauguralſchrift handelt: *de Angina varia.*

Am 13. Sept. erlangte Hr. *Heinrich Andreas Moritz*, Stadtgerichtsſchreiber in Landshut, unter dem Vorſitz des Hn. Hofraths und Prof. *von Krüll*, die juridiſche Doctorwürde. Seine Inauguralſchrift handelt: „Ueber die Wiedereinſetzung in den vorigen Stand gegen richterliche Urtheile."

Am 16. Dec. erhielt Hr. *Moritz Semer* aus Ingolſtadt unter dem Vorſitz des Hn. Hofraths und Prof. *von Moshamm* die juridiſche Doctorwürde. Seine Inauguralſchrift handelt: „Von der Pfandverſchreibung des nothdürftigen Hausraths nach röm. deutſch und baieriſchem Recht."

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt bey uns erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

1) Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1815. 12tes Stück.
2) Allgemeine geographiſche Ephemeriden. 1815. 10tes u. 11tes Stück.
3) Fortſetzung des allgem. deutſchen Garten-Magazins. 1ſten Bandes 5tes Stück.
4) *Luden's* Nemeſis. Zeitſchrift für Politik und Geſchichte. 6ten Bds 1ſtes Stück.

Weimar, im December 1815.

Landes-Induſtrie-Comptoir.

Der
Fürſten- und Volksfreund.
Zeitſchrift in zwangloſen Heften.
Erſtes Heft in zwey Abtheilungen.
gr. 8. Schleiz, bey H. A. Maucke.
Preis 20 gr.

Inhalt des erſten Hefts.

Plan dieſer Zeitſchrift.
Stimme eines Unbefangenen in Sachen des Geh. Staatsrath Niebuhr gegen den Geh. Juſtizrath Schmalz.
Vorgeſchriebener Eid des Bundes. Vorwort: Hr. Geh. St. R. *Niebuhr* leugnet es, der nachfolgende aus guter Quelle mitgetheilte Eid beweiſt: daſs eine ſolche Verbindung vorhanden iſt.
Oeffentliche Urtheile über die Schrift des G. R. Schmalz in Berlin über politiſche Vereine.
Zeit- und Flugſchriften, Nachrichten und Widerſprüche.
Grundverfaſſung des ſittl. wiſſenſchaftl. Vereins mit Noten.
Das Syſtem der Illuminaten in gedrängter Kürze; ein Vorläufer des deutſchen Bundes.
Skizze über Verſorgung der Invaliden in Preuſs. Staaten.

Das *zweyte* Heft, welches dem *erſten* an Intereſſe nicht nachſtehen wird, erſcheint in Kurzem.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen ſoliden Buchhandlungen iſt zu haben:

Leben und Feldzüge
des Feldmarſchalls
Lord Wellington,
vollſtändiger als bisher beſchrieben nach Berichten eines Augenzeugen von der deutſchen Legion und mit Benutzung der vorzüglichſten Werke der engliſchen, franzöſiſchen und deutſchen Literatur über die Feldzüge in Spanien.
Mit dem Bildniſs Wellingtons.
8. Prag, bey J. G. Calve. 1816.
Preis broſchirt 1 Rthlr. Sächſ.

Man wird in dieſem Werkchen mehr finden, als der beſcheidene Verfaſſer durch Titel und Vorrede verſpricht, und ſich überzeugen, daſs alle Quellen benutzt worden ſind, um dieſer Arbeit einen ſolchen Grad von Vollſtändigkeit und hiſtoriſcher Wahrheit zu geben, die ſie vor ähnlichen Schriften vortheilhaft auszeichnet und ihr ein bleibendes Intereſſe ſichert.

In der Maurer'ſchen Buchhandlung in Berlin, Poſtſtraſse Nr. 29, iſt erſchienen:

Bundesblüthen
von
Georg Grafen *von Blankenſee*,
Wilhelm Henſel,
Friedrich Grafen *von Kalkreuth*,
Wilhelm Müller und
Wilhelm von Studnitz.
gr. 8. In einem ſaubern Umſchlage geheftet 1 Rthlr. 8 gr.

Anzeige für Schullehrer.

Zu der *zweyten* Auflage des mit ſo vielem Beyfall aufgenommenen *neuen deutſchen Kinderfreundes* von *C. C. G. Zerrenner*, Halle, bey C. A. Kümmel — iſt nun das *erſte* Heft der Kupfer erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben. Zur Leipziger Oſtermeſſe er-

Digitized by Google

erſcheint das *zweyte* Heft. Eine ausführliche Anzeige über dieſs Unternehmen, welches auch zum Vortheil derjenigen Schulen, die ſich eines andern Leſebuchs bedienen, beſtimmt iſt, iſt in allen Buchhandlungen und Poſtämtern zu haben.

In der Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle iſt ſo eben fertig geworden und an alle Buchhandlungen verſandt:

Einige *Reden und Predigten* bey wichtigen Veranlaſſungen des Krieges gehalten. Zur dankbaren Erinnerung an Deutſchlands Errettung und zur Unterſtützung der Wittwen und Waiſen ſeiner Erretter herausgegeben von *G. W. Mundt*, Superintendenten und erſtem Prediger zu Demmin. gr. 8. 10 gr.

Bey Wilibald Auguſt Holäufer in Breslau erſchienen im Jahr 1815 folgende Bücher:

Deutſche Anthologie zum Erklären und Declamiren in Schulen. 4te vermehrte und umgearbeitete Auflage. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Benedict, *T. W. H.*, einige Worte über die Amputation in den Kriegsſpitälern. 4. 8 gr.
— — Monographie des grauen Staars. 4. 1 Rthlr. 16 gr.
Büſching, *J. G.*, Zeitbücher der Schleſier. 2ter Band. gr. 4. 1 Rthlr. 16 gr.
Kriegsgeſchichten aus den Jahren 1813 und 14, oder Darſtellungen und Schilderungen aus den Feldzügen der Franzoſen und verbündeten Truppen. 2 Bände. Mit Kupfern. 4. 5 Rthlr. 16 gr.
Otto, *A. K.*, Handbuch der pathologiſchen Anatomie. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
Chronologiſches Taſchenbuch, oder Erinnerungen an die merkwürdigſten Begebenheiten der alten und neueſten Zeit bis zum Frieden von Paris. 12. 12 gr.
Der Veilchenkranz, gewunden von Arminia, zum Beſten der im heiligen Kriege verkrüppelten preuſs. Krieger herausgegeben. 8.
Weber, *F. B.*, Lehrbuch der politiſchen Oekonomie. 2 Theile. gr. 8. 4 Rthlr.

Bey J. W. Goedſche in Meiſsen iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

K. Klähr Theaterſpiele. Enth. das Wachskabinet, Luſtſp. in 2 Acten. Die Theaternoth, Poſſe in 4 Acten, Seitenſtück zu den deutſchen Kleinſtädtern. Die Pfirſchendiebe, Luſtſp. in 1 Act. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Zur Vermeidung von Colliſionen machen wir bekannt, daſs die zu Mailand entdeckten und herausgegebenen Schriften des *M. Cornelius Fronto* ſpäteſtens zur Oſtermeſſe in unſerm Verlag in einer von den Herren *Buttmann*, *Heindorf* und *Niebuhr* bearbeiteten kritiſchen Ausgabe erſcheinen, die auch alles Weſentliche der Anmerkungen der Mailänder Ausgaben enthalten wird, und mit deren Druck bereits der Anfang gemacht worden. Es werden derſelben die ebenfalls von Hrn. *Majus* gefundenen Stücke von Reden des Symmachus beygefügt. Dieſe Ausgabe wird im Aeuſsern den Zweybrückern ähnlich, und der Preis möglichſt wohlfeil beſtimmt werden.

Realſchulbuchhandlung in Berlin.

Oertels (Prof.) gemeinnütziges Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutſchung der im gemeinen Leben vorkommenden fremden Ausdrücke nach ihrer Rechtſchreibung, Ausſprache, Abſtammung und Bedeutung aus alten und neuen Sprachen erläutert. 2 Theile. 3te ſehr verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8. Ansbach 1816. bey Gaſſert. (60 Bogen ſtark.)
Präu. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Schon die frühern Auflagen dieſes beliebten Wörterbuchs wurden wegen ihrer *Gründlichkeit*, *Richtigkeit* und *Vollſtändigkeit* in der Halliſchen und Jenaiſchen Literatur-Zeitung vorzüglich empfohlen. Um ſo mehr darf daher dieſe ſeit 1806 mit Nachträgen und Verbeſſerungen um 10 gedruckte Bogen vermehrte Auflage auf jene Vorzüge Anſprüche machen. Wer ſich über die im gemeinen Leben häufig vorkommenden fremden Ausdrücke *kurz* und *deutlich* belehren will, wird ſicher nicht unbefriedigt bleiben.

Alle Buchhandlungen ſind mit dem bereits fertigen *erſten* Band *A—K.* (33 Bogen ſtark) verſehen; der *zweyte* Band, *L—Z*, wird bis Oſtermeſſe 1816 nachgeliefert, wo alsdann der Ladenpreis à 4 Rthlr. wieder eintritt.

Ferner ſind bey mir erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Stillers (Decan) Predigtbuch zur häuslichen Erbauung. 4 Theile. gr. 8. 1815. 4 Rthlr.
— — Predigten über Epiſteln. 4 Theile. gr. 8. Subſcr. Preis 2 Rthlr. 16 gr. (Unter der Preſſe.)
— — die letzten Lebensſtunden Jeſu, oder religiöſe Unterhaltungen über das 27ſte Kapitel der evangeliſchen Geſchichte des Matthäus. 2te verb. Auflage. gr. 8. 1814. 8 gr.
— — Feſtfragen, oder vollſt. ausgearbeitete Katechiſationen auf alle hohen Feſttage. 1. Heft. 8. 1811. 6 gr.
Biſchofs Vorleſungen über die phyſicaliſche und mathematiſche Erdbeſchreibung. 2 Theile. Mit Kupfern. gr. 8. Neue Aufl. 1814. 2 Rthlr. 16 gr.
Boxleidners (Decan) katholiſches Geſangbuch. 8. 1813. 12 gr.
Büttners (Ober-Reg. Rath) Franconica, Beyträge zur Geſchichte, Topographie und Literatur von Franken. 2 Theile. 8. 1813. 1 Rthlr. 8 gr.
Neues Fränkiſches Kochbuch. 2te verb. und vermehrte Auflage. 8. 1816. 1 Rthlr.

Meyers

Digitized by Google

Meyers (Pfarrer) Katechiſationen über den erſten Religionsunterricht für Volksſchulen. 8. 1815. 16 gr.

Sammlung gleichlautender fremder Wörter in kleinen Sätzen für die Jugend, zur Uebung in der Rechtſchreibung. 8. 1714. 6 gr.

Sebalds vollſtändige Naturgeſchichte des Pferdes, herausg. von *K. W. Ammon* (K. B. Geſtüttmeiſter). gr. 8. 1815. 2 Rthlr. (37½ Bogen ſtark.)

Alle dieſe Bücher ſind ſchon durch öffentliche *kritiſche* Blätter empfohlen, ſie bedürfen alſo keiner weitern Empfehlung.

Ansbach, im Novbr. 1815.

W. G. Gaſſert, Buchhändler.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Folgende Bücher und Zeitſchriften ſind in dem Meuſel'ſchen Leſe-Inſtitut zu Coburg um die beygeſetzten Preiſe zu haben:

Die Preiſe ſind in *Sächſiſcher Währung* berechnet.

1) *Begeri* Theſaurus Brandenburgicus Gemm. et Numism. Graec. Col. March. 1696. 3 Thle, in 2 Bänden. Hlbſranzbd. 6 Rthlr.
2) Biblia trilinguia V. et N. Teſt. gr. lat. germ. Dan. *Wolteri*. Hamburg 596. Das alte Teſt. in 5 Thle, und das neue Teſt. in 2 Thle. In 2 Schwlderbde. 5 Rthlr.
3) Biblia univerſa, V. T. hebr. et N. T. graec. c. verſ. lat. interlineari *B. A. Montani*. Lipſ. 657. Schwlderband. 3 Rthlr. 12 gr.
4) Die heilige Schrift A. u. N. Teſt. Berleburg 726 bis 44. 8 Theile in 8 Prgbden. 7 Rthlr.
5) *Bocharti* Hierozoicon ſ. de animalibus ſac ſcript. cum indice *Clodii*. Pars 1 u. 2. in 1 Bd. Frankf. a. M. 676. Prgbd. 2 Rthlr. 8 gr.
6) *Buxtorfii*, *J.*, Lexicon chaldaicum talmudicum et rabinicum. Baſel 639. Prgbd. 2 Thle. 2 Rthlr.
7) *Chauvini*, *Steph.*, Lexicon rationale ſ. Theſaurus philoſ. Roterod. 694. C. figg. Hornband. 1 Rthlr. 8 gr.
8) *Freheri*, *P.*, Theatrum Viror. erud. claror. Mit ſehr vielen Portraits. Nor. 688. Prgbd. 3 Rthlr.
9) *Gerſonii*, *J.*, Opera omnia. Tom. I bis V. Antwerpen 706. 8 Rthlr.
10) *Hieronymi* opera omnia c. nott. et ſchol. *Eraſmi*, *Rot.* aliorumque. Frf. 684. Tom. I — XII. in 3 R. u. E. Prgbde. 4 Rthlr.
11) *Iſelins*, *J. C.*, hiſtor. und geograph. Lexicon. Baſel 727 in 4 Prgbde. 4 Rthlr.
12) *Leydekkeri* de republ. Hebraeor. Tom. 1 u. 2. Amſt. 704 u. 710. 2 Prgbde. 4 Rthlr.
13) *Ludewig*, *J. P.*, Opuſcula miſcella. Tom 1 u. 2. Hal. 720. 1 Prgbd. 2 Rthlr.
14) *Luthers*, *M.*, ſämmtl. Schriften. 23 Bde. Leipzig 729 — 40. 5 Rthlr. 8 gr.
15) *Martiniere*, *Br.*, hiſtor. polit. geograph. Atlas. 1 — 13ter Thl. Leipzig 744 — 50 in 13 Pppbd. 10 Rthlr.
16) *Poli*, *Matth.*, Synopſis criticor. aliorumque S. ſcripturae Interpretum. Tom. I — V. London 696 — 76. In 5 gz. Ldrbden. 7 Rthlr.
17) Id. lib. Tom. I — V. Frf. 712. In 5 Prgbden. 5 Rthlr.
18) *Schramm* Schauplatz der merkwürdigſten Brücken aus allen 4 Thlen der Welt. Mit Kpfrn. Leipzig 735. Ldrbd. 4 Rthlr.
19) *Struvii*, *B. G.*, Corpus Hiſt. Germanicae usque ad a 1730. Jen. 730. Prgbd. 1 Rthlr. 12 gr.
20) *Trommii*, *Abr.*, Concordantiae Graecae verſionis vulgo dictae LXX Interpretum — Ex ed. B. *de Montfaucon*. Voll. II. Amſt. et Traj. 1718 in 2 Hornbden. 8 Rthlr.
21) *Hartard von Hattſtein*, die Hoheit des deutſchen Reichsadels. Tom I — III. Fulda 729 — 40. In 3 Pppbden. 4 Rthlr.

Zeitſchriften.

1) Archiv, Berliniſches, die Jahrgänge 1795 — 1800. In 1800 fehlt das *erſte* Stück. 6 Rthlr. 20 gr.
2) Bildungsblätter, oder Zeitung für die Jugend. Leipzig 1807 u. 8. 3 Rthlr.
3) *Cölln*, *v.*, neue Feuerbrände. 1 — 18tes Hft. 807. 8. 4 Rthlr.
4) Excorporationen. 1791 u. 92. In 92 fehlt Nr. 7. 4 Rthlr.
5) Eunomia 1801 bis 1805. 8 Rthlr.
6) Frankreich 1795 — 1800. 6 Rthlr.
7) Friedenspräliminarien. 1 bis 36 u. 39 u. 40ſtes Hft. 3 Rthlr.
8) Heidelberger Jahrbücher. 1808. 1 — 15. 1809. 1 — 52ſtes Hft. 1811. 1 — 12tes Hft. 6 Rthlr.
9) *Henning's* Genius der Zeit. 1796 bis 800. 6 Rthlr. 20 gr.
10) *Bertuch's* Mode-Journal.
1786 — 89. — 89 fehlt Nr. 12.
1792 — 94. — 93 fehlt Nr. 7.
1803 — 1809. } 20 Rthlr.
Einzelne Jahrgänge zu 2 Rthlr. 8 gr.
11) Miſcellen, Engliſche. Tübingen. 1 — 25ſter Band. 1801 — 6. 8 Rthlr.
12) *Woltmann's* Geſchichte und Politik. 1801 bis 4. 6 Rthlr.
13) Allgemeine Literatur-Zeitung. 1787. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 98. 99. 1803. 4. 5. 6. 7. 8. 10. 11. 12. 13., die bis 1803 in Jena erſchien und von 1804 an in Halle herauskommt. Jeden Jahrgang 3 Rthlr.
14) Jenaiſche Allgem. Literatur-Zeitung. 1804. 5. 6. 7. 10. 11. Den Jahrgang zu 3 Rthlr.

Von den Literatur-Zeitungen iſt der Preis, wenn mehrere Jahrgänge zuſammen genommen werden, billiger.

Briefe und Gelder erwartet man poſtfrey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Tübingen, b. Oſiander: *Hebräiſch-griechiſche Grammatik zum Gebrauch für das Neue Teſtament*, von M. *Phil. Heinr. Haab*, Stadtpfarrer in Schweigern, Königl. Würtemb. Oberamts Brackenheim. Nebſt einer Vorrede von Hn. Dr. *F. G. von Süskind*, Director d. Königl. Würtemb. Oberſtudiendirect., Prälat u. Ob. Conſ. Rath. 1815. XX u. 360 S. 8.

Beym Ablauf des dritten Jahrhunderts nach der Reformation iſt es eine nicht ſehr erfreuliche Bemerkung, die Philologie der Bibel, namentlich des N. T., noch nicht in der Ausbildung zu finden, daſs bey einzelnen ſtreitigen Dingen das Ganze doch auf feſte Regeln zurückgebracht wäre, und dieſe dem Anfänger in einer bequemen Ueberſicht vorgelegt werden könnten. Wie viel Zeit und Kraft muſs verloren gegangen ſeyn an Dogmatik und Polemik, daſs dieſes Grundſtudium noch ſo weit zurück ſeyn kann! Wie lange iſt es aber auch her, daſs zumal in Deutſchland hiſtoriſche und philologiſche Forſchung zum wahren Leben erwacht, und daſs die den Geiſt lähmenden Feſſeln des Dogmatismus geſprengt ſind? Erſt das Zeitalter der Kritik, und, wie man jetzt zu ſchreyen anfängt, der Hyperkritik, hat uns mit ſchnelleren Schritten dem Ziele näher geführt, und in der Sprachforſchung des A. T., deren Gebiet freylich ſicherer abgeſchloſſen und leichter zu überſehen iſt, ſind wir neuerlich wirklich, nach einer glücklich überſtandenen Zeit der Verwirrung, zu einem feſten Stand gelangt, wo man nun ſicheren Schrittes fortſchreiten kann. Wir brauchen nur *Roſenmüller's* und *Geſenius's* Arbeiten zu nennen, um dieſs Urtheil zu rechtfertigen. Durch letzteren haben wir philologiſche Hülfsmittel erhalten, welche eine gelehrte auf feſte Principien zurückgebrachte Sprachforſchung ſo leicht zugänglich machen, und über Miſsgriffe und unnütze Experimente mit ſolcher Sicherheit hinüber führen, daſs die dadurch gemachte Erſparung an Zeit und Kraft für die Folge einen nicht zu berechnenden Gewinn für das Verſtändniſs des A. T. tragen muſs. Wie weit ſteht dagegen die neuteſtamentliche Sprachforſchung zurück! Das mit Recht geſchätzte, aber von Vielen überſchätzte *Schleuſsner'ſche Wörterbuch* läſst noch gar zu viel zu wünſchen übrig. Dem geübten Exegeten, geſchweige denn dem Anfänger, wird es ſchwer, ſich durch die Maſſe angehäufter angeblicher Wortbedeutungen hindurchzuarbeiten, ohne den Faden zu verlieren. Es iſt kein Wörterbuch, ſondern ein Repertorium von Auslegungen einzelner Stellen ohne Kritik, ohne feſte und gute Principien. Feſthaltung der Regeln eines beſtimmten Sprachgebrauchs, Beobachtung des Ganges der Ausbildung deſſelben, Entwickelung der Wortbedeutungen aus ihren Wurzeln, und namentlich feſte Beſtimmung des Verhältniſſes des hebräiſch-griechiſchen und reingriechiſchen Sprachgebrauchs im N. T. — dieſe nothwendigen Anſprüche an ein Wörterbuch des N. T. ſind in dieſem Werke noch in einem ſehr geringen Grade befriedigt. Ueberhaupt iſt letzteres der Punkt, wo die neuteſtamentliche Philologie noch ſehr zurück iſt; und doch iſt es eigentlich der Hauptpunkt. Der bekannte Streit der Hebraiſten und Puriſten iſt zwar in ſo weit entſchieden, daſs die erſtern mit ihrer Behauptung im Ganzen Recht erhalten haben; im Einzelnen aber iſt noch Vieles auszumachen, und die Hebraiſten haben darin zu viel Recht behalten. Man kann es im Allgemeinen als die falſche Tendenz der neuteſtamentlichen Philologie, wie ſie jetzt getrieben wird, bezeichnen, daſs man zu gern auf den Hebraismus zurückgeht, wo ſich ein eigenthümlicher Sprachgebrauch zeigt, und daſs man den Hebraismus nach zu unbeſtimmten Regeln anwendet. Die Sprache des N. T. enthält unſtreitig dreyerley Beſtandtheile: 1) den reinen Hebraismus, wo nämlich griechiſche Wörter geradezu hebräiſchem Sprachgebrauche und hebräiſchen Sprachformen angepaſst ſind; 2) den reinen Gräcismus, wobey wieder die dialectiſchen Eigenthümlichkeiten und das Verhältniſs zur *dialectus communis* der macedoniſchen Periode auszumitteln ſind; 3) die eigentliche neuteſtamentliche Gräcität, die ſich durch den Zuſammenfluſs der beiden vorigen Elemente gebildet hat, wo hebräiſche und griechiſche Analogie in Verbindung ſteht. Dieſer dritte Beſtandtheil der neuteſtamentlichen Sprache erfordert die feinſte und tiefſte Behandlung; und der gemeinſte Fehler iſt, daſs man hierin zu freygebig und leichtfertig mit Hebraismen iſt, und auf die griechiſche Analogie zu wenig achtet. Selbſt im Griechiſchen der LXX, welche doch ſo oft ſklaviſch dem Hebräiſchen folgen, muſs bemerkt werden, wie weit die griechiſche Analogie der hebräiſchen nahe kommt, und warum dieſe Ueberſetzer gerade dieſe griechiſchen Formen wählten, um hebräiſche nachzubilden. Dafür iſt allerdings manches geſchehen, was aber hie und da zerſtreut liegt; im Ganzen iſt noch nichts dafür gethan, und es gehört daher, auſser einem nach dieſen Grundſätzen gearbeiteten Wörterbuch, eine helleniſtiſche Grammatik des N. T. zu den dringendſten Bedürfniſſen. Derweil wir nun den Arbeiten desjenigen Gelehrten, der ſeinen Beruf zu dieſem

Digitized by Google

Fach ſo ſchön beurkundet hat, mit geſpannter Erwartung entgegenſehn, wird uns von einer andern Seite her ein Beytrag geboten, der, wenn er nur irgend dem Bedürfniſs entſpricht, nicht anders als höchſt willkommen ſeyn kann.

Hr. *Haab* bemerkt in der Vorrede, wie es als ausgemacht anzunehmen ſey, daſs das Griechiſche des N. T. ſich vom Reingriechiſchen der Profanſcribenten ſichtbar unterſcheide, und mit der Sprache der alexandriniſchen Ueberſetzer und der apokryphiſchen Bücher auffallend übereinſtimme; und wer wird dieſs leugnen? Wenn er aber nun hieraus den Grundſatz entwickelt, den er auch offenbar bey ſeiner Arbeit befolgt hat, daſs die Grundſätze der hebräiſchen Grammatik durchaus Baſis einer Grammatik des Griechiſchen des Alten und Neuen Teſtaments ſeyn können: ſo läſst ſich ein Sprung in der Schluſsfolge nicht verkennen. Es kann wahr ſeyn, daſs die hebräiſche Grammatik in der helleniſtiſchen Sprache ein Uebergewicht behauptet; aber die einzige Grundlage kann ſie wohl ſo wenig ausmachen, als das neuteſtamentliche Griechiſch ganz auf das Hebräiſche zurückgeführt werden kann. Wie einſeitig der Vf. verfahren ſey, kann man ſchon daraus abnehmen, daſs er ſelbſt in der Vorrede bekennt, dieſe ſeine Grammatik ſolle „ſtatt aller Beweiſe ſeyn für die hebraiſirende Sprache des N. T.; ſie ſolle *per inductionem* die genaueſte Uebereinſtimmung derſelben mit der Sprache der Alexandriner und der Apokryphen darthun; ſie ſolle beweiſen, daſs nicht nur viele griechiſche Stellen des N. T. in keine Sprache leichter als in die hebräiſche zu überſetzen ſeyen, ſondern auch ihre natürlichſte Erklärung aus den Grundſätzen der hebräiſchen Grammatik bekommen." Dabey hat nun der Vf. die *Storr'ſchen Obſervationen* zum Muſter und Leitfaden genommen, ganz dieſelbe Ordnung und Folge der Materien und Abſchnitte beybehalten, und überhaupt ganz im Storr'ſchen Geiſt gearbeitet. Er und der Vorredner, Hr. *v. Süskind*, nennen dieſes Storr'ſche Werk klaſſiſch. Letzterer ſagt davon: „Es iſt eine ſyſtematiſche, mit dem Geiſte echtphiloſophiſcher Sprachforſchung geſchriebene, concentrirte Darſtellung der wichtigſten, theils dem Vf. eigenen, theils in den Schriften anderer vorzüglicher Philologen enthaltenen grammatiſchen Bemerkungen über die hebräiſche Sprache, eine Schrift, welche von jedem künftigen Theologen ſorgfältig ſtudiert und fortdauernd gebraucht zu werden verdient, um ſo mehr, da ſie manche andere, zum Theil an Ausdehnung weit gröſsere, Werke bey gründlichem Studium ohne Nachtheil entbehrlich macht." „Es verſteht ſich von ſelbſt, fährt der Vor- und Lobredner fort, daſs ſie, indem ſie die Grundſätze der hebräiſchen Sprachlehre vorträgt, eben damit zugleich auch eine ſehr wichtige Grundlage für eine hebräiſch-griechiſche Sprachlehre, und für den Ausleger des Neuen Teſtaments, in ſo fern die Sprache deſſelben hebraiſirt, ein ſehr ſchätzbares Hülfsmittel iſt." Dieſes Urtheil des Vfs. und Vorredners über die Storr'ſchen Obſervationen, dem Rec. nur mit groſser Einſchränkung beytreten kann, und die Abhängigkeit dieſer hebräiſch-griechiſchen Grammatik von jenem Werke konnte kein gutes Vorurtheil für dieſes erwecken, welches denn auch, leider! durch die Beſchaffenheit deſſelben beſtätigt wird. Was als Grundfehler der Storr'ſchen Philologie bezeichnet werden kann, ſyſtematiſche Steifheit und Mangel an feinem lebendigen Gefühl für die Nüancen der Sprache, finden wir auch in dieſem Werke. Schüler und Meiſter behandeln die Sprache, wie der Anatom den lebendigen Körper oder der franzöſiſche Gärtner die Hecken; was nicht in ihre Begriffe und Regeln paſst, ſchneiden ſie weg, wozu noch kommt, daſs dieſe Regeln oft falſch ſind. Hiermit verbindet ſich bey dieſer hebräiſch-griechiſchen Grammatik ein zweyter Grundfehler, das iſt die gänzliche Vernachläſſigung der reinen Gräcität, und die entſchiedene Einſeitigkeit, mit welcher alles auf den Hebraismus zurückgeführt iſt. Die Unterſuchungen der *Palairet*, *Alberti*, *Kypke* u. A., durch welche ſo Vieles im N. T. als reine Gräcität nachgewieſen iſt, ſind vom Vf. gänzlich unberückſichtigt geblieben, und man ſollte faſt vermuthen, daſs er ſie gar nicht kenne.

Um ſeinem Vorbilde getreu zu ſeyn, ſchickte der Vf. der eigentlichen Grammatik eine ſogenannte *Tropologie* voraus. Was er aber damit wolle, iſt durchaus nicht klar. Er geſteht ſelbſt, „daſs ſie durchaus nicht zum Eigenthümlichen der hebräiſchen oder hebräiſch-griechiſchen Grammatik, in ſo fern dieſe von der reingriechiſchen unterſchieden werde, gehöre; da aber eben auf dieſe Tropen ſo manche Regel der hebräiſch-griechiſchen Grammatik beruhe (und doch ſollen ſie gar nicht zum Eigenthümlichen dieſer Grammatik gehören!), und es eben nun einmal Tropologie der Hebräer ſey, ſo gut wie eines Thucydides: ſo werde dieſe rhetoriſche Abhandlung als Vorbereitung auf manches Folgende angeſehen werden können." So wie man in dieſem Räſonnement ſchwerlich Zuſammenhang und Verſtand finden wird: ſo iſt nun auch die Tropologie ſelbſt ohne alle richtigen Grundſätze bearbeitet. Derſelben ermangeln freylich auch die von *Glaſſius* und *Storr* gegebenen Zuſammenſtellungen; wenigſtens ſind ſie Rec. immer höchſt unfruchtbar und geſchmacklos erſchienen. Es mögen daher einige allgemeine Bemerkungen über die Behandlung der Tropen hier Platz finden.

Rec. unterſcheidet (mit *Morus*) zwiſchen grammatiſchen, oder richtiger lexicographiſchen und rhetoriſchen Tropen. Die erſten gehören dem Sprachgebrauch an, und ihre Beobachtung führt zur Auffaſſung der Analogieen, nach welchen die Bedeutungen der Wörter fortgebildet werden. Jede Sprache wird darin Vieles gemein haben mit andern, Vieles aber auch eigenthümlich. Beides muſs geſchieden werden, und nur das letztere iſt eigentlich intereſſant, und dient dem Sprachforſcher zum Wegweiſer bey Auffuchung der Wortbedeutungen. Die zweyte Art von Tropen, die rhetoriſchen, werden von einzelnen Schriftſtellern gleichſam als Denkmünzen ausgeprägt, während jene als gewöhnliche Münze im Umlauf

gang

gäng und gäbe ſind. Wir geben zu, daſs der Uebergang von der einen zur andern Art flieſsend iſt, und daſs die originellſten Tropen leicht in den Sprachgebrauch übergehen; allein der Unterſchied bleibt doch, und es iſt immer wichtig, ihn zu bemerken, ſo wie es gleich wichtig iſt, die verſchiedenen Arten des Stils und des Sprachgebrauchs in einer Sprache, und die poetiſche von der proſaiſchen Diction zu unterſcheiden.

Eben ſo weſentlich iſt es nun auch, den Begriff von einem Tropus genau zu beſtimmen. Es iſt bald geſagt, daſs die Metapher das Aehnliche durch Aehnliches, die Synekdoche das Ganze durch den Theil und umgekehrt bezeichne u. ſ. w.; es fragt ſich aber, wo der Maaſsſtab dafür zu ſuchen ſey? Die gewöhnlichen Tropologen finden ihn unbedenklich *in ihren* Vorſtellungen, *in ihrem* Sprachgebrauch; was weiſs aber der einfache Naturſohn des Alterthums von den Denk- und Sprachgeſetzen einer um Jahrtauſende ſpäteren Zeit? Tropus kann ihm nur ſeyn der Ausdruck einer Sache, die er auch ohne denſelben in ihrem reinen Begriff denken kann. Wie aber, wenn er nun den reinen Begriff gar nicht kennt? Und was iſt auch der reine Begriff? Können wir uns rühmen, ſo weit in der Ausbildung des Geiſtes vorgeſchritten zu ſeyn, daſs wir die Sache immer ohne alle Beymiſchung des Falſchen und Unweſentlichen denken? Nichts anderes als eine Abſurdität iſt es, wenn *Storr* (S. 7.) ſchreibt: *Totum pro parte ponitur, cum homo* i. e. *corpus hominis mori, ſepeliri dicitur.* Zuförderſt machten die Hebräer die beſtimmte Unterſcheidung zwiſchen Leib und Seele nicht, die wir nach unſerer Unſterblichkeitslehre machen. Sodann iſt dieſe populäre Vorſtellung auch vollkommen richtig, und nur durch angelernte künſtliche Begriffe verſtecken wir uns die Wahrheit, daſs der Menſch als zeitliches Weſen mit ſeinem Körper eins iſt. Nennen wir ihn unſterblich, ſo iſt das eine ganz andere Betrachtungsart der Dinge, welche jene Wahrheit gar nicht aufhebt. Uebrigens ſpricht man in allen Sprachen in jener angeblichen Synekdoche, und denkt ſich auch den Tod eines Menſchen nicht anders, als daſs er eben todt iſt, zum ſichern Beweis, daſs der natürliche Sinn nichts von jener Unterſcheidung weiſs.

Was nun insbeſondere die Tropologie des N. T. betrifft, ſo müſste man nach dem oben angegebenen Unterſchied der drey Sprachelemente ebenfalls unterſcheiden zwiſchen den hebräiſchartigen, den reingriechiſchen und den neuteſtamentlichen Tropen, und dann noch überdieſs die rhetoriſchen oder willkürlichen Tropen davon abſondern. Eine ſolche Unterſuchung wäre allerdings eine ſehr nützliche Einleitung zu einem Wörterbuch des N. T., weil man ſich dadurch eines Theiles der leitenden Principien der neuteſtamentlichen Sprachbildung bemächtigte. Der Nachtreter von *Storr* aber hat von allen dieſen Betrachtungen und Unterſcheidungen gar keine Ahnung gehabt. Seinem Meiſter getreu rafft er alles, was ihm, nach ſeinen Begriffen, in der Sprache des N. T. uneigentlich ſcheint, ohne alle Unterſcheidung zuſammen, mag es im Hebräiſchen Sprachgebrauch allein, oder auch im Griechiſchen zugleich oder im allgemeinen überhaupt begründet ſeyn, mag es der beſondern Schreibart eines Schriftſtellers oder allen Verfaſſern des N. T. angehören: genug, wenn nur die Beyſpielſammlung für recht vollſtändig gelten kann. Natürlich, daſs dabey die trivialſten Bemerkungen vorkommen: es ſchadet nichts, wird doch das Fachwerk dadurch ausgefüllt. So erfahren wir gleich zu Anfang, daſs εἰδέναι, ὁρᾶν, wie das Hebräiſche ראה auch die Erkenntniſs bezeichne, und der Anfänger könnte noch dazu verſucht werden, dieſes für einen Hebraismus zu halten. Daſſelbe gilt von αἰσθάνομαι, welches mit dem Hebr. בין verglichen wird, als wenn es ein Hebraismus wäre. Im metaphoriſchen Gebrauch von γευομαι im N. T., zumal in den Apokryphen, liegt allerdings ein Hebraismus; es hätte aber bemerkt werden müſſen, daſs es auch die Griechen methaphoriſch gebrauchen, wenigſtens in der Bedeutung *experiri* (ſ. *Palairet* ad Matth. XVI, 28.), daſs alſo Hebr. VI, 4. kein reiner Hebraismus Statt hat. Gleiche Bewandtniſs hat es mit κεφαλη, welches hier einzig aus ראש erklärt wird, da es die Griechen wahrlich doch auch nicht bloſs für *Kopf* brauchen; mit διψαν *nach etwas heftig verlangen* (ſ. *Palairet* ad Matth. V, 6.), ποιμαινειν *regieren* (ſ. *Alberti* et *Raphelius* ad Matth. II, 6.) u. A. Sehr ſcharfſinnig wird eine Synekdoche darin aufgezeigt, daſs Matth. V, 17 ff. *Geſetz und Propheten* ſcheinbar das ganze A. T., eigentlich aber doch nur den Theil bezeichnen, welcher die ἐντολας begreift, die vom Menſchen beobachtet oder übertreten werden können. Nur Schade, daſs dabey die weſentliche Vorſtellung verloren geht, daſs die Juden auch die Propheten als geſetzliche und religiöſe Quelle anſahen. Bey der Redensart: *euer Blut komme auf euer Haupt* Ap. G. XVIII, 6. (falſch überſetzt der Vf.: *iſt über eurem Haupte*), hätte der ganz gleiche Gräcismus bemerkt werden ſollen (ſ. *Palairet* ad h. l.). Was die Synekdoche der Zeit und Handlung betrifft, ſo hat Hr. *H.* ſeinen Meiſter an Scharfſinn noch übertroffen. 1 Moſ. 35, 15. ἐκαλεσε το ὀνομα heiſst, wie er zeigt, bloſs: *er beſtätigte den Namen dieſes Orts.* — ἔγνω 1 Moſ. 4, 25. *denuo gravidam fecit*, hebr. וידע עוד (!). — Daſs ἄρξασθαι λαλειν für λαλειν ſchlechtweg ſtehen kann, iſt nicht zu zweifeln; ob es aber Ap. G. XI, 15. nicht eigentlich zu nehmen ſey, da Petrus wirklich nicht ausredete, iſt der Ueberlegung werth. Darauf nehmen aber freylich „*ſyſtematiſche* und *philoſophiſche*" Sprachforſcher keine Rückſicht. Dieſe Unfähigkeit, den Sinn einzelner Stellen nach den beſondern Umſtänden aufzufaſſen, zeigt ſich öfter. So wird Lucas X, 36. mit Annahme einer Metonymie ſo erklärt: *von welchen unter dieſen Dreyen glaubſt du, daſs er ſich für den Nächſten des Unglücklichen gehalten habe* (γεγονεναι)? Allein die Frage lautet V. 29: *wer iſt mein Nächſter?* und die Antwort iſt ganz eigentlich darnach zu faſſen: derjenige *iſt* mein Nächſter, gegen den ich mich wie der Samariter betrage, d. h. jeder Unglückliche,

Digitized by Google

che, der meiner Hülfe bedarf. — Mit der Annahme von Metonymieen weiſs ſich der Vf. ſehr geſchickt der Mühe zu überheben, anderweitige Erklärungsgründe aufzuſuchen. Wozu z. B. die ſchwierige und weitläufige Deduction des Begriffs λογος Joh. I, 1. aus Philo u. ſ. w.? Hier reicht ſchon die Annahme einer Metonymie hin: λογος heiſst *der Sprecher*. βιος, *Vermögen*, iſt gut griechiſch, der Vf. aber ſagt uns bloſs, daſs es eine Metonymie ſey, wie ζωη, *ſalus*. — οὐρανος für *Gott*, βασιλεια των οὐρανων für βασιλεια του Θεου hätte ſollen aus dem chaldäiſchen Sprachgebrauch erläutert werden; allein dem Vf. reicht es hin, darin eine Metonymie aufzuzeigen. — Wo wir Andern arglos eigentliche Rede finden, weiſs uns Hr. *H.* Tropen aufzuzeigen. Nichts als Metonymie iſt es, wenn 1 Kön. XIX, 19. Elia dem Eliſa ſeinen Mantel zu- oder umwirft, d. h. ihn dadurch zum Propheten erklärt. κινειν την κεφαλην, *mit dem Kopf nicken*, iſt Metonymie, „das Zeichen ſteht für die Sache, für: höhniſch verlachen." Aber *verlachen* iſt ja auch nur ein Zeichen! — Daſs man durch tropologiſche Kunſtgriffe einen Sinn erzwingen könne, der nicht im Text liegt, davon giebt der Vf. treffliche Beweiſe. Z. B. Matth. XXIV, 24. darf man nicht erklären: *ſie werden Zeichen und Wunder thun*, ſondern nach einer Metonymie: ſie werden *verſprechen* ſie zu thun, weil wir aus Joſephus wiſſen, daſs die falſchen Meſſiaſſe keine Wunder gethan, ſondern bloſs verſprochen haben. „4 Moſ. XXXI, 16. die Midianitiſchen Weiber haben auf das Wort Bileams κατα το ῥημα Βαλααμ auf den ſegenvollen Ausſpruch, den Bileam über die Iſraeliten that (Kap. XXIII, 24.), die Iſraeliten abgewendet, ſich am Herrn zu verſündigen, d. h. Bileams Ausſpruch war ihnen entfernte Gelegenheit dazu, die Iſraeliten zur Hurerey und Abgötterey zu verleiten, um ſie dadurch verhaſst zu machen, und ſie des Schutzes ihres Gottes zu berauben." So wird der Widerſpruch in den Nachrichten über Bileam auf eine höchſt leichte Art (was iſt leichter als die Annahme einer Metonymie?) entfernt. So auch Ap. G. 1, 18. εκτησατο, heiſst nicht *er kaufte*, ſondern: *ſein Geld gab Veranlaſſung, daſs die Prieſter einen Acker kauften.* — Die Formel ἱνα πληρωθη verſteht der Vf. nicht von einem nothwendigen Zuſammenhang zwiſchen Factum und Weiſſagung, den ſich die neuteſtamentlichen Schriftſteller doch wohl dachten. Dieſe Neuerung fällt an ihm auf. Dagegen iſt es ſeiner Meinung nach eine bloſse Metonymie, wenn Gott das Herz Pharao's verhärtet, er hinderte bloſs nicht, daſs dieſer König fühllos (richtiger halsſtarrig) wurde. — Doch wir laſſen jetzt dieſe nicht wohl gerathene Tropologie, und gehen zu der eigentlichen Grammatik oder Syntaxis über, welche in *zwey* Theile zerfällt, wovon der *erſte* von den *einzelnen Redetheilen, ihrem Gebrauch und ihrer Bedeutung*, und der *zweyte* von der Conſtruction der Wörter oder der eigentlichen *Syntaxis* handelt. Wir zeichnen hier das Wichtigſte von dem auf, was uns beym Durchleſen aufgefallen iſt, und was vorzüglich den Beleg abgiebt für die oben bezeichneten Hauptfehler des Werks.

(Die Fortſetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Die Quartalſitzung der philomathiſchen Geſellſchaft zu Berlin vom 11ten Januar wurde von dem Secretär, Hn. *Bendavid*, in üblicher Form eröffnet. Seit dem 9ten Nov. v. J. ſind in den wöchentlichen Sitzungen vorgeleſen worden: Bemerkungen über die Entſtehung einer angeblich an der Pommerſchen Küſte gelegenen groſsen Handelsſtadt, Namens *Vineta*, von *Levezow*; über den Urſprung der Meteorſteine, von *Fiſcher*; über Dr. Martin Luthers Trinkgefäſse, von *Roſenſtiel*; über einige deutſche Dichter des 17ten Jahrhunderts, und namentlich über Paul Flemming, von *Nolte*; Notizen aus Svedenſtierna's metallurgiſcher Reiſe durch England und Schottland in den Jahren 1802 und 1803, von *Eiſeln*; Notizen aus ſeinem Reiſe-Tagebuche, von *Hartig*, und über Tyrol, von *Poſelger*. Auſser dieſem wurden in verſchiedenen Sitzungen vom Hn. Dir. *Bellermann* chineſiſche, vom Hn. *Oehmigke* deutſche Kunſterzeugniſſe vorgezeigt, vom Hn. Prof. *Lichtenſtein* Nachricht über die Heilung einer durch Kohlendampf entſtandenen der Waſſerſcheu ähnlichen Krankheit, und vom Hn. Staatsrath *Roſenſtiel*, Nachricht über den bey Villa rica in Braſilien gebrochenen biegſamen Sandſtein, aus einem Briefe des Majors Feldner, d. d. Rio Janeira, den 24. April 1815 gegeben. Nachdem der Secretär Auszüge aus jenen Abhandlungen geliefert hatte, las Hr. Prof. *Wolff*: Etwas über die engl. Conſtitutionen, und Hr. Geh. Rath *Dellbrück*: Ueberſicht der hiſtoriſch-geographiſchen Kalender von 1703 — 1816, nebſt Vorſchlägen zur Beförderung der Volksthümlichkeit derſelben.

II. Ehrenbezeugung.

Se. Durchlaucht der Herzog von Sachſen-Gotha haben den berühmten Geographen, Stadtſyndicus *Reichard* in Lobenſtein, zum Beweiſe der Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Wiſſenſchaften, den Charakter als *Hofrath* beyzulegen geruht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Tübingen, b. Oſiander: *Hebräiſch-griechiſche Grammatik zum Gebrauch für das Neue Teſtament*, von M. *Phil. Heinr. Haab* — — Nebſt einer Vorrede von Hn. Dr. *F. G. von Süskind* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Vom *Nomen*. Nach der *Storr'ſchen* Regel, daſs der Plural für den Singular ſtehe (S. 96.), wird nicht nur die Stelle Matth. II, 20. τεϑνηκασι — οἱ ζητουντες (wie auch *Storr* ſelbſt gethan) gemiſshandelt, wie wohl der Vf. noch ſo verſtändig iſt, zu erkennen, daſs dieſe Worte aus 2 Moſ. IV, 19. genommen ſind, ſondern auch zwiſchen Matth. XXVII, 44. „es ſchmäheten ihn auch Mörder," und Luc. XXIII, 39, wo nur von einem Mörder geſagt wird, daſs er geſchmähet habe, eine gezwungene Harmonie hergeſtellt, und die Stelle Jeſ. VIII, 19. gänzlich miſsverſtanden, wo περι των ζωντων בעד החיים heiſsen ſoll: *anſtatt des lebendigen Gottes*, da doch einzig ſprachrichtiger Sinn iſt: *für die Lebendigen* (nämlich Menſchen). — Zu den *Pluralibus excellentiae* werden gerechnet: ἐργα ϑεου Joh. IX, 3, welches heiſsen ſoll: *ein auffallendes wichtiges Werk Gottes;* ἐπαγγελιας Hebr. VII, 6. *die groſse Verheiſsung;* ἀποκαλυψεις 2 Cor. XII, 1. 7. *eine hohe Offenbarung;* wer aber Sinn für Sprachgebrauch und Context hat, wird auch ohne weitere Erörterung die Annahme eines ſolchen *pluralis excellentiae* in dieſen Stellen für gänzlich unſtatthaft erkennen. — Als Appoſition wird mit *Storr* der *ſtatus conſtructus* ϑυγατηρ του λαου μου Jer. XIV, 17. genommen, ſo daſs es ſtehen ſoll für: ϑυγατηρ, ἡ ἐστιν ὁ λαος μου. Wir wünſchten wohl zu wiſſen, wie uns der Vf. den Ausdruck *Tochter Zions* und *Bewohnerin Zions* erklärte, ob er auch umſchreiben würde: *Tochter*, *Bewohnerin*, *welches Zion iſt.* — Matth. XXIV, 30. το σημειον του υἱου ἀνϑρωπου. „Das Zeichen, welches der Menſchen Sohn iſt, der nach vielen vorgegangenen Wundern an den Geſtirnen des Himmels zuletzt als das gröſste σημειον erſcheinen wird" — eine allerdings mögliche Erklärung, die auch von guten Auslegern angenommen wird, allein wahrſcheinlicher iſt doch, daſs darunter eine Art von Schechina, dergleichen Philo erwartete, zu verſtehen iſt. Unter die durch das Genitivverhältniſs ausgedrückte Appoſition iſt hier noch Manches gezogen, was nicht hieher gehört, z. B. ϑεος της εἰρηνης, wo der Genitiv ein Adjectiv umſchreibt, oder was zwar nach einem ſtreng logiſchen Begriff für Appoſition genommen werden kann, aber nach allgemeinem Sprachgebrauch durch das Genitivverhältniſs ausgedrückt wird, z. B. σημειον περιτομης, ϑυσια του σωματος χριστου, die mit dem Genitiv der Sache verbundenen Metaphern, wie οἰνος πορνειας u. ſ. w.

Vom *Pronomen*. Die Stellen, wo Jeſus von ſich ſprechend den Ausdruck *Menſchen Sohn* oder *Sohn Gottes* braucht, bringt der Vf. unter die Regel, daſs die Hebräer gern ſtatt des *pronomen* das *nomen* ſelbſt wiederholen. Er hätte ſie aber vielmehr unter die folgende Regel ziehen ſollen, daſs Könige u. dgl. ſich oft mit dem Namen ihrer Würde ſtatt mit dem *pronomen* bezeichnen. Wenn dann unter der folgenden Regel bemerkt wird, daſs, wenn Gott redend eingeführt wird, oft ſtatt der erſten Perſon der Name Gottes oder gar die dritte Perſon gebraucht wird, ſo iſt, weil der Vf. immer die Regel ſtreng anwendet, dabey überſehen, daſs bey den Propheten die Reden Gottes häufig abwechſeln mit der Rede der Propheten. Bey Am. IV, 11. kommt noch dazu, daſs die Worte כמהפכת אלהים את סדם ועמרה eine gewöhnliche Formel iſt, vergl. Jeſ. XIII, 19. Jerem. L, 40. So wenig Vortheil bringt es, auf Regeln Jagd zu machen, ſtatt offenen Sinn für das Eigenthümliche des Ausdrucks zu haben! — In der Lehre vom Artikel heiſst es: „der griechiſche Artikel ahmt häufig den Gebrauch und die Bedeutungen des ה *demonſtrativi* nach." Aber er braucht ſie nicht nachzuahmen, er hat ſie ſelbſt, nach griechiſchem, beſonders nach Ioniſchem Sprachgebrauch. S. *Zeune* ad *Viger*. c. I. reg. 7. Uebrigens ſind die Beyſpiele aus dem N. T. nicht alle richtig. Wenn es Joh. XIII, 1. ἐκ του κοσμου τουτου heiſst, ſo folgt daraus nicht, daſs ἐκ του κοσμου Kap. XVII, 15. gerade eben ſo genommen werden müſſe, ſo wie man das eine Mal den Gegenſatz der andern Welt hinzudenkt, das andere Mal aber die Welt ſchlechthin, d. h. eben die gegenwärtige verſteht. Gleiche Bewandniſs hat es mit ἡ ὁδος Ap. G. IX, 2, wo die chriſtliche Religion als die Religion ſchlechthin, oder als die bekannte, gedacht wird, während Kap. XXII, 4. das *pron. demonſtr.* dabey ſteht. Falſch wird Matth. VI, 34. ἡ ἡμερα für den heutigen Tag genommen, der Sinn der Stelle iſt: dem Tage (d. h. jedem Tage) genügt ſeine Noth, jeder Tag hat ſchon an ſeiner Noth genug. Eben ſo falſch Matth. XVI, 3. die Zeichen *dieſer* Zeit (των καιρων), nämlich der Meſſianiſchen; es heiſst bloſs: die Zeichen der Zeiten überhaupt. Unzuläſſig iſt die Erklärung von Joh. XVIII, 37: „daſs ich *dieſe* Wahrheit (τῃ ἀληϑειᾳ), daſs ich nämlich König ſey, bezeuge." Als wenn Jeſus keinen höhern Zweck gehabt hätte, als ſeine Königswürde zu verkündigen!

Digitized by Google

Die einzig richtige Erklärung der Stelle, daſs Jeſus ein König der Wahrheit ſey, gab freylich kein Beyſpiel ab für eine der Regeln des Vfs. Doch warum nahm er es nicht für eine Metapher? Eine weitere Regel über den Artikel iſt: „Das Pronomen (?) ה wird auch, wie der deutſche beſtimmende Artikel *der, die das*, gebraucht, und der griechiſche Artikel folgt auch hierin gröſstentheils den nämlichen Regeln des Hebräiſchen." Worin beſteht nun aber die Abweichung des hebräiſchen Gebrauchs des Artikels vom griechiſchen Gebrauch? Wenn es weiter heiſst (S. 73.): „Steht der Artikel vor einem allgemeinen Wort, das mehrere Dinge einer Gattung in ſich begreift, ſo beſtimmt der Artikel, welches von jenen Dingen hier gemeynt ſey, nämlich das, welches der Context erfordert, und kann deſswegen wenigſtens durch *jener* u. ſ. w. überſetzt werden" — ſo paſst ja dieſes ganz vollkommen auf den Gebrauch des griechiſchen Artikels, ſo wie das folgende (S. 74.): „Der Artikel beſtimmt, daſs nicht jede andere Sache, ſondern diejenige gemeynt ſey, die zwar nicht aus dem Zuſammenhang, aber dem Leſer ſonſt woher bekannt ſeyn kann." — Was die unbeſtimmte Bedeutung der Artikels für τις betrifft, ſo müſſen wir wieder tadeln, daſs der ſehr nahe kommende rein griechiſche Gebrauch gar nicht erwähnt iſt, und daſs die Fälle, wo dieſe Bedeutung im Hebräiſchen, bey den LXX, den Apokryphen und im N. T. Statt hat, nicht alle richtig beobachtet ſind. Nach *Storr* führt der Vf. die Stelle 1 Kön. XXII, 21. הָרוּחַ an; allein hier darf man nicht überſetzen *ein Geiſt*, ſondern *der Geiſt*, d. h. die perſonificirte Begeiſterung. Jedoch dient ihm zur Entſchuldigung, daſs die LXX wirklich ohne Artikel überſetzt haben πνευμα; in der Parallelſtelle dagegen mit dem Artikel το πνευμα. 2 Chron. XXV, 28. ἐπι των ἱππων, עַל הַסּוּסִים kann wirklich heiſsen: *auf den Pferden*, nämlich, die ſie bey ſich hatten, obgleich der Ueberſetzer von der Parallelſtelle 2 Kön. XIV, 20. ἐφ' ἱππων geſetzt, und es in der That ſo, wie der Vf. will, genommen hat. Tob. VII, 7. heiſst του καλου και ἀγαθου ἀνθρωπου wirklich *des* (bekannten) *rechtſchaffenen Mannes*. Das Beyſpiel aus Sir. XI, 5. ὁ ἀνυπονοητος ἀνηρ ἐφορεσε διαδημα, *der, von dem mans nicht dachte, trug das Diadem*, iſt, wenn es auch hieher gehört, doch ganz richtig nach griechiſchem Sprachgebrauch. Joh. X. 11. ὁ ποιμην ὁ καλος heiſst nicht *ein guter Hirt*, ſondern *der gute Hirt*, als beſtimmte Idee, und auch hier iſt wenigſtens kein Hebraismus. Derſelbe Fall iſt mit Gal. III, 20. ὁ μεσιτης, 1 Theſſ. IV, 6. ἐν τῳ πραγματι, *im Geſchäft*. Matth. XIII, 2. το πλοιον iſt das Schiff, das Jeſus bey ſich hatte, man kann αὐτου ſuppliren. S. *Emmerling* in *Tſchirner's* und *Keils Analekten*, 1. Bd. S. 162. V. 3. ὁ σπειρων *der* (nicht *ein*) *Sämann*, nämlich als Genus genommen, wie in den Fabeln *der Fuchs* u. ſ. w. Entſchieden falſch ſind die Beyſpiele Heb. XI, 28. und 1 Cor. X, 10., wo ὁ ὀλοθρευων, ὁ ὀλοθρευτος, einen beſtimmten Verderber, nämlich den, wovon im A. T. erzählt wird, bezeichnet. Luc. V, 21. heiſst οἱ γραμματεις *die* Schriftgelehrten, wenn auch Marc. II, 5. τινες hat. So werden im N. T. dieſe Feinde Jeſu gewöhnlich als die bekannten, beſtimmten genannt. — In einer Anmerkung zu dieſem §. wird auch dem ἐκεινος die Bedeutung des unbeſtimmten Artikels beygelegt. Marc. XIII, 24. ἐν ἐκειναις ταις ἡμεραις ſoll bloſs heiſsen: *zu einer gewiſſen Zeit*; und doch iſt nichts klarer, als daſs von einer beſtimmten zukünftigen Zeit die Rede iſt. So wird auch das ἐν ἐκεινῳ τῳ καιρῳ Matth. XII, 1. genommen: „denn das, was Kap. XI, 2 ff. vorkommt, geſchahe ſpäter, vergl. *Storr Zweck der Schriften Johannis*, S. 316." Damit iſt alſo die Sache abgemacht? „So, ſetzt der Vf. hinzu, iſt auch Luc. XII, 45. ὁ δουλος ἐκεινος gewiſs nicht der, von welchem V. 42 f. die Rede iſt, ſondern überhaupt *ein Knecht*." Allein es iſt doch wirklich der, von welchem V. 42. die Rede iſt, und die leicht lösbare Schwierigkeit beſteht darin, daſs das Prädicat des Knechtes πιστος και φρονιμος V. 42. nur problematiſch iſt, und ſich auf den erſten angenommenen Fall ſeines Betragens bezieht, dem dann V. 45. der zweyte ganz entgegengeſetzte Fall entſpricht. „Eben ſo wenig, fährt der Vf. fort, ſind die ἐκεινοι παρασκευαζοντες Ap. G. X, 16. jene ὁδοιπορευοντες V. 9. (gewiſs nicht, wie kämen dieſe dazu dem Apoſtel Eſſen zu bereiten), ſondern der Sinn iſt unbeſtimmt: indem ihm *gewiſſe Leute* etwas zu Eſſen zurecht machten." Aber es iſt ein ſehr beſtimmter Sinn, es ſind jene anderen, dem Apoſtel (und wohl auch dem Erzähler) ſehr wohl bekannten Leute im Hauſe. — — Schülerhaft iſt die Bemerkung: „der Pluralis des griechiſchen Artikels hat auch allein ohne ein Subſtantiv die Bedeutung *einige, gewiſſe*, z. B. Matth. XXVI, 67. *einige gaben ihm Backenſtreiche*." Es iſt das griechiſche οἱ δε, welchem ein οἱ μεν vorausgeht, oder als vorausgehend vorausgeſetzt wird. — Der hebraiſirende Gebrauch des Pronomen τίς für ὅστις oder εἰ τις iſt zwar in der Hauptſache richtig angegeben, ſollte aber viel deutlicher entwickelt ſeyn. Es liegt dabey, wie im Hebräiſchen immer, eine Frage zum Grunde, die man auch, wenn man nicht gewaltſam zu Werke gehen will, nicht entfernen kann. Matth. VII, 9. heiſst ganz eigentlich ſo: wer iſt unter euch, den ſein Sohn um Brod bäte? — würde er ihm einen Stein reichen? Es iſt ähnlich, wie: ſetzt den Fall, es bäte einen unter euch ſein Sohn um Brod: würde er ihm einen Stein reichen? Der Vf. verwirrt die Stelle, wenn er ſagt: „derjenige Vater, welcher (τις) von ſeinem Sohne um Brod gebeten wird, wird ihm gewiſs keinen Stein dafür reichen, oder, welches einerley iſt, wenn unter euch ein Sohn ſeinen Vater u. ſ. w.," die leichteſte und natürlichſte Auflöſung iſt: wenn jemand unter euch iſt, den ſein Sohn u. ſ. w. Die Stelle Luc. XII, 42.: „wer iſt der treue und verſtändige Haushalter," welches wir überſetzen: *Es ſey ein treuer und verſtändiger Haushalter*, finden wir gar nicht angeführt. In andern Stellen liegt das ὅστις oder εἰ τις viel näher, und hier iſt auch die Frage weniger bedeutſam, z. B. Jac. III, 13. V. 13; dieſer Gebrauch ſollte aber nicht geradezu mit dem obigen ver

Digitized by Google

verwechſelt werde. — Daſs das Pronomen der dritten Perſon im N. T. ſehr oft die reflexive Bedeutung hat z. B. αὐτου für ἑαυτου, wird ſchlechthin aus dem Hebräiſchen erklärt, und doch iſt bekannt, daſs die Griechen hierin ebenfalls bisweilen ungenau ſind, ſ. *Viger.* c. IV. reg. VI. Auffallen aber muſste es uns, die wegen einer ſolchen Verwechſelung gemiſsdeutete Stelle Matth. III, 17. nicht angeführt zu ſehen.

Vom *Verbum.* Nach *Storr* nimmt der Vf. an, daſs die hebräiſchen Participien wie Nomina anzuſehn ſeyen, die ſich auf jede der drey Zeiten beziehen. Wir wollen mit ihm über dieſes Axiom nicht rechten, wiewohl es uns auf eine Spitzfindigkeit hinauszukommen ſcheint, und das einfache wohl darin beſteht, daſs der Hebräer für das Participium nur Eine Zeitform hat, da er für das Verbum doch wenigſtens zwey, wenn auch ſchwankende, hat. Allein ſeinen Meiſter übertrifft er noch an Spitzfindigkeit, wenn er nun ſogar beweiſt, daſs auch die griechiſchen Nomina (nach hebräiſchem Sprachgebrauch) jede Zeit in ſich ſchlieſsen. So erfahren wir dann manche intereſſante Neuigkeit. Z. B. Klagl. V, 8. δουλοι, Knechte herrſchen über uns, d. h. die Chaldäer, die *ehemals* ſelbſt Knechte waren (!). Wenn Matthäus der *Zöllner* heiſst, ſo iſt der eigentliche Sinn: der *vormalige* Zöllner. Weiſs denn aber der Vf. ſo ganz gewiſs, daſs Matthäus ſein Geſchäft für immer aufgegeben hat? Petrus hat es, wie wir wiſſen, nicht gethan. Und wäre es bey Matthäus wirklich der Fall geweſen, ſo iſt jener Beyname eben ein Beyname. Ἐν τοις ἐπουρανιοις glaubten wir bisher richtig zu überſetzen: *unter dem Himmel*, es heiſst aber nach dem Vf.: *mit den böſen, ehemals oder ihrem Urſprung nach himmliſchen Geiſtern (!).* Seinen Augen traut man kaum, wenn man hier das Beyſpiel findet: Röm. VI, 11. νεκρους τη ἁμαρτια, *die um der Sünde willen geſtorben ſind.* Was heiſst aber auch die ganze Sprachregel, als daſs man im Hebräiſchen und im Hebräiſchgriechiſchen vielleicht etwas öfter ungenau redet, als in andern Sprachen? — Unter den Beyſpielen für den Gebrauch des Partic. praeſ. von der vergangenen und zukünftigen Zeit ſind mehrere nicht richtig. τῳ ἐργαζομενῳ Röm. IV, 3. heiſst ganz eigentlich: *dem, der da arbeitet.* Jac. V, 11. τους ὑπομενοντας falſch: *die erduldet haben.* Hebr. IX, 11. *die Güter, die zur Zeit des alten Bundes künftig waren,* μελλοντων. Iſt auch die Erklärung richtig, daſs dieſes μελλοντων im Gegenſatz mit der altteſtamentlichen Religion zu faſſen iſt, daſs dieſe Güter in Beziehung auf dieſe zukünftig ſind (Andere verſtehen ſie von den himmliſchen Gütern), ſo iſt doch damit nicht geſetzt, daſs jenes Particip. praeſ. eine vergangene Zeit anzeige: denn das jüdiſche Geſetz beſteht ja noch, vgl. Kap. X, 1. (auf welche Stelle der Vf. ſich ſelbſt beruft.) Ἐρχομενος, *zukünftig*, wenigſtens in den vom Vf. angeführten Beyſpielen Pred. Sal. II, 16. (nicht 19.), Hiob V, 22. und ähnlichen, gehört ebenfalls nicht hieher: denn der Begriff des Zukünftigen liegt ſchon im Worte ſelbſt; eher ὁ ἐρχομενος vom Meſſias Matth. XI, 3. Ob die LXX οἰκουμενη für אֶרֶץ נוֹשָׁבֶת 2 Moſ. XV, 35. in dem Sinne geſetzt haben, wie der Vf. will: *Land, das bewohnt werden ſollte*, läſst ſich noch zweifeln: ſie brauchten es wohl in der Bedeutung *bewohntes Land* im Gegenſatz der Wüſte, wo ſie Manna aſsen. ἀπαγγελλοντας Kap. XV, 27. *welche mündlich ſagen werden*, iſt eine Ungenauigkeit, dergleichen auch die Griechen zuweilen begehn. S. *Zeune* ad *Viger.* p. 344. ed. *Herrm.* — Die häufige Verbindung des Particip. mit dem Verbo εἰναι iſt allerdings Hebraismus; es hätte aber dabey bemerkt werden ſollen, daſs ſie auch die Griechen kennen und bisweilen gebrauchen (ſ. *Zeune* l. l. p. 342.) und daſs es meiſtens eine freye Nachahmung des Hebraismus iſt, indem das Verbum εἰναι ſeltener dem hebr. הָיָה, oder יֵשׁ, ſondern gewöhnlich dem hebräiſchen Pronomen Subſtant. entſpricht, oder, wo dieſes beym ſtehenden Subjectswort fehlt, frey hinzugeſetzt iſt. — Daſs, ſo wie die Hebräer gar kein Plusquamperfectum haben, ſo die Helleniſten das Praeteritum zuweilen ſtatt deſſelben ſetzen, iſt unleugbar. Aber in den rohen Händen des Vfs. muſste dieſe Bemerkung gleich zur eiſernen Regel werden, die er nun überall anwendet, wo es ihm gutdünkt, z. B. Joh. XVIII, 12. συνελαβον, „ſie *hatten* ihn ſchon gegriffen, ehe Petrus (V. 10.) mit dem Schwerte drein ſchlug, vgl. Matth. XXVI, 50. 51. Marc. XIV, 46." Wie aber, wenn Johannes die Sache ſo erzählte, daſs, indem man Jeſus greifen wollte, Petrus mit dem Schwerte drein ſchlug? Haben wir ein Recht, den Johannes aus den drey erſten Evangelien zu corrigiren? Und wenn wir wirklich dieſes Recht hätten, ſo konnte ja Johannes ungenau erzählen, und das Ergreifen und Binden Jeſu, das erſt jetzt nach jenem Vertheidigungsverſuch vollkommen zu Stande kam, auch jetzt erſt nennen. Wie dem auch ſey, der Zuſammenhang der Erzählung, beſonders die fortſchreitende Conjunction οὐν zeigt, daſs der Erzähler hier kein Plusquamperfectum dachte und gedacht wiſſen wollte, und wir ſind daher nicht berechtigt, die Aoriſten συνελαβον u. ſ. w. durch das Plusquamperfectum zu überſetzen. Matth. XXVII, 37. ἐπεθηκαν - - την αἰτιαν αὐτου γεγραμμενην iſt allerdings der Sache nach ins Plusquamperfectum zu ſetzen (wiewohl die Möglichkeit nicht geleugnet werden kann, daſs der hier erzählende Nicht-Augenzeuge glauben konnte, das Anheften dieſer Ueberſchrift ſey erſt jetzt geſchehen); den Worten nach aber iſt es ein einfaches Praeteritum, der Erzähler nimmt auf die Zeitfolge hier keine Rückſicht. Daſs er ungenau erzählt, ſieht man ſchon daraus, daſs, nachdem er die Kriegsknechte ſich ſchon hat niederſetzen laſſen, um Jeſus zu bewachen, er (V. 38.) die Kreuzigung der beiden Schächer nachbringt: τοτε σταυρουνται κ. τ. λ. Sollen wir dieſes auch ins Plusquamperfectum ſetzen? Gleiche Bewandtniſs hat es mit den meiſten der übrigen Beyſpiele. Daſs der Vf. aber Matth. XXVI, 57. κρατησαντες als eine Irregularität (das Praeteritum ſtatt des Plusquamperf.) mit hieher ziehen konnte, zeugt von ſeiner Unkunde der griechiſchen Sprache, ſo wie auch, daſs er den Gebrauch des Aoriſtus als Continuativum z. B. Matth. III (nicht XIII), 17.

ἐν

Digitized by Google

ἐν ᾧ εὐδοκησα, für hebraiſirend hält. Er muſs den *Vigerus* c. V. ſect. III. reg. XI. nicht geleſen haben. Ferner wird mit keinem Wort erwähnt, daſs Griechen und Römer das Praeſens im erzählenden Stil lieben, und daſs der Gebrauch deſſelben im N. T. eigentlich Gräcismus, keineswegs aber Hebraismus iſt, daſs gleicherweiſe der Gebrauch des Praeſens für das Futurum den Griechen nicht ungewöhnlich iſt, ja daſs ſelbſt das Praeteritum dafür vorkommt, zumal wenn die Gewiſsheit deſſen, was geſchehen wird, ausgedrückt werden ſoll, daſs die Griechen auch den Imperativ für das Futurum ſetzen, und umgekehrt, endlich daſs ſie, ſo gut wie die Hebräer, den Infinitivus für den Imperativus brauchen. Es iſt wahr, daſs Manches der Art, was bey den Griechen ſelten iſt, im N. T. viel häufiger vorkommt, und ſich darin ein Einfluſs des Hebräiſchen zeigt; es iſt aber doch gewiſs ein weſentlicher Unterſchied, ob eine Redeform geradezu ungriechiſch iſt, wie z. B. der Gebrauch des Futuri für das Praeteritum, oder ob ſich ein Anknüpfungspunkt im Griechiſchen zeigt, an den ſie ſich anſchlieſsen kann.

Es läſst ſich erwarten, daſs der Vf. mit der Annahme der hiphiliſchen Bedeutung griechiſcher Verba ſehr freygebig ſeyn wird. Nicht zufrieden mit den Beyſpielen, wo in der That eine tranſitive oder cauſative Bedeutung Statt hat, ſchafft er ſich noch dergleichen willkürlich. So iſt es falſch, daſs ἐξελθειν Tob. VIII, 20. und ἐξομολογεισθαι 2 Makk. VII, 37. cauſativ gebraucht ſey. Wo ἀσθενειν τινα, *ſündigen machen*, vorkomme, iſt, vielleicht durch einen Druckfehler, nicht angegeben; uns iſt dieſer Gebrauch unbekannt. Daſs man σπευδειν 2 Petr. III, 12. nicht cauſativ zu nehmen brauche, hat *Kypke* gezeigt. Zweifelhaft iſt die Annahme eines Hyphal 1 Cor. VIII, 3. und noch mehr 1 Cor. XIII, 12. Gal. IV, 9. Was aber nun die Beyſpiele anlangt, wo die Bedeutung richtig iſt, ſo hat der Vf. nach ſeiner Gewohnheit die Erklärung immer im Hebraismus geſucht, ſtatt ſich im Griechiſchen nach einem Beweiſe umzuſehn. So iſt bekanntlich die tranſitive Bedeutung von ἀνατελλειν, αὐξανειν, συμβιβαζειν, ἀνακλινειν bewieſen: der Vf. hätte nur *Wetſtein*, *Kypke* u. a. nachſehen ſollen.

Von *ſolchen Redetheilen, welche die Hebräer zu umſchreiben pflegen, was auch die hebräiſchgriechiſche Sprache nachahmt*. Hier tritt allerdings der Hebraismus meiſtens ſehr beſtimmt hervor, jedoch hätte der Vf. hie und da allgemeine, und beſonders auch griechiſche Sprachanalogieen aufſuchen ſollen. Z. B. das Prädicat durch ein *Subſtantivum regens* auszudrücken, als: πληθος ἐπιστημης, πλουτος χαριτος, *Fülle der Weisheit, Gnade*, σοφια λογου, *Weisheit der Rede* u. dgl., iſt der geſchmückteren und poetiſchen Diction wohl keiner Sprache fremd, ja in der gewöhnlichen Rede muſs dieſe Wendung alsdann vorkommen, wenn das Prädicat ganz vorzüglich herausgehoben und daher zum Hauptbegriff erhoben wird. Bekannt ſind die Umſchreibungen ἱς Τελεμαχοιο, *vis Herculea*, *virtus Catonis*, und es würde nicht ſchwer werden, zu den neuteſtamentlichen Ausdrücken zum Theil ſehr nahe Parallelen zu ſammeln. Daſſelbe gilt von den Hendiadyoin, welches eine allgemeine Sprachform iſt, indem es nämlich theils die Ungenauigkeit des Denkens mit ſich bringt, daſs man zu verknüpfende Begriffe loſe neben einander hinſtellt, theils dadurch die Lebendigkeit und Anſchaulichkeit der Rede gewinnt, daſs man die Vorſtellungen durch Trennung häuft. Bey *Palairet*, mit dem der Vf. fälſchlich das χαρις και ἀληθεια Joh. 1, 17. für ein Hendiadyoin nimmt, hätte er Beyſpiele dieſer Redeform bey Griechen und Lateinern finden können. Dieſs iſt übrigens nicht das einzige falſche Beyſpiel; auch hier bleibt der Vf. ſeiner ſchulgerechten Steifheit treu, mit welcher er die Sprache und die Eigenthümlichkeit der Schriftſteller miſshandelt. πνευμα και ἀληθεια Joh. IV, 23, ταπεινοφροσυνη και θρησκεια ἀγγελων Col. II, 18, δεησις και ἐπιχορηγια του πνευματος Phil. I, 19. ſind entſchieden keine Hendiadyoin; über andere Beyſpiele läſst ſich wenigſtens ſtreiten. Auch hätte bemerkt werden ſollen, daſs es härtere und weniger harte und unnatürliche Hendiadyoin giebt, und daſs es oft weſentlich iſt, den ſtrengen Begriff der Sache zu unterſcheiden vom Ausdruck und der Vorſtellung des Schriftſtellers, daſs z. B. πνευμα και δυναμις 1 Cor. II, 4. ſtreng genommen zwar ſo viel iſt als δυναμις πνευματικη, hier aber zuerſt πνευμα und dann als eine Folge davon auch δυναμις für ſich gedacht werden ſoll. — Auch das και ἐξηγητικον iſt nicht immer richtig beurtheilt. Hebr. X, 11. iſt das λειτουργων nicht geradezu erklärt durch das και τας αὐτας πολλακις προσφερων θυσιας, ſondern jenes iſt das allgemeine, dieſes das beſondere. — Die Umſchreibung des Adjectivs durch ein Subſtantiv mit ἐν oder ἐκ iſt allerdings Hebraismus, ſchlieſst ſich aber an den Gräcismus, wornach Adverbia auf dieſe Weiſe umſchrieben werden, an; übrigens giebt der Vf. mehrere falſche Beyſpiele, als: Col. I, 6. χαρις θεου ἐν ἀληθεια, was nicht *wahre Wohlthaten*, ſondern *die Gnade Gottes in der Wahrheit des Chriſtenthums* heiſst; 1 Tim. I, 4. οἰκονομια θεου ἐν πιστει, nicht: *ein getreues Beſorgen der Angelegenheiten im Hauſe Gottes*, ſondern: *die göttliche Haushaltung des Glaubens* (des Chriſtenthums); 2 Cor. XIII, 4. ἐξ ἀσθενειας, nicht: *als ein ſchwacher Menſch*, ſondern: *vermöge der menſchlichen Schwäche*, und ἐκ δυναμεως θεου, nicht: *als der mächtigſte* (der Vf. wendet hier fälſchlich den Hebraismus לֵאלֹהִים oder לִפְנֵי א׳ *göttlich*, für *auſserordentlich*, an), ſondern: *vermöge der Macht Gottes*; 1 Petr. III, 19. τοις ἐν φυλακῃ πνευμασιν, nicht nach der albernen *Storriſchen* Erklärung: *den geretteten Geiſtern*, ſondern: *den Geiſtern im Gefängniſs*.

(Der Beſchluſs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Tübingen, b. Oſiander: *Hebräiſch-griechiſche Grammatik zum Gebrauch für das Neue Teſtament*, von M. *Phil. Hein. Haab* — — Nebſt einer Vorrede von Hn. Dr. *F. G. von Süskind* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Vom *Gebrauch des feminini ſtatt des neutrius* finden wir, auſser in altteſtamentlichen Anführungen, im N. T. keine Spur. Der Vf. findet dergleichen fälſchlich in den Stellen Hebr. VI, 8. XI, 29. XII, 15. 28., Phil. I, 28., welche letztern er übrigens ganz richtig erklärt, ſo daſs er mit ſich ſelbſt in Widerſpruch tritt. Wir überheben uns der Mühe ihn wegen der übrigen zu widerlegen, da die Falſchheit ſeiner Erklärungen am Tage liegt, und das Pronomen femin. ſich überall auf ein vorhergegangenes Subſtant. fem. bezieht.

In dem, was der Vf. von der *comparativen Negation* ſagt, ſtimmen Viele mit ihm überein, nämlich daſs *nicht ſowohl als*, durch *nicht*, *ſondern* ausgedrückt werden ſollen. Wir wollen über die Regel überhaupt nicht ſtreiten, wiewohl wir glauben, ſie in Zweifel ziehen zu können; aber daſs Hr. *H.*, wie ſo viele andere Ausleger, damit Miſsbrauch getrieben, können wir bündig zeigen. 1 Moſ. XLV, 8. heiſst es ganz eigentlich: *nicht ihr habt mich hieher geſandt*, *ſondern Gott*, d. h. ihr waret bloſs das Werkzeug in der Hand Gottes. Ueber Jer. VII, 22. 23. iſt ſchon viel geſtritten worden; der Rec. in dieſer A. L. Z. 1813. Nr. 300. S. 726 f. hat erſchöpfend darüber geſprochen, ſo wie überhaupt über den ganzen Sprachgebrauch. Wie dort iſt Matth. IX, 13., vergl. Hoſea VI, 6. von abſoluter Verwerfung der Opfer die Rede. Man verkennt den freyen Geiſt der Propheten und Chriſti, wenn man dabey eine Einſchränkung anbringen will. Und iſt der Gedanke nicht auch richtig, ſelbſt wenn man den Opfercultus als Symbol und Erweckungsmittel für nützlich hielt? Nie verlangte Gott das Opfer, als ſolches, ſondern lediglich der damit verbundenen Geſinnung wegen. Ap. G. V, 4. will Petrus nur ſagen, daſs Ananias Gotte gelogen: denn die Perſönlichkeit des Apoſtels kam hier gar nicht in Anſchlag. 1 Cor. IX, 9. behauptet Paulus ohne alle Einſchränkung: die Stelle: du ſollſt dem Ochſen der da driſchet u. ſ. w., handele nicht vom Lohn des Ochſen, ſondern enthalte in einer Allegorie das allgemeine menſchliche Geſetz der Vergeltung der Arbeit. Die Frage: μη των βοων μελει τῳ θεῳ hat den Sinn: *wird Gott wohl um der Thiere willen ein Geſetz geben?* Und gerade dieſe ſo geſtellte Frage zeigt den unumwundenen Gegenſatz. Denn wäre die Meinung des Apoſtels bloſs, die Stelle handele nicht allein vom Ochſen, ſondern auch noch von etwas anderm, ſo hätte er nicht ſo nachdrücklich ſprechen können. Zum Lobe gereicht es dem Vf., daſs er die Stelle Joh. VI, 32. nicht hieher gezogen hat, wo der klarſte und entſchiedenſte Gegenſatz ausgedrückt iſt; dagegen möchte er es allein ſeyn, der Marc. X, 18. *niemand iſt gut: denn allein Gott*, eine bloſs comparative Vergleichung findet.

Was nun das Hebräiſche מן des Comparativs betrifft, ſo betet der Vf. ſeinem Meiſter *Storr* die Spitzfindigkeit nach, daſs dieſe Partikel urſprünglich negativer Bedeutung ſey, und wie לא bey der Vergleichung gebraucht werde. Die negative Bedeutung von מן iſt bekannt, aber ſie flieſst erſt aus der urſprünglichen Bedeutung der Entfernung, Abſonderung und Zurückſetzung, aus welcher *in gleicher Linie* auch die comparative abzuleiten iſt. Z. B. טוב מִבָּלָק heiſst: *gut in dem Maaſse, daſs Balak dagegen zurückſtehen muſs.* Fälſchlich wird nun aus jener angeblich urſprünglichen negativen Bedeutung der eigenthümliche Gebrauch des comparativen מן erklärt, wo es einen reinen Gegenſatz bezeichnet, z. B. 1 Moſ. XXXVIII, 26. צדקה ממני, *ſie iſt gerecht*, *nicht ich*, 1 Sam. XXIV, 18. *du biſt gerecht*, *nicht ich*, womit auch richtig Luc. XVIII, 14. der Zöllner ging hinab δεδικαιωμενος ἢ ἐκεινος, *gerechtfertigt*, *jener aber nicht*, in Verbindung geſetzt wird. Hier iſt aber die Bedeutung des מן gar keine andere, als in der gewöhnlichen Comparation; es wird nur der Grad des Zurückſtehens gröſser, es wird dieſes abſolut gedacht.

Hierbey im *Anhang über den Gebrauch der Präpoſitionen ἀπο und ἐκ*, deren Bedeutung mit der des hebr. מן ganz übereinſtimmend ſeyn ſoll. Hätte aber nicht vor allen Dingen auch die Uebereinſtimmung mit dem reingriechiſchen Sprachgebrauch gezeigt werden ſollen? Dieſe iſt wirklich gröſser, als man gewöhnlich glaubt. Selbſt der von einigen geradezu bezweifelte Gebrauch des ἀπο für ὑπο, z. B. in der ſchwierigen Stelle Matth. XI, 19., iſt im Griechiſchen nicht ungewöhnlich, wie ſchon *Vigerus* und vorzüglich *Jenſius* in *Ferculo litter.* p. 16 ſqq. gezeigt haben. Nur hätte der Vf. keine falſchen Beyſpiele anführen ſollen, wie 2 Cor. II, 3. χαιρειν ἀπο τινος. Auch 1 Cor. X, 4., 1 Theſſ. I, 8., Jac. IV, 7. heiſst ἀπο und ἐκ ſchlechtweg *von*, *aus*, und zeigt keinesweges, wie der Vf. will, die wirkende Urſache an.

Zu der Umſchreibung des Superlativs wird auch das Prädicat *göttlich* (Hebräiſch לפני יהוה, לאלהים) gerech-

rechnet; offenbar unrichtig: denn damit iſt ja keine Vergleichung gegeben. Doch darüber wollen wir nicht ſtreiten; daſs aber der Vf. dieſen Hebraismus falſch ableitet von dem Gebrauch, Gott das Beſte zu weihen und zu opfern, müſſen wir rügen; und noch mehr, daſs er neuteſtamentliche Stellen darnach erklärt, in denen er gar nicht vorkommt. 2 Cor. I, 12. iſt ἁπλοτης και εἰλικρινεια θεου nicht *vollkommene Redlichkeit und Aufrichtigkeit*, ſondern *Gott wohlgefällige*. 2 Cor. X, 4. *die Waffen ſind* δυνατα τῳ θεῳ, nicht: *vorzüglich ſtark*, ſondern *ſtark durch Gott*. Eben ſo falſch ſind die Stellen Col. II, 19., Jac. V, 11. genommen, von der letztern iſt jedoch die richtige Erklärung noch nebenher angegeben. Ja der Vf. iſt mit dieſem Hebraismus nicht zufrieden, er ſchafft ſich noch einen neuen ähnlichen; mit dem Namen Chriſti ſoll ebenfalls ein Superlativus gebildet werden, z. B. 2 Cor. XI, 10., Röm. IX, 1. (!)

Auch der Hebraismus der Umſchreibung des Superlativs mit ἐν, z. B. Luc. I, 28. εὐλογημενη ἐν γυναιξι, iſt nicht immer richtig aufgefunden. Luc. XVI, 15. το ἐν ἀνθρωποις ὑψηλον, 1 Cor. VI, 4. τους ἐξουθενημενους ἐν τῃ ἐκκλησιᾳ gehört ſchwerlich hieher. Unſinn iſt es aber; Ebr. III, 12. πιστος τῳ ποιησαντι ἐν ὁλῳ τω οἰκῳ einen ſolchen Superlativ zu finden.

Die Verwirrung und der Mangel an philologiſchem Geiſt nimmt immer mehr zu, je weiter man in das Werk hineinkommt. Es folgt nun das *vierte Kapitel* von den Hebraismen in den Caſibus der griechiſchen Nominum und Pronominum. Man traut ſeinen Augen nicht, wenn man folgende Genitiven als Hebraismen aufgeführt und auf folgende Weiſe entwickelt findet: „Zu ſolchen Nominibus, deren Verba ihre auf ſie ſich beziehende Präpoſitionen bey ſich haben (im Griechiſchen oder im Deutſchen?), werden dieſe von ihnen abhängenden Nomina im Genitiv geſetzt, welcher dann mit jener Präpoſition zu überſetzen iſt." Z. B. ἐπιθυμια αὐτης, *Luſt nach ihr*, παραβολη του σπειραντος, *Gleichniſs vom Säemann*, ἀκοη αὐτου, *der Ruf von ihm*, ἐξουσια mit dem Genit. *Macht über*, ἡ κλεις του φρεατος, *die Schlüſſel zum Brunnen* u. dgl. m. Es iſt gewiſs nicht zu hart, wenn man behauptet, der ſchlechteſte Schüler könne ſo etwas ſchreiben.

Eine zweyte Regel iſt: „Ein Genitivus findet auch nach ſolchen Nominibus Statt, deren Verba einen Dativ erfordern, oder wo überhaupt ein Dativ zu ſetzen wäre." Dieſe iſt allerdings richtig, aber in allen Sprachen macht man dieſe Verwechſelung, die auf einer Ungenauigkeit des Denkens beruht, und ſelbſt durch das Ineinanderfließen der Begriffe des Eigenthums, des Beſitzes u. ſ. w. mit der bloſsen Beſtimmung gerechtfertigt wird. Der Hebräer begeht dieſe Ungenauigkeit nur etwas öfter. In welcher Sprache ſagt man nicht *Feſt*, *Opfer des Gottes* u. dgl.? Der Vf. hätte hier ſcheiden ſollen zwiſchen dem Eigenthümlicheren des Hebraismus und dem Allgemeinen; ſtatt dieſes zu thun, rafft er lieber nach ſeiner löblichen Art alles zuſammen, was nur irgend ſich hieher ziehen läſst. Nur ſcheinbar gehört hieher εὐλογημενοι του πατρος Matth. XXV, 34. διδακτοι του θεου Joh. VI, 45., Conſtructionen, welche dem hebräiſchen *ſtat. conſtr. adjectivorum* nachgebildet ſind: dieſer ſtat. conſtr. aber iſt in der Uebertragung in eine andere Sprache vom ſtat. conſtr. ſubſtant. weſentlich verſchieden. Auch iſt hier von einem Dativ-Verhältniſs gar nicht die Rede. Das hebräiſche ל, das in dieſem Fall bisweilen ſteht, iſt ja nicht ſchlechthin Not. dat., und der griechiſche Dativus, der bey den Paſſivis ſteht (wofür übrigens in der Note meiſt falſche Beyſpiele aufgeführt ſind, wie Matth. V, 21. ἐρρεθη τοις ἀρχαιοις), begründet auch nicht ein eigentliches Dativ-Verhältniſs, und iſt ſelbſt als eine Abweichung zu betrachten. Offenbar falſch iſt die Erklärung der Stelle Joh. XII, 31., die ſich der Vf. eigends zu dem Behufe erſonnen zu haben ſcheint, um ein Beyſpiel mehr für ſeine Regel zu haben: νυν κρισις ἐστι του κοσμου τουτου ſoll nämlich heiſsen: *nun iſts an dem, daſs die Menſchen befreyt werden ſollen von der Gewalt des Satans*; aber wäre dieſes auch richtig, hieſse κρισις hier auch Befreyung oder vielmehr Rache, ſo ſieht man nicht, was der Dativ hier ſoll. Im Hebräiſchen wird kein ſolcher gedacht. Denn שפט wird mit dem Accuſativ conſtruirt; im Griechiſchen auch nicht, man mag nun ἐκδικειν oder ἀπαλλαττειν zum Grunde legen, und im Deutſchen (von dem ſich der Vf., wie wir ſehen, bisweilen leiten läſst) eben ſo wenig. Und ſo gehört auch Offenb. XVIII, 20. ἐκρινεν ὁ θεος το κριμα ὑμων ἐξ αὐτης nicht hieher, welches der Vf. willkürlich in ἐκρινεν ὁ θεος ὑμιν αὐτῃ auflöſst, da hier vielmehr die prägnante Conſtruction des שפט mit מן, oder die Vermiſchung dieſes Verbi mit דרש zum Grunde liegt. — Bey Luc. XII, 21. und XVI, 16. hat der Vf. den *Viger.* p. 593. *Palairet* ad Luc. XVI, 16. *Krebs* Obſervatt. Flav. p. 30. nicht nachgeſehen; wozu auch das beſchwerliche Nachſchlagen? das Hebr. ל zu vergleichen, iſt ja viel leichter, auch weiſs das jeder Schüler zu handhaben. Ueberhaupt alle Schiefheiten und Unrichtigkeiten in der Behandlung des angeblich dem Hebr. ל nachgebildeten griech. Dativs und der Präpoſitionen εἰς und ἐν aufzuzeigen, würde zu weit führen. Nach der Darſtellung des Vfs. ſollte man denken, daſs die Griechen gar keinen Dativ. comm. hätten, daſs es bey ihnen unerhört ſey zu ſagen: οἱ σοι μαθηται, μονογενης τῃ μητρι u. dgl. Die Umſchreibung des Dativs durch ἐν läſst ſich wohl nicht ganz leugnen, aber über die Hälfte der angeführten Beyſpiele ſind unrichtig. Beſonders fällt es auf, daſs der Vf. dem ἐν dieſe Bedeutung leihet, wo es dem Hebr. בְ entſpricht, z. B. Pſ. LXXIII, 11. εἰ ἐστι γνωσις ἐν τῳ ὑψιστῳ hebr. בעליון. Aber freylich gilt er auch dem בְ die Bedeutung einer Not. dativ., z. B. 1 Sam. II, 14., wo aber בו eher heiſst: er nahm *es*, oder *davon*, als *für ſich*.

Intereſſant würde es ſeyn, von einem Kenner beider Sprachen, die griechiſchen und hebräiſchen Anakoluthen, mit einander verglichen zu ſehen. Offenbar giebt die griechiſche Sprache der hebräiſchen nicht viel nach im Gebrauch ſolcher unregelmäſsiger Conſtructionen, nur daſs ſie vielleicht dieſelben

ben mit mehr Geſchmack und Nachdruck anzuwenden weiſs. Von einer ſolchen Vergleichung hat aber natürlich unſer Vf. auch nicht die entfernteſte Ahnung. Aber auch von dieſer Conſtructionsart ſelbſt hat er keinen richtigen Begriff: ſonſt würde er nicht die hebräiſche Conſtruction des Pronom. relat. hieher gezogen haben. Wenn, wie bekannt, אשר ohne Caſus und andere Beſtimmung ſteht, und ein Pronom. perſ. mit dem Caſus oder ein Adverbium nachgebracht wird, ſo glaubt er, jenes ſtehe abſolut (gerade wie z. B. παν ῥημα — περι αὐτου Matth. XII, 36.); dieſs iſt aber keineswegs der Fall, jenes Pronomen iſt nur ſeiner Natur nach unbeſtimmt, wie das oberdeutſche *wo*, und um ihm die fehlende Beſtimmung zu geben, wird das beſtimmende Pronom. perſon. mit der Präpoſition oder das Adverbium nachgebracht. Im Accuſativ, wo die Beſtimmung ſich leicht von ſelbſt ergiebt, kann אשר bekanntlich allein ſtehen, ein hinreichender Beweis (wenn es deſſen bedürfte), daſs es nicht abſolut ſteht.

Vom *Conjunctiv der hebraiſirenden Griechen*. Schon die Ueberſchrift dieſes Kapitels zeigt des Vfs. gänzliche Unkunde der griechiſchen Sprache, und daſs er den hebräiſchen Sprachgebrauch immer nur nach dem deutſchen und lateiniſchen beurtheilt. Er kennt den Optativ nicht, und glaubt, daſs überall, wo im deutſchen oder lateiniſchen der Conjunctiv ſteht, dieſer auch im Griechiſchen ſtehen müſste. Dabey weiſs er auch nicht, daſs das Imperfect. und der Aoriſt. Indicat. im Griechiſchen häufig hypothetiſche Bedeutung haben. Als Hebraismus und hebraiſirender Sprachgebrauch wird angeführt Marc. IV, 21. καλον ἠν, εἰ οὐκ ἐγεννηθη, und er glaubt unſtreitig, daſs es heiſsen müſste καλον ἠ. Allein jenes iſt vollkommen gut griechiſch, ſo wie auch Joh. XV, 22. Auch 1 Cor. XII, 19. iſt das Imperfectum richtig, wenn auch der Grieche den Nachſatz vielleicht anders geſtellt hätte. 2 Cor. XI. 4. iſt allerdings eine ungriechiſche Wendung, es müſste im Nachſatz entweder auch das Praeſ. indic. ſtehen, oder das Ganze in den Optativ geſetzt werden; der Conjunctiv aber könnte auf keine Weiſe ſtehen. Iſt eine ſolche Unkunde wohl ſtark genug zu rügen? Uebrigens iſt das Beyſpiel 2 Cor. V, 16. ganz falſch, es iſt da von einer hypothetiſchen Conſtruction gar keine Spur.

Ein jedem Schüler bekannter Gräcismus, der ſich an einen ähnlichen Hebraismus anknüpft, und wodurch dieſer dem griechiſchen Ohr vielleicht etwas erträglicher wurde, iſt, das Verbum mit dem deſſen Abſtractum ausdrückenden Subſtantiv zu verbinden, z. B. πολεμον πολεμιζειν, ἀδικιαν ἀδικειν. Der Vf. müſste zeigen, wie weit hier der Hebraismus ſich vom Gräcismus nach Form und Bedeutung entferne, und wie die Helleniſten bey Uebertragung deſſelben verfahren ſeyen. — Doch wozu dieſe vergeblichen Wünſche? Und iſt es wohl noch nöthig, dem Vf. in ſeiner verunglückten Arbeit weiter zu folgen? Nur noch einige Worte vom *zweyten* Theile dieſer Grammatik.

Dieſer ſoll die eigentliche *Syntax* enthalten. Daſs dieſe Abtheilung nicht ganz richtig ſey, wird jeder Aufmerkſame ſchon aus unſerer Anzeige abnehmen können. Die Lehre von den Anakoluthen gehört z. B. offenbar in den *zweyten* Theil. Doch wollen wir dieſen Mangel, der im Vergleich mit der Fehlerhaftigkeit des ganzen Werks wenig in Betracht kommt, weiter nicht rügen. — Das *zweyte* Kapitel handelt von der Setzordnung der Wörter und Sätze, und hier wird unter die Irregularitäten in der Ordnung der Wörter der hebräiſche (und griechiſche) Idiotismus gerechnet, daſs die Verba γινωσκειν, βλεπειν u. a. das Subject des folgenden mit ὁτι verbundenen Satzes im Accuſativ an ſich ziehen, z. B. ἐγνων αὐτον, ὁτι ſtatt ἐγνων ὁτι αὐτος; hier iſt ja aber von mehr als von bloſser Verſtellung die Rede. *Zweyter* Abſchnitt, von der Ellipſe. Daſs hier der Vf. ſich manche Willkürlichkeiten erlauben werde, war nach ſo vielen Proben zu erwarten. Ein wirklich glänzendes Beyſpiel iſt dieſes. Ap. Geſch. VII, 15. 16. wird ſo erklärt: „Jakob und die Patriarchen wurden nach ihrem Tode nach Sichem gebracht (wie z. B. Joſeph Joſ. XXIV, 32.) *oder* (wie z. B. Jakob 1 Moſ. XLIX, 24 ff. und Kap. L, 13.) wurden begraben in dem Begräbniſs, das Abraham früher noch um Geld gekauft hatte, *noch auſſer dem ſichemitiſchen*, wohin Joſeph gelegt wurde, das von den Kindern Emors, des Vaters des Sichem, von Jakob (ſpäterhin) gekauft war (Joſ. XXIV, 32. 1 Moſ. XXXIII, 18 f.). Nämlich παρα των υἱων Ἐμμωρ ſteht für παρα το μνημα των υἱων Ἐμμωρ, wo der Genitiv der Genitiv des ehemaligen Beſitzers des Stück Ackers iſt." So iſt alſo die Schwierigkeit in dieſer dem A. T. widerſprechenden Anführung des *Stephanus* durch die Geſchicklichkeit des Vfs. glücklich gehoben.

Selten iſt Rec. ein Werk vorgekommen, das, wie dieſes, ſo gänzlich verunglückt geweſen wäre, und vor deſſen Gebrauch man ſo nachdrücklich warnen müſste. Anfängern kann es nur ſchädlich werden; den Kennern vom Fach mag es vielleicht als Beyſpielſammlung, die ſie aber ſorgfältig zu ſichten haben, einige Dienſte leiſten. Den Vf., der dieſer Arbeit durchaus nicht gewachſen war, hätte ein Freund davon abmahnen, oder ihm wenigſtens den Druck abrathen ſollen. Und wer hätte es nachdrücklicher thun können, als Hr. *von Süskind?* Statt deſſen aber gab er lieber Namen und Vorrede zum Aushängeſchild für Verleger und Publicum her. Wir ſind ungewiſs, ob wir das Urtheil oder die Gewiſſenhaftigkeit dieſes Gelehrten wegen dieſer Vermittelung in Anſpruch nehmen ſollen!

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Der graue Ritter*, oder *des Kriegers Abenteuer und Irrfahrten*. Eine romantiſche Geſchichte vom *Verfaſſer der Heliodora*. — *Vier* Bändchen, mit Kpfrn. 1814. 93, 91, 92 u. 99 S. kl. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Wir nahmen dieſen neuen Roman mit einiger Erwartung in die Hände; denn es ſchien uns faſt unmög-

Digitized by Google

möglich, daſs der Vf. nach den vielen bisherigen Weiſungen der Kritik nicht zu hinlänglicher Selbſterkenntniſs gelangt ſeyn ſollte, um entweder etwas beſſeres, als bisher, oder gar nichts zu ſchreiben, und der Umſtand, daſs wir kürzlich einige gute Ritterromane erhalten haben, die ihm zu Muſtern dienen konnten, beſtärkte uns in der erſten Erwartung. Leider aber war ſie ohne allen Grund, und wir fanden auch hier ſeine alte wohlbekannte Mittelmäſsigkeit unverändert wieder. Dem Ganzen gebührt höchſtens eine Stelle unter jenen alltäglichen Producten, die unter dem Namen der Ritterromane vor 20 Jahren den Hauptbeſtandtheil der Leſebibliotheken ausmachten; die Erfindung iſt kahl, und ſelbſt für ein ſolches gewöhnliches Product zu dürftig; die Charaktere ſind die in ſolchen Rittergeſchichten gewöhnlichen und längſt bekannten, oberflächlich und ohne allen eigenthümlichen Gehalt. Eben dieſs iſt mit Darſtellung und Sprache der Fall; alles iſt matt, oberflächlich und längſt da geweſen. Der Vf. will uns in die Zeiten des dreyſsigjährigen Krieges verſetzen; aber die Namen Tilly, Wallenſtein und Wrangel ſind ſo ziemlich alles, was er aus denſelben anzuführen weiſs, und vom Anfang des *dritten* Bandes an ſcheint er dieſe Zeit wieder vollends aus den Augen verloren zu haben: denn alles geht zu, wie in den bekannten Rittergeſchichten, welche in die Zeiten des Fauſtrechts fallen. Die geiſtlos angelegte Geſchichte wird durch den breiten wäſsrigen und gehaltleeren Dialog noch um vieles unleidlicher. Wo der Vf. ſich über den Kreis der platteſten Alltäglichkeit erheben, und z. B. einen Sterndeuter nach dem Muſter des Schillerſchen im Wallenſtein einführen will, verräth er nur ſeine gänzliche Leere und Unbeholfenheit. — Der Verleger hat für gut befunden, aus dieſer Geſchichte, welche bey mäſsig engem Druck etwa ein halbes Alphabet gefüllt haben würde, *vier* Bändchen zu machen. Uns ſey das gleichviel, aber der Zuſatz *mit Kupfern* auf jedem Titelblatt, ſcheint uns, da jeder Band nur ein Titelkupfer hat, eine abſichtliche, eben nicht lobenswerthe, Zweydeutigkeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ueberſicht der magyariſchen Literatur im Jahre 1815.

Naturgeſchichte und Phyſik.

A' Plánták nyavalyai. Irta *Fejér Elek.* (Die Krankheiten der Pflanzen. Von *Alexius Fejér.* Peſth, gedr. bey Trattner. 8. Iſt dem Referenten noch nicht aus eigener Anſicht bekannt.

A' Levegőnek rövid ismértetéſe. Irta *Nagy Leopold*, Kegyes Oskolabeli Szerzetes Pap, a' józan Tudományok és Böltſelkedés oktatója, a' Vátzi Püspöki Lyceumban a' Természet Tudományának és Mezei Gazdaſágnak Tanitója, a' Süket (Siket) Némák K. Intézetében a' Keresztény (Keresztyén) Tudománynak Magyarázója. (Kurzer Unterricht über die Luft. Von *Leopold Nagy*, Prieſter der frommen Schulen, Doctor der ſchönen Künſte und der Philoſophie, Profeſſor der Phyſik und der Oekonomie in dem biſchöflichen Waitzner Lyceum, und Lehrer der chriſtl. Religion in dem Taubſtummen-Inſtitut.) Waitzen, gedr. bey Anton Gottlieb von Marmaros. 119 S. 8. Brauchbar.

Természet Hiſtória és Meſterſég Tudomány a' Tanitók és Tanúlók szükſégekre 's az ebben Gyönyörködök hasznokra készitette Kisszántói Pethe Ferentz. Elſő Rész. *Az Allatokról.* I Kötet. (Naturgeſchichte und Technologie für die Bedürfniſſe der Lehrer und Schüler und zum Nutzen der Liebhaber. Verfaſst von *Franz Pethe von Kisszántó.* Erſter Theil. *Von den Thieren.* Erſter Band.) Wien. 8. Ein ſehr zweckmäſsiges Handbuch. Der *erſte* Band, welchem eine kurze Phyſiologie vorausgeſchickt iſt, handelt von den *Säugthieren.* Im laufenden Jahre 1815 werden ſchwarze und colorirte Kupfer herausgegeben werden. Der Druck iſt ſchön und correct.

II. Univerſitäten.

Marburg.

Den 22ſten Nov. v. J. erhielt Hr. *Georg Friedrich Ludwig Bauer* aus Allendorf in Heſſen, Oberarzt in einem öſterr. Cavallerieregiment, die Doctorwürde von der medicin. Facultät.

Dieſelbe Würde erhielt am 24ſten Nov. abweſend Hr. *Anton Sandfort* aus Bonn, Sanitätsrath des Herzogs von Naſſau und Phyſicus zu Rüdesheim.

Den 13ten Januar d. J. wurde von der medicin. Facultät dem Hn. *Johann Heinrich Dieffenbach* aus Langenſchitalbach, erſtem Chirurgus der Kurheſſiſchen Truppen, die höchſte Würde in der Medicin ertheilt.

An demſelben Tage diſputirte Hr. *Philipp Karl Heſs* aus Marburg über Theſes, und erhielt darauf die Doctorwürde der Philoſophie. Die von ihm der Facultät eingereichte Probeſchrift: *Commentatio critica in Plutarchi vitas parallelas*, wird bald im Druck erſcheinen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lübeck, b. Michelſen: *Ueber die Seeräuber im Mittelmeer und ihre Vertilgung.* Ein Völkerwunſch an den erlauchten Congreſs in Wien. Mit den nöthigen hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Erläuterungen von *Friedrich Herrmann*, Schwarzb. Rudolſt. Hofrath, Doctor und Profeſſor am Gymnaſio zu Lübeck. 1815. 438 S. 8.

Mit Vergnügen, welches bey unſerem Beruf grade nicht immer vorherrſcht, zeigen wir dieſe Schrift, beſonders ihrem geſchichtlichen und beſchreibenden Theile nach an. Der *erſte* Abſchnitt handelt von der Geſchichte von Marokko, Algier, Tunis und Tripolis; der *zweyte* von ihren Verhältniſſen zu den europäiſchen Staaten; der *dritte* von ihren Staatskräften; der *vierte* von ihren Seeräubereyen, und von den Maaſsregeln ihnen zu ſteuern; und der *fünfte* liefert ein Verzeichniſs von 133 Schriften über dieſelben, welches mit groſsem Fleiſs geſammelt iſt, und wozu wir nur noch bemerken, daſs von den angeführten *Proceedings of the Aſſociation for promoting the discovery of the interior parts of Africa* zu London *zwey* Bände 1810 erſchienen ſind. (Die erſten Nachrichten über das Innere von Afrika hat *Edriſi*, um 1150 gegeben.) — Aus dem *zweyten* Abſchnitt, der gröſstentheils nach von *Martens recueil des traités*, aber auch nach mehreren handſchriftlichen Nachrichten bearbeitet iſt, heben wir das aus, was Deutſchland betrifft. Oeſtreich ſchickte unter Rudolph II. eine Geſandtſchaft nach Marokko, und erhielt eine von dort unter Joſeph II. 1782, ſchloſs auch unterm 17. April 1783 einen Frieden ab, wonach von den öſtreichiſchen Handelswaaren in Marokko nicht über 5 Procent an Zoll entrichtet werden ſollte. Für die Hanſeſtädte ſandte 1781 der franz. Conſul d'Audibert Kaille einen Marokkaniſchen Friedensbrief, und der verſtändige Kaiſer Sidi Mahommed erklärte unterm 8. Februar 1782 allen europäiſchen Conſuln, daſs er mit Hamburg Frieden habe. Indeſs war doch auf keine Sicherheit zu rechnen; da zwar 1798 zwey an der portugieſiſchen Küſte genommene Schiffe von Hamburg und Bremen auf Verwendung des portugieſiſchen Hofes freygegeben wurden, aber die Hanſeſtädten die Koſten eines Conſuls und jährlichen Geſchenks zu hoch, und ſelbſt die Löſung von Freypäſſen für einzelne Schiffe zu theuer fanden, weil ſie deſſen ungeachtet den Räubereyen der übrigen afrikaniſchen Staaten ausgeſetzt blieben. Erſt 1806 ſchloſs Hamburg allein einen Frieden, der ihm über 20000 Piaſter, und ein jährliches Geſchenk von 5000 Piaſter koſtete. Bald darauf ward auch für Bremen und Lübeck unterhandelt, doch ohne Erfolg, weil das franz. Sperrweſen eintrat; und, wie gegen dieſes, hoffen die Hanſeſtädte nun auch gegen das afrikaniſche Unweſen von den verbündeten Mächten Schutz. — Oeſtreich ſchloſs 1727 einen Vertrag mit Algier unter Vermittlung der Pforte, und auf ähnliche Weiſe 1748; die Pforte bewirkte auch daſs einige 1782 genommene öſtreichiſche Schiffe freygegeben wurden, und erſtattete ſelbſt, wie man glaubt, den Werth ihrer ſchon verkauften Ladungen. In dem erſten Oeſtr. Vertrage war der deutſchen Schiffe überhaupt gedacht, doch ohne Erfolg; und die Schiffe von Hamburg und Lübeck erhielten zwar 1747 die Erlaubniſs unter Oeſtr. Flagge nach den türkiſchen Hafen zu ſegeln, konnten aber davon keinen Gebrauch machen, weil ſie in den Frieden von 1748 mit Algier nicht aufgenommen wurden. Den Frieden, welchen 1751 Hamburg mit Algier ſchloſs, muſste es aufgeben, weil ihm der ſpaniſche Hof ſeine Unzufriedenheit darüber unterm 19. October durch eine Handelsſperre bezeigte. — Oeſtreich hatte ſeit 1725 einen Friedensvertrag mit Tunis, der 1748 in einen Handelsvertrag verwandelt und 1784 erneuert wurde. Mit Tripolis ſchloſs es 1726 einen Vertrag, und dann wieder 1749. Als aber 1800 Oeſtreich den Dey nicht anerkannte und keine Geſchenke ſandte, muſste ſein Conſul die Flagge einziehen, und es ward ein öſtreichiſches Schiff aufgebracht. — Oeſtreichs Staatskunſt gegen die Raubſtaaten beſteht hiernach darin, ſich eigentlich nicht mit ihnen unmittelbar einzulaſſen, ſondern ſich gegen ſie, durch ſeinen treuen und redlichen Nachbar, durch die Türken vertreten zu laſſen, wodurch wenigſtens die groſsen Jahrgelder, welche andere Staaten geben müſſen, und wodurch der Schaden, den das afrikaniſche Geſindel anrichtet, und vor dem ſelbſt die Engländer ſich nicht ganz verwahren können, zum Theil auf den türkiſchen Schatz gewälzt wird. Dieſe Staatskunſt wird noch jetzt befolgt, und die Pforte hat nach der Allg. Zeit. Nr. 250. vom J. 1815 den Kapidſchi Baſchi nach Algier und Tunis abgefertigt, um jenen Staaten die Achtung der Oeſtr. Flagge einzuſchärfen und die Freygebung der Oeſtr. Unterthanen aus den alten und neuen Ländern zu fodern, auch dazu bey jenen Staaten alle Bereitwilligkeit gefunden.

Preuſsen hat einen andern Weg eingeſchlagen, und läſst ſich von der ſchwediſchen Seemacht gegen die Raubſtaaten vertreten.

Digitized by Google

Höchſt traurig iſt dagegen die Lage der Hanſeſtädte. Man ſieht aus obiger Darſtellung, daſs ſie zuletzt nicht einmal mehr verſucht haben, ſich mit den Raubſtaaten im Mittelmeer zu verſtehen, oder was gleichbedeutend iſt, in das Mittelmeer ſich zu wagen. Aber ſelbſt dabey ſollte es nicht bleiben, Portugal fieng 1793 ſchon an, von ihnen eine Beyſteuer zur Bewachung der Meerenge zu fodern, damit ihre Schiffe an der portugieſiſchen Küſte vor jenen Räubern ſicher ſeyn könnten, wenn ſie ſich bereits mit den Marokkanern abgefunden hatten.

Bey Frankreich vermiſſen wir die Anführung von *Flaſſan's hiſtoire de la diplomatie françaiſe*; woraus hier die Antwort des Marokkaniſchen Kaiſers an den Geſandten Ludwigs XIV., Saint Amand auf eine genealogiſche Höflichkeit ihre Stelle finden mag: *Je ne ſuis pas de la famille des rois, mais de celle du prophète.*

Wir bemerken, ohne eine Vergleichung mit dem was in Europa vorgeht, machen zu wollen, daſs die Unbeſchränktheit der afrikaniſchen Hoheiten nicht viel Spielraum hat, „wenn ſie *nicht* gegen den Geiſt des Korans verſtoſsen ſoll," denn dieſer Geiſt kann für die *gläubigen* Unterthanen nicht beſſer ſeyn, nur gegen die Ungläubigen taugt er nichts; und Muhamed ſcheint recht gut gewuſst zu haben, was an dem Regieren der Menſchen überhaupt ſey, denn er ſagt mit dürren Worten: „*Gottes Regierung, das iſt die beſte.*"

Bey der Bevölkerung von Marokko werden wegen der von 2 bis 6 Millionen Einwohner abweichenden Angaben 5 Mill. angenommen; in des angeführten *Jackſon's Account of the empire of Marocco* wird die Einwohnerzahl aber weit höher, von Marokko zu 10,300,000, und von Tafilet zu 900,000 Einwohner geſchätzt. Bey ihm findet ſich auch der Karavanenzug nach Tombuktu ausführlich beſchrieben, und darauf ſcheint ſich der Blick vorzüglich richten zu müſſen, wenn von Nordafrika die Rede iſt. Wird dieſer Handelsweg von den Europäern in Afrika nicht gewonnen, ſo iſt nichts gewonnen, wenn man auch das Küſtenland erobert; und jenen Handelsweg zu gewinnen iſt ſo leicht nicht, weil die Muhamedaner gegen die Europäer ganz anders zuſammenhalten, als umgekehrt der Fall iſt. Der Verſuch, ein europäiſches Reich in Afrika zu gründen, muſs die erſte unvermeidliche Folge haben, daſs ſich die Mahomedaner noch mehr in ſich ſelbſt zurückziehen, und den Verkehr mit den Europäern abbrechen, dadurch wäre für dieſe mehr erreicht, als ſie erreichen wollten; ſie hätten zwar kein Ungemach bey dem afrikaniſchen Handel weiter, aber auch dieſen Handel ſelbſt nicht mehr. Indeſs läſst ſich allerdings erwiedern, daſs jener Handel wichtiger durch die Hoffnung auf ſeine künftige Ausbeute, als durch ſeinen jetzigen Ertrag iſt, und daſs die Europäer als Archimed's echte Schüler ſchon allein den Weg nach Tombuktu finden werden, wenn ſie nur erſt einen feſten Punkt dazu haben. Dieſer würde allerdings durch die Gründung eines europäiſchen Reichs in Afrika gegeben; der Vorſchlag dazu nimmt aber nicht weniger als ein Heer von 150,000 Mann, oder was gleichbedeutend iſt, einen Geldaufwand von 40 Millionen Fl. in Anſpruch, wofür die Mächte in Afrika nicht ſolchen Erſatz wie in Frankreich finden möchten, der mit ihren Jahrgeldern an die Raubſtaaten in keinem Verhältniſs ſteht, und an den Antrag des Deys von Algier gegen den Brand und Verheerung drohenden Ludwig XIV. erinnert: der König möge nur das Geld was das Beſchieſsen koſten werde, dem Dey ſenden, der ſeinerſeits die Anſteckung der Stadt auf das Beſte beſorgen wolle.

Da die Vorrede am 1. Januar 1815 unterſchrieben iſt, ſo hat der Vf. bey der Abfaſſung ſeiner Schrift noch keine Kenntniſs von den Schritten haben können, welche Sidney Smith bey dem Wiener Congreſs und bey allen, denen das afrikaniſche Raubweſen ein Gräuel iſt, zu deſſen Abſchaffung gemacht hat. Der Congreſs iſt auf die Vorſchläge nicht eingegangen; dagegen hat ſich aber unter dem Vorſitz von Sidney Smith „zur Abſchaffung des Handels mit ſchwarzen und weiſsen Sklaven im nördlichen Afrika" und zu Geldbeyträgen ein Verein unterm 29. December 1814 zu Wien gebildet, der nach Smith's Bekanntmachung im Moniteur, ſeinen Sitz in Frankreich nehmen zu wollen ſcheint, wo der König, als Groſsmeiſter des heil. Ludwig-Ordens ſeinen Beytrag unterzeichnet hat. Entſcheidender als dieſer Verein ſcheint aber gegen die afrikaniſchen Staaten der engliſche Schutz der Schifffahrt im Mittelmeer zu ſeyn, welcher dort nun drey feſte Anhaltspunkte: Gibraltar, Korfu und Malta hat, indeſs die Wirkſamkeit und Strebung der vereinigten Staaten der Ioniſchen Inſeln vielfacher Richtung nach nahen und fernen Zielen fähig iſt.

Gmünd, in d. Ritterſchen Buchh.: *Miſcellen.* Von *Johann Karl Höck*, Hof- und Regier. Rath zu Gaildorf. 1815. VIII u. 438 S. 8.

Wenn jedes Verdienſt ſeiner Art auf Anerkennung Anſpruch zu machen berechtigt iſt, ſo dürfen auch Sammlungen einzelner hiſtoriſcher und literariſcher Bemerkungen und vergleichender Zuſammenſtellungen nicht undankbar und vornehm bey Seite gelegt werden. Erweitern ſie gleich das Gebiet der Wiſſenſchaften nicht, ſo bringen ſie doch öfters Notizen und Berichtigungen an das Tageslicht, die auch dem Mann vom Fache von einigen Werth ſeyn können, und gewähren auf jeden Fall eine nicht nur unſchuldige, ſondern auch angenehme und manchmal ſogar lehrreiche Unterhaltung, wenn der Sammler ſeine Mittheilungen anders durch Verſtand und Geſchmack dem Leſer intereſſant zu machen verſteht. Wir können nicht zweifeln, daſs ſich Hr. *H.* durch dieſe Aufſätze in dieſen Miſcellen, welche dem gröſsten Theile nach in verſchiedenen Zeitſchriften erſchienen, in dieſe Sammlung aber nicht ohne Verbeſſerungen aufgenommen worden ſind, um die Belehrung und Unterhaltung mancher Leſer verdient machen werde. Es ſind wenige, die nicht etwas gutes und wiſſenswerthes enthielten; die Vergleichungen des Alten und

Digitized by Google

und des Neuen gewähren ein eigenes Vergnügen; der Ausdruck iſt rein, einfach und anſpruchlos; der Vortrag frey von pedantiſcher Mikrologie, bisweilen ſelbſt gemüthlich, doch ohne Affectation. Die *Sinngedichte*, deren jedoch nicht viele ſind, hätte man wohl nicht vermiſst. Wir heben einiges aus, und fügen bisweilen unſre Bemerkungen bey.

(S. 1.) Der Vf. wünſcht einen Almanach des klaſſiſchen Alterthums. Wir möchten vielmehr eine neue *Acerra philologica* wünſchen, aber freylich von einem gründlichen und geſchmackvollen Kenner des Alterthums. S. 12. wird dargethan, daſs die von *Juſti* angeführte Lebensbeſchreibung der heil. Eliſabeth, die dem Jakobus Montanus von Speyer beygelegt wird, keine andre ſey, als die von *Juſti* ebenfalls angezeigte des Johannes Ferrarius mit dem Zunamen Montanus. (S. 26.) Zur Geſchichte der Erdäpfel. Rec. hat eine handſchriftliche Beſchreibung einer Reiſe, vom J. 1585 bis 1580, vor ſich liegen, deren Vf. bey Lyo (Lido bey Venedig), woſelbſt er im J. 1586 war, neben dem Bau von Melonen, Angurien und Cucumben auch der Erdäpfel erwähnt, und zwar auf eine Weiſe, welche zu erkennen giebt, daſs ſie dem Vf., der ein Ulmer war, ein ganz bekanntes Gewächſe geweſen ſeyn müſſen. (S. 64.) Berichtigungen und Zuſätze zu *Bruns* Literärgeſchichte. (S. 102.) Der Vf. der von der k. bayr. Akad. d. Wiſſenſchaften herausgegebenen Sammlung römiſcher Denkmäler in Bayern iſt *Herr von Stichaner*, General-Commiſſar in Kempten. (S. 125.) Zur Geſchichte der Fliegekunſt gehören auch die miſslungenen Verſuche eines gewiſſen *Meerweins* aus Carlsruhe, im J. 1782 zu Gieſsen, und eines Schneiders *Berblinger*, im Jahr 1811 in Gegenwart des Königs von Würtemberg in Ulm angeſtellt. (S. 133.) Soll man vielerley lernen? Rec. äuſsert ſich dahin: gewöhnlich antwortet man auf dieſe Frage: *non multa*, *ſed multum*. Richtiger möchte zu antworten ſeyn: nicht vielerley, aber auch nicht wenigerley. Gleich wie jenes *leicht* für ein beſtimmtes Fach ungründlich machen *kann*, ſo *kann* dieſes *leicht* zur Einſeitigkeit führen. Es läſst ſich ſchwer beſtimmen, welches mehr, aber gewiſs behaupten, daſs beides ſchädlich iſt. Die Kunſt und Weisheit des Lehrers, von welchem übrigens Vielſeitigkeit, wenn ſie nur als ſolche gründlich iſt, als eine nützliche, ja kaum zu erlaſſende Eigenſchaft gefordert werden darf, wird darin beſtehen, für die Maſſe ſeiner Zöglinge eine Mittelſtraſse auszufinden, und bey den Einzelnen nachzuforſchen, ob ihre Fähigkeiten und Neigungen für das *multa* oder für das *multum* überwiegend ſind, und denjenigen, welche ihre Natur allzu ſtark nur auf Eines hintreibt, ein Mehreres vorzulegen, nur der Einſeitigkeit entgegen zu wirken, ſolche hingegen, deren Kräfte und Begehrungen nach dem Vielen hinſtreben, durch Richtung auf Weniges feſte zu halten, um dem Flattern zu ſteuern, das keinen ſichern, feſten Boden findet. (S. 151.) Zur Geſchichte des Einpöckelns der Häringe iſt nachzuſehn *Möhſens* Geſchichte der Wiſſenſchaften in Brandenburg S. 203 fgg. und *Selle* Geſchichte des pommeriſchen Handels in einem Progr. von J. 1796, auch die von jenen angeführte Nachricht in *Ludewig Script. rer. Bamberg.* I, 496. In den S. 171 fgg. angeführten Stellen ſind nicht lauter Wortſpiele. Zu einem Wortſpiele wird auſser der Lautähnlichkeit eine gänzliche, einander oft grade entgegengeſetzte Verſchiedenheit der Bedeutungen der lautähnlichen Wörter erfordert, und zwar ſo, daſs dieſe ſich entgegengeſetzten Bedeutungen nicht bloſs durch Präpoſitionen oder eine etymologiſche Abändrung deſſelben Worts entſteht. Ein Wortſpiel z. B. iſt: viele Fenſter und doch ſo finſter; keins aber: der Mann nimmt ab, ſeine Frau nimmt zu. (S. 213.) Rec. wohnte einem dem des *Parmentier* ähnlichen, reichen Kartoffelmahle bey; nur das Getränk war nicht aus dieſer Frucht bereitet. (S. 217.) Auch der berühmte *Heinr. Etienne* führt in der Schrift: *de la précellence du language François*, Par. 1579. 8. einen franzöſiſchen Hexameter und Pentameter an. Martials Diſtichon:

> *Phoſphore redde diem; cur gaudia noſtra moraris?*
> *Caeſare venturo phoſphore redde diem,*

wurde in gleiches Sylbenmaaſs übertragen:

> *Aube rebaille le jour: pourquoy noſtr' aiſe retiens tu?*
> *Ceſar doit revenir: aube rebaille le jour;*

er räth aber, den Lorbeer lieber durch andre Gattungen zu verdienen; jene Kunſt ſey ein Parergon, dieſe ein ἔργον. (S. 237.) Die Hyperbel des Pariſer Peruckenmachers in *Sterne's* Reiſe iſt aller Ehren werth; die in einem Gedichte von dieſem Jahr macht ihr aber den Rang ſtreitig:

> Hätte jeder Baier Millionen Leben,
> All dieſs Leben gäb er für ihn hin.

Der geliebte König würde ſich wohl mit einem Opfer von 999,999 Leben von einem Einzigen ſeiner treuen Unterthanen begnügen, und ſo viel lieſse ſich auch, wenn dieſem noch eines übrig bliebe, immer hingeben; aber von *jedem* Unterthanen nicht nur Eine Million, ſondern *Millionen* Leben: dieſes groſse Opfer vermag die Phantaſie nicht zu faſſen. Wir fühlen indeſſen wohl, daſs ſich dieſe beiden Hyperbeln nicht neben einander ſtellen laſſen; jene iſt als Ausdruck der Eitelkeit ergetzend, dieſe albern, wenn auch gut gemeint. (S. 273.) Wie kommt es, daſs der Vf. die Romanſchreiber aus dem geiſtlichen Stande, *Heliodor*, *Hermes* und *Lafontaine*, *Fenelon* als Vf. Telemachs und ſeinen ſchwäbiſchen Landsmann *Sigwart Miller* vergeſſen hat? (S. 312.) Zu den Beyſpielen von Unverweslichkeit gehören, wie Rec. in dieſem Augenblick bloſs aus dem Gedächtniſs anzugeben weiſs, Leichname in einem Keller zu Bremen und irgendwo in der öſtlichen Schweiz, wovon ſeines Erinnerns *Ebel* in der Beſchreibung der eidgenoſſ. Gebirgsvölker Nachricht giebt. (S. 333.) Zur Geſchichte der Originalität oder Nicht-Originalität von *Bürgers* Lenore gehört auch ein Aufſatz von *Herder* in ſ. ſchr. zur ſchönen Literatur und Kunſt H. XIII. 359. Karls des Groſsen bekanntes Kapitular *de villis* hat *Anton* im

Digitized by Google

im *erſten* Band ſeiner Geſchichte der deutſchen Landwirthſchaft beſſer überſetzt und erläutert als *Reſt.* S. 399. iſt *Püntinger* der bekannte gelehrte *Conrad Peutinger.* (S. 415.) Die Ableitung des Worts *Aſſaſſinen* von einem ſpitzigen Berg in Syrien, welche von *Paulus* herrührt und der der gelehrte *Bruns* beytrat, iſt der des *Sacy* vorzuziehen. — Billig hätte man dieſen Miſcellen ein alphabetiſches Regiſter beyfügen ſollen. — Bey Durchleſung des Buchs erneuerte ſich der von Rec. ſchon oft gehegte Wunſch, daſs wir doch für die Sammlung ſolcher kleiner, einzelner Bemerkungen, wie daſſelbe enthält, bald wieder ein eignes Journal bekommen möchten, wie der allg. Literariſche Anzeiger und deſſen Fortſetzung, die Literariſchen Blätter, waren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Erlangen.

Am 1. December 1815 lud Hr. Hofrath und Profeſſor der Chirurgie, *B. G. Schreger*, zur Eröffnung des neu geſtifteten chirurgiſchen Clinicums ein, durch ein Programm unter dem Titel: *Beobachtungen und Bemerkungen über die beweglichen Concremente in den Gelenken und ihre Exſtirpation* (3 Bog. 4.). Am Schluſſe heiſst es: „Die Aufgabe des neuen Inſtituts umfaſst ſowohl die medicinische, als die operative Chirurgie; ſein Umfang iſt berechnet, dem Unterrichte und dem Studium den möglichſt ausgebreitetſten Wirkungskreis darzubieten; denn er wird nicht bloſs die Kranken der Stadt, ſondern auch die der nahen und fernern Umgegend vereinigen. Zur Aufnahme dieſer ſteht ein zweckmäſsiges Local, ausgeſtattet mit allem Nöthigen, in einem der akademiſchen Gebäude bereit u. ſ. w."

Das Weihnachtsprogramm ſchrieb diesmal Hr. Kirchenrath, Dr. und Prof. *Vogel.* Es enthält den 6ten Theil ſeiner Commentation *de Apocalypſi Johannis* (2½ Bog. 4.)

Am 21. December erhielt Hr. *Heinrich Dittmar*, aus Ansbach, der Rechte Kandidat, nach eingereichter Inauguraldiſputation *de identitate ſcientiae et artis*, von der philoſophiſchen Facultät ihre höchſte Würde.

Am 3. Januar hielt Hr. Dr. *Chriſtian Friedrich Harles*, königl. Bayriſcher Hofrath, Anhalt-Bernburgiſcher geheimer Hofrath, ordentlicher Profeſſor der Medicin, und Director des mediciniſchen Clinicums, ſeine Antrittsrede, als Profeſſor. Er lud dazu ein durch ein Programm: *de Archigene, Medico, et de Apolloniis; Medicis, eorumque ſcriptis et fragmentis* (26 S. 4.)

II. Ehrenbezeugungen.

Bey dem mit dem Friedensfeſte in Berlin zugleich gefeyerten Krönungs- und Ordensfeſte erhielten von um die Literatur verdienten Staatsmännern, Gelehrten und Schriftſtellern Orden und Ehrenzeichen: den ſchwarzen Adlerorden der Staatsminiſter Freyherr *v. Stein;* den rothen Adlerorden erſter Klaſſe der Staatsminiſter *von Schuckmann;* den rothen Adlerorden zweyter Klaſſe: der Groſskanzler *von Beyme;* der geh. Cab. R. *Albrecht*, der geh. St. R. *v. Klewitz;* der Ober-Präſ. *v. Merckel* zu Breslau; der Kanzler *v. Pachelbel* zu Stralſund; den rothen Adlerorden dritter Klaſſe: der geh. Leg. Rath *Hoffmann* und der geh. Ober-Rechnungs-Rath *v. Beguelin* zu Berlin; und das eiſerne Kreuz zweyter Klaſſe am weiſsen Bande: der geh. Ob. Med. Rath Dr. *Kohlrauſch* und der geh. Ob. Med. R. Dr. *Welper*, der Prof. Dr. *Reich* zu Berlin, *Ludw. v. Voß*, Gen. Lazareth-Commiſſar zu Frankfurt a. M., der geh. Ober-Bau-R. *Kochius* zu Berlin, der Reg. R. *Semler*, der Prof. *v. Savigny* zu Berlin, der Ober-Hüttenrath *Karſten* zu Breslau, der Prof. *Maaß* zu Halle, der Dr. *Schenffelkuth* zu Halle u. a.

Bey der Stiftung des *königl. ſächſiſchen Civilverdienſtordens* ſind u. a. zu *Comthuren* deſſelben folgende als Schriftſteller bekannte Gelehrte ernannt: Hr. Oberhofprediger und Kirchenrath Dr. *Ammon*, und der Vic. apoſtol. und Beichtvater des Königs, Hr. *J. Aloyſ. Schneider* zu Dresden, zu *Rittern* aber u. a. Hr. Hof- und Juſtizrath Dr. *Biſchoff* zu Dresden, Hr. Stadtprediger M. *Cramer* zu Dresden, Hr. geh. Archivar, auch Hof- und Juſtizrath, geh. Leg. R. *Günther* zu Dresden, Hr. Prof. *Hermann* zu Leipzig, die Hnn. Hofr. und Leibärzte Dr. *Kreyſig* und Dr. *Leonhardi* zu Dresden, Hr. Prof. *Tittmann* zu Leipzig und Hr. Hof- und Juſtizrath auch geh. Referendar *Tittmann* zu Dresden.

Bey der Stiftung des *Guelfenordens des Königreichs Hannover* ſind von Schriftſtellern u. a. ernannt zu *Commandeurs:* der Hr. geh. Cab. Rath *Rehberg* zu Hannover; der Hr. geh. Cab. R. und Abgeſandter bey der Bundes-Verſammlung zu Frankfurt, *v. Martens;* der herzogl. Braunſchw. Hr. geh. Rath *v. Schmids Phiſeldeck;* zu *Rittern:* Hr. Hofr. und Prof. *Blumenbach* zu Göttingen; Hr. Juſtizr. und Ober-Amtmann *Schröter* zu Lilienthal; der Maitre de Requetes Hr. *de Villefoſſe* zu Paris; Hr. Hofr. und Prof. *Heeren* zu Göttingen; Hr. Prof. *Gaus* zu Göttingen u. a.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog.

Am 19. Jan. 1813 verſchied zu Gumbinnen in dem bis auf wenige Tage vollendeten 30ſten Jahre ſeines Alters, früh gereift zur Vortrefflichkeit, und ein ſeltnes Beyſpiel einer in wechſelndem verſchiedenartigem Berufe unermüdet und kraftvoll wirkenden Treue,

Friedrich Johann Ernſt Schulz,

geboren 1783 zu Königsberg in Preuſsen; bereits ſeit ſeinem 21ſten Jahre Königl. Waſſer-Bau-Director für Oſtpreuſsen und Litthauen und wirklicher Rath in den Krieges- und Domänen-Kammern dieſer beiden Provinzen, ſechs Jahre ſpäter und bis zu ſeinem Ableben zweyter Director der Königl. Preuſs. Litthauiſchen Regierung; auch der gelehrten Welt in dem Gebiete der Wiſſenſchaft und der Kunſt rühmlich bekannt durch ſeine in dem Jahre 1805 herausgegebenen Bemerkungen über die holländiſche Ziegel-Fabrication, ſeine in dem Jahre 1808 bey Nicolovius in Königsberg mit 48 Kupfern in Quarto erſchienenen, nach dem Urtheile ihres ſcharfſinnigen Recenſenten in den Heidelbergſchen Jahrbüchern der Literatur Jahrg. 1809. aus Beſcheidenheit nur ſogenannten Verſuche einiger Beyträge zur Hydrauliſchen Architektur und ſeine Bemerkungen über die Ziegelbrennereyen zwiſchen der Elbe und der Schelde in der Sammlung nützlicher Aufſätze und Nachrichten, die Baukunſt betreffend, von *Gilly*, in dem 6ten Jahrgang erſter Band 1805.

Sein Andenken iſt in den groſsen Ereigniſſen der letzten Zeit und ſeines Vaterlandes nicht untergegangen. Es lebt und wird leben in dem Herzen ſeiner zahlreichen Freunde zu ihm mit hochachtungsvoller und herzlicher Liebe hingezogen, durch ſeinen allſeitig wiſſenſchaftlich hochgebildeten Geiſt, ſeinen frommen kindlichen heitern Sinn, durch die hohe von echter Religion bewachte Unſchuld und Milde ſeiner Sitten, durch ſein immer nur für das Rechte und Wahre höchſt regſame Gefühl, durch die lebendige Gemüthsfülle und Wahrheit, die ſich überall in ſeinem früh geordneten tiefen Denken, wie in ſeinem ſchönen Wirken für alles Gemeinnützige und Edle ausdrückte.

So viel ungemeines frühzeitig entwickelnd, ſeltenes Talent und raſtloſe aber ſtets geordnete Thätigkeit in dem Kreis ſeines öffentlichen Wirkens hinübertragend, mit entſchiedener Anlage auf dem jedesmaligen Standpunkte ſeiner öffentlichen Geſchäftsverwaltung das richtig leitende Princip in allen ſeinen Beziehungen ſchnell aufzufaſſen, ſich anzueignen und zur wahren praktiſchen Einſicht zu verarbeiten, mit herrlichem Erfolge in den Jahren des Jünglings ſchon nach jenem Grade von Beſonnenheit, umſichtiger Behutſamkeit und Freyheit von allen einem lebensvollen Geiſte urſprünglich inwohnenden Affecten ringend, der endlich zu wahrer Geiſtesſtärke und Gegenwart bis zur völligen Selbſtbeherrſchung in allen Beſtürmungen des Lebens führt, war und bleibt ſein früher Tod auch hier ein tief gefühlter Verluſt; wahrhaft gewürdigt jedoch nur von denen, die in der Erſcheinung ſeines edlen Geſchäftscharakters erkannten, daſs die Tugend eines öffentlichen Beamten noch etwas höheres ſey, als ſeine Brauchbarkeit und die Fertigkeit in dem Handwerksmäſsigen.

Erſtgeborner Sohn des Oberhofpredigers *Schulz*, General-Superintendenten für Oſtpreuſsen und Litthauen, begann ſtark und geſund, dem Körper nach, ſeine geiſtige Entwickelung ſehr ſchnell unter den freundlichen Einwirkungen der reinſten Verhältniſſe des gebildeten Menſchenlebens, der Liebe, der Freundſchaft, der Cultur, der Einfalt der Sitten und des edlen Sinnes, die in dem Hauſe ſeiner ihm ſo theuern Aeltern heimiſch waren: denn Er fiel, nach dem Ausdruck ſeines väterlichen Freundes und Lehrers, des Profeſſor *Kraus*, wie ein reifer Apfel vom Baume. Seine leiblichen Aeltern ſind bis zu ſeinem Eintritt in den Verkehr der Welt, wo er ſelbſt ſchaffend und bildend auftrat, ganz eigentlich auch ſeine geiſtigen Aeltern geweſen. Eine geiſtvolle Mutter, geübte Kennerin des menſchlichen Gemüths, reich an Lebensweisheit und lebendigem Gefühl des Chriſtenthums, wachte, geleitet von dem Genius der Erziehung, über die Entwickelung und rechte Richtung ſeiner Gefühle, die, in mannichfaltigen Anlagen ſich zeigend, ihn einſtens ſeine Beſtimmung in ſeinem Familien-Kreiſe, als trefflichen Sohn des Vaterlandes und edlen Menſchen, ſo würdig erfüllen lieſsen. Das Charaktervolle und die Talente einer ſtrebenden, weniger ſanften und weichen als energiſchen, in ihrem Hervortreten jedoch auf das Würdige mit feſter Hand geleiteten Natur, die mathematiſche und religiöſe Richtung ſeines Geiſtes kündigten ſich ſchon zeitig in der freyen und regen Aufmerkſamkeit und dem eigenen Nachdenken an, womit er jeden Eindruck, jeder Mittheilung gewiſſermaaſsen zuvorkam; in der eigenen Wahl, mit der er, ſchon im dritten Jahre ſeines Alters, durch den Unterricht ſeiner Mutter zur Fertigkeit des Leſens gelangt, gerne las, was ſeiner Faſſungskraft zuſagte; in der Schnelligkeit, mit der er empfangene Eindrücke ſich leicht, tief und in Menge einprägend eben ſo leicht wieder hervor-

Digitized by Google

rief. Der verſtorbene Profeſſor *Kraus*, der ſich zu ihm bey der ſchönen Entfaltung ſeiner Anlagen mit wahrhaft väterlicher Zuneigung wandte, hat ihn oft einen eigentlich mathematiſchen Kopf genannt. Vorherrſchend wurde dieſe Richtung ſeiner Geiſteskraft von dem Vater, der ſelbſt ein groſser Mathematiker war, in Beyſtand einiger ſeiner ehemaligen zu Lehrern gebildeten Schüler mit hoher Sorgfalt, planmäſsig, jedoch in ſteter Verbindung mit jenem Unterricht, entwickelt, der von den erſten Elementen des menſchlichen Wiſſens anhebend, zur allſeitigen wiſſenſchaftlichen Ausbildung des Gelehrten leitet. Daher empfing er bey ſeinem Unterricht im Leſen die Worte auf pappene Figuren, nach mathematiſcher Zeichnung ausgeſchnitten, zum Zuſammenſetzen aufgeklebt. In dem ſechsten Jahre ſeines Alters, dem Anfange ſeines Unterrichts im Schreiben, in der Erd- und Himmelskunde und der Geſchichte, lehrte ihn der Vater ſolche Zeichnungen ſelbſt entwerfen, bald darauf jeden geometriſchen Körper in Pappe darzuſtellen. Durch ihn und ſeine Gehülfen erhielt er auch ſchon in dieſem Zeitpunkt den Elementarunterricht über die Mathematik, der fortſchreitend und erweitert von ihm bis zum vierzehnten Jahre fortgeſetzt wurde. So wenig ſtrengte den Sohn das ſelbſtthätige Ueben in dieſer Wiſſenſchaft an, daſs er kindlich, froh und geſellig, wie er immer war, mitten in den Spielen ſeiner müſsigen Stunden nicht ſelten abbrach, um einen mathematiſchen Gedanken auf ſeine Tafel zu zeichnen und zu conſtruiren. Sieben Jahre alt hatte er den pythagoriſchen Lehrſatz völlig begriffen. Hineingeführt in die Kenntniſſe der alten Sprachen, hoch aufgeregt durch die in ihnen enthaltenen Darſtellungen genialiſchen Denkens, vorbereitet und hinaufgeleitet zum Studium des Syſtems und zur Auffindung des Princips in jeder Wiſſenſchaft, hielt ihn, im dreyzehnten Jahre ſeines Alters, der Vater für völlig reif zur Univerſität. Auf ſeine dringende Bitte geſtattete er ihm, zu ihr erſt im vierzehnten Jahre hinüber zu gehen, begleitet von ſehr vortheilhaften Zeugniſſen der Prüfungs-Commiſſion. Der als Mathematiker bekannte Hofprediger und Profeſſor *Schulz* fand ihn, vornehmlich in ſeinen mathematiſchen Kenntniſſen, allen andern angehenden Studierenden bey weitem vorgerückt.

Mit dem ſtetigen Fleiſs, der ihm eigen war, ſetzte er hier das Studium der Mathematik fort, das Studium der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, der Staats-, Finanz- und Rechtswiſſenſchaft, der Geſchichte und der Sprachen damit verbindend. Entſcheidend wirkten damals auf die Richtung ſeines Lebens die mathematiſchen Vorleſungen, welche der Profeſſor *Kraus* im Sommer 1797 für Artillerie-Officiere zu halten durch den dringenden Wunſch des Obriſten der Artillerie *v. Schönermarck* beſtimmt wurde. Von dem Vater erſucht, den vierzehnjährigen Sohn an jenen Vorleſungen Theil nehmen zu laſſen, lieſs es *Kraus*, anfänglich ungeneigt, in dem Glauben, daſs *Friedrich Schulz* noch zu jung ſey, ſeinen Vortrag und deſſen Reſultate im Ganzen und im Einzelnen zu faſſen, zuletzt auf eine Probe mit ihm ankommen. Er beſtand ſie; aber doch mit einer in dem Grade geſpannten Aufmerkſamkeit, daſs er anfänglich mehrmals ohnmächtig wurde. Da war es *Kraus* ſelbſt, der den Vater dringend aufforderte, die Mathematik hinfort das Hauptſtudium ſeines Sohnes ſeyn zu laſſen, worin er ihm ſeitdem Rathgeber und hochgefeyerter Lehrer blieb. Vielleicht aus Beſorgniſs, daſs *Schulz'ens* Phantaſie der Entwickelung ſeines Erkenntniſsvermögens hinderlich ſeyn dürfte, ſuchte er ihn für das mathematiſche Fach dadurch immer mehr zu reizen, daſs er das ihm erreichbare Ziel immer weiter ſteckte. Er kannte die Kraft ſeines Zöglings, und wirkte dadurch ſo mächtig, daſs er mit ihm in ſeinem 15ten Jahr *Newton's Philoſophia naturalis* las.

Zu dieſer Wiſſenſchaft in allen ihren Zweigen hat ſich ſein Geiſt fortan mit vorherrſchender Liebe gewandt. Er erhob ſich zu ihren Höhen ſchon in den Jahren des angehenden Jünglings; er iſt ausgezeichnet darin geworden; aber ihr auch treu geblieben, wenn gleich in dem Staatsamte, welches er den letzten Zeitabſchnitt ſeines Lebens hindurch verwaltete, nicht mehr die unmittelbare Aufforderung lag, ſie gemeinnützig im Staatsdienſte für das bürgerliche Leben anzuwenden. Hier war es ja auch, wo ihm, dem edlen Forſcher, ein edler Meiſter begegnete, der ihm, verwandten, gleich zartgeſinnten Gemüths, die Hand bot zum Verein hochachtungsvoller herzlicher Freundſchaft. In dieſer freundlichen Verbindung mit dem Aſtronomen, Hn. Profeſſor *Beſſel* zu Königsberg, ſind ihm, wie er es innig fühlte und ausdrückte, die lichtvollſten und genuſsreichſten Momente ſeines Lebens vorübergefloſſen. Sechszehn Jahre alt opponirte er bey öffentlicher Diſputation dem Profeſſor *Jäſche*, der ſpäter nach Dorpat ging; im ſiebenzehnten Jahre diſputirte er ſelbſt unter dem Vorſitz des Profeſſor *Kraus*. Die Diſputation iſt durchweg ohne fremden Einfluſs ausgearbeitet und liefert wohlgeordnete Reſultate eines ſcharfen und tiefen Denkens über den Gegenſtand. Sie iſt gedruckt und führt den Titel: *De ſpirali logarithmica ſpecimen academicum, quod Pr. Chriſt. Jac. Kraus die 20. Septbr. 1800. publice defendet*, etc. etc. Mit einem Kupfer. — So ging die Bildung von *Schulz* fort, und nun, als er, ein gereifter Mann, daſtand, war ſeine Phantaſie in der blühenden Thätigkeit ſeiner entwickelten Geiſtesvermögen nicht zurückgeblieben.

Der Baukunſt ſich in Beziehung auf ſeine bürgerliche Beſtimmung und Brauchbarkeit für den Staatsdienſt beſonders widmend, ertheilte ihm hierin der mit der Wiſſenſchaft und Kunſt gleich vertraute Regierungsrath und Oſtpreuſs. Provinzial-Bau-Director, Hr. *Müller*, den erſten Unterricht, ſtellte ihn auch zuerſt zu praktiſchen Arbeiten bey dem Bau der groſsen Artillerie-Gebäude in Königsberg an. Als geprüfter Conducteur ging er im achtzehnten Jahre zur Bau-Akademie nach Berlin, hörte dort ein halbes Jahr, ſich vorzüglich im Zeichnen übend, die mathematiſchen und damit verwandten Vorleſungen an, war hierauf einer der leitenden Aufſeher bey dem groſsen Bau des Collegien-Hauſes der ehemaligen Neuoſtpreuſsiſchen Kammer zu Plozk, beſtand demnächſt mit äuſserſt entſprechenden Zeugniſſen die Prüfung ſeines Be-

ruſs

Digitized by Google

ruſs zu höhern Bauämtern, und trat im zwanzigſten Jahre ſeines Alters vorzüglich zur Erweiterung ſeiner hydrotechniſchen Kenntniſſe ſeine Reiſe durch Deutſchland nach Holland und Frankreich an. Drey Bände ſeines Reiſe-Journals verbürgen das lebendige Intereſſe, die rege Aufmerkſamkeit und das vielſeitige Beobachtungstalent ihres Verfaſſers. Keine Bemerkung ohne Werth wird darin gefunden werden. Die Geſchichte der Verhandlungen über die Anlage des Kanals von St. Quintin, die Beſchreibung der Kanäle von Briare, Orleans und des Ourcq-Kanals, der Eindeichungen des Rheins, der Waal, die Buhnen-Bauten in Holland und in Frankreich werden ihrem Werthe nach von jedem Hydrotechniker, ſey er Anfänger oder geübter Praktiker, wenn er zu ihrer Kenntniſs gelangt, mit hohem Intereſſe geachtet werden. Er kehrte nach einem Jahre mit dem Gewinn der achtungsvollen Zuneigung eines *Lagrange*, *Prony*, *Laplace*, *Guyton-Morveau*, der groſsen Männer, in deren Nähe er ſich während ſeines mehrmaligen Aufenthalts in Paris ſtets befunden hatte, und mit einer reichen Ausbeute ſeiner umfaſſenden Forſchungen zurück, um gleich darauf die oberſte Leitung ſämmtlicher Waſſerbauten der Provinzen Oſtpreuſsen und Litthauen nach dem Befehle des Königs, als Mitglied der beiden Provinzial-Adminiſtrationen, zu übernehmen.

Daſs er die Würdigkeit ſeiner Forſchungen nicht, wie der eigentlich gelehrte Mathematiker leicht ſonſt, nach dem Grade ihrer Entfernung von dem wirklichen Leben gemeſſen hatte, bewährte ſich auf dieſem Standpunkt in fruchtbaren Folgen. Zur Gewiſsheit, Klarheit, Deutlichkeit der Erkenntniſs in dieſer, wie in jeder andern Erfahrungswiſſenſchaft, gehört, wie er ſelbſt das Bedürfniſs lebhaft empfand, Vergleichung und Combination des Vorhandenen bey den verwandteſten, wie den fremdartigſten Nationen aller Zeiten und Länder. Nur durch mannichfaltige Gegenſätze wird das Entgegengeſetzte vollſtändig klar, und durch Betrachtung der Aehnlichkeit und Verſchiedenheit und der Gründe von beiden wird erſchöpfend die Eigenthümlichkeit jedes praktiſchen Verhältniſſes ergründet.

So wurde von ihm bey dem Eintritt in ſeinen öffentlichen Wirkungskreis das Einheimiſche unter neuen Geſichtspunkten mit geſchärftem Auge im neuen Lichte betrachtet. Auf dieſe Unterſuchung fremder Einrichtungen gründen ſich die immer reifen, oft genialen Anſichten, die in den Acten der Provinzial-Adminiſtration ſowohl, als vorzüglich in ſeinen Manual-Acten über die beſchloſſene aber bis jetzt nicht ausgeführte Verbindung der zahlreichen Seen und übrigen Gewäſſer in Oſtpreuſsen und Litthauen aufgezeichnet ſind. Der Bau des Leuchtthurms zu Pillau, die Anlage der Gewächshäuſer in dem botaniſchen Garten zu Königsberg, ſind Unternehmungen von ihm in dieſem Zeitpunkt ausgeführt und zugleich Monumente eines vielſeitig ausgebildeten Kunſtlebens. Die Ausarbeitung des neuen Deichgeſetzes für die Deichgenoſſenſchaft des Memel- und Ruſs-Strohms in dem Litthauiſchen Regierungs-Departement beurkundet ſeine helle Einſicht in das Princip der Geſetzgebung über dieſen Zweig der öffentlichen Verwaltung, und der Mittel, das Privat-Intereſſe in ein Geſammt-Intereſſe vereinigt, zu gemeinnützigen Zwecken zu leiten; welche ſich allerdings nur dann in der Ausführung als ſchnell gelungen darſtellen, wenn die Behörden, denen die Ausführung anvertraut iſt, von gleicher Wärme für ihren Beruf ergriffen in dem Geiſte des Geſetzes, ohne ſchwach oder bösartig zu ſeyn, fortwirken. Die Hinderniſſe ſelbſt vorausſehend, die ſich der Gründung eines allerdings neuen Verhältniſſes gegen einander ſtoſsender Privat-Intereſſe entgegen ſetzten, ſah er mit hellem ruhigem Blick in jene nicht ferne Zukunft, die jetzt Gegenwart geworden iſt, wo alle Gemüther mit dem Princip verſöhnt in der Selbſtſtändigkeit ihres Vereins den Werth der Gemeinnützigkeit ihres Bandes lebendig anerkennen.

In naher Beziehung auf eine ſeiner Hauptunternehmungen, den Bau des Leuchtthurms für den Hafen zu Pillau, verdient aus dem Reichthum ſeiner ſcharfſinnigen Ideen, nach dem Urtheil eines Meiſters, folgende herausgehoben zu werden. Die paraboliſchen Reflectoren, die man gewöhnlich auf den Leuchtthürmen anwendet, auch in England mit groſser Vollkommenheit ausgeführt worden und von bedeutender Wirkung ſind, ſchienen ihm nämlich noch weſentlicher Verbeſſerungen nichts deſto weniger fähig zu ſeyn. Jene Reflectoren, welche durch die Drehung einer Parabel um ihre Axe gebildet werden, werfen die von der, etwas aus dem Brennpunkte gerückten, Lampe ausgehenden Strahlen in einen kegelförmigen Raum zurück, der etwa 15° Ausdehnung hat. Zur Erleuchtung eines gröſsern Raums gehören daher mehrere Reflectoren; zu einem Raum von 180° gehören 12. Da aber viele von den zurückgeworfenen Lichtſtrahlen unter die Waſſerebene und weit über die in der See befindlichen Schiffe hinausgehen, alſo nicht nutzbar verwandt werden: ſo dachte *Schulz* auf eine Geſtalt der Spiegel, bey welcher dieſe Verſchwendung wegfallen ſollte. Er drehete nun die Parabel nicht um ihre Axe, ſondern um ihren Parameter, und ſtellte die Lampe in den Brennpunkt ſelbſt. Dadurch muſsten *alle* reflectirte Strahlen eine horizontale Richtung erhalten, und demnach eine Schicht von 180° Ausdehnung und nicht mehr Dicke, als dem Seefahrer nützlich iſt, erleuchten. Da hiebey kein Lichtſtrahl ungenutzt verloren geht, falls nämlich wirklich ein Raum von 180° erleuchtet werden ſoll: ſo müſſen 12 ſolche Spiegel einen gröſsern Effect hervorbringen, als 12 engliſche, oder man wird durch weniger Spiegel einen gleichen Effect hervorbringen können. Zu der Ausführung dieſer Idee waren bereits alle Veranſtaltungen getroffen; ein ausgezeichneter Künſtler hatte die Verfertigung der Spiegel übernommen; allein da er ſie zur beſtimmten Zeit nicht ablieferte, und da durch *Schulz'ens* Tod die Triebfeder der ganzen Angelegenheit verloren ging, ſo gerieth ſie in Vergeſſenheit; oder man wollte lieber den alten Weg wieder betreten, als einen neuen verſuchen, wenn gleich kaum zu fürchten war, daſs dieſes irre leiten könnte.

So

So befriedigend übrigens nach dem Urtheil des erleuchteten Kenners, der mit ſo vieler Güte ſich bereitwillig finden lieſs, dieſe Nachricht mitzutheilen, ein vorläufiger mit einem nicht mit Silber belegten, nur aus Meſſing geſchlagenen Spiegel dieſer Art gemachte Verſuch ausfiel: ſo verdient dieſer doch nicht zur Bewahrheitung der auf feſterem Grunde beruhenden Theorie angeführt zu werden, indem es ganz gegen den Geiſt der *Schulz'ſchen* Idee iſt, einen *einzelnen* Spiegel dieſer Art anzuwenden.

Bald nach ſeiner Ernennung als zweyter Director der Litthauenſchen Regierung trat *Friedrich Schulz* mit liberalen, höchſt geläuterterten Grundſätzen der Staatswiſſenſchaft und der Geſetzgebungskunſt als Abgeordneter der Provinzial-Adminiſtration in jene Verſammlung, welche nach der landesväterlichen Abſicht ſeines Königs aus den Mitgliedern aller Stände jeder Provinz zur Berathung über die Ausführung der neuen Finanz-Geſetzgebung in Berlin gebildet wurde. In einer neuen Schule des Lebens und je zuweilen auch der Prüfungen, ſich ſtets ferne von den Klaſſen der Rollenſpieler haltend, blieb er ſich ſelbſt und ſeinen Grundſätzen hier beſtändig treu, mit Innigkeit ſeinen Standpunkt feſthaltend; nicht ohne Conflict ſeiner edelſten Ueberzeugungen über die Grenzen, innerhalb welcher ſich der Geſetzgeber bewegen darf mit dem Vorwalten einſeitigen Intereſſes. Er hatte mit beſcheidener, aber feſter Freymüthigkeit in ſeinen Anſichten die Untrennbarkeit des National-Intereſſes von dem wahrhaftigen Vortheil der öffentlichen Gewalt verfochten, und kehrte nun, ohne irgend einige Einbuſse an der Würde ſeines Innern mit einer neuen Kunſtfertigkeit, dem Blick des menſchenkundigen Weltmanns und mit der Erfahrung zurück, daſs, wenn auch die Geſetzgebung auf den Geiſt der Zeit einwirken mag, meiſtens es dieſe iſt, die ihren Glanz, ihre Richtung und ihr Ziel beſtimmt.

In Folge jener bekannten Verpflichtungen, welche der preuſsiſche Staat gegen das franzöſiſche Gouvernement über die Verpflegung der zum Kriege gegen Ruſsland in dem Jahre 1812. einrückenden franzöſiſchen und deren alliirten Truppen, hat übernehmen müſſen, wurde er ernannt, dieſe Verpflegung im ganzen Litthauenſchen Regierungs-Departement als Provinzial-Commiſſarius ſelbſtſtändig zu leiten. Er übernahm dieſes Geſchäft in einer Provinz, wo aus militäriſchen Rückſichten nach ihrer damals ungünſtigen politiſchen Lage keine Magazine hätten angelegt werden dürfen; er übernahm es in einem Zeitpunkt, wo die Litthauiſche Provinz in ihrem Wohlſtande durch die Ereigniſſe der frühern Zeit zerrüttet, in dieſem Jahr vor allen andern Provinzen des Staats durch die vorjährige gänzliche Miſsärnte ganz eigentlich Noth litt. Die Vorräthe, die ſich noch an einigen Orten gefunden hatten, waren gröſstentheils längſt nach Königsberg, dem Sitz der oſtpreuſs. Provinzial-Verpflegungs-Adminiſtration, gezogen. Deſſen ungeachtet wuſste er die Mittel zu finden und zu erhalten, und dabey den öffentlichen Glauben, das Vertrauen, die heiſse Dankbarkeit, die entſchiedene Verehrung aller Stände der Provinz.

Ueber fünfmal hundert tauſend Mann ſind auf ihren Hin- und Rückmärſchen durch die Provinz ſechs Monate hindurch verpflegt worden, und die National-Kraft wurde nicht zu Grunde gerichtet, in ihrem Kern vielmehr erhalten.

Bewunderungswürdig waren die Schnelle und die Ordnung, die Einfachheit und die Klarheit, die ſtete Beſonnenheit und die Gewandheit, die Vorausſicht und der Muth, die er, ſeinen ihm untergeordneten Hülfsarbeitern gleichen Geiſt ſchnell einflöſsend, in dieſes verwickelte Geſchäft mitbrachte, und daſſelbe durch die ſchwierigſten Verhältniſſe führte. Sehr ehrwürdig aus dem Standpunkt des echten, alſo nicht einſeitig gebildeten, alſo tugendhaften Staatswirthes, der in der gewiſſenhaften Achtung der öffentlichen Treue in Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten gegen Privatperſonen den dauernden Beſtand des Gemeinwohls in gleichem Grade wie in der Redlichkeit des Privatmanns das Beſtehen jeder Privathaushaltung erblickt, war die gewiſſenhafte Pünktlichkeit und ſtrenge Rechtſchaffenheit, womit er die ihm zur Dispoſition geſtellten öffentlichen Fonds benutzend, in richtiger, mit dem Ueberblick eines hellſehenden groſsen Kaufmanns abgeſchloſsener Würdigung der Zeitumſtände, den von ihm eingegangenen Verträgen die Gewähr zu geben, und ſo das öffentliche, in dieſem Zeitpunkte nothwendige Vertrauen in die Maaſsregeln der höchſten Gewalt, welche bald nachher ſo herrlich ſich, ſo folgenreich und energiſch vor allen in der Litthauenſchen Provinz zeigten, aufrecht erhalten hat.

Es iſt aber auch wahr, und hier iſt der Ort, es feyerlich zu beurkunden, daſs ſein Muth, ſeine Berechnungen, ſeine Unternehmungen in der ſtets leitenden, ſtets hülfreichen Gegenwart eines Staatsmannes, der von einer nicht gewöhnlichen Höhe eines weit umfaſſenden Wahrnehmungskreiſes in das Getriebe des politiſchen Lebens und des bürgerlichen Verkehrs mit ſeltener Freythätigkeit und Vollendung eines heitern und gewandten Geiſtes hinein zu ſchauen gewohnt iſt, einen erhebenden und ſichern Anhalt gefunden hat. Mit erhebenden Ahndungen ſchaute er, der hochfühlende Preuſse, in die blutige Morgenröthe einer Zukunft, in der ſeinem ſelbſtſtändigen Vaterlande der Wohlſtand und ein ehrenfeſter Friede emporblühen ſollte: denn er ſahe noch die Trümmer des franzöſiſchen Heeres.

Das Preuſsiſche Volk ſtand auf, mit Gott für ſein Stammgut und ſeinen König zu kämpfen; da entwand ſein Geiſt ſich dem irdiſchen Leben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

PHILOSOPHIE.

Würzburg, im Verl. d. Verf.: *Der Staat*, von *Johann Jacob Wagner.* 1815. 398 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Vor einigen Jahren hat der Vf. in ſeiner mathematiſchen Philoſophie — welche zu ihrer Zeit von uns angezeigt worden — noch der Verbindung des relativen und abſoluten Gegenſatzes eine Conſtructionsweiſe nach Tetraden aufgeſtellt, welche er in vorliegendem Werke durch ein groſses Beyſpiel anſchaulich machen wollte. Er äuſsert ſich darüber folgendergeſtalt: „Vorausgeſetzt, daſs das Endliche und Unendliche, Ideale und Reale, Männliche und Weibliche, Räumliche und Zeitliche, nur Ausdrücke eines mittlern Gegenſatzes ſeyn, der einen höchſten noch über ſich hat, ſo wird dieſer höchſte Gegenſatz nur unter der Bedingung höchſter ſeyn können, daſs er ſelbſt die Identität und nur durch das Dazwiſchentreten des relativen Gegenſatzes getheilt iſt. Denn wäre in ihm ſelbſt eine wahre Differenz, ſo würde er nicht das Höchſte ſeyn können, weil alle wahre Differenz eine höhere Einheit vorausſetzt. Dieſer abſolute Gegenſatz wird alſo überall das ſeyn, worin der relative Gegenſatz *vor* ſeinem Entſtehen Eins war, und *nach* ſeiner Entwickelung wiederum Eins werden muſs, und dieſe beiden Einheiten werden bloſs durch dieſes *vor* und *nach*, keineswegs aber in ſich ſelbſt differiren. So differirt überall der Saame von der Frucht nur durch den zwiſchen beiden liegenden Pflanzenproceſs" (S. 357. 358.). Das Aufſchlieſsen der Identität, um einen relativen Gegenſatz in ſich aufzunehmen, und den aufgenommenen dann wieder zu vernichten, iſt das Leben in ſeiner höchſten Bedeutung, und dieſe Conſtruction iſt daher die wahre Formel des Lebens. Dieſe Formel erhält ihre höchſte Bedeutung in dem Schema: *Gott*, *Geiſt*, *Natur*, *Univerſum*. Die Gottheit ſtellt ſich aus der Theilung ihrer Natur durch das Eingehen in den relativen Gegenſatz von Geiſt und Natur als Univerſum wieder her, und ſie iſt in allem, was geiſtig oder phyſiſch genannt werden mag, der einzige Inhalt, und die Vielheit kommt nur aus dem Eingehen in den relativen Gegenſatz, der aber in der aufs neue producirten Einheit wieder vernichtet wird. Dieſe wieder hergeſtellte Einheit heiſst aber wegen ihrer Beziehung auf die Fülle der zurückgelegten relativen Gegenſätze nun Allheit, das All aber iſt, weil alle jene Gegenſätze (Dinge) in ihm vernichtet ſind, auch ſynonym mit dem Nichts (S. 359.). Des Gegenſatzes erſte Hälfte iſt immer dem erſten Gliede der Tetrade, die andre Hälfte aber dem letzten Gliede derſelben verwandt. So iſt die Idee: *Geiſt*, das erſte Heraustreten Gottes aus ſich ſelbſt, die Idee: *Natur*, aber der Uebergang des geoffenbarten Gottes in ſeine gänzliche Darſtellung als Univerſum, und das obige Schema giebt zwey Hälften: Gott iſt Geiſt, das Univerſum iſt Natur. Von dieſer Art iſt jegliches Schema. Es ſey nun das Schema: *Gott*, *Intelligenz*, *Subſtanz*, *Welt* in der Bedeutung das Höchſte, und ſeine Form Formel des Lebens überhaupt, ſo wird aller weitere Inhalt der Welt und der Erkenntniſs nur durch Wiederholung dieſes Schemas entſtehen können. Denn der Inhalt aller Dinge und Erkenntniſſe iſt überall Einer und derſelbe, nämlich das göttliche Weſen, ſo können alſo die Dinge nur durch die Form verſchieden ſeyn. Der vollkommenſte Ausdruck für die Form iſt die Arithmetik, denn ſie enthält bloſs zwey Zahlen, 2 und 3, indem alle übrigen nur vollkommene oder unvollkommene Wiederholungen von dieſen ſind. Dieſe zwey Zahlen gehn aber aus von der Eins und enden in der Null, welche der allgemeine Ausdruck für die geſchloſſene Entwickelung jedes Zahlenſyſtems iſt, ſo wie die Eins noch die unentwickelte Mutter der Zahlen iſt. Folglich liegt in Eins und in Null die Identität wie ſie vor und nach der Entwickelung iſt, und die Zahlen 2 und 3, Gerades und Ungerades treten als relativer Gegenſatz zwiſchen ſie ein, und die Formel 1, 2, 3, 0, iſt alſo der reinſte Ausdruck unſrer Conſtructionsform oder der allgemeinen Formel des Lebens. Die Arithmetik iſt zugleich die wahre Conſtruction und die wahre Sprache (S. 364 fg.). Die Ideen von Eins und Null werden in Punkt und Kreis zur objectiven Anſchauung gebracht, ſo wie die 2 in den beiden Halbmeſſern des Durchmeſſers, und die 3 in dem Durchmeſſer, der als Sehne dreymal in der Peripherie liegt. Geometriſch ausgedrückt würde deswegen das obige arithmetiſche Schema durch: Punkt, Halbmeſſer, Sehne, Kreis. Conſtruirt man aus dem Durchmeſſer, ſo iſt die erſte Figur ein Dreyeck, conſtruirt man aus dem Radius, ſo iſt die nothwendige Figur ein Sechseck. Die Geometrie wird daher den Zahlen Drey und Sechſe unterliegen wie die Arithmetik der Zahl Viere, und da die Geometrie Anſchauung, die Arithmetik aber Gedanke iſt, Gedanke aber und Anſchauung das Leben einer Intelligenz erfüllen, ſo entſtehen Zahlen, welche das Arithmetiſche mit dem Geometriſchen verbunden zeigen, nämlich die Sieben (4 + 3) und die Zehne (4 + 6), und wohl mag das hohe Alter des Dekadenſyſtems auf dieſer Anſicht, daſs es das Arithmetiſche mit dem Geometriſchen vermähle, beruhen.

Digitized by Google

In der Zahl Sieben, die in altem Rufe der Heiligkeit ſteht, iſt eine ähnliche Vermählung; man kann aber die Sieben auch erhalten, wenn man die Sechſe, welche nach obigem eine vollendete Endlichkeit (Figur) iſt, durch das Hinzutreten der Eins in Bewegung ſetzt, d. h. aus einem Producte in einen Proceſs, aus einem Nomen in ein Verbum verwandelt, wie denn jede ungerade Zahl bloſs das Verbum (Zeitform) von der nächſt vorhergehenden graden Zahl (Nomen) iſt, welches aus dem Verhältniſſe der Zwey und der Drey ſchon hervorgeht (S. 374.).

Rec. war genöthigt, das Vorſtehende aus dem Anhange des Buches zuerſt anzuführen, damit die Bedeutung der tetradiſchen Conſtruction, welche durch das Ganze läuft, erkannt werde, und der Leſer ſage, wie einſt Polonius dem Hamlet: „es ſey Methode darin." Nichts kann dieſer Conſtruction entfliehen, jegliches iſt ihr unterthan, ja es bewährt ſich die mathematiſche Conſtruction als Ideenſchrift, (Paſigraphie). Zum Exempel: „es ſey der Sinn des Univerſums und ſeines Daſeyns kein andrer, als das Selbſtſchauen Gottes: ſo iſt die höchſte aller Formen der Gegenſatz des Schauenden (Subject) und des Geſchauten (Object), welche beide aber im abſoluten Sinne genommen eine und dieſelbe göttliche Natur ſind. Vom Geſchauten (Welt) ſteigt nun die Gottheit object - ſubjectiv zum Schauenden (Gott) empor, und von dieſem ſubject - objectiv zum Geſchauten herab. Jenes Hinaufſteigen giebt die Dinge, dieſes Herabſteigen die Geiſter" (S. 376.). Ferner: „einſt wird alle Wiſſenſchaft auf bloſse Schemate zurückkommen und die Expoſition bloſs der Poeſie bleiben: denn in der Form oder Conſtruction liegt hier alles, da ja überall der Inhalt nur Einer iſt, und alle Verſchiedenheit von der Form kommt. Soll alſo eine Seite des Weltlebens *durchſchaut* werden, ſo bedarf es bloſs ihrer Conſtruction durch ſolche Schemate; ſoll ſie aber ſinnlich lebendig *angeſchaut* werden, ſo muſs ihre Erſcheinung ſich poetiſch vor dem Leſer ausbreiten. Die Wiſſenſchaft wird demnach in Zukunft bloſs Schemate, die Poeſie allein wird Bücher haben" (S. 380.).

Für die Conſtruction der Idee Staat, lag nun „die Identität in dem Leben und der Natur des Volkes, welche demnach als menſchliche Natur begriffen und in ihren ſubjectiven und objectiven Gegenſatz geſpalten werden muſste. Als objective Seite zeigte ſich ſogleich die Sohle, mit welcher der Menſch die Erde berührt, ſein Erdverhältniſs, und als ſubjective Seite erſchien die Form, in welcher das ganze Volk zu Seele und Bewuſstſeyn kommt, die Staatsform. Zwiſchen beide Extreme trat das lebendige Gewühl des Daſeyns, wie es auf der Erdbaſis ruhend in vielfachen Formen von Natur und Arbeit ſich ergieſst, und der Geiſt, der über dieſem Lebensmeere ſchwebend ſich in ſich ſelbſt zuſammenfaſst, um dieſes und ſich ſelber zu erkennen. Dieſe beiden Mittelformen gehn aber in ihrer Berührung zum Theil in einander über, und werden zum Theil wieder durch die Zeit getrennt, ſo daſs eine Zeit iſt, in welcher das Leben einzig ſeiner Quelle, dem Gemüthe, treu bleibt, und durch Gefühle ſich beherrſchen läſst, eine andre Zeit aber, in welcher es vom Geiſte berührt, ſich wiſſend zu geſtalten ſucht. Eben ſo verliert ſich der Geiſt zur Hälfte in das Gemüth, und die Gemüthsform tragend wird er Prieſterthum; in ſpäterer Zeit aber ſich vom Gemüthe losreiſsend und in ſich ſelbſt geſtaltend wird er Akademie. So waren die ſechs Seiten des Volkslebens gefunden, und der Staat hatte dadurch ſeine Architectur, nur daſs noch die Verhältniſſe nicht ausgeſprochen waren, in welchen ein zur Geſtalt gekommenes, d. h. Staat gewordnes Volk ſich an das Ganze der Menſchheit anſchlieſst. Dieſe Auſsenverhältniſſe muſsten dann nach vollendeter Conſtruction des Ganzen im *Schluſſe* gegeben werden" (S. 381.).

In *vier* Büchern, als Abſchnitte hat der Vf. demnach ſeine Conſtructionen vertheilt. Buch I. *Erdverhältniß.* Hier iſt das Hauptſchema: Perſon, Beſitz, Erwerb, Sache. — Buch II. *Das Leben*, Hälfte 1. *Gemüthleben.* Sein Hauptſchema iſt: Zucht, Liebe, Ehre, Heimath. Hälfte 2. *Begriffsleben.* Hauptſchema: Selbſtherrſchaft, Familien, Stände, Wohnung. — Buch III. *Der Geiſt.* Hälfte 1. *Das Prieſterthum.* Hauptſchema: Theologie, Literatur, Magie, Theokratie. Hälfte 2. Die *Akademie.* Hauptſchema: Mathematik, Literatur, Experiment, Statiſtik. — Buch IV. *Der Staat.* Hauptſchema: Staatsrecht, Legislativ, Executiv, Juſtiz. — In dieſen Abſchnitten begegnen dem Leſer viele, keinesweges neue, ſondern ſehr bekannte Anſichten, z. B. „die Perſönlichkeit erſcheint wirkſam im Verhältniſs zur Erde. Erkennend und wollend zieht ſie einen Theil der Erde in ihr Leben hinein, und dieſe Ausübung der Perſönlichkeit giebt im letzten Reſultate Eigenthum" (S. 5.). — In der Tiefe enthält die Erde verwandelte Formen ihres eignen Weſens, *Früchte*, und an der Oberfläche iſt ſie vielfach organiſch productiv in Pflanzen und Thieren, und dieſe ſelbſt geben wieder, wie die Erde, Früchte aus ſich. Aller Früchte Natur iſt aber, daſs ſie die Form haben, welche von ihrer Mutter kommt, und daſs ſie durch die Arbeit des Menſchen wohl etwa vermehrt und veredelt, dennoch in ihrem Bildungsproceſſe ſich die Form ſelbſt geben. Welches Dinges Form aber aus der bildenden Hand des Menſchen entſpringt, das iſt *Product*, und die Producte ſind Werke der Menſchen, die Früchte aber Kinder der Erde (S. 11.). — Der Staat ſetzt voraus, daſs alles, was gegen einen ſeiner Bürger gefrevelt worden, gegen ihn geſchehen ſey, weil jeder Bürger des Ganzen Glied iſt, und eben darum nimmt der Staat auch die Privatrache des Einzelnen in ſeine Strafgerechtigkeit auf, ſo daſs Privatrache nun ſelbſt ein Frevel heiſst (S. 67.). — Das Weſen der That (nämlich der ſtrafwürdigen) wird beurtheilt aus dem beſtimmten Rechte des Staats oder der Einzelnen, welches durch das Verbrechen verletzt worden, und hier iſt das Verbrechen um ſo ſchwerer, je heiliger das Recht iſt (S. 79.). — *Waſſer* iſt dem Leben ebenfalls theuer, aber die Ströme verheeren oft fröhliche Saaten und mühſame Werke der Menſchen.

Digitized by Google

ſchen. Daher ſind Ströme durch Dämme zu bändigen u. ſ. w. (S. 83.). — In dem ſinnlichen Daſeyn muſs der Körper als Repräſentant des eigentlichen Menſchen genommen werden, und Achtung für die Perſon überall Sitte ſeyn. Dieſe Achtung ſpricht ſich darin aus, daſs Begegnende ſich zu verdrängen vermeiden, daſs die Umhüllung, welche die Perſon ſich gegeben hat, unangetaſtet bleibt, daſs die Verweſung des todten Leibes dem Auge der Lebenden entzogen und der Todte ſelbſt nicht ohne Feyerlichkeit der Erde gegeben wird, und endlich, daſs die Begegnenden grüſsen (die allgemeine Möglichkeit menſchlicher Converſation einander anbieten (S. 89.). — Gemüthlich wird das öffentliche Leben eines Volks ſo wie eines Familienkreiſes am meiſten bey dem *Gaſtmahle*, welches der Römer mit Recht *convivium* nennt, und welches überhaupt von allen gemeinſchaftlichen Vergnügungen die lebendigſte und vollſtändigſte Form iſt. Denn durch den Genuſs der Speiſen wird der Leib behaglich gepflegt, und das Getränk regt das Gemüth auf u. ſ. w. (S. 95.). — Pflanzenkoſt und Getreidewein erſcheinen als die natürliche, Fleiſchkoſt und Rebenwein als die künſtliche Nahrung der Menſchen, und an jene ſchlieſsen ſich noch Obſt und Milch an, das Obſt ſcheinbar als Speiſe, im Grunde aber erfriſchendes Getränke, daher dann die Traube das höchſte Obſt iſt, die Milch ſcheinbar als Getränke, im Grunde aber nährende Speiſe (S. 109.). Es wird von einem Hauſe verlangt, daſs es dem phyſiſchen Leben den Einfluſs von Licht und Luft möglichſt erhalte, daſs es durch Abtheilungen den Menſchen von den Vorräthen ſeiner phyſiſchen Nahrung abſondre, daſs es ihn eben ſo von dem Hausthiere ſcheide, und endlich, daſs die Verrichtung des Lebens in ihm ihre geſonderten Abtheilungen haben (S. 113.). — Forſtmäſsiges Schlagen des reifen Stammholzes, naturgemäſse Anpflanzungen jungen Holzes, zweckmäſsige Einſchränkung der Nebennutzungen der Wälder und Abwehrung der Waldfrevel ſind die Momente der Pflege, welche von Seite des forſtverwaltenden Perſonals eine Kenntniſs des Holzbedürfniſſes im ganzen Lande vorausſetzt" (S. 165.) u. ſ. w.

Wenn in dieſen und ähnlichen Stellen ein ſehr Bekanntes, ja Gemeines, ausgeſprochen wird, ſo giebt es dagegen andre, in welchen etwas Ungemeineres ſich verkündigt. Z. B. „So wie auf der einen Seite der Geiſt ſich *hinter* die Sprache und die Sinne zurückgezogen hat, ſo hat auf der andern Seite das Leben der Erde ſich einen ſtarren Panzer von Cohäſion angelegt, und es iſt wenig Spur mehr, daſs der Geiſt Licht, die Erde Aether war (Vorr. S. X.). — Die lange Gleichgültigkeit unſrer Heere gegen den Sieg hat dem Schieſspulver ſo viel Spielraum verſchafft; ſeiner Natur nach iſt alles Pulvergeſchütz im Felde zur kurzen Vertheidigung des Feigen gegen den Kühnen, bey Feſtungen aber zur Zerſtörung der Feſtungswerke gemacht, und dieſe Beſtimmung wird es künftig behalten (S. 105.). — Die Pflanze verzehrt Erde in Waſſer aufgelöſt, — kohlenſaures Waſſer — hat alſo Speiſe und Trank hier beyſammen, und da die Pflanze ſich aus ſolcher Speiſe erneuert, die Erde iſt, ſo iſt ſie ſelbſt Erde, und da ſie wieder dem Thiere zur Speiſe wird, ſo iſt überhaupt alle Speiſe Erde. Stehen nun Menſch und Thiere unter ſich in dem Verhältniſſe, daſs die dem Thiere angefangne Beſeelung in dem Menſchen vollendet iſt, ſo wird dieſes Verhältniſs in ihrer Nahrung ſich wiederholen, wenn das Thier überhaupt Pflanzen genieſst, der Menſch aber nur die durch den Vegetationsproceſs vollſtändig hindurch geläuterte Erde, und wenn das Thier den ganzen Aſſimilationsproceſs durch ſeine Organe vollendet, der Menſch aber künſtlich die Speiſe vor dem Genuſſe in einen Proceſs verſetzt, in welchem ſie bereits ihre innern Gegenſätze vorläufig entfalten muſs, um von dem Organismus deſto leichter ergriffen zu werden. Jene Erde nun, die der Vegetationsproceſs vollſtändig potenzirt hat, heiſst *Mehl*, und jener vorläufige Verdauungsproceſs, den der Menſch noch auſserhalb ſeiner Organe mit der Speiſe vornimmt, heiſst *kochen*, und ſo iſt der Menſch von der Natur ſelbſt auf Mehl als Material, und auf Kochen als die Form ſeiner Nahrung angewieſen (S. 107.). Das Fleiſch iſt den Thieren eine Speiſe, welche die Natur gekocht hat, und noch genieſsen ſie ſolche gern faulend; der Menſch iſt aber zum Fleiſchgenuſſe einerſeits durch ein Herabſinken zum Thiere, andrerſeits aber durch die Halbheit der Cultur gekommen, welche den in ſich ſelbſt zerriſſenen und zerarbeiteten Menſchen dahin bringt, Arzney zu genieſsen ſtatt Speiſe. Eben ſo verhält es ſich mit dem Getränke als Wein; dieſer iſt ein Bier, das die Natur aus ſaftreichem Holze in Beeren geſammelt läutert und auskocht, ſo daſs es der Pflanzenſäure ſich entwindend in die hydrogene Form überſchlägt, welche letztre es durch unſre Deſtillation endlich vollends erreicht. So zu dieſer Einſeitigkeit ueigend und als Weingeiſt endlich ganz einſeitig geworden, iſt der Wein an ſich Arzney durch eine kranke Zeit zum Getränk geworden, durch welches das Gemüth ſich aus ſeiner Erdſchwere erheben will; allein es wird eine Zeit kommen, wo die Menſchheit durch ihren eignen Geiſt ſich erhebend ſolch elende Hülfe verſchmähen und allem Lebenden befreundet, auch den Genuſs des Fleiſches meiden wird (S. 108.). — Die ganze Wohnung iſt eine Art von architectoniſcher Kryſtalliſation, deren daurende und ſtarre Verhältniſſe den vergänglichen Bewohner aufnehmen. Die wahre Beſeelung des Gebäudes kommt daher von dem Beweglichen, was der bewegliche Bewohner hineinbringt, und dieſs iſt das *Ameublement* (S. 114.). — Es iſt in Anſehung der Kunſt dahin gekommen, daſs ſie durch die Philoſophie vollkommen begriffen worden, und ſo iſt ſie darum für erloſchen zu achten, weil kein Ding in der Welt länger lebt, als bis es begriffen worden; von da an fängt es an abzuſterben. Dieſs will nun den meiſten nicht eingehen, und ſie forciren ſich noch nach *Göthe* theils Poeten zu ſeyn, theils Poeten zu haben, ob ſie gleich, wenn ſie auch der vorerwähnten Einſicht ermangeln, doch wahrnehmen könnten, daſs nach *Göthe* die deut-

ſche

ſche Poeſie höchſtens noch einzelne glückliche Momente, nimmer aber einen Dichter gehabt habe, und in neueſter Zeit endlich durch *Voſs*, *Schiller*, *Schlegel* u. a. ganz in ſubjective Reflexion und Manier übergegangen ſey (S. 116.). Indeſs fodert der Vf. doch Dichterſchulen (S. 123.). Das Schema: mathematiſch, welthiſtoriſch, naturwiſſenſchaftlich, aſtronomiſch, wird die Facultät einer künftigen Univerſität richtig bezeichnen (S. 120.). Nachdem die Sprache der Mathematik in Zahlen und Linien überhaupt Ideenſprache geworden, kann auch die Aſtronomie nicht mehr ein Rechenexempel bleiben, und die Halbmeſſer der Sphären und die Linien ihrer elliptiſchen Bahnen werden als lebendige Geiſter erſcheinen (S. 251.). — Die Quadratur des Kreiſes iſt täglich wahr, und heiſst Geſchichte, denn was zwiſchen die Gegenſätze der Natur beſtändig Mittelglieder einſchiebt, ſo daſs ſie unmerklich in einander übergehn, iſt die Zeit, welche alle Winkel in Curven verwandelt. — Wird die bisher einzige Monarchie (die brittiſche) die der geſunde Inſtinkt eines tiefen und kräftigen Volkes im innern Kampfe ſeiner politiſchen Elemente hervorgebracht hat, künftig der Wiſſenſchaft Raum geben, ſo werden die Wahlen der Repräſentanten beſſer organiſirt und kein Adel mehr anerkannt werden, der im Oberhauſe für ſeine Perſon Stimme hat, indeſs die im Unterhauſe bloſs durch Repräſentation ſtimmen" (S. 327.) u. ſ. w.

Wir enthalten uns weiterer Bemerkungen, indem die Leſer durch vorſtehende Auszüge ſelbſt in den Stand geſetzt ſind, das Weſen dieſer beſondern Ausführung des Identitätsſyſtemes zu beurtheilen. Der Vf. bringt ſeine Conſtructionen in Verbindung mit der älteſten Prieſterlehre, und iſt überzeugt, daſs die Mathematik Theologie geweſen ſey und wieder werden müſſe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anſtalten.

Der Tag, an welchem Se. Majeſtät der Kaiſer von Ruſsland die *öffentliche Bibliothek* zu St. Petersburg mit einem Beſuche zu beehren geruheten, iſt in der Geſchichte dieſes literariſchen Inſtituts eine Epoche geworden, welche man durch eine jährliche General-Verſammlung bezeichnen zu müſſen geglaubt hat. In dieſer Abſicht ward am 14. Januar, Abends um 8 Uhr, eine zahlreiche Verſammlung gehalten, welcher Se. Eminenz der Metropolit der Römiſch-Katholiſchen Kirche in Ruſsland, Siſtrenzewitſch, mehrere Erzbiſchöfe und Prälaten vom griechiſchen Ritus, die Directoren der Akademie des Newskiſchen Kloſters und mehrere ausgezeichnete Perſonen beiderley Geſchlechts beywohnten. Se. Excellenz der Geh. Rath Olonin, Director der Bibliothek, eröffnete unter dem Vorſitze des Miniſters des öffentlichen Unterrichts die Sitzung durch einen ſummariſchen Bericht über die zur Vorleſung beſtimmten poetiſchen und proſaiſchen Compoſitionen. Hierauf verlas der Secretär, Hofrath Kraſſovsky, den dem Miniſter des öffentlichen Unterrichts über das Jahr 1815 abgeſtatteten Bericht. Er enthielt im Weſentlichen die Zahl der Leſer, welche im verfloſſenen Jahre die Bibliothek beſucht haben, und der Bücher, die zum Leſen verlangt worden ſind; die neuen Acquiſitionen der Bibliothek und die angebrachten Verbeſſerungen in derſelben. Dann las der Bibliothekar Labanow eine Epiſtel, in harmoniſchen ruſſiſchen Verſen, an die National-Schriftſteller gerichtet, mit der Ermahnung, die National-Ideen und National-Sitten mehr zu bearbeiten, um der ruſſiſchen Literatur den ihr eigenthümlichen Charakter zu geben. Dann las der Bibliothekar-Adjunct Gneditſch eine Diſſertation „über den Geſchmack, die demſelben nothwendigen Eigenſchaften und über ſeinen Einfluſs auf die Sprache und Sitten einer Nation." Hierauf beſtieg der Bibliothekar-Adjunct Krylow (ein ſehr beliebter Fabeldichter) den Rednerſtuhl, und las drey meiſterhafte von ihm neugedichtete Fabeln ab: der Teich und der Fluſs; der Fuchs ein Baumeiſter, und der Affe und der Spiegel. Die Declamation des Verfaſſers erhöhete noch den innern Werth der Fabeln. Als die Sitzung beendigt war, ward unter einer militäriſchen Muſik und einem Chorgeſange der Hofſänger die aus italieniſchem Marmor von Malinowsky-Demuth verfertigte coloſſale Büſte des Kaiſers in dem neu eingerichteten Lehrſaale in Gegenwart der Verſammlung aufgeſtellt.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. *Haſe*, ein Deutſcher, und Profeſſor der griechiſchen Sprache an der königl. Schule zu Paris, wo er jetzt Vorleſungen über die *Neugriechiſche Sprache* hält, giebt eine Fortſetzung der unter dem Namen der byzantiniſchen Geſchichtſchreiber bekannten Sammlung, aus den Handſchriften der Pariſer Bibliothek, heraus. Der unter der Preſſe befindliche Theil enthält unter andern einen beträchtlichen Theil der für verloren gehaltenen Geſchichte der Kriege zwiſchen den Perſern und Römern, von Johann von Antiochien, und den Bericht eines Augenzeugen über die Eroberung von Syrakus durch die Sarazenen; auch eine Abhandlung des Kaiſers Phokas über die Taktik. Der ruſſiſche Reichskanzler Romanzow unterſtützt dieſs gelehrte Unternehmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

GESCHICHTE.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Denkwürdigkeiten meiner Zeit*, oder *Beyträge zur Geſchichte vom letzten Viertel des achtzehnten und vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts*, 1778 bis 1806, von *Chriſtian Wilhelm v. Dohm.* — *Zweyter* Band. 1815. XLVIII u. 409 S. gr. 8.

Alle die Tugenden, die der Rec. des *erſten* Bandes (A. L. Z. 1815. Nr. 261 u. f.) an dieſem Werke gerühmt hat, findet der Vf. gegenwärtiger Anzeige auch im *zweyten* Bande wieder. Eben die ſorgfältige Benutzung und Prüfung der Quellen, den richtigen Blick in eigner Beobachtung, die reine Unparteylichkeit, die ſchöne und treffende Zeichnung der Charaktere, endlich die edle und angemeſſene Schreibart.

Dieſer *zweyte* Band iſt eine Fortſetzung der letzten Periode Friedrichs II. bis 1806. — Das *zehnte* Kap. erzählt „*Katharina's Entwurf, ein griechiſches oder öſtliches Kaiſerreich zu gründen.*" Dieſes Kapitel iſt in unſern Zeiten doppelt leſenswerth, wo ſo manche wünſchen, die Vertreibung der Türken aufs neue unternommen zu ſehen; ein Wunſch, der, wenn man auf die politiſchen Verhältniſſe der europäiſchen Staaten ſieht, weder gebilligt noch ausgeführt werden kann. Welch ein gefährlicher Krieg es aber werden könnte, iſt in einem Aufſatz der Nemeſis Bd. 5. St. 4. S. 524 — 547. ſehr ſchön gezeigt. Die treffliche Auseinanderſetzung unſeres Vfs. wird wohl auch Keinen zu dem Wunſch eines Kriegs mit dem osmaniſchen Reich veranlaſſen. Die Hinderniſſe, welche dieſelben Höfe, wie damals, in den Weg werfen würden, möchten wohl noch weniger zu überwinden ſeyn; und neben dem franzöſiſchen Throne ſteht ein Politiker, der wohl eben ſo feine Fäden des politiſchen Verfahrens zu ſpinnen weiſs, als die des damaligen franzöſiſchen Miniſters Vergennes waren, die der Vf. (S. 32 ff.) meiſterhaft aufdeckt.

Von der groſsen Kunſt, biographiſche Notizen und intereſſante Nebenbemerkungen in den Lauf der eigentlichen Geſchichte einzuflechten, finden ſich auch in dieſem Abſchnitte mehrere Beweiſe. Wir wollen zum Beyſpiel nur anführen, was (S. 7 — 8.) über die früheren Jahre der Bildung Katharina's (S. 10 — 12.), über den damaligen Zuſtand des osmaniſchen Reichs geſagt (S. 42 ff.) und von der Geſchichte der Anklage Gaffrons, vom Papſt Pius IV. (S. 312.) erzählt wird. Wie der Vf. aber oft unvermerkt den Leſer in ein andres Gebiet führt, ſo leitet er ihn eben ſo geſchickt wieder in die alte Bahn; er lenkt mit Meiſterhand wieder ein und weiſs den Zuſammenhang ſehr ſchicklich zu verbinden, z. B. S. 124.

Daſs der Feldmarſchall *Münnich* den erſten Gedanken des Umſturzes der Pforte gehabt und in Katharina's Seele geworfen, iſt nach dem, was der Vf. darüber ſagt, unbeſtreitbar. Hr. *v. Dohm* hat dieſe Gewiſsheit aus dem mündlichen Bericht des Dr. *Büſchings*, eines Vertrauten von Münnich, ſelbſt vernommen. Die Kaiſerin ward aber durch die Vertrauen erweckende Erfahrung des Feldmarſchalls, durch die Kenntniſs von den in allen Theilen der Staatsverwaltung ſchwankenden und bedenklichen Verhältniſſe der Pforte, und durch die phantaſtiſche Anſicht *Voltaires*, der durch ſeine „*Sturmglocke der Könige*" *(le tocſin de Rois)* die Regenten Europa's aufpoſaunen und in die Türkey hineinläuten wollte, für den aufgefaſsten Plan ſo bezaubert und begeiſtert, und durch ihren Ehrgeiz ſo darin geſtärkt, daſs ſie es faſt ſonderbar fand, daſs ſich nicht ſogleich das ganze übrige Europa aus den Angeln hebe, um ihrem „Stern des Morgenlandes, dem Groſsfürſten Conſtantin" einen neuen Thron zu bauen. So groſses Aufſehen und Erſtaunen Katharina's Gedanke damals in allen Geiſtern anregte, ſo gewiſs waren ihr Streben und Voltaires Hoffnungen verkehrt und tadelnswerth: denn ſo viel ſah nicht einmal Voltaire, daſs ſich die Cultur einem Volk nie ſo auftragen laſſe, wie einem ſchmutzigen Bilde neue Farben. Kein bedeutender Staat Europa's konnte dem Plane gleichgültig zuſehen, und der Vf. hat der vier vorzüglich intereſſirten Höfe, Ruſslands, Oeſterreichs, Preuſsens und Frankreichs verſchiedene Beſtrebungen ſehr richtig dargeſtellt, und die Verhältniſſe eines jeden nach ſeinem Gewicht für die Sache aufs ſcharfſinnigſte erwogen. Der Vf. zeigt hier eine durchdringende Schärfe ſeines politiſchen Blicks, in der Entwickelung der Beziehungen des Staatsintereſſe auf einander, und eine ſehr geſunde und geläuterte Beurtheilung der Staatsverhältniſſe. — Dieſes Kap. endigt ſich mit der *Geſchichte der Vereinigung der Krimm mit dem ruſſiſchen Reich;* worin wir vorzüglich auf das ſchöne Bild vom Leben der Tataren aufmerkſam machen.

Das *eilfte* Kap. enthält *die Irrungen des Königs von Preuſsen mit der Stadt Danzig.* Der Vf. nahm an dieſen Ereigniſſen ſelbſt den lebendigſten Antheil für die Sache des Königs; und wiewohl dieſe Irrungen nicht gerade vorzügliches Intereſſe erregen, ſo hat der Vf. ſie doch ſo gut abgehandelt, daſs wohl kein Leſer ſie überſchlagen wird.

Digitized by Google

Das *zwölfte* Kap., enthaltend „*das Syſtem der bewaffneten See-Neutralität, vorgeſchlagen und durchgeſetzt von Katharina II. Benehmen ſowohl der kriegführenden, als neutralen Mächte bey demſelben*," iſt durchaus muſterhaft gearbeitet, und des ſorgfältigſten Studiums ſowohl in ſeinem Inhalt, in der Behandlung, als ſelbſt in der hier ganz vorzüglichen Schreibart würdig. In der Einleitung zu dieſem Kap., wo der Vf. die Befreyung der Nordamerikaner von der engliſchen Herrſchaft, von dem Stand Frankreichs und Ruſslands zu England erzählt, wird jeder die Kürze und Klarheit, die Gedrängtheit und Deutlichkeit und die ſchwere Kunſt erkennen, mit Wenigem Vieles zu ſagen. Die Anerkennung der Unabhängigkeit Nordamerika's von Seiten Frankreichs, die förmliche Abſchlieſsnng eines Handlungs- und Freundſchafts-Tractats zwiſchen beiden (welches alles wegen der hier nothwendigen Kürze in Frankreichs Friedensgeſchichte, nach Flaſſan von Benzel-Sternau *zweytem* Bd. S. 411 ff. nachgeleſen zu werden verdient) war Kriegserklärung gegen England, dem nun, zwey Feinden gegenüber, die Hülfe Ruſslands nothwendig war. Ritter *Harris* ward deſshalb nach Petersburg geſandt; er fand aber den damaligen erſten ruſſiſchen Staatsminiſter, den Reichskanzler Grafen *von Panin* den Wünſchen des engliſchen Hofs abgeneigt. Panin verſuchte alles, der Kaiſerin die Theilnahme am Seekrieg als für ihr Reich höchſt verderblich abzurathen. Katharina ward davon überzeugt. Allein Harris gewann den mächtigen Günſtling *Potemkin*, und beide die Kaiſerin, ſo daſs dieſe dem engliſchen Botſchafter erlaubte, ſeinem Hof zuerſt Ruſslands Vermittlung zum Frieden, und wenn dieſe von den Gegnern abgelehnt werde, Englands Allianz anzubieten. Panin bot wiederum Alles auf, hier vorzubeugen; aber immer vergeblich. Die Kaiſerin bekam bey der Wegnahme zweyer ruſſiſcher Schiffe von den Spaniern Anlaſs, eine Flotte rüſten zu laſſen; der Sieg Potemkins über Panins Gegenbeſtrebungen ſchien vollendet; da entſprang in Panins Geiſt die Idee der bewaffneten See-Neutralität. Alſo gehört der erſte Gedanke dieſes Syſtems nicht Friedrich II. an: er war ein Erzeugniſs der bedrängten Lage Panins, veranlaſst durch die geheimen Umtriebe des engl. Botſchafters, des ruſſiſchen Günſtlings und Katharina's. So groſs ſonſt Katharina's Geiſt war, ſo hatte ſie doch oft wenig Feſtigkeit in ihren politiſchen Anſichten und Beſchlieſsungen; Panin wuſste ihren Ehrgeiz durch den Gedanken der Ausführung und des allgemeinen Einfluſſes dieſes Syſtems auf alle europäiſchen Staaten ſo meiſterhaft anzufeuern, daſs ſie ganz davon hingeriſſen ward. Aus einer ganz reinen Quelle floſs alſo dieſe Idee weder bey Panin, noch ward ſie von Katharina aus reiner Abſicht angenommen. Die Laune der Kaiſerin veranlaſste ſie in dem Miniſter, und der Charakter Katharina's beſtimmte ihre Ausführung. Daſs aber nicht die erſte Feſtſtellung der Rechte der Neutralen für Panin in Anſpruch zu nehmen ſey, beweiſt der Vf. durch eine kurze Geſchichte früherer Verhandlungen darüber (S. 117 u. f.). Der Vf. erzählt nun (von S. 128. an) die verſchiedene Aufnahme der Erklärung Ruſslands über die See-Neutralität an den Höfen zu London, Paris und Madrid; von welchen der erſtere eben ſo groſse Unzufriedenheit, als die beiden Bourboniſchen Höfe lebendige Theilnahme zeigten. Dann traten die drey nordiſchen Mächte, Ruſsland, Schweden und Dänemark in verſchiedenen Verträgen in ein Bündniſs zur Behauptung des Syſtems der See-Neutralität zuſammen; Holland ſchloſs ſich, trotz allen Gegenbeſtrebungen Englands, ihnen an, auch Friedrich II. und Joſeph II. wurden Theilnehmer, jeder mit vielen Vortheilen. Wie aber die letzte Vollendung dieſes groſsen Werks durch Katharina gehemmt wurde, muſs ſelbſt nachgeleſen werden. Jeder, der dieſen Abſchnitt lieſet, wird mit des Vfs. geiſtreicher Behandlung nicht bloſs ſehr zufrieden ſeyn, ſondern auch hier des Vfs. groſse Gabe, die Intereſſen der Staaten klar und anziehend zu entwickeln und dem Leſer angenehm vor die Augen zu ſtellen, bewundern.

Das *dreyzehnte* Kap. enthält „*die Forderungen Joſephs II. an die Republik der vereinigten Niederlande; deſshalb entſtandene Streitigkeiten. Deren Beylegung unter franzöſiſcher Vermittlung. Allianz zwiſchen Frankreich und Holland.*" Wie Katharinen der Ehrgeiz zu allerley Planen veranlaſste, ſo trieb Joſeph II. die Unruhe ſeines Geiſtes zu Unternehmungen, die, weil ſie ohne vorherigen Bedacht und ſorgſame Umſicht entworfen waren, entweder ganz unausführbar waren, oder doch nicht ſo gelangen, daſs ſie Joſephs Namen ſehr verherrlichten. Dieſs gilt namentlich von ſeinem Streben, ſich durch ſeine Forderungen an Holland zu vergröſsern. Die Gründe, warum er gerade dieſe Republik zum Gegenſtand ſeiner politiſchen Thätigkeit wählte, hat der Vf. ſo belehrend als angenehm (S. 155 ff.) dargelegt: ſie waren die Schwäche der Republik, die Reiſe Joſephs in ſeine Niederlande; die Beeinträchtigungen derſelben, die Hemmung der Thätigkeit und des Wohlſtandes der Niederländer durch den Nachbarſtaat. Von S. 161—178. giebt uns der Vf. eine treffliche Erläuterung der Staats-Verhältniſſe Hollands, der Niederlande und des öſtreichiſchen Hauſes, worin man des Vfs. groſse Meiſterſchaft auch in Behandlung früherer Staatsſachen, als in ſeinem Kreiſe lagen, erkennen wird. Wir haben überhaupt mehrmals in dieſem Werke gefunden, daſs der Vf. auf den vorliegenden Gegenſtand gut einzuleiten, und ſo für ſeine Anſicht trefflich vorzubereiten weiſs, und glauben zur Beurtheilung der Kunſt der Compoſition unſeres Vfs. vorzüglich darauf aufmerkſam machen zu müſſen. So werden uns in dieſer Epiſode die Bedingungen, unter welchen die Niederlande auf Oeſtreich übergegangen waren, ſehr lichtvoll erläutert; wir ſehen daraus, wie weit Joſeph II. durch ſeine Vorfahren in dieſer Sache vorgearbeitet war. Auf Betrieb des Fürſten Kaunitz, den der Vf. auch hier, wie ſchon im *erſten* Band an mehreren Orten geſchehen iſt, durch ſprechende Charakterzüge (z. B. S. 181.) zu ſchildern weiſs, ging der öſtreich. Kaiſer nun

weit

weit raſchern Schritts; beſonders in der Forderung, daſs die Barriere-Plätze geſchleift werden ſollten. Ueberhaupt iſt Kaunitzens Handlungsart äuſserſt intereſſant dargeſtellt, vorzüglich in der Beylage 3. Das politiſche Verfahren Joſephs iſt (S. 183 ff.) mit groſser Einſicht und vielem Scharfſinn gewürdigt, und Kaunitzens Eigendünkel ſtreng gerügt. „Der ſtolze Eigendünkel, welcher Fürſt Kaunitz zu dem Wahn verleitete, ein von ihm geſchaffenes politiſches Syſtem müſſe ewig dauern, verdient gerechten Tadel. Er beweiſt, daſs dieſer Staatsmann die groſse Einſicht, die tief berechnende Staatsklugheit, die ſeine Zeitgenoſſen ihm beylegten, nicht beſeſſen habe. Dieſs Urtheil (welches gewiſs jeder Geſchichtskundige unterſchreiben muſs) würde die Nachwelt fällen müſſen, auch wenn die Ereigniſſe bald folgender Jahre die Thorheit des Wahns, dem Kaunitz ſich überlieſs, nicht ſo nachdrücklich bewährt hätten." In dieſem allen iſt Rec. mit dem Vf. völlig einverſtanden; die Folgerungen aber, die der Vf. auf eine andere Geſtaltung der öſterreichiſchen Monarchie, ganz Deutſchlands, der innern Unruhen der öſterreichiſchen Niederlande und der bald darauf erfolgten Bürgerkriege in Frankreich daraus macht, wenn die Barriere-Plätze geblieben wären, mag der Rec. nicht ganz billigen. Er glaubt überhaupt nicht, daſs man in der Geſchichte ſtreng oder auch nur vermuthend ſagen könne, daſs wenn dieſes oder jenes nicht ſo vorhergegangen wäre, ein andres Beſſeres erfolgt wäre. Ja, die Bürgerkriege Frankreichs könnten eine andere Wendung genommen haben; aber wer ſagt uns, ob eine beſſere? — Der Vf. giebt uns nun mit gewöhnlicher Klarheit eine ſchöne Darſtellung der ſchmähligen Behandlung, der Schritt vor Schritt vermehrten Forderungen Joſephs an Holland; ohne Empörung kann der Leſer die harten, despotiſchen Anmuthungen Oeſterreichs nicht vor ſich vorübergehen laſſen; aber er wird auch nicht ohne Freude den Widerſtand Hollands gegen das groſse Kaiſerreich bemerken. Die Art, wie Jung und Alt in Holland zur Behauptung alter Rechte in die Waffen trat, iſt an ſich eben ſo erfreuend für den Menſchen, als herrlich beſchrieben für den Leſer (S. 217.).

Oft hat der Vf. durch Aushebung des Hauptinhaltes aus Schriften, die gleichzeitig mit den Ereigniſſen herauskamen, die öffentliche Meinung der Zeitgenoſſen kurz und bündig dargeſtellt. Dieſs führt uns immer recht tief in den Geiſt der Zeit ein, Wir lernen mit gröſstem Intereſſe die Verſchiedenheit der Meinungen und Anſichten der Zeitgenoſſen kennen, und werden zugleich in die politiſche Literatur der Zeit eingeweiht, worin der Vf. ſehr genaue Kenntniſs zeigt. In dem Abſchnitte über die Schelde-Freyheit (S. 202 ff.) iſt uns dieſes vorzüglich lieb geweſen. Luſtig war des franzöſiſchen Parlaments-Advokats Linguets Intereſſe am Schelde-Streit; denn nach ihm „iſt der ſchöne Schelde-Strom bald mit einem Verhaftsbefehl betroffen, bald in der Baſtille gefangen, bald zum Tode verdammt, ohnmächtig, verſtümmelt, endlich gar todt, ein Leichnam und Skelet, doch plötzlich wieder auferſtanden wird er ein Vulkan, der ſeine Flammen über Europa verſprühet."

Joſeph II. trieb ſeine Forderung der Eröffnung der Schelde ſo weit, daſs er die Weigerung und den Widerſtand Hollands in dieſer Sache als eine förmliche Kriegserklärung zu nehmen drohte. Um einen Verſuch zu machen, ſollten nächſtens Schiffe unter kaiſerlicher Flagge auf dem Strom ins Meer, und von da zurück fahren. Kaunitzens durchfahrender Ton hatte ſich an den ernſten Gegenrüſtungen etwas gebrochen, er rieth alſo den Kaiſer von dieſem Verſuch ab, weil er hoffte, durch Unterhandlungen dennoch alles durchzuſetzen. Joſeph II. aber glaubte nicht, daſs man gegen die Schiffe, welche ohne Abgaben bey einer holländiſchen Zollſtätte die Schelde befahren ſollten, mit Gewalt verfahren werde, und ſagte zu Kaunitz: „*Die Holländer werden nicht ſchieſsen!*" Nach des Kaiſers Befehl lief ein Schiff aus dem Hafen von Antwerpen die Schelde hinab; nach vorhergegangener Zurückweiſung von einem holländiſchen Wachtſchiffe gaben die Holländer, weil der Kapitän der Weiſung nicht folgen wollte, Feuer auf das kaiſerliche Schiff. Damit war der Krieg erklärt; viele miſsbilligten ihn, vor allen Kaunitz, der dem Kaiſer den Bericht von dem Vorfall auf der Schelde nach Ungern ſchickte, und nur die Worte ſchrieb: „*ſie haben doch geſchoſſen!*" Nun folgten beiderſeits ſtarke Rüſtungen. Holland wandte ſich an Frankreich; allein deſſen Politik lag in einer groſsen Schwebe: mit Oeſterreich durfte es nicht brechen und kaum hatte es ſich aus dem eben beendigten Krieg wieder etwas ermächtigt; aber eine ſolche groſse Schmälerung der Macht und Rechte Hollands durfte es eben ſo wenig zugeben. Es trat daher vermittelnd auf und brachte es dahin, daſs Joſeph ſich ſeine Forderungen und Rechte abkaufen lieſs. Der Kaiſer endigte nicht mit Ruhm in ſeiner ungerechten Sache; darum mag man es den deutſchen Fürſten verzeihen, die der Republik gegen ihn Truppen in Sold gaben, und mit ihr neue Bünde ſchloſſen. Am ſchönſten zeigt ſich Preuſsen im Betreff dieſer Händel, wiewohl auch dieſes, im Gefühl des Unrechts der kaiſerl. Sache, wider den Kaiſer Parteylichkeit zeigte. — Alles dieſes hat der Vf. muſterhaft erzählt, mit einer Ruhe, aber dennoch mit einem Intereſſe und einer Lebendigkeit und Beweglichkeit, wie ſie nur einem ſolchen meiſterhaften Forſcher eigenthümlich ſeyn kann.

Das *vierzehnte* Kap. ſchildert die „*inneren Unruhen in Holland, und die Theilnahme Königs Friedrich II. an denſelben.*" Schön ſteht in dieſem Abſchnitt Friedrich II. in ſeinem Verhältniſs zu den innern Unruhen Hollands geſchildert vor uns. Man muſs ſeine groſse Mäſsigung und Schonung bewundern. Gerne, ſieht man, verweilt der Vf. überall bey Friedrich, wie bey dem groſsen Helden, ſo bey dem feinen Staatsmann und erhabenen Könige.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

RÖMI-

Digitized by Google

RÖMISCHE LITERATUR.

Görlitz, b. Anton: *Horazens Oden und Epoden*, von *Karl Heinrich Jördens*. 1815. 236 S. 8.

Der gröſsere Theil dieſer nicht metriſchen Verdeutſchung iſt ſchon im Jahr 1781, alſo zu einer Zeit bekannt gemacht worden, wo die Anforderungen an einen Ueberſetzer alter Dichterwerke nicht ſo ſtreng gefaſst wurden, als jetzt. Man glaubte damals, auch in einer wohltönendern Proſa dieſelben zur Befriedigung der Freunde alter Literatur übertragen zu dürfen; und wirklich für manche Klaſſen der Leſer, für die Jugend beſonders, ſo fern mit der nöthigen Einſchränkung ihr beym Leſen der Alten der Gebrauch von Verdeutſchungen zu rathen iſt, möchten noch jetzt oft proſaiſche Ueberſetzungen, gute verſteht ſich, poetiſchen, namentlich bey Horaz, vorzuziehen ſeyn. Rec. tadelt alſo ſeines Orts den Vf. keinesweges, daſs er nach mehr als dreyſsig Jahren ſeine ehemals günſtig aufgenommene Verdeutſchung in einer neuen überarbeiteten Auflage dem Publicum mittheilen, und mit der hinzugekommenen Uebertragung der Epoden vermehren wollte; auch befürchtet er nicht, daſs der Vf. das alte freundliche Urtheil damit werde verſcherzt haben. Die Ueberſetzung der Oden ſowohl als der Epoden, iſt wirklich nicht ohne Fleiſs, Geſchmack und auch meiſt in einer nicht unharmoniſchen Proſe gefertigt. Man ſehe z. B. die 2te Ode des II. B. an den *Salluſtius Kriſpus*.

„Keinen Glanz hat Silber, in der geizigen Erde verſteckt, Salluſtius Kriſpus, du Feind des Blechs, wenns nicht durch weiſen Gebrauch glänzt. Prokulejus wird im fernſten Zeitraum leben, ob dem Vater-Herzen gegen die Brüder bekannt. Auf unermüdendem Fittich trägt ihn ewiger Nachruhm. Ein gröſserer Herrſcher biſt du, zähmſt du des Geiſtes Begier, als ob du Libyen an das entlegne Gades knüpfteſt und beide Punen dienten dir Einem. Es wächſt die grauſe Waſſerſucht, wenn ſie ſich pflegt, und tilget nimmer den Durſt, bevor nicht den Adern der Krankheit Urſach entflohe, dem bleichen Körper daſs ſchwächende Naſs. *Phraaten* (*) welcher den Thron des Cyrus wieder beſetzt, tilget die Weisheit, die vom Pöbel ſich ſondert, aus der glücklichen Reih', entwöhnt das Volk vom Miſsbrauch der Worte; Königswürde dem zutheilend, und ein ſichres Diadem und eigenthümlichen Lorbeer, der mit unverwantem Aug' (c) gethürmte Goldhaufen anſchaut."

Wenn ſchon nicht geleugnet werden kann, daſs, wie auch anderwärts ſo hier namentlich manches genauer hätte können gegeben werden, z. B. *penna metuente ſolvi* im 7ten Vers, und im 20ſten *populum falſis dedocet uti vocibus* — wohl auch *irretorto oculo*, wo der Begriff *non limis*, *non invidis oculis* der in *irretortus* liegt, nicht in dem Wort *unverwandten* ausgedrückt iſt; zu dem es offenbar iſt, daſs eine gelungene metriſche Verdeutſchung ſich ganz anders ausnimmt — man vergleiche z. B. nur bey der vierten Strophe die Voſſiſche mit des Vfs. proſaiſcher:

Gräſslich ſchwillt, ſich labend, die Waſſerſucht auf:
Nie entweicht ihr Durſt, wo der Krankheit Urſtoff
Nicht dem Blut ausgor, und gebleichter Glieder
Flüſſige Schlaffheit

wenn, ſagen wir, ſchon dieſs alles nicht in Abrede gezogen werden kann, ſo bleibt doch in gehörigem Abſtande auch dieſer Jördenſchen Bearbeitung ihr Werth und ihre Brauchbarkeit. Bemerken müſſen wir noch, daſs wir auf mehrere Stellen gekommen ſind, wo der Vf. beym ſichtbaren Beſtreben nach Wohllaut ſeines proſaiſchen Vortrags mehrere Perioden oft — ſich wohl nicht entſchlüpfen lieſs, ſondern gefliſſentlich drechſelte, die ſich als Jamben leſen laſſen. Dieſs iſt eine nicht zu billigende, auch dem Ohre nicht angenehme Verwechſelung des poetiſchen mit dem proſaiſchen Numerus — jede Gattung hat ihre Geſetze, Rechte und Grenzen — die ſich übrigens manche Proſaiſten, die auf Wohllaut ausgehen, Kanzelredner zumal, zu Schulden kommen laſſen. Für das Geſagte vergleiche man z. B. Ep. V. Ode an die Zauberin *Canidia* (S. 208.). — *Was ſoll doch dieſer Aufruhr? Was die grimmen Blicke aller, auf mich Einen nur gerichtet? Bey deinen Kindern, ſtand ʼbey wahren angerufen, Lucina jemals dir zur Seite, bey dieſes Purpurs eitler Zierde bitt' ich dich, beym Jupiter, der ſolche Gräuel haſst, was ſchaueſt du, Stiefmüttern gleich mich an, und gleich dem ſpeergetroffnen Wilde?" Als ſo mit banger Stimme klagend, und beraubt des Kleiderſchmucks der Knabe ſtand, ein zartgebauter Körper* u. ſ. w. S. auch die XVII. Ode an ebendaſ.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der erſte Hofprediger und Oberconſiſt. Rath, Hr. *Sack* zu Berlin, und Hr. Gen. Superintendent *Borowsky* zu Königsberg, ſind von ihrem Monarchen, nach dem Beyſpiele K. Friedrichs I., zur Belohnung ausgezeichneter Verdienſte im geiſtl. Stande zu *Biſchöfen der evangeliſchen Kirchen* ernannt worden, ohne jedoch dadurch irgend etwas in der Verfaſſung dieſer Kirche zu ändern.

Hr. Dr. und Prof. Theol. *Eckermann* zu Kiel, iſt zum Königl. Dän. Kirchenrathe mit Etatsraths Rang, und Hr. Prof. Phil. *Reinhold* ebendaſ. zum Etatsrath ernannt worden.

Hr. Hofr. und Prof. *Vogel* zu Roſtock hat von ſeinem Landesherrn den Charakter eines Geh. Medicinal-Raths erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

GESCHICHTE.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Denkwürdigkeiten meiner Zeit — — von Chriſtian Wilhelm v. Dohm* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Das *funfzehnte* Kap. iſt, wie ſeine Ueberſchrift anzeigt, wieder ein ſehr gehaltreiches. „*Blick auf die innere Regierung Kaiſer Joſephs II. Duldungs-Syſtem dieſes Monarchen. Seine kirchlichen Reformen. Aus denſelben entſtandenen Irrungen mit Papſt Pius VI.*" — Wenn Joſeph durch ſein im *dreyzehnten* Kap. beſchriebenen Beſtrebungen bey dem Leſer verloren haben muſs, und in der Liebe und Achtung eines Jeden nothwendig ſank, ſo weiſs ihn der geiſtreiche Vf. ſogleich im Anfang dieſes Kap. durch die ſchöne Schilderung ſeines Charakters, Wollens und Strebens, ſeiner Bildung und ſeiner Grundſätze wieder herrlich zu erheben. Mit eben ſo viel Umſicht und Scharfſinn, als hiſtoriſcher Kunſt ſind die Urſachen auseinander geſetzt, warum Joſephs Beſtrebungen ſo wenig gelangen, ja oft ſo miſslangen, daſs nicht ſelten das Gegentheil von dem erfolgte, was er bezweckte. So ward z. B. ſein Syſtem der Religionsduldung geradezu Urſache der gröſsten Intoleranz, von welcher uns der Vf. (S. 278 — 282.) eine „nicht ſehr bekannt gewordene Geſchichte" liefert, die jeden tief empören muſs. Auch mit den Juden (S. 283 — 288.) gelang dem Kaiſer ſein Plan nicht. Ueberhaupt geht doch aus allen Beſtrebungen Joſephs in dieſer Hinſicht hervor, daſs er (was der Vf. nicht ſo klar ins Licht geſetzt hat, als wir gewünſcht und von ihm gewiſs am beſten hätte geſchehen können) ſein Zeitalter, den Geiſt und Bildungsgrad ſeiner Völker, ſo ſehr er ihm auch nachzuforſchen bemüht war, nicht ganz gekannt und begriffen habe. Er glaubte ſeine Unterthanen weiter in der Aufklärung, fähiger und empfänglicher für die Annahme neuer Ideen, neuer Meinungen und Gebräuche, als er ſie jedesmal bey der Ausführung fand. Daher irrte er ſich auch in der Meinung, daſs die Erſcheinung des Papſts in Wien nicht mit groſsem Enthuſiasmus werde gefeyert werden, daſs vielleicht „menſchliche Schwachheiten, die der Papſt verrathen werde, benutzt werden könnten, die hohen Begriffe, die man ſich in der Ferne von ſeiner Würde gemacht, etwas herabzuſetzen." Joſeph war in ſeiner Bildung der ſeiner Völker vorausgeeilt, daher waren die aus ſeiner Bildung hervorgegangenen Meinungen und Grundſätze in Religions- und Kirchenſachen nicht für den Bildungszuſtand ſeiner Zeitgenoſſen. Seine Reformation ging gegen den Zeitgeiſt; demnach konnte ſie nicht gelingen, wenn er auch in der Art der Ausführung ſeiner Plane nicht ſo oft gefehlt hätte. Gegen die Reinheit der Abſichten dieſes Kaiſers wird Keiner etwas einzuwenden haben, der Joſephs ſonſt ſo erhabenen Charakter kennt, und wir haben uns gefreut, daſs Hr. *v. Dohm* die Beſchuldigung des Eigennutzes bey der Einziehung der Klöſter (S. 300.) abwendet. Die groſsen Summen, welche der Kaiſer auf die Verbeſſerung des Schulunterrichts wandte (S. 301 ff.), würden jene Anſchuldigung ohnedieſs ſchon widerlegen.

In der Beſchreibung der Irrungen des Kaiſers mit dem Papſt, welche den Schluſs dieſes Kapitels machen, ſteht Joſephs kräftiger und ſtarker Charakter im ſchönſten Lichte da. Sein Streben war gerade das umgekehrte von dem des Papſtes Gregorius VII., wie aus den (S. 305 ff.) erwähnten Verordnungen hervorgeht, und in vielen Einzelnheiten ſcheint uns Joſeph der wahrhaftige proteſtantirende Gregor. Doch ſolchen Nachdruck, wie jener gegen den Kaiſer, zeigte er nicht gegen den „ſchönen" Papſt Pius VI. — Bey Gelegenheit der Reiſe des Papſtes nach Wien erwähnt der Vf. (S. 319.) in einer Note: „man müſſe um ein ſolches Beyſpiel (der perſönlichen Erſcheinung des Oberhauptes der Kirche am Hofe des Kaiſers) zu finden, ein Jahrtauſend zurückgehen, da Papſt Leo III. zu Karl dem Groſsen kam. Seit dem hätten ſich Päpſte und Kaiſer entweder nur zu Rom, oder am dritten Ort auf Concilien oder Reichstägen geſehen. Denn Leo IX. im 11ten Jahrh. ſey zum Kaiſer Heinrich nach Ungern gekommen." Dieſe Note ſcheint einiger Berichtigung zu bedürfen. Denn erſtlich an einen eigentlich feſtſtehenden Hof, wie Wien für Joſeph war, konnte kein Papſt kommen: denn bekanntlich gab es im Mittelalter einen ſolchen nicht; ein ſolcher war alſo auch Paderborn nicht, wo Leo III. Karl den Groſsen begrüſste; ſie muſsten dahin kommen, wo der Kaiſer gerade Hof hielt: ſo kam Leo IX. auch nach Regensburg und Bamberg, ſo Victor II. im J. 1056 nach Goslar zu Heinrich III — Höchſt intereſſant aber iſt die Beſchreibung der Reiſe und Aufnahme Pius VI. in Wien (von S. 325 ff.), des Benehmens des ſchlauen Fürſten Kaunitz gegen den heil. Vater: denn „als bey der Ankunft des heil. Vaters ihm der Kaiſer an der Spitze aller ſeiner Staatsdiener den Fürſt Kaunitz vorſtellte, ergriff dieſer die ihm dargereichte päpſtliche Hand, ſchüttelte und drückte ſie treuherzig, ſtatt ſie zu küſſen, wie dieſes von allen andern Groſsen des Hofes geſchah. Auch erſchien er nicht ein einziges Mal, um dem Papſt auf-

Digitized by Google

zuwarten, und da dieſer die im Pallaſt der Staats-Kanzeley, wo Fürſt Kaunitz wohnte, befindliche Bilder-Gallerie ſahe, ſo ſagte man, der Papſt habe dem Miniſter die erſte Viſite machen müſſen. Dieſer empfing ihn auch hier gar nicht mit der überall gewohnten Ehrfurcht."

Der Vf. ſchlieſst ſein Werk echt pragmatiſch entwickelnd, wie durch Joſephs Reformen Friedrich II. in Rückſicht ſeiner katholiſchen Unterthanen in Schleſien gewann, indem die katholiſche Geiſtlichkeit in Schleſien durch Vergleichung ihres Schickſals mit dem der in Oeſterreich, zu Preuſsen mehr Vertrauen und Liebe zeigte, und wie der Papſt durch die Zeitverhältniſſe veranlaſst, die preuſsiſche Königswürde anerkannte. — Hierauf folgen als Zugaben zu dem Werk noch einige Beylagen: 1) *Ueber den Verfall des osmaniſchen Reichs.* 2) *Behauptung der preuſsiſchen Gerechtſame gegen die Stadt Danzig.* Eine Einleitung des Hn. *v. Dohm* zu der im J. 1784 erſchienenen Schrift des Poſtdirectors Uhl: Schreiben eines Weltbürgers; und 3) *Bericht von einer Unterredung des Fürſten Kaunitz mit dem holländiſchen Geſandten, Grafen von Waſſenaar, über die Barriere-Irrungen.*

Die dieſem Bande vorgeſetzten Berichtigungen und Zuſätze zum *erſten*, die dem Vf. mitgetheilt worden, ſind bereits bey der Anzeige deſſelben rühmlich erwähnt worden, und auch uns hat beſonders das treffliche *Mémoire* des verdienſtvollen Grafen *v. Görz* über die Verhältniſſe des ruſſiſchen Hofes im J. 1781 aufs lebhafteſte angezogen.

Noch müſſen wir rühmen, daſs der Verleger durch ſorgfältige Correctur und durch die ſchöne und anſtändige Einrichtung des Drucks dieſem Werke die ſchuldige Achtung zur Zufriedenheit der Leſer bewieſen hat; denen wir auch die baldige Erſcheinung des *dritten* Bandes, da der Druck deſſelben, wie wir hören, ſchon weit vorgerückt iſt, verſprechen zu können das Vergnügen haben.

Paris, b. Mame: *Traité de paix ſigné à Paris le 30. May 1814, et Traités et Conventions ſignés dans la même ville le 20. Novembre 1815.* 1815. 121 S. 8.

Die hier geſammelten Verhandlungen bilden die Grundlage des jetzigen politiſchen Syſtems der europäiſchen Hauptmächte. Es war zweckmäſsig, den Friedens-Tractat vom 30. May 1814 mit abdrucken zu laſſen. In der That dringt die Vergleichung deſſelben mit dem vom 20. November 1815 jedermann die Ueberzeugung auf, daſs erſt der Letzte Frankreich in die Lage ſtellt, unſchädlich zu werden. Auch muſs man als Bürgen eines langen Friedens den §. 6. des zwiſchen Oeſterreich, England, Preuſsen und Ruſsland geſchloſſenen Tractats anſehen, der wörtlich ſo lautet: *Pour aſſurer et faciliter l'exécution du préſent traité, et conſolider les rapports intimes qui uniſſent aujourd'hui les quatre ſouverains pour le bonheur du monde, les hautes parties contractantes ſont convenues de renouveler, à des époques déterminées, ſoit ſous les auſpices immédiats des ſouverains, ſoit par leurs miniſtres reſpectifs, des réunions conſacrées aux grands intérêts communs et à l'examen des meſures qui, dans chacune de ces époques, ſeront jugées les plus ſalutaires pour le repos et la proſpérité des peuples, et pour le maintien de la paix de l'Europe.* — Uebrigens beſteht dieſe aus officiellen Quellen, als z. B. dem *Bulletin des loix* entlehnte Sammlung aus folgenden einzelnen Stücken, die gewiſs ſehr bald ins Deutſche überſetzt erſcheinen werden: I. *Traité de paix entre la France et les Puiſſances alliées, conclu à Paris le* 30ſten *May* 1814 — *avec les articles additionnels* (S. 1—37.). II. *Traité entre l'Autriche, la Grande-Bretagne, la Pruſſe et la Ruſſie d'une part, et la France de l'autre, ſigné à Paris, le* 20. *Novembre* 1815, mit einem den Sklavenhandel betreffenden *article additionnel* (S. 39—57.). III. *Convention conclue en conformité de l'article quatrième du Traité principal, et relative au paiement de l'indemnité pécuniaire* (d. i. 700,000,000 Francs) *à fournir par la France aux Puiſſances alliées* (S. 58—64.). IV. *Convention conclue en conformité de l'article cinquième du Traité principal, relativement à l'occupation d'une ligne militaire en France, par une armée alliée* (S. 65 74.). V. *Tarif annexé à la convention relative à l'occupation d'une ligne militaire en France par une armée alliée* (S. 75—82.) .VI. *Convention conclue en conformité de l'article neuvième du traité principal, et relative aux réclamations provenant du fait de la nonexécution des articles* 19 *et ſuivens du traité du* 30. *May* 1814, *entre la France d'une part, et l'Autriche, la Pruſſe et la Ruſſie et leurs Alliés, de l'autre* (S. 83—114.). Sie betrifft alle Privatforderungen. In einem *Article additionnel* iſt das Gräfliche Haus *Bentheim-Steinfurt* mit einer Entſchädigung von 1,300.000 Francs abgefunden; und endlich VII. *Traité entre l'Autriche, la Grande-Bretagne, la Pruſſe et la Ruſſie, conclu à Paris le* 20. *November* 1815 (S. 115—121.).

BIBLISCHE LITERATUR.

Esslingen, b. Fixdorff u. Kleinheinz: *Neue Anſicht der evangeliſchen Geſchichte.* Von *Joh. Jak. Keller*, Pfarrer zu Pleidelsheim. 1815. 260 S. gr. 8.

Nach des Vfs. *neu* genannter Anſicht enthalten die Evangelien die *Bildungsgeſchichte der Apoſtel* oder ſie löſen das Problem, wie ſie das werden konnten, was ſie geworden ſind, und das *öffentliche Leben Jeſu* war die *Privatſchule ſeiner zwölf vertrautern Schüler.* Die *apoſtoliſchen Briefe* ſcheinen ihm in *dem* Sinne der Sitz der Lehre Jeſu zu ſeyn, wie ſie einzelnen Chriſten und ganzen Gemeinden beygebracht worden iſt. Jeſus hatte, ſagt er, *nur Juden* vor ſich, und von ſeinen Anhängern bildete er einige zu dem Lehramte in dem Meſſiasreiche, wobey ſie aber für einmal noch *Juden* blieben; andre derſelben bereitete er nur gelegentlich auf die groſse Veränderung vor, die das Reich Gottes herbeyführen würde, und auch dieſe blieben vor der Hand noch *Juden.* In ſeinen Lehrvor-

Digitized by Google

vortragen konnte demnach auſser den Erklärungen über das Herannahen des Reichs Gottes, welches die Juden ohnehin erwarteten, und als eine mit ihrer Religion leicht zu vereinigende Sache (als ein *Complement* derſelben) anſahen, nicht viel anderes vorkommen, als die ſonſt ſchon geläufigen Vorſtellungen der Nationalreligion und Nationalſittenlehre, welchen beiden er, wo ſie durch den Geiſt der Zeit verunſtaltet waren, ihre urſprüngliche Form wieder zu geben ſuchte. Mit den Gegnern blieb Jeſus bey ſeinen Behauptungen ſtehen, und führte vorzüglich den Beweis ſeiner *göttlichen Sendung*; das Weitere muſste er den Wirkungen der fernern Entwicklung ſeiner Schickſale und den künftigen Belehrungen ſeiner Apoſtel anheimſtellen. Die Vff. der Evangelien müſſen Jeſum zu *Juden* reden laſſen, und ſo wie er zu Juden redete, ſchien er auch nur *als Jude* zu ihnen reden zu dürfen. Das beſtehende *Judenthum* und das erwartete *Meſſiasthum* war nach den herrſchenden Vorſtellungen *identiſch*; mit der letztern Anſtalt ſollte es nur darauf abgeſehen ſeyn, daſs die erſtere in ihrer Integrität wieder hergeſtellt würde. Er konnte alſo auch nicht unumwunden ſagen, was für eine Bewandtniſs es eigentlich mit ſeinem Reiche haben würde, und hielt ſich deſswegen als Lehrer nur innerhalb der Grenzen des Judenthums. Selbſt die beiden Anordnungen für das meſſianiſche Reich, *Taufe* und *Abendmahl*, die Jeſus im vertrauten Kreiſe ſeiner Freunde gemacht hatte, wurden von dieſen Vff. noch nicht für das angeſehen, was ſie nach der Abſicht des Stifters ſeyn ſollten, für Unterſcheidungsgebräuche der chriſtlichen Kirche: denn die Eilfe nährten noch immer die Hoffnung, Jeſus würde das *Reich Iſraels* wieder in ſeinem alten Glanze herſtellen. In den *Briefen* hingegen reden die *Apoſtel* ſelbſt, nach des Meiſters Auftrag, und ohne allen Rückhalt; oder vielmehr ſie *ſchreiben*, und zwar an *Chriſten*, die freylich zuvor entweder *Juden* oder *Heiden* geweſen waren, was die Folge hatte, daſs ſie häufig auf die vorige, theils zwar abgelegte, aber noch nicht ganz abgewöhnte, theils in einigen Stücken etwa noch beybehaltene, jüdiſche oder heidniſche, Religionsbegriffe zu ſprechen kommen muſsten; an *geborne Chriſten*, denen das Judenthum und das Heidenthum gleich weit auſser dem Geſichtskreiſe liegt, möchten ſie freylich *anders* geſchrieben haben; auch ſchrieben ſie auf Antrieb jenes Geiſtes, der ſie in alle Wahrheit (in die ganze W.) leiten ſollte. In den *Briefen* wird alſo noch ein helleres Licht der chriſtlichen Lehre als in den *Evangelien* zu finden ſeyn, wiewohl vornämlich die *Dogmatik* aus dieſen die bedeutendſten chriſtlichen Lehrſätze allerdings ableiten kann. Nach Hn. *K's* Anſicht würde mithin die Benutzung der evangeliſchen *Geſchichte*, dem eignen Geſichtspunkte ihrer Vff. zufolge, in Anſehung der *unbedingten Anwendung* um ein Merkliches einzuſchränken ſeyn; dadurch ſoll indeſſen ihrer Wahrheit und hiſtoriſchen Brauchbarkeit kein Abbruch geſchehen; Hr. *K.* glaubt im Gegentheil, daſs ſie dabey noch gewinne. Denn je mehr die mit dieſer Geſchichte verbundene Lehre *individualiſirt*, oder beſtimmten Perſonen und Zeiten angepaſst, und je feſter der Zeitgeiſt ihrer Entſtehung ins Auge gefaſst wird, um ſo mehr, ſagt er, häufen ſich die innern Merkmale ihrer *Echtheit.* Was nun den Rec. betrifft, ſo ſcheint ihm nur die *Ausdehnung*, in welcher Hr. *K.* ſeine Meinung vorträgt, *neu* zu ſeyn: denn früher iſt es ſchon häufig geſagt worden, daſs viele Ausſprüche Jeſu, die insbeſondere in Predigten und Erbauungsſchriften häufig als allgemeine Lehren vorgeſtellt würden, mit genauer Beziehung auf ſeine zum Apoſtelamt beſtimmten Jünger verſtanden werden müſsten. Unſer Vf. geht aber weiter; nach ihm iſt *alles* in den Evangelien, oder doch beynahe alles, *nur* auf dieſe Jünger zu beziehen, z. B. die ganze Bergpredigt, obgleich dieſelbe vor einer Menge Volks gehalten ward, und man denken ſollte, daſs dieſs Volk, welches ſich über ſeine Lehre entſetzte, weil er gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten lehrte, geglaubt haben werde, er habe auch *ihm* in derſelben Lehren vorgetragen. Ja ſelbſt die in den Evangelien erzählten *Wunder* Jeſu haben nach ihm *nur* Beziehung auf ſeine zwölf vertrautern Schüler; ſie ſollten denſelben Vertrauen, Muth, Zuverſicht in ihrem künftigen Amte einflöſsen; darum nahm er ſie z. B. einſt auf eine gefahrvolle Fahrt auf dem galiläiſchen See mit, bey welcher er den Sturm beſchwur. (Wuſste er aber vorher, daſs ſie ſo *gefahrvoll* ſeyn würde? Man ſollte es nicht meynen, da er während der Fahrt *ſchlief*, und bey entſtandenem Sturm erſt *geweckt* werden muſste.) Auch heilte Jeſus, nach ihm, die Kranken in der *einzigen* Abſicht, um die Ueberzeugung zu bewirken, daſs er der Meſſias ſey. Hier ſcheint dem Rec. Hr. *K.* der Sache zu viel zu thun, wenn man alles aus einer Lieblingshypotheſe erklärt, alles in dieſelbe hineinzwingen will. Verwundern muſs man ſich, daſs der Vf., der ſo freye Anſichten in Anſehung der Ausſprüche Jeſu in den Evangelien vorträgt, in Abſicht auf die Wunder alles ſo ſtrenge nach der ältern Anſicht der Theologen genommen wiſſen will; und doch muſs er ſelbſt ſagen, daſs die Jünger z. B. das Wundervolle in der Speiſung der Fünftauſende gar nicht wahrgenommen haben, was gleichwohl unbegreiflich wäre, wenn ihnen die wenigen Brode und Fiſchlein bey der Austheilung unter die Fünftauſende, ſo zu ſagen, unter den Händen an Einem fort gewachſen wären. Der Vf. meynt zwar, ſie wären in übler Laune und ärgerlich darüber geweſen, daſs, ihres Andersmeynens und Widerſprechens ungeachtet, die Speiſung vorgenommen und glücklich von Statten gegangen ſey. Wie unglaublich iſt es aber, daſs *dieſs* ſie über den göttlichen Meiſter bis zu *dem* Grade empfindlich gemacht habe, daſs ſie ihm, aus Unzufriedenheit darüber, aus der erſtaunenswürdigſten That nichts haben zu gute geben laſſen wollen. Noch auffallender iſt es, daſs Jeſus nach Hn. *K.*, um ſeine Jünger zu *beſchämen*, und ihren Unglauben gleichſam durch ein noch gröſseres Wunder zu überbieten, *auf* dem galiläiſchen See wandelt. „Da ſie ihm bey der auſserordentlichen Speiſung die Ehre nicht geben zu wollen ſchienen, *ſo hatte er den galiläiſchen See zu ſeinen*

Digitized by Google

nen Dienſten. (!)" Rec. iſt inzwiſchen mit vielem in des Vfs. Schrift einverſtanden; er findet vieles darin richtig bemerkt; er verkennt auch des Vfs. gute Abſicht nicht, durch ſpecielle Beziehung manches Ausſpruchs Jeſu auf die Apoſtel dem Hange der Asceten, alles zu *generaliſiren*, und ſchwärmeriſche Erwartungen zu begünſtigen, entgegen zu arbeiten. Nur könnte er ſich des Vfs. Anſicht in der *Allgemeinheit*, in welcher er ſie vorträgt, nicht zu eigen machen; auch kann er ſich von der Richtigkeit ſeiner Erklärung verſchiedner Stellen in den Evangelien nicht überzeugen. Der Vf. läſst z. B. den Täufer (Joh. 1, 15.) von Jeſus ſagen: „Er iſt *ſchon längſt dagewesen, ehe ich lebte.*" Eigen iſt dem Vf. folgende Erklärung: „σταυρος (Matth. 16, 24.) iſt ein *Tragreff*, auf welchem ein Wanderer, oder ein Menſch, der kein eigentliches Heimweſen hat, und von einem Orte zum andern zieht, ſeine wenigen Habſeligkeiten mit ſich führt." Nicht ungeneigt wäre Rec., dem Vf. darin beyzuſtimmen, wenn er behauptet, daſs bey Johannes κοσμος das jüdiſche Volk, nicht aber, wie gewöhnlich bey mehrern Stellen, z. B. 3, 16. 17. 19. angenommen wird, das Menſchengeſchlecht bezeichne, wobey er Joh. 15, 18. 19. zum Grunde legt; doch dürfte auch dieſs ſich nicht unbedingt annehmen laſſen; wie mag er z. B. bey Joh. 1, 10. mit dieſer Erklärung des Worts κοσμος fortkommen? Wie ſehr verändern ſich übrigens doch im Verlaufe der Jahre die Anſichten ſelbſtdenkender Theologen! Sonſt legten ſie den *Evangelien* einen höhern Werth als den *Epiſteln* bey, und glaubten die *echte* Lehre Jeſu nur in jenen zu finden; unſer Vf. hingegen glaubt, daſs in den *Epiſteln* ein helleres Licht der chriſtlichen Lehre als in den Evangelien zu finden ſey, und ſcheint alſo anzunehmen, daſs in Anſehung der *Evangelien* eine noch gröſsere Vorſicht bey der Anwendung ihres Inhalts auf unſre Zeiten als bey den *Epiſteln* zu beobachten ſey, da man doch ſonſt eher den umgekehrten Fall angenommen hat. Noch führen wir an, daſs von demſelben Vf. in dieſer A. L. Z. von 1802. Nr. 307. ein *Leben Jeſu* angezeigt worden iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ueberſicht der magyariſchen Literatur im Jahre 1815.

Oekonomie.

Nemzeti Gazda vagy a' Magyar Nemzet' Nemzeti Gazdaſága 's ebbéli Kereskedéſe' virágzáſának elömozditáſa. Mellyet a' Nemzet ſzorgalmatos Fiainak ſegedelmekkel Hetenként Kéſzitgetett *Kiſſzántoi Pethe Ferentz* (,) a' Pallérozott Mezei Gazdaſág' Jróga. Târſaival eggyütt (együtt) MDCCCXV ödik Eſztendö *elsö* Felén. (National - Wirth oder Beförderung der Blüthe der Landwirthſchaft der ungriſchen Nation und des landwirthſchaftlichen Handels. Mit Hülfe fleiſsiger Söhne der Nation, wöchentlich verfaſst von *Franz Pethe von Kiſſzántó*, Verfaſſer der cultivirten Landwirthſchaft und ſeinen Geſellſchaftern in der erſten Hälfte des Jahres 1815.) Wien. 440 S. 8. Zweyte Jahreshälfte. Wien. 8. Enthält theils Originalaufſätze, theils Ueberſetzungen mit Anmerkungen und Berichtigungen. Der Jahrgang 1816 dieſer nützlichen ökonomiſchen Zeitſchrift wird in Peſth erſcheinen.

A' Földmivelési Kimia gyökere egymáſból fojó (folyo) Leczkékben, mellyeket a' Földmivelés' elömozditáſára igyelö Tárſaſág elött tartott *Sir Humphry Davy.* Anglusból fordította, 's Jegyzéſekkel bövitette *Kiſſzántói Pethe Ferentz*, a' Pallérozott Mezei Gazdaſág Jrója. (Die Agriculturchemie in auf einander folgenden Vorleſungen, welche vor der Geſellſchaft zur Beförderung der Landwirthſchaft gehalten hat *Sir Humphry Davy.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen vermehrt von *Franz Pethe von Kiſſzántó*, Verfaſſer der cultivirten Landwirthſchaft.) Wien. 440 S. 8. Eine mit Fleiſs ausgearbeitete Ueberſetzung eines klaſſiſchen Werks.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Unterm 6ten Jan. d. J. hat die theologiſche Facultät zu Halle einem ehemaligen gelehrten Mitbürger der hieſigen Univerſität, Hn. *Johann Heinrich Buſſe*, geb. zu Gardelegen in der Altmark im J. 1763, gegenwärtig Kaiſerl. Ruſſ. Conſiſtorialrath, Senior des evangeliſch - lutheriſchen Miniſteriums der Petersburgiſchen Diöces und Paſtor an der St. Catharinenkirche zu Petersburg, Ehrenmitglied der Akademieen der Wiſſenſchaften zu Petersburg und Göttingen und Verfaſſer mehrerer mit Beyfall aufgenommenen Schriften, die theologiſche Doctorwürde ertheilt. Seine der Facultät übergebene Diſſertation handelt *de dictis Act. Apoſt. c. 9, 5. et 26, 14. aptius explicandis.*

Hr. *Grüſon*, Profeſſor am Cadettencorps zu Berlin, iſt zum auſserordentl. Profeſſor bey der daſigen Univerſität ernannt.

Hr. *Karl Friedrich Rink* aus Karlsruhe hat den Charakter und Rang als Profeſſor an dem dortigen Lyceum erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: Ἰαμβλίχου Χαλκιδέως περὶ Βίου Πυθαγορικοῦ λόγος. *Jamblichi Chalcidenſis de vita Pythagorica* liber graece et latine. Textum poſt Ludolphum Kuſterum ad fidem Codd. MSS. recognovit, Ulrici Obrechti interpretationem latinam paſſim mutavit, Kuſteri aliorumque animadverſionibus adjecit ſuas M. *Theophilus Kieſsling*, Scholae epiſc. Cizenſis Conrector. Accedunt praeter Porphyrium de vita Pythagorae cum notis Lucae Holſtenii et Conradi Rittershuſii, itemque Anonymi apud Photium de vita Pythagorae variae lectiones in Jamblichi librum tertium περὶ τῆς κοινῆς μαθηματικῆς ἐπιστήμης, et quartum περὶ τῆς Νικομάχου ἀριθμητικῆς εἰσαγωγῆς e Codice Cizenſi enotatae. Pars *prior*. 1815. XVI u. 573 S. 8. (3 Rthlr.)

Hr. *K.* gab im J. 1813 des Jamblichus λόγος προτρεπτικὸς πρὸς φιλοσοφίαν in demſelben Verlage heraus, weil von dieſer Schrift nur eine einzige von *Arcerius* beſorgte und ſehr fehlerhafte Ausgabe vom J. 1598 vorhanden war, und er vermöge einer Zeizer Handſchrift, welche der gelehrte und thätige Rector der daſigen Domſchule, Hr. *Müller*, in der vierten Fortſetzung der *Notitia et Recenſio Codd. Mst. qui in bibliotheca Epiſcopatus - Numburgo - Cizenſis aſſervantur* beſchrieben hat, und einiger anderen Hülfsmittel im Stande war, einen ziemlich gereinigten Text zu liefern, und erwarb ſich dadurch Anſprüche auf den Dank der Philologen. Nicht weniger dankenswerth iſt die vor uns liegende Ausgabe einer andern Schrift des Jamblichus. Wir haben zwar durch den gelehrten *Ludolph Küſter* eine Ausgabe (Amſterdam 1707. 4.) erhalten, welche in Anſehung der Berichtigung und Erklärung des Textes die Arceriſche weit hinter ſich lieſs; allein da auch dieſe, ungeachtet ihres Werths, doch wegen der kurzen Zeit, welche der Herausg. darauf verwenden konnte, noch ſehr mangelhaft und auſserdem ſelten worden iſt: ſo war es um ſo verdienſtlicher, dieſelbe Ausgabe, jedoch mit einem ſehr veränderten Texte und noch mehreren Bemerkungen anderer Gelehrten und des Vfs. eignen, von neuem abdrucken zu laſſen.

Der *erſte* Band enthält den Text der Jamblichiſchen Schrift, nebſt den Anmerkungen und Regiſtern; der *zweyte* wird des Pythagoras Leben von Porphyr und dem Ungenannten beym Photius mit den reichhaltigen Noten des Rittershuſius und Holſtenius und die abweichenden Lesarten der gedachten Zeizer Handſchrift aus dem dritten und vierten Buche des Jamblichus: περὶ τῆς κοινῆς μαθηματικῆς und περὶ τῆς Νικομάχου ἀριθμητικῆς εἰσαγωγῆς, zum Gebrauch künftiger Herausgeber liefern. Hr. *K.* hat vor allem darauf ſeine Sorgfalt verwendet, dem Text noch mehr, als es in der Küſter'ſchen Ausgabe geſchehen iſt, die urſprüngliche Geſtalt wieder zu geben. Zu dieſem Ende verglich er nicht nur die Zeizer Handſchrift, welche zwar von keinem hohen Alter iſt, aber durch gute Lesarten ſich auszeichnet, die Küſter'ſchen Verbeſſerungen gröſstentheils beſtätiget, und noch mehreres zur Verdrängung des Verdorbenen beygetragen hat, ſondern benutzte auch Varianten derſelben Pariſer Handſchrift, woraus *Küſter* ſeinen Text geſchöpft hatte. Die Lesarten derſelben hatte Nic. Rigaltius an den Rand einer Spanheimiſchen Handſchrift des Jamblichus in der Königl. Bibliothek zu Berlin geſchrieben, und daraus ein anderer Gelehrter (*La Croze* oder *Udalr. Lud. Crellius*) in ein Exemplar der Arceriſchen Ausgabe in der Leipziger Rathsbibliothek eingetragen. Daraus hatte ſie *Teucher* excerpirt und dem Rector *Müller* mitgetheilt, welcher ſie nun dem Herausg. überlieſs. Die Benutzung derſelben überzeugte denſelben bald, wie flüchtig *Küſter* zu Werke gegangen war, da er viele gute Lesarten gar nicht beachtet hat. Nächſtdem war der Herausg. bemüht, alle die zerſtreuten kritiſchen Bemerkungen, welche ſich in den Werken der Philologen finden, anzuführen, in ſo fern ſie zur Aufdeckung verderbter Lesarten oder zur Auffindung eines Heilmittels dienen. Wenn ſie auch nicht vollſtändig geſammelt werden konnten, ſo ſind doch die Bemerkungen des *Heraldus*, *Cuperus*, *Loganus*, *Schwarz* (aus dem achten Supplementbande der *Actorum Eruditorum*), die hier mitgetheilt werden, eine willkommne Gabe, ſo wie auch der Auszug aus *Meiners* Abhandlung von den Quellen, aus welchen Jamblich ſeine compilirten Nachrichten geſchöpft habe. Bey jedem Fragment iſt das darauf ſich beziehende Urtheil dieſes Kritikers, nebſt den ungemein treffenden und ſcharfen Gegenbemerkungen *Wyttenbachs* angeführt worden. Die lateiniſche Ueberſetzung des *Ulrich Obrecht* iſt zwar auch aus der Küſter'ſchen Ausgabe aufgenommen worden, aber in vielen Stellen verändert, verbeſſert, den neuen Lesarten angepaſst, ſo daſs ſie als eine neue Ueberſetzung und als eigne Arbeit des Hn. *K.* gelten kann. Die eignen Anmerkungen des Herausg. beziehen ſich gröſstentheils auf die Kritik des Textes; weil die Erklärung deſſelben auſser ſeinem Plane lag, und daher eine Hinweiſung auf die Schriften von *Meiners* und *Tiedemann* und Andern,

Digitized by Google

dern, welche Aufſchlüſſe über die berührten Sachen enthalten, hinreichend ſchien. Die Lesarten der Zeizer Handſchrift, ſelbſt Fehler der Abſchreiber, ausgenommen, wenn ſie mit den von *Küſter* angeführten richtigen Lesarten der Pariſer Handſchrift übereinſtimmen, ſo wie die Rigaltiſchen Randanmerkungen; Gründe für Aenderung des Textes, und Vorſchläge zu wahrſcheinlichen Verbeſſerungen, wo die Handſchriften keine Hülfe darboten — Beurtheilung der von andern Kritikern, hauptſächlich von *Küſter*, vorgenommenen oder vorgeſchlagenen Aenderungen — das iſt der Inhalt der Anmerkungen, worin Hr. *K.* ſeinen Beruf zu kritiſchen Arbeiten hinlänglich bewieſen hat.

Wenn gleich Hr. *K.* keine neue Recenſion verſprochen hat, ſo iſt doch der Text durch ſeinen kritiſchen Fleiſs und den Gebrauch ſeiner Hülfsmittel um Vieles ſeiner urſprünglichen Geſtalt näher gebracht und verſtändiger geworden. So erſcheint gleich der Anfang des Werks jetzt verbeſſert. Ἐπὶ πάσης μὲν φιλοσοφίας ὁρμῇ (*K.* ὁρμῆς) θεὸν δήπου παρακαλεῖν, ἔθος ἅπασι τοῖς γε σώφροσιν. Den Dativ hat der Zeizer C., und dieſelbe Conſtruction hat auch die Stelle des Plato Timaeus 301. Zweyb., welche Jamblich nachgebildet hat. Die Philoſophie iſt den Menſchen urſprünglich von den Göttern gegeben, und darum kann man ihrer auch nur durch die Götter theilhaftig werden. πρὸς γὰρ τοῦτο καὶ τὸ κάλλος αὐτῆς καὶ τὸ μέγεθος ὑπεραίρει τὴν ἀνθρωπίνην δύναμιν ὥστε ἐξαίφνης, αὐτὴν [μὴ] κατιδεῖν. πρὸς τοῦτο, welches *K.* in πρὸς τούτῳ ändern wollte, wird durch den Z. C. beſtätigt. Die Aenderung iſt unnöthig und ſtört den Zuſammenhang: πρὸς τοῦτο paſst auch in der nicht ſehr gewöhnlichen, doch dem Genius der Sprache nicht widerſprechenden Bedeutung *ſo ſehr* recht gut in den Zuſammenhang — μὴ iſt, was auch *K.* bemerkte, nothwendig, ob es gleich in den Handſchriften fehlt; es iſt aber deswegen in Klammern eingeſchloſſen, weil die Stelle, wo es ausgefallen, ſich nicht beſtimmen läſst. Hiernach iſt die Ueberſetzung geändert worden. *Adeo enim pulchritudine ſua et majeſtate humani ingenii captum ſuperat ut uno ſtatim intuitu eam complecti* (κατιδεῖν, das Gegentheil παρασπάσασθαί τι) *nequeat.* S. 16. am Ende des erſten Kap. μετὰ δὲ θεοὺς ἡγεμόνα ἑαυτῶν προστησόμεθα τὸν ἀρχηγὸν καὶ πατέρα τῆς θείας φιλοσοφίας, μικρόν γε ἄνωθεν προλαβόντες περὶ τοῦ γένους αὐτοῦ καὶ τῆς πατρίδος... Die Lesart der Handſchrift προστησόμεθα verdiente mit allem Recht den Vorzug vor προςστησόμεθα, was *Arcer* und *Küſter* haben. Wenn aber Hr. *K.* aus der Lesart des Z. C. μικρόν τε für μικρόν γε vermuthet, das Rechte möchte wohl μικρόν τι ſeyn, weil der Sprachgebrauch eher προλαμβάνειν τι περί τινος, als προλαμβάνειν περί τινος fordere, ſo würde dieſer Grund nur dann paſſen, wenn der gewöhnliche Text μικρὸν ἄνωθεν hätte. Denn indem beide Worte durch γε getrennt ſind, ſo iſt μικρὸν nicht eine Beſtimmung des ἄνωθεν, wie in dem 26. K. S. 115, ſondern das Object zu προλαμβάνειν. — S. 26. füllt Hr. *K.* aus ſeiner Handſchrift eine bedeutende Lücke aus. Pythagoras Vater, Mneſarchus (Hr. *K.* hält nach wahrſcheinlichen Gründen Mnamarchus für die echte doriſche Form des Namens S. 20.), übergab ſeinen Sohn den Vorſtehern der Tempel, ὡς ἂν καὶ τὰ θεῖα κατὰ δύναμιν αὐταρκῶς ἐκδιδαχθείη, womit auch der Pariſer C., doch ohne die Worte κατὰ δ., übereinſtimmt. Zu der gleich darauf folgenden Stelle: ἔτι μᾶλλον ἑαυτὸν κατέτασσεν ἄξιον τῶν παρόντων προτερήματων ἀποφαίνων, wo *Küſter* vorſchlug, das κατέτασσεν wegzulaſſen und ἀποφαίνων in das Praeſens zu verwandeln, bringt der Herausg. die viel treffendere Vermuthung von *Koen* zu *Gregorius* Corinth. p. 34. ed. Schäf. bey: ἔ. μ. ἑ. καθ' ἑκάστην α. τ. π. π. ἀποφαίνων, welches Valckenaer auch an dem Rande einer Franecker Handſchrift fand, wenn man nur ἀποφαίνων nach *Küſter* in ἀπέφαινε ändert oder das folgende καὶ ſtreicht. — Viele treffende Conjecturen *Küſters*, *Loganus* u. a. ſind durch das Zeugniſs des Codex beſtätigt und haben daher mit Recht eine Stelle in dem Texte gefunden, z. B. S. 134. καὶ τὸν νοῦν ἐνήρειδε τοῖς μεταρσίαις τοῦ κόσμου συμφωνίαις, wo eine Handſchrift ἐνήρει δὲ und die Arceriſche Ausgabe ἐνειρη δὲ hatte. S. 148. ὕπαρ τε καὶ κατὰ τοὺς ὕπνους, wo die Handſchriften ὑπέρ τε καὶ κατὰ τοὺς ἀνθρώπους. S. 328, wo die Rede iſt von den alten Denkſchriften der Pythagoräiſchen Schule, ὑπομνήματα ἔχοντα τῆς ἀληθείας καὶ στρογγύλα μὲν περὶ τὰ ἄλλα πάντα, ἀρχαιοτρόπου δὲ καὶ παλαιοῦ πίνου διαφερόντως ὥςπερ τινὸς ἀχειραπτήτου νοῦ προςπνέοντα. Hier hatte *K.* ſchon das ſinnloſe πόνου in πίνου (πῖνος *oleum palaeſtricum*) und προςπνέοντος in προςπνέοντα verändert, welches die Z. Handſchrift als wahre Lesart beſtätigt. Schade, daſs dieſelbe für das ſinnloſe ἀχειραπτήτου νοῦ, wofür *K.* ſetzen wollte ἀχειράπτου χνοῦ (*lanugo prima, quae manum* i. e. *novaculam nondum paſſa ſit*), was ihm aber ſelbſt nicht genügte, keine Aushülfe darbot. Hn. *K's* Conjectur iſt: ὥςπερ τινὸς χειραλειπτοῦντος, und er faſst den Sinn ſo: *redolent illi commentarii vetuſtum* πῖνον, *quaſi hominis palaeſtra ſe exercentis.* Wir zweifeln aber, daſs ſie allgemeine Beyſtimmung finden werde, da ſie von den Buchſtaben ſich zu weit entfernt, und auch nur eine tautologiſche Umſchreibung des πῖνος iſt. Auch mehrere Lücken ſind durch die Handſchrift ausgefüllt worden, welche vorher den Sinn und Zuſammenhang ſtörten, z. B. S. 26. Μνησάρχος — παῖδα ποικίλεις παιδεύμασι — ἀνέτρεφε — νῦν δὲ σχεδὸν ἅπασι τοῖς τῶν ἱερῶν προϊσταμένοις παραβάλλων αὐτὸν καὶ ἐγχειρίζων, ὡς ἂν καὶ τὰ θεῖα κατὰ δύναμιν αὐταρκῶς ἐκδιδαχθείη· ὁ δὲ ἀνετρέφετο εὐμορφότατος τε τῶν πώποτε ἱστορηθέντων καὶ θεοπρεπέστατος εὐτυχηθείς. Die geſperrten Worte hat die Handſchrift hergegeben, und die Stelle dadurch ſehr gewonnen. Auch da, wo die Handſchrift nicht gerade die beſſere Lesart darbot, enthielt und bereitete ſie doch dieſelbe theilweiſe vor. Auch davon wollen wir ein Beyſpiel anführen. S. 496—498. ἔπειτα καὶ τῶν νεανίσκων ὄντων ἐκ τῶν ἐν τοῖς ἀξιώμασι, καὶ ταῖς οὐσίαις προεχόντων, συνέβαινε προαγούσης τῆς ἡλικίας μὴ μόνον αὐτοὺς ἐν τοῖς ἰδίοις οἴκοις πρωτεύειν, ἀλλὰ κοινῇ τὴν πόλιν οἰκονομεῖν, μεγάλην μὲν ἑταιρείαν συνηγηοχόσιν — μικρὸν δὲ μέρος τῆς πόλεως

οὖσι

οὖσι τοῖς οὐκ ἐν τοῖς αὐτοῖς ἤθεσιν οὐδ' ἐπιτηδεύμασιν ἐκείνους πολιτευομένοις. Da die Z. H. hier in Uebereinſtimmung mit der Arceriſchen A. anſtatt τοῖς — πολιτευομένοις, welche Dativen ſich auf nichts beziehen, τῆς — πολιτευομένης lieſet, ſo führte das den Herausg. auf eine leichte und doch vollkommen befriedigende Aenderung, μεγάλην μὲν ἑταιρείαν συνατηοχότας — μικρὸν δὲ μέρος τῆς πόλεως οὖσαν, τῆς οὐκ ἐν τοῖς αὐτοῖς ἤθεσι οὐδ' ἐπιτηδεύμασιν ἐκείνοις πολιτευομένης, welche wohl ohne Bedenken in den Text hätte aufgenommen werden können, wenn ſich der Herausg. nicht das Geſetz gemacht hätte, nur die durch Handſchriften beſtätigten beſſeren Lesarten dahin zu ſetzen.

So hat der Text dieſes Schriftſtellers, der ſo verdorben auf uns gekommen war, und deſſen kritiſche Verbeſſerung beſondere Schwierigkeiten hat, da er eine Compilation aus vielen nicht mehr vorhandenen Schriften iſt, durch den Fleiſs und die Einſicht des neuen Herausgebers an ſehr vielen Stellen bedeutend gewonnen. Eine vollſtändige Recenſion konnte und wollte er nicht geben, und es darf nicht als eine Verringerung ſeines Verdienſtes betrachtet werden, daſs noch viele Stellen nicht geheilt haben werden können. Hr. *K.* hat dieſe Stellen nicht unbemerkt gelaſſen, und die eignen und fremden Conjecturen angeführt, durch welche, wiewohl nicht zureichend, Hülfe geſchafft werden kann. An einigen Orten, die uns noch nicht im Reinen ſchienen, haben wir des Vfs. kritiſchen Scharfſinn vermiſst, z. B. S. 86, wo die Mäſsigkeit (σωφροσυνη) angeprieſen wird, weil ſie alle Güter der Seele und des Körpers erhält. Φανερὸν δὲ εἶναι καὶ διὰ τῆς ἀντικειμένης ἀντιθέσεως. Nun werden aus der Geſchichte des Trojaniſchen Krieges die nachtheiligen Folgen der ἀκρασία dargeſtellt. Sollte das Wort ἀντιθέσεως hier das rechte ſeyn, und nicht vielmehr διαθέσεως? δια und κατα haben zwar wenig Aehnlichkeit; allein das αντι in dem vorhergehenden Worte konnte leicht den Abſchreiber veranlaſſen, auch in dem folgenden Worte dieſelbe Praepoſition anſtatt δια vorzuſetzen. So iſt auch die Ueberſetzung, welche Hr. *K.*, wie wir ſchon bemerkt haben, gänzlich umgearbeitet hat, an einigen Stellen noch zu verbeſſern, z. B. S. 80. καὶ τοιαῦθ' ἕτερα τὰ μὲν ἐξ ἱστοριῶν, τὰ δὲ καὶ ἀπὸ δογμάτων κατεσκεύασε, τὴν παιδείαν ἐπιδεικνύων κοινὴν οὖσαν εὐφυΐαν τῶν ἐν ἑκάστῳ τῷ γένει πεπρωτευκότων. *Aliaque id genus partim ex historia partim e placitis philoſophiae adſtruxit, oſtenditque, eruditionem eſſe quandam communem eorum ingeniorum praeſtantiam, quae quaque aetate primas tenuerunt. Aetas* entſpricht wohl ſchwerlich dem γενος, richtiger vielleicht *quae in quolibet genere primas tenuerunt.*

GESCHICHTE.

Heidelberg, b. Engelmann: *Römiſche Denkmale des Odenwaldes, insbeſondere der Grafſchaft Erbach und Herrſchaft Breuberg.* Zugleich ein Wegweiſer für Freunde der Alterthumskunde auf Reiſen in jene Gegenden. Von *J. F. Knapp,* Gräfl. Erbach-Erbachiſchem Regierungs-Rathe. Mit einer Karte und ſieben Abbildungstafeln. 1813. 206 S. 8.

Dieſe, für die Erweiterung der römiſchen Alterthumskunde in Deutſchland, intereſſante Schrift hat eigentlich ihr Daſeyn dem Hn. Grafen *Franz* zu Erbach — einem rühmlichſt bekannten Freunde und Kenner römiſcher Antiquitäten — zu verdanken, durch deſſen Unterſtützung der Vf. aufgemuntert wurde, ſich mit Entdeckung jener Denkmale der Vorzeit in dieſer Gegend zu beſchäftigen und die Reſultate ſeiner dankenswerthen Bemühungen dem Publicum mitzutheilen. Nach ſeiner vorläufigen Bemerkung darf man aber hier keine Beſchreibung von marmornen Statüen, Büſten und andern Kunſtproducten erwarten: denn alles, was dieſe Gegend dem Alterthumsforſcher darbietet, war nicht von Künſtlern, ſondern von Soldaten, zu militäriſchen Zwecken, erbauet, trägt den Stempel der Rohheit, und kann nur für den, der die Kriegskunſt der Römer ſtudiert, einiges Intereſſe haben. Zu dieſem Zwecke liefert der Odenwald hier eine reiche Ausbeute. Den Römern lag die Behauptung deſſelben, in militäriſcher Hinſicht, um ſo mehr am Herzen, weil die Deutſchen, nach der damaligen Art Krieg zu führen, ſich insgemein in wilde und unwegſame Waldungen zurückzogen und von da aus unvermuthet über ihre Feinde, die Römer, herfielen. Zu ſolchen Operationen hatte der Odenwald eine ſehr vortheilhafte Lage. Er beherrſcht die Ebene von der Bergſtraſse bis an den Rhein, und von Darmſtadt bis Frankfurt und Aſchaffenburg, und in dem nächſtgelegenen Main- und Neckarthale durften die Römer an keinen ruhigen Aufenthalt denken, ſo lange der Odenwald den Deutſchen offen ſtand. Der Sicherheit wegen ſuchten ſie alſo dieſen Theil des, ihnen ſo furchtbaren, Hercyniſchen Waldes zu behaupten, und führten durch denſelben eine groſse, von der Donau durch das Hohenlohiſche herabziehende, befeſtigte Linie, bis an den Main.

Was nun die Zeit von dieſen, für die älteſte Geſchichte Deutſchlands, ſo wichtigen Feſtungswerken in jener Gegend übrig gelaſſen hat, und was man aus dieſen Ueberreſten mit Wahrſcheinlichkeit auf deren urſprüngliche Beſchaffenheit zurückfolgern könne, iſt eigentlich der Gegenſtand, womit ſich der Vf. im *erſten* Abſchnitt, unter der Rubrik: *Militäriſche Alterthümer*, mit ausgezeichnetem Fleiſse beſchäftigt. Mit ſtrenger Genauigkeit unterſucht er die entdeckten Ueberreſte der römiſchen Verſchanzungen, Kaſtelle und ſonſtigen Vertheidigungswerke, verſinnlicht dieſe Bruchſtücke durch getreue Abbildungen, und verbindet damit manche Erläuterungen und Reflexionen, die den Leſer in den Stand ſetzen, von dem Zuſtande und dem Zwecke jener militäriſchen Anſtalten ſich einen deutlichen Begriff zu machen. Man erſtaunt, wenn man dieſe befeſtigte Linie vom Rheine bis zur fernen Donau verfolgt, über den beharrlichen Fleiſs der Römer, welcher im Angeſichte eines ſtets unruhigen Feindes ein ſolches Werk auszu-

Digitized by Google

zuführen im Stande war; aber deſto mehr Bewunderung verdient das Volk, welches Muth und Freyheitsliebe genug beſaſs, der geübteſten, hinter dieſem coloſſalen Vertheidigungswerke poſtirten, Armee nur ſeine tapfere Bruſt entgegen zu ſetzen, und welches aus einem Kampfe von drittehalb hundert Jahren, doch endlich als Sieger hervorging. — Mit gleicher Genauigkeit beſchreibt der Vf. im *zweyten* Abſchnitt die innere und äuſsere Beſchaffenheit der *römiſchen Gräber*, die man aber nur auf derſelben Höhe findet, auf welcher die verſchanzte Linie hinzieht. In ihrer Nähe trifft man immer *Brandhügel* an, in welchen man Kohlen fand, die mit Erde bedeckt waren. An ſolchen Stellen wurden mehrmals, und zu verſchiedenen Zeiten, Leichname verbrannt, und ſo oft dieſes geſchehen war, bedeckte man die Kohlen mit Erde, wodurch ſich die Brandſtätte allmählig zu einem Hügel erhöhte. Bey Unterſuchung der Gräber fanden ſich wenig Fragmente von Grabſchriften, weil dieſe Begräbniſsplätze wahrſcheinlich für gemeine Soldaten und Officiere vom niedrigſten Range beſtimmt waren. Der *dritte* Abſchnitt handelt von den *römiſchen Bädern*, deren man in der Grafſchaft Erbach und der Herrſchaft Breuberg ſechs entdeckt hat, welche nach ihrer Bauart beſchrieben werden. Sie liegen alle bey römiſchen Kaſtellen, und wahrſcheinlich hatte jedes Kaſtell in der Linie ſein Bad. Obgleich dieſe Bäder an ſich nichts Merkwürdiges darbieten: ſo liefern ſie doch ſichere Beweiſe eines langen Aufenthalts der Römer in hieſiger Gegend. Im *vierten* Abſchnitt beſchreibt der Vf. noch einige Alterthümer, die theils römiſchen, theils aber auch zweifelhaften Urſprungs ſind. Unter den letztern iſt die ſogenannte *Rieſenſäule* in der Grafſchaft Erbach am merkwürdigſten, und war ſchon oft ein Gegenſtand der Bewunderung und gelehrter Unterſuchungen. Sie beſteht aus ſchönen grauen, mit weiſsen und grünen Körnern vermiſchten Granit, und hat nach genauer Meſſung 31 Schuh 8 Zoll Länge und 4 Schuh 6 Zoll im Durchmeſſer. Der *Felsberg* bey Reichenbach, als der Ort, wo ſie liegt, iſt unſtreitig derſelbe, wo ſie behauen wurde, weil alle Felſen um ſie her von derſelben Steinart ſind. Der Granit iſt der nämliche, aus welchem die ungeheuern Obelisken in Aegypten und in Rom gehauen ſind, und den man nicht in Deutſchland, ſondern nur in Afrika und Aſien einheimiſch glaubte. Der Vf. ſchreibt die Verfertigung dieſer Säule aus ſehr guten Gründen den Römern zu. Am Schluſse dieſer intereſſanten Schrift lieſet man im *fünften* Abſchnitt eine treffliche Zuſammenſtellung von hiſtoriſchen Reſultaten, die aus den bisher beſchriebenen römiſchen Denkmalen für die Urgeſchichte der Grafſchaft Erbach und Herrſchaft Breuberg hergeleitet werden, und über den Aufenthalt der Römer im Odenwald manches Licht verbreiten. Nicht ohne Scharfſinn zeigt der Vf., daſs ſelbiger auf die Cultur und Bevölkerung dieſer, ganz mit Waldungen bedeckten, Gebirge den gröſsten Einfluſs gehabt habe, und daſs dem Eroberungsgeiſte des *Trajanus*, mehr aber den friedliebenden Geſinnungen des *Hadrianus* zuzuſchreiben ſey, daſs der Odenwald um einige Jahrhunderte früher bevölkert worden, als es der gewöhnliche Lauf der Dinge mit ſich gebracht haben möchte. In dieſer Hinſicht iſt es doppelt intereſſant, wenn man in der Gräflichen Antiken-Sammlung zu Erbach Statüen dieſer beiden merkwürdigen Männer mit eben ſo viel Geſchmack als Würde aufgeſtellt findet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Berlin.

Am 9ten Februar begingen die Studierenden der daſigen Univerſität das Jahresfeſt ihrer Wehrhaftmachung zum zweyten Mal. Sie verſammelten ſich Abends um 5 Uhr im groſsen Hörſaale mit ſämmtlichen Lehrern und mehrern angeſehenen Männern der Hauptſtadt, ja ſelbſt Se. königl. Hoheit der Kronprinz erfreuten ſie mit Ihrer Gegenwart. Nach Abſingung eines ſchon zur vorjährigen Feyer gedichteten ſehr paſſenden Liedes trat der ſtud. Theol. *Langethal* aus Erfurt auf, und ſchilderte in einer wohlgelungenen Rede die Gefühle der Begeiſterung, welche das ewig denkwürdige Jahr 1813 in den Gemüthern der deutſchen Jugend entzündet und das Jahr 1815 bewährt hat. Ein zweyter Geſang ſchloſs die Feyer, welche jeden Anweſenden befriedigte, und zum anſchaulichen Beweiſe diente, wie viel öffentliche religiös-politiſche Feyerlichkeiten auf die öffentliche Stimmung wirken können. Ein fröhliches Mahl vereinigte am Abend alle Studierende, und zum Zeichen ihrer Theilnahme veranſtalteten am 11. d. die Univerſitätslehrer ein Gaſtmahl, zu welchem eine Auswahl der Freywilligen unter den Studierenden zugezogen wurde, und bey welchem ſich die ſchöne Harmonie, die hier Lehrer und Schüler vereinigt, in einer edlen, durch die ernſte Beziehung des Tags gehobenen Fröhlichkeit kund gab.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Journal Univerſel des Sciences Médicales *).

Le titre ſeul de l'ouvrage périodique que nous annonçons au public ſuffit pour en faire ſentir l'utilité générale et la haute importance. Ce n'eſt pas ſeulement la France, c'eſt l'Europe entière et toutes les parties du monde civiliſé qu'il intéreſſe: ce n'eſt pas ſeulement ce qu'on appelle communément la Médecine, c'eſt la Chirurgie, la Pharmacie, la Chimie, la Botanique, enfin toutes les branches de la ſcience médicale qu'il embraſſe.

Tout homme qui ſe livre à cette étude ſi vaſte, ſi pénible, mais en même tems ſi conſolante pour l'humanité, trouvera quelquefois dans ce journal des obſervations et des découvertes lointaines que ſon talent ſaura, pour ainſi-dire, acclimater et mettre à profit dans les lieux qu'il habite.

En effet, plus le médecin a d'objets de comparaiſon, plus il peut étendre l'incommenſurable domaine de la médecine; plus il a vu, mieux il peut voir dans cette ſcience profonde; de là cet adage qui, bien plus vrai dans l'eſprit que dans la lettre, place au rang des qualités d'un bon Médecin, cette inſéparable compagne de l'expérience, *la vieilleſſe.*

C'était d'après ce principe, pour faire cueillir et moiſſonner en quelque ſorte cette utile expérience de tous les lieux et de tous les tems, que l'immortel Hippocrate conſeillait aux Médecins de parcourir les écoles lointaines, et d'ajouter le fruit des voyages au fruit de leurs études; mais la ſanté, le tems, les moyens de fortune préſentent ſouvent des obſtacles inſurmontables à ceux qui voudraient ſe conformer aux ſages conſeils de l'oracle de Cos.

C'eſt pour y ſuppléer, autant qu'il eſt poſſible, que nous nous propoſons de publier un journal qui ſera le fruit de nos correſpondances avec toutes les Facultés de Médecine dans toutes les capitales du monde civiliſé et dans tous les lieux où les ſciences médicales ſuivent le progrès des lumières et ſont ſoumiſes à l'empire des principes et de l'obſervation.

Ainſi nous préſenterons à nos lecteurs,

1) Le tableau général des différentes manières dont la médecine eſt profeſſée chez toutes les nations;

2) L'expoſé des découvertes qui ſeront faites hors de France, tant en chimie qu'en botanique, et dans les autres branches de la médecine;

3) Une idée ſommaire des maladies endémiques de différens pays, et les méthodes comparatives des traitemens divers d'une même maladie chez ces différens peuples;

4) Le ſuccès des moyens extraordinaires et empyriques dans les maladies réputées jusqu'alors incurables;

5) L'analyſe critique et raiſonnée de tous les ouvrages ſur la théorie ou la pratique des ſciences médicales, dans quelque langue qu'ils ſoient publiés;

6) Enfin, tout ce qui a rapport à la médecine des animaux domeſtiques; les épizooties, avec les moyens curatifs et préſervatifs qu'elles demandent, ainſi que les diverſes découvertes qui ſeront faites dans cette ſcience éminemment utile.

Ce Journal commencera avec l'année 1816; il paraîtra à la fin de chaque mois.

Chaque numéro ſera compoſé d'environ 120 pages d'impreſſion in 8vo, et des planches néceſſaires pour l'intelligence des matières.

On s'abonne au bureau du Journal univerſel des Sciences médicales, *rue des Moulins, butte Saint-Roch,* No. 14.

Prix de l'Abonnement, franc de port par toute la France.

Pour l'année	– – –	36 Fr.
Pour ſix mois	– – –	20 Fr.

Les

*) Parmi les nombreux collaborateurs qui veulent bien concourir par leurs travaux au perfectionnement de cet ouvrage, nous nommerons M. *Pinel*, Profeſſeur de la Faculté de Médecine de Paris, et Membre de l'Inſtitut; M. *Desfontaines*, Profeſſeur au Muſéum d'Hiſtoire Naturelle, Membre de l'Inſtitut; M. *Vauquelin*, Profeſſeur de la Faculté de Médecine de Paris, Membre de l'Inſtitut; M. *Alibert*, Médecin conſultant du Roi, et Médecin en chef de l'Hôpital Saint-Louis etc.; M. *Pariſet*, Médecin en chef de Bicêtre; M. *Chardel*, Secrétaire général du Cercle médical de Paris; M. *Maigrier*, Médecin de la Faculté de Paris, Profeſſeur d'Anatomie et d'Accouchemens; M. *Marjolin*, Chirurgien du Roi, ſervant par quartier; M. *Biett*, Médecin de la Faculte de Paris M. *Chaumeton*, Docteur-Médecin et Directeur du Dictionnaire des Sciences Médicales.

Digitized by Google

Les lettres, livres, mémoires, obſervations etc. ſeront adreſſés, franc de port, à M. le Docteur *Regnault*, Médecin conſultant du Roi, *rue des Moulins*, *butte Saint-Roch*, No. 14, *à Paris*.

N. B. Comme rien ne peut être plus avantageux aux voyageurs que de connaître les ſavans diſtingués dans tous les pays qu'ils parcourent, et que les ſavans eux-mêmes aiment à ſe connaître les uns les autres, malgré la diſtance qui les ſépare, nous nous propoſons de publier, dans le courant de cette année 1816, le tableau général des Médecins, Chirurgiens, Pharmaciens et Chimiſtes les plus renommés dans toutes les capitales, villes et provinces où ſ'étendra notre correſpondance; et pour cet effet nous prions nos Abonnés, en nous envoyant leurs adreſſes, de nous faire parvenir leurs noms, prénoms, qualités, et les noms des Académies et Sociétés ſavantes auxquelles ils appartiennent.

Das anerkannte Verdienſt der franzöſiſchen medicinischen Schulen und die nützliche Thätigkeit ihrer Mitglieder kann an dem Intereſſe nicht zweifeln laſſen, das auch deutſche Aerzte an dieſer Anſtalt nehmen werden. Die franzöſiſchen Geſandtſchaften in Deutſchland werden ſich es zum Vergnügen machen, den daraus entſtehenden Briefwechſel zu befördern. Unter andern erbietet ſich Hr. Baron *v. Reinhard*, königl. franzöſ. Geſandter zu Frankfurt am Mayn, Aufſätze von Mitarbeitern anzunehmen und einzuſenden.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen iſt folgende intereſſante Schrift zu haben:

Beleuchtung der Niebuhr'ſchen Aeuſserung über Freymaurerey.

Mehr für Nicht-Maurer als Maurer.

gr. 8. Leipzig, in der Gräff'ſchen Buchhandlung. Preis 4 gr.

In allen ſoliden Buchhandlungen iſt zu haben:

Syſtematiſcher Ueberblick der Reihen-Folge einfacher Foſſilien.

Nebſt Beyfügung der üblichſten deutſchen und franzöſiſchen Synonyme und eines vollſtändigen alphabetiſchen Regiſters, zur Anordnung oryktognoſtiſcher Foſſilienſammlungen dargeſtellt von Dr. *Johann Emanuel Pohl.*

4to. Prag 1816. bey J. G. Calve. Preis 1 Rthlr. 6 gr.

Ueber dieſes Werk fällte ein ſachkundiger Gelehrter, deſſen Meinung der Verleger darüber verlangte, folgendes Urtheil:

Angehende Mineralogen, und insbeſondere Sammler von Foſſilien, waren bisher oft in dem Falle, ein und daſſelbe Foſſil mehreremal unter verſchiedener Benennung zu beſitzen oder anzuſchaffen, und fühlten deshalb den Mangel eines Hülfsbuches, worin beſtimmt nachgewieſen wird, unter welche Gattung oder Art eines allgemein bekannten und gebräuchlichen Mineralſyſtems jedes unter einer beſondern Benennung vorkommende Individuum gehört. Ein ſolches Hülfsbuch liefert der dem naturhiſtoriſchem Publicum ſchon vortheilhaft bekannte Hr. Verfaſſer in dieſer Schrift, welches dem dermaligen Standpuncte der Mineralogie angemeſſen iſt, und alle ſynonym benannte mineralogiſch einfache Foſſilien umfaſst, ſo, daſs jeder Liebhaber von Foſſilien durch deſſen Gebrauch in den Stand geſetzt wird, ſo eine Sammlung zweckmäſsig ordnen zu können.

Werners Mineralſyſtem iſt bey der Bearbeitung dieſer Schrift zwar zum Grunde gelegt, durchgängig ſind jedoch die neuern Beſtimmungen von *Hausmann*, *Leonhard*, *Steffens*, *Hoffmann*, *Mohs*, *Ullmann* u. a. eingeſchaltet, und auch *Hauys* franzöſiſche Nomenklatur beygefügt. Das Regiſter bildet ein ziemlich vollſtändiges mineralogiſches Wörterbuch, welches insbeſondere bezweckt, für jedes unter irgend einem von mineralogiſchen Schriftſtellern gebrauchten Namen vorkommende Foſſil den Platz im Syſteme aufzufinden, und dadurch jeden Sammler in Stand zu ſetzen, leicht überſehen zu können, was ihm noch abgeht, oder was er bereits unter einem andern Namen, als das von ihm angenommene Syſtem ausweiſet, beſitzt, und wird deshalb gewiſs ſehr bequem befunden werden, in die Kenntniſs der ſyſtematiſchen Namens zu gelangen.

Folgende leſenswerthe Schrift hat die Maurerſche Buchhandlung in Berlin in Commiſſion übernommen, und ſie hat dafür geſorgt, daſs ſie in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands für 3 Rthlr. 8 gr. zu haben iſt:

Geſchichte der ſiebenjährigen Leiden Danzigs, von 1807 bis 1714, von *A. F. Blech.* 2 Theile. Mit Belegen. 8.

In der Dieterich'ſchen Buchhandlung zu Göttingen iſt erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Pfeiffer, *D. E. W.*, Ideen zu einer neuen Civil-Geſetzgebung für deutſche Staaten. gr. 8. 1 Rthlr.

In dem *erſten* Abſchnitte, welcher gröſstentheils gegen *v. Savigny's* Schrift über dieſen Gegenſtand gerichtet iſt, zeigt der Verfaſſer, von dem Geſichtspunkte des *praktiſchen Juriſten* ausgehend, die Nothwendigkeit eines neuen Civilgeſetzbuchs, mit Rückſicht auf den gegenwärtigen Zuſtand des gemeinen Rechts, und thut Vorſchläge, wie ein ſolches Geſetzbuch am zweckmäſsigſten abzufaſſen ſey. — Der *zweyte* Abſchnitt hingegen enthält eine kurze Reviſion der wichtigſten poſiti-

Digitized by Google

ſitiven Rechtsſätze, welche einer näheren Beſtimmung oder Abänderung bedürfen, mit vergleichender Angabe deſſen, was darüber in den verſchiedenen neueren Geſetzgebungen verordnet iſt.

Beyträge zur Rechtswiſſenſchaft Deutſchlands, vorzüglich zur tranſitoriſchen des nordweſtlichen Theiles und der am linken Ufer des Rheines liegenden Provinzen deſſelben, von *Friedrich Karl von Strombeck*, vormaligem Präſidenten des Appellationshofes zu Celle und Staatsrath in der Juſtizſection zu Caſſel. 8. 1816. 333 S. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Herr Verfaſſer hat in dieſem Werke hauptſächlich ſolche Materien abgehandelt, die in den jetzigen Zeiten vorzüglich der Gegenſtand gerichtlicher Diſcuſſionen zu ſeyn pflegen, und die, indem bey ihrer Entſcheidung ſowohl alte als neue Rechte anzuwenden ſind, beſondere Schwierigkeiten dem praktiſchen Rechtsgelehrten darbieten. Doch nicht Materien von tranſitoriſchem Intereſſe allein, ſondern auch ſolche, die unter jeder Legislation praktiſch bleiben, ſind in dieſem Werke abgehandelt. Unter den Aufſätzen von vorzüglich praktiſchem Intereſſe machen wir auf folgende Erörterung aufmerkſam:

„Sind von der ehemaligen Regierung des Königreichs Weſtphalen die Güter des deutſchen Ordens, welche in den nicht förmlich abgetretenen Provinzen deſſelben lagen, auf eine zu Recht beſtändige Weiſe von jener Regierung veräuſsert worden?"

Kurzgefaſste italieniſche Sprachlehre, nebſt einem Leſebuche, in welchem auf die Regeln dieſer Sprachlehre hingewieſen wird. Für Schulen herausgegeben von *J. T. Kühne*, Doctor und Profeſſor zu Marburg. 1816. 8. Die Grammatik 18 gr., das Leſebuch 10 gr.

Unter den bis jetzt erſchienenen italieniſchen Sprachlehren zeichnet ſich die gegenwärtige durch gedrängte Kürze, Wahrheit, Deutlichkeit und zweckmäſsige Einrichtung ſehr vortheilhaft aus. Der Name des geſchickten, längſt durch andere gute Lehrbücher, und noch jüngſt vorher durch die wohlgerathene engliſche Sprachlehre bekannten Verfaſſers berechtiget auch hier zu einer groſsen Erwartung. Kein Freund der ſchönen italieniſchen Sprache wird dieſes Buch, und beſonders die Gedichte des Verfaſſers, ohne wahres Vergnügen leſen, und keine Lehranſtalt anſtehn, ein durch die zweckmäſsige Trefflichkeit ſeines Inhalts ſo vorzügliches und doch ſo wohlfeiles Werk bey der Jugend einzuführen.

Anzeige für Entomologen.

Der *vierte* Band der *Schmetterlinge von Europa*, von *Ferdinand Ochſenheimer*, welcher eine genaue Reviſion der vorhergehenden Bände, mit Zuſätzen, Berichtigungen und Beſchreibungen der indeſſen entdeckten neuen Arten und hauptſächlich den Abriſs eines möglichſt vollſtändigen Syſtems der europäiſchen Schmetterlinge bis zu den Spannern enthält, wird bis zur Jubilate-Meſſe zuverläſſig in meiner Handlung erſcheinen.

Gerhard Fleiſcher der Jüngere,
Buchhändler in Leipzig.

Vorſchläge
zu
einem zweckmäſsigen Unterrichte
der
Cur- und Hufſchmiede.
Ein Verſuch den Armeen zu nützen.
Von
S. von Tennecker,
Königl. Sächſ. Major der Cavallerie und Commandant des Train-Bataillons.
8. Leipzig, bey Heinrich Gräff.
Preis 2 gr.

Bey Köchly in Leipzig iſt erſchienen:

Das Weſen und Wirken des ſogenannten Tugendbundes, und andrer angeblichen Bunde. Eine geſchichtliche Darſtellung von *Wilh. Traugott Krug*, Pr. der Phil. an der Univerſ. zu Leipzig. 48 S. in 8. Broſch. 6 gr.

Ferner:

Die Fürſten und die Völker in ihren gegenſeitigen Forderungen. Eine polit. Parallele, der hohen Bundesverſammlung in Frankfurt gewidmet von einem deutſchen Vaterlandsfreunde. Nebſt einer Zugabe, Herrn *Friedr. Ancillon's* Schrift über Souveränität und Staatsverfaſſungen betreffend. Broſch.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Dr. Ammons Predigt bey der Denkfeyer für die Wiederkehr Sr. M. des Königs von Sachſen, in der Hofkirche zu Dresden gehalten. *Dritte* Auflage. gr. 8. Dresden und Leipzig, bey Hartknoch. Auf Druckpap. 3 gr., auf Schreibpap. 4 gr.

Der *ganze Ertrag* dieſes Meiſterſtücks der Kanzelberedſamkeit iſt, *ohne Abzug der Koſten*, *den Hausarmen beſtimmt*, deren das unglückliche Dresden noch ſo viele zählt. *Zwey* ſtarke Auflagen haben ſchon ſo manche Thränen getrocknet; dieſe *dritte* wird auch im Auslande mitleidige Herzen zum Wohlthun veranlaſſen.

Nachricht an die Herren Schullehrer.

Allen denjenigen Herren Schullehrern, welche mit Oſtern d. J. einen neuen Curſus der Geographie eröffnen, dürfte die Anzeige willkommen ſeyn, daſs im

Digitized by Google

im Monat März durch alle gute Buchhandlungen Deutſchlands die jetzt im Druck befindliche *fünfte verbeſſerte und vermehrte Auflage* (der Richtigkeit wegen die 6te Ausgabe) von

Dr. C. G. D. *Stein's kleine Geographie*

oder Abriſs der mathematiſchen, phyſiſchen und beſonders politiſchen Erdkunde für Gymnaſien und Schulen. gr. 8. Mit einer hydrographiſchen Karte der ganzen Welt — nach den gegenwärtigen politiſchen Beſtimmungen, zu haben ſeyn wird. *Diejenigen*, welche über deren Gebrauch zu beſtimmen haben, wollen gütigſt mit den am Ort befindlichen Handlungen Rückſprache nehmen, damit die Verlagshandlung in Kenntniſs des ungefähren Bedarfs geſetzt wird, um ihn prompt und gern dorthin zu beſorgen. Zugleich benachrichtiget ſie insbeſondere die Herren Schullehrer, daſs auch die *Dritte Umarbeitung* von

Dr. und Prof. *Stein's Handbuch der Geographie und Statiſtik* in 2 Bänden gr. 8.

ſeiner kleinen Geographie bald folgen wird; dagegen deſſen

Geographie für Real- und Bürgerſchulen, nach Naturgrenzen,

nach wie vor unverändert bleibt.

Leipzig, im Februar 1816.

Die J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung.

III. Auctionen.

Den 22. April d. J. beginnt in Braunſchweig die öffentliche Verſteigerung der Bibliothek mediciniſcher, chirurgiſcher, anatomiſcher, naturhiſtoriſcher und bellettriſtiſcher Bücher des verſt. Profeſſor *Heyer*, in welcher ſich zum Theil ſehr ſeltene und koſtbare Werke befinden. Das Verzeichniſs derſelben iſt zu haben:

In Berlin in der Nicolai'ſchen Buchhandlung.
— Braunſchweig in der Schulbuchhandl.
— Bremen bey Hn. Buchhändler J. G. Heiſe.
— Dresden in der Arnold'ſchen Buchhandl.
— Erlangen bey den Hn. Palm und Enke.
— Frankfurt a. M. in der Hermann'ſchen Buchhandlung.
— Göttingen bey den Hnn. Vandenhoek u. Ruprecht.
— Halle in der Waiſenhaus-Buchhandl.
— Hamburg in der Hoffmann'ſchen Buchhandl und bey den Hnn. Perthes u. Beſſer.
— Hannover bey den Hnn. Gebrüder Hahn.
— Jena in der Cröcker'ſchen Buchhandlung.
— Kiel in der Akademiſchen Buchhandl.
— Königsberg bey Hn. Buchhändler Unzer.
In Leipzig bey Hn. Buchhändler E. F. Steinacker und bey Hn. Proclamator Weigel.
— Marburg in der Krieger'ſchen Buchhandl.
— München bey Hn. Buchhändler Lindauer.
— Stuttgart in der Cotta'ſchen Buchhandlung.
— Weimar in der Hoffmannſchen Buchhandl.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Herabgeſetzter Preis von dem:

Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft, ſo wie *den Künſten, Manufacturen, techniſchen Gewerben, der Landwirthſchaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leſer aus allen Ständen.*

Herausgegeben von

Sigism. Fr. Hermbſtädt,

Königl. Preuſs. Geheimen Rathe, auch Ober-Medicinal- und Sanitäts-Rath; des Königl. Bergwerks- und Salzfabrications-Departements, des Manufactür- und Commerz-Collegii und der techniſchen Deputation Beyſitzer; ordentlichem öffentlichem Lehrer der Chemie, Mitglied der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, der Geſellſchaft naturforſchender Freunde u. ſ. w.

15 Bände auf ſchönem engliſchem Druckpap. in gr. 8. mit 40 Kupfertafeln und vielen Holzſchnitten. 1809 — 1813.

Da die Anſchaffung dieſes ſo wichtigen und mit dem gröſsten Beyfalle aufgenommenen Werkes, durch das Anwachſen deſſelben auf 15 Bände und den dadurch bis 40 Rthlr. erhöhten Ladenpreis, ſehr erſchwert werden und die Gemeinnützigkeit dieſes über 1100 verſchiedene Abhandlungen aus den *auf* dem Titel näher bezeichneten Zweigen der Künſte und Wiſſenſchaften enthaltenden Buches zu vielfach wiederholten Anfragen: ob es nicht zu einem geringeren Preiſe abgelaſſen werden könne? Veranlaſſung gegeben: ſo hat ſich der Verleger entſchloſſen, daſſelbe complet, jedoch nur bis zu Ende dieſes Jahres, um *die Hälfte des bisherigen* Preiſes, oder zu 20 Rthlr. baar, abzulaſſen. Die Fortſetzung dieſes Werkes unter dem Titel:

Muſeum u. ſ. w.

welches ſich auſser obigen Gegenſtänden noch auf die Producten-, Waaren- und Handelskunde erſtreckt, erſcheint auch fürs Jahr 1816 zu dem bisherigen Preiſe von 7 Rthlr. 12 gr. für 12 Hefte oder 3 Bände.

Berlin, den 1. Februar 1816.

C. F. Amelang.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

LITERATURGESCHICHTE.

Pesth: *Nagy Lajos és Hunyady Mátyás híres Magyar Királyoknak* védelmeztetéſek, a' Nemzeti Nyelv ügyeben Tekéntetes Tudós *Schwartner Márton* Úr vádjai és Költeményei ellen. Irta *Horvát Iſtván*, Tek. Nemes Fejér Vármegye Tábla-Birága. 1815. 64 S. 8.

Auch deutſch unter dem Titel:

(Pesth, b. Trattner:) *Vertheidigung der berühmten Könige Ungerns, Ludwig des Groſsen* und *Mathias* (Matthias) *Corvinus* in *Betreff der ungriſchen Sprachcultur* wider die Anklagen und Erdichtungen des Herrn Profeſſors *Martin v. Schwartner.* Ueberſetzt aus dem Ungriſchen des Herrn *Stephan v. Horvát*, Gerichtstafelbeyſitzers der löbl. Stuhlweiſſenburger Geſpannſchaft. 1815. 78 S. 8. (1 Gulden.)

Dieſe Streitſchrift iſt in mehr als einer Rückſicht ſehr merkwürdig und intereſſant: weil ſie von einem ehemaligen Schüler (Hn. *Stephan von Horvát*, einem noch jungen, in der ungriſchen Philologie und Geſchichte wohl bewanderten Mann,) gegen ſeinen verdienten Lehrer, den berühmten *Martin v. Schwartner*, der ſich um die ungriſche Diplomatik und Statiſtik im In- und Auslande anerkannte Verdienſte erworben hat, gerichtet, und mit eben ſo viel Bitterkeit und Heftigkeit gegen dieſen, als Wärme und Enthuſiasmus für die Sprache und Cultur der magyariſchen Nation geſchrieben iſt; weil ſie die Vertheidigung zweyer berühmten Könige Ungerns in Betreff der nationalen Sprachcultur, die jeder Nation theuer ſeyn muſs, bezweckt; und weil ſie, wenn ſie gleich nach Rec. Ueberzeugung dieſen Zweck nicht ganz erreicht, doch zur Aufklärung der ungriſchen ältern Sprachcultur und Literaturgeſchichte ſchöne Beyträge liefert. Rec., dem die magyariſche Sprachcultur und die Ehre der Nation, zu der auch er gehört, nicht minder als dem Vf. dieſer Streitſchrift theuer und werth iſt, und der ſowohl den Hn. Profeſſor *von Schwartner* als auch Hn. *von Horvát* als verdiente ungriſche Gelehrten und Schriftſteller aufrichtig ſchätzt, wird dieſe unparteyiſch beurtheilen.

Ungeachtet es kein günſtiges Vorurtheil erweckt, wenn ein Schüler gegen einen verdienten Lehrer als Gegner mit Leidenſchaft auftritt: ſo bedurfte es doch kaum bey unbefangenen Leſern der langen Entſchuldigung S. 11.: „Ehrfurcht für ſeine Lehrer iſt immer die wichtigſte Pflicht des Schülers, und wahrlich ich müſste ſchamroth werden, wenn mich je wer in dieſer heiligen Pflicht übertreffen könnte. Allein aus Ehrfurcht alles blind glauben, Irrthümer vermehren und verbreiten laſſen, und aus Nebenurſachen ſogar dort ſchweigen, wo es ſich um die Sache und um den Ruhm der Nation handelt, dieſs denke ich, wäre eine groſse unverzeihliche Schwachheit. Ich hoffe alſo u. ſ. w." Wo es die Ehre der Nation gilt, darf man ſich nicht lange bedenken, auch gegen verehrte Männer, welchen man ſonſt Dankbarkeit ſchuldig iſt, auf den Kampfsplatz zu treten; doch hätte Rec. ſehr gewünſcht, daſs Hr. *H.* in ſeiner Wärme und Leidenſchaftlichkeit die ſeinem verdienten Lehrer gebührende Ehrfurcht und Achtung nirgends aus den Augen geſetzt hätte; allein man ſtöſst hin und wieder leider auf bittere, beiſsende Invectiven. Er wirft *Schwartnern* indirect vor, daſs er abſichtlich und wiſſend gegen die ungriſche Nation geſündigt habe, daſs ſeine Irrthümer *gewollte* Irrthümer und abſichtliche Erdichtungen ſeyen. Unter andern bezieht er ſich auf Aufklärungen, die er ſeinem Lehrer gegeben hat, und welche dieſer verſchwieg, wohl aber Gegenſtände, die dadurch hätten zurecht gewieſen werden ſollen, ſo ungegründet ſie auch ſind, bloſs deswegen, *weil ſie wider die Ehre des ungriſchen Namens lauten*, anführt. Eine harte Beſchuldigung! Rec. kann nicht glauben, daſs *Schwartner*, der in ſeinen Werken ſo viel *für die Ehre* des ungriſchen Namens ſpricht, *abſichtlich gegen dieſelbe* ungegründete, falſche Behauptungen, ja ſogar *abſichtliche* Erdichtungen aufnehmen konnte; er findet es vielmehr wahrſcheinlicher, daſs ihm *wider ſeinen Willen* Menſchlichkeiten, Irrthümer und Täuſchungen wiederfuhren, von welchen auch Hr. *v. H.* in ſeiner kleinen Schrift nicht freygeſprochen werden kann, wie aus unſerer Beurtheilung erhellen wird. Was jene mitgetheilten Aufklärungen betrifft, ſo fragt es ſich, ob ſich *Schwartner* von ihrer Wahrheit und Haltbarkeit überzeugt hatte oder — wenn gleich vielleicht irrig — die entgegengeſetzte Ueberzeugung hegte, vielleicht ſich von vorgefaſsten Meinungen nicht leicht befreyen konnte, was auch groſsen Männern ſo oft begegnet? Warum ſoll man unlautere Bewegungsgründe annehmen, wenn dieſe nicht offen da liegen? Doch aus unſerer Beurtheilung wird erhellen; daſs *Schwartner's* Behauptungen der Ehre der ungriſchen Nation nicht ſo ſehr nachtheilig ſind, als Hr. *H.* ſeine Leſer glauben machen will, und daſs viele Gegengründe des Hn. *H.* nicht das beweiſen, was ſie eigentlich beweiſen ſollen.

Digitized by Google

Hr. *v. Horvát* hat ſeine Streitſchrift vorzüglich gegen folgende Stellen von *Schwartners* Diplomatik und Statiſtik gerichtet, die er S. 5. und 6. aushebt. *Schwartner* ſagt in ſeinem diplomatiſchen Werke: „Auch gegen andre Sprachen Europas wüthete die Sprache der Scholaſtiker, allein viel weniger und nicht ſo lange als gegen die Ungriſche, ſo zwar, daſs es ſchwer iſt, die Könige, Ludwig den Groſsen und Matthias Corvinus zu entſchuldigen, welche es durch Vernachläſſigung der vaterländiſchen Sprache ſo weit gebracht haben, daſs dieſe von dem grauſamen Tyrannismus der römiſchen Sprache faſt gänzlich unterdrückt wurde." In ſeiner Statiſtik ſagt er: „es gränze beynahe an das Wunderbare, oder es ſey ſichtbar der Finger der Vorſehung — *a' Magyarok 'Iſtene* — daſs noch die Sprache des Magyare im Leben, und daſs von den Urungern auch nur noch einer übrig iſt," und fügt hinzu: „Hatte doch die ſo ſehr berühmte Corviniſche Bibliothek weder ein gedrucktes noch ungedrucktes ungriſches Buch aufzuweiſen. Zur Hof- und Canzleyſprache — was die Geſchichte den Königen Ludwig und Matthias nie verzeihen wird — konnte ſich dieſelbe in Ungern vollends nie erheben." In dieſen Stellen findet Rec. nicht ſowohl eine Antaſtung der Ehre der ungriſchen Nation, als allerdings einen Angriff der Könige Ludwigs des Groſsen und Matthias Hunyady oder Corvinus in Betreff der ungriſchen Sprachcultur, deren Vertheidigung Hr. *v. Horvát* mit Wärme übernimmt, die ihm aber nach unſerm Dafürhalten nicht ganz gelungen iſt noch gelingen konnte. Daſs ſich aber die magyariſche Sprache bis auf den heutigen Tag, trotz der Verminderung der Magyaren durch die Tatarenverwüſtungen und die blutigen Kriege mit den Deutſchen und Türken, trotz der Vermiſchung des nicht zahlreichen Magyarenſtamms mit Slawen, Deutſchen, Cumaniern (die jedoch endlich ſelbſt die magyariſche Sprache adoptirten), Walachen u. ſ. w., trotz der lange Zeit in Schriften herrſchenden lateiniſchen und deutſchen Sprache, und trotz anderer Hinderniſſe bis auf den heutigen Tag erhalten hat, und gegenwärtig eine gebildete Schrift- und Geſchäftsſprache iſt, findet Rec. weniger wunderbar, als daſs ſich die Sprachen viel kleinerer Völkerſchaften, z. B. der alten Britten in Wales, der Basken in Spanien, der Eſthen und Liefländer, der Finnen und Lappen, und ſogar der durch die ganze alte Welt zerſtreuten Zigeuner, und zwar ohne Schriftſprachen zu ſeyn, erhalten haben; Rec. ſucht darin nicht einen eigenen Finger der Vorſehung, ſondern nur eine Beſtätigung der Wahrheit, daſs nächſt der goldenen Freyheit die Nationalſprache das gröſste Palladium der Völker iſt. Dieſs gegen Hn. *Schwartner* zu erinnern, hätte Hr. *Horvát* nicht unterlaſſen ſollen.

Ehe Hr. *Horvát* zur Vertheidigung der ungriſchen Könige Ludwig und Matthias übergeht, bemerkt er, daſs durch *Schwartners* Autorität verführt ſowohl inländiſche Gelehrte (namentlich die Profeſſoren der ungriſchen Sprache und Literatur zu Kaſchau und Erlau, *v. Boros* und *v. Bodnár*, und der verdienſtvolle ungriſche Schriftſteller *Franz von Kazinczy*) als auch ausländiſche Schriftſteller, namentlich *Wachler* in ſeiner allgemeinen Geſchichte der Literatur, ähnliche herabwürdigende Behauptungen aufſtellen, und *Eichhorn* ſogar in ſeinem groſsen Werke der Geſchichte der Literatur von ihrem Anfang bis auf die neueſten Zeiten nicht einmal der ungriſchen Literaturgeſchichte erwähnt, obwohl er der türkiſchen 196 Seiten weihte, weil er ohne Zweifel glaubt, daſs die Nation, welche ihre Mutterſprache nicht ſchreibt, auch keine National-Literatur habe. Rec. muſs hiebey erinnern, daſs *Kazinczy*, der in *Döbrentei's* ſiebenbürgiſchem Muſeum (*Erdélyi Muzeum*) vom Jahre 1814 behauptet, „der erſte Schimmer der Cultur habe ſich über die ungriſche Nation erſt damals verbreitet, als mehrere Jünglinge Ungerns im J. 1348 Ludwig dem Groſsen nach Neapel folgten, um den an ſeinem königlichen Bruder begangenen Mord zu rächen, daſs die von Ludwig, dem König Sigmund, dem Graner Erzbiſchof Vitez, und dem Könige Matthias errichteten Akademien für die Nationalſprache gar nichts thaten, und daſs Matthias ſo wenig Vorſicht, ſo wenig Liebe für das Vaterland hatte, daſs er nicht einmal die Volkslieder, ſo wie es Karl der Groſse bey ſeinem Volke that, aufzumerken befahl, und daſs in ſeiner reichen Bibliothek zu Ofen nicht ein einziges ungriſches Buch zu finden war," nicht der Mann iſt, der andern nachbetet, ſondern ſtets ſeiner Ueberzeugung folgt, und allenfalls in der letzten Behauptung von der Corviniſchen Bibliothek irrt, doch auf eine ſehr verzeihliche Weiſe, da wir keine ſichere Data darüber haben, daſs in der Corviniſchen Bibliothek auch ungriſche Bücher befindlich waren, ungeachtet freylich auch das Gegentheil nicht bewieſen werden kann.

Wachler drückt ſich über die ungriſche Sprache folgendermaaſsen aus: „Die ungriſche Sprache blieb bis in das Reformationszeitalter, welches in Hinſicht auf die Landesſprachen überall eine wohlthätige Revolution veranlaſste" (dieſs wird doch Hr. *H.* nicht leugnen, da es von der ungriſchen Sprache ſo gut, wie von der deutſchen gilt?) „bloſs Sprache des gemeinen Lebens, ohne daſs von ihr in Geſchäften und in Büchern Gebrauch gemacht worden zu ſeyn ſcheint." Hätte *Wachler* anſtatt „bloſs" *gröſstentheils nur* und anſtatt „Gebrauch gemacht worden zu ſeyn ſcheint," *viel Gebrauch gemacht wurde* geſetzt, ſo wäre ſeine Behauptung wahr.

Gegen den würdigen *Eichhorn*, der ſich um die Bildung vieler Gelehrten in Ungern bleibende Verdienſte erwarb und noch erwirbt, iſt Hr. *Horvát* durchaus ungerecht. *Eichhorn* weiſs es wenigſtens von ſeinen Schülern aus Ungern und durch ſeine Bekanntſchaft mit der reichhaltigen Göttinger Bibliothek, die auch an magyariſchen Werken nicht arm iſt, und aus deutſchen Literaturzeitungen, daſs die ungriſche Nation ihre Mutterſprache ſchreibt und

und eine National-Literatur hat. Daſs er der ungriſchen Literaturgeſchichte nicht einmal eine Erwähnung macht, iſt durchaus unwahr. Hätte Hr. *v. Horvát* die Vorrede zu den bisher erſchienenen *ſieben* Bänden des *Eichhorniſchen* Werks geleſen, ſo würde er gefunden haben, daſs *Eichhorn* in der Vorrede zur *zweyten* Abtheilung des *vierten* Bandes ſagt: „Die Geſchichte der brittiſchen und deutſchen Poeſie und Beredtſamkeit war ſchon vorigen Winter zum Abdruck fertig, und ſie hätte ſchon in der Oſtermeſſe dieſes Jahrs (1808) können ausgegeben werden, wenn ich nicht gewünſcht hätte, ſie mit Nachrichten von der ſchönen Literatur der Niederländer und *Ungern*, der ſcandinaviſchen und ſlaviſchen Nationen des Nordens zu begleiten, und die Geſchichte der ſchönen Redekünſte aller europäiſchen Nationen in dieſer *zweyten* Lieferung zu beendigen. Da ich aber bey den letztern von der Hülfe andrer Gelehrten abhänge, und noch nicht alle Aufſätze, die ich zu meiner Unterſtützung zu hoffen habe, in meiner Hand ſind, ſo mag die Geſchichte der ſchönen Redekünſte der Britten und Deutſchen einſtweilen allein ihre Reiſe ins Publicum antreten, und ihr das, was über die niederländiſche, *ungriſche*, ſcandinaviſche, ſlaviſche und türkiſche Poeſie und Beredtſamkeit zu ſagen iſt, in einiger Zeit erſt nachfolgen," und zu Ende der Vorrede: „Mit den Sprachen der genannten europäiſchen Nationen (Italiener, Spanier, Portugieſen, Franzoſen, Engländer und Deutſchen) hört meine europäiſche Sprachkunde auf; die holländiſche, däniſche und ſchwediſche Sprachen verſtehe ich nur ſehr mangelhaft, die ungriſche und ſlaviſchen Sprachen gar nicht, daſs mir daher die erſte Eigenſchaft zu einem Geſchichtſchreiber der in dieſen Sprachen vorhandenen ſchönen Literatur abgeht. Zum Glück für mein Werk habe ich gelehrte Freunde gefunden, welche über die Dichter und Proſaiſten in den genannten Sprachen die Leſer deſſelben belehren werden. So ſehr es ihm zur Empfehlung gereichen würde, wenn hier ſchon die Namen der gelehrten Männer ſtänden, die es mit ihren Beyträgen beehren werden, ſo muſs ich es für jetzt doch noch unterlaſſen, da ich noch nicht weiſs, ob nicht der eine oder der andere ungenannt zu bleiben wünſchen möchte." Rec. weiſs aus einer zuverläſſigen Quelle, daſs Hr. Hofrath *Eichhorn* einem Gelehrten in Ungern die Ausarbeitung ſowohl einer gedrängten allgemeinen Geſchichte der magyariſchen Literatur als auch einer ſpeciellen Geſchichte der magyariſchen Poeſie und Beredſamkeit aufgetragen hat. Dieſer Gelehrte iſt mit ſeiner Arbeit noch nicht fertig, ſo wenig als diejenigen Gelehrten, welche die Bearbeitung der Geſchichte der böhmiſchen, polniſchen und ruſſiſchen Literatur übernommen haben. Hr. *H.*, der in Anſehung des noch lebenden *Eichhorn* in einen ſolchen Irrthum verfiel, den er leicht hätte vermeiden können, wenn er die Vorreden des *Eichhornſchen* Werks geleſen hätte, und der daher Veranlaſſung nahm den verdienſtvollen Mann anzugreifen, kann hieraus lernen, daſs es noch leichter ſeyn müſſe, in Anſehung lange verſtorbener Männer, wie die Könige Ludwig und Matthias ſind, zu irren. Wir wollen ſeinen Irrthum nicht für einen *vorſetzlichen* oder *abſichtlichen* Irrthum, noch weniger für *Erdichtung* ausgeben, hoffen aber auch von ſeiner Humanität, daſs er dieſs nicht ferner bey *Schwartner* ohne unbezweifelbare Beweiſe thun wird.

Ungeachtet Rec. die Aeuſserung des Hn. *H.* S. 11. „Der ungriſchen Nation aber gereicht es zum ſüſseſten Troſte, wenn ſie die Vaterlandsliebe ihrer verewigten Ahnen auch in Betreff der Nationalſprache ſegnen kann, und ſo nur auf alten Eifer zurückblicken darf, indem ſie itzt (jetzt) die Fortpflanzung der ungriſchen Sprache betreibt," als Patriot gern unterſchreibt, ſo muſs er doch die gleich darauf folgenden Fragen nicht für logiſch conſequent erklären: „Was ſollen wir zu Gunſten der ungriſchen Sprache ſagen, wenn unſere gröſsten Könige Ludwig der Groſse und Matthias Hunyady dieſelbe ihrer Aufmerkſamkeit unwerth hielten? Wenn die Corviniſche Bibliothek ſich nicht einmal mit Einem ungriſchen Buche rühmen konnte? — „Die Mutterſprache kann immer in ihrer Bildung ſchon hohe Fortſchritte erlangt haben, und doch von den Landesfürſten aus Mangel an Patriotismus oder aus Vorliebe für eine fremde Sprache vernachläſſigt werden. Friedrich II., als Regent nicht minder groſs wie Ludwig den Ungern, vernachläſſigte die deutſche Sprache, ſprach und ſchrieb franzöſiſch, und lieſs in der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin franzöſiſche Abhandlungen vorleſen, und doch lebten damals *Gellert*, *Rabener*, *Hagedorn*, *Ramler*, *Gleim*, *Sulzer* und viele andere klaſſiſche Schriftſteller der Deutſchen. Sollen wir etwa deswegen nichts zu Gunſten der deutſchen Sprache und Literatur ſagen, weil der groſse Friedrich II. ſie ſeiner Aufmerkſamkeit unwürdig hielt? Karl V., der viel ſpäter als Ludwig der Groſse und Matthias lebte, war Kaiſer der Deutſchen, und äuſserte ſich, wie bekannt, daſs er nur mit ſeinen Pferden deutſch ſpreche. Hr. *H.* ſagt ſelbſt (S. 12.): „Unter ihrer (Ludwig und Matthias) Regierung war die ungriſche Sprache in eben dem Zuſtande als andere Sprachen in ihrem Vaterlande: und dieſs beweiſen zu können, ſey uns genug." Wir geben gern zu, daſs damals die deutſche und franzöſiſche Sprache und Literatur noch keinen höhern Grad der Vollkommenheit erreicht hatte, als die ungriſche: aber daraus folgt nicht, daſs die Könige Ludwig und Matthias zu ihrer Emporhebung nicht mehr hätten thun können, und daſs ſie dieſs nicht thaten, beſchuldigt ſie *Schwartner*.

Rec. giebt dem Vf. gern zu, daſs nicht nur in Ungern ſondern auch in andern Ländern im Mittelalter viele Magnaten gar nicht ſchreiben konnten, und daſs im 14ten und funfzehnten Jahrhunderte viele ungriſche Magnaten, ſo wie der Held Johann Hunyady, der Vater des Königs Matthias, die lateiniſche Sprache gar nicht verſtanden: aber ſonderbar iſt der Schluſs des Vfs. (S. 17.): „Und doch wollen eben dieſelben, wel-

Digitized by Google

welche von der Unwiſſenheit der tapfern Ungern in ähnlichen Beyſpielen bis zum Ekel ſprechen, anders wo uns überreden, daſs man in dieſen Jahrhunderten in Ungern gar nicht ungriſch ſprach. In der That ein auffallender Widerſpruch!" — Allerdings wäre dieſs ein auffallender Widerſpruch: allein wer behauptet denn, daſs man im 14ten und 15ten Jahrhunderte nicht ungriſch ſprach? Weder *Schwartner* noch ſonſt jemand behauptet dieſs, ſondern nur daſs damals wenig ungriſch *geſchrieben* wurde, weil gröſstentheils nur lateiniſch von Mönchen (meiſtens Italienern oder Deutſchen) in Ungern geſchrieben wurde, und die ungriſche Sprache, gleich der deutſchen, noch zu wenig ausgebildet war. Und dieſs wird doch Hr. *H.* nicht leugnen?

(*Der Beſchluſs folgt.*)

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Ohne Angabe des Druckorts und der Jahrzahl): *Codice del Gius delle Genti in terra et in mare, Prodromo.* 30 S. gr. 4.

Das vorliegende, in Florenz im J. 1814 erſchienene, Werk iſt eine wahre literariſche Eigenthümlichkeit und Seltenheit, da nur 25 Exemplare deſſelben vorhanden ſind, von welchen jedes mit der Numer des Abdrucks bezeichnet iſt. Der Vf., der auf dem Titelblatte hinter dem Worte *Prodromo:* ſich eigenhändig: *Lorenzo Collini, Fiorentino Oratore et Giure Conſulto* unterzeichnet, hat jedem der, auf dem Wiener Congreſſe verſammelten, europäiſchen Mächte ein Exemplar dieſes, mit vorzüglichem typographiſchem Aufwande gedruckten, Werks überreicht. Rec. hat des, am Schluſſe mit: *Esemplare XVII.* bezeichnete Exemplar vor ſich, welches der Vf. dem Könige von Preuſsen überſandt, und von Seiner Majeſtät zur königlichen groſsen Bibliothek in Berlin abgegeben iſt. Das Werk zerfällt in *vier* Bücher. Im *Proemio* bemerkt der Vf., daſs die Völker Europens gleichſam eine Geſellſchaft bilden, deren die Völker keines andern Erdtheils ſich zu erfreuen haben, und für welche eigene Rechte und Geſetze vorhanden ſind; jedes dieſer europäiſchen Völker hat ihr eigenes öffentliches bürgerliches und peinliches Recht, das Völkerrecht enthalte aber die Grundſätze des *allgemeinen* Rechts ſowohl für die öffentlichen, als die Privat- und Criminal-Verhältniſſe, ſey theils *natürliches*, theils *conventionelles* Völkerrecht, und ſey auf den Hauptſatz gegründet: *Che le Nazioni devono farſi il maggior bene poſſibile in Pace, e il minor male poſſibile in Guerra.* In: *Libro primo* handelt der Vf.: *della ſocieta naturale fra gli uomini e fra le nazioni* und zwar: Titulo 1. *dello Stato delle nazioni fra loro;* keine Nation iſt, nach dem natürlichen Zuſtande, mit andern Nationen im Kriege, ſondern alle ſind in Frieden. Tit. 2. *dell' innocua utilita.* Tit. 3. *dell' uſo delle proprieta comuni.* Tit. 4. *Della neceſſitata e de' ſuoi diritti.* Tit. 5. *Della Peſte;* ſie begründet eine Ausnahme von der allgemeinen Berechtigung aller Theile der Welt. Tit. 6. *Della ſchiavitu', della Tortura e della pena di morte;* der Vf. erklärt ſich gegen alle drey; dieſer Titel gehört übrigens nicht ins Völkerrecht. Tit. 7. *Della ſepoltura.* Gleichfalls. In: *Libro ſecundo: della ſocieta convenzionale delle Nazioni riſpetto age' individui come membri della Famiglia* wird nicht ſowohl das Völkerrecht, als vielmehr Tit. 1. *delle obligazioni particulari*, Tit. 2. *del matrimonio*, Tit. 3. *altre modificazioni dello ſtato dell' uomo in Famiglia*, und Tit. 4. *delle donne* gehandelt. *Libro Terzio: della ſocieta convenzionale delle Nazioni riſpetto alla Giurisdizione ſulle perſone e ſulle coſe* unterſucht, grade nicht nach ſchärfſter logiſcher Ordnung. Titulo 1. *dell' independenzia.* Tit. 2. *del Sovrano e degli ambaſciatori.* Tit. 3. *del Giuramento.* Tit. 4. *della Giurisdizione ſul Territorio.* Tit. 5. *della Giurisdizione ſugl' indigeni e ſui foreſtieri.* Tit. 6. *dell' emigrazione.* Tit. 7. *della naturalizzazione.* Tit. 8. *Degli eſuli e de' fuggitivi*, Tit. 9. *Della ſucceſſione del Fiſco.* Tit. 10. *Della Giurisdizione ſul mare e ſulle navi.* Tit. 11. *Della reciprocitate e della retorſione.* Tit. 12. *Del commercio.* *Libro Quarto: Della guerra.* Titulo 1. *delle giuſte cauſe di Guerra.* Tit. 2. *della clarigazione e delle rappreſaglie.* Tit. 3. *Della dichiarazione di Guerra.* Tit. 4. *Delle oſtilita's: quando cominciano.* Tit. 5. *Delle oſtilita's contro chi ſi eſen citano e fino a quando e della Vittoria.* Tit. 6. *delle imunita's reali e perſonali.* Tit. 7. *continuazione dello ſteſſo ſoggetto e dei Corſari.* Tit. 8. *del contrabbando di guerra.* Tit. 9. *della neutralita.* Tit. 10. *quali armi e quali modi permetta la guerra.* Tit. 11. *dei prigionieri di guerra, delle dedizioni e degli oſtaggi.* Tit. 12. *Dei patti bellici, dell' Amniſtia e della pace.*

Schon der Umfang des Inhalts — nur auf einer Seite gedruckt — ſchlieſst Gründlichkeit und erſchöpfende Ausführung aus. Die, kurz vorgetragenen, Grundſätze ſind dagegen richtig; ſie athmen alle einen ſchätzbaren Geiſt von Mäſsigung; die nähere Darſtellung des Inhalts liegt um ſo mehr auſser den Grenzen dieſer Anzeige, als er weder neue, noch tiefe Anſichten und Grundſätze enthält.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

LITERATURGESCHICHTE.

Pesth: *Nagy Lajos és Hunyady Mátyás híres Magyar Királyoknak* védelmeztetések, a' Nemzeti Nyelv ügyeben Tekéntetes Tudós *Schwartner Márton* Ur vádjai és Költeményei ellen. Irta *Horvát István* etc.

Auch deutſch unter dem Titel:

(Pesth, b. Trattner:) *Vertheidigung der berühmten Könige Ungerns, Ludwig des Groſsen* und *Mathias* (Matthias) *Corvinus* in *Betreff der ungriſchen Sprachcultur* wider die Anklagen und Erdichtungen des Herrn Profeſſors *Martin v. Schwartner*. Ueberſetzt aus dem Ungriſchen des Herrn *Stephan v. Horvát* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wir kommen nun zum eigentlichen Gegenſtand der Streitſchrift, zur Beurtheilung der von Hn. *H.* (von S. 17.) an mitgetheilten hiſtoriſchen Data, die gegen *Schwartner* beweiſen ſollen, daſs ſowohl Ludwig der Groſse als auch Matthias Hunyady ſich mit der ungriſchen Nationalſprache beſchäftigt, und nicht erlaubt haben, daſs dieſelbe durch die römiſche unterdrückt werde. Aus unſerer Beurtheilung wird erhellen, daſs dieſe zwey Könige allerdings die ungriſche Sprache verſtanden und ſich mit derſelben beſchäftigten, nicht aber, daſs ſie etwas zur Vervollkommnung derſelben beytrugen, was doch eigentlich hätte dargethan werden ſollen, um *Schwartners* Behauptungen ganz zu widerlegen.

Der polniſche Schriftſteller *Dlugos* beſchuldigt Ludwig den Groſsen einer Parteylichkeit in Betreff der ungriſchen Nation, und Hr. *H.* zieht daraus (S. 17.) den Schluſs: „Es läſst ſich alſo faſt mit Gewiſsheit (?) ſagen, daſs Ludwig der Groſse, welcher 4000 deutſchen Soldſoldaten zu Gefallen deutſch erlernte, wohl auch die Sprache ſeines Lieblingsvolkes geſprochen habe." Rec. zweifelt daran keinesweges, obgleich nicht ſowohl deswegen, als wegen der Vorliebe ſeines Vaters, des Königs Karl Robert, für die ungriſche Sprache, die auch Hr. *H.* anzuführen nicht vergeſſen hat (S. 18 ff.): allein was folgt daraus? Karl V. und Friedrich II. ſprachen auch deutſch, und was thaten ſie zur Beförderung und Vervollkommnung der deutſchen Sprache? Daſs übrigens unſere Voreltern auch unter Karl Robert ſchon die Nationalſprache ſchrieben, glauben wir ſo gern als Hr. *H.* (S. 20.), und hoffen, er werde uns nicht wie *Schwartnern* (S. 21.) den harten Vorwurf machen: „Hr. *v. Schwartner* glaubt das, was der ungriſchen Sprache günſtig iſt, ſehr ſchwer, was es aber nicht iſt, glaubt und verbreitet er." Wir bitten nur Hn. *H.* zu bedenken, wie leicht man durch vorgefaſste Meinungen verleitet in Irrthum fallen kann, ohne abſichtlich und vorſätzlich zu irren, wie leicht man das durch Unterſuchung zu finden glaubt, was man zu finden hofft, und wir fürchten, daſs dieſs auch bey Hn. *H.* der Fall ſey, denn er glaubt in ſeinem Eifer für den Ruhm jener Könige in den angeführten hiſtoriſchen Daten mehr zu finden, als der unbefangene Rec. (und mit ihm gewiſs die meiſten Leſer?) finden kann.

Hr. *H.* fährt fort (S. 22.) zu bemerken; es ſey gar nicht nöthig viele Beweiſe zu ſuchen, daſs Ludwig der Groſse in unſerer Sprache geübt war. (Allerdings nicht: Hr. *H.* hätte ſich dieſe Mühe erſparen können, denn ſchwerlich zweifelt ſelbſt *Schwartner* daran. Rec.) Er beruft ſich auf das Factum, daſs Ludwig die Hütten der ungriſchen Bauern beſucht und ſich mit ihnen in Unterredungen eingelaſſen habe. Der Vf. iſt ſo aufrichtig zu geſtehen: „Wahr iſt es, hieraus kann man noch keineswegs auf deſſen Eifer für die Sprachcultur ſchlieſsen," fügt aber hinzu: „Allein gröſser iſt immer das Verdienſt des Eifers bey demjenigen, der die Sprache auch ſpricht, der ſie ſchätzt, liebt und verbreitet. Ludwig der Groſse that dieſs alles, und daher iſt ſein Verdienſt glänzender." Wir wollen ſehen, ob ſich dieſs ſo verhielt. „Der Hof Ludwig des Groſsen war ganz mit Ungern beſetzt, woraus wir natürlich (?) auf ſeinen Eifer für die Nationalſprache ſchlieſsen können." Dieſs iſt keine logiſche Conſequenz, denn er konnte es ja aus Politik thun, um ſich bey den Nationalungern mehr beliebt zu machen, da ſein Vater ein Italiener war. Hr. *H.* geht ſo weit, daſs er ſich auf die 80jährige Mutter deſſelben, die Königin Eliſabeth beruft, die nach *Dlugos* auf ihrer Reiſe nach Polen im Schloſſe zu Krakau den ſie begleitenden Ungern Bälle und Geſangfeſte gegeben und beiden mit ſichtbarem Vergnügen beygewohnt hat. Alſo ſelbſt die von Ludwigs alter Mutter angeſtellten ungriſchen Ball- und Geſangfeſte ſollen für des Sohns Sprachcultur Beweiſe liefern? Daſs dieſe Königin an ihrem Hofe lauter ungriſche Fräulein hatte, kann auch nichts beweiſen, ſo wenig als der Umſtand, daſs die Tochter Ludwigs, die Königin Maria, im J. 1382 die Bibel ins Ungriſche überſetzen lieſs, und ihre Schweſter Hedwig die Bibel aus dem Ungriſchen ins Polniſche überſetzte, für Ludwig ſelbſt ſpricht. Daſs Ludwig den Bräutigam ſeiner Tochter Maria, Siegmund, nach Ungern bringen lieſs, um an dem Hofe die Sprache und die Sit-

Digitized by Google

Sitten der Ungern zu erlernen, iſt allerdings ein Beweis, daſs er ſich für die Nationalſprache intereſſirte, ob dieſs gleich auch nur aus Politik geſchehen konnte, aber nicht, daſs er die ungriſche Sprache und Literatur durch ihre Vervollkommnung bezweckende Lehranſtalten, Bibliotheken und andere Mittel beförderte. Daſs Ludwig zur Bekehrung der Walachen ungriſche Prieſter ſchickte (S. 29.), beweiſt nichts zur Sache, und dieſe ungriſchen Prieſter konnten ohnehin in Ungern geborne Slawen oder Deutſche ſeyn. Daſs auf Ludwigs Befehl die Nationalſprache auch in öffentlichen Geſchäften gebraucht wurde (S. 29.), geſteht Rec. mit Vergnügen ein, und dieſs ſpricht allerdings für ſeinen Patriotismus und ſeine hochherzige Politik. Daſs man endlich unter Ludwigs Regierung und gleich nach ſeinem Tode auch ſchon ungriſche Bücher zu ſchreiben anfieng (S. 29. 30.), giebt Rec. gern zu, und Hr. *H.* hätte nicht nöthig gehabt, auch noch die Conjectur zu machen, daſs jene in dem Krakauer Schloſs geſungenen Lieder wahrſcheinlich auch aufgeſchrieben worden ſind. Mehrere Data konnte Hr. *H.* für Ludwig gegen *Schwartner* nicht anführen. Unparteyiſche Leſer mögen nun urtheilen, ob Hr. *H.* wirklich das bewieſen hat, was er beweiſen wollte.

Rec. kann Hn. *H.* in der folgenden Unterſuchung der Schickſale der ungriſchen Sprache nach dem Tode Ludwigs bis auf Matthias (S. 31 bis 41.), die unſtreitig ſehr intereſſant iſt, nicht, wie bisher, Schritt für Schritt folgen, da die Recenſion ohnehin ſchon weitläuftig geworden iſt, und die Vertheidigung des Königs Matthias noch eine nähere Erörterung verdient. Rec. hebt daher nur die ſchönen Daten aus, daſs unter Siegmunds Regierung im J. 1426 eine ungriſche Bibel geſchrieben wurde, daſs der unglückliche König Wladislaw I. mit den Ungern immer ohne Dolmetſch ſprach und dem Geſandten des deutſchen Kaiſers Friedrich vom Throne herab ſeine Antwort in ungriſcher Sprache gab, und daſs der groſse Held Johann Hunyady an ſeine Soldaten lange und feurige Anreden in ungriſcher Sprache hielt, und, als er Gubernator wurde, ſeinen Schwur ungriſch ablegte. Dagegen muſs Rec. rügen, daſs Hr. *H.* ſogar darauf ein Gewicht legt, daſs unter Siegmunds Regierung die ungriſchen Soldaten vor dem Feinde auf ungriſch die Worte „*Iſten! Szent Mihály!*" (Gott! Heiliger Michael!) ſchrien (S. 34.) — denn dieſs beweiſt für die Sprachcultur ſo wenig, wie das Geſchrey der türkiſchen Soldaten *Allah! Allah!* (Gott! Gott!) — und daſs er vom König Albert (S. 35.) ſagt: „Ein der goldenen Bulle des Königs Andreas ähnliches Decret von ihm giebt uns ſehr ſchöne Beweiſe, wie ſehr er für die ungriſche Nation eingenommen war." Der goldenen Bulle des Königs *Andreas II.* dürfen wir Ungern uns wahrlich nicht rühmen, denn ſie wurde von den Ariſtokraten dem ſchwachen Könige eben ſo abgedrungen, wie die *Magna charta* der Engländer dem armen *Johann ohne Land*, und iſt die Hauptſtütze des für unſere Zeiten nicht mehr paſſenden Feudaismus.

Daſs der von einer ungriſchen Mutter geborne König *Matthias* die ungriſche Sprache in ſeiner Macht hatte und liebte, leidet keinen Zweifel. Sein Vater, Johann Hunyady, lieſs dem Knaben ungriſche Heldenlieder vorleſen, und Matthias lieſs dann als König an ſeiner Tafel, ohne auf ſeine Gemahlin aus Italien und auf die fremden Gelehrten Rückſicht zu nehmen, die groſsen Thaten der Nation in ungriſcher Sprache beſingen (S. 42 ff.). Hr. *H.* behauptet ferner, der Patriotismus und die Ehrfurcht gegen Nationalgebräuche ſey in Matthias ſo groſs geweſen, daſs er dieſelben nicht einmal damals auſser Acht ſetzte, wenn er das Unſchickliche derſelben einſah, und ſie mit beſſeren hätte vertauſchen können (Beyſpiele davon ſtehen S. 45. u. 46.), und folgert daraus nicht mit Unrecht, daſs er nicht wohl mit kaltem Blute die Nationalſprache, das theuerſte Palladium, die älteſte Gewohnheit deſſelben verfallen laſſen konnte. Hr. *H.* beruft ſich darauf, daſs er in der ungriſchen Beredſamkeit wohl bewandert war, und Rec. zweifelt keineswegs daran. Wenn aber Hr. *H.* gegen *Schwartner* ſogar die Gründe braucht, daſs Matthias den der deutſchen Sprache unkundigen Stephan Zápolya zum Gouverneur des eroberten Wiens machte, und daſs bey ſeinem Tode ſein letztes Wort der ungriſche Ausruf *Haj!* war: ſo muſs Rec. das erſte für eine zu miſsbilligende Unpolitik erklären, und das letzte belächeln: denn der im Todeskampf ausgepreſste Schmerzensruf kann wahrlich für die Sprachcultur nichts entſcheiden, er mag nun *haj* oder *jaih* lauten. Rec. zweifelt keineswegs daſs die ungriſche Sprache unter Matthias die Hofſprache war, und daſs dieſer König wirklich von Eifer für ſeine Mutterſprache beſeelt war: allein deſſen ungeachtet konnte er dennoch die Beförderung und Vervollkommnung derſelben durch gelehrte Hülfsmittel nach der Gewohnheit ſeines Zeitalters vernachläſſigen, da man damals nur die lateiniſche Sprache für gelehrte Werke und zum Vortrag der Wiſſenſchaften tauglich hielt. Dieſs war Fehler des ganzen Zeitalters. Daſs übrigens die Magyaren unter Matthias wirklich in ihrer Mutterſprache geſchrieben haben, beweiſt Hr. *H.* S. 56 ff.; gelehrte ungriſche Werke wird gewiſs auch *Schwartner* von jenem Zeitalter nicht verlangen, Hr. *H.* irrt ſich jedoch, wenn er die Behauptung des *Anton Bartalis*, daſs ſchon im J. 1484 zu Nürnberg ein ungriſches Lied von der rechten Hand des heil. Stephan gedruckt wurde, für ausgemacht hält. Dieſs Lied iſt nichts weniger als echt. Schon die von *Bartalis* angeführte Strophe zeigt jedem Kenner der ungriſchen Poeſie, daſs es ein weit ſpäteres Alter habe.

Hr. *H.* kommt (S. 64.) zur Widerlegung der *Schwartnerſchen* Behauptung, daſs in der berühmten Ofner Bibliothek des Königs Matthias kein ungriſches Buch befindlich war. Rec. fände es eben nicht ſehr ſonderbar, wenn in dieſer reichen Bibliothek, in der ſich ſo viel lateiniſche, griechiſche, jüdiſche, ſyriſche, chaldäiſche und in andern Sprachen geſchriebene Bücher befanden, gerade kein ungriſches Buch geweſen wäre: denn dieſe Bibliothek war für ſcien-

Digitized by Google

ſcientifiſche Werke berechnet, und Hr. *H.* geſteht ſelbſt, daſs damals in der ungriſchen Sprache noch keine ſcientifiſche Werke geſchrieben wurden. Vielleicht gab es damals mehrere Univerſitäts-Bibliotheken in Deutſchland, die kein deutſches Buch enthielten. Die Verſicherung des *Urſinus Velius* (auf die ſich Hr. *H.* S. 65. beruft), daſs man in der Corviniſchen Bibliothek Bücher *von allen Sprachen* antraf, kann nicht beweiſen, daſs ſich darin wirklich auch ungriſche Bücher befanden: denn Hr. *H.* wird doch nicht glauben, daſs der Ausdruck *allen* wörtlich zu nehmen ſey; ſie mag gewiſs keine indiſche, perſiſche, ſineſiſche, äthiopiſche u. ſ. w. Bücher enthalten haben. Dagegen muſs aber Rec. dem Hn. *H.* beyſtimmen, daſs *Schwartner* zum Beweis ſeiner Behauptung ſich mit Unrecht auf das Zeugniſs des Bibliothekars Galeotus Martius beruft: denn die angeführte Stelle ſagt dieſs nicht ausdrücklich, und nur durch eine zu willkürliche Exegeſe kann man ſeine (ohnehin nicht ganz richtige) Verſicherung, „daſs die Ungern ihre Briefe bloſs lateiniſch verfaſſen, und daſs ſich die ungriſche Sprache ſchwer ſchreiben läſst" darauf beziehen. Zu hart und anmaſsend iſt jedoch die Beſchuldigung (S. 71.): „Wenn Hr. *v. Schwartner* aufrichtig ſeyn will, ſo wird er geſtehen müſſen, daſs nicht der Bibliothekar Königs Matthias, in deſſen Werke hievon nicht mit einem Worte Erwähnung gemacht wird, ſondern er ſelbſt auf einem (einen) unſerer beſten Könige die Schande, in ſeiner Bibliothek nicht ein ungriſches Buch gehabt zu haben, gebracht habe. Er war es, der alles dieſs, ohne aller Erwägung, und ohne die kleinſte Urſache zu haben, erdichtete." Hr. *H.* fragt S. 74.: „Wie dürfen wir auch zweifeln, ob die bey Matthias Tafel geſungenen langen ungriſchen Lieder der Vorzeit, oder die welche Hunyadi ſeinem Sohne als Knaben vorleſen lieſs, in dieſer Bibliothek einen Platz gehabt haben." Dieſe Lieder konnten gerade deswegen, weil ſie viel zu bekannt waren, der zur Beförderung der Wiſſenſchaften beſtimmten Bibliothek, derſelben nicht einverleibt werden. Allerdings befindet ſich unter den, nach einer Unterſuchung im J. 1686 gefundenen Manuſcripten und gedruckten Büchern der Corviniſchen Bibliothek auch eine gedruckte ungriſche Bibel in Folio, und dieſe vergiſst Hr. *H.* nicht *Schwartnern* vorzuhalten (S. 75.): allein es iſt wahrſcheinlicher, daſs dieſe Bibel ſpätern Urſprungs ſey, und Rec. muſs folgenden Schluſs des Hn. *H.* für unlogiſch erklären (S. 76.): „Wenn dem ungeachtet Hr. *v. Schwartner* dieſe Bibel für *Károlyi's* oder *Káldy's* Ueberſetzung halten wollte, — was er aber doch aus *Pflughius* Regiſter gar nicht beweiſen kann, — ſo erlaube er mir doch wenigſtens zu behaupten, daſs man auch viel ſpäter die Corviniſche Bibliothek mit ungriſchen Büchern zu vermehren pflegte, was doch nicht geſchehen wäre, wenn in derſelben keine ungriſchen Bücher aufgenommen worden wären." Warum nicht? Eine ſolche Vermehrung war ja nicht verboten. Uebrigens ſoll *Schwartner* der Meinung ſeyn, daſs der deutſche Ritter *Pflugk*, der jenes Regiſter mittheilte, eine böhmiſche Bibel für eine ungriſche angeſehen haben mag: allein Rec. muſs dagegen erinnern, daſs das Regiſter nicht *Pflugk*, ſondern eine eigene k. k. Commiſſion ausfertigte.

Noch bemerken wir, daſs Hr. *Horvát* (S. 62. und 63.) die wahrhaft beſchimpfende Stelle in *Behamb's Notitia Hungariae antiquo-modernae* (Argentorati 1676) „Heut zu Tage wird die ungriſche Sprache ſo verachtet, daſs die Nachwelt auſser einigen Gebeten und Geſängen von den Ungern gar nichts aufweiſen können wird," die *Schwartner* aus Uebereilung in ſeiner Statiſtik citirte, dadurch treffend widerlegt, daſs er erinnert, daſs *Gere* im J. 1653 eine ungriſche Encyklopädie, *Beretzki* aber im J. 1695 ein ungriſches Lehrgedicht über die Anatomie in Hexametern verfaſste.

Hr. *H.* giebt zum Schluſſe *Schwartnern* den Rath, in Zukunft mehr Zeit dem Nationalweſen zu widmen (daſs er dieſs thue beweiſen ja ſeine Werke, wenn man gleich hin und wieder manche Irrthümer und Blöſsen antrifft —), mit mehr Schonung von ſeinem Vaterlande zu reden und deſſen Blöſsen erſt nach reiferer Ueberlegung aufzudecken, und in einem ungriſch geſchriebenen Werke ſich mit den Manen der zwey groſsen Könige Ludwig und Matthias zu verſöhnen. Rec. erinnert hiebey nur, daſs es manchmal der wahre Patriotismus erfordert, die Blöſsen des Vaterlandes ohne Schonung aufzudecken, und daſs man der Geſinnung nach ein wahrer Unger ſeyn kann, ohne gerade in ungriſcher Sprache Werke herauszugeben.

Der ungriſche Stil des Hn. *H.* verdient alles Lob. Die deutſche Ueberſetzung iſt ziemlich correct, jedoch hin und wieder etwas ſchwerfällig. Da dem Ueberſetzer ohne Zweifel die Ehre des ungriſchen Namens auch nahe am Herzen liegt, ſo erinnert ihn Rec., daſs er nicht ungriſche *Landtäge* (richtiger Landtage) ſondern *Reichstage* hätte überſetzen ſollen. Kleine Provinzen, wie Niederöſterreich, Steyermark u. ſ. w. haben Landtage, Königreiche, wie Ungern, gleich dem ehemaligen deutſchen Reiche, Reichstage. Rec. erfüllt es immer mit Unwillen, wenn er in den ungriſchen Zeitungen und in deutſchen in Ungern erſchienenen Werken von Landtagen lieſt.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Ein Blick auf den Zuſtand der deutſchen Literatur während der drey letzten Decennien.* Rede, gehalten bey der öffentlichen Bücheraustheilung den 2. November 1815, von *Conrad v. Orell*, Pfarrer an der Predigerkirche und Chorherrn zu Zürich als dieſsjährigem Rector des Gymnaſiums. Mit einem Anhange. 1816. 64 S. 8. geheftet.

Dieſe Rede handelt nicht ſowohl von dem Zuſtande der deutſchen Literatur überhaupt in den drey letzten Decennien, als von verſchiedenen Verirrungen auf dem

Digitized by Google

dem Gebiete der Philoſophie und Theologie, die der Vf. bemerkt zu haben glaubte. Auffallend ſind allerdings mehrere auch ſchon von andern ausgehobene Stellen aus verſchiedenen neuern Schriften; allein die Vff. derſelben waren damals zum Theil junge Leute, die ſeitdem reifere Arbeiten zu Tage gefördert haben, und das Getadelte hat keine bedeutende Spur hinter ſich zurückgelaſſen; auch mag einiges wohl nur als Scherz, als Anſpielung, als munterer Einfall zu nehmen ſeyn; einiges andre iſt eben nicht gerade ſinnlos, ſondern es leidet wohl einen vernünftigen Sinn; noch einiges iſt mit Rückſicht auf damals häufig vorkommende Kunſtwörter zu verſtehen, und hatte, wie ſeltſam es in einer ſpätern Zeit klingen mag, zu der Zeit, als es erſchien, ein gewiſſes vorübergehendes Intereſſe, wenigſtens in gewiſſen Leſekreiſen; das Geniale iſt endlich in einigen Eccentricitäten nicht zu verkennen, und man kann darauf wetten, daſs ein flacher Kopf auf ſolche Ideenverbindungen ſicher nicht gekommen ſeyn würde. Es verſteht ſich, daſs Rec. darum weit entfernt iſt, die geſuchte Dunkelheit, die der Vf. an verſchiedenen neuern Schriftſtellern im Fache der Philoſophie rügt, in Schutz zu nehmen, oder an der Einſeitigkeit, der Oberflächlichkeit und der Engherzigkeit anderer Wohlgefallen zu haben; nur möchte er jenen Verirrungen keine ſo groſse Wichtigkeit beylegen; auch iſt es leichter an *Fichte* und *Schelling* Einzelnes zu tadeln, als ſie von allen Seiten gerecht zu beurtheilen und das Wahre von dem Unrichtigen in ihren Syſtemen unparteyiſch und genau zu ſondern. Den Verirrungen auf dem Gebiete der Theologie redet Rec. eben ſo wenig das Wort; allein z. B. der *Commentar* von *Paulus* bleibt bey allem, was daran mit Grund ausgeſtellt werden kann, das Werk eines ungemein fein- und ſcharfſinnigen Gelehrten, und eines geiſtreichen Mannes; auch läſst ſich ungeachtet ſeiner ſchwächern Seiten, weit mehr daraus lernen als aus vielen den Wundern günſtigern Schriften; auſserdem kann Rec. nicht glauben, daſs die Meinung des Hn. Dr. *P.* dahin gehe, die Wunder aus den Evangelien *ganz* wegzuerklären, ob er gleich z. B. annimmt, daſs auch nach dem Sinne der Evangeliſten Chriſtus nicht *auf* dem See, ſondern *an* dem See gewandelt ſey; ſondern Rec. hat den Commentator immer ſo verſtanden: Er ſtellt als Hiſtoriker ſeine Hypotheſe auf, wie das in den Evangelien Erzählte ſich etwa möchte zugetragen haben, wobey er gerne zugiebt, daſs auch eine andre Löſung der Aufgabe manchmal möglich ſey; und dann ſucht er ſeine Anſicht aus dem gegebnen Text zu rechtfertigen, und macht auf dasjenige in demſelben aufmerkſam, was ſeiner Hypotheſe günſtig ſeyn möchte. Darum leugnet er aber gewiſs nicht, daſs vieles in den Evangelien als ein Wunder erzählt ſey; er theilt nur als Gelehrter ſein Privaturtheil über das Gegebene mit, und bringt dafür ſeine Gründe bey. Oder ſollte er wohl wirklich annehmen, daſs die Evangelien anders als ein klaſſiſcher Schriftſteller zu behandeln ſeyen? Unſer Vf. hat allerdings darin vollkommen Recht, daſs die Evangeliſten Wunder erzählen wollten, und daſs man auf dem Gebiete der eigentlichen *Auslegung* die Wunder aus ihren Erzählungen nicht wegſchaffen könne: allein wer leugnet denn dieſs? Eine andre Frage iſt es aber: ob nun dieſs als ein Wunder Erzählte auch wirklich ein Wunder geweſen ſey, und dieſs läſst ſich auf dem Gebiete der Auslegung nicht ausmitteln, ſondern dieſs gehört vor den Richterſtuhl der hiſtoriſchen Kritik und der Philoſophie. Was die Hypotheſe von einem *Urevangelium* betrifft, ſo iſt ſie in wiſſenſchaftlichen Schriften ohne üble Geſinnung gegen das Chriſtenthum aufgeſtellt; auch wird der gelehrte Vf., als ein Freund freyer Unterſuchungen, es unmöglich tadeln können, wenn über die *Echtheit* gewiſſer Theile der evangeliſchen Schriften von Zeit zu Zeit neue Prüfungen angeſtellt werden, wobey am Ende die Wahrheit nur gewinnen kann; es liegt im Geiſte des Proteſtantismus, daſs über dergleichen Dinge *nie auf immer abgeſchloſſen*, ſondern jedem neuen Forſcher jederzeit das Recht vorbehalten wird, die Reſultate ſeines eignen Nachdenkens unbefangen und furchtlos vorzulegen. Der *Anhang* enthält eine Stelle aus den Reflexionen des Vfs. über die Synodalrede eines Decans vom Jahr 1812.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

Am 27. Januar d. J. feyerte die Humanitäts-Geſellſchaft zu Berlin ihr 19tes Stiftungsfeſt.

Der zeitige Director derſelben, Hr. Prof. Dr. *Rudolphi*, eröffnete die Sitzung mit einer Abhandlung: *Zuſammenſtellung der Fälle von wildgefundenen Kindern.* Hierauf las Hr. Prof. *Gieſebrecht den erſten Geſang eines gröſsern Gedichts: der Frühling des Jahrs* 1813. Der bisherige Secretär Hr. Prediger Dr. *Ritſchl* gab *eine Ueberſicht der Arbeiten und Schickſale der Geſellſchaft im Jahre* 1815. — Am Schluſſe legte Hr. Architect *Catel* der zahlreichen Verſammlung den *Entwurf eines Denkmals auf Fichte* vor.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1816.

I.

…ichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

…n. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

…, A., ſ. Remedia Guineenſia.

…R., Darſtellung der vorzüglichſten landwirth… l. Verhältniſſe, in ſofern ſie auf Bewirthſchaf…'es Grundes und Bodens u. deren Nebenzweige haben. 34, 265.

…*er*, J. C., ſ. Schickſale eines Schweizers.

B.

Bånge, Car. O., ſ. Remedia Guineenſia. Collect. quarta.

de Barante, ſ. *de la Roche-Jaquelein.*

Bergaſſe's Betrachtungen üb. die Conſtitutionsurkunde des Senats. 2) *Flaſſan*, üb. die Monarchie und die Conſtitution. 3) Der Senat und noch einmal eine Conſtitution. Aus dem Franz. EB. 15, 120.

Brandelius, P., ſ. Remedia Guineenſia. Collect. tertia.

Buchholz, Fr., Journal für Deutſchland; hiſtor. polit. Inhalts. Febr. — April-Heft 1815. EB. 19, 145.

C.

v. Chateaubriand, F. A., polit. Bemerkungen üb. einige Flugſchriften u. das Heil aller Franzoſen. Aus dem Franz. EB. 24, 185.

— — polit. Betrachtungen üb. einige Tagesſchriften u. üb. die Vortheile aller Franzoſen. Aus dem Franz. von *T. H.* EB. 24, 185.

Codice del Gius delle Genti in terra et in mare, Prodromo. (Di Lor. *Collini.*) 49, 391.

Coxe, Will., Memoirs of the Kings of Spain of the Houſe of Bourbon from the acceſſion of Philipp V. to the death of Charles III. Second edit. 5 Vols. 35, 273.

D.

Darſtellung des polit. Betragens des General-Lieut. *Carnot* ſeit d. 1. Jul. 1814. Aus dem Franz. von F. L. *Wehle*. EB. 24, 185.

v. Dohm, Chr. W., Denkwürdigkeiten meiner Zeit, od. Beyträge zur Geſch. vom letzten Viertel des 18n u. vom Anfang des 19ten Jahrh. 2r Bd. 45, 353.

Dorn, J. F., ſ. Dresdner Kalender.

Dräſecke, J. H. B., das goldene Zeitalter. Vorleſung. 37, 293.

— — über die Darſtellung des Heiligen auf der Bühne. Vorleſung im Muſeum zu Bremen. 37, 293.

Dresdner Kalender zum Gebrauch der Reſidenz auf das J. 1816. (Herausg. von J. F. *Dorn.*) EB. 23, 184.

Duncan, ſ. Journal, the Edinburgh med. and ſurgical.

E.

Etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit. EB. 19, 151.

F.

Flaſſan, üb. die Monarchie, ſ. *Bergaſſe.*

Friedrich, J. Chr., der Segen Jakobs, eine Weiſſagung des Propheten Nathan. Ueberſetzt u. mit neuen Aufſchlüſſen üb. das Alter u. den aeſthet. Werth dieſer Dichtung. EB. 14, 105.

G.

Gaedicke, J. Chr., chronolog. Zeitgeſchichte, od. Tagebuch der neueſten Begebenheiten. Eine Fortſetz. der chronolog. Geſch. vom deutſchen Freyheits-Kriege. 1r Th. den Zeitraum vom 1. Jan. bis letzten Jun. 1815 enth. EB. 24, 192.

Gamborg, A., hvori bör Almueungdommen underviſes i Skolerne? od. worin iſt die Jugend in den Volksſchulen zu unterrichten? EB. 16, 125.

v. Gehren's, K. Chr., unter der vormal. königl. weſtphäl. Regierung erlittene dreymalige Verhaftung u. Exportation. 2e correcte Aufl. EB. 18, 144.

Geiſt, der, und das Wirken des echten Freymaurer-Vereins. 28, 221.

Geſsner, G., das Unſer Vater als Grundlage chriſtl. Betrachtungen benutzt. EB. 22, 176.

Grundtvig, N. Fr. Sev., Helligtrekongerlyſet — — das Heiligdreykönigenlicht oder dreyer Tage Begebenheiten auf der hohen Schule von Dänemark, 26, 204.

H.

H.

Haab, Ph. H., hebräiſch-griech. Grammatik zum Gebrauch für das neue Teſtament; mit Vorr. von F. G. *v. Süskind*. 39, 305.
von der Hagen, Fr. H., ſ. Nibelungen Lied.
Hanſtein, G. A. L., wir werden uns wiederſehen. Drey Predigten. EB. 16, 128.
Henke, Ed., über das Weſen der Rechtswiſſenſchaft und das Studium derſ. in Deutſchland. 33, 257.
Herrmann, Fr., üb. die Seeräuber im Mittelmeer und ihre Vertilgung. Ein Völkerwunſch an den erlauchten Congreſs in Wien. 42, 329.
Höck, J. K., Miscellen. 42, 332.
Horaz'ens Oden und Epoden, von K. H. *Jördens*. 45, 359.
v. Horvát, St., Vertheidigung der berühmten Könige Ungerns, Ludwig des Groſsen u. Matth. Corvinus in Betr. der ungr. Sprachcultur wider Mart. *v. Schwartner*. Aus dem Ungriſchen. Auch Ungriſch. 49, 385.

I.

Jamblichi Chalcidenſis de vita Pythagorica liber graece et latine. Textum recognovit et animadverſ. adjecit Theoph. *Kieſsling*. Pars *prior*. 47, 369.
Ideenmagazin, homilet., ſ. B. *Kleſeker*.
Jördens, K. H., ſ. *Horaz'ens* Oden.
Journal für Deutſchland, ſ. Fr. *Buchholz*.
Journal, the Edinburgh medical and ſurgical. Vol. X. (Publ. by *Duncan*.) EB. 15, 113.
Jung, J. H., gen. *Stilling*, Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums auf das J. 1816. EB. 21, 166.

K.

Kallſtenius, J. J., ſ. Remedia Guineenſia. Collect. ſecunda.
Keller, J. Jak., neue Anſicht der evangel. Geſchichte. 46, 364.
Kieſsling, Theoph., ſ. *Jamblichus*.
Kleſeker, B., homiletiſches Ideenmagazin. 4n Bds. 2s u. 5n Bds 1s H. Auch:
— — Materialien zum Kanzel- u. Amtsvortrage. 1n Bds 2s u. 2n Bds 1s H. EB. 20, 156.
Knapp, J. F., römiſche Denkmale des Odenwaldes, beſond. der Grafſch. Erbach u. Herrſch. Breuberg. 47, 373.
Krummacher, Fr. A., Johannes. Drama. 27, 209.
— — Parabeln. 2s Bdchn. 3e verb. Aufl. EB. 18, 144.

L.

Langbein, A. Fr. E., der graue König. Roman. EB. 21, 161.
Lindbom, Olav., ſ. Remedia Guineenſia. Collect. quinta.

M.

Materialien zum Kanzel- u. Amtsvortrage, ſ. B. *Kleſeker*.
Mayr, J. H., ſ. Schickſale eines Schweizers.
Morgenbeſſer, Mich., bibliſche Geſchichten aus dem alten u. neuen Teſtamente, mit Anmerk. für Schulen. EB. 24, 189.

N.

Nibelungen, der, Lied. Aus der St. Galler Handſchrift mit Vergleichung der übrigen Handſchr. herausg. von Fr. H. *von der Hagen*. 2e verm. Aufl. 27, 215.
Nocca, Dom., Termini botanico-cryptogamici ad normam recent. definiti nec non exemplis e claſſe vigeſ. quarta ſyſtem. Linneani deſumpt. iconibusque ducentis et duodevicenis illuſtrati. 34, 269.
Nyberg, J. Ulr., ſ. Remedia Guineenſia. Collectio prima.

O.

v. Orell, Conr., ein Blick auf den Zuſtand der deutſchen Literatur während der drey letzten Decennien. Eine Rede. 50, 398.

P.

Pappelbaum, G. Th., Codicem Manuſcriptum Graecum, Apoſtolorum Acta et Epiſtolas cont., Berolini in Biblioth. viri generoſiſſ. H. F. *de Diez* aſſervatum, deſcripſit et animadverſ. adjecit. 31, 241.
Petri, Fr. E., unſers deutſchen Vaterlandes abermalige Gefahr u. Errettung im J. 1815. zur Feyer des Rettungsſieges tapferer Verbündeter bey Belle Alliance. Predigt. EB. 13, 104.
Prätzel, K. G., Zeitklänge. 36, 285.

R.

Remedia Guineenſia, quorum, praeſ. Ad. *Afzelio*, collectionem primam pro gradu med. p. p. J. U. *Nyberg*, collect. ſecund. J. J. *Kallſtenius*, collect. tert. P. *Brandelius*, collect. quart. C. O. *Bånge* et collect. quint. Ol. *Lindbom*. 30, 237.
Ritter, der graue; od. des Kriegers Abenteuer u. Irrfahrten. Romant. Geſch. vom Vf. der Heliodora. 4 Bdchen. 41, 326.
de la Roche-Jaquelein, da Mde la Marquiſe, Mémoires; rédigés par M. le Baron *de Barante*. 26, 201.
Ruſzek, Joſ., a' Filozofiának elöljáró értekezéſei, oder vorläufige Erforſchungen der Philoſophie. EB. 22, 169.

S.

Sachs, Sam., was heiſst: für die Bedürfniſſe der Zeit predigen? EB. 20, 160.
Schelling, F. W. J., allgemeine Zeitſchrift von Deutſchen für Deutſche. 1r Bd. 4 Hefte. EB. 13, 97.
— — über die Gottheiten von Samothrace. 29, 225.
Schickſale eines Schweizers während ſeiner Reiſe nach Jeruſalem u. den Libanon. 2s Bdchen 3 u. 4s Buch. (Von J. H. *Mayr*; herausg. von J. C. *Appenzeller*.) EB. 14, 109.
Schmidt, V. H., ſ. Wegweiſer durch Berlin u. Potsdam.

Schott,

Digitized by Google

Schott, H. A., Beſchreibung des homilet. Seminarium der Jena. Univerſität; nebſt Erörterungen üb. die Pflicht deutſcher Univerſit. zur Wiederbeleb. eines echten relig. Sinnes kräftig mitzuwirken; und einer Rede von Dr. *Gabler* u. zwey Predigten von Mitgliedern des Seminarium. 30, 233.
Schweizer, Jak., öffentl. Katechiſationen üb. den Heidelb. Katechismus. 2n Bds 2s H. EB. 15, 118.
Schweizer-Scenen, hiſtor. merkwürdige; nach Zeichn. von *Lips* u. a. 3s H. EB. 17, 135.
Segen Jakobs, der, eine Weiſſagung, ſ. J. Chr. *Friedrich*.
Senat, der, u. noch eine Conſtitution, ſ. *Bergaſſe*.
Spieſs, J. Ch., Denkmäler od. Predigten üb. die Ereigniſſe der Jahre 1813 u. 14. 23, 180.
de Sternberg, Caſp., Reviſio Saxifragarum, iconibus illuſtrata. EB. 16, 121.

T.

Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums, ſ. J. H. *Jung*.
Traité de paix ſigné à Paris le 30 May 1814, et Traités et Conventions ſignés dans la même ville le 20 Novbr. 1815. 46, 363.

U.

Ueber Bonaparte u. ſeinen letzten Schritt, von einem öſterr. Officier. EB. 14, 112.

W.

Wagner, Joh. Jak., der Staat. 44, 345.
Wegweiſer für Fremde und Einheimiſche durch die königl. Reſidenzſtädte Berlin u. Potsdam u. die umliegende Gegend. 4e verm. Ausg. (Bearb. von V. H. *Schmidt*.) EB. 18, 143.
Wehle, F. L., ſ. Darſtellung des polit. Betragens *Carnot's*.
Werlauff, Er. Chr., Anecdoton Hiſtoriam Sverreri regis Norwegiae illuſtrans. 28, 219.
Willemin, H., Mémoire ſur les Ecoles de campagne. 33, 262.

Z.

Zeitſchrift, allgem. von Deutſchen für Deutſche, ſ. F. W. J. *Schelling*.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 62.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Albrecht in Berlin 42, 336. *Ammon* in Dresden 42, 336. *v. Arnoldi* in Dillenburg 35, 279. *Becker* in Dillenburg 35, 280. *v. Beguelin* in Berlin 42, 336. *Berger* in Breslau 32, 250. *Berthold* in Erlangen 34, 271. 35, 280. *v. Beyme* in Berlin 42, 336. *Biſchoff* in Dresden 42, 336. *Blumenbach* in Göttingen 42, 336. *Bode* in Berlin 32, 251. *Borowsky* in Königsberg 45, 359. *Buſſe* in St. Petersburg 46, 368. *v. Danckelmann* in Breslau 32, 250. *Dereſer* in Lucern 32, 249. *Conradi* in Heidelberg 34, 271. *Cramer* in Dresden 42, 336. *Creuzer* in Heidelberg 34, 271. *Czikann* in Brünn 35, 280. *Eckermann* in Kiel 45, 359. *Fiſcher* in Breslau 32, 249. 251. *v. Gagern* in Dillenburg 35, 279. *Gaus* in Göttingen 42, 336. *Genſler* in Jena 34, 271. *Grüſon* in Berlin 46, 368. *Günther* in Breslau 32, 251. *Günther* in Dresden 42, 336. *Heeren* in Göttingen 42, 336. *Hermann* in Leipzig 42, 336. *Hermes* in Breslau 32, 250. *Hoffmann* in Berlin 42, 336. *Karſten* in Breslau 42, 336. *v. Klewitz* in Halberſtadt 42, 336. *Kochius* in Berlin 42, 336. *Kohlrauſch* in Berlin 42, 336. *Krüger* in Breslau 32, 250. *Kreyſsig* in Dresden 42, 336. *Leonhardi* in Dresden 42, 336. *Maaſs* in Halle 42, 336. *v. Martens* in Hannover 42, 336. *Meiſter* in Breslau 32, 250. *v. Merckel* in Breslau 32, 250. 42, 336. *Middeldorpf* in Breslau 32, 249. 250. *Neumann* in Breslau 32, 250. *v. Pachelbel* in Stralſund 42, 336. *Rehberg* in Hannover 42, 336. *Reich* in Berlin 42, 336. *Reichard* in Lobenſtein 39, 312. *Reinhold* in Kiel 45, 359. *Rink* in Karlsruhe 46, 368. *Sack* in Berlin 45, 359. *v. Savigny* in Berlin 42, 336. *Scheuffelhuth* in Halle 42, 336. *v. Schmidt-Phiſeldeck* 42, 336. *Schneider* in Dresden 42, 336. *Schröter* in Lilienthal 42, 336. *v. Schuckmann* in Berlin 42, 336. *Schweins* in Heidelberg 34, 272. *Semler* in Berlin 42, 336. *Sprickmann*, gen. *Kerkering* in Münſter 32, 250. *v. Stein* in Berlin 42, 336. *Tieck* in Dresden 32, 251. *Tiedemann* in Landshut 34, 271. *Tittmann* in Dresden 42, 336. *Tittmann* in Leipzig 42, 336. *Uber* in Breslau 32, 250. *de Villefoſſe* in Paris 42, 336. *Vogel* in Roſtock 45, 359. *v. Voſs* in Frankfurt a. M. 42, 336. *Welper* in Berlin 42, 336. *Wilken* in Heidelberg 34, 271.

Todesfälle.

Becker in Lübeck 36, 287. *Guyton de Morveau* in Paris 34, 272. *Lepique* in Mannheim 34, 272. *Leroy* in Paris 28, 223. *Mentelle* in Paris 34, 272. *de Morveau* ſ. *Guyton de Morveau*. *Moſche* in Lübek 36, 287. *Peterſen* in Stuttgart 36, 288. *Schulz* in Gumbinnen 43, 337. *Tychſen* in Roſtock 28, 223. *Weiz* in Freyburg an der Unſtrut 36, 288.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, königl. Akadem. der Wiſſenſchaften, öffentl. Sitzung zur Jahrstagsfeyer Friedrich II., Vorleſungen 29,

Digitized by Google

29, 231. — Humanitäts-Geſellſch. 19te Stiftungs-feſt-Feyer, Vorleſungen 50, 399. — philomat Geſellſch., Quartalſitzung, Vorleſungen 39, 311. — Univerſität, Studierende, zweyte Jahresfeſtfeyer ihrer Wehrhaftmachung 47, 375. *Breslau*, Univerſit., Profeſſor-Ernennungen u. Gehaltserhöhungen. Diſputat. u. Doctorpromot. der Hrn. *Flies*, *Lüdicke* u. *Nieſar*; Friedensfeyer, *Wachler's* lat. Rede, *Auguſti's* Einladungsprogramm, honoris cauſa ernannte Doctoren der kathol. u. proteſtant., der Juriſten-, der medicin. u. philoſoph. Facultät; feyerl. Aufzug der Studierenden, *Friedländer's* hebr. Siegeslied zum Friedensfeſte u. deutſches Gedicht im Namen ſämmtl. Studierenden 32, 249. *Erlangen*, Univerſit., neu geſtiftetes chirurg. Clinicum, *Schreger's* Einladungsprogr. zur Eröffnung deſſ., *Vogel's* Weihnachtsprogr., *Harles's* Einladungsprogr. u. Antrittsrede als Prof., *Dittmar's* Doctorpromot. 42, 335. *Göttingen*, königl. Societät der Wiſſenſchaften, 64ſte jährl. Stiftungsfeyer, Vorleſungen, aufgenommene Mitglieder u. Correſpondenten 26, 207. *Heidelberg*, Univerſit., Doctorpromot. der Hrn. *Baltz*, *Beutner* u. *Crelle*; *Morſtadts* Diſſ. jur. um ſich zu Vorleſ. zu habilitiren, Ehren halber promovirte Doctoren, neu berufene Prof.; mit Gehaltszulagen, Charakter u. Rang beehrte Profeſſoren 34, 271. *Landshut*, Univerſit., Diſſertat. u. Doctorpromot. der Hrn. *Bauer*, *Hier. Bayer* u. Nep. *Bayer*, *Braun*, *v. Braunmühl*, *Heigl*, *Hoſinger*, *Hudler*, *Jordan*, *Kienoſt*, *Koch*, *Loé*, *Mechel*, *Moritz*, *Muck*, *Neidl*, *Oberdörfer*, *Petz*, *Semer*, *Sträſsl* u. *Widmann* 38, 297. *Marburg*, Univerſit., Doctorpromot. der Hrn. *Bauer*, *Dieffenbach*, *Heſs* u. *Sandfort*. 41, 328. *Niederlande*, drey Univerſitäten, *Leiden*, *Gröningen* und *Utrecht*, Einweihung derſ., der erſtern vom König geſchenktes ehemals erbſtatthalteriſches Naturalien-Cabinet. 35, 279. *St. Petersburg*, öffentl. Bibliothek, jährl. Generalverſammlung zur Bezeichnung u. Feyer des Tages, an welchem der Kaiſer dieſs literar. Inſtitut mit einem Beſuche beehrte. Vorleſungen, Aufſtellung der coloſſalen Büſte des Kaiſers in dem neu eingerichteten Lehrſaale in Gegenwart der Verſammlung 44, 351.

Vermiſchte Nachrichten.

Haſe in Paris, giebt eine Fortſetz. der unter dem Namen der byzantiniſchen Geſchichtſchreiber bekannten Sammlung aus den Handſchriften der Pariſer Bibliothek heraus 44, 352. *Sturm* in Jena, das ökonom. Inſtitut zu Tieffurth wird auch im Sommer 1816 fortgeſetzt 28, 224. *Ungern*, Ueberſicht der magyariſchen Literatur im J. 1815. 31, 247. Naturgeſch. u. Phyſik 41, 327. Oekonomie 46, 347. Schöne Künſte 31, 247.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Brockhaus in Altenburg 32, 251. Bureau du Journal univerſel des Sciences médicales à Paris 48, 377. *Calve* in Prag 38, 300. 48, 379. *Dieterich.* Buchh. in Göttingen 48, 380. *Fleiſcher* d. j. in Leipzig 48, 381. *Gaſſert* in Ansbach 38, 302. *Gödſche* in Meiſsen 38, 301. *Göſchen* in Leipzig 32, 255. *Gräff.* Buchh. in Leipzig 48, 379. 382. *Hartknoch* in Leipzig 48, 382. *Hinrichs.* Buchh. in Leipzig 48, 382. *Holäufer* in Breslau 38, 301. *Köchly* in Leipzig 48, 382. *Kümmel* in Halle 32, 251. 255. 38, 300. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 38, 299. *Maucke* in Schleiz 38, 299. *Maurer.* Buchh. in Berlin 38, 300. 48, 380, Realſchulbuchh. in Berlin 38, 301. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 38, 301.

Vermiſchte Anzeigen.

Amelang in Berlin, herabgeſetzter Preis des von *Hermbſtädt* herausg. Bulletin des Neueſten u. Wiſſensw. aus der Naturwiſſ. u. Fortſetz. deſſ. unter dem Titel: Muſeum etc. 48, 384. Auction von Büchern in Braunſchweig, *Heyer*'ſche 48, 383. — von Büchern in Regensburg, Fürſtl. *Palm*'ſche, ſechſte Abth. derſ. 31, 256. *Brockhaus* in Altenburg, Verzeichniſs der im Jahr 1815 bey ihm erſchienenen Schriften, nebſt Preiſen 31, 251. *Göſchen* in Leipzig, Verzeichniſs von bey ihm zu habenden ital. Werken 32, 256. *Kümmel* in Halle, Praenumerationsanzeige, *Sprengel's* Anleit. zur Kenntniſs der Gewächſe, 2e Aufl. betr. 32, 255. *Meuſel*'ſches Leſe-Inſtitut in Coburg, Verzeichniſs von bey ihm zu habenden Schriften, nebſt Preiſen derſ. 38, 303. Realſchulbuchh. in Berlin, die zu Mailand herausgegeb. Schriften des *M. Cornelius Fronto* erſcheinen in ihrem Verlag in einer von *Buttmann*, *Heindorf* u. *Niebuhr* bearb. krit. Ausgabe 38, 301.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Sammlung der Hannöveriſchen Landesverordnungen und Ausſchreiben* des Jahrs 1813. Herausgegeben von Dr. *Theodor Hagemann*, Oberappellationsrath in Zelle. XXVI u. 403 S. — *Sammlung* u. ſ. w. des Jahrs 1814. XLVI u. 1105 S. — *Sammlung* u. ſ. w. des Jahrs 1815. *Erſtes* Stück, vom 1. Jan. bis 1. May, XII u. 352 S. *Zweytes* Stück, vom 1. May bis 31. Auguſt, von 353—644 S. 8.

Alle Landſchaften, aus denen nach und nach das jetzige Königreich Hannover gebildet worden iſt, haben im Weſentlichen bis jetzt ihre urſprüngliche Verfaſſung behalten, ſo daſs die Verfügungen der geſetzgebenden Gewalt ſich nach der Verſchiedenheit der Verfaſſung der einzelnen Landſchaften richten, und in einer Landſchaft beſondere Verordnungen gelten, welche für die andere keine verbindliche Kraft haben. Deſshalb kann dort auch nur ausnahmsweiſe von *allgemeinen* Geſetzen oder Verordnungen die Rede ſeyn, in ſo fern eine ſolche Verordnung entweder mit Bewilligung der Stände ſämmtlicher Landſchaften gegeben, oder, wenn die Concurrenz der Stände nicht nöthig iſt, die Verfügung auf alle Provinzen gerichtet, und in denſelben gleichförmig publicirt worden iſt. Seit dem graueſten Alterthume ſind nun dieſe allgemeinen oder beſondern Verfügungen der geſetzgebenden Gewalt, ſo wie dieſes ſonſt auch faſt in allen Staaten Deutſchlands der Fall war, in Patentform erlaſſen, und dieſer Gebrauch iſt noch bis auf den heutigen Tag beybehalten, ohne daſs je ein öfficielles Geſetzblatt exiſtirt hat, oder auch jetzt exiſtirt. Die groſse Menge dieſer Verordnungen, welche durch die Schwierigkeit, ſie aufzufinden, oder zuſammenzubringen, bald, wo nicht unüberſehlich, doch in vielen Fällen unzugänglich wurde, erweckte von Zeit zu Zeit den Wunſch nach einer Sammlung, welche das noch Brauchbare und Wichtige enthielte, und dadurch ſowohl den Beamten einen ſichern Leitfaden zur Handhabung der Geſetze abgäbe, als auch zu gleicher Zeit den Unterthanen die Kenntniſs der Normen, nach denen ſie ihre Handlungen einrichten ſollten, erleichtern möchte, und ſo entſtanden denn für einzelne Provinzen ſogenannte *Corpora conſtitutionum*, während jedoch andere, bisher dieſer Bequemlichkeit entbehren muſsten.

Für das Fürſtenthum *Calenberg* wurde auf Befehl des Königs, durch den Landſyndicus *Tappe*, den Hofrath *Bilderbeck* und den Juſtizrath *Baring* ein ſolches *Corpus Conſtitutionum*, worin die noch geltenden Verordnungen unter gewiſſe Kapitel gebracht waren, verfertigt, und in den Jahren 1739 und 1740, unter dem Titel: *Kurbraunſchweig-Lüneburgiſche Landesordnungen und Geſetze, zum Gebrauch der Fürſtenthümer, Graf- und Herrſchaften Calenbergiſchen Theils*, in *vier* Bänden, ohne das Regiſter, herausgegeben. — Für das Fürſtenthum *Lüneburg* exiſtirt eine ältere von der Juſtizcanzley zu Zelle veranſtaltete Sammlung, in *zwey* Bänden und *drey* Supplementbänden, welche aber unvollſtändig und fehlerhaft iſt. Auf Königl. Befehl wurde daher den gedachten Compilatoren der Calenbergiſchen Sammlung eine ähnliche für Lüneburg aufgetragen, welche unter dem Titel: *K. Braunſchw. Lüneb. Landesordnungen und Geſetze, zum Gebrauch des Fürſtenthums Lüneburg, auch angehöriger Graf- und Herrſchaften, Zelliſchen Theils*, im Jahre 1741 bis 1745, ebenfalls in *vier* Hauptbänden, von denen einer in *drey* Theile zerfallt, erſchien. — Die Herzogthümer *Bremen* und *Verden* beſitzen eine Sammlung, welche ebenfalls nach gewiſſen Rubriken geordnet iſt, und auf Befehl des Königs unter folgendem Titel publicirt wurde: *der Herzogthümer Br. u. V. Polizey-, Teich-, Holz- und Jagd-Ordnung, ſammt einem zweyfachen Anhange dazu gehöriger* (387) *Verordnungen.* Stade 1732. und: *Ferner weiter Anhang zu der in Anno* 1732 *aufgelegten Polizey* u. ſ. w. *Ordnung.* Stade 1749. 4. — Das Herzogthum *Lauenburg* entbehrt dagegen einer ſolchen Sammlung durchaus, indem ſowohl diejenige, welche vermöge des Ratzeburgiſchen Landesreceſſes von 1585, auf Herzogl. Befehl vom Kanzler *Hier Schutz* unternommen, als auch diejenige, welche der vorletzte Präſident der Lauenburgiſchen Regierung, Graf *von Kielmannsegge*, beabſichtigte, ins Stocken gerieth. — Rec. übergeht die neuern Erwerbungen des Königreichs, und bemerkt nur, daſs die Calenbergiſche Sammlung, die Verordnungen bis zum Jahre 1740, die Lüneburgiſche, die bis zum Jahre 1745, die Brem- und Verdenſche, die bis zum Jahre 1749, enthält — Von dieſer Zeit an iſt an keine Fortſetzung dieſer Sammlungen gedacht worden, da man die von dem Advocaten *Wagner* in Zelle angefangene Herausgabe eines Supplements zu den Lüneburgiſchen Verordnungen, welche überdieſs unvollendet blieb, und den von dem Univerſitätsſyndicus *Willich* in Göttingen bis auf die neueſte Zeit fortgeſetzten Auszug der Calenbergiſchen Verordnungen, indem ſie beide Privatarbeiten ſind, und keinen officiellen Charakter haben, nicht füglich als ſolche betrachten kann.

Digitized by Google

Je zahlreicher und wichtiger nun auch die von der obengedachten Zeit an, bis zu der feindlichen Uſurpation und Zernichtung des Hannövriſchen Staats erlaſſenen Verordnungen ſind, und je mehr zu fürchten iſt, daſs viele derſelben, durch die, während der feindlichen Herrſchaft geſchehene Zerſtreuung der Archive, und den durch dieſelbe verfügten Verkauf, der in den Archiven und Regiſtraturen befindlich geweſenen Acten und Papiere, ihrem Untergange nahe gebracht worden, vielleicht mehrere bereits verloren ſind, um ſo nothwendiger erſcheint die Beſorgung einer officiellen Fortſetzung der erwähnten Sammlungen — wenn man es ſich gleich geſtehn muſs, daſs fürs erſte, und bey der unendlichen Menge von Arbeiten, mit welchen die hannöveriſche Regierung jetzt überhäuft iſt, noch nicht an dieſelbe gedacht werden kann.

Der Vf. der vorliegenden Sammlung hat daher ſeinen vielen um die Rechtswiſſenſchaft im allgemeinen, und vorzüglich um die hannövriſche Rechtswiſſenſchaft und Rechtspflege erworbenen Verdienſten, wahrlich nicht das kleinſte zugelegt, wenn er dem groſsen Bedürfniſſe, deſſen eben gedacht worden, wenigſtens *für die Zukunft* durch dieſelbe, abzuhelfen bemüht war: denn bey dem groſsen und allgemeinen Beyfalle, mit welchem dieſelbe empfangen iſt, läſst ſich mit Gewiſsheit vorausſehen, daſs ſein Unternehmen ſtets den beſten Fortgang haben wird. Was den Charakter ſeiner Sammlung ſelbſt anlangt, ſo iſt ſie einer officiellen gleich zu ſetzen, da ſie mit Erlaubniſs und Genehmigung der Regierung, und aus den ihm zugeſandten officiellen Abdrucken in Patentform verfaſst und herausgegeben iſt. Ihr Umfang umfaſst alle Geſetze, Verfügungen und Ausſchreiben des Regenten, des Staats - und Kabinetsminiſterii, der verſchiedenen proviſoriſchen Regierungscommiſſionen und der übrigen Behörden *aller* zu dem jetzigen Königreiche Hannover gehörigen *alten* und *neuerworbenen* Provinzen — die Sammlung iſt daher vollſtändig in *jeder* Hinſicht. Was die Ordnung der einzelnen Verfügungen betrifft, ſo iſt die chronologiſche bekanntlich die aller zweckmäſsigſte für Sammlungen dieſer Art gewählt, und zwar hebt dieſelbe von der Periode an, wo die einzelnen Provinzen oder Landestheile nach und nach von der feindlichen Gewalt befreyet ſind. Um zu erſehen, für welche Provinz eine Verfügung erlaſſen iſt, hat der Vf. jedem Bande ein chronologiſches Repertorium vorgeſetzt, welches das Datum und Jahr der Verfügung, die Behörde, von welcher ſie erlaſſen worden, die Provinz oder den Landestheil, für welchen ſie beſonders ergangen iſt, und den Gegenſtand derſelben ſummariſch angiebt. Auſserdem geben die Rubriken jeder Verordnung oder beſondere Anmerkungen, die ſpätern Verfügungen, Declarationen u. ſ. w. über denſelben Gegenſtand an. Jeden Band beſchlieſst ein genaues Sachregiſter.

So viel, um die auſserordentlich groſse Brauchbarkeit der Sammlung anzudeuten; den Inhalt der *einzelnen* Verordnungen, welche in derſelben enthalten ſind, zu beurtheilen, würde um ſo mehr die Grenzen dieſer Blätter überſteigen, je nothwendiger es ſeyn würde, jedes Mal eine genaue Entwickelung des Gegenſtandes und der Modificationen, welchen derſelbe durch die verfaſſungsmäſsigen Principien erleidet, vorausſetzen würde, um das Urtheil mit Gründen zu belegen, und je ſchwieriger eine ſolche Entwickelung bey der lobenswerthen Gewiſſenhaftigkeit der hannövriſchen Regierung, die wohlerworbenen, oft aus dem tiefſten Alterthum flieſsenden Rechte der Unterthanen nicht zu beeinträchtigen, oft ausfallen würde; Rec. begnügt ſich daher, ſummariſch die hauptſächlichſten Verfügungen anzugeben, welche von einem allgemeinern Intereſſe ſind.

Den völkerrechtlichen Grundſätzen und der Natur der Sache getreu, daſs eine feindliche Uſurpation keine Aenderung in dem verfaſſungsmäſsigen und rechtlichen Zuſtande eines Staats hervorbringen könne, beſchäftigte ſich die Regierung in dem Jahre 1813 mit der Reorganiſation des Staats auf den vorigen Fuſs, Modificationen, welche der jetzige Zeitgeiſt erheiſcht, auf eine ſpätere Zeit verſchiebend, eine Maaſsregel, welche um ſo mehr zu loben war, und doch um ſo unbeſonnener getadelt wurde, als dergleichen Veränderungen, wenn ſie dauernd das Glück der Unterthanen befeſtigen, und nicht zu nothwendigen Miſsgriffen verleiten ſollen, nothwendig vorausſetzen, daſs zuförderſt der, während der Uſurpation nur factiſch aufgehobene verfaſſungsmäſsige Zuſtand des Landes wieder hergeſtellt ſeyn müſste. So enthält denn der *erſte* Band der *Hagemann*'ſchen Sammlung beſonders eine documentirte Geſchichte der ſucceſſiven Reorganiſation der Verfaſſung und Landesbehörden, nach Vertreibung der feindlichen Gouvernements, welche vorzüglich dazu dienen kann, um dem ebengedachten Tadel zu begegnen. Als beſonders wichtig iſt, auſser der Verordnung über die Landwehrpflichtigkeit, die Verordnung vom 21. Decbr. über die vorläufige Herſtellung des Juſtizweſens zu beachten, weil der §. 3. derſelben, daſs in den Fällen, wo die fremden Rechte von den Vorſchriften des gemeinen Rechts abweichen, die Abgebung eines definitiven Erkenntniſſes, oder eines Hauptinterlocuts vor der Hand, und bis zur Erſcheinung der tranſitoriſchen Verordnungen über dieſen Gegenſtand auszuſetzen ſey, und nur conſervatoriſche Maaſsregeln Statt finden ſollten, ſo häufig bey der im Auslande geſchehenen Beurtheilung dieſer tranſitoriſchen Verordnungen überſehen iſt, und oft Veranlaſſung, daſs dieſelbe ſo ſchief ausgefallen iſt, gegeben hat.

In dem *zweyten* Bande iſt die tranſitoriſche Verordnung für die althannövriſchen Provinzen, die bürgerliche Geſetzgebung betreffend, vorzüglich zu beachten, da ſie aus dem obengedachten völkerrechtlichen Grundſatze, weil dieſe Länder nie abgetreten waren, das Princip der Ungültigkeit der fremden Rechte ſelbſt für die Uſurpationszeit aufſtellt, und dieſes mit eben ſo vieler Conſequenz auf der einen als mit billiger Berückſichtigung der durch die fremden Rechte erworbenen Privatbefugniſſe, durchführt.

Fer-

Digitized by Google

Ferner die neuen Geſetze für die Studierenden zu Göttingen, die Vagabondenverordnung, das Reglement für die allgemeine Ständeverſammlung und die Gerichtsverfaſſung in der Grafſchaft Bentheim; endlich die Verordnung über die vorläufige Einrichtung des Juſtizweſens in den neuerworbenen Kreiſen Meppen und Emsbühren.

Der *dritte* Band zeichnet ſich vorzüglich durch die bürgerliche tranſitoriſche Geſetzgebung für das Fürſtenthum Hildesheim aus, bey welcher, da daſſelbe durch den Tilſiter Frieden förmlich abgetreten war, das Princip der Gültigkeit der fremden Rechte aufgeſtellt werden muſste, was nunmehr die Vergleichung dieſer Verordnung mit jener für die althannövriſchen Provinzen ſo äuſserſt intereſſant macht. Um die Verfaſſung und Geſetzgebung dieſes neu erworbenen Fürſtenthums mit der der übrigen Provinzen in genauere Harmonie zu bringen, hat der Geſetzgeber die durch die weſtphäliſche Legislation gültig aufgehobenen preuſsiſchen Geſetzbücher nicht wiederum, ſondern ſtatt deren das gemeine Recht, und die frühere, der hannövriſchen ſo ähnliche, Verfaſſung, mit einigen Modificationen wiederum in Kraft geſetzt. Ferner die nachahmungswürdige Verordnung, wegen der Stellvertretungscontracte, die in Bezug auf den weſtphäliſchen und franzöſiſchen Kriegsdienſt abgeſchloſſen waren, die Verordnung über den Landſturm, die Verordnung wegen der Allodification der Lehen im Fürſtenthume Hildesheim; die Declaration über die Reluition der Domänen, worüber zu diſponiren, ſelbſt nach den weſtphäliſchen conſtitutionellen Geſetzen die damalige Regierung nicht befugt war, und deren Diſpoſitionen daher der Nachfolger in der Regierung ſelbſt nach den ſtrengſten ſtaatsrechtlichen Grundſätzen nicht anzuerkennen brauchte; die Verordnung die bürgerliche tranſitoriſche Geſetzgebung in den Kreiſen Meppen und Emsbühren betreffend, welche ebenfalls dem Gültigkeitsprincipe gemäſs, ausgearbeitet werden muſste u. ſ. w.

Dieſes möge hinreichend ſeyn, um auch auf den *Werth*, der in dieſer brauchbaren und bequem eingerichteten Sammlung, enthaltenen einzelnen Verfügungen, aufmerkſam zu machen.

Wolfenbüttel, gedr. b. Bindſeil: *Juriſtiſches Magazin*, beſonders für die Herzogl. Braunſchweigiſchen Lande. Herausgegeben von *J. Scholz*, dem Dritten, Appellations- und Landgerichtsprocurator zu Wolfenbüttel. *Erſten* Bandes *erſtes* Helft. 1814. 94 S. 8.

Seit dem 1. März 1814 trat für das Herzogthum Braunſchweig die frühere Verfaſſung unter einigen Modificationen wieder an die Stelle der ehemaligen Weſtphäliſchen. Die Verſchiedenheit der neuern Geſetzgebung von der alten Braunſchweigiſchen ſowohl, als der Weſtphäliſchen, ſo wie der Uebergang von der einen zu der andern, muſs nothwendig Zweifel hervorbringen, welche einen Austauſch der Gedanken über deren Löſung nothwendig machen. Es war daher, und da zur Löſung dieſer Zweifel, welche im Laufe der Anwendung der jetzigen braunſchweigiſchen Legislation ſich ergeben, eine Zeitſchrift am beſten ſich eignet, ein glücklicher Gedanke, zunächſt in dieſer Hinſicht das vorliegende Magazin anzulegen, obgleich der Vf. daſſelbe auch mit Recht auf die Aufnahme von Abhandlungen über Gegenſtände des Rechts im allgemeinen, von Reſcripten und Inſtructionen der Regierung und der merkwürdigſten Präjudicien und Rechtsfälle, welche bey den höhern Landesgerichten beſtimmt und endſchieden ſeyn werden, ausgedehnt hat — um ſo mehr, da die braunſchweigiſche Rechtswiſſenſchaft in den neuern Zeiten ſo ſehr verwaiſt geweſen iſt. Dieſs Magazin wird demzufolge in Bänden, zu *vier* Heften, jedes zu vier bis ſechs Bogen gerechnet, erſcheinen, ohne jedoch an eine beſtimmte Zeit gebunden zu ſeyn. Das *erſte* Heft enthält folgende Abhandlungen: I. *Erörterung einiger Fragen, die Ablöſung der Zehnt-, Dienſt-, Meyergefälle* u. ſ. w. betreffend, von dem Herausgeber; fleiſsig gearbeitet, und auch jetzt nicht ohne practiſches Intereſſe, obgleich die Abhandlung eigentlich die verſchwundene weſtphäliſche Legislation erläutert. II. *Bemerkungen, veranlaſst durch den Uebergang des weſtphäliſchen Notars zu dem vormaligen Amte eines kaiſerlichen Notars in hieſigen Landen;* zur Erläuterung des §. 12. der Verordnung vom 15. Jan. 1814 die Fragen, ob die Notare nach derſelben wieder in alle ihre Rechte und Pflichten als kaiſerliche Notare eingetreten ſind, oder ob ſie noch einige Vorſchriften der weſtphäliſchen Notariatsordnung, und welche derſelben, ſie beybehalten können? betreffend. III. *Bemerkungen über Friſten und Rechtsmittel, nach den Verordnungen vom* 15. *Jan. und* 3. *Febr.* 1814, ebenfalls, ſo wie der vorige Auffatz, von dem Herausgeber. — Es iſt zu wünſchen, daſs dieſes Magazin einen raſchern Fortgang nehmen möge: denn bis jetzt (Febr. 1816.) ſind, ſo viel Rec. weiſs, keine weitern Hefte erſchienen.

GESCHICHTE.

München, b. Zängl, und b. d. Vf. in Wasserburg am Inn: *Chronologiſche Geſchichte der königl. bayeriſchen Städte Landsberg und Weilheim, des Fleckens Eberzberg und des Kloſters Ramſau;* aus gröſstentheils noch unbenutzten Quellen verfaſst von *Franz Dionys Reithofer.* 1815. 72 S. 8.

Kein billig denkender wird den guten Willen des Vfs. durch dieſes und durch ähnliche Producte ſeinem Vaterlande zu dienen, und ſeinen unermüdeten Fleiſs in Aufſuchung der in hundert Werken zerſtreuten Materialien zur Geſchichte der altbayeriſchen Städte, Flecken und Klöſter verkennen. Nur iſt zu bedauern, daſs auf einer Seite das Publicum zu weilen wenig Theilnahme zeigt, und auf der andern Seite nicht ſelten der thätigſte Sammler bey einer ſehr magern Ausbeute nur eine ſchlechte Belohnung ſei-

Digitized by Google

ſeiner Bemühung findet. Ungeachtet alles Forſchens iſt oft ein Schriftſteller nicht im Stande, den Urſprung irgend einer Stadt zu entdecken, oder hinreichende Data über den allmähligen Wachsthum derſelben an Umfang, Bevölkerung, Wohlſtand, oder über Entſtehung und Ausbildung der Zünfte, der Magiſtrate und ſtädtiſchen Verfaſſung aufzufinden. Was über einzelne Stiftungen, die in einer Stadt gemacht, Bauten, welche daſelbſt geführt wurden, Unglücksfälle, welche ſie erlitt u. ſ. w. geſagt werden kann, iſt an und für ſich kein hinlänglicher Erſatz für jenen Mangel. Auch zieht die Erzählung ſolcher Dinge manchen Leſer weniger an, theils weil er ſie ohnehin in einer ſolchen Schrift erwartet, theils weil ſie gewöhnlich in der Geſchichte der Städte vorkommen, und beynahe überall von einerley Inhalt, folglich dem Leſer weniger neu ſind.

Der Vf. gegenwärtiger Schrift befand ſich zwar auch in dem unvermeidlichen Falle, ſich, beſonders in Rückſicht auf den Urſprung der Stadt Landsberg, von den Quellen verlaſſen zu ſehn; es gelang ihm aber doch, andere Data genug aufzufinden, wodurch er der Geſchichte dieſer Stadt Mannichfaltigkeit und Intereſſe verſchaffen konnte. Daran fehlt es auch der Geſchichte der übrigen Oerter nicht, und beſonders werden die Leſer in der Geſchichte der Stadt Weilheim, des Fleckens Ebersberg und des Kloſters Ramſau manches finden, was bisher gar nicht bekannt war. Landsberg gehörte einſt zum gröſsern Theile den Hn. von Pfetten; und noch um das Jahr 1219, in welchem Papſt Honorius dem Kloſter Weſſobrunn die Pfarrey daſelbſt übergab, hieſs dieſer Ort Phettine. In einer Urkunde des Kloſters Benedictbeuern vom J. 1252 wurde derſelbe bereits *nova urbs Lechisperg* genannt; in einer andern etwas frühern Urkunde heiſst er *Loudewiginſperge.* Daſs die Stadt, welche nach dem Abſterben der Grafen oder Herren von Pfetten an Bayern fiel, den heutigen Namen im J. 1281 erhielt, iſt eine Vermuthung. — Weilheim war zur Zeit des Herzogs Thaſſilo II. im J. 750 ein Dorf unter dem Namen Wilheim, ſpäter noch (1218) Wileyhin, und die Beſitzer deſſelben und der umliegenden Gegend waren die Hn. von Weilheim. Nach der Erlöſchung dieſes Geſchlechts im J. 1311 gelangte es an das Haus Bayern. Stadtrechte erhielt der Ort erſt zu Anfang des 13. Jahrhunderts durch Verwendung des Herzogs Otto des Erlauchten von Bayern. — Ebersberg in Bayern war einſt der ordentliche Wohnſitz der Grafen von Sempt und Ebersberg. Sieghard, ein franzöſiſcher (fränkiſcher) Ritter, dem von Ludwig II., Könige von Italien und Bayern, die Gaugrafſchaft an der Sempt übergeben war, erlegte auf der Jagd einen Eber von ungewöhnlicher Gröſse, und erbaute an demſelben Platze eine Kapelle und ein feſtes Schloſs, dem er den Namen Ebersberg gab (daſs dieſe Nachricht ſich auf eine Mönchslegende gründet, iſt hier nicht bemerkt worden). Graf Ratold führte daſelbſt im J. 911 regulirte Chorherren ein; da ſie aber in der Folge freywillig wieder abzogen, wurde das leere Kloſter den Benedictinern eingeräumt. Im J. 1595 muſsten dieſe es den Jeſuiten abtreten u. ſ. w. — Das Kloſter zu Ramſau bey Oberhaag wurde im J. 1414 für Auguſtiner Eremiten von Georg von Fraunberg, Grafen zu Haag, geſtiftet. Die Edlen von Schönbrunn und Käging vermehrten die Dotation. Das Grabmal des Stifters befindet ſich in der Kloſterkirche. Im J. 1549, da der Graf Ladislaus zur lutheriſchen Religion ſich bekannte, war das Kloſter von den Mönchen verlaſſen. Nach dem Tode des Grafen zog der Herzog Albrecht V. von Bayern die Grafſchaft Haag an ſich; aber erſt im J. 1593 wurde das ſeit 1549 von den Auguſtiner Mönchen verlaſſene Kloſter Ramſau von 2 Prieſtern dieſes Ordens aus dem Convent zu München wieder beſetzt. Nach und nach erhielt daſſelbe nicht nur verſchiedene Schenkungen und Vermächtniſſe, ſondern auch alle ſeine ehedem beſeſſenen Güter wieder, ſo daſs im J. 1724 daſelbſt 10 Prieſter und 4 Laienbrüder unterhalten werden konnten. — Die Geſchichte dieſes 1802 aufgehobenen Kloſters iſt durchgängig aus Urkunden und Actenſtücken ſehr umſtändlich abgefaſst; aber auch bey Verfaſſung der Geſchichte der übrigen Oerter hat der Vf. die *Monumenta boica* und andere Quellen mit Einſicht benutzt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Posen, b. Decker u. Comp.: *Bayki i przypowieści Felixa Pawla N. Jarockiego*, nauk wyzwolonych i Filozofii Doktora, 2. Prof. Fizyki i Chymii w Szkole Dep. Poznańskiey (d. i. Fabeln und Erzählungen von *Felix Paul N. Jarockiego*, der freyen Künſte u. Philoſophie Dr. u. ſ. w.). 1815. 40 S. 8.

Die Fabeln ſind, einige wenige ſehr matte Originale ausgenommen, meiſtens mittelmäſsige Ueberſetzungen aus *Gellerts*, *Leſſings* und einigen andern deutſchen und franzöſiſchen Schriften in ſehr mittelmäſsigen polniſchen Reimen. Die Erzählungen ſind nicht beſſer; zur Probe genüge (S. 6.) die Fabel *Jaś i Matka*, wo die Mutter dem weinenden Knaben das ſtumpfe Meſſer wegnimmt und ihm ein ſcharfes giebt, mit dem er ſich in die Hand ſchneidet und erbärmlich ſchreyt. Ebendaſelbſt (S. 4.) die ſehr ſchiefen Verſe:

Patrz jak mi bujać wolno jest według zachcenia
Czy po łąkach kwiecistych czy wśród gaiow cienia.

Das Vaterunſer (S. 31.) *ni morze — niemoże.* Die Ode auf den Obriſten *Sobolewski* (S. 35.) iſt ganz in *Czenſtochauer* Reimen. Das einzige Gute davon iſt die Vergleichung mit dem *Epaminondas*, ob ſie gleich auch nicht recht zuſtimmt. *Pope's* Grabſchrift auf *Newton* hat Hr. *J.* ganz umgeändert. Das *N.* auf dem Titel bedeutet vermuthlich *Nałęcz*, d. i. das Wappen der Familie *Jarocki*. Hr. *J.* iſt alſo der zweyte vermeintliche Schriftſteller, der ſein Wappen auf den Titel ſezt. Hr. *Slotwinski* wird ſich freuen, daſs er Nachahmer gefunden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in d. Realſchulbuchh.: *Ueber die Anſprüche der Juden an das deutſche Bürgerrecht.* *Zweyter*, verbeſſerter und erweiterter Abdruck. Mit einem Anhange über die *Geſchichte der Juden in Spanien.* Von *Friedrich Rühs.* VI u. 62 S. 8.

In dem gegenwärtigen Zeitpunkte, wo die Forderungen der Juden und Judenfreunde, jenen alle *Rechte* deutſcher Bürger einzuräumen, während ſie doch nicht im Stande ſind, alle *Pflichten* ſolcher zu übernehmen, immer lauter und dringender werden, und wo Leidenſchaft oder übel verſtandene Gutmüthigkeit ſo leicht die wahren Geſichtspunkte verrücken, iſt es doppelt intereſſant, die Stimme eines unſerer gründlichſten deutſchen Geſchichtsforſcher und die Reſultate ſeiner ſcharfſichtigen hiſtoriſchen Kritik über den vorwaltenden Gegenſtand zu vernehmen. Es iſt daher ſehr dankenswerth, daſs der Vf. von dieſer Abhandlung, welche bereits im Februarſtück der *Zeitſchrift für die neueſte Geſchichte, die Völker- und Staatenkunde.* 1815. nicht ganz correct abgedruckt erſchienen war, eine verbeſſerte und erweiterte Ausgabe beſorgt hat. Mit Recht wünſcht derſelbe, daſs man ſeine Anſicht, welche ſchon Gegner gefunden hat, nicht aus miſsverſtandenen und aus dem Zuſammenhange geriſſenen Stellen beurtheilen, ſondern ſie, ſo wie er ſie aufgeſtellt und zu begründen geſucht hat, einer nähern Prüfung und Beherzigung unterwerfen möge. Da die ganze Anſicht des Vfs. auf hiſtoriſchen Thatſachen ruht, ſo kann ſie nicht durch irgend ein allgemeines Hin- und Herreden über dieſelbe entkräftet werden, ſondern nur dadurch, daſs man die Grundloſigkeit der hier benutzten Thatſachen unwiderleglich darthut, welches indeſs, ſo wie ſie hier durch ein ſehr ſorgfältiges Studium der jüdiſchen Geſchichte begründet erſcheinen, wohl eitles Bemühen ſeyn möchte. In dieſer Ueberzeugung können wir uns um ſo mehr darauf beſchränken, nur die beherzigungswerthen Reſultate jener Schrift mit rückſichtsloſer Unparteylichkeit hier anzudeuten. „Käme es bloſs darauf an, ſagt der Vf., den Juden da ihre *Menſchenrechte* zurückzugeben, wo ſie ihnen verkümmert ſind, ſo wäre jeder Streit überflüſſig; die Pflicht und Würde jeder guten Regierung erfordert es, ſie vor Ungerechtigkeiten und Miſshandlungen zu ſichern, dem Haſs gegen ſie keine Nahrung zu geben, und ihnen den Weg zu eröffnen, der ſie zur Veredlung und zur Theilnahme an den Wohlthaten des Chriſtenthums führen kann" (S. 2.). Allein ganz verſchieden hievon iſt die Forderung, mit welcher die Juden ſelbſt bey dem Congreſs zu Wien aufgetreten ſind, daſs ihnen überall in Deutſchland dieſelben bürgerlichen Rechte mit dem deutſchen Volk bewilligt werden möchten. Zuerſt beſeitigt der Vf. einige Vorurtheile, welche früher die Meinungen in jener Hinſicht irre geleitet haben, zunächſt den jetzt zwar wohl theoretiſch, aber leider noch nicht praktiſch völlig aufgegebenen Satz, daſs die immer fortſchreitende Zunahme der Bevölkerung die weſentlichſte Bedingung des gröſstmöglichen allgemeinen Wohls ſey; da es doch keineswegs auf die ſogenannte Seelenzahl, auch nicht einmal auf die Betriebſamkeit und den Gewerbsfleiſs in einem Staate ankommt, ſondern nur auf den Geiſt, der ein Volk belebt, der es vereinigt und die Einzelnen zu einem unauflösbaren Ganzen an einander kettet und der nur durch geſetzmäſsige Freyheit und gegenſeitiges unerſchütterliches Vertrauen unter Regierten und Regierenden erzeugt und allein wirkſam genährt werden kann. Als ein zweytes Vorurtheil ſtellt der Vf. durch geſchichtliche Erläuterungen die Behauptung dar, daſs die ſchlimme Seite, die der jüdiſche Charakter im Allgemeinen zeigt, lediglich eine Folge der Unterdrückung ſey, worin ſie gelebt haben. Eine gründliche und unbefangene Betrachtung der Verhältniſſe der Juden in den verſchiedenen Ländern, wo ſie ſeit ihrer Zerſtreuung gelebt haben, führt dagegen unleugbar zu dem Reſultat, daſs die Klagen über ungerechten oder unmäſsigen Druck im Allgemeinen übertrieben oder ungegründet ſind; daſs man es den Chriſten nicht verdenken kann, wenn ſie das Verhältniſs ſcharf zu beſtimmen ſuchten, worin ſie zu einem Volk ſtehen wollten, das ſich als eine fremdartige verderbliche Wucherpflanze ihrem Stamme einwurzelte, und aufs hartnäckigſte dabey ſeine Volksthümlichkeit zu behaupten ſtrebte; daſs es überall nur an den Juden ſelbſt gelegen hat, wenn ſie ſich auf keine anderen Gewerbe als bloſs merkantiliſche legten, daſs ſie ferner durch Hinderniſſe, die tief in ihrer religiöſen und bürgerlichen Verfaſſung gegründet ſind, davon zurückgehalten wurden, und daſs ſie endlich überall, wo ihnen irgend eine freye Wirkſamkeit verſtattet war, dieſelbe zum Verderben und Schaden der Nichtjuden gemiſsbraucht, und dadurch die Abneigung und den Haſs dieſer gegen ſich genährt und erhöht haben (S. 23.). Sucht man die Gründe in der bürgerlichen und religiöſen Verfaſſung der Juden auf, woraus ihr eigenthümlicher Zuſtand in der Zerſtreuung ſich erklärt, ſo bieten ſich, auſser den läſtigen Geboten des Ceremonialgeſetzes, beſonders

Digitized by Google

drey Momente als die bedeutendſten dar, welche der Vf. mit vieler Sachkenntniſs näher erörtert, nämlich zuerſt die ſtreng ariſtokratiſche Verfaſſung und die Auctorität ihrer Rabbiner, welche den Adel oder die Gelehrten bilden, deren Ausſprüche der Pöbel oder die Ungelehrten mit blindem Gehorſam annehmen; ſodann der Glaube, daſs die Juden das erſte und vorgezogenſte Volk Gottes ſind, dem die Herrſchaft der ganzen Welt gebühre, und daſs eine Zeit kommen werde, welche die ganze Erde ihrer Gewalt unterwirft, daſs kein Volk der Erde in irgend einer Hinſicht ſich eines Vorzugs vor ihnen rühmen dürfe und daſs ſie moraliſch allen überlegen ſeyn. Dieſer Glaube erzeugt einen Hochmuth und eine Anmaſsung, welche einen unauslöſchlichen und unbewuſsten Charakterzug der Juden ausmachen, für welchen der Vf. höchſt auffallende Belege ſelbſt aus den neueſten jüdiſchen Schriften beybringt, z. B. den von einem aufgeklärten patriotiſchen Juden mit aller Unbefangenheit öffentlich geäuſserten Vorſchlag, daſs, da die Juden wegen ihrer Anhänglichkeit an ihr Geſetz den Sabbath wohl nicht verlegen würden, die Chriſten lieber ihre Sonntagsfeyer auf den Sonnabend und ihre Religionsfeſte auf die jüdiſchen verlegen möchten; ferner die Behauptung, daſs Deutſchlands Heere nur dann nicht mehr in dem Kampfe gegen Frankreich unterlagen, als auch die Juden mit ihnen in Reihe und Glied ſtanden u. ſ. f. In jener innigen, von Jugend auf genährten Vorſtellung von ihrer Vortrefflichkeit liegt auch die geheime moraliſche Kraft, welche die Juden gleichgültig gegen jede Behandlung und ſelbſt gegen Ehre und Schande gemacht hat, die ihnen auſserhalb des Kreiſes ihres Volks widerfährt. Indeſs verträgt ſich auf der andern Seite ſehr wohl damit das Streben, da, wo ſie ſich irgend einen Einfluſs verſchaffen konnten, alle öffentliche Darſtellung jüdiſcher Schlechtigkeiten und lächerlicher Eigenthümlichkeiten zu verhindern. Als einen dritten Grund, woraus ſich der beſondere Zuſtand der Juden in ihrer Zerſtreuung erklären läſst, erwähnt der Vf. ihre Scheu vor jeder mit anhaltender Anſtrengung verbundenen Arbeit, welche ſie, ſelbſt einigen Ausſprüchen des Talmud zufolge, als Strafe betrachten, woher denn auch alle in neuern Zeiten gemachte Verſuche, ſie zu Ackerbauern zu bilden, insgeſammt geſcheitert ſind. Dieſe hier nur kurz angedeuteten allgemeinen Betrachtungen und Erörterungen leiten den Vf. zu folgender Beantwortung der Frage: was können die Juden fordern und was iſt man aus menſchlichen Rückſichten ihnen ſchuldig? Da es jetzt grauſam ſeyn würde, wenn man die Juden ganz und gar vertreiben oder mit Gewalt unterdrücken wollte, ſo bleibt nur ein dreyfaches Streben übrig: 1) die Feſtſetzung eines beſtimmten Verhältniſſes, worin die Juden zu den Deutſchen ſtehn ſollen. Sehr richtig bemerkt der Vf. in Beziehung auf jenes, daſs die Juden nur als ein *geduldetes Volk* als Metoiken betrachtet werden können, die zu der eigentlichen Volkskraft nichts beytragen, die man daher zunächſt nur unſchädlich zu machen ſuchen muſs. Es würde daher ein allgemeines beſtimmtes Geſetz über die Juden und ihre Verhältniſſe zu erlaſſen ſeyn, das die Grenzen ihrer Wirkſamkeit genau bezeichnete. Vor allem müſste feſtgeſetzt werden, daſs ihnen in keinem einzelnen Staate Vorrechte oder Gerechtſame bewilligt würden, die den deutſchen Einwohnern oder andern Deutſchen nachtheilig werden können; Orte und Städte, die das Recht hatten, keine Juden in ſich zu dulden, müſsten von Rechtswegen dabey geſchützt werden. Die den Juden zu ertheilende Erlaubniſs, ſich auf eine rechtliche Weiſe auch durch Handel zu ernähren, müſste ſtrengen Vorſchriften und einer alle Miſsbräuche verhütenden Aufſicht unterworfen ſeyn; niemals aber dürften ihnen Monopolien, Münzgeſchäfte, Pachtungen von Staatseinkünften u. dgl. übertragen werden, und der Erwerb von Landgütern würde einem Juden nur dann zu geſtatten ſeyn, wenn er ſie ſelbſt bearbeiten wollte. Beſonders muſs nie ein Jude herrſchaftliche oder Patronatrechte über Deutſche erlangen können. Iſt auf dieſe Weiſe das Intereſſe der Deutſchen zunächſt berückſichtigt, ſo kann man die Juden ſich ſelbſt überlaſſen, ihnen verſtatten Juden zu ſeyn, ſich in ihren Streitigkeiten untereinander eigner Richter nach ihren Geſetzen zu bedienen, ſich auf Gewerbe anderer Art als den Handel zu legen, doch ohne Beeinträchtigung der Zünfte. In Hinſicht der Abgaben ſchlägt der Vf. vor, die Juden den Chriſten völlig gleich zu ſtellen, aber ſie daneben noch ein beſondres Schutzgeld, doch keine Abgabe, die irgend etwas Schimpfliches mit ſich führt, als Leibzölle u. dgl., bezahlen zu laſſen, weil ſie von vielen perſönlichen Leiſtungen, die nämlich für das Beſchwerliche ihre Belohnung in der Ehre haben, und wohin die Vertheidigung des Vaterlandes, die Verwaltung von Gemeindeämtern u. dgl. gehört, völlig ausgeſchloſſen bleiben müſſen. Da es ein allgemeiner Wunſch ſeyn muſs, daſs die Juden endlich ganz aufhören, als Volk unter den Deutſchen zu beſtehn, ſo hält der Vf. 2) für nothwendig, die Vermehrung derſelben durch äuſsere Einwanderung auf alle Weiſe zu verhüten. „Es muſs daher eine allgemeine Matrikel aufgenommen werden von allen ſeit einem Normaljahr, wozu vielleicht das Jahr 1806 zu wählen wäre, in Deutſchland vorhandenen Juden; ſo wie *Friedrich der Große*, deſſen bewundernswürdige Weisheit alle öffentlichen und bürgerlichen Verhältniſſe bis auf ihren tiefſten Grund durchſchaute, und deſſen Geſetzgebung über die Juden ein Muſter für alle Zeiten genannt zu werden verdient, das Jahr 1750 für ſeine Staaten feſtſetzte; dieſe Zahl muſs als das Maximum ſtehen bleiben, und nur durch eigene Fortpflanzung, nie durch Einwanderung und Anhedlung, ſich vermehren können; es muſs keine Rückſicht auf Vermögen, keine Vorſpieglung von nützlichen Einrichtungen, z. B. Fabriken, Lotto's u. dgl. eine Ausnahme von dem Grundgeſetz bewirken" (S. 35.). Dieſen Bemerkungen fügt der Vf. 3) die Forderung bey, daſs man den Uebertritt der Juden zum Chriſtenthum, als die erſte und unumgängliche Bedingung, wodurch ſie zu Deutſchen werden können,

Digitized by Google

nen, auf alle Weiſe zu erleichtern und zu befördern ſuche. Allerdings iſt in dieſer Hinſicht von Seiten der Chriſten viel zu wenig geſchehn. Man hat ſich der Proſelyten, unter denen doch ſicher viele würdige gezählt werden, keineswegs hinlänglich angenommen, man hat ſie ſelbſt verachtet, getadelt, ſie am Ende ihrem Schickſal überlaſſen und ſie nicht einmal gegen die Verfolgungsſucht der Juden geſchützt. Mit verdientem Lobe gedenkt der Vf. hierbey der Londner Geſellſchaft zur Beförderung des Chriſtenthums unter den Juden, für welche ein Proſelyt aus Franken, Namens *Frey*, mit rühmlicher Thätigkeit gewirkt hat, beſonders auch durch Leitung einer Schulanſtalt für jüdiſche Kinder. Auf ähnliche Weiſe ſollte auch in Deutſchland für jenen Zweck gewirkt werden. Doch wir wollen den Vf. ſelbſt reden laſſen: „Eine neue Bekehrungsanſtalt für die Juden, die ſich höherer Unterſtützung erfreute, würde äuſserſt wünſchenswerth ſeyn, um ihren allmähligen Uebergang zu erleichtern und vorzubereiten; die Proſelyten müſsten in den Stand geſetzt werden, ſich ihren Unterhalt zu erwerben; und es verſteht ſich, daſs ihnen jeder Vorzug, worauf ſie durch Verdienſt und Geſchicklichkeit Anſpruch machen können, zu Theil werden muſs, daſs die Chriſten ſie mit Liebe aufnehmen und ſie auch zu ihrem äuſsern Fortkommen unterſtützen müſſen. Es läſst ſich erwarten, daſs die Juden bey einer kräftig ausgeſprochenen und im Leben behaupteten Verſchiedenheit zwiſchen Deutſchen und ihnen auf der einen, und einer milden Behandlung auf der andern Seite, immer allgemeiner übertreten, und beſonders die Reicheren wenigſtens ihre Kinder im Chriſtenthume unterrichten laſſen werden" (S. 37.). Als eine vierte der gegenwärtigen Zeit ſehr angemeſſene Maaſsregel möchten wir noch das Streben bezeichnen, daſs die europäiſchen Regierungen, doch ohne neue Kreutzzüge, die Juden wieder in den Beſitz ihres gelobten Landes zu ſetzen ſuchten, und alle diejenigen, welche ſich nicht den Einwohnern der einzelnen europäiſchen Staaten völlig anſchlieſsen wollten, ernſtlich dazu einlüden, die ihnen in dem vormaligen Paläſtina anzuweiſenden, und auf alle Art zu ſichernden, Wohnſitze einzunehmen. Aber wohl wenige möchten ſich dazu willig finden laſſen. — Im Folgenden entwickelt der Vf. aus dem Begriffe eines Volksindividuums die allgemeinen Rechte und Pflichten deſſelben, an welchen aber nur ein ſolcher Theil nehmen kann, der ſich dem Volke, in welches er aufgenommen iſt, völlig angeſchloſſen hat. Da dieſs nun von den Juden, ſo lange ſie Juden bleiben wollen, wegen der trennenden Tendenz ihrer Religion durchaus nicht geſchehn kann, in ſo fern ſie weder in bürgerlicher noch religiöſer, weder in politiſcher noch militäriſcher Hinſicht, bey der Beobachtung ihres Ceremonialgeſetzes, ſich ein chriſtliches Volksleben aneignen können, ſo fordert es die Gerechtigkeit der Chriſten gegen ſich ſelbſt, den Juden als Gliedern eines fremden Volks, das ſich unter ihnen als ſolches behaupten will, die Rechte zu verſagen, welche nur mit einer gänzlichen Einbürgerung verträglich ſind. Am Schluſſe rügt der Vf. noch den ſonderbaren Widerwillen, den die Juden ſeit einiger Zeit gegen dieſen ihren alterthümlichen in alle neuern Sprachen übergegangenen Volksnamen beweiſen, ſo daſs ſie gern Juden ſeyn und bleiben, aber nicht heiſsen wollen; er zeigt zugleich, wie ungereimt die neuerlich gebrauchten Benennungen, *jüdiſcher Coloniſt*, oder gar *Unterthan von der Moſaiſchen Confeſſion* ſeyn. — In dem beſondern *Anhange* dieſer Schrift wird in einem gedrängten Auszuge aus einem ſehr intereſſanten, in Deutſchland wohl wenig bekannten Spaniſchen Werke: *El ordenamento de leges que D. Alfonſo XI hizo* etc. Madrid 1774. Fol., welches alle erforderlichen Belege mit gelehrter Gründlichkeit beybringt, eine Ueberſicht der Begünſtigungen und Vorrechte gegeben, welche die Juden vormals in Spanien genoſſen; und eine aus dem Däniſchen des Etatsraths *Moldenhawer* überſetzte Abhandlung über den Einfluſs der den Juden in Spanien im Mittelalter bewilligten Vorrechte auf die Staatsverfaſſung und das öffentliche Wohl. Beide Aufſätze enthalten den unverwerflichſten hiſtoriſchen Commentar zu den oben mitgetheilten Reſultaten, und zeigen mit furchtbaren Belegen, daſs alle unnatürlichen Begünſtigungen und Vorrechte, welche man den Juden als ſolchen in einem chriſtlichen Staate ertheilen mag — und nirgends ſind ihnen gröſsere zu Theil geworden als in Spanien — nur zu des Staates und der Juden unabwendbaren Verderben ausſchlagen müſſen. Denn nachdem die Juden im Beſitze von Vorrechten, welche ſie ſelbſt den Edelleuten gleich ſtellten, ſich zu Finanzminiſtern, Generalpächtern der Könige, und zu Haushofmeiſtern und Pächtern der Groſsen und Reichen erhoben und alles baare Geld der Chriſten an ſich gezogen hatten, brachten ſie es endlich durch grenzenloſen Wucher, durch Uebervortheilungen und grauſame Bedrückungen aller Art, durch Haſs und Treuloſigkeit gegen die Chriſten dahin, daſs ein allgemeiner Haſs und furchtbare Verfolgung dieſer gegen ſie ausbrach, und daſs ſie durch ein unterm 31. März 1492 als ewiges Grundgeſetz für alle Spaniſchen Staaten ſanctionirtes Verweiſungsedict, etwa vier hunderttauſend an der Zahl, unter den ungünſtigſten Umſtänden Spanien zu verlaſſen gezwungen wurden.

GESCHICHTE.

Stuttgart, in Commiſſ. d. Sattlerſchen Buchh.: *Taſchenbuch der Weltgeſchichte*, oder chronologiſch geordnete Ueberſicht des Merkwürdigſten in der allgemeinen Weltgeſchichte. Von *Philipp Späth*, Königl. Würtembergiſchem Ober-Finanz-Rath. Mit einem allegoriſchen Kupfer. 1816. 391 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Die Betrachtung, daſs wir ohne Geſchichte im Labyrinth der Unwiſſenheit und der Phantaſie herum irren, zu unſerm eigenen und zum Schaden anderer, brachte den Vf. auf den Gedanken, eine ſo viel möglich

Digitized by Google

lich in chronologiſcher Ordnung geſchriebene Ueberſicht der allgemeinen Weltgeſchichte zu ſeinem Privatvergnügen nach einem eigenen Plane zuſammen zu ſtellen; und aus dieſem Manuſcripte liefert er hiermit einen Auszug zum Gebrauche fürs tägliche Leben, um ſo mehr, als es im geſelligen Leben öfters vorkommt, daſs man über dieſen oder jenen Gegenſtand in der Geſchichte, wo das ſchärfſte Gedächtniſs nicht immer hinreicht, augenblicklich im Klaren zu ſeyn wünſcht. Von einer Schrift dieſer Art, welche gewiſſer Maaſsen zu einem Repertorium dienen ſoll, fordert die Kritik vor allen andern Eigenſchaften Richtigkeit der erzählten Thatſachen, gute chronologiſche Ordnung und zweckmäſsige Kürze im Vortrage. Dieſe drey Eigenſchaften werden die Leſer hier gröſsten Theils mit Zufriedenheit wahrnehmen. Der Vf. hat ſich dadurch noch ein weitres Verdienſt erworben, daſs er in ein einziges Bändchen von 391 klein Octavſeiten eine ungemein groſse Zahl von Thatſachen zuſammen zu drängen wuſste, und die Geſchichte bis zum Jahre 1815 fortführte. Nicht leicht wird man etwas von Wichtigkeit vermiſſen. Und doch ſind die Begebenheiten nichts weniger als in trockener, aphoriſtiſcher Manier vorgetragen, und ungeachtet der Kürze im Vortrage iſt die Verbindung einer Begebenheit mit der andern ſichtbar. Wir glauben daher, daſs dieſes Taſchenbuch nicht bloſs als Hülfsmittel für das Gedächtniſs zur Wiederholung deſſen, was man bereits zuvor ausführlicher gehört oder geleſen hat, ſondern auch ſelbſt als Leſebuch gebraucht werden könne. Nur dürfte es manchen Leſer ein wenig ermüden, daſs die Erzählung vom Anfange bis zum Ende ohne alle Eintheilung in Zeiträume, Abſchnitte, Kapitel oder Paragraphen ununterbrochen fortläuft. Doch verſchafft eine am Ende angehängte Ueberſicht in dieſer Hinſicht einige Erleichterung. Darin iſt das Ganze nicht nur in drey Zeitabſchnitte, nämlich in die alte, die mittlere und die neuere Geſchichte, ſondern jeder Zeitabſchnitt wieder in mehrere kleinere Perioden getheilt, mit Angabe der Jahreszahlen von einem Abſchnitte zum andern, und von einer kleinern Periode zur andern. Den Beſchluſs macht ein brauchbares Regiſter. Das von d'Argent geſtochene allegoriſche Titelkupfer ſtellt die Geſchichtsmuſe vor, wie ſie eben die Weltbegebenheiten auf die Tafel ſchreibt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Halle.

An dem von der Regierung zur Friedensfeyer beſtimmten 18ten Januar verſammelte ſich die Univerſität, nachdem ſie an den religiöſen Feyerlichkeiten der Stadt Theil genommen, auf dem groſsen Hörſaale der Wage, wo der Profeſſor Eloquentiae, Hr. Hofrath *Schütz*, in einer lateiniſchen Rede zeigte, wie rühmlich und wie vortheilhaft dieſer Friede ſey, und was für Hoffnungen man für ſeine lange Dauer faſſen dürfe. Den Abend des 18ten feyerten die Studierenden mit einem Fackelaufzuge, wobey dem Vater des Vaterlandes ein feyerliches Hoch gebracht, und ſodann nach akademiſcher Sitte die Fackeln auf dem Markte verbrannt wurden.

Auch von Seiten der hieſigen Frankiſchen Stiftungen wurde das Friedensfeſt auf eine ſehr ausgezeichnete würdige Weiſe gefeyert, wovon folgende Schrift: *Die Feyer des Friedensfeſtes in den Frankiſchen Stiftungen.* Sr. Königl. Majeſtät, Friedrich Wilhelm, dem Dritten, in tiefſter Ehrfurcht zugeeignet von den Directoren *Knapp* und *Niemeyer*. Halle u. Berlin, in den Buchhandlungen des Hall. Waiſenhauſes. 1816. 32 S. 8. eine intereſſante Beſchreibung mittheilt, welcher zugleich die bey dieſer Veranlaſſung geſungenen Lieder und die von dem Hn. Kanzler Dr. *Niemeyer* gehaltene Rede im Auszuge beygefügt ſind. Dieſe Sr. Majeſtät, dem Könige überſandte Schrift iſt ſo gnädig aufgenommen worden, daſs ſogleich in einer Kabinetsorder vom 8ten Febr. nicht nur die im vorigen Jahr erhaltenen Zuſchüſſe ferner zugeſichert ſind, ſondern Se. Königl. Maj. haben auch zugleich, „da die Staatskaſſen noch nicht allen an ſie kommenden Anſprüchen genügen könnten, aus Ihrer Schatulle Eintauſend Dukaten, als eine extraordinäre Unterſtützung" den Directoren zur zweckmäſsigſten Anwendung überſenden laſſen.

II. Todesfälle.

Am 5ten Dec. v. J. ſtarb zu Jena der Geh. Hofrath und erſter Prof. der Medicin *Joh. Gottfr. Gruner*, ſeit 1813 Senior der Medic. Univerſität und ſeit 1815 Senior der ganzen Univerſität daſelbſt, wo er ſeit 1773 als Profeſſor wirkſam war, 71 Jahre alt.

Am 8ten Januar d. J. ſtarb zu Braunſchweig der rühmlich bekannte Pädagog, *F. A. Junker*, Director der Schulanſtalten des groſsen Herzogl. Waiſenhauſes zu Braunſchweig und Garniſon - Prediger daſelbſt, früher Feldprediger zu Magdeburg, im 63ſten Jahre ſeines Alters.

Am 17ten Febr. ſtarb zu Helmſtädt der vorzüglich als Naturforſcher berühmte Abt und General-Superintendent *Anton Auguſt Heinr. Lichtenſtein* im 63ſten Jahre ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1816.

NATURGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Die Vögel der Schweiz*, ſyſtematiſch geordnet und beſchrieben, mit Bemerkungen über ihre Lebensart und Aufenthalt, von *Friedrich Meisner*, Profeſſor der Naturgeſchichte in Bern u. ſ. w. und *Heinrich Rudolph Schinz*, Med. Dr., Secretär der Naturf. Geſellſchaft in Zürich u. ſ. w. 1815. XXVIII und 328 S. 8. mit 1 illum. Kupfer. (2 Rthlr. 12 gr.)

Im Jahre 1804 gab Hr. Prof. *Meisner* ein Verzeichniſs der in der Schweiz vorkommenden Vögel heraus (welches uns unbekannt iſt), und erreichte dadurch ſeinen Zweck, daſſelbe durch Beobachtungen und Bemerkungen anderer vollſtändiger und berichtigt zu erhalten. Dieſs, mit den Verbeſſerungen welche das Syſtem der Ornithologie durch die Arbeiten eines *Bechſteins*, *Beckers*, *Meyers*, *Wolfs*, *Leiſslers* und *Naumanns* erhielten, bewogen ihn, in Verbindung mit Hn. Dr. *Schinz* ſein Werk von neuem umzuarbeiten, und vollſtändiger und berichtigt dem Publicum zu übergeben. Einen groſsen Vorzug erhält dieſe Arbeit noch dadurch, daſs die Vff. ſagen konnten: „Auſser bey der Kalanderlerche, Berglerche und dem Schneekautz, welche ſich in keiner Schweizer Sammlung finden, ſind alle Beſchreibungen nach der Natur gemacht."

In der vortrefflich geſchriebenen *Einleitung*, welche aber keines Auszugs fähig iſt, ſtellen die Vff. einige allgemeine Bemerkungen über die thieriſche Bevölkerung der Schweiz überhaupt, und das Vorkommen der Vögel insbeſondere an. Sie liefern hier einen ſchätzbaren Beytrag zu den Beweiſen über den Einfluſs des Klima's und Bodens auf die Gewächſe und Thiere und deren verhältniſsmäſsige Zahl in Arten und Gattungen. Was Wunder, wenn die Schweiz, welche in einem Raume weniger Stunden das Klima Grönlandes und Italiens vereinigt, an beiden ſo reich iſt. Die Vff. ſteigen von den ewig beeiſten Gipfeln zu den Triften der Alpen, von dieſen in die Thäler und die ſeereichen moraſtigen Ebenen hinab, und werfen einen ſcharfen Blick auf ihre Bewohner. Nur mit einem ſehnſuchtsvollen Gefühle dahin kann man dieſe wohlgetroffene Schilderungen leſen.

Bey dem Werke ſelbſt kommen fünf Gegenſtände in Betrachtung, 1) das Verzeichniſs der ſchweizeriſchen Vögel als ſolcher, 2) das Syſtem, oder die Ordnung, 3) die Synonymen, 4) die Beſchreibungen und 5) die Bemerkungen über die Lebensart.

Das *Verzeichniſs* ſelbſt iſt mit groſsem Fleiſse geſammelt, und ſchwerlich möchte irgend ein Vogel, der je den Boden der Schweiz betrat oder überflog, darin fehlen. Tadeln können wir auch durchaus die Vff. nicht, wir müſſen es vielmehr ſehr billigen, daſs ſie auch ſolche Vögel, doch, wie ſich von ſelbſt verſteht, als zweifelhaft aufnahmen, von denen es ungewiſs iſt, ob ſie als ſchweizeriſche zu betrachten ſind oder nicht, wie die Berglerche, die Kalanderlerche, u. a. Nur glauben wir, daſs es, da es hier darum zu thun iſt, Beobachter in der Schweiz auf ſie aufmerkſam zu machen, beſſer gethan ſey, ſie in einem Anhange aufzuführen, als dem Verzeichniſſe ſelbſt einzuverleiben. In einen ſolchen Anhang möchten in allen dergleichen Faunen auch wohl *die* Fremdlinge zu ſetzen ſeyn, die nur ſelten, vielleicht nur durch ein Ungefähr irgend einmal erſchienen ſind, ſo wie bey ſolchen ornithologiſchen Faunen die Aufzählung der Vögel in: im Lande brütende und bloſs durchziehende vor der rein ſyſtematiſchen Methode einen Vorzug haben möchte. Der Zweck einer Fauna iſt ein anderer als der eines Syſtems. Die Vff. haben die gröſsten Männer als Beyſpiele vor ſich, und wir wollten daher bloſs darauf aufmerkſam machen.

In Rückſicht des *Syſtems* haben die Vff. das von *Wolf* und *Meyer* zum Grunde gelegt, ohne ſich ſclaviſch an daſſelbe zu binden: denn ſie haben z. B. mit Recht die Gattung *Lanius* von der Ordnung der Raubvögel getrennt. Wenn aber auch von den Vff. einer Fauna nicht verlangt werden kann, daſs ſie ein neues Syſtem entwerfen, und dasjenige, welches ſie wählen, in jeder Rückſicht prüfen ſollen, ob es der Natur angemeſſen ſey, ſo kann man doch von ihnen verlangen, daſs ſie keine falſchen Kennzeichen aufnehmen, keine die ihren eigenen Beſchreibungen widerſprechen, beſonders wenn ſie ſelbſt ſagen: „Um die Brauchbarkeit dieſes Buches zu vermehren, haben ſie die kurzen, aber beſtimmt und hinlänglich charakteriſirenden Beſchreibungen der Vögel hinzugefügt, wozu (wodurch) ſich daſſelbe zu einem bequemen Handbuche eignen wird, das dem Liebhaber — — befriedigende Auskunft geben kann, wenn er ſich über dieſen oder jenen ihm vorkommenden Vogel belehren möchte." Gleichwohl geben ſie folgende Kennzeichen vom

Adler.	*Falken.*
„Kopf oben platt, beſiedert ſo wie der Nacken mit ſteifen ſpitzigen Federn, die Augen tiefliegend von einem ſtark hervorragenden Augenknochen beſchützt. Füſse ſtark, halb oder bis an die Zehenwurzel beſiedert. Die Nägel ſtark, ſehr gekrümmt, der hintere am gröſsten,"	„Der Kopf nicht platt, ſondern mehr rund. Die Scheitelfedern meiſt rundlich auslaufend. Der Oberſchnabel gleich vom Grunde an gekrümmt. Die Fuſswurzel unbeſiedert oder nur halb beſiedert. Die Nägel gekrümmt und ſpitzig."

obgleich ſie genöthigt ſind vom *Fluſsadler* zu ſagen: „Die Füſse ohne ſogenannte Hoſen, vorn etwas über die Ferſe herab (alſo bey weitem nicht halb) beſiedert", und vom *Rauchfüſsigen Buſſard:* „Die Füſse ſind bis auf die Zehen beſiedert," da ſie ihn doch unter die Falken ſtellen. Wollen ſie, zu ihrer Entſchuldigung, die übrigen Theile der Gattungszennzeichen anwenden, ſo iſt beym Steinadler der Kopf bey weitem nicht ſo flach, wie beym Milan, den ſie unter die Falken zählen, beym letztern die Federn des Kopfes und Nackens ſo ſteif und ſpitzig wie beym Fluſsohr, die hervorragenden Augenbraunknochen, die Bildung der Krallen, ſind bey Adlern und Falken vollkommen gleich, und beym Steinadler der Schnabel von der Wurzel an eben ſo ſtark gekrümmt, wie beym Milan und Buſſard, und ſelbſt ſtärker, und noch mehr iſt dieſs beym kurzzehigen Adler der Fall. In der That ſcheint die Trennung dieſer beiden Gattungen wider die Natur zu ſeyn. Wir haben ſchon bemerkt, daſs die Vff. nicht ängſtlich das meyeriſch-wolfiſche Syſtem befolgen, und wahrlich konnten ſie es nicht, als denkende Männer. Die wichtigſten Abweichungen ſind folgende. Sie vereinigen den weiſsköpfigen und ſchwarzköpfigen Geyeradler (welches doch auch ſchon von Hn. *Meyer* geſchehen iſt) zu einer einzigen Art, *Gypaetos barbatus*, und eben ſo *Phalaropus cinereus* und *rufus* unter dem Namen *Phalaropus hyperboreus;* zeigen das *Muſcicapa muſcipeta* das Weibchen von *Muſcicapa atricapilla* ſey; betrachten ſehr zweifelhaft *Loxia pytiopſittacus* und *curviroſtra*, *Sylvia Luſcinia* und *Philomela*, *Larus paraſiticus* und *crepidatus* als verſchiedene Arten, trennen dagegen *Falco Buteo* und *albidus*, *Falco Hirtus major* und *minor*, *Cuculus canorus* und *rufus*, *Colymbus glacialis* und *arcticus;* bringen mit *Bechſtein* den Wiedewall zur Gattung *Coracias*, und folgen in der Beſtimmung der Arten der Sumpfvögel und einiger Waſſervögel *Leiſlers* trefflichen Beobachtungen.

Die *Synonymie* hat durch Anführung der ſchweizeriſchen Provinzialnamen ſehr gewonnen. Uebrigens iſt ſie wie von *Bechſtein*, *Meyer* und *Wolf* u. a. behandelt. Zu wünſchen wäre es geweſen, daſs ſie mehr auf die Naturgeſchichte der Schweiz betreffende Werke Rückſicht genommen hätten, und ungern vermiſſen wir beym Uriguray, den ſie den *aſchgrauen Geyer*, *Vultur albicans Johnſt* nennen, das Synonym aus ihrem alten Landsmanne *Geſner*, und die Nachricht, welche dieſer von einem in der Schweiz gefangenen, und deſſen Betragen nach der ihm von *Hereswagen* mitgetheilten Nachricht giebt.

Beſchreibungen, obgleich der Titel ſie angiebt, ſind nicht vorhanden, aber wohl charakteriſtiſche Angaben, beſonders von der Farbe entlehnt, und einige ausführlichere Beſchreibungen, nicht des Vogels, ſondern ſeiner Farben, bey *Falco rufipes*, *Curſorius iſabellinus*, und, meiſt nach *Leiſlern* von den Sumpfvögeln und Waſſervögeln, welche in den verſchiedenen Zeiträumen ihres Lebens, oder dem Geſchlechte nach Verſchiedenheit im Kleide zeigen.

Das wichtigſte, beſte, ein höchſt ſchätzbarer Theil dieſes Buches, welches durchaus in keiner ornithologiſchen Bücherſammlung fehlen darf, ſind die Bemerkungen über das Vorkommen der Vögel, und ihre Lebensart in der Schweiz. Wir würden den gröſsten Theil deſſelben abſchreiben müſſen, wenn wir alles Bemerkenswerthe, was hierüber geſagt iſt, mittheilen wollten. Wir heben nur folgendes aus. *Falco rufipes* ſcheint in manchen Gegenden der Schweiz durchaus nicht ſelten zu ſeyn, noch weniger *Picus tridactylus*. *Certhia muraria* niſtet im Sommer an den höchſten, ödeſten Bergfelſen, und kommt im Herbſt in die bewohnten Gegenden hinab, um an den Mauern Puppen und Eyer der Inſecten zu ſuchen. *Merops Apiaſter* iſt zwar im Ganzen ſelten, kommt aber oft im Frühling bey Schaaren an, und bey Sitten ſoll einſt einer geniſtet haben. *Loxia Serinus* brütet in den wärmern Gegenden der Schweiz. Der Schneefink iſt ein wahrer Alpenvogel der die höchſten Thäler der Hochgebirge und die an den ewigen Schnee grenzenden Einöden im Sommer bewohnt, und gegen den Winter tiefer herabſteigt. Nur auf den groſsen Bernhard erhalten ihn die Kloſtergeiſtlichen den Winter über, durch hingeſtreuten Reiſs, um in ihrer Einöde doch dann lebende Weſen anderer Art um ſich zu ſehen. Der Schneeammer erſcheint dagegen ſelten und immer nur einzeln. Obgleich die roſenfarbne Droſſel zu den gröſsten Seltenheiten in der Schweiz gehört, ſo wurde doch im May 1807 bey Winterthur ein Weibchen geſchoſſen, welches ein vollkommen ausgebildetes Ey bey ſich hatte. Es wird das Beyſpiel eines Staars erzählt, welcher das ganze Unſer Vater von Anfang bis zu Ende vollkommen herſagen konnte, und zwey andre von Störchinnen, welche beweiſen, daſs dieſe oft ihrem Männchen eben ſo untreu ſind, als manche menſchliche Weiber. Der Seitenſchwanz kommt nicht leicht nach der Schweiz, in dem gelinden Winter von 1806–1807 überwinterten aber daſelbſt groſse Schaaren; eben ſo hat man die gemeine Lerche mehrmals ſchaarenweis im Winter bemerkt. Die hohen Felſen der Alpen bewohnen im Sommer *Hirundo rupeſtris* und *Melba*. *Tetrao albus* iſt nicht in der Schweiz, *Tetrao Lagopus* aber auf den höchſten Gebirgen. Von ſeiner Lebensart wird eine ſehr ausführliche Nachricht ertheilt. Von Sumpfvögeln brüten nur wenige in der Schweiz, noch wenigere von Waſſervögeln, und die mehreſten von ihnen kommen nur als Zugvögel oder verirrte Fremdlinge hin. Gleichwohl niſten mehrere Arten der Seeſchwalben und die Lachmäve an den Seen, ſo wie *Ardea ralloides* und *Ardea minuta*. Ein *Curſorius iſa-*

iſabellinus wurde bey Yverdon geſchoſſen. Auf dem Neuenburgerſee wird der gehaubte Steiſsfuſs manchmal parforce gejagt; freylich zu Schiffe. Auffallend iſt es, daſs man von den *Colymbus*-Arten häufig Junge, äuſserſt ſelten Alte auf den ſchweizeriſchen Gewäſſern im Winter antrifft. Die weiſsſchwingige Seeſchwalbe, *Sterna leucoptera*, welche *Temmink* zuerſt bekannt machte, hat auch hier, nach einem Exemplare vom Bodenſee eine Stelle unter den ſchweizeriſchen Vögeln erhalten, und iſt auf dem Titelkupfer abgebildet. Doch wir müſſen unſre Anzeige dieſes ſchätzbaren Werkes endigen, da es unmöglich iſt alles Merkwürdige auszuziehn, und wir glauben durch das Geſagte die Freunde der Ornithologie auf daſſelbe hinlänglich aufmerkſam gemacht zu haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., in der Hermannſchen Buchh.: *Erotiſche Gedichte des Ovid*, metriſch überſetzt von *Gerning*. 1815. 199 S. 8.

In dieſer Sammlung wollte uns Hr. *G.* keine vollſtändige Ueberſetzung aller derjenigen Ovidiſchen Gedichte mittheilen, die von der Liebe handeln. Von ſeinen 49 Liebes-Elegien ſollten hier nur die zwölf ſchönſten und minder anſtöſsigen in einer gewählten Reihe verbunden werden. Die Schönheitsmittel (*Medicamina faciei*), an ſich ſchon ein Fragment, wurden um ſo ſchicklicher abgekürzt. Eben dieſes glaubte er auch für die beiden andern Gedichte (*ars amator. l.* 3. und *remedia amor. l.* 1.) angemeſſen. Wir billigen dieſes Verfahren. In den Liebeselegieen ſelbſt (*Amorum libr.* 3.) iſt doch ſo manches, was theils zu wenig intereſſant, theils zu üppig iſt, als daſs eine vollſtändige Verdeutſchung räthlich geweſen wäre. Aus dem *erſten* Buche derſelben iſt nur die dritte, fünfte, neunte, dreyzehnte und funfzehnte Elegie, aus dem *zweyten* die erſte, vierte, zwölfte, funfzehnte, aus dem *dritten* die eilfte und funfzehnte gewählt; auch ſind ſie ohne Rückſicht auf die Folge der Bücher, aus denen ſie ausgehoben ſind, in eine inhaltsverwandte Ordnung geſtellt. Von dem Gedichte: *Die Schönheitsmittel* wurden nur ein und zwanzig Diſtichen beybehalten. In der *Kunſt zu lieben*, wie in den *Heilmitteln der Liebe* wurde manches, was dem Vf. zu üppiger Auswuchs der dichtriſchen Phantaſie ſchien, vorzüglich von den uns gewiſſer maaſsen fremde gewordenen Göttergeſchichten dasjenige abgeſchnitten, was den raſchen Gang der Gedichte mehr hemmen und beleben dürfte; eben ſo freyere Anſpielungen, die ſich mit der Züchtigkeit, wenn gerade nicht unſerer Zeiten, doch des ſchriftlichen Vortrags in unſern Zeiten, in Deutſchland zumal, weniger vertragen. In dem beybehaltenen hat aber der Vf. durchaus die ſtrengern Regeln der Verdeutſchungskunſt zu befolgen geſucht. Das Ganze iſt mit ſichtbarer Luſt und Freude an den lebensreichen ſchönen Gemälden des Dichters, mit Sprachkenntniſs und gewandtem Kunſtfleiſse gearbeitet. Wir erinnern uns nur weniger Stellen im Durchleſen und Vergleichen der Ueberſetzung mit der Urſchrift begegnet zu ſeyn, wo uns der Sinn entweder nicht ganz richtig oder nicht genau genug ausgedruckt ſchien. — Indeſs hat der Vf. die meiſten Schwierigkeiten, denn keineswegs iſt eine ſolche Arbeit, ſo leicht ſie ſcheint, eine leichte zu nennen, mit Glück beſiegt, und man wird die gefällige Grazie des Originals ſelten vermiſſen. Auch der Diſtichenbau des Ueberſetzers hat viel Harmoniſches, Weiches, Flüſſiges, wenn ſchon nicht die ganze numeroſe Fülle und Behendigkeit Ovids, die bey ihm mit der Zartheit überall ſich paart. Der Vf., wie er im Vorberichte ſagt, auch ſchon in ſeinem von uns früher angezeigten Gedichte, *der Taunus*, durch die That bewieſen hat, folgte hier, an die neueren ſtrengeren Regeln ſich nicht gerade bindend, mehr einer eigenen durchs Gefühl vorzüglich beſtimmten Art von Theorie. Dieſem zufolge ſorgt er für eine gehörige abwechſelnde Miſchung von Spondeen, Daktylen, Moloſſen, und verſteht es wirklich im Ganzen gut ſeinen Vers zu handhaben; aber er geſtattet ſich auch, Kretiker wie z. B. Müſſiggang „*alſo ſchweige, wer Müſſiggang nur nannte die Liebe*" S. 17. *Purpurhand* S. 19. „*Zieh mit der Purpurhand thauige Zügel* zurück und Trochäen zuweilen als Spondeen zu gebrauchen, z. B. *Feinden ſey es gewünſcht* auf einſamer *Stätte zu ruhen* S. 24. *Loben ſoll ſie die ſchlanken*, doch nicht unkräftigen Glieder S. 25. *Glücklich, welchen die Lieb' erſchöpft im Wechſelgekämpf, ebend.* Wenn man auch ſolche Stellen den Trochäus in der Geltung eines Spondeus, als im Anfange durch den Ton gehoben, möchte hingehen laſſen, ſo zweifeln wir doch, ob er in andern, wie folgender Hexameter in der Mitte, wo der Abſchnitt noch obenein unrichtig iſt, dürfte entſchuldiget werden können, da Worte und Versfuſs hier trochäiſch ſind.

> Ha ich befreye mich | ſelber | ſchon und zerſprenge die Feſſeln,
> Daſs ich ſie ſchamlos trug, dieſes beſchämet mich nur.

Zum Schluſſe theilen wir eine der kleineren Elegieen mit, deren Ueberſetzung uns vorzüglich gelungen ſcheint. S. 6. Korinnas Beſiegung.

> Kommt, o Triumph-Lorbeere und ſchlingt euch mir um die Stirne;
> Mein iſt der Sieg; an der Bruſt ruhet Corinna mir nun
> Die von gewaltigen Feinden, vom Mann, vom Hüter, vom Thorſchloſs,
> Wurde bewacht, daſs nicht nahe die liſtige Kunſt.
> Würdig iſt ſolch ein Sieg des ehrenvollen Triumphes,
> Wo die Beute kein Blut koſtet und Beute doch iſt.
> Nicht ein kleines Gemäuer, und nicht ein Städtchen mit ſchmalem
> Graben umringt, ein Weib hab' ich errungen als Held.

Da

Digitized by Google

Da zehn Jahre des Krieges gekürzt die Pergamiſche Veſte,
Welchen Theil, o Atrid, hatteſt am Lobe dann du?
Doch mein Ruhm iſt für mich, kein anderer Krieger begehrt ihn,
Und kein anderer theilt Sieg und Eroberung mit mir.
Ich Heerführer und ich Soldat kam endlich zum Ziel hin,
Adlerträger und Fuſsgänger und Reiter ich ſelbſt
Keinerley (Zufall) mengte das Glück mir unter die Thaten
Nahe du mir, o mühſelig erworbner Triumph!
Nicht iſt der Kriegsvorwand mir neu, denn ſicher Europa's
Friede mit Aſia blieb, raubte man Tyndaris nicht.
Sieh! ein Weib hat Wälder-Lapithen und Doppelcentauren
Mit aufregendem Wein ſchmählich zum Kampfe gereizt.
Schuld war, bidrer Latinus! ein Weib, daſs Troja, noch einmal
Schrecklichen Kriegsaufſtand deinem Gebiete gebracht.
Und ein römiſches Weib eröffnete Schwägern die Stadt einſt,
Kaum gegründet, und gab ſchreckliche Waffen dazu.
Stiere ſah' ich im Kampf um die ſchneeweiſs glänzende Gattin,
Und die ſchauende Kuh regte ſie auf zu den Streit
Mich auch hat und ſo viele — doch nicht zum Würgen — Cupido,
Welcher mein Feldherr iſt, unter die Fahne gelockt.

Eine Vergleichung mit dem Texte, den wir nicht beyſetzen wollen, da Ovids Werke in aller Leſer Händen ſind, wird wenig oder nichts zu wünſchen übrig laſſen. So z. B. könnte vielleicht im 8ten V.

— non parvis oppida foſſis
Cincta, ſed eſt ductu capta puella meo.

etwa auch V. 4.

— ne qua poſſet ab arte capi;

dem Texte noch näher in der Ueberſetzung angeſchmiegt werden; auch wiſſen wir nicht, ob im 18ten die Stellung des Zeitwortes hinter dem Hauptworte gut iſt. Der Vf. hat dieſe Freyheit, die man in eigenen und verdeutſchten, beſonders aus ſüdlichen Sprachen verdeutſchten Gedichten jetzt häufig ſich nimmt, einige male noch ſich vergünſtiget; wir wünſchten ſie aber bey den klaſſiſchen Dichtern des Alterthums, denen ſo viel möglich die Ehre muſs angethan werden, auch klaſſiſch deutſch überſetzt zu werden, nicht nachgeahmt. Dieſe wenigen Erinnerungen mögen indeſs nur die Achtung beweiſen die wir für das Talent des Vfs. und ſeinen Kunſtfleiſs hegen; wir wünſchen recht ſehr, daſs er ſein Verſprechen, den Ovidiſchen Feſtkalender in ähnlicher Bearbeitung dem Publicum zu ſchenken, bald erfüllen möge. Auch mehrere der Ovidiſchen Elegien und ſeine Heroiden verdienten eine ſolche Bearbeitung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anſtalten.

Reformirtes Collegium zu Debreczin. Am 10. December 1815 wurde Hr. *Joſeph Péczely*, ein Sohn des verſtorbenen verdienten reformirten Predigers und Schriftſtellers zu Komorn, *Joſeph Péczely*, als Profeſſor der Geſchichte, der alten Literatur und der Beredtſamkeit durch den Ober-Kirchen- und Schulen-Inſpector, Emrich von Péchy, eingeführt. Da er ſich vorzüglich für dieſe Lehrſtelle vorbereitet hat, ſo läſst ſich von ihm viel Gutes erwarten. In dem gegenwärtigen Schuljahre zählt dieſe berühmte Lehranſtalt über 600 Studierende der höheren Wiſſenſchaften. Zum Profeſſor der Chemie und Naturgeſchichte iſt Hr. *Franz Kerekes*, der bisher an der Wiener Univerſität die Naturwiſſenſchaften ſtudierte, berufen worden.

Katholiſches Gymnaſium zu Güns. Am 6. November 1815 wurde dieſes Gymnaſium den Benedictinern übergeben. Zum Director wurde ernannt P. *Alexius Imre.* Als Profeſſoren wurden angeſtellt: *Konrad Szalókay, Staniſlaus Rauch, Galambos, Candidus Szkalka, Karl Elter.* Um 10 Uhr hielt der verdienſtvolle Diſtrictual-Studiendirector, der hochwürdige Probſt und königl. Rath, Hr. *Anton Michaël von Paintner*, in der Kirche das *Veni Sancte* und dann im Auditorium eine paſſende Rede.

Evangeliſches Lyceum zu Leutſchau. Die eine vacante Profeſſur iſt durch Hn. *Sándor*, bisher Profeſſor der lateiniſchen klaſſiſchen Literatur, der Naturgeſchichte, Oekonomie und der deutſchen Literatur am reformirten Collegium zu Sáros Patak beſetzt worden, die zweyte vacante Profeſſur verſieht der Prediger der evangeliſchen deutſchen Gemeinde, Hr. *Samuel Hajer.*

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Die ſeit *Mitterpacher's* Tod vacante Profeſſur der Oekonomie, Technologie, phyſikaliſchen Erdbeſchreibung und allgemeinen Naturgeſchichte an der Univerſität zu Peſth, hat Hr. *Michaël Falicsky*, Doctor der Philoſophie und der ſchönen Künſte, bisher Adjunct des Profeſſors jener Fächer, erhalten.

Seine k. k. Hoheit, der Palatin von Ungern, Joſeph, hat den gelehrten ungriſchen Schriftſteller, Hn. *Stephan von Horvát*, zum Bibliotheks-Cuſtos im ungriſchen National-Muſeum ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Breslau, b. Graſs u. Barth: *Ueber die Attalen, ihr ſtaatskluges Benehmen und ihre andern Verdienſte*, von *Joh. Caſp. Fried. Manſo*, Rector u. Prof. Director des Königl. pädag. Seminar. für gelehrte Schulen. 1815. 4 Bog. 4.

Dieſes ſehr leſenswerthe Programm von dem als Gelehrter und Schulmann rühmlichſt bekannten Hn. *M.* behandelt einen wohl gewählten intereſſanten Gegenſtand auf eine gründliche und beynahe erſchöpfende Weiſe. Von der Bemerkung wird ausgegangen, daſs nichts in der Geſchichte gewöhnlicher ſey, als über den gröſsern Staaten die kleinern zu vergeſſen, daſs dieſe aber, wenn gleich auf der Wagſchale der phyſiſchen Kräfte von wenig Gewicht, doch in andern Rückſichten oft ſehr bedeutend werden können und oft geweſen ſind. Unter den Staaten des Alterthums läſst ſich dieſs beſonders auf den *Pergamiſchen* anwenden, der plötzlich, wie eine Erſcheinung, aus dem Dunkel aufgeht, durch kluge Ergreifung der Zeit und weiſe Benutzung der Gelegenheit ſich zuſehends erweitert, den errungenen Einfluſs eine lange Reihe von Jahren und unter ſchwierigen Umſtänden behauptet, vortheilhaft nach mehrern Seiten hinſtrebt, und heute noch rühmliche Erinnerungen weckt. Hr. *M.*, ohne eine vollſtändige Geſchichte dieſes Staats und ſeiner Fürſten erzählen zu wollen, beſchränkt ſich bloſs auf die Erörterung der beiden Fragen: *wie die Attalen die öffentlichen Verhältniſſe, die ſich ihnen darboten, nutzten, und was ſie vorzügliches in ihrem beſchränkten Kreiſe wirkten?* (S. 5 oben). Und er hat nach unſerer Einſicht und Ueberzeugung dieſe Fragen mit fleiſsiger, geſchickter Benutzung und Anführung aller zur Sache gehörigen Stellen der alten Schriftſteller ſo beantwortet, daſs der ſachkundige Leſer ſchwerlich etwas Bedeutendes vermiſſen wird. Manches früher zwar auch bekannte erhält hier ſeinen vollſtändigen Beweis und Evidenz; manches Falſche wird berichtigt. Einiges fand Rec. neu. Die Darſtellung iſt einfach und dem Gegenſtande angemeſſen; das Ganze lieſet ſich angenehm und zieht durch gleichmäſsiges Intereſſe vom Anfang bis zu Ende an. Möchten wir ſolcher Monographieen nur mehrere beſitzen oder bald erhalten! Den Gang und die Reſultate der vorliegenden wollen wir mit Wenigem unſern Leſern mittheilen, um einerſeits unſer Urtheil zu belegen, andrerſeits zur Verbreitung und nähern Berückſichtigung dieſer Gelegenheitsſchrift Anlaſs zu geben.

Zuerſt gedenkt Hr. *M.* des gänzlichen Mangels an Nachrichten über *Pergamum* (wie Strabo ſchreibt) oder *Pergamus* (nach Ptolemäus, Stephan. Byz. u. A.) in den früheſten Zeiten. Was über deſſen Lage, Erbauung und erſte Bevölkerung aus Strabo, Plinius und Pauſanias etwa bekannt oder vermuthlich iſt, wird angeführt, aber ſogleich bemerkt, daſs erſt unter den Nachfolgern Alexanders des Gr. *Pergamum* wirklich Bedeutſamkeit erhalten habe. Beyläufig wird hier auf zwey Urſachen aufmerkſam gemacht, welche die Auflöſung und Zertrümmerung der groſsen Monarchie Alexanders bewirken halfen, und die man gewöhnlich neben den übrigen, allbekannten überſieht: 1) dieſe, daſs Perſien weder unter ſeinen Königen zu einem feſten Ganzen verbunden war, noch innern Zuſammenhang durch Alexander erhalten konnte. Nicht bloſs beſtand das ungeheure Reich aus höchſt verſchiedenen Völkern, mehrere groſse Provinzen, namentlich die am ſchwarzen Meere, Bithynien, Paphlagonien, Pontus wurden und blieben von eigenen, nicht dienſtbaren Fürſten beherrſcht; 2) dieſe, daſs der Boden, wo nach Alexander Wechſel auf Wechſel, Veränderung auf Veränderung folgte, überhaupt lange ſchon der Boden des Verraths und des Abfalls geweſen war, und zu dem einen wie zu dem andern vielfältig ermunterte. Seit Xerxes Niederlage in Griechenland iſt die Perſiſche Geſchichte nur eine fortlaufende Erzählung von Empörungen und Verſchwörungen der Königl. Prinzen, Befehlshaber, Statthalter in der Nähe und Ferne. Und dieſe ſo oft gegebenen Beyſpiele brachten im damaligen Perſien immer wieder dieſelben Erſcheinungen hervor, die wir auch heute noch aus gleichen Veranlaſſungen in der Türkey entſtehn ſehn. In dem Volke waltete der Geiſt des Leichtſinns und der Gleichgültigkeit gegen ſeine Beherrſcher. Die Heerführer Alexanders fanden den Weg zu gewaltſamen Thronermächtigungen durch ihre Vorgänger, die Perſiſchen Satrapen geebnet, und verwegene Abenteurer durften um ſo kühnere Hoffnungen faſſen, je verwirrter die Zeiten und uneiniger die Parteyen waren.

Ein ſolcher Abenteurer war auch der Stifter des Pergamiſchen Reichs, *Philetärus* aus Tinum in Bithynien, welcher den von dem Macedonier Lyſimachus ihm anvertrauten, und in ſeinem feſten Bergſchloſſe bey Pergamum aufbewahrten, anſehnlichen Schatz von 9000 Talenten durch mancherley Unruhen und eigene Klugheit begünſtigt, als ſein Eigenthum zurückbehielt und damit den Grund zur nachfolgenden Erhebung des Anfangs ganz unbedeutenden

Reichs

Reichs legte. Daſs Schlachten und Kriege ſchon längſt nicht mehr durch freye Bürger, ſondern durch Söldner und Miethheere entſchieden wurden, und daſs gerade damals wilde Horden der Gallier (Galater, Gallogräken), über den Hellespont nach Aſien geſetzt hatten, die feil und zuchtlos, ſich einem jeden verkauften, der ihren Beyſtand bezahlte, iſt bekannt, aber auch um die nächſten Schickſale des Pergamiſchen Staats ganz zu begreifen, vorzugsweiſe beachtenswerth. Antiochus I., Sohn und Nachfolger Seleukus des Erſten, bekämpfte die räuberiſche Menge, die ſich vorzüglich in ſeinen Beſitzungen diſſeit des Taurus verbreitete, nur mit ſcheinbarem Glück. Aber es iſt wahrſcheinlich, daſs des obgedachten Philetärus Neffe und Nachfolger, Eumenes I., durch Hülfe jener Gallogräken denſelben Antiochus beſiegt (Strab. XIII, 624.). „Wer über 13 Millionen baares Geldes gebietet (ſagt der Vf. S. 10.), kann leicht ein Heer dingen; und wie wäre es ohne dieſe Annahme begreiflich, daſs der kleine Herr von Pergamum den Kampf gegen den mächtigen Syrer unternehmen und glücklich beſtehn konnte?" Auf Eumenes I. folgte nun der erſte *Attalus* (Ol. 134, 4.). Seine lange 44jährige Regierung fällt mit den Zeiten der Syrer Seleukus II. und III. und Antiochus III., dem Aufblühen des Aetoliſchen Bundes, und den Unternehmungen Philipps II. von Macedonien zuſammen, kann daher auch nur gehörig gewürdigt werden, wenn man Aſien und Griechenland ſtets im Auge behält.

Gleich im erſten Jahre machte Attalus einen Verſuch zur Erweiterung ſeines Staats, indem er die Feindſeligkeiten, welche zwiſchen 2 Brüdern, dem Seleukus II. (Kallinikus) und Antiochus Hierax, Statthalter in Vorderaſien, obwalteten, klüglich nutzte, einen günſtigen Augenblick ergriff, die beiden um Reich und Thron ſtreitenden Seleuciden ſammt den am Kampfe Theil nehmenden Galliern zu überwältigen, und ſich diſſeits des Taurus mächtig auszubreiten. In Folge dieſer Landesvermehrung nahm er die Königswürde an. Allein ſehr bald wurden ihm die ſchnell eroberten Provinzen wieder entriſſen (unter Seleukus III., und durch deſſen tapfern Feldherrn Achäus), und Pergamum auf ſeine urſprünglichen Grenzen zurückgewieſen. Was auch Attalus demnächſt bald in Güte bald durch erneuerte Feindſeligkeit verſuchte, er bewirkte nur, daſs Pergamum ſich unabhängig erhielt; Bedeutung und Einfluſs zu gewinnen, ward erſt unter den folgenden, günſtigern Verhältniſſen möglich. Dieſe ſind keine andern, als welche während und nach dem zweyten Puniſchen Kriege zwiſchen Italien auf der einen und Griechenland und Aſien auf der andern Seite eintraten, und von denen Polyb. V, 105, 4 — 8. eine klare Vorſtellung giebt. Attalus verſtand dieſe Stellungen mit Klugheit zu ergreifen, mit Weisheit zu benutzen, mag immer ſeyn, daſs der Erfolg ſeinen Bemühungen fürs Erſte nur wenig entſprach. So wie Philipp II. von Macedonien (Ol. 141, 2.) in den Bund mit Hannibal trat, ſo vereinigte ſich Attalus mit den Römern, welche hart bedrängt die Kräfte ihrer Gegner zu theilen ſuchen muſsten, und ihnen daher nah und fern Feinde zu erwecken bemüht waren. Pergamum, welches freylich von Rom weniger zu fürchten und mehr zu hoffen hatte, als von den herrſchſüchtigen Nachbarn, Philipp und deſſen Eidam, Pruſias, Könige von Bithynien, blieb ſeitdem in der Römer Verbindung, aber auch Abhängigkeit. Seine Könige theilten mit Rom einerley Freunde und Feinde. Die künftige Richtung dieſes Staats war von jetzt an entſchieden, wie wenig wahren Vortheil auch die römiſche Argliſt einer- und Vorſicht andrerſeits demſelben für ſehr weſentliche und entſcheidende Beyhülfe in den folgenden Streitigkeiten fürerſt mochte zuflieſsen laſſen.

Als Attalus noch vor Vollziehung des Friedens mit dem Macedonier (Ol. 145, 3.) im 72. Jahr ſeines Lebens ſtarb, folgte ſein Sohn Eumenes II. Die Römer wollten der Geſinnungen des jungen Königs erſt ſicher ſeyn, ehe ſie ihn vergröſserten; daher wandte ihm der gedachte Friedensſchluſs, ungeachtet der Verdienſte und Aufopferungen ſeines Vaters, nicht den geringſten Vortheil zu. Aber als er in dem bald von neuem ausbrechenden Kriege mit Antiochus und den Aetolern die gröſste Thätigkeit bewieſen, und ſo tapfer als ſiegreich für die Römer gekämpft, insbeſondre zu der entſcheidenden Schlacht bey Magneſia beygetragen, und mehrmals weiſen Rath ertheilt hatte, da gedachte Rom ſeiner alten und neuen Verbindlichkeiten gegen das Haus der Attalen. Alles was Eumenes wünſchen konnte und im römiſchen Rathe äuſserte, ward ihm vollſtändig gewährt. In Europa erhielt er Antiochus Beſitzungen, die Thraciſche Halbinſel nebſt Lyſimachia und allem Zubehör; in Aſien die frühere Eroberung ſeines Vaters, das Land diſſeit des Taurus, oder beſtimmter, die beiden Phrygien, Myſien, vorlängſt ſein Eigenthum, Lykaonien, die Landſchaft Mylias, Lydien, auch Tralles, Epheſus und Telmiſſus; nicht zu gedenken der Steuern und Contributionen, welche ihm die Beſiegten durch Vergünſtigung der Römer gewähren muſsten.

Von den nach Vergröſserung des Pergamiſchen Gebiets eintretenden Streitigkeiten des Eumenes mit Antiochus, mit Philipp und den Rhodiern, mit den Galliern, dem Bithynier Pruſias, und ſpäter in Verbindung mit dieſem und dem Kappadocier Ariarathes gegen den Pharnaces in Pontus, worüber es nur fragmentariſche Berichte giebt, ſieht man doch ſo viel ein, daſs die Römer überall Einfluſs und Entſcheidung hatten, und daſs Eumenes in ſeinem Eifer gegen die Macht, ſo ihn erhoben, ſich gleich blieb. Seine Feindſchaft gegen Philipp trug er auf deſſen Sohn und Nachfolger Perſeus über, und lauerte demſelben argliſtig auf, und berichtete jede ſeiner Entdeckungen brieflich oder perſönlich mit den nöthigen Entwickelungen dienſtfertig nach Rom, bis er es zum abermaligen Ausbruch des Krieges gebracht. Aber obwohl er anfangs mit eben der Anſtrengung dieſen, als den erſten Macedoniſchen Krieg führen half

Digitized by Google

half, zog er ſich doch bald, gegen Rom erkaltet, zurück; wahrſcheinlich — denn beſtimmt angegebene Urſachen fehlen — weil er mit Grunde beſorgte, ſeine Abhängigkeit von den Römern, die ohnehin ſchon groſs war, möchte, wenn Perſeus erläge und jene ſeinen eigenen Beſitzungen näher rückten, noch mehr zunehmen. Darum mochte er wohl Anträgen und Vorſchlägen vom Perſeus Gehör geben, hoffend, daſs es ihm glücken werde, Frieden zwiſchen den Parteyen zu ſtiften. Da ſich aber die Unterhandlungen wieder zerſchlugen, zog ſich Eumenes als zweydeutiger Bundesgenoſs Argwohn und Haſs, als müſſiger Zuſchauer Verachtung zu. Die Römer lieſsen ihn das eine wie das andere auf mehr als eine Art empfinden, und mit Mühe nur lieſsen ſich die erſchütterten Verhältniſſe bis zu ſeinem Tode erhalten, welcher (Ol. 155, 3.) nach 40jähriger Regierung erfolgte. Statt ſeines unmündigen Sohnes verwaltete nach ſeiner Verfügung nunmehr Attalus II., der älteſte von ſeinen 3 Brüdern, als Vormund das Reich. Er hatte Mühe, ſeine Stellung gegen die feindlichen Nachbarn zu behaupten, ſchloſs ſich aber in allen bedenklichen Fällen den Römern an, eingedenk, daſs ſie den Pergamiſchen Staat gegründet und erhoben, und ihm perſönlich während ſeines mehrmaligen Aufenthalts zu Rom noch bey Lebzeiten und ſelbſt zum Nachtheil ſeines Bruders Zuneigung und Achtung bewieſen. — Nachfolger dieſes Attalus II. war Eumenes Sohn und letzter Zweig dieſes Regentenſtammes, Attalus III. Seinen Oheim und Vormund räumte er durch Gift hinweg, und betrug ſich durch die 5 Jahr ſeiner Regierung in alle Weiſe ſeiner Vorfahren unwürdig. Das Reich vermachte der Kinderloſe den Römern. Sein Tod fällt Ol. 161, 5. Durch den Einſpruch des Ariſtonikus, eines natürlichen Sohnes des 2ten Eumenes ward die Beſitznahme nur um einige Jahre aufgehalten; Ol. 162, 3. wird er gefangen nach Rom gebracht und erwürgt.

Dieſes iſt nur ein dürftiger Auszug deſſen, was Hr. *M.* über die äuſsern Verhältniſſe der Attalen zu andern Staaten gründlicher und genauer aus einander ſetzt. Kürzer berührt er von S. 24. an ihr Wirken nach Innen und ihre Bemühungen um die Künſte des Friedens. — Und zwar wird zuerſt die liebenswürdige Sinnesart dieſer Fürſten (mit Ausnahme des letzten) gerühmt, durch welche ſie in der Geſchichte der Nachfolger Alexanders des Groſsen ſo ausgezeichnet da ſtehen, als endich doch eine Familie, deren Glieder ſich nicht anfeinden, verfolgen, morden; endlich doch einmal Aeltern, Geſchwiſter, Gatten, die der heiligen Namen werth ſind. Beſondere Erwähnung verdiente hier die vortreffliche Apollonias, Attalus Gattin und Eumenes Mutter aus Kyzikus, von deren häuslicher Tugend und Familienglück *Polyb.* XXIII, 18. und *Plut. de frat. amor.* T. VII, p. 875. uns eine Schilderung geben. — Darauf werden (S. 26. f.) Beyſpiele ihrer Freygebigkeit und ihres Beſtrebens, ſich Andere durch Geſchenke und Wohlthaten zu verbinden, angeführt; und endlich gedenkt der Vf. des Antheils, den die Attalen an Wiſſenſchaften und Künſten genommen. Sie eiferten in dieſem Stück den Ptolemäern rühmlichſt nach, übertrafen aber weit die macedoniſchen Könige. Sie zogen Gelehrte an ihren Hof; es blühten grammatiſche Schulen nach dem Vorbilde der Alexandriniſchen in Pergamum auf; insbeſondere beſchäftigte man ſich fleiſsig mit Naturgeſchichte. Wer von den Attalen die berühmte Bücherſammlung in Pergamum angelegt, iſt ungewiſs, aber auſser Zweifel iſt das unermüdliche und ſogar mit Gewaltthätigkeit verbundene Streben der Könige, ſie zu mehren und es den Ptolemäern wenigſtens gleich zu thun. Das Verbot, welches in Alexandrien gegen die Ausfuhr des Papyrus erging, veranlaſste hier die verbeſſerte Zubereitung des Pergaments, des vorzüglichſten Erhaltungsmittels der alten Schriftſteller. „Befremden muſs es übrigens, ſchreibt Hr. *M.*, daſs die Römer, als Erben der Attaliſchen Habe, von einem Büchervorrath, der ſich auf 200,000 Rollen belief, keinen Gebrauch machten, ſondern ihn unberührt in Pergamum ſtehen lieſsen, da ſie gleichwohl alles was ſie ſonſt vorfanden, nach Italien einſchifften und — in der Hauptſtadt verſteigerten (*Plin.* XXXIII, 53.). Auf dieſe Weiſe geſchah — daſs Antonius den ſeltenen Schatz nach Alexandrien abführte und ihn der geliebten Kleopatra zum Geſchenk machte (*Plut. Vit. Anton.* 58.)." — Die Bauluſt, Pracht und Kunſtliebe der Attalen verbürgen die Nachrichten von den vielen Städten, welche ſie gegründet und von den herrlichen Anlagen, mit denen ſie ihre Hauptſtadt umgaben, ſo wie von den ſeltenen Gemälden, die ſie um hohen Preis an ſich gebracht.

Zum Schluſs der Abhandlung iſt die Löſung eines Zweifels verſucht, welcher in der Pergamiſchen Geſchichte den Nachdenkenden leicht überraſchen mag. Es ſcheint faſt unglaublich, daſs ſo kleine Fürſten auf ſo kleines Gebieth lange Zeit beſchränkt in ſolcher kurzen Friſt ſo ungeheuer viel geſchaffen und bewirkt haben. Der Vf. erklärt, und gewiſs mit Zuſtimmung aller Stimmfähigen, folgender Geſtalt: „Pergamum gehörte, durch Eläa mit der See verbunden, ſo gut wie Smyrna, Epheſus und Miletus, zu den vorzüglichſten Gewerbe- und Handelsſtädten Kleinaſiens, und *Betrieb* und *Vertrieb* ruhte in den Händen der reichen Könige. — Pergament und Goldgewirke, und gewiſs noch andre Waaren mehr wurden entweder ausſchlieſsend, oder doch in vorzüglicher Güte zu Pergamum verfertigt und von da aus verführt. Wirklich war ihr Wohlſtand ſo feſt gegründet, daſs ſie noch bey Plinius dem Aeltern (V, 33.) Aſiens berühmteſte Stadt heiſst, und ſelbſt in ſpätern Zeiten alle Hauptſtraſsen aus dem öſtlichen Aſien auf und über Pergamum liefen" (Strabo XIII, 625.).

S. 6. Z. 6. v. u. muſs es wohl heiſsen *zeigt* anſtatt *ſagt*; S. 13. Z. 4 *daſs* anſtatt *das*; Z. 3. v. u. *bedrängten*; S. 17. Z. 13. hätte für das doppeldeutige *überſah* leicht ein ander Wort gewählt werden können.

SCHÖNE

Digitized by Google

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Scherz und Ernſt in Erzählungen* von *David Heſs.* 1816. 329 S. gr. 8. Geheftet.

Der Vf., Mitglied des groſsen Raths zu Zürich, geb. 1770, hat ſchon im J. 1802 *kleine Gemälde, Reminiſcenzen und abgebrochene Gedanken von einem Dilettanten* herausgegeben, die Rec. ſich nicht beſtimmt erinnern kann geleſen zu haben; die vorliegenden Erzählungen dieſes Vfs. ſind kürzlich erſchienen und haben dem Rec. Vergnügen gemacht. Er eignete ſie ſeiner Gattin mit folgenden artigen Verſen zu:

Vergeſſen läg ich bey den Todten,
Von ſchwerem Gram hinabgeſenkt,
Wenn Du mir nicht die Hand geboten
Und neues Leben mir geſchenkt.
Du haſt mit Lieb' und Troſt von oben
Mich wieder ſanft emporgehoben.

So ſey der Kranz, den ich gewunden
In ſtiller Abgeſchiedenheit
Verſtohlner heitrer Abendſtunden,
Auch meiner Retterin geweiht.
Er paſst auf den Altar der Laren,
Wo Scherz und Ernſt ſich freundlich paaren.

Der Erzählungen ſind fünf: 1. *Die beſiegte Tanzluſt.* Der Vf. erzählt hier bis gegen den Schluſs hin ſo gut, daſs man glauben möchte, alles habe ſich genau ſo zugetragen; nur dürfte das andre Geſchlecht mit der Entwicklung unzufrieden ſeyn, weil ſie vorausſetzt, daſs die Tanzluſt deſſelben nicht anders als durch ſolche verzweifelte Mittel beſiegt werden könne. Sollte ein Weib, das ſeinen Mann und ſeine Kinder *liebt*, nicht auf eine gelindere Weiſe von dieſer Leidenſchaft zu heilen ſeyn? 2. *Der wandernde Declamator.* Eine unterhaltende Poſſe. 3. *Der Tonkunſt Wettſtreit mit der Malerey.* Der Knote in dieſer Erzählung iſt gut geſchürzt, und wird auf eine den Leſer erheiternde Weiſe gelöſt. 4. *Der Alte auf dem Berge.* Dieſer Alte verſöhnt zwey ehemalige Jugendfreunde, die durch ungleiche Anſichten der politiſchen Ereigniſſe von einander getrennt wurden, und deren Abneigung gegen einander bis zu tödtlicher Feindſchaft geſtiegen war. Nur iſt ihr Zuſammentreffen bey ihm unwahrſcheinlich. Wie konnten die Kinder der Entzweyten unmittelbar nach einem heftigen Ausbruche der Leidenſchaft beider Theile auf den Gedanken gerathen, ein Zuſammenkommen der Väter bey dem *Alten auf dem Berge* an dem unmittelbar darauf folgenden Tage zu veranſtalten, und ſich von deſſen Vermittlung einen glücklichen Erfolg verſprechen? Was in ſolchen Fällen ſich ſelbſt macht, pflegt weniger zu miſslingen, als was künſtlich herbeygeführt wird: denn auf verſtändige Leute, welche den Zuſammenhang bald zu durchſchauen pflegen, machen Veranſtaltungen dieſer Art gerade einen ihrer Abſicht entgegengeſetzten Eindruck. Pſychologiſcher dürfte es deſswegen geweſen ſeyn, wenn der Vf. den Vorfall, der die Abneigung der Entzweyten gegen einander bis zum Haſſe ſteigerte, in das Dunkel der Vergangenheit ein wenig ſich hätte zurückziehen laſſen, und er dann irgend ein Ereigniſs geſchaffen hätte, dem das Menſchen Unmögliche möglich zu machen aufbehalten geweſen wäre. Die beiden Liebenden in der Geſchichte hätten freylich in dieſem Falle eine Zeit lang harren und ſchmachten müſſen. Dem Genie des Vfs. würde es aber ein Leichtes geweſen ſeyn, die Erzählung gerade dadurch nur um ſo anziehender zu machen. 5. *Der Wunderſtab.* Dieſer letzten Erzählung giebt Rec. den Vorzug vor allen übrigen, und wenn er ſich nicht ſehr irrt, wird dieſelbe auch einen groſsen Theil der mit Urtheilskraft begabten Leſer beſonders befriedigen. Ihm gefällt nur nicht das Hadern des Beſitzers des Stabes mit der Verſehung (S. 308.), weil deſſen Verſichrung: den Pfad der Tugend während ſeines *ganzen* Lebens *nie* verlaſſen zu haben, Mangel an tieferer Selbſtkenntniſs und einen gemeinern Begriff von Tugend verräth, was an dieſem Manne ungern bemerkt wird. Freylich läſst ihn der Vf. auf ſolche Weiſe in einem Zuſtande hadern, der, wie er ſagt, an *Wahnſinn* grenzte; allein auch in dieſem Zuſtande durfte ihm jene triviale Verſicherung nicht in den Mund gelegt werden. Abgeſehn von dieſen Bemerkungen, eignet ſich dieſe Schrift in der That recht ſehr zu einer vernünftigen Unterhaltung des Publicums, und die zahlreichen Leſegeſellſchaften in Deutſchland werden ſich dieſs Geiſteserzeugniſs eines Mannes, der Verſtand, Witz und zarte Empfindung in ſich vereinigt, gerne verſchaffen; Rec. getraut es ſich, ob er gleich Einzelnes in dieſen Erzählungen etwas anders wünſcht, verſichern zu können, daſs der Ankauf des gutgeſchriebenen Buchs ſie nicht gereuen wird. Noch eine Kleinigkeit werde berührt! S. 287. legt *Eveline* ihr thränenverſchönertes Köpfchen an ihres Retters Bruſt; man kann aber nur von einem *Geſichte*, nicht von einem *Kopfe* ſagen, daſs er durch Thränen verſchönert werde; auch iſt es zweifelhaft, ob man in Proſa nicht ſagen müſſe: ein *durch* Thränen verſchönertes Geſicht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: Ἀνωνύμου Οἰκονομικά. *Anonymi oeconomica, quae vulgo Ariſtotelis falſo ferebantur.* E libris ſcriptis et verſione antiqua emendavit et enarravit *Jo. Gottlob Schneider*, Saxo. 1815. XXIV u. 69 S. 8. (12 gr.)

Hr. *Schneider*, welcher ſich um die naturhiſtoriſchen Bücher und die Politik des Ariſtoteles Verdienſte erworben hat, die allgemein anerkannt ſind, hatte zwar auch in früheren Zeiten die Schrift von der Wirthſchaft zu bearbeiten angefangen, die Arbeit aber bald wieder aufgegeben, weil die gröſsere Hälfte, das zweyte Buch, nach dem Urtheil des Erasmus, Gerh. Voſſius, Sam. Petit und Anderer, dem Ariſtoteles nicht angehört, jedoch führten ihn die Bemerkungen eines achtbaren Recenſenten in den Ergänzungsblättern der Jenaer A. L. Z. von 1810 S. 77. über die Staatswirthſchaft der Griechen wieder auf ſie zurück, und er beſchloſs dieſes zweyte Buch mit kritiſchen Verbeſſerungen und Sacherläuterungen zum Beſten der Liebhaber der griechiſchen Geſchichte und Staatswiſſenſchaft in den Druck zu geben. Er geſteht jedoch mit einer Beſcheidenheit, die dem wahren Gelehrten zur Zierde gereicht, daſs er mit dieſer Arbeit keinesweges zufrieden ſey, weil ihm eine tiefere Kenntniſs der Politik und Staatswirthſchaft ſowohl der Griechen als der Neueren fehle, und fordert daher Andere, beſonders den gedachten Recenſenten, auf, zur weiteren Verbeſſerung und Aufhellung der kleinen Schrift mitzuwirken.

In der Vorrede entwickelt er den Inhalt der Schrift, um durch Vergleichung mit ſeinem Zweck und der Lehre des Ariſtoteles von der Haushaltung das Urtheil über den Vf., ſein Zeitalter, Vaterland und Talent einzuleiten, und um es einleuchtend zu machen, wie grundlos es ſey, den Ariſtoteles für den Urheber dieſes Products zu halten. Vier Arten der Oekonomie, die *königliche*, *ſtatthalteriſche*, *ſtädtiſche* und die *Privatökonomie* werden angegeben, und worin ſie beſtehen, kurz beſchrieben. Hierauf werden Beyſpiele von klugen, liſtigen, aber auch höchſt ungerechten Mitteln angeführt, durch welche ſich Könige, Statthalter, Feldherrn und einzelne Städte aus Geldverlegenheiten geriſſen haben. Die gröſste Treuloſigkeit deckt der Vf. mit dem Ehrennamen der Kunſt zu, ohne die geringſte Miſsbilligung zu äuſsern, ja er empfiehlt ſogar die Anwendung ſolcher heilloſen Künſte. Schon hieraus, noch mehr aber aus dem ganz verſchiedenen Zweck und Charakter des Ariſtoteliſchen Fragments der Oekonomie geht augenſcheinlich hervor, daſs Ariſtoteles nicht Verfaſſer von dieſem zweyten Buche ſeyn kann. Ariſtoteles nimmt auch vier Arten der Oekonomie an, aber dieſe ſind nichts anders, als die vier Haupteigenſchaften der Wirthſchaft: Erwerben, Erhalten, Anordnen, Gebrauchen; er ſchränkt ſich auf die Privatwirthſchaft ein, der Anonymus auf die Staatsfinanzkunſt, oder vielmehr er erzählt eine Reihe von Finanzſtreichen ohne alle Ordnung, wie er ſie zuſammengerafft hatte, mit welchen die Einleitung von den vier Arten der Oekonomie in gar keinem Zuſammenhange ſteht. Es iſt gar nicht wahrſcheinlich, daſs Ariſtoteles in einem beſonderen Werke von der Staatswirthſchaft einzelner Staaten gehandelt habe, da er das dahin gehörige bey den ſtatiſtiſchen Beſchreibungen der Staaten beyzubringen Gelegenheit hatte. Hr. *Sch.* hält den Vf. für einen Griechen, aber nicht aus einer freyen, ſondern den Perſern unterworfenen Stadt, der zu den Zeiten Alexanders des Groſsen, oder nachher lebte. Wiewohl an dem letzten noch gezweifelt werden könnte, da er nicht ein einziges Beyſpiel von einem Nachfolger Alexanders anführt; er gedenkt nur des Cleomenes, welchem Alexander die Erbauung von Alexandrien und die Statthalterſchaft von Aegypten aufgetragen hat. Es könnte indeſſen doch ſeyn, daſs er nur allein aus einer Schrift aus Alexanders Zeitalter ſeine Beyſpiele zuſammengeleſen habe. Dieſe Annahme ſcheinen die Worte am Ende des *erſten* Kapitels: ὅσα δέ τινες τῶν πρότερον πεπράγασιν εἰς πόρον χρημάτων, zu beſtätigen.

Die Hülfsmittel zur Verbeſſerung des Textes waren unbeträchtlich. Auſser der Sylburgiſchen Ausgabe, eine Handſchrift aus der Paulliner Bibliothek zu Leipzig, eine lateiniſche Ueberſetzung des Jod. Camerarius, eine alte lateiniſche Ueberſetzung, deren Urheber wahrſcheinlich der *Wilhelm von Morbeck* iſt, der nach der Sage am Ende des 13ten Jahrh. den ganzen Ariſtoteles überſetzte, von welchem der Herausg. in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe der Ariſt. Thiergeſchichte ausführlicher gehandelt hat, und noch eine alte Ueberſetzung: *Politica et Oeconomica e vetere translatione*, Venetio 1483. Fol., welche *Panzer* Annalen III. beſchreibt. Mit dieſen wenigen Hülfsmitteln iſt doch der Text ziemlich von Fehlern gereinigt, doch meiſtentheils nur von ſolchen, die als Abſchreibefehler ſich ſogleich darſtellen, und daher auch ohne Handſchriften allenfalls verbeſſert werden konnten. Zum Beyſpiel kann der Anfang des

Digitized by Google

des *erſten* Kapitels, welchen wir nach der Basler Ausgabe 1530. und der Schneider'ſchen zuſammenſtellen wollen, dienen.

Basler A. 1530.	Schneider.
Τὸν οἰκονομεῖν μέλλοντά τινα κατὰ τρόπον, τῶν τε τόπων περὶ οὓς ἂν πραγματεύηται μὴ ἀπείρως ἔχειν, καὶ τῇ φύσει εὐφυῆ εἶναι — —	Τὸν οἰκονομεῖν μέλλοντά τι κατὰ τρόπον δεῖ τῶν τε τόπων, περὶ οὓς ἂν πραγματεύηται, μὴ ἀπείρως ἔχειν — — — —
ὅτι γὰρ ἀπῇ — —	ὅ τι γὰρ ἂν ἀπῇ
τὰς γὰρ ἄλλας εἰς τοῦτο ἐμπιπτούσας εὑρήσομεν.	τὰς γὰρ ἄλλας εἰς ταύτας ε. ε.

Von dieſen Verbeſſerungen ſind einige (τι) aus dem Leipziger Codex genommen, einige (der Zuſatz des περι) Randbemerkungen, einige (wie ταυτας) aus der Camerariſchen Ueberſetzung geſchöpft. Das δεῖ hatte ſchon *Sylburg*, wo wir nicht irren, hinzugeſetzt. Vieles konnte durch dieſen Apparat nicht geheilt werden, und der Vf. muſste ſich begnügen, die unheilbaren Stellen anzuzeigen, oder bloſse Vorſchläge zu thun, auf welche oft die Ueberſetzungen zum Theil hinführten. Mehreres iſt jedoch hin und wieder verbeſſert, wozu ein höherer Grad von Scharfſinn gehörte, z. B. in dem letzten Kapitel, wo des Dionyſius von Syracus Tempelräubereyen erzählt werden. Τά θ' ἱμάτια τά τε χρυσᾶ καὶ τοὺς στεφάνους περιῄρει τῶν ἀγαλμάτων, φάσκων αὐτὸς καὶ κουφότερα καὶ εὐωδεστέρους δοῦναι, εἶτα ἱμάτια μὲν λευκὰ, στεφάνους δὲ λευκοΐνους περιετίθει. An die Stelle der στέφανοι λεύκινοι, Kränze von weiſser Pappel (λεύκη), die ſonſt nirgends vorkommen, hatte *Sylburgius* ſchon λευκοΐνους von weiſser Lilie aufgenommen, und *Camerarius* hatte in ſeiner Ueberſetzung daſſelbe ausgedrückt. εὐωδεστέρους iſt dagegen eine glückliche Verbeſſerung des Hn. *Sn.* ſelbſt, ohne Autorität der Handſchriften und Ueberſetzungen. Denn εὐώδεστερα nach der gewöhnlichen Lesart kann nur auf ἱμάτια gehn. Sind denn aber die weiſsen leinenen Gewänder wohlriechender? Und ſollte nicht ein Beywort ſich auf den Umtauſch der goldnen Kränze gegen andere beziehn? Dionyſius nahm die goldnen Gewänder den Götterbildern, und ihre goldnen Kronen, und gab ihnen dafür leinene Gewänder, weil ſie leichter, und Violen - Kränze, weil ſie wohlriechender ſind. Vieles iſt indeſſen noch in dem verdorbenen Zuſtande geblieben. So hat der *achte* Abſchnitt des *zweyten* Kapitels durch die zuſammengebrachten Lesarten nichts gewonnen. Die Herakleoten kauften, da ſie bey einem unternommenen Heereszuge mit 40 Schiffen gegen die Tyrannen in dem Bosporus Geldmangel hatten, Kaufleuten ihre ganze Ladung an Getreide, Oel, Wein und anderen Waaren ab: παρὰ τῶν ἐμπόρων συνηγόρασαν τόν τε σῖτον πάντα καὶ τὸ ἔλαιον καὶ τὸν οἶνον καὶ τὴν ἄλλην ἀγοράν· χρόνου δὲ ἱσταμένου, ἐν ᾧ ἔμελλον ἀποδώσειν τὴν τιμήν, τοῖς τε δὴ ἐμπόροις καλῶς εἶχε μὴ κοτολίζειν, ἀλλ' ἀθρόα τὰ φορτία πεπρᾶσθαι· ἐκεῖνοί τε διδόντες δι' ἄλλην, οὐ μισθὸν παρῆγον, ἀλλὰ τὴν ἀγορὰν ἐν ὁλκάσι, καὶ ἄνδρα ταμίαν ἐπέστησαν ἐφ' ἑκάστῃ τῶν νεῶν· ἀφικομένων δ' εἰς τὴν πολεμίαν αὐτῶν, ἠγόραζον οἱ στρατιῶται παρὰ τούτων ἅπαντα· πρότερον [σὺν] συνελέγη τ' ἀργύριον ἢ ἐδίδοσαν οἱ στρατηγοὶ πάλιν τὸν μισθὸν· ὥστε συνέβαινε τ' αὐτὸ ἀργύριον δίδοσθαι, ἕως εἰς οἶκον ἀπῆλθον. Hier ſind viele Fehler in den einzelnen Worten, die durch die angeführten Varianten, beſonders der Ueberſetzungen, zum Theil, aber nicht alle gehoben werden können. Was dem unrichtigen τὴν ἄλλην zum Grunde liege, iſt ſchwer zu ſagen; *Sylburg's* σκυτάλην und des Vfs. διαλλαγὴν dürfte wohl keine Hülfe gewähren. Das eingeklammerte σὺν rührt vom Vf. her, und iſt unentbehrlich. Das ganze Stück iſt aber auch, wie uns dünkt, verworren, durch Verrückung einiger Glieder und die Interpunction noch zu verbeſſern, worauf die alten wörtlichen Ueberſetzungen zum Theil ebenfalls hinweiſen, obgleich Hr. *S.* dieſes ganz unbemerkt lieſs. So iſt das Colon ἱσταμένου δὲ — entweder nicht an ſeiner rechten Stelle — denn wie kann die Beſtimmung einer Friſt, in welcher der Kaufpreis bezahlt werden ſoll, ein Grund ſeyn, daſs die Kaufleute ſich über den Abſatz ihrer ganzen Fracht auf einmal freuen — oder nicht gehörig mit den andern verbunden. Auf das letzte führt die von *S.* angeführte alte Verſion: *alia mercimonia, tempore ſtatuto, debebant dare pecuniam. Mercatoribus autem bene erat, non in minuto, ſed infimul mercimonia vendere.* Hiernach müſste nach τὴν ἄλλην ἀγορὰν ein Comma geſetzt, das δὲ nach ἱσταμένου geſtrichen, und nach τιμὴν ein Punkt geſetzt werden, ἱσταμένου χρόνου, ἐν ᾧ ἔμελλον ἀποδώσειν τὴν τιμήν. τοῖς μὲν δὴ ἐμπόροις — ἐκεῖνοι δὲ — Die folgende Stelle ſcheint auf folgende Weiſe, mit wenig Abweichung, von den Worten hergeſtellt werden zu können: ἐκεῖνοί τε οὐ διδόντες δι' ἀλλαγὴν μισθὸν, παρῆγον τὴν ἀγορὰν ἐν ὁλκάσι καὶ ἄνδρα ταμίαν ἐπέστησαν ἐφ' ἑκάστῃ τῶν νεῶν. Sie kauften ihnen die ganze Ladung ab, mit Beſtimmung eines Termins, in welchem ſie den Preis bezahlen wollten. Die Kaufleute befanden ſich wohl dabey, da ſie ihre Waaren nicht einzeln zu verkaufen nöthig hatten, und jene, die Herakleoten nämlich, da ſie nach dem Vertrag die Kaufſumme jetzt nicht zu bezahlen hatten, luden das ganze Waarenlager auf Laſtſchiffe und ſetzten über jedes derſelben einen Commiſſär. Wir verbinden διδόντες mit οὐ μισθὸν, in der Bedeutung Bezahlung, Kaufpreis, und ſetzen das οὐ νοι διδόντες; δι' ἄλλην erklären wir nicht für διαλλαγὴν, denn an Tauſch iſt hier nicht zu denken, ſondern δι' ἀλλαγὴν, wegen des Vertrags in Anſehung der Friſt zur Bezahlung, und ziehen nun παρῆγον zu ἀγοράν. So bekommt jedes Verbum und Nomen das ihm Zugehörige.

Auf Sacherklärungen hat ſich der Herausg. nicht einlaſſen wollen. Jedoch wird aus dem *erſten* Kapitel Einiges der Art berührt, z. B. ταγὴ, worunter *Heſychius* ein königliches Geſchenk, Hr. *S.* aber einen beſtimmten Preis verſteht, ἐγκύκλια, ἐγκτήματα, und mehrere Arten der Einkünfte der griechiſchen Wirthſchaft. Auch in den Noten kommen, wiewohl ſparſam, einige Sacherklärungen z. B. über die Athenienſiſche

Digitized by Google

ſiſche Vermögens- und Kriegsſteuer, εἰςφορὰ, ὑποτίμησις, die ἐπιγραφεῖς, über die Bedeutung τιμήσις (115. und *Ariſtot.* Polit. VI, 2, 6.) Gebot im Kauf nicht *cenſus*, welches τιμήμα iſt, προβολή, *actio et intentio judicii* vor. Einige Abſchnitte ſind durch Stellen aus Polyaenus, Diodorus, Cicero — aufgeklärt worden.

BIBLISCHE LITERATUR.

Königsberg, b. Hartung: *Animadverſiones in II Epiſtolae Pauli ad Corinthios* C. 1. 1815. 12 S. 4.

Mit Vergnügen wird jeder Freund der neuteſtamentlichen Exegeſe aus dieſem vom Hn. Conſiſtorialrath Dr. *Krauſe* verfaſsten Weihnachtsprogramm die Nachricht aufnehmen, daſs der achtungswerthe Vf. damit beſchäftigt iſt, einen Commentar über die zweyte Epiſtel an die Corinther, in *Koppe's* Manier, auszuarbeiten. Da gerade dieſer Pauliniſche Brief, der ſich doch vor den andern durch exegetiſche Schwierigkeiten auszeichnet, in den neuern Zeiten am wenigſten Bearbeiter gefunden hat: denn bekanntlich hat weder Koppe ſelbſt noch irgend einer von ſeinen Nachfolgern einen Commentar über denſelben geliefert und der von *Leun* (Lemgo 1804.) erſchienene iſt ſehr unvollkommen; ſo glauben wir den Vf. um ſo mehr zu baldiger Vollendung des begonnenen Werks auffordern zu müſſen. Dieſe Aufforderung wird auch durch den Inhalt der in dem vorliegenden Programm von der Arbeit des Vfs. gegebenen Probe, welche die erſten 14 Verſe des erſten Kapitels umfaſst, vollkommen gerechtfertigt. Mit bündiger Kürze und Klarheit ſucht der Vf. überall auf dem grammatiſch-hiſtoriſchen Wege aus der Denkart und dem Sprachgebrauche des Apoſtels und der Zeitgenoſſen den wahren Sinn der einzelnen Aeuſserungen des Briefſtellers auszumitteln, wobey zugleich einige treffende Berichtigungen für *Schleusner's* Wörterbuch des N. T., ſo wie für Behauptungen anderer Ausleger, mitgetheilt werden. So zeigt der Vf. gegen Schl., daſs εὐλογητος V. 3. nicht von der dritten Perſon des Praeteriti paſſivi abzuleiten, ſondern für ein dem Perfecto ähnliches Adjectivum participiale zu nehmen ſey, wie εὐκτιττος, εὐτρεπτος u. a., welche von keinem Praet. compoſito abgeleitet werden können, daſs περισσευω niemals tranſitiv gebraucht werde, daſs ἀποκριμα V. 9. nicht, wie κατακριμα, ein Verdammungsurtheil, ſondern überhaupt Richterſpruch bedeute. So zeigt der Vf. gegen *Roſenmüller* und andere Ausleger, daſs ἱνα niemals *adeo ut*, ſondern immer nur eine Abſicht anzeige, daſs V. 12. σοφια σαρκικη nicht Liſt und Schlauheit, ſondern menſchliche Weisheit bezeichne, im Gegenſatz der göttlichen Weisheit, von welcher Paulus ſeine Lehre ableitet. Weniger möchte der Vf. auf Beyſtimmung rechnen können, wenn er zur Erklärung der Stelle V. 5—7. die jüdiſche Meinung von der ſtellvertretenden Kraft der Leiden frommer Männer anwendet; da der Apoſtel ausdrücklich bemerkt, die Corinther würden dieſelben Leiden zu ertragen haben, welche er erduldete (ἐν ὑπομονῃ των αὐτων παθηματων, ὧν και ἡμεις πασχομεν V. 6). Er ſcheint daher ſein Leiden und die zugleich erwähnte Befreyung aus demſelben nur in ſo fern als heilſam für jene darſtellen zu wollen, als ſie bey ähnlichen Schickſalen Troſt und Beruhigung daraus ſchöpfen könnten. Der Vf. beſchlieſst dieſs Programm mit der trefflichen zeitgemäſsen Bemerkung: „*Communis nobis fere eſt cum Apoſtolo cauſa, cur Deo ſummas agamus gratias, tum ob mala, unde mirabili ſummi numinis auxilio emerſimus, tum ob animorum in religione ſovenda confirmationem et pietatis renovationem. Sed eodem apoſtoli exemplo in hac eccleſiae emendatione meminerimus* ἁπλοτητος *et* εἰλικρινειας, *quum contrarium his virtutibus vitium in dies percrebeſcere videatur. Alii enim Catholicismi, alii orthodoxiae ſic dictae ſtudium affectantes denuo errorum jure meritoque jam dudum exploſorum patrocinium ſuſcipiunt, juventutem inprimis vetere et nova ſuperſtitione imbuunt (!), operam, quam theologi noſtrae aetatis doctiſſimi et liberaliſſimi in colendis diſciplinis theologicis collocaverunt, religioni periculoſam et noxiam eſſe calumniantur; libertatem judicandi et docendi principibus civitatum ſuſpectam reddere ſtudent, denique nihil reliqui faciunt, quin priſtinus iſte contra diſſentientes a ſe graſſandi furor reſumatur, et haec omnia in honorem Dei et religionis facere ſe ſimulant.*" Wer möchte nicht hierbey ausrufen: ὁ ἐχων ὠτα ἀκουειν ἀκουετω!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Jena.

Das auf den 18ten Jan. d. J. angeordnete Friedensfeſt wurde auch von der Univerſität Jena auf eine rühmliche Auszeichnung würdige Weiſe gefeyert, beſonders in ſo fern Alles, was zur Feyer des wichtigen Tages geſchah, der durch die achtbarſten Anſtrengungen des deutſchen Volks in Einigkeit des Sinnes herbeygeführt worden war, das Gepräge einer würdigen, ernſten, beſonnenen Freude an ſich trug, und Gedanken und Gefühle offenbarte, die für Vaterland, Religion und Wiſſenſchaft als Anfang einer goldenen Zeit zu betrachten ſind. Mit Recht verdient daher folgende Schrift empfohlen zu werden: *Kurze Beſchreibung der Friedens-Feyer der Univerſität Jena* am 18ten, 19ten und 21ſten Januar 1816. Nebſt den für dieſe Tage beſtimmten *Liedern*, *Reden* und der *Friedenspredigt* des Hn. Dr. *Schott*. Jena, in der Cröcker'ſchen Buchh. 1816. 48 S.

Digitized by Google

48 S. 8. Da der Raum nicht erlaubt, einen ausführlichen Auszug jener Schrift, deren Ertrag zum Beſten des Frauenvereins beſtimmt iſt, hier mitzutheilen, ſo bemerken wir nur folgendes: Am 18ten Morgens um 9 Uhr verſammelten ſich ſämmtliche Profeſſoren, Docenten und Studierende in dem Collegiengebäude, und begaben ſich in einem feyerlichen Zuge, dem ſich bey dem Rathhauſe der Zug der ſtädtiſchen Behörden und der Bürgerſchaft anſchloſs, in die Stadtkirche. Nach geendigtem Gottesdienſte verſammelten ſich die Studierenden auf dem Markte und ſangen hier mit feyerlichem Ernſte und tiefer Rührung das unter Nr. 1. in der Beſchreibung abgedruckte, von Hn. *Ullmann* verfertigte Lied, das mit folgenden trefflichen Worten ſchlieſst: „Erfülle uns mit Muth für Freyheit, Licht und Recht; dann ſtrebt zum höchſten Gut ein beſſeres Geſchlecht!" Der folgende Tag, der 19te Jan., welcher den Studierenden allein zu Anſtellung ihrer Friedensfeyerlichkeiten überlaſſen war, wurde von denſelben durch eine echt deutſch und wahrhaft hochherzig veranſtaltete Feyer ausgezeichnet. Aus dem Rauthale, durch welches einſt der aufgeblaſene Feind des deutſchen Namens ſeine räuberiſchen Horden zum Siege führte, wurde eine Eiche herbey gebracht, um ſie, die Zeugin früherer Niederlagen, nun als ein Denkmal der erkämpften deutſchen Freyheit und der neu aufgeblühten deutſchen Manneskraft, auf der ſeit 1806 unbebaut gebliebenen Brandſtätte in der Stadt einzupflanzen. Mit angemeſſenen Feyerlichkeiten, nach Abſingung eines zu dieſer Abſicht von Hn. *Göring* verfaſsten und von Hn. *Cotta* in Muſik geſetzten Liedes und nach Beendigung einer von Hn. *Horn* mit Begeiſterung und Anſtand gehaltenen kräftigen Rede, die unter Nr. 3. in der Beſchreibung abgedruckt iſt, wurde die Pflanzung vollzogen, hierauf ein von Hn. *Ulmann* verfaſstes Gedicht geſprochen, und die ganze Handlung durch Abſingung eines von Hn. *Neithardt* d. ält. gedichteten begeiſterungsvollen Liedes beſchloſſen. Am folgenden Sonntage, den 21ſten Jan., fand die gottesdienſtliche Feyer des Friedensfeſtes von Seiten der Univerſität Statt. Auch hiebey vereinigten ſich mit dem feyerlichen Zuge der Univerſität die beſonders zu dieſer Feyer eingeladenen privatiſirenden Gelehrten, die Geiſtlichkeit, alle ſtädtiſchen Behörden und der Landſturm in ſeinen Hauptleuten und Waibeln. Sehr erfreulich war es, am vordern Kirchthore zwiſchen zwey mit Bändern geſchmückten Tannen eine Tafel aufgehängt zu finden, mit der Inſchrift: „Stillen Dank für die ehren- und liebevolle Theilnahme am 18. Jan. 1816. Die Bürgerſchaft." Möge dieſe Einigkeit des Geiſtes ſich überall unter Deutſchen bewähren! Der Gottesdienſt war gerade durch ſeine Einfachheit höchſt feyerlich. Nach Aufführung einer gutgewählten Muſik hielt Hr. Dr. *Schott* die unter Nr. 7. abgedruckte gehaltreiche Predigt, in welcher nach Pſ. 100. gezeigt wurde, „wie bedeutungsvoll der Friede, deſſen wir uns freuen, für die Lehranſtalten Deutſchlands ſey." Der Redner ſtellte nämlich dieſe Friedensfeyer dar als ein Feſt der geretteten Freyheit in den Beſtrebungen der Wiſſenſchaft, als ein Feſt der erneuerten und tiefer begründeten Liebe für das Vaterland und als ein Feſt des triumphirenden religiöſen Glaubens. Referent bemerkt nur, daſs dieſe Predigt die allgemeinſte Erbauung hervorgebracht und das religiöſe Leben mit ſanfter Gewalt tief angeregt habe. Nach der Predigt wurde das treffliche, in ſeiner Kürze ſo männliche, vom Hn. Hofr. *Gensler* verfaſste, und unter Nr. 8. mitgetheilte: *Herr Gott, dich loben wir* — geſungen, und eine reiche Beyſteuer für Hülfsbedürftige eingeſammelt, welche dem Frauenverein übergeben ward.

II. Vermiſchte Nachrichten.

(*Aus Ungern.*)

Das *vierte* Heft von *Döbrentei's* ſiebenbürgiſchem Muſeum (*Erdélyi Muzéum*) iſt bereits gedruckt. Das *fünfte* und *ſechste* Heft, die zuſammen im Junius d. J. erſcheinen werden, enthalten folgende Stücke. I. *In Proſa:* 1) Erziehungsweiſe der Aegyptier, Perſer, Griechen, Römer, mit Bemerkungen über die heutige Erziehung. 2) Biographie des Steinamangerer Groſsprobſts *Joſeph von Nagy*, mit ſeiner Rede, die er im J. 1806 über die Aufnahme der ungriſchen Sprache in der Congregation des Eiſenburger Comitats hielt. 3) Die öffentliche und häusliche Erziehung. 4) Eloge des *Marcus Aurelius* nach *Thomas*, aus dem Franzöſiſchen. 5) Schickſale der franzöſiſchen Proſa. 6) Schickſale der deutſchen Poeſie. 7) Schickſale der franzöſiſchen Poeſie. 8) Von der Kritik. 9) Recenſion der Cſokonaiſchen Werke. 10) Kurze Angabe, welche Fortſchritte man bisher in der Kenntniſs der Erde gemacht hat, wie viel wir bereits davon kennen, und was zu erforſchen noch übrig iſt. 11) Biographie des *Maximilian Hell*. 12) Biographie des *Johann Kupetzky*, eines berühmten ungriſchen Malers von *Kazinczy*. 13) Biographie des *Benjamin Franklin*. 14) Kurze Bemerkungen über die Knaben-Erziehung. 15) *Baco von Verulam's* Forſchungen über verſchiedene Gegenſtände. 16) Schickſale der Wiſſenſchaften in England. 17) Leben des *Janus Pannonius*. II. *Poeſie:* 1) Der Jeiſthoniſche Krieg, ein Oſſianiſcher Geſang, überſetzt von *Bacſányi* 1798. 2) Original-Fabeln. 3) Epiſtel an *Daniel von Berzſenyi*. 4) Verſchiedene Gedichte von mehreren Verfaſſern.

Der Fürſt *Innocenz von Odescalchi* hat von der *Német Grammatika* (deutſchen Grammatik) des Profeſſors *Joſeph von Márton* in Wien (6te Auflage. Wien 1815.) 120 Exemplare gekauft und an verſchiedene Gymnaſien in Ungern zur Vertheilung an ſich auszeichnende Jünglinge ſchicken laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Curioſitäten der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt; zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leſer. 5ten Bandes 1ſtes Stück. Mit 1 Porträt, 1 illum. und 2 ſchwarzen Kupfern. gr. 8. 18 gr. Sächſ. od. 1 Fl. 21 Kr. Rhein.

Dieſes Stück iſt ſo eben erſchienen und verſandt worden. Es enthält: 1) Wallenſteins Horoſcop und Bildniſs, nebſt Porträt und illum. Kupfer. 2) Bemerkungen und Anekdoten zur Charakterſchilderung des Herzogs Bernhard von S. Weimar. 3) Herzog Wilhelm IV. zu S. Weimar u. ſ. w. 4) Der Admiral Sir Sidney Smith und ſeine Ritterfahrt zum heil. Grabe, nebſt Kupfert. 5) Zuſtand der Inſel St. Helena vor 100 Jahren. 6) Das Stammbuch der Stammbücher und der Baron von Burkana. 7) Die nördl. Triumphſtraſse Roms, nebſt dem neu entdeckten Triumphbogen an deren Anfang. Mit 2 Anſichten und 1 Grundriſs; von dem Hn. Rath Dr. *Sickler*.

Der Verfaſſer ſagt in der Vorrede zu dieſem Bande u. a.: „Vier und zwanzig Hefte der Curioſitäten „ſind ſeit 1811 erſchienen, aber ich ſehe, daſs ich „mich noch bey einem gar erfreulichen Vorrathe von „Hülfsmitteln befinde, und eine Erſchöpfung noch „lange nicht befürchten darf, beſonders da ich nun „die Handſchriften der Groſsherzoglichen Bibliotheken „genau kenne, und dieſelben in Ordnung gebracht „habe; wozu noch die mir zugeſicherte Unterſtützung „an Beyträgen mehrerer geachteten Schriftſteller „kömmt, der ich mich zu erfreuen, und ihre Freund„lichkeit beſtens zu rühmen habe." u. ſ. w.

Dadurch wird der ununterbrochene Fortgang dieſer beliebten Zeitſchrift, welche wegen ihres ſo reichen intereſſanten wiſſenſchaftlichen Inhalts zugleich ein Bibliotheken-Werk iſt, geſichert, die in zwangloſen Heften erſcheint, wovon 6 einen Band ausmachen. Von den 4 erſten Bänden ſind beſtändig vollſtändige Exemplare bey uns zu haben und durch alle Buchhandlungen zu bekommen. Liebhaber und Leſegeſellſchaften, die ſich nicht das Ganze anſchaffen wollen, können aber auch jeden Band einzeln bekommen.

Weimar, im Januar 1816.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Realſchulbuchhandlung in Berlin iſt nachſtehendes Werk nunmehr wieder vollſtändig bis zum 5ten Bande zu haben:

Cajus Cornelius Tacitus Werke, deutſch, mit Abhandlungen und Anmerkungen, von *Karl Ludwig von Woltmann.* gr. 8. Preis aller 6 Bände 10 Rthlr.

Der 6te Band wird in Kurzem nachgeliefert.

Die ſicherſte und einfachſte Heilmethode der gewöhnlichſten Pferdekrankheiten auf vieljährige Erfahrungen gegründet und zur Belehrung für angehende Roſsärzte, Cur- und Hufſchmiede herausgegeben von *S. von Tennecker,* Königl. Sächſ. Major der Cavallerie und Commandant des Train-Bataillons. *Erſter Heft.* 8. Leipzig, bey Heinrich Gräff.

Von dem für die Literatur und Sprachenkunde ſo höchſt intereſſanten Werke:

Adelung's Mithridates, oder: *allgem. Sprachenkunde mit dem Vater-Unſer,* als Sprachprobe in beynahe fünfhundert Sprachen und Mundarten. Fortgeſetzt vom Dr. *Joh. Sev. Vater.*

wird mit dem Anfange des Monats März der 3te Band 3te Abtheil. an alle ſolide Buchhandlungen verſandt werden. — Zugleich zeigen wir an, daſs der 4te und letzte Band unter der Preſſe iſt, und zur Oſter-Meſſe erſcheinen, und dieſs wichtige Werk beendigen wird.

Berlin, im Februar 1816.

Die Voſs'ſche Buchhandlung.

Von den in meiner Flugſchrift über den *dreyzehnten Artikel der deutſchen Bundesacte, die landſtändiſchen Verfaſſungen betreffend,* aufgeſtellten Grundſätzen erſcheint

Digitized by Google

ſcheint nächſtens eine *ausführliche ſchulgerechte Entwickelung* unter dem Titel:

Ueber Souveränität, Staats-Verfaſſung und Repräſentativ-Form, mit Berückſichtigung der Ancillon'ſchen Grundſätze und in Anwendung auf die deutſchen Staaten.

Es wird mir ſehr lieb ſeyn, wenn die Kritiker, indem ſie dieſe Schrift würdigen, auch darüber ihr Urtheil abgeben, ob ich es mit *Souverän* und *Volk* gleich ehrlich meyne.

Dabelow.

Es erſcheint in unterzeichneter Buchhandlung im Laufe des Monat März:

E. v. Maſſow (G. Staatsminiſter) *Anleitung zum praktiſchen Dienſt der Königl. Preuß. Juſtizbedienten.* In 3 Bänden. *Zweyte* nach dem Zuſtande bis 1. Dec. 1815. *umgearbeitete Auflage.* gr. 8.

Entwurf eines *zweyten Anhangs* zum *allgem. preuß. Landrechts*, nebſt einer *nachträglichen Ueberſicht* aller auf den unterm 4. Febr. v. J. publicirten *Anhang zur allgemeinen Gerichtsordnung* Bezug habenden Geſetze, Verordnungen und Reſcripte. Von C. C. *v. Goßler*, Königl. Geh. Ober-Juſtizrath in Berlin. gr. 8.

Wirklich die Preſſe verlaſſen hat:

Inſtruction, wornach die Holzcultur in den Königl. Preuß. Forſten betrieben werden ſoll. gr. 8. 10 gr. Gebunden.

v. Savigny, Eichhorn und *Göſchen*, Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft. 2ten Bandes 2tes Heft. gr. 8.

(Das 3te Heft, welches dieſen Band ſchlieſst, erſcheint in 3 Wochen.)

Die heilige Schrift, nach dem moſaiſchen Texte überſetzt von M. Mendelsſohn, Friedländer u. ſ. w. Herausg. von Dr. *Fränkel* und *M. H. Bock.* gr. 8. 1 Rthlr.

Dapp, R., gemeinnütziges *Magazin für Prediger* auf dem Lande und in kleinen Städten. 7ten Bandes 3tes Stück. gr. 8. 12 gr.

Berlin und Stettin, im Februar 1616.

Nicolai'ſche Buchhandlung.

Neue Kritik der klaſſiſchen Römiſchen Dichter,
in Anmerkungen zum Ovid, Virgil und Tibull,
von *Chriſt. Konr. Sprengel.* 1815.

Die kritiſchen Blätter haben bis jetzt über dieſe neue Kritik — vorläufig nur die Probe eines gröſsern Werks — geſchwiegen, und doch iſt ſie für jeden Philologen eine ſehr intereſſante Erſcheinung. Der ſcharfſinnige Verfaſſer liefert äuſserſt auffallende neue Leſearten, und ſucht zu beweiſen, daſs die Verfälſchung des Textes theils durch Unbekanntſchaft mit der Sprache, theils durch Bigotterie entſtanden ſey. Exemplare dieſer merkwürdigen Schrift ſind bey uns und in allen auswärtigen Buchhandlungen für 14 gr. zu bekommen.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

Friedrich Wilhelm Gubitz Schriften.
Zwey Bände.
Mit Holzſchnitten von Demſelben.
8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung.

In unſerm Verlag iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Lehrbuch der reinen Mathematik, für den Selbſtunterricht bearbeitet von *Fr. Wilh. Streit.* 1ſter Theil.

Auch mit dem Titel:

Anfangsgründe der Arithmetik, nämlich: die vier Rechnungsarten mit Buchſtaben, die Lehre von den gemeinen und Decimal-Brüchen, nebſt den Potenzen und Wurzel-Gröſsen; für den Selbſtunterricht.

Dieſs für Anfänger und zum Selbſtunterrichte beſtimmte Lehrbuch wird auch Lehrern, die in der Mathematik Unterricht zu ertheilen genöthigt ſind, als zweckmäſsiges Hülfsmittel dienen. Es befriedigt ſehr genugthuend ein weſentliches Bedürfniſs beym mathematiſchen Unterrichte, das man bisher nachtheilig fühlte, und füllt alſo dieſe Lücke ſehr gut aus.

Weimar, im Januar 1816.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

In den Krieger'ſchen Buchhandlungen in Caſſel und Marburg iſt neu erſchienen und in allen guten Buchhandlungen, ſo wie bey Herrn Cnobloch in Leipzig, um beygeſetzte Preiſe zu haben:

Annalen der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft. 4ten Bandes 2tes Heft. Oder: Annalen der Societät der Forſt- und Jagdkunde, herausg. von *C. P. Laurop.* 2ten Bds. 2tes Heft. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr. Broſch. Das 3te Heft vor Ausgang des Jahrs.

Bauer, Dr. *A.*, Lehrbuch des Naturrechts. 2te Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Buſch, Dr. *J. D.*, Syſtem der theoret. und praktiſchen Thierheilkunde. 4ter Bd. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Conradi, Dr. *J. W. H.*, Grundriſs der medicíniſchen Encyklopädie und Methodologie, zum Gebrauche bey ſeinen Vorleſungen entworfen. 2te durchaus umgearb. und verb. Ausgabe. gr. 8. 18 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

v. Geh-

Digitized by Google

v. Gehrens, *K. Ch.*, unter der vormaligen königl. weſtphäl. Regierung erlittene dreymalige Verhaftung und Exportation; als Beytrag zur Charakteriſtik der geheimen Polizey von ihm ſelbſt beſchrieben. Voran einige Bemerkungen über die im J. 1809 im Königr. Weſtphalen ausgebrochene Inſurrection. 2te correcte Aufl. 8. 18 gr. oder 1 Fl. 20 Kr.

Herold, Dr., Entwickelungsgeſchichte der Schmetterlinge, anatomiſch und phyſiologiſch bearbeitet. Mit 33 illumin. Kupfertafeln. gr. 4. 8 Rthlr. 12 gr. oder 15 Fl. 18 Kr.

Homeros Hymnen, Epigramme u. Batrachomyomachie, überſ. und mit Anmerk. verſehen von *F. Kämmerer*. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

Koch, Dr. *J. Chr.*, Hals- oder peinliche Gerichtsordnung Kaiſer Karls V. 6te vermehrte Ausgabe. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Münſcher, Dr. *W.*, Lehrbuch der chriſtlichen Kirchengeſchichte. Zum Gebrauche bey Vorleſungen. 2te verm. Ausgabe, beſorgt von Dr. *L. Wachler*. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Petri, Muſterbuch deutſcher Proſa. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Stcup, *Ph. Ch.*, kurze Anleitung zum Kopfrechnen für den Gebrauch in Schulen. 2te verm. u. verb. Aufl. 8. 12 gr. oder 48 Kr.

Suabediſſen, *D. Th. A.*, die Betrachtung des Menſchen. Ein Verſuch. 2ter Bd. Betrachtung des Lebens des Menſchen im Wirken und im Gefühle enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Sylvan, ein Jahrbuch für Forſtmänner, Jäger u. Jagdfreunde auf das Jahr 1815. Von *C. P. Laurop* und *V. F. Fiſcher*. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl. Für 1816 unter der Preſſe.

v. Wildungen (Oberforſtmeiſter zu Marburg), Weidmanns Feyerabende, ein neues Handbuch für Jäger und Jagdfreunde. 1ſtes Bdchen. gr. 8. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Druckpap. 18 gr. oder 1 Fl. 24 Kr.
Das 2te Bändchen folgt bald nach.

Wurzer, Dr. *F.*, phyſikaliſch-chemiſche Beſchreibung der Schwefelquellen zu Nendorf, nebſt vorangeſchickten Bemerkungen über die Zerlegung der Mineralwaſſer im Allgemeinen. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Vom *Berliniſchen Jahrbuche der Pharmacie* iſt der 17te Band, oder des *deutſchen Jahrbuchs* 2ter Band, 12. à 1 Rthlr. 12 gr. ſo eben fertig, und den löbl. Buchhandlungen zugeſchickt worden.

Ferdinand Oehmigke.

Bey G. F. Heyer in Gieſsen ſind eben folgende zwey dem gelehrten Publicum ſich ſelbſt empfehlende Verlagsbücher erſchienen:

Phyſikaliſche Abhandlungen. Ein *Verſuch zur Erweiterung der Naturkunde*, von Dr. *G. W. Muncke*, Prof. der Philoſ. und Med. zu Marburg. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr. Rhein.

Welcker, Dr. *Fr. Th.*, *fragmenta Alcmanis Lyrici*. 4. Schreibpap. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr. Druckpap. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

um welche Preiſe man ſolche nächſtens in allen ſoliden Buchhandlungen findet.

Gieſsen, im December 1815.

Dr. *G. W. Becker*
der Rathgeber
vor, bey und nach
dem Beyſchlafe,
oder faſsliche Anweiſung, den Beyſchlaf ſo auszuüben, daſs der Geſundheit kein Nachtheil zugefügt, und die Vermehrung des Geſchlechts durch ſchöne, geſunde und ſtarke Kinder befördert wird. Nebſt einem Anhange, worin die Geheimniſſe des Geſchlechts und der Zeugung des Menſchen erklärt ſind; auch einer Nachricht, die Erfindung eines Schaamgürtels zur Heilung des männlichen Unvermögens betreffend.
Sechste einzig rechtmäßige und des Nachdrucks wegen wohlfeilere Ausgabe.
8. Leipzig, bey Heinrich Gräff.
Preis 12 gr.

III. Auctionen.

Die Bibliothek des 1809 zu Helmſtädt verſtorbenen Profeſſors *Beireis*, reichhaltig an typographiſchen Seltenheiten, an anatom., medicin., mathematiſchen, phyſikal., botaniſchen Werken, Klaſſikern, auch philoſoph., theologiſchen, vorzüglich aber numismatiſchen Schriften, deren Verſteigerung 1811 ausgeſetzt bleiben muſste, wird nun den 5. April 1816 in Helmſtädt meiſtbietend verkauft werden.

Der Bücher-Auction folgt ungefähr den 5. May dieſes Jahrs die Verſteigerung der *Beireis'ſchen* Sammlung von Seltenheiten aus allen Reichen der Natur und Kunſt, nebſt einem Anhange, der 3563 Bände gute theologiſche und andere wiſſenſchaftliche Bücher enthält. Aufträge in portofreyen Briefen ſind zu übernehmen bereit: Herr Kreisamtmann Tapp und die C. G. Fleckeiſen'ſche Buchhandlung daſelbſt.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Der Wunſch, den *Gaus* in der monatlichen Correſpondenz 1812. Novbr. äuſserte, indem er ſeinen Tafeln zur bequemen Berechnung der Logarithmen die Summe der Differenz zweyer Gröſsen, welche ſelbſt nur durch ihre Logarithmen gegeben ſind, für Rechnungen mit 5 Decimalen bekannt machte — daſs jemand ſich der Arbeit unterziehen möchte, eine ähnliche Tafel in 10 Mal oder 100 Mal gröſserer Ausdehnung für Rechnungen mit 7 Decimalen zu conſtruiren, die als ein ſchätzbares Supplement den gewöhnlichen Loga-

Digitized by Google

Logarithmen-Tafeln beygefügt werden könnten, dieſer Wunſch, in den gewiſs jeder rechnende Mathematiker und Aſtronom einſtimmen wird, iſt jetzt auf eine ausgezeichnete Art von dem Herrn Senator *Mathieſsen* in Altona erfüllt. Er hat dieſe Tafel in 10 Mal gröſserer Ausdehnung für 7 Decimalen mit der gröſsten Schärfe vollendet, und um die 7te Decimale ſicher geben zu können, die Grundlagen ſeiner Tafel bis auf 10 Decimalen berechnet. Darüber, und über die bey der Berechnung gebrauchten, ihm eigene Methoden wird der Herr Verfaſſer ſelbſt in der Einleitung nähere Auskunft geben. Ich beſchränke mich nur darauf, jedem Freunde der mathematiſchen Wiſſenſchaften die angenehme Nachricht zu geben, daſs der Druck dieſes ſchätzbaren Werkes ſchon angefangen ſey, ſo daſs es im Laufe dieſes Jahrs bey Herrn Hammerich in Altona erſcheinen wird.

Im Januar 1816.

Schumacher,
ordentlicher Profeſſor der Aſtronomie und Director der Sternwarte in Kopenhagen.

Hr. M. *Haſche* in Dresden kündigt in einer beſonders gedruckten Anzeige ſeine *diplomatiſche Geſchichte Dresdens* an, woran er über 20 Jahre gearbeitet hat. Da er ſo glücklich war, mehr als ein Archiv zu benutzen, und dadurch in den Stand geſetzt wurde, ſo manche Lücke auszufüllen, manchen Zweifel zu berichtigen, manche Wahrheit mehr zu beſtätigen; da er ſich überdieſs auch ſchon als einen fleiſsigen und gelehrten Geſchichtsforſcher rühmlichſt bekannt gemacht hat, ſo muſs jedem Freunde der Geſchichte die Erſcheinung dieſes Werks ſehr willkommen ſeyn. Der *erſte* Band ſoll zu Oſtern dieſes Jahrs, der *zweyte* zu Michaelis, der *dritte* in einigen Monaten darauf erſcheinen. Auf den *erſten* nimmt er 1 Rthlr. 8 gr. Pränumeration an, und auf 8 Exemplare giebt er das 9te frey. Es werden nicht mehr Exemplare gedruckt, als wirkliche Pränumeranten ſind; und ſollte die Anzahl nicht ſo groſs ſeyn, daſs die Koſten gedeckt wären, ſo erſcheint kurz vor Oſtern ein neues Avertiſſement, das den unglücklichen Ausfall ankündigt, und die Pränumeration wird zurückgezahlt. Doch iſt dieſes nicht zu fürchten, da man der Erſcheinung dieſes Werks ſchon ſo lange mit Verlangen entgegen geſehen hat.

Freundliche Bitte.

Nachdem mein Werk: *Andenken an die Roſtockſchen Gelehrten aus den drey letzten Jahrhunderten* (bis jetzt 6 St., Oſtern v. d. erſcheint das 7te, und vor Ende des Jahres das 8te und letzte, ſo wie ein, die nöthigen Regiſter enthaltender, Anhang) in den *Marb.* N. th. A., in der *Leipz.* L. Z., und vornehmlich in der *Jen.* A. L. Z. Erg. Bl. 1815 Nr. 67. auf eine ſehr ehrenvolle und angenehme Art beurtheilt worden iſt, und der aufmunternde Jen. Rec. mich mit den willkommenſten Beyträgen erfreuet hat: thue ich auch hier an *alle Kenner und Beförderer der Gelehrten-Geſchichte des hocherhabenen deutſchen Vaterlandes* die angelegentliche Bitte um fernere *berichtigende* und *vervollſtändigende* Notizen, die mir nicht entgehen werden, wenn ich ſie durch die *Jen.*, *Leipz.* und *Hall.* L. Z. und durch die *Marb.* N. th. A. erhalte. Treulich und aufs dankbarſte gewiſs werde ich ſie benutzen, auch ſo viel möglich für dieſes Werk noch, ſonſt doch für das Werk, zu welchem ich, wenn Gott Leben und Geſundheit verleihet, mit frohem Muthe überzugehen gedenke: *Andenken an die Mecklenburgiſchen Gelehrten aus den drey letztern Jahrhunderten*, welches kein *Mecklenburg. A. Schriftſteller-Lexicon* werden wird, das billig dem Herrn Dr. *Koppe* überlaſſen bleibt, ſondern ein dieſem die Hand bietendes Werk, deſſen Einrichtung ich zu ſeiner Zeit in dieſen Blättern kurz anzukündigen nicht unterlaſſen werde, und das ich mit dem früheren Werk der geneigteſten Aufmerkſamkeit empfehle.

Roſtock, im Januar 1816.

M. *Joh. B. Krey*, Hauptpaſtor zu St. Petri.

Rüge.

In dem bey Joh. Friedr. Gleditſch in Leipzig vor einigen Monaten herausgekommenen Taſchenbuche: *Kronos*, aufs Jahr 1816. — befindet ſich unter andern nachſtehender Aufſatz:

„Die Jahre 1515, 1615 und 1715, verfaſst von *J. G. A. Galletti*."

Den Herausgebern der beiden Flugblätter: *Orient*, ein Hamburgiſches Morgenblatt, und den bey Brockhaus in Altenburg erſcheinenden: *Deutſche Blätter*, hat es beliebt, obige Abhandlung, welche *circa* 34 Octavſeiten beträgt, gegen den Willen des Verfaſſers (Galletti) und des Verlegers (Gleditſch) und *ohne* Angabe der Quelle, in den genannten Zeitſchriften Wort für Wort abdrucken zu laſſen.

Dem Publicum bleibe es überlaſſen, dieſs Verfahren der Redacteurs genannter Blätter zu würdigen.

* * *

Erklärung.

Sonderbare, unmittelbar an mich geſchehene Anmuthungen nöthigen mich zu der öffentlichen Erklärung, daſs ich an der Beurtheilung *der Horaziſchen Satiren von Wolf und Heindorf* in der Hall. A. L. Z auf keine Weiſe irgend einigen Antheil habe.

Franz Paſſow.

Die Richtigkeit dieſer Erklärung beſcheinigen

die Herausg. der A. L. Z.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Neue Anſicht der Aufſätze im Buche Daniel*, von dem Königl. Würtembergiſchen Prälaten und O. C. R. Dr. *Georg Friedrich Grieſinger.* 98 S. gr. 8. (12 gr.)

Uebereinſtimmend mit den Reſultaten, welche die neueſten kritiſchen Unterſuchungen über die Abfaſſungszeit und den unhiſtoriſchen Charakter des Buchs Daniel gewährt haben, ſucht der achtungswerthe Vf. dieſer kleinen Schrift vorzüglich in den *Zweck* und die *Tendenz* dieſer theils hiſtoriſch-traditionellen, theils prophetiſchen Abſchnitte einzudringen. So nothwendig es iſt, und ſo ſehr es von den bisherigen Bearbeitern des Buchs Daniel verſäumt zu ſeyn ſcheint, daſſelbe in dem Verhältniſſe zu ſeiner Zeit und nach ſeiner temporellen Beſtimmung zu betrachten (wie lange iſt es denn aber überhaupt her, daſs man ſich über dieſes ſonſt verſchloſſene Buch verſtändigt hat?), ſo wenig kann doch Rec. mit der Anſicht des Vfs. übereinſtimmen, der alle dieſe Aufſätze, hiſtoriſche und prophetiſche, für *lehrreiche Dichtungen* (wofür zuweilen auch „Parabeln," „Apologen," „poetiſche Dichtungen," [vielmehr dichteriſche Fictionen] „Fabeln" geſetzt wird) mit einer *moraliſchen* (vielmehr religiös-nationellen) Tendenz hält, *in ſo fern* bey allen die Idee zum Grunde liege, daſs den Verfolger des Volkes Gottes unausbleibliches Verderben treffe.

Wir übergehen denjenigen Theil der Schrift, welcher eigentlich nur die Prämiſſen zu der folgenden Unterſuchung enthält, und worin theils die ſpätere Abkunft, theils der unhiſtoriſche Charakter des Buches mit überzeugenden Gründen nachgewieſen iſt, weil der Vf. hierin nur ſeinem nächſten Vorgänger, Hn. Dr. *Bertholdt* in ſeiner verdienſtlichen Bearbeitung des Daniel zu folgen hatte, und wenden uns unmittelbar zu denjenigen Beweiſen, welche näher zu dem ihn eigenthümlichen Ziele führen ſollen. Er erklärt ſich nämlich zunächſt gegen die von *Bertholdt* gegebene Anſicht, daſs die hiſtoriſchen Abſchnitte verunſtaltete Volksſagen, die prophetiſchen eine nur in Orakelton eingekleidete Geſchichte wären. (Da der Vf. überhaupt den hiſtoriſchen und prophetiſchen Theil des Buchs nicht von einander ſcheidet, ſo führt er S. 6 und 11 dieſes fälſchlich als *zwey* verſchiedene Meinungen auf, da es doch nur Anſichten von den verſchiedenen Theilen des Inhalts ſind.) Die Gründe hiergegen ſind eben ſo kurz, als nach des Rec. Gefühl im Ganzen wenig genügend. Gegen die Annahme von Volksſagen wird (S. 11) eingewandt, daſs die ſchriftlichen Aufzeichner dieſer Sagen nicht wohl ſo unwiſſend in Geſchichte, Chronologie und Länderkunde gedacht werden könnten, daſs ſie nicht wenigſtens die gröbſten hiſtoriſchen, chronologiſchen und geographiſchen Fehler, die auffallendſten Abenteuerlichkeiten weggelaſſen haben würden; daſs ferner die Sammler des Kanon ſchwerlich in der Kritik ſo ganz unerfahren geweſen, um ſolche Legenden in die Zahl der heiligen Nationalſchriften aufzunehmen, ohne einen Verſuch zu machen, die wahre hiſtoriſche Grundlage aus den vielen abgeſchmackten Zuſätzen herauszuheben. Aber welche Veranlaſſung hat der Vf., ſolche Kenntniſſe von Geſchichte und Chronologie, ſolche Abneigung gegen das Abenteuerliche bey einem Schriftgelehrten des maccabäiſchen Zeitalters, eine Erfahrenheit in *Kritik* und ſogar kritiſche *Scheidungskünſte* bey den noch etwas ſpätern Sammlern des Kanon voraus zu ſetzen? Rec. glaubt, daſs der Vf. bey einem ſolchen Urtheil den Geiſt jener Zeit ganz überſehn und verkannt habe. Was uns jetzt als Abenteuer, Legende und Aberglaube erſcheint, das galt dem frommen jüdiſchen Zeloten (hier und da ja auch noch chriſtlichen) als Wunder und frommer Glaube, und wo blieb da „Kritik" und „Scheidung des Hiſtoriſchen von abgeſchmackten Zuſätzen?" Wir geben gern einen für die Zeit berechneten Nebenzweck dieſer jüdiſchen *Aggadoth* zu, und Geſtaltung der Volksſage für denſelben; nur haben ſie gewiſs ihren erſten Leſern, ſo wie dem Sammler des Kanon als Geſchichte, nicht als Fiction und Fabel gegolten. Eben ſo wenig paſſen mehrere Einwürfe gegen die Anſicht von *Eichhorn* und *Bertholdt* über die prophetiſchen Abſchnitte. „In ein Buch, heiſst es, welches die Geſchichte im Orakelton vorträgt, gehören keine Abenteuerlichkeiten, die nie geſchehen ſind, keine Erzählungen, denen alle innere Wahrſcheinlichkeit, und alles äuſsere hiſtoriſche Zeugniſs fehlen muſste." Allein Hr. *G.* muſs hier, wie ſchon bemerkt, ſeine Vorgänger miſsverſtanden haben. Denn von dem erſten Theile des Buches kann doch hier begreiflich gar nicht die Rede ſeyn. Daſſelbe gilt, wenn es weiter heiſst: „Zu der weiſſagenden Einleitung der Geſchichte gehören keine Widerſprüche, keine chronologiſchen, geographiſchen, hiſtoriſchen, architectoniſchen Fehler, deren ſich kein Geſchichtſchreiber ſchuldig machen kann, wenn er auch der unwiſſendſte und gedankenloſeſte wäre. Was aber im geſchichtlichen Vortrage Fehler ſind, das ſind in einer dichteriſchen Kunſtcompoſition Schönheiten." Allein in dem prophetiſchen Theile kommen ja alle hier angedeutete Fehler nicht vor, ſon-

Digitized by Google

ſondern in dem hiſtoriſch-traditionellen, der ja freylich nichts weniger als *kritiſche Geſchichte*, ſondern höchſt unkritiſche Volkslegenden, dichteriſch geſtaltet, enthält. Richtiger wird dagegen bemerkt, daſs der Zweck, den man von dieſer prophetiſchen Einkleidungsweiſe angegeben habe, nichts weniger als befriedigend ſey. Sie ſolle dienen theils den Vortrag der Geſchichte zu verſchönern, theils derſelben bey dem weiſsagungsſüchtigen Leſer Eingang zu verſchaffen, und man hat ſich dabey auf die den epiſchen Poeſien eingeſchalteten Weiſsagungen *poſt eventum* bey Homer, Virgil, Taſſo berufen. (Warum nicht, was weit näher liegt, auf die epiſchen Weiſsagungen im Pentateuch Gen. 25, 23 ff. 27, 26 ff. 49. 4 Moſ. 34. Deut. 33?) Allein paſſend iſt dieſer Vergleich allerdings nicht, denn dort macht die Weiſsagung nur einen kleinen dichteriſchen Schmuck des hiſtoriſchen Epos aus, und gehört zu dem Charakter deſſelben. Hier ſteht ſie faſt allein und als Hauptzweck da; und man wird ſich ſchwerlich überreden, daſs dieſer in hiſtoriſcher Belehrung zu ſuchen ſey. Aber darum ſind dieſe Weiſsagungen noch nicht *moraliſche Dichtungen*, wie der Vf. hieraus folgert, und wofür er nun noch folgende poſitive Gründe beybringt. Nämlich 1) die Analogie der apokryphiſchen Zuſätze zum Daniel, 2) andre ſpätere jüdiſche Bücher, als des Buchs *Tobias*, *Judith*, *Eſther*, *Baruch*, *Jonas*, das 3 B. der Maccabäer, (ſelbſt *Hiob*), 3) die dichteriſche Einkleidung, 4) die deutliche Bezeichnung der moraliſchen Tendenz. (Der Vf. hat zwar die *Zahl* dieſer „*Beweiſe*" auf *ſieben* verlängert, allein Nr. 1. und 2, worin von Echtheit und Unechtheit des Buchs gehandelt wird, gehören offenbar nicht hieher, ſondern zu den Praemiſſen der ganzen Abhandlung, wurden auch bey den vorigen Anſichten vorausgeſetzt).

Betrachten wir die Beweiskraft derſelben näher. Was *zunächſt* 1) die apokryphiſchen Zuſätze zum Daniel betrifft, ſo können wir dieſe nicht wohl mit dem Vf. für „Parabeln, lehrreiche Gedichte" gelten laſſen. Sie erſcheinen vielmehr ihrem ganzen Charakter nach als Volksſagen, welche den gefeyerten Helden *Daniel* ſchon in ſeiner Jugend als edel und weiſe (Kap. XIII), in ſeinem Alter noch als von Gott geretteten Märtyrer darſtellen, und zugleich das Verdienſt beylegen, den Götzendienſt in Babel geſtürzt zu haben (Kap. XIV). Dieſes letzte Kap. iſt ja nämlich deutlich nur eine andere, aber noch übertriebnere Geſtaltung der Sage in Kap. VI des kanoniſchen Daniel. Nebenbey konnten ſie wohl zur Erbauung dienen, nämlich Kap. XIV als Martyrologie, und als *Antidotum* gegen Thorheit des Götzendienſtes, Kap. XIII um zu zeigen, wie die Unſchuld doch zuletzt an den Tag komme (was wir dem vom Vf. nach V. 63. 64 angegebenen Zweck noch vorziehn würden). Allein *bloſs* zu einem ſolchen *moraliſchen* Zwecke *erfunden* ſind ſie wohl ſchwerlich. — 2) Bey Vergleichung der Bücher *Judith*, *Eſther*, des *dritten Buchs der Maccabäer* hat der Vf. ſehr ſchön darauf aufmerkſam gemacht, daſs in allen dieſen Büchern die Idee mit Vorliebe und kleinlicher Eitelkeit durchgeführt ſey, wie ſich Hohn gegen Jehova, und Verfolgung des Volks Gottes den Untergang bereite, wie es aber frommen Juden, die ſich in Demuth zu Gott wenden, nie an Hülfe fehle — und Rec. iſt gewiſs ſo weit, als der Vf., entfernt, dieſe Legenden als hiſtoriſch retten zu wollen. Nur den ſpätern Juden galten ſie wohl nicht als *Parabeln*, ſondern als *Begebenheiten*, und ſie waren vermuthlich eher da, als ſie von dem Concipienten auf die gegenwärtige Art aufgezeichnet wurden. In der gleichförmigen nicht ſowohl moraliſchen, als einſeitig national-religiöſen Tendenz ſpiegelt ſich die damalige Nationalſtimmung. Beym Buche *Tobiä* iſt freylich die moraliſche Tendenz beſſer, auch deutlicher, und beym B. *Hiob* (welches überhaupt weniger hieher gehört) ganz die Hauptſache; indeſſen iſt damit die Annahme von vollkommen freyen Fictionen nicht nothwendig verbunden. Noch mehr iſt dieſes der Fall beym Buch *Jonas*, wo der Vf. ſelbſt geſteht, daſs die Moral der ſymboliſchen oder paraboliſchen Erzählung (denn dafür hält er das Buch) ſehr ſchwer zu finden, und der Hauptgedanke verſteckt ſey. Allein muſs man nicht gerade dadurch, daſs ſich kein Hauptgedanke durch das Ganze zieht, (denn wenn er darin läge, und von den Juden gefaſst werden ſollte, müſste er ſich auch wohl von uns finden laſſen) darauf geführt werden, daſs die wunderbare Legende, wie andre Prophetenſagen in den hiſtoriſchen Büchern, z. B. von Elias und Eliſa, gröſstentheils um ihrer ſelbſt willen da ſtehe, wenn gleich ſchon nach der allgemeinen Tendenz aller hebräiſchen Relationen das didactiſche nie ausgeſchloſſen iſt. Dieſes darf aber nicht gerade in Einer durchgeführten Idee, die ſich hier einmal nicht findet, liegen, ſondern in mehrern einzelnen Zügen. Dahin rechnet Rec. *zunächſt* das illegale Betragen des Propheten, der ſich dem Antriebe des göttlichen Geiſtes entzieht, weil er Verfolgung fürchtet und dafür geſtraft wird: als Lehre, daſs der Antrieb des Geiſtes unwiderſtehlich ſey (eine *gratia irreſiſtibilis*), daſs der Prophet ausſprechen müſſe, was ihm Gott aufgetragen, und daſs er durch Verfolgung und Leiden ſich nie davon abhalten laſſen dürfe (eine in gewiſſen Zeiten gewiſs ſehr zeitgemäſse Lehre). *Ferner* gehört dahin die Bereitwilligkeit der Niniviten zur Buſse als Beyſpiel zur Nachahmung für die Iſraeliten aufgeſtellt. *Endlich* die Langmuth und Barmherzigkeit Gottes, welcher gern Gnade und Buſse folgen läſst, und lieber das durch die Propheten gegebene Wort zurücknimmt, als die gedrohete Strafe verhängt. Daſs aber bey der ganzen Erzählung eine auch durch die Phönizier zu den Griechen übergegangene Local-Volksſage zum Grunde liege, iſt ſchon von *Bauer*, *Roſenmüller* u. a. höchſt wahrſcheinlich gemacht worden (vgl. A. L. Z. 1813. Nr. 23.). Zu den Verſuchen, eine Einheit des Zwecks in das Ganze zu bringen, fügt Hr. *G.* (S. 72.) einen neuen (nationellen) hinzu, bey welchem aber nicht minder viele Einzelnheiten der Erzählung müſſig bleiben, andrer Schwierigkeiten nicht zu gedenken.

Der Vf. ſucht hierauf 3) an dem Buche ſelbſt alle Eigenſchaften und Kennzeichen einer „dichteriſchen"

ſchen" Kunſtcompoſition nachzuweiſen, woran immer viel Wahres iſt, insbeſondre in Anſehung der Viſionen und Orakel. Allein im Ganzen kann Rec. mit der vom Vf. gewählten äſthetiſch - poetiſchen Auffaſſung des Buches nicht übereinſtimmen. Schon die ältern Propheten, meynt Hr. *G.*, hätten gern die Beſtrafung ſtolzer Feinde Jehovas und die Hoffnung von der Alleinherrſchaft der Juden über den Erdboden geſchildert. So auch dieſer hebräiſche Dichter. Er wähle zu *Helden* die Könige Nebucadnezar, Belſazar, dann vorzüglich den Wütherich Antiochus Epiphanes; die Dichtung ſelbſt *lege* er dem Daniel *unter*, dieſen laſſe er auch aus der folgenden Nationalgeſchichte ſchöpfen, „weil die Liebe zum prophetiſchen Ton bey den Juden allgemein war, und der Vf. anſchaulich machen wollte, daſs die Schickſale der Weltreiche von Gott vorausgeſehn und regiert würden;" er gebe dabey ſelbſt dem *Ausdrucke* ein täuſchendes Colorit, in ſo fern er zu ſchreiben ſuche und verſtehe, wie Daniel geſchrieben haben würde, der durch ſeinen Aufenthalt unter Babyloniern, Chaldäern und Ormuzdienern fremde Wörter und Begriffe angenommen hatte, und von der Reinheit der hebräiſchen Sprache abgekommen war; dabey bediene er ſich aller Maſchinerie der Dichtkunſt, der Einkleidung in Viſionen und Träume, Symbole, der Theophanien und Angelophanien u. ſ. w. Rec. erlaubt ſich hiergegen folgende Bemerkungen. *Zunächſt* kann auf keinen Fall zugegeben werden, daſs der Concipient dieſes Buches für den Propheten Daniel gehalten ſeyn wolle, oder ſich auch nur in deſſen Lage verſetze, dagegen iſt der flüchtigſte Anblick von Kap. I — VI. *Er* iſt der *Held* dieſer Sagen, nicht die drey genannten Könige. In dem Ausdrucke hat der Concipient *ferner* auf keinen Fall künſtlich die vermuthliche Ausdrucksweiſe des Daniel nachgeahmt, ſondern ohne alle täuſchende Kunſt die Sprache ſeiner Zeit gebraucht. Wie wäre auch wohl der echte Daniel zu griechiſchen Wörtern gekommen, die doch in dieſem Buche ſicher gefunden werden, wenn man auch manches (פִּתְגָם φθεγμα, פַּרְתְּמִים προτιμοι) fälſchlich dahin gerechnet hat. Die hebräiſchen Schriftſteller aus Daniels Zeit, Hiſtoriker und Propheten, ſchrieben noch ziemlich rein. Sodann überſieht der Vf. wieder ganz den ſo ſehr weſentlichen Unterſchied zwiſchen dem hiſtoriſchen und prophetiſchen Theile des Buches. Der Wahnſinn Nebucadnezars und der plötzliche Untergang Belſazars in dem erſten Theile hat zwar allerdings zugleich eine lehrende Tendenz; allein der im zweyten Theile unter mancherley Symbolen als bevorſtehend angezeigte Untergang des Antiochus Epiphanes ſteht hier wahrlich nicht als dichteriſche Fiction, ſondern um ſein ſelbſt willen, und hatte in ſo fern für den damaligen Leſer eine lebendigere Bedeutung. Wenn zu der Zeit, wo die fränkiſche Tyranney in Deutſchland auf den höchſten Gipfel geſtiegen war, ein Prophet nach Vorhaltung andrer Beyſpiele vom Untergange übermüthiger Tyrannen den Sturz des fränkiſchen Deſpoten ſymboliſch geweiſsagt hatte, würde man dieſes als lehrende Dichtung aufgefaſst haben, und hätte es als ſolche ein Intereſſe gehabt? Genau derſelbe Fall trat aber hier ein. *Endlich* wäre es wohl ganz ohne Beyſpiel, daſs jemand moraliſche Lehren in das Gewand der Weiſsagung, theils ſchon vergangener, theils noch bevorſtehender politiſch - religiöſer Begebenheiten einkleidete, und welche Einkleidung könnte zugleich unglücklicher gewählt und verfehlter ſeyn? Hiermit iſt es nun auch chon beſeitigt, wenn der Vf. 4) durch das ganze Buch durchzuführen ſucht, wie überall das „Επιμυθιον oder Προμυθιον (die Moral der Dichtungen) ausgedrückt ſey," nämlich daſs Jehova mächtiger ſey, als alle Götter der Heiden, daſs er die Schickſale der Weltreiche beſtimme; und daſs er denjenigen, der ſich in läſterndem Uebermuthe über Jehova erhebt, nicht ungeſtraft laſſe. Der Vf. überſieht dabey nicht bloſs die hiſtoriſche, ſondern auch die religiös-dogmatiſche Bedeutung des Buches, namentlich alle Beziehungen auf das meſſianiſche Reich, welche das Ziel und den Gipfel der meiſten Abſchnitte bildet. Daſs endlich bey dieſer Anſicht unendlich viel, namentlich Kap. I. und die ſo detaillirten Prädictionen Kap. XI. vollkommen müſsig daſtehn würden, fällt in die Augen.

Nach dieſen zum Theil nur negativen und widerlegenden Aeuſserungen ſey es dem Rec. erlaubt, ſeine eigene Anſicht von dieſem für den Geiſt jenes Zeitalters ſo höchſt intereſſanten Buche in Zuſammenhange vorzutragen. Sie geht von denſelben Prämiſſen in Rückſicht auf das Zeitalter des Buches aus, die der Vf. mit *Eichhorn* und *Bertholdt* gemein hat, weicht aber in der Auffaſſung des Geſchichtlichen und Prophetiſchen ſehr weſentlich von ihm ab. So weit das Buch hiſtoriſch - traditionellen Inhalts iſt, enthält es Volksſagen über einen berühmten Propheten der Nation, der ſchon bey ſeinen Zeitgenoſſen in einer an Bewunderung grenzenden Achtung ſtand (Ezech. XIV, 14. XXVIII, 3), hier obendrein von dem Concipienten ausgeſchmückt und zeitgemäſs bearbeitet, zur Erbauung und Tröſtung ſeiner unter dem Druck eines Antiochus Epiphanes ſeufzenden Zeitgenoſſen. Daſs ſich von berühmten Propheten, von denen man nichts Schriftliches übrig hatte, gern wundervolle Sagen bildeten, ſehen wir aus dem Beyſpiel der Prophetenſagen von Elias und Eliſa, von Jona; hier ſind dieſe um ſo abenteuerlicher, je ſpäter ſie ſind, und je mehr der Hang des Volkes zum Wunderbaren geſtiegen war. Wie viel von der vorliegenden Geſtaltung dieſer Sagen dem Concipienten gehöre, und wie viel er davon ſchon vorfand, kann zwar ſchwerlich entſchieden werden; indeſſen mag ſein Antheil daran nicht gering ſeyn, wie wir aus dem ähnlichen Verlauf der verſchiednen Begebenheiten ſchlieſsen. Als didactiſche Zwecke dieſer Erzählungen denken wir uns nun, *theils* zu zeigen, wie alle Spötter und Verfolger der jüdiſchen Religion und der frommen Juden von jeher hart geſtraft, zuletzt auch wohl noch von der Wahrheit der jüdiſchen Religion überzeugt worden wären; *theils* wie der fromme und der väterlichen Religion treu anhangende Jude ſelbſt im Märtyrertode

tode

Digitized by Google

tode geſchützt werde (daher die beiden Märtyrologien Kap. III. VI), und den Freuden des meſſianiſchen Reichs zuverſichtlich entgegen harren könne (Kap. XII, 1). Die Anwendung auf den Judenverfolger Antiochus und die von ihm Verfolgten lag auf der Hand. Zugleich ſollten aber dieſe Sagen ohne Zweifel auch den folgenden Prophezeyungen die der Concipient dem Daniel in den Mund legen wollte, zur Stütze dienen. Dieſe *Prophezeyungen* drehen ſich alle ohne Widerſpruch um den baldigen Untergang des verabſcheuten Deſpoten, und den darauf unmittelbar erfolgenden Einbruch des meſſianiſchen Reiches. Hatte man ſeit dem Exil ſchon immer der Ankunft des Meſſias ſehnſuchtsvoll und als nahe entgegen geſehn, ſo erwartete man ſie jetzt bey und nach der groſsen Noth um ſo dringender. Wollte nun ein Prophet dieſer Zeit ſeine gedrückten Brüder durch dieſe Hoffnung ſtärken, ſo konnte er ſeine Weiſsagung nicht anders einkleiden, als daſs er ſie einem alten Propheten in den Mund legte; denn ihm ſelbſt und ſeinem Zeitalter ſprach man allgemein die Gabe der Weiſſagung ab. Hierzu war niemand geſchickter, als Daniel, der durch die Sage hoch unter ſeiner Nation gefeyert, von dem aber nichts Schriftliches vorhanden war. Sollte nun aber der im Exil lebende Daniel von dem Untergange des über 400 Jahr ſpätern Antiochus, und von dem dann einbrechenden Meſſiasreiche weiſsagen, ſo konnte es nicht vermieden werden, daſs er der Begebenheiten zwiſchen dem Exil und der Zeit des Concipienten ebenfalls vorausſagend erwähnte. Das Eintreffen dieſer nun gröſstentheils ſchon vergangenen Begebenheiten gab dann dem Leſer dieſer Weiſſagungen die deſto beſtimmtere Gewähr, daſs es auch mit dem noch bevorſtehenden nicht anders kommen werde, und hierum, beſonders um den Tod des Tyrannen und um das meſſianiſche Reich, war es dem Vf., wie den Leſern, vorzüglich zu thun. Das Verhältniſs iſt hier im Grunde daſſelbe, wie bey den chriſtlichen Sibyllinen, deren Zweck und Einkleidung vieles mit unſerem Buche gemein hat. Ein intereſſantes Beyſpiel, wie die Schriftgelehrten der ſpätern Zeit ſich bey der Nichterfüllung früherer für beſtimmt genommenen Weiſſagungen zu helfen und tröſten ſuchten, giebt Dan. 9, 24 ff., wo die 70 Jahre, die Jeremia bis zur Wiederherſtellung des Staats geweiſſagt hatte, durch eine neue Offenbarung auf nicht weniger als 7 × 70 ausgedehnt werden. Aehnlich in dem apokryphiſchen Briefe Jeremiä, wo wenigſtens 7 Generationen (Bar. 6, 2) dazu anberaumt werden. Die Manier, die in den Danieliſchen Viſionen herrſcht, hat der Vf. ſchwerlich aus dem Zeitalter des Daniel, ſondern vielmehr zunächſt aus der nach dem Exil üblich gewordenen Darſtellungsweiſe genommen, die man aus dem Zacharias erſieht, wiewohl die Einkleidung in *Traum*-Viſionen allerdings vorzüglich in Beziehung auf den *Traumdeuter* Daniel gewählt ſeyn mag.

Was die Einheit oder Mehrheit der Verfaſſer betrifft, ſo hat ſich Hr. *G.* darüber nirgends beſtimmt erklärt: doch ſcheint er mit Dr. *Bertholdt* das letztere, und faſt ſo viel Vff. als Aufſätze anzunehmen. Rec. will darüber hier nicht rechten, iſt aber der Ueberzeugung, daſs man hierin viel zu weit gegangen ſey, und daſs ſich alle Erſcheinungen vollkommen erklären laſſen, wenn man nur annimmt, daſs die Relationen und Weiſſagungen einzeln und zu verſchiednen Zeiten von Einem Vf. in Umlauf gebracht ſind. Für dieſen ſpricht die von Hn. *G.* ſchön aus einander geſetzte Aehnlichkeit der einzelnen Abſchnitte gar zu deutlich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. Geh. Rath *Gruner* zu Coburg iſt vom König von Sachſen zum Ritter des Königl. Sächſ. Civil-Verdienſtordens ernannt worden.

Nach der Verſetzung des Hn. *Karl Heinrich v. Lang*, Ritters des Königl. Bayriſchen Civil-Verdienſtordens, geheimen Legationsraths und Vorſtandes der Miniſterial-Section des Reichsheroldenamts, von München nach Ansbach, wo er, wie wir letzthin ſchon meldeten, als Kanzleydirector, was er auch ſchon ehedem geweſen war, angeſtellt wurde, iſt die Verwaltung des Königl. Reichsarchivs zu München einer Commiſſion anvertraut worden, an deren Spitze der Hr. Legationsrath *Andreas Sebaſtian Stumpf*, ehemaliger groſsherzogl. Würzburgiſcher Landesarchivar und Profeſſor der Diplomatik und der vaterländiſchen Geſchichte an der Univerſität zu Würzburg, ſteht. Zum erſten Aſſeſſor dieſer Commiſſion wurde der vorherige erſte Adjunct bey dem Reichsarchiv, Hr *Kiefhaber*, ernannt.

Die Societät der nützlichen Wiſſenſchaften zu Erfurt hat Hn. Dr. *Julius Thomas Liebbald*, Profeſſor der Experimental-Phyſik und der Veterinärwiſſenſchaften am Georgikon zu Keſzthely, zu ihrem Ehrenmitgliede aufgenommen.

Die herzogl. Sachſen-Gothaiſche und Meiningiſche Societät der Forſt- und Jagdkunde zu Dreyſſigacker hat Hn. Dr. *Georg Karl Rumy*, Profeſſor der Oekonomie am Georgikon zu Keſzthely, am 1. Julius 1815 zu ihrem correſpondirenden Mitgliede ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Ohne Druckort): *Anſicht über die künftigen ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe des unmittelbaren Reichsadels in Deutſchland.* 1814. 60 S. 4. (16 gr.)

Von den deutſchen Reichsfürſten, die als Opfer der Rheinbunds-Souveränetät gefallen ſind, iſt in dieſen Blättern bereits ausführlich gehandelt. Unter ihren nunmehrigen Namen: *Standesherrn*, begreift man auch die ehemalige Reichsritterſchaft. Zwar hat ſie weder zu dem hohen Adel, noch zu den Reichsſtänden Deutſchlands gehört; indeſs hat ſie doch dem Reich, worin ſie den Reichsſtädten vorging, viele ausgezeichnete Fürſten auf biſchöflichem Stuhl, und ſelbſt dem Rheinbund noch den Groſsherzog von Frankfurt gegeben, den deutſchen Kaiſern iſt ſie mit Geld (Charitativ), auch wohl mit Mannſchaft zu Dienſt, dem Reich aber weder zu dem Einen noch zu dem Andern pflichtig, und für ſich und ihre Güter von der Landesherrlichen Gewalt frey geweſen. Ihre Vorrechte, welche ſie theils auf dem Wiener Congreſs zurückgefordert, theils aufgegeben hat, werden in der vorliegenden Schrift folgendermaaſsen aufgeführt: 1. Vollkommne perſönliche Freyheit, in Abſicht der Wahl des Wohnorts und der Hof- oder Staatsdienſte, mit völliger Conſcriptionsfreyheit; der bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit der Landesherrn will man ſich unterwerfen. 2. Perſönliche Achtung und Rang, wie zu des Reiches Zeiten. — 3. Privilegirter Gerichtsſtand unter den Reichsgerichten, wird, unter Vorausſetzung ihrer Herſtellung, auf ihren Anruf in letzter Behörde beſchränkt. — 4. Autonomie über die inneren Verhältniſſe der Ritterſchaft und ihrer Stiftungen ohne Einmiſchung der landesherrlichen Gewalt, der nur das Recht der höchſten Aufſicht über die Ritterſchafts-Ordnungen eingeräumt wird. Dieſe Autonomie ſteht 5. mit dem Corporationsrecht in Verbindung, das für die Ritterſchaft im Allgemeinen und für die Mitglieder in jedem Lande in Anſpruch genommen wird: zur Führung von Curiatſtimmen auf dem Reichstage und von den ritterſchaftlichen Stimmen auf den Landtagen. — 6. Freyheit von perſönlichen Abgaben, worunter nicht allein Kopfſteuer, ſondern auch die Gemeine-Abgaben gerechnet werden. 7. Eigene Gerichtsbarkeit, jedoch auf die Untergerichte beſchränkt. — 8. Die Polizeygewalt, mit ähnlicher Beſchränkung. — 9. Die Verwaltung der Kriegsſachen wird dem Staate zugeſtanden, und nur eine gleiche Vertheilung der Laſten; bey Beſchwerden aber der Anruf an die Reichsbehörden, dieſe möglichſt zu vermeiden, die Zuordnung eines ritterſchaftlichen Commiſſärs zu den „Souveränetäts-Stellen" in Anſpruch genommen, auch gefordert, daſs die Ritterſchaft in ihren Ortſchaften die angeordneten Maaſsregeln vollziehe, für ſich ſelbſt aber Vorſpann und Einquartirung nur im Kriege und im Nothfall zu übernehmen habe. 10. Die Normirung der Schatzung wird von dem Reichstag und den Landſtänden erwartet, und bis glücklichere Zeiten die alte Steuerfreyheit wieder in Anſpruch nehmen laſſen, die Verbindlichkeit erkannt, die *ordentliche* Steuer von den Grundſtücken, die nicht eigentlich Rittergüter ſind, *ganz*, und von den Rittergütern zu ⅓ zu übernehmen; die Verbindlichkeit zur Mitleidenheit bey den auſserordentlichen Steuern aber nur erſt nach ihrer obenerwähnten Normirung zugeſtanden, und namentlich in Abſicht derer, welche zur Landesſchulden-Zahlung ausgeſchrieben werden, mit Ausſchluſs der Schulden der einzelnen Aemter und Gemeinen. Bey der Beſteuerung der Hinterſaſſen wird gefordert, daſs die Ritterſchaft bey der Steueranlage zugezogen, und ihr das Recht zur Untererhebung gelaſſen werde. 11. Die Oberkirchenherrlichkeit wird nicht wieder in Anſpruch genommen, dagegen aber das Patronatrecht und die damit verbundenen Ehren; ſo wie das Recht *auswärtige* Geiſtliche zur Ernennung vorzuſtellen. 12. Erhebung der ritterſchaftlichen Abgaben nach den Rechnungen von 1806. Hierbey ſind nochmals aus der Beſtätigungsurkunde vom May 1779 die Territorial-, Guts-, Gerichts- und lehnherrlichen Gefälle angeführt, über deren Verkümmerung durch die Revolution die bekannten Beſchwerden geführt wurden. Eigentliche Abgaben ſind in dieſem Verzeichniſs nur wenige enthalten; deſto gröſser iſt aber die Anzahl der Amts- oder Rentereygefälle, wovon auch die kleinlichſten: Spinnfrohnden, Taubenſchlaggeld und ſelbſt das Springbullengeld nicht vergeſſen ſind. Gegen die Natur einiger dieſer Gefälle mag ſich viel ſagen laſſen, aber als hergebrachtes Einkommen laſſen ſie ſich ohne Rechtsverletzung nicht ſchmälern, und alles was ſich ohne dieſe thun läſst, beſteht in der Verhinderung ihrer Erhöhung, welche in dem Vorſchlage enthalten zu ſeyn ſcheint, wegen dieſer Gefälle die Rechnungen von 1806 entſcheiden zu laſſen. Am wenigſten läſst ſich aber wohl beſtreiten, daſs der Staat nicht in die Stelle der Ritterſchaft treten dürfe, wo dieſe Rottzehnten, Mineralienbezug, Gypsbrüche u. ſ. w. in hergebrachtem Beſitz hat. — Dieſes ſind die Forderungen, welche für die Ritterſchaft

Digitized by Google

gemacht werden, wozu noch gehört, daſs ihr Eid keine Erbhuldigung ſeyn, ſondern nur auf geſetzlichen Gehorſam lauten ſoll. Dieſe Vorrechte ſollen der Ritterſchaft folgende Pflichten auflegen: Vertheidigung des Vaterlandes, Vertretung des Volkes, gewiſſenhafte Verwaltung der Jurisdiction, Polizey u. ſ. w. (Wir wiſſen nicht, was dieſes u. ſ. w. ſagen will.)

So ſehr wir nun auch die Richter, Staatsmänner und Krieger achten und ehren, die aus der Ritterſchaft hervorgegangen, und in unſerer Geſchichte verherrlicht ſind, wovon hier wohl die Rede hätte ſeyn können; und obgleich wir glauben, daſs der ſelbſtſtändige, unabhängige Zuſtand der Ritterſchaft von weſentlichem Einfluſs auf die Bildung jener kühnen und geiſtvollen Männer geweſen, die aus der Ritterſchaft hervorgegangen ſind: ſo würde es doch wahrlich um Deutſchland ſchlecht ſtehen, wenn die Pflicht der *gewiſſenhaften Juſtiz-* und *Polizeyverwaltung* mit ſo ſchweren Opfern, als man für die Reichsritterſchaft fordert, erkauft werden müſste; und wenigſtens müſste alsdann die Juſtiz- und Polizeyverwaltung in den ritterſchaftlichen Kreiſen als Vorbild für ganz Deutſchland dienen können, welches indeſs bis jetzt noch von Niemanden vorgeſchlagen iſt. Die Pflicht der Volksvertretung iſt ein neuer Ausdruck, da bis jetzt nur von dem Recht dazu geredet, und das Erſcheinen der Ritter zu 2—3000 Mann auf den Reichstagen wohl nicht gemeynt iſt. Noch ſchlechter, als mit der ehemaligen Vorfechterſchaft am Rhein möchte es aber mit der Ritterpflicht zur Vertheidigung Deutſchlands ſtehen. Wo würde man nicht durch die bündigſten Freybriefe alle dieſe Pflichten löſen, wenn damit auch zugleich die Rechtsanſprüche der Ritter gelöſt wären! Die Anſprüche der Fürſten auf die Herſtellung ihrer perſönlichen Vorrechte ſind in dieſen Blättern, Nr. 219. J 1814 u. a. O., als rechtsbegründet in ſich, und als ſtaatsnützlich für den Eheſtand in der Europäiſchen Fürſtenfamilie geſchildert; die inzwiſchen bekanntgemachte Bundesurkunde darf daher nicht verhindern, auf gleiche Weiſe von den angeſprochenen Vorrechten der Ritterſchaft zu handeln. Sie gehört nicht zum hohen Adel, und mithin ihre Sache nicht vor die ausübende Europäiſche Staatskunſt. Selbſt für Deutſchland an ſich iſt es gleichgültig, ob ihre Vorrechte wieder erwachen oder nicht. Einen Reichsſtand bildete ſie ſonſt nicht, und nur als freye Grundeigenthümerin könnte ſie ein Stimmrecht auf dem Bundestage fordern; aus dieſem Grunde könnte es aber auch der übrige Adel fordern, und das würde denn doch zu weit führen. — Die Vorrechte, welche *ſie von* dem übrigen *niedern* Adel trennten, und für den Einzelnen wichtig waren, ſind durch die That aufgehoben: die Stifter und geiſtlichen Fürſtenthümer, wozu ſie gelangen konnte, die Reichsgerichte, vor denen ſie Recht nahm. Auch gab es ſchwerlich Ritter, die nicht zugleich durch Lehngüter und Aemter mittelbar waren, und *dieſe* Mittelbarkeit *nachſuchten*. Es blieb alſo nur die Kreisverwaltung, welche aber nur dem Ganzen und nicht dem Einzelnen wichtig war; und bey dieſer fragt es ſich nun: wie ſtehen ſich die Hinterſaſſen dabey, die nun wieder in den Unterthanenverein ihrer Landsleute zurückgetreten, und zu deren Steuern und Laſten zugezogen worden? Die ritterſchaftliche Oberverwaltung fällt dadurch von ſelbſt weg, weil ſie ſich nicht auf mehrere Staaten erſtrecken kann, wie nach der Lage der Rittergüter geſchehen müſste, und weil kein Staat eine unnöthige Zwiſchenbehörde gegen Gebietstheile zu dulden braucht, worüber ſich ſeine Gewalt ſchon nach den Frankfurter Verträgen erſtreckt, und die ſich alſo in die Verwaltungskreiſe, worin ſie liegen, einreihen müſſen. Hat der Staat es aber nur mit den einzelnen Rittergütern zu thun, ſo kann ihr Inhaber gegen ihn nur die Rechte in Anſpruch nehmen, welche er bisher hatte, und in ſo fern dieſe ſtaatsrechtlicher Natur ſind: ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daſs die Juſtiz-, Polizey-, Kriegs- und Steuerverwaltung, über die Hinterſaſſen der Ritter nicht anders, als nach den Landesgeſetzen ausgeübt werden können, und wenn alle Welt anerkennt, daſs es für die Ritter lächerlich wäre, auf einen Antheil an der Kriegsverwaltung, und auf die Ernennung von Officieren Anſpruch zu machen; ſo fällt es auf, daſs dieſes nicht auch bey der Juſtiz- und Polizeyverwaltung der Fall iſt, und daſs ſogar behauptet wird, die eigenen Gerichtshalter und Polizeybeamten der Ritterſchaft ſeyen ihr zum richtigen Eingang der Gutsgefälle ſehr dienlich. Haben ſich die Elſaſſer Bauern vielleicht dieſer Dienſtfertigkeit in den neueſten Zeiten erinnert? Man kann den Rittern dieſe Vorrechte, für nähere oder fernere Zeit, abſprechen, ohne ſie deſswegen den Bauern gleichzuſetzen, oder ihr die gutsherrlichen Gefälle im Mindeſten zu verkümmern. Das Vorrecht, das aus ihren alten und neuen Verhältniſſen hervorgeht, iſt *perſönlicher Antheil* an der Geſetzgebung des Landes, dem ſie nun angehören. Sie hatten es in der ritterſchaftlichen Gemeinheit, worin ſie ſonſt ſtanden; der Staat, den ſie aufnimmt, kann in ihnen nur ſelbſtſtändige Mitglieder erkennen, die durch Verträge zu ihm kommen, und die ihre Stimme in dem behalten, was ſie in der neuen Gemeinheit angeht. In Abſicht ihrer Einkünfte endlich ſcheint der Unterſchied zwiſchen den Gefällen nach ihrem Urſprung eine Spitzfindigkeit, die zu endloſen Häkeleyen führt, und immer auf den Grundſatz, dem ſie ausweichen will, ſtöſst: daſs man das Eigenthum des Einzelnen nicht antaſten dürfe. Alle ihre Einkünfte an Zinſen, Gewerbgeldern, Bannvortheilen, Forſt-, Land- und Gerichtsbuſsen beſitzt der Einzelne nur von wegen ſeines Gutes, und alſo gutsherrlich. Manche Gefälle mögen mit den Staatsſteuern in Streit gerathen, das läſst ſich eigentlich von allen behaupten, weil, was Einer nimmt, der Andere nicht nehmen kann, und weil jede Steuer das Einkommen angreift; aber gerade deſswegen iſt es der Staat, von dem man Schonung und Nachgiebigkeit fordern darf. Beſteuert er die Hinterſaſſen: ſo beſteuert er ſchon mittelbar die Ritterſchaft, und, wenn er dieſer nach gemei-

nem

nem Recht, keine Gefälle ohne vollſtändige Entſchädigung entziehen darf, ſo iſt es nichts mehr als Gerechtigkeit, wenn bey der unmittelbaren Beſteuerung der Rittergüter die Beſteuerung der Hinterſaſſen in Anſchlag gebracht, und jener Steuerſatz darnach herabgeſetzt wird. Der Grund, welcher zu dieſer Herabſetzung in der vorliegenden Schrift von der Behauptung hergenommen wird, daſs der Ertrag von groſsen Gütern verhältniſsmäſsig geringer ſey, als von kleinen Gütern, iſt unhaltbar, da dieſe Behauptung den bekannteſten landwirthſchaftlichen Grundſätzen widerſpricht. Wichtiger iſt der Grund, welcher ſich aus den gröſseren Koſten des ritterſchaftlichen Hausweſens ergiebt; doch auch dieſer iſt eigentlich nur eine Ausführung des Grundſatzes: *daſs der Staat in den Rittern nur ſelbſtſtändige Mitglieder erkennen kann, die durch Verträge zu ihm kommen.* — Die Bundes-Urkunde hat nun §. 14. der Ritterſchaft folgende Rechte geſichert: Freye Wahl des Wohnorts, Erhaltung und Bildung von Familienverträgen, Landſtandſchaft, privilegirter Gerichtsſtand, Guts- und Forſtgerichtsbarkeit, Ortspolizey und Kirchenpatronat, nach Vorſchrift der Landesgeſetze; und mit Vorbehalt von Beſchränkungen für die Ritterſchaft jenſeits des Rheins. Die Unmittelbarkeit, das Gemeinheitsrecht, die Befreyung vom Kriegsdienſt und die Steuerfreyheit ſind alſo nicht hergeſtellt; und keine Rechte verliehen, als welche der niedere Adel noch jetzt in Deutſchland beſitzt.

Die Schwierigkeiten, welche die Ordnung dieſer Verhältniſſe gefunden hat, ſind für Deutſchland nicht erfreulich. Sie deuten auf inneres Miſstrauen, und auf den Geiſt des Rechnens und des Zählens, der ſo oft ſchon den Volksſachen verderblich geweſen iſt. Ueberdieſs ſcheint aber die ernſte Warnung an der Zeit, daſs man ja die veraltete Trennung der Stände nicht wieder ſcharf und rauh herſtellen wolle.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Göttingen, b. Broſe: *Anſichten über unſern geſellſchaftlichen Zuſtand in ſeinem ganzen Umfange.* Nebſt *Vorſchlägen zur innern Vervollkommnung*, von *Karl Gotthelf Broſe.* (Rechtsgelehrten zu Göttingen nach der Vorrede.) 1815. 359 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Frankfurt a. M., b. Boſelli: *Der Gemeingeiſt* nach ſeiner Natur, Wirkung und Entſtehung, mit Belegen aus der Geſchichte, vorzüglich der Griechen und Römer. Von *Karl Georg Friedrich Gös*, Stadtpfarrer zu Baiersdorf im Rezarkreiſe. 1815. 172 S. 8. (18 gr.)

Der Gang der Unterſuchung in Nr. 1. iſt ungefähr wie in *Hugo's* Naturrecht; ehe von dem geſellſchaftlichen Zuſtande die Rede iſt, wird von der menſchlichen Natur überhaupt und den Grundgeſetzen menſchlicher Handlungen geſprochen. Das Bild eines häuslichen Gemeinweſens weiſt hin auf die beſte Verfaſſung des Staates oder des bürgerlichen Gemeinweſens, worin alle diejenigen die Stelle von Vater und Mutter einnehmen müſſen, welche ihm Güter und Kräfte aus freyem Antriebe widmen, und ihm dadurch väterliche und mütterliche Geſinnungen beweiſen (S. 31.). *Sitten* und *Geſetze* geben die Grundzüge zu der Schilderung des gegenwärtigen Zuſtandes, der nicht ſehr vernunftgemäſs erfunden, und woran vergeblich gekünſtelt wird, wenn der Verbeſſerungsplan nicht von den Sitten ausgeht. Dazu wäre eine Sittengeſellſchaft zu ſtiften: Krafterhöhung des Menſchen durch geſelligen Verein der Kräfte; die Aufforderung zu einer ſolchen Geſellſchaft erfolgte am beſten von Seiten des Staats, und die Mitglieder dieſes Wohlfahrtsvereins verbänden ſich zu beſtimmten Leiſtungen an Geld oder Dienſten, zur Erwerbung von mehreren Kenntniſſen, als die Berufsarbeit erforderte, zur Aufgabe auffallender Auszeichnung des Ständeunterſchieds, zur Mitwirkung an der Verbreitung von Bildung und Tugend, und zur Unterwerfung unter ein Sittengericht. Der Staat könnte zur Begründung dieſes Wohlfahrtsvereins dadurch ſehr beytragen, daſs er nur Mitgliedern dieſes Vereins Staatsämter anvertraute. Daran wird Niemand zweifeln, und gerade das Streben dahin iſt den geheimen Vereinen neulich öffentlich vorgeworfen; aber kein Staat wird ſich durch eine ſolche Verheiſsung gegen einen Verein, und wäre es der tugendhafteſte, die Hände binden wollen. — Obgleich der Vf. von einem groſsen Orden der Humanität ſpricht, und ſich zu den Geſinnungen „gewiſſer Verbindungen in Deutſchland" bekennt, ſo glauben wir doch, daſs dieſes lauter und rein nach der neugebornen Wiſſenſchaft des *Nichtwiſſens* geſchieht, und daſs er als Laie ſpricht. Der Eingeweihte hätte ſich irgend wo verrathen, und die Schrift wäre auch wohl anders ausgefallen. Sie ſcheint uns eine der vielen Erſcheinungen zu ſeyn, welche die Richtung bezeichnen, die der Zeitgeiſt mehr nehmen wollte, als genommen hat, und worunter die Schrift: „Julius und Evagoras," die meiſte Aufmerkſamkeit verdienen möchte. — Als Verſuch durch eigene Geiſtesthätigkeit die Lehren der Geſchichte, des Rechts und der Philoſophie zu verarbeiten, welche der Vf. bey einem *Eichhorn*, *Heeren*, *Bouterweck*, *Hugo*, *Lüder* und *Stäudlin* gehört hat, läſst ſich ihm Verdienſt nicht abſprechen; aber bey den groſsen und ſchweren Gegenſtänden, die er behandelt, iſt ſeine Beleſenheit, um nur von dieſer und nicht von der anſchaulichen Kenntniſs der Welt ſelbſt zu reden, viel zu beſchränkt, beſonders in Hinſicht der Hülfsmittel, welche ihm die Göttinger Bibliothek anbietet. Auch klingt es ſehr unbeſcheiden, wenn er für *Thibaut's* Meinung über die einzige Anwendbarkeit des römiſchen Rechts ſich folgendermaaſsen erklärt: „Hat aber ein anderer groſser Civiliſt — *von Savigny* — ſich zum Streit dagegen erhoben: ſo ſcheint er keine eigene Widerlegung zu verdienen." Hr. *v. Savigny* mag gewiſſermaaſſen *pro domo* reden, für den öffentlichen Werth ſeiner Lebensarbeit, aber er thut es mit eben ſo viel Geiſt als Sprachkunſt, und gegen das römiſche Recht,

Digitized by Google

Recht, wie er es ſchildert, läſst ſich nichts einwenden; nur ſeine Hauptfrage: *wer* ſoll jetzt Geſetze machen? läſst ſich ihm alſo zurückgeben; wer verſteht jetzt dein römiſches Recht? und wenn die Quellen des Preuſs. Geſetzbuches, die Vorarbeiten dazu, nicht einmal zugänglich ſind, wie ſind es denn die Quellen des römiſchen Rechts! Männer von groſsem Verſtande, die ihr Leben daran ſetzen, können aus dem *Torſo*, welchen die Geſchichte aus der Römerwelt aufbewahrt, ihr vollſtändiges Bild ſich entwerfen, und ihm den Athem ihres Geiſtes einhauchen; aber der Rechtsgelehrte im Allgemeinen bedarf der Anſchaulichkeit für das Volk, deſſen Recht er lernen ſoll, und dieſe Anſchaulichkeit läſst ſich dem römiſchen Recht nicht geben. Endlich, iſt es folgerecht zu ſagen: ein gutes Recht kann nur aus dem Leben des Volkes hervorgehen und geſchöpft werden; und weil das der Fall iſt, ſo muſs der Deutſche ſein Recht bey den Römern ſuchen! Der Deutſche hat allerdings viel Römiſches nachgeahmt, und eben dadurch, daſs der Abguſs rein und treu ſeyn müſſe, ſoll jener Schluſs gerechtfertigt werden. Dieſe Behauptung ſcheint aber gegen ſich zu haben, daſs das Nachgeahmte kein Ganzes für ſich macht, ſondern ſich im deutſchen Leben verſchmelzen, und mit verſchiedenen Stoffen, aſiatiſchen und germaniſchen Urſprungs, zu einem *neuen Recht* geſtaltet hat. Auf dieſes *neue Recht* kommt es alſo an, und auf ſeine Wiederbefeſtigung nach den Zerrüttungen durch den Europäiſchen Krieg, und durch den frühern inneren Zwieſpalt. Iſt man hierüber Eins, ſo iſt die Vereinigung leicht, daſs Gegenſtand allgemeiner deutſcher Geſetze *das* ſeyn könne und müſſe, was in dem bürgerlichen Recht Staatsſache iſt, worüber ſchon in dieſen Blättern Nr. 286. J. 1814. gehandelt worden; daſs das übrige Recht aber auf dem alten Fuſs bleiben und ſich fortbilden müſſe, und daſs jenen Männern, welche das römiſche Rechtsgebäude aus ſeiner ſchönſten Zeit und in ſeiner höchſten Pracht unter uns bewahren, der Preis des Ehrendankes nicht verkümmert werden dürfe, ſo wie ihre Meinung über Aenderungen in der Rechtsverfaſſung nicht entbehrt werden könne. Uebrigens darf aber auch nicht vergeſſen werden, daſs bey den ehemaligen Kammergerichts-Viſitationen aus übergroſser Gelehrſamkeit viel Gutes unterblieben iſt, und daſs zu aller Zeit das möglich Beſte der Feind des Guten war. — Möchte man doch mit Gemeingeiſt handeln, es würde ſchon gehen.

Dieſen Gemeingeiſt ſchildert der gelehrte Vf. von Nr. 2. als „einen Geiſt der Liebe, der das Vaterland zum Gegenſtand derſelben erwählt, für deſſen Intereſſe er lebt und webt." An ſeiner Hand wird die Geſchichte durchwandert, und gezeigt, wie viel Groſses er gewirkt hat; auch dabey manche wackere gelehrte Bemerkung gemacht. Nur iſt die Sprache zu ungleich, und nicht immer edel genug, z. B. „der das edle Culturwerk ſo ſehr begünſtigende freye Verkehr des Geiſtes und Herzens geht in jedem Staate zu Grabe, wo die Eigenſucht im Purpurgewande, oder mit dem Diadem auf dem Haupt prangt. Jede freye Aeuſserung oder Meinung, die ihren Intereſſen nur einigermaaſsen nahe zu treten ſcheint, wird gleichſam als Contrebande betrachtet, und kann bloſs auf dem Wege der Smuggeley oder des Schleichhandels in Circulation kommen."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderung.

Hr. *Karl Cleynmann*, bisher zweyter reformirter Prediger zu Wien (als ein trefflicher geiſtlicher Redner bekannt), iſt als deutſcher Prediger der reformirten Gemeinde der königl. Freyſtädte Peſth und Ofen berufen worden. Er hielt ſeine Antrittspredigt am Neujahrstage 1816 vor Ihrer k. k. Hoheit der Durchlauchtigſten Erzherzogin Hermine, der Gemahlin des Palatins, die vom reformirten Glaubensbekenntniſſe iſt, und vor einem zahlreichen Auditorium.

II. Vermiſchte Nachrichten.

(Aus Oeſterreich.)

Dr. *Franz Sartori*, Redacteur der Vaterländiſchen Blätter für den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat in Wien, giebt ſeit Anfang des Jahrs 1816 in der Haas'ſchen Buchhandlung in Wien heraus: *Pantheon ewig denkwürdiger Wunderthaten volksthümlicher Heroen des öſterreichiſchen Groſsreichs*, in 3 bis 4 Bänden zu *drey* Heften mit Porträten auf ſchönem Poſtdruckpapier. Vom Ende Januar erſcheint monatlich ein Heft im Pränumerationspreis von 20 gr. C. M. oder 1 Fl. 30 Kr. W. W.

Die beiden Journale *Heſperus* und die *ökonomiſchen Neuigkeiten und Verhandlungen* des Wirthſchaftsraths *André* in Brünn werden immer mehr vervollkommnet. Er hat für jedes derſelben einige 80 Correſpondenten und Mitarbeiter. Auch bemüht er ſich, mittelſt gedruckter Aufforderungen und Leitfaden für ſeine geographiſch-ſtatiſtiſchen Werke über den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat, Berichtigungen und Ergänzungen zu erhalten, und zwar mit glücklichem Erfolg.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Ruprecht: *Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften.* Zum Gebrauche für ſeine Vorleſungen, von *Gottlob Ernſt Schulze.* 1814. 150 S. 8. (14 gr.)

Keine vollſtändig ausgearbeitete Generalkarte des Gebietes der Philoſophie ſollte dieſe Encyklopädie ſeyn, um nach derſelben einen ſogenannten Curſus der Philoſophie in dem Zeitraume eines halben Jahres zu leſen, weil eine bloſs allgemeine Kenntniſs der zur Philoſophie gehörigen Unterſuchungen nicht nur ohne Nutzen, ſondern ſogar ſchädlich iſt; dagegen wollte der berühmte Vf. als eine nützliche Vorbereitung auf dieſs ausführliche Studium der Philoſophie diejenige Idee, welche der Philoſophie und ihren verſchiedenen Theilen zum Grunde liegt, nach ihrem Urſprunge, Inhalte und Umfange aufklären, über die Beziehungen worin das Philoſophiren zu den wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Geiſtes ſteht, und über die Quellen und den Mittelpunkt aller auf dem Gebiete der Philoſophie herrſchenden Streitigkeiten belehren. Hierbey machte es ſich der Vf. zur Regel, ſo viel als es möglich ſeiner Individualität keinen Einfluſs zu geſtatten, vielmehr die Zwecke der Philoſophie aus den Bedürfniſſen der Vernunft zu entwickeln, ohne auf ſeine individuelle Ueberzeugung von der Erreichbarkeit dieſer Zwecke Rückſicht zu nehmen. Dieſes Verſprechen iſt faſt durchaus gehalten worden, beſonders in Beziehung auf die bekannte ſkeptiſche Denkart, welche nur ſelten als prädominirende Anſicht hervortritt. Andere individuelle Ueberzeugungen haben jedoch ſich geltend zu machen geſucht. Dieſe Bemerkung ſoll indeſſen keinen Vorwurf enthalten, gegen welchen ſich auch der Vf. in der kurzen Vorrede mit Grund verwahret hat. Denn die Individualität läſst ſich von dem philoſophiſchen Wiſſen, in welchem ja die eigne Ueberzeugung des Denkenden ſich ausſprechen muſs, nicht ſo trennen, wie in andern wiſſenſchaftlichen Fächern. In der Form der philoſophiſchen Erkenntniſs als einer allgemein und nothwendig gültigen iſt auch die eigne Ueberzeugung mit begriffen, und es verliert darum eine Behauptung nicht das Merkmal des Philoſophiſchen, weil ſie auf individueller Ueberzeugung beruhet, wenn ſie nur ſonſt mit den Bedingungen der Allgemeingültigkeit übereinſtimmt. Nur in dieſer Hinſicht werden wir uns einige Erinnerungen erlauben, wo es uns nöthig ſcheint.

Nach einigen Vorerinnerungen über die Abſichten und die Möglichkeit einer encyklopädiſchen Darſtellung wiſſenſchaftlicher Erkenntniſſe, worin die Unmöglichkeit einer univerſellen, aber die Möglichkeit einer ſpeciellen Encyklopädie behauptet wird, handelt der Vf. in dem *erſten* Abſchnitte von dem Zwecke, der Eintheilung, dem Nutzen und den Erforderniſſen der Philoſophie, ſo wie von den Gründen der Verſchiedenheit der Syſteme in derſelben; in dem *zweyten* von der *Logik* und *empiriſchen Pſychologie*, als Vorbereitungswiſſenſchaften auf die Philoſophie; in dem *dritten* von der *theoretiſchen Philoſophie* oder *Metaphyſik*; im *vierten* von der *praktiſchen Philoſophie* oder *Moral*; in dem *fünften* von der *Aeſthetik*, und in dem *ſechsten* von der *Geſchichte der Philoſophie*. Jedem Abſchnitte iſt die Literatur der wichtigſten und merkwürdigſten Schriften beygefügt.

In dem *erſten* Abſchnitte entwickelt der Vf. den Begriff der Philoſophie genetiſch, indem er zeigt, daſs aus der Vernunft und einem weſentlichen Bedürfniſſe derſelben ein Nachdenken über die höchſten Gründe deſſen, was als vorhanden erkannt wird, wodurch und wozu die erkannte Welt da iſt, entſteht, weil die Vernunft ſich durch ein Streben nach etwas Ewigen, Unveränderlichen und Abſoluten ankündiget. In den Reſultaten eines ſolchen Nachdenkens beſitzt man Philoſophie, und zwar vorzüglich dann, wann das Nachdenken in der Abſicht angeſtellt wird, um den Reſultaten Gewiſsheit zu verſchaffen. In der Schule des Sokrates wurde der theoretiſchen Philoſophie Phyſik, ſpäter Metaphyſik genannt, die praktiſche Moral oder Ethik, und als Wegweiſer zur Wahrheit und Gewiſsheit in beiden, Dialectik oder Logik hinzugefügt, wozu in neuern Zeiten Aeſthetik als Erklärung des Schönen hinzugekommen iſt. Dieſe *vier* Haupttheile der Philoſophie, ſind nicht willkürliche Abtheilungen, ſondern weſentlich nothwendig, weil jeder derſelben ſich auf eines von den Gefühlen beziehet, wodurch ſich der Menſch von den Thiere unterſcheidet, und den Inhalt deſſelben zur deutlichen Einſicht zu erheben beſtimmt iſt. Zur Aufklärung und Ausbildung des *religiöſen Gefühles* iſt die *Metaphyſik*, des *moraliſchen* die *praktiſche Philoſophie*, des *intellectuellen* die *Logik*, wenn ſie ihrer urſprünglichen Abſicht nach genommen wird, und des *Gefühls für das Schöne* die *Aeſthetik* beſtimmt.

Wir vermiſſen bey dieſer Darſtellung der Philoſophie und ihrer Theile nur einen wichtigen Punkt, nämlich die Frage: welches iſt die Quelle der Reſultate, wodurch jene Gefühle in Anſehung ihres Inhalts aufgeklärt und ausgebildet werden können, und woraus

Digitized by Google

aus ihre Gewiſsheit erhellet. Alle *vier* Theile gehen auf ein Abſolutes aus; aber woher und wie läſst ſich dieſes erkennen? Daſs das Bedürfniſs der Philoſophie aus der Vernunft kommt, damit iſt dieſe Frage noch nicht erlediget. Es könnte die Vernunft auch als ein bloſses Vermögen des logiſchen Denkens genommen ſeyn. Es muſs eine Wiſſenſchaft geben, welche die Bedürfniſſe der Vernunft und die Möglichkeit ihrer Befriedigung, die Art, den Umfang und den Grad der Vernunfterkenntniſs aus der urſprünglichen Geſetzmäſsigkeit des Vernunftvermögens deducirt, dadurch die Vernunft zur Selbſterkenntniſs bringt, und überhaupt die Art und den Umfang der menſchlichen Erkenntniſs beſtimmt, — eine Wiſſenſchaft, welche den Grund zu jeder philoſophiſchen Wiſſenſchaft legt, und daher *Fundamentalphiloſophie* heiſst. Es findet ſich für dieſe Grundlehre in des Vfs. Encyklopädie gar keine Stelle, er verweiſet ſie aus der Logik in die Metaphyſik (§. 21.), und hieraus wieder (§. 32.) in die empiriſche Pſychologie, obgleich in dieſer nichts davon erörtert wird. Denn was in dem letzten Paragraphen über das Syſtem des Senſualismus, Rationalismus und kritiſchen Idealismus geſagt wird, erſchöpft nicht dieſen wichtigen Theil der Philoſophie. Nachdem der Vf. überhaupt die Theile der Philoſophie angegeben, redet er von den ſubjectiven Erforderniſſen des Philoſophirens, dem Einfluſs den die echte und die Afterphiloſophie auf die Menſchheit gehabt hat, und von den Miſslingen der philoſophiſchen Speculationen, von der Uneinigkeit der Philoſophen, von den Urſachen derſelben welche er nicht ſowohl in der Unerreichbarkeit des Objects der Philoſophie, ſondern mehr in den verſchiedenartigen ſubjectiven Erfoderniſſen des Philoſophirens und ihrer ungleichen Entwickelung ſuchet. Hier iſt auch mit Recht die verſchiedene Anſicht von dem Problem und der Quelle der Philoſophie erwähnt; angeführt hätte aber auch der Einfluſs von dem Mangel und dem Daſeyn einer Propädeutik und Fundamentallehre werden können. Dieſe Betrachtung führt ihn auf den Dogmatismus und Antidogmatismus oder Skepticismus der Philoſophie, über deſſen Gründe und Beſchränkung die Belehrungen des Vfs. eben ſo deutlich als bündig ſind.

Die Abſchnitte welche von den einzelnen Theilen der Philoſophie handeln entſprechen der Abſicht, dem Studierenden eine Aufklärung von der allem Philoſophiren zum Grunde liegenden Idee zu geben, gröſstentheils; ſie ſind mit groſser Klarheit und Deutlichkeit abgefaſst, und entwickeln die Gründe der einzelnen Theile aus dem Bedürfniſs der Vernunft, die Aufgabe jeder einzelnen Disciplin, die verſchiedenen zu ihrer Auflöſung führenden Unterſuchungen, die Beziehung der einen Wiſſenſchaft auf andere und ihren Werth. In Anſehung der Metaphyſik und Moral ſind uns aber einige Zweifel aufgeſtoſsen, die wir nicht zurückhalten können. Als das allgemeine Thema der Metaphyſik wird die genetiſche Erklärung der Welt angegeben, weil der menſchliche Geiſt nicht bey dem ſtehen bleiben kann, was er aus Erfahrung von der Welt weiſs, ſondern alles der Exiſtenz nach Bedingte und Veränderliche auf eine unbedingte und unveränderliche Exiſtenz zu beziehen, ein weſentliches Bedürfniſs hat. Der religiöſe Glaube hatte aber ſchon längſt den Fortſchritt von der Welt zu ihrem Grunde gethan, ehe noch daran gedacht wurde, durch Combination der Begriffe jenen Grund zu erkennen. Da es aber auf einer gewiſſen Stufe Bedürfniſs iſt, die Gefühle des religiöſen Glaubens zu deutlichen Einſichten zu erheben, und derſelbe leicht in Aberglauben oder Schwärmerey ausartet, wogegen der Glaube ſelbſt kein Verwahrungsmittel in ſich enthält: ſo wurde es nöthig Kriterien zur Beurtheilung des Wahren und Falſchen in der Vorſtellung des Ueberſinnlichen aufzuſuchen; zur Einſicht dieſer Kriterien ſoll die Metaphyſik verhelfen. Der Uebergang aus der Sinnenwelt zum Ueberſinnlichen, welchem die Metaphyſik Sicherheit verſchaffen ſoll, erfodert aber vorher eine Erkundigung über unſere Erkenntniſs des Seyns der Dinge und über die Realität der zu dieſer Erkenntniſs gehörigen Begriffe. Daraus entſpringt der Theil der Metaphyſik, welcher *Ontologie* heiſst. „Weil die Ontologie über die Realität derjenigen Begriffe, wodurch das Exiſtirende gedacht wird, Auskunft verſchaffen ſollte, ſo wurden deren Unterſuchungen mit auf die Quellen, woraus die allgemeinen Prädicate des Wirklichen, und die hierauf Beziehung habenden Grundſätze ſtammen, ausgedehnt, welche Unterſuchungen aber eigentlich wohl in die *empiriſche Pſychologie* gehört hätten." Dieſe Beſtimmung von dem Inhalte der Ontologie iſt nach unſerm Daſürhalten nicht richtig, wie der Vf. auch ſelbſt zugiebt. Warum ſoll nur allein für die Ontologie, und nicht eben ſowohl für die andern Theile der Metaphyſik, ja für die geſammte Philoſophie die Unterſuchung ihrer Erkenntniſsquelle nothwendig ſeyn? Die Auslaſſung eines weſentlichen Theiles der Philoſophie, der die vorläufige Unterſuchung der Möglichkeit derſelben als Wiſſenſchaft enthält, äuſsert hier die nachtheilige Folge, daſs nun in dem Syſtem kein Platz für dieſelbe ſich finden will. Denn daſs ſie eigentlich in die empiriſche Pſychologie gehöre wird wohl Hr. *Schulze* auch nicht ernſtlich behaupten wollen; er würde dann auch zu tadeln ſeyn, daſs er ſie vorher als einen integrirenden Theil derſelben nicht angeführt hatte. — Der Vf. ſchaltet jedoch, weil er keine andere Stelle hatte, dieſe Lehre in die Ontologie ein, und beſchreibt die Syſteme des *Empirismus*, *Rationalismus* und *kritiſchen Idealismus*. In der Beurtheilung derſelben ſcheint uns die Individualität des Vfs. zu ſtark hervorzutreten. Er behauptet nämlich, daſs jedes dieſer drey Syſteme das andere widerlege(?); daſs eigentlich nur der Rationalismus die Metaphyſik begünſtige, (da dieſes ebenfalls der kritiſche Idealismus thut, der den Empirismus und Rationalismus, worin jeder wahr iſt, begründet, und nur das Tranſcendente in demſelben beſtreitet;) daſs alle drey aber in Anſehung der Zuverläſſigkeit ihrer Fundamente und Reſultate von dem Skepticismus beſtritten werden." Denn nach dieſem (S. 50.) kann, wenn auch eines

Digitized by Google

eines von jenen Syſtemen lauter richtige Folgerungen aus unbeſtreitbaren und in der allgemeingeltenden Denkart des Menſchen liegenden Gründen enthielte, in Anſehung deſſelben doch nicht ausgemacht werden, wie viel darin aus unſerer ſubjectiven Erkenntniſsweiſe abſtamme oder nicht. „Wenn man ferner dasjenige genau berückſichtiget, worauf jene Syſteme eigentlich ausgehen, ſo zeigt ſich ein unüberwindliches Hinderniſs der Ausführung ihres Vorhabens. Sie wollen nämlich das urſprüngliche Werden menſchlicher Erkenntniſſe (nicht das Entſtehen einer Erkenntniſs aus der andern im Bewuſstſeyn), und was dieſen ihre Anſprüche auf Wahrheit verleihet, nachweiſen; beides liegt aber auſser der Sphäre unſers Bewuſstſeyns (denn dieſes enthält lauter bereits fertige Erkenntniſſe, die jedoch ihrem Inhalte nach vollkommen oder unvollkommen aufgefaſst ſeyn können; und was in jener Sphäre gegeben iſt, kann nicht zur Aufklärung und Beſtimmung deſſen dienen, was erſt das Werden desjenigen Bewuſstſeyns das eine Erkenntniſs von Dingen ausmacht, bewirkt, und dieſer die Beziehung auf ein Objectives ertheilt." Dieſer Skepticismus, wie ihn der Vf. in ſeiner Kritik der theoretiſchen Philoſophie, beſonders im Widerſtreit gegen die kritiſche und dogmatiſche Philoſophie auseinander geſetzt hat, iſt eine individuelle Anſicht des Vfs., wenn er gleich behauptet, daſs er weſentlich in der Vernunft gegründet ſey, und ſeine Allgemeingültigkeit läſst ſich auf keine Weiſe darthun. Wenn der Skepticismus eine allgemein gültige Erkenntniſs ſtehen läſst, wie hier behauptet wird, ſo muſs es möglich ſeyn, das Urſprüngliche in unſerer Erkenntniſs zu unterſcheiden, und dazu gehört nicht das urſprüngliche Werden der Erkenntniſs, ſondern nur die urſprünglichen Geſetze und Bedingungen nachzuweiſen. Beſteht das Weſentliche dieſer Denkart darin, daſs ſie die Möglichkeit leugnet, die abſolute Uebereinſtimmung der Vorſtellungen und der Objecte einzuſehen, ſo gehet er über ſeine Grenzen hinaus, wenn er auch die Möglichkeit verneinet, das Urſprüngliche der Erkenntniſs zu unterſcheiden. Wir wollen jedoch dieſen Skepticismus, welcher eine individuelle Denkart des Hn. *S.* iſt, hier nicht beſtreiten, wozu hier der Ort nicht iſt; aber wie er durch denſelben inconſequent mit ſich ſelbſt werde, und daher hier ſeine Individualität hätte zurückweiſen ſollen, das wollen wir noch kürzlich zeigen. Metaphyſik iſt nur dann möglich, wenn es allgemein gültige Vernunfterkenntniſſe, oder in Beziehung auf das Ueberſinnliche einen Vernunftglauben giebt. Da nun nicht nur das Syſtem des Senſualismus und Rationalismus, ſondern auch das des kritiſchen Idealismus ſich ſelbſt einander wechſelſeitig zernichten, und vom Skepticismus zuſammen beſtritten werden: ſo giebt es gar kein Kriterium der Allgemeingültigkeit der metaphyſiſchen Erkenntniſſe, weil man nicht wiſſen kann, ob es nicht durch Sinnenweſen erzeugte Vorſtellungen ſind, welche nur in dieſer Sphäre Anwendbarkeit finden. Wenn es keine reinen Begriffe und Ideen giebt, ſo kann man nur ſogleich jeder Metaphyſik den Abſchied geben, es mag auch die Vernunft ein noch ſo groſses Bedürfniſs haben, das Ueberſinnliche und das Verhältniſs deſſelben zur Natur zu erforſchen. Wie miſslich ſieht es nun überhaupt mit der Wiſſenſchaft aus, welche die hohe Beſtimmung hatte das religiöſe Gefühl aufzuklären, und den Inhalt deſſelben auf deutliche Einſicht zurück zu führen? Der Vf. giebt ſelbſt am Ende dieſes Abſchnittes (S. 68.) kein anderes Reſultat, als daſs alle Anſtrengungen des menſchlichen Geiſtes viele Jahrhunderte hindurch in Beziehung auf Metaphyſik faſt in allen Punkten ihre Abſicht verfehlt haben, wodurch nicht allein die Ausſicht zur Befriedigung der Wiſsbegierde niedergeſchlagen, ſondern auch ein Miſstrauen gegen den Nutzen aller Beſchäftigung mit Metaphyſik hervorgebracht werden muſs, und es daher am gerathenſten ſeyn dürfte, es bey dem bloſsen Glauben bewenden zu laſſen. Nun zeigt zwar der Vf. in dem Folgenden, daſs dieſer Rath leicht gegeben, aber nicht ſo leicht befolgt werden könne, weil einmal das natürliche Bedürfniſs einer gewiſſen Erkenntniſs vorhanden iſt, der von einem höhern religiöſen Intereſſe belebte Geiſt ſich oft räthſelhaft in Symbolen ausgeſprochen habe, die eine verſchiedene Auslegung zulaſſen, auch die Fortſchritte der Phyſik leicht zu dem Verſuche verleiten können, die Entſtehung und Ausbildung des ſichtbaren Alls als das Werk eines Mechanismus darzuſtellen und dem Verſtande vollkommen begreiflich zu machen, und das religiöſe Gefühl gegen das Vorgeben dergleichen Verſuche ſeyen ausführbar und ſelbſt ſchon gelungen, nichts ausrichten könne, ſondern die ganze Sache, die ſich auf eine wiſſenſchaftliche Grundlage ſtütze, auch wiſſenſchaftlich unterſucht werden müſſe. Die Fortſchritte in der Phyſik, ſagt der Vf. treffend, machen eine Metaphyſik nöthig, damit die Phyſik nicht übermüthig werde und die Vernunft durch den Verſtand entthrone. — Allein wie ſoll die Metaphyſik dieſes vermögen, wenn es mit ihrer Realität ſo beſchaffen iſt, daſs man nicht einmal von den zu ihr gehörigen Begriffen und Grundſätzen in Anſehung ihres Urſprungs Rechenſchaft geben kann, und ihr Gebrauch auf keinem ſichern Grunde beruht? Wie kann eine Wiſſenſchaft, deren Realität ſo problematiſch iſt, das höchſte Intereſſe der Menſchheit bewahren, ſchützen und vertheidigen? Mit einem Worte, es dünkt uns dieſer Abſchnitt nicht genügend, um die Idee der Vernunft vollſtändig deutlich zu machen. Die Entwicklung der Theile, indem der Vf. von der Theologie zur Kosmologie, welche als Theile Somatologie und Pſychologie begreift, und dann wieder zur Theodicee fortgeht, und die Einſchränkung der ganzen Metaphyſik auf das bloſs Theoretiſche, da doch Theologie nicht ohne praktiſche Ideen beſtehen kann, würde noch manche Erinnerungen zulaſſen, aber auch auf die Bemerkung vieler wichtigen Reflexionen, die vorzüglich zu unſerer Zeit Berückſichtigung verdienen, führen, wenn wir dieſe Anzeige weiter ausdehnen wollten. — Der Zweck der Moralphiloſophie iſt eine wiſſenſchaftliche Erkenntniſs von dem ſittlich Guten in dem menſchlichen Handeln

Digitized by Google

deln zu verſchaffen, und zu zeigen, wie es möglich ſey, daſs der Wille eine beſtändige, jeden Reiz zum Böſen überwindende Richtung auf dieſes Gute erhalte. Auch hier iſt die Nachfrage nach der Erkenntniſsquelle einer ſolchen Wiſſenſchaft von gröſster Wichtigkeit, weil es einzig davon abhängt, ob es eine Sitten- oder nur eine Klugheitslehre geben kann. Nun behauptet zwar, wie ſich auch nicht anders erwarten läſst, der Vf. §. 51. 52. eine vor der Moralphiloſophie hergehende Erkenntniſs des Guten und Böſen, und ein Streben, nach derſelben zu handeln, Tugend und Gewiſſen. Aber die Art und Weiſe wie der §. 51. dieſe urſprüngliche Erkenntniſs erklärt, macht es wieder zweifelhaft, ob er ein ſolches urſprüngliches ſittliches Bewuſstſeyn annehme, ob er die ſittlichen Vorſchriften aus einer praktiſchen Vernunft oder aus dem praktiſchen Verſtande ableite. Die Worte, welche unſern Zweifel begründen, ſind folgende: „Anfänglich ſind für den Menſchen die ihm beywohnenden Triebe, und die aus öfterer Befriedigung derſelben entſtandenen Neigungen die Führer, denen er ſich bey allem, was von ihm begonnen und vollbracht wird, überläſst. Durch die Belehrungen des wirklichen Lebens gelangt er jedoch bald zu der Einſicht, daſs das Hingeben an jenen Führer nicht immer ei[n]en ſeiner Natur angemeſſenen und wünſchenswerthen Zuſtand zur Folge habe. Es entſtehen daher aus *jenen Belehrungen nach und nach Begriffe von einem Unterſchiede des Guten und Böſen, des Rechts und Unrechts im menſchlichen Betragen*, die jedoch anfänglich in der Form bloſser Gefühle im Bewuſstſeyn vorkommen." In einem der folgenden Paragraphen (58.) iſt zwar dieſer Zweifel vollkommen gelöſt, indem hier der Streit zwiſchen dem ſittlichen Senſualismus und Rationalismus dahin entſchieden wird, daſs jener mit den Anſprüchen des Gewiſſens ſtreite. Eben darum hätte aber auch der 51ſte §. anders gefaſst werden müſſen, wenn er nicht im Widerſpruche mit dem Folgenden ſtehen ſoll. Der Vf. theilt die Moralphiloſophie in die *allgemeine prakiſche Philoſophie*, welche ſich mit der Aufſuchung der weſentlichen Merkmale des *ſittlich Guten* oder mit der Aufſtellung eines oberſten Moralprincips beſchäftiget, und in die *ſpeciellen Theile derſelben*, welche daſſelbe auf die verſchiedenen Verhältniſſe im Leben beziehen, und das darin erreichbare ſittliche Gute beſtimmen. Die ſpecielle Moralphiloſophie hat drey Zweige; *Ethik*, welche auf das Leben des Menſchen überhaupt und die darin gewöhnlich vorkommenden Verhältniſſe gehet; *Politik*, welche das Leben und Wirken im Staate betrifft; die *Völker-Moral*, welche ſich auf die mögliche Wechſelwirkung ganzer Staaten auf einander bezieht. Der Vf. verwirft die Eintheilung der Moralphiloſophie in die *Rechts-* und *Sittenlehre*. Die Gründe gegen das Naturrecht ſind in einem andern Werke des Vf.: *Leitfaden der Entwickelung der philoſophiſchen Principien des bürgerlichen und peinlichen Rechts.* Göttingen 1813. 8. entwickelt worden, und auch hier zum Theil vorzüglich §. 75. berührt. Wir können uns auf die Widerlegung derſelben hier nicht einlaſſen, ob ſie gleich von der Art ſind, daſs ſie immer Widerſpruch erfahren werden. Daſs es kein Naturrecht gebe, kann nie zu einer allgemein gültigen Wahrheit werden, und darum werden mit uns mehrere wünſchen, daſs der Vf. bey dieſem Gegenſtande ſeiner in der Vorrede ausgeſprochenen Maxime treu geblieben wäre. Wenn wir ferner auf die weitere Unterabtheilung der Politik ſehen, indem der Vf. darunter die *Staatsrechtslehre, Bürgerrechtslehre, Strafrechtslehre* und *Staatshaushaltungslehre* begreift, ſo wird das Unſtatthafte jenes Verwerfungsurtheils noch auffallender. Wie kann das Rechtliche in dem Staate als Staat, in dem Verhältniſs des Bürgers zum Bürger, und in Anſehung der Strafen wiſſenſchaftlich beſtimmt werden, wenn es keine Rechtsprincipien giebt, oder dieſe nicht an ſich wiſſenſchaftlich erforſcht werden können? Und warum ſollte es eine Völkermoral, und nicht auch mit noch mehrerem Rechte ein Völkerrecht geben? Der Vf. hat jedoch einen ganz abweichenden Begriff vom Naturrecht ſich gebildet, welcher nichts von einem *Rechtsprincip*, ſondern nur *einen* Theil des *Sittenprincips* in ſich faſst. Er erklärt ſich darüber ſo: „Wenn die unter den Menſchen mögliche Wechſelwirkung ſittliche Vollkommenheit haben ſoll, ſo muſs ſie eben ſowohl durch die *Geſinnung des Wohlwollens* als der *Achtung gegen Andere*, in Beziehung auf ihre Perſönlichkeit beſtimmt ſeyn, und beide Geſinnungen müſſen einander durchdringen. In dem Naturrechte hat man nun, nach dem Vf. eine einſeitige Trennung der beiden Geſinnungen, nicht allein zum Behuf der Speculation, ſondern auch für das Leben ſelbſt in der Vorausſetzung vorgenommen, daſs es eine bloſs durch die Achtung gegen die perſönliche Würde anderer vorgeſchriebene Behandlung der menſchlichen Natur gebe, die, ob ſie gleich von der durch die allgemeine Menſchenliebe befohlnen, dem Inhalte nach ganz abweichend ſey, dennoch auch einen vollen ſittlichen Werth beſitze und der Vernunft als Ausübung des jedem Menſchen zukommenden Rechts angemeſſen ſey. — Wie wenig aber dieſes mit dem Unterſchied zwiſchen dem Rechts- und Pflichtbegriff zuſammenſtimme, indem, was der Vf. für Recht hält, immer etwas Ethiſches iſt, darf wohl nicht erſt erinnert werden: ſo wie auch evident iſt, daſs durch alle Bemerkungen des Vfs. das Rechtsprincip das Daſeyn einer rechtlichen Sphäre freyer Wirkſamkeit, deſſen thätliche Anerkennung nicht bloſs von der pflichtmäſsigen Geſinnung des andern erwartet, ſondern erzwungen werden kann, nicht zernichtet wird. Es bleibt daher ein weſentlicher Mangel in dieſem Abſchnitte der Encyklopädie, daſs ein Hauptheil der praktiſchen Philoſophie, der ſich auf das Rechtsprincip beziehet, keine andere als polemiſche Rückſicht erhalten hat. Nur in Beziehung auf dieſe individuelle Anſicht wird man den oben angegebenen Begriff von der Moralphiloſophie conſequent finden, aber auch damit die *Staatshaushaltungslehre* nicht wohl in Uebereinſtimmung bringen können. Da wir uns ſchon in der Anzeige dieſer Schrift länger als gewöhnlich aufgehalten haben, weil ſie das Product eines Selbſtdenkers von groſsem Scharfſinne iſt, ſo müſſen wir noch einige Bemerkungen, beſonders über den Begriff der *Tugendlehre* und *Pflichtenlehre*, unterdrücken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1816.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Breslau.

Verzeichniſs der auf der daſigen Univerſität im Sommer - Semeſter vom 17ten April 1816 an zu haltenden Vorleſungen.

Theologie.

A. *Katholiſche Facultät.*

Archäologie der Hebräer, Hr. Prof. Dr. *Scholz.*

Erklärung der Geſchichte Joſephs, Hr. Prof. Dr. *Köhler.*

Erklärung der Pſalmen, *Derſelbe*, und Hr. Prof. Dr. *Dereſer.*

Curſoriſche Vorleſungen über die *hiſtoriſchen Bücher des A. T.*, Hr. Prof. Dr. *Dereſer.*

Hiſtoriſch - kritiſche Einleitung ins N. T., Hr. Prof. Dr. *Scholz.*

Hermeneutik des N. T., *Derſelbe.*

Exegetiſch - kritiſche Vorleſungen über Marcus und Lucas, Hr. Prof. Dr. *Herber.*

Erklärung der Briefe Pauli, Hr. Prof. Dr. *Scholz.*

Erklärung der katholiſchen Briefe, Hr. Prof. Dr. *Dereſer.*

Von der *Echtheit der Antilegomenen* u. ſ. w., Hr. Prof. Dr. *Köhler.*

Apologie der chriſtlichen Religion, Hr. Prof. Dr. *Haaſe.*

Einleitung zur Kirchengeſchichte, und die Begebenheiten der chriſtl Kirche bis auf Conſtantin den Groſsen, Hr. Prof. Dr. *Pelka.*

Geſchichte der chriſtl. Kirche, nach eigenen Heften, Hr. Prof. Dr. *Herber.*

Dogmatik, nach Klüpfel, Hr. Prof. Dr. *Dereſer* und Hr. Prof. Dr. *Haaſe.*

Dogmengeſchichte der katholiſchen Kirche, nach eigenen Heften, Hr. Prof. Dr. *Herber.*

Chriſtliche Moral, Hr. Prof. Dr. *Haaſe.*

Paſtoral - Theologie, *Derſelbe.*

Kirchenrecht, äuſseres, öffentliches, Hr. Prof. Dr. *Pelka.*

Literatur - Geſchichte der katholiſchen Kirche, Hr. Prof. Dr. *Herber.*

B. *Proteſtantiſche Facultät.*

Kritik und Hermeneutik des N. Teſt., Hr. Dr. *Schulz* nach ſeinen Sätzen.

Ueber das *Buch Hiob*, Hr. Dr. *Middeldorpf.*

Ueber *auserleſene Stellen des Jeſaias*, Hr. Prof. *Scheibel.*

Die *acht erſten Pauliniſchen Briefe an die Theſſalonicher, an Titus, an die Galater, Corinther, an Timotheus I. und an die Römer*, nach *vorheriger Einleitung in Pauli Schriften und mit Wiederholung ſchwerer Stellen*, Hr. Dr. *Schulz.*

Erklärung der zehn kleinen Pauliniſchen Briefe, Hr. Dr. *Middeldorpf.*

Brief an die Hebräer, *Derſelbe.*

Exegetiſch - practiſche Vorleſungen über die katholiſchen Briefe des N. Teſt., Hr. Dr. *Möller.*

Archäologie, oder die *vorzüglichſten Punkte aus den chriſtlichen Antiquitäten*, Hr. Dr. *Auguſti.*

Allgemeine Ueberſicht der chriſtl. Kirchengeſchichte, nach eigenem Leitfaden, *Derſelbe.*

Die *Kirchengeſchichte*, zweyte Hälfte, nach ſeiner Ueberſicht, Hr. Prof. *Scheibel.*

Ueber den *jetzigen Zuſtand der chriſtl. Religion und Kirche;* dann *Fortſetzung des Examinatoriums über die Kirchengeſchichte*, lateiniſch, Hr. Dr. *Schulz.*

Dogmatik, Hr. Dr. *Möller.*

Dieſelbe, Hr. Dr. *Auguſti.*

Symboliſche Theologie, nach G. J. Planck's Abriſs einer hiſtoriſchen und vergleichenden Darſtellung der dogmatiſchen Syſteme unſerer verſchiedenen chriſtlichen Hauptparteyen, 2te Ausgabe; Göttingen 1804. Hr. Dr. *Middeldorpf.*

Praktiſche Theologie, Hr. Dr. *Gaſs.*

Die *Grundſätze der Didaktik*, *Derſelbe.*

Homiletiſche Uebungen, Hr. Dr. *Möller.*

Die *Uebungen des theol. Seminar's* leiten Hr. Dr. *Auguſti*, *Möller* und *Schulz.*

Rechtswiſſenſchaften.

Hiſtoriſch - philoſophiſche Einleitung in die Rechtswiſſenſchaft, nebſt *Methodologie*, letztere nach ſeiner Einleitung in das juriſtiſche Studium, Hr. Prof. Dr. *Unterholzner.*

Juriſtiſche Encyklopädie und Methodologie, nach einem ungedruckten Leitfaden, Hr. Prof. Dr. *Zachariä.*

Naturrecht, nach eigenem Lehrbuch, Hr. Prof. Dr. *Meiſter.*

Inſtitutionen des geſammten Privatrechts, nach eigenen Lehrbüchern, Hr. Prof. Dr. *Madihn* und Hr. Prof. Dr. *Meiſter.*

Römiſches Staatsrecht und Rechtsgeſchichte, Hr. Prof. Dr. *Meiſter*, nach Haubold's Tabellen; Hr. Prof. Dr. *Zachariä* nach ſeinem Lehrbuche.

Digitized by Google

Reines römiſches Privatrecht, nach ſeinem *jus romanum privatum idque purum*, Hr. Prof. Dr. *Meiſter.*

Examinatorium über die Inſtitutionen des römiſchen Rechts, Hr. Prof. Dr. *Zachariä.*

Pandekten des geſammten Privatrechts, mit Vergleichung des Landrechts, nach Hellfeld, Hr. Prof. Dr. *Meiſter.*

Pandekten, Hr. Prof. Dr. *Madihn*, nach ſeinem Lehrbuch; Hr. Prof. Dr. *Unterholzner*, nach Weſtenberg.

Erklärung des Pandektentituls de pignoribus et hypothecis, Hr. Dr. *Förſter.*

Geſchichte des deutſchen Staats- und Privatrechts, Hr. Prof. Dr. *Sprickmann.*

Von den *Schickſalen der deutſchen Verfaſſung*, ſeit dem Ausbruche der Revolution in Frankreich, *Derſelbe.*

Neueſtes Staatsrecht und Entwickelung der neueſten Verfaſſung des deutſchen Reichs, Hr. Prof. Dr. *Madihn.*

Lehenrecht, Hr. Prof. Dr. *Sprickmann*, nach Pätz; Hr. Prof. Dr. *Zachariä*, nach Böhmer.

Preuſsiſches Landrecht, mit Vergleichung des römiſchen, Hr. Prof. Dr. *Unterholzner.*

Erbrecht, Hr. Prof. Dr. *Madihn*, nach ſeinem Lehrbuch; Hr. Dr. *Förſter*, nach einem ungedruckten Leitfaden.

Diſputatorium, Hr. Prof. Dr. *Unterholzner.*

Arzneykunde.

Die *vergleichende Anatomie*, Hr. Prof. Dr. *Otto.*

Die *pathologiſche Anatomie*, *Derſelbe.*

Die *Oſteologie*, *Derſelbe.*

Die *Lehre von den Blutgefäſsen des menſchl. Körpers*, Hr. Prof. Dr. *Hagen.*

Die *geſammte Phyſiologie*, Hr. Prof. Dr. *Bartels.*

Die *vergleichende Phyſiologie*, Hr. Prof. Dr. *Otto.*

Die *Elemente der allgemeinen Phyſiologie*, Hr. Prof. *Steffens.*

Die *Phyſiologie des weiblichen Körpers*, Hr. Prof. Dr. *Andree.*

Die *pharmaceutiſche Chemie*, Hr. Prof. *Fiſcher.*

Ueber die *Temperamente*, Hr. Prof. Dr. *Bartels.*

Ueber die *thieriſche Electricität*, *Derſelbe.*

Die *beſondere Theorie der acuten Krankheiten*, *Derſelbe.*

Die *ſpecielle Therapie der fieberhaften Ausſchlagskrankheiten*, Hr. Prof. Dr. *Remer.*

Die *ſpecielle Theorie der übrigen acuten Krankheiten*, *Derſelbe.*

Ueber die *ſyphilitiſchen Krankheiten*, nach ſeinem Handbuche, Hr. Prof. Dr. *Wendt.*

Ueber die *Krankheiten der Kinder*, Hr. D. *Guttentag.*

Allgemeine Pathologie, Hr Dr. *Hoffrichter.*

Ueber die *Arzney-Pflanzen*, Hr. Prof. *Heyde.*

Die *Arzneymittel-Lehre*, Hr. Prof. Dr. *Benedict.*

Dieſelbe, Hr. Prof. Dr. *Wendt.*

Dieſelbe, Hr. Dr. *Hoffrichter.*

Die *geſammte Chirurgie und Operations-Lehre*, Hr. Prof. Dr. *Benedict.*

Die *Verbandlehre*, *Derſelbe.*

Die *Augenheilkunde*, *Derſelbe.*

Ueber *Amauroſe und Glaucom*, Hr. Dr. *Guttentag.*

Die *Geſchichte der Geburtshülfe*, Hr. Prof. Dr. *Andree.*

Die *gerichtliche Arzneykunde*, nach Metzger, Hr. Prof. Dr. *Remer.*

Einleitung in die gerichtliche Arzneykunde, Hr. Dr. *Kruttge.*

Erklärung des Celſus, in lateiniſcher Sprache, Hr. Dr. *Guttentag.*

Diſputir-Uebungen über praktiſche Medicin und Chirurgie, Hr. Prof. Dr. *Benedict.*

Zur *ärztlichen Klinik* giebt im kliniſchen Inſtitut Anleitung Hr. Prof. Dr. *Remer*, welcher auch die ärztliche Poliklinik leitet.

Die *chirurgiſchen Uebungen in dem chirurgiſch-kliniſchen Inſtitut*, ſo wie in dem chirurgiſchen Poliklinikum, leitet Hr. Prof. Dr. *Benedict.*

Die *geburtshülfliche Klinik* leitet in dem derſelben gewidmeten Inſtitut Hr. Prof. Dr. *Andree.*

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Philoſophie.

Ueber *akademiſche Studien* und die ihnen entſprechende Lebensweiſe, Hr. Prof. *Kayſsler.*

Logik und Dialektik, Hr. Prof. *Thilo.*

Das *Syſtem der geſammten Philoſophie*, *Derſelbe.*

Pſychologie, Hr. Prof. *Rohovski.*

Die *philoſophiſche Sittenlehre*, Hr. Prof. *Kayſsler.*

Die *Anfangsgründe der Aeſthetik*, Hr. Prof. *Thilo* öffentlich.

Das *philoſophiſche Diſputatorium* ſetzt Hr. Prof. *Thilo* fort.

Mathematik.

Die *gemeine und allgemeine Arithmetik*, nach vorausgeſchickter Einleitung in die geſammte Mathematik, nach Lorenz und eigenen Heften, Hr. Prof. *Rake.*

Geometrie, nach Lorenz, *Derſelbe.*

Ueber die *Natur und Auflöſung der Gleichungen*, Hr. Prof. *Brandes.*

Die *Algebra, und die Anwendung derſelben auf die Geometrie*, nach eigenem Plane, Hr. Prof. *Rake.*

Analyſis des Unendlichen, Hr. Prof. *Brandes.*

Statik und Mechanik feſter und flüſſiger Körper, nach Schmidt, *Derſelbe.*

Ueber *einzelne Theile der angewandten Mathematik*, Hr. Prof. *Jungnitz.*

Aſtronomie ſo dargeſtellt, daſs ſie ohne Analyſis verſtändlich ſey, Hr. Prof. *Brandes.*

Theoretiſche Aſtronomie, Hr. Prof. *Jungnitz.*

Praktiſche und calculatoriſche Aſtronomie, *Derſelbe.*

Naturwiſſenſchaften.

Experimental-Phyſik, mit mathematiſchen Beſtimmungen, nach ſeinem Handbuche, Hr. Prof. *Jungnitz.*

Die *elektriſch-chemiſchen Principiien der Phyſik*, Hr. Prof. *Steffens.*

Ueber *chemiſche Reagentien*, Hr. Prof. *Fiſcher.*

Die *Experimental-Chemie*, *Derſelbe.*

Die *Naturgeſchichte*, nach eigenem Syſteme, Hr. Prof. *Gravenhorſt.*

Die *innere Naturgeſchichte der Erde*, Hr. Prof. *Steffens.*

Mine-

Mineralogie, Hr. Prof. *C. v. Raumer.*
Mineralogiſche Geographie von Schleſien, *Derſelbe.*
Ueber das *Eiſen*, *Derſelbe.*
Ueber die *Kennzeichen der Gattungen und Arten der Pflanzen*, nach dem Linnéſchen Syſteme, Hr. Prof. *Heyde.*
Entomologie, nach Weigel's Fauna, Hr. Prof. *Gravenhorſt.*

Kameralwiſſenſchaften.

Encyklopädie und Methodologie der Kameralwiſſenſchaften, nach ſeiner Einleitung, Hr. Prof. *Weber.*
Landwirthſchaft, nach Beckmann und nach eigenen Sätzen, Hr. Prof. *Heyde.*
Ueber den *Gartenbau*, beſonders über die Obſtbaumzucht, nach eigenen Heften, *Derſelbe.*
Die *vorzüglichſten Kapitel der Viehzucht*, nach eigenen Sätzen, Hr. Prof. *Weber.*
Oeconomia forenſis, verbunden mit einer Anleitung zu praktiſchen Ausarbeitungen von Pacht- und Kaufcontracten, Anſchlägen, Wirthſchaftsrechnungen, Regiſtern u. ſ. w., nach ſeinem Handbuche der Landhaushaltungs-Kunſt und noch ungedruckten Lehrſätzen, *Derſelbe.*

Staatswiſſenſchaft.

Politiſche Oekonomie, und zwar die eigentliche Staats- oder Regierungs-Oekonomie, nach ſeinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Weber.*

Geſchichte und *Hülfswiſſenſchaften derſelben.*

Geſchichte des Mittelalters, Hr. Prof. *F. v. Raumer.*
Neuere europäiſche Geſchichte des 16ten und 17ten Jahrhunderts, Hr. Prof. *Wachler.*
Geſchichte des 18ten Jahrhunderts und der franzöſiſchen Revolution, Hr. Prof. *F. v. Raumer.*
Geſchichte der römiſchen Literatur, nach ſeinen Grundzügen, Hr. Prof. *Paſſow.*
Neuere Literatur-Geſchichte, nach ſeinem Handbuche, Hr. Prof. *Wachler.*
Zu einem *hiſtoriſchen Examinatorium* erbietet ſich Hr. Prof. *F. v. Raumer.*
Zu einem *hiſtoriſchen Diſputatorium* Hr. Prof. *Wachler.*
Alterthumswiſſenſchaft, nach ſeinem Grundriſſe, Hr. Dr. *Kanngießer.*
Römiſche Alterthümer, *Derſelbe.*
Ethnographie der Völker und Reiche Aſiens, nach vorausgeſchickter Einleitung in die Geographie und Ethnographie, Hr. Dr. *Kephalides.*
Die *Urkundenlehre*, Hr. Dr. *Büſching.*

Philologie.

Die *Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache*, Hr. Prof. *Herber.*
Syriſche Sprache, nach Jahn und Kirſch, *Derſelbe.*
Die *Anfangsgründe der arabiſchen Sprache*, nach Michaelis, Hr. Dr. *Habicht.*
Die *Geſchichte der Dynaſtieen von Gregor Abulfarag*, nach der arabiſchen Ausgabe von Pocok, Hr. Dr. *Habicht.*
Das *Leben des Timur*, nach Golius, *Derſelbe.*
Den *Pindar* erklärt Hr. Prof. *Rohovski.*
Sophokles Electra, nach Erfurdt's Ausgabe, Hr. Prof. *Paſſow.*
Platon's Phädon, Hr. Prof. *Rohovski.*
Ausgewählte Horaziſche Briefe, Hr. Prof. *Paſſow.*
Die *Andrierin des Terenz*, Hr. Prof. *Rohovski.*
Sueton's Leben der erſten römiſchen Kaiſer, Hr. Dr. *Kanngießer.*
Ueber die *altnordiſche Sprache und Literatur*, Hr. Prof. *v. d. Hagen.*
Ueber der *Niebelungen Lied*, *Derſelbe.*

Das *philologiſche Seminarium* ſteht unter der Leitung des Herrn Profeſſor *Paſſow*, welcher die Mitglieder deſſelben unterrichtet, und im Erklären ſowohl als auch in eignen Aufſätzen übt.

Unterricht in der *franzöſiſchen Sprache* ertheilt Hr. *Poillon*; in der *engliſchen* und *ſpaniſchen*, Hr. *Jung*; in der *italieniſchen*, Hr. *d'Ugolini* und *Thiemann*; in der *polniſchen*, Hr. *Maciejowsky*; in der *Muſik*, Hr. Kapellmeiſter *Schnabel* und Hr. *Berner*; in der *Reitkunſt*, Hr. Stallmeiſter *Meitzen*; im *Fechten*, Hr. *Cäſarini*; im *Zeichnen*, Hr. *Siegert*; in der *Schwimmkunſt*, Hr. *Knaut.*

Die Univerſitäts-Bibliothek wird alle Mittwoch und Sonnabend von 2 — 4 Uhr geöffnet, und daraus Bücher theils zum Leſen in den dazu beſtimmten zwey Zimmern, theils zum häuslichen Gebrauche gegeben. Die Bedingungen zeigt der gedruckte Anſchlag am ſchwarzen Brete und an der Thür der Leſezimmer an. Auch ſtehen die drey Stadt-Bibliotheken an beſtimmten Tagen zum öffentl. Gebrauche offen. Der bey der Univerſität befindliche Apparat von phyſiſchen, aſtronomiſchen, anatomiſchen, phyſiologiſchen und naturhiſtoriſchen Inſtrumenten und Sammlungen, ſo wie das Archiv und die Gemäldeſammlung, wird den Liebhabern auf Verlangen gezeigt.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der Kaiſer von Oeſterreich hat Herrn *Ladislaus von Vas*, Doctor der Theologie und Prieſter der Steinamangerer Diöceſe, zum Profeſſor des Kirchenrechts an der Peſther Univerſität ernannt.

Der König von Sachſen hat dem Berliniſchen Arzte Hn. Dr. *Helling*, der ſich um die in der Gefangenſchaft befindlichen Sächſ. Soldaten verdient gemacht, die gröſsre goldne Verdienſtmedaille mit der Umſchrift: *Bene merentibus*, ertheilt.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geſchichte, Kunſt und Gelahrtheit des Mittelalters, von Dr. *Johann Guſtav Büſching*. Mit einem Kupfer. *Hornung*. Breslau 1816. Bey Wilibald Auguſt Holäufer im Auftrag.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Erfahrungen im Gebiete der Chemie und Hüttenkunde, geſammelt im chemiſchen Laboratorio zu Freyberg und in den Hüttenwerken und Fabriken Sachſens in den Jahren 1808 bis 1815 von *A. W. Lampadius*. Mit 7 Kupfertafeln. gr. 8. 1616. 1 Rthlr. 18 gr. Sächſ. oder 3 Fl. 9 Kr. Rhein.

Der berühmte Hr. Verfaſſer giebt in dieſem ſo eben bey uns fertig gewordenen Werke gröſstentheils ſeine eigenen Erfahrungen und Entdeckungen, die aus dem Gebiete der Chemie ihre Anwendung auf Hüttenwerken, in den Fabriken und Manufacturen, ſo wie bey dem Acker- und Gartenbau finden. Es iſt bey uns und in allen Buchhandlungen zu haben.

Weimar, im Januar 1816.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Der natürliche
Selbſtmord.
Eine pſychologiſche Abhandlung
vom
Hofr. Dr. *F. W. J. Schulz.*
gr. 8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Bey J. D. Meuſel und Sohn in Coburg ſind folgende Bücher um beygeſetzte Preiſe in Sächſ. Währung berechnet und gegen baare Zahlung zu haben. Die Emballage wird à part berechnet.

Schmidii, C., Tameion ſive Concordantiae graecae N. T. Wittenberg 1638. Pergbd. Folio. 2 Rthlr. 8 gr.

In Quarto.

Allgemeine Muſikaliſche Zeitung, Jahrg. 1—8. 10. 12. 13. Leipzig 1798 — 1806. 1808. 1809 — 1181. 15 Rthlr.

Bergius, *J. H. L.*, Neues Polizey- und Kameral-Magazin. 1—6ter Theil. Leipz. 1775—1780. Pappbd. 2 Rthlr. 12 gr.

Biblia Graeca. LXX Interpr. Secundum Exempl. vat. edit. *L. Bos.* Franequerae, 1709. 3 Rthlr.

Boehmerii jus eccleſ. proteſt. Tom. I—V. Halae 1714—1736. Pergbd. 3 Rthlr. 8 gr.

Hiſtoire generale des Voyages, par Mer et par Terre, qui ont été publiés jusqu'a preſent dans les differentes Langues de toutes les Nations, enrichie avec des Cartes Geographiques, de Plans et des Figures. Tom. I—XVIII. à la Haye. 1747—63. Pappbd. 18 Rthlr. 12 gr.

Jacobſons, *J. K. G.*, Technologiſches Wörterbuch, herausgegeben von *Hartig*. 1—8ter Theil. Berlin 1781—95. Pappbd. 5 Rthlr.

Ludwigs, *Ch.*, Engliſch-deutſches und Deutſch-engliſches Lexicon. 1ſter u. 2ter Theil. 4te Aufl. Leipz. 1791. Halbfrzbd. 2 Rthlr. 12 gr.

Leyſeri, *A.*, Meditationes ad Pandectas. Vol. I—XI. edit. II. Lipſiae 1733—72. Pergbd. 4 Rthlr. 8 gr.

Luthers Schriften, herausgeg. von *Walch*. 24 Bände. Halle 1739—50. Pergbd. 10 Rthlr.

Muratori, *L. A.*, Geſchichte von Italien. 1—9ter Theil. Leipz. 1745—50. Pergbd. 3 Rthlr.

Original-Bibel. Vorrede von *Muthmanns*. 1ſter u. 2ter Theil. Züllichau 1740—41. Ledbd. 3 Rthlr.

Spies, *J. J.*, Brandenburgiſche Münzbeluſtigungen. 1—5ter Theil. Anſpach 1768—74. Halbfrzbd. 2 Rthlr. 12 gr.

Schultes, *J. A.*, Diplomatiſche Geſchichte des Gräflichen Hauſes Henneberg. 2 Theile. Mit Kupfern. Hildburghauſen 1791. Halbfrzbd. 2 Rthlr. 20 gr.

Schwan, C. T., Dictionnaire de la Langue Françoiſe et Allemande. Tom. I—IV. Mannheim 1787—93. Halbengl. 2 Rthlr. 20 gr.

Vollſtändige Geſchichte des römiſchen Reichs. 1—18ter Theil. Frankfurt 1761—72. Mit Kupfern. R. E. Leder. 10 Rthlr. 20 gr.

P. Ovidii Naſonis Opera omnia edit. Heinſii et Cnippingii. Tom. I—III. Amſtelodami 1683. 8. Pergbd. 2 Rthlr. 12 gr.

Plinii Hiſtoria Natur. Editio Aldina. Tom. I—IV. Venet. 1536. 8. Pergbd. 3 Rthlr. 8 gr.

Buddaeus Hiſtoriſches Lexicon. I—IV. Band u. 1 Band Fortſetzung. Leipz. 1730—40. In 5 Lederbände. 3 Rthlr. 20 gr.

* * *

Minerva. Herausgegeben von *Archenholz*. Jahrg. 1804 bis 1814 incl. Von 1807 fehlt *April*, von 1811 fehlt *Januar*. 28 Rthlr.

Bildungsblätter, oder Zeitung für die Jugend. Jahrg. 1807 u. 8. Mit Kupfern u. Muſik. 3 Rthlr.

Der Freymüthige. Jahrg. 1803. 4. 5. 6. 8. 10. 8 Rthlr.

Morgenblatt für gebildete Stände. 1807 — 1815 einſchlieſslich. 13 Rthlr.

Allgemeine mediciniſche Annalen. *Altenburg*. Jahrg. 1803—1814 einſchl. 20 Rthlr.

Erlanger Literatur-Zeitung. 1799—1801. 3 Rthlr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Königsberg, b. Nicolovius: *Ueber das Agrargeſetz und die Anwendbarkeit deſſelben.* Von *C. H. Hagen*, Prof. der Staatswirthſchaft zu Königsberg. 1814. 122 S. 8. (14 gr.)

2) Breslau, b. Korn: *Ueber das Verhältniß der Grundeigenthümer zu den übrigen Staatsbürgern, in Hinſicht auf die in den 8 Jahren, von Johannis 1806 bis dahin 1814 getragenen Laſten*, nebſt einigen *Ideen, dieſelben zweckmäßig auszugleichen*, von *Heinrich* Grafen *von der Goltz*, vormals pr. Kriegsrath, gegenw. Landesälteſten des Breslauiſchen Kreiſes. 1815. 114 S. 8. (12 gr.)

3) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Die Aecker ſind getheilt! Wie benutz' ich ſie jetzt am beſten?* Ein wohlgemeyntes Wort für Bauergutsbeſitzer, bey denen die Aeckertheilung bereits Statt gefunden hat, oder noch Statt finden ſoll, beſonders für ſolche, die keine Schaafe halten. Von *Chr. Fr. Handel*, Paſtor zu Rudelsdorf, Nimptſcher Kreiſes. 1815. 43 S. 8. (4 gr.)

Nun, da der europäiſche Krieg, ſo Gott will, geendigt iſt, möchte Jeder von ſeinen Koſten ſo wenig als möglich tragen, und in allen Staaten macht der Eine oder der Andere Verſuche, die Verwaltungen für ſich günſtig zu ſtimmen. In England iſt es den Landbeſitzern gelungen, ſich gegen die Städter durch das Korngeſetz in Vortheil zu ſetzen. In Spanien will man die alte Steuerverfaſſung hergeſtellt wiſſen, und ernähret den Schatz durch die eingezogenen Güter der Liberalen, und durch gezwungene Anleihen, die den Städten auferlegt werden. In Frankreich und Neapel hat man die geſchenkten Güter der Bonapartiſten zurückgenommen, und ſich kaum gröſserer Forderungen erwehren können. In Oeſterreich hat man faſt klagend von den Begünſtigungen des Lombardiſchen Königreichs geſprochen, und laut über das Unglück des Papiergeldes geſeufzt, zu deſſen Vertilgung, aber nicht zur bloſsen Verminderung die Ungern beytragen *wollen*. Auch in Ruſsland fühlt man tief, wie verderblich die Ausgleichung der Kriegskoſten durch den Verluſt beym Geben und Nehmen des Papiergeldes wirkt, und das Schuldenweſen des Adels hat groſse Schwierigkeiten. In Schweden und Dänemark hat man laut und dringend Maaſsregeln gegen die *Juden* gefordert, denen es allerdings um deſto beſſer geht, je leichtſinniger die Staatswirthſchaft betrieben wird. In einigen deutſchen Staaten hat man das Lehnweſen wieder hergeſtellt, und wenn in Würtemberg Lieferungsbeyträge von den Kammergütern verweigert ſind, ſo ſoll ſogar, nach den „Zeiten," in Kurheſſen die Vergütung der *vom Lande* aufgebrachten Ausrüſtungskoſten der Truppen für die *herrſchaftlichen* Kaſſen gefordert ſeyn. Indeſs läſst ſich doch vor Herſtellung der Landſtände nicht ſagen, welche Richtung die Verhandlungen über das Mein und Dein in Deutſchland nehmen werden. Was aber in Würtemberg geſchehen iſt, berechtigt zu groſsen Erwartungen. Auch ſind manche Vorkehrungen gemacht, um den wucherlichen Gewinn der Käufer von Staatsſchuldſcheinen zum Beſten der urſprünglichen Gläubiger zu vermindern. Für die Grundeigenthümer und ihre Unterſtützung ſind von vielen Seiten Stimmen erhoben. Es iſt bekannt, *wer* unter dem Modewort *Grundeigenthümer* zu verſtehen iſt, ſo wie, daſs im Kriege allerdings die ſchwerſte Laſt den *Landwirth* trifft, und daſs des Friedens erſtes Geſchäft ſeyn muſs, die Wunden, welche aus dieſer Laſt entſtanden ſind, zu heilen. Ueber die *Mittel*, welche der Staat dazu hat, iſt in dieſen Blättern (Jahrg. 1814. Nr. 274.) bey der Anzeige des v. Bülow'ſchen Plans gehandelt, den Grundeigenthümern auf Koſten ihrer Gläubiger, ihrer Bauern und der Staatsforſten aufzuhelfen. Uebrigens fällt es auf, daſs in keiner Schrift bis jetzt den *Pächtern* das Wort geredet wird, die denn doch auch wohl Anſpruch auf Vergütung haben, beſonders weil die Kriegsleiſtungen nicht allein ihr Einkommen, ſondern zugleich ihr Stammvermögen angegriffen haben, indeſs dem Grundeigenthümer ſein Gut geblieben iſt. Eben ſo unleugbar iſt, daſs die *Bauern* eher niedergeworfen werden, als ihre Gutsherren; und wenn man in den neueren Unglückstagen für die Bauern von Staats wegen geſorgt hat: ſo geſchah es nicht aus beſonderer Vorliebe, ſondern aus Nothwendigkeit; ſo geſchah nichts weiter, als was in und nach dem 30jährigen Kriege gleichfalls geſchehen, und auf Reichs- und Kreistagen als das einzige Schutzmittel gegen das Wüſtliegen der Hofſtellen erkannt war. Aus *dieſem* Geſichtspunkt muſs man die preuſs. Verordnungen über die Aufhebung der Leibeigenſchaft und die Ablöſung der bäuriſchen Laſten betrachten; wovon namentlich das Edict vom 14. Sept. 1811, trotz alles Geſchreyes, unterm 31. December 1815 aufs Neue beſtätigt iſt, und nächſtens ausführlich erklärt werden ſoll. Gegen dieſes Edict und den bereits erwähnten v. Bülow'ſchen Plan ſcheint eigentlich Hn. *Hagen's* Schrift gerichtet und dafür die Erzählung von den römiſchen agrariſchen Geſetzen nur als Gewandſchmuck gewählt zu ſeyn. Dieſen übergehen wir daher; das römiſche, was bis

Digitized by Google

auf uns gekommen, läſst ſich höchſtens in weiter Ferne zum Richtpunkt aufſtellen; in der Nähe erſcheint es zu ſehr als morſche Trümmer, die ſich nirgend mehr einfugen läſst. — Der gelehrte Vf. handelt nach den römiſchen agrariſchen Geſetzen zuerſt von der Ablöſung der bäuriſchen Laſten durch *Abtretung von Land.* Er erklärt ſich für den Zweck: Freyheit der Bauern, aber gegen das Mittel: *gezwungene Aenderung* des Flächeninhalts der berechtigten und belaſteten Güter. Der letzte Grund für dieſe Meinung iſt, *daß die Vertheilung der Ländereyen nur dann dem gegebenen Zuſtande eines Volkes angemeſſen geſchieht, wenn ſie durch freye Verfügung zwiſchen beiden Theilen erfolgt.* Zu dieſem Satz führt die ſchärfſte Gedankenfolge wie die Erfahrung: er läſst ſich nicht beſtreiten. — Ob die *erzwungene* Aenderung des Beſtandes der berechtigten und belaſteten Güter für den Staat und das Volk vortheilhaft ſey; läſst ſich nur durch ihren Einfluſs auf den *reinen Ertrag* erkennen. Dieſer Satz iſt gleichfalls unleugbar, wenn Staat und Volk auf nichts als auf den gröſseren oder geringeren Gütertrag zu ſehen haben; er iſt zu allgemein, wenn ſie zugleich auf das beſſere oder ſchlechtere Gedeihen der Bevölkerung Rückſicht nehmen. Der Vf. hat das nicht überſehen: denn er ſagt kurz darauf, daſs ein Gut ſchon einträglich iſt, wenn es auch keinen reinen Ertrag liefert, ſondern nur die Mittel zur Erziehung von mehr als zwey Kindern giebt. — Die Vergröſserung des reinen Ertrags hängt ab: *entweder* von der Vermehrung des rohen Ertrags ohne gleichmäſsige Vermehrung der Ausgaben, *oder* von der Verminderung der Ausgaben. Zu beiden ſind groſse Güter vortheilhafter als kleine, weil auf jenen ſich alle Hülfsmittel des landwirthſchaftlichen Betriebes im vollkommenſten Verein benutzen laſſen, indeſs die Beſitzer kleiner Güter weder die wiſſenſchaftliche Bildung noch die Geldkräfte haben, um Verbeſſerungen vorzunehmen, auch durch den Zeitwechſel zu ſehr gedrängt werden, um jeder Arbeit ihr Recht zu geben. Wenn aber groſse Güter einen gröſseren Ertrag geben als kleine, ſo können ſie auch der Bevölkerung nicht ſchaden, weil ſich dieſe nach dem Vorrath der Lebensmittel richtet. — Der Vf. iſt ein zu folgerechter Denker, um den Schluſs zu überſehen, wohin dieſe Meinung führt. Er behauptet daher, daſs die Tagelöhnerwirthſchaft weit vortheilhafter als die Bauerwirthſchaft ſey. „Kräftige Tagelöhner bilden überhaupt eine ſehr glückliche und ſegenreiche Klaſſe von Staatseinwohnern, ſtatt daſs die kleinſten Gutsbeſitzer eine höchſt unglückliche ausmachen," die ſich der Holzdieberey und allen Verbrechen hingiebt, welche das platte Land beflecken; und wenn ſich irgend ein Zwang rechtfertigen läſst, ſo iſt es das Verbot gegen die Zerſtückelung der Bauergüter. Auch haben die Tagelöhner, wie *Arthur Young* bemerkt, mehr Kinder, als die kleinen Gutsbeſitzer und Pächter. Toſcana würde noch beſſer bebaut ſeyn, wenn die Zahl der kleinen Landeigenthümer nicht ſo groſs wäre; daſſelbe würde im Biſthum Durham Statt finden. Norfolk's herrlichen Anbau ſchreibt *Young* den dortigen groſsen Pachtungen zu, während er die Armuth, welche er in Frankreich auf dem platten Lande fand, auf Rechnung der Zerſtückelung der Ländereyen ſetzt. Dieſem Uebel hat man in dem preuſs. Polen durch beſondere Verordnungen ſteuern müſſen. Das auffallendſte Beyſpiel von dem Vortheil der groſsen Güter hat der Vf. ſelbſt in Südſchottland geſehen, wo ſie ſich erſt ſeit den letzten 50 Jahren groſsentheils gebildet haben. Auch erklären ſich die bewährteſten Landwirthe unbedingt für die groſsen Güter. — Vielleicht hat indeſs doch der Vf. ſeine Meinung ſchon jetzt geändert, wenn er die Verhandlungen über die engliſchen Korngeſetze, wie wir nicht zweifeln, mit dem ihm eigenen Beobachtungsgeiſt, verfolgt hat. Wir wollen nur fragen: warum er nicht auch von der *deutſchen* Bauerwirthſchaft Beyſpiele genommen hat? und was, nach ſeiner Meinung, aus unſerer ländlichen Bevölkerung geworden ſeyn würde, wenn ſie, während des Krieges, aus Tagelöhnern, und nicht aus Bauern beſtanden hätte? Ob es endlich nicht der verbeſſerte Zuſtand der franzöſ. Bauern geweſen iſt, wodurch Frankreich zu ſo unermeſslichen Anſtrengungen fähig geworden? Groſse Güter ſind nicht unbedingt einträglicher als kleine, weil kein Werkzeug leiſtet, was die fleiſsige Hand des freyen Bauern leiſtet; ſie ſind nothwendig für groſse Städte, aber die vielbeſprochene Hauptfrage iſt: ob ſie nicht gerade durch *bäuriſche* (nicht leibeigene) Hülfe am vortheilhafteſten bewirthſchaftet werden? Dieſe Frage iſt nicht, wie zu wünſchen geweſen, für ſich beſonders abgehandelt, obgleich ſie der Unterſuchung über den Umfang, den groſse Güter haben können, ſehr nahe lag: denn dieſer Umfang beſtimmt ſich groſsentheils nach den bisherigen Berechtigungen zu Hutung, Zins- und Zehnten, Hand- und Spanndienſten, und beſonders bey letzteren, wenn ſie abgelöſt ſind, nach der Leichtigkeit ſie für Geld zu haben, da ſich ihr Abgang durch Vermehrung der Knechte und Pferde oft nicht erſetzen läſst. — Aus dem Vorzuge der groſsen vor den kleinen Gütern folgert der Vf., daſs es unzweckmäſsig ſey, die belaſteten Güter durch Landabtretung zu verkleinern. Sie werden nicht beſſer bebaut werden, weil dazu die Geldkräfte fehlen, und wenn der Viehſtamm nach Aufhebung des Spanndienſtes vermindert wird: ſo vermindert ſich zugleich der Dünger und dadurch das Mittel eines reichen Ertrages. Fehlt es aber nicht an Geldkräften: ſo wird man ſie, bey dem geringen Preis des Landes, eher auf Erweiterung der Wirthſchaft durch Ankauf als auf ihre innere Verbeſſerung verwenden. — Auch wird die Ablöſung der Laſten durch Landabtretung für die berechtigten Güter groſse Nachtheile haben. Die kleinen Grundſtückchen werden ſich dabey nicht gehörig benutzen laſſen, weil ſie zu zerſtreut liegen, oder weil es zur Erweiterung der Wirthſchaft an Gelde fehlt. Sie werden verkauft werden müſſen, und wahrſcheinlich unter dem Preiſe. Die Gläubiger verlieren zugleich einen bedeutenden Theil ihrer Sicherheit nach abgelöſten Gutsberechtigungen, und auch

Digitized by Google

auch dadurch werden vielfache Zerrüttungen entſtehen. — Eben ſo nachtheilig iſt die Maaſsregel: die Gläubiger der Gutsbeſitzer durch Landabtretung befriedigen zu wollen, weil es für die Gläubiger groſsentheils unmöglich iſt, ſich mit der Bewirthſchaftung der abgetretenen Grundſtücke zu befaſſen, indem dieſe ſelten ſo groſs ſeyn werden, eine eigene Bewirtbſchaftung zuzulaſſen, und wären ſie es, ſo werden doch viele Gebäude auf den Gütern, wozu jene Landſtücke gehörten, nutzlos werden. Es wird ſelten etwas anderes übrig bleiben, als die abgetretenen Ländereyen zu verkaufen, und das wird ohne groſsen Verluſt an der urſprünglichen Forderung der Gläubiger nicht geſchehen können, deren Eigenthumsrechte alſo durch ſolche Landabtretung geſchmälert wird. Den Schuldnern wird dadurch aber nicht geholfen werden, weil ſie zwar einiges Gutsland ſchuldfrey erhalten, aber ihren Credit völlig verlieren und ſchneller, als vorher, verarmen werden. — Hierauf prüft der Vf. den v. Bülow'ſchen Plan* zur Aufhelfung der Grundeigenthümer, und führt groſsentheils die Gründe aus, welche in dieſen Blättern dagegen aufgeſtellt ſind; worauf wir uns beziehen, da die beygefügten mathematiſchen Bemerkungen übergangen werden können.

Mit dem Bülow'ſchen Plane hat der Vorſchlag des Grafen *v. d. Goltz* nicht geringe Aehnlichkeit. Er iſt für Schleſien wichtig, weil er Nachweiſungen über die ſchweren Verluſte enthält, welche dieſes Land ſeit 1806 ertragen hat. Für dieſe, in ſo fern ſie die Grundeigenthümer trafen, wird vollſtändige Entſchädigung gefordert, und zwar für Requiſitionen, Contribution, Einquartirung, Lagerkoſten, Abkaufsgelder der Verwüſtung der Staatsforſten, Lieferungen zu dem Ruſſ. Feldzug und dem Kriege von 1813, Landwehrkoſten, Getreide- und Rauhfutterbeſchlag während des Waffenſtillſtandes, Kriegsverheerungen, Kriegsfuhren, Mangel des Gewinnes, den die Grundeigenthümer im 7jährigen Kriege oft hatten, Herabſetzung der Scheidemünze, Schulden, wozu die Kriegsdrangſale nöthigten, Nachtheile der Geſetzgebung über das Bauernweſen, Erhöhung der Abgaben. Noch auſserdem wird zwar nicht von Rechtswegen, aber nach der Billigkeit, Entſchädigung gefordert, für den Waſſerſchaden und für das Viehſterben im Jahr 1813. — Da die Berechnung des einzelnen Verluſtes unendliche Schwierigkeit haben würde, ſo ſcheint es zweckmäſsiger einen Durchſchnittsbetrag anzunehmen: *Ein Viertel des Grundvermögens*, nach des Hn. Grafen Meinung; und da das Grundvermögen tief verſchuldet, und die Laſt, welche der Gläubiger tragen ſollte, von dem Grundeigenthümer getragen und vorgeſchoſſen iſt, ſo erfordert Recht und Billigkeit, daſs die Gläubiger nunmehr ihren Theil an der Laſt ſelbſt übernehmen. Alſo wird eine Staats-Ausgleichungs-Commiſſion ernannt werden müſſen, welche den Schuldenſtand aufnimmt, und davon *ein Viertel ſtreicht*, dadurch ſind aber die Grundeigenthümer noch nicht für *den* Verluſt entſchädigt, den ſie aus ihrem *ſchuldenfreyen* Vermögen getragen haben, alſo wird auch ¼ von *dieſem* Vermögen vergütet; und weil dadurch die rückſtändigen Zinſen von der bleibenden Schuld nicht bezahlt werden, ſo werden dieſe bis auf die jährliche Abtragung eines Sechstels geſtundet. — Für das geſtrichene Viertel des Schuldenbetrags, und für das vergütete Viertel des ſchuldenfreyen Grundvermögens werden *unverzinsliche* Staatsſchuldenſcheine den Gläubigern für Erſteres, den Grundeigenthümern für Letzteres, behändigt, und die Schuldſcheine aus einem Reſtitutionsfond wieder eingelöſt, der 1) aus Beyträgen des Staatsſchatzes, 2) aus Beyträgen der Staatsbürger, „*welche aus derjenigen Calamität Nutzen gezogen, welche die übrigen Staatsbürger unglücklich gemacht hat;*" 3) aus dem Ertrage einer Einkommens- und Vermögensſteuer gebildet werden ſoll. — „Wie dieſe Vorſchläge auch nur ein einziges Individuum des Publicums allarmiren könnten, dieſs begreife *ich* (der Vf.) nicht; es müſste denn ſolches ein ſo reiner Egoiſt ſeyn, daſs er ſich das Motto erwählt hätte:

Wenn mein Ich
Nur beſteht!
Was kümmert's mich,
Wer untergeht!" —

Allerdings ſind dieſe Vorſchläge zu beſcheiden, um irgend einen Preuſsen zu allarmiren. Wir gehen daher, ohne weitere Erörterung, zu der *dritten* Schrift über; welche in einfacher und allgemein verſtändlicher Sprache die Bauern unterrichtet, wie ſie die aus der Gemeinheitstheilung erhaltene Länderey am beſten benutzen, und die bisherige Dreyfelderwirthſchaft in eine Siebenfelderwirthſchaft verwandeln können. Die Schrift verdient denen, welche durch Wort und Beyſpiel auf die Bauern wirken können, empfohlen zu werden, ſie werden darin ein ähnliches Verfahren von dem vorgeſchlagen finden, welches *Thaer* in ſeiner „Wirthſchaft zu Mögelin" anräth. Seine Anwendbarkeit iſt allerdings ſehr bedingt; wenn aber die Theilung der Gemeinheiten eines der ſicherſten Mittel iſt, dem deutſchen Landbau aufzuhelfen, weil ſie ein *neues* Eigenthum bildet, wodurch *entweder* die Hofwirthſchaft erweitert und einträglicher gemacht, *oder* wenn dieſes neue Land verkauft wird, der Hofbeſitzer von den drückendſten Schulden befreyt werden kann: ſo iſt auch kein beſſeres Mittel, die Gemeinheitstheilung zu befördern, als die Unterſuchung über die Benutzungsweiſe der getheilten Länderey vor den ſchlichten Menſchenverſtand zu bringen. Glücklicherweiſe hält man die Gemeinheitstheilung ſelbſt da, wo ſie durch Landesgeſetze nicht geboten wird, nicht mehr für unſtatthaft, wenn einzelne Theilnehmer an der Gemeinheit ihrer Theilung widerſprechen, ſondern erkennt das Recht, daſs derjenige, welcher in der Gemeinheit iſt, daraus treten und auf Theilung dringen darf. Ueber das Recht dagegen, die gutsherrlichen Laſten abzulöſen, ſind die Stimmen noch immer ſehr getheilt; einige wollen ſogar durch Zwang damit aufs Reine kommen, und jene Meyerverträge vertilgen, wodurch Deutſchland an-

Digitized by Google

angebaut iſt: das ſcheint unrecht, weil es ein Eingriff in das Recht der freyen Verträge und des Eigenthums iſt; andere verwerfen die Ablöſung durchaus, indem ſie ſich auf alte Geſetze und Lehnsverhältniſſe berufen; und das ſcheint wieder unrecht, weil jene Geſetze und Verfaſſungen ihre Natur völlig verändert haben, und ſich gegen die gewaltige Wirkung des Geldverkehrs nicht mehr halten können. Der Mittelweg ſcheint zu ſeyn, das Recht zur Ablöſung für beide Theile anzuerkennen, und die Ablöſungsweiſe der gütlichen Uebereinkunft oder dem richterlichen Ausſpruch zu überlaſſen. Alsdann wird ſich die landwirthſchaftliche Ordnung ſo bilden, wie es nach den Umſtänden am beſten geſchehn kann. Dieſe Umſtände ſind noch zur Zeit nicht günſtig. Die dingliche Leibeigenſchaft iſt aus dem germaniſchen Europa verſchwunden, aber ſie hat einen Stellvertreter erhalten, der bey bleibender Ungewiſsheit über Krieg und Frieden, Dörfer und Städte, Bauern, Bürger und Edelleute erdrücken könnte: der *Kriegsdienſtzwang*, welcher nach ſechs Arbeitstagen den geheiligten Ruhetag zum Dienſttage macht, und in alle Verhältniſſe des Lebens eingreift. Wohin dieſes führen könnte, hat Europa ſchon einen Augenblick mit Schauder geſehn. Ein ganzes Volk folgte heerdenähnlich dem Willen einer Militärverſchwörung. — Der frechſte Eigennutz muſs zurückſchaudern, wenn man ihn vor den Spiegel unſerer Zeit führt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Bibliotheken.

Die erfreuliche Hoffnung, welche die Univerſität Heidelberg hatte, die 38 Handſchriften, welche zu der ehemaligen ſo berühmten Heidelberger Bibliothek gehörten, im Jahre 1623 nach Rom und 1797 von da nach Paris kamen, wieder zu erhalten, iſt nun in Erfüllung gegangen. Durch die groſsmüthige Verwendung des Kaiſerl. Oeſterreichiſchen Miniſters, Hn. von Weſſenberg, der Preuſsiſchen Hn. Miniſter von Humboldt und von Altenſtein, des Preuſsiſchen Gouverneurs von Paris, Freyherrn von Müffling, und des Kammergerichtsraths, Hn. Eichhorn, war es Hn. Prof. *Wilken* gelungen, den Zweck ſeiner Reiſe nach Paris glücklich zu erreichen, und einen Theil der Schätze, welche einſt die Zierde und der Stolz der Heidelbergiſchen Univerſität waren, derſelben wieder zu verſchaffen. Da es die Form erforderte, daſs der Papſt ſeine Einwilligung zur Rückgabe jener 38 Manuſcripte an ihre ehemalige Eigenthümerin ertheilte, ſo wurde er darum erſucht, und zögerte nicht, dem Erſuchen zu willfahren. Der Königl. Preuſsiſche Staatskanzler, Fürſt von Hardenberg, benachrichtigte ſogleich ſelbſt die Univerſität durch ein höchſt huldreiches Schreiben aus Paris vom 22ſten Nov. 1815 von der erfolgten Einwilligung des Papſtes. Die Manuſcripte wurden von dem Hn. General von Müffling in Verwahrung genommen und nach Frankfurt am Mayn befördert, wo ſie am 15ten Januar 1816 von Hn. Hofr. und Prof. *Wilken* in Empfang genommen wurden. Durch dieſes glückliche Ereigniſs iſt nun Heidelberg wieder im Beſitze des berühmten Codex Palatinus der griechiſchen Anthologie, der ſehr alten Handſchrift von kleinern geographiſchen Werken, und des Antoninus Liberalis, welche der für die Literatur zu früh verſtorbene Paläograph *Baſt* in ſeiner *lettre critique à Mr. Boiſſonade* ſo trefflich benutzt und beſchrieben hat, eines nicht unwichtigen Codex der Homeriſchen Odyſſee, von vier alten und wichtigen Handſchriften von Plutarchiſchen Werken, eines Manuſcripts von Plautus, von den Metamorphoſen des Ovidius u. a. m. Nach einem ſo günſtigen Anfange wird die Hoffnung, auch die noch übrigen zu Rom befindlichen und der Univerſität Heidelberg ehemals gehörigen Manuſcripte, worunter ſo viele wichtige Denkmäler unſerer alten Sprache und Dichtkunſt ſind, wieder zu erhalten, um ſo gewiſſer und feſter, da gerade dieſe Art von Manuſcripten für die Vaticaniſche Bibliothek weniger Werth haben.

II. Vermiſchte Nachrichten.

(*Aus Ungern.*)

Hr. *Franz Kerekes* in Wien, der als Profeſſor der Chemie und Naturgeſchichte nach Debreczin berufen worden iſt, hat eine magyariſche Ueberſetzung der Georgica Virgils, begleitet mit philoſophiſchen und ökonomiſchen Anmerkungen, auf Pränumeration (zu 2 Fl. 30 Kr.) angekündigt, und eine Probe derſelben durch den Druck mitgetheilt. Nach der Probe zu urtheilen wird die metriſche Verſification nicht ſo gut ausfallen, als in der ungriſchen Ueberſetzung von Rájnis, allein wegen der ökonomiſchen Anmerkungen wird ſie dieſer vorzuziehn ſeyn.

Hr. *Ludwig Folneſics*, einſt Lehrer in der Mädchenſchule zu Keſzthely, jetzt Inhaber eines Mädchen-Inſtituts zu Ofen, hat das Glück, der Erzherzogin Harmine, Gemahlin des Palatins von Ungern, Unterricht in der magyariſchen Sprache und Literatur zu ertheilen. Von ihm erſcheint im Junius d. J. auf Pränumeration (Druckpap. 3 Fl., Schreibpap. 4 Fl., Velin 5 Fl.): „Sprachlehre der Ungern, als ſtufenweiſe und planmäſsig geordnete Uebungen im Denken und Gedanken-Ausdrucke, nach allen Theilen der ungriſchen Sprachwiſſenſchaft dargeſtellt. Für vaterländiſch geſinnte Familien und Lehrer."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Karlsruhe, b. d. Verf. u. in Comm. b. Braun: *Badens Kriegs-Verfaſſung, insbeſondre Landwehr und Landſturm, im 17ten Jahrhundert.* Von *Julius Leichtlen.* 1815. XVI u. 160 S. 8. Mit Abbildungen von den Waffen des Landſturms. (20 gr.)

Unter der Menge von Schriften über Landwehr und Landſturm, welche die neueſten Ereigniſſe hervorgebracht und noch immer hervorbringen, entſinnet ſich Rec. keiner einzigen, welche dieſe wichtigen Gegenſtände hiſtoriſch betrachtet, und ähnliche Einrichtungen deutſcher Vorzeit unſern jetzigen gegenüber geſtellt hätte. Gleichwohl müſste eine ſolche Zuſammenſtellung, aus derſelben Periode, von mehreren deutſchen Staaten geliefert, nicht ohne mannichfaltige Vortheile für unſre Gegenwart und Zukunft ſeyn. Die deutſche Kriegsverfaſſung des 17ten Jahrhunderts bietet, wie die Staatsverfaſſung, ihrer vielen Veränderungen ungeachtet, noch eine Menge bedeutender Analogieen und Berührungspunkte, wie jeder unbefangene Blick in der vorliegenden gehaltvollen Schrift erkennen wird. Mit vollem Rechte ſagt der Vf.: „Als ein glückliches Forſchen mir dieſe Nachrichten zuerſt zuführte, wo zum Theil überraſchende Aehnlichkeiten mit unſerer Zeit aufzufinden nicht ſchwer iſt, zweifelte ich keinen Augenblick, daſs ſie nicht, einfach und treu dargeſtellt, und um einige Jahrzehende fortgeſetzt, für meine Mitbürger (worunter viele hier ihre Vorfahren finden werden) eine *Quelle der Belehrung*, *Ermuthigung* und ſelbſt *des Troſtes* werden könnten. Bey genauerer Betrachtung ſchien mir mehreres für einen *gröſsern* Kreis anziehend, und ſelbſt der Aufmerkſamkeit ſolcher Männer nicht unwürdig, in deren Macht es ſteht, das gute Alte *unter zweckmäſsigen Modificationen* wieder aufleben zu laſſen." Seine Darſtellung umfaſst hauptſächlich die Regierungs-Periode des Markgrafen Georg Friedrich, und in dieſer wieder beſonders die Jahre, während welchen derſelbe Beherrſcher ſämmtlicher Badiſchen Lande war, und folglich ſeinen Anordnungen die gröſste Ausdehnung und Wirkſamkeit geben konnte, 1614 — 1622. In dem hier auseinander geſetzten Syſteme ſeiner Kriegs- und Vertheidigungs-Anſtalten iſt es unmöglich den Fürſten zu verkennen, der ſeinem Lande ſchon damals den heutigen Rang unter den Staaten würde verſchafft haben, wenn er für eine gewiſſe Art Politik nicht zu fromm und edeldenkend, oder vom Glücke mehr begünſtigt geweſen wäre, beſonders aber ihm an Einſicht und Kraft ähnliche Bundesgenoſſen gehabt hätte. Das Ganze wird unter ſieben Haupt-Ueberſchriften gebracht: *Kriegsrath*, *Garde*, *Aufbringen eines Heeres*, *Landes-Feſten*, *Landes-Hut*, *Feindes-Noth* und *Landes-Rettung*, *Heerfahrt*. Alles Merkwürdige herauszuheben, wäre nicht viel weniger, als neuen Abdruck des Werkchens wiederholen. Rec. begnügt ſich daher nur auf dasjenige hinzudeuten, was beſondre Contraſte mit der Gegenwart bietet, oder für dieſe nachahmungswürdig ſcheinet, und übrigens zu einem deutlichen Ueberblicke des Inhalts vonnöthen iſt. — Eine collegialiſche Form und eigne Kanzley erhielt der *Kriegsrath* erſt *nach* dem 30jährigen Kriege, vorher wurden die Mitglieder (meiſtens im Lande als Oberbeamte angeſtellte Militärperſonen) nur bey Vorfällen zuſammenbeſchieden. Ueber die Kriegscaſſe führte die Landſchreiberey beſondre Rechnung. Die *Garde* beſtand aus einer geringen Anzahl Leibwache zu Pferde, einer Leibcompagnie zu Fuſse und einigen ſtändigen Trabanten, denen bey Prunkfeſten ehrbare Bürger von Durlach, in Trabanten-Uniform, beygeſellt wurden. Der Sold eines Gardiſten war jährlich 28 Fl., Tiſch zu Hofe und Kleidung; eines nicht ſtändigen Trabanten 4 Fl. und 2 Malter Roggen. Der ganze übrige Hofſtaat belief ſich auf 171 Perſonen. Der Hof-Capitän bezog, auſser dem Tiſche zu Hofe, eine Cancelliſten-Beſoldung oder jährlich 30 Fl. Zur *Aufbringung eines Heeres* entbot man die Vaſallen, nächſt dieſen die Landesfolge (Landwehr und Landſturm), warb Söldner und forderte die Bundesverwandten zum Zuzug auf. Ueber perſönlichem Kriegsdienſte der *Vaſallen* wurde mit Strenge gehalten, und nur bey ſteigendem Erſchlaffen der alten Diſciplin, nach dem weſtphäliſchen Frieden, geſtattete man den Lehnleuten, ihre Unterthanen, ſtatt ſich ſelbſt, zu ſtellen. Georg Friedrich enthielt ſich einmal, bey eignem lebhaften Wunſche, einen alten treuen Diener zu diſpenſiren, weil ſeine Räthe dawider waren. Es gab damals noch Räthe, welche einwendeten, weil es Fürſten gab, welche hörten. Die Rüſtung der Vaſallen war vollſtändiger Harniſch vom Kopf zu den Füſsen, ihre Diener hatten, wie auch die unadlichen Lehenreiter, Bruſt und Rücken *ſchutzfrey*; ein grelles Merkmal von Würdigung der Stände! Baden zählte damals in allem 150 Vaſallen mit 141 Pferden, welche in drey Compagnien getheilt waren; die Compagnie von Unter-Baden führte des Markgrafen Erbprinz, *Friedrich*, als Rittmeiſter an. Die Entlaſſung, wenn man ihrer nicht mehr bedurfte, geſchah gewöhnlich mit einem feyerlichen Danke, einer Mahl-

Digitized by Google

Mahlzeit bey Hofe, oder ſtatt derſelben einer kleinen Verehrung. *Landſturm* und *Landwehr* wurden zuerſt durch den Markgrafen von einander unterſchieden und getrennt, aber nicht im heutigen Sinne. Vielmehr beſtand in der Regel die ganze bewaffnete Landesfolge aus verheiratheten Bürgern *von unbeſcholtenem Rufe;* ledige Bürgerſöhne, Hinterſaſſen, Dienſtknechte und Juden durften ſogar durchaus nicht einmal eine Wehre tragen, ja die letztern ſollten, nach des Markgrafen Teſtament, ganz aus dem Lande getrieben und niemals wieder aufgenommen werden. Uebrigens war in dieſem Zeitalter, wie der Vf. ſelbſt bemerkt, der Ausdruck *Landwehr*, als Benennung für Bürgerſoldaten, nicht gebräuchlich, ſondern die Worte *Auswahl*, *Landausſchuß*, *ausgelegtes Landvolk*, *Landknechte*, ſpäter *Landmiliz*. (Die in der Note (S. 40.) beygebrachte Bemerkung des Vfs. von vierfacher Bedeutung des, bereits in den fränkiſchen Capitularien vorkommenden Wortes *Lantweri*, nämlich: *Landesvertheidigung*, *Grenzſoldaten*, *Befeſtigungen an den Grenzen*, *Grenze oder Gebiet ſelbſt*, kann Rec. nicht gegründet finden; vielmehr geht aus der Stelle des gedachten Capitulare ſowohl, als aus den Bemerkungen von *Siemond* und *Baluz* überall *für jene Zeit* nur die eine und einzige Bedeutung eines Maſſeaufgebots zur Vertheidigung des Reiches, oder eines Landſturms im heutigen Sinne, deutlich hervor.) Im 16ten und 17ten Jahrhundert war der Landſturm ſowohl zur Gebiets-Vertheidigung und innern Sicherheits-Polizey, als zum Kriege jenſeits der Grenze durch die Reichsſatzungen verpflichtet. Jenen innern Dienſt nannte man die *gemeine Folge*, den auswärtigen: *hohe Reiſe*. Das Einſchreiben jedes gebornen Knaben in das Bürgerbuch, und jedes über 14 Jahre in das Huldigungsbuch, worauf der Jüngling Erbhuldigung leiſten muſs, kann ſchon als eine Art Conſcriptions-Verfügung betrachtet werden. Jeder neu aufgenommene Bürger muſste *ſich wehrhaft machen* und in den Waffen üben; in Fällen der Noth waren allein die Geiſtlichen frey; Schullehrer, Meſsner, Hof- und Staatsdiener konnten ſich dann nicht entziehen; ſelbſt nicht eine gewiſſe Alterſtufe machte frey, ſondern allein *wirkliche* Schwäche und offenbare Unfähigkeit. Stellvertreter erlaubte man höchſt ſelten, und als ſolche durchaus keine Bürger, ſogar Bürgerſöhne konnten die Väter nur ſo lange vertreten, als ſie nicht auſser der väterlichen Gewalt kamen und ſelbſt Bürger wurden. Dieſer Landſturm hielt in Rotten zu 10 Mann, Stadt- und Aemterweiſe zuſammen, jegliches zu ſeiner Fahne. Wen erinnert nicht dieſe Sitte an die Worte des *Tacitus: Quodque praecipuum fortitudinis incitamentum eſt, non caſus nec fortuita conglobatio turmam et cuneum facit, ſed familiae et propinquitates?* Bürger und Landmann giengen ſtets mit Seitengewehre bewaffnet, Spieſse, Dolche, Meſſer, durfte gleichfalls ein jeder tragen, aber Feuergewehre waren allein den Beamten, und von Dienſteswegen dergleichen führenden, geſtattet; Gerichts- und Rathsperſonen, ſtädtiſche Kauf- und Gewerbsleute durften ſie nur zu Pferde führen. Fremden und Durchreiſenden geſtattete man Roſs und Piſtolen, ſie waren aber auch unter beſondre Aufſicht geſetzt. Im Kriege bediente ſich der Landſturm die erſte Hälfte des 17ten Jahrhunderts hindurch leichter Spieſse, (Kurzgewehre,) (die ſchweren, langen überlieſs man den Söldnern,) der Hellebarten, Piken, Schweinsfedern, auch wohl im Nothfalle noch der Form veralteten Sturm-Senſen, Morgenſterne, Streithämmer. Mit dem Allgemeinerwerden des Feuergewehres verſchwanden nach und nach dieſe Waffen, und ſelbſt die Seitenwehre verlor ſich. Uebrigens hielt man noch mit altdeutſcher Religion über die Ehre der Waffen, ſie machten bey Hörigen noch häufig das ſogenannte *Beſthaupt*, und Verbot des Wehrtragens war eine Strafe für Vergehungen. Das Eintreten in fremde Dienſte war erſchwert; ohne Vorwiſſen, hier und da ſogar verpönt, manchmal das *Reiſegelaufe* durchaus unterſagt; auch fremden Werbern wurde der Aufenthalt im Lande nicht geſtattet, und nur zuweilen machte man hier, aus beſondern Rückſichten, eine Ausnahme. Der ſogenannte Landes-Ausſchuſs ſcheint ſich von dem Landſturm unter Markgrafen Georg Friedrich und deſſen Nachfolgern, hauptſächlich durch die demſelben von Erſterm gegebene Einrichtung unterſchieden zu haben, denn beym Vf. findet ſich hierüber insbeſondre nichts angemerkt. Es wurde nämlich dieſer Ausſchuſs in ordentliche Regimenter vereinigt, vollzählig und in regelmäſsiger Uebung erhalten, ſo wie überhaupt in allem dem regelmäſsigen Militär ſehr nahe gebracht, und von den übrigen Bürger-Soldaten völlig getrennt, weswegen auch die vom Vf. ſubſtituirte, obwohl damals, wie ſchon geſagt, nicht gebräuchliche Benennung: *Landwehr*, vollkommen paſst. Durch die unglückliche Schlacht bey Wimpfen, welche die ganze Kriegsmacht des Markgrafen (über 15000 Mann) beynahe völlig zu Grunde richtete, ward auch dieſe Landwehr auf lange Zeit, von mehr als 5000 Mann ihres Beſtandes, in ein Nichts aufgelöſet. Erſt im J. 1662 konnte man die alten Compagnien wieder ergänzen, 1672 wurden auch zwey neue von Dragonern errichtet, wogegen man aber die übrige Reiterey eingehen lieſs. Die franzöſiſche Mordbrenner-Invaſion im J. 1689 vereitelte abermals alle Bemühungen, bis zum J. 1700, wo man beſonders die Landreiterey wieder auf den alten Fuſs herſtellte. Von dieſer Zeit bis zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts erſcheint dieſer beſondre Landesausſchuſs unter dem Namen Landmiliz, obwohl bey viel geringerm durch Erſchöpfung, ſo wie noch überdieſs durch getheilten Beſitz, geſchwächten Staatsgebiete, und aus andern hier nicht zu berührenden Urſachen, bey weitem nicht mehr in der Haltung wie unter dem kriegeriſchen *Georg Friedrich*, und in jedem Betracht auſser allem Vergleiche mit dem Badiſchen Armee-Corps, welches Rec. bey der Heerſchau am 18. October v. J. geſehen. Ein ſolcher Abſtich gilt aber freylich auch von dem Aufwande, durch welchen dieſes letztere beſteht. Der Vf. durchgeht die ganze Oekonomie dieſer Wehren. Die Aushebung traf in Städten den 5—6, auf dem Lande den

Digitized by Google

den 7 — 8 Mann; die Muſterrollen wurden in beſter Ordnung gehalten. Anfangs beſtand alles nur in Fuſsvolk, Reiterey und Artillerie, ſeit 1672 waren Dragoner hinzugekommen. Zehn Mann Fuſsvolk machten eine Rotte, drey Rotten eine Corporalſchaft, drey dieſer letztern eine Compagnie, welche vom Markgrafen unter feyerlichem Gepränge ihre Fahnen erhielt, und daher auch ein Fähnlein hieſs. Jede Compagnie hatte einen Hauptmann, einen Unterhauptmann (Lieutenant), einen Fähndrich, einen Feldwaibel und zwey gemeine Waibel aus den Rotten, ein Führer, ein Fourier, ein Rottmeiſter (Auſſeher der Soldatengewehre), drey Corporale und neun Rottmeiſter; dabey ein Muſterſchreiber und ein Feldſcheer, der nach dem Reglement von 1702 die Gemeinen auch einmal wöchentlich zu barbieren hatte, und einen einzigen Trommler, „von welchem man," ſagt der Vf., „*aus guten Gründen eine helle Stimme* verlangte. Ein Regiment beſtand aus zehn Compagnien oder Fähnlein und hieſs auch eine Fahne. Das Regiment zählte noch, als ſolches, einen Auditor und unter ihm einen Profos, einen Oberfeldſcheer und einen Regiments-Tambour. Die Hauptfahne führte das Badiſche Wappen, welches der Vf. (S. 47.) *als blutrothes Wehrgehäng über goldenem Harniſch*, zwar ſinnreich deutet, aber auf Koſten heraldiſcher Wahrheit. Befehlshaber über ein Regiment war allemal ein Obriſtlieutenant; nach dem Kriege befehligte ein Oberſtlieutenant den ganzen Landausſchuſs, der aber nun, wie geſagt, keine Regimentsverfaſſung mehr hatte. Die ſpätern, ſeit 1702 errichteten Landmilizbataillone zählten, mit Einſchluſs der Ober- und Unter-Officiere, 430 Mann, unter welchen allemal ein Zug Grenadiere war. Die Reiterey hatte eine ähnliche Verfaſſung, ſie zählte ebenfalls Compagnien, jede zu drey Corporalſchaften. Von den ſpäter hinzugekommenen Dragonern beſtand die Compagnie aus 218 Mann, ſeit 1702 aus 120 Mann. Die Mannſchaft, abwärts von dem Sergeanten, hatte jährlich 1 Thaler Nachlaſs an der Schatzung als beſondre Vergünſtigung; die Pferde wurden nach dem Beyſpiel Wirtembergs 1677 gezeichnet. Die Artillerie wurde vorzugsweiſe durch eingeübte Durlachiſche Bürger bedient, man prüfte ſie bey Luſt- und Ernſt-Feuerwerken; die unter den Ausſchuſspflichtigen ausgehobenen Büchſenmeiſter wurden in die feſten Plätze vertheilt. Musketiere waren, bis nach dem Kriege, mit Rücken und Krebs und mit Sturmhüten verſehen; Landreiter in der Rüſtung den gemeinen Lehenreitern ähnlich; ſpäter führten ſie Karabiner, Seitenwehr und Piſtolen; ſo auch die Landdragoner. Die gemeinen jeder Waffengattung ſchwuren auf ſogenannte *Artikelsbriefe*, Officiers erhielten ihre Beſtallungsbriefe und ſtellten dagegen einen Revers aus. Vom Lieutenant abwärts wurden alle Stellen durch die Wahl der Bürger beſetzt, welcher der Fürſt ſeine Beſtätigung gab, die Officiersbeſtallungen hatte ſich der Markgraf allein vorbehalten. Weder Adel noch Protection gaben dazu ein Vorrecht, vielmehr erklärte der Fürſt ausdrücklich, daſs die Gemeinen fleiſsig geübt werden ſollten, damit aus ihnen die Officiersſtellen beſetzt werden könnten: „*dieſe Ausſicht reize den Eifer der Landknechte und mache ſie zu allem willig*." Ueber alles empfahlen Zeugniſſe rühmlich geleiſteter Kriegsdienſte. Die Beſtallung lautete nicht auf gewiſſe, vielweniger auf Lebenszeit, ſondern auf Aufkündigung. Die Wittwen bezogen, wie es ſcheint, ſchon früher das ſogenannte Wittwen-Quartal. — Jeder der drey Landestheile, Unter-Baden, Ober-Baden und Hochberg ſtellte ein, nach demſelben benanntes, Land-Regiment und zwey Compagnien Reiter; von den ſpäter errichteten Dragonern jeder Eine Compagnie. Die Stadt Pforzheim zeichnete ſich von jeher aus durch den Vollbeſtand und Kriegergeiſt ihrer Contingente. Zur Zeit ihrer höchſten Blüthe (1600) zählte ſie 1000 Bürger oder Bewaffnete. Der Heldentod ihrer 400 bey Wimpfen wird ſtets unter den Groſsthaten deutſcher Vorzeit genannt werden. Gleich nach dem 30jährigen Kriege waren ihre Compagnien wieder hergeſtellt, und ſchon ein Jahr nach den franzöſiſchen Verwüſtungen von 1689 errichtete ihr Stadt-Hauptmann *Bachmann* mit eignen Opfern bereits wieder Eine Compagnie. Seine Bewaffnung beſtritt der vermögliche Landwehrmann ſelbſt, für unvermögliche ſorgte die Gemeinde; die Reichern übernahmen die Ausſtattung der Reiter. Alle Ausrüſtungs-Erforderniſſe lieſs jedes Amt, wo möglich, im Amts-Orte ſelbſt verfertigen. Die Koſten für einen Musketier betrugen 1605. 8 Fl. 12 Kr.; für einen Reiter, ohne das Pferd, 1657. 52 Fl. 9 Kr. In Eilfällen kaufte wohl auch der Fürſt Gewehre zuſammen und gab ſie um mäſsigen Preis den bedürftigen Bürgern; zur Entrichtung deſſelben wurden Friſten geſtattet. Im Falle des Ankaufs durch die Unterthanen muſsten die Beamten darüber wachen, daſs keine ſchlechten gekauft wurden. Bey dringender Gefahr wurden auch ohne Bezahlung aus den Zeughäuſern Gewehre abgegeben, die aber wieder zurück geliefert wurden und das *Herrn-Geſchoß* oder *Herren-Haken* hieſsen. Für Munition ſorgten eigens beſtellte Salpeter-Sieder, deren jeder jährlich wenigſtens 40 Centner liefern muſste, und beſoldete Pulvermüller. Erſterer waren drey, in jedem Landestheile einer; der Pulver-Mühlen gab es viere.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Ohne Druckort): *Verſuch einer Darſtellung der Lizenzen-Geſchichte.* Eine Bittſchrift an die zum Wohl Europa's verbündeten Monarchen, um Abſtellung der Seekaperey, von *Georgius*. 1814. 124 S. 8. (12 gr.)

Der Begriff der Lizenzen (Freybriefe) wird nach der Erklärung des engliſchen Geſandten in Nordamerika, vom 17. December 1811 dahin beſtimmt, daſs ſie eine Erlaubniſs zu dem geben, was an und für ſich verboten iſt. Ob England als Erfinderin der Freybriefe in dieſer allgemeinen Bedeutung anzuſehen, oder ihr Gebrauch ſehr alt, und beſonders mit den Raub-

Digitized by Google

Raubſtaaten üblich ſey, bleibt dahin geſtellt; da es hier nur auf die Freybriefe in Beziehung auf das Sperrweſen ankommt. Die Freybriefe werden *entweder* eigenen, *oder* fremden Schiffen ertheilt. Den *eigenen* Schiffen hat man Freybriefe ertheilt, um im Kriege nach dem feindlichen Lande zu handeln; auch hat man wohl im Allgemeinen erklärt, daſs der Handelsverkehr von ihm überhaupt nach dem feindlichen Lande freygelaſſen bleibe, z. B. von Ruſsland gegen Frankreich 1806; welches in der Engl. Erklärung vom 10 November 1806 als gültig anerkannt iſt. Die Freybriefe für *fremde* Schiffe welche in Bezug auf das Sperrweſen ausgegeben wurden, beginnen 1808, wo ſie von England zur Getreideeinfuhr ertheilt wurden, dann geſchah es auch zur Einfuhr der Waaren aus den Häfen dieſſeits der Schelde, mit Ausnahme der deutſchen Leinwand, und zum Handel der nördlichen Staaten nach England unter der Bedingung der Rückfracht mit Engliſchen und Colonialwaaren; ferner zu dem Handel mit Spanien und Portugal ertheilte man Freybriefe, ſo wie mit Nordamerika; ja ſogar (mit letzterem ward im Allgemeinen den Amerikanern ſelbſt im Kriege der Handel erlaubt) für Schiffe, die mit *ſimulirten* Papieren nach Hafen ſegeln wollten, welche der brittiſchen Flagge verſchloſſen waren. Die Engl. Freybriefs-Ordnung findet ſich in dem Geheimerathsbefehl vom 2. September 1810. Rec. hat dieſen in der Urſprache nicht geſehen, und kann weder beſtätigen noch ableugnen, daſs von Staatswegen die Verfälſchung der Schiffspapiere begünſtigt worden, ſo ſehr er den Unwillen des Vfs. über jede Unrechtlichkeit theilt. Die bloſse Anweiſung in den Freybriefen der Schiffe im Mittelmeer, zum Einlaufen in afrikaniſche Hafen würde er für ein Schutzmittel gegen die Plackereyen der Afrikaner halten, da grade dort unter den Augen der Franzoſen eine Verfälſchungsanſtalt am wenigſten verborgen bleiben könnte. Auch wird kein Freybrief ertheilt ſeyn, um *von* Norwegen *nach* Irland *Getreide* zu führen, ſondern entweder wird von Irland nach Norwegen, oder ſtatt Irland, Island zu leſen ſeyn. — Frankreich ahmte Englands Beyſpiel zur Ertheilung von Freybriefen nach, und zwar anfänglich nur in der Abſicht: um nicht gegen England in Nachtheil zu kommen, und beſonders um Schiffsbedürfniſſe zu erhalten. Den Hanſeſtädten wurden vor ihrer Vereinigung Freybriefe auf unbeſtimmte Ort der Verſendung (alſo auch nach England) ertheilt, unter der Bedingung zu Dünkirchen, Bordeaux oder Nantes Rückladung an Wein oder franzöſiſchen Waaren zu nehmen. Dieſe Bedingung ward auch den Amerikanern gemacht; und für Illyrier, Neapolitaner und Griechen im ſüdlichen Frankreich dagegen ausdrücklich auf Seidenwaaren geſtellt. Wie England zur Einfuhr franz. Seide, ſo gab Frankreich 1811 zu ihrer Ausfuhr Freybriefe. — Ruſsland ertheilte im Frühjahr 1811 Freybriefe zur Einfuhr Engliſcher und Colonialwaaren gegen Ausfuhr ruſſiſcher Erzeugniſſe, worüber ſich Frankreich als über eine Friedensverletzung beſchwerte. In Schweden wurden gleichfalls wegen der ſchlechten Aernte 1811 Freybriefe ertheilt, um Getreide gegen Salz einzutauſchen, wie es in dem Bericht des Kronprinzen über ſeine Verwaltung heiſst. Der Sinn dieſer Worte wird mit Scharfſinn theils aus dem Frieden mit Frankreich, worin ſich Schweden die Einfuhr des Salzes vorbehalten hatte, theils aus der Lage des Handels entwickelt. Am 29. Julius 1812 wurde darauf das Geſetz erlaſſen, wodurch die ſchwediſchen Hafen allen Völkern zur Einfuhr ihrer Waaren und zur Ausfuhr der Schwediſchen geöffnet worden ſind; indeſs gleichzeitig unterm 18. Julius mit England Friede geſchloſſen wurde. Nun verurtheilten aber die franz. Priſengerichte alle ſchwediſchen Schiffe, weil ſie mit engl. Freybriefen verſehen *waren*, oder es hatten ſeyn *ſollen*. — Es folgen hierauf Betrachtungen über Englands Handelsgewalt und über Frankreichs Sperrweſen; ſo wie über die Sucht der Staaten ſich allen Völkern unentbehrlich zu machen und ſie ihrerſeits zu entbehren, gegen das Geſetz der Natur, welches durch wechſelſeitigen Bedarf eine Völkerverbrüderung begründet. Um dieſes Geſetz geltend zu machen, um des *Friedens willen* allein darf Krieg geführt werden; und mit einem ſolchen ehrlichen Kriege verträgt ſich das Raubweſen nicht, welches unter dem Namen von Kaperey in den Seekriegen fortgetrieben wird, nachdem es in den Landkriegen durch das Völkerrecht längſt verworfen iſt. Die Fortdauer der Kaperey iſt ein ſchweres Unrecht, auch in der Stellung Europas gegen Nordamerika nicht ſtaatsklug, weil dieſes nicht durch ſeine Flotten, wohl aber durch ſeine Kaper ſchaden kann. Uebrigens hat man ja geſehen, wohin das Unrecht geführt hat: die Kaperey zu den Lizenzen, und dieſe zu der franz. Anmaaſsung einer ausſchlieſslichen Freybriefsleihe in ganz Europa, zu Lügen, Betrug und Meineid. Iſt es gegen das Völkerrecht, in der Feldſchlacht Kettenkugeln zu ſchleudern, ſo iſt es nicht minder gegen das Völkerrecht, auf offener See Handelsgüter zu rauben: denn in dem Europäiſchen Völkerrecht kommt es nicht darauf an, *wieviel* Beyſpiele ſich für einen Rechtsfall anführen laſſen, ſondern ob das Recht, wenn auch nur einmal, anerkannt iſt, und das iſt wegen Abſchaffung der Kaperey in dem Vertrage zwiſchen Preuſsen und Nordamerika vom 10. September 1785 ausdrücklich geſchehen, und nun zu wünſchen, daſs die verbündeten Mächte gemeinſchaftlich thun, was Friedrich II. für ſich that.

Dieſes iſt der Hauptinhalt eines Werkes, welches bey dem darin gezeigten Reichthum der Kenntniſſe, welchen der Sinn für Recht adelt, den Leſer noch mehr anziehen würde, wenn der Vf. ſeine Gedanken von Gegenſtand zu Gegenſtand in *ruhiger* Folgeordnung entwickelt, und nicht durch manche Abſprünge und Rückgänge die Aufmerkſamkeit erſchwert hätte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Karlsruhe, b. d. Vf. u. in Comm. b. Braun: *Badens Kriegs-Verfaſſung, insbeſondre Landwehr und Landſturm, im 17ten Jahrhundert.* Von *Julius Leichtlen* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die zu Anfang dieſes Zeitraums noch gebräuchlichen Harniſche legte die Landwehr nach dem 30jähr. Kriege völlig ab. Unter den Angriffswaffen war die Armbruſt durch das Feuergewehr bereits verdrängt, jedoch das Armbruſt-Schieſsen, als Luſt-Uebung, noch lange gebräuchlich. Bey dem Feuergewehr ſchaffte *Georg Friedrich* die ſchweren Doppelhaken ab, und führte die Muſkete ein, obwohl auch dieſe noch lange auf Gabelſtöcken und mit Lunten abgeſchoſſen wurden. Seit 1641 kommen engliſche Rohre vor. Von Flinten gab es im Amt Durlach noch 1662 unter 409 Feuerrohren nur eine einzige. Gegen das Ende des Zeitraums wurden ſie gemeiner, die für zweylöthige Kugeln wurden eingeführt; ſeit 1702 kam für Muſketiere und Dragoner das Bajonet hinzu; Fouriere, *Feldſcherer* und Schützen erhielten etwas leichtere Flinten. Landreiter und Dragoner führten Piſtolen; ſeit 1702 von gleichem Caliber mit den Flinten; Patrontaſchen kamen erſt um 1680 auf. Die groſsen Schlachtſchwerter hatte *Georg Friedrich* ſchon abgeſchafft, die ſtatt derſelben eingeführten Seitengewehre oder Säbel verdrängte das Bajonet. Nur Reiter und Dragoner trugen noch den *Pallaſch* oder den Säbel mit breitem Rücken, deſsgleichen die Zimmerleute neben der Axt. Haupt- und Unter-Hauptmann trugen Partiſane; Unterofficieres Hellebarden. Für die Aufbewahrung der Waffen war eine Rüſtkammer in Durlach, und *Georg Friedrich* erbauete 1604 daſelbſt auch ein neues Zeughaus, das durch den 30jährigen Krieg etwas ausgeleert, von dem Nachfolger wieder gefüllt wurde, deſſen Sohn 1672 auch ein neues Rüſthaus errichtete. Uebrigens gab es auch Zeughäuſer in den Landes-Veſten, und auf den anſehnlichſten Schlöſſern unter eignen gutbeſoldeten Zeugwarten, denen mehrere Rüſtungs-Handwerke beygeſellt waren, und auſser dem Arbeitslohn auch Gehalt bezogen. Eigne Waffenvorrathskammern hatten auch die beträchtlichern Städte; geringere wenigſtens ein *gemein Gemach* zu gleichem Zweck unter Aufſicht der Stadtwachmeiſter. Die Oberaufſicht über die Zeughäuſer, Pulver-Arbeiter, grob und klein Geſchütz, Wagenburg, ſo wie über die Ingenieurs im ganzen Lande, führte ein Oberſter Zeugmeiſter. Die Uebungen wurden nur an Sonn- und Feyertagen vorgenommen, jene des Fuſs-Volks leitete ein Hauptmann oder Lieutenant, die der Reiterey aber ein für jeden Landestheil beſtellter Rittmeiſter. Auſserdem hatte jedes Landregiment ſeinen beſondern Drill- oder Exerciermeiſter. Die Manöuvers waren wohl ſchwerfällig genug, da das Fuſs-Volk anfangs in 6 Gliedern ſtand, deren jedes für ſich auf den Feind feyerte, und auch nachdem *Guſtav Adolph* ſchon den Vortheil von 3 Gliedern gezeigt hatte, deren doch 4 beybehalten wurden. Auch die Eintheilung in Regimenter wich erſt um 1700 der in Bataillons und in Diviſionen; das damals übliche Commando für Fuſs-Volk und Reiterey wird mancher beym Vf. nicht ohne Intereſſe ſelbſt nachleſen. Auſserdem übte man ſich in Ringelrennen, auf Rennfeldern, auf dem Schieſs-Rain, und beſonders in Schützengeſellſchaften, die ſehr in Aufnahme und faſt in allen Städten waren. Der Fürſt nahm nicht ſelten perſönlich Theil, und gab den Hauptſtädten gewöhnlich eine kleine Gratification dazu, welche man das *Schieſsgeld* nannte. Alle Jahre war ein groſses Uebungs-Lager, in welches die verſchiedenen Theile des Land-Heeres nach vorgängiger Special-Muſterung durch die Landes-Hauptleute einrückten. Die Hauptmuſterung war im Herbſte; Muſterungen im Kleinen fanden im Jahr öfters und wohl bis vier Mal Statt. Die mit der Landes-Muſterung beauftragten Männer, an deren Spitze ein Oberſt-Lieutenant war, hieſsen Muſter-Herren; über das Nicht-Erſcheinen wurde Rechenſchaft mit groſser Strenge gefordert; in Städten waren nur die Magiſtrate, die Thorwärter und Zolleinnehmer davon befreyt. Pulver gab dazu der Markgraf, den dahinziehenden Bürgern ihre Gemeinde eine Steuer, den Ermüdeten einen Drunk. Der Sold eines Landwehrmannes, ſobald er das Amt verlaſſen (eher erhielt er nichts) war monatlich 4—5 Fl., oder täglich 8—10 Kr. ohne Brod. Verhältniſsmäſsig gut war der der Officiere, und überdieſs, vom Lieutenant aufwärts, auch beſtändig, da ſie kein bürgerliches Gewerbe trieben; es waren dabey, auſser dem Pferdefutter, auch andre Naturalien. Unter den Strafen war die empfindlichſte die *Ehrloserklärung*, welche unter andern auch wegen Ehebruch erkannt wurde, was aber heut zu Tage ohne den gröſsten Leuteverluſt ſchwerlich mehr angehn würde. — Den Kern der Heere machten indeſs die *Söldner* aus, in jenen Zeiten meiſtens Leute, welche dem Kriegshandwerke ſich für immer ergeben, und es zum (allerdings einträglichen) Gewerbe machten. In der Regel war ihre Perſon dem meiſtbie-

Digitized by Google

bietenden beſtändig feil, und für gröſseres Geld lieſen ſie unbedenklich, ſelbſt im entſcheidenden Augenblicke, zum Feinde über. Da man ihrer gleichwohl allenthalben bedurfte, ſo wurden ſie auf alle Weiſe geſucht, man warb unmittelbar, warb durch Vaſallen, denen man ſtets anlag, welche mitzubringen, und endlich durch die Beamten, deren einigen das Aufbringen einer gewiſſen Zahl ſogar zur Pflicht gemacht wurde. Sie waren, wie man aus dem oben gegebenen Monatsſolde der Landwehr ſieht, welche den Söldnern hierin gleichgehalten wurden, gut bezahlt, obwohl nicht im Vergleiche mit den Schwediſchen und beſonders den Kaiſerlichen, Kriegsvölkern, bey welchen letztern der gemeine Cüraſſier täglich 6 gr., d. i. den Werth eines Thalers hatte, ein Oberſter jährlich 5000 ſchwere Thaler, oder 20,000 nach heutigem Werthe. — Man ſah vorzüglich auf ſchon verſuchte Leute, denen ein *Ueberſold* gegeben wurde; Schwergerüſtete erhielten doppelte Löhnung. Es waren aber dieſe Söldner gewöhnlich arge Plagen in Freundes- und Feindeslande, und eine verheerende Peſt, wenn ſie bey der Entlaſſung nicht bezahlt werden konnten. — Zu dem, was der Vf. von der Verſtärkung durch Bündniſſe ſagt, muſs Rec. bemerken, daſs die Badiſchen Fürſten hierin von Anbeginn ſehr wenig Glück hatten. Die Bündniſſe der Herzoge von Zähringen mit Rudolph von Schwaben gegen die Fränkiſche Kaiſer lieſen für dieſe eben ſo übel ab, als nachher Ebendieſelben Bündniſſe gegen die Hohenſtaufen; Markgraf *Jacob* koſtete das Bündniſs *gegen* Friedrich I. von der Pfalz ungeheure Opfer, und ungeheure Opfer koſtete dem Markgrafen *Georg Friedrich* das Bündniſs *mit* Friedrich V. von der Pfalz, welchem (S. 109.) ein Schreibfehler als den VI. bezeichnet; es giebt überhaupt nicht mehr als fünf Pfalz-Kurfürſten dieſes Namens. Unter der Aufſchrift: *Landes-Feſten*, beſchreibt der Vf. zunächſt die alten Badiſchen, für die neuere Kriegskunſt unnütz gewordenen und darum eingegangenen Land oder Wehrhage, nebſt den Anſtalten für deſſen Unterhaltung und Bewachung. Wichtiger war die von *Georg Friedrich* mit groſser Sorgfalt betriebene Befeſtigung aller noch haltbaren Orte, und die dafür verordnete Aufſicht. Auſser den Städten, die an ihren Bürgern die beſten Vertheidiger hatten, wurden mehrere Burgen, Klöſter und ſelbſt die von alten Zeiten her noch dazu geeigneten Kirchhöfe, letztere wenigſtens gegen den erſten Anlauf, in den Stand geſetzt. Etwas auffallend wird der oberſte Kriegsbaumeiſter, welcher alle dieſe Arbeiten leitete, mit einem Gehalte von 100 Rthlr. Wartgeld unterm J. 1624 noch aufgeführt. In dem Kapitel von der *Landeshut* werden das dafür angeordnete Aufſichts-Perſonale, die Rüſtung, nebſt den von den Unterthanen zu ſtellenden Erforderniſſen, die Land-, Hoch-, Schloſs- und Stadtwachen und deren Verfaſſung, das Streifen, die Ordnung bey Durchzügen, die Sturm-Ordnung und deren Gegenſtände: Sturmglocke, Wächterhorn, Lärm-Trommel, Lärm-Schuſs, Sturmgeſchrey, Hochfeuer, nebſt dem vorgeſchriebenen Gebrauche dieſer Ordnungen durchgangen. Unter der Aufſchrift: Feindesnoth und Landesrettung beſchreibt der Vf. die Diſpoſitionen im (hier angenommenen) Falle eines wirklichen Einfalls; die in das Land ausgehende Verwarnung und das darauf erfolgende Flüchten der Landbewohner mit ihren Hauptgütern in die befeſtigten Plätze; die Beſetzung der Grenzen, die Aufforderung benachbarter Reichshülfe, das Streifen mobiler Colonnen gegen eingebrochene Feindesparteyen und Raubgeſindel (Mausbrüder, Schnapphahnen), und die Vertheidigung der Städte durch ihre Bürger, und beſonders ihre dann ſo nützlichen und eben darum ſo ſehr geachteten Schützengeſellſchaften und Armbruſter. Auch die Frauen zeigten den gröſsten Muth, und man hat Beyſpiele, daſs mehrere ſich von ihren Männern ſcheiden laſſen, wenn dieſe ſich feig vor dem Feinde bewieſen. Zuletzt berührt der Vf., unter der Aufſchrift: *Heerfarth*, noch den Zuzug zu Reichs- und Privatfehden. Die Markgrafen hielten zu Ende dieſes Zeitraums ein Kreis-Regiment im Solde, und 2 Badiſche Regimenter, Cüraſſiere und Fuſsvolk, im öſterreichiſchen Solde. Gelegentlich liefert er den Beſtand des Badiſchen Heeres vor dem Entſcheidungstreffen bey Wimpfen, d. h. in dem Zeitpunkte ſeiner gröſsten Stärke. Der Markgraf, auch Feldmarſchall der Union, führte den Oberbefehl, unter ihm befehligte der Rheingraf *Otto* zu Salm; einzelne Abtheilungen und Regimenter: die Söhne des Markgrafen, *Karl* und *Chriſtoph*, erſterer von 24, letzterer von 16 Jahren; die Herzoge von Weimar, *Wilhelm* und (der nachher berühmt gewordene) *Bernhard*, Herzog *Magnus* von Würtemberg, Wild- und Rheingraf *Johann Caſimir*, endlich die Oberſten: *von Helmſtädt* und *von Waldmannshauſen* (über die Pfälzer) nebſt einigen Oberſt-Lieutenants. Das Heer zählte 8 Regimenter zu Fuſs von verſchiedener Stärke, und 28 Fähnlein Reiter; zuſammen über 15,000 Mann. Unter den Reitern waren Franzoſen, die gleich im Anfange der Schlacht das Reiſsaus nahmen. An Geſchütz führte es 40 Feldſtücke, darunter zwey 60 Pfünder und einen (von 9 Pferden gezogenen) ungeheuren Bohler. 6 metallene Kanonen und 9 halbe Karthaunen, das übrige kleinere Stücke. Nebſt dieſen 54 Wagenmörſer von der Erfindung des Markgrafen, welche gute Dienſte ſollen gethan haben. Von 1800 Heerwagen dienten 150 ſechsräderige, beſonders eingerichtete zur Wagenburg; endlich 12 Schiffe zu einer Brücke. — Die Heerſchau wurde vor jedem Zuge in den Ebenen bey Mühlburg gehalten, und der Vf. giebt uns ein Bild von der Einrichtung des Lagers. Rec. konnte ſich der etwas umſtändlichern Anzeige eines Werks nicht entbrechen, welches zur Kenntniſs der ältern deutſchen Kriegsverfaſſung ſo weſentlich beyträgt, ſo vieles noch für unſere Zeit anwendbare und wünſchenswerthe enthält, und übrigens (durch rühmliche Unterſtützung, insbeſondre von Seiten des Groſsherz. Badiſchen Ober-Archivars, Hn. Geh. Archiv-Rath *Herbſter*) aus den zuverläſſigſten Quellen geſchöpft iſt. Eben dieſe Quelle haben auch die deutſchen techniſchen

Digitized by Google

ſchen Ausdrücke und Benennungen, die der Vf. mit Recht überall beybehalten, und dadurch unſerm immer noch ſo ſehr verwälſchten und bunten Kriegs-Sprachgebrauche, der hoffentlich auch zum längſten fremde Feſſeln getragen, häufige Gelegenheit zur Reinigung oder Rückkehr zum Eigenthümlichen gegeben hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Mannheim, b. Löffler: *Clytie*, ein Taſchenbuch für das Jahr 1816. Mit (6) Kpfrn. XX u. 255 S. 8.

Ein neues Taſchenbuch, das beynahe das Ausſehn eines alten Taſchenbuchs mit neuem Titel und neuer Jahreszahl haben möchte. Zugeeignet iſt es einer trefflichen Fürſtin, der Prinzeſſin Amalie Marianne, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preuſsen. In dem ſehr gemiſchten Inhalt, worin das Angenehme, Sinnige und Anreizende neben dem Gewöhnlichen, Flachen und Unbedeutenden ſteht, mag ſich ein jeder Leſer das ſuchen, was ihn am meiſten anſpricht. Wir rechnen zu dieſem: den Aufſatz ehemals und jetzt, treffliche beherzigenswerthe Lehren enthaltend, von dem wir wünſchen, daſs er bey der Wiedergeburt, die wir Deutſchen bezwecken, nicht überſehn werde. Recht erheiternde Züge finden ſich in: der Teufel im Bade oder die Comödie für Gebildete, in der ſich indeſſen doch einige zu örtliche Züge zu finden ſcheinen, welche die Entfernten und damit Unbekannten nicht anſprechen. Aus einer alten Sage, in altfranzöſiſchen Erzählungen vorkommend, bildete Hr. *Schreiber* eine recht anmuthige Geſchichte: der Trauring, ſo wie die Emigrantenfamilie von demſelben wohl anziehen wird, wenn ſie auch gleich in ſchon oft erzählte Verhältniſſe hinüberſchweift. Man könnte vermuthen, daſs eine wahrhafte Begebenheit zum Grunde läge. Auch die Geſchichte: Propertia von Roſſi lieſ't ſich angenehm und rührend.

Als das vorzüglichſte aber erſchien uns das Gedicht des zu frühe hinübergeſchlummerten trefflichen *G. L. Spalding*, welches derſelbe auf die Rückkehr des Königs am 28. December 1809 in der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin vorlas, wenn man erwägt, in welcher Zeit es geſchrieben ward, und mit wie vorkundigem Geiſte der Dichter, der das ſtille Vorbereiten ſeines Volkes, aber nicht ſein ruhmwürdiges Erſtehn erlebte, Preuſsens Zukunft mahlt. Wir glauben, daſs es hier ganz eine Stelle verdient:

Nur Ein Gefühl, Unkundige mit Weiſen
Vereinigend, nur Eine fromme Luſt
Durchſtrömt das Volk, hallt in des Tempels Preiſen
Und zittert durch die ſtille Bruſt.
Weh ihm, der, von des Grübelns Kälte ſtumpf,
Den ſchönen Taumel und den Volkstriumph,
Den Bürger in dem Wiſſer hat verloren!
Wir, denen noch ein tief Gemüth
Von Gott und Vaterlande glüht,
Wir ſpotten des gelehrten Thoren!

Denn, was nur Göttliches auf Erden blühet,
Woran nachahmend ſich die Menſchheit übt
Und für den Himmel ihre Kraft erziehet,
Und Gott gleich das Geſchaffne liebt —
Es iſt das Vaterland, es iſt die Welt,
Die ſich mit treuen Bruder-Armen hält,
Vom gleichen Wohl beſeelt, vom Weh gebeuget,
Feſt haftend an dem alten Stamm,
Sich ſelbſt ein felsgebauter Damm,
Den keine Brandung überſteiget.

Und dich, o theures Band einmüth'ger Brennen,
Zu dem vereint des Volkes reine Gluth
Entlodert, Dich von ſeinem Glücke trennen,
Wer kann's, o König, unſer Blut?
Wer thränenlos, den Langentbehrten ſeh'n
Einher durch ſeiner Kinder Schaaren geh'n?
O Du, den banger Jahre tauſend Schmerzen,
Den manche thränenvolle Nacht,
Von troſtlos Harrenden durchwacht,
Auf ewig band an unſre Herzen!

Es kam der Troſt: Du kamſt! Wir ſehen wieder
Was unſre heiligſten Gefühle regt;
Ein Königshaus, in alter Deutſchheit bieder,
Das ſeiner Ahnherrn Stempel trägt.
Wir ſehn, im Sturm erhaben, ſtets ſich gleich
An Huld, ſtark eignem Schmerz, dem fremden weich,
Die freundliche Beſchützerin der Tugend,
Ausbildend, durch die ſtille Kraft
Des Heils, das ihre Nähe ſchafft,
Der Enkel Hoffnung: ihre Jugend.

Gedrängt um dieſen heil'gen Thron geloben
Wir eine Treue, wie kein Volk ſie ſchwur,
Von innen tief gefühlt, geweiht von oben,
Zu tilgen unſrer Leiden Spur:
Ein neues umgeſchaffnes Volk, geſtählt
Im Unglück, das die rechte Straſse wählt,
Vorbey dem Abgrund grauenvoller Schlünde;
Denn fürchterlich hat uns getagt
Die Wahrheit, die den Völkern ſagt:
Des Volks Verderben iſt die Sünde!

Frey jenes Wahns (er drohet ſpäte Schrecken);
Die Tugend ſichre zwar den ſtillen Heerd,
Doch ſchimmernd Laſter mit den Tiegerflecken
Sey wohl der reinen Unſchuld werth,
Wann liſtiger Gewinn dem Staate dient,
Und mit dem Vortheil ſein Verbrechen ſühnt;
Entwöhnt, erlöſ't des ſchnöden Wahns verſchmähet
Das Vaterland, was, ungeweiht,
Ein leicht Talent an Gaben beut,
Vom erſten Sturm hinweggewehet.

Den Diener heiſcht das Vaterland, der näher
Dem Ewigen als flücht'gem Tande lebt,
Der durch der Zeiten Nacht, ein heil'ger Seher,
Sich mehr denn Sterbliches erſtrebt;
Als Götter *hier* nur Ehr' und Freyheit kennt,
Und *droben*, wo ſein echter Pharus brennt,
Noch eine Welt erwartet, deren Erbe
Ihm bleibt, wann hier nicht Freyheit mehr
Gerettet werden kann, noch Ehr',
Und ihm ſein Gott ruft, daſs er ſterbe.

Auch die, geſondert von der Ehrſucht Wegen,
Der ernſten Forſchung abgelegnen Hain
Bewohnend, frommer Wahrheitsliebe pflegen,
Der Vorzeit, der Natur ſich weihn;
Auch ſie umfaſſen warm den heil'gen Bund
Des Staats; hell das Haupt, das Herz geſund
Entdecken froh das Gute ſie im Wahren;
Und, wo des Geiſtes Funke ſprüht,
Wird auch ein inniges Gemüth
Den Schatz der Menſchheit offenbaren.

Nicht

Digitized by Google

Nicht ſtammlos, heerdlos, freundlos, lebt der Weiſe,
Sein Innres ahnt den heiligen Verein
Der Guten: was geſetzlos, weiht er leiſe
Zu der Vernunft Geſetzen ein.
Der Ruhm, die letzte Lockung die ihm winkt,
Iſt ſeines Volkes Ruhm: vollwichtig ſinkt
Von deutſches Wiſſens Gold die ernſte Wage,
Und deutſcher Zunge Herrlichkeit,
Mit jeglicher zum Kampf bereit,
Steigt mit des Liedes Flügelſchlage.

Doch mehr als Ruhm, die holde Kraft der Liebe
Vereiniget dem Weiſen ſeine Welt
Genöſs' er Wahrheit, wenn ſie leblos bliebe?
Nicht, wie der Thau befruchtend fällt,
In Seelen ſich ergöſſe, Wohlgeſtalt
Zu leihn dem Geiſt, der Tugend mehr Gewalt?
Denn Geiſter leben nur im Wahren, Schönen.
O ſüſse Müh', die Wahrheit ſä't!
Der Jüngling horcht, ein Volk erſteht
Dem Vaterland von edlern Söhnen!

Wohlan! das Selbſtgefühl der Tugend hefte
Den treues Volk an dein geheiligt Reich,
O König! *Eine* Flamme neuer Kräfte
Steig auf zu Dir! Dir ſelber gleich
An biederm Muth, umringe den Altar
Der Ehr' und Freyheit Alles, wunderbar
Erneuend (ſolches iſt der Eintracht Segen)
Was in dem Froſt der Selbſtſucht ſchwand!
So komm' in Lieb' und Kraft ermannt
Dein Volk, o König, Dir entgegen!

Wem bey dieſem Gedicht die edle, reine und ſchöne Seele Spaldings vorſchwebt, wer weiſs, wie treu er ſein Vaterland im Herzen trug und wie kräftig er wirkte, edlen Sinn und Geiſt auf der Anſtalt zu verbreiten, deren Zierde er war, der wird gewiſs dieſs Gedicht mit gleichen Empfindungen aufnehmen, wie der Beurtheiler, der auch in ihm einen geliebten und theuren Lehrer verehrt, und über dem frühen Grabe des Vollendeten dieſes Wort des Andenkens ſpricht, und ihm nachruft:

Ruhe ſanft, der fromm gelebt!
Edlem Wirken hingegeben
War einſt all' dein reges Streben,
Ruhe ſanft, der fromm gelebt!

Wir können uns auf das andere Gute, was in dieſem Taſchenbuche enthalten iſt, nicht weiter einlaſſen, und führen nun nur kurz einiges Verfehlte oder gar Alberne an. Die Apologie Sr. Majeſtät Midas des Weiſen von Phrygien könnte vielleicht gefallen, wenn ſich nicht hin und wieder eine ſo gallichte, bittere, plumpe Sticheley zeigte. Wir glauben in dem Namen Purpurino einen witzig ſeynwollenden, aber immer ſchlangengiftigen und gröſstentheils plump werdenden Schriftſteller nicht zu verkennen. Das Gedicht, *der Freygebige:*

Schmäht doch auf Nickels Geiz nicht immer!
Der Mann iſt, traun! noch gütiger als reich.
So viel ihr wollt, ſchöpft — Luft in ſeinem Zimmer;
Zu eurem Punſch ſchenkt er — das Waſſer euch,
Und gern — denn nichts iſt ihm für einen Freund zu theuer —
Gern dient, habt ihr das Holz, gern dient er — mit dem Feuer.

Dieſs Gedicht iſt doch wohl, wenig geſagt, unbedeutend. *A.*, der wohl von dem obigen Midas-Purpurino nicht weit entfernt ſeyn mag, kann in einem Gedicht, *die Künſtler*, indem er eine hirnloſe Kenner-Menge vorführt, *noch jetzt* dieſe rufen laſſen:

Beym Tick! ruft aus der ganze Chor,
Das bringt nicht jeder Tag hervor!
In dieſer ſchönen Dunkelheit
Wird einem das Gemüth ſo weit!
Wie ungenirt, wie kühn und frey,
So was ergreift die Phantaſey.
Soll was vor'm innern Auge ſtehn,
So muſs das äuſsre gar nichts ſehn.

Die Poſſe: *Dichterrache*, enthält viel lächerliche Züge, erſcheint aber doch zu leicht und flüchtig hingeworfen. Der darin enthaltene und ausgeſponnene Einfall müſste ſich ſehr erheiternd wirklich auf der Bühne aufführen laſſen, doch ſo nicht, wie er hier ausgeführt iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 7. November v. J. ſtarb *Heinrich Boßhard* von *Rümikon*, der Pfarre *Elſau*, Cantons *Zürich*, ein Landmann. Er reiſte im Anfange deſſelben Monats von Zürich gegen das Glarnerland, um Unterzeichnungen auf den *zweyten* Theil ſeiner *vermiſchten Schriften* zu ſammeln, ward aber am 5. Nov. in der Gegend des Kloſters *Wurmsbach*, zwey Stunden von *Rapperſchweyl*, beſinnungslos an der Straſse gefunden, und von da in das nächſte Haus gebracht, wo er noch, ohne daſs er wieder zur Beſinnung gekommen wäre — ein Schlagfluſs hatte ihn getroffen — bis zum 7ten des Monats lebte. Da die Leute, bey denen er ſtarb, Katholiken ſind, ſo wurde ſein Leichnam nach *Hombrechtikon* im Canton *Zürich* gebracht, wo er am 9. Nov. begraben wurde. Er mag ein Alter von ungefähr 68 Jahren erreicht haben, und ſtarb in groſser, zum Theil freylich ſelbſt verſchuldeter Dürftigkeit, *eilf* Kinder hinterlaſſend, welche hin und wieder zerſtreut ſind, und denen es ſehr ungleich geht. Die *zwey Theile* ſeiner *Lebensbeſchreibung* wurden zu ſeiner Zeit in dieſen Blättern angezeigt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Dyk: *Grundriß einer hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in's alte Teſtament*, von *Joh. Chriſt. Wilh. Auguſti*, Prof. der orient. Literatur in Jena (jetzt Conſ. Rath u. Prof. der Theologie in Breslau). 1806. 294 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da die Anzeige dieſes Grundriſſes in dieſen Blättern zufälliger Weiſe ſo ſehr verſpätet iſt, ſo kann jetzt freylich nicht mehr die Rede davon ſeyn, das Publicum mit einem Werke bekannt zu machen, was ſich ohnehin in den Händen Vieler befindet; aber es wird doch nicht zu ſpät ſeyn, manche Bemerkungen und Erinnerungen, die der Inhalt eines ſolchen Lehrbuchs in Menge darbietet, beyzubringen: und gerade nach längerem Gebrauch deſſelben kann dieſes am Erſten und Beſten geſchehn. Rec. hat ſich obendrein früher dieſes Leitfadens mehrere Mal bey ſeinen Vorleſungen über dieſen Gegenſtand bedient; wiewohl er ihn ſpäter, wo er ſich einen anderen Gang gewählt, wieder verlaſſen hat.

Zu den vorzüglicheren Verdienſten dieſes Grundriſſes rechnet Rec., auſser einer gewählten Darſtellung (die beſonders gegen *Bauer's* breite Geſchwätzigkeit angenehm abſticht), die Auffaſſung, Benutzung und Verbreitung der ſeit *Eichhorn*, insbeſondre durch *Vater* und *de Wette*, angeſtellten Unterſuchungen, wodurch ſo manche neue Anſicht eröffnet, manche verjährte Satzung einer, wie es ſchien, geſchloſſenen Kritik, von Neuem beleuchtet und verdrängt worden iſt. Was die dem Vf. eigenthümlichen Bemerkungen und Anſichten betrifft, ſo geſteht Rec., dieſe nicht gleich hoch anſchlagen zu können. Einige darunter, und, wie es ſcheint, gerade Lieblingsanſichten des Vfs. halten auf keinen Fall eine ſorgfältige Prüfung aus; und von tieferer Unterſuchung ſcheinen nur wenige derſelben ausgegangen zu ſeyn. Deſſenungeachtet fehlt es nicht an einzelnen gewiſs recht hellen und glücklichen Blicken. Was die äuſsere Einrichtung betrifft, ſo würde Rec. eher mehr, als weniger Literatur gewünſcht haben, wogegen die längern ausgeſchriebenen Citate aus dem über Verdienſt geprieſenen *Carpzov* und anderen Neueren leicht hätten wegfallen mögen. Das Ausſchreiben der Citate aus Klaſſikern und Kirchenvätern iſt dagegen gewiſs in Compendien von dem gröſsten Nutzen.

Das obige Urtheil über das vorliegende Werk wird ſich beſtätigen, wenn wir den Inhalt deſſelben etwas genauer verfolgen werden. Von der *allgem.* Einleitung handelt Abſchn. I. von dem *Werthe* des A. T. unter der Aufſchrift: *was haben wir am A. T.?* Nicht recht an ihrem Platze ſtehn hier die verſchiedenen Benennungen des A. T., wobey aber, um nur von den Nominibus ἐγγραφοις zu reden, gar viele fehlen, nämlich παλαια διαθηκη ſelbſt (2 Cor. 3, 14), ὁ νομος als allgem. Name, αἱ γραφαι und τα γραμματα (vgl. Dan. 9, 2), wogegen מִקְרָא Neh. 8, 8 nicht dahin gehört. Denn es paſst nicht in den Zuſammenhang der angeführten Stelle, daſs מקרא in der rabbin. Bedeutung: *ſcriptura*, ſtehe. Es iſt: *das Leſen.* — Unter den verſchiedenen Momenten, die den Werth der altteſtamentlichen Schriften beſtimmen ſollen, verſteht es ſich von ſelbſt, daſs der hiſtoriſch-antiquariſche, der äſthetiſche und religiöſe Geſichtspunkt, beſonders hervorgehoben ſind; aber auf Einiges iſt ein Gewicht gelegt worden, was nicht in der Sache ſelbſt gegründet iſt, z. B. wenn §. 14 geſagt wird: „das A. T. gebe wichtige Aufſchlüſſe über die nicht unbedeutenden Fortſchritte der altorientaliſchen Welt in der Naturwiſſenſchaft. Es zeige ſich, daſs der Orient die eigentliche Wiege dieſer Wiſſenſchaft ſey, und genauere Nachforſchung lehre, daſs von mancher wichtigen Entdeckung der neuern Zeit, wo nicht die erſten Keime, doch entfernte Spuren im A. T. enthalten ſeyn." Was der Vf. hierunter eigentlich meyne, iſt dem Rec. nicht klar geworden. In der Note wird zwar auf die Bundeslade als Elektriſirmaſchine (nach Berl. Archiv der Zeit. 1795. Jan.) und gar auf „*Gall's Schädellehre!*" hingewieſen, aber dieſes ſcheint doch auf einen ſcherzhaften Einfall hinauszulaufen. Die ſonſtige Natur- und Heilkunde der Schrift, die in den angeführten Schriften von *Bochart*, *Celſius*, *Mead* u. a. erläutert wird, hat doch einen lediglich populären, empiriſchen Charakter, wird ſogar in einzelnen fabelhaft (man denke an die Beſchreibungen von *Behemoth*, *Leviathan*), und verdient gar nicht den Namen einer Wiſſenſchaft. Nur mit Einſchränkung kann man es ferner gelten laſſen, daſs §. 15 das A. T. als vorzügliche Quelle der *Philoſophie des Orients* genannt wird, zumal wenn dieſe Philoſophie als diejenige bezeichnet wird, „deren theoretiſche Fragen ſich um die *Pneumatologie* herumdrehen, und in deren Tiefen ſich die *Kabbala* verlor." Von einer eigentlichen Religions*philoſophie* im A. T. kann wohl kaum die Rede ſeyn, beſonders in Rückſicht auf theoretiſche Fragen. Die ganze Religion des Hebräers iſt auf Mythologie, Poeſie und ſymboliſchen Cultus beſchränkt, und wo ſich Spuren philoſophiſchen Nachdenkens finden, ſind dieſe ſelten auf Theoreme gerichtet (Gen. 1), ſondern gewöhnlich ausſchlieſs-

lich aufs Praktiſche, z. B. im Kohelet. Mehrere Erinnerungen lieſsen ſich gegen den Inhalt von Abſchn. 2. machen: *vom Alter der hebräiſchen Sprache und Literatur*, genauer: *Geſchichte der hebräiſchen Sprache, Schriſt und Literatur*. Daſs die *hebräiſche* Sprache nicht von den *Hebräern* den Namen habe, ſondern vielleicht von עָבַר *tranſiit* (die erloſchene Sprache) iſt ein unkritiſcher Einfall, den der Vf. ſelbſt gewiſs längſt aufgegeben hat. Die Bildung der hebräiſchen Sprache denkt ſich Hr. *A.* durch Vermiſchung der altaramäiſchen Sprache der Abrahamiden mit der kanaanitiſchen oder phöniciſchen bewirkt, wozu noch der Aufenthalt in Aegypten und dann der Zug durch Arabien wichtige Momente abgäben. Das erſtere läſst ſich weder behaupten noch leugnen. Aber es iſt doch gleich wahrſcheinlich, daſs die Abrahamiden während eines Aufenthalts von drey Generationen die Sprache der Eingebornen in Kanaan, unter denen ſie lebten, geradezu annahmen, worauf auch andere Umſtände führen. Daſs die etwanigen Arabismen der hebr. Sprache von der Zeit des Zuges durch die Wüſte herrührten, wie die Note anzudeuten ſcheint, kann nicht zugegeben worden. Wenn man unter Arabismen ſolche arabiſche Idiotismen verſteht, welche von auſsen der hebr. Sprache gleichſam aufgetragen ſind, ſo mag es deren überhaupt wenige geben (z. B. die Wörter mit dem arab. Artikel אל, z. B. אלקום, אלמגים), diejenigen Idiotismen aber, welche der hebräiſche Dialekt vom Urſprung an mit dem arabiſchen gemein hat, verdienen dieſen Namen ſo wenig, als wir die Wörter, die das Deutſche mit dem Engliſchen gemein hat, *Anglicismen* nennen. Daſs die hebräiſche Sprache mit der Trennung des Reichs nach Salomo ſchon angefangen habe, unreiner zu werden, und mit dem Exil aufgehört, lebende Sprache zu ſeyn, iſt ebenfalls unrichtig. Worin ſoll denn die Unreinheit der Sprache in den Dichtern und Propheten des getrennten Reiches (Jeſaia, Joël, Micha, Amos u. ſ. w.), in den Büchern Samuels, der Richter u. ſ. w. beſtehn; und wo haben wir eine reine Sprache, wenn es dieſe nicht iſt? Der andere Umſtand über das Ausſterben der Sprache widerlegt ſich von ſelbſt. (Die Citate dieſes §. aus Hieronymus über die phöniciſche Sprache ſind ſo zu berichtigen: *Comment. in Jerem.* Lib. V. Cap. 25, V. 20. *Jeſ.* Lib. III, Cap. 7, V. 14.) Viel zu hoch angeſchlagen iſt, was §. 22 von den Dialecten in der hebr. Sprache ſelbſt geſagt wird. Daſs das *Samaritaniſche* ſchon früher von dem *Jüdiſchen* dialectiſch verſchieden geweſen ſey, iſt nicht hiſtoriſch begründet. Daſs aber im Pentateuch, Jeſajas und im Buche Ruth „Beyſpiele eines moabitiſchen Dialects und verſchiedene Provinzialmundarten vorkämen," iſt eine ganz in der Luft ſchwebende Behauptung von *Kieſsling*, *Nachtigall* u. A., die keine Prüfung aushält. So vermiſſen wir auch §. 23 die Belege dafür, daſs die bibliſchen Bücher *Archaismen* mit beygefügter gloſſenartiger Erklärung enthielten. — Bey der *Schriftgeſchichte* huldigt der Vf. zunächſt dem entſchiedenen Irrthum, daſs die alte Schrift nur aus 16 Buchſtaben beſtanden habe, den doch ſchon damals *Jahn* (vor kurzem wieder *Geſenius*) mit trifftigen Gründen widerlegt hatte; auch iſt die Aenderung der Schriftcharaktere und „das Tranſcribiren der Handſchriften" viel zu hingebend als Thatſache behauptet worden. Wir wollen das erſtere zugeben, finden aber das letztere ſehr unwahrſcheinlich und müſſen es geradezu leugnen. Bey dieſem Mangel an Scepticismus auf der einen Seite iſt zu verwundern, wie der Vf. im folgenden §., wo *vom Alter der Vocalzeichen* die Rede iſt, ſich darauf beſchränkt hat, vier verſchiedene Meinungen (nach *Bellermann*) ohne hinzugefügtes Urtheil neben einander zu ſtellen. Auch bey den Accenten hätte man, ſtatt des wenigſagenden Urtheils, daſs ihre Autorität von einem *Maximo* auf ein *Minimum* geſunken, wenigſtens einen Wink über ihr Alter, ihre urſprüngliche Beſtimmung u. ſ. w. erwartet. Vorzüglich gefallen hat Rec. §. 28. 29, wo vom Uebergang der Schriftkenntniſs zu Schriftſtellerey und Literatur die Rede iſt. Nur hätte auf die Ableitung des ספר *ſchreiben*, von *kratzen* (Pſ. 69, 27), kein Gewicht gelegt werden ſollen, da dieſe Bedeutung a. a. O. nicht Statt hat, wie ſchon der Rec. von *Bertholdt's* Einleit. (A. L. Z. 1813. Nr. 215.) erinnert hat. — Der 31ſte §.: über hebr. Handſchriften, gehört eigentlich nicht hieher, ſondern zu Abſchn. 5, iſt übrigens der einzige, wodurch ſich der Vf. mit dieſem Gegenſtande abgefunden hat. Die Vorrede (S. VII) äuſsert ſich darüber auf eine, nach unſerem Urtheil, ſehr ungenügende Weiſe, wodurch die Sache leicht noch ſchlimmer gemacht werden dürfte. „Ein andres iſt ein Bibliothekar, ein andres ein Paſtor, ſagt *Leſſing*; und ſein Spruch gilt vornehmlich in dieſer Beziehung. Wir dürfen unſern jungen Theologen, die ſich auf Univerſitäten zu künftigen Religionslehrern bilden, das Studium des A. T., wovon der träge Geiſt des Zeitalters und gewiſſenloſe und unvermögende Examinatoren ohnehin ſo bereitwillig diſpenſiren, durch *antiquariſche* Unterſuchungen, die zu gar keinen oder ſehr entferntliegenden Reſultaten führen, nicht noch mehr verleiden." Rec. geſteht, daſs er bey ſeinen Vorleſungen über das A. T. nie die Erfahrung gemacht habe, daſs der antiquariſche Theil derſelben ſeinen Zuhörern irgend eine unnütze Bürde geſchienen hat. Im Gegentheil hat er nicht ohne Erfolg dem altteſtamentlichen Studium auch von dieſer Seite ein Intereſſe zu geben geſucht. Sollen denn aber auch nur ſolche Dinge vorgetragen werden, die der Zuhörer unmittelbar auf die Kanzel bringen kann? Sollte ein akademiſcher Lehrer ſelbſt, wie durch dieſe Aeuſserung geſchehn möchte, ſolcher Unwiſſenſchaftlichkeit huldigen und Vorſchub leiſten wollen? Hat der akademiſche Unterricht nicht auch einen höhern wiſſenſchaftlichen Zweck? Doch wir wollten durch dieſe Bemerkungen nur den Conſequenzen vorbeugen, die leicht aus den Worten des Vfs. gemacht werden könnten.

Abſchnitt 3: *Von der Authentie*, anticipirt manches, was zur ſpeciellen Einleitung gehört, und handelt beſonders auch ſehr gut von dem wahrſcheinlichen

Digitized by Google

chen relativen Alter der altteſtamentlichen Schriften. Daſs bey den zahlreichen *anonymen* Schriften von Authentie überhaupt gar nicht die Rede ſeyn könne, wird §. 33 ſehr richtig bemerkt. Dieſer ganze Artikel ſcheint uns zum Theil noch aus dogmatiſchen und apologetiſchen Rückſichten in der allgemeinen Einleitung vorzukommen, und könnte groſsentheils wegfallen. Sehr ſorgfältig iſt im *vierten* Abſchnitt vom *Kanon* gehandelt. Doch iſt gleich Anfangs nicht ein Mal angegeben, wie der Vf. das Wort κανων erkläre. Als Zeitpunkt, wo der Kanon geſchloſſen, wird die Periode nach den ſyriſchen Religionsverfolgungen angegeben; nur die beygeſetzte Beſtimmung: *unmittelbar*, ſcheint uns noch etwas bedenklich. Die Erklärung der כתובים durch ſolche Bücher, welche man mit der Formel הכתוב citirt habe, ſcheint Rec. eben ſo wenig gefällig, als eine andre neulich von *Bertholdt* vorgetragene: nämlich: *die in den Kanon eingetragenen.* Warum will man von dem einfachen: *ſcripta ſc. ſacra*, abweichen? — Ingeniös iſt die Vermuthung, daſs unter dem *Paſtor*, den Hieronymus unter den Apocryphen des A. T. aufführt, der griechiſche Eſras, Ἱερευς, zu verſtehn ſey. — Bey der Streitfrage, ob die Alexandriner die Apocryphen als einen wirklichen Theil des Kanon angeſehn hätten, erklärt ſich der Vf. für *Semler*, *Corrodi* u. A., die dieſes bejahen, mit der Bemerkung, daſs die Gegner dieſer Meinung auf Jeſus Sirach und Philo mehr Gewicht legten, als eine unbefangene Kritik zugeſtehn könne. Allein welchem Zeugniſs käme denn bey dieſer Frage wohl mehr Autorität zu? etwa den Kirchenvätern? Am wenigſten möchte wohl das Argument bedeuten, was der Vf. *Zeugniſs des N. T.* nennt, was aber freylich bey einem Nachſchlagen der Stellen (es ſind: 1 Cor. 2, 9. Epheſ. 5, 4. Jakob. 5, 4. 1 Cor. 13, 45. Matth. 27, 9), die obendrein groſsentheils verdruckt ſeyn müſſen, in Waſſer zerflieſst. Nur das letzte Citat enthält etwas dahin Gehöriges, nämlich die Stelle des Jeremia, die ſich vermuthungsweiſe in einem Apocrypho, ſicher im Zacharia, findet. Aber gilt dieſes für ein *Zeugniſs?*

Da der Vf. nach dem Obigen vermeidet, viel von Texteskritik zu ſagen, ſo iſt auch Abſchn. 5: *Geſchichte des hebräiſchen Textes*, ſehr kurz ausgefallen: und dieſer wenige Raum noch dadurch beengt, daſs mehreres nicht dahin Gehörige eingemiſcht iſt, wohin §. 60 die kritiſchen Bemühungen des Origenes und Hieronymus gehören. Wenn „das griechiſche Geſetz als das erſte kritiſche Moment" angegeben wird, ſo iſt dabey gänzlich die ſo höchſt wichtige frühere Textesgeſchichte vor Sammlung des Kanon übergangen, in welche uns die doppelten Recenſionen Eines und deſſelben Stückes (z. B. der Genealogieen, gewiſſer Pſalmen, der Orakel des Jeremias) einen intereſſanten Blick thun laſſen; ausgelaſſen iſt ferner der ſamaritaniſche Pentateuch, der als verſchiedene Recenſion des Pentateuchs hieher gehört, man mag die Entſtehung derſelben in eine Zeit ſetzen, welche man will: auf jeden Fall in eine frühere, als die LXX. Man ſieht aus dieſer doppelten Erſcheinung, daſs man den Text auf der einen Seite ohne Aufmerkſamkeit auf das Diplomatiſch - Kritiſche mit einer gewiſſen Sorgloſigkeit behandelte; theils ſich, wie der ſam. Pentateuch und der Text der LXX in dieſem Buche zeigen, unkritiſche Ueberarbeitungen erlaubte, wodurch die Räſonnements gewiſſer Schulen von Kritikern in den Text kamen. Des ſam. Pentateuchs erwähnt der Vf. hier gar nicht, ſondern nur unten ganz beyläufig bey den Ueberſetzungen; und faſt ohne etwas mehr über denſelben zu ſagen, als daſs er von der ſamaritaniſchen Ueberſetzung zu unterſcheiden, und daſs man über ſein Alter verſchiedener Meinung ſey. Ueber das *Keri* und *Chethib* vermiſsten wir ebenfalls jede Nachweiſung. Selbſt Hauptſchriften, wie *Buxtorf's Tiberias*, *Hiller's Arcanum* u. dgl., ſind nicht genannt. — Reichhaltiger iſt Abſchn. 6: *Von den alten Ueberſetzungen.* Es iſt zu billigen, daſs der Vf. dieſe in einem beſondern Kap. aufgeſtellt, und nicht (nach *Eichhorn*) unter die Lehren von der Kritik ſubſumirt hat. Denn die Verſionen gehören ja eben ſo ſehr von ihrer hermeneutiſchen als kritiſchen Seite hieher. Die Einleitung ins A. T. ſoll aber eben ſo ſehr der Erklärung als der Kritik vorarbeiten. Weder hier (wo die Kürze hinlänglich entſchuldigt), noch in ähnlichen Schriften findet man aber Bemerkungen von einigem Belang über den hermeneutiſchen Charakter der Verſionen. Bey der Frage über *Origenis Hexapla* und deren problematiſche Verſchiedenheit von den *Tetraplis* (welche *Holmes* in ſeinen Prolegomenen, wie wir ſehen, als ein Axiom annimmt) wird ſehr wohl bemerkt, daſs durch die Stelle des *Epiphan. de menſ. et pond.* §. 18. dieſe Verſchiedenheit nicht begründet werde: eher das Gegentheil; daſs aber *Euſeb. H. E.* 6, 16 eher dieſen Sinn enthalte. Bey Symmachus fügen wir hinzu, daſs ſeine Abkunft von Ebioniten auch durch ſyriſche Nachrichten beſtätigt werde, vgl. *Aſſemani bibl. orient.* T. II. S. 278 ff. T. III. P. I. S. 17.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

MATHEMATIK.

Kopenhagen, b. Bonnier: *Die regelmäſsige Beſchreibung des Parallelogramms in den vierſeitigen Plan;* eine Abhandlung von *Adolph Fred. Kniberg*, Dr. der Philoſophie und Amanuenſis beym Obſervatorium zu Lund. 1813. 122 S. 8. Mit 1 Kpfrt. (10 gr.)

Wenn in einem Viereck von irgend einem Punkte einer Seite zwey Linien parallel mit den Diagonalen, und von den beiden Punkten, wo dieſe Linien in die beiden benachbarten Seiten eintreffen, wieder Linien mit den Diagonalen parallel gezogen werden, ſo treffen letztere in einem und eben demſelben Punkte der vierten Seite ein, und die erwähnten vier Linien bilden ein, in dem Viereck beſchriebenes, Parallelogramm. Ein ſolches Parallelogramm, deſſen Seiten mit den Diagonalen des Vierecks parallel gehen, nennt der Vf. ein regelmäſsig in das Viereck beſchriebenes,

Digitized by Google

benes, oder auch ein regelverbundenes. Von ſolchen regelmäſsig beſchriebenen Parallelogrammen werden in dieſer Abhandlung die Eigenſchaften ſowohl in Beziehung auf ihre Perimeter als auf ihre Flächengröſsen ausführlich erörtert. Ein Paar Sätze zur Probe. S. 51: Die Seite eines gleichſeitigen Parallelogramms, das regelverbunden in einen vierſeitigen Plan eingeſchrieben werden kann, iſt gleich dem Product der Diagonalen des letzteren mit ihrer Summe dividirt. S. 88: Unter allen Parallelogrammen, die in einem vierſeitigen Plan regelmäſsig beſchrieben werden können, iſt dasjenige das gröſste, welches die Seiten des Plans in zwey gleiche Theile theilt. S. 102: Wenn die Diagonalen in einem vierſeitigen Plan ungleich groſs ſind, ſo iſt das möglich gröſste Parallelogramm, welches in denſelben regelmäſsig beſchrieben werden kann, ungleichſeitig, und die Seiten im Parallelogramm, welche mit der gröſseren Diagonale parallel ſind, gröſser, als die übrigen Seiten des Parallelogramms. Die Einleitung enthält gar zu bekannte Dinge, z. B. was ein ſchiefer Winkel, ein ſchiefes Parallelogramm iſt u. dgl. Dieſe und einige andere in der Abhandlung ſelbſt vorkommende Sätze hätten wegbleiben können. Die Schreibart iſt zuweilen etwas fremdklingend, z. B.: „daſs dieſe Propoſition wirklich den Platz behauptet, wo ſie nach dem Tabell gehört, ſieht man leicht davon, daſs ſie auch ſo exprimirt werden kann," u. ſ. w. Oder: „Indeſſen werde ich den Univerſitätsbibliotheken zu Copenhagen und Lund ein geſchriebenes Exemplar dieſe Conſtruction enthaltend, als einen Verſuch demüthigſt zu präſentiren die Ehre haben." Auf der Rückſeite des Titelblatts ſteht zur Empfehlung: Herr Jonas Öfwerborn, Premier-Ingenieur und Mitglied der Königl. Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften, dem dieſe Abhandlung zur Prüfung vorgelegt ward, hat ſich darüber geäuſsert, daſs er ſie ſehr intereſſant gefunden, und gar nicht vermuthet habe, daſs aus dem Theorem der Biſection von den Seiten der Vierecke eine ſolche Reihe von ſchönen mathematiſchen Wahrheiten abgeleitet werden könne.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Am 10. Jan. d. J. ward zum Prof. der Medicin zu *Utrecht* ernannt: *Dan. Dijlius*, M. D. zu Amſterdam.

An demſelben Tage trat der Prof. der Med., *Franz Suermann* zu Utrecht, ſein Lehramt an mit einer Rede: *De magnetismo, quem vocant animali, veteribus incognito, noſtra demum aetate invento, novum fortaſſe in phyſiolog. humana lumen, et ſalutare in medicina remedium aliquando allaturo.*

II. Todesfälle.

Am 30. Sept. v. J. wurde *Johann Martin Schmid*, Pfarrer zu Barmaringen und Temmenhauſen in der Diöceſe Blaubeuern unweit Ulm, der Welt durch einen eben ſo unerwarteten, als frühzeitigen Tod entriſſen. Er war geboren zu Ulm den 21. März 1771, und erhielt daſelbſt ſowohl öffentlich auf dem Gymnaſium, als von ſeinem damals nach ſeiner Rückkehr von der Univerſität für die Bildung junger Leute in ſeiner Vaterſtadt beſonders thätigen Bruder, dem würdigen Hn. Prälat *Schmid*, den erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht; dann kam er, wenn gleich nicht unmittelbar auf ihn, doch als deſſen Nachfolger, als Lehrer der jüngern Söhne des nun auch heimgegangenen Dr. *Roſenmüller* nach Leipzig, von wo ihn aber bald der damals von Jena aus ſich verbreitende Eifer für das Studium der Philoſophie dorthin zog. Hier ſuchte er nicht nur bey *Reinhold*, *Schmid* und *Fichte* dieſen zu befriedigen, ſondern auch vorzüglich unter *Paulus* und *Griesbach* theologiſche Kenntniſſe einzuſammeln; wenn ihm daher ſein Aufenthalt daſelbſt ſchon deswegen immer in dankbarer Erinnerung blieb, ſo war dieſs noch mehr der Fall auch wegen der vielen angenehmen Verbindungen, welche er bey der damals ſo groſsen Anzahl dort ſtudierender Jünglinge mit ſo manchem ſchloſs, der in der Folge als Mann ſich ehrenvoll auszeichnete. Als er Jena verlieſs, nahm er eine Stelle als Erzieher in Potsdam an, wo er ſich beſonders der Freundſchaft des verſt. Feldprobſts *Kletſchke* und des nicht fern davon lebenden Predigers *Dapp*, der durch Verwandtſchaft mit ihm verbunden war, zu erfreuen hatte. Von da kam er in gleicher Eigenſchaft in das Haus des engliſchen Geſandten nach Frankfurt am Mayn, wo er beſonders auch *Hufnagels* Umgang genoſs. Im J. 1800 folgte er einem Ruf als Rector nach Biberach, und im vorigen Jahre erhielt er die wegen der Nähe von Ulm geſuchte Stelle, wo er an den Folgen eines Herzpolypen plötzlich ſtarb. Seine Schriften finden ſich bey *Meuſel*; eine Sammlung von Predigten ſoll noch zum Andenken für ſeine Freunde gedruckt werden.

Zu Delft ſtarb am 28. Decbr. *Friedr. Wilh. Boers*, Mitglied der erſten Kammer der Gen. Staaten, Curator der Univerſität Leiden, Director der Akad. d. Wiſſenſchaften zu Harlem, älteſtes Mitglied der Teyler'ſchen Geſellſchaft allda, auch der Geſellſchaft der vaterländ. Literatur zu Leiden Mitglied, in einem Alter von 74 Jahren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Dyk: *Grundriß einer hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in's alte Teſtament*, von *Joh. Chriſt. Wilh. Auguſti* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die *ſpecielle Einleitung* zerfällt in *drey* Theile, deren jedem allgemeine Bemerkungen über die darin enthaltene Klaſſe von Büchern (*hiſtoriſche, poetiſche, prophetiſche*) vorangehn. Von den hiſtoriſchen Büchern werden die Bücher *Ruth* und *Eſther* ausgeſchloſſen, was Rec. nicht billigen kann. Das Buch *Ruth* ſteht als reine Geſchichte da, wenn dieſe auch, wie es mit der hebräiſchen Geſchichte faſt durchgehends der Fall iſt, noch einen Nebenzweck hat. Die Alexandriner thaten alſo wohl nicht Unrecht, daſs ſie es an das Buch der Richter anreihten: und die Anordnung der paläſtinenſiſchen Juden unter den *Hagiographis* kann ſo wenig etwas beweiſen, als man auf dieſe Auctorität die Bücher der Chronik aus der Reihe der hiſtoriſchen Bücher ſtreichen wird. Was das Buch *Eſther* betrifft, ſo nimmt Rec. hier weniger hiſtoriſches Fundament an, als der Vf. nach S. 230 zu thun ſcheint, allein dem Juden galt es doch als Geſchichte (nicht etwa als *Roman*, wie es Neuere haben auffaſſen wollen), und ſomit gehört es mehr unter die Rubrik der hiſtoriſchen Bücher, als der poetiſchen. Dem orthodoxen Katholiken gilt ſeine Legende für Geſchichte, nicht für Poeſie, ſo iſt es auch hier. — Die übrigen allgemeinen Bemerkungen betreffen vorzüglich den theokratiſchen Pragmatismus, das Lückenhafte der Geſchichte und die Anonymität, welche ſehr richtig von der Abfaſſung dieſer Schriften in den Schulen der geſchichtſchreibenden Propheten abgeleitet wird (gleichſam einer hiſtoriſchen Akademie). Ob jener theokratiſche Pragmatismus (nach S. 111) für die Vernachläſſigung deſſen, was man ſonſt unter *hiſtoriſcher Kunſt* verſteht, hinlänglich entſchädige, möchte wohl ſehr bezweifelt werden. Die reine objective Geſchichte geht doch durch jene Art der Darſtellung gänzlich verloren. Auch die Lücken möchten ſich nicht bloſs aus dieſer Tendenz erklären, ſondern oft auch aus Mangel an Nachrichten. Vermiſst haben wir Andeutungen über den mythiſch-traditionellen Charakter dieſer Geſchichte, über die in den ſpätern Büchern ſteigende levitiſch-prieſterliche Anſicht, und die daraus entſtehende Parteylichkeit und Entſtellung der frühern Geſchichte u. ſ. w. Einzelne recht gute Blicke in den Geiſt der hiſtoriſchen Bücher enthalten ohne Zweifel ſchon *Haſſe's Ausſichten zu künftigen Aufklärungen über das A. T.*, die hier nicht angeführt ſind. — Beym *Pentateuch* giebt ſich der Vf. bekanntlich (denn es iſt über den Gegenſtand ſchon ſo Manches hin- und hergeſprochen worden) viel Mühe, die Kriterien des abendländiſchen Epos im Pentateuch nachzuweiſen, was natürlich nicht gelingen konnte, da, wie der Vf. ſelbſt S. 121 ſagt, „der Orient ſich nicht unter die Regel des Occidents gefangen nehmen läſst," oder vielmehr ſie gar nicht kennt. Damit will Rec. aber keineswegs den epiſchen Charakter des Pentateuchs leugnen, im Gegentheil iſt er überzeugt, daſs manche Eigenthümlichkeit dieſes mythiſch-hiſtoriſch-legislatoriſchen Ganzen durch den Namen des *Epiſchen* am richtigſten bezeichnet, und ein für alle Mal verdeutlicht werde. So rein-epiſch iſt die Tendenz, die Urväter und Helden der Vorzeit in der höchſten Glorie gottbegünſtigter Männer und Propheten darzuſtellen, die *Origines* ſpäterer Einrichtungen des phyſiſchen, moraliſchen, beſonders des bürgerlichen, kirchlichen Verhältniſſes als in der Urwelt gegründet, ſpätere Begebenheiten, als von frühern Sehern (Iſaac, Jacob, Bileam) vorausgeahndet vorzuſtellen u. ſ. w. Wir wundern uns, daſs der Vf. auf dieſe echtepiſchen Merkmale des Pentateuchs hinzudeuten vergeſſen hat. Als Abfaſſungstermin des Pentateuchs in der heutigen Geſtalt nimmt der Vf. (S. 131) „*kurz vor dem Exil*" an, und gründet dieſes auf den nach dem Exil ausgebrochenen Sectenhaſs der Samaritaner. Dieſen letzten Grund kann nun Rec. nicht gelten laſſen, da ihm die Gründe von *Fulda* und *Paulus* (die in der Note angeführt werden) überwiegend ſcheinen. Die Zuſammenſtellung der Gründe für die nachmoſaiſche Abfaſſung vermiſst man ganz und gar, und muſs dieſs alſo in den Vorleſungen nachgetragen werden: aber angedeutet ſollten doch die Hauptſachen ſeyn. Bey der Geneſis kommt §. 107 die feine Bemerkung vor, daſs ſich in den Mythen derſelben deutlich eine apologetiſche und polemiſche Tendenz offenbare. Nur würden wir die erſtere etwas anders faſſen. Der Vf. ſetzt ſie darin, „zu zeigen, daſs die iſraelitiſche Nation ſchon frühzeitig ein edler, und von der Gottheit vielfach ausgezeichneter und begünſtigter Völkerſtamm geweſen ſey, und um das hohe Alter ihrer heiligen Gebräuche zu vindiciren;" und denkt ſich die Apologie vorzüglich gegen die Vorwürfe der Aegypter gerichtet: worauf ſich denn insbeſondre die Geſchichte Joſephs beziehe. Allein mehreres hier Genannte iſt nicht eigentlich apologetiſch; übergangen iſt dagegen die deutliche Apologie der Beſitznahme Kanaans, auf welche ſich ſo viele

Digitized by Google

viele Mythen beziehn, die den Beſitz als einen rechtmäſsigen, von jeher verheiſsenen, darſtellen ſollen. Die polemiſche Tendenz gegen Kanaaniter, Moabiter, Ammoniter, Idumäer (Kap. IX. XIX. XXVI. XXXVI) iſt ſehr richtig hervorgehoben. Die apologetiſche Tendenz findet der Vf. dann auch in Exodus wieder, namentlich bey Darſtellung des Auszuges als eines *freywilligen*, wovon bey den Aegyptern, wie es ſcheint, andere Sagen umhergingen. Wenn er dieſelbe dann auch im 4ten und 5ten Buche wiederfindet, iſt dieſes nicht ſo treffend. Daſs die Begebenheiten des 4ten Buchs gröſstentheils auf die *Verherrlichung* Moſis abzwecken, iſt wahr; wir würden uns aber deſshalb nicht ſo ausdrücken, als ob dieſes Buch wiederum eine *Apologie* des Geſetzgebers und Heerführers liefern ſolle. Dieſe ſetzt gewiſſermaaſsen eine Anklage voraus, von welcher man nicht deutlich ſieht, von welcher Seite ſie hätte kommen ſollen. Eben ſo glauben wir den Zweck des Deuteronomii nicht richtig bezeichnet, wenn es heiſst: „der Verfaſſer ſpricht hier und überall im *Namen Moſis;* allein daraus folgt noch nicht, daſs er dadurch die Nachwelt habe überreden wollen, dieſe Verordnungen wären wirklich ſo, wie er ſie giebt, aus dem Munde Moſis gekommen: vielmehr ſcheint ſeine Abſicht nur die geweſen zu ſeyn: die ganze iſraelitiſche Conſtitution aus dem Geſichtspunkte und in der Manier darzuſtellen, wie er glaubte, daſs ſie der Geſetzgeber, wenn er jetzt lebte, entwickelt haben würde." „Wenn wir dieſes annehmen, ſo erkennen wir auch deutlich den *apologetiſchen* Zweck dieſer Miſchna. Es ſoll gezeigt werden: daſs kein Volk auf Erden eine ſo vollendete Geſetzgebung habe, und kein Volk ſo viel wahre Gröſse beſitze, als das iſraelitiſche, das bey allen ſeinen Vergehungen doch nicht aufhöre, Jehovah's Lieblingsvolk zu ſeyn" (S. 144. 145). Allein es möchte wohl ſchwerlich zu leugnen ſeyn, daſs die Geſetzgebung des Deuteronomii, ſo gut als der drey unmittelbar vorhergehenden Bücher, von dem Concipienten als eine wirklich moſaiſche dargeſtellt werde. Auf Moſe, den *Gründer* der Geſetzgebung und Verfaſſung wird auch die ſpätere *Ausbildung* derſelben zurückgeführt. Da der Sammler dieſer Geſetze und der Concipient des Pentateuchs natürlich ſpäter lebten, als dieſe Geſetze einzeln eingeführt waren, ſo konnte die moſaiſche Abkunft derſelben zum Theil ſchon in den öffentlichen Glauben übergegangen ſeyn. Der Concipient erſcheint aber hier eben ſo wenig, als „literariſcher Betrüger," als ein *Mythus* eine *Lüge* iſt. Der vom Vf. erwählte Ausweg iſt ohne Zweifel zu fein und künſtlich, als daſs er in die Seele des hebräiſchen Geſchichtſchreibers hätte kommen, und von ſeinen Leſern hätte gefaſst werden können. Endlich ſcheint es nicht treffend, die Tendenz des Deuteronomii als eine *apologetiſche* zu bezeichnen. Wohl nicht für diejenigen, welche an der Vortrefflichkeit der moſaiſchen Geſetzgebung und an der Herrlichkeit des Volkes Gottes zweifelten, iſt dieſes Buch geſchrieben; ſondern als nachtragende und hier und da abändernde Wiederholung der in den frühern Büchern enthaltenen Geſetzgebung trägt es ſeinen Zweck in ſich ſelbſt. Der in dieſem Buche vor allen andern hervortretende Nationalſtolz erklärt ſich aber aus der vom Vf. ebenfalls mit Recht angenommenen ſpätern Abfaſſung, zu einer Zeit, wo ſich dieſe Tendenz eben in der politiſch geſunkenen Nation deſto ſtärker offenbarte. — Beym Buch *Joſua* vermiſste Rec. die für die Anſicht deſſelben ſo fruchtbare und nothwendige Bemerkung, daſs es mit der Eroberung des Landes durch Joſua eine gleiche Bewandniſs habe, wie mit der Geſetzgebung durch Moſe. Joſua hatte den Grund zur Eroberung deſſelben gelegt, wie Moſe zum Geſetze; vollendet wurde dieſelbe erſt ganz allmählig, und eigentlich kam ſie nie völlig zu Stande. Das Buch Joſua ſchreibt die Eroberung des Gebiets, ſo wie es ſpäter beſtand, gleich dem erſten Eroberer zu: es führt aber auch in ſeiner geographiſch-ſtatiſtiſchen Urkunde Diſtricte, als den Stämmen angewieſen, auf, die nie erobert worden ſind, und hat hiernach etwas Ideales. Man mochte den Nebenzweck haben, dem Volke zu zeigen, was noch zu thun übrig ſey, wenn man das Land ſeiner ganzen Ausdehnung, mit Einſchluſs der *partes infidelium*, beſitzen wollte. An gleichzeitige zum Grunde liegende Urkunden kann Rec. hier nicht, ſelbſt nicht „mit einiger Einſchränkung," glauben. — Ueber den Anhang zum *Buch der Richter* (Kap. XVII-XXI) wird (S. 150) die Vermuthung geäuſsert, daſs er vom Sammler des Kanon beygefügt ſey, um einen ſchicklichen Uebergang zur Geſchichte *Saul's* aus dem Stamme Benjamin zu haben. Wir möchten uns doch mit der einfachen Annahme begnügen, daſs dieſe beiden Erzählungen ſpäter geſchrieben, oder dem Buche beygefügt ſeyn, und deſshalb nicht in der chronologiſchen Reihe ſtehn. — Bey den *Büchern Samuels* müſſen wir dem Vf. denſelben Vorwurf machen, wie oben bey dem 4ten und 5ten Buche Moſis, daſs er dem Schriftſteller eine gewiſſe Einheit der Tendenz und Abſicht unterlege, wo ſich dieſe nicht ungezwungen darbietet. „Am richtigſten, heiſst es §. 131, ſcheint man die Abſicht des Verfaſſers zu faſſen, wenn man ſagt: daſs er einen *Regentenſpiegel* liefern wollte. In *Saul* ſuchte er den König zu ſchildern, wie er nach den theokratiſchen Grundſätzen *nicht* ſeyn ſollte. Dagegen wollte er *David* als den Mann nach dem Herzen Jehovah's und als Ideal für alle künftige Regenten der iſraelitiſchen Nation darſtellen." Daſs das Urtheil eines von theokratiſchen Grundſätzen beſeelten Geſchichtſchreibers über beide Könige ungefähr auf die angegebene Weiſe ausfallen muſste, liegt in der Sache. Aber die Auswahl der Begebenheiten beſtändig unter dieſen Geſichtspunkt zu bringen, würde dem Vf ſchwerlich möglich ſeyn, und es ſind bey dieſer Behauptung dem Rein-Hiſtoriſchen und Traditionellen zu geringe Rechte eingeräumt. Insbeſondre von Saul kann man nicht wohl gelten laſſen, daſs er gleichſam als παραδειγμα eines Regenten, wie er nicht ſeyn ſollte, aufgeſtellt ſey: denn da bot die ſpätere Geſchichte doch wohl auffallendere Beyſpiele. — Daſs die Einheit der Bücher Sa-

Digitized by Google

Samuels und *der Könige* nicht ſo unbedingt zugegeben iſt, als von *Eichhorn*, *Jahn* u. A. geſchieht, können wir nicht anders als billigen. Die Erzählung der letztern hat, wie es ſcheint, einen mehr mythiſchen, übertreibenden Charakter, obgleich die erzählte Geſchichte den Referenten der Zeit nach näher iſt; dazu kommen die Erwähnungen und Empfehlungen des Geſetzbuchs, und mancherley Eigenthümlichkeiten der Sprache, die ſich zum Spätern hinneigen, und in den Büchern Samuels nicht finden. — Bey der *Chronik* iſt auf das Verhältniſs der Relation in derſelben gegen die Bücher Samuels und der Könige, auf den ſpätern Charakter der Chronik in philologiſcher und hiſtoriſcher Hinſicht faſt gar keine Rückſicht genommen, was wir als weſentlichen Mangel bezeichnen müſſen; da dem Vf. *de Wette's* Unterſuchung ſchon vorlag. In philologiſcher Hinſicht ſind jetzt die Bemerkungen von *Geſenius* (Geſchichte der hebr. Sprache und Schrift §. 12) zu vergleichen. — Beym Buch *Eſra* bemerkt Rec. mit Befremden, daſs Hr. *A.* auch zu denjenigen Kritikern gehört, die auf den Gebrauch der oſtaramäiſchen (S. 177 ſteht aus Verſehn *weſt*aramäiſchen) Sprache in einem Theile des Buches (4, 7 — 6, 18) ein ſolches Gewicht legen, daſs ſie dieſes Stück einem anderen Verfaſſer zuſchreiben wollen, als dem, der die zunächſt benachbarten hebräiſchen Abſchnitte verfaſst hat. Allein wie kann man dieſes Stück aus der Mitte des Zuſammenhanges herausreiſsen, und als für ſich beſtehend betrachten wollen? Soll der Aufſatz des hebräiſchen Concipienten mit den Worten Kap. 4, 6, die ein in aramäiſcher Sprache geſchriebenes Edict als folgend vorausſetzen, geſchloſſen geweſen ſeyn? und ſoll der aramäiſche Aufſatz ohne Vorbereitung mit den Worten des Edicts begonnen haben, ohne die Veranlaſſung anzuführen u. ſ. w.? Man bemerke doch nur die Art des Ueberganges ins Chaldäiſche. Der Vf. giebt 4, 7 ff. das chaldäiſche Edict in der Originalſprache. Weil dieſe ihm aber geläufiger iſt, als die hebräiſche, und von ſeinen Leſern gleich gut verſtanden wurde, fährt er fort in derſelben zu ſchreiben, bis zu Ende ſeines damaligen Aufſatzes. Genau derſelbe Fall iſt Dan 2, 4, wo die Magier chaldäiſch redend eingeführt werden, und wo der Concipient, der ſelbſt in dieſer Sprache zu erzählen fortfährt, noch weit ſpäter damit aufhört, als der im Eſra: denn an eine ſo fragmentariſche Beſchaffenheit des *Daniel*, als Dr. *Bertholdt* annimmt, kann Rec. durchaus nicht glauben. Von einem Mitgliede der erſten Colonie, als welches ſich der Vf. des *erſten* Theils von Eſra bezeichnet, darf der Gebrauch beider Sprachen gar nicht befremden, und ſo kann dieſes füglich von Einem Verfaſſer herrühren.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Büſchler in Elberfeld: *Bilder des Lebens.* Von *Friedrich Ehrenberg*, Königl. Preuſs. Hof- und Dom-Prediger in Berlin. *Erſter* Band. 1811. VI u. 347 S. Mit einem Kpfr. *Zweyter* Band. 1814. 231 S. *Dritter* Band. 1815. 273 u. 135 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Man kennt des Vfs. Gabe, zum Gemüthe des Leſers zu reden, und es mit ſanfter Gewalt theils in ſich ſelbſt zurückzuführen, theils mit dem Leben zu verſöhnen. In keiner ſeiner Schriften zeigt ſie ſich ſo vorzüglich, als in dieſer. Nicht Schilderungen des äuſsern Lebens giebt er darin — wie vielleicht der Titel vermuthen laſſen könnte — weder der Natur in Beziehung auf den Menſchen, noch der Menſchen in Beziehung auf einander, im geſellſchaftlichen Umgange, in den Geſchäften des Berufs u. ſ. w.; ſondern Selbſtbetrachtungen, Selbſtgeſpräche der Seele, Betrachtungen des innern Lebens in ſeinen mannichfaltigen Rührungen und thätigen Erweiſungen, in ſeinen bleibenden und vorübergehenden Stimmungen, in ſeinen Leiden und Freuden, in ſeinem Ahnden, Verlangen und Streben. Solche Betrachtungen haben, wie der Vf. ſagt, auſser dem pſychologiſchen noch ein rein menſchliches Intereſſe, das zugleich ſympathetiſch, äſthetiſch, moraliſch und religiös ſey. Beides, vorzüglich das letztere, habe er bey dieſer Schrift vor Augen gehabt. Menſchliches Weſen und menſchliche Art wollte er darſtellen, und dafür denſelben Sinn in Anſpruch nehmen, der bey den ſchönen Werken der Natur und Kunſt mit Wohlgefallen weilt. Zunächſt ſollte nur das Menſchlich-Gefällige, die reine Menſchennatur, und was ſich aus dieſer unter dem Einwirken günſtiger Umgebungen rein und erfreulich hervorbildet, aufgenommen — was entartete, zerrüttete, abgewürdigte Menſchheit iſt, bloſs hier und da flüchtig berührt werden. Wir billigen dieſe Beſchränkung vollkommen. Die ausführliche Schilderung des Unnatürlichen, Verkehrten, Böſen verfehlt oft den Zweck, abzuſchrecken; nie aber bleibt das wahre und einfache Bild des Reinen, Guten und Edlen ohne wohlthätige Wirkung auf das Herz. Darum wünſchen wir dieſem Buche recht viele Leſer. Einige möchten wohl die Darſtellung kürzer und gedrängter wünſchen; für Viele aber wird die Ausführlichkeit und Wortfülle des Vfs. gerade zweckmäſsig ſeyn. Andere werden das Ganze oberflächlich finden; doch werden ſie zugeſtehen müſſen, daſs der Vf. überall das Tiefere der Seele wenigſtens anzurühren verſteht. Und die Wiederholungen, die hier und da vorkommen, werden durch die Verwandtſchaft der Gegenſtände, worüber Betrachtungen angeſtellt werden, begreiflich und verzeihlich. Es folgen ſich nämlich die Aufſätze in einem leichten und ſchönen Uebergange und Zuſammenhange. Wir wollen die Ueberſchriften derſelben — hier und da mit kurzen Bemerkungen — der Reihe nach mittheilen, nicht allein um dadurch den Inhalt des Buchs vor Augen zu legen, ſondern auch um zugleich auf die Reichhaltigkeit deſſelben aufmerkſam zu machen, und zur nähern Bekanntſchaft einzuladen.

Erſter

Digitized by Google

Erſter Band. *Erſtes* Buch. I. *Der Schmerz.* (Wahr und ſchön.) II. *Die Freude.* Dazu gehört III. *Fragment aus Euphranors Papieren über die Freude.* (Sehr gut, beſonders was über das Uebereinkommen der Menſchen hinſichtlich deſſen, worüber man ſich freuen ſoll, über die Freudenanſtalten, geſagt wird.) IV. *Heiterkeit.* (Mit dem heitern Denken geſchrieben, welches überhaupt dem Vf. vorzüglich eigen iſt.) V. *Licht, Dämmerung, Finſterniſs.* VI. *Die Kinder des Lichts.* (Ein wenig gezwungen.) — *Zweytes* Buch. VII. *Aus Euphranors Papieren.* (Der Vf. bittet in der Vorrede, daſs man nicht in ſeinem Buche ihn ſelbſt finden wolle. Manches darin ſey individuelle Eigenthümlichkeit, ſelten die ſeinige, oft eine ihm ganz fremde. Das gelte insbeſondere von den Bruchſtücken aus Euphranors Papieren. Wir müſſen aber geſtehen, daſs uns dieſer Unterſchied durchaus nicht aufgefallen iſt; daſs uns vielmehr aus den Aufſätzen, die dieſe beſondre Ueberſchrift führen, ganz derſelbe Geiſt, daſſelbe Gemüth, wie aus den übrigen, angeſprochen hat.) 1) *Ich habe gelebt und geliebt.* 2) *Das Bild im Gemüthe.* (Zwey gemüthliche Aufſätze.) 3) *Gemüthsſtille.* (Eine Schilderung, wie ſie nur aus eigner Erfahrung dieſes ſeligen Seelenzuſtandes quellen kann.) 4) *Das Leben mit der Natur.* 5) *Das Leben mit ſich ſelbſt.* 6) *Das Leben mit den Menſchen.* (Faſt zu gewandt zeigt ſich hier Euphranor; als Mann für alle Arten von Geſellſchaften und Menſchen; ein wahrer Weltmann.)

Zweyter Band. *Drittes* Buch. VIII. *Fortſetzung der Fragmente aus Euphranors Papieren:* 7) *Die gute Gabe.* 8) *Neues Leben.* IX. *Sterben im Leben.* (Auch vom letzten, eigentlichen Sterben.) X. *Lebensluſt.* (Recht gut.) XI. *Die Täuſchungen des Lebens.* (Der Vf. freut ſich auch ihrer.) XII. *Wahrheit des Lebens.* XIII. *Leben in der Wahrheit.* (Nicht tief genug. Die Wahrheit iſt hier nur noch als etwas vor der Seele Stehendes genommen; nicht als ihr rechter Lebensgrund.) XIV. *Arbeitsnoth und Thätigkeitsfreude.* XV. *Das Leben mit den Todten.* (Recht gut.) XVI. *Die Sprache.* XVII. *Das Unausſprechliche.*

Dritter Band. *Viertes* Buch. IX. *Aus Euphranors Papieren:* 18) *Die Sehnſucht.* (Einer der beſten Aufſätze.) 19) *Das Leben in der Gegenwart.* 20) *Das Leben in der Vergangenheit.* 21) *Der göttliche Friede.* 22) *Die ſüſse und wohlthätige Beſchränkung.* 23) *Der Troſt.* (Aus Allem weiſs der Vf. Freude zu ſchöpfen. Er ſcheint das Unglück zu lieben, um getröſtet werden zu können.) 24) *Der gute Menſch.* 25) *Die Erhebung.* 26) *Die Unſchuld.* 27) *Geſtalten des Lebens.* (Wie die mannichfaltigſten Stoff zur Freude und Bildung geben können.) 28) *Die Befreundeten.*

Angehängt iſt dem *dritten* Bande als das *fünfte* Buch der Bilder des Lebens, mit beſondern Seitenzahlen:

Ländliche Stunden aus Agathens Leben; — worin 28 kleinere Aufſätze, im Sinn einer guten weiblichen Seele geſchrieben, enthalten ſind. Wir können nichts weiter darüber ſagen, weil wir im Januarhefte der A. L. Z. von dieſem Jahre, Erg. Blätter Nr. 2, ſchon eine Anzeige und Beurtheilung derſelben von einem andern Recenſenten finden. Es muſs alſo dieſs Schriftchen auch beſonders ausgegeben worden ſeyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. J.: *Olla Potrida.* Oder *drey mal drey mal drey Grillen eines hypochondriſchen Philoſophen des neunzehnten Jahrhunderts* — in ungereimte Verſe gebracht, und Hn. Hofrath *Platner* zu ſeinem philoſophiſchen Doctor-Jubiläum am 29ſten Febr. 1816 gewidmet von *Bilielmus Piſtotheus Urceus*, aller freyen Künſte Magiſter und der Weltweisheit Doctor auf der hohen Schule zu Lindenſtadt. 16 S. 8.

Der vielſeitig gebildete und gewandte Vf. — deſſen gräciſirte und latiniſirte Namen man auch auſser der Lindenſtadt leicht in die deutſchen zurück überſetzen wird — weiht dieſe 27 Diſtichen ſeinem berühmten Lehrer bey der obgedachten feyerlichen Gelegenheit unter andern mit folgenden Zeilen:

Du, ein Meiſter vom Stuhl, ein Funfziger unter den Weiſen,
Weiſst ja beſſer als ich, was die *Sophia* vermag.
Darum weih ich Dir nicht ein gelehrtes Opusculum heute,
Nur ein Quodlibet iſt's, von der *Moria* gezeugt.

Und das letzte Diſtichon mit der Ueberſchrift: *Der hypochondriſche Philoſoph*, ſagt:

Stell' ich die Dinge verkehrt vor mich hin zum eignen Verdruſſe,
Laſst mich gewähren, ihr Herrn! ſchauet ſie ſelber nur recht.

Indeſſen wird man in den Ausſprüchen des Vfs. über die gewählten Gegenſtände der Menſchheit an ſich und im Staate wohl weniger Grillen der Moria oder der Hypochondrie, als Erzeugniſſe einer ſatiriſchen Laune und helle Anſichten finden, in die man leicht beyfällig einſtimmt; wenn er z. B. unter der Rubrik: 5. *der Staat*, ſagt:

Reiſſende Thiere ſind hier in eiſerne Gitter geſperret,
Daſs ſie mit grimmigem Zahn nimmer zerfleiſchen ſich ſelbſt.

Oder unter 14: *die Freyheit*:

Edel iſt das Geſchlecht des Roſſes, doch iſt es auch tückiſch;
Gehet mit dem gern durch, der es nicht bändigen kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Dyk: *Grundriſs einer hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in's alte Teſtament*, von *Joh. Chriſt. Wilh. Auguſti* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In der *allgemeinen* Einleitung in die *poetiſchen* Bücher iſt des ſtreitigen Gegenſtandes über die äuſsere Form der hebräiſchen Poeſie auch nicht mit einem Worte gedacht. Die Literatur der frühern Syſteme und des Vfs. Meinung über dieſen Punkt hätte man doch hier angedeutet erwarten ſollen. Daſs „die gewöhnlichen *Theorieen der Dichtkunſt* ſchon um deswillen nicht auf die orientaliſchen paſſen, weil dieſe bloſs von griechiſchen und römiſchen Muſtern abſtrahirt ſind" und „daſs die meiſten (?) Kritiker und Aeſthetiker den orientaliſchen Geiſt nicht empfangen, weil ſie den freyen Geiſt des Orients in die Denkformen des Occidents einzwängten," wird zwar §. 154. ſehr zweckmäſsig bemerkt, allein fehlt nicht der Vf. gegen ſeine eigene Regel, wenn er bald darauf §. 158 die Pſalmen in I. Lieder, II. Oden und Hymnen, III. Elegieen, IV. Lehrgedichte, V. Gnomen, Paſchals und Parabeln eintheilt? eine Eintheilung, die doch weder in der Form noch in dem Inhalte dieſer Lieder feſt gegründet iſt, und lediglich auf abendländiſchen Theorieen beruht. Bey der „richtigſten" Vergleichung des *Pſalters* mit der „*griechiſchen Anthologie*" (§. 157) iſt doch der in den Pſalmen herrſchende religiöſe Inhalt (wovon nur etwa Pſ. 45 eine Ausnahme macht) völlig überſehen, und überhaupt damit wenig geſagt. Auf die wichtige Frage über das relative Alter der Pſalmen hat ſich der Vf. wenig eingelaſſen. „Für die älteſten, heiſst es §. 160, hält man Pſ. 90. 80(?), für die *jüngſten* Pſ. 137. 85. 126 und viele andere, die das Zeitalter des Exils verrathen." Auf die Abfaſſung von Pſalmen im maccabäiſchen Zeitalter iſt dabey gar keine Rückſicht genommen. — Bey den ſalomoniſchen Schriften bemerkt der Vf. gleich Anfangs ſehr zweckmäſsig, daſs die Kritik ſonderbarer Weiſe mit einer förmlichen Proteſtation gegen die Autorſchaft Salomo's (aber doch nur in Anſehung der jetzt unter ſeinem Namen vorhandnen Werke) anfangen müſſe. Das Höchſte, was man zugeben könne, ſey, daſs die Grundſtoffe dieſer Bücher aus Salomoniſchen Ideen beſtehen, daſs dieſe aber, wie es ſcheint, in verſchiedenen Perioden verſchieden bearbeitet worden. Zugleich wird auf den Mangel an jüdiſchen Particuralismus aufmerkſam gemacht, den dieſe Schriften aber mit Hiob theilen. Eine eigenthümliche Anſicht, auf die der Vf. einigen Werth legt (Vorrede S. IX. X), wird über das Buch Kohelet gegeben, wovon es heiſst, daſs uns „Salomo's Geiſt in dieſem Geſpräch eines Todten im Reiche der Lebendigen als Prediger der Weisheit und Tugend anſpreche." Hr. *A.* will unter קֹהֶלֶת *Salomo's Geiſt* oder *Schatten* verſtehen, und dabey allenfalls die verſchiedenen Bedeutungen: *Prediger*, *Greis*, *Büſsender*, *Forſcher*, *Redner* (doch wohl nur *Eine* derſelben? und nicht ganz gleichviel, welche) gelten laſſen, am liebſten aber *Prediger* erklären, oder für מְקֹהֶלֶת *congregatus ad patres.* Das *Fem.* ſey *Neutrum*, die Todten aber *geſchlechtslos* („nach Matth. 22, 30"!). Wegen des Wiederkommens der Todten beruft ſich der Vf. auf die Nekrophanie 1 Sam. 28, 11 — 19, insbeſondre Luc. 16, 19 — 31, im Buche ſelbſt aber ſollen *deutliche* Spuren eines ſchon *Verſtorbenen* ſeyn. „Schon das ſo oft wiederholte הֶבֶל ſpricht dafür. Kap. 2, 12 redet von einem *Nachfolger* in der Regierung mit Beziehung auf Rehabeams Unbeſonnenheit (wir finden hier nur allgemeine Beſorgniſſe, die bey dem ſpäter lebenden Verfaſſer natürlich um ſo begreiflicher ſind). Kap. 12, 15 (lies II, 15) אָז יֹתֵר kann überſetzt werden: *cum adhuc ſuperſtes eſſem* (gewiſs gegen Sprachgebrauch und Zuſammenhang, wornach man zu überſetzen hat: *noch ferner*). V. 18. הַנִּיחַ (II, 18 ſteht: *ich haſſe alles, was ich mir erarbeitet unter der Sonne, weil ich es hinterlaſſen werde einem Menſchen, der nach mir kommt.* Aber was beweiſt das hier?). Kap. 7, 15: בימי הבלי *in diebus vanitatis meae i. e. in vita, quae cito evanuit.* Ferner 1, 12. 12, 7 u. a." Daſs dieſe Stellen nichts weniger als *deutlich* beweiſen, was der Vf. aus ihnen folgert, liegt am Tage. Gegen die Anſicht deſſelben ſprechen aber, um aller andren Gründe zu geſchweigen, wohl ſchon die Stellen hinlänglich, welche die Fortdauer nach dem Tode bezweifeln und die Troſtloſigkeit des Todes beſchreiben, III, 21 und vorzüglich IX, 4. 5. Ein aus dem Reiche der Todten her zu den Lebenden Redender müſste ja über jenes Gewiſsheit geben können, oder könnte die Fortdauer nicht ganz bezweifeln. — Das *Hohelied* betrachtet der Vf. als eine Sammlung von 7 oder 8 erotiſchen Idyllen, vermiſchten Inhalts, die ein vom Dichter oder den Dichtern verſchiedner Sammler zu dieſer Idyllengruppe vereinigte, und verwirft die verſuchten Verbindungen deſſelben zu einem Ganzen als zu künſtlich. Rec. wünſchte, daſs dieſer Gegenſtand nochmals von einem richtig fühlenden Exegeten in Unterſuchung genommen würde: ſo viel iſt aber wohl gewiſs, daſs ein und daſſelbe erotiſche Verhältniſs (die Liebe eines ins Harem abgeführten Hirtenmädchens zu ihrem Gelieb-

Digitized by Google

ten und deren Rückkehr) faſt in allen Idyllen geſchildert ſey: die man überhaupt ihres ſehr ähnlichen Geiſtes willen am richtigſten Einem Dichter zuſchreibt. In V, 2 — VI, 3 liegt offenbar Nachahmung und weitere Ausführung einer frühern Idylle III, 1 — 5. Wegen der Chaldaiſmen nimmt der Vf. eine ſpäte Abfaſſung an. Alſo nach dem Exil. Wenn ſich nur in der ärmlichen von Prieſtern und in deren Geiſte geleiteten Colonie ein ſo fröhliches idylliſches Leben wohl denken lieſse, als hier mit ſo viel Wahrheit geſchildert wird! Lieſse ſich nicht annehmen, daſs das Lied älteren Urſprungs ſey, und die Chaldaiſmen im Munde des Volkes ihm aufgetragen wurden. Rec. ſieht wohl, daſs dieſe Annahme zu weitern Anwendungen führen könnte, allein ſie ſey auch nur der Prüfung ſachverſtändiger Forſcher hingeworfen. Von der Annahme jeder allegoriſchen (ſey es religiöſen oder politiſchen) Deutung hält ſich der Vf. mit Recht frey; wie auch von der eines moraliſchen Zwecks, der dem Dichter wohl ſchwerlich vorſchwebte. Bey dem Buche *Hiob* ſchwankt der Vf. ſo zwiſchen den verſchiedenen Anſichten, daſs ſich ihm kein feſter Gedanke abgewinnen läſst. Man ſoll bey dieſem Buche überhaupt nicht über Vermuthung hinausgehn, da alle Verſuche den *Verfaſſer* zu beſtimmen fruchtlos ſeyn müſſen (Natürlich! aber es iſt nicht wichtig, das *Zeitalter* zu erforſchen?): „vielleicht dürfte es aber nicht zu *kühn* ſeyn anzunehmen, daſs ein unbekannter Iſraelit dieſes Werk *im Geiſte Moſis* gedichtet habe.": Gewiſs nicht zu kühn: allein was liegt darin für ein Aufſchluſs, und was kann man ſich dabey Beſtimmtes denken? Gut iſt die Bemerkung über איוב = אֹיֵב *hoſtiliter tractatus.* — Beym Buche *Eſther* iſt es dem Rec. ſehr auffallend geweſen, daſs Hr. *A.* die Vermuthung einer Abfaſſung deſſelben durch Mardochai ſehr wahrſcheinlich nennen kann. Spricht nicht der vollkommen unhiſtoriſche, traditionelle und mährchenhafte Charakter des Buchs gegen jede gleichzeitige Abfaſſung, obendrein durch eine Hauptperſon der Begebenheit? Am richtigſten wird man an das Zeitalter der ſeleucidiſchen Religionsverfolgungen denken, wo ſich am leichteſten und begreiflichſten ein ſo blutdürſtiger Nationalhaſs ausbildete. Dieſes Zeitalter war ja auch ſonſt bekanntlich fruchtbar an Legenden ähnlichen Geiſtes, wie die Bücher Daniel, 3 Maccab. u. a. zeigen. — Beym B. *Ruth* giebt der Vf. vorzüglich die Abſicht an, zu zeigen, daſs David von einer alten, rechtſchaffenen Familie abſtamme; überſehen ſcheint uns dabey, ſo wie von allen Auslegern, eine apologetiſche Rückſicht. Vermuthlich ſollte dadurch, daſs Davids *moabitiſche* Ahnin als ein Ideal häuslicher Tugenden geſchildert wurde, zugleich der Flecken abgewaſchen werden, der ihm wegen dieſer Abkunft von einem *fremden* und den Hebräern ſonſt verhaſsten Volke ankleben konnte.

Bey der *allgemeinen* Einleitung in die *Propheten* vermiſst man ungern irgend einen Wink oder ein Urtheil über die verſchiednen Gattungen der Weiſsagungen und Prädictionen, ihr Eintreffen und Nichteintreffen, ihre Aufzeichnung, ihre verſchiedene Form und Einkleidung, über die Geſchichte des Prophetenthums u. ſ. w., worüber doch wohl am zweckmäſsigſten gleich hier im allgemeinen Theile gehandelt wird. — Bey den einzelnen Propheten macht der Vf. (Vorrede S. X) vorzüglich auf ſeine Anſicht des Jeſaias aufmerkſam, und die bey demſelben in Anwendung gebrachte *vermittelnde* Kritik. Es ſcheint ihm nämlich miſslich, mit *Koppe*, *Eichhorn*, *Paulus*, *Roſenmüller*, nicht bloſs den ganzen letzten Theil des Buches (Kap. 40 bis 66), ſondern auch manches aus den frühern Kapiteln dem Jeſaias abzuſprechen; er nimmt zwar eine groſse Verwirrung der Orakel an, will aber bey weitem den gröſsten Theil dem Jeſaias vindiciren: nach S. 248 jedoch nicht die vom babyloniſchen, perſiſchen, mediſchen Reiche, wo ihn *Jahn's* Gründe nicht befriedigen. Dann muſs er aber geradezu jenem Urtheil über 40 — 66 beytreten; denn daſs jene Kapitel ein feſt verbundenes zuſammenhängendes Ganze bilden, iſt wohl über Widerſpruch erhaben, wenn gleich der Vf. (S. 251) z. B. die berühmte Stelle 52, 13 — 53. aus jenem Zuſammenhange reiſsen zu dürfen glaubt. Es bleibe Hn. *A.* überlaſſen, ſeine chronologiſche Anordnung, wie er verſpricht, ausführlicher darzuſtellen und zu motiviren; aber wenn dieſes nach den *hier* gegebenen Andeutungen geſchehn ſoll, ſo geſteht Rec., daſs er an der Erweislichkeit einer ſolchen Conſtruction zweifelt. Der Vf. theilt nämlich das Ganze in drey Bücher, aus drey verſchiedenen Lebensperioden des Propheten: 1) *das Zeitalter des Uſias und Jotham.* Hieher ſollen Kap. VI. LIII. LXVI gehören, was von den beiden letzten auf keinen Fall zugegeben werden kann. Hiermit fällt aber auch die Angabe des Vfs., daſs der Prophet in dieſer Periode wahrſcheinlich die inneren Angelegenheiten des Staates nach ſeinen *koſmopolitiſchen* und *antitheokratiſchen* Grundſätzen (LVI, 3) habe reformiren wollen. Er combinirt zwar damit eine Sage (oder vielmehr das Commentum) bey *Abulfarag*, nach welchem Jeſaia zur Strafe dafür, daſs er den Uſia nicht vom Räuchern abgehalten habe, die Gabe der Prophezeyung 28 Jahre lang bis zum Tode des Uſias verloren habe, dann ſey ſie ihm wiedergegeben auf 61 Jahr, ſchon früher habe er aber 24 Jahre gelehrt (*Compend. dynaſt. ed. Pococke* S. 60). Wie konnte aber der Vf., dem die ſonſtige unkritiſche Geſtaltung der bibliſchen Geſchichte nach talmudiſch-rabbiniſchen *Commentis* in dem ſyriſchen und arabiſchen Werke des Abulfarag nicht unbekannt ſeyn kann, auf eine *ſolche* Angabe irgend einen Werth legen, hier von einem ſonſt treuen Geſchichtſchreiber reden, der manches gute Anekdoton aufbewahrt habe? Wie konnte er ſich darauf berufen, daſs hier keine Abſicht der Erdichtung denkbar ſey? Sie widerſpricht obendrein der ſichern Thatſache, daſs der Prophet erſt im Todesjahre des Uſia auftrat (VI, 1), und ſagt nicht das aus, was der Vf. heraus nimmt (um den Umſtand, daſs uns Orakel aus Jothams Regierung fehlen, zu erklaren), ſondern läſst ja die Unterbrechung in die Zeit des Uſia fallen. 2) *Regierung des Ahas.* Daſs hieher Kap. 1 — 12 zu rechnen ſey (aber doch mit Ausnahme von Kap. VI) geſtehn wir gern zu.

Digitized by Google

zu. 3) *Zeitalter des Hiſkia.* „Mit Gewiſsheit ſind Kap. 36 — 39 und Kap. 30 — 34 als Beſtandtheile des dritten Buches zu betrachten." Das Erſtere kann Rec. auf keinen Fall zugeben, da der traditionelle Charakter der Relation gegen eine Abfaſſung von einem Augenzeugen ſpricht, und dieſe Kapitel, wie man längſt richtig geſehn hat, aus den hiſtoriſchen Büchern der prophetiſchen Sammlung zur Erläuterung beygegeben ſind. Mit der letztern Angabe muſs ein Verſehn vorgegangen ſeyn, da nicht Kap. 30 — 34 zuſammengehören, ſondern Kap. 28 — 33, welche ſich mit derſelben Sicherheit, als 40 — 66 als ein zuſammenhängendes Ganze betrachten laſſen. Kap. 34 gehört aber ohne allen Zweifel zu 35, und beide gleichen zuſammen dem Geiſte des letzten Buches (40 — 66). Möchte doch jemand in die Abtheilung der einzelnen Abſchnitte in dieſem Propheten Conſequenz und Nothwendigkeit bringen wollen! Daſs der Prophet zugleich *Reichsannaliſt* geweſen, iſt zwar als Vermuthung nicht verwerflich: allein als Thatſache hätte es der Vf. nicht, wie S. 243 geſchieht, anführen ſollen. — Auch beym *Daniel* ſcheint der Vf. eine Art von *Vermittelung* zu treffen, die man auf keinen Fall billigen kann. „Ueberhaupt iſt das Zeugniſs und der Gebrauch des N. T. eine *ſtarke Stütze* für die *Authentie* und das *kanoniſche Anſehn* des Daniel, dem das Urtheil der Talmudiſten und die innere Oekonomie des Buches ſelbſt keinesweges günſtig iſt." Faſt ſollte man ja glauben, daſs dem Vf. *Authentie* und *kanoniſches Anſehn* für dieſelben Begriffe gälten. Sollte aber wirklich die Benutzung des Buches im N. T. einen Grund für die Authentie, d. i. die Abfaſſung von Daniel abgeben? Nach Billigung der Meinung, daſs das Buch in die maccabäiſche Periode gehöre, heiſst es dann weiter: „Um jedoch nicht alles für das Werk einer ſpätern Erdichtung auszugeben, kann man annehmen, daſs ein anonymer Schriftſteller in der maccabäiſchen Periode die verſchiedenen *alten* Nachrichten von Daniel, und mehrere ſeiner *authentiſchen* Ausſprüche zu einem Ganzen componirte, wobey er ſich in Anſehung der Einkleidung hauptſächlich Ezechiel zum Muſter genommen zu haben ſcheint." Sollten denn alſo dieſe Nachrichten den Charakter von *alten* Nachrichten, und die Weiſsagungen das Anſehn von *authentiſchen* Weiſsagungen haben? — Von den *kleinen* Propheten zeichnen wir noch etwas über *Jona* aus. Der Vf. nimmt dieſes Buch für ein *Mährchen*, welches ſeinen entſchiednen Werth haben würde, ſelbſt wenn es nichts als gefallen wollte; welches man aber ſelbſt aus einem moraliſchen Geſichtspunkte betrachten könne, ſofern der Zweck des Erzählers vielleicht geweſen ſey, das eingewurzelte Vorurtheil, *als ob Jehova bloſs Gott der Juden ſey*, in ſeiner ganzen Blöſse darzuſtellen. Nach des Rec. Urtheil iſt dieſe Prophetenſage, die ohne Zweifel ſo gut als die von Elias, Eliſa, Daniel darauf Anſpruch machte, für *Geſchichte gehalten* zu werden, nicht richtig durch ein bloſs gefallen wollendes Mährchen bezeichnet. Was aber die Angabe der moraliſchen Tendenz betrifft, ſo erſcheinen bey dieſer, wie bey den meiſten andern daraus gezogenen Epimythieen eine Menge Begebenheiten vollkommen müſſig: zu geſchweigen, daſs ſich das Buch dadurch auf einen Gipfel von religiöſer Einſicht und Entfeſſelung von Vorurtheilen erheben würde, der in dem Zeitalter, in welches man das Buch ſeiner Sprache und ſeiner abenteuerlichen Erzählungsweiſe nach ſetzen muſs, am wenigſten zu erwarten iſt. — Daſs unter den übrigen kleinen Propheten dem *Maleachi* zuweilen (grillenhaft genug) überhaupt perſönliche Exiſtenz abgeſprochen worden iſt, iſt bekannt. Dieſelbe Meinung trägt Hr. *A.* über *Obadja* vor, da man עֹבַדְיָה *Diener Jehova's*, von jedem frommen Iſraeliten verſtehn könne: „zumal da im Texte bloſs חזון עבדיה ohne weiteren Zuſatz ſtehe." Allein kommt denn wirklich עֹבַדְיָה je als *Appellativum* vor ſ. v. a. עֶבֶד אֱלֹהִים? und giebt es ſonſt noch Beyſpiele einer ſolchen ganz allgemeinen Ueberſchrift? Nicht glücklicher ſcheint Rec. die Vermuthung, daſs weder Jeremia (Kap. XLIX) den Obadja, noch Obadja den Jeremia benutzt haben könne, ſondern auf beide den Jeſaia (34. 35. 63, 1 — 6). Findet ſich hier auſser der Uebereinſtimmung des Gegenſtandes wohl irgend Uebereinſtimmung des Ausdrucks, der Einkleidung? — Dieſe Bemerkungen mögen hinreichend ſeyn, unſer obiges Urtheil über dieſes kleine Lehrbuch zu beſtätigen, dem es nicht an mehreren guten Eigenſchaften, aber zuweilen vielleicht an Gründlichkeit und Tiefe der Unterſuchung gebricht, woraus allein wie Feſtigkeit, ſo auch Vorſicht des Urtheils hervorgeht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Köchly: *La ſainte alliance.* Oder *Denkmal des von Oeſtreich, Preuſsen und Ruſsland geſchloſsnen heiligen Bundes*, von *Wilh. Traug. Krug*, der Philoſ. Prof. in Leipzig. 1816. 52 S. 8.

Dieſe Schrift des Hn. *Kr.*, — der von Zeit zu Zeit auch als politiſcher Schriftſteller auftritt, und erſt kürzlich einen vielbeſprochenen Gegenſtand hiſtoriſch aufzuklären ſuchte — ſoll ein erſter Verſuch ſeyn, den *heiligen Bund* als welthiſtoriſche Begebenheit zu feyern, beſtimmt höhere Genien zu Höherem aufzurufen. — Sie beginnt mit einer *Ode dem heil. Bunde und deſſen erhabenen Stiftern geſungen.* Bothen der Gottheit bringen die Kunde von dem glorreich geendigten Kriege und dem daraus entſtandenen Bündniſſe:

Und Ruſslands Herrſcher ſtreckte die Rechte aus,
Und ſchwur mit Habsburg's Enkel und Friedrichs Sohn,
Daſs fürder alle Macht auf Erden
Dienen nur ſolle des Ewigen Willen.

Und was ſie ſchwuren, zweifle nicht, Sterblicher!
Sie werdens halten, halten den heiligen Bund;
Und alle wird der Bund umſchlieſsen,
Die des Gekreuzigten Namen preiſen.

Und

Digitized by Google

Und Ehre wird nun Gott in der Höhe ſeyn
Und Fried auf Erden wird ſich verbreiten nun;
Mit Wohlgefallen wird der Himmel
Schauen der Fürſten und Völker Eintracht!

Aus dieſer Ode ergiebt ſich zugleich das Reſultat der auf die *Stiftungsurkunde* ſelbſt folgenden *weltbürgerlichen Betrachtungen über den heiligen Bund und deſſen wahrſcheinliche Folgen*, das der Anfang dieſer Betrachtungen ſelbſt in folgenden Worten ausſpricht: „So hat denn der *ſchöne* Bund (*la belle alliance*) einen *heiligen* erzeugt. Durch jenen wurde die Macht des *böſen* Princips gebrochen, welches die Welt von neuem mit ſeiner Herrſchaft bedrohete; durch dieſen ſoll die Macht des *guten* Princips, welches ſchon vorlängſt in Kirchen und Schulen verkündigt, aber an den Höfen und in den Rathsſtuben der Gewaltigen wenig oder gar nicht geachtet wurde, auch hier anerkannt und befeſtigt werden." Dieſe Idee iſt dem Vf. unzweifelhaft, nur fragt ſich: wird ſie auch verwirklicht werden? Der Vf. hofft es, und führt zur Beſtärkung dieſer Hoffnung mehrere Gründe an: die unzuberechnende Macht der liberalen Ideen, unter welchen doch keine liberaler ſeyn könne, als ein *heiliger Bund aller chriſtlichen Fürſten und Völker*, zur Begründung einer *echt chriſtlichen Politik*, — feſt beſchloſſen zwiſchen den drey Hauptmächten des feſten Landes Europa's, — dem von den übrigen Mächten Europens nur die ottomanniſche Pforte als nicht chriſtliche Macht die römiſche Curie nach ihren Grundſätzen über Ketzerey, und *Großbritannien* wegen der Unverträglichkeit dieſes Bundes mit deſſen Handels-Intereſſe und Alleinherrſchaft über das Meer nicht beytreten dürften. — Als *Folgen*, — wenn auch erſt für eine ſpätere Zeit — ſtellt dann der Vf. nach den in der Stiftungsurkunde, dem Geiſte des Chriſtenthums gemäſs, deutlich ausgeſprochenen Zwecken auf, in Hinſicht der *innern Staatsverwaltung: rechtliche Verfaſſungen* oder *liberale Conſtitutionen*, allgemeine *Duldſamkeit* in der Chriſtenheit für jede mit dem Rechtszwecke des bürgerlichen Vereins verträgliche Religionsform, *Freyheit* der *Gedanken*, des *Handels* und *jedes menſchlichen Verkehrs*, und die *Verbannung* der *geheimen Polizey;* — und in Hinſicht der *äußern Verhältniſſe:* die eben durch jene Maaſsregeln der innern Regierung befeſtigte *Harmonie* unter den verbündeten Staaten; die Wahl nicht der verſchmitzteſten ſondern der *redlichſten* Männer zu *Geſandten;* die *Heiligkeit des Beſitzſtandes* der Staaten des Bundes, und die Bewirkung allenfalls noch nöthiger Veränderungen auf gütlichem Wege; ſo daſs *Krieg* nur nöthig wäre gegen die *Türken*, wenn dieſe vergebens aufgefodert würden die Peſt nicht mehr zu pflegen, die ihnen unterworfenen Chriſten nicht mehr als Sklaven zu behandeln, und gegen die *nordafrikaniſchen Raubſtaaten*, ſo wie gegen den *engliſchen Handels- und Seedeſpotiſmus;* dagegen würde nicht Gewalt ſtatt finden gegen den *Papſt;* doch würde dieſer endlich „nicht aushalten können auſser dem heil. Bunde zu ſeyn, und die bisher als Verirrte bemitleidete oder als Ketzer und Abtrünnige verabſcheute, als würdige Söhne und echte Glieder der allgemeinen chriſtlichen Kirche achten und lieben lernen." — Wir ſind in dem Auszuge dieſes Abſchnitts ausführlicher geweſen, weil wir mit dem Vf. der Meinung ſind: „daſs nicht *jede* Träumerey *leer* und ein *ſchöner Traum* immer noch beſſer ſey als eine *häſsliche Wirklichkeit*."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Am 10. Januar 1816 iſt Hr. *Popel* als Exhortator an der Peſther Univerſität angeſtellt worden.

Der bekannte Schriftſteller über Siebenbürgens Geographie und Geſchichte, Hr. *Lukas Joſeph Marienburg*, iſt als burzenländiſcher Capitular und evangel. Pfarrer des königl. freyen Marktes Marienbourg bey Kronſtadt in Siebenbürgen angeſtellt worden.

Hr. *Stephan von Vedres*, geſchworner Feldmeſſer der königl. Freyſtadt Szegedin, der dem bekannten ökonomiſchen Schriftſteller Hn. *Franz von Pethe* ſchon vor 4 Jahren einen Grund von 100 Erdjoch zum mehrjährigen Genuſs als Belohnung für das Werk „*A' Pallérozott Mezei Gazdaſág*" (die cultivirte Landwirthſchaft) ſchenkte, hat ihm von neuem unter ſehr ehrenvollen und vortheilhaften Bedingungen andere 100 Erdjoche zum Genuſs überlaſſen. Unſtreitig eine glänzende Belohnung, die ökonomiſchen Schriftſtellern und Lehrern der Oekonomie ſelten zu Theil wird.

Hr. *K. A. Mor. Schlegel*, bisher Superintendent zu Göttingen, iſt zum Gen. Superintendenten zu Harburg ernannt worden.

Das Groſskreuz des Groſsherzogl. Weimarſchen erneuerten Falkenorden hatten auſser mehrern auswärtigen auch die vier einheimiſchen Miniſter (unter welchen ſich Hr. *v. Göthe* befindet) erhalten; zum Comthur iſt der als Dichter bekannte Oberhofmeiſter *v. Einſiedel*, zu Rittern ſind unter andern mehrere als Schriftſteller bekannte ernannt, der Canzler der Reg. zu Eiſenach, Hr. *Thon*, Hr. *Leg. R. Bertuch* und Hr. *Leg. R. Falk*.

Auſser andern ſchwediſchen Gelehrten iſt in dem letzten Ordenscapitel der durch ſeine ſtatiſtiſchen Schriften bekannte Prediger *Carteau* zu Stockholm zum Ritter des Nordſternordens ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Idunna und Hermode.
Eine
vaterländiſche Alterthums-Zeitung für das Jahr 1816.
in gr. 4. Herausgegeben vom Prof. Dr. *Gräter*, Königl. Würtemb. Pädagogarchen, und der gelehrten Geſellſchaften für vaterländiſche Sprache und Alterthümer zu Nürnberg, Leipzig, Caſſel, Berlin und Kopenhagen Mitglied.

Durch das Königliche General-Ober-Poſtamt zu Stuttgart auf allen Poſtämtern Würtembergs, Bayerns, Badens, der Schweiz, und der Reichsſtadt Frankfurt halbjährig bey wöchentlicher Lieferung zu 1 Nr. und öftern Beylage um 3 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr. 21 gr. 6 pf. Sächſ., und gegen kleinen Aufſchlag auch auf allen übrigen Poſtämtern Deutſchlands zu haben.
Gedruckt, Hall am Kocher, bey D. L. Schwend.

Von dieſer, jedem guten Deutſchen, dem ſein Vaterland, ſeine Vorzeit, und die Kenntniſs der Denkmale des Alterthums, ſo wie der täglichen Fortſchritte in ihrer Erforſchung werth und theuer ſind, lehrreichen und intereſſanten Zeitſchrift ſind bereits *drey* Jahrgänge erſchienen, zwey zu *Breslau* bey Hrn. *Barth*, und einer zu *Dinkelsbühl* bey Hrn. *Walther*. Es iſt das erſte, und bis jetzt das einzige Unternehmen dieſer Art. Deutſchland beſitzt ſonſt keine Alterthums-Zeitung, auch der Norden nicht. Wer dieſe erſten Jahrgänge und die früheren Zeitſchriften und alterthümlichen Werke des Hrn. Prof. Gräter: *Bragur*, Leipz. I–III. *Braga und Hermode*, ebend. I–IV. *Bardenalmanach der Deutſchen*, Neuſtrelitz, bey Albanus. *Nordiſche Blumen*, Leipz., bey Gräff. *Geſchichte der Nordiſchen Fabelzeit*, I u. II., ebend. und *Odina und Teutona*, ein neues Magazin f. die vaterländiſchen Alterthümer der Sprache, Kunſt und Sitten, Bresl., b. Barth, 1812. kennt, der weiſs bereits, was er von dem Herausgeber zu erwarten hat. Es iſt in allen ſeinen Zeitſchriften nicht bloſs eine Lieblingsidee, wie z. B. für die *Nibelungen* und die *Sagen des Mittelalters*, gehegt und gepflegt, ſondern ſie umfaſſen alle Zeiten, von dem früheſten Heidenthum bis auf das nächſte Jahrhundert vor uns — und alle Gegenden Deutſchlands in *Poeſie* und *Kunſt*, *Mythen* und *Geſchichte*, *Sitten* und *Sprache*, im Norden und Süden, und indem ſie den deutſchen Vaterlandsfreund aus allen Zweigen der Alterthümer abwechſelnd unterhalten und belehren, gehen ſie zugleich ſtets auf neue Entdeckungen und Forſchungen aus, und machen zugleich neidlos bekannt, was zu jeder Zeit von andern Forſchern Neues, Glückliches und Preiswürdiges geleiſtet wird. Es verdient wohl daher auch dieſes Blatt in keiner deutſchen Leſegeſellſchaft zu fehlen, und von jedem Patrioten durch Rath und That, Nachrichten und Beyträge aus ihren Gegenden und ihren Studien unterſtützt zu werden. Aber es ſteht auch dagegen jeder intereſſanten Frage und Mittheilung aus allen Zweigen der deutſchen und nordiſchen Vorzeit, und allem, was aus beiden dem deutſchen Vaterland und der endlich wieder rege gewordenen deutſchen Vaterlandsliebe frommt, ſie ernährt und pflegt, und auf Jahrhunderte ſichert, unentgeldlich offen. — Die gröſste Schwierigkeit, die ihr bisher noch im Wege ſtand, die weite Entfernung des Herrn Herausgebers vom Druckort, die auf die Correctheit des Drucks, die Pünktlichkeit und Planmäſsigkeit der Anordnung, und ſelbſt zum Theil auf ihr Intereſſe einen nachtheiligen Einfluſs hatte, iſt gehoben. Unterzeichnete Officin hat ſich entſchloſſen, dieſes Werk, deſſen Herausgeber in Hall wohnt, mit demſelben auf gemeinſchaftliches Riſico fortzuſetzen. So wie derſelbe aus ſeinen reichen durch 25 Jahre gemachten Sammlungen und Forſchungen es nie an einer intereſſanten Auswahl und Mannichfaltigkeit wird ermangeln laſſen, eben ſo hat es ſich Unterzeichneter zur Pflicht gemacht, durch ſchönes weiſses Druckpapier, gefällige Schrift, Verbreiterung und Verkleinerung des Drucks, und, was die Hauptſache iſt, durch die höchſtmöglichſte Correctheit auch ſeiner Seits dieſe Zeitſchrift ihres Zweckes würdig zu machen. Die bereits ausgegebenen Blätter mögen Zeuge ſeyn.

Heute, den 31. Jenner, ſind nämlich fünf Hauptnumern, drey literariſche Beylagen und zwey Holzſchnitte erſchienen. Jene enthalten 1) für das nordiſche Alterthum: Ein ungemein ſchönes, und für die Mythologie höchſt intereſſantes und merkwürdiges isländiſches *Ammenmährchen*, die *groſse Zauberin Hulda*, aus einer Handſchrift zum erſten Male bekannt gemacht von dem verſtorb. Capitän Abrahamſon zu Kopenhagen. *Nachrichten* von den *neueſten Schriften und Studien* für die nordiſche Vorzeit, von den *Isländern* Finnur Magnuſſon, Thorkelin, Thorlacius, Haldorſon und Stephenſon; von den *Dänen* Nyerup, Naſk, Ekkerd und Müller; von den *Schweden* Nääf, Geijer und Afzelius; von den *Deutſchen* Majer, Grimm, v. d. Hagen, Dr. Vunſen, Lappe u. a. m. Ueber *Odins Bildniſs* in

in Bronze, aus der Verlaſſenſchaft des verſt. Fürſten *Reuſs*, jetzt im Beſitz des Herrn *Allick* zu Heilbronn. 2) Für das deutſche Alterthum, und zwar: *a*) *aus dem Zeitalter der Franken und Allemannen. Probe* von *drey altdeutſchen Geſprächen* aus einem Codex des 8ten Jahrhunderts. Entdeckung einer *altdeutſchen metriſchen*, weder gereimten noch alliterirten *Ueberſetzung des Böthius* vom Herrn Prof. *Füglistaller* in St. Gallen. Ueber das *Weſſobrunner Denkmal* einige Worte. *Nachrichten* von *Denkmälern* der alten *deutſchen Baukunſt*, von dem Plan und der Geſchichte der Feſtung *Mainz*, und dem *Pallaſt des Kaiſers Friedrich Barbaroſſa zu Gelnhauſen. b*) *Aus dem ſchwäbiſchen Zeialter:* Einige Lieder von den deutſchen Rittern und *Minneſängern Reinmar v. Zweter, Burkhart von Hohenvels*, und *Heinrich von Morung*. Ein *Räthſel zum neuen Jahre*, welches aus eben dieſer Alterthums-Zeitung, wiewohl nur ſtillſchweigend, ſogleich in das 1. Stück des *Nürnberger Correſpondenten* aufgenommen, und dadurch in ganz Deutſchland bereits verbreitet worden iſt, nebſt einer humoriſtiſchen *Löſung des Räthſels* vom Hofr. *Höck*. Ferner eine genaue Beſchreibung der Einrichtung, des Inhalts und der Verſchiedenheiten des *Codex der Minneſinger*, der ſich einſt in dem Kloſter *Weingarten* befand, vom Hrn. *N. c*) *Aus dem 14ten Jahrhundert, bis auf unſre Zeiten: Frankfurtiſches Archiv der deutſchen Vorzeit*, vom Herrn *v. Fichard*, und daraus ausgehoben, nebſt einer gedrängten Anzeige des Inhalts: *Liederproben* von dem bis jetzt nur aus dem Kolmarer Codex bekannt geweſenen Dichter *Suchenſinne*, der, wenn nicht *Frauenlob* unter ihm verborgen iſt, ein zweyter *Frauenlob* genannt zu werden verdient. Aelteſte Geſtalt des bekannten Volksliedes: Es hätt' ein Baur ein junges Weib u. ſ. w., und Bemerkungen hierüber für die Abwandlung und allmählige Entſtehung der Volkslieder. *Deutſche Originalbriefe einer Braut an ihren Bräutigam aus dem Ende des 16ten Jahrhunderts.* Ein altdeutſcher immerwährender Kalender aus dem 15ten Jahrhundert, mit *deutſchen Runenzeichen*, die der Herausgeber als dieſelben erkennt, welche ſich auf *Worms Runenkalendern* der zweyten Ordnung befinden. *Ruinen* in Sand gemalt von *Kenngott*, nebſt einer Schilderung dieſer Kunſt. Zwey Nachtgemälde von *Albrecht Dürer*. Das altdeutſche muſikaliſche Inſtrument *der Dultian*. Schriftſteller aus dem Hauſe *Hohenloh und Brandenburg*. Ueber das Geſchlecht des deutſchen Dichters *Leonhard Engelhard* von Hall, der in der Mitte des 16ten Jahrhunderts Prof. der Philoſophie und Pädagogarch in Tübingen und Stuttgart war, und als Senior zu Landau ſtarb, wo noch ſein Grabmal vorhanden iſt. Ueber die wahre Bedeutung der alten *Fazileslein*, vom Reichsarchivar-Adjunct *Kieſhaber* in München. Die Deutſchen in Paris vor 100 Jahren, von *Wernike*, mitgetheilt von dem vor Kurzem verſtorbenen Prof. *Peterſen* in Stuttgart. Neueſte *Preisaufgabe* der Akademie der Wiſſenſchaften zu *München*, die *Geſchichte der deutſchen Literatur des 16ten Jahrhunderts* betreffend, und Ankündigung einer *Erneuten Ausgabe der Werke des Hanns Sachs* von Dr. *Büſching* in Breslau.

So viel und durch beynahe alle Jahrhunderte hindurch auf ſo wenigen Blättern. Und die folgenden werden dieſen gewiſs an Reichthum und Mannichfaltigkeit gleich ſeyn. Auch ſind die *Götter des Nordens* und das ihnen zu weihende *Prachtwerk*, die Lieder der *Edda* und der *Skalden*, ſo wie die Ueberreſte der *Gothen*, und die aus dem vorigen Jahrgang noch zu vollendenden Skizzen und Unterſuchungen keineswegs vergeſſen. Doch man will durchaus nicht mehr Hoffnung erregen, als die That zu leiſten vermag. Man komme und ſehe! *So* viel aber meynen Unterrichtete mit einiger Wahrſcheinlichkeit behaupten zu dürfen, daſs, wenn der würdige, und von keinen Vorurtheilen des Zeitgeiſtes eingenommene Recenſent in den Heidelb. Jahrb. der Lit. 1813. 4. H. S. 335. und 1814. 7. H. S. 719. ſchon bey den drey erſten Jahrgängen dieſer *Idunna* ſagt: „Gewiſs wird jeder Freund der „Alterthumskunde ſich mit der Aufforderung vereini„gen, die ſchon vor 19 Jahren *Fülleborn* an den Herrn „Herausgeber ergehen lieſs:

> Laſs ferner *Braga's* Ruhm den Söhnen *Teut's* erſchallen,
> Und mächtig, wie in der Walkyren Sang,
> Das alte Volk der Wanen und Asgarden
> Vor unſerm Blick vorübergehn,
> Und der vergeſſ'nen Vorwelt Barden
> Mit ihren Liedern auferſtehn!

und wenn er bey der Anzeige des 2ten und 3ten Jahrgangs mit dem herzlichen Aufruf ſchlieſst: „Möge ein „groſses Publicum nicht nur von Leſern und Käufern, „ſondern auch von beytragenden Theilnehmern, den „Fortgang eines mit deutſchem Sinne unternomme„nen, Deutſchland ehrenden Werks bis auf die ſpä„teſten Zeiten hinaus ſichern! Jetzt, da die *Tyr's* und „*Forſete's* unſers Zeitalters den Frieden, den *Loke* aus „der Welt verſcheucht hatte, zurückgeführt haben, „und mit dem Frieden *Braga* und *Heimdal* und *Niord* „wiederkehren, jetzt iſt die Zeit da, die für *Idunna* „und *Hermode* alles, was wünſchenswerth iſt, hoffen „läſst" weder ich noch der Herausgeber irgend eine Kraft ſparen werden, um dieſen Neuen Jahrgang jener herrlichen Aufforderung und dieſes ſchönen Wunſches noch würdiger zu machen.

Hall im Königreich Würtemberg, Febr. 1816.

D. L. Schwend, privil. Buchdrucker.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die Weisheit Dr. Martin Luthers. Erſter Theil. Voran *Joh. Georg Hamann's* Betrachtungen über die heilige Schrift. XXIV u. 548 S. in gr. 12.

iſt bey Unterzeichnetem erſchienen und iſt an die Herren Subſcribenten verſendet worden. Der Subſcriptionspreis iſt für ein Exemplar auf Schweizerpapier 2 Fl. oder 1 Rthlr. 8 gr., auf Schreibpap. 1 Fl. 36 Kr. oder 1 Rthlr. 2 gr., auf Druckpap. 1 Fl. 12 Kr. oder 18 gr. Der nun eingetretene Ladenpreis iſt auf Schweizerpap. 3 Fl. 30 Kr. oder 2 Rthlr. 8 gr., auf Schreibpap. 2 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr. 16 gr., auf Druckpap. 1 Fl.

Digitized by Google

1 Fl. 45 Kr. oder 1 Rthlr. 4 gr. Wer unmittelbar bey dem Unterzeichneten ſechs Exemplare für baare Bezahlung auf einmal nimmt und auf die Fortſetzung unterzeichnet, erhält ſie noch für den Subſcriptions-Preis.

Das Buch wird ſich ſelbſt reichlich loben; der Verleger erlaubt ſich nur, das Urtheil kundiger Männer nachzuſprechen, daſs weder unſere, noch eine andere Sprache irgend ein *dieſem* gleichkommendes *Erbauungsbuch für Jedermann* aufzuweiſen habe. *Hamann's* bisher *ungedruckte* Betrachtungen ſind eine unſchätzbare Zugabe. Eine Fortſetzung derſelben bringt der *zweyte* Theil, ſo gegen Michaelis erſcheinen wird. Noch bemerke ich, daſs ich dieſes Buch nur den Herren Subſcribenten und ſonſt niemanden unverlangt zuſende, ſondern Beſtellungen erwarte.

Buchhändler Lechner in Nürnberg.

Dr. *G. T. Rudolphs*
anatomiſch-mediciniſch-chirurgiſches
Taſchenbuch
für Feld- und Wundärzte.
Mit Kupfern.
8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung.

Bey mir iſt ſo eben erſchienen:

Opitz, M. C. G., kurze Ueberſicht der Offenbarung Johannis, ſehr merkwürdig für unſere Zeit und zur Freude des Glaubens für Chriſten und Iſraeliten. gr. 8. 18 gr.

Ueber Productions- u. Fabricationsbetriebe. 4. Broſch. 12 gr.

Leipzig, den 27. Febr. 1816.

E. F. Steinacker.

Neue Bibliothek
der Reiſebeſchreibungen.

Von der *Neuen Bibliothek der wichtigſten Reiſebeſchreibungen*, zur Erweiterung der Erd- und Völkerkunde, in Verbindung mit einigen andern Gelehrten geſammelt und herausgegeben von Dr. *F. J. Bertuch*, iſt ſo eben der 5te Band fertig und verſandt worden. Er enthält:

J. J. Dauxion Lavayſſen, *Reiſen nach den Inſeln Trinidad, Tabago und Margaretha*, ſo wie in verſchiedene Theile von *Venezuela* in Süd-Amerika. Aus d. Franzöſ. und mit Noten begleitet von *E. A. W. Zimmermann.* Mit einer Karte. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

welche auch beſonders unter dem angeführten Titel verkauft wird.

Die vier erſten Bände der *Neuen Bibliothek* der Reiſebeſchreibungen ſind im vergangenen Jahre erſchienen, und weil mit denſelben eine neue Folge von Bänden, oder die *zweyte* Hälfte der *erſten Centurie* der Sprengel-Ehrmann'ſchen Bibliothek der R. beginnt, die das Publicum ſchon kennt, und an welche ſich die Neue Bibliothek der R. anſchlieſst: ſo können Liebhaber hier antreten, die ſich nicht das Ganze anſchaffen wollen und doch die neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen in einer ununterbrochenen Reihe von Bänden zu beſitzen wünſchen.

Von der *Sprengel-Ehrmann'ſchen Bibliothek der Reiſebeſchreibungen*, die aus 50 Bänden beſteht, ſind noch vollſtändige Exemplare zu haben, und wer ſich das Ganze auf einmal anzuſchaffen wünſcht und ſich deshalb *unmittelbar an uns ſelbſt* wendet, dem werden wir den Ankauf ſehr zu erleichtern ſuchen.

Weimar, im Januar 1816.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Als ein brauchbares Werk für den praktiſchen Arzt, Chemiker und Juriſten können wir folgendes empfehlen:

Lehrbuch
der
polizeylich-gerichtlichen Chemie
von
Wilh. Heinr. Georg Remer.
Zweyte vermehrte und verb. Auflage.
Helmſtädt, in der C. G. Fleckeiſen'ſchen Buchhandlung.
2 Rthlr. 20 gr.

Um dem Wunſche vieler Liebhaber der Humboldtſchen Reiſe, daſs von denjenigen Theilen dieſer Sammlung, welche ein allgemeines Intereſſe haben, wohlfeilere Ausgaben veranſtaltet werden möchten, zu entſprechen, hat unterzeichnete Buchhandlung ſich entſchloſſen, den Text der koſtbaren Abtheilung, welche den Titel führt: *Vues des Cordillères et monumens des peuples indegènes de l'Amerique*, und mit 69 Kupfern verſehen, in Paris 756 Fr. oder 504 Fr. (*vor* oder *mit* der Schrift) koſtet, ſo wie der Text der erſten Lieferung der Reiſe ſelbſt, welche unter dem Titel: *Voyage aux régions équinoxiales du nouveau continent* in 4to erſchienen iſt, in 4 unzertrennlichen Octavbänden zu vereinigen, welche bereits erſchienen ſind. Da aber das erſtere dieſer beiden Werke ganz ohne Kupfer nicht verſtändlich geweſen wäre, ſo hat man 19 der 69 Kupfer der groſsen Ausgabe, enthaltend Proſpecte, Monumente und hieroglyphiſche Gegenſtände, in kleinerem Format durch einen ſehr geſchickten Künſtler nachſtechen laſſen, und ſie zum Theil illuminirt der Octavausgabe beygefügt.

Dieſe 4 Bände koſten in Paris nicht mehr als 36 Fr. oder 9 Rthlr. 6 gr. Sächſiſch. In Deutſchland kann

Digitized by Google

kenn ſie jede Buchhandlung zu 11 Rthlr. verkaufen; ſie muſs ſie aber ausdrücklich verlangen, da unbeſtellt keine Exemplare verſendet werden, und auch in Leipzig kein Vorrath liegt.

Man iſt euch erbötig, euf Verlangen den geographiſchen Atlas beſonders zu verkaufen, ſo daſs die Liebhaber ihn der Octavausgabe beyfügen können. Von dieſem Atlas iſt die erſte, aus 5 prächtigen Karten beſtehende Lieferung erſchienen. Sie het denſelben Preis, wie die 4 Octavbände, nemlich 9 Rthlr. 6 gr. Sächſiſch oder 36 Fr. in Paris, und 11 Rthlr. in ganz Deutſchland.

Man macht ſich anheiſchig, die künftigen Lieferungen der Reiſe in eben dem Formet, jedesmal 6 Monat nech Erſcheinung der gröſsern Ausgabe zu liefern. Da dieſe Bände ohne Kupfer ſeyn werden, ſo wird der Preis jedes Bendes ungefähr auf 6 Fr. oder 1 Rthlr. 13 gr. Sächſiſch zu ſtehen kommen.

Den Käufern des Atlas wird man die folgenden Lieferungen in einem verhältniſsmäſsigen Preis überlaſſen.

Noch bemerken wir, daſs die 4 Octavbände als Seitenſtück des in 5 Octevbänden erſchienenen *Eſſai politique ſur la Nouvelle Eſpagne* von demſelben Verfaſſer anzuſehen ſind. Dieſe 5 mit einer ſchönen Karte und einem Gebirgsdurchſchnitt verſehenen Bände koſten in Peris 40 Fr. oder 10 Rthlr. 7 gr. Sächſiſch. In Deutſchland können ſie um 13 Rthlr. verkauft werden.

Paris, den 24ſten Februar 1816.

Griechiſch-Lateiniſch-Deutſche Buchhandlung, rue des foſſés Montmartre No. 14.

Bundesblüthen
von
G. Grafen von *Blankenſee*, *Wilhelm v. Studnitz*, *Wilhelm Henſel*, *Wilhelm Müller* und *Fr.* Grafen von *Kalkreuth*.
gr. 8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung.

III. Neue Kupferſtiche.

In der Societäts-Buchhandlung in Berlin, Jäger-Straſse Nr. 51, iſt, wie in allen Buch- und Kunſthandlungen, zu bekommen:

Die Apotheke zum König Salomo in *drey* Blättern, gezeichnet von *A. Stäwerds*, und geſtochen von *Meno Haas*. Preis 18 gr.

Der Beſitzer derſelben, Herr Dr. *Flittner*, hat dieſe Zeichnung mit der möglichſten Treue und Sauberkeit entwerfen laſſen.

Wir können dieſes Ideal von Officin vorzüglich den Herren Apothekern zur Nachahmung empfehlen, und auch jeder, der noch nicht Gelegenheit hatte, dieſs ſchöne Etebliſſement zu ſehen, wird durch dieſe Kupferſtiche angenehm überraſcht werden.

IV. Auctionen.

Den 5. Junius d. J. nimmt die Verſteigerung der *erſten* Abtheilung der *von Ebner'ſchen* zahlreichen Bücherſammlung zu Nürnberg ihren Anfang. Der geſammte Catelog beſteht aus vier ſtarken Bänden in gr. Octav, worin auſser den alten Manuſcripten auch ältere und neuere Geſchichtbücher, Reiſebeſchreibungen, Holländiſche Ausgaben verſchiedener griechiſcher und lateiniſcher Klaſſiker, mehrere Prachtwerke, *Gräv's* und *Gronov's Theſauri*, koſtbare diplomatiſche Schriften, geſuchte Ausgaben von Wörterbüchern, wie von *Bayle* u. ſ. w., Sammlungen von Briefen u. ſ. w. vorkommen. Viele Numern ſind mit literariſchen Notizen verſehen. Der *erſte* Band dieſes Catalogs enthält bloſs die Handſchriften nebſt dem gröſsten Theil der älteſten Drucke. Unter den Handſchriften zeichnen ſich mehrere als groſse Seltenheiten vortheilhaft aus, beſonders die beiden Hebräiſchen für Dr. *Kennicott* verglichenen Handſchriften Nr. 1 u. 2., der *Ebner*. Cod. des N. T. Nr. 5, der Coran Nr. 21., die auf Pergament geſchriebenen und gut erhaltenen klaſſiſchen Autoren Nr. 380 — 400 u. dgl. m. Unter den älteſten Drucken aber: eine der erſten und älteſten deutſchen Bibeln Nr. 401. *Biblia lat.* Voll. II. Nr. 413 14. *(Durandi) Rationale div. officiorum*, *ſ. l. et a.* Nr. 405. Das Decameron des *Boccacio* Nr. 406. Alte Miſſalien, Layen Spiegel. Straſsb. d. Mathes Hupfuff. 1511. Ein auf Pergament gedrucktes reines Exemplar des Theurdanks, mit natürlichen unbemalten Figuren, ohne Clavis. *Apollonii Rhodii Argonautica gr. (litt. capitalibus) c. ſchol. gr. Florent.* 1496. *quat.* Nr. 611. *Homeri Ilias c. ſigno Aldi*, euf Pergament in Oct. ſehr ſchön conditionirt, Nr. 1723. u. dgl. m. Man vergleiche die v. Murr'ſchen *Memorabilia Bibliothecarum Norimbergenſ.* Dieſer *erſte* Band des v. Ebner'ſchen Catalogs, welcher ſchon im J. 1812 die Preſſe verlaſſen, iſt in dem Heidelb. Jahrb. der Literat. Jahrg. 6. Heft 3. März 1813. S. 302 — 4 recenſirt und bereits an mehrere in- und ausländiſche Gelehrte und Buchhandlungen abgegeben worden, auch ſind noch Exemplare davon zu haben: in der *Expedition des allgemeinen Anzeigers der Deutſchen* in *Gotha*, bey Hn. Univerſitäts-Proclamator *Weigel* in *Leipzig*, bey Hn. Buchhändler *Simon* in *Frankfurt*, bey Hn. Buchhändler *Geiſs* in *München*, und bey Hn. Bücher-Auctionator *Lechner* in *Nürnberg*. Letzterer übernimmt auch alle mit hinreichender Sicherheit verſehene und zu rechter Zeit eingehende Aufträge.

Sämmtliche von Ebner'ſche Relicten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Landshut, mit Hagenſchen Schr.: *Fr. X. Miltner*, Stadtgerichtsaſſeſſor in Bamberg: *Der bairiſche Gantproceſs* in hiſtoriſcher und theoretiſch-praktiſcher Hinſicht. 1814. XVI u. 323 S. 8.

Es iſt eine ſehr erfreuliche Erſcheinung, daſs in neuerer Zeit ſo viele praktiſch angeſtellte Beamte in Bayern ſchriftſtelleriſche Arbeiten unternehmen; gewiſs wird durch ſolche Verſuche die bayriſche Rechtsgelehrſamkeit ſehr gewinnen, um ſo mehr als die meiſten dieſer Arbeiten die unverkennbaren Beweiſe der Gründlichkeit, einer ſorgfältigen Forſchung, und beſonders einer gewiſſen Vorliebe für hiſtoriſche Unterſuchungen enthalten. Auf der andern Seite aber bemerkt man, wenn man mehrere dieſer neuern ſchriftſtelleriſchen Producte vergleicht, eine gewiſſe Tendenz, die nicht ſo erfreulich und der wiſſenſchaftlichen Bildung gewiſs nicht zuträglich iſt. Es geht nämlich die Gewiſsheit hervor, daſs ſo viele bayriſche Staatsbeamte einen wirklich unbegreiflichen Haſs gegen alle Theorie haben; nicht ſelten enthalten die Vorreden dieſer bayriſchen Schriften Ausfälle gegen die Theoretiker, welchen die lebendige Erfahrung fehle u. ſ. w., beſonders machen ſich oft die bayriſchen Juriſten über das römiſche Recht luſtig, das ſie als die Quelle von Spitzfindigkeiten, von theoretiſchen Diſtinctionen u. ſ. w. und als unanwendbar ausſchreyen. Einer *Widerlegung* bedürfen ſolche Anſichten wohl nicht, aber eine derbe *Rüge* verdienen ſie, um ſo mehr als ſie nur traurige Folgen erzeugen können. Die jungen Männer werden nur zu leicht von ſolchen Meinungen angeſteckt, ein Landrichter verdirbt oft mehr in einer Woche, wenn der abſolvirte Juriſt bey ihm practicirt, als drey Univerſitätsjahre gut machen konnten. Mit Vergnügen bemerkt Rec. bey dem ſorgfältigen Studium der vorliegenden Schrift eines jungen Mannes die ſchon oben gerühmte Gründlichkeit, einen nicht mit der Oberfläche zufriedenen Fleiſs, und einen Sinn für hiſtoriſche Forſchungen, und nur in ſo ferne findet Rec. den Vf. nicht ganz frey von den eben gerügten Fehlern, als nicht ſelten in ſeinem Werke die Schuld von manchem was er nicht für gut hält, auf das römiſche Recht geſchoben wird, und als bey ihm ein Mangel an Literatur verſpürt wird, die, wenn der Vf. ſie ſorgfältig benutzt hätte, ihm über manche dunkle Stelle, die freylich die bayriſche Praxis nicht erklärt hatte, helles Licht verſchafft haben würde. Vergebens ſucht man in dem Buche des Vfs. *über Concursproceſs* Anführungen und Benutzungen der Schriften von *Happel*, *Dabelow*, *Martin*, *Bolley*, *Kraft*, *Trützſchler*, *Weiskaar* u. ſ. w. Der *bayriſche* Concursproceſs muſs an den meiſten Orten wohl aus dem *gemeinen*, nach welchem er ſich ausgebildet hat, erklärt werden; die literariſchen Forſchungen der Juriſten über gemeinen Proceſs ſind daher meiſtens auch für den bayriſchen Juriſten wichtig.

Die ganze Schrift des Vf. beſteht aus *drey* Abtheilungen. Die *erſte* behandelt den bayriſchen Gantproceſs in hiſtoriſcher Hinſicht (*Gant* heiſst jetzt noch in Bayern ſoviel als *Concurs*). Die *zweyte* Abtheilung enthält den bayriſchen Gantproceſs in theoretiſch-praktiſcher Hinſicht; ſie zerfällt in Unterabtheilungen; wovon die *erſte* (S. 132.) den *Particular-Gantproceſs*, die *zweyte* (S. 204.) den *Univerſalconcursproceſs* abhandelt. Offenbar iſt von dieſen *drey* Abtheilungen die *zweyte* über den Particularconcurs die vorzüglichſte, und der Vf. verdient hier, durch die Erörterung einer höchſt bedeutenden, und doch faſt nirgends erörterten Lehre allen Dank. — In der *erſten* Abtheilung liefert der Vf. eine Geſchichte des Pfandrechts und des Concursproceſſes, wie ſich beide von den *legibus Baiuwariorum* und vorzüglich vom Rechtbuche Kaiſer Ludwigs an bis zum *Codex Maximilianeus* ausgebildet haben. Unfehlbar enthält dieſe Abtheilung ſehr viel Intereſſantes, und ſo viele ſchätzenswerthe Beyträge zur Geſchichte des deutſchen Pfandrechts, wie ſie nirgends vorkommen; dagegen wünſchte Rec., daſs der Vf. doch mehr bey ſeinen künftigen hiſtoriſchen Arbeiten, die er nach S. 6. in der Note noch zu unternehmen Luſt hat, und zu welchen er gewiſs alle Talente beſitzt, auf die *Vollſtändigkeit* und die *Richtigkeit* der *Quellen* Rückſicht nehmen möge. Vergebens ſucht man z. B. etwas über den bekannten Streit, über das *Eigenthum* am Pfande, welches nach deutſchen Rechten behauptet wurde, und in einer Geſchichte des deutſchen Pfandrechts nicht unberührt bleiben darf. Gewiſs kann der Vf. eine ſehr treffliche Geſchichte des Pfandrechts liefern; wenn er noch einmal ſeine Arbeit revidirt, und einige Schriften benutzt, die ihm gewiſs viele intereſſante Beyträge liefern werden. Z. B. *Gildemeiſter* zwey Abhandlungen aus dem Handfeſtenrecht der Stadt Bremen, und beſonders *v. Tröltſch* Anmerkungen und Abhandlungen in verſchiedenen Theilen der Rechtsgelehrſamkeit. Th. I. S. 138 bis 183. Dann müſste der Vf. auch noch ſorgfältiger benutzen, was ſelbſt in bayriſchen Quellen vorkommt; ſo z. B. wird ihm die Benutzung des Rechtbuchs Ruprechts von Freyſingen, aus welchem das Rechtbuch Lud-

Digitized by Google

Ludwigs ſehr häufig zu erklären iſt, bedeutend ſeyn: ſo müſste er ſorgfältiger die *Monumenta boica* durchgehen, in welchen viel Intereſſantes für die Geſchichte des bayriſchen Pfandrechts ſich findet, z. B. in Vol. VI. S. 575. wo ein merkwürdiger Pfandvertrag von 1308, und in Vol. XV. S. 306. 308. wo ähnliche Verpfändungen von 1373 und 1374 enthalten ſind. Auch in *Sutners* trefflicher Abhandlung über die Verfaſſung der ältern ſtädtiſchen Gewerbspolizey in München (in den hiſtoriſchen Abhandlungen der Akademie II. Band) wird er Beyträge zur Geſchichte des bayriſchen Pfandrechts eben ſo finden, als in den von *Krenner* herausgegebnen bayriſchen Landtagshandlungen. — S. 34. läugnet der Vf. daſs die in dem Rechtbuche Ludwigs (von 1346) vorkommenden Pfänder, welche nach dem Ausſpruche des alten Rechtbuchs, von dem Schuldner geſetzt werdan, welche aber dennoch in der Gewalt des Schuldners bleiben, und keine Fauſtpfänder werden (*und das er es enem dem er es geſetzt hat, zu hant nicht unterthänig macht*) keine römiſchen Hypotheken enthalten. Bekanntlich iſt dieſe Stelle des Rechtbuchs *tit.* XVII. *art.* 2. ſchon deswegen bedeutend, weil daraus hervorgeht, daſs das römiſche Recht damals ſchon in Bayern auf die Geſetzgebung Einfluſs hatte; will nun der Vf. durch ſeine Behauptung, daſs die Stelle nichts von Hypotheken ſage, ausſprechen, daſs das römiſche Recht nicht geſetzlich bekannt war: ſo kann ihm Rec. nicht beyſtimmen, um ſo weniger als ſchon in andern alten deutſchen Stadtrechten Beyſpiele von Hypotheken vorkommen, z. B. *Stader ſtatuten* von 1279. IV. Stück Art. 2. (Grothauſiſche Ausgabe S. 62.), dann eine *Bremiſche* Ordeel bey Oelrichs (S. 523.) verdient, wie ſchon bemerkt iſt, den meiſten Beyfall die *zweyte* Abtheilung. Es kömmt nämlich im bayriſchen Rechte ein dem gemeinen Rechte unbekanntes Verfahren vor, welches *Particularconcurs* heiſst und ja nicht mit dem im gemeinen Proceſſe auch dem Namen nach bekannten Particularconcurſe zu verwechſeln iſt. Wenn nämlich ein Grundſtück oder ſonſt ein Gut, worauf mehrere Pfänder haften, gerichtlich verkauft wird, weil z. B. ein Gläubiger auf dieſe Veräuſserung im Executionswege dringt, ohne daſs Inſolvenz des Schuldners, und ſo Univerſalconcurs da iſt, ſo ſind die andern Mitgläubiger, deren hypothekariſche Fodrungen ebenfalls auf dieſem Gute haften, in bedeutender Gefahr, mit ihren Fodrungen einſt nicht befriedigt zu werden, weil ihnen der Hauptgegenſtand, in welchem ihr Executionsmittel läge, ſo wegkömmt. Dieſe Gefahr wird nun nach bayriſchen Rechten für die Gläubiger noch gröſser, wenn man die Beſtimmung des bayriſchen Proceſsgeſetzbuchs Kap. 18. §. 7. nr. 8. näher betrachtet. Darnach ſoll der Käufer eines nach öffentlichem Ausrufe obrigkeitlich verkauften Guts von allen Fodrungen und Hypotheken, welche auf dem Gute bisher ſonſt noch hafteten, für immer befreyt ſeyn." Erfahren in einem ſolchen Falle die übrigen Mitgläubiger nichts von dem Verkaufe, der ihnen ſo ſehr präjudicirlich iſt, ſo ſind ſie in höchſter Gefahr, alle ihre ſelbſt hypothekariſch verſicherten Anſprüche zu verlieren. Um nun dieſe Gefahr abzuwenden, und den Gläubigern ihre Anſprüche zu ſichern, hat das bayriſche Geſetz ein Verfahren eingeführt, welches Particularconcurs heiſst und ehemals im Landrechte von 1616 den Namen *Edictsproceſs* erhielt. In dieſem Concursproceſſe müſſen nun alle Gläubiger, ſie mögen General- oder Specialhypotheken haben, ſobald ſie nur ein auf dem obrigkeitlich zu verkaufenden Gute haftendes Pfandrecht beſitzen, vorgeladen werden; dieſe Vorladung erfolgt, wenn auf Andringen eines Gläubigers der Richter das demſelben verpfändete Grundſtück zu verkaufen beſchloſſen hat. Das Object dieſes Particularconcurſes iſt dann nur ein einzelnes Gut. Die Natur dieſer Art des Concurſes, die ganze Verhandlung hat nun der Vf. ſo deutlich und ausführlich beſchrieben, daſs man, wenn man auch gar nichts von den bayriſchen Geſetzen weiſs, doch ein ganz genügendes deutliches Bild von dem Verfahren erhält.

Auch die *dritte* Abtheilung über den *Univerſalconcurs* enthält viele ſchöne und folgenreiche Bemerkungen, obgleich im Ganzen dieſer Theil am wenigſten vollkommen befriedigend genannt werden kann. Beſonders hier iſt es zu bedauern, daſs der Vf. die neuern Aufklärungen der Juriſten über einzelne Materien des Concursproceſſes ſo gar nicht benutzt hat. So findet man weſentliche Lücke in der Lehre von der Präcluſion, wo das treffliche Buch von *Trütſchler* dem Vf. viele Belehrungen gegeben haben würde: ſo möchte man wohl wünſchen, daſs über die Vorſichtsmaaſsregeln des Richters, ehe er den Concursproceſs eröffnet, dann über die Einreden welche vorgebracht werden, über ihre Anordnung u. ſ. w. mehr geſagt wäre. Dieſer die Einreden im *termino ad excipiendum* betreffende Punkt verdiente allein ſchon eine beſondre Erörterung, die leider bis jetzt noch nicht exiſtirt. Soll dieſe Erörterung gründlich ſeyn, ſo müſsten die Fragen beantwortet werden: 1) wer excipirt hier? 2) worauf beziehen ſich die Exceptionen? 3) welche Exceptionen gelten hier? 4) in welcher Ordnung ſind ſie vorzubringen? 5) welche Wirkung haben ſie überhaupt, und welche Wirkungen treten nach Verſchiedenheit der Art des Vorbringens ein? Hier hätte der Vf. eine in der Praxis leider oft vorkommende Sitte der Anwalde rügen ſollen, die auf einmal bloſs wenn ſie excipiren ſich der Formel bedienen: ſie ſtellen hiemit *allen* Creditoren die *exceptiones deficientis liquidationis legitimationis* und *prioritatis* entgegen. Es iſt ſehr unrichtig, wenn der Richter mit ſolchen allgemeinen Erklärungen zufrieden iſt. Offenbar würde der Referent es leichter haben das *punctum liquidationis* aller Poſten herzuſtellen, wenn nur auf die Anordnung der Exceptionen mehr Werth gelegt würde. — Eben ſo ſtöſst man beym Durchleſen der Schrift des Vfs. auf eine Lücke in Bezug auf den *Beweis im Concursproceſſe*. Schon das Princip des Beweiſes in dieſer Proceſsart hat ihre Eigenthümlichkeit, und das Verfahren bey jedem einzelnen Beweismittel groſse Schwierigkeiten; mit ein paar praktiſchen Sätzen langt man dabey nicht aus. — Wenn nach die-

Digitized by Google

dieſen Bemerkungen auch der Kenner des gemeinen Concursproceſſes in dieſer letzten Abtheilung nichts beſonderes Neues finden wird, ſo ſtöſst er doch zuweilen auf einzelne Anſichten und Bemerkungen, die auch für den nicht bayriſchen praktiſchen Juriſten ihren unverkennbaren Werth haben: ſo z. B. iſt wirklich (S. 159.) die Bemerkung des Vfs. über die öffentliche Bekanntmachung des Concurſes und der Veräuſsrung ſehr zu berückſichtigen. Es iſt wirklich unſinnig, wenn z. B. der Verkauf eines Taglöhnerhäuschens, oder einer Wieſe in ſechs groſsen Zeitungen ausgeſchrieben wird; was kümmert ſich der preuſsiſche Unterthan, ob in der Gegend von Augsburg eine Wieſe verkauft wird? Nimmt man dazu die Koſten die durch die Einrückungsgebühren veranlaſst werden, ſo kann man dieſs Verfahren nicht billigen und muſs dem Vf. ganz Recht geben, der ſehr wahre Unterſchiede über Ausdehnung der Bekanntmachung nach der Verſchiedenheit des Werths des Guts, den daſſelbe für viele auch ausländiſche Käufer hat, aufſtellt. Eben ſo vorzüglich iſt (S. 193.) die Bemerkung über das *jus delendi*, und (S. 233.) über die Legitimationen im Concursproceſſe, und alle Nachahmung verdient der Vorſchlag (S. 212.), *Zahlungsplane* zu machen. Gewiſs erwirbt ſich jeder Richter den Dank ſeiner Gemeinde, wenn er Concursproceſſe vor ihrem Ausbruche abzuwenden ſucht. Das beſte Mittel dazu iſt ein kluger voraus durchſtudirter Zahlungsplan, welchen der Richter den Gläubigern vorlegen kann. Eine treffliche Anleitung dazu giebt nun (S. 212.) der Vf. S. 253—295. iſt die Claſſification der Gläubiger behandelt. Schon *Gmelin* hat im Anhange zu ſeiner Schrift: die Ordnung der Gläubiger, die Claſſification nach bayriſchen Rechten, welche nicht in fünf, ſondern in zehn Klaſſen beſteht, erörtert.

Unſtreitig hat der vom Vf. gelieferte Commentar zur Claſſificationsordnung den Vorzug vor jener Schrift, und erregt den Wunſch, daſs er noch oft den Publicum Abhandlungen über einzelne Theile des bayriſchen Rechtes liefern, dabey aber die vom Rec. hier gemachten Bemerkungen berückſichtigen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *R. Nyerups antiquariske Reiſe til Fyen* i Juliimaaned. (*R. Ns.* antiquariſche Reiſe nach Fyen.) 1814. 40 S. 8. (2 Rbmk.)

Die Ausbeute, welche dieſe kleine Schrift den Freunden der Alterthümer liefert, iſt nicht ſo bedeutend, als ſie ſich wohl aus der Feder eines *Ns.* hätte erwarten laſſen. Der Prof. *Vedel Simonſen* war nämlich dem Vf. in den J. 1811 und 1812 zuvorgekommen und hatte ſo reichlich geſammelt, daſs für ihn nur „einige wenige Aehren" übrig blieben: deſto mehr muſs man bedauern, daſs *S. Vs.* auf Koſten der Regierung geſchehene Sammlung noch nicht an das antiquariſche Muſeum zu Kopenhagen abgegeben worden, viel weniger ein Verzeichniſs der gefundenen Alterthümer in der *Collegialtidende* oder in den *antiquariſchen Annalen* erſchienen iſt. Hr. *Ns.* Reiſe ſowohl, als der Druck ihrer Beſchreibung, geſchahe auf die *Privatkoſten* von zwey Freunden: und in dem Betrachte iſt ſeine „Aehrenleſe," wie er die Beſchreibung ſelbſt nennt, alles Dankes werth. — §. 3. theilt der Vf. ein Reſcript des Herzogs *Chriſtian Albrecht* zu Schleſswig, d. d. 23. May 1691 für den damaligen Profeſſor *Joh. Dan. Major* zu Kiel mit, zur Beförderung der vorhabenden hiſtoriſch-antiquariſchen Entdeckungsreiſe deſſelben, woraus man mit Vergnügen ſieht, wie thätig man ſchon damals dafür beſorgt war, Unternehmungen dieſer Art zu begünſtigen. — Bitter, aber gerecht, iſt des Vfs. Klage über die Miſshandlung, welche ſich die uralte *Graubrüderkirche* zu Odenſe im J. 1805 gefallen laſſen muſste, indem nicht nur die Thurmſpitze ab-, ſondern auch der Fuſsboden und die königl. Begräbniſſe aufgebrochen, die Monumente niedergeriſſen, und dieſe, nebſt den Kirchenſtühlen und Altar, was ſich ſonſt in der Kirche befand, *in öffentlicher Auction verkauft wurden*. „Den Blitz weiſs man durch Gewitterableiter unſchädlich zu machen; aber welche Ableiter giebts gegen einen ſolchen Vandalism?" Die Franzoſen waren ſo nach nicht die Erſten, deren unheilige Hände ſich an heiligen Alterthümern (ſeit 1806) vergriffen! — Im Odenſeiſchen *Jungfernkloſter* befindet ſich eine Sammlung ſämmtlicher däniſcher Schriften, welche ſeit der erſten Buchdruckerey in Dänemark im In- und Auslande gedruckt worden ſind. Sie iſt ſo vollſtändig und giebt ſo vielen Stoff zur Kenntniſs der allmähligen Ausbildung und Verbeſſerung der däniſchen Sprache, daſs z. B. *Hjelmſtern*, *Suhm*, *Rahbeck* und unſer Vf. zu ihr ihre Zuflucht genommen haben, um ſich zu ihren verſchiedenen literäriſchen Unternehmungen, Werke aus derſelben zu verſchaffen. Auſser ihr verdient in Odenſe noch die *Stiftsbibliothek* bemerkt zu werden, die aus 5000 bis 6000 Bänden beſteht, und der Freygebigkeit eines *Bille Brahe*, *Bülow*, *Ranzow* u. ſ. w. manche der koſtbarſten Werke zu verdanken hat. — Von dem ſogenannten *Rieſenzimmer (Jetteſtue, Kjaempegravkammer)* bey *Hvedholm* liefert Hr. *N.* eine aus der Odenſer Zeitung 1812 Nr. 84. entlehnte, aber von ihm §. 7. weiter ausgeführte, Beſchreibung, begleitet mit Bemerkungen wie dergleichen Alterthümer zum Behufe der Geſchichte zu benutzen ſind. Die Höhle hat 5¼ Ellen von O. nach W., 3¼ Ellen von S. nach N., iſt 2⅓ Ellen hoch und wird im Umkreiſe von neun groſsen Steinen, über denen als Dach zwey andere Steine liegen, gebildet. Ein 12¼ Ellen langer Gang zieht ſich von der Höhle nach Süden hin, vor welchen der Graf *Bille-Brahe* eine Thüre geſetzt hat. Da ſie von einem Bauer beym Pflügen entdeckt und nachher vollends geöffnet wurde, ſtieg aus ihr ein Rauch, wie aus einem Schornſteine, auf. Man fand in derſelben Urnen, Knochen, einige Meſſer von Flintenſteinen und einen 4 Zoll langen Pfriemen in Form eines Eckzahnes mit Zierathen; 9 bis 10 Menſchen ſcheinen in die-

Digitized by Google

dieſer Höhle begraben geweſen zu ſeyn. — Zu *Arreſkov* zeigte der Graf *Schaffalizky* dem Vf. ein herrliches Marienbild von *Albrecht Dürer*, von der Gröſse eines kleinen Octavblattes, aus Buxbaum oder Nuſsholz. Maria iſt von einem Strahlenglanze umgeben; unter ihren Füſsen der Mond, auf dem Kopfe eine Krone mit zwey Sternen, ihr Haar hängt frey über den Schultern, im rechten Arme das Kind, nackend, und mit den Händchen nach dem Weltglobus, den die Mutter in der linken Hand hält, greifend. Das *D.* in einem *A.* mit der Jahrzahl 1517 bezeichnet den Künſtler. — Zu *Hvidkilde* hoffte der Vf. den Hauptzweck ſeiner Reiſe zu erreichen und einen antiquariſchen Schatz näher kennen zu lernen, auf welchen er zuerſt durch *Werfels Skilderie*, 1804 Nr. 12. aufmerkſam war gemacht worden. Hier las er nämlich, der Baron *Lehn* zu Hvidkilde beſitze drey auf Pergament geſchriebene *Codices*, den *Salluſtius*, *Livius* und *Ciceros Reden*. Seine Hoffnung wurde nun zwar in ſo fern getäuſcht, als er keine dieſer Seltenheiten ſelbſt zu ſehen bekam; inzwiſchen brachten ihn doch die Prediger *Bredsdorf* und *Glahn* auf die Spur derſelben, indem das, was ſich davon in des Baron *Lehns* Bibliothek befunden hatte, nach deſſen Tode nach *Berritsgaard* in Lolland war gebracht worden, von wo es ſpäterhin nach Kopenhagen kam. Auf eine Beſchreibung davon glaubt Rec. bey dieſer Gelegenheit die Leſer der A. L. Z. aufmerkſam machen zu müſſen; ſie befindet ſich in des Profeſſors der lat. Beredtſamkeit, M. *Birgerus Thorlacius*, Einladungsſchrift zur Jahresfeyer des Rectoratswechſels bey der Univerſität Kopenhagen von 1814 unter dem Titel:

Tres codices pergameni auctorum Latinorum ex Bibliotheca Kaas-Lehniana in Lollandia. Havniae, 1814. 54 S. 4.

Zufolge dieſer, mit des gelehrten *Thorlacius* eigenthümlicher Sorgfalt und Genauigkeit verfaſster, Beſchreibung iſt die Eine dieſer Membrane ein gut erhaltener Pergamentcodex des *Salluſtius*, beſtehend aus 61. Quartblättern, die ſowohl den katilinariſchen, als den jugurthiniſchen Krieg, enthalten. Der Vf. zeigt aus diplomatiſchen Merkmalen, daſs der Codex aus dem Ende des 12ten, oder dem Anfang des 13ten, Jahrhundertes ſtammt. — Die andere Membrane beſteht aus den *Rhetoricis ad Herennium*, in 172 kleinen Quartpergamentblättern, in Frankreich erſt zu Ende des 13ten Jahrhunderts geſchrieben. Voran ſtehn dieſe *Rhetorica*; darauf folgen 38 Blätter, welche ein Lexicon über die rhetoriſchen Synonymen enthalten. — Die dritte Handſchrift iſt ein mit aller Sorgfalt verfertigter Codex des *Valerius Maximus*, wahrſcheinlich in Deutſchland im 14ten Jahrhunderte geſchrieben. Der Univerſitätsbibliothekar Dr. *Bloch* in Kopenhagen hat dieſes und das nächſt vorhergehende Manuſcript collationirt, und eben ſo, wie *Thorlacius* von den erſten Kapiteln des *Salluſtius*, mehrere Varianten angegeben. Die der Abhandlung hinzugefügten in Kupfer geſtochenen Proben der Schriftzüge von allen drey Membranen machen dieſes *Thorlaciusſche* Programm für jeden Philologen deſto empfehlungswürdiger.

NATURGESCHICHTE.

Helmstädt, b. Lauckart: *Index alphabeticus generum botanicorum quotquot a Willdenowio in Speciebus plantarum et a Perſoonio in Synopſi plantarum recenſentur* concinnatus ab *A. G. G. Lichtenſtein*, med. Doct. 1814. VIII u. 86 S. 8. (12 gr.)

Es iſt ein eben ſo verdienſtliches, als mühſames Unternehmen, deſſen ſich Hr. Dr. *L.* in dem vorliegenden Werke unterzogen hat, nicht allein von den Gattungen welche in den *Spec. Plant. Linn.* von *Willdenow* herausgegeben, ſondern auch von denjenigen, welche in der *Synopſis Plant.* von *Perſoon* vorkommen, ein vollſtändiges alphabetiſches Regiſter zu verfertigen. Der frühe Tod hat leider den verdienſtvollen *Willdenow* verhindert, die Ausgabe des *Linneiſchen* Werks zu vollenden, weshalb wir denn auch noch kein Regiſter von den bisher von ihm darin aufgeſtellten Gattungen beſitzen. Bey Hn. *Perſoon's Synopſis* findet ſich zwar ein Gattungsregiſter, dieſes iſt aber nicht vollſtändig. Denn mehrere Gattungen ſind darin nicht angeführt, einige kommen doppelt vor, z. B. *Fagraea* Nr. 483. und 603. *Gomara* Nr. 1458. u. 1477. unter einem Namen finden ſich zuweilen zwey verſchiedene Gattungen, z. B. *Columella* Nr. 47. u. 1894. Dagegen ſind mehrere *Linneiſche* Gattungen übergangen, z. B. *Calla*, *Dracontium*, und die Anzeige der Seitenzahl iſt nicht immer richtig angegeben. Oft iſt bey dem einem dieſer beiden Werke das Synonym des andern weggelaſſen, und man geräth dadurch in Gefahr, eine von beiden Schriftſtellern unter verſchiedenen Gattungsnamen aufgeſtellte Pflanze, als zwey verſchiedene Pflanzen anzuſehen. — Alles dieſes hat Hr. *L.* mit vielem Fleiſse zu beſeitigen gewuſst, indem er bey jeder Gattung das Synonym derſelben des andern Werks anzeigt, und in zwey Colonnen neben einander, bey jeder zuerſt die Numer der Gattung, dann den Theil, und zuletzt die Seitenzahl, in der erſten Colonne von *Perſoon's Synopſis* und in der zweyten von *Willdenow's Spec. Plant.* angiebt, ſo, daſs man mit einem Blicke die Gattungen beider Werke überſehen kann. Dieſes Verzeichniſs erſtreckte ſich nur über die Phänerogamen. Es ſind daher die Gattungen des *erſten* Theils vom *fünften* Bande der *Spec. Plant.*, worin *Willdenow* die Farrenkräuter abhandelt, hier nicht mit aufgenommen. Für einen jeden, der eins von dieſen beiden Werken benutzen will, bleibt dieſes Verzeichniſs ganz unentbehrlich. Druck und Papier ſind ſehr gut, und erſterer ſo correct, daſs Rec., der bisher dieſes Verzeichniſs benutzt hat, kein Druckfahler aufgeſtoſsen iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Berlin.

Verzeichniſs der Vorleſungen, welche von der daſigen Univerſität im Sommerhalbenjahre 1816 vom 17ten April an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Das *erſte Buch Moſis* erklärt Hr. Dr. *Bellermann* viermal in der Woche von 1 — 2 Uhr.

Das *Buch Hiob* erklärt Hr. Prof. *Bernſtein* in fünf wöchentlichen Stunden von 10 — 11 Uhr.

Die *Chaldäiſchen Stücke des Daniel* erläutert vorzüglich in grammatiſcher Hinſicht Hr. Prof. Dr. *de Wette* zweymal die Woche von 9 — 10 Uhr.

Die *Briefe an die Korinther* erklärt *Derſelbe* fünfmal von 8 — 9 Uhr.

Den *Brief an die Hebräer* und die *Briefe Jacobi, Petri* und *Judä*, Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* in fünf wöchentlichen Stunden von 8 — 9 Uhr.

Den *erſten* Theil der *Kirchengeſchichte* trägt Hr. Prof. *Neander* vor in fünf wöchentlichen Stunden von 12 — 1 Uhr.

Die *chriſtliche Kirchengeſchichte von Anfang der Reformation bis auf die neuſte Zeit*, Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* viermal in der Woche von 12 — 1 Uhr.

Patriſtiſche Vorleſungen hält Hr. Prof. *Neander* in drey wöchentlichen Stunden.

Die *Symbolik* lehrt Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* nach ſeinem lateiniſchen Lehrbuche viermal die Woche von 11 — 12 Uhr.

Die *chriſtliche Dogmatik*, Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* fünfmal von 7 — 8 Uhr Morgens.

Die *chriſtliche Sittenlehre*, Hr. Prof. Dr. *de Wette* in vier wöchentlichen Stunden von 9 — 10 Uhr.

Rechtswiſſenſchaft.

Die *juriſtiſche Encyklopädie* trägt nach ſeinem Handbuch vor Hr. Prof. *Schmalz* von 9 — 10 Uhr.

Dieſelbe, nach Dictaten, Hr. Dr. *Mehring* von 9 — 10 Uhr.

Die *Inſtitutionen, Geſchichte und Alterthümer des Römiſchen Rechts* lehrt Hr. Prof. *v. Savigny* von 11 — 1 Uhr.

Die *Römiſche Rechtsgeſchichte* trägt Hr. Prof. *Biener* vor von 8 — 9 Uhr.

Die *Inſtitutionen des Römiſchen Rechts* lieſt Hr. Dr. *Reinicke* viermal wöchentlich von 10 — 11 Uhr.

Die *Pandekten* trägt nach Weſtenberg vor Hr. Prof. *Göſchen* von 9 — 11 Uhr.

Das *kanoniſche Recht* lieſt Hr. Prof. *Schmalz* nach eigenem Lehrbuche von 8 — 9 Uhr.

Die *deutſche Geſchichte* in Verbindung mit einer *Darſtellung der heutigen öffentlichen Verfaſſung von Deutſchland* trägt Hr. Prof. *Eichhorn* vor von 4 — 5 Uhr.

Das *deutſche Privatrecht* lehrt nach ſeinem eigenen Lehrbuch Hr. Prof. *Schmalz* von 2 — 3 Uhr.

Das *Criminalrecht* lieſt nach Feuerbach Hr. Prof. *Biener* von 12 — 1 Uhr.

Die *Theorie des Civilproceſſes* trägt nach Martin vor Hr. Prof. *Eichhorn* von 5 — 6 Uhr.

Das *poſitive Europäiſche Völkerrecht* lieſt Hr. Prof. *Schmalz* Mittwochs und Sonnabends von 5 — 7 Uhr.

Heilkunde.

Die *mediciniſche Encyklopädie und Methodologie*, Mittwochs und Sonnabends von 8 — 9 Uhr, Hr. Prof. *Rudolphi*, öffentlich.

Die *Oſteologie*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 12 — 1 Uhr, Hr. Prof. *Knape*.

Die *Gefäß- und Nervenlehre*, Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11 Uhr, Hr. Prof. *Roſenthal*.

Die *Anatomie der menſchlichen Frucht*, zweymal wöchentlich, *Derſelbe*.

Die *vergleichende Anatomie*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 8 — 9 Uhr, Hr. Prof. *Rudolphi*.

Phyſiologie, ſechsmal wöchentlich von 9 — 10 Uhr, *Derſelbe*.

Die *allgemeine Phyſiologie*, täglich von 2 — 3 Uhr, Hr. Prof. *Horkel*.

Die *ſpecielle Phyſiologie*, Hr. Dr. *Oſann*, öffentlich, Montags, Dienstags und Freytags von 7 — 8 Uhr.

Die *vergleichende Phyſiologie*, Hr. Prof. *Horkel*.

Von der *thieriſchen Elektricität* Mittwochs und Sonnabends von 1 — 2 Uhr öffentlich, *Derſelbe*.

Die *Pathologie*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 10 — 11 Uhr, Hr. Prof. *Hufeland der Jüngere*.

Die *Semiotik*, viermal wöchentlich von 7 — 8 Uhr Morgens, Hr. Prof. *Reich*.

Die *praktiſche Arzneymittellehre*, Hr. Prof. *Berends*.

Das *Formulare*, Hr. Prof. *Knape* Montags, Dienstags und Donnerstags von 11 — 12 Uhr.

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die *Königliche Bibliothek* iſt zum Gebrauch der Studierenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botaniſche Garten*, das *anatomiſche*, *zootomiſche* und *zoologiſche Muſeum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung chirurgiſcher Inſtrumente* und *Bandagen*, die *Sammlung von Gypsabgüſſen* und verſchiedenen *kunſtreichen Merkwürdigkeiten* werden zum Theil bey den Vorleſungen benutzt, oder können von Studierenden, die ſich gehörigen Orts melden, beſucht werden.

Die *exegetiſchen Uebungen des theologiſchen Seminars* leiten Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* und Hr. Prof. Dr. *de Wette*; jener wird Stücke des *neuen*, dieſer des *alten Teſtaments* den Mitgliedern zur Uebung vorlegen; die *kirchen-* und *dogmenhiſtoriſchen Uebungen* leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. *Neander*.

Im *philologiſchen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh einen griechiſchen Schriftſteller* Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12 Uhr erklären laſſen, und die *übrigen Uebungen der Mitglieder* Montags von 6 Uhr Abends an leiten. Hr. Dr. *Buttmann*, Mitgl. der Akad. der Wiſſenſch., wird die Mitglieder des Seminars in der Auslegung eines *lateiniſchen Schriftſtellers* Montags und Donnerstags von 8 — 9 Uhr üben.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für die Freunde des heiligen Geſanges im proteſtantiſchen und katholiſchen Deutſchland.

Schon oft ward von denen, die ſich für den gottesdienſtlichen Geſang intereſſiren, der Wunſch geäuſsert, die Geſchichte deſſelben *von den älteſten Zeiten an*, und nicht bloſs, wie bisher meiſtentheils geſchehen, bibliographiſch oder biographiſch, ſondern in einer *anſchaulichen, das Gemüth und den religiöſen Sinn unmittelbar anſprechenden*, Darſtellung abgehandelt zu ſehen. Es macht mir Freude, dem Publicum zur nahe bevorſtehenden Erfüllung dieſes Wunſches die gewiſſe Hoffnung machen zu können. Herr Diaconus *Rambach* in *Hamburg*, den Freunden des hymnologiſchen Studiums ſowohl durch ſeine reiche Sammlung in dieſem Fache, als durch ſeinen mit Beyfall aufgenommenen *Verſuch über D. M. Luthers Verdienſt um den Kirchengeſang* (Hamburg 1813.) rühmlichſt bekannt, hat ſich entſchloſſen, ein Werk, das ganz auf den erwähnten Zweck berechnet iſt, unter dem Titel:

Anthologie chriſtlicher Geſänge aus allen Jahrhunderten der Kirche nach der Zeitfolge geordnet, und mit geſchichtlichen Erläuterungen begleitet,

in drey ununterbrochen auf einander folgenden Bänden in groſs Octav in meinem Verlag herauszugeben. Der *erſte* Band dieſes Werks wird zur Michaelismeſſe d. J. fertig ſeyn, und da er, wie die beiden andern, auch für ſich ein Ganzes ausmacht, auch unter dem beſondern Titel erſcheinen:

Anthologie chriſtlicher Geſänge aus der älteſten und mittlern Zeit; die vorzüglichſten griechiſchen, lateiniſchen und altdeutſchen Kirchenlieder, jene zugleich in metriſchen Ueberſetzungen, nebſt den nöthigen Erläuterungen über die Geſchichte derſelben enthaltend.

Die Ueberſetzungen der Hymnen, die dieſer Band in ſehr bedeutender Anzahl enthalten wird, ſind zum Theil von unſern berühmteſten Dichtern, die übrigen vom Herrn Herausgeber ſelbſt verfertigt. Sie werden das Buch auch denen genieſsbar machen, welche die Urſprache nicht verſtehen. Da der Druck unter den Augen des Verfaſſers geſchieht, ſo darf ich eben ſowohl ſorgfältige Correctur, als meiner Seits ein anſtändiges Aeuſsere, bey einem möglichſt billigen Preis, verſprechen.

Altona, den 1. März 1816.

J. F. Hammerich.

II. Bücher, ſo zu verkaufen.

In unterzeichneter Buchhandlung iſt um den äuſserſt billigen Preis von Neun Carolin

Collection complete des Oeuvres de Voltaire, ornée de fig. 45 Tomes. gr. in 4. à Genève et Paris. 1768 — 1796.

zu haben. Dieſe Ausgabe iſt ſehr ſelten; die Kupfer nach Gravelot's Zeichnung ſind ſchön; die Bände neu, und das ganze ſehr ſauber gehaltene Werk eine Zierde für jede Bibliothek.

Sinner'ſche Buchhandlung in Coburg und Leipzig.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Um die häufigen Anfragen wegen Fortſetzung des Werks von *Teſta* über die *Krankheiten des Herzens* zu beantworten, mache ich hiermit bekannt, was ich aus ſehr ſicherer Quelle erfahren, daſs der am Ende Januars 1814 in Bologna verſtorbene Verfaſſer weder eine Fortſetzung des Werks herausgegeben, noch auch irgend eine Handſchrift hinterlaſſen, die zu einer Fortſetzung Hoffnung machen könnte. Der von mir gelieferte Auszug kann daher niemals fortgeſetzt werden.

Halle 1816. März 17. *Sprengel.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STUTTGART, gedr. b. Steinkopf: *Ueber den Miſsbrauch des Aderlaſſens und die daraus entſpringenden Folgen*, nebſt einigen für die Menſchheit nützlichen Anmerkungen. Für Aerzte und Nichtärzte von Dr. *J. M. Schrag*, Unteramts-Arzt in Weilheim unter Teck. 1815. 51 S. 8.

Auf dieſen wenigen Blättern bringt der Vf. mehrere wichtige Gegenſtände der ausübenden Heilkunde zur Sprache; nur Schade, daſs er uns über dieſelben nicht gründlicher belehrt. Der Vf. ſchrieb für Aerzte und Nichtärzte zugleich. Ein ſchweres Unternehmen; nur wenigen möcht es gelingen, es wohl durchzuführen! — Der wiſſenſchaftliche Arzt fordert Tiefe und Gründlichkeit, der Nichtarzt neben der Belehrung eine anziehende Darſtellung des Ganzen. Unſer Vf. hat beide Forderungen nicht Genüge geleiſtet. — Die kleine Schrift beginnt damit, die Begriffe vom Organismus und von dem Leben deſſelben zu erklären. — Schwerlich dürfte es einen Arzt ſonderlich erfreuen, hier zu hören: daſs der Schöpfer den Menſchen mit verſchiedenen feſten und flüſſigen Theilen begabt, ſie organiſch unter einander verbunden, und nachdem alles dieſes fertig war, die Lebenskraft hinzugethan habe. Wahrlich ein trauriger Ideengang, den man heut zu Tage unter Aerzten, die für Aerzte ſchreiben, nicht erwarten ſollte! Jenen drey Stücken werden endlich die äuſseren Reize zugefügt, um die Lebenskraft in Thätigkeit zu ſetzen, und das Leben iſt nichts andres, nach des Vfs. Vorſtellung, als die Gegenwirkung der belebten organiſchen Materie gegen die Reize, die auf ſie wirken. — Nach §. 4. iſt es auch die Lebenskraft, die den organiſchen Körper in ſeiner Form und Miſchung erhält, die alſo nach des Vfs. Anſicht die Stelle des Schöpfers vertreten muſs, nachdem er ſie einmal der früher gebildeten Organiſation hinzugethan hat. — Wenn der Menſch geſund iſt: ſo kann er durch das Beſtreben nach Indifferenz — welche gelehrte Wendung! — ſeine Integrität hundert und mehrere Jahre erhalten, nachher ſind die Organe abgeſtumpft, kein Reiz reicht hin ſie in Thätigkeit zu ſetzen; und der Menſch muſs ſterben. — Dieſs als Proben der phyſiologiſchen Anſichten des Vfs., die den Arzt nicht befriedigen, und den Nichtarzt ſchwerlich erleuchten werden. — Jetzt zur praktiſchen Anwendung. §. 8. Soll der Menſch die Zwecke ſeiner Naturgeſetze erreichen, ſo muſs er alles meiden, wodurch der Körper geſchwächt und ſein Normalzuſtand verändert werden könnte. Die Geſundheitsaderlaſſe — ein wunderlicher Ausdruck — und die Präſervativpurganzen ſind überflüſſig, und ſchaden durch Entziehung der Säfte und durch Störung der Verrichtungen des Körpers. Je öfter und ſtärker dieſe Ausleerungen geſchehn, deſto mehr wird die Intenſität der Reize vermindert, es entſteht eine allgemeine Schwäche der ganzen organiſchen Maſchine, Störung der Verdauung, mangelhafte Blutbereitung, und die Atonie und Erſchlaffung wird immer gröſser. — Jedermann ſey deſshalb gewarnt, ohne Noth und ohne einen Arzt zu Rathe zu ziehen, Aderlaſſe oder Purganzen anzuwenden. — Wo iſt der Arzt, der hier Belehrung findet, und wo iſt ein Nichtarzt, der ein Buch mit Nutzen leſen kann, der dieſe Dinge nicht längſt weiſs? — Dann folgen §. 24. Zweifel gegen den Glauben, daſs ein Menſch behext und dadurch krank werden könne, und die Kunſt der Hexenbanner wird verdächtig gemacht! — Wie gehört eine ſolche Digreſſion in eine Schrift für Aerzte, und wer von den leſenden Nichtärzten wird nicht zum frommen Eifer des Vfs. lächeln müſſen! — Im §. 26—27. redet der Vf. darüber, daſs in manchen Fällen die Venenöffnung beym Aderlaſs groſs ſeyn müſſe, und bildet ein Aderlaſseiſchen ab, womit dieſs bewirkt werden kann. — Lauter Dinge, die den Aerzten tauſend Mal beſſer geſagt und für Nichtärzte ohne Intereſſe ſind. Dann äuſsert ſich der Vf. §. 29. über die Schwierigkeit der ärztlichen Hülfe bey ſolchen Menſchen, die durch Aderlaſſen und Purgieren geſchwächt wurden, warnt vor dem Aderlaſs in der Schwangerſchaft, weil Mutter und Kind dadurch geſchwächt, Abortus und Blutungen bey und nach der Geburt dadurch gefördert würden. Zur Verhütung der Blutungen nach der Geburt wird ſtatt der Aderlaſſe ein gelindes Reiben des Bauches, und ein ſanftes Zuſammendrücken der Gebär-Mutter empfohlen. — Lauter bekannte Dinge, die zum Theil halb wahr und halb falſch ſind und Nichtärzten nichts angehen. — §. 35. tadelt der Vf. Aerzte und Wundärzte, die zuweilen das Aderlaſſen Menſchen anempfehlen, deren Körper ſehr geſchwächt iſt. — Rec. geſteht offen und frey, daſs auch ihn dieſer Tadel treffe, wenn er überhaupt Grund hat. — Bey manchen chroniſchen und acuten Bruſtleiden, in Herzkrankheiten u. ſ. w. ſind die Menſchen oft ſehr ſchwach, und man muſs unter gewiſſen Umſtänden doch noch Blut weglaſſen, wenn der Kranke nicht

Digitized by Google

ſterben ſoll. Auf ähnliche Weiſe müſſen wir oft bey Waſſerſuchten, bey Typhuskrank n u. ſ. w. verfahren, wo die Kranken meiſtens ſehr ſchwach ſind. Ueberhaupt iſt der Begriff von Schwäche, der ſich in den letzten Decennien der Köpfe mancher Aerzte bemeiſtert hat, ſo unbeſtimmt, daſs ſie in der Regel dadurch in Irrthümer gerathen. §. 37. Die Landbader werden ermahnt: nicht ohne Rückſichten bey jeder Gelegenheit das Blut abzuzapfen, und die Menſchen nicht zu unzeitigen Aderlaſſen zu verführen. — Dieſs ſind Worte, die tauſend Mal geſagt, und beſſer geſagt ſind als hier, aber ſie tönen wie das Wort des Predigers in der Wüſte, und dieſs kann Niemand befremden, der die Lage der Dinge kennt. Wie kann ein Landbader Rückſichten nehmen, die er nicht kennt, wie kann er urtheilen, da er meiſtens ohne Kopf und in der Regel ohne Kenntniſs iſt? — Wie können wir mit Recht von ihm verlangen, daſs er nicht ſo oft Aderlaſſen ſoll als er nur irgend kann, da er vom Menſchenblute leben muſs! — Soll dieſem Unweſen geſteuert werden, ſo müſſen wir tiefer greifen, oder lieber gar nichts thun, als halbe Maaſsregeln nehmen. Der Staat muſs für ſeine Bürger ſorgen, und am meiſten für diejenigen, welche ſich nicht ſelbſt zu rathen und zu helfen vermögen. Er muſs Aerzte erziehen für die ärmere Klaſſe im Volke, er muſs dieſelben beſolden, damit ſie nicht vor Hunger ſterben, oder ſich wie Blutigel an die Bürger hängen, er muſs ein wachſames Auge haben auf diejenigen, welche die Arzneykunſt ausüben, damit nicht Apotheker, Bader und Scharfrichter ſich in ein Geſchäft mengen, dem ſie nicht gewachſen ſind. — Hierdurch allein kann dieſem und manchem andern Mangel abgeholfen werden.

Rec. übergeht den Reſt dieſer kleinen Schrift, der Mäſsigkeit in jedem Genuſs zur Erhaltung des Lebens, ſtatt der Aderläſſe, Purganzen und anderer Panaceen empfiehlt, einige ſehr gewöhnliche Bemerkungen über die Verhältniſſe des Arztes am Krankenbette, der Aerzte unter einander und die Würde des ärztlichen Standes im Allgemeinen enthält, mit Stillſchweigen. — Der Vf. wird es nicht unbillig finden, wenn Rec. über ſeine kleine Arbeit das Urtheil fällt: daſs dieſelbe ein ſehr mäſsiges Geiſtesproduct ſey, und wohl wenig zum Heil der Welt wirken werde. — Der Gegenſtand, den ſich der Vf. wählte, wäre es übrigens wohl werth, gründlich zur Sprache gebracht zu werden. — Der groſse Haufe unter den Aerzten fällt von einem Extrem ins andere. — Vor kurzem ſcheuten ſich die meiſten Aerzte einen Tropfen Blut zu vergieſsen, weil die Lehre des Schottiſchen Reformators ſie berauſcht hatte. — Jetzt ſieht man in jeder Krankheit Entzündung; Aderlaſſen und Abführungen ſind die heiligen Anker, an die man die Rettung knüpfen will. — Was ſoll der Laie von einer Kunſt halten, deren Maximen ſo wandelbar ſind, was ſollen wir von der Erfahrung urtheilen, die man als Belege für jene einſeitigen Lehrſätze ausgeben will?

GESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Weltgeſchichte in zuſammenhängender Erzählung.* — *Erſter* Band. *Alte Geſchichte* bis zum Untergange des Weſtrömiſchen Reichs, von *Friedrich Chriſtoph Schloſſer*, Profeſſor der Geſchichte am Gymnaſium zu Frankfurt am Mayn. 1815. XVIII u. 726 S. 8.

Vorliegende Geſchichte iſt mit der Gründlichkeit in der Forſchung, der Genauigkeit in den Angaben, und der Klarheit in der Darſtellung gearbeitet, die ſich von dem Vf. nach ſeinen früheren Werken erwarten lieſsen; auch gefällt Rec. der Gedanke ſehr gut, dem Texte in den Noten gröſsere Stellen aus den Quellen beyzufügen. Sie enthalten theils Belege des Textes, theils weitere Ausführungen, theils Anekdoten; und da ſie mit Geſchmack und Sinn gewählt ſind, mögen ſie zugleich eine Idee von den alten Schriftſtellern und ihrer Eigenthümlichkeit geben, und ein Motiv zum Quellenſtudium enthalten. Wenn aber Rec. die unleugbaren Verdienſte des Vfs. anerkennt, ſo wird er ihm erlauben, was ihm tadelnswerth ſcheint, eben ſo freymüthig auszuſprechen. Der Vf. liefert eine Geſchichte in *zuſammenhängender* Erzählung; er ſcheint Werth darauf zu legen: denn auf dem Titel ſchon kündigt er ſein Werk als eine ſolche zuſammenhängende Erzählung an. Doch ſcheint dieſe Manier zu erzählen Rec. durchaus kein Vorzug der vorliegenden Geſchichte. Da iſt kaum ein Abſchnitt; an Perioden - Abſteckung für das Ganze (obgleich der Vf. die Geſchichte der alten Welt als ein Ganzes behandelt) und für die einzelnen Nationen iſt nicht gedacht; eine Geſchichte iſt in die andre eingeſchaltet, wie die älteſten Sagen von Lydien und die Gründung der griechiſchen Colonien Kleinaſiens in die des Cyrus; alles flieſst ineinander. — Die Geſchichte iſt an ſich ein verworrener Knauel: den aufzulöſen iſt die Aufgabe des Hiſtorikers, und dieſs geſchieht durch Sonderung in gröſsere und kleinere Abſchnitte. Nur dadurch kann man die Ueberſicht erleichtern und dem Gedächtniſſe zu Hülfe kommen. Rec. glaubt, was dem Gedächtniſs-Künſtler die Fächer, welche er in Gedanken abſteckt, und in die er das zu behaltende gleichſam einräumt, das müſsten in der Geſchichte die gröſseren und kleineren Perioden ſeyn. Selbſt das Leſen wird bey der Methode des Vfs. erſchwert; man hat keinen Ruhepunkt, von dem aus man auf den zurückgelegten Weg zurückblicken kann; man weiſs kaum, weil alles ineinander läuft, wo man aufhören ſoll. In der Inhaltsanzeige iſt zwar eine Art Perioden - Abſteckung vorhanden, aber ohne Rückſicht auf Chronologie und ohne Bequemlichkeit für das Buch ſelbſt. Rec. hält aber dieſen Mangel in der Darſtellung für um ſo weſentlicher, als ein mehr compendiariſches Werk, wie das des Vfs., ſchon an ſich, und bey allem, was ſchon über die alte Welt geſchrieben iſt, wenig Ausgezeichnetes im Inhalte haben kann, die Form alſo von beſonderer Wichtigkeit iſt. Mit dem ſo eben bemerkten hängt zuſammen, daſs der Vf. alles mit un-

ge-

gefähr gleicher Ausführlichkeit erzählt, das Epochenmachende aber nicht durch die Darſtellung ſelbſt heraushebt, ſo daſs dadurch der Leſer ſchon einen feſten Punkt gewönne, an den er die einzelnen Thatſachen anknüpfen könnte; der Stil iſt mehr der einer Chronik. Daſs der gleichzeitige Geſchichtſchreiber ſo erzählt mag angehn; aber bey einer Zeit, die mit allen ihren Urſachen und Folgen vor uns liegt, bey der das Wichtige durch vollkommene Entwickelung der Wirkungen unverkennbar iſt, ſollte man doch einen Unterſchied machen. Drittens wollte der Vf. keine pragmatiſche Geſchichte liefern. Rec. aber glaubt, daſs eine ſolche allein es iſt, die Nutzen bringt, und daſs nur eine ſolche leicht im Gedächtniſſe aufbewahrt werden mag. Wo die einzelnen Thatſachen durch das Band der Urſache und Wirkung in der Darſtellung beſtändig verknüpft ſind, da knüpfen ſie ſich auch in der Erinnerung aneinander, wo alles vereinzelt daſteht, kömmt auch im Gedächtniſſe keine Thatſache der andern zu Hülfe. Dort wird eine neue Geiſteskraft ins Spiel gezogen, der Verſtand; er unterſtützt die Erinnerung; hier bleibt alles bloſse Gedächtniſsſache. Damit will Rec. nicht ſagen, daſs der Vf. den innern Zuſammenhang der Geſchichte nicht durchſchaut habe (dadurch würde er ein offenbares Unrecht begehn), aber der Vf. hätte ihn auch darſtellen, ſeiner Geſchichte noch ein andres weſentlicheres Band geben ſollen, als den Faden der Zeit, an den ſie gereiht iſt. Und zudem ohne pragmatiſche Blicke iſt die ganze Geſchichte nichts als ein todtes Regiſter von Thatſachen. Endlich hat der Vf. bey den Anfängen der griechiſchen, ägyptiſchen, römiſchen Geſchichte u. ſ. w. ganz die Forſchungen von *Niebuhr*, *Hüllmann* u. a. zu gebrauchen verſchmäht; Rec. ſagt verſchmäht: denn daſs er ſie kannte, ergiebt ſich aus den Citaten, und wäre ohnedieſs von einem Manne wie der Vf. zu erwarten. Aber er wollte durchaus keine gewagten Behauptungen aufſtellen. Rec. muſs nun freylich geſtehn, daſs ihn ſogar ein geiſtreicher Irrthum in der Combination der Fragmente älteſter Geſchichte manchmal lieber iſt, als eine getreue und buchſtäblich wahre Chronik derſelben; gewiſs regt jener mehr auf, ſpricht den Geiſt mehr an, und führt eher zu neuen Reſultaten. Zu dem iſt in den Forſchungen jener Männer vieles erwieſene Wahrheit, ſo weit es eine menſchliche Gewiſsheit giebt, und ſelbſt die Hypotheſen derſelben geben mehr Einſicht in das Weſen der alten Welt, als was der Vf. ſagt. Wenn Thucydides wie der Vf. hätte verfahren wollen, ſo würden wir ſeine herrlichen Bemerkungen über Griechenlands Entwicklung vor dem Kriege, den er beſchreibt, ganz entbehren. Es ſcheint zwar, der Vf. betrachte dieſe Forſchungen als nicht zu einer reinhiſtoriſchen Darſtellung gehörig: aber er hat doch durchaus keinen Zweig des hiſtoriſchmerkwürdigen ausdrücklich von ſeiner Geſchichte ausgeſchloſſen, und die erſten Inſtitute aller Völker (da auf ihnen alle folgenden Einrichtungen gebaut ſind, gleichſam die Wurzeln ihres politiſchen Lebens) verdienten doch einer ausführlicheren Erwähnung. Dieſs iſt es nun, was Rec. an dem Werke des Vfs. miſsfällt; er glaubt ganz gern, daſs alles, was ihm als Mangel erſcheint, dem Zwecke des Vfs. fremd geweſen oder gar aus ihm gefloſſen ſey: dann aber hält er dafür, der Vf. habe ſich ein falſches Ziel vorgeſteckt. Uebrigens hält es Rec. für überflüſſig, mit dem Vf. über einzelne Angaben zu rechten; bey vielen Gegenſtänden der Geſchichte läſst ſich für eine Meinung eben ſo viel ſagen, als gegen dieſelbe. Auch will Rec. keine Proben der Darſtellung des Vfs. liefern: er wüſste nicht, was er ausheben ſollte, da ſie ſich im Ganzen mehr durch eine beſonnene Einfachheit, als durch einzelne beſonders glänzende Stellen empfiehlt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Der am 19ten Auguſt v. J. verſtorbene *Johann Meerman*, Herr von Dalem und Vuren, Sohn des berühmten *Gerh. Meerman*, deſſen Tod ſchon vorläufig 1815. Nr. 199 angezeigt worden, begann ſeine Studien zu Leyden unter verſchiedenen Profeſſoren in Sprachen, Geſchichte, Alterthümer, Rechtsgelahrtheit und andern Wiſſenſchaften, und ſetzte ſie zu Leipzig unter Erneſti und zu Göttingen unter Heyne fort, welcher ſeitdem der Freund und Würdiger ſeines ausgezeichneten Schülers geblieben iſt. Noch jung begab er ſich mit ſeinem Führer, dem nachmahligen Profeſſor Erp zu Heidelberg, auf eine lange Reiſe nach England, Italien, Frankreich und dem gröſsten Theil Deutſchlands. Zur Erlangung der Doctorwürde in den Rechten, ſchrieb und vertheidigte er zu Leyden 1774 eine Abhandlung: *De ſolutione vinculi quod olim fuit inter S. R. Imperium et foederati Belgii reſpublicas.* Ungefähr in ſeinem 32ſten Jahre vermählte er ſich mit Anna Cornelia Mollerus, Wittwe des Hn. Abraham *Perenot*, welcher ein geborner Schweizer, durch frühe Bildung auf der Utrechtſchen Univerſität, und durch das Bekleiden anſehnlicher Aemter ein Niederländer geworden war. Bald nach ſeiner Vermählung begab ſich Hr. *Meerman* mit ſeiner Gattin auf Reiſen nach England, Schottland und Irland. Sieben Jahre nachher beſuchten ſie einen groſsen Theil Deutſchlands, Italien, Oeſtreich, Kärnthen, Böhmen, Neapel, Sicilien und Malta. Einige Jahre darauf reiſeten ſie durch Deutſchland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Polen und Ruſsland bis Jaroslaw. Von allen dieſen Reiſen und über die Merkwürdigkeiten derſelben hat der Verſtorbene ſehr ausführliche und genaue Berichte in 11 Theilen drukken

ken laſſen, und ſie mit Anmerkungen verſehen, die dem aufmerkſamſten Reiſenden zur Ehre gereichen. — Ins Vaterland zurückgekehrt, verwandte er einen Theil ſeiner Zeit auf die Herausgabe jener Berichte, einen andern auf die Bearbeitung anderer Schriften und endlich auf wichtige Berufsgeſchäfte zum Wohl des Staats, der bürgerlichen Geſellſchaft, der Kirche und zur Beförderung gelehrter Geſellſchaften, deren geachtetes Mitglied er war. Hierdurch erwarb und verdiente er als Menſch, Bürger, Philoſoph, Staatsmann und Chriſt den Beyfall aller Wohldenkenden, die ſeine ſeltenen Kenntniſſe, ſeine leſenswerthen Schriften, und ſeinen edlen Charakter näher kennen lernten. — Einige Jahre vor ſeinem Ende ward er nach Paris gerufen, wo er 3 Jahre das Amt und den Titel eines Senators des Franzöſiſchen Reichs bekleidete, jedoch von Zeit zu Zeit ſein Vaterland, in Begleitung ſeiner Gattin, beſuchte. Nach ſeiner letzten Rückkehr in den Haag, ſeinen Geburtsort, ward ſeine Geſundheit merklich angegriffen, ſeine Kräfte ſchwanden und die abwechſelnde Hoffnung auf Wiederherſtellung ſank endlich, als der Tod ſeinem Leben im 61ſten Jahre ſeines Alters ein Ende machte. Er war der letzte ſeines Geſchlechts.

Die bereits gedruckten Schriften des Verſtorbenen ſind folgende:

Diſſertatio inauguralis de ſolutione vinculi, quod olim fuit inter S. R. Imperium et foederati Belgii reſpublicas. Lugd. Bat. 1774 in 4to.

Supplementum novi Theſauri Juris C et C. ex collectione et muſeo Meermaniano poſt patris obitum edidit et praefatione inſtruxit Joh. L. B. de Meerman. Hagae 1780 in fol.

Geſchiednis van Graaf Willem van Holland, Roomſch Koning. 's Gravenhage 17$\frac{83}{97}$. 5 Deelen in 8.

Discours qui a remporté le prix à l'academie royale des inſcriptions et belles-lettres ſur la queſtion propoſée: comparer enſemble la ligue des Achéens, celle de Suiſſes et celle des Provinces réunies, developper les cauſes etc. de ces aſſociations politiques. La Haye 1784 in 4to.

Discours ſur les meilleurs moyens d'encourager le patriotisme dans une monarchie. La Haye 1789 in 8vo. Dieſe Schrift erſchien gleichzeitig mit der des Hn. Mathon de la Cour, über dieſen Gegenſtand, welcher die Akademie zu Chalons den Preis zuerkannte.

Berigten omtrent Groot-Britannien en Ierland. 's Gravenhage 1787 in 8vo.

Berigten omtrent de Pruiſſiſche, Ooſtenrykſche en Siciliaaniſche Monarchien. 's Gravenhage 17$\frac{93}{94}$. 4 Deelen in 8vo.

Berigten omtrent het Noorden et Noord Oſten van Europa, 's Gravenhage 18$\frac{04}{06}$. 6 Deelen in 8vo.

De Burgerlyke en Volksvryheid, in haare gevolgen voorgeſteld, inzonderheid mit betrekking, tot dit Gemeene beſt. Leyden 1795 in 8vo.

Hug. Grotii parallelon rerum publicarum liber tertius, de moribus ingenuoque populorum, Athenienſium, Romanorum, Batavorum, aus einer echten Handſchrift in Holländiſcher Sprache herausgegeben mit Anmerkungen, bereichert von einer Schluſsrede, ſo wie von Athen unter Cleo oder einer Verhandlung über die Ritter des Ariſtophanes gefolgt. Haarlem 18$\frac{01}{03}$. 4 Theile in 8vo.

Hug. Grotii epiſtolae ineditae ex Muſeo Meermaniano. Haarlem 1806. 8vo.

Verhaal van het beleg en de revovering van Leyden, door Hertog Jan van Beyeren in 1420, eeine Vorlezing in de eerſte openbare Vergadering, van de Maatschappy der Nederländſche Letterkunde, Leyde 1806 in 8vo, beſonders gedruckt und in dem 1ſten Theil der Verhandlungen dieſer Geſellſchaft aufgenommen.

Aan den Hoogleeraar Stegenbeek, over de vocaalverdubbeling in het Nederduetſch. 's Gravenhage 1806 in 8vo.

Aanſpraken gedaan op de gereformeerde Zuid Hollandſcha Synodes in 18$\frac{03}{04}$. 's Gravenhage 1806 in 8vo.

Aanſprak by de niteling der Kon. pryzen van Schilder en Graveerkunſt, in 1809, voorafgegan door het rapport aan Z. M. wegens de teutonſteling der vorigen jaars, en de toewyzing der pyzen. Amſt. en de Haag, 1809 in 8vo.

Montmartra, — ein mit hiſtoriſchen Anmerkungen verſehenes Gedicht — Paris 1812 in 4to, nebſt einer Franzöſiſchen Umſchreibung in Proſa.

Discours ſur le premier voyage du Pierre le Grand principalement en Hollande. Paris 1812 in 8vo.

Klopſtocks Meſſias, in Hexameters verhaald, met eene narede dor den Vertaler. 's Gravenhage 18$\frac{03}{05}$. 4 Deelen in 4to met 20 platen en de Pourtraitten van den Schryver en Overzetter.

Als damaligen Director der Künſte und Wiſſenſchaften hatte der treffliche *Meerman* auch ein groſses Verdienſt bey der Bearbeitung der Jaarboecken van wetenſchappen en Künſten in het Koningryk Holland, over de jaren 18$\frac{06}{08}$, welche 18$\frac{07}{10}$ gedruckt worden ſind.

Folgende Schriften hat er in Manuſcript hinterlaſſen:

Verhandeling over Chriſtiana d. II. Koning van Denemarken, en de betrekkingen van dien Vorſt tot de Nederlanden.

Verhandeling over Jeanne d'Arc, de beroemde Magd van Orleans.

Beide ſind in gelehrten Geſellſchaften vorgeleſen worden.

Aanteekeningen, mit Publieke en Staatspapieren, wegen Staatskundige en andere Geburteniſſen, ſedert 1801 tot 1811.

En Aanteekeningen, wegen het voorgefallene in Frankryk by de ourmenteling in 1814.

Endlich war er mit der Herausgabe einer intereſſanten Schrift:

Hiſtoire des voyages fait par l'Empereur Charles V. depuis l'an 1514 jusqu'à ſa mort, par Jean Vandeneſſe,

beſchäftigt und hatte bereits ſeine Anmerkungen bis zum Jahre 1540 niedergeſchrieben, als der Tod ſeinem verdienſtvollen Leben ein Ziel ſetzte.

II. Ehrenbezeugung.

Unterm 5ten März hat die theologiſche Facultät zu Halle dem Hn. Dr. Phil. *Georg Samuel Albert Mellin*, Conſiſtorial-Rath und Senior des Conſiſtoriums zu Magdeburg, erſtem Prediger der reformirten Gemeinde daſelbſt u. ſ. w. zur Bezeigung ihrer Achtung ſeiner wiſſenſchaftlichen Verdienſte die theologiſche Doctorwürde ertheilt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

PÄDAGOGIK.

Magdeburg, b. v. Schütz: *Die Schulbezirks-Bibliothek für die Diöceſe Blankenburg*; angelegt und ſyſtematiſch verzeichnet von *J. W. H. Ziegenbein*, Herz. Braunſchw. Lüneb. Conſiſtorialrathe und Superintendenten zu Blankenburg. 1815. XIV u. 375 S. 8.

Den *papiernen Schulplanen*, welche die Schule, wie ſie ſeyn *kann* und *ſoll*, darſtellen, ſind *hiſtoriſche Nachrichten* von einer Schule, wie ſie *iſt* und was darin wirklich *geleiſtet* wird, weit vorzuziehen; Rec. möchte daher auch dieſe *Schul-Bezirks-Bibliothek*, die in dem Schul- und Kirchenſprengel Blankenburg, durch den raſtloſen warmen Eifer des verdienten *Z.* wirklich aufgeſtellt iſt, und von den Pfarrern und Schullehrern vielfältig benutzt wird, vor jedem andern bloſsen Bücherverzeichniſs den Vorzug geben; weil überall das was für die Verbeſſerung des Schulweſens *gethan wird*, mehr und beſſer iſt, als das Beſte, was darüber *geſchrieben* iſt, ohne zugleich in das Leben einzugehen. Von *dieſer* Seite verdient die vorliegende Schrift Auszeichnung, und der, derſelben als Einleitung vorausgehende, *Entwurf zu einem Leſeinſtitut für Schullehrer auf dem Lande*, ſo fern er nicht bloſs auf dem Papier ſteht, ſondern wirklich *ausgeführt* iſt, Lob. Wenn wir gleich dem, was S. 14 f. über den Werth ſolcher Lehranſtalten geſagt iſt, im Ganzen beyſtimmen und zugeben müſſen, daſs ſie nur „ein kleines Etwas" zur Schulverbeſſerung ſind: ſo halten wir uns doch überzeugt, daſs eine ausgewählte planmäſsige Lectüre für *gehörig vorbereitete* Lehrer, die leſen können, ein wirkſames Mittel iſt, den Kreis ihrer Kenntniſſe und Ideen zu erweitern, ſie zum Nachdenken über die Angelegenheiten ihres Berufs anzuregen und für ihr Geſchäft brauchbarer zu machen; *wenn* ſie nämlich immer in *Beziehung auf ihren Beruf*, und mit *der Feder in der Hand* leſen, das *Geleſene ſich ganz zueignen* und davon in der Schule verſtändigen und vorſichtigen *Gebrauch machen*. Die *Schulconferenzen*, in welchen die Lehrer theils anzeigten und beurtheilten, welche Schriften ſie in einem gewiſſen Zeitraume geleſen und, was ſie daraus gelernt, theils einander ihre Gedanken, Anſichten, Erfahrungen und Vorſchläge über andre Gegenſtände der Erziehung und des Unterrichts mittheilten, ſind höchſt wünſchenswerth und ſelbſt nothwendig; weil dadurch der Inhalt des Geleſenen erſt in Saft und Blut verwandelt wird, und die Lehrer gezwungen werden, nicht zu viel und vielerley durch einander, ſondern mit Auswahl und Prüfung zu leſen, und die Leſefrüchte für ſich und andere zu ſammeln. Wir können die Beſorgniſs nicht bergen, daſs die meiſten derſelben, wenn ſie alle zu dieſer Bibliothek gehörige Schriften, deren Zahl gegen 700 beträgt, und welche ſehr verſchiedene, zum Theil einander widerſprechende Anſichten und Grundſätze des Unterrichts enthalten, durch einander leſen, ohne über das Geleſene ſich und andern Rechenſchaft zu geben, dadurch mehr verwirrt, als belehrt und gebildet werden dürften. Dieſs erinnern wir nicht gegen Hn. *Z.*, der die Lehrer ſeines Kreiſes, durch die Mitwirkung der Pfarrer, wie durch ſeine Umſicht und unmittelbare Thätigkeit vor dieſer Gefahr zu bewahren ſucht, als gegen andere, die auf die Menge der Bücher, mit denen ſie ihre Schullehrer überladen und gleichſam überfüllen, einen überſchwenglichen Werth legen, und von einem feſten *Plan im Leſen* keinen Begriff haben. Möchten dieſe, indem ſie ſich mit der unter den Pfarrern und Schullehrern des Fürſtenthums Blankenburg beſtehenden Leſegeſellſchaft, deren innere und äuſsere Einrichtung hier ausführlich beſchrieben iſt, bekannt machen, und eine ähnliche Bildungsanſtalt auch in ihrem Kreiſe errichten wollen, nicht vergeſſen, daſs manche Lehrer, wie ſie nun einmal ſind, weder Liebe noch Sinn dafür haben, durch zweckmäſsige Lectüre ſich fortzubilden, und daſs andern die Zeit und die Fähigkeit dazu fehlt, und dafür zu ſorgen, daſs diejenigen, welche leſen können und wollen, ſich nicht aus ſich ſelbſt heraus leſen, daſs ſie jedesmal wenigſtens eben ſo viel ſchreiben, als ſie vorher geleſen haben, und über dem Leſen und Schreiben *nie* das *Handeln* vergeſſen, worauf am Ende doch alles ankommt. Wenn — ſo ſagen wir mit dem ſel. Prior *Schulze* — wenn gebietende Umſtände und unbezwingliche Hinderniſſe nicht verſtatten, das Schulweſen von Grund aus zu verbeſſern, nämlich Schulämter mit ſolchen den Zeitbedürfniſſen angemeſſenen Vortheilen zu verſehen, daſs Jünglinge von Kopf und Herz ſich denſelben zu widmen ermuntert werden, daſs ſie mit Zufriedenheit darin ausdauern; ſo bleibt es immer verdienſtlich, zu thun, was Zeit und Umſtände erlauben, um das Beſſere vorzubereiten. Jeder Lehrer muſs lernen, immerfort bereit und begierig ſeyn, ſich ſelbſt zu unterrichten und für ſein Amt tüchtiger zu werden. Dazu iſt eine gewählte Lectüre ein bewährtes Mittel; und Hr. *Z.* verdient daher für die groſse Anſtrengung und Aufopferung, womit er, unter ſehr ungünſtigen Umſtänden, eine Schulbibliothek angelegt hat, wie ſie bis jetzt kaum eine andere Diöceſe, in der Nähe und in der Ferne, haben möch-

Digitized by Google

möchte, den Dank aller der Prediger und Schullehrer, die nun aus derſelben geliehen erhalten, was jedem für ſeine Bedürfniſſe brauchbar zu ſeyn ſcheint.

Auch abgeſehen von der nächſten Beſtimmung dieſer Schrift für den Wirkungskreis des Vfs., verdient ſie an ſich, durch ihren innern Gehalt, eine freundliche Aufnahme. Die darin verzeichnete Schulbibliothek beſchränkt ſich allein auf Volks- und höhere Bürgerſchulen, und ſchlieſst die Gymnaſien ganz aus; doch nimmt ſie, wie billig, auf die Erziehung und Bildung des weiblichen Geſchlechts vorzügliche Rückſicht. Für *Mannichfaltigkeit* iſt, bey dem Verzeichniſs der Schriften, mehr als vielleicht gut iſt, geſorgt, und deſshalb eine ſtrenge Prüfung und Auswahl unter den aufgenommenen leider! noch immer nöthig. Wenn Rec. unſre Volksſchullehrer in's Auge faſst; ſo würde er die hier (im Text und in den untergeſetzten Anmerkungen) aufgeführten 600 — 700 Schriften etwa auf 60 bis 70 beſchränken, und alle übrigen, die zwar im Einzelnen viel Gutes und Brauchbares enthalten, aber doch durch die Hauptſchriften, die in einer ſolchen Handbibliothek *allein* einen Platz verdienen, überflüſſig gemacht werden, weglaſſen. Hr. *Z.*, deſſen groſse Beleſenheit und umfaſſende Kenntniſs der pädagogiſchen Literatur dieſe Schrift von neuem beurkundet, ſtrebt nach einer gewiſſen *Vollſtändigkeit*; aber er erſchwert dadurch den minderkundigen Leſern die Auswahl der anzuſchaffenden Bücher; weil ſie nicht im Stande ſind, nach eigener Anſicht und Einſicht zu entſcheiden, welche Schriften unter der groſsen Menge der angeführten die vorzüglichſten ſind; und alſo noch immer eines Führers bedürfen. „Stehen doch — bemerkt der Vf. in der Vorrede S. VII. — die Erzieher und Lehrer der Jugend in unſern Volksſchulen beſonders auf ſo ſehr verſchiedenen Stufen der Bildung, daſs die zu *beſchränkte* Auswahl der Bücher bey der Begründung einer ſolchen Bibliothek für das Ganze nur nachtheilig ſeyn würde. Wenn ſich mithin in dieſen und jenen der hier aufgeführten Schriften auch nur einige Goldkörner finden möchten; ſo haben wir uns dadurch zur Anſchaffung derſelben bewogen gefunden u. ſ. w." Aber die Bücher koſten Geld; und wozu drey und vier Bücher kaufen, wenn man, was hier und da zerſtreut ſteht; in einem einzigen beyſammen finden kann? Und dann, wie wenigen iſt gegeben, „die Goldkörner" heraus zu finden! Die allgemeinen Rubriken, unter welche die verſchiedenen Schriften gebracht ſind, ſind folgende: I. *Hiſtoriſch-literariſche Schriften.* II. *Abhandelnde Schriften über Erziehung und Unterricht, vorzüglich Lehrbücher und andre allgemeine Schriften.* III. *Vermiſchte Schriften über Erziehung und Unterricht.* IV. *Schriften über phyſiſche Erziehung oder über Bildung des Körpers.* V. *Schriften über die pſychiſche Erziehung, oder über die Bildung der Seele.* VI. *Schriften über Schulanſtalten, Volks- oder (?) Elementarſchulen, Bürgerſchulen, Mädchenſchulen, mit Einſchluſs der Seminarien für Volksſchullehrer.* VII. *Schriften über einzelne Fächer des Unterrichts.* VIII. *Vermiſchte Schriften für Volksſchullehrer, gemeinnützlichen Inhalts, wie auch ſolche, welche unter dem Volke verbreitet zu werden verdienen.* Wir wollen mit dem Vf. über dieſe Eintheilung nicht rechten, wiewohl wir den Eintheilungsgrund vermiſſen und ſie nicht für ſtreng ſyſtematiſch halten; aber es ſey uns erlaubt, wenigſtens einzelne Fächer näher zu beleuchten und einige berichtigende und ergänzende Bemerkungen hinzu zu fügen. S. 30 f. Von *Petri's Magazin* iſt, zu unſrer Freude, die Fortſetzung, die Hr. *Z.* wünſcht, wirklich erſchienen. *Guts-Muths* pädagogiſche Bibliothek iſt nicht für Volksſchullehrer beſtimmt. Wenn dieſe *Salzmann's* gemeinfaſsliche Erziehungsſchriften beſitzen; ſo können ſie die übrigen von *Arndt*, *Richter*, *May*, *Bock*, *Wolke*, *Pölitz*, *Herbart*, *Weiller*, *Wagner* und *Ewald*, die für jene zu ſtarke Speiſe enthalten, immerhin ungeleſen laſſen. Haben ſie ſich erſt den Geiſt der vorzüglich angehenden Erziehern und Lehrern nicht genug zu empfehlenden, *Salzmann'ſchen* Schriften ganz zu eigen gemacht, ſo mögen ſie in der Folge auch die Hauptwerke von *Schwarz*, *Niemeyer* und *Sailer* ſtudieren. Daran ſey es aber genug. Um ganz vollſtändig zu ſeyn, hätte der Vf., auſser den genannten, die Erziehungsſchriften von *Trapp*, *Fähſe*, *Lehne*, *Milde*, *Heuſinger*, *Kant*, *Graſer* und vor allen *Stephani's Syſtem der öffentlichen Erziehung*, nicht ganz übergehen, ihrer wenigſtens in einer Anmerkung gedenken ſollen. *Pölitz* Erziehungswiſſenſchaft u. ſ. w. nennt Hr. *Z.* „eine ſchätzbare, *philoſophiſche* Bearbeitung der Erziehungskunſt in *ſyſtematiſcher* Form;" *Sailer's* Werk „eine *populäre* Schrift." Wir können dieſem Urtheile nicht beyſtimmen. — Wir würden ihm rathen, bey einer neuen Ausgabe die Schriften ungefähr in der Ordnung auf einander folgen zu laſſen, in welcher ſie nach einander ſtudiert werden ſollen. Billig müſsten hier *Salzmann's* Schriften oben anſtehen und die von *Arndt*, *Richter*, *Wagner* u. ſ. w., wenn ſie aufgenommen werden ſollen, zuletzt genannt ſeyn. — Unter Nr. III. gehört auch die pädagogiſche Bibliothek von *Guts-Muths*. Von allen hier angezeigten „*vermiſchten Schriften*" würden wir den *Volksſchullehrern* auch nicht eine einzige in die Hände geben; überhaupt für dieſe die ganze Bibliothek *umkehren*, d. h. ihnen dann erſt allgemeine theoretiſche Schriften zu ſtudieren rathen, wenn ſie die vorzüglichſten Schriften über die einzelnen Lehrfächer gründlich durchgearbeitet hätten; dann würden wir ihnen vor allen andern *Denzel's Einleitung in die Elementarſchulkunde und Schulpraxis*, als das Hauptbuch für Volksſchullehrer empfehlen. — V, 43 und 44. gehören zu I. — *Niethammer's* ideenreiche Schrift iſt für Lehrer an Bürger- und Volksſchulen zu hoch und gelehrt; der Streit zwiſchen dem Philanthropinismus und Humanismus hat nie ſtatt gefunden, und giebt derſelben eine *polemiſche Tendenz*; vor dem unheiligen, alles verwirrenden pädagogiſchen Streitgeiſte aber ſind die Lehrer auf alle Weiſe zu bewahren. — „*Graſer's* Divinität" ſetzt ebenfalls Leſer voraus, die mit dem Geiſt der Erziehung ganz vertraut

traut ſind. Auch die, von *Jean Paul* empfohlenen *praktiſchen Anweiſungen* in dem letzten Theile dieſer Schrift gewähren keine Ausbeute. — Zu den *allgemeinen* didactiſchen Schriften zählt Hr. *Z.* auch die von *Peſtalozzi*, nebſt den für und gegen dieſelben erſchienenen. Unter den letztern vermiſſen wir die Schriften von *Peſtalozzi's* Mitarbeitern, vorzüglich von *Joſeph Schmid* und *Joh. Niederer*. Da Hr. *Z.* nach einer gewiſſen Vollſtändigkeit ſtrebt, ſo erwarteten wir, daſs er, etwa in einer Anmerkung, der hierher gehörigen Schriften von *Soyaux*, *d'Autel*, *Herbart*, *Schwarz*, *Göhrung*, *Himly*, *Plamann*, *Steinmüller*, *Snethlage*, *Süskind*, *Werkmeiſter* u. a. kurz erwähnen werde, was aber nicht geſchehen iſt. — *Stephani's* Syſtem der öffentlichen Erziehung iſt ein allgemeines, das Ganze der Erziehung umfaſſendes Werk, und gehört daher nicht unter VI, 1. — Unter den S. 58 ff. angeführten *Zeitſchriften für Volksſchullehrer* hätte der *Bayriſche Schulfreund*, als die gehaltreichere, noch mehr hervorgehoben, und auch einiger älterer periodiſcher Schriften dieſer Art, gedacht werden ſollen. Das *Journal von Schiller* und *Willberg's Tagsbuch* verdienten hier eben ſowohl eine Stelle, als *Völter's*, *Goldmann's* und *Zerrenner's* Zeitſchriften. — Den S. 74 ff. angeführten *Lehr- und Leſebüchern für Volksſchulen* würden wir noch *Seiler's* Verſtandesbuch hinzufügen. Auch die Leſebücher von *Seiler* (umgearbeitet von *Paulus* und *Mannert*), von *Wilberg*, von *Frenzel* und *Ehrlich*, *Zerrenner*, *Löffler* u. ſ. w. enthalten einzelne gute Materialien für den ſogenannten Kenntniſsunterricht; doch verdienen die Leſebücher von *Schlez* vorzügliche Empfehlung. — Wir haben einige lehrreiche Nachrichten von guten Volksſchulen, z. B. von *Witſchel*, *Gruner* u. ſ. w., auf welche die Anmerkung (S. 78.) hätte aufmerkſam machen ſollen. — *Schmieder's* mittelmäſsiges Buch über Bürgerſchulen, nennt Hr. *Z.* eine „gehaltvolle Schrift!" Schade, daſs der Vf. überhaupt zu viel *lobt* und mit den Beywörtern „trefflich," „köſtlich," „gehaltvoll," „ſehr empfehlenswerth," „geiſtvoll" u. ſ. w. zu freygebig iſt! Die den einzelnen Schriften untergeſetzten Anmerkungen enthalten gröſstentheils *allgemeine* Lobpreiſungen, und können daher das Urtheil nicht leiten, noch die Geſichtspunkte beſtimmen. — Beſonders reich iſt die Literatur der weiblichen Erziehung und Bildung; wozu Hr. *Z.* in *Petri's auserleſener Handbibliothek für Damen* eine gute Vorarbeit fand. Rec., der mit der pädagogiſchen Literatur ſeit länger als zehn Jahren gleichen Schritt zu halten ſucht, und über jeden einzelnen Zweig alles Bedeutende ſammelt, hat hier faſt alle Schriften, unter manchen *guten* freylich auch einzelne unbedeutende und gehaltloſe, wieder gefunden. Auch zu den folgenden Rubriken iſt mit Umſicht und Fleiſs das Neue und Neueſte zuſammengetragen, und Rec. weiſs zu den angeführten Schriften auch nicht eine einzige, welche von Hn. *Z.* überſehen worden wäre, hinzu zu ſetzen. Er würde aber auch hier, wie überall, mehrere, die keinen oder nur einen geringen Werth haben, aus dem Verzeichniſſe wegſtreichen. — Zu Nr. 311. bemerkt Rec., daſs *Richter's muſikaliſches Schulgeſangbuch* als eine Beyſpielſammlung zu *Natorp's* Geſanglehre betrachtet werden kann, und daſs von letzterer Schrift in kurzem die *zweyte*, durchgehends verbeſſerte und vermehrte Ausgabe erſcheinen wird. — Zu den Schriften 309 — 318. iſt, der Vollſtändigkeit wegen, noch hinzu zu ſetzen: *Stephani's* und *Muck's muſikaliſche Wandfibel*, die aber freylich nichts Anderes und Beſſeres enthält, als was bereits in den Schriften von *Pfeifer* und *Nägeli*, *Koch*, *Natorp* u. a. ſteht. — Unter den Schriften über den Rechenunterricht, 319 — 345., iſt *Tillich's Lehrbuch der Arithmetik* noch immer das Hauptwerk. *Grieb's Elemente der Zahl* haben unverdientes Glück gemacht, und die *Elemente der Zahl* von *Joſ. Schmid* ſind für Volksſchullehrer zu weitſchweifig. — Zu 348. Die vollſtändigſte Zuſammenſtellung der Ideen *Peſtalozzi's* über religiöſe Bildung findet man in *Dreiſt's Gottesverehrungen*. — — Angehängt ſind noch „*ergänzende Nachträge*," die Hr. *Z.* künftig fortzuſetzen verſpricht. Intereſſant war dem Rec. die Nachricht von der Einführung der Gymnaſtik in die däniſchen Volksſchulen. — — *Die hiſtoriſchen Blicke auf den Zuſtand des Kirchen- und Schulweſens im vormaligen Königreiche Weſtphalen*, S. 337 — 375. ſchildern die drückenden Verhältniſſe des Landpredigers „in der weſtphäliſchen Unglücksnacht;" und haben den Pred. *Lerche* zu Hüttenrode zum Vf. Hr. *Z.* hat den kleinen Aufſatz mit Anmerkungen und einigen längern Zuſätzen begleitet. „Mögen — dieſs iſt der Wunſch, womit der würdige Herausgeber dieſe Mittheilungen in der *Vorrede* ankündigt — mögen dieſe Blicke unſre Brüder im Amte, wenn wir lange ſchon entſchlafen ſind, daran erinnern, *was* und *wie viel wir* dulden muſsten, weil es unſerm Volke an deutſchem Sinne und an deutſcher Kraft fehlte, die theils ausländiſcher Frevel und Trug, theils unſre eigene Schuld verſcheucht und gelähmt hatten!"

Dem Buche iſt kein *Regiſter* beygegeben. Wir wünſchen, daſs es der zweyten Auflage nicht fehlen, und daſs Hr. *Z.*, deſſen edlen, uneigennützigen Eifer wir hoch achten, das Ganze bis dahin einer genauen, kritiſchen Reviſion unterwerfen möge. Wir würden rathen, alsdann auf dem Titel den Zuſatz „für die Diöceſe Blankenburg" ganz wegzulaſſen, der Bibliothek eine *allgemeine* Beſtimmung zu geben, in der Auswahl der zu verzeichnenden Bücher ſtrenger, in dem Urtheile genauer und gründlicher zu ſeyn, und den verſchiedenen Fächern eine gedrängte, bezeichnende Darſtellung des gegenwärtigen Standpunktes der Wiſſenſchaft voraus zu ſchicken. In der Anordnung der Schriften herrſcht hie und da noch Willkür. Schriften, wie: *Becker's* Leiden und Freuden in franzöſiſcher Gefangenſchaft, *deſſen* Nationalzeitung; *Gildemeiſter: Fink's* und *Berger's* Ermordung; *Jakobs*, Deutſchlands Gefahren und Deutſchlands Ehre; *Joh. Phil. Palm*, Buchhädler zu Nürnberg; *Radlof*, Frankreichs Sprach- und Geiſtestyranney über Europa; *Sach's* Sendſchreiben an die proteſtantiſchen

Digitized by Google

tiſchen Geiſtlichen; *Sailer* an Heggelins Freunde; *Derſelbe* aus Fenneberg's Leben; *Salzmann's* Hauspoſtille u. ſ. w. gehören, ſtreng genommen, in keine *Schulbibliothek*, wenn auch dieſe und jene in einer Predigerbibliothek eine Stelle finden könnte. Auch geben wir dem Vf. zu bedenken, ob es nicht zweckmäſsiger ſey, bey einer neuen Auflage dieſe Schulbibliothek in *zwey* Hauptfächer abzutheilen, von denen das *erſte* die *Bücher für minder kundige Volksſchullehrer* oder die Hauptwerke über das Ganze und Einzelne des erſten Unterrichts, und das *zweyte* die *Schriften für gebildetere Lehrer an den* (ſogenannten) Bürgerſchulen aufſtellte? Die erſte Abtheilung müſste ſo angelegt ſeyn, daſs in dem Verzeichniſs der Schriften ſelbſt zugleich eine Anweiſung zum planmäſsigen Studium derſelben enthalten wäre; daſs ſie alſo ſo auf einander folgten, wie ſie *nach einander* geleſen und ſtudiert werden können und ſollen. Mit der bloſsen trocknen Aufzählung einer Menge von Büchertiteln iſt ſelbſt den meiſten Predigern wenig gedient, und ein *allgemeiner* Ausſpruch über den Werth oder Unwerth eines Buches iſt nicht dazu geeignet, in den Geiſt deſſelben einzuleiten und ein eigenes, feſtes Urtheil zu begründen. Unſre Lehrer ſollten überall nur das Vorzüglichſte in ſeiner Art leſen, und nie viel und vielerley durch einander, ſondern wenig und das Wenige ſich ganz zu eigen machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaft.

Die Kaiſerl. Mähriſch-Schleſiſche Geſellſchaft zu Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde hat beſchloſſen, einen Verein für Witterungs-Beobachtungen zu begründen, welcher den Endzweck hat, „durch die Sammlung und Zuſammenſtellung gleichzeitiger, an verſchiedenen hierzu geeigneten Punkten Mährens, Schleſiens und engrenzender Provinzen angeſtellter, geneuer Witterungs-Beobachtungen, zu Begründung einer wiſſenſchaftlichen Witterungslehre weſentlich beyzutragen." Es ſind ſchon 36 Mitglieder zuſammengetreten.

II. Todesfall.

Den 20. Februar früh 4 Uhr, ſtarb nach einem kurzen Lager, Dr. *Johann Erich Bieſter*, erſter Bibliotheker en der Königl. Bibliothek zu Berlin, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften u. ſ. w. Geboren im J. 1749 zu Lübeck, wo ſein Vater ein wohlhabender Kaufmann war, zeigte er, bey einer ſorgfältigen Erziehung, früh Neigung für Sprachen, und ward daher den Studien gewidmet. Nachdem er euf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt unter Overbecks Leitung einen guten Grund gelegt, bezog er die Univerſität Göttingen, um die Rechte zu ſtudieren. Allein ſeine Lieblingsfächer blieben Literarhiſtorie, Sprachen, Kritik, Geſchichte. Nach ſeiner Rückkehr in ſeine Vaterſtadt begann er die juriſtiſche Praxis, und erbeitete nebenher an der allgemeinen Deutſchen Bibliothek. Nach anderthalb Jahren kam ihm der Antreg zu einer Lehrerſtelle am Pädagogium zu Bützow. Er lehrte Sprachen, Geſchichte, ſchöne Wiſſenſchaften, und ward 1774 Doctor der Rechte, um euch vor Studenten Collegia leſen zu können über Univerſalhiſtorie, Rechtsgeſchichte und griechiſche Autoren. Im J. 1775 legte er ſein Amt nieder, und trat nach einigen Reiſen, zu Berlin, die Stelle eines Privet-Secretärs bey dem damals els Freund und Gönner der Wiſſenſchaften berühmten Königl. Preuſs. Staatsminiſter Frhrn. v. Zedlitz en. Hier verlebte er glückliche Jahre, trat mit Gedike in enge Verbindung, und beide übernahmen gemeinſcheftlich 1785 die Berliniſche Monatſchrift, welche Bieſter ſeit 1791 allein, noch in einer Reihe von Jahren (bis 1805) fortſetzte, beſonders in der Abſicht dem damals ſpukenden Jeſuitismus einen mächtigen Damm vorzuſchieben, obſchon er ſelbſt ſpäterhin einſah und öffentlich bekannte, daſs er hierin vielleicht zu weit gegangen. Im J. 1783 erhielt er eine Stelle bey der Bibliothek, im J. 1784 ernennte Friedrich II. ihn nech einer ehrenvollen Unterredung, zum Bibliothekar. Bedeutende Verdienſte erwerb ſich *Bieſter* in dieſem Amte. Er ordnete die Bibliothek, öffnete ſie für den ellgemeinen Gebreuch, und hatte die Freude, ſie in vielen Fächern bereichert zu ſehen. Er ſelbſt war eine lebendige Bibliothek, und eben ſo gefällig als belehrend, wenn man ſie aufſchlug. Als des jetzt regierenden Königs Maj. die Bibliothek mit der Akademie verband, ernannte er ihn zum Mitglied dieſes Inſtituts 1791. Er hat die Sammlungen der Akademie mit mehreren Abhandlungen und Denkreden bereichert. Wir haben auch von ihm eine Ueberſetzung der Reiſe des jüngern Anacharſis, mit gelehrten Anmerkungen und einem Anhange über die Geographie, Chronologie, Geſchichte, Maaſs-, Münz- und Gewichtkunde von Alt-Griechenland. — Sonderbar genug hatte dieſer Gelehrte, der ſich als Herausgeber der Berliner Monatſchrift vorzüglich durch Bekämpfung der Proſelytenmacherey auszeichnete, in den letzten Jahren ſeines Lebens das Schickſal, daſs ſein Sohn in Wien zur katholiſchen Religion übertrat; ein Umſtand, der zu ſeiner Zeit öffentlich wenig oder gar nicht bekannt wurde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey uns iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

1) Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1816. 1ſtes Stück.

2) Allgemeine geographiſche Ephemeriden. 1815. 12tes Stück.

3) Neueſte Länder- und Völkerkunde. 18ten Bandes 3tes Stück.

4) Curioſitäten der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt. 5ten Bandes 1ſtes Stück.

Weimar, im Januar 1816.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Zu Rothenburg ob der Tauber erſcheint den 1ſten Julius d. J. eine *allgemeine deutſche Schullehrer-Zeitung*. Der Jahrgang koſtet 2 Fl., wovon 1 Fl. ſogleich bey der Beſtellung zu bezahlen iſt. Alle Poſtämter werden ergebenſt erſucht, Beſtellungen anzunehmen und ſolche an die hieſige K. B. Poſtverwaltung, als Hauptſpedition, gelangen zu laſſen.

Rothenburg o. d. T., den 1. März 1816.

Die Redaction der allgemeinen deutſchen Schullehrer-Zeitung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In den erſten Monaten dieſes Jahres iſt bey mir erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

J. Craig's Grundzüge der Politik. Unterſuchungen über die wichtigſten bürgerlichen Angelegenheiten, nach der Erfahrung. Aus d. Engliſchen. gr. 8. 1ſter Band. 1 Rthlr. 20 gr.

Die Grundſätze der *erfahrungsmäßigen* Politik werden in dieſem Werke deutlich entwickelt; es ſtellt den wichtigſten Stoff zuſammen, und giebt Gelegenheit zum ernſten Nachdenken über die wichtigſten bürgerlichen Angelegenheiten; es iſt mit der Methode behandelt, welche dem ernſten Mann ziemt, und die allein zu ſichern Reſultaten führen kann, und in einer Sprache, welche eben ſo beſcheiden als freymüthig iſt.

L. Jürine's Abhandlung über den Croup, welche den von Napoleon ausgeſetzten Preis getheilt hat. Aus dem franzöſ. Mſcpt. überſetzt von Dr. *Heinecken*, mit einer Vorrede und vielen Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Albers*. 4. Druckpap. 3 Rthlr. Schreibpap. 4 Rthlr.

Der Werth dieſer Preisſchrift, ſo wie der des Hrn. Dr. *Albers*, welche ebenfalls bey mir erſchienen iſt, iſt dem mediciniſchen Publicum hinreichend bekannt.

Laun, Fr., Reiſe in das Schlaraffenland. Ein Faſtnachtsmährchen. 8. Schreibpap. 21 gr. Druckpap. 18 gr.

Wer eine leichte und heitere Unterhaltung ſucht, wird durch dieſs Mährchen, das ſich von Anfang bis zu Ende in gleicher Laune erhält, gewiſs befriedigt werden.

Theagenes (nach dem Franzöſiſchen der Dem. Gallien). 8. Schreibpap. 6 gr.

Nie iſt wohl das eigentliche Weſen des Gebetes in einem ſchöneren Gewande dargeſtellt worden, als in dieſer kleinen gemüthlichen Schrift.

Leipzig, im März 1816.

Georg Joachim Göſchen.

In der Andreäſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. iſt folgende für unſere Zeit höchſt intereſſante Schrift erſchienen:

Kirchenrechtliche Unterſuchung über die Grundlage zu den künftigen katholiſch-kirchlichen Einrichtungen in Deutſchland. gr. 8. 54 Kr.

Man findet darin die wechſelſeitigen Rechtsverhältniſſe zwiſchen Staat und Kirche im Allgemeinen und nach ihren beſondern Beziehungen, die Freyheiten und die innere hierarchiſche Verfaſſung der deutſchen katholiſchen Kirche hiſtoriſch-diplomatiſch und ſtaatsrechtlich erörtert und begründet.

Mit wahrhaft deutſcher Freymüthigkeit legt der Verfaſſer die unverkennbaren Bedürfniſſe dieſer Kirche dar, und macht eben ſo zweckmäſsige als leicht aus-

ausführbare Vorſchläge zur Einleitung und Bewerkſtelligung ihrer Befriedigung.

Der Inhalt des Werkchens entſpricht ganz ſeinem Titel, und nie iſt wohl ein ſolches ſo zur rechten Zeit erſchienen, und in der deutſchen Angelegenheit, die es behandelt, nützlich zu wirken als dieſes.

Die
Krankheiten des Herzens
ſyſtematiſch bearbeitet und durch eigne Erfahrungen erläutert
von
Dr. *F. L. Kreyſig.*
2ten Bandes 2ter Theil,
welcher den Beſitzern dieſes Werks gratis nachgeliefert wird.

Bis Ende dieſes Jahres iſt dieſes jedem praktiſchen Arzte wichtige Werk noch um den Pränumerationspreis von 4 Rthlr. 12 gr. zu haben, nachher tritt der Ladenpreis von 6 Rthlr. unabänderlich ein.

Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung.

In der unterzeichneten Verlagshandlung erſcheint in Kurzem folgendes Werk, auf welches wir die Freunde der juriſtiſchen Literatur im Voraus aufmerkſam machen wollen:

Inſtitutionen des Römiſchen Rechts, nach der Ordnung der *Juſtinianeiſchen Inſtitutionen* bearbeitet von Dr. *Theodor Maximilian Zachariä*, ordentlichem Profeſſor der Rechte auf der Univerſität zu Breslau, und der Juriſtenfacultät daſelbſt Beyſitzer.

Der Verfaſſer hat bey dieſer ſeiner hiſtoriſch-dogmatiſchen Darſtellung des Röm. Rechts vorgezogen, die Ordnung der Juſtinianeiſchen Inſtitutionen beyzubehalten, und nicht ein ſelbſterfundenes Syſtem ihr anzupaſſen, weil er überzeugt iſt, daſs die Ordnung des Juſtinianeiſchen Werkes (die bekanntlich dem Weſen nach auch noch viel frühern Urſprungs, und Jahrhunderte hindurch von den angeſehenſten Staats- und Rechtsgelehrten Roms gebilligt worden iſt) überall die vollkommenſte ſey, in welcher ſich nur das R. Recht nach ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit vortragen laſſe. Dabey iſt er geſonnen, das Werk, in Verbindung mit *Heineccius's* und *Haubold's* Inſtitutionen, ſeinen akademiſchen Vorleſungen zum Grunde zu legen, und hofft eben dadurch, daſs ſein Werk nicht von dem Texte der Inſtitutionen abweicht und ſich ſo mittelbar zugleich an die genannten trefflichen Werke und eine Menge gelehrter Commentare und Hülfsmittel des R. Rechtsſtudiums anſchlieſst (von welchen hier nur *Heineccii Antiquitates*, *Vinnius* und *Höpfner* angeführt zu werden brauchen), das Werk nicht nur für ſeine Zuhörer doppelt brauchbar zu machen, indem es dieſelben auf das unentbehrliche Quellenſtudium hinweiſt, ſondern überhaupt auch dem Werke allgemeinen Eingang zu verſchaffen, und vielleicht ſelbſt andere ſeiner Herren Collegen zu veranlaſſen, ſich deſſelben in Zukunft als eines Leitfadens bey ihren Vorleſungen zu bedienen.

Die unterzeichnete Buchhandlung wird aus allen dieſen Rückſichten ſich auch bemühen, den Preis des Buches ſo gering als möglich anzuſetzen, um ſeinen Vertrieb wenigſtens von dieſer Seite nicht zu erſchweren. Das Werk wird nämlich ungefähr $1\frac{1}{2}$ Alphabet ſtark werden, iſt in groſs Format und eng gedruckt, und der Ladenpreis ſoll doch nicht mehr als höchſtens 2 Rthlr. betragen. Alle Buchhandlungen nehmen darauf Beſtellungen an.

Breslau, den 29. Februar 1816.

Wilibald Auguſt Holäufer.

Das Publicum wird im Voraus auf eine kleine intereſſante Schrift aufmerkſam gemacht, welche in kurzer Zeit erſcheinen ſoll:

Unparteyiſche Bemerkungen
über
des vormaligen Kabinets-Raths Römer's Schrift:
Herzog Friedrich Wilhelm
als Menſch,
und deren ſcharfe Kritik in Voſs Zeiten;
nebſt einigen Winken über andere
Zeichen der Zeit.
1816.

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Das Ebenbild. Roman von *Fr. Laun.* 8. 1816. Leipzig, bey Hartknoch. 1 Rthlr. 8 gr.

Der ſeltene Fall, daſs zwey, einander übrigens ganz fremde, Menſchen ſich bis zum Verwechſeln ähnlich ſehen, iſt von dem Dichter auf eine, noch nie vor ihm benutzte, Weiſe zu einer der anziehendſten Geſchichten verarbeitet worden.

Nova Genera
et
Species Plantarum
quas in peregrinatione ad Plagam Aequinoctialem Orbis Novi
collegerunt, deſcripſerunt, partim adumbraverunt
Amat. Bonpland et *Alex. de Humboldt.*
Ex ſchedis autographis Amati Bonplandi in ordinem digeſſit
Carol. Sigismund. Kunth.
Accedunt tabulae aeri inciſae, et Alexandri de Humboldt notationes ad geographiam plantarum ſpectantes.

Von dieſem Werke, welches zu der *ſechsten* Abtheilung der Humboldtſchen Reiſe gehört, ſind die zwey

Digitized by Google

zwey erſten Lieferungen erſchienen. Man hat davon dreyerley Ausgaben veranſtaltet: 1) in Folio auf Velinpapier, 42 Bogen Text und 45 illuminirte Kupfer, als Seitenſtück zu der Humboldt'ſchen *Monographie des Mélaſtomes;* 2) eben ſo, aber die Kupfer ſchwarz, als Seitenſtück zu den *Plantes Equinoxiales* des Hn. *von Humboldt;* 3) in 4to, 27 Bogen Text und die Kupfer ſchwarz.

Preiſe der beiden Lieferungen in Paris:

In Folio mit illuminirten Kupfern 360 Fr. oder 92 Rthlr. 18 gr. Sächſ.

In Folio mit ſchwarzen Kupfern 200 Fr. od. 51 Rthlr. 6 gr. Sächſ.

In 4to mit ſchwarzen Kupfern 66 Fr. od. 16 Rthlr. 18 gr. Sächſ.

Durch Buchhandlungen in Deutſchland kann man ſich dieſes Werk nur um einen verhältniſsmäſsig etwas erhöhten Preis verſchaffen.

Die *dritte* Lieferung erſcheint zu Oſtern. Die *vierte*, welche den *erſten* Band ſchlieſst, zu Johannis. Das Ganze wird *drey* Bände ausmachen.

Paris, den 26ſten Februar 1816.

Griechiſch-Lateiniſch-Deutſche Buchhandlung, rue des foſſes Montmartre No. 14.

Bey Wilibald Auguſt Holäufer in Breslau ſind nachfolgende Werkchen erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *Büſchings* wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geſchichte, Kunſt und Gelahrtheit des Mittelalters. *Januar-* und *Februar-Heft.*

Der Jahrgang von 12 Heften mit 12 Kupfern in farbigem Umſchlag koſtet 6 Rthlr.

Der Erziehungs- und Schulrath, herausgegeben von Dr. *Daniel Krieger* und Dr. *Wilhelm Harniſch.* 1ſtes und 2tes Heft, koſtet in farbigem Umſchlag jedes Heft 16 gr.

Bogs, lateiniſche Vorlegeblätter zu Schreibmuſtern, nach mathematiſchen und äſthetiſchen Grundſätzen. Quer 8. Geheftet 8 gr.

Breslau, den 3. März 1816.

Der Huffſchmidt,
oder
gründlicher Unterricht in dem zweckmäſsigſten Beſchlagen der Pferde, für Fahnen-, Stadt- und Dorfſchmiede.
Von
Ch. Wagner.
Mit Holzſchnitten.
8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung.

Annonce et Proſpectus
De la Bibliothèque Univerſelle des ſciences, Belles-Lettres et Arts, faiſant ſuite à la *Bibliothèque Britannique*, et *rédigée à Genève par les Auteurs de ce dernier Recueil.*

De nouveaux rapports vont s'établir, entre toutes les contrées de l'Europe, dans la période ſociale que les événemens ont préparée. Beaucoup d'intérêts communs tendront à rapprocher les nations, quelles que ſoient les diverſités de langage, de moeurs, de culte, qui les ſéparent. A l'indifférence, ou à la haine, qui les a ſi long-temps éloignées les unes des autres, va ſuccéder une curioſité réciproque, le déſir de ſe communiquer les tréſors de connoiſſances en tout genre accumulés chez elles, et de faire participer ainſi chaque peuple à la propriété de tous les autres. Ce commerce d'échanges qui produit un gain pour tous, tend éminemment à maintenir l'union entr'eux. Les préventions antiſociales, toujours aveugles, ſeront peu à peu remplacées par le ſentiment éclairé des avantages d'un ſyſtème libéral dans les communications; et la bienveillance prendra finalement la place de l'inimitié.

C'eſt vers ce réſultat déſirable que les Auteurs de la Bibliothèque Britannique ont dirigé avec perſévérance, et non ſans quelque ſuccès, leur travail pendant vingt années. Aujourd'hui, ces mêmes Auteurs ont conçu le projet d'étendre leur plan, ſans changer l'eſprit de l'ouvrage, et d'appeler dorénavant ce Recueil *Bibliothèque univerſelle des Sciences, Belles-Lettres et Arts*, titre ſous lequel il ſera ſuite à la *Bibliothèque Britannique*, mais en embraſſant un plus vaſte champ.

Ainſi cette nouvelle *Bibliothèque* contiendra tout ce qui eſt d'un intérêt général dans les Journaux littéraires et ſcientifiques Français, Anglais, Allemands et Italiens, et ſurtout des Extraits des ouvrages originaux dans les ſciences, les arts et la littérature; et enfin, ſous le titre *Bibliographie*, l'annonce des principaux ouvrages qui paroîtront en Europe. Ce Recueil deviendra ainſi un moyen univerſel de communications périodiques.

La ſituation centrale de la Suiſſe favoriſe une entrepriſe de cette nature, et Genève, par ſes établiſſemens littéraires et la réputation de ſes ſavans, eſt heureuſement placée pour en être le foyer. Sa neutralité politique, aujourd'hui bien aſſurée, et celle dont les Rédacteurs ont conſtamment fait profeſſion dans les temps les plus difficiles, garantiſſent aſſez l'eſprit d'impartialité qui caractériſera la *Bibliothèque univerſelle;* la lumière lui arrivera de toutes parts, et l'ouvrage la réfléchira comme un miroir fidelle. Ses Auteurs, ſimples Rapporteurs au tribunal de l'opinion, ne prétendront point s'établir Juges; et, n'ayant à recueillir que le bon et l'utile dans le vaſte champ qu'ils vont parcourir, ils ſeront preſque toujours diſpenſés des pénibles devoirs de la critique; ils s'impoſent ſurtout ceux d'une ſcrupuleuſe régularité, à remplir les engagemens nouveaux qu'ils contractent, regularité que vingt ans d'épreuve, dans des circonſtances quelquefois déſaſtreuſes et toujours pénibles, garantiſſent pour l'avenir, et dont l'éten-

Digitized by Google

l'étendue et la réputation de leur Recueil, qui forme aujourd'hui comme une Encyclopédie, a été le fruit.

Son ſuccès les engage à calquer, pour ainſi dire, leur plan nouveau ſur l'ancien; ainſi, la diviſion du travail en deux ſéries, intitulées *Littérature*, et *Sciences et Arts* (en comprenant dans celle-ci *l'Agriculture*), pour lesquelles on peut ſouſcrire à part; l'inſertion des tableaux météorologiques, le nombre de numéros dans l'année, leur format etc., reſtent les mêmes; mais le caractère plus petit, et les pages agrandies permettront, ſous un moindre volume, d'augmenter le texte d'environ un cinquième. En un mot, cette collection ſera en tous points deſtinée à faire ſuite à la *Bibliothèque Britannique*, aux Rédacteurs de laquelle on continuera à s'adreſſer, pour les abonnemens, à la *Bibliothèque Univerſelle* etc., ainſi que pour les demandes de collections entières ou partielle de l'ancien Recueil, qui s'élève à 144 Volumes, accompagnés de planches gravées, en y comprenant 4 Volumes de *Tables raiſonnées des Matières*, rédigées tous les cinq ans avec beaucoup de détail et qui facilitent toutes les recherches. Le quatrième de ces Volumes eſt actuellement ſous preſſe.

* * *

Les conditions de l'abonnement de la *Bibliothèque Univerſelle* ſont:

Pour Genève, au Bureau de la *Bibl. Univerſelle*, ou chez MM. *J. J. Paſchoud*, *Manget et Cherbuliez*	libr.	42 fr. ſoit 91 fl.
France, Paris et les Departemens, chez M. *Magimel*, libraire, rue Dauphine, Lyon, chez M. *Bohaire*, Straſbourg, chez M. *Levrault*,		54 fr.
Allemagne, Stuttgart, chez M. *Cotta*, libraire,		54 —
Italie, Turin, chez M. *Pic*, Milan, chez M. *Joſeph Maſpero*, Veniſe, chez M. *Fuchs*, Florence, chez M. *Piatti*,	libr.,	54 —
Londres, chez MM. *Deboffe*, Gerrard Street, Soho, *(pris à Calais.)* *Boſſange.*		54 —
Suiſſe, - - - - - - - - -		45 —

Chacune des deux ſéries intitulée *Littérature* et *Sciences et arts*, coûte la moitié du prix ci-deſſus, avec trois francs en ſus de cette moitié.

* * *

Prix de la collection entière de la *Bibliothèque Britannique*, en 144 Vol., avec figures, compris 4 Vol. de *Tables raiſonnées* (pris à Genève):

Pour les vingt ans,	la Collection entière,	350 fr.
	Chaque Série, - -	200 —
	Chaque Année ſéparée,	25 —
	Un an de chaque Série,	15 —

Quelques extraits non terminés dans le dernier Cahier de la Bibliothèque Britannique, devant avoir leur ſuite dans la Bibliothèque Univerſelle, les abonnés à ce dernier Recueil qui déſireroient avoir la totalité, pourrons ſe procurer les cahiers de la Bibl. Brit. qui contiennent les extraits antérieurs, au prix de 3 fr. par cahier de chaque Série.

(Aucune lettre non affranchie ne ſera reçue.)

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Blaſche, *B. H.*, der *technologiſche Jugendfreund*, oder unterhaltende Wanderungen in die Werkſtätten der Künſtler und Handwerker. 5 Theile. Mit vielen Kupfern. Frankfurt a. M., bey den Gebrüdern Wilmans. Gebunden. 8 Rthlr. 18 gr. Jeder Band einzeln 1 Rthlr. 18 gr.

Welches auch die dereinſtige Beſtimmung des Knaben ſey, die Kenntniſs der wichtigſten bürgerlichen Künſte und Gewerbe wird immer von groſsem und mannichfaltigem Nutzen für ihn ſeyn. Daher iſt der *technologiſche Jugendfreund*, welcher von denſelben einen deutlichen Abriſs giebt, als ein eben ſo zweckmäſsiges als angenehmes Geſchenk für die männliche Jugend zu empfehlen, und auch viele Erwachſene werden ihn nicht ohne Vergnügen und Belehrung leſen.

Zur nächſten Jubilate-Meſſe erſcheint bey Friedrich Nicolovius in Königsberg:

Beſſeldt's, *Karl*, Erklärende *Einleitung* zu *Homer's Odyſſee* für die erſten Anfänger. 8.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Das *Journal des Luxus und der Moden*, 1ſter bis 24ſter Jahrgang.

Göttinger gelehrte Anzeigen vom Anfang an bis 1804.

Codex Auguſtaeus

ſind gegen das höchſte Gebot von jetzt bis Oſtern zu haben bey W. Engelmann in Leipzig, den 24. Febr. 1816.

IV. Auctionen.

Den 1. Junius d. J. fängt in Berlin die Verſteigerung einer Bibliothek an, welche über 3000 Bände in allen Fächern der Wiſſenſchaften, vom Anfang der Erfindung der Buchdruckerkunſt bis zum Jahre 1550 u. f. in den ſchönſten Exemplaren mit ſaubern Holzſchnitten von den berühmteſten Meiſtern enthält. Verzeichniſſe ſind zu haben in Halle und Jena in den Expeditionen der beiden Literatur-Zeitungen und in Berlin bey dem Unterzeichneten.

Berlin, den 21. März 1816.

Bratring,
Königl. Auctions-Commiſſarius.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Hiſtoriſk Calender udgivet af* (Hiſtoriſcher Kalender, herausgegeben von) *L. Engelſtoft* und *J. Möller*, Profeſſoren bey der Univerſität zu Kopenhagen. *Erſter* Jahrgang. 1814. XX u. 412 S. Mit 2 Kpfrn. — *Zweyter* Jahrgang. 1815. XX u. 418 S. gr. 8. Mit 2 Kpfrn. (Koſten zuſammen 12 Reichsbankthaler.)

Eine vortreffliche Jahresſchrift, die in ihrer Art weit mehr Nutzen ſtiften wird, als eine ganze Menge anderer Almanache, die nur der Einbildungskraft und Phantaſie Nahrung geben, aber dabey den geſunden Verſtand und guten Willen unbefriedigt laſſen. Was anders ſollte man in einer Zeit, wie die Unſrige iſt, öfter zur Sprache bringen, und lieber zum Gegenſtande einer angenehmen und belehrenden Unterhaltung machen, als Geſchichte überhaupt, und die vaterländiſche insſonderheit — zumal, wenn dieſe für Fürſten und Völker ſo unterrichtend iſt, wie die alte däniſche? Rec. hat ſich daher eben ſo ſehr über die Wahl des Stoffs zu dieſer neuen Jahresſchrift gefreut, als über den Beweis, den er darin für die Veredlung des Geſchmackes unter dem leſenden Publicum in Dänemark zu finden glaubt. Auch haben ſich der Herausgabe zwey Gelehrte unterzogen, von deren Kenntniſſen und Mitteln, ſich Zutritt zu den Quellen der vaterländiſchen Geſchichte zu verſchaffen, man ſich in allem Betrachte etwas Nichtalltägliches verſprechen darf. Ueber ihren Plan erklären ſie ſich in der Vorrede zum erſten Jahrgange kurz ſo: „Als ſolche, welche die Würde der hiſtoriſchen Muſe vollkommen anerkennen, muſsten wir uns nothwendig ein ernſtliches Ziel vorſetzen. Wir ſchrieben alſo nicht für die, welche in der Geſchichte entweder romantiſche Schilderungen oder andere leichte Seelenſpeiſe, ſuchen — nicht für die Toilette; doch waren es anderer Seits auch nicht die Gelehrten allein, die wir vor Augen hatten: denn wir wünſchten zugleich jeden Andern zu unterhalten, der wahre Bildung mit hiſtoriſchem Sinne und vaterländiſcher Denkart vereinigt. Doch haben wir unſern Kalender nicht *vaterländiſch* genannt, um uns für die Zukunft nicht das Recht zu benehmen, auch Gegenſtände der ausländiſchen Geſchichte zu behandeln" (möge dieſes nicht eher geſchehn, als bis der intereſſanteſte Stoff der ältern nordiſchen Geſchichte ganz oder groſsen Theils erſchöpft iſt!). „Nur der *eigentliche Kalender* ſoll ausſchlieſsender Weiſe vaterländiſche Begebenheiten enthalten." (Von dieſem letzten Punkte iſt man doch ſchon beym 2ten Jahrgange abgewichen; und mit Recht, da es der Begebenheiten im Auslande ſo viele giebt, die in die däniſche Geſchichte eng verflochten ſind und den ſtärkſten Einfluſs in dieſelbe haben.)

Erſter Jahrgang. Hiſtoriſcher Kalender für Dänen; oder merkwürdige Begebenheiten aus der Geſchichte des Vaterlandes für alle Tage im Jahre (S. VII — XX.). Zur Ausarbeitung deſſelben wurden gedruckte Sammlungen ähnlichen Inhalts, beſonders die hiſtoriſchen Almanache der Königl. Societät der Wiſſenſchaften, auſserdem aber auch eigene und die bedeutenden Sammlungen des Etatsraths, Ritter *Abr. Kall*, die bisher ungedruckt waren, benutzt. Aehnliche Schwierigkeiten, wie die, womit z. B. *Höſt* bey ſeinem Namenkalender ausgezeichneter Dänen zu kämpfen hatte, walten freylich auch hier ob. Wenn ſchlechterdings *jeder* Tag eine merkwürdige Begebenheit aus der Vaterlandsgeſchichte in Erinnrung bringen ſoll: ſo iſt man genöthigt, zu dieſen Begebenheiten auch ſolche zu zählen, die kein beſonderes *vaterländiſches* Intereſſe haben, wie z. B. daſs in Kopenhagen die Frauenkirche eingeweiht, von der Königin *Charlotte Amalie* der Grundſtein zur reform. Kirche gelegt, ein ſchrecklicher Orkan auf *St. Croix* gewüthet, Herzog *Hans* in *Moskow* vom Czaar mit 99 Gerichten bewirthet worden u. ſ. w. Auch hilft ein ſolcher Kalender wohl die *Tage* einer merkwürdigen Begebenheit dem Gedächtniſs einzuprägen; aber wer kann ſich aus ihm, ohne Verwirrung, der *Jahre*, die oft um 500 und mehrere Jahre auseinander liegen, erinnern? Uebrigens fehlt nicht leicht Eine der Aufbewahrung würdige Begebenheit. — *Saga und Clio*, ein Dialog, von *J. Möller* (S. 1 — 15.). In dieſem artigen Geſpräche, welches als eine zweckmäſsige Einleitung in das Folgende angeſehn werden kann, und die Grundſätze aufſtellt, nach welchen die Geſchichte hier behandelt werden ſoll, ſtellt die Göttin der Geſchichte als *Grundlage* der isländiſchen Hiſtoriographie, eben ſo, wie der griechiſchen, die *Poeſie*, als *Mörtel* aber, welcher das ſtolze Gebäude zuſammenband und ausſchmückte, eben ſo, wie in *Herodots* Werk, die *Freyheitsliebe* auf. Den Unterſchied zwiſchen dem Dichter und Geſchichtſchreiber beſtimmt *Saga* ſo: „er beſteht in den verſchiedenen Graden von Freyheit, welche beide, wenn ſie denſelben Stoff behandeln, ſich zueignen dürfen. Der Dichter iſt über ſeinen Gegenſtand vollkommner Herr, wie ein morgenländiſcher Depot über ſeine Unterthanen. Der Geſchichtſchreiber gleicht einem ein-

Digitized by Google

eingeſchränkten Monarchen, der durch die bald weiſen, bald willkürlichen Geſetze der Conſtitution gebunden iſt. Er kann ſeinen Stoff ordnen, beugen(!), ausſchmücken, ihn aber nie nach ſeinem Wunſche einleiten" (S. 6.). *Clio* giebt dieſes mit der nähern Beſtimmung zu, daſs alſo die Geſchichte den Geſetzen der Wahrheit, die Dichtkunſt nur denen der Wahrſcheinlichkeit unterworfen ſey, und, nach einigen Bemerkungen über ältere und neuere klaſſiſche Geſchichtſchreiber, vereinigen ſich beide himmliſche Schweſtern dahin: daſs ſie ſich künftig, wie bisher, ohne Miſsgunſt, über beiderſeitigen Ruhm und Dienſt freuen und ihre Anbeter ermuntern wollen, nach dem Wohlwollen beider zu ſterben, und, wo möglich, beider Achtung und Lob zu verdienen. — *Entwurf zu einer Geſchichte der däniſchen Literatur von Anfang des 19ten Jahrhunderts bis zur Errichtung der norwegiſchen Univerſität;* von *demſelben* (S. 16—72.). Nach einem ähnlichen Plane, wie der von *Erſch* in ſeinem bekannten Handbuche der deutſchen Literatur u. ſ. w. befolgte, iſt dieſer Entwurf ausgearbeitet: doch mit dem Unterſchiede, daſs *M.* ein *räſonnirendes* Schriftenverzeichniſs liefert, und, auſser ſeinen eigenen Urtheilen, über die Schriften in den Fächern, worin er mehr oder weniger fremd iſt, die Urtheile kritiſcher Zeitſchriften, der *laerde Efterretninger*, *danske Literaturtidende*, unſerer *A. L. Z.* u. a. beybringt, auch jedem Fache der Literatur, ehe die Schriften angeführt werden, eine kurze Geſchichte deſſelben vorhergehen läſst. Das *erſte* Hauptſtück enthält *eine allgemeine Ueberſicht des Ganges und der Entwickelung der däniſchen Literatur zu Anfang des 19ten Jahrhunderts.* Sowohl der Krieg, als das harte Verbot aller Anonymität (durch die Verordnung v. 27. Sept. 1799), und die Landesverweiſung einiger der talentvollſten Schriftſteller, hatte einen ſchlimmen Einfluſs auf die Literatur. Faſt die ganze Literatur war periodiſch; die Flugſchriften waren nicht zu zählen; allgemein verlangte man nach ſoliderer Koſt. *Seidelins* Aeuſserung: „die periodiſchen Blätter vegetiren, Heuchlerſchriften, Heuchlergeſänge floriren; wiſſenſchaftliche Werke ſtagniren (ſtocken), die Satire expirirt. Die Poeſie findet nur Beyfall, je mehr ſie ſich der Proſa nähert. Die Schriften der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ſollen 25 Subſcribenten haben" u. ſ. w. iſt nicht ohne allen Grund. *Zweytes* Hauptſtück. *Ueberſicht der einzelnen Zweige der däniſchen Literatur im 19ten Jahrhunderte. Erſte* Abtheilung. *Die theologiſchen Wiſſenſchaften.* Dieſe hatten in den letzten Decennien des 18ten Jahrhunderts ein ganz anderes Anſehn erhalten, beſonders Dogmatik und Exegeſe; doch iſt es gewiſs, „daſs weder die Univerſität von theologiſcher Renomiſterey (?) ſo, wie verſchiedene proteſtantiſche Univerſitäten in Deutſchland (welche?), verwirrt wurde; noch daſs der Unglaube in der däniſchen Kirche ſo um ſich griff, wie in der norddeutſchen" (S. 39.). Beſonders gegen die letzte Behauptung möchte ſich vieles ſagen laſſen. Von der Kirchenſcheu in der Reſidenz und auf dem platten Lande, von der auſserordentlichen Abnahme der Communikantenzahl u. ſ. w., hat man in öffentlichen Blättern aus keinem Lande ſolche auffallende Beyſpiele erzählt, wie aus Dänemark. Hat ſich doch die Zahl der Kirchen allein in Kopenhagen, durch Unglücksfälle, faſt um ⅓ vermindert: ohne daſs auch nur Eine wieder wäre aufgebaut worden! — Aus dem 18ten Jahrh. gingen zum 19ten über: *Birch*, *Münter*, *Baſtholm*, *Balle*, *T. Bloch*, *Bugge*, *J. Bloch*, *Plum*, *Hanſen*, *Bech*, *Boyſen*, *Hornemann*, *Moldenhawer.* Der fleiſsigſte Schriftſteller war *Münter;* „was er für die hiſtoriſche Theologie war, das wurde bald *P. E. Müller* für die ſyſtematiſche, worüber man ſich deſto mehr freuen muſste, da ſie in dem däniſchen Schriftreiche in den letzten Zeiten faſt ganz verſäumt wurde." Sonſt zeichneten ſich noch aus: *Larſen*, *Mynſter*, *Clauſen*, *Pavels*, *Liebenberg*, *(Koefod*, *Holm*, *Hertz*, *Gutfeld)* u. a. Unſers Vfs. eigne Schriften gehörten meiſt zur Kirchengeſchichte und bibliſchen Kritik. — Es folgt hierauf ein Verzeichniſs der periodiſchen Schriften, der Hülfsmittel, Anweiſungen, Einleitungen zur Kritik des A. und N. T., der Bibelüberſetzungen, Exegeſe, Hermeneutik, der Kirchen-, Dogmen- und Bibelgeſchichte, der Dogmatik, chriſtlichen Moral, Apologetik und natürlichen Theologie; der Paſtoralwiſſenſchaften, der Homiletik, Predigten, Katechetik, Katechismen, Liturgik, des Kirchenrechtes. — In ſeinem Urtheile iſt Hr. *M.* liberal; doch leuchtet zuweilen etwas Vorliebe für die Schriften *däniſcher* Vff. gegen die der *deutſchen*, die in Dänemark erſchienen, durch. — *Auszug aus des Reichsrathes Axel Gyldenſtierns Tagebuch, geführt auf ſeiner Reiſe nach und während ſeines Aufenthalts in Moskow im Jahre* 1602—1603. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von *L. Engelſtoft* (S. 75—212.). Herzog *Hans*, dritter Sohn *Friedrich II.*, hatte ein ganz eignes, die Unzuverläſſigkeit menſchlicher Hoffnungen beſtätigendes, zu einer dramatiſchen Bearbeitung vorzüglich geeignetes, Schickſal. Kaum 19 Jahre alt, von ſchönem Anſehn und Körperbau, liebenswürdig in ſeinem Weſen und Anſtande, in Turnieren und Kriegsübungen beſonders geſchickt, ſo, daſs jedermann in ihm einen künftigen groſsen Kriegsheld erblickte: wird er von einem der mächtigſten Regenten ſeiner Zeit, *Boris Fedrowitz Gudunow*, zum Bräutigam für deſſen einzige Tochter, die ſchöne *Axiena*, erkohren und eingeladen; unter den froheſten Ausſichten, mit einem glänzenden Gefolge von 180 Perſonen, tritt er die Reiſe an, überwindet alle Beſchwerden und Gefahren derſelben, erreicht den Ort ſeiner Beſtimmung, *Moskow*, wird von dem Czaar, ſeinem zukünftigen Schwiegervater, auf eine recht kaiſerlich-väterliche Art aufgenommen und behandelt, lebt 6 Wochen in einem Taumel von Vergnügungen und in der geſpannteſten Erwartung, auch das letzte Ziel ſeiner Wünſche zu erreichen, und ſtirbt nun — ohne auch nur ſeine kaiſerliche Braut, die wenig Jahre nach ſeinem Tode von dem ſogenannten *falſchen Demetrius*, nachdem ſich ihr Vater vergiftet hatte, ihr einziger Bruder ermordet war, in ein Kloſter

ſter geſtoſsen wurde, einmal geſehn zu haben! Dieſs ſind in der Kürze die Hauptzüge der in dem Tagebuche mit einer an Geſchwätzigkeit grenzenden Treuherzigkeit und Ausführlichkeit erzählten Geſchichte. Das Manuſcript wurde Hn. *E.* von dem Etatsrath und Ritter *Thorkelin* aus dem Königlichen geheimen Archive mit der Dienſtfertigkeit, die dieſem würdigen Manne gegen jeden, der die reichen Schätze deſſelben zu benutzen wünſcht, mitgetheilt. Es hat alle innere Kriterien der Echtheit, reicht bis zum 21. Feb. 1603, iſt überſchrieben: *F. N. Hertzog Hans til Schleſſvig-Holſteen hans Reyſe att Ryſſland Anno* 1602, und enthält weit mehr intereſſante Details und Specialia, als die zu Hamburg 1604 in 4 gedruckte: *Wahrhaſtige und kurtze Relation der Ruſſiſchen und Muſſkowitiſchen Reiſe und Eintzug deß Durchl. Hochgeb. Fürſten, Hertzog Johannſen d. J.*, welche nur ein trockenes Tagebuch iſt, und ſich nur auf eine Beſchreibung des Ceremoniellen, eine Specification der erhaltenen Geſchenke und auf das einſchränkt, was ſo beſchaffen war, daſs es ſchon im J. 1604 gedruckt werden durfte. Gyldenſterns Tagebuch enthält eine Menge tetaillirter Nachrichten, ſowohl von der Reiſe ſelbſt, von dem Aufenthalt und dem Benehmen der Dänen in *Moskow*, von dem Empfange des Prinzen, ſeiner Krankheit, ſeinem Tode und Begräbniſſe, als von der innern Beſchaffenheit des damaligen ruſſiſchen Hofes, von der Stadt Moskow, von vielen andern Städten, welche die Reiſenden ſahen: Nachrichten, die deſto ſchätzbarer ſind, je weniger zuverläſſige Nachrichten von Ruſslands damaligem Zuſtande vorhanden ſind. Auch *Gyldenſtiern* ſtarb vor Vollendung der Reiſe, daher jene deutſche Relation von dem Tage an, wo ſein Tagebuch abbricht, vom 21. Febr. 1603 zum Supplement deſſelben dienen kann. Die Vorrede und vielen Anmerkungen, womit Hr. *E.* das Tagebuch begleitet hat, dienen demſelben gar ſehr zur Erläuterung. Beſonders ſind in den letzteren eine Menge falſchgeſchriebener Eigennamen von Perſonen und Städten, Amtstitel u. ſ. w. berichtigt, wobey der Vf. beſonders des berühmten *Müller's* Samml. Ruſs. Geſch. benutzt hat. Man kann ſich bey Durchleſung dieſes Tagebuches unter andern nicht genug über die groſse Unreinlichkeit der damaligen Ruſſen wundern, die ſo arg war, daſs die Dänen bey den meiſten Städten, welche ſie durchzogen, Anſtand nahmen, „wegen des Schmutzes, des Geſtankes, und der daraus entſtehenden Krankheiten," ihr Nachtlager in den Städten oder Häuſern zu nehmen und es vorzogen, ſelbſt bey kalter, naſſer Witterung, lieber die Nacht im Freyen neben den Häuſern oder Städten unter ihren Zelten zuzubringen. — In einer der Anmerkungen widerſpricht Hr. *E.* der Meinung derer, welche *Boris Gudunow* beſchuldigen, er habe den Tod ſeines künftigen Schwiegerſohns, aus Furcht, die Nation, bey welcher er ſich beliebt gemacht hatte, möchte einſt ihn dem eignen Sohne des Czaars vorziehen, durch eine Vergiftung verurſacht. Er glaubt vielmehr, Unmäſsigkeit im Eſſen und Trinken, welche bey den täglichen Tractamenten, die man dem jungen Prinzen gab, in jenem Zeitalter doppelt ſchwer zu vermeiden war, habe ihm ein hitziges Fieber zugezogen, welches aus eben der Urſache, woraus es entſtand, täglich verſchlimmert wurde. Indeſſen, ſo gern man auch dem Vf. in dieſer milden Auslegung zuſtimmt, ſo ruhet auf dieſem Punkte doch noch eine Dunkelheit, welche das Tagebuch wenigſtens nicht aufhellt. Daſs *Gyldenſtiern* den Gedanken an Vergiftung nicht niederſchrieb, war, wenn er ihn auch hatte, dem vorſichtigen Miniſter nicht zu verdenken; übrigens äuſsert er ſein Miſstrauen gegen des Prinzen Umgebungen, ſeine Unzufriedenheit mit der Behandlung deſſelben während der Krankheit, in mehrere Stellen. Mit dem Charakter des damaligen Czaars, den Hr. *E.* in der leſenswerthen Vorrede, neben der Anerkennung ſeiner guten Eigenſchaften, ſelbſt „Volksſchmeichler und Tyrann, Heuchler und Büttel" nennt, war eine ſolche Handlung, wenn Ehr- und Herrſchſucht ſie forderte, nicht unverträglich. Dem Kranken wurden einige Mal, und zwar gerade in der gefährlichſten Zeit, alle ſeine 5 Aerzte entzogen, und dieſe entſchuldigten ihr Ausbleiben ausdrücklich damit: ſie ſtünden unter Allerhöchſten Befehlen. Das Auffallendſte iſt, daſs man dem Prinzen 6 Wochen lang (vom 19. Sept. bis 28. Oct. 1602) ſelbſt den Anblick der ihm zugedachten Braut nicht geſtattete. Denn ſo oft es auch ihm und ſeinen Räthen vergönnt wurde, „Sr. Majeſtät klare Augen zu ſehn" oder zur Audienz zugelaſſen zu werden; ſo ſehr man ſie auch mit Feſten, Jagdpartien, Schlittenfarthen, Tractamenten, Geſchenken und andern Höflichkeiten überhäufte; ſo nachdrücklich und wiederholt auch der Prinz und ſeine Umgebungen auf einer endlichen Zuſammenkunft mit *Axiene* und der Verlobung zwiſchen ihr und dem Prinzen beſtanden: ſo beharrlich wuſste man ſie doch immer ſeinen Blicken zu entziehen, und die Erreichung des Hauptzieles der Reiſe zu verhindern. Sollte man vielleicht erſt den Uebergang des Prinzen zur griechiſchen Kirche (obgleich in den Anträgen an den König dieſes Punktes gar nicht gedacht iſt) als unerlaſsliche Bedingung vorausgeſetzt haben? Dieſe Vermuthung wird durch zwey Umſtände beſtätigt; einmal, daſs der Kaiſer ſchon am 4. Oct. (kaum 14 Tage nach ſeiner Ankunft in Moskow) den Prinzen ermuntern lieſs: ſich an ruſſiſche Kleidung zu gewöhnen und die ruſſiſche Sprache zu lernen, „weil der Kaiſer *ſehr heimlich* mit ihm zu reden habe," bey welcher Gelegenheit man ihm ein ruſſiſches ABC-Buch und eine ruſſiſche Ueberſetzung der *Offenbarung Johannis* ſchickte; und dann, daſs der Prinz kurz vor ſeinem Tode zu ſeinem Kammerjunker ſprach: „es iſt wohl möglich, daſs ich nach Gottes Willen nicht unter dieſem unchriſtlichen Volke leben ſoll, *damit ich mich nicht zu deſſen falſcher Religion verführen laſſe*" (S. 140–152.). — Daſs die däniſchen Geſandten, bey allen bis zum Ueberdruſs ihnen erwieſenen Artigkeiten, gleichwohl mit ihren Anträgen wegen *Lapplands* und der Beeinträchtigungen, die Dänemark von Ruſsland ſich gefallen laſſen muſste, weder vor noch nach des Prin-

Prinzen Tode, das Geringſte ausrichteten, beweiſt, wiewohl man ſich ſchon vor länger als 200 Jahren darauf verſtand, eine ungerechte Politik mit dem Mantel der Höflichkeit zu bedecken.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preisaufgaben.

Da die *Oberlauſitziſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* durch die Zeitumſtände und andere individuelle Verhältniſſe bisher verhindert worden war, die der *Petriſchen Stiftung* gemäſsen Preisfragen — wovon die letzte in der Herbſtverſammlung 1812 mit verdoppeltem Preiſe aufgegebene hiſtoriſche Preisfrage auf das Jahr 1813 unbeantwortet geblieben war — zu beſtimmter Zeit aufzugeben; ſo beſchloſs der Ausſchuſs, nach Entfernung der bisherigen Hinderniſſe, in einer am 13. Oct 1815 gehaltenen Comité-Verſammlung, die Aufgaben neuer Preisfragen nicht länger aufzuſchieben, ſondern zunächſt die Jahre 1814 und 1815 durch folgende nachzuholen. Es wünſcht die Geſellſchaft:

1) Eine *Denkſchrift auf den Herrn von Gersdorf* auf Meffersdorf, Schwerta, Volkersdorf u. ſ. w. Dieſer hochverehrte Mann, welcher ſich um die Geſellſchaft nicht nur als ihr Begründer und thätiges Mitglied, ſondern auch als groſser Wohlthäter die gröſsten Verdienſte erworben hatte, ward ihr und der Welt den 16. Jun. 1807 durch den Tod entriſſen. Einige Nachrichten ſtehen von ihm in der N. L. Monatſchrift Jahrg. 1807. S. 529.

2) Sodann wird gefordert: *eine ſtatiſtiſche Beſchreibung der Görlitzer Haide.*

Der Preis für die beſte einer jeden dieſer Abhandlungen iſt, wie gewöhnlich, *funfzig Reichsthaler.* Die Beantwortungen dieſer Aufgaben geſchehn in deutſcher Sprache, werden bis zum 31. März 1817 angenommen und mit dem gewöhnlichen verſiegelten Zettel, in welchem ſich der Name des Verfaſſers, und auf welchem ſich der auch auf die Abhandlung geſchriebene Sinnſpruch befindet, unter der Adreſſe: *an die Oberlauſitziſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* zu *Görlitz*, eingeſendet.

Görlitz, im Februar 1816.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. Profeſſor Dr. *Johann Dan. Buſch* der Aeltere und Hr. Prof. M. *Johann Bering* zu Marburg haben den Hofraths-Charakter, und Hr. Prof. M. *Johann Chriſt. Ullmann* der Aeltere daſelbſt, Lehrer der Staatswirthſchaft und Berg- und Hüttenkunde, hat den Charakter eines Ober-Bergraths von Sr. Königl. Hoheit dem Kurfürſten erhalten.

Der bisherige Privatdocent bey der medicin. Facultät zu Berlin, Hr. Dr. *Bernſtein*, iſt zum auſserordentlichen Profeſſor bey derſelben ernannt worden.

Der bisherige Vice-Director der Akademie der Künſte zu Berlin, Hof-Bildhauer *Schadow*, iſt zum Director, und der Rector, Kupferſtecher *Berger*, zum Vice-Director der Akademie ernannt worden.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Nach Verſteigerung der *Roxburg'ſchen* Bibliothek zu London wurde bekanntlich ein Klubb von Bücherfreunden errichtet. Dieſe Bücherfreunde verdienen gewiſs den geſteigerten Namen von Bibliomanen (von der Bücherwuth Beſeſſenen). Zum Beweiſe folgen hier einige Preiſe der verſteigerten Bücher. *Il Decamerone di Boccacio*, Venet., bey Valdarfe, 1471 in fol. Von dieſem ſeltenen Werke iſt kein anderes vollſtändiges Exemplar als dieſes bekannt; wenigſtens hat man ſeit den 300 Jahren, daſs man darnach ſucht, kein anderes gefunden. Es wurde vom Marquis von Blandford für 2260 Pfd. St. (13560 Rthlr.) gekauft. Dieſs iſt wohl der theuerſte Preis, der je für einen einzelnen Band iſt bezahlt worden. Lord Spencer war bey der Verſteigerung der Nebenbuhler des Marquis. Als der Marquis die letzten 10 Pfd. St. aufbot, ſagte Lord Spencer: Nun überlaſſe ich es Ihnen. — Beym Zuſchlagen ertönte ein allgemeines Freudengeſchrey. Darauf bot der Marquis dem Lord die Hand mit den Worten: wir bleiben doch gute Freunde! Der Lord antwortete: gewiſs. Ich bin Ihnen wahrlich verbunden. „Und ich Ihnen," antwortete der Marquis. Er ſagte hierauf, ſeine Abſicht wäre geweſen, bis 5000 Pfd. St. aufzubieten. Er beſaſs ſchon ein Exemplar derſelben Ausgabe, allein es fehlten 5 Blätter darin, ſo daſs der Marquis um 5 Blätter willen 2260 Pfd. St. ausgegeben hat. Goldblätter würden vielleicht nicht ſo theuer zu ſtehen gekommen ſeyn. — *The recuyell of the hiſtories of Troye*, 1473. Dieſs erſte in engliſcher Sprache gedruckte Werk wurde vom Herzog von Devonſhire für 1060 Pfd. St. 10 Sch. gekauft. — Der Ertrag der Verſteigerung an dem Tage, als die ſeltenen Werke zum Verkauf ausgeſetzt wurden, belief ſich auf 5035 Pfd. Sterl.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Hiſtorisk Calender udgivet af* (Hiſtoriſcher Kalender, herausgeg. von) *L. Engelſtoft* und *J. Möller* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der *erſte* Jahrgang enthält ferner: *Leben des Erzbiſchofs Hans Svane.* Beſchrieben von *J. Möller* (S. 215—316.). Unſtreitig war *H. Sv.* unter den däniſchen Theologen der, welcher ſeit *Abſalons* Zeit die bedeutendſte und glänzendſte Rolle in Dänemark geſpielt hat; und Hr. *M.* darf auf den Dank und allgemeinen Beyfall ſeiner Leſer rechnen, wenn er, ſeinem Verſprechen gemäſs, in der Jahresſchrift mehrere, dieſer ähnliche, Biographieen merkwürdiger Dänen mittheilt. Zwar kennt man den klugen, gewandten, entſchloſſenen und in ſeinen Unternehmungen glücklichen Mann aus *Torkil Baden's*, *Pontoppidan's*, *Zwergius's*, *Vinding's* u. a. Schriften; und ſelbſt ſein groſser Antheil an der Einführung der Souveränität in Dänemark iſt durch *Spittler's* Geſchichte derſelben bekannt genug. Dennoch ſahe ſich unſer Vf. dadurch, daſs er, auſser der Handſchrift, deren ſich auch *Spittler* bediente, noch vom Etatsrath, Ritter *Abraham Kall* zu Kopenhagen, mehrere, den Erzbiſchof betreffende, handſchriftliche Nachrichten erhielt, im Stand, verſchiedene bisher ganz unbekannte *Specialiora* von ihm beyzubringen; welches denn in dieſem Aufſatze mit aller dem Hiſtoriker geziemenden, Treue und Unparteylichkeit geſchieht. Wenn daher *Svane's* Charakter hier nicht bloſs, wie bey ſeinen frühern Biographen, von der Lichtſeite, ſondern zugleich von ſeiner Schattenſeite erſcheint: ſo iſt dieſes ein der Wahrheit dargebrachtes Opfer, welches wahre Achtung verdient. Der Vf. ſchildert *Svane* zuerſt als Staatsmann, und dann als Biſchof, und unter dieſer Categorie als Gelehrter, Univerſitätslehrer, Chriſt und Menſch. Schon aus *Niels Slanges*, auch ins Deutſche überſetzter, Souveränitätsgeſchichte von Dänemark weiſs man, daſs *Friedrich III.* gleich nach dem Kopenhagener Frieden 1660, gerührt von dem ſchlechten Zuſtande des Landes und aufgebracht über die geringen Anſtrengungen des Adels während des Krieges, damit umging, des Landes Verfaſſung zu ändern. Er lieſs alſo *Svane*, den er ſchon 1655 aus eigner Bewegung zum Biſchof von Seeland erhoben hatte, zu ſich nach *Friedrichsburg* kommen, eröffnete ihm unter vier Augen ſein Vorhaben, und berathſchlagte ſich beſonders mit ihm darüber, wie die eidliche Verſchreibung (*Haandfaeſtning*) verändert oder vernichtet werden könnte, ohne den Eid zu brechen, den er bey ſeiner Krönung und Salbung darauf abgelegt hatte. *Sv.* billigte das Vorhaben, wünſchte aber, daſs dieſelben, denen er den Eid geſchworen, ihn auch davon löſen möchten. Indeſſen war dieſes leichter gewünſcht, als bewerkſtelligt! Ohne *Svane's* vertraute Verhältniſſe zu dem Bürgermeiſter *H. Nanſen*, deſſen herzliche Ergebenheit an den König die ſeinige, wo möglich, noch übertraf; ohne ſeine groſse Abneigung gegen den Adel, die beſonders, nach des Abt *Choiſys* Erzählung, dadurch die ſtärkſte Nahrung erhielt, daſs man der Frau Biſchöfin einſt, als ſie, wozu damals nur adlige Damen berechtigt zu ſeyn glaubten, in einer Kutſche mit einem Himmel ſpatzieren fahren wollte, auf offener Straſse den Himmel vom Wagen abſchneiden lieſs; ohne an dem Propſt Mag. *Willadſen* von Slagelſe einen eben ſo beſonnenen, als rechtſchaffenen Gehülfen und Rathgeber gefunden zu haben, „der alle die Kugeln goſs, womit *Svane* zu ſchieſsen den Muth hatte;" ohne das hohe Anſehn, worin der Biſchof nicht nur bey den meiſten Geiſtlichen, ſondern vorzüglich bey der ganzen Kopenhagener Bürgerſchaft ſtand: — würde der Plan ſchwerlich ſo ſchnell und ſo ganz nach des Königs Wünſchen ausgeführt worden ſeyn. Dazu kam die ſeltene Geiſtesgegenwart dieſes Mannes, ſeine Stärke in der Beredtſamkeit, ſeine Gabe, beym Widerſpruch augenblicklich den rechten Streitpunkt aufzufaſſen und ſeine Gegengründe auf die überzeugendſte Art darzuſtellen, die Unerſchrockenheit und Freymüthigkeit, die ihn, umgeben von dem ganzen damals ſo mächtigen und übermüthigen Adel und allen Reichsräthen, die ſämmtlich wider ihn waren, nicht einen Augenblick verlieſs. Vortrefflich und in ihrer Art meiſterhaft ſind die hier und da mitgetheilten Anreden des Biſchofs und die Skizzen ſeiner ausführlicheren Reden; nie verfehlen ſie ihre Wirkung, ſelbſt da nicht, als es auf den ſchwerſten Punkt ankam, den Adel zur Zuſtimmung zu bewegen, um dem Könige ſeine eidliche Verſchreibung zurück, und hiermit ihm das ganze künftige Schickſal des Volkes und des Adels, mit allen zeitherigen Privilegien des letzten, in die Hände zu geben. Welchen harten Kampf hier *Svane* zu beſtehen hatte, und wie männlich und glücklich er ihn beſtand: davon findet man hier Proben, die Bewunderung erregen, und die weder von *Spittler*, noch von *Langebeck* ſo ausführlich erzählt ſind. Gewiſs iſts, daſs, ſo allgemein man auch damals eine Veränderung in der Regierungsverfaſſung wünſchte, und ſo übereinſtimmend man über den Druck, die An-

Digitized by Google

Anmaſsungen und den unpatriotiſchen, engherzigen Sinn des Adels unter der Geiſtlichkeit und Bürgerſchaft dachte: ſo gehörte doch eine Entſchloſſenheit, eine Beharrlichkeit und ein Eifer für die gute Sache des Königes und des Volkes dazu, wie ſie nur dem Biſchofe eigen war, um zum Ziel zu kommen. Aber recht königlich ſuchte ihn auch *Friedrich III.* zu einer Zeit, wo man die Unterthanentreue nicht nur zu benutzen, ſondern auch zu ſchätzen und zu vergelten wuſste, zu belohnen. Er erhob ihn zum Erzbiſchof (ſeit der Reformation dem erſten und letzten in Dänemark), zum königl. Rath, Conſiſtorialpräſident, Aſſeſſor im Staatscollegium und im höchſten Gerichte; er ſchenkte ihm eine anſehnliche Summe Geldes, zwey Landgüter und — eine Kutſche mit einem Himmel, „unter welchem nun die Frau Erzbiſchöfin der adligen Damen Scheelſucht trotzen konnte." Daſs er aber zugleich, wie *Pontoppidan* glaubt, eine Art von Aufſicht und Jurisdiction über die Biſchöfe, als Erzbiſchof, erhalten habe: bezweifelt der Vf. aus guten Gründen. Uebrigens vergaſs *Svane* über ſeiner Perſon doch nicht gänzlich ſeinen Stand. Zu den bedeutenden Privilegien, welche der dankbare König der ganzen Geiſtlichkeit bewilligte und die *Svane* der verſammelten Geiſtlichkeit in *Roeskilde* am 10. Oct. 1661, in einem von der Königin mit den Worten: „es ſolle das Band der Verträglichkeit und Eintracht ſeyn," eigenhändig gewickelten Bande, mittheilte, hat er gewiſs das Meiſte gewirkt. Sonſt war der Hr. Erzbiſchof, als ſolcher betrachtet, nichts weniger, als fehlerfrey. Sowohl bey vielen der ihm untergebenen Geiſtlichen, als bey ſeinen akademiſchen Collegen zog er ſich durch ſein herriſches, eigenſinniges und ſelbſtſüchtiges Weſen den gröſsten Unwillen zu. Die Verpflichtung der däniſchen Könige, indem ſie von jedem andern Reverſe befreyt wurden, daſs ſie gleichwohl den evangeliſchen Glauben „nach der unveränderten Augsburger Confeſſion" ſelbſt bekennen und in ihrem Reiche aufrecht halten ſollten, iſt allein ihm zuzuſchreiben. Seine Härte gegen den Socinianer *Stanislaus Lubienietzky* erhellt allein ſchon aus der empörenden Antwort, die er dieſem, als er ſein Schickſal, ſich und ſeine Anhänger aus Dänemark vertrieben zu ſehen, mit den Worten beklagte: „*ſi non dabitur nobis terra, ubi vivamus, dabitur, ubi moriamur*," ertheilte: „*ſunt etiam, qui in aëre putreſcunt!*" Seine Gelehrſamkeit hat beſonders ſein Hauptgegner *Sandro* (wahrſcheinlich ein angenommener Name) in Zweifel gezogen; doch beweiſt ſein ausführlicher Commentarius über den Prophet Daniel und mehrere kleinere Schriften von ihm, daſs er nicht ohne Kenntniſſe war. Den dickſten Schatten auf ſeinen Amtscharakter, der aber auch für einen Beweis ſeiner unbiegſamen Feſtigkeit gelten kann, warf ohne Zweifel ſein eigenmächtiges und eigenſinniges Verhalten, ſowohl bey Gelegenheit der Beſetzung einer Kirchendienerſtelle zu *Taarnbye* auf Ameck, als in Betreff des Vermächtniſſes von Dr. *H. Fuiren* für die Univerſität. Beide Vorfälle erzählt der Vf. ausführlich und belegt die Erzählung mit Stellen aus den Univerſitätsacten. Für den kleinlichen Ehrgeiz des Erzbiſchofes ſpricht noch eine von *Jens Sandro* angeführte Anekdote, nach welcher er einem Gewürzkrämer, der ſich gleichfalls *Svane* nannte, verbieten lieſs, *dieſen Namen zu führen* — er, dem es doch ſo wehe gethan hatte, daſs ſeine Frau nicht, gleich adligen Damen, in einer Caleſche ſollte fahren dürfen! Wie klein und wie inconſequent! So ſehr ihn aber der Ehrgeiz plagte, ſo frey war er vom Geldgeiz, wofür mehrere Umſtände zeugen. Er ſtarb den 26. Jul. 1668. — *Kopenhagens Lage und Gefahren im Sommer* 1700. Ein Beytrag zur däniſchen Land- und Seekriegsgeſchichte, von *E. Engelſtoft* (S. 322—412.) Allerdings giebt dieſe Darſtellung, wie auch der Vf. in der Vorrede bemerkt, Stoff zu vielem Nachdenken und zu manchen lehrreichen Bemerkungen; doch kann Rec. Hn. *E.* nicht beyſtimmen, wenn er ſagt: „Der nicht überwundene König ſahe ſich genöthigt, um das Herz des Staats (die Reſidenz und die Flotte) zu retten, durch einen ſchnellen Frieden ſeine Hoffnungen aufzugeben und *zum Theil die Ehre ſeines Reiches aufzuopfern*." Weder des Königs, noch des Staats Ehre konnte es in den Augen des Vernünftigen den geringſten Abbruch thun, daſs *Friedrich IV.* zur rechten Zeit einlenkte, einem in jeder Hinſicht überlegenen Feinde nachgab, durch Erneuerung des Altonaer Vertrages und Aufopferung einer Summe von 260,000 Rthlr., nebſt den Kriegskoſten, den Frieden zu Travendal zu Stande brachte und ſo eine Gefahr abwendete, die, wie es ſpätere Ereigniſſe zur Gnüge gelehrt haben, für die Reſidenz, für die Flotte, für den ganzen Staat höchſt verderblich hätte werden können. *Friedrich IV.* handelte hierin muſterhaft; und wenn es je wahr iſt, daſs der Sieg über ſich ſelbſt ehrenvoller iſt, als der Sieg über jeden andern: ſo iſt dieſes für einen Regenten wahr, der ſich in einer Lage befand, wie die des Königs im J. 1700 war. — Auch in anderm Betrachte iſt dieſe kurze Kriegsgeſchichte unterrichtend. Sie lehrt unter andern, daſs ſich in den Grundſätzen der Politik Englands ſeit den letzten 100 Jahren wenig oder nichts geändert hat. Imponirend, drohend, aufreizend ehe der Krieg ausbricht und — zaudernd, ſich zurückziehend, nichtsthuend, wenn die Kriegsflamme lodert! *Karl XII.* lernte England, als Alliirten, von einer Seite kennen, die bis in die allerneueſten Zeiten ſo ziemlich unverändert geblieben zu ſeyn ſcheint. Es erſchien über jenen Krieg ein Epigramm, das, *mutatis mutandis*, und beſonders mit Ausnahme des preuſsiſch-engliſch erfochtenen Sieges bey *belle Alliance*, auf den Krieg des Jahrs 1815 nicht unanwendbar iſt. Es lautet:

Non fuit hoc bellum bellum, non hoſtis et hoſtis;
Pugnant, propugnant, pugna nec ulla fuit.
Igne, globis, gladiis caedunt, nec caeditur ullus;
Victus ut eſt nullus, ſic neque victor erit!

Durch eine angebogene ſchöne Karte über den Sund zwiſchen *Seeland* und *Schonen*, die nach den beſten Lootskarten geſtochen und von dem Admiral *Lövenörn* mitgetheilt iſt, wird der Seekriegsſchauplatz deſto an-

anſchaulicher. Schon 1804 behandelte Hr. *E.* dieſen Gegenſtand in einem Programm; aber hier iſt er ungleich weiter ausgeführt, wozu der Vf. die Manuſcripte der Königl. Bibliothek, die Archive des Admiralitäts- und Generalcommiſſariats, nebſt vielen Beyträgen von *Löwenörn*, *Rahbek*, *G. L. Baden* und *Anderſen* benutzt hat. Wenn man aus *ſolchen* Darſtellungen, wie dieſe, nicht lernt, ob? wie? und in welchem Falle Dänemark, und beſonders deſſen Hauptſtadt, die, wie der Vf. mit Recht bemerkt, ſeit dem Verluſte von *Schonen*, eine bloſse Seegrenzfeſtung iſt, vertheidigt werden kann und muſs? ſo ſcheint man eher für Alles, als für den Unterricht der Erfahrung und Geſchichte ein gelehriges Ohr zu haben. — Das von *Hanſen* nach dem Leben gezeichnete, von *Bagge* geſtochene, wohl getroffene Bruſtbild des Prof. *Abr. Kall*, „des Vaters und Rathgebers der däniſchen Geſchichtſchreiber," ziert dieſen erſten Jahrgang.

Zweyter Jahrgang. In den *hiſtoriſchen Kalender* (S. IX — XX.) ſind dieſes Mahl auch ſolche fremde Begebenheiten aufgenommen worden, welche ein univerſalhiſtoriſches, oder das Vaterland nahe angehendes, Intereſſe haben; doch nur aus dem Jahre 1814. Mehrere Tage ſind alſo mit den in *Norwegen* vorgefallenen wichtigen Veränderungen, ſo wie mit der ephemeriſchen Regierungsgeſchichte des Königs *Chriſtian* von Norwegen bezeichnet. Da man aber doch auch andere ausländiſche Begebenheiten, z. B. den Einzug der alliirten Potentaten in *Paris* am 31. März 1814, auch die vielen Friedensſchlüſſe dieſes Jahres, aufnahm: ſo wundert ſich Rec. darüber, daſs aus dem J. 1814 nicht wenigſtens der 19. Octob. mit der Begebenheit bezeichnet wurde, welche doch den Grund zu allen den groſsen Ereigniſſen des Jahres 1814 legte. Für eine Verſündigung an der Menſchheit könnte es angeſehn werden, den *Sieg bey Leipzig* nicht in Ehren zu halten, oder nicht zu den Begebenheiten, die ein univerſalhiſtoriſches Intereſſe haben, zu zählen. Sind doch aus der vaterländiſchen Geſchichte einige Begebenheiten des J. 1813 aufgenommen! Uebrigens erinnern die Vff. mit Recht, daſs es von einem ſolchen Kalender nur heiſse: *ament meminiſſe periti*; nicht aber: *diſcant imperiti.* — *Soröe's Wiedergeburt.* Oder: *über die Verwandtſchaft zwiſchen Poeſie, Philoſophie und Geſchichte.* Eine Unterredung, gehalten im Elyſium im Jahre 1813 (zählt man im Elyſium auch nach Jahren? nach Jahren der chriſtl. Zeitrechnung?) von *P. F. Suhm*, *L. Holberg* und *Tyge Rothe.* Herausgegeben von *J. Möller* (S. 1–66.). Zu dieſem ſchön angelegten und trefflich ausgeführten Geſpräche, in welchem der Vf. einige Betrachtungen über hiſtoriſche Kunſt und die Philoſophie der Geſchichte mittheilen wollte, wählte er drey Männer, welche die gröſseſte Achtung jedes vaterländiſchen Geſchichtsfreundes verdienen: *Suhm*, den gröſseſten und allſeitig gebildeteſten Geſchichtsforſcher von Dänemark; *Holberg*, den Vater der neuern däniſchen Literatur und erſten dän. pragmatiſchen Geſchichtſchreiber; *Tyge Rothe*, den Erſten im Norden, welcher der Philoſophie der Geſchichte tiefer nachforſchte, und der die Auszeichnung in allem Betrachte verdiente, daſs, noch nach ſeinem Tode († d. 19. Dec. 1795), dieſem Jahrgange ſein ſehr ähnliches Bildniſs beygefügt wurde. Von dem gerechten Wunſche, daſs die groſse Feuersbrunſt, welche im J. 1813 faſt alle Gebäude von *Soröe* verzehrte, Anlaſs geben möge, nicht nur zur Wiederaufrichtung neuer und bequemerer Gebäude, ſondern vielmehr zur Wiederherſtellung der ganzen, vormals ſo blühenden, in neuern Zeiten aber ſo ſehr vernachläſſigten, *Soröer* Akademie, gehn die drey Veteranen aus und zu dem Hauptgegenſtande ihrer Unterredung über, deren Reſultat ungefähr dieſes iſt: „indem der Philoſoph, der erſte Forſcher der Wahrheit, unmittelbar auf den Verſtand, und durch dieſen auf das Herz, folglich mittelbar, wirken muſs: ſo geht der Dichter, der Sachwalter der Holdſeligkeit und Schönheit, einen entgegengeſetzten Weg; er bahnt ſich mit Hülfe der Einbildungskraft den Zugang zum Herzen, und wirkt durch dieſes zurück auf den Verſtand" (*Rothe.* S. 25). „Zu einer wohlgeſchriebenen Geſchichte gehört Unparteylichkeit, Freymüthigkeit und Sorgfalt; da nun die erſte Eigenſchaft eine Wirkung der Unterwerfung der Leidenſchaften unter die Herrſchaft der Vernunft, die andere ein Reſultat eines durch feſte moraliſche Grundſätze gebildeten Charakters, die dritte eine geſchmackvolle Anwendung von geübtem Scharfſinn iſt: ſo verdankt die Geſchichte der Philoſophie dieſe drey herrliche Gaben" (*Suhm.* S. 34). „Aber *philoſophiſch* kann die Behandlung der Geſchichte erſt dann heiſsen, wenn wir, ſo weit es geſchehn kann, die daſeyende, obſchon oft verborgene, Kette von Urſachen und Wirkungen aufſuchen" (*Rothe.*). „Unter der Bedingung, keinen Miſsbrauch davon zu machen, gebe ich dem Geſchichtſchreiber mit Euch (*Suhm* und *Rothe*) die gefährliche Erlaubniſs, dem Dichter in ſeinen Schilderungen nachzuahmen; nur erinnere ich noch, daſs ich einem anfangenden Geſchichtſchreiber lieber anrathe, die Poeten zu ſtudieren, um von ihnen einen zierlichen und körnigen, kräftigen (*ſyndig*) Stil zu lernen" (*Holberg.* S. 54). Es iſt dem Vf. vorzüglich wohl gelungen, in dieſem Dialoge jeden der drey Männer ſich ſo ausdrücken zu laſſen, wie man es von ihnen in ihren Schriften gewohnt iſt. Nicht ſelten ſind aus dieſen Schriften ganze Stellen wörtlich ausgehoben und zu des Vfs. Zweck benutzt. Man kann dieſes Geſpräch als weitere Entwickelung und Beſtätigung der Grundſätze anſehn, die der Vf. in dem Geſpräche zwiſchen *Saga* und *Clio*, womit der erſte Jahrgang eröffnet wurde, aufgeſtellt hatte. In den Noten wird auf die benutzten Schriften hingewieſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STATISTIK.

Haag, b. Goſſe u. C.: *Calendrier de la Cour* pour l'année biſſextile. 1816. *Erſte* Abth. 155 S. *Zweyte* Abth. 116 S. 12.

Der Herausg. dieſes Staatskalenders, zugleich Verleger, verſichert zwar in einer kurzen Nachrede, daſs

Digitized by Google

daſs er demſelben möglichſte Vollſtändigkeit und Vollkommenheit zu geben ſich bemüht habe, und daſs kein in einer ſolchen Sammlung zu erwartender Artikel vermiſst werden würde. Dieſe Behauptung bezieht ſich aber wohl nur auf die frühern Jahrgänge von Hofalmanachs, welche die nämliche Verlagshandlung von 1756 an bis 1795 erſcheinen lieſs: denn ſtatiſtiſche Ueberſichten, wie ſie z. B. der Mecklenburg-Schwerinſche liefert, darf man hier nicht ſuchen. — Nach dem eigentlichen Kalender und einigen ſich darauf beziehenden Notizen folgt eine Tabelle über die Geburts- und Regierungsjahre der Europäiſchen Regenten und die Genealogie des jetzt lebenden Königl. Hauſes. S. 27—48. iſt I. der *Hofſtaat* im Haag und zu Brüſſel verzeichnet. Er beſteht in beiden Reſidenzen aus einem Hofmarſchallamt, den Groſsofficianten: einem Obermarſchall, Oberkammerherrn, Oberſtallmeiſter, Oberjägermeiſter und Hofmarſchall, wovon doch der Oberſtallmeiſter an beiden Höfen fungirt, einem Ceremonienmeiſter im Haag, 37 Kammerherrn daſelbſt und 41 in Brüſſel, 4 Kammerjunkern im Haag, 2 Hofcapellanen, 5 Leib- und Hofärzten im Haag, 3 in Brüſſel, 8 Pagen an jedem Ort, 10 Generaladjutanten u. ſ. w. Zum Hofſtaat der Königin gehören noch: 2 Oberſthofmeiſter, 2 Palaſtdamen, 2 Hofdamen im Haag, 6 Palaſtdamen und 2 Hofdamen in Brüſſel. Den Beſchluſs dieſes Abſchnitts macht der Hofſtaat der übrigen Glieder des Königl. und Fürſtl. Hauſes im Haag. II. Vom *Civilſtaat* ſind S. 49—62. aufgeführt: *a*) das *Miniſterium*, welches aus 2 Staatsminiſtern, 1 Miniſter der Juſtiz, 1 der auswärtigen Angelegenheiten, 1 der Marine, 1 des Innern, 1 der Finanzen, 1 der Dämme, Kanäle u. ſ. w., 1 des öffentlichen Unterrichts beſteht, wozu dann noch gehören: 1 Generalcommiſſär des Kriegsdepartements, der Staatsſecretär und 4 Generaldirectoren für Handel und Kolonien, 1 für die indirecten Steuern, für Convoyen und Licent und für den katholiſchen Cultus. *b*) *Staatsrath* aus 46 Mitgliedern beſtehend. *c*) Das *Departement* der *auswärtigen Angelegenheiten* mit 1 Miniſter und 3 Secretären. *d*) Die *Niederl. Geſandten* mit ihrem Perſonal, und die *Conſule* in Oeſterreich, Bayern, Baden und Würtemberg, Dänemark, Spanien, Amerika, Frankreich, Groſsbritannien, Mecklenburg, Portugal, der Türkey und den Afrikaniſchen Staaten, in Preuſsen, den Italieniſchen Staaten, Ruſsland, Schweden und Norwegen, der Schweiz und den Hanſeſtädten. Doch fehlt hier der Geſandte zum Bundestage zu Frankfurt, vielleicht weil der Herausgeber noch zweifelte, ob ein Bundestag zu Stande kommen werde. III. *Marine* (S. 63—65.), wobey 1 Lieutenantadmiral, 8 Viceadmirale, 8 Contreadmirale, 4 Chefs d'Escadre und 41 Schiffscapitaine. IV. *Kriegsſtaat* (S. 66—103.), darunter 1 Feldmarſchall (Prinz v. Waterloo), 1 General en Chef (Prinz v. Oranien), 1 General der Inf., 29 Gen. Lieut., 46 Gen. Majors, 21 Gen. Adjutanten des Königs und der beiden K. Prinzen. Die Landmacht, von welcher alle Staabsofficiere genannt ſind, beſteht: aus 17 Diviſionen Infant. zu 68 Bat. ohne die Depots, 1 Reg. und 11 Bat. für Oſt- und Weſtindien, 4 Schweizerreg., 10 Garniſonscomp., 1 Reg. Naſſau leichter Inf., 14 Bat. Artill. und 1 Corps leichter Artill., 1 Bat. Pontonier, Mineure und Sappeure, dem Geniekorps, 3 Reg. Carab., 2 Reg. leichter Drag., 3 Reg. Huſaren, 1 Reg. Carab. Landwehr und der Marechauſſee. Von S. 104. an folgt als Fortſetzung von Nr. II. das *Departement des Innern*, wobey die Gouverneure der Provinzen Nord- und Südbrant, Limburg, Geldern, Lüttich, Oſt- und Weſtflandern, Hennegau, Süd- und Nordholland, Zeeland, Namur, Antwerpen, Utrecht, Friesland, Oberyſſel, Gröningen, Drenthe und das Groſsh. Luxemburg aufgeführt ſind; das *Dep. der Finanzen und der Juſtiz*; die *Direction* der *Forſten* und *Gewäſſer; das Dep. des Handels und der Kolonien*, wobey zugleich der Gen. Gouverneur in Oſtindien, von Curacao und der Zugehörungen auf der Küſte von Guinea und der General-Commandant zu St. George d'Elmina vorkommen; das *Dep. des öffentl. Unterrichts und des römiſchen Cultus; die Gen. Verwaltung der Convoyen und Licenten; der hohe Kriegsrath* zu Utrecht; *die Militär-Auditeure; der hohe Rath der Ritterſchaft; der Domänenrath; die Gen. Verwaltung der Poſten; das Dep. der Forſten und Jagden*, nach den Bezirken in den ſämmtl. Provinzen. V. (S. 130—133.) Die Groſskreuze und Commandeure des *Wilhelms-* und des *Belgiſchen Löwenordens*. VI. Das Verz. der fremden *Geſandten*, *Agenten* und *Conſule* in den Niederlanden (von S. 134—137.). Als Anhang iſt zu betrachten: *a*) (S. 138—156.) ein Verz. der Geſandtſch. und Conſulate in ſämmtl. Europ. Ländern, was doch nicht vollſtändig iſt; *b*) *Table général. des maiſons ſouv. et des Princes de l'Europe*. Den Beſchluſs machen: ein *Tableau des poſtes*, ein *guide des voyageurs* für die Niederlande; *Coſtumes et deuils de Cour* und *chronique des principaux evénémens* von 1812 an. — Aus dieſer Angabe des Inhalts iſt ſchon erſichtlich, daſs der innern Einrichtung dieſes Adreſsbuchs manche Verbeſſerung zu wünſchen ſey. Auch bedürfte es einer Erweiterung, wenn es als eigentliches Staatshandbuch dienen ſoll. Denn von der Verwaltung der einzelnen Provinzen erfährt man nichts daraus. Liegt eine ſolche Erweiterung nicht in dem Plane des Herausg.; beſchränkt ſich dieſer nur auf die obere Leitung des Staatshaushalts; ſo wird doch immer noch der Zweifel bleiben, warum die Verſammlung der Generalſtaaten oder der Stände, ganz von dem Vf. übergangen worden, da ſie doch in den Niederlanden nicht, wie etwa im Herzogthum Naſſau und andern deutſchen Ländern, nur dem Namen nach vorhanden, ſondern in voller Thätigkeit ſind, und ihren Einfluſs auf die Geſetzgebung ſchon bey mehreren Gelegenheiten bewieſen haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Hiſtoriſk Calender udgivet af* (Hiſtoriſcher Kalender, herausgeg. von) *L. Engelſtoft* und *J. Möller* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Im *zweyten* Jahrgang iſt ferner enthalten: *Entwurf zu einer Geſchichte der däniſchen Literatur* u. ſ. w., von *J. Möller*. (Fortſetzung. S. 69—196.) *Geſchichte der Rechtswiſſenſchaft. Holbergs* alte Klage, „daſs die königl. Collegien gleichſam der Todtenhof für die Univerſität ſeyn," war beſonders auf die Juriſtenfacultät anwendbar, die auf dieſe Art einen *Cold*, *Chr. Colbiörnſen*, *Oerſted*, *Bentſen*, *Krogh*, *C. Möller*, *Sibbern*, *v. Eggers* u. a. tüchtige Männer, die für die akademiſche Wirkſamkeit geſchaffen zu ſeyn ſchienen, aber eine andere Laufbahn betreten muſsten, verlor. Andre bedeutende Juriſten waren in dieſem Zeitraume: *Roſenſtand-Goiske*, *A. B. Rothe*, *Mandix*, *Graah*, *Niſſen*, *Laſſen*, *Baden*, *Schov*, *Fogtmann*, *Hedegaard* u. ſ. w. Unter fünf Rubriken, nämlich: periodiſche Schriften, Sammlungen von Geſetzen, Reſcripten u. ſ. w., ſyſtematiſche Werke und Handbücher, Schriften von ſpeciellerem Inhalte, zerſtreute Abhandlungen — werden nun die Schriften dieſer Juriſten angeführt und kurz beurtheilt. *Geſchichte der Arzneywiſſenſchaft.* Kein Land in Europa von gleicher Gröſse, wie Dänemark, darf ſich des Beſitzes mehrerer oder vollkommnerer mediciniſcher Anſtalten rühmen. Auch fehlte es nicht an Männern, die dieſen gewachſen waren und ihnen alle Ehre machten. Welche Gelehrte giengen nicht allein in dieſem Zeitraum zu einer andern Welt über! *Aasheim*, *Saxtorph*, *Abildgaard*, *Mangor*, *Ranöe*, *Tode*, *Aaskov*, *N. Jacobſen* (weniger berühmt durch Schriften, als durch ſeine ſeltene Berufstreue als Arzt am allgem. Hoſpital), *Bang*, *Guldbrand*, *Scheel*, *Winslöw*, *Jacobi*, *Fr. Saxtorph*, *Koggert*, *Raſa*. Zu den Anſtalten, die in dieſer Zeit geſtiftet oder erweitert wurden, gehören: das königl. Geſundheitscollegium, die Medicinalpolizey-Commiſſion, Vaccinations-Commiſſion, botaniſche Garten, Veterinärſchule, das Taubſtummeninſtitut, die Geſellſchaft zur Rettung der Ertrunkenen oder Scheintodten. Daſs der edle und berühmte *Calliſen* über den Werth der Vaccine Anfangs zweifelhaft war (S. 126.), iſt wahr; aber wie bald lenkte er ein, und wie raſtlos arbeitete er nun für die Verbreitung derſelben! Das hinzugefügte zahlreiche Schriftenverzeichniſs beweiſt zur Genüge die groſse literariſche Thätigkeit, ſowohl der in dieſem Zeitraume verſtorbenen, als der noch lebenden Aerzte, deren Namen groſsentheils auch im Auslande bekannt ſind. *Geſchichte der Philoſophie.* Nachdem *Wolff* und *Kant* den Forſchungsgeiſt der däniſchen Denker geweckt hatte, ſo entſtand „eine däniſch-nordiſche Philoſophie, d. h. eben ſo beſcheiden und lieblich, als ſelbſtſtändig und kraftvoll," deren Früchte jetzt ſichtbar werden. Unter dieſer däniſch-nordiſchen Philoſophie verſteht der Vf. keinesweges eine *Kantiſche*, *Fichteſche*, *Schellingiſche* (obgleich die Bekanntwerdung dieſer Syſteme in Dänemark nicht mit den Hinderniſſen zu kämpfen hatte, wie früher das *Wolffiſche*: welches noch im J. 1737 an *Bluhme* einen ſo verfolgungsſüchtigen Feind hatte, daſs ſich unter andern der Däne *H. Stampe* nur ins Geheim nach Marburg ſchleichen durfte, um *Wolff* zu hören): ſondern vielmehr die *N. Treſchowiſche*. „Als ſelbſtſtändiger und unparteyiſcher Forſcher, der die Wahrheit bey allen Völkern und unter allerley Geſtalten ſucht, läſst *Treſchow* der Tiefſinnigkeit der Deutſchen(?) Gerechtigkeit widerfahren, ohne ſich mit ihnen gleich auf den Gipfel des Abſoluten aufzuſchwingen, und ſich da entweder in die luftige Region einer leeren Speculation, noch in die ſchwule Region einer dunkeln Myſtik zu verlieren, und bekennt ſich übrigens nicht zu der poetiſchen, ſondern zu der mehr proſaiſchen Philoſophie" (S. 181. 182.). Rec. leugnet gar nicht, daſs *Treſchow*, wie durch ſeine auſserordentlich zahlreich beſuchten Vorleſungen, ſo durch ſeine vielgeleſenen Schriften ſich groſse Verdienſte um die Philoſophie in ſeinem Vaterlande erworben hat; dennoch hätte er gern geſehen, daſs der Vf., um allen böſen Schein zu vermeiden, in dieſer Ueberſicht der Schickſale der Philoſophie in Dänemark, die von *Leibnitz* anfängt und bis in die neueſten Zeiten fortgeht, weder *Olshauſens* (eines Deutſchen!), noch *Schmidt-Phiſeldeks* (auch eines Deutſchen!) Vorleſungen ſo ganz mit Stillſchweigen übergangen hätte. Beide Männer laſen, jener in deutſcher, dieſer in däniſcher Sprache, im letzten Jahrzehend des 18ten Jahrhunderts; ſie laſen mit Beyfall, und waren die *Erſten*, welche in Kopenhagen die Grundſätze der kritiſchen Philoſophie vortrugen. Mehr Gerechtigkeit läſst Hr. *M.* den Normännern, einem *Holberg*, *Kraft*, *Gunnerus* und dem verdienſtvollen *Treſchow* widerfahren. Auch *Riisbrigh*, *Tyge Rothe*, *Baſtholm*, *Birkner*, *Spleth*, *Hornemann*, *Schlegel*, *Gamborg*, *Boye*, *Oerſted*, *P. E. Müller*, *Bornemann* u. ſ. w. waren in dieſem Zeitraume, und ſind zum Theil noch, tüchtige Philoſophen; wozu noch eine Menge Namen anderer kommen, die ſich durch grö-

Digitized by Google

gröſsere und kleinere philoſophiſche Abhandlungen bekannt machten. *H. Steffens*, der 1803 in Kopenhagen „die Herrlichkeit der Naturphiloſophie verkündigte," aber jetzt in Deutſchland, in Breslau lebt, und des trefflichen, hochverdienten *Chriſtianis*, der mehrere Jahre lang vor tauſenden von Zuhörern mit dem ausgezeichneteſten Beyfalle praktiſch-philoſophiſche Vorleſungen hielt, aber gleichfalls jetzt in Deutſchland, nämlich zu *Lüneburg*, lebt — wird S. 180. und 188. nur ſo im Vorbeygehen gedacht: doch werden des Letzteren, eben ſo, wie *Schmidt-Phiſeldeks* Schriften mit gerechtem Lobe gewürdigt. — *Blick auf die Verfaſſung und den Zuſtand des Vertheidigungsweſens im Byzantiniſchen Reiche unter K. Juſtinian I.* Von *Engelſtoft* (S. 200—324.). Nach ſo manchen ſchätzbaren Beyträgen zur vaterländiſchen Geſchichte gewährt dieſe Abhandlung über einen Gegenſtand aus der Geſchichte des fernen Auslandes eine deſto angenehmere Abwechslung, je gründlicher die Abhandlung ausgearbeitet und je unterhaltender ſie geſchrieben iſt. Schon vor einigen Jahren hatte der Vf. ein akademiſches Programm: *de re Byzantinorum militari ſub imperatore Juſtiniano Imo.* (Havniae, 1809. 4.) drucken laſſen, wovon hier, in der Hoffnung, daſs deſſen Inhalt ſich für ein gröſseres Publicum eigne, eine däniſche Umarbeitung geliefert wird. Um dem Leſer eine deſto deutlichere und anſchaulichere Vorſtellung von dem, was hier beſchrieben und erzählt wird, zu verſchaffen, hat der Vf. eine von *Hjorth* gezeichnete und von *Bagge* geſtochene Karte über *Conſtantinopel* und deren nächſte Umgebungen in Europa zur Zeit des Kaiſers *Juſtinians* hinzugefügt. Dieſelbe iſt zwar im Weſentlichen nach der Karte copiert, welche ſich bey *Gibbons* Werk über den Verfall und Untergang des römiſchen Reiches Th. 3. befindet; doch iſt ſie ſowohl nach der Karte in *Lechevaliers Voyage de la Propontide et du Pont-Euxin* etc. (Paris, 1800. 8.), als nach neuern hiſtoriſchen Unterſuchungen und den in dieſer Abhandlung gegebenen Aufklärungen berichtiget worden. Zu dieſen Berichtigungen gehört eine genauere Zeichnung des Bosphorus, der ceratiſchen Bucht, und des Umriſſes von Conſtantinopel; ferner eine richtigere Localbeſtimmung der goldenen Pforte, der *Gibbon* eine unrichtige Stelle angewieſen hat; nebſt einer genaueren Bezeichnung der Richtung der langen Mauer, welche bey *Gibbon* den *Propontis* bey *Heraclea*, ſtatt bey *Celymbria*, berührt. Die Lage der 14 Quartiere der Stadt iſt auf einem beygefügten gröſseren Grundriſſe bezeichnet. Statt der römiſchen Meilen giebt der Maaſsſtab geographiſche an. *Gibbon*, *Montesquieu*, *Johannes Müller*, u. a. gute Hiſtoriker dienen dem Vf., der allenthalben ſeine Quellen und die Gründe, warum er hier und da von ihnen abweicht, angiebt, zu Wegweiſern. Von Anwendungen auf die Geſchichte der allerneueſten Zeit, wozu dieſer „*Blick*" allerdings manche Gelegenheit darbot, findet ſich (S. 215.) nur dieſe einzige: bey der Bitte, welche die Gothen einſt an den Kaiſer *Valens* richteten, um Land an der ſüdlichen Seite der Donau zu erhalten, wird in einer Anmerkung geſagt, ſie gehöre zu den Ueberredungsarten: welche kein *Nein!* keine abſchlägliche Antwort, zulieſsen; die Griechen bezeichneten ſie mit dem Worte πειθανάγκη. „Von dieſer Ueberredungsart kann auch die neueſte Geſchichte, z. B. die des *Rheinbundes*, eine Menge von Beyſpielen aufweiſen." Doch, dünkt den Rec., findet zwiſchen obiger Zwangsbitte und manchen Fällen der letzten Art der weſentliche Unterſchied ſtatt, daſs die Gothen den damaligen Kaiſer um etwas *baten*, was ſie, wenn ihnen die Bitte nicht gewährt worden wäre, *mit Gewalt ſich würden genommen haben;* wogegen der nunmehrige Exprotector des Rheinbundes ſo viele (z. B. die Hamburger) um etwas ihn *zu bitten* zwang, was er, wenn man ihn auch nicht gebeten hätte, *mit Gewalt würde den Bittenden aufgedrungen haben.* Jene kleideten alſo ihren unabänderlichen Willen in eine Bitte ein; dieſer gab ſeinen deſpotiſchen Verfügungen den Schein, als ſeyen ſie von ihm erbeten worden.

Doctor *Niels Hemmingſen*, *Dänemarks allgemeiner Lehrer*, geſchildert von *N. Müller* (S. 327 bis 402.). Zwar fehlt es nicht an gedruckten Nachrichten über das Leben des ausgezeichneten däniſchen Theologen *Nicolaus Hemmingius;* aus *Vindings*, *Thuras*, *Pontoppidans*, *Gieſſings*, *Reſens* u. a. Schriften ſind die Hauptumſtände deſſelben bekannt genug; aber eine vollſtändige Würdigung des ſeltenen Werthes dieſes Mannes und ſeiner Verdienſte als Lehrer und Gelehrter fehlte bisher: und dieſe liefert Hr. *M.* in vorliegender Abhandlung ſo, daſs ſie, was beſonders *Hemmingſens* öffentlichen Charakter betrifft, nichts zu wünſchen übrig läſst. Die Belege, die dem Vf. zum Beweiſe dienten, fand er theils in den genannten Schriftſtellern, theils in *Hs.* bekannten Aeuſserungen und Handlungen, ſo wie in den vielen Schriften deſſelben. *N. H.* war den 12. May 1513 zu *Eegholm* auf Lolland geboren, und ſtarb den 23. May 1600 zu *Roeskilde*, wohin ihn *Friedrich II.* aus Uebereilung von ſeinem Predigeramte und Profeſſorate zu Kopenhagen verwieſen hatte. Die beiden merkwürdigſten Umſtände von ihm ſind ſeine überwiegende Neigung zur Lehre der Reformirten vom heil. Abendmahle, und ſein auſserordentliches Anſehn als Lehrer. Mit wenig Thalern Geld und ohne alle Unterſtützung war er nach *Wittenberg* gereiſt, hauptſächlich um *Melanchthon* zu hören, mit deſſen, ſo wie mit *Luthers*, Schriften er ſich zum Theil ſchon in ſeinen Schuljahren bekannt gemacht hatte. Nach fünfjährigem Aufenthalte daſelbſt wurde er 1543 Profeſſor in der griechiſchen Sprache, und bald nachher in der Dialectik und hebräiſchen Sprache zu Kopenhagen. Erſt 1553 trat er in die theologiſche Facultät, nachdem er 1547 Hauptprediger bey der H. Geiſtkirche geworden war. Oft war er Rector der Univerſität, und in den J. 1572. 1573 auch Interims-Cantzler derſelben. In einem hohen Grade beſaſs er ſeines Königs Gunſt und aller ſeiner Collegen Liebe und Zutrauen. Inzwiſchen hatte er durch ſeine Schrift: *Syntagma inſtitutionum Chriſtianarum* dem damaligen Pro-

Digitized by Google

Profeſſor zu Tübingen, *Jacob Andreae*, dieſem blinden Eiferer für die Einförmigkeit in der lutherſchen Dogmatik, beſonders hinſichtlich der Ubiquitätslehre im Abendmahl, Gelegenheit gegeben, ihn als Philippiſten und Krypto-Calviniſten zu verſchreyen. Zwar lehrte *H.* die Ubiquität nicht; aber er hat ſie auch eben ſo wenig ausdrücklich beſtritten. Und ſchon dieſe Sünde der Unterlaſſung war in *Andreaes* Augen unverzeihlich. Der Einfluſs dieſes verfolgungsſüchtigen Zeloten auf den damaligen Kurfürſt von Sachſen *Auguſt*, und, durch dieſen, auf den Schwager deſſelben, König Friedrich II. von Dänemark, war ſo groſs, daſs nicht nur *Hemmingſen* den Artikel *de coena Domini*, ſo, wie er ihn in ſeiner *Syntagma* vorgetragen, widerrufen, ſondern daſs auch der Biſchof, ſämmtliche Profeſſoren der Univerſität und alle Prediger der Stadt unter Hand und Siegel einen Revers ausſtellen ſollten, nach welchem ſie ſich verpflichteten: „in der Lehre von dem hochwürdigen Sacramente nichts zu ſchreiben, zu diſputiren, zu berühren, weiter oder anders, als es in der Augsburgiſchen Confeſſion angegeben ſey." Das Letzte geſchahe wirklich; gegen das Erſte ſchützten *H.* damals noch ſeine Gönner. Deſto heftiger entbrannte wider ihn der Zorn des deutſchen Zionswächters. Es gelang ihm nur zu gut, auf eben demſelben krummen Wege, wie vorhin, den gedrängten *H.* erſt zum privaten, dann zum öffentlichen Widerruf zu zwingen, und ihm zuletzt, ohne Urtheil und Geſetz, die Entſetzung von allen ſeinen Aemtern und die Verweiſung nach *Roeskilde* zuzuziehen: wo er inzwiſchen ein anſehnliches Canonicat erhielt, ein ſeinem Alter angemeſſenes glückliches *Otium* genoſs, und zuletzt auch wieder der Gnade und des Vertrauens ſeines Königs im höchſten Grade theilhaftig ward. Weniger glückte dem *Andreae* die Einführung ſeiner bekannten *Formula Concordiae* in Dänemark: die der König vielmehr, nach ſeiner gewohnten Uebereilung, eigenhändig verbrannte, und deren Einführung er allen Buchhändlern „bey Verluſt von Gut und Leben" verbot. — Mit ſo vielem Grunde auch der Vf. in der ſehr ausführlichen Darſtellung dieſer ganzen ärgerlichen Sache ſeinem Unwillen gegen den deutſchen Unruhſtifter in Dänemark zu erkennen giebt: ſo hätte er doch mehr Umſicht und hiſtoriſche Unparteylichkeit bewieſen, wenn er dieſem die Schuld von *Hs.* Falle nicht *allein* zugeſchrieben, ſondern bemerkt hätte, daſs es *Andreae* in Deutſchland nicht würde erfahren haben, wie unverändert *H.* auch nach ſeinem Widerrufe bey ſeiner Lehre beharre, wenn es in Dänemark keine Lauſcher, Ohrenbläſer, Verräther gegeben habe, die den *A.* aufhetzten. — Der Streit erinnert laut an ähnliche Begebenheiten in der neueſten Zeit; nur mit dem Unterſchiede, daſs es vor 300 Jahren theologiſche Dogmen waren, und daſs es jetzt politiſche Meinungen ſind, die manchem ehrlichen Manne Verlegenheit, Gefahr und Noth bereiteten. Von *H.* galt vollkomen das der Abhandlung vorgeſetzte ſchöne Motto: „*a multis tentatus, non modo nullum detrimentum exiſtimationis fecit, ſed quoad vixit, virtutum laude crevit*" *Nep.* — Den ehrenvollen Beynamen: *Danmarks alſmindelige Laerer (univerſalis Daniae praeceptor)*, verſchaffiten ihm theils ſeine zahlreichen Schriften, unter denen ſich allein von den J. 1559 — 1573. 45 Diſſertationen befanden, theils der ganz ungetheilte Beyfall, den ſein mündlicher Vortrag fand, und der ſo groſs war, daſs es auſser den vielen Tauſenden, die ſeine Vorleſungen benutzten, in jener Zeit auch nicht Einen bedeutenden Gelehrten in Dänemark gab, der nicht ſein Schüler geweſen wäre. Wie ſehr er dieſen Beyfall verdiente, davon führt der Vf. (S. 387.) mit Recht als Beweis an, daſs er „in den beiden zwiſchen den proteſtantiſchen Confeſſionsverwandten controverſen Dogmen eine Wahl traf, welche über 200 Jahre nach ſeinem Tode von den meiſten und angeſehenſten Theologen in beiden Kirchen gebilligt worden iſt." Sowohl an der Stiftung der noch beſtehenden *königlichen Communität*, wo 150 arme Studenten den Freytiſch und andere Unterſtützung erhalten, als an der Errichtung und Verfaſſung der *Herlufsholmer Schule*, hatte er den thätigſten Theil. Der ehrwürdige Biſchof *Balle* hat in einer ſeiner gedruckten lateiniſchen Reden *Hemmingſen*, der ſein Landsmann war, ein Denkmal geſetzt, das dem Lobredner und dem Belobten zu gleich groſser Ehre gereicht. — *Vermiſchte kleine Beyträge*, von *L. Engelstoft* (S. 404 — 418.). *Eine hiſtoriſch-kritiſche Anmerkung zum däniſchen Almanach.* Nach dem Tode K. *Chriſtophers* den 6. Januar 1448 und der Ablehnung des Grafen *Adolph von Holſtein* und *Schleswig*, der ſich zu alt dazu fühlte, die ihm angetragene Krone von Dänemark anzunehmen, wurde bekanntlich Graf *Chriſtian* von Oldenburg noch in demſelben Jahre auf *Adolphs* Empfehlung zum Könige gewählt; und ſeine Huldigung geſchahe den 28. September 1448 zu *Viborg*. In *Norwegen* hingegen, wo ſeine Wahl Schwierigkeiten fand, wurde er erſt im J. 1449 zum Könige ernannt und den 29. Julius 1450 in *Drontheim* gekrönt. Da nun alle bisherigen Kalender den Regierungsanfang des *Oldenburgiſchen* Stammes vom Jahr 1449 an rechneten und, in ſo fern darunter die Regierung *beider* Königreiche zu verſtehen war, mit Grund; ſeit 1814 aber Norwegen von Dänemark getrennt worden iſt: ſo folgt von ſelbſt, daſs es unrichtig iſt, wenn z. B. noch im Kalender für 1815 dieſes Jahr als das „366ſte ſeit Anfang der Regierung des Oldenburger Hauſes *in dieſen Reichen*" bezeichnet wird; es muſs vielmehr heiſsen: „*das 367ſte Jahr — in dieſem Reiche.*" Eben ſo muſs das 400jährige Jubiläum der Regierung dieſes Hauſes, wenn bis dahin keine neuen Veränderungen vorgehen, im Jahre 1848 und nicht 1849 gefeyert werden. — Zu *Möllers* Biographie des Erzbiſchofs *Svane* liefert Hr. *E.* noch eine Weiſsagung, betreffend die Rettung des Vaterlandes von der Unterdrückung deſſelben durch die Adelsgewalt, die vorgeblich in einem alten Mönchsbuche gefunden und von *Tycho de Brahe* verfertigt ſeyn ſoll, die aber die Merkmale der Gleichzeitigkeit mit der Erfüllung derſelben nur zu deutlich an ſich trägt. Sie heiſst:

MDC

MDC bis XX bis X jure ſalutem
Deletis capiet Dania moeſta lupis,
Mandabitque viro faſces, cui Numina cordi,
Ocius is placidos reddet aletque dies.

Bremen, b. Heyſe: *Vorleſungen über einige in der Geſchichte der Deutſchen am ſtärkſten hervortretende Züge der Volks-Eigenthümlichkeit*, gehalten im Muſeum zu Bremen 1814 und 1815, von *H. Rump*, Profeſſor und Bibliothekar. (Der Ertrag iſt den wohlthätigen Zwecken des Frauenvereins für verſchämte Arme gewidmet.) (1816). 171 S. 8.

Der Vf. dieſer intereſſanten Schrift geht von der richtigen Bemerkung aus, daſs die Verſchiedenheit unter einzelnen Menſchen wie unter ganzen Nationen nicht bloſs von phyſiſchen Einflüſſen auf dieſelben, z. B. von Clima, Luft, Boden, oder von ſogenannten moraliſchen Urſachen, als dem Einfluſſe der Erziehung und des Beyſpiels, der Regierungsform und Geſetzgebung, oder von der Sprache, welche ſowohl Erzeugniſs der phyſiſchen als der geiſtigen Menſchennatur iſt, abgeleitet werden könne; daſs vielmehr die Anlage zum Nationalen und Individuellen in dem geiſtigen Theile des Menſchen eben ſo begründet, und demſelben eben ſo angeboren ſey, als jede der allgemeinen Eigenſchaften, die den Charakter der Menſchheit ausmachen; weshalb dann dieſes Nationale und Individuelle, eben ſo ſehr als das Allgemein-Menſchliche, beſonders bey der Regierung der Nationen oder einzelner Theile derſelben, als etwas Heiliges und Unantaſtbares zu betrachten ſey. Da es beſonders drey Wege giebt, auf welchen man zu der Kenntniſs des Nationalen eines Volks gelangen kann, nämlich Beobachtung deſſelben in der Gegenwart in ſeinem Verkehr und geſelligen Verhältniſſen, genaue Durchforſchung ſeiner ganzen Geſchichte für jenen Zweck, und Betrachtung der Sprache und Literatur des Volks; ſo hat der Vf. ſich für jetzt nur darauf beſchränkt, den mittlern Weg zu verfolgen, um auf dieſe Weiſe aus der Geſchichte der Deutſchen einige auffallende Züge der Volks-Eigenthümlichkeit derſelben darzuſtellen. Auch das wenige, was er hier liefert, iſt um ſo dankenswerther, da wir noch keine mit Geiſt und Liebe entworfene und mit beharrlichem Fleiſse ausgeführte Darſtellung des wirklichen und angeſtrebten Lebens unſrer Nation beſitzen. Möge der Vf. die verdiente Aufmunterung finden, auf dem rühmlich betretenen Wege fortzugehen und dem Publicum noch reichere Früchte ſeines Strebens zu Theil werden laſſen. Zur Erforſchung unſers Volkscharakters berückſichtigt der Vf. zunächſt die hiſtoriſchen Quellen von dem erſten Auftreten der Germanen, zur Zeit des Andringens der Römer gegen den Rhein und die Donau, gleichſam dem Jugendleben der Nation, und zeigt, wie nach *Cäſar* und *Tacitus* ſchon damals in unſerer Nation alle die Charakterzüge hervorgetreten ſind, welche ihr auch in ſpätern Zeitperioden eigenthümlich blieben. Die erſte Vorleſung ſtellt die Grundzüge des deutſchen Charakters im Umriſſe dar. Als urſprünglichen und erſten Grundzug der eigentlichen Deutſchheit nennt der Vf. einen gewiſſen Naturſinn, aus welchem er drey beſondre Charakterzüge ableitet, zuerſt den feſten und durch keine weitern geſellſchaftlichen Einrichtungen ſich leicht ſchwächenden Sinn für den häuslichen Verein und für Familienleben, der ſich ſeit Tacitus bis auf die neuern Zeiten, beſonders in Reichsſtädten, erhalten hat, verbunden mit lange vorherrſchender Neigung lieber in der freyen Natur zu wohnen, als in beſchränkenden Mauern. Hiemit verband ſich dann zugleich ein Freyheitsſinn, der mehr jede Beſchränkung des häuslichen und Familienlebens durch Staatseinrichtungen ſcheut und abzuwehren ſucht, als Unterjochung von auſsen her durch Gewalt fürchtet. Hieraus erklärt es ſich, wie nur nach und nach gröſsere politiſche Vereine, den frühern Naturzuſtand nur nöthigermaaſsen ergänzend, und nähere Verbindung dieſer bey dem Andringen auswärtiger Feinde veranlaſst wurden. Zu jenen Charakterzügen zählt der Vf. drittens einen tiefen, unzerſtörbaren Sinn für den freyen Aufflug des Geiſtes zur Erringung aller höhern Bedürfniſſe deſſelben. „Auch im Aufſtreben zur Kunſt, Wiſſenſchaft und Religion zeigt ſich der Deutſche ernſt, auf das Höchſte ohne alle Nebenabſichten ausgehend, Schranken haſſend, und daher gegen alle ungebührliche Anmaſsung geiſtlicher und weltlicher Macht, ſobald ſie erdrückend laſten wollte, kräftig ſich ſträubend; kurz eben ſo unverrückt der echten Menſchennatur getreu, als in den beiden andern Hauptäſten des ungekränkten Naturſinnes" (S. 46.). Den letzten Charakterzug, womit ſich noch eine gewiſſe Nüchternheit und Unverdorbenheit des Sinnes, theils ausdauernde Arbeitſamkeit, herzliche Treue, theils eine tiefe Innigkeit, Ernſt und Gediegenheit des religiöſen Lebens verbindet, bezeichnet der Vf. mit dem Ausdruck Himmelsſinn, und ſo ſetzt er in die gröſsere Stärke, Friſche und Tiefe eines kräftigen und innigen Natur-, Freyheits- und Himmelsſinns das Eigenthümliche der Deutſchheit, welches vom höchſten Thron herab bis zu der niedrigſten Hütte jeder Deutſche zu fördern und zu bewahren mit aller Kraft ſtreben ſollte. Mit Kenntniſs und Geiſt ſind jene Ideen in den drey folgenden Vorleſungen weiter ausgeführt, und wenn gleich Einzelne über Einzelnes nicht alle Anſichten des Vfs. ganz zu den ihrigen machen ſollten, ſo wird es doch keinen gebildeten Leſer gereuen, ſich ſelbſt mit denſelben bekannt gemacht zu haben.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1816.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Almanach, helvetiſcher, für das J. 1816. (Von *Zſchokke.*) EB. 36, 281.

Animadverſiones in II Epiſtolae Pauli ad Corinthios C. 1. (Auct. Dr. *Krauſe.*) 55, 437.

'Ανωνύμου Οἰκονομικά. Anonymi oeconomica, quae vulgo Ariſtotelis falſo ferebantur. E lib. ſcript. et verſ. antiq. emend. J. G. *Schneider.* 55, 433.

Anſicht üb. die künftigen ſtaatsrechtl. Verhältniſſe des unmittelbaren Reichsadels in Deutſchland. 58, 457.

Anzeige der Schrift des Hrn. *v. Heſs: Agonieen* betit. (Von *Poel.*) Aus dem Altonaer Merkur. EB. 29, 227.

Auguſti, J. Chr. W., Grundriſs einer hiſtor. krit. Einleitung in's alte Teſtament. 64, 505.

B.

Bartels, J. H., Bericht üb. das, was im J. 1813 vom März bis May unter meinen Augen u. meiner Mitwirkung in Hamburg vorging, wie auch Berichtigung der Angaben in den *v. Heſs*'iſchen Agonieen, nebſt Nachtrag — — EB. 29, 228.

Biſpink, Fr. H., Napoleon ad praecipua regiminis et bellorum ſuorum momenta ſatiricis verſibus adumbr. Addita ſunt monumenta, Redemtoribus noſtris poſita. EB. 36, 285.

Briefe üb. Hamburgs u. ſeiner Umgebungen Schickſale während der J. 1813 u. 14. Von einem Augenzeugen geſchrieb. im Sommer u. Herbſt 1814. 1 u. 2s H. EB. 25, 196.

Brieſſteller, praktiſcher, für das bürgerliche Leben. EB. 35, 279.

Broſe, K. G., Anſichten üb. unſern geſellſchaftl. Zuſtand in ſeinem ganzen Umfange; nebſt Vorſchlägen zur innern Vervollkommnung. 58, 461.

C.

Calender, hiſtorisk, ſ. L. *Engelſtoft.*

Calendrier de la Cour pour l'année biſſextile 1816. (Par *Goſſe.*) 1 u. 2e Abth. 74, 590.

Clytie; ein Taſchenbuch für das J. 1816. 63, 501.

Codices, tres, pergameni auctorum Latin. ex Bibliotheca Kaas - Lehniana in Lollandia. Progr. (Auct. *B. Thorlacius.*) 68, 543.

D.

Darſtellung der K. Sächſ. Regierung; nebſt Skizze zur beſſern Organiſation der Staatsverwaltung. EB. 35, 280.

E.

Ehrenberg, Fr., Bilder des Lebens. 1 — 3r Bd. 65, 517.

Engelstoft, L. og J. *Möller*, hiſtorisk Calender od. hiſtoriſcher Kalender. 1 u. 2r Jahrg. 1814 u. 15. 73, 577.

Erzählungen, kleine, mit Kupfern. Zur Belehrung für Kinder. 2e verb. Aufl. EB. 26, 208.

F.

Fritſch, J. H., iſt die Predigt, oder ſind die Prediger ſelbſt die Urſachen der jetzigen Vernachläſſigung des öffentl. Gottesdienſtes? EB. 34, 265.

G.

Georgius, Verſuch einer Darſtellung der Lizenzen-Geſchichte. Eine Bittſchr. an die verbünd. Monarchen um Abſtellung der Seekaperey. 62, 494.

Gerning, ſ. *Ovid's* erotiſche Gedichte.

Geſchichte der hamburg. Begebenheiten während des Frühjahrs 1813. (Von *Varnhagen v. Enſe.*) EB. 28, 221.

v. d. Goltz, H., üb. das Verhältniſs der Grundeigenthümer zu den übrigen Staatsbürgern in Hinſicht auf die in d. J. 1806 — 14 getragenen Laſten, nebſt Ideen zur Ausgleichung. 61, 481.

Gös, K. G. Fr., der Gemeingeiſt nach ſeiner Natur, Wirkung u. Entſtehung, mit Belegen aus der Geſchichte. 58, 461.

Goſſe, ſ. Calendrier de la Cour.

Grieſinger, G. Fr., neue Anſicht der Aufſätze im Buche Daniel. 57, 449.

H.

v. Haffner's, OL., öffentl. Erklärung üb. ſeine Theilnahme an den Verhandlungen, welche der Wiederbeſetz. Hamburgs durch franz. Truppen 1813 vorangegangen ſind; nebſt Nachtrag. EB. 33, 263.

Hage.

Digitized by Google

Hagemann, Th., Sammlung der Hannöv. Landesverordnungen u. Ausſchreiben der Jahre 1813, 1814, u. des Jahrs 1815, 1 u. 2s St. od. vom Jan. bis Aug. 51, 401.
Hagen, C. H., über das Agrargeſetz und die Anwendbarkeit deſſelben. 61, 481.
Hamburg's auſserord. Begebenheiten u. Schickſale in den J. 1813 u. 14, während der erſten Beſitznahme durch Tettenborn bis zum allgem. Frieden. EB. 25, 195.
Hamburg's Bürger im Frühjahr 1813. (Von *Poel*.) In F. *Stiller's* ſchlesw. holſtein. hiſtor. Almanach auf d. J. 1815. EB. 28, 217.
Hamburg unter franzöſiſcher Herrſchaft. (Von *Köſtlin*.) EB. 25, 196.
Handel, Chr. Fr., die Aecker ſind getheilt! wie benutz' ich ſie jetzt am beſten? 61, 481.
Heſs, Dav., Scherz u. Ernſt in Erzählungen. 54, 431.
v. Heſs, J. L., Agonieen der Republik Hamburg im Frühjahr 1813. EB. 29, 227.
Holſt, L., Gegenſtück der Agonieen des Hrn. J. L. *v. Heſs*, die Republik Hamburg im Frühjahr 1813 betr. EB. 29, 227.
Holſtein, das Herzogthum, unter däniſcher Herrſchaft. Beytrag zur Zeitgeſchichte. EB. 26, 208.

I.

Jarocki, F. P. N., Bayki i przypowies'ci oder Fabeln u. Erzählungen. 51, 408.
Jaſche, Chr. Fr., Anleitung zur Gebirgskunde. Auch: — — das Wiſſenswürdigſte aus der Gebirrskunde in tabellariſcher Form. 2e Ausg. EB. 26, 208.
Jouffroy, le Droit des Gens maritime univerſel, ou eſſay d'un ſyſtème général des obligations reciproques de toutes les Puiſſances relativement à la navigation et au Commerce maritime. EB. 34, 270.

K.

Kniberg, A. Fr., die regelmäſs. Beſchreibung des Parallelogramms in den vierſeitigen Plan. 64, 510.
Krauſe, Dr., ſ. Animadverſiones in II epiſt. Pauli ad Corinth.
Kriegsrath *Oswald*, der, u. deſſen Veruntreuung der freywilligen Beyträge für die hanſeat. Legion. (Von *Varnhagen v. Enſe*.) EB. 28, 221.
Krug, W. Fr., la ſainte alliance; od. Denkmal des von Oeſtreich, Preuſsen u. Ruſsland geſchloſsnen heiligen Bundes. 66, 526.
— — ſ. B. G. *Urceus*.

L.

Leichtlen, Jul., Badens Kriegsverfaſſung, insbeſ. Landwehr u. Landſturm, im 17ten Jahrh. 62, 489.
Lichtenſtein, A. G. G., index alphabet. generum botanicor. quotquot a *Willdenowio* in ſpec. plantar. et a *Perſoonio* in ſynopſi plant. recenſ. 68, 544.
Lloyd, H. E., Darſtellung der Ereigniſſe in Hamburg während der erſten ſechs Monate des J. 1813, nebſt Anſicht ſeines vormaligen Zuſtandes — — Aus dem Engl. EB. 25, 196.
Luden, H., Nemeſis. 3n Bds 1 u. 2s St. u. 4n Bds 2 u. 3s St. ſ. Hamburg unter franz. Herrſchaft.

M.

Magazin, juriſtiſches, beſ. für die Braunſchw. Lande, ſ. J. *Scholz*.
Manſo, J. C. Fr., über die Attalen, ihr ſtaatskluges Benehmen u. ihre andern Verdienſte. 54, 425.
Meisner, Fr., u. H. R. *Schinz*, die Vögel der Schweiz, ſyſtemat. geord., ihre Lebensart u. Aufenthalt. 53, 417.
Miltner, Fr. X., der bairiſche Gantproceſs in hiſt. u. theor. prakt. Hinſicht. 68, 537.
Möller, J., ſ. L. *Engelstoft*.

N.

Nieſert, Joſ., ſelectae quaedam propoſitiones geometricae, methodo analytica veterum ſolutae. EB. 36, 287.
Nyerup's, R., antiquariske Reiſe til Fyen, od. antiquariſche Reiſe nach Fyen. 68, 541.

O.

Olla Potrida, ſ. B. P. *Urceus*.
Oswald, ſ. Kriegsrath.
— KR., ſ. War v. Tettenborn gezwungen, Hamburg zu verlaſſen?
Ovid's erotiſche Gedichte, metriſch überſetzt von *Gerning*. 53, 421.

P.

Poel, ſ. Anzeige der v. Heſs. Schrift: Agonieen betitelt.
— — ſ. Hamburgs Bürger im Frühjahr 1813.

R.

Reithofer, Fr. D., chronolog. Geſchichte der königl. baier. Städte Landsberg u. Weilheim, des Fleckens Ebersberg u. des Kloſters Ramſau. 51, 406.
Rühs, Fr., üb. die Anſprüche der Juden an das deutſche Bürgerrecht. 2e verb. Abdr. Nebſt Geſchichte der Juden in Spanien. 52, 409.
Rump, H., Vorleſungen üb. einige in der Geſch. der Deutſchen am ſtärkſten hervortretende Züge der Volks-Eigenthümlichkeit. 75, 599.

S.

Sammlung der Hannöv. Landesverordn. ſ. Th. *Hagemann*.
Schinz, H. R., ſ. Fr. *Meisner*.
Schloſſer, Fr. Chr., Weltgeſchichte in zuſammenhängender Erzählung — — 1r Bd. Alte Geſchichte. 70, 556.
Schneider, J. G., ſ. Ἀνωνύμου Οἰκονομικά.

Scholz,

Digitized by Google

Scholz, J., juriſtiſches Magazin, beſ. für die Herzogl. Braunſchweig. Lande. 1n Bds 1s H. 51, 405.
Schrag, J. M., über den Miſsbrauch des Aderlaſſens u. die daraus entſpringenden Folgen. 70, 553.
Schulze, G. E., Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften. 59, 465.
Späth, Ph., Taſchenbuch der Weltgeſchichte. 52, 414.
v. Steigentejch, A., Erzählungen, 2e verm. Aufl. 1 u. 2s Bdchn. EB. 34, 272.
— — Gedichte. 3e verm. Aufl. EB. 27, 216.
Stolberg, Fr. L., Gr. zu, Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti. 10r Th. Nebſt Beylage üb. den Vorrang Petri u. ſeiner Nachfolger. EB. 35, 273.

T.

Thorlacius, B., ſ. Codices, tres, pergameni auctorum Latin.

U.

Univerſitäts- u. Adreſs-Kalender von Heidelberg auf das J. 1816. EB. 34, 271.
Urceus, B. P., Olla Potrida; od. drey mal drey mal drey Grillen eines hypochondriſchen Philoſophen des 19ten Jahrh. *Platner's* zu ſeinem Dr. Jubiläum gewidmet. 65, 520.

V.

v. Varnhagen v. Enſe, ſ. Geſchichte der hamburg. Begebenheiten.
— — ſ. der Kriegsrath *Oswald* u. deſſen Veruntreuung.
Vollbeding, J. Chr., neuer gemeinnützl. Briefſteller für das bürgerl. Geſchäftsleben. EB. 35, 278.

W.

War der Frhr. v. Tettenborn gezwungen, Hamburg mit ſeinem Corps in der Nacht vom 29ten zum 30ſten May 1813 zu verlaſſen? — — (Vom KR. *Oswald.*) EB. 28, 221.
Witſchel, J. H. W., Morgen- u. Abendopfer in Geſängen. 6e verb. Ausg. EB. 36, 288.

Z.

Ziegenbein, J. W. H., die Schulbezirks-Bibliothek für die Diöceſe Blankenburg. 71, 561.
Zſchokke, ſ. Almanach, helvetiſcher.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 66.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Berger in Berlin 73, 584. *Bering* in Marburg 73, 583. *Bernſtein* in Berlin 73, 584. *Bertuch* in Weimar 66, 528. *Buſch* in Marburg 73, 583. *Catteau* in Stockholm 66, 528. *Cleynmann* in Wien 58, 463. *Dijlius* in Amſterdam 64, 511. *v. Einſiedel* in Weimar 66, 528. *Falk* in Weimar 66, 528. *Faliczky* in Peſth 53, 424. *v. Göthe* in Weimar 66, 528. *Gruner* in Coburg 57, 455. *Helling* in Berlin 60, 478. *v. Horvát* in Peſth 53, 424. *Kerekes* in Wien 53, 423. *Kieſhaber* in München 57, 455. *v. Lang* in München 57, 455. *Liebbald* in Keſzthely 57, 456. *Marienburg* in Marienbourg 66, 527. *Mellin* in Magdeburg 70, 560. *v. Pethe* in Szegedin 66, 527. *Popol* in Peſth 66, 527. *Rumy* in Keſzthely 57, 456. *Schadow* in Berlin 73, 584. *Schlegel* in Göttingen 66, 528. *Stumpf* in München 57, 455. *Suermann* in Utrecht 64, 511. *Thon* in Eiſenach 66, 528. *Ullmann* d. ält. in Marburg 73, 583. *v. Vas* in Peſth 60, 478.

Todesfälle.

Bieſter in Berlin 71, 567. *Bogers* in Delft 64, 512. *Boſshard*, Landmann im Canton Zürich 63, 503. *Gruner* in Jena 52, 416. *Junker* in Braunſchweig 52, 416. *Lichtenſtein* in Helmſtädt 52, 416. *van Meerman* im Haag 70, 557. *Schmid* in Barmaringen unweit Ulm 64, 512.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbenjahre 1816. 69, 545. *Breslau*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommer-Semeſter 1816. 60, 473. *Debreczin*, reformirtes Collegium, neu angeſtellte und berufene Profeſſoren, Anzahl der Studierenden 53, 423. *Görlitz*, Oberlauſitziſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, Preisfragen der *Petri*ſchen Stiftung 73, 583. *Güns*, kathol. Gymnaſium, iſt den Benedictinern übergeben, Director und Profeſſoren an demſelben 53, 423. *Halle*, Univerſit., Friedensfeyerlichkeiten am 18ten Jan., von *Schütz* gehaltne latein. Rede; Friedensfeyer von Seiten der *Franki*ſchen Stiftungen, von *Niemeyer* gehaltne Rede, Sr. Majeſt. dem König von *Knapp* u. *Niemeyer* zugeeignete Beſchreibung der Feyer dieſes Feſtes. königl. Geſchenk zur extraordinären Unterſtützung dieſer Stiftung 52, 415. — — theolog. Facultät, *Mellin's* Doct. Promot. hon. c. 70, 560. *Heidelberg*, Univerſit., hat die der Bibliothek entwendeten Schriften durch groſsmüthige Verwendungen von Paris wieder zurückerhalten 61, 487. *Jena*, Univerſit., Friedensfeyer am 18, 19. u. 21. Jan., nähere Beſchreibung derſelben, erſchienene Schrift darüber, von *Schott* gehaltne Friedenspredigt, Lieder u. Reden bey dieſen Feyerlichkeiten 55, 437. *Leutſchau*, evangel. Lyceum, Beſetzung der bisher vacanten Profeſſuren 53, 424. *Mähriſch-Schleſiſche* Geſellſch. zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- u. Landeskun-

Digitized by Google

kunde, Begründung eines Witterungs-Beobachtungen-Vereins, Zweck deſſ. 71, 567. *Utrecht*, Univerſit., Profeſſor-Ernennung des Dr. *Dijlius* in Amſterdam, Prof. *Suermann's* Antrittsrede ſeines Lehramts 64, 511.

Vermiſchte Nachrichten.

Folneſics in Ofen ertheilt der Gemahlin des Palatins von Ungern Unterricht in der magyariſchen Sprache 61, 488. *London*, errichteter Klubb von Bücherfreunden nach Verſteigerung der *Roxburg*'ſchen Bibliothek, auſserordentl. hoch getriebene Preiſe einiger verſteigerten Bücher 73, 584. *Oeſterreich*, neueſte Literatur 58, 463. *Ungern*, von *v. Odescalchi* gekaufte u. an verſchiedene ungr. Gymnaſien vertheilte Exemplare der *v. Márton*ſchen deutſchen Grammatik 55, 440. — neueſte Literatur 55, 440. 61, 488.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Büſching in Breslau, wöchentl. Nachrichten für Freunde der Geſch. u. Kunſt des Mittelalters 60, 479. *Dabelow* in Halle, üb. Souveränität, Staatsverfaſſung u. Repräſentativform — — 56, 441. *Haſche* in Dresden, diplomatiſche Geſchichte Dresdens 56, 447. *Mathieſsen* in Altona, Tafel zur bequemen Berechnung der Logarithmen in 10mal gröſsrer Ausdehnung für Rechnungen mit 7 Decimalen 56, 447. *Rambach* in Hamburg, Anthologie chriſtl. Geſänge aus allen Jahrh. der Kirche 69, 551.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M. 72, 570. Anonyme Ankünd. 72, 572. Bureau de la Bibliothèque Univerſelle à Genève 72, 574. *Cnobloch* in Leipzig 56, 444. *Fleckeiſen*. Buchh. in Helmſtädt 67, 534. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 56, 443. *Göſchen* in Leipzig 72, 569. *Gräff* in Leipzig 56, 442. 446. Griechiſch-Latein.-Deutſche Buchh. in Paris 67, 534. 72, 572. *Hammerich* in Altona 56, 447. 69, 551. *Hartknoch* in Leipzig 72, 572. *Heyer* in Gieſsen 55, 445. *Holäufer* in Breslau 60, 479. 72, 571. 573. *Krieger*. Buchh. in Marburg 56, 444. Landes-Induſtrie-Comptoir in Weimar 56, 441. 444. 60, 479. 67, 533. 72, 569. *Lechner* in Nürnberg 67, 533. *Maurer*. Buchh. in Berlin 56, 444. 60, 479. 67, 533. 535. 72, 571. 573. *Nicolai*. Buchh. in Berlin 56, 443. *Nicolovius* in Königsberg 72, 576. *Oehmigke* in Berlin 56, 445. *Paſchoud*, *Manget* et *Cherbuliez* in Genf, ou, Bureau de la Bibliothèque Univerſelle 72, 574. Realſchulbuchh. in Berlin 56, 442. Redaction, die, der allgem. deutſchen Schullehrer-Zeitung in Rothenburg a. d. T. 72, 569. *Schwend* in Hall am Kocher 67, 529. Societäts-Buchh. in Berlin 67, 535. *Steinacker* in Leipzig 67, 533. *Voſs*. Buchh. in Berlin 56, 442. *Wilmans*, Gebr., in Frankfurt a. M. 72, 576.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Berlin 72, 576. — von Büchern und Seltenheiten der Natur und Kunſt, in Helmſtädt, *Beireis*'ſche 56, 446. — von Büchern in Nürnberg, 1e Abth. der *v. Ebner*'ſchen 67, 536. *Engelmann* in Leipzig, Bücher, ſo gegen das höchſte Gebot zu verkaufen ſind 72, 576. *Krey* in Roſtock, Bitte an Kenner der Geſch. um berichtigende u. vervollſtändigende Notizen zu ſeinem erſchienenen Werke: Andenken an die Roſtockſchen Gelehrten, und zu einem künftigen: Andenken an die Mecklenburg. Gelehrten 56, 447. *Meuſel* u. Sohn in Coburg, Verzeichniſs von bey ihm um beygeſetzte Preiſe zu habenden Büchern 60, 479. *Paſſow's* Erklärung, keinen Antheil an der Beurtheilung der *Horaziſchen* Satiren von *Wolf* u. *Heindorf* in der A. L. Z. zu haben 56, 448. Rüge wegen eines von den Herausgebern in den beiden Flugblättern: *Orient* u. *Deutſche Blätter*, begangenen Nachdrucks aus dem Taſchenbuche *Kronos* 1816. 56, 448. *Schumacher's*, in Kopenhagen, Anzeige, daſs von *Mathieſsen* in Altona, nach *Gaus* geäuſsertem Wunſch, bereits eine Tafel zur bequemen Berechnung der Logarithmen in 10 Mal gröſsrer Ausdehnung für Rechnungen mit 7 bis 10 Decimalen — unter der Preſſe ſich befindet und bey *Hammerich* in Altona erſcheint 56, 446. *Sinner*. Buchh. in Coburg, Collection compl. des Oeuvres *de Voltaire* iſt für 9 Carolins zu verkaufen 69, 552. Societäts-Buchh. in Berlin, die Apotheke zum König Salomo in drey Kupferſtichen 67, 535. *Sprengel* in Halle, der bereits gelieferte Auszug von *Teſta* üb. die Krankheiten des Herzens kann keine Fortſetzung erhalten 69, 552.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, im Vandenhök- und Ruprecht. Verl.: *Wiſſenſchaftliche Bearbeitung des allgemeinen deutſchen Privatrechts.* — Ein Verſuch von *C. von Weyhe*, b. R. D. 1815. XVI u. 589 S. 8

Rec. muſs vor allem bey der Anzeige dieſes Buchs jeden Leſer davor warnen, die Schrift ja nicht nach dem Titel zu beurtheilen. Verführeriſch ſtehn auf demſelben die Worte: *allgemeines deutſches Privatrecht*, und gewiſs hoffen die meiſten, wenn ſie dieſe Worte ſehen, eine neue gründliche Bearbeitung der in der letzten Zeit ſo ſehr vernachläſſigten Wiſſenſchaft des deutſchen Rechts zu erhalten; allein dieſe Hoffnung wird, ſobald man nur die Vorrede durchgeht, ſehr getäuſcht, und ſo gerne Rec. dem Vf. zugeſteht, daſs ſein Werk viel Treffliches enthält, ſo ſtrenge muſs er es rügen, daſs der Vf. einen Titel für ſeine Schrift gewählt hat, nach welchem jeder etwas ganz anderes erwartet, als er wirklich findet. Der Ausdruck: *deutſches Privatrecht*, bezeichnet nun ein Mal nach dem wiſſenſchaftlichen Sprachgebrauche eine eigene Wiſſenſchaft, und deutet auf ein Recht, welches im Gegenſatze des römiſchen genommen, aus rein deutſchen Quellen gefloſſen iſt; jeder Schriftſteller, der daher eine wiſſenſchaftliche Bearbeitung des allgemeinen deutſchen Privatrechts zu liefern verſpricht, berechtigt den Leſer zu der Erwartung, daſs er ein Lehrbuch, wie *Salchow*, *Runde* u. a. ein ſolches geliefert haben, finden werde. Wie wenig aber der Vf. daran gedacht hat, ſich mit dem germaniſchen Rechte zu beſchäftigen, beweiſt ſeine eigene Erklärung im Vorberichte (S. V. VI.): „ſeine Schrift ſoll enthalten die allgemeinen Lehren, welche noch als allgemeines Recht angewandt werden; ſie ſoll deren Entſtehung, Veränderung und Ausbildung erzählen, um die wiſſenſchaftliche Kenntniſs des *Juſtinianeiſchen* Geſetzbuchs zu erleichtern; ſie ſoll die Rechtsinſtitute ausſchlieſsen, welche nicht zu den anwendbaren gehören." Die eigenthümliche Farbe und Geſtalt des römiſchen Rechts aufzufinden, war ein zweyter Zweck des Vfs; dieſen zu befördern, verſuchte er eine Vergleichung mit den natürlichen Begriffen, dieſes um ſo mehr, da die Römer nie das Ganze ſyſtematiſch ordneten, ſondern ſich auf die Erklärung einzelner Geſetze, Regeln, auf die Unterſuchung einzelner Fälle beſchränkten. — Rec. will nun nicht weiter mehr mit dem Vf. über den Titel ſtreiten; er will die Schrift vielmehr nach dem, was ſie nach des Vfs. eigener Angabe ſeyn ſoll, betrachten. Der Vf. hat hier vorläufig den *erſten* oder den *allgemeinen* Theil des allgemeinen deutſchen Privatrechts geliefert; dieſer beſteht aus einer Einleitung, in welcher die Begriffe von Privatrecht, Rechtswiſſenſchaft u. ſ. w., und die Regeln, welche das in Deutſchland allgemein geltende Privatrecht bilden, angegeben ſind. — Darauf folgen *acht* Theile. *Erſter* Theil: *über Entſtehung und Anwendung der Rechtsregeln;* dieſer *erſte* Theil zerfällt wieder in *vier* Bücher, in welchen von den Sitten und Gewohnheiten, und vom Geſetze und den Wirkungen derſelben, von dem Verhältniſs der Theorie der poſitiven Rechtswiſſenſchaft zum Naturrechte und zur Moral, und von der Auslegung der Geſetze überhaupt, und des römiſchen Rechts insbeſondre, die Rede iſt. — Der *zweyte* Theil: *über das Subject der Privatgeſetze*, behandelt die Lehre von den Zuſtänden, dem natürlichen und bürgerlichen Zuſtande, von dem Verhältniſſe der Bürger zu Auswärtigen, von dem Verhältniſſe der Bürger zu einander, von der Freyheit, den Ständen und Gemeinheiten. Im *dritten* Theile: *von den Handlungen*, ſind die Begriffe vom Zufälligen und Unmöglichen, von dem Mangel der Kenntniſſe, von *ignorantia* und *error*, von der Willensäuſserung und dem Zwecke derſelben erörtert. Der *vierte* Theil: *über das Product der Geſetze, oder über erlaubte und unerlaubte Handlungen, über Rechte und Verbindlichkeiten*, handelt von den unerlaubten Handlungen, deren Imputation, von *dolus* und *culpa*, von Schadenserſatz, Strafe und Nothwehr. Der *fünfte* Theil: *von den Sachen.* Im *ſechsten* Theile: *über die vorzüglichſten rechtlichen Vorausſetzungen, an welche Rechtsverhältniſſe geknüpft ſind*, werden in *ſechs* Kapiteln, die rechtlichen Vorausſetzungen beym Subjecte der Rechte, beym Gegenſtande der Rechtsverhältniſſe, beym Rechtsverhältniſſe ſelbſt, dann in Rückſicht des Orts, in Rückſicht der Zeit und die Nebenbeſtimmungen bey dem Rechtsverhältniſſe aufgeführt. Der *ſiebente* Theil: *von den Entſtehungs- und Aufhebungsgründen der Rechtsverhältniſſe*, entwickelt die Lehre von den Rechtsgeſchäften, von der Willensäuſserung nnd Form, vom Irrthum, Betrug, Gewalt, von den Perſonen, welche Geſchäfte ſchlieſsen, von dem Abſchlieſsen der Rechtsgeſchäfte durch dritte Perſonen, von dem Eide und den Verträgen, von der Einwirkung des Zufalls auf die Rechtsverhältniſſe, von der Veränderung durch unerlaubte Handlungen, beſonders von der *Mora*. Der *achte* Theil: *von dem Erzwingen der Rechte*, *Eigenmacht*, *Beſitzſtand*, *Richter*, *Rechtsmittel*, enthält *vier* Bücher. Hier hat der Vf. im erſten Buche die Lehre von der Selbſthülfe, im zweyten von dem Beſitz, im dritten von

Digitized by Google

von dem Richter, den Rechtsmitteln, von der Beweislaſt, von der *litis conteſtatio*, dem rechtskräftigen Urtheile, der Reſtitution in den vorigen Stand, und im vierten von der Erſitzung und Verjährung vorgetragen. — Schon aus dieſer Inhaltsanzeige ergiebt ſich, daſs die ganze Schrift eigentlich als der ſogenannte allgemeine Theil eines Pandectencompendiums zu betrachten iſt, und in dieſer Rückſicht hat die Schrift unverkennbar ihren Werth, indem ſie eine klare Ueberſicht über die bezeichneten allgemeinen Lehren gewährt, und eben ſowohl durch einen deutlichen beſtimmten Vortrag, als an den meiſten Orten durch die Wahrheit der aufgeſtellten Behauptungen ſich auszeichnet. Freylich läſst ſich, wenn man das ganze Buch öfter durchſtudiert hat, noch billig fragen: was ſoll denn durch die Schrift bezweckt werden? ſoll das *allgemeine Privatrecht philoſophiſch begründet* werden, wie z. B. *Zeiller* oder andre Naturrechtslehrer ſolche Begründungen verſuchten, oder ſoll das *Studium des römiſchen Rechts* dadurch befördert werden? Soll das Erſte der Fall ſeyn, ſo glaubt Rec., daſs der Vf. ſeinen Zweck kaum erreichen werde: denn die Deduction iſt doch meiſtens zu kurz, zu wenig mit Rückſicht auf das Urverhältniſs, welches jeder Lehre zu Grunde liegt, und als deſſen Modificationen nur die Geſetze erſcheinen, vorgetragen; auch hat der Vf. zu ſehr nur auf das römiſche Recht Rückſicht genommen; man ſieht es ſeiner angeblichen allgemeinen Deduction immer an, daſs ſie nur ſo durchgeführt iſt, um das römiſche Recht rechtfertigen zu können. — Hat dagegen der Vf. mehr ſich vorgeſetzt, das Studium des römiſchen Rechts zu befördern, ſo geſteht Rec. ihm zwar gerne zu, daſs Originalität, ſtrenge Prüfung, gewiſſenhaftes Quellenſtudium, Vorzüge ſeiner Schrift ſind, allein das Studium des römiſchen Rechts wird doch ſchwerlich viel gewinnen, da zu oft wieder die römiſchen Anſichten mit allgemeinen philoſophiſchen Sätzen zuſammen geworfen ſind, und römiſche Rechtsſätze ein Kleid anziehen muſsten, das ihnen nicht paſst; da endlich auch der Vf. zu ſehr auf die Praxis und das kanoniſche Recht Rückſicht genommen hat. Ueberhaupt geſteht Rec., daſs ihm von den meiſten neuern Schriften über römiſches Recht keine ſo ſehr geeignet ſcheint, dem römiſchen Rechte wahre Verehrer zu gewinnen, als Dr. *Hufeland's* Schrift über den eigenthümlichen Geiſt des römiſchen Rechts, und die Reihe von Abhandlungen, welche als erläuterndes Handbuch über die ungewöhnlichern Darſtellungen in ſeinem Lehrbuche des gemeinen Civilrechts dienen können (Gieſsen 1815.). *Hufeland* hat durch die kräftige Nachweiſung, was aus dem gewöhnlichen Generaliſiren im römiſchen Rechte Verderbliches hervorgeht, durch ſein Beſtreben die römiſchen Rechtsſätze als entſprechend den einzelnen natürlichen Verhältniſſen des Falls darzuſtellen, und ſeine Aufforderung immer nur genau die Verhältniſſe, unter welchen römiſche Rechtsausſprücke entſtanden ſind, zu erforſchen, unwiderſprechlich groſse Verdienſte ſich erworben. — Die Befolgung dieſer Hufeland'ſchen Methode, deren Trefflichkeit bereits durch die einzelnen im erſten Theile des Handbuchs bearbeiteten Lehren des römiſchen Rechts ſich bewährt hat, iſt beſonders da nothwendig, wo das römiſche Recht für Anfänger in der Rechtswiſſenſchaft dargeſtellt werden muſs, und in dieſer Rückſicht hat die Schrift des Vfs. in denjenigen Theilen, in welchen er durch gewiſſenhaftes Quellenſtudium geleitet, ſich der Hufeland'ſchen Methode genähert hat, einen unverkennbaren Werth; beſonders hat Rec. die vom Vf. öfters (z. B. S. 159. 164. 212 ff.) angegebene Warnung gefallen, ja nicht aus ein paar Geſetzesſtellen ſchon eine allgemeine Theorie zu bilden. Der Vf. iſt dieſer Warnung meiſtens auch treu geblieben, und aus dieſer Urſache ſind auch einzelne Lehren bey ihm viel beſſer und richtiger ausgefallen, als man ſie ſonſt in den Compendien des römiſchen Rechts bearbeitet findet, z. B. die Lehre von der Auslegung (S. 82.) über das Verhältniſs der Juſtinianeiſchen Compilation zu den übrigen Quellen (S. 108.), über die Verhältniſſe der Gemeinheiten (S. 142.), über *ignorantia juris* (S. 166.), über Bedingungen (S. 258.), über Einwirkung des Zufalls auf Rechtsverhältniſſe (S. 371.), und zum Theil auch über Beſitz (S. 400). Rec. kann zwar auch in den eben genannten Lehren durchaus nicht immer beyſtimmen, und geſteht namentlich, daſs er in der Lehre von der *Auslegung*, von dem *Beſitze* u. ſ. w. unbedingt der neuen trefflichen Darſtellung dieſer Lehren in dem *Hufeland'ſchen Handbuche* beyſtimmt; aber er verkennt doch nicht die Originalität des Vfs. der, wie ſich meiſtens zeigt, nicht durch Autoritäten von ein paar Civiliſten ſich hat verführen laſſen, ſondern ſelbſtſtändig und vorurtheilsfrey die Quellen geprüft hat, und in dieſer Rückſicht wünſcht Rec. wohl, daſs der Vf. mit gleichem vorurtheilsfreyem Geiſte die ſchwierigern Lehren des römiſchen Rechts bearbeiten möge. Dieſs aber würde wohl beſſer in der *Form einzelner Abhandlungen* geſchehen; wenigſtens kann Rec. es nie billigen, wenn ein junger Schriftſteller ſogleich mit Compendien, Handbüchern oder gröſsern ſyſtematiſchen Darſtellungen den Anfang macht. Die Unmöglichkeit, daſs der junge Mann ſelbſt ſchon originell jede Lehre in vollem Zuſammenhange nach allen ihren Quellen, und allen bisherigen Behandlungsarten erforſcht hat, bewirkt, daſs er dann häufig fremden Autoritäten folgen, und vorläufig, um nun einmal ſeyn Syſtem anzufüllen, die Darſtellung eines andern benutzen muſs. — Tadeln muſs Rec. auch hier noch, daſs der Vf. manches in dieſen allgemeinen Theil hineingezogen hat, was gar nicht hineingehört, z. B. die Lehre vom *forum* (S. 250 ff.), beſonders aber, daſs er ſo vieles dem bürgerlichen Proceſſe angehöriges aufgenommen hat. Alle dieſe proceſſualiſchen Lehren, z. B. *litis conteſtatio*, wer klagen kann, über Nachtheile, die mit der Rolle des Klägers und Beklagten verknüpft ſind, über Beweislaſt u. ſ. w., können nicht wohl richtig aufgefaſst werden, wenn man nicht bey ihnen auch den proceſſualiſchen Mechanismus klar macht. Will man nun bey den proceſſualiſchen Darſtellungen bloſs an das

das römiſche Recht ſich halten, ſo kann man nicht weit kommen, weil die Verhältniſſe ſich ſo ſehr geändert, und die römiſchen Rechtsſprüche, in Bezug auf Proceſs, häufig unanwendbar bey uns gemacht haben; will man aber den heutigen Proceſs darſtellen, ſo iſt man gezwungen, kanoniſches Recht und Reichsgeſetze hineinzuziehen, wodurch die Abhandlung in einem Syſteme des allgemeinen Privatrechts offenbar zu weitläufig wird. — Möge die aufrichtige Erklärung des Rec., der die trefflichen Talente, die Originalität und den Ernſt des Vfs. etwas Vorzügliches zu leiſten, ſehr ſchätzt, dem Vf. zur Aufmunterung dienen, lieber das Studium des römiſchen Rechts durch die Bearbeitung einzelner Lehren zu befördern, bey welchen er mit Anwendung ſeines gewiſſenhaften Quellenſtudiums gewiſs etwas Ausgezeichnetes zu liefern beſtimmt iſt.

München, gedr. b. Seybold: *Repertorium der Staatsverwaltung des Königreichs Baiern*, von *G. Döllinger*, Oberregiſtrator bey der Miniſterialſection. 1814 u. 15. *Erſter* Band: *Staats- und lehenrechtliche Gegenſtände.* 412 S. — *Zweyter* Band: *Staatswirthſchaftliche Gegenſtände.* 255 S. 8.

Gewiſs kann es bey der durch den Grundſatz des Vielregierens in den deutſchen Staaten hervorgebrachten groſsen Zahl von neuen Geſetzen nicht anders als wünſchenswerth ſeyn, wenn ſorgfältige fleiſsige Sammler ſich die Mühe geben, durch zweckmäſsig gereihte Sammlungen der geltenden Verordnungen in das Chaos Ordnung zu bringen. Es iſt eine in neuerer Zeit nicht ungewöhnliche Klage der Richter, daſs es ihnen unmöglich werde, die vorhandenen Geſetze aufzufinden, aber noch viel trauriger iſt die Lage der Unterthanen, welche kaum erfahren können, welche Geſetze ſie beobachten ſollen. Nimmt man dazu das in den letzten Jahren herrſchend gewordene Organiſiren der Regenten, den kleinlichen Ehrgeiz der Staatsmänner, die ſich nur im Experimentiren und in vielen Geſetzen gefallen, welche beſonders nach der Verſchiedenheit gewiſſer temporärer Anſichten verſchieden ſind, ſo können wir uns zu der groſsen immer ſich anhäufenden Zahl von Geſetzen nicht Glück wünſchen. Auch in *Baiern* iſt die Menge der Geſetze beſonders ſeit 1799 ſo ſehr angewachſen, daſs ein Repertorium, wie der Vf. ein ſolches veranſtaltet hat, dem Geſchäftsmanne willkommen ſeyn muſs. Der Vf. will in ſeiner Sammlung nur die im Fache der Staatsadminiſtration erſchienenen und gegenwärtig noch anwendbaren Verordnungen, und zwar ſo liefern, daſs der ganze Vorrath der Geſetzgebung nach *fünf* Abtheilungen geordnet werden ſoll. Die Verordnungen, welche Staats- und Lehenrecht betreffen, ſollen den *erſten* Band ausmachen, darauf ſollen in den übrigen Bänden die Verordnungen, welche in die Staatswirthſchaft, die Polizey-, Finanz- und Marſch- und Militärſachen einſchlagen, geliefert werden. Von dieſem Werke hat nun Rec. bisher *zwey* Bände erhalten, die Verordnungen ſind hier nach gewiſſen Haupt- und Schlagwörtern, welche ſelbſt alphabetiſch gereiht ſind, entweder nach ihrem vollem Umfange abgedruckt, oder nur extrahirt. Rec. zweifelt nicht, daſs für jeden Bairiſchen Geſchäftsmann der Gebrauch dieſes mit Fleiſs und Umſicht zuſammengetragenen Repertoriums einen entſchiedenen Nutzen haben werde, hat aber doch manche wichtige Bemerkungen ſowohl über den Plan des ganzen Unternehmens, als auch über die einzelnen Theile der Ausführung zu machen. Zuförderſt haben alle ſolche Sammlungen, welche den Stoff nach gewiſſen ſelbſtgewählten Abtheilungen zerſplittern, den bedeutenden Nachtheil, daſs ſie dem Geſchäftsmanne, der ſchnell die Verordnung zu finden hofft, das Aufſchlagen erſchweren; beſteht nun eine ſolche Sammlung aus mehreren Bänden, ſo kann es wohl geſchehn, daſs man vier Bände durchblättert, weil man hofft, daſs unter dem Geſichtspunkte des Staatsrechts oder der Finanz oder der Staatswirthſchaft eine Verordnung abgedruckt ſtehe, bis man endlich im 5ten Bande das Geſetz findet, weil der Sammler ſich vorgenommen hat, unter dem polizeylichen Geſichtspunkte das Geſetz abdrucken zu laſſen. Rec. geſteht daher aufrichtig, daſs, wenn einmal ein Repertorium geliefert werden ſoll, ihm die Art der Sammlung viel beſſer gefalle, wo bloſs alphabetiſch ohne alle beliebige Abtheilung der ganze Vorrath der Geſetze abgedruckt iſt, z. B. in *de Lucca* Juſtiz- oder politiſchem Codex. Die Bequamlichkeit des Geſchäftsmannes und die Möglichkeit ſchnell alles aufzufinden, muſs Hauptrückſicht für den Sammler ſeyn. — Man darf das Repertorium des Vfs. nur ſorgſam durchgehn, und man findet bald eine groſse Menge von Verordnungen, die gewiſs unter Geſichtspunkten aufgenommen ſind, unter welchen man ſie ſchwerlich geſucht haben würde. So gehörten die Band I. S. 24. unter *Appellation* zuſammengeſtellten Beſtimmungen über die Behörden, an welche appellirt werden muſs, über Fatalien und Appellationsſummen, gewiſs beſſer in die Abtheilung: *Juſtiz;* eben ſo iſt es mit dem Artikel: *Gerichtsſtand* Bd. I. S. 113. beſchaffen. Warum hat der Vf. unter dem Artikel: *Baiern* Bd. I. S. 39 - 43., die Abtretungen, welche Baiern ſchon nach dem Lüneviller Frieden machen muſste, angeführt? So ſind auch Geſetze, welche offenbar in der für die Polizey beſtimmten Abtheilung vorkommen ſollten, im II. Bd. unter dem ſtaatswirthſchaftlichen Geſichtspunkte aufgeſtellt, z. B. II. Bd. S. 5. *Aſchenaufkauf.* (S. 8.) *Bäume.* (S. 28.) *Brügelwege.* (S. 30.) *Cornwöthſtauden.* (S. 38.) *Fallthore.* S. 99. hat der Vf. ſelbſt unter dem Artikel: *Leerhäuſer*, folgende Stelle abdrucken laſſen: „die Frage über die Errichtung der Leerhäuſer ſoll als ein weſentlicher *Polizeygegenſtand* behandelt werden," und doch ſteht der Artikel in der Abtheilung: Staatswirthſchaft? Die nämliche Beſchaffenheit hat es mit dem Artikel: *Lumpenſammeln* (S. 104.), Münzweſen (S. 113.) u. dgl. — Beſonders aber verlangt gewiſs jeder Geſchäftsmann mit dem Rec., daſs die einzelnen Verordnungen doch wenigſtens unter den richtigen Schlag-

Digitized by Google

Schlagwörtern vorgetragen ſind, weil ſonſt der ganze Nutzen eines ſolchen Repertoriums wegfällt. Auch in dieſer Rückſicht iſt der Plan des Vfs. nicht tadelfrey: ſo würde man z. B. ſchwerlich unter folgenden Artikeln Bd. I. S. 3.: *Aktenſtücke*, (S. 284.) *Mandatare*, (S. 299.) *Mobilien*, (S. 321.) *Papier*, (S. 365.) *Staatsgewalt* (S. 366.), *Staatshandlungen* (S. 404.), *Verlaſſenſchaft*, die Verordnungen geſucht haben, welche der Vf. unter dieſen Artikeln abdrucken zu laſſen für gut gefunden hat. — Noch mehr muſs aber Rec. es tadeln, daſs der Vf. zuweilen unter *ausländiſchen* Schlagwörtern eine Verordnung aufgenommen hat, welche jeder doch gewiſs ſichrer unter dem deutſchen Worte ſucht, z. B. I. Bd. S. 20. bey dem Worte: *Angelegenheiten im Auslande*, iſt auf das Wort: *Miſſion* (S. 299.) verwieſen. Auch findet Rec. beym Studium dieſer Sammlung nicht ſelten eine Bemerkung gegründet, die man leicht beym Gebrauche ſolcher Repertorien machen kann. Oft wird nämlich in dieſen Sammlungen etwas angeführt, was gar nicht hinein gehört, und nur zuweilen, wegen einer ſcheinbaren Beziehung, oft nur wegen des Namens vom Sammler hineingezogen iſt; dieſs iſt z. B. in dem vorliegenden Repertorium der Fall bey den Artikeln Bd. I. S. 18. *Amtsehre*. Bd. I. S. 51. *Codex*. (S. 68.) *Ewiggeld*. II. Bd. S. 89. *Culturfrevel*. (S. 240.) *Wechſelgericht*. Oft wird ſelbſt in dieſen Repertorien eine geſetzliche Beſtimmung aus ihrem urſprünglichen Zuſammenhange herausgeriſſen, und bekommt eben dadurch einen ganz andern Geſichtspunkt, als ſie dann hat, wenn man ſie im wahren Zuſammenhange betrachtet; auch dieſer Tadel trifft den Vf., wenn man z. B. die Artikel im Bd. I. S. 162. *Heimfallsrechte*; (S. 324.) *Privilegien*; (S. 356.) *Staatsbürden*; im IIten Bande S. 82. *Kaufrey*; (S. 230.) *Viehſtand* vergleicht. — Noch kommt bey ſolchen Sammlungen immer die Frage zur Sprache: ſoll die einſchlägige Verordnung ganz abgedruckt werden, oder ſoll ſie nur im Auszug geliefert werden, oder endlich ſoll der Vf. unter dem Schlagworte nur das Daſeyn einer ſolchen Verordnung angegeben und dann auf die officielle Geſetzſammlung verweiſen? Es ſcheint faſt, daſs der Vf. mit dieſer Frage noch nicht ganz im Reinen geweſen iſt; bey manchen Artikeln ſind die Geſetze offenbar zu weitläufig ausgezogen oder ganz abgedruckt, z. B. Bd. I. S. 74—89. *Fiscalat*; (S. 116—160.) *gutsherrliche Rechte*; (S. 167—174.) *Jahresbericht*; (S. 226.) *Lehensweſen*; (S. 263.) *Majorate*; (S. 333.) *Realitäten*; im II. Bd. S. 116. *Obſtbäume* und vorzüglich *Poſtweſen*; bey andern Artikeln iſt das Geſetz zu kurz ausgezogen, oder der Vf. verweiſt gar nur hin, z. B. Bd. I. S. 355. *Siegelmäſſigkeit*; (S. 331.) *Rangordnung* u. ſ. w.

Ein andrer Tadel trifft den Vf., wenn man ſich an ſein eignes Verſprechen, daſs er nur die jetzt noch anwendbaren Verordnungen liefern will, erinnert. Nicht ſelten ſind ganz veraltete, ſelbſt durch neuere Geſetze aufgehobene, Verordnungen noch als geltende aufgenommen, z. B. Bd. I. S. 36. giebt der Vf. noch an: „jede Auswandrung ohne Erlaubniſs zieht den Verluſt des Vermögens nach ſich, während doch nach dem bair. Edict vom 29ſten Auguſt 1808 von keiner Confiscation die Rede ſeyn kann, indem das Vermögen doch den rechtmäſsigen Erben des Ausgewanderten verabfolgt werden ſoll; ſo hat Bd. II. S. 80. der Vf. eine Verordnung von 1608 angeführt, nach welcher die *Inſelanſchütten* der Landesherrſchaft als ein Kammergut gehören ſollen, während die Beſtimmung im bairiſchen Civilcodex Thl. I. Kap. III. §. 11. ganz anders entſcheidet. Luſtig wird dies Anführen veralteter Geſetze beſonders ein Mal Bd. II. S. 221., wo vom Vf. unter Artikel: *Spatzen* (eigentlich Sperlinge), eine Verordnung von 1774 angeführt wird, nach welcher in den Jahren 1775—78 jeder Unterthan eine gewiſſe Anzahl von Spatzenköpfen einliefern ſoll. Wie kann doch dieſe Verordnung noch als jetzt geltend in einer neuern Sammlung von 1815 angeführt werden? — Noch lieſse ſich wohl manches in Anſehung der Vollſtändigkeit der Sammlung bemerken; allein Rec. hat bereits gezeigt, daſs er dieſs Repertorium ſorgfältig verglichen habe, und wünſcht nur noch, daſs der Vf. ſeine gut gemeynten Bemerkungen bey den nachfolgenden Bänden benutzen und glücklich ein Werk vollenden möge, welches dem bairiſchen Geſchäftsmanne einen angenehmen Dienſt leiſtet, und auch für nicht bairiſche Juriſten und Adminiſtrationsbeamte dadurch nützlich werden kann, daſs es Nachrichten von dem Daſeyn mancher nachahmungswürdigen bairiſchen Verordnungen liefert.

GESCHICHTE.

Erlangen, b. Palm: *Darſtellung des Feldzuges der Verbündeten gegen Napoleon Bonaparte im Jahr* 1815. Mit dem Plane der Schlachten bey Ligny und Belle Alliance. 1816. 528 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieſe Arbeit verdient Empfehlung. Sie liefert eine klare und gedrängte Ueberſicht der Begebenheiten von Bonaparte's Abfahrt von Elba bis zu ſeiner Abfahrt nach St. Helena, und bis zu der Uebereinkunft vom 9. Sept. 1815, mit Beyfügung der Urkunden, und in einer flieſsenden, ihrem Gegenſtande angemeſſenen, Sprache. — Unter den Bekanntmachungen über die Schlacht bey Belle Alliance vermiſst man Grouchy's Schreiben, wonach er allerdings den Befehl erhalten hatte, auf dem Schlachtfelde zu erſcheinen, aber zu ſpät kam; indeſs Wellington mit den Preuſsen glücklicher war. In der Beſchreibung der Schlacht von einem franzöſ. Augenzeugen wird Bonaparte'n daraus der gröſste Vorwurf gemacht, daſs er nicht die Verbindung mit Grouchy geſichert habe, ehe er die Schlacht anfing; und nach einer engl. Erzählung hat Bonaparte die Fortſetzung der Schlacht nach Ankunft der Preuſsen damit entſchuldigt, daſs er auf Grouchy gerechnet habe. Die Frage bleibt indeſs noch: ob er als Feldherr darauf rechnen durfte?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Halle.

Verzeichniſs der auf der hieſigen Friedrichs-Univerſität im Sommer-Semeſter 1816 vom 13ten May an zu haltenden Vorleſungen.

I. *Theologie.*

Theologiſche Encyklopädie und Methodologie tragen vor Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* und Hr. Dr. *Stange*.

Von Büchern des *Alten Teſtaments* werden die *Pſalmen* von Hn. Dr. *Geſenius* und Hn. Prof. *Wahl* erklärt, der auch *Ezechiel's* Weiſſagungen erläutert; die *Sprüche Salomo's* und den *Prediger* erklärt Hr. Dr. *Stange*.

In dem exeget. Curſus über die Bücher des *Neuen Teſt.* fährt Hr. Dr. *Knapp* mit den *Pauliniſchen* Briefen an den *Timotheus*, *Titus* und *Philemon*, an die *Römer* und *Hebräer* fort. Hr. Dr. *Wegſcheider* beginnt dieſen Curſus von neuem mit der Erklärung der Evangelien des *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas* nach ſynoptiſcher Methode mit Rückſicht auf den dogmat. Gebrauch und die Beweisſtellen. Damit verbindet er öffentl. Vorleſungen über die *Leidensgeſchichte J. Chr.* — Praktiſche Vorleſungen über die *Reden Jeſu* hält Hr. Dr. *Wagnitz*, und homiletiſch-prakt. Vorleſungen über *Pauli* Briefe an die *Coloſſer* und über *Jacobi Brief*, ſo wie über auserleſene Perikopen, Hr. Dr. *Marks*.

Eine *hiſt. krit. Einleitung in alle Bücher des Neuen Teſt.* lieſet Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, eine *hiſt. krit.* und *hermeneut. Einleitung in alle bibliſchen Bücher A. und N. Teſt.* Hr. Prof. *Wahl*.

Die *Dogmatik* trägt Hr. Dr. *Weber* vor; den *zweyten* Theil derſelben Hr. Dr. *Wegſcheider* mit Rückſicht auf Dogmengeſchichte und Symbolik, nach ſeinem Lehrbuche (1815.); auch ſetzt Hr. Dr. *Stange* ſeine dogmat. Vorleſungen fort. — *Bibliſche Dogmatik* trägt Hr. Dr. *Knapp* vor mit Rückſicht auf praktiſche Benutzung der Dogmen und die vorzüglichſten Beweisſtellen nach Helwing's Lehrb. — *Bibl. Dogmatik* des *N. Teſt.* lehrt Hr. Dr. *Cramer*.

Von der *chriſtlichen Moral* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* den *zweyten* Theil vor.

Eine *hiſtoriſch-kritiſche Einleitung* in die *ſymboliſchen Bücher der luther. Kirche* giebt Hr. Dr. *Cramer*.

Von der *chriſtlichen Kirchen- und Religions-Geſchichte* trägt Hr. Dr. *Geſenius* den *erſten* Theil vor bis auf den Papſt Gregor VII. (Vgl. VIII. *hiſt. Wiſſenſch.*)

Zu einer *ausgewählten theologiſchen Bücherkunde* ertheilt Hr. Dr. *Wagnitz* Anweiſung.

Im *theol. Seminarium* übt Hr. Dir. Dr. *Knapp* die Mitglieder fortdauernd im mündlichen und ſchriftlichen Vortrage, ſo wie im Interpretiren der Bibel; Hr. Inſp. Dr. *Wagnitz* giebt eine Charakteriſtik der Methode der vorzüglichſten Kanzel-Redner unſerer Zeit.

Dogmatiſche Diſputatorien halten die Hn. Doct. *Weber* und *Wegſcheider*; auch ſetzt letzterer die Uebungen in ſeiner *theol.* Geſellſchaft fort, ſo wie Hr. Dr. *Geſenius* die Studien ſeiner *exegetiſchen* Geſellſchaft leitet. Ueberdieſs ſetzt Hr. Dr. *Cramer* ſein theol. Diſputatorium und Examinatorium fort.

Homiletiſche Uebungen leitet Hr. Dr. *Marks*, der auch, als akad. Prediger, alle 14 Tage akad. Gottesdienſt hält.

II. *Jurisprudenz.*

Inſtitutionen des geſammten Rechts trägt nach ſeinem Lehrbuche vor Hr. Prof. *Hufeland*; auch trägt Hr. Prof. *Niemeyer* die *juriſt. Encyklopädie* vor.

Juſtinian's Inſtitutionen erläutert Hr. Prof. *Bucher*, wie auch Hr. Prof. *Niemeyer*, der auch *Ulpian's Fragmente* nach Hugo's neuer Ausg. erklärt.

Die *Pandekten* erklärt Hr. Prof. *Hufeland* nach ſeinem Lehrbuche.

Die *Geſchichte des römiſchen Rechts* erzählt Hr. Prof. *Bucher*.

Das *deutſche Privatrecht* lehrt Hr. Prof. *Salchow*.

Das *Lehnrecht* erläutert Hr. geh. J. R. *Schmelzer*.

Encyklopädie und *Methodologie des preuß. Rechts* lehrt Hr. Prof. em. *König*. Eine *Einleitung in das geſammte preuß. Recht* giebt Hr. Prof. *Niemeyer*; auch erläutert daſſelbe Hr. Prof. *Rüdiger* nach Klein.

Das *Kirchenrecht* lehrt Hr. geh. J. R. *Schmelzer*.

Ebendaſſelbe, das *gemeine* ſowohl als inſonderheit das *preußiſche*, Hr. Prof. em. *König*.

Das *peinliche Recht* erläutert Hr. Prof. *Salchow* nach ſeinem Lehrb., Hr. Prof. *Rüdiger* nach Meiſter.

Das *Wechſelrecht* erläutert Hr. geh. J. R. *Schmelzer*.

Das *Eherecht* Hr. Prof. em. *König*.

Das *preuß. Kameral- und Polizeyrecht* lehrt Hr. Prof. *Voſs*.

Das *Bergrecht* tragen Hr. Prof. *Salchow* und Hr. Prof. *Rüdiger* vor.

Das *poſitive europ. Staats- und Völkerrecht* lehrt Hr. Prof. *Voß*.

Den *gemeinen deutſchen Proceß* erläutert Hr. Prof. *Bucher*, den *preuß. Proceß* Hr. Prof. *Rüdiger*.

III. Medicin.

Vergleichende Anatomie und *Phyſiologie* lehrt Hr. Prof. *Meckel*.

Pathologiſche Anatomie trägt *Ebenderſ.* vor, wie auch Hr. Prof. *Senff*.

Die *allgemeine Pathologie* lehrt nach ſeinem Handbuche Hr. Prof. *Sprengel*, nach Gaub Hr. Prof. *Kletten*.

Die *beſondere Pathologie* und *Therapie* lehrt Hr. Prof. *Krukenberg*.

Die *allgemeine* und *beſondere Therapie* lehrt in beſondern Curſen Hr. Prof. *Kletten*.

Die Lehre von den *acuten Krankheiten* trägt Hr. Prof. *Naſſe* vor.

Ueber *Augenkrankheiten* leſen Hr. Prof. *Dzondi* und Hr. Dr. *Niemeyer*.

Ueber *Weiber-* und *Kinderkrankheiten* lieſet Hr. Prof. *Senff*.

Die *medic. Klinik* leitet Hr. Prof. *Naſſe*.

Die *geſammte Chirurgie* trägt Hr. Prof. *Dzondi* vor nach ſeinem nächſtens erſcheinenden Lehrbuche.

Die *allgemeine Chirurgie* Hr. Dr. *Niemeyer*.

Die *chirurg. Operationen* lehrt Hr. Prof. *Dzondi* in Verbindung mit Demonſtrationen an Leichen. Auch leitet er fortwährend die *chirurg. Klinik*.

Den *theoret.* Theil der *Entbindungskunſt* trägt Hr. Prof. *Senff* vor; und auſserdem beſonders den *praktiſchen* Theil dieſer Kunſt; auch leitet er fortwährend die *Klinik* derſelben.

Die *Arzneymittellehre* tragen vor die Hn. Proff. *Sprengel*, *Schreger* und *Düffer*.

Die *Experimental-Pharmacie* lehrt nach der preuſs. Pharmakopöe Hr. Prof. *Düffer*, der auch die *Receptirkunſt* und das *Formulare* vorträgt.

Die *Thierarzneykunde* lehrt Hr. Prof. *Schreger*.

Diſputatorien halten die Hn. Proff. *Schreger*, *Dzondi* und *Düffer*.

IV. Philoſophie und Pädagogik.

Die *Logik* tragen vor die Hn. Proff. *Maaß* und *Hoffbauer* nach ihren Lehrbüchern, letzterer in Verbindung mit einer *Einleitung in die geſammte Philoſophie;* wie auch Hr. Dr. *Jänicke*.

Logik und *Metaphyſik* in Verbindung lehrt Hr. Dr. *Gerlach*.

Anthropologiſche Vorleſungen halten Hr. Prof. *Tieftrunk* und Hr. Prof. *Gruber*.

Pſychologie lehrt Hr. Prof. *Maaß*, *gerichtl. Pſychologie* Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Aeſthetik trägt Hr. Prof. *Gruber* vor; auch leitet er praktiſche Uebungen im ſchriftl. Vortrage.

Das *Naturrecht* lehren die Hn. Proff. *Tieftrunk*, *Maaß* und *Hoffbauer*.

Ueber *Vernunftrecht* und *Geſetzgebung* lieſet Hr. Prof. *Rüdiger*.

Philoſophiſche Encyklopädie und *Methodologie* lehrt Hr. Dr. *Gerlach*, der auch *Diſputations-Uebungen* über philoſoph. Gegenſtände leitet.

Didaktik lehrt im *pädagogiſchen* Seminar der Direct., Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, nach ſeinem Leitfaden der Pädagogik u. Didaktik. Der Inſp. deſſelben, Hr. Dr. *Wagnitz*, ſetzt die katechet. Uebungen fort; die Uebungen der Mitglieder deſſ. leitet Hr. Dr. *Jacobs*.

Ueber die *zweckmäßigſte Einrichtung der Univerſitäts-Studien* lieſet Hr. Prof. *Gruber*.

V. Politik, Oekonomie und Technologie.

Eine *allgemeine Encyklopädie der Oekonomie und Technologie*, *des Polizey- und Kameralweſens* giebt Hr. Prof. *Rüdiger* nach ſeinem Grundriſſe, Hr. Prof. *Ebers* nach Lamprecht, mit vorzügl. Rückſicht auf Berg- und Salzwerkskunde.

Die *Landwirthſchaft* lehrt nach Beckmann Hr. Prof. *Rüdiger*.

Polizey- und *Finanzwiſſenſchaft* lehren Hr. Prof. *Rüdiger* und Hr. Prof. *Ebers*.

Anleitung zur Veranſchlagung der Landgüter und *zum Geſchäftsſtil* giebt Hr. Prof. *Rüdiger*.

VI. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Eine *Encyklopädie der geſammten Naturkunde* trägt Hr. Prof. *Kaſtner* vor.

Die *Vernunftgründe der Phyſik* erläutert Hr. Prof. *Tieftrunk*.

Die *Experimental-Phyſik* lehrt nach ſeinem Grundriſs Hr. Prof. *Kaſtner*.

Die *theoret. Chemie* lehrt *Ebenderſ.* nach ſeiner Einleitung in die neuere Chemie (1814.), wie auch Hr. Prof. *Schreger*.

Die *gerichtl.* Chemie und die *polizeyliche* trägt Hr. Prof. *Schreger* in beſondern Curſen vor.

Die *Naturgeſchichte* lehrt Hr. Prof. *Nitzſch*, wie auch Hr. Dr. *Buhle* nach Blumenbach.

Die *ökonom. Naturgeſchichte* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* vor.

Die *Kunſt der Naturforſchung im Thierreiche* lehrt Hr. Prof. *Nitzſch*.

Die *Entomologie* trägt Hr. Dr. *Germar* vor.

Die *Naturgeſchichte der Inteſtinal-Würmer* Hr. Prof. *Nitzſch*.

Die *Anfangsgründe der Botanik* lehrt Hr. Prof. *Sprengel*.

Die *Phyſiologie der Pflanzen* trägt *Ebendderſ.* vor.

Botaniſche Excurſionen leitet *Ebenderſ.*

Die *Mineralogie* und *Geognoſie* trägt Hr. Dr. *Germar* in beſondern Curſen vor.

Zu beſondern Vorleſungen über *Mineralogie*, und vorzüglich zu *chemiſchen* Unterſuchungen der Mineralien, erbietet ſich Hr. Prof. *Düffer*.

Anleitung zum Präpariren und Aufbewahren der Naturkörper giebt Hr. Dr. *Buhle*.

VII.

Digitized by Google

VII. *Mathematik.*

Die *Anfangsgründe der reinen Mathematik* lehrt Hr. Hofr. *Pfaff* in Verbindung mit der praktiſchen Feldmeſskunſt.

Die *ſphäriſche Trigonometrie* mit deren Anwendung auf die *Aſtronomie* trägt *Ebenderſ.* vor.

Die *Analyſis des Endlichen* lehrt *Ebenderſ.*

Die *angewandte Mathematik* erläutert *Ebenderſ.*

Die *bürgerliche* und *ländliche Baukunſt* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Izzo und Gilly; auch giebt *Ebenderſ.* Anleitung zu *architekt.* und *geometr. Zeichnungen.*

VIII. *Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.*

Die *mythiſche Geſchichte der Griechen* erläutert Hr. Hofr. *Schütz.*

Die *griech. Alterthümer* trägt Hr. Prof. *Raabe* vor.

Die *römiſche Geſchichte* von Erbauung Roms bis zum Untergange des weſtrömiſchen Reichs erzählt Hr. Prof. *Voigtel.*

Die *Geſchichte des Mittelalters* Hr. Dr. *Voigt.*

Die *deutſche Reichsgeſchichte* tragen, vorzüglich für Juriſten, die Hn. Proff. *Voigtel* nach ſeinem Lehrbuch und *Voß* nach Heinrich vor.

Die *Geſchichte des neuern Europa* erzählt Hr. Dr. *Drumann* nach Heeren.

Eine *Einleitung in die Kirchengeſchichte* giebt Hr. Dr. *Voigt.*

Die *Geſchichte der Päpſte* erzählt Hr. Prof. *Voigtel.*

Die *deutſchen Alterthümer* erläutert Hr. Dr. *Voigt.*

Die *allgemeine europäiſche Statiſtik* trägt Hr. Prof. *Erſch* vor.

Ebenderſ. ſetzt ſeine Vorleſungen über die *neueſten Ereigniſſe* der *Staaten-* und *Literatur-Geſchichte* fort.

Die *ältere Literatur-Geſchichte* erzählt Hr. Hofr. *Schütz.*

Die *Literatur-Geſchichte der Griechen und Römer* Hr. Prof. *Raabe.*

Die *Geſchichte der deutſchen Poeſie* Hr. Prof. *Gruber.*

Eine *allgemeine Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte* mit *Bücherkunde* trägt Hr. Prof. *Erſch* vor.

IX. *Philologie, alte* und *neue Sprachen.*

Die *allgemeine* oder *philoſoph. Sprachlehre* tragen vor die Hn. DD. *Jänicke* und *Wachsmuth.*

Ueber die *beſte Lehrart der griechiſchen Grammatik* lieſet Hr. Dr. *Jacobs*, über die Bildung des griech. Zeitworts Hr. Dr. *Wachsmuth.*

Von *griechiſchen* Schriftſtellern erklärt Hr. Hofr. *Schütz: Ariſtophanes Eccleſiazuſas;* Hr. Prof. *Lange:* das *ſechste* Buch der *Ilias;* Hr. Dr. *Näke:* einzelne Bücher der *Ilias* oder der *Odyſſee;* Hr. Dr. *Jacobs: Sophocles* Oedyp. Tyr.; Hr. Dr. *Wachsmuth: Platon's Cratylum,* mit Rückſicht auf die griech. Stammwörter.

Von *römiſchen* Schriftſtellern erklärt Hr. Hofr. *Schütz: Ciceronis philipp. Reden;* Hr. Prof. *Raabe: Horaz'ens Oden;* Hr. Prof. *Lange: Cicero's catilinar. Reden;* Hr. Dr. *Biſpink:* auserleſene Stellen des *Lucrez;* Hr. Dr. *Näke: Horaz'ens* Dichtkunſt; Hr. Dr. *Jacobs: Tacitus de Germ.;* Hr. Dr. *Wachsmuth: Plautus Trinummus.*

Die *Geſetze der XII Tafeln* erklärt Hr. Prof. *Lange.*

Die *Anthologie latein. Epigramme* erläutert Hr. Dr. *Biſpink.*

Im *philologiſchen Seminar* fährt Hr. Hofr. *Schütz* fort, die Uebungen der Mitglieder im Interpretiren, ſchriftl. Vortrage und im Diſputiren zu leiten.

Die *Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache* lehrt Hr. Dr. *Cramer.*

Die *ſyriſche* und *arabiſche Sprache* lehrt Hr. Dr. *Geſenius*, mit Anwendung auf die Interpret. ſchwieriger Stellen des A. Teſt. — Die *perſiſche*, *arabiſche* und andere *orientaliſche* Sprachen lehrt Hr. Prof. *Wahl.*

Die *tamuliſche*, *Sanſkrit-* und *ſineſiſche* Sprache und Literatur lehrt Hr. Prof. *Rüdiger* nach Ziegenbalg, Wilkins und Fourmont.

Die *franzöſiſche Sprache* lehren die Hn. Lectoren *Masnier*, *Leſtiboudoir*, *Beck* u. a.

Die *engliſche Sprache* Hr. Prof. *Ebers* und Hr. Lect. *Müller.*

Hr. Dr. *Wachsmuth* erklärt *Shakeſpeare's* Hamlet, Hr. Lect. *Beck: Sterne's ſent. Journey.*

Italieniſch und *Spaniſch* lehren Hr. Dr. *Wachsmuth*, der *Arioſt's* Roland und *Cervantes* Numant. erklärt; auch lehrt Hr. Lect. *Beck* die *ital.* Sprache.

X. *Schöne* und *gymnaſtiſche Künſte.*

Die *Archäologie der Kunſt* trägt Hr. Dr. *Drumann* vor.

Die *Geſchichte der Künſte* nach Büſching erzählt Hr. Prof. *Prange.*

Die *Theorie der Zeichen- und Malerkunſt* lehrt *Ebenderſ.*

Muſikaliſchen Unterricht ertheilen Hr. *Heiſe* u. a.

Die *Reitkunſt* lehrt Hr. Stallmeiſter *André.*

Die *Tanzkunſt* Hr. *Langerhans.*

Die *Fechtkunſt* Hr. *Urban.*

* * *

Die *akademiſche Bibliothek* iſt Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 Uhr, das *akad. Muſeum* von 1 — 2 Uhr geöffnet.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Deutſchlands Flora,

oder ſyſtematiſches Verzeichniſs aller in Deutſchland entdeckten Gewächsarten, nebſt Anleitung zur Kenntniſs der äuſsern Theile der Pflanzen. Ein Handbuch für Botaniker zum nützlichen Gebrauche beym Unterricht und Selbſtſtudium, auf Excurſionen und in Bibliotheken. Von *Joh. Chr. Röhling*. 2te durchaus umgearbeitete Auflage. Mit 4 Kpfrn. 3 Theile. Auf ſchönem Papier 5 Rthlr. oder 9 Fl.

Bey dem Anfange des Frühlings halten wir es für zweckmäſsig, Liebhaber der Pflanzenkunde auf dieſes Werk von neuem aufmerkſam zu machen, das durch ſeine Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit faſt jedes andre Hülfsbuch entbehrlich macht. Ungeachtet es zunächſt für Dilettanten der Botanik beſtimmt iſt, ſo eignet es ſich doch auch eben ſo gut für gelehrte Kenner dieſer Wiſſenſchaft, und wird für jeden bey ſeinen Excurſionen der nützlichſte und unterrichtendſte Geſellſchafter ſeyn.

Frankfurt a. M., im März 1816.

Gebrüder Wilmans, Verleger.

Dr. E. H. Höpfneri
Disquiſitio critico - hiſtorica
de
herpetis furfuracei univerſalis maligni caſu memorabili.
Cum II Tabulis aeneis.
8. Berolini, libraria Maureria.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg iſt erſchienen:

Beſſel's, *F. W.*, *Aſtronomiſche Beobachtungen* auf der Königl. Univerſitäts - Sternwarte in *Königsberg*. *Erſte Abtheilung*, vom 12ten November 1813 bis 31ſten December 1814. Nebſt der Anſicht und dem Grundriſs der Sternwarte. 6 Rthlr. 16 gr.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Anzeige für Botaniker.

Meine lieben Freunde! Ich befinde mich gegenwärtig, mit Genehmigung und Unterſtützung der Königl. Bayer. Regierung, in Trieſt, um von hier aus meine dieſsjährige Botan. Reiſe, in Begleitung des Herrn Apothekers *Friedr. Hornſchuch* zu beginnen. Ich werde Iſtrien durchwandern, theils in Capo d'Iſtria, Fiume, Pola, dann in Görz, Idria u. ſ. w. Standquartiere nehmen, und endlich im Verlaufe des Sommers durch die Gebirge von Crain, Tyrol, Steyermark, Kärnthen, Salzburg, Baiern und Böhmen zurückkehren. Obwohl der Hauptgegenſtand dieſer Reiſe friſche Gewächſe und Sämereien betrifft, ſo kann mir doch auch die Gelegenheit nicht entgehen, entomologiſche und botaniſche Sammlungen zu machen. Die letztern biete ich hiermit vorläufig den Botanikern centurienweiſe à 12 Fl. an, und erſuche ſie, ſich dieſerhalb meiner Adreſſe nach Regensburg zu bedienen. Das Ganze wird etwa aus 300 Arten beſtehen; man kann aber nach Belieben auf eine oder zwey Centurien Beſtellung machen. Obwohl nun dieſe Sammlung lauter Seltenheiten enthalten wird, ſo wünſchte ich ſolche doch nicht vorzüglich aus dieſem Geſichtspunkte zu empfehlen, ſondern vielmehr den hohen Grad von Vollkommenheit bemerklicher zu machen, welchen gegenwärtig die Kunſt des Pflanzeneinlegens nach meiner Methode erhalten hat. Um dieſe vorläufig zu würdigen, will ich Hn. Grafen *v. Sternberg* reden laſſen: „Ich „habe Ihre Centurien erhalten, aber was iſt das für „eine Sammlung? das Werk lobt den Meiſter! Ich ſpre„che nicht von der Recompoſition der Gräſer, denn „dieſe hat mehr äſthetiſchen als botaniſchen Werth, „aber die *Saxifragen*, *Gentianen*, *Hieracien*, *Erigeron*, „*Bellis*, *Arnica*, welch eine Pracht! ſo etwas ſollte man „nur bey Kaiſerkrönungen auftiſchen. Die *Saxifraga* „*oppoſitifolia* habe ich beynahe gar nicht gekannt. Die „Krone von allen iſt *Gentiana bavarica*." Ich empfehle daher dieſe Sammlung vorzüglich den Lehrern der Botanik, damit ſie Gelegenheit haben, die Anfänger bey Zeiten mit den Vortheilen, den gut eingelegte Pflanzen gewähren, bekannt zu machen, und dieſe dadurch eher aufgemuntert als abgeſchreckt werden. In der Folge werde ich meine Methode in einer eigenen Druckſchrift bekannt machen, und mich dann vorzüglich auf dieſe Sammlung beziehen. Auch wird im Verlaufe des künftigen Winters das Tagebuch dieſer ganzen Reiſe, nebſt unſerm Spatziergange von Gefrees bis Trieſt, mit Kupfertafeln zum Druck befördert, worin die ſpeciellen Wohnörter aller geſammelten Pflanzen angegeben ſind. Dieſs Tagebuch wird den Centurien *gratis* beygelegt.

Trieſt, den 20ſten Febr. 1816.

Dr. *David Heinr. Hoppe*,
Königl. Bayer. Lyceal - Profeſſor der Naturgeſchichte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

PHILOSOPHIE.

Erlangen, b. Palm: *Die reine Staatslehre*, von Dr. *Gottlieb Ernſt Auguſt Mehmel*, K. Baier. öffentl. ordentl. Lehrer der Philoſophie und Aeſthetik, Univerſitäts-Bibliothekar und Scholarchen zu Erlangen. *Erſter* Theil.

Auch unter dem Titel:

Die reine Rechtslehre u. ſ. w. 1815. XXIV und 600 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Zweck dieſes Werks iſt, — wie ſich der Vf. (S. VII.) ausdrückt — die Wiſſenſchaft des Staats in gedrängter Entwickelung aller ſeiner Aufgaben; und dabey iſt es dem Vf. vorzüglich darum zu thun, das Ganze in einer klaren, compendiariſchen Darſtellung zu umfaſſen, und den lebendigen fortſchreitenden Unterſuchungsgeiſt in ſtaatswiſſenſchaftlichen Angelegenheiten zu umfaſſen. Was er, von dieſem Beſtreben geleitet, ſeinen Zeitgenoſſen mit dem Wunſche, der Wiſſenſchaft und der geſelligen Ordnung zu nützen, hier übergiebt, iſt eine Anſicht der rechtlichen Verfaſſung, die ſich ihm durch Philoſophie und Geſchichte, unter einem vieljährigen Vortrage und durch unermüdete Bearbeitung aller Theile der Philoſophie entwickelt hat. Er geht bey ſeinen Unterſuchungen von der Grundidee aus: *alles Heil, was die Menſchheit erwartet, reife nur unter dem Auge Gottes auf dem geſunden Boden eines ſeiner Beſtimmung entſprechenden und lebenskräftigen Staats.* Darum ſcheinen ihm dann diejenigen keine lebendige Idee zu haben von der Vernunftnothwendigkeit des Staats und der allumfaſſenden Aufgabe deſſelben, welche, ihn bloſs als eine Wirkung des Zufalls betrachtend, ſich und andere bereden wollen, daſs er ſein Daſeyn einzig dem gefühlten Bedürfniſſe der rechtlichen Sicherheit verdanke. Die Beſtimmung des Menſchengeſchlechts iſt, nach der ſehr richtigen Anſicht des Vfs., nicht bloſs nur theilweiſe, ſondern mit der ganzen Unendlichkeit ſeiner Aufgaben, Beſtrebungen, Wünſche und Hoffnungen in den Staat verwachſen; dieſe Beſtimmung aber kann keine andere ſeyn, als durch gemeinſchaftliche Kräfte der Vernunft das geiſtige Lebenselement des menſchlichen Daſeyns, in allen Sphären und Formen der Thätigkeit und des Genuſſes zu verwirklichen, und das Reich derſelben zu begründen, zu bekräftigen und zu verbreiten auf Erden. Der unmittelbare Wirkungskreis der Vernunft iſt die Geſinnung, die durch die Geſinnung aber vermittelte, die Sphäre des äuſsern Lebens, und die Organe, wodurch Geſinnung und äuſseres Leben verbunden werden, ſind Gefühl, Erkenntniſs und Willen. Durch den Anbau dieſer doppelten Wirkungskreiſe wird eine doppelte Weltordnung begründet, eine *innere*, und eine *äuſsere*; *jene* durch die ſittliche Ausbildung des Menſchengeſchlechts zur Einheit einer allgemein gültigen Geſinnung; *dieſe* durch den Staat, die äuſsere Bedingung der Möglichkeit eines vernünftigen Daſeyns und einer vollkommenen Beziehung des Menſchen auf Erden. Es giebt daher, glaubt der Vf., und nicht mit Unrecht, für den Menſchen unter allen unentbehrlichen Erdengütern, kein höheres, köſtlicheres Gut, als, ſich einer Staatsverfaſſung zu erfreuen, welche der Vernunft oder, was daſſelbe ſagt, den Foderungen fortſchreitender Entwickelung zur Vollkommenheit entſpricht. Der Staat ſelbſt aber kann der Vernunft nur dadurch entſprechen, daſs er allſeitig mit vereinter Lebenskraft ſeiner Bürger in einer Vernunftform auf die Zwecke des vernünftigen Daſeyns gerichtet iſt. Für dieſe Vernunftform aber erklärt der Vf. das *Recht*, und die allgemeine Wiſſenſchaft deſſelben die *reine Rechtslehre.* Die Wiſſenſchaft der *reellen* Organiſation des Staats hingegen in der Form des Rechts, ſcheint ihm am angemeſſenſten durch *Politik* ausgedruckt zu werden, doch dieſe Benennung mehr in der antiken als modernen Bedeutung des Worts genommen; ſo daſs alſo nach dieſer Anſicht die Staatswiſſenſchaft zerfällt in die *reine Rechtslehre* und die *Politik.* Erſtere — bisher beynahe allgemein *Naturrecht* genannt — mit der *allgemeinen Einleitung in die Staatswiſſenſchaft* (S. 1 bis 40.) enthält der vor uns liegende Band, dem der zweyte Theil, die *Politik*, ſobald nachfolgen wird, als die mannichfaltigen Berufsgeſchäfte des Vfs. eine angemeſſene Vollendung geſtatten.

Dieſs über den Plan des Vfs. im Ganzen; und zwar nach den Erklärungen, welche er in der Vorrede (S. VII — X.) ſelbſt darüber gegeben hat. Dieſem Plane zufolge zerfällt denn der Inhalt des vor uns liegenden *erſten* Theils ſeines Werks in *drey* Bücher: I. *Begriff*, *Verſchiedenheit*, *allgemeine Wirkung und Grenze des Rechts* (S. 41 — 100.). II. *Das allgemeine Privatrecht* (S. 101 — 344.), und III. *das öffentliche Recht* (S. 345 — 572.). — Was die Ausführung dieſes Plans betrifft, ſind wir dem Vf. das ehrenvolle Zeugniſs ſchuldig, daſs ihm ſein Unternehmen im Ganzen genommen trefflich und ſo gelungen iſt, daſs ſein Werk in mehrfacher Beziehung mit Recht unter die beſſern Lehrbücher des Naturrechts — oder wie er es lieber genannt wiſſen will — der *reinen Rechtslehre* gezählt werden muſs. Es empfiehlt ſich nicht bloſs

Digitized by Google

bloſs durch Richtigkeit der allgemeinen Grundſätze, von welchen der Vf. ausgeht, und der Anſichten, die er bey der Verfolgung dieſer Grundſätze ins Auge faſst; ſondern es empfiehlt ſich nächſt dem auch noch durch eine ſehr richtige logiſche Anordnung des ganzen Syſtems ſowohl, als durch Vollſtändigkeit in der Ausführung der einzelnen Partien, durch Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe, und durch Reinheit und Richtigkeit des Vortrags und der Sprache, durch ziemliche Vollſtändigkeit der literariſchen Notizen, — auch im Ganzen genommen fehlt ihm nichts, was unſerer Anſicht nach die Güte, Zweckmäſsigkeit und Brauchbarkeit eines ſolchen Lehrbuchs heiſcht; und die hie und da etwa noch bemerkbaren Lücken, auf welche wir weiter unten aufmerkſam zu machen uns gedrungen fühlen, wird der Vf. bey einer folgenden *zweyten* Auflage leicht ausfüllen können. — Unter den einzelnen Partieen des Werks zeichnen ſich übrigens — wenigſtens nach unſerm Ermeſſen — vorzüglich aus, die im *erſten* Buche gegebene *Entwickelung des Begriffs des Rechts, die Beſtimmung ſeiner allgemeinen Wirkung und der Grenze deſſelben.* Dieſe Grenze insbeſondere iſt hier (§. 211 und 212.) mit einer Beſtimmtheit und Deutlichkeit gezeichnet, wie wir ſie bis jetzt noch ſelten gezeichnet fanden, ſo ſehr es auch um die möglichſte Beſtimmtheit dieſer Zeichnung noth thut. Selbſt das, was *Fichte*, der richtigſte Zeichner davon, darüber angegeben hat, läſst noch manche Zweifel und Irrungen zu. Beſtimmter mögen dieſe Grenzen wenigſtens auf keinen Fall gezeichnet werden, als durch die vom Vf. gegebene Andeutung: *Es iſt kein Recht denkbar, wodurch das Recht des andern geſtört wird. Die rechtliche Grenze des Rechts iſt daher das Recht ſelbſt. Das Recht des Einen geht nicht weiter, als das Recht jedes Andern und des Ganzen es verſtattet; denn da alle rechtliche Ordnung auf dem Princip der Freyheit und Gleichheit ruht, ſo vernichtet jedes Recht ſich ſelbſt, das mit dem unverletzten Rechte des Andern* — wir würden lieber ſagen: *ohne Verletzung des Rechts des Andern — nicht beſtehen kann.* Bey dieſer Darſtellung war es denn aber auch dem Vf. leichter, als manchem ſeiner Vorgänger, der Lehre *von der Verbindlichkeit* (§. 223 folg.) die Deutlichkeit zu geben, die ſie durch ſeine Bearbeitung wirklich erhalten hat. Den bekannten, aber bey einer andern als der vom Vf. gegebenen Anſicht vom Recht und ſeiner Grenze immer etwas ſchwankend erſcheinenden Lehrſatz der Rechtswiſſenſchaft: *jus et obligatio ſunt correlata*, und alle daraus abgeleitete Folgeſätze, kann man zuverläſſig auf keinem andern Weg ſo ſicher begründen, und ſo vollkommen rechtfertigen, wie er bey der Darſtellung des Vfs. begründet und gerechtfertigt erſcheint. Nur bey dieſer Darſtellung erſcheinen Rechte und Verbindlichkeiten wechſelſeits durch einander bedingt, als die aus dem Geſetze der Freyheit und Gleichheit entſpringenden Formen aller vernünftigen Verbindung. Indem durch Beſchränkung der Willkür auf der einen Seite *Rechte* entſtehen, entſtehen — wie der Vf. (§. 238.) ſehr treffend bemerkt — auf der andern Seite *Verbindlichkeiten;* und das *Recht* ſelbſt entſpringt weder aus der *Verbindlichkeit*, noch die *Verbindlichkeit* aus dem *Rechte.* Keins iſt das Erſte, keines das Zweyte; ſondern beide gehen nothwendig, gleichſam mit Einem Schlage, aus dem Acte der Verbindung vernünftiger Weſen hervor. Niemand kann *im Allgemeinen* Rechte haben, ohne Verbindlichkeiten. Niemand Verbindlichkeiten ohne Rechte. Die Vernunft kann dem Menſchen keine Rechte zuſprechen, ohne zugleich die Anerkennung von allen übrigen zu fordern. Sie kann aber die Anerkennung von allen übrigen nur fordern, als Bedingung der Gültigkeit ihrer eigenen Rechte. Daſs bey dieſer Deduction von *Recht* und *Verbindlichkeit* von dem ſogenannten *Nothrechte* — durch deſſen Annahme man gewöhnlich den oben angeführten Lehrſatz zu entkräften ſucht — gar keine Rede ſeyn kann, dieſs verſteht ſich wohl von ſelbſt. Ein ſogenanntes *Nothrecht* iſt ein wahres Unding. *Es giebt kein Nothrecht.* Da, wo Menſchen nach der *phyſiſchen* Ordnung der Dinge nicht mehr neben einander beſtehen können, da kann — wie ſchon *Kant* ſehr richtig bemerkt hat — nicht mehr vom *Rechte* die Rede ſeyn. In ſolchen Fällen, wo man von *Nothrecht* ſpricht, entſcheidet bloſs das Gewiſſen. Was die Noth in einem ſo genannten Colliſionsfalle dem geängſtigten oder verzweifelnden Herzen eingiebt, läſst keine irrdiſche Rechenſchaft zu, ſondern der Unglückliche der es über ſich gewinnt, ſich und ſein Leben durch den Untergang ſeines Unglücksgefährten zu retten, iſt niemanden verantwortlich als Gott und ſeinem Gewiſſen. — Unter die am beſten bearbeiteten Partieen des Ganzen gehört nächſt dem auch die Lehre vom *Rechte auf geiſtiges Daſeyn, und deſſen Ausflüſſen, Denk-, Gewiſſens- und Religionsfreyheit* (§. 168 folg.). Sehr richtig und beherzigenswerth iſt gewiſs die hier vorkommende Bemerkung (§. 211.): ſoll es ein Recht des Denkens geben, ſo kann dieſs nicht ſeyn das Recht, *innerlich* — wie ſo mancher meynt, der von dieſem Rechte ſich noch keine ganz klare Anſicht zu verſchaffen vermocht hat — über Gott, die Welt, und die menſchlichen Verhältniſſe, verſchloſſen und unausgeſprochen zu denken, was der Geiſt eingiebt; ſondern es muſs in der Freyheit beſtehen, alles, was in das Reich des Denkens fällt, zu einem Gegenſtande eigenes Denkens zu machen, und — was die Hauptſache iſt — *ſeine Gedanken darüber mitzutheilen.* Es giebt (§. 273.) hier keine Grenze, als die des Rechts. — Gedanken, wodurch kein Recht gekränkt wird, ſind über alle Einrede erhaben, und gehören bloſs vor den überirrdiſchen Gerichtshof der Vernunft und der Wiſſenſchaft. Unter dem Rechte auf *Religionsfreyheit* insbeſondre verſteht übrigens der Vf. (§. 281.), das *Recht, das Heil ſeiner Seele* — des höchſten Gutes das ein Menſch erſtreben mag — *durch die ungeſtörte Ausübung eines Religionsbekenntniſſes zu ſuchen.* Und daſs *dieſes* Recht jedem Menſchen unter allen Verhältniſſen im Staate geſchützt und geſichert werden müſſe, dieſs iſt wohl keine Frage. Was Jemand von meiner Religion denkt, iſt, *rechtlich betrachtet*, ſehr gleichgültig; kann jenem we-

Digitized by Google

weder Rechte geben, noch nie welche nehmen. „Ob du das Religions- und Glaubensbekenntniſs eines Andern dem Deinigen gleich oder nach ſetzeſt, macht für die Heiligkeit des Rechts keinen Unterſchied.“ Ueberhaupt — bemerkt der Vf. (§. 288.) uns ganz aus der Seele geſchrieben — ſind alle Urtheile über Wahrheit und Falſchheit äuſserer Religionen, die den Zweck haben, eine einzige, als die ausſchlieſsend wahre und allein ſeligmachende darzuſtellen, bloſses Volksgeſchwätz, und alle äuſsere Religionen dem Weiſen nichts anders, als *verſchiedene Formen und Ausdrücke des Ringens und Strebens im Kreiſe der Religion; nicht die Religion ſelbſt, ſondern Symbole der einzig wahren Religion, der Religion an ſich*, „des die Geſinnungen und Handlungen des Menſchen durchdringenden, allgemein gültigen Glaubens an Gott.“ Jede Religion aber iſt falſch, welche das Symbol mit der Sache verwechſelt. — Nicht minder verdient die Lehre *vom Eigenthum*, ſo wie ſie der Vf. (§. 312 folg.) bearbeitet hat, vorzüglichen Beyfall. Doch ſind die hier gegebenen Geſichtspunkte minder intereſſant, als bey dem eben betrachteten Rechte auf geiſtiges Daſeyn. Das Erſte und Höchſte was der Menſch bedarf iſt, daſs er die Fähigkeit habe ſein Recht auf Ausbildung ſeiner geiſtigen Fähigkeit und möglichſter Ungeſtörtheit zu üben; dann giebt es ſich mit dem Erwerb der irdiſchen Güter von ſelbſt. Der Hauptpunkt den hier die Rechtstheorie und die Geſetzgebungen ins Auge zu faſſen haben, iſt der, den auch der Vf. (§. 313.) an die Spitze ſeiner Betrachtung geſtellt hat: „der Menſch kann nicht als Menſch exiſtiren, ohne erworbenes oder zeitliches Eigenthum;“ denn der Menſch muſs erwerben, um als ein freyer Menſch leben zu können. Eine der intereſſanteſten Partieen der Lehre vom Eigenthumsrecht iſt übrigens unſerer Anſicht nach die Lehre vom *Erbrecht*. Bekanntlich ſind unſere Naturrechtslehrer darüber, ob nach den Grundſätzen des Naturrechts ein Erbrecht anzunehmen ſey oder nicht, ſehr verſchiedener Meinung; und eine Zeitlang war die Behauptung, die Erwerbung durch Erbrecht ſey eine bloſs *poſitivrechtliche* Erwerbungsweiſe, diejenige, die man für die richtigere hielt, weil man ſich den Menſchen im naturrechtlichen Verhältniſſe gleichſam auſser der menſchlichen Geſellſchaft dachte. Iſt aber der Stand Natur, worin man ſonſt den Menſchen im naturrechtlichen Verhältniſſe ſich dachte, nichts weiter als ein Stand der Wildheit, welcher bloſs phyſiſche Realität hat, was der Vernunft aber null und nichtig iſt (§. 246.), der wahre und eigentliche *naturrechtliche Zuſtand* aber im Erſtreben der praktiſchen Weltordnung die das Leben der Menſchen in ihren gegenſeitigen Verhältniſſen nach Ideen ordnet: um ein Verhältniſs unter den Menſchen herzuſtellen, wie es ewig durch die Vernunft von den Beſtrebungen des Menſchengeſchlechts in der Zeit gefordert wird; — iſt dieſes die wahre und eigentliche Lage der Dinge, — wie ſie der Vf. (§. 26.) darſtellt, — ſo mag auch im naturrechtlichen Verhältniſſe des Menſchengeſchlechts ſehr wohl von einem *Erwerb durch Erbrecht* die Rede ſeyn; und wirklich hat der Vf. dieſe Erwerbsweiſe (§. 478 folg.) ſehr gut deducirt. Das Recht iſt nicht an die Coexiſtenzialverhältniſſe einzelner Menſchen gebunden, ſondern an die Coexiſtenzialverhältniſſe der Gattung (§. 140.); und die Vernunft, welche in dem Rechte und durch daſſelbe geltend gemacht werden ſoll, kann nur durch die Wechſelwirkung der Menſchen realiſirt werden. Die erſte Bedingung dieſer Realiſation, die Entwickelung der im Menſchen liegenden Anlagen aber iſt nicht möglich ohne Familienband; dieſs Band aber würde gänzlich aufgehoben werden, wenn mit dem Tode des Menſchen ſeine Hinterlaſſenſchaft als herrenlos gewordenes Gut der allgemeinen Aneignung preis gegeben ſeyn ſollte, und jeder Fremde ſo viele Anſprüche haben ſollte, als der welcher durch die Bande des Bluts mit demſelben verknüpft iſt. Der Vf. hat daher wohl ſehr recht, wenn er (§. 480.) glaubt, ohne urſprüngliches Erbrecht würde es kein Familienband geben, ſondern die Menſchen würden der Fordrung der Vernunft und ihrer Beſtimmung zuwider von einander geriſſen und in ein wahrhaft thieriſches Verhältniſs zu einander geſetzt ſeyn. Indeſſen können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daſs der Vf. offenbar ſein naturrechtliches Erbrecht zu weit ausdehnt, wenn er in der *Verwandtſchaft* mit dem Verſtorbenen unbedingt (§. 474.) das Moment ſieht, nach dem hier das Erbrecht überall beſtimmt werden ſoll. Die Verwandtſchaft reicht weiter als das Familienband, und dieſes mag offenbar nichts weiter begründen als ein Erbrecht zwiſchen den Gliedern einer durch wirkliches Beyſammenleben gebildeten Familie. Abgeſehen hiervon aber wird ſich *naturrechtlich* wohl nie ein Erbrecht rechtfertigen laſſen. Das Erbrecht der Seitenverwandten, die einmal aus jenem Kreiſe geſchieden ſind, ferner das Erbrecht der Aſcendenten, wenn der Verſtorbene durch ausdrückliche oder ſtillſchweigende Emancipation aus jener Hausgenoſſenſchaft ausgetreten iſt, — beides läſst ſich wohl auf keinen Fall durch die vom Vf. angeführten Argumente rechtfertigen. Eine Erbfolge in der Ausdehnung, wie ſie der Vf. (§. 490.) naturrechtlich begründet nimmt, iſt offenbar nur eine poſitiv rechtliche Inſtitution, die zwar auf ſehr guten politiſchen Gründen beruhen mag, nur aber auf ganz andre Weiſe begründet werden muſs, als auf dem hier vom Vf. eingeſchlagenen Wege. Auch verſtehen wir es auf keinen Fall, wie der Vf. unter den Erben den *Ehegatten* überſehen konnte, dem gewiſs in dem genoſſenſchaftlichen Verein, welchen die Familie bildet, eine der erſten Stellen gebührt; beſonders da der Vf. (§. 807.) ſelbſt der Meinung iſt: „Gütergemeinſchaft ſey an und für ſich mit jeder wahren und vollkommenen Ehe verbunden, und Mann und Weib könnten ohne jene einander nicht geloben in einer vollkommenen Ehe zu leben, ohne ſich ſelbſt zu belügen und zu betrügen.“ Offenbar liegt wohl der Grund dieſes Ueberſehens darin, daſs der Vf. bey der Erbfolge nur die *Abſtammung aus dem Blute* als das Grundprincip ins Auge gefaſst wiſſen will; da es doch wirklich mehr in einem Geſammteigenthume der ganzen Hausge-

Digitized by Google

genoſſenſchaft an der ganzen Maſſe ihres Beſitzthums zu ſuchen ſeyn mag, als in dem eben angedeuteten Momente. Sieht man die Sache aus dieſem Geſichtspunkte an, ſo iſt wirklich die alte deutſche Erbfolgetheorie die richtigſte und natürlichſte. Es bedarf hier auf keinen Fall zur Deduction des Erbrechts der Hinterbliebenen eines verſtorbenen Familiengliedes ſolcher gewagten Argumente, wie die Behauptung des Vfs. (§. 480. in der Note): *mit dem Tode höre zwar der Menſch auf, aber nicht das Recht, welches er beſaſs.* Wir begreifen wenigſtens durchaus nicht, wie ſich ein Recht denken laſſen kann, ohne einen Menſchen zu denken, dem es zuſteht. Wenn, wie der Vf. ſelbſt zugeſteht, der Todte ſeine Rechtsverhältniſſe nicht fortſetzen kann, ſo liegt ja ihr Aufhören mit dem Sterben in der Natur der Sache: und wenn Andre nunmehr in ſeine Rechte eintreten und dieſe Rechte üben, ſo mögen ſie dieſes gewiſs nie thun Kraft eines angeblich dem Todten zuſtehenden Titels, ſondern ſtatt und vermöge eines *ihnen ſelbſt eigenen* Rechtsgrundes, den in dem vorliegenden Falle das durch das Familienband begründete, ſchon bey Lebzeiten des Verſtorbenen vorhandene, Geſammteigenthum giebt, und zwar bey weitem natürlicher, als die Abſtammung aus dem Blute. Weil wir uns nun aber einmal von der, nach der Anſicht des Vfs. (a. a. O.), „grundfalſchen und unjuridiſchen Behauptung:" *mit dem Tode eines Menſchen hören alle ſeine Rechte auf*, nicht losreiſsen können, ſo wird es uns denn auch der Vf. nicht miſsdeuten, wenn wir mit ihm (§. 605 folg.) die teſtamentariſche Erbfolge nicht als einen Erwerb aus einem *Vertrage* anſehen können. Der Vf. fühlt das Gezwungene dieſer Subſumtion ſelbſt. Er macht daher den *Staat* zum Repräſentanten ſeines vermeintlichen Promiſſars des Teſtamentserben; meinend (§. 609.): „Was der freye ſelbſtſtändige Eigenthümer, in welchem Augenblicke es ſey, über Habe und Gut in den Grenzen des Rechts verfügt, ſey garantirt durch die rechtliche Ordnung des Staats. Der letzte Wille des ſcheidenden Menſchen ſey heilig." Doch ſehr problematiſch ſcheint es uns zu ſeyn, ob dem Staate *in der Idee* – den doch der Naturrechtslehrer allein im Auge haben kann — eine ſolche Garantie obliege, ſo wenig wir auch bezweifeln wollen und mögen, daſs ſie der Staat *in der Zeit* allerdings zu gewähren habe, ſobald er das teſtamentariſche Erbrecht als einen rechtsgültigen Erwerbstitel einmal anerkannt und *poſitiv - geſetzlich* ausgeſprochen hat. Auf jeden Fall aber bleibt immer dieſe Darſtellung und Subſumtion ſehr gezwungen, und wir möchten beynahe glauben, der Vf. habe bey der Auffaſſung dieſes Geſichtspunkts die Grundſätze des römiſchen Rechts von Quaſicontracten vor dem Auge gehabt, und ſich dadurch verleiten laſſen, dem Naturrechte etwas zu vindiciren, was ihm eigentlich nicht gebührt, ſo wünſchenswerth es auch nach unſerm Ermeſſen zu ſeyn ſcheint, daſs man überall, auch im Naturrechte, dem Kaiſer laſſen möge, was des Kaiſers iſt. Solche gezwungene Erweiterungen des Gebietes des Naturrechts frommen eigentlich zu gar nichts. — Ueberhaupt möchte ſich gegen die Claſſification der verſchiedenen Erwerbungsarten durch Verträge (§. 563 folg.) noch mancherley erinnern laſſen. Und mehr geſucht, als wahrhaft nützlich für die Wiſſenſchaft und den echten Ueberblick iſt es gewiſs, die Endpunkte in der Scala der bey einzelnen Vertragsarten vorkommenden Leiſtungen mit dem Vf. (§. 563.) die *Pole des Vertrags* zu nennen; das Fach der Terminologie der Rechtswiſſenſchaft iſt ohne dieſs ſchon überladen genug, und bedarf wahrlich keines neuen Ballaſts mehr.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Des Königs Majeſtät haben bey dem neu errichteten Conſiſtorium der Provinz Brandenburg zu Berlin, welches dem Geheimen Staatsrath und Ober-Präſidenten *von Heydebreck* untergeordnet iſt, die Ober-Conſiſtorialräthe *Hecker* und *Nolte* zu Mitgliedern deſſelben, den bisherigen Rath der Geiſtlichen- und Schul-Deputation der Kurmärkſchen Regierung, *Geiſeler*, den bisherigen franz. Prediger und Aſſeſſor *Papin* aus Potsdam, den hieſigen Superintendenten und erſten deutſchen reformirten Prediger *Gillet*, den zum Diaconus bey der hieſigen St. Nicolai-Kirche beſtimmten Geiſtlichen *Nikolai* aus Dresden, den Director des Joachimsthalſchen Gymnaſiums und Profeſſor *Snethlage*, den Director des Friedrichswerderſchen Gymnaſiums und Prof. *Bernhardi* und den Prof. *Neander*, ſämmtlich zu Conſiſtorialräthen, und den Prediger an der hieſigen Marienkirche, *Ritſchel*, zum Conſiſtorial-Aſſeſſor zu ernennen, auch den in Potsdam verbleibenden Conſiſtorialräthen *Offelsmeyer* und *Eylert* bey hieſiger Anweſenheit Sitz und Stimme im Conſiſtorio vorzubehalten, allergnädigſt geruhet.

Des Königs Majeſtät haben den Rector der Schulpforte Dr. *Ilgen*, und den Dom-Vicar und Rector *Mathias* (zu Magdeburg) zu Schul-Räthen bey dem neugebildeten Conſiſtorium und Schul-Collegium zu Magdeburg, und den Dr. *Voigtel* zum Medicinal-Rath bey dem ebenfalls neu organiſirten Medicinal-Collegium daſelbſt zu ernennen geruhet. — Bey der Regierung zu Merſeburg iſt der Conſiſt. Rath Dr. *Baumgarten-Cruſius* zum Regierungs- und Conſiſtorialrath, und der Dr. *Gedicke*, Director der Bürgerſchule zu Leipzig, zum Regierungs- und Schulrath ernannt; bey der Regierung zu Erfurt der Conſ. R. *Herrmann* (zu Heiligenſtadt) zum Regierungs- und Conſiſtorialrath, und der Kreis-Amtmann *Gronau* zum Regierungs- und Schulrath.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

PHILOSOPHIE.

Erlangen, b. Palm: *Die reine Staatslehre*, von Dr. *Gottlieb Ernſt Auguſt Mehmel* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Die reine Rechtslehre u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Unter die vorzüglich gelungenen Partieen des vor uns liegenden Werks gehört endlich auch noch die Bearbeitung der Lehre von der *Ehe*. Wir möchten ſie vielleicht, nächſt der Entwickelung der allgemeinen Begriffe von *Recht* und *Verbindlichkeit*, als den gelungenſten Theil des Ganzen anſehen. Der Geſichtspunkt, den der Vf. hier aufgefaſst hat, iſt gewiſs der richtigſte, der ſich auffaſſen laſſen mag. Mit Recht ſieht der Vf. (§. 802.) in der *Ehe* — dieſe in ihren Hauptmomenten vollſtändig erfaſst — einen Bund liebender Geſchlechter zur unbedingten ausſchlieſsenden Gegenſeitigkeit und Vertraulichkeit des Lebens, gerichtet auf Erhaltung und Erziehung des Menſchengeſchlechts, und Einheit des Namens, Standes und der Schickſale der Verbundenen wirkend. Ihr *ſubjectives* Grundgeſetz beſteht nach ihm (§. 815.) in der *Liebe* und in dem ungekränkten Genuſſe der Freuden, welche ſie den Geſchlechtern gewährt; ihr *objectives* Grundgeſetz hingegen, das Geſetz der Gerechtigkeit, conſtituirend in dem Verhältniſſe zwiſchen Mann und Weib das Verhältniſs freyer Vernunftweſen, die, ohne allen Unterſchied der Geburt und des Geſchlechts, eins und dieſelben abſoluten Rechte mit einander gemein haben. Da der Vf. übrigens aber, und mit Recht, in der Ehe ein Inſtitut findet, das ausſchlieſsend die rechtliche und ſittliche Möglichkeit beſtimmter Vernunftzwecke enthält (§. 786.), hervorgegangen aus der ewigen Beſtimmung des Menſchengeſchlechts und des ſittlichen Selbſtbewuſstſeyns, ſo iſt es gewiſs ſehr conſequent, wenn ihm (§. 795.) die Ehe nicht als ein bloſses Rechtsinſtitut erſcheint, ſondern vielmehr als eine Verbindung, welche auf einem Gelübde beruht, das, unabhängig von der rechtlichen Gewalt, nur durch Religioſität bewahrt werden kann; und wenn er, weiter, daher bey ihrem Schluſſe eine Gewalt fordert, die den Herzen gebietet, und alle Verhältniſſe des Lebens unter die Garantie des Gewiſſens ſtellt, das iſt, die *geiſtliche Gewalt* oder die *Kirche*: denn ewig wahr iſt es gewiſs, und die Folgezeit hat dieſe Verkehrtheit hart gerügt, nur ein gottesvergeſſenes Volk, das von der wahren Ehe und ſeiner allſeitigen Lebensbeſtimmung keinen Begriff hatte, konnte die Schlieſsung derſelben der Kirche entziehen, und dem irdiſchen Gerichtshofe zuerkennen, wie dieſs das franzöſiſche Volk und ſeine revolutionäre Geſetzgebung gethan hat.

Bekennt man ſich übrigens zu den Anſichten des Vfs. über die Ehe, ſo iſt wohl keineswegs das Treffende der Parallele zwiſchen *Ehe* und *Kirche* zu verkennen, welche er (§. 750.) gezogen hat. Die eheliche Geſellſchaft verfolgt ihrem Weſen nach das Irdiſche, die kirchliche das Ueberirdiſche; und eine Geſellſchaft iſt von der Vernunft ſo dringend geboten, wie die andre. Aber die von dem Vf. gegebene Entwickelung der Lehre von der kirchlichen Geſellſchaft ſteht der Entwickelung des Weſens der Ehe bey weitem nach. Das ganze Kirchenrechtsgebäude des Vfs. ruht, wie wir weiter unten zeigen wollen, auf einem ſehr unſichern ſchwankenden Grunde. Doch auch abgeſehen hiervon, können wir es nicht recht begreifen, wie der *Vereinigungsvertrag* der Kirche (§. 896.) das Gelübde enthalten könne, daſs das ihn abſchlieſsende Individuum die Lehre und den Glauben der Kirche *in Herzen annehmen* und durch Worte und Handlungen bekennen *wolle*, wenn, wie der Vf. gleich vorher (§. 895.) ſehr richtig bemerkt, der Kirchenvertrag nicht die *innere Ueberzeugung* betreffen ſoll, ſondern lediglich äuſsere Handlungen zur Ausübung der religiöſen Gemeinſchaft. Nach unſerer Anſicht liegt nicht das Annehmen der Lehre der Kirche *im Herzen* im Kirchenvertrage, ſondern es geht ihm voraus; es iſt die Bedingung ſeiner Möglichkeit. Alſo indem der Vf. dieſes Annehmen zu einem weſentlichen Punkte des Inhalts des kirchlichen Vereinigungsvertrags macht, hat er offenbar Unrecht. Derjenige, der zu einer Kirche tritt, erklärt nicht, daſs er die Glaubenslehre der Kirche erſt annehmen *wolle*; ſondern in dieſem Beytritt liegt die Erklärung, daſs er dieſe Lehre *bereits* angenommen *habe*: denn ſonſt könnte und würde er ja der Kirche, zu der er tritt, gar nicht beytreten. Auch iſt es uns ſehr aufgefallen, den Vf. (§. 892.) die Behauptung aufſtellen zu ſehen: *jede Kirche müſſe nothwendig beſtehen aus Layen und Geiſtlichen*; ferner: *die Kirchengewalt könne nur ruhen in den Händen der letztern, weil nur dieſe fähig ſeyen die Aufgaben zu löſen, welche der Zweck der Kirche in ſich ſchlieſst* (§. 907.), und (§. 910.): *die Kirche in ihrer Vollendung als allgemeine Kirche ſey nur denkbar unter einem beſtimmten Oberhaupte, als dem Mittel- und Einheitspunkte der geiſtlichen Gewalt; dieſs Oberhaupt der Kirche ſelbſt aber könne nur einzig* und

Digitized by Google

und allein gedacht werden als das Organ des Willens Gottes und als höchſter Interpret und Vollzieher deſſelben in der Gemeinde. Wie der Vf. ſich bis zu ſolchen Behauptungen verirren konnte, dieſs iſt uns durchaus unerklärbar. Uns ſchien immer die kirchliche Geſellſchaft, ihrem Weſen nach, eine gleiche Geſellſchaft zu ſeyn; hier erſcheint ſie als eine Monarchie; und wohin dieſer Monarchismus führe, dieſs zeigt uns die Geſchichte zu offenbar, als daſs wir nicht wünſchen ſollten, der kirchlichen Geſellſchaft und ihren Genoſſen ihren Demokratismus in möglichſter Vollſtändigkeit vindicirt zu ſehen. Auch wiſſen wir nicht, wie der Vf. auf die Idee einer *allgemeinen* Kirche kommen kann, da, wie wir oben geſehen haben, er der Religionsfreyheit mit ſo überwiegenden Gründen das Wort ſpricht, und (§. 882.) ſelbſt zugeſteht, es können ſo vielerley Kirchen geben, als es Religionen im rechtlichen Sinne des Worts giebt. Irren wir nicht, ſo liegt der Hauptgrund aller dieſer Verirrungen darin, daſs der Vf. (§. 884 u. 885.) von der Grundidee ausgeht: *der Glaubensgrund der Kirche ſey nothwendig eine göttliche Offenbarung*, und die *Quelle aller wahren Lehre ſey das geoffenbarte Wort Gottes.* Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle die Trugſchlüſſe aufführen ſollten, aus welchen die Wahrheit dieſer Behauptung hervorgehen ſoll. Nur auf das Einzige wollen und müſſen wir uns beſchränken, daſs der Vf. unſtreitig die Sphäre der Vernunft und ihres Wirkens zu ſehr beengt, wenn er, um zu jenen Behauptungen zu gelangen, der Vernunft die Fähigkeit abſpricht, einen bleibenden und unveränderlichen Grund des Glaubens zu geben, weil ſie immer im Fortſchreiten begriffen, und nichts für dieſelbe abgeſchloſſen ſey, als das wiſſenſchaftlich Gewiſſe und das Geſetz unabläſſiger redlicher Forſchung nach Wahrheit. Wie die Vernunft dieſem Geſetze huldigen möge, wenn gerade in dem wichtigſten Theile des menſchlichen Forſchens bloſs nur der *Glaube* herrſchen ſoll, dieſs wird uns der Vf. bey allem Aufwande von Scharfſinn, der ihm zu Gebote ſteht, wohl ſchwerlich nachzuweiſen vermögen. Auf ſeinem Wege kann die Menſchheit zwar zurückgeführt werden in den Schooſs Einer alleinſeligmachenden Kirche, deren Herrſcher dem menſchlichen Forſchungsgeiſte durch Beeinträchtigungen aller Art Grenzen zu ſetzen ſuchen mögen, aber wohl ſchwerlich kommt auf dieſem Wege die Menſchheit in den Schooſs der Vernunft. Die Menſchheit bleibt ewig ein Spielball in der Hand der *Geweihten*, „welche die Erkenntniſs des Glaubens beſitzen, und den göttlichen Beruf haben, ihn als eine höhere Heilsordnung des Lebens der Gemeinde zu verkündigen" (§. 890.); ſie wird annehmen und glauben müſſen, was ihr ihr Oberhaupt als den Willen Gottes verkündet, kurz Denkens-, Gewiſſens- und Glaubensfreyheit ſind für die Menſchheit ewig verloren: denn das Princip aller geiſtlichen Macht iſt der Wille Gottes, und dem Laien ſteht nichts weiter zu, als in dumpfer Apathie zu erwarten und anzunehmen, was ihm der Allgeweihte giebt, der ſich zum Organ des göttlichen Willens und zu deſſen höchſten Interpreten und Vollzieher in der Gemeinde conſtituirt haben mag!!

Mit den eben gewürdigten Betrachtungen des Vfs. über die Kirche ſchlieſst ſich ſeine Darſtellung des Privatrechts. Was er im dritten Buche als öffentliches Recht giebt, ſteht der Bearbeitung des Privatrechts bey weitem nach. Man vermiſst hier nicht ſelten die Richtigkeit der Anſichten und die Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe und Haltbarkeit der Grundſätze, durch die ſich die beiden erſten Bücher auszeichnen; und der ganzen Darſtellung des öffentlichen Rechts ſcheint es an einem ganz feſtſtehenden conſequent verfolgten Princip zu fehlen. Man ſieht deutlich, daſs der Vf. hier oft mehr den Staat in der Zeit vor dem Auge hatte, als den Staat in der Idee, den er nach der Anlage und Beſtimmung ſeines Werks doch nur allein hatte erfaſſen ſollen. Was er gleich Anfangs (§. 919 in der Not.) über das Entſtehen wirklicher Staaten durch einen Vertrag ſagt, iſt zwar ſehr richtig; indeſs es verräth dennoch eine etwas zu ſtarke Annäherung an die Anhänger der Naturphiloſophie, und überhaupt an manche jetzt herrſchende politiſche Idee, wenn der Vf. (§. 933.) meynt, die höchſte Gewalt im Staate, die *Majeſtät*, ſtamme aus keiner Wirklichkeit, ſie ſey weder *vom* Volke, noch *bey* dem Volke, ſondern gehe unmittelbar hervor aus der Idee des allgemeinen Willens, das iſt, des ewigen und unveränderlichen Weltwillens vernünftiger Weſen; das einzig denkbare Princip dieſes Willens aber ſey Gott, und *die Majeſtät ſey daher wahr und wahrhaftig von Gott.* So wären wir denn wieder zurückgekehrt zu dem politiſchen Glaubensbekenntniſſe der *Stuarts*, und jener übernatürlichen Staatsrechtstheorie der Vorzeit, deren Bekämpfung der erwachten Menſchheit ſo viel Blut gekoſtet hat! Zwar ſucht der Vf. — wahrſcheinlich das Bedenkliche ſolcher, für nichts anders, als poetiſchen Phraſen und politiſche Schwärmerey zu achtenden Lehrſätze ſelbſt fühlend — gleich nachher (§. 933 in der Not.) wieder einzulenken, „meynend, wenn der Regent ſeine erhabene und göttliche Beſtimmung, zu ſeyn Repräſentant des göttlichen Willens und eine göttliche Weltordnung zu realiſiren auf Erden, nicht achte, und wenn der creatürliche (?) Wille in den Regentenwillen übergehe, dann trete er den Purpur mit eigenen Füſsen, dann empöre er ſich wider ſeine erhabene Beſtimmung, die Majeſtät verſchwinde unwiderbringlich und der Herrſcher dethroniſire ſich ſelbſt." Aber man ſieht wohl ohne unſer Erinnern, daſs mit ſolchen Einlenkungen, wenigſtens für die Wirklichkeit, für die Regenten in der Zeit, nichts geſagt iſt, wenn man das Weſen der höchſten Gewalt dem Volke gegenüber ein Mal ſo hoch, und vom Volke ſo unabhängig geſtellt hat, wie dieſs der Vf. hier gethan hat. Der menſchliche Herrſcher und der Regent in der Idee, und die Majeſtät in der Wirklichkeit und in der Idee, beide liegen ſich ſo nahe, und es iſt ſo leicht, daſs der Glanz und die Heiligkeit der Einen auf die Andere übergetragen werde, daſs es wirklich Noth thut, hier möglichſt der Klarheit zu huldigen, um nicht durch ſolche poetiſche

Digitized by Google

tiſche Darſtellungen, wie die des Vfs. iſt, die Gouvernements zu Vorſtellungen von dem Umfange ihrer Macht und Herrlichkeit hinzuleiten, die der Freyheit und dem Glücke der Völker leicht äuſserſt gefährlich werden könne, beſonders der das mit Majeſtät bekleidete Oberhaupt des Staats heilig und Niemand verantwortlich ſeyn ſoll, als Gott (§. 930 in d. Not.). Auf jeden Fall iſt es nach dieſer Stellung des Regenten zum Volke nicht ſonderlich conſequent, wenn der Vf. (§. 928.) meynt, die Idee eines allgemeinen Willens und die Repräſentation deſſelben durch das Staatsoberhaupt wären todte Begriffe ohne den *wirklichen Willen* eines Volkes, der geſetzlich durch jenen beſtimmt wird; und das Staatsoberhaupt könne daher nicht in der That und Wahrheit Repräſentant des allgemeinen Willens ſeyn, ohne den wirklichen Willen des Volkes zu kennen; damit aber das Oberhaupt dieſen wirklichen Willen des Volkes vernehmen möge, ſeyen ſchon nach der Forderung der Vernunft in jedem Staate *Landſtände* erforderlich, als das geſetzliche Organ des wirklichen Willens des Volkes zwiſchen dieſem und dem Oberhaupte des Staats, und als Bedingung der Möglichkeit einer repräſentativen Verfaſſung, und der Beruf dieſer Landſtände ſey, als Wächter geprüfter und freyangenommener Geſetze und der geſetzlichen Verfaſſung Miſsbräuche der Staatsgewalt abzuhalten, und, *außer dem gekrönten Haupte*, jeden verantwortlich zu machen vor dem Geſetz, der daſſelbe verletzt und ſeinen Einfluſs dazu miſsbrauchen könnte, ſich der Verantwortlichkeit und der geſetzlichen Strafe zu entziehen. Die Neuheit dieſer Deduction der Nothwendigkeit der Landſtände verkennen wir nicht. Aber die Bemerkung wird wohl keinem Sachkundigen entgehen, daſs hier der allgemeine Wille in der Idee, der ſich (§. 118 u. 119.) in den Enunciationen des Vernunftgeſetzes ausſpricht, der — wie ihn der Vf. oben genannt hat — ewige und unveränderliche Weltwille vernünftiger Weſen, mit dem allgemeinen Volkswillen auffallend verwechſelt iſt; — eine Verwechſelung, die nicht ohne die nachtheiligſten Folgen bleiben kann, indem dieſer allgemeine Volkswille jenem allgemeinen Willen in der Idee oft ſehr ſchneidend widerſtreben, und wenn der Regent den erſten beachten will, ihn mit ſich ſelbſt in einen argen Contraſt bringen kann, ſo daſs alſo, wenn dieſs irgendwo der Fall ſeyn möchte, die Landſtände als das Organ des Volkswillens nicht ſo wohl um deſswillen da zu ſeyn erſchienen, um jenen allgemeinen Willen in der Idee zu realiſiren, als um den Regenten von deſſen Realiſirung abzuleiten. Wir wenigſtens ſind überzeugt, daſs auf dem angegebenen Wege nie die Deduction der Nothwendigkeit repräſentativer Verfaſſungen möglich ſey, ſondern daſs dieſe anderswo geſucht werden müſſe; — darin (worin auch, wie wir ſo eben geſehen haben, der Vf. freylich nicht ganz übereinſtimmend mit dem Vorhergehenden ihr Weſen beſchreibt), daſs auch der beſte Regent *Menſch* iſt, alſo mit menſchlichen Gebrechen behaftet bleibt, und damit dieſe Gebrechlichkeit nicht zum allgemeinen Nachtheile wirken möge, es eines Schutzmittels bedarf, das man in den Ständen ſucht; — in einer Inſtitution, die nicht ſowohl zu dem Ende da und nothwendig iſt, um der Regierung die poſitive Wirkſamkeit für ihre im Weſen des Staats liegende Zwecke zu erleichtern; als nur dazu, damit die Handlungsweiſe des Gouvernements keine dieſen Zwecken widerſtrebende Richtung erhalte: denn ewig wahr iſt es, iſt die Regierung gut, ſo bedarf es keiner Stände, und taugt die Regierung nichts, ſo wird es auch die trefflichſte repräſentative Verfaſſung nie dahin bringen, daſs ſie *wirklich gut* wird: ſondern nie weiter mag ſie es bringen, als höchſtens nur dahin, daſs jene nur *nicht allzuſchlecht* wird; was freylich auch Gewinn für die Menſchheit iſt, und noch dazu bedeutender Gewinn, aber doch nur nicht der, den der Vf. bey ſeiner Deduction der Nothwendigkeit der Stände aus den Weſen des allgemeinen Willens in der Idee im Auge hat.

Doch am allerwenigſten hat uns im ganzen Werke die Theorie der einzelnen Staatsgewalten (§. 945.) befriedigt. Es herrſcht hier oft eine auffallende Unrichtigkeit und Verwirrung der Anſichten und Begriffe. Die Geſetzgebung theilt der Vf. in *Civilgeſetzgebung*, *Strafgeſetzgebung* und *Geſetzgebung für das gerichtliche Verfahren* (§. 950.), was an ſich gar nicht unrichtig ſeyn mag. Aber unrichtig iſt es, und ohne Verirrungen mancherley Art kann und wird es nicht abgehen, wenn man den Differenzpunkt unter dieſen verſchiedenen Zweigen der Geſetzgebung nicht ſucht, in der Form, in welcher die Geſetzgebung für ihre Zwecke ſich wirkſam äuſsert, ſondern nur, wie der Vf. (§. 951.) in dieſen Zwecken ſelbſt — beſtimmte Grenzen für dieſe verſchiedenen Zweige der Staatsgewalt ſind allerdings nie möglich — wenn man, mit ihm, den Zweck der *Civilgeſetzgebung* ſucht in der Beſchützung der Perſönlichkeit und Rechte jedes Einzelnen, den Zweck der *Strafgeſetzgebung* in der Heilighaltung der rechtlichen Ordnung, und den Zweck der *Geſetzgebung des gerichtlichen Verfahrens* in einer Bändigung der richterlichen Willkür. Hat denn die Civilgeſetzgebung nicht auch die Heilighaltung der rechtlichen Ordnung zum Zweck? Was beabſichtigt ſie wohl anders, als dieſes, indem ſie die Grenzen des Mein und Dein beſtimmt, und die darüber in Irrthum gerathenen ſtreitenden Theile zurecht zu weiſen ſucht? Dadurch, daſs ſie erklärt, bis wohin ſie jedem ſeine Rechtsſphäre zugeſtehe? Die Criminalgeſetzgebung aber, geht nicht auch ſie zunächſt darauf aus, die Perſönlichkeit und Rechte jedes Einzelnen zu ſchützen? Beſtimmt auch ſie nicht die Rechts- und Freyheitsſphäre Aller? Bloſs die Form iſt es, in der jede, die Civil- und die Strafgeſetzgebung, ihre gemeinſchaftlichen, völlig zuſammenſtellenden Zwecke verfolgt, worin beide ſich unterſcheiden. Jene erſtrebt dieſe Zwecke dadurch, daſs ſie die Grenzen der Rechts- und Freyheitsſphäre Aller überhaupt beſtimmt, ſich beſchränkend auf die Erklärung, daſs das, was ſie als Recht nicht anerkannt, nicht ſchützen werde; dieſe aber dadurch, daſs ſie andeutet, ſie werde jeden, der dieſe Grenzen über-

Digitized by Google

überſchreiten werde, durch poſitive Eingriffe in ſeine Rechtsſphäre zur Achtung jener Grenzen mit Gewalt zurückführen. Das Schutzmittel der erſten iſt alſo nur *negativ;* es liegt nur darin, daſs ſie weiter als von ihr anerkannte Rechte nicht achtet. Das Schutzmittel der letzten aber iſt *poſitiv*, dadurch, daſs ſie dem widerrechtlichen Willen mit Gewalt ſteuert, und dieſen Willen auf *dieſe* Weiſe zur Rechtlichkeit zu leiten ſucht. Die Geſetzgebung für das *gerichtliche Verfahren* aber, welche der Vf. als einen für ſich beſtehenden Theil der allgemeinen Geſetzgebung darſtellt, gehört eigentlich gar nicht in die allgemeine Geſetzgebung. In ihr ſpricht ſich nichts weiter aus, als eine Inſtruction für die gerichtlichen Behörden, enthaltend die Regeln für ihr Verfahren bey der Anwendung vorhandener Civil- und Strafgeſetze auf gegebene Fälle. Und dieſes vorausgeſetzt ſind die Enunciationen dieſes Zweiges der Geſetzgebung eigentlich nur *Geſetze für den Richter*. Will man ſie als einen Theil der allgemeinen Geſetzgebung betrachten, ſo gehören ſie der Civilgeſetzgebung an, in ſo fern die Inſtruction die Anwendung der Civilgeſetze betrifft; die Criminalgeſetzgebung aber, in ſo fern ſie die Anwendung von Criminalgeſetzen zum Gegenſtande haben; einen von beiden abgeſonderten, für ſich beſtehenden Theil aber bilden ſie auf keinen Fall.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Schubothe: *Ruslands Keiſer Alexander den Förſtes Levnet og Regjering.* I kort Udſigt af (Leben und Regierung des Kaiſers von Ruſsland Alexanders I. In einer kurzen Ueberſicht von) *Jens Krag Höſt.* 1815. 172 S. gr. 8.

Seine Bedenklichkeit hat es immer ſchon bey Privatperſonen, während ſie leben, und folglich noch nicht *aus*gelebt haben, ihr Leben zu beſchreiben; wie viel miſslicher dürfte es ſeyn, die Regierung von Monarchen der erſten Gröſse, noch ehe ſie *aus*regiert haben, zu ſchildern! Groſsen Werth für die Geſchichte pflegen wenigſtens die Biographien noch lebender Regenten ſelten zu haben; man betrachtet ſie mehr wie Lobeserhebungen ihrer bekannten Vorzüge und Verdienſte, als wie vollſtändige und unparteyiſche Darſtellungen aller ihrer Eigenſchaften und Handlungen. Auch die vorliegende kurze Ueberſicht des Lebens und der Regierung eines der mächtigſten, merkwürdigſten und mit Recht verehrteſten Regenten unſerer Zeit ſcheint weniger die Ausfüllung einer Lücke im Fache der wiſſenſchaftlichen Geſchichte, als die Unterhaltung ſolcher Leſer zum Zwecke zu haben, die mit dem beſchriebenen Gegenſtande näher bekannt zu werden wünſchen. So verſteht es wenigſtens Rec., wenn der Vf. ſeine Schrift in der Vorrede für nicht ganz überflüſſig erklärt, „in ſo fern ſie unter Eins und in Kürze das geſammelt enthält, was man von einer ſo vorzüglich merkwürdigen Regierung, als die eines *Alexanders*, in andern Schriften zerſtreut findet." (S. II.) Dieſe Schriften ſind *Bredow's*, *Venturini's*, *Storch's*, *Voſs's*, *Maſſon's*, *Poſſelt's*, *Joh. Müller's*, nebſt dem *politiſchen Journal* und der *Allgemeinen Zeitung*. Rec. findet dieſe Schriften allenthalben wohl benutzt, und vermiſst aus *Alexanders* Leben und Regierung bis in die Hälfte des Jahres 1814 keinen erheblichen Umſtand. Ueber *Alexanders* Perſönlichkeit, über ſeinen Privatcharakter, über ſein Leben und Wirken *als Menſch betrachtet*, enthält die Schrift freylich wenig, oder nichts; und was davon (S. 3.) aus *Maſſon's* geh. Nachrichten über Ruſsland, Paris 1800 angeführt wird, das iſt ſo, daſs es eben ſo unbedenklich zu *Petersburg*, als zu *Paris*, und eben ſo wohl unter dem Titel: *öffentliche*, als *geheime*, Nachrichten hätte erſcheinen können. Auch war *Alexander* damals noch in einem Alter und in einer Lage, daſs ſich ein vollſtändiges Charaktergemälde von ihm noch nicht entwerfen lieſs. — Das dieſer Schrift beygefügte Bruſtbild des Kaiſers iſt ſchön gezeichnet und ſauber geſtochen; gleicht es — worüber Rec. nicht urtheilen kann: ſo verräth ſchon Sr. Majeſtät Aeuſseres einen hohen Grad von Gutmüthigkeit und Wohlwollen. — Bey Gelegenheit deſſen, was (S. 62.) von der in Ruſsland durch einen furchtbaren Juſtizmord 1801 veranlaſsten Abſchaffung aller peinlichen Verhöre und aller Tortur erzählt wird, bemerkt der Vf. in einer Anmerkung, daſs in Dänemark bereits ein ganzes Menſchenalter früher alle Tortur abgeſchafft worden, und zwar durch die Verordnung vom 30. Dec. 1771, „welche Verordnung, nach dem Urtheile eines helldenkenden Verfaſſers (*Herholdt's*), durch Humanität und Menſchenkenntniſs ſich empfiehlt und ihr Daſeyn dem Geiſte eines damals viel geltenden Arztes (*Struenſee's*) und eines vortrefflichen Rechtsgelehrten (*Donſe's*) zu verdanken hat." — Die Darſtellung des franzöſiſchen Feldzuges nach *Moskwa* 1812 und deſſen für Napoleon und ſeine Armee ſo ſchreckliche Folgen, ſo wie die Beſchreibung dieſes ganzen Krieges, hat dem Rec. vorzüglich wohlgefallen. Nur kann Rec. nicht mit dem Vf. glauben, daſs die Wegführung eines Theils der ruſſiſchen Flotte von *Cronſtadt* nach England, bloſs die Folge „der Unſicherheit war, welche damals in Ruſsland darüber herrſchte, wohin ſich der Feind, nachdem Polen und Litthauen erobert und revolutionirt war, wenden werde?" (S. 138.) Dieſer Maaſsregel mochte wohl ein tieferer politiſcher Plan von Englands Seite zum Grunde liegen; und es möchte die Frage ſeyn, ob ohne ſie der ganze Krieg ein für England, Ruſsland und die ganze Menſchheit ſo erfreuliches Ende genommen hätte, als es nun der Fall war? — Die Schrift iſt einem braven Iſraeliten zu Kopenhagen, Hn. Graffirer *Nathanſon*, zugeeignet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

PHILOSOPHIE.

Erlangen, b. Palm: *Die reine Staatslehre*, von Dr. *Gottlieb Ernſt Auguſt Mehmel* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Die reine Rechtslehre u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Hat es übrigens, wie wir oben bemerkten, die Strafgeſetzgebung ihrer Beſtimmung nach damit zu thun, den widerrechtlichen Willen, in der ihr eigenen Wirkſamkeitsform, zur Achtung der Geſetze und zur Rechtlichkeit hinzuleiten, ſo bedarf auch wohl das, was der Vf. (§. 993 u. 994.) über den *Sachgrund* und den *Rechtsgrund* der Strafe geſagt hat, noch mancher Berichtigung. Der *Sachgrund* der Strafe iſt freylich die unrechtliche That, aber nicht in der Beziehung, in der es der Vf. nimmt; nicht um deſswillen, daſs die unrechtliche That dadurch vernichtet werde (§. 990.): denn dieſs vermag keine Strafe in der Welt; keine kann das in dem Verbrechen offenbarte Unrecht, die dadurch erfolgte Störung der praktiſchen Weltordnung, ungeſchehen machen; ſondern die unrechtliche That iſt nur in ſo fern der Sachgrund der Strafe, als ſich in dem Verbrechen ein widerrechtlicher Wille angekündigt hat, der ſich nicht anders bekämpfen läſst, als durch Verhängung des Uebels über den Verbrecher, das in der Strafe liegt; und auch bloſs nur hierin, bloſs nur in der Nothwendigkeit dieſes Uebel zur Erhaltung der rechtlichen Ordnung über den Verbrecher verhängen zu müſſen, liegt der *Rechtsgrund* der Strafe. Das Strafgeſetz, in ſo fern von deſſen wirklicher Anwendung auf gegebene Fälle die Rede iſt, geht nicht *unmittelbar*, wie der Vf. (§. 994.) meynt, aus dem Rechtsgeſetze hervor, ſondern nur *mittelbar* unter der eben angedeuteten Bedingung, ſo daſs alſo wirklich der *Sach-* und der *Rechtsgrund* der Strafe eigentlich zuſammenfallen; wenigſtens bey der *wirklichen Strafverhängung.* Doch ſelbſt bey der in dem Strafgeſetze enthaltenen *Strafdrohung* mag ſich jene *unmittelbare* Ableitung aus dem Rechtsgeſetze, als ein nothwendiges Mittel zur Aufrechterhaltung des Letztern, ſo leicht nicht rechtfertigen laſſen, wie wohl hier dieſe Rechtfertigung leichter ſeyn mag, wie bey der wirklichen Strafverhängung. Genau betrachtet kommt es bey jener Rechtfertigung immer auf gewiſſe Vorausſetzungen und Bedingungen an, die nicht überſehen werden dürfen. Indeſs, ſelbſt wenn dieſe unmittelbare Ableitung möglich ſeyn ſollte, immer bleibt zwiſchen der *Strafdrohung* und der *Strafanwendung* noch ein bedeutender Zwiſchenraum, der nicht ſo leicht überſprungen werden kann, wie man gewöhnlich glauben mag. Leichter mag es ſeyn, mit dem Vf. (§. 996.), es als *abſolutes Strafgeſetz* aufzuſtellen: *jedes Verbrechen ſoll vernichtet werden durch Strafe*, oder: *kein Verbrechen ohne Strafe*, als die Richtigkeit und Rechtlichkeit dieſes abſoluten Strafgeſetzes nachzuweiſen. Wir wenigſtens haben uns, ſo oft wir auch über die Sache nachgedacht haben, nie von etwas anderm überzeugen können, als daſs Strafe nichts weiter ſey und ſeyn könne, als nur *ein Sicherungsmittel gegen künftigen Wiederausbruch des durch das Verbrechen offenbarten widerrechtlichen Willens.* Nie aber hat es uns gelingen wollen, uns zu der Höhe der criminaliſtiſchen Weisheit empor zu ſchwingen, die in der Strafe *ein Uebel* ſieht, *das den Uebelthäter im Verhältniſs und zur Tilgung der Uebelthat mit geſetzlicher Nothwendigkeit trifft*, worin ſich, nach dem Vf. (§. 1025.), der vollſtändige Begriff der Strafe ausſprechen ſoll. Der Menſch mag zwar ſtrafen, um ſich gegen den widerrechtlichen Willen für die Zukunft zu ſichern, aber das Böſe und Widerrechtliche vergelten und vernichten, dieſs mag nur die Gottheit. — Uebrigens iſt es aber ſehr conſequent, wenn der Vf. nach den Grundſätzen ſeiner hier gewürdigten Strafrechtstheorie im peinlichen Proceſſe ein Verfahren von Amts wegen in der Natur der Sache gegründet findet (§. 1082). Aber wenn es bey der Beſtrafung der Verbrechen ſo ſehr darum zu thun iſt, daſs durchaus kein Verbrechen beſtehe, ſondern daſs die dadurch bewirkte Rechtsverletzung gänzlich aufgehoben und das Verbrechen ſelbſt vernichtet werde (§. 989 u. 990.), und wenn zu dem Ende das Criminalgericht verbunden ſeyn ſoll, ſich in Kenntniſs zu ſetzen von Allem, was unter ſeiner Gerichtsbarkeit ſeine Wirkſamkeit erheiſchend vorgeht; — ſo wiſſen wir nicht recht, warum der Vf. (§. 1086.) einen Ankläger von Amts wegen für widerſinnig erklärt. Statt daſs wir dieſe Meinung unterſchreiben könnten, müſſen wir vielmehr geſtehn, daſs uns gerade dieſs der Weg zu ſeyn ſcheint, auf dem der Staat ſeine ſtrafende Gerechtigkeit im Wege des Rechts und der Ordnung üben mag: denn nur im Anklageproceſs ſcheint es uns möglich zu ſeyn, dahin zu kommen, daſs der Richter ſtets in ſeiner Sphäre bleibe, und daſs in das gerichtliche Verfahren die affectloſe Strenge und Gleichförmigkeit komme, durch welche ſelbſt, nach der Erklärung des Vfs. (§. 1038.), deſſen Güte und Zweckmäſsigkeit bedingt iſt. Und ganz und gar erklären wir es uns nicht, warum der Richter, der ſich

Digitized by Google

ſich von Allem, was in ſeinem Gerichtsbezirke vorgeht, von Amts wegen in Kenntniſs ſetzen ſoll, bey einem Verbrechen, das er mit eigenen Augen ſieht, ſeine Functionen als Richter aufgeben und nur als Zeuge auftreten ſoll, nie aber als Richter, wie der Vf. (§. 1088 in der Note) meynt. Wozu wird wohl der Beweis überall im Proceſſe, im Civilproceſſe wie im peinlichen, geführt? Doch wohl nur dazu, daſs ſich der Richter überzeuge von der Exiſtenz der Thatſachen, welche die Geſetzanwendung in irgend einem gegebenen Falle bedingen? Aber wenn der Richter dieſe Ueberzeugung aus ſich ſelbſt ſchöpfen kann, wozu bedarf es eines weitern Beweiſes? Wozu will man dem Richter auf einem ſchwierigen und unzuverläſſigen Umwege geben, was er auf dem leichteſten und kürzeſten Wege ſich ſelbſt geben mag? Läſst man Beweis durch *Augenſchein*, durch Anzeigen und Vernunſtſchlüſſe zu, warum ſoll der Richter nicht ohne weitere Beweiſe für wahr annehmen, was ſich unter ſeinen leiblichen Augen zugetragen hat? — Auch darin können wir weiter dem Vf. nicht beypflichten, daſs die Geſetzgebung, ſie betreffe was ſie wolle, es nur mit dem Bleibenden zu thun habe (§. 1206). Die Geſetzgebung hat es zunächſt mit dem *Willen* zu thun; und ſie umfaſst dieſen durch und durch, er äuſsere, woran er ſich wolle; er drohe bleibend oder nur momentan die rechtliche Ordnung zu ſtören. Sie umfaſst eben ſo wohl die Sphäre veränderlicher Umſtände und Verhältniſſe in dem Zuſammenleben eines Volks, welche wechſelnde Anordnungen, Vorkehrungen und Einwirkungen nöthig machen, die ſich durch keine Weisheit vorher beſtimmen laſſen, als die ſteteſten Regeln für die menſchlichen und bürgerlichen Coexiſtentialverhältniſſe. Sie umfaſst auch nicht bloſs die Forderungen des eigentlichen Rechts und der unerläſslich nothwendigen Bedingungen des menſchlichen Zuſammenlebers, ſondern ſie umfaſst auch die Forderungen der bürgerlichen Ordnung, deren Nichtachtung zwar an ſich keine Rechte verletzt, deren Achtung indeſs nothwendig iſt, damit der Menſch im bürgerlichen Leben die Zwecke erſtreben könne, die er hier noch auſser jener Urbedingung des menſchlichen Zuſammenlebens und des bürgerlichen Weſens ſucht. Hätte der Vf. *dieſen* Geſichtspunkt erfaſst, es würde ihm leicht geweſen ſeyn, den Begriff der *Polizey* richtig zu beſtimmen, den er bey ſeiner beſchränkten Anſicht von dem Umfange der Geſetzgebung nothwendig verfehlen muſste, und auch wirklich verfehlt hat. Das Weſen der Polizey, über die man, ſo wie er ſie (§. 1211.) darſtellt, nie ins klare kommen kann, beſteht nicht, wie er meynt, „in der amtlichen Aufſicht und Fürſorge, die geſetzliche Ordnung und Vollkommenheit im Ganzen, wie in den einzelnen Sphären des Zuſammenlebens zu befördern," *an ſich*, ſondern dieſs Weſen beſteht in *Handeln*, in *einer poſitiven directen Wirkſamkeit der Staatsgewalt für die Realiſirung des Staatszweckes*, dadurch ſich ausſprechend, daſs die Staatsgewalt, als Polizey, überall *ſelbſtthätig* mit phyſiſcher Kraft eingreift, wo die Geſetzgebung nur den Willen erfaſst. Beide, die Geſetzgebung und die Polizey, ſind eigene und abgeſchloſſene Branchen der höchſten Gewalt, nicht unterſchieden durch die Verſchiedenheit der Objecte, an welcher ſich ihre Thätigkeit äuſsern mag, ſondern nur unterſchieden durch die Verſchiedenheit der *Form dieſer Aeuſſerung*. Die Geſetzgebung nimmt den *Willen* in Anſpruch und *beſiehlt*; die Polizey hingegen hat es mit der *That* zu thun, und *handelt*; und die Objecte der Wirkſamkeit beider ſind ein und dieſelben, das *Recht* und die *bürgerliche Ordnung*. Und mag die Polizey hie und da weiter gehn dürfen, als die Geſetzgebung, ſo liegt dieſs lediglich nur darin, daſs die That oft leichter zu erfaſſen iſt, als der Wille, und im bürgerlichen Leben oft manches vorkommt, was nicht auf Rechnung eines widerrechtlichen Willens geſchrieben werden mag, ſo wenig es auch an und für ſich den Bedingungen des menſchlichen Zuſammenlebens zuſagt. Was der Vf. im Geiſte ſeiner Anſicht von der Polizey über den Unterſchied zwiſchen Polizey-, Civil- und Criminalſtrafen (§. 1223.) ſagt, bedarf dieſe unſre Bemerkungen vorausgeſetzt, noch manche Berichtigung. Leider treibt die Polizey freylich überall ihr Unweſen mit Strafen mancherley Art, die ſie in Form und Materie oft ſehr willkürlich verhängt. Aber eigentlich ſollte ſie nie ſtrafen. Sie kann nur Vergehn verhüten, dadurch, daſs ſie ſie *phyſiſch*, durch Eingreifen im Momente der That, oder Anſtalten, die ihr Begehen an ſich phyſiſch unmöglich machen, am Ausbruche hindert. Aber ſind ſie ein Mal zum Vorſchein gekommen, ſo gehört das *Beſtrafen* nicht für ſie, ſondern für die Juſtiz; die aber dabey ſtreng die Formen zu beachten hat, die ihr die Geſetzgebung für jedes Strafverfahren vorzeichnet; Willkürlichkeit des Verfahrens ziemt ſich ſo wenig bey der Unterſuchung und Beſtrafung ſogenannter *Polizeyvergehen*, als bey wirklichen peinlichen Verbrechen; und gerade um deſswillen, daſs die Polizey ſich ſo oft ſolcher Willkürlichkeiten ſchuldig macht, gerade darum iſt es nothwendig, daſs ihr nicht zugelaſſen werde, was nicht ihres Amtes iſt, und daſs man bey der Beſtimmung ihrer Sphäre überhaupt mit möglichſter Umſicht und Bedächtlichkeit verfahre. — Etwas ſonderbar ſcheint es uns endlich zu ſeyn, daſs der Vf. bey der oben angedeuteten hohen Stellung der höchſten Gewalt, dieſer (§. 1247 in der Not.) das Recht abſpricht, das Volk ohne ſeine Einwilligung mit Abgaben zu belegen, weil ſich rechtlicher Weiſe das Beſteuerungsrecht nur denken laſſe, als ein zwiſchen dem Volke und der Regierung getheiltes, indem, „wer die Mittel zur Beſtreitung der Staatsbedürfniſſe aus ſeinem Eigenthum darreicht, auch das Recht haben müſſe, dieſe Erhebung zu bewilligen, und die angemeſſenſte Art derſelben zu beſtimmen." So liberal dieſe Lehre iſt, ſo ſehr müſſen wir bedauern, daſs wir ſie nicht in den Argumenten begründet finden können, aus welchen der Vf. ihre Richtigkeit abzuleiten geſucht hat. Seine Argumente paſſen nur auf eine eigenwillige willkürliche Beſteuerung des Volks durch das Gouvernement, keineswegs aber auf den Fall, wo die wirklich vorhandenen Staatsbedürf-

Digitized by Google

dürfniſſe Abgaben vom Volke dringend heiſchen; und daſs in dieſem Falle die höchſte Gewalt bey der Uebung ihres Beſteuerungsrechts eben ſo wenig an die Einwilligung des Volks gebunden ſey, wie bey der Geſetzgebung; dieſs iſt wohl keine Frage: denn wie der Vf. gleich hinterher (§. 1248.) ſelbſt ſagt: „eine Nation iſt nur Nation durch den Staat, wodurch ſie zur Einheit verbunden iſt, und ſie kann die Selbſtſtändigkeit ihres Daſeyns nicht wollen, ohne den Staat zu wollen; jede Nation iſt daher verbunden, den Staat aus ihrem Vermögen mit den Mitteln zu verſehen, die zur Erreichung ſeiner Zwecke nothwendig ſind." Wie aber der Vf. unter dieſen Umſtänden behaupten kann: „Auflagen ohne Einwilligung der Nation ſind öffentliche Gewaltthätigkeit," dieſs einzuſehen ſind wenigſtens wir nicht im Stande, ſo ſehr wir auch — wiewohl aus ganz andern Gründen als der Vf. — wünſchen, daſs jedes Gouvernement das öffentliche Auflagen ausſchreibt, das Volk vorher von ihrer Nothwendigkeit überzeuge, und mit ihm zu Rathe gehe über die zweckmäſsigſte, das heiſst, die den Nationalwohlſtand am wenigſten drückende Hebungsweiſe, damit der wirkliche oder vermeintliche Wohlſtand des Ganzen nicht gebaut werde auf dem Untergange mehrerer überlaſteten Einzelnen.

Der Probierſtein für die Richtigkeit und Haltbarkeit aller Naturrechtstheorieen iſt das ſogenannte *Völkerrecht*, wo die Idee vom Staat *im formalen Sinne*, die *Rechtsverfaſſung* (§. 20.), durch die Anwendung auf die rechtlichen Verhältniſſe der einander als einzelne moraliſche, oder wie der Vf. ſie lieber genannt wiſſen will: *Collectivperſonen*, gegenüberſtehende Völker und Staaten, Sinn und Leben erhält, oder doch wenigſtens Sinn und Leben erhalten *ſoll*; — was leider freylich bey den verwickelten Verhältniſſen der Staaten, und bey der Verſchiedenheit der bald mehr bald minder egoiſtiſchen Tendenz der Gouvernements oft eine ſehr ſchwierige Aufgabe iſt. Was den Vf. betrifft, hat er ſie im Ganzen (§. 1276 f.) ziemlich zu unſerer Befriedigung gelöſt. Nur bey einigen in ſeiner natürlichen Völkerrechtstheorie vorkommenden Behauptungen, möchten wir uns gegen die Richtigkeit ſeiner Grundſätze einige Zweifel erlauben. So iſt ſeiner Behauptung (§. 1278.) nach, die *phyſiſche* Grundbedingung, wodurch der Begriff eines *Volkes* möglich wird, Einheit des Bodens, welchen Menſchen bewohnen; und dieſes vorausgeſetzt meynt er denn (a. a. O. in d. Not.): jeder Staat müſſe ſo viel Land beſitzen, als zu einer Menſchenmaſſe erforderlich iſt, welche Macht genug hat, ſich als ſelbſtſtändiger Staat zu behaupten, kleinere Staaten aber ſeyen nur denkbar als klimatiſche Glieder eines gröſsern Staats, alſo abhängig, demnach keine wahre Staaten. Offenbar hat ihn hier der Umſtand irre geleitet, daſs man im Völkerrechte von *Völkern* ſpricht, ungeachtet man eigentlich nur von *Staaten* ſprechen ſollte. Nicht die *Völker an ſich* ſind es, deren Verhältniſſe unter ſich das Völkerrecht beſtimmt und beſtimmen ſoll, ſondern nur die *Staaten*; die Völker laufen neben den Staaten hier gleichſam neben her. — Darum aber bedarf denn alles, was weiter (§. 1279 und 1280.) über die natürliche Grenze der Länder, und die Einheit der Sprache als geiſtige Grundbedingung eines Volkes geſagt wird, noch manche Berichtigung. Wünſchenswerth wäre es zwar, daſs jedes Volk nur Einen Staat bildete, allein die Gründe liegen nicht im Rechte, ſondern in ganz andern Bedingungen des menſchlichen Zuſammenlebens. Auf die *rechtlichen* Coexiſtentialverhältniſſe der Staaten unter ſich hat weder die Natürlichkeit der Grenze Einfluſs, noch die Einheit der Sprache. Statt daſs durch dieſe Momente die Aufrechterhaltung jener Coexiſtentialverhältniſſe — was doch die Hauptaufgabe alles Rechts, und alſo auch des Völkerrechts iſt — gefördert werden möchte, fürchten wir, ſie möchte dadurch ſehr leicht geſtört und zerrüttet werden, weil insbeſondere die natürlichen Grenzpunkte der Länder ſich nie mit Zuverläſſigkeit beſtimmen laſſen mögen; beſonders wenn man dabey auf die Selbſtſtändigkeit der Staaten Rückſicht nehmen wollte. Die Selbſtſtändigkeit der Staaten wird auch nie völlig geſichert erſcheinen, wenn man die Bedingungen bloſs nur in ihrer phyſiſchen Machtfülle ſucht. Die Selbſtſtändigkeit der Staaten ruht in dem *Rechte* an ſich, in der dadurch ausgeſprochenen Freyheit und Gleichheit Aller, und in dem Sinne und Streben der Gouvernements, ſich von den Forderungen des Rechtsgeſetzes nie zu entfernen. Die Natur ſchuf die Staaten in der Zeit, wie die Menſchen, groſs und klein; alſo an der Bedingung der Selbſtſtändigkeit, Machtfülle, ſehr ungleich; und bloſs jener Sinn macht es dem Kleinen möglich zu beſtehn, neben dem Groſsen und Uebermächtigen, der auſserdem ſeine Uebermacht ſo leicht miſsbrauchen kann, zum Druck und zur Unterjochung des Schwächern. Bloſs wenn jener Sinn herrſcht, werden insbeſondere *Völkerverträge* die Seele der rechtlichen Ordnung und die rein-menſchliche Form der Erwerbung unter Völkern ſeyn, wie ſie der Vf. (§. 1316.) ſehr treffend bezeichnet. Auſserdem aber werden ſie nichts weiter ſeyn und bleiben, als was ſie bisher in der Wirklichkeit waren, *Verſprechungen gemacht unter dem ſtillſchweigenden Vorbehalt, ſie nicht zu erfüllen, ſobald man bey dieſer Erfüllung nicht mehr ſeinen Vortheil findet.* Statt daſs der Menſch (§. 107.) durch ſeinen Begriff berufen iſt, in der Verbindung und Gemeinſchaft mit Andern und für Andere zu leben; wird der Zuſtand der Staaten unter ſich und der geſammten Menſchheit gegen einander nie einen andern Charakter erlangen, als den eines endloſen Kriegs Aller gegen Alle, wie *Hobbes* den Naturſtand überhaupt beſchreibt. Und dieſer Krieg ſelbſt wird bey der Selbſtſtändigkeit des menſchlichen Geſchlechts, bey weitem öfter Eroberungskrieg, alſo widerrechtlich ſey, als Vertheidigungskrieg und rechtlich; beſonders da es der Vf. (§. 1350.) zur Nationalpflicht macht, das gewaltſam Entriſſene und zur Ruhe und Sicherheit Unentbehrliche wieder zu erobern; — eine Lehre, die jeden Friedensſchluſs nur zu einem momentanen Waffenſtillſtand macht, und

Digitized by Google

und die Ruhe und Selbſtſtändigkeit der Völker bey den vagen Begriffen von dem, was zur Ruhe und Sicherheit unentbehrlich ſeyn mag, nicht anders als höchſt precär; weſshalb wir den Vf. dringend bitten müſſen, ſie bey der erſten Gelegenheit zu revidiren und zu berichtigen, damit ſie nicht den Miſsbrauch zulaſſen möge, den ſie, ſo wie ſie daſteht, zuläſst, ſo wie alles (§. 1350.) über die Zuläſſigkeit eines Eroberungskriegs Geſagte.

Schlieſslich können wir es nicht unbemerkt laſſen, daſs es unter die Eigenheiten des vor uns liegenden Werks gehört, daſs alle Titel von Schriften in fremder Sprache, und alle hie und da gegebenen Auszüge daraus mit *deutſchen Lettern* gedruckt ſind; — eine Eigenheit, die gewiſs mehr eine Rüge verdient als Beyfall.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Berlin, Neue Societ. Verlags-Buchh.: *Theorie der Schauſpielkunſt* für ausübende Künſtler und Kunſtfreunde, von *A. W. Iffland. Erſtes* Bändchen. 1815. XXIV u. 220 S. Mit 11 Kpfrn. *Zweytes* Bändchen. 1815. XVI u. 187 S. 12. Mit 4 Kpfrn. (1 Rthlr. 16 gr.)

2) Stuttgart und München: *Taſchenbuch für Schauſpieler und Schauſpielfreunde* auf das Jahr 1816. Herausgeb. von *Lembert* und *Karl*. 1816. 272 S. 12. (Mit dem Bildniſs des Hrn. Baron von *Wechmar*, Oberdirector des Königl. Hoftheaters in Stuttgart.)

Mit ſehr geſpannter Erwartung nahm Rec. Nr. 1 zur Hand, entdeckte aber leider darin nur einen ganz gemeinen Buchhändlerbetrug: denn dieſe Iffland'ſche Theorie der Schauſpielkunſt enthält nichts Andres als die zwey *erſten* Jahrgänge des (in unſrer A. L. Z. ausführlich beurtheilten) Iffland'ſchen *Theateralmanachs*, wovon der Verleger die ihm noch übriggebliebenen Exemplare auf dieſe Weiſe abzuſetzen verſucht hat. Das viel verſprechende Aushängeſchild des neuen Titels iſt um ſo unverzeihlicher, da der dadurch angelockte Käufer nicht ein Mal den Text der *ſämmtlichen* Iffland'ſchen Theater - Almanache, ſondern nur den der beiden *erſten* erhält, indem die folgenden bekanntlich in einem andern Verlage (bey Braunes u. Comp.) erſchienen. Das Geringſte aber, was man unter obigem Titel zu erhalten erwarten konnte, war doch wenigſtens: eine vollſtändige Sammlung *aller* dramaturgiſchen Abhandlungen des verewigten Meiſters; aber auch auf eine ſolche wäre der Titel einer *Theorie* der Schauſpielkunſt noch nicht ein Mal anzuwenden geweſen, da es bekanntlich all dieſen Aufſätzen an einer *ſyſtematiſchen* Verbindung fehlt. Rec. glaubte daher nichts Geringeres als ein ſolches ſyſtematiſches Werk, das ſich als *Nachlaß Iffland's* vorgefunden, und welches freylich ſehr wünſchenswerth geweſen wäre, hier erſchienen zu ſehn, und je gröber er, und mit ihm gewiſs mehrere Theaterfreunde, ſich in dieſer Hoffnung hier betrogen gefunden, um deſto mehr hält er ſich für berechtigt und verpflichtet, dieſs zur Warnung für Andere hier öffentlich anzuzeigen.

Nr. 2 iſt der erſte Jahrgang eines neuen Theateralmanachs von zwey verdienſtvollen Künſtlern, wovon der erſtere, Hr. *Lembert*, zugleich ein bereits rühmlich bekannter dramatiſcher Dichter iſt, beſorgt. Beide Herausgeber entſchuldigen ſich in einer Nachſchrift mit ſehr lobenswerther Beſcheidenheit, daſs ſie wegen Kürze der Zeit dieſem *erſten* Bändchen nicht das gewünſchte Intereſſe hätten geben können, was ſie den folgenden zu verleihen hoffen, und wie es ſich von ihrer beiderſeitigen Bildung und Thätigkeit für die Kunſt auch nicht anders, als erwarten läſst. Der vorliegende erſte Jahrgang enthält: 1) ein kleines Dramolet in gereimten Alexandrinern: *der Männerſpiegel* in einem Act, von Hn. *Lembert*, worin der Vf. ſein ſehr ausgezeichnetes Talent in der Behandlung des Dialogs und der ſceniſchen Anordnung aufs Neue trefflich bewährt hat. 2) *Fromme Wünſche* zur Abſchaffung einiger Uebelſtände und Miſsbräuche beym deutſchen Theater; ein ſehr beherzigungswerther Aufſatz, gleichfalls von Hn. *Lembert*; nur zu kurz für die leider allzugroſse Reichhaltigkeit des Stoffes, durch deſſen fernere nachdrucksvolle Behandlung der Vf. ſich gewiſs kein geringes Verdienſt um die Kritik unſres vielleicht mehr als je im Argen liegenden Theaterweſens erwerben wird. 3) *Zwey Jahre aus dem Leben der Sängerin B.* — von demſ. Vf., eine intereſſante und wie es ſcheint *wahre* Geſchichte, welche mit einer Kataſtrophe ſchlieſst, die ſich auch zu einer dramatiſchen Behandlung vorzüglich eignen würde. 4) *Böſer Wille von fremdem Wahnſinn entwaffnet.* Unter dieſer Ueberſchrift theilt hier der genialſte unſrer jüngſten Tragödieendichter, Hr. Dr. *Müllner*, ungemein anziehende Proben aus ſeinem neueſten noch ungedruckten Trauerſpiel: *Yngurd*, mit. Hierauf folgen: 5) eine kleine Sammlung ganz ergetzlicher Theater - Anekdoten, und zum Schluſs ein Verzeichniſs der deutſchen Theater und ihrer Mitglieder, nach dem Muſter der Iffland-ſchen Theateralmanache. Man findet hier die Bühnen von Berlin, Braunſchweig, Caſſel, Darmſtadt, Dresden, Frankfurt, Hamburg, Karlsruhe, Königsberg, Magdeburg, Maynz, München, Prag, Stuttgart, Weimar, Wien, Wirzburg, Brünn, Mannheim und Breslau verzeichnet. Gewiſs wird jeder Theaterfreund mit uns, dieſem ſo nützlichen, und mit ſo viel Liebe und Beruf zur Sache, begonnenen Unternehmen von Herzen das günſtigſte Gedeihen wünſchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

In der Realſchulbuchhandlung in Berlin iſt erſchienen:

Hufeland und *Harles Journal der praktiſchen Heilkunde. December* 1815 und *Januar* 1816.

Sie enthalten auſser mehrern andern: *Bekker* Krankheitsgeſchichte einer *Retentio urinae ureterica; Tourtuel* vom ſthenifchen Wechſelfieber; *Berlyn* glückliche Wirkung der Salivation bey Verhärtung des Magens; *Porta* Geſchichte einer Opiumvergiftung; *Hopfengärtner* Beobachtungen organiſcher Veränderungen bey verſchiedenen Krankheiten; *Naſſe* über die Heilkraft der Ohnmacht, die neue Heilart der Waſſerſcheu, Arbeiten der medic. chirurg. Geſellſchaft zu Berlin im Jahr 1815.

Die *Bibliotheksſtücke* enthalten: Vollſtändige Ueberſicht der medicinifchen Literatur vom Jahr 1814 und *Kreyßig* Krankheiten des Herzens.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg iſt erſchienen:

Politiſche Flugblätter von *Aug. v. Kotzebue.* 2ter Band. 1 Rthlr. 12 gr. — Die letzten Stücke dieſes Bandes enthalten *Briefe* der Generalin *Bertrand* von der Inſel *St. Helena* an eine Freundin in Frankreich.

Nemeſis.

Zeitſchrift für Politik und Geſchichte.

Herausgegeben von *Heinrich Luden.*

Von dieſer gehaltvollen Zeitſchrift iſt ſeit Kurzem 6ten Bandes 1ſtes, 2tes und 3tes Stück erſchienen. Ohne hier eine ausführliche Inhaltsanzeige zu geben, bemerken wir nur einige der wichtigſten in dieſen Stücken abgehandelten Gegenſtände, nämlich:

Die Würtembergiſchen Landſtände von 1815, Auflöſung der alten Verfaſſung Würtembergs und Beſchwerden der Würtemberger. Die weiſsen Jacobiner. Ueber politiſche Vereine und über Schmalz. Wie das neue Jahr Europa findet? Ueber das wahre Intereſſe Schwedens. Die letzten Friedensunterhandlungen in Paris. Geſchichte der Europ. Staaten, von *Buchholz*, und der Kronprinz von Schweden. Die Rayons-Commiſſion in Frankfurt, im Sommer 1815. Widerlegung eines im Rhein. Merkur über das Waldeckiſche befindlichen Aufſatzes. Ueber Kirche und Staat, von C. *H. Hagen.* Prompte Juſtiz (Hn. *Dabelow* betreffend). Buonapartiana. Das Staatsverfaſſungsarchiv betreffend u. m. a. Als Beylage zu dieſem Bande das Porträt des G. L. v. Scharnhorſt.

Jeder Band von 4 Stücken koſtet 4 Rthlr. Sächſ. oder 7 Fl. 12 Kr. Rhein. In allen Buchhandlungen, auf den Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen kann man darauf Beſtellungen machen.

Weimar, im März 1816.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey den Gebrüdern Wilmans in Frankfurt a. M. iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Glatz, J., Wilhelms zweytes Leſebuch. Zur angenehmen Unterhaltung und zur Bildung des Herzens und Gefühls. Mit 1 Kpfr. und 1 Vign. Auf Velinpap. 8. Geheftet. 1 Rthlr. 8 gr. Wohlfeile Ausgabe auf Druckp. ohne Kpfr. 20 gr.

Der rühmlich bekannte Name des Verfaſſers bürgt dafür, daſs dieſes Buch, das als eine Fortſetzung von *Wilhelms erſtem Leſebuche* für ein etwas reiferes Knabenalter zu betrachten iſt, den auf dem Titel ausgeſprochenen Zweck nicht verfehlen wird.

Neue Verlagsbücher der Andreäſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M.

Belehrungen aus der Geſchichte Joſephs, Reichsverweſers von Aegypten. 1ſter Thl. gr. 8. 1 Rthlr.

Brand, Jakob, der Chriſt in der Andacht, ein vollſtändiges Gebetbuch für Katholiken. 8. Auf Schreibpap. 12 gr., und auf Druckpap. 10 gr.

Bruchſtücke zur Menſchen- und Erziehungskunde religiöſen Inhalts. 11tes Stück. 8. 14 gr.

Engelmann, J. B., franzöſiſche und deutſche Geſpräche über Gegenſtände des häuslichen und bürgerlichen Lebens. 8. 8 gr.

Uihlein, Joſeph, kurzer Unterricht in der Naturwiſſenſchaft für die Jugend, 4te verb. Auflage, von *Jakob Brand*. Mit 5 Kpfrn. gr. 8. 12 gr.

Unterſuchung, kirchenrechtliche, über die Grundlage zu den künftigen katholiſch-kirchlichen Einrichtungen in Deutſchland. gr. 8. Geheftet 12 gr.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg iſt erſchienen:

Santon, J., denkwürdiges *Geſpräch* zwiſchen *Franklin* und *Waſhington*. 4 gr.

Karl Wilhelm Ramlers
kurzgefaßte Mythologie
oder
Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums.
Nebſt einem Anhange, welcher die Allegorie und ein vollſtändiges Regiſter enthält.
Mit 14 Kupfern.
Dritte verbeſſerte Auflage.
8. Berlin, in der Maurer'ſchen Buchhandlung.
Preis 1 Rthlr. 4 gr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lina's Mährchenbuch. Von *A. L. Grimm*. 2 Bände. 8. Frankfurt a. M., bey den Gebrüdern Wilmans. Ausgabe auf Velinpap. mit Kpfrn. 2 Rthlr. Wohlfeile Ausgabe auf Druckpap. ohne Kpfrn. 1 Rthlr. 8 gr.

Für die Phantaſie der Kinder haben Mährchen einen eigenen Reiz; doch oft fehlt es an einem Erzähler, und iſt auch dieſer vorhanden, ſo geben ihm noch öfter die Eigenſchaften ab, welche erforderlich ſind, wenn den Kleinen dieſer Genuſs auf eine anziehende und unſchädliche Weiſe bereitet werden ſoll. *Lina's* Mährchenbuch genügt dieſer Forderung. Es giebt zum Theil Geſchichten, die ſeit langer Zeit im Munde des Volks leben in möglichſt urſprünglicher, von neuern Zuſätzen nicht verfälſchter Form, theils eigne Dichtung des Verfaſſers, die ſich durch glückliche Erfindung an das Beſte anreiht, was wir in dieſer Gattung beſitzen. Der Stil iſt correct, und ganz dem Gegenſtande angemeſſen. Die Kinderwelt wird dem Mährchen-Erzähler danken und ihn liebgewinnen.

Vortheilhaftes Anerbieten an Bücherfreunde.

Die Arnold'ſche Buchhandlung in Dresden macht hierdurch allen Bücherfreunden bekannt, daſs bey derſelben bis zu Ende der Oſtermeſſe 1816 in Leipzig folgende wichtige Werke, wovon ſo eben neue verbeſſerte Auflagen erſcheinen, bey zuverläſſiger Beſtellung und baarer Zahlung durch alle ſolide Buchhandlungen in ſehr billigen Subſcriptions-Preiſen zu haben ſeyn werden, und zwar:

1) *J. G. Lehmann* Lehre der Situations-Zeichnung, oder Anweiſung zum richtigen Erkennen und Abbilden der Erdoberfläche in Karten und Planen. *Zwey* Theile mit 17 Kupfertafeln in Fol. *Zweyte* ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. Im Subſcriptionspreiſe 6 Rthlr., im Ladenpreiſe 7 Rthlr.
(Die *erſte* Auflage dieſes längſt und allgemein gewünſchten Syſtems wurde in einem Zeitraume von weniger als drey Jahren verkauft.)

2) *Deſſen* 58 Vorlegeblätter zur Lehre der Situations-Zeichnung. Herausgegeben von *F. A. Netto* und auf Pappe gezogen. Im Subſcriptionspreiſe 12 Rthlr., im Ladenpreiſe 14 Rthlr.

3) *Deſſen* Modelle der Erdoberfläche, zur Lehre der Situations-Zeichnung, beſtehend in 13 Gyps- und Holzmodellen und 4 Inſtrumenten. Herausgegeben von *F. A. Netto*. Im Subſcriptionspr. 13 Rthlr., im Ladenpr. 15 Rthlr.

4) Dr. *K. G. Schmalz* Verſuch einer mediciniſch-chirurgiſchen Diagnoſtik in Tabellen, oder Erkenntniſs und Unterſcheidung der innern und äuſsern Krankheiten, mittelſt Nebeneinanderſtellung der ähnlichen Formen. *Dritte* ganz umgearbeitete und ſehr vermehrte Auflage. Im Subſcriptionspr. 3 Rthlr. 12 gr., im Ladenpr. 4 Rthlr. 12 gr.
(Die *zweyte* Auflage dieſes für Aerzte und Wundärzte unentbehrlichen Werks wurde in einem alles zerſtörenden Kriege binnen zwey Jahren verkauft.)

5) *C. H. Aſter* (K. S. Hauptmann) die Lehre vom Feſtungs-Kriege. Niederer Theil. Mit 7 Kupfertafeln in Fol. *Zweyte* ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. Im Subſcriptionspr. 3 Rthlr. 12 gr., im Ladenpreis 4 Rthlr. 12 gr.
(Auch von dieſem, in ſeiner Art einzigem Werke wurde die *erſte* Auflage binnen drey Jahren verkauft.)

6) *Guſtav Schilling* ſämmtliche Schriften, 31ſter bis 36ſter Band. Im Pränumerationspr. 4 Rthlr. 12 gr. im Ladenpr. 6 Rthlr. — Alle 36 Bände im Subſcriptionspr. 27 Rthlr., im Ladenpr. 36 Rthlr.
(Die Schöpfungen dieſes phantaſievollen Dichters und wahrhaften Komikers ſind nur in dieſer Original-Ausgabe rein und ungetrübt zu finden, indem alle Nachdrücke davon, mehr oder weniger, verſtümmelt aus den Händen der Cenſur und der Nachdrucker hervorgekrochen ſind.)

Im Fall eine oder die andere Buchhandlung des In- und Auslandes aus irgend einer Urſache ſich weigern ſollte, ſolide Beſtellungen auf obige Schriften anzunehmen, ſo bitten wir hierdurch ergebenſt, ſich *unmittelbar* entweder mit baarer Zahlung oder gültigen An-

Anweiſungen *an die Arnold'ſche Buchhandlung aus Dresden in Leipzig* zu wenden, wo wir dann nicht ermangeln werden, alle dergleichen Beſtellungen *poſtfrey* durch ganz Deutſchland zu überſenden, und bey 6 Exemplaren jedes Buchs das 7te unentgeldlich beyzulegen.

In der Griechiſch - Lateiniſch - Deutſchen Buchhandlung in Paris und bey Herrn Cnobloch in Leipzig ſind erſchienen:

Recueil de pièces officielles deſtinées à détromper les français ſur les événemens qui ſe ſont paſſés depuis quelques années, par *Fr. Schoell*, Conſeiller de légation du roi de Pruſſe à Paris. 9 Vol. in 8vo. 21 Rthlr.

Dieſe Sammlung enthält zwiſchen 700 bis 800 Stücke, wovon viele vorher nie gedruckt waren.

Paris, den 5ten März 1816.

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſendet worden:

Die Prätoriſchen Edicte der Römer auf unſere Verhältniſſe übertragen, ein Hauptmittel, unſer Recht allmählich gut und volksmäſsig zu bilden. Von Dr. *Eduard Schrader*, Profeſſor des Civilrechts und Obertribunal-Rath in Tübingen. gr. 8. 18 gr. Sächſ. oder 1 Fl. 21 Kr. Rhein.

Der Zweck dieſer intereſſanten, und für die gegenwärtige Tagesordnung wichtigen Flugſchrift iſt: unſerm Rechtszuſtande die ihm fehlende Vollkommenheit allmählig zu verſchaffen. Möge ſie, redlich und vielſeitig geprüft, dazu beytragen, daſs in dieſer, für groſse Unternehmungen zum Beſten der Völker ausgezeichnet günſtigen Zeit, der Grund zu einem guten Rechtszuſtande für das deutſche Volk gelegt werde.

Weimar, im Januar 1816.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Neueſte Verlagsbücher der Stettin'ſchen Buchhandlung in Ulm.

Baur's, Sam., allgemeines hiſtoriſch-biographiſch-literariſches *Handwörterbuch* aller merkwürdigen Perſonen, *die in dem erſten Iahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts* geſtorben ſind. *Erſter* Band, *A* bis *L*, mit dem Bildniſſe des Verfaſſers. gr. 8. 1816. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

Deſſen zweyter und *letzter* Band, *M* bis *Z*, erſcheint noch im Jahre 1816.

Baur's, Sam., Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt an, bis zum Schluſſe des Jahrs 1810. *Sechſter* Band, mit dem Bildniſſe des Verfaſſers. gr. 8. 1816. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

Baur's, Sam., Kleines hiſtoriſch-literariſches Wörterbuch über alle denkwürdige Perſonen, die vom Anfange der Welt bis zum Ende des Jahrs 1810 gelebt haben. Zum Handgebrauch. *Zwey* Bände. gr. 8. 1813 u. 1814. Jeder Band 2 Rthlr. 8 gr. oder 3 Fl. 30 Kr.

Deſſen dritter Band. gr. 8. 1816. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

Dieterichs, M., Naturhiſtoriſch-Oekonomiſch-Technologiſches Handwörterbuch. Enthaltend das Merkwürdigſte und Wiſſenswürdigſte aus allen drey Reichen der Natur, in Beziehung auf Oekonomie, Technologie und deren Anwendung im täglichen Leben, nach den neueſten und bewährteſten Beobachtungen, für Künſtler, Fabrikanten, Kaufleute, Oekonomen, Gärtner, Schullehrer und Liebhaber der Natur. *Erſter* Band, *A* bis *L*. gr. 8. 1816. 2 Rthlr. 8 gr. oder 3 Fl. 30 Kr.

Deſſen zweyter und *letzter* Band, erſcheint noch im Jahre 1816.

Hand-Lexicon, neues hiſtoriſches, oder kurzgefaſste biographiſche und hiſtoriſche Nachrichten u. ſ. w. *Sechſter* Band. gr. 8. 1816. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

Ladvocat's hiſtoriſches Handwörterbuch, bis auf die jetzigen Zeiten fortgeſetzt. *Zehnter* Band. gr. 8. 1816. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

Vetters, Dr., *Hebammen-Katechismus.* Die wichtigſten Lehren der Hebammenkunſt, für Hebammenlehrer und für Hebammen. 8. 1815. 10 gr. oder 40 Kr.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg iſt erſchienen:

Hagens, K. G., Grundſätze der Chemie, durch Verſuche erläutert, mit Kpfrn. und Tabellen. 4te verb. Aufl. 2 Rthlr. 12 gr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Wittich, H. G., Entwurf eines einfachern Syſtems des heutigen Civilrechts. 3 Bde. Mit 2 Tabellen. gr. 8. Frankfurt a. M., bey den Gebrüdern Wilmans. 5 Rthlr. 6 gr.

Dieſes Syſtem, welches in der juriſtiſchen Literatur leicht ſo viel Epoche machen könnte, als das Browniſche in der mediciniſchen, enthält eine für Praxis und Studium des Rechts höchſt nothwendige und nützliche totale Reform der Rechtswiſſenſchaft.

K. Fr. Chr. Wagner's vollſtändige und auf die möglichſte Erleichterung des Unterrichts abzweckende Engliſche Sprachlehre für die Deutſchen. gr. 8. Braunſchweig. 1 Rthlr. und:

Deſſen Verſuch einer vollſtändigen Anweiſung zu der Engliſchen Ausſprache. gr. 8. Daſ. 18 gr.

ſcheinen noch nicht ſo allgemein bekannt zu ſeyn, als der Beyfall, womit ſie aufgenommen worden ſind, hätte

Digitized by Google

hätte erwarten laſſen. Bey dem Wiederaufleben der engliſchen Literatur in Deutſchland glauben wir daher das gröſsere Publicum noch einmal auf dieſe Werke aufmerkſam machen zu müſſen, uns auf das Urtheil ſtützend, welches von dem Herrn Profeſſor *Fahrenkrüger* in der Vorrede zur 12ten Ausgabe von *Arnolds* engliſcher Sprachlehre 1809. S. IV. über dieſelben gefällt worden iſt, wo es heiſst: „Ich habe *Arnolds* 1ſtes, 2tes und 5tes Kap. in mein erſtes zuſammen gedrängt; *Wagner's Anweiſung habe ich mehr dabey brauchen müſſen, als mir ſelbſt lieb war. Daſs ich ihn oft habe wörtlich abſchreiben müſſen, davon liegt die Schuld an ihm, nicht an mir. Warum hat er ein ſo vortreffliches Buch geſchrieben, daſs ſelbſt mein Egoismus daran ſcheitern muſste.*" Ferner heiſst es daſelbſt: „*Die beſte engliſche Sprachlehre, die ich kenne, iſt die vom Profeſſor Wagner.*" Uebereinſtimmend mit dieſem Urtheile iſt das, welches einer der erſten Gelehrten im neuen deutſchen Merkur 1809. Septbr. S. 48. über das letztere Werk fällt.

Schulbuchhandlung in Braunſchweig.

Bey uns iſt erſchienen und an alle gute Buchhandlungen geſandt worden:

Becker, *W. G. E.*, Journal einer bergmänniſchen Reiſe durch Ungarn und Siebenbürgen. 1ſter Band. Mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Freiesleben, *J. C.*, geognoſtiſche Arbeiten. 4ter Band. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. Das ganze Werk in 4 Bänden compl. 5 Rthlr. 18 gr.

Hoffmann, C. A. S., Handbuch der Mineralogie, fortgeſetzt von *A. Breithaupt*. 3ten Bandes 1ſte Abtheilung. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. Die 2te Abtheilung iſt unter der Preſſe, und erſcheint nächſtens.

Freyberg, im Januar 1816.

Craz u. Gerlach.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg iſt erſchienen:

Puiſſe-t-il ſe trouver! Rêve patriotique. 12 gr.

Unter dem Titel:

M. T. Ciceronis Orationum Partes ineditae ex Cod. Msto bibliothecae Ambroſianae. Nova editio cum *Angeli Maji*, inventoris, integris notis. Additae ſunt emendationes et Commentarii *A. G. Crameri*, Jcti, et *C. F. Heinrichii*, Philologi, Proff. Kilienſium, in 4to.

erſcheint in unſerm Verlage eine neue, mannichfaltig bereicherte Ausgabe der höchſtwichtigen Mailändiſchen Entdeckung bisher ganz unbekannter, unſchätzbarer Stücke mehrerer Reden *Cicero's*. Das Werk befindet ſich bereits unter der Preſſe, und wird eheſtens verſandt werden.

Kiel, den 22. Februar 1816.

Akademiſche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Poppe, *J. H. M.*, der phyſikaliſche Jugendfreund, oder faſsliche und unterhaltende Darſtellung der Naturlehre, mit der genaueſten Beſchreibung aller anzuſtellenden Experimente, der dazu nöthigen Inſtrumente, und ſelbſt mit Beyfügung vieler beluſtigenden Kunſtſtücke. 4 Theile. Mit Kpfrn. Frankfurt a. M., bey den Gebrüdern Wilmans. 12. Gebunden. 6 Rthlr. — Der einzelne Theil 1 Rthlr. 12 gr.

Die Behandlungsart, welche der Verfaſſer gewählt hat, iſt durchaus die populäre, leicht verſtändliche. Sein Vortrag iſt ſehr faſslich und anziehend, ſelbſt für jeden Knaben, der, unverwöhnt durch gar zu lockere Speiſe, für Gegenſtände der Naturlehre Sinn hat. Daher iſt dieſes Buch ſehr zweckmäſsig und empfehlenswerth, nicht bloſs zum Selbſtunterricht oder zur Wiederholung, ſondern ſelbſt für den angehenden Lehrer, dem gerade nicht der wiſſenſchaftliche, ſondern der populäre Unterricht Pflicht iſt.

III. Auctionen.

Dienstags den 16ten April d. J. und folgende Tage wird in Bremen eine bedeutende Bücher-Sammlung aus allen Fächern der Wiſſenſchaften, nebſt einer Anzahl von Gemälden und Kupferſtichen, durch den Auctionator Johann Georg Heyſe öffentlich den Meiſtbietenden verkauft werden. Das 22 Bogen ſtarke Verzeichniſs dieſer Bücher, Gemälde und Kupferſtiche iſt zu bekommen:

In Frankfurt bey Herren Gebr. Wilmans.
— Göttingen bey Herrn Proclamator Schepeler.
— Hamburg bey Herrn Buchhändler B. G. Hoffmann.
— Hannover bey Herrn Antiquar Gſellius.
— Leipzig bey Herrn Buchhändler Liebeskind.

Sichere und portofrey eingehende Aufträge übernimmt in Bremen der Auctionator.

J. G. Heyſe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1816.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Bamberg, in der Kunz'ſchen Buchh.: *Ueber die Anwendung neuer Geſetze auf früher entſtandene Rechtsverhältniſſe.* Von *J. N. Borſt*, K. B. Stadtgerichtsaſſeſſor zu Bamberg. 1814. XII u. 80 S. 8. (12 gr.)

Die Frage, deren Unterſuchung die vor uns liegende Schrift gewidmet iſt, verdiente ſtets eine ausgezeichnete Aufmerkſamkeit. Bey jedem neuen Geſetze das irgendwo erſchien, fand der praktiſche Geſchäftsmann ſo mancherley Gelegenheit zu bemerken, daſs es nicht genug war, für die Anwendung eines ſolchen Geſetzes in Bezug auf frühere von ihm etwa betroffene Rechtsverhältniſſe die von den Kaiſern *Theodos* und *Valentinian* gegebene allgemeine Regel zu haben: *Leges et conſtitutiones futuris certum eſt dare formam negotiis, non ad facta praeterita revocari, niſi nominatim et de praeterito tempore, et adhuc pendentibus negotiis cautum ſit (L. 7. C. de Legib. et conſtitut.)*, ſondern beynahe bey jedem Falle der Art drängte ſich das Gefühl auf, daſs es nothwendig ſey, dieſe Regel näher zu beſtimmen und durch mancherley Modificationen erſt völlig anwendbar zu machen. Doch ſehr erhöhet hat ſich das Intereſſe der hier behandelten Frage durch das in unſern Tagen allenthalben rege gewordene Streben der Regierungen die Völker mit neuen Geſetzbüchern zu verſehen, oder da, wo dieſes nicht geſchah, doch durch eine Menge beſonderer Verordnungen, die wahren oder eingebildeten Lücken der frühern Geſetzgebung auszufüllen. Darum verdient denn gewiſs jede neue Bearbeitung dieſes Gegenſtandes ſchon an ſich die Aufmerkſamkeit des Publicums. Die hier gegebene aber hat auf dieſe Aufmerkſamkeit um ſo gerechtere Anſprüche, da der Vf. ſeinen Gegenſtand mit nicht gemeiner Umſicht, Scharfſinn und Gründlichkeit bearbeitet hat, ſo daſs ſeine Schrift gewiſs neben den frühern Unterſuchungen von *Gönner*, *Pfeifer* und *Weber* eine ehrenvolle Stelle verdient, wenn ſie dieſen in Rückſicht auf Scharfſinn und Gründlichkeit nicht gar den Rang ſtreitig machen ſollte. Das Einzige was wir im Ganzen zu tadeln finden, iſt das, daſs die Behandlung gröſstentheils etwas ſchwerfalliges hat, und der Darſtellung und dem Vortrage oft die nöthige Deutlichkeit und Beſtimmtheit fehlt.

Wie der Vf. (S. 37 u. 38.) ſehr richtig bemerkt, zerfallen alle frühern Rechtsverhältniſſe, auf welche neue Geſetze ihren Einfluſs äuſsern können, in zwey Hauptklaſſen. Einmal: 1) in ſolche Rechtsverhältniſſe, die zunächſt weiter nichts enthalten, als die geſetzliche Möglichkeit (Fähigkeit) auf den Grund eines vorhandenen Geſetzes Rechte (Befugniſſe) erwerben zu *können*; und 2) wieder, in ſolche Rechtsverhältniſſe, wo jene Fähigkeit durch beſtimmte Thathandlungen oder eingetretene, von dem Geſetze das die Fähigkeit gab, vorausgeſetzte Bedingungen wirklich realiſirt erſcheint. Rechtsverhältniſſe der erſtern Klaſſe nennt der Vf. *Begriffsrechte;* — und wir wollen nicht mit ihm darüber ſtreiten, ob dieſe Bezeichnung nicht durch einen andern ſchicklichern und die Sache deutlicher bezeichnenden hätte erſetzt werden können. — Rechtsverhältniſſe der letzten Klaſſe aber ſind ihm *wirkliche*, — wirklich erworbene — *Rechte*. Jede dieſer beiden Klaſſen hat übrigens wieder zwey Unterklaſſen. Die bloſsen *Begriffsrechte* können ſeyn: *a*) entweder *unmittelbar* geſetzliche, oder *b*) *mittelbar* geſetzliche; denn das Geſetz kann den Unterthanen die Befugniſs einräumen nicht bloſs etwas beſtimmtes unter gewiſſen Bedingungen zu erwerben, ſondern es kann ihn auch ermächtigen ſelbſt ein Geſetz für den Erwerb aufzuſtellen, und ein Recht zu bewirken das indeſs abermals ein Begriffsrecht iſt. Ein Beyſpiel für Begriffsrechte *unmittelbarer* Art giebt die Inteſtaterbfolge; ein Beyſpiel für *mittelbare* Begriffsrechte hingegen gewährt die aus einem letzten Willen; denn das Erbrecht deſſen, dem ein letzter Wille etwas beſchieden hat, geht nicht unmittelbar aus dem Geſetze hervor, ſondern *zunächſt* und unmittelbar aus dem Willen des Erblaſſers, dem das Geſetz Aufrechthaltung und Vollſtreckung zugeſichert hat. Die *wirklichen* Rechte aber können ſeyn: *a*) *unvollkommen* erworben, in ſo fern ſie nämlich abhängen von dem Ablauf einer Zeit oder von dem Eintritt einer als Bedingung angenommenen Begebenheit, vor deren Eintritt ſie daher noch nicht vor Gericht klagend geltend gemacht werden können *(actio nondum nata)*; oder ſie können ſeyn *b*) bereits *vollkommen* erworben, ſo daſs der Gegenſtand derſelben ſofort gefordert und nöthigenfalls eingeklagt werden kann *(actio jamjam nata)*. Nun ſind aber (S. 39 u. 40.) in Anſehung dieſer ſo claſſificirten Rechtsverhältniſſe und ihres Bezugs auf neue Geſetze folgende Fälle denkbar: *A*) In Beziehung auf *ſchon entſtandene Rechte* werden 1) die durch die mittelbaren oder unmittelbaren Begriffsrechte möglich gemachten Erwerbungen des wirklichen Rechts wieder unmöglich gemacht werden können; 2) von den *wirklich erworbenen* Rechten aber werden die unvollkommen erworbenen nicht mehr vollkommen erworben, die vollkommen erworbenen aber nicht mehr eingeklagt, und ſelbſt die einge-

Digitized by Google

geklagten und entſchiedenen nicht mehr vollzogen werden können. *B*) In Rückſicht auf nicht entſtandene Rechte hingegen, in ſo fern nämlich das neue Geſetz Rechte erzeugt, werden dieſe Rechte noch nachholend an die frühern Handlungen oder Begebenheiten, aus dem ſie nach dem neuen Geſetze, falls es früher vorhanden geweſen wäre, hervorgegangen ſeyn würden, angeknüpft werden können, ſo daſs man dieſe Rechte 1) entweder bis zu dem Zeitpunkte, in welchem jene Handlungen oder Begebenheiten vorgiengen, zurück wirken laſſen kann, ſo daſs dasjenige noch nachgefordert werden konnte, was unter Vorausſetzung des neuen Geſetzes früher hätte gefordert werden dürfen; oder 2) man läſst ſie nur von dem Eintritt des neuen Geſetzes an wirken, ſo daſs nur dasjenige gefordert werden kann, was von jetzt an nach dem neuen Geſetz unter Vorausſetzung der früher vorgefallenen Bedingungen deſſelben, noch erworben wird. Indeſs wenn auch dieſe verſchiedenen Fälle — bey deren Aufzeichnung der Vf. den Geſichtspunkt dadurch etwas verdreht zu haben ſcheint, daſs er hier von *entſtandenen* und *unentſtandnen* Rechten ſpricht, ſtatt daſs er nur ſtets von *entſtandenen* hätte ſprechen ſollen; weil *unentſtandne* Rechte gar *keine* ſind, und von der Anwendung eines neuen Geſetzes auf ſie gar nicht die Rede ſeyn kann; — wenn, ſagen wir, auch dieſe verſchiedenen Fälle ſich denken laſſen mögen, immer noch geht nicht daraus, daſs ſie ſich denken laſſen, das hervor, daſs ſie alleſammt eintreten können, oder eintreten müſſen; ſondern, wenn man mit dem Vf. auf das vorhin angedeutete Weſen der *Begriffsrechte* und *wirklichen Rechte* ſieht, ſo verhält ſich die Sache bey weitem anders. Was zuerſt die Begriffsrechte betrifft, iſt deren Abhängigkeit von dem neuen Geſetze unleugbar. Die *unmittelbaren* geſetzlichen Begriffsrechte ſtehen und fallen ihrem Weſen nach mit dem Geſetze ſelbſt, das ihnen ihr Daſeyn gab. Sie erſcheinen mit dem Geſetze, das ſie giebt, und verſchwinden mit dem, das ſie aufhebt. Die *mittelbaren* aber begründet neben dem Geſetze auch noch durch eine Thathandlung, ſcheinen zwar in dieſer Thathandlung noch einen eigenen Grund zu haben, allein dieſer Grund iſt kein ſelbſtſtändiger Grund, ſondern ſeine Wirkſamkeit iſt bedingt durch das Geſetz, und verliert ſeine Wirkſamkeit ſo bald ſich die Geſetzgebung ändert, der er ſein Gewicht verdankte. Das Geſetzgebungsrecht der Privaten, das bey ſolchen mittelbaren Begriffsrechten ſeine Rolle ſpielt, iſt — wie der Vf. (S. 61.) ſehr treffend bemerkt — ein bloſs abgeleitetes, dem Geſetze untergeordnetes. Der Privatmann, der unter dem Schutze der Geſetze jemanden die Möglichkeit oder Ausſicht auf einen Rechtserwerb giebt, wie z. B. der Teſtator, der mich zu ſeinem Erben eingeſetzt hat, kann dieſe Möglichkeit und Ausſicht nur gewähren, in ſo weit ihn der Geſetzgeber dazu autoriſirt und berechtiget. Es iſt genau genommen nicht Er, welcher jene Ausſicht und Möglichkeit giebt, ſondern dieſs thut der Staat, als deſſen Organ er hier erſcheint. „Nicht ſein Wille, ſondern nur das Geſetz, wirkt durch ſeinen Willen, und was es durch ſeinen Willen wirkt, iſt immer nur daſſelbe Begriffsrecht, als wenn es vom Geſetze ſelbſt bewirkt wäre. Der Private kann dem Privaten keinen ſolchen Vermögenserwerb möglich machen, keinen Weg zu einem ſolchen Rechtserwerb öffnen, keinen Rechtsgegenſtand anbieten, in ſo fern es vom Geſetze nicht geſtattet wird. Wird alſo durch die Aufhebung eines Geſetzes ein bisher möglich geweſener Vermögenserwerb unmöglich gemacht, ein Weg zum Rechtserwerb verſperrt, ein Anerbieten zurückgenommen, ſo iſt es ganz einerley ob dieſe Möglichkeit dieſer Weg, dieſes Anerbieten vom Geſetze unmittelbar ausgieng und begründet wurde, oder bloſs mittelbar." — So unläugbar aber, hiernach die Abhängigkeit der Begriffsrechte vom neuen Geſetze ſeyn mag, ſo feſt ſteht auf der andern Seite das *wirkliche* Recht, wenn von dem Einfluſſe neuer Geſetze auf ſolches die Rede ſeyn mag. Wirkliche Rechte haben ihren *nächſten* Beſtimmungsgrund nicht in dem Geſetze, unter deſſen Schutze ſie wirklich erworben ſeyn mögen, ſondern in der vom Geſetze verſchiedenen Thatſache (Handlung, Begebenheit, Ereigniſs), aus der ſie zunächſt hervorgiengen. Durch dieſe Thatſache wurden ſie (S. 44.) aus einem Begriffe, aus etwas Ideellen, das ſie vorher waren, in etwas *Wirkliches* verwandelt. Sie erhielten durch das Zuſammenwirken des Geſetzes und der Thatſache einen ſinnlichen Gegenſtand, welcher nunmehr dem Berechtigten, wie jedes andere Eigenthum, als ein Theil des Seinen angehört, und ohne ſeine Einwilligung nicht mehr entzogen, oder zur Verfallzeit vorenthalten werden kann. Erworbene Rechte ſind auf dieſe Weiſe — wie ſich der Vf. etwas affectirt ausdrückt — aus dem Geſetze, als dem *väterlichen*, und aus der Thatſache als dem *mütterlichen* Princip zugleich hervorgegangene Ereigniſſe. Sie ſind aus dem Geſetze herausgetreten, und haben, wie das Erzeugte von dem Zeugenden, ein von demſelben *unabhängiges* Daſeyn erhalten. Sie fallen daher mit dem Geſetze nicht hinweg, ſondern ſie beſtehen und wirken *für ſich allein* unabhängig von demſelben. Sobald die Thatſache (das Rechtsgeſchäfte) geſchloſſen, ſobald iſt auch das Recht geſchloſſen. Von dieſem Augenblicke an iſt für das Geſetz nichts mehr zu bemerken übrig, gleichviel das Geſchäft mag ſogleich zum Vollzug reif erſcheinen oder der Vollzug deſſelben noch abhängig ſeyn vom Ablauf einer Zeit oder vom Eintritt irgend einer Bedingung; denn jedes einmal objectiv erworbene Recht geht aus dem treffenden Rechtsgeſchäfte als ein vollſtändiges Ganzes hervor (S. 76.). Das Geſetz kann nun wegfallen und ſeine Wirkſamkeit verlieren; das ſchon erzeugte Recht wird dadurch in ſeiner Wirkſamkeit nicht gehemmt; denn es bedarf der Wirkung deſſelben nicht mehr, weil es für ſich ſelbſt wirkt (S. 45.). Zwar möchte man glauben, dieſe Argumentation ſey nur paſſend auf ſogenannte *Permiſſivgeſetze*, keinesweges hingegen auf *gebietende* und *verbietende*. Aber daſs dem nicht ſo ſey, hat der Vf. (S. 48 folg.) ziemlich befriedigend nach-

Digitized by Google

nachgewieſen. Er unterſcheidet *polizeyliche* Gebote und Verbote, und *privatrechtliche.* Der Charakter der *Erſtern* beſteht darin, daſs durch ſie gewiſſe Rechtsgegenſtände der Privatwillkür entzogen werden. Aber dieſes iſt auch das Einzige, was ſie wirken. Auf die ſonſtigen Privatverhältniſſe der Unterthanen haben ſie keinen Einfluſs, und an den beſtehenden Privatrechten wird durch ſie nichts geändert. Wenn z. B. die Getreideausfuhr oder der wucherliche Getreideaufkauf verboten wird: ſo ſind die frühern noch nicht erfüllten Getreidekäufe dadurch keineswegs aufgehoben; ſondern alles, was aus dem neuen Geſetze hervorgeht, iſt nichts weiter, als das, daſs der Käufer über das gekaufte Getreide nicht mehr *ſo* verfügen kann, wie er es vor dem Eintritte des neuen Geſetzes gekonnt hätte. Er kann es jetzt nicht mehr ausführen, nicht mehr auf ſeine Getreideböden bringen laſſen und hier aufſpeichern; aber ſicher muſs ihm ſein Verkäufer Wort halten, wenn er das gekaufte Getreide dennoch übernahm und auf eine andere auch jetzt noch erlaubte Weiſe gebrauchen will; und ſicher kann auch der Verkäufer gegen ihn auf Kaufserfüllung dringen, wenn ſchon der Kaufsgegenſtand dem Käufer durch das neue Geſetz mehr oder weniger unbrauchbar geworden ſeyn ſollte; denn ſelbſt der Untergang der Sache kann den Käufer von der Erfüllung ſeiner Verbindlichkeit nicht befreyen, in ſo fern das Geſetz gilt, daſs die Gefahr ſogleich nach geſchloſſenem Kaufe auf ihn übergeht; warum ſollte ihn eine Verminderung der Brauchbarkeit des Kaufgegenſtandes ſeiner Pflichten entbinden können? In Rückſicht auf *privatrechtliche* Geſetze und Verbote eines neuen Geſetzes aber beſteht ihr eigenthümliches Weſen nur darin, daſs ſie gewiſſe beſtimmte Rechtsgeſchäfte nur unter *einer gewiſſen beſtimmten Form* vorgenommen wiſſen wollen. Ihrer Natur nach können ſie alſo ſtets nur in die Zukunft wirken; aber nie auf die Vergangenheit. Das nach der frühern geſetzlich erlaubten oder gebotenen Form vorgenommene Geſchäfte liegt durchaus auſserhalb ihres Berufs. *Was nach den frühern Geſetzen gültig geſchehen iſt, bleibt es für alle Ewigkeit.* Was übrigens den von einigen frühern Bearbeitern der hier behandelten Frage, und namentlich von *Gönner* gemachten Unterſchied zwiſchen *einfachen* und *vielfachen* Rechtsgeſchäften betrifft, ſo liegt dabey (S. 57.) zwar etwas Wahres zum Grunde. Allein die wahre Urſache warum ſich die letztern zur Aufhebung eignen, liegt nicht in der öftern Wiederholung der Erfüllung, ſondern in der langen Dauer derſelben und in der dadurch entſtehenden, mit dem Zwecke und Weſen der Geſetzgebung nicht wohl vereinbarlichen Unbeweglichkeit der Rechtsverhältniſſe; — und, was wohl gemerkt werden muſs — ihre Aufhebung, ſo räthlich ſie auch nach den Forderungen der Geſetzpolitik ſeyn mag, kann nicht durch den *Richter* geſchehen, vermöge ſeiner Competenz zum Erkenntniſs über den Einfluſs neuer Geſetze auf früherhin beſtandne Rechtsverhältniſſe, ſondern nur durch den *Geſetzgeber*, der in einzelnen Fällen überhaupt ſeinen Geſetzen aus bewegenden Gründen rückwirkende Kraft geben kann, wenn das allgemeine Wohl ſolche Eingriffe in das Privatverhältniſs der Unterthanen nothwendig und zuläſſig macht. Für den Richter aber kann unmöglich darin, daſs manche Rechte der geſetzlichen Aufhebung anheim fallen mögen, ein hinreichender Grund liegen, neue Geſetze, deren vernichtende Anwendung auf erworbene Rechte nicht ausdrücklich verordnet iſt, ſchon von ſelbſt vernichtend hierauf anzuwenden. Am allerwenigſten aber kann der Erkenntniſsgrund aufzuhebender Rechte in der auf Wiederholung hinauslaufenden Erfüllung liegen; denn manches nur durch Wiederholungen zu vollziehende Recht kann von einer kürzern Dauer ſeyn, als manches andere, welches auf Einmal oder vielleicht erſt nach langer Zeit zum Vollzug kommt. Der Richter würde alſo, wenn er den ſogenannten vielfachen Rechtsgeſchäften die Erfüllung verſagte, das Eine ältere Recht ſchätzen, dem Andern nicht minder begründeten aber ſeinen Schutz verſagen, und dem Zweck, den Auslauf der noch andauernden ältern Rechtsverhältniſſe zu beſchleunigen, doch nicht erreichen.

Die Abhandlung, deren Hauptideen wir hier abſichtlich etwas ausführlicher angedeutet haben, zerfällt übrigens auſser der kurzen *Einleitung* in *vier* Abſchnitte: I. *von dem gegenwärtigen Zuſtande der hier behandelten Lehre*, nach den Beſtimmungen der römiſchen, preuſsiſchen und franzöſiſchen Geſetzgebung und den Meinungen der Rechtsgelehrten (S. 3 — 30.); II. *was iſt unter der Anwendung neuer Geſetze auf frühere Rechtsverhältniſſe zu verſtehen* (S. 31 — 41.)? III. *neue Geſetze heben die vorhandenen ältern Begriffsrechte auf, dürfen aber* (vom Richter) *auf wirkliche objectiv erworbene Rechte nicht angewendet werden* (S. 42 — 62.), und IV. *Anwendung dieſes aufgeſtellten* — und wie wir eben zu zeigen geſucht haben, ſehr richtigen *Grundſatzes auf einzelne Rechtsverhältniſſe*, namentlich auf die *ehelichen Rechte*, *älterliche Rechte*, *letztwillige Verordnungen*, *Verträge*, und die *Verjährung* (S. 63 — 80.). Dieſer letzte Abſchnitt enthält eigentlich das Probeexempel für die Richtigkeit der allgemeinen Grundſätze, und wir ſind dem Vf. das Zeugniſs ſchuldig, daſs dieſes Exempel ſeine Theorie und deren Richtigkeit ſehr gut beſtätiget.

1) (Ohne Druckort): *Zuſchrift an den Wiener Congreß*, vom Herrn *von S. L.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 1815. 35 S. 8. (4 gr.)
2) (Ohne Druckort): *Der deutſche Bund wider das deutſche Reich.* 1815. 18 S. 8. (4 gr.)

Mit Bedauern geben wir von der Schrift Nr. 1. nur etwas und nicht alles, denn ſie bildet ein ſo ſchönes Ganze, daſs ſich davon nichts ausſcheiden läſst. Europa erſcheint jetzt in zwey Geſtalten, als bewaffneter Deſpotismus von der einen, als aufſtrebender Genius von der andern Seite. Das ſtehende Heerweſen hat die Staaten befeſtigt und die Völker zu Gehorſam gewöhnt, es hat zugleich ſich den Ranken der Höfe und

und den Leidenſchaften der Fürſten geliehen, und groſse Stürme aufgeregt. So hat der geſetzloſe Kriegszuſtand des Lehnweſens nur den Ort verändert: die Völker ſind im Innern ruhiger geworden, aber zu längern Kriegen unter einander, zu gröſseren Metzeleyen geſchleppt. Man hat dieſem Uebel durch das ſogenannte Staats-Gleichgewicht ſteuern wollen; und der Bund gegen den franz. König Karl VIII. zwang ihn zwar das eroberte Neapel ſchnell zu verlaſſen, aber es nöthigte ihn nicht, ſich zu entwaffnen, ſondern alle Fürſten bewaffneten ſich ſeitdem um die Wette. Wird man in dem jetzigen Augenblick den nämlichen Fehler wieder begehen? und ſich im Frieden allen Opfern unterwerfen, die der Krieg verlangt? das ſogenannte Gleichgewicht unter den Staaten hilft dagegen nicht; weil ſein Grundſatz alle Streitkräfte gleich hoch ſpannen will, ſtatt ſie zur Gleichheit des bloſsen Bedürfniſſes herabzuſetzen; und weil ſeine Ausübung bey der Nothwendigkeit ſich in groſsen Entfernungen zu verſtändigen, den Entſchluſs verſpätet und der That den Nachdruck raubt. Auch iſt das Gleichgewicht ſelbſt dem Zufall zu ſehr unterworfen, eine Erbſchaft, eine Heirath verändert es, und dann iſt keine Hülfe als in langſamen Combinationen, Verhandlungen und zuletzt in Bajonetten. Geſetzt die letzteren machen das Uebel gut, ſo haben ſie es doch nicht verhindert; und welch ein Rettungsmittel: der Kreuzzug aller europäiſchen Heere! Grade in ihrer Verminderung liegt das wahre Heilmittel; ſie nützen nicht, weil ſie jeder hat, und ſie geben keinem Staate gröſseres Gewicht, als wenn ſie in jedem verhältniſsmäſsig herab geſetzt werden. Ueberdieſs giebt das Trachten nach Ehre und Ruhm dem Kriegsmanne den gröſsten Widerwillen gegen Unthätigkeit, und das wenige Anſehen, welches er darin beſitzt, vermehrt dieſen Widerwillen, der um ſo gröſseren Einfluſs auf die Fürſten äuſsert, je mehr ihr Hof und Umgang aus Kriegsleuten beſteht. Wird das Heerweſen vermindert, ſo vermindern ſich die Kriege von ſelbſt, weil der Ueberfall ſchwieriger wird, und der nach Krieg und Abenteuer lüſterne Sinn weicht an den Höfen dem Sinne für Häuslichkeit und Staatsverwaltung. Dieſer Geiſt zeigt ſich überall, und um wirkſam zu werden, braucht er nur gegen den Soldatengeiſt geſchützt zu werden. Die Entwaffnung in Friedenszeiten iſt kein Hirngeſpinnſt, ſie hat ein Jahrtauſend beſtanden, das Heerweſen erſt drey Jahrhunderte. Die Staaten bedürfen ſeiner nicht mehr, ſondern allein der öffentlichen Meynung. Den Fürſten iſt das Heerweſen ſchädlich, weil es ſie arm gemacht hat, keiner von ihnen hat ſeine vergoldeten Phalangen in Bewegung ſetzen können, ohne die Hülfe der Geldwechsler zu ſuchen; die Geldverlegenheiten führen aber zum Rechnen mit Unterthanen und Gläubigern und zu dem Geiſt des Nachrechnens, welcher der Natur der Regierung gänzlich zuwider iſt und ſie untergräbt. — Wenn der Wiener Congreſs ſich in dem höchſten Glanz der Majeſtät Europa's zeigen will, ſo gründe er den allgemeinen Frieden auf einen Familienvertrag aller Fürſten, ſo entlade er Europa von der Laſt ſeiner Heere, ſo ſey kein Haus, keine Hütte, worin dieſer Rath der Könige nicht geſegnet werde, ſo kenne die Bevölkerung und die Lebensdauer keine andere Grenze mehr, als die der Natur.

Die Schrift: „der deutſche Bund wider das deutſche Reich," iſt ein Beweis deutſcher Preſsfreyheit. Stärker, wie hier, läſst ſich gegen den deutſchen Bund nicht reden. In zweyhundert Jahren, heiſst es auf der erſten Seite, werde „jeder Dorfſchulze Souverän ſeyn, und dieſe Heerde Souverän ſich markttäglich mit Aexten und Flegeln bekriegen, mit Peitſchen, Strängen und Säcken einfangen." Was etwa den Worten noch abgeht, ergänzt ein Bild, welches einen ſtattlichen Baum mit reichen Früchten und um ihn eine glückliche Landſchaft darſtellt, und wem das alte Reichswappen auf dem Grenzſtein den Sinn des Bildes nicht deutet, für den iſt Unterſchrift und Erklärung beygefügt. Auf dem zweyten Felde des Bildes ſteht aber ein zuſammengeknebeltes Prügelbund von Ungeziefer wimmelnd auf einer morſchen Brücke, an welche ſchon die hölliſche Flamme leckt.

Wo ſo etwas frey und öffentlich zur Schau getragen wird, muſs es noch nicht ſchlecht ſtehen, und da kein Einzelner angegriffen, und noch weniger etwas Böſes gepredigt iſt, wiewohl in den geleſenſten Zeitſchriften geſchehen, ſo ſcheint aus dem Dulden ſolcher bitterböſen Herzensergieſsungen kein Bedenken entgegenzuſtehen, obgleich dadurch auch nicht genützt wird, es ſey denn durch das geſtärkte Gefühl, daſs jeder ſprechen dürfe, wie er denkt, plump und derb, oder hof- und ſchulgerecht, woraus ſich dann wohl endlich als Mittlerin die Sprache des ſchlichten Verſtandes ergeben wird, und dieſe iſt die beſte.

Berlin, in d. Maurer. Buchh.: *Patriotiſche Zuſchrift der Preuſsen an die durch den Wiener Congreſs mit dem Preuſs. Staate vereinigten Sachſen*, von *E. W. K. Voigt*, Prediger zu Roſian bey Loburg. 1815. 15 S. 8. (2 gr.)

Ein recht artiger gutgemeinter Gruſs an die neuen Landsleute, denen es in dem wiederverherrlichten Preuſsen ſchon gefallen ſolle, und um ſo mehr, je einiger man ſey, und je mehr man des geſammten Deutſchlands Heil und Sicherheit vor Augen habe.

Berichtigung.

A. L. Z. 1816. Nr. 54. S. 271. Z. 19. v. u. leſe man: *Baltz* aus *Bernau* im Brandenburgiſchen, ſtatt: aus Bremen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

NATURGESCHICHTE.

München, b. Hübſchmann: *Cephalogeneſis ſive capitis oſſei ſtructura, formatio, et ſignificatio, per omnes animalium claſſes, familias, genera ac aetates digeſta atque tabulis illuſtrata, legesque ſimul pſychologiae cranioſcopiae ac phyſiognomiae inde derivatae.* Auctore *Joanne Baptiſta Spix.* 1815. 72 S. gr. Fol. u. XVIII Tab. (Preis auf fein Vel. Papier 9 Karolin, auf geringerem 7 Karol.)

Als Nachtreter einer ſogenannten Naturphiloſophie, welche unter den neueren Deutſchen manche Anhänger gefunden, hat der Vf. das Weſen Gottes und des Weltganzen durch Einheit und Dreyheit ergründet, ohne davon Notiz zu nehmen, daſs Andre ihm Aehnlichgeſinnte die Trias als eine baare Einſeitigkeit verwerfen, und mit lauter Tetraden die Conſtruction des Seyns und Lebens vollenden. Vermuthen darf man, daſs bey fernerem Fortſchritt ſich die *Fünf* in ihrer tiefen Bedeutung hervorheben werde, von welcher ſchon *Pythagoras* ſpricht, und bis zu welcher die neuern ſogenannten Naturphiloſophen noch nicht gekommen ſind. Unſers Bedünkens nun gelten freylich alle dieſe Spielereyen gleich wenig und gleich viel, in jedem Fall aber ſteht unſer Vf. nicht mehr auf der Höhe des Neuen, ſondern brüſtet ſich mit etwas wirklich ſchon Veraltetem. Aus allen ſolchen Anſichten entſpringt der Nachtheil, daſs die wahre unbefangene Beobachtung der Natur verloren geht, und was etwa an Kenntniſs dem Einzelnen zu Theil wird, ſich mit vielem Irrigen und Verdrehten trübt und miſcht, woraus eben der eigentliche Irrthum und das Verderben der Wiſſenſchaft hervorgeht, da bloſser Irrthum ohne einigen Schein des Wahren ſelbſt nicht in einem Querkopfe Raum gewinnen kann. In dieſer Beziehung gewährt uns die Geſchichte der Wiſſenſchaften bis auf die neueſten Zeiten ein bedeutendes Reſultat: es ſey nämlich viel ſchwerer, als man gewöhnlich glaubt, reine Beobachtungen zu machen, das Wirkliche, wie es iſt, aufzufaſſen, und dadurch die menſchliche Erkenntniſs wahrhaft für alle Zeiten zu bereichern. Das vorliegende Werk in Folio begiebt ſich dieſes Anſpruchs, es iſt zugleich in einem ſo holprichten unlateiniſchen Stile abgefaſst, daſs man allenthalben den Mangel an Geſchmack und klaſſiſcher Bildung wahrnimmt, welche doch jemandem, der auf Wiſſenſchaft Anſpruch macht, niemals fehlen ſollen.

Zwar wäre, nach der Vorrede, den ſchlechten Stil abgerechnet, wohl etwas Anderes zu erwarten. Der Vf. erzählt von ſich, er habe viele Jahre gearbeitet, habe 1808 auf einer Reiſe in Frankreich Schädel geſammelt, und ſetzt hinzu: *Longe abfuit, ut laqueis opinionis cujusdam irretitus, naturae atria intrare auſus ſim, immo potius mihi perſuaſum habebam, metaphyſicam ſcientia rerum naturae, praeſertim corporis et animae, deſtitutam, nil niſi commenta et haud raro fictitia ſomnlaque creare. Qua perſuaſione ductus, phaenomenis naturae concretae obſervandis indagandisque animo ſincero me totum quantum conſecravi, experientiaque edoctus, omnem certam ac determinatam cognitionem, philoſophiam adeo ipſam, ſola comparatione tum in rebus phyſicis tum hiſtoricis adquirendam judico.* Ferner: *Iterum atque iterum igitur, benevole lector, te rogatum volo, ut noſtri aevi opinione ordinem ac claſſificationem rerum non ex natura hauriendam, ſed ad ſolum indagatoris finem dirigendam eſſe, ceterisque hypotheſibus omnibus remotis, ad ipſum naturae concretae fontem accedas, figuras delineatas primo cum objectis conferas, collatas ſibi invicem compares, et ita utrum ſententia ab autore in hoc opere exhibita naturam ipſam exprimat, necne, judicium feras.* Zugleich verſpricht der Vf., was etwa noch dunkel bleibe, ſolle deutlicher werden, in einem künftigen Werke, *Encephalogeneſis* genannt, und fährt (gleichſam auf einem Dreyfuſs ſtehend) fort: *Aeterna Naturae fundamento innixus, cum omni animi tranquillitate hoc opus publici juris facio, cauſam magis naturae agens, quam mei ipſius, ita quidem, ut, ſi metaphyſici ac theologi diſſentiant, lis non autori, ſed ipſi naturae ſit inferenda.* Vermehrt werden dieſe Erwartungen dadurch, daſs der Vf. Hn. *Sömmerring*, als ſeinen Collegen — welche Collegenſchaft wir hiedurch zuerſt erfahren — aufführt, und ihm ſowohl, wie dem Hn. *Köck*, dem Zeichner, und dem Hn. Director der Steindruckerey, *Mitterer*, für ihre Mittheilungen und Aushülfe dankt.

Jedoch gleich die erſte Periode der Einleitung ſtraft ſolche Erwartungen Lügen, und zeigt, zu welcher Klaſſe von Naturforſchern der Vf. gehört. Es heiſst: *Inter omnia humani corporis organa principatum tenere caput, nemo erit, qui dubitet. Cum nempe ventriculus infimus ejusque contenta (abdomen) aſſimilandi, nutriendi ac generandi, ventriculus medius (thorax) reſpirandi et cum reliquo trunco ſpinali praecipue moventi munere fungatur, animae ejusque actionibus ventriculus ſupremus (caput) ceu organon principale inſervit, reliquum corpus quaſi de ſolio gubernans. Haud immerito ergo Graeci e capite Jovis natam fuiſſe Minervam, ſcientiarum praeſidem, Romanique capiti humano capitolium, orbis arcem, ſuperſtrui poſſe crediderе.* Wie nun die drey Haupthölen (*ventriculi*) ſich

Digitized by Google

ſich im Thierreich entwickeln, ſo beobachtet die Natur auch dieſelben Entwickelungsſtufen bey der Bildung der Seele. Im Naturreich aber geſchieht die Entwickelung folgender Geſtalt. Zuerſt zeigt ſich: *omnem plantam nihil aliud exhibere, quam ventriculum infimum, cui organa ſexualia capitis ad inſtas inſitent.* Auſser den Pflanzen gehören auch die Polypen zum *ventriculus infimus.* Die Inſecten, Mollusken und Fiſche zeigen zuerſt den Thorax und Kopf, jedoch dominirt der *ventriculus infimus.* Amphibien und Vögel zeigen ſchon alle drey Höhlen, doch dominirt der Thorax. Die Säugthiere hingegen haben den Kopf zum Haupttheil. *Cujus quidem harmoniae ac conſenſus veritatem legemque perennem tum tabulis ad naturam delineatis principalium animalium capita tanquam unius Totius membra exhibentibus (Cephalogeneſis), tum ipſa expoſitione praecipua animae phaenomena tanquam totidem mundi intellectualis epochas complectente (pſychologia), tum denique interpretatione animae inviſibilis in toto animalis corpore viſibili, praecipue autem in facie et capite facienda (mimica, phyſiognomica, cranioſcopica) ob oculus ponere, hujus operis finis erit.* Dieſe Aeuſserungen ſtimmen wenig mit der Vorrede zuſammen, und wer die neuere ſogenannte Naturphiloſophie kennt, muſs annehmen, daſs der Vf. *laqueis cujusdam opinionis irretitus* iſt, und deſshalb nach ſeiner eignen in der Vorrede gemachten Folgerung: *commenta*, *fictitia* und *ſomnia* vorbringen möchte. Sollte aber noch irgend ein Leſer auf den *animum ſincerum*, den die Vorrede verheiſst, und auf die *naturam concretam* vertrauen, welche der Vf. beobachten wollte, ſo muſs ihm, wenn er weiter lieſet, auch die geringſte Erwartung davon genommen werden. Es folgt nämlich auf ein paar Seiten nicht weniger als eine Geſchichte der Wiſſenſchaft über die Seele, den Körper, und beſonders den Kopf der Thiere. Natürlich iſt die Wiſſenſchaft heut zu Tage ganz auſserordentlich hoch geſtiegen, im Anfange war ſie ſehr unbedeutend: denn ſie ſteckte im Polytheismus. *Uti vita plantarum diverſas habet evolutionis periodos, ſic eadem ratione nationes tum ſingulae tum univerſae varias culturae et evolutionis epochas modo quodam legitimo ſeſe inſequentes percurrunt. Quas inter polytheismus, hiſtoria univerſali teſte, in generis humani cultura primum ac infimum gradum tenet, nexum naturae internum ac ſpiritualem minus reſpiciens, animam a corpore vix diſcernens, adeoque ſingulis naturae individuis divinitatis ſpeciem induens* (S. 2.). Dann verbreitet ſich der Vf. — freylich unbeſtimmter und ungenügender als in jedem Compendium der Geſchichte der Philoſophie ſolches zu leſen ſteht, und doch, wie uns ſcheint, an dieſem Orte viel zu weitläufig — über Thales, Ionier, Pythagoras, Heraklit, Demokrit, Eleaten, Sokrates, Platon („*Platonis ingenium more quaſi papillionis floribus ſe delectantis*" S. 3.) u. ſ. w. Chriſtus, Neuplatoniker, Kirchenväter u. ſ. w. Nachdem drey Seiten voll ſind, kommen Cartes, Spinoza u. ſ. w., Hume, Kant, Fichte, und endlich derjenige, welchem die ganze Zurüſtung gilt, „*abſolutum amplectens,*" **Schelling**, „*ipſius quaſi creatoris locum occupans (!), more mathematicorum demonſtratione intuitiva ac abſoluta et a priori quam conſtructionem vocat, dei eſſentiam (!) et univerſi orbis ob oculos ponere aggreditur.*" (S. 7.) Wir Anatomen haben bisher von ſolchen Groſsthaten nur aus der Ferne vom metaphyſiſchen Kampfplatze gehört, wiſſen auch nicht, in wie fern jene Conſtructionen gelungen, aber der Vf. iſt völlig davon ergriffen, beſonders gefällt ihm die Abhandlung über die menſchliche Freyheit, und er citirt mehrere Stellen derſelben. *In hoc ſcilicet ſcripto et in annexis Jacobi Böhm argumentandi rationi obſequutus (Schelling) Deum implicitum ab explicito diſtinguens, illius indifferentiam abſolutam ac principium originarium* (Urgrund) *nuncupat, quae Sui Suique ipſius cognoſcendi amore et deſiderio incitata ad hunc (explicitum) revelandum in ſequentes potentias non eſſentia, ſed forma ſolummodo differentes explicatur, quarum primam ac infimam realem, ſecundam idealem, tertiam denique abſolutam identitatem (deum, libertatem et voluntatem perfectiſſimam, amorem abſolutum et ſpiritum) profert. Cui quidem ideae unius ac trini in omnibus ſuis ſcriptis inſiſtens eam cuivis enti ineſſe demonſtrat. Ut tamen tres illae potentiae in ultimo perfectionis faſtigio appareant, nomina litterarum ſacrarum amplexus realem ceu Patrem, idealem ceu ſpiritum, identitatem denique ac indifferentiam utrasque inter extremitates in medio poſitam ceu Filium enunciat.* (S. 8.) Damit iſt denn nun die Wiſſenſchaft über die Seele ungemein vollendet — man dürfte ſagen, *gahr* gemacht — und der Vf. ſchreitet fort zur Geſchichte der Wiſſenſchaft des Körpers. *Quem ad modum vero hisce lucubrationibus oeconomia animae interior usque ad intima penetralia fuerat recluſa (!!), ita nec minor fuit in indole corporis indaganda perſpiciendaque ardor, nec infelicior indagationis eventus.* (S. 8.) Doch erfahren wir davon nicht viel, es werden mehrere Männer aus allen Zweigen der Naturwiſſenſchaft genannt, der Vf. beſinnt ſich aber, daſs Kürze gut ſey, und will „*ut brevitatis ſtudio praepeditus gradum ſiſtat,*" auf die Anatomie des Menſchen und der Thiere, beſonders ihres Kopfs, ſich einſchränken. Darauf werden *Mundin* und 81 Namen nach *Galen* vorgeführt, ohne das Mindeſte hinzuzuſetzen, ganz in der Kürze wird vom Kreislauf des Bluts und andern ſehr bekannten Dingen geſprochen, und der Vf. wendet ſich endlich mit dem groſsen Reſultat zur vergleichenden Anatomie; daſs man allmählig die einzelnen Theile des menſchlichen Körpers kennen gelernt habe, wie durch Reiſen die Länder des Erdkörpers. *Eadem igitur ratione, qua planeta, quem terram nuncupamus, ſingulis tantum expeditionibus inventionibusque ſucceſſive cognitus et illuſtratus eſt, ita eodem temporis ſucceſſu et ſingulae corporis humani partes, adeoque corpus totum ſenſim ſenſimque magis eſt patefactum.* Mehreres über die Entdeckungen in der Anatomie wird nun angeführt, Wahres und Falſches durcheinander, wahrſcheinlich unrichtig zuſammengetragen, aus *Haller's bibliotheca anatomica* und *Portal's Hiſtoire de l'Anatomie.* Hiervon nur einige Beyſpiele. S. 10. heiſst es: *Achillini et*

Carpi

Digitized by Google

Carpi incudem et malleum detexerunt. Nun iſt wohl ausgemacht, daſs dieſe Knöchelchen zu Ende des 15. Jahrhunderts entdeckt wurden, keineswegs aber iſt es ausgemacht, daſs *Achillini* und *Carpi* Entdecker waren, indem Achillini ſelbſt ſich dieſe Entdeckung nicht zuſchreibt (ſ. *Euſtach. Epiſt. de auditus Org. et Morgagni Ep. anat.* I. art. 92.). Das *os orbiculare* iſt nicht, wie der Vf. angiebt, von *Sylvius* entdeckt worden, den Steigbügel hat nicht entſchieden *Ingraſſias* zuerſt beſchrieben: denn auch *R. Columbus* wollte die Entdeckung gemacht haben, welche ihm auch der gleichzeitig lebende *V. Coiter* zugeſtand, auch *Euſtach* und *Collado* haben ſich die Ehre dieſer Entdeckung beygemeſſen. Die Oberkieferhöhlen ſind nicht zuerſt von *Highmore* genau beſchrieben: denn ſchon die Anatomen des 16ten Jahrhunderts lieferten genaue Beſchreibungen (ſ. *Fallopii Obſ. anat.* S. 35.), ſie heiſsen nur Highmorshöhlen, weil Highmore zuerſt die Fiſteln und andere Krankheiten dieſer Höhlen genauer beſchrieb. Wie wenig der Vf. überhaupt mit den Quellen der Geſchichte der Anatomie vertraut iſt, erhellet daraus, daſs er nicht einmal die Namen der Anatomen richtig zu ſchreiben weiſs. Den Dänen *Stenſon* oder *Steno* ſchreibt er *Sthenon*, den Engländer *Wharton* ſchreibt er *Whasthon*. *Veſal* ſoll zuerſt die in den Höhlen des Körpers enthaltenen Eingeweide nach der Trias auseinander geſetzt haben! S. 11 heiſst es dann: *Quin imo noſtra aetas eo proceſſit, ut tres illae functiones, praecipue tres illae corporis cavitates, quas veteres leviter tantum indicatas ſuis deſcriptionibus inſerebant, non ſolum uti baſis ac fundamentum nunc ſuperſtruantur, ſed etiam earum analogia et cuivis cavitatis ac functionis in alia repetitio, adeoque idea microcoſmi et macrocoſmi reſuſcitari confirmarique incipiat. Jam Ariſtoteles ventrem imum faciei, extremitates inferiores (pedes), ſuperioribus (manibus), malleoloſque cruris ſitui auris reſpondere dixit.* Hierauf erwähnt der Vf. *Folguerolles* und *Vicq-d'Azyr's* Verſuche, die Knochen und Muskeln der obern und untern Extremitäten zu vergleichen; deſsgleichen wird *Burdin* genannt, welcher zuerſt behauptet, das ganze Gerippe ſey nach dem Muſter eines Wirbelbeins gebildet, der Kopf ſey nur das erſte Wirbelbein; ferner *Dumeril*, welcher verſuchte alle einzelne Stücke eines Wirbelbeins im Kopfe nachzuweiſen. *Autenrieth* that ſogar den Ausſpruch, im Kopf, als dem dem Becken entgegengeſetzten Pole wiederhole ſich die Bauch- und Bruſthöhle, welchen Ausſpruch hernach *Oken* deutlicher zu machen ſuchte, indem er zeigte, der Kopf beſtehe aus 4 Wirbeln, ja ſogar ſich bemühte, die Knochen des ganzen Gerippes wieder im Kopfe nachzuweiſen. Dieſe anatomiſchen Witzeleyen, die bey der groſsen Mannichfaltigkeit der organiſchen Formen ſo leicht anzubringen ſind, haben dem Vf. ſo erfreulich und wichtig geſchienen, daſs er ſie weiter durchzuführen unternahm, welches den Hauptinhalt des Werkes ausmacht. Dieſen wollen wir jetzt nach den drey Abſchnitten (Sect. I. *de capite oſſeo*, Sect. II. *de pſychologia*, Sect. III. *de cranioſcopia et phyſiognomia*) ſo viel möglich mit den eigenen Worten des Vfs. darlegen.

Sect. I. *de capite oſſeo.* Cap. I. *Structura.* S. 15. Folgender Satz beginnt dieſs Kapitel. *Animalium caput, quatenus cerebri et ſenſuum externorum functionibus inſervit, certo quodam ac legitimo oſſium numero conſtructum eſt. Quorum quae praecipuam ac nobiliſſimam totius corporis partem — cerebrum — obtegunt, triadem efformant, ſive ſuperficiem, ſive latera, ſive baſin reſpicias, nempe ſuperiora: frontis, ſincipitis cum oſſe petroſo ſive potius maſtoideo, et occipitis; lateralia: alae oſſis ſphenoidei minores, majores, et partes occipitis condyloidei; baſilaria denique ſeu inferiora: corpus alarum minorum, majorum et occipitis.* (Die Triade iſt ſehr willkürlich, weil man eben ſo gut 4 oder 5 oder eine andere Zahl zählen könnte). *Huic triadi, ſi cranium tanquam primum ac ſupremum palatii cephalici gradum ſpectes, duo praeterea gradus, et quidem baſi cranii ceu fundamentum, ſubſtrati conſpiciuntur, maxilla ſcil. ſuperior, oſſe ethmoideo (!), lacrymali, naſali, palatino, jugali, maxillari ſuperiore et inciſivo ſeu intermaxillari compoſita — maxilla dein inferior ex oſſe ſquamoſo, ramis infra maxillaribus eorundemque oſſiculis conſtans* etc. — Aus dieſen Angaben ſieht man, der Vf. habe gar keinen Begriff von dem, was die Anatomen Schädel nennen. Dieſen Bau ſucht er nun im Kopf aller Thiere nachzuweiſen, und fängt an mit der Betrachtung des Menſchenkopfes. Die Zahl der Kopfknochen ſey im Menſchen und den übrigen Thieren faſt dieſelbe, nur mit dem Unterſchiede, daſs mehrere Knochen, welche im ausgebildeten Menſchenkopf einfach und ungetrennt ſind, in den Thieren der niedern Klaſſen in mehrere einzelne Stücke zerfallen. Dieſes iſt ein längſt bekannter Satz, welchen ſchon mehrere Anatomen ſattſam bewieſen, und er wird auf gewöhnliche Art vom Vf. durchgeführt, indem er die Knochenkerne im Fötus angiebt, woraus ſich die verſchiednen Knochen bilden. Neu iſt, daſs jeder Unterkieferaſt ſich aus fünf Knochenkernen bilde. Daſs das Keilbein ſich aus zehn Knochenkernen bilde, hat ſchon der Rec. von *Fatori's Guida allo ſtudio della anatomia* in der A. L. Z. 1814. Nr. 60. bemerkt. Falſch iſt, daſs das Schläfenbein aus drey oder aus vier Stücken im Fötus beſtehe, wenn man die Gehörknöchelchen mitzähle, nämlich aus dem Felſen- oder Warzenſtück, aus dem Ringſtück, Schuppenſtück und den vier Gehörknöchelchen. Die ſonderbare Art zu zählen, daſs man die drey bis vier Gehörknöchelchen als ein Knochenſtück zählt, abgerechnet, iſt dieſs unrichtig: denn das Schläfenbein bildet ſich immer in der frühern Zeit aus fünf Knochenſtücken, die Gehörknöchelchen abgerechnet, nämlich aus dem Felſen-, Schuppen-, Warzen- und Ringſtück, und endlich aus einem Knochenkern, woraus ſich der *proceſſus ſtiliformis* bildet. Zwiſchen dem Felſen- und Warzentheil findet ſich nicht ſelten bey neugeborenen Kindern eine Art Naht, die Rec. ſelbſt einmal an einem Erwachſenen wahrnahm. — S. 20. beſchreibt der Vf. die Kopfknochen der Säugthiere, welche auf zwey Seiten höchſt oberflächlich abgefertigt werden. Rec. begreift überhaupt nicht, wozu die vielen Abbildungen von Säugthierköpfen dem Werke dienen, da der meiſten im Texte gar keine

Digitized by Google

keine Erwähnung geſchieht; man hätte doch wohl eine nähere Beſchreibung der einzelnen Schädel erwarten dürfen, um daraus die Reſultate abzuleiten. — S. 22 — 24. werden die Kopfknochen der Vögel abgehandelt. Der Schädel beſtehe in der frühern Zeit aus zwey Stirnbeinen, zwey Scheitelbeinen, vier Hinterhauptsbeinen, zwey Felſenbeinen, zwey gröſsern Keilbeinsflügeln, bisweilen auch zwey kleineren Keilbeinsflügeln und einem Keilbeinskörper. Die Antlitzknochen ſeyen ein Riechbein, ein Pflugſchaarbein, vier Gaumenbeine, zwey Thränenbeine, zwey Naſenbeine, zwey Oberkieferbeine, zwey Zwiſchenkieferbeine, zwey Jochbeine, zwey Schuppenſtücke, zwey Quadratbeine mit zwey anhängenden Knöchelchen, und aus dem Unterkiefer, deſſen Aeſte wieder jeder aus ſechs Stücken beſtänden. Vom Schläfenbein ſagt der Vf., daſs es aus vier Stücken beſtehe, nämlich dem Schuppentheil, dem Ringtheil, welcher den Quadratknochen bilden ſoll (!), einem dünnen Knochenſtück, welches die Stelle des Hammers und Ambos darſtelle (!), und endlich aus dem Felſenbein. S. 25. kommen die Kopfknochen der Amphibien. Das Stirnbein ſey im Embryo doppelt, verwachſe aber bald nachher zu einem Stück, im Krokodil und den übrigen Eydechſen ſey es einfach; in *Tupinambis bengalenſis* und *ornatiſſimus*, in *Ophiſaurus*, in den Schlangen, Schildkröten und Salamandern ſey es das ganze Leben hindurch doppelt; bey den Fröſchen verwachſe es ſehr frühzeitig mit den Scheitelbeinen. Das Scheitelbein ſey in den Schlangen und Eydechſen einfach, nur bey *Gecko faſciatus* doppelt; in der *Teſtudo europaea* und *caretta* einfach; in *Teſtudo Mydas*, ſo wie bey den Fröſchen und Salamandern werde es doppelt gefunden, beym Chamäleon bilde es die hohe Leiſte des Schädels. Das Hinterhauptsbein ſey immer in vier Stücke getheilt, nämlich ein oberes, ein unteres und zwey Seitenſtücke. Das Keilbein beſtehe aus dem Körper mit einem auslaufenden *roſtro ſpheroidali:* dann aus zwey den groſsen Flügeln analogen Knochen; im Krokodil, in den Schildkröten und Fröſchen ſehr groſs, in den übrigen Lacerten ſehr klein; aus zwey Knochen, den kleinen Flügeln zu vergleichen, die jedoch nur bey den Lacerten in der Nähe des Austritts, der Riech- und Sehnerven aus der Schädelhöhle vorkämen. Im Krokodil und in den Schlangen will der Vf. noch ein Rudiment der Schnecke gefunden haben, welches aber bey den Schildkröten und Fröſchen fehle. Zur Bildung der drey hauptcirkelförmigen Canäle ſoll im Krokodil, in Schlangen und Schildkröten auſser dem Felſenbein auch das Seiten- und obere Hinterhauptsbein beytragen, ja bey den Fröſchen auch der obere Flügel des Keilbeins. Auf gleiche Art, wie die Knochen des Schädels, blieben auch die des Ober- und Unterkiefers das ganze Leben hindurch getrennt, welches eine bekannte Sache iſt. Das Riechbein bilde entweder einen dem Stirnbein anhängenden knorplichen und zum Theil knöchernes Stück, oder einen beſondern Knochen für den Durchgang des Riechnerven, wie im Froſch und Salamander; im Leguan und in den Schlangen fehle es, und der Riechnerve gehe durch ein Loch im Stirnbein. Das Thränenbein ſey bey allen Amphibien vorhanden. In den Tupinambisarten ſey noch ein zweyter dem *os ſuperciliare* analoger Knochen vorhanden, wie im Adler und mehreren Fiſchen. Rec. muſs bemerken, daſs ſich ein ſolches *os ſuperciliare* auch bey andern Amphibien finde. Die beiden wahren Naſenbeine ſeyen getrennt in dem Tupinambis, jedoch zu einem verwachſen, die kielförmige Verlängerung des Keilbeins, welche bald knorplicht, bald knöchern iſt, vertrete die Stelle des Pflugſchaarbeins; in den Fröſchen jedoch ſey zuweilen ein beſonderes, das Pflugſchaarbein vertretende, Knöchelchen vorhanden, das in den Schildkröten ſchon gröſser ſey; bey den meiſten Amphibien ſeyn auf jeder Seite drey Gaumenbeine, beym Krokodil aber kämen nur zwey vor. Die Zwiſchenkieferbeine kämen bey allen vor, das ſehr groſse Jochbein ſey im Krokodil und den meiſten Lacerten aus drey Stücken gebildet; in der *Iguana delicatiſſima*, *marmorata*, in *draco*, *Ophiſaurus* aber aus vier Knochenſtücken; in der *Boa conſtrictor* und vielleicht auch in den übrigen Schlangen beſtehe es aus einem Stück, in den Fröſchen und Salamandern fehle es. Jeder der zwey Aeſte des Unterkiefers zerfalle in ſechs Knochen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben.

Da die ungriſche Sprache nach der Beſiegung der Slaven in Ungern von den aus Aſien gekommenen Magyaren durch ſehr viele Wörter aus der ſlaviſchen Sprache bereichert worden iſt, die nun als nationaliſirte ungriſche Wörter angeſehen werden müſſen: ſo haben einige Liebhaber der vaterländiſchen Philologie einen Preis von 500 Gulden W. W. für die beſte *Grammatik in der ſlowakiſchen Sprache*, oder *der in Ungern üblichen ſlaviſchen Mundart*, der ein Verzeichniſs derjenigen ungriſchen Wörter, die ſlaviſchen Urſprungs ſind, beyzufügen iſt, ausgeſetzt. Ueber den Ort und die Zeit der Einſendung ſoll erſt in der Folge etwas Näheres beſtimmt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

NATURGESCHICHTE.

München, b. Hübſchmann: *Cephalogeneſis ſive capitis oſſei ſtructura* — — Auctore *Joanne Baptiſta Spix* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Sect. I. Cap. I. S. 28. Vom Kopf der Fiſche. Der aus ſehr zahlreichen Knochenſtücken gebildete Kopf der Grätenfiſche enthalte bey einer genauen Vergleichung ſolche Knochen, welche denen der höhern Thiere analog ſeyen, doch halte es ſchwer, die Bedeutung derſelben anzugeben, wegen ihrer veränderten Lage und Verbindung. Der Schädel beſtehe aus zwey Stirnbeinen, zwey Scheitelbeinen, zwey Felſenbeinen, zwey Vierhinterhauptsbeinen, zwey kleinen und zwey groſsen Keilbeinsflügeln und aus dem Kehlbeinskörper. Die Gehörknöchelchen fehlten ganz, und die in den Gehörorganen vorkommenden porzellanartigen Steinchen ſeyen als Verknöcherungspunkte für die noch hautigen halbcirkelförmigen Canäle zu betrachten. (Dieſs iſt eine bloſse Hypotheſe, welche auch nicht einmal einen Scheingrund für ſich hat, um ſo mehr, da bey mehreren Fiſchen, bey drey halbcirkelförmigen Canälen doch nur *ein* Steinchen vorkommt, welches ſeiner anatomiſchen und chemiſchen Beſchaffenheit nach *toto coelo* von einem Knochenpunkt verſchieden iſt.) Der Antlitztheil beſtehe aus einem Riechbein, zwey Thränenbeinen, einem Pflugſchaarbein, ſechs Gaumenbeinen, zwey Jochbeinen, wovon jedes 7 — 8 Stückchen bilde, zwey wahren Naſenbeinen, 2 — 4 Oberkieferbeinen, zwey Zwiſchenkieferbeinen, zwey Schläfenbeinen, zwey Quadratbeinen, wovon ein jedes aus 8 — 9 Knöchelchen zuſammengeſetzt ſey, und endlich aus den beiden Aeſten des Unterkiefers, deren jeder aus 3 — 4 Knochen beſtehe. (Wenn es gleich dem Vf. gelungen iſt, hierin der Wahrheit etwas näher zu kommen, als manche Vorgänger, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daſs er noch weit von der richtigen Darſtellung entfernt iſt. Dieſs erhellt aus *Cuvier's* trefflichen Betrachtungen über die Knochen, welche die Mundtheile der Fiſche bilden. *Ann. du Muſeum d'hiſt. nat.* An XI.) Der Vf. nimmt die Meinung andrer Anatomen an, daſs das Zungenbein, die Knochen der Bruſt und der vordern Extremitäten mit den Knochen des Kopfs in genauer Verbindung ſtehn, und ſucht dieſe Knochen nachzuweiſen, doch ohne ſonderlichen Erfolg. — S. 33. In den Molluſken verſchwinde das Knochenſyſtem, die Wirbelſäule verliere ſich zuerſt, nur bey den *Sepien* ſey noch ein Rudiment derſelben in dem ſchuppigen Knochen des Rückens vorhanden. (Doch findet ſich ein ähnliches Knorpelſtückchen bey mehrern Gaſtropoden.) Der Antlitztheil ſey bey den Sepien von dem Schädel ſehr entfernt, und beſtehe aus dem Zwiſchenkieferbein und Unterkiefer in Geſtalt des hornartigen Schnabels. Vom Schädel finde ſich bloſs noch ein knorpelartiges Stück, welches in der Nähe des groſsen Nervenknotens der Seh- und Gehörorgane liege, bey den Wegſchnecken finde ſich der einzige Reſt des Gerippes in dem knorplichten Stück der Lippe, welches der Vf. mit dem Zwiſchenkieferbein vergleicht. — S. 34. Bey den Inſecten finde ſich kein Knochenſyſtem, ſondern es ſey ſo mit der Haut zuſammengetreten, daſs beide nur *ein* Syſtem darſtellen. Deſſen ungeachtet ſeyen doch die drey Haupthöhlen, der Kopf, die Bruſt und der Bauch, mit den Extremitäten, wie in den Thieren mit Knochen, vorhanden, und nicht nur von auſsen geſchieden, ſondern auch ihre Eingeweide ſeyen analog denen der Thiere mit Wirbelbeinen. (Eine ſehr gewagte Behauptung, da doch kein Herz in dem *Thorax* vorhanden, und die Athmungsorgane im ganzen Körper verbreitet ſind.) Der Kopf, welcher das kleinſte Stück darſtelle, enthalte faſt keine Spur eines Schädels, und ſey bloſs auf den Antlitztheil reducirt. Vom Schädel ſcheine beym Krebs und den übrigen Inſecten nichts weiter vorhanden zu ſeyn, als der Grundtheil des Hinterhauptbeins, worin der dem Gehirn entſprechende vordere Nervenknoten liege. Das Schild ſey dem Thränenbein analog, die Oberlippe dem Naſenbein, die Mandibeln den Oberkieferbeinen, oder vielmehr den Zwiſchenkieferbeinen; die Maxillen entſprächen dem Unterkiefer, die Ligula, Unterlippe und Kinn dem Zungenbein. (Die ſeltſamen Bedeutungen der Antennen und anderes Aehnliche wollen wir übergehen.) — Cap. II. *Capitis oſſei formatio* S. 38. *Quemadmodum geometria* (ſo beginnt der Vf.) *a puncto incipiens lineas, ex harum combinatione figuras, et primo quidem anguloſas, deinde autem circuli formam deſcribentes evolvit, eadem ratione et natura concreta in evolvenda capitis oſſei ſtructura procedit. Quodenim ceu os ſingulare in membrana interoſſea primum apparet, punctum oſſeum eſt, ex quo tanquam ex centro radii oſſei, inter ſe in modum retis, anaſtomizantis excurrunt, osque futurum ut corpus, cellulis ac ſquamis compoſitum oſtendunt. Ab initio equidem radii oſſei in longitudinem dimanant, unde fit, ut oſſa in infimo organiſationis gradu poſita e. g. oſſa extremitatum, magis oblonga et cylindrica, perfectiora autem e. g. oſſa pelvis et ſcapulae magis plana et concava, et illa de-*

Digitized by Google

mum cranii, quae omnium perfectiſſima ſunt, quemadmodum ambitu et extenſione, ita et concavitate aucta, ad ipſius ſphaerae intus cavae figuram propius accedant. Tali modo oſſificatio capitis a ſingulis oſſium punctis in exteriore durae matris lamina mox in perioſteum mutata, exordium ſumit, oſſibus primo planis, deinde ſenſim ſenſimque convexis et in unum Totum convergentibus. Darauf folgt Bekanntes über die ſucceſſive Bildung der Knochenkerne. S. 39. heiſst es: *Memorabilior oſſificatione ſucceſſiva eſt huic parallela mutatio loci, oſſibus capitis non minus quam ceteris corporis animalis partibus propria. Siderum at inſtar, quae innata ſibi circa axem rotatione, lucis noctisque viciſſitudinem, ipſo autem circuitu et mutata inde ad ſitus ſuum centrale poſitione, quatuor anni periodorum varietatem et pulchritudinem pariunt, animalium corporibus aeque ac ſingulis eorum organis certus quidam, et ad meliorem ſemper formam tendens circuitus inſitus eſt, quo metamorphoſi continue ſubjecta creſcentem ſemper magnificentiam ac harmoniam manifeſtant. – Quanquam autem non eſt animus, prolixius diſſerere, qua ratione, mutata quavis corporis animalium adverſus ſe invicem, et ita etiam cujusvis individui per ſingulas aetates poſitione, dum a ſitu horizontali per omnes diagonalium gradus, in ipſo demum homine ad ſtatum rectum et erectum aſſurgant, ipſa quoque organorum cujusvis individui axis immutetur: utque in animalibus perfectioribus per ſomni vigiliarumque vices periodicas non abſimilis quaedam mutatio indicetur, ſingulorum tamen adverſus ſe organorum dislocationem, quae in diverſo animalium ordine in ſtatu individui plus minusve maturioris ſe oſtendit, hic paucis exponam.* Nun folgt eine ſehr oberflächliche, dem Zweck des Vfs. angepreſste Angabe der Metamorphoſe und Lage des Darmkanals, des Herzens, der Athmungsorgane u. ſ. w. Dann geht der Vf. nach dieſen Anſichten (S. 41.) zur Auseinanderſetzung der verſchiedenen Lage und Geſtaltung der Kopfknochen in der Thierreihe über. Endlich folgt Einiges über die Ausmeſſungen des Kopfs nach *Veſal*, *Spigel*, *Daubenton*, *Camper* und *Blumenbach*. *Crull's* intereſſante Abhandlung: *de cranio, ejusque ad faciem ratione*, wird nicht erwähnt. — Cap. III. *Capitis oſſei ſignificatio* S. 47. *Cum natura in omnibus, quae producit formatque; nihil aliud agat, quam ut ſe ipſam magis magisque evolvat, cuique ſuorum operum novum pulchrioris ſui manifeſtationis germen ita indidit, ut a gradu ad gradum, ab aetate ad aetatem id, quod jam adeſt, ſemper de novo, ſed multo clarius ac nobilius progignens, ſicque in infinitum procedens, ſingulas res creatas, quaſi totidem gradus et veſtigia ſui vigoris, divitiarum ac ſapientiae relinquat. Ita in officina genitricis naturae elemento ſolidiori — terrae — minus ſolidum — aqua, aquae aer adhuc dum fluidior et mobilior, et his denique cunctis lumen mobile ſemper et omnia permeans; ita porro denſioribus lapidibus — ſilici, orgillae, calci — metalla molliora, metallis combuſtibilia poroſiora, et his demum, aëri ſimillima, facile liquefacienda ac evaporantia — ſalia, acidagaz (carbonicum, oxygenatum, azoticum, hydrogeniſatum) — ſuperſtructa ſunt, ut alind quaſi alio magis apertum magisque manifeſtatum eſſe videatur. Ut in regno mineralium atque elementorum, ita etiam natura in ſingulis et in omnibus plantis, dum radices, folia et flores efformat, eundem artis ſuae perpetuo progredientis, progrediendoque clarioris typum oſtendit. Quodſi autem haec gradatio quam in elementis mineralibus et plantis effingendis natura obſervat, magis externa, legibus mechanicis ſubdita, ideoque minus viva, minusque oculis percipienda ſit, illa ex contrario in ſtructura animalium, in nexu et articulatione organorum, in ipſis adeo ſingulis animalibus ita ad vivum expreſſa eſt, ut quovis momento inſpicientibus, nobis tota pateat, agendoque artificium et fabricam ipſam cum ipſo artifice, ante oculos ponat. Videndo continuo lumen communicatur, reſpirando continuo aër mutatur, digerendo continuo liquor vitalis — ſanguis — fit* etc. . . . *Sicuti vero in plantis, ita etiam in animalibus natura eodem typo triformi uſa, tres partes ac organa huic ſoli et primario inſervientia, ſcilicet abdomen, thoracem et caput effinxit.* Dieſen Typus ſucht der Vf. durch die Thierklaſſen durchzuführen, Zoophyten, Polypen und Würmer ſtellen den Bauch dar; die Fiſche, Amphibien und Vögel die Bruſt; und in den Säugethieren ſey der Kopf auf die gleiche Stufe mit Bauch und Bruſt gekommen. Die Mollusken, Inſecten und Cruſtaceen, welche ſich dem Typus des Vfs. nicht anpaſſen wollten, werden ausgelaſſen. Darauf heiſst es: *Quare pelvis et thorax non incongrue ceu ſola, naturae efformationem capitis intermediantis tentamina ac auſus conſiderari poſſunt, quae cum idcirco in capite, licet multo clarius, praeſtantius, et cum omnibus partibus neceſſariis archetypo ſimilius ſeſe repetant, id moliri videntur, ut ad ipſam productionem capitis cerebralis, quae totius corporis intimum ac princeps vocari poteſt, quidquam valeant conferre; licet re vera adhuc nondum conferant, ſed tantum ut maxilla inferior et ſuperior ſub forma faciei, ſenſuum, praecipue vero oculorum receptacula ideoque baſis capitis ac fundamentum eſſe jubeantur.* Der in der Anſchauung der Trias verſenkte und dadurch begeiſterte Vf. ſcheint hier vergeſſen zu haben, daſs ſich in der Thierreihe viel früher ein Kopf als ein Becken finde, z. B. bey den Mollusken, Inſecten und Fiſchen. Er ſelbſt ſagt ja, da er vom Kopf der Mollusken handelte, daſs bey den Sepien vom Gerippe nichts vorkomme, als das die Wirbelſäule darſtellende Rückenſchild und Spuren von Schädel; und daſs bey der Wegſchnecke vom Gerippe nichts vorhanden ſey, als das Zwiſchenkieferbein. Unmöglich kann ſich alſo im Kopf das noch gar nicht vorhandene Becken wiederholen. *Modo tum denique cum tres cranii vertebrae (occipitalis, parietalis, frontalis), enatae ſint ac evolutae, formatio quoque organica atque cum hac omnis vita ſummum manifeſtatae gloriae ac perfectionis apicem conſcendit, functionesque, quae in abdomine et thorace adhuc reconditae procedunt, in capite in ipſos ſenſus incurrunt, cum nempe digeſtio elemento terreo ac aquoſo reſpondens, guſtus; reſpiratio aëri reſpondens, olfactus et auditus; et hi ad ſublimiorem gradum evecti, lumini reſpondendo viſus partes ſuſcipiant, et organis in apertum porrectis, aſpectui ſeſe offerant. Cavitas itaque oris abdomini, ma-*

Digitized by Google

maxilla inferior cum oſſe ſquamoſo pelvi ejusque extremitatibus reſpondet; cavitas naſi et auditus illam thoracis in capite repraeſentant, thoracemque ipſum os ethmoideum, lacrymale atque palatinum cum oſſe jugali et maxilla ſuperiore conſtituunt. Quin autem eo tantum, quod cavitas oris non ſolum guſtui, ſed aeque ac abdomen digeſtioni, cavitas naſi aurisque non ſolum olfactui, ſed aeque ac thorax reſpirationi proprie inſerviant, harum cavitatum ſimilitudinem et nexum parallelum demonſtrare velim, eorum tamen analogia eo magis pateſcet, eam non ſolum in toto, verum etiam in ſingulis partibus mutuo exponendo. Dieſe wörtliche Anführung des §. 28., welche die Quinteſſenz des Ideenganzes des Vfs. enthält, überhebt uns ins Einzelne weiter einzugehen; wir wollen daher nur einige Punkte ausheben. Vor allem ſucht der Vf. durch folgende merkwürdige Aeuſserung jedem Einwurf vorzubeugen: *Quodſi etiam non eveniat, ut ſingulae partes pelvim et thoracem efformante, in capite hominis adulti tanquam ſeparatae reperiantur, hujus tamen ſeparationis reliquiae (!) fiſſuris, foraminibus, criſtis et tuberculis oſſeis (!!!) vel indicantur, vel in ipſo embryonis ſtatu, certiſſime (!) autem in illo vere affini et inferiori, quem reliqua diverſarum claſſium animalia occupant, gradu deprehenduntur.* Auf dieſe Art iſt denn für Alles Rath geſchafft. Das Schläfenbein, an welchem der Unterkiefer eingelenkt iſt, ſtellt das Becken dar, der Unterkiefer aber ſelbſt repräſentirt die veredelte untere Extremität! *Idem concentus intercedit ſuperiorem inter et thoracem, ita tamen ut, quod ab uno oſſe ad alterum in pelvi adhuc vacuum fuerat, hic ſterno et coſtis accedentibus expletum et exornatum ſit, caeteroquin antem clavicula os iſchii, proceſſus coracoideus ſive os in avibus foculare proceſſum ceu os pubis, et ſcapula denique os ilei regeneratum et ad nobiliorem finem reſuſcitatum exhibeat!* Die beiden wahren Naſenbeine und Thränenbeine repräſentiren das Bruſtbein, und an den Naſenbeinen ſey eben ſo der dreyeckigte Naſenknorpel befeſtigt, wie am Bruſtbein der ſchwertförmige Fortſatz hange. Das Siebbein repräſentire das veredelte und mit dem Schädel verbundene Zungenbein. Die Rippen würden durch die Gaumenbeine dargeſtellt. Das Jochbein vertrete die Stelle des Schulterblatts. Folgende Stelle muſs wörtlich angeführt werden. *Quemadmodum igitur os ilei, ſcapulae, os pubis proceſſui coracoideo, os denique iſchii claviculae analoga ſunt, ita et partem oſſis zygomatici ſive proceſſum frontalem ſcapulae, partem orbitalem proceſſui ſive oſſi coracoideo, partem denique inferiorem claviculae reſpondere dicendum erit. Maxillam dein ſuperiorem extremitatem thoracicam in capite, inciſurae in maxilla inferiore ſigmoideae analogam, pars alveolaris ſive molaris denique carpum, alveolique ipſimet ſive juga alveolaria, quibus dentes tanquam ungues implantati ſunt, phalanges referunt!!!* Dem Leſer bleibe überlaſſen, welcher Name ſolchen Anſichten beygelegt werden muſs. S. 51. folgt eine andre höchſt merkwürdige Stelle: „*Eadem ratione, uti comparationem oſſium pelvis, thoracis, eorumque extremitatum cum maxillis demonſtravi, eadem quoque organa his cavitatibus contenta, inter ſe poſſunt comparari. Ita membrana Schneideriana, conchas naſales obtegens, pulmonibus (!!), uvula vaſis ſanguineis plena, cordi (!!!); velum palatinum ipſum diaphragmati (!!); lingua peni (!), glandulae amygdalae, parotides et ſublinguales renibus et teſticulis (!!); pharynx denique tubo inteſtinali aequiparari poſſunt, eoque magis, cum omnia organa in reliquis cavitatibus contenta, ſi ab homine, per mammalia, amphibia, piſces, usque ad mollusca deſcendis, hisce cavitatibus evaneſcentibus, contentorum concinnitas ac analogia quanquam diffuſius exponi poſſit, non licet tamen, ubi de oſſibus et modo capitis oſſei tractandum eſt, eam ulterius proſequi.*" Rec. glaubt, daſs die Phantaſie eines im heftigſten Delirio liegenden Anatomen nichts Wunderlicheres vorbringen könne, als was hier vorgetragen iſt. In derſelben Art heiſst es weiter: „*Poſteaquam igitur pelvim in thorace, utrumque in maxilla inferiore et ſuperiore ceu archetypo magis magisque propius accedere vidimus, nobis ſolummodo jam tertia et individuo humano, qua tali ultima metamorphoſis tanquam totius evolutionis corporis* ὄντως ὄν *conſideranda ſupereſt. Quae quidem triplicis formationis — pelvis, thoracis et capitis eorumque extremitatum inferiorum, ſuperiorum et maxillarum — harmonia in tribus cranii oſſibus, occipite ſcilicet, parietali et frontali omnibus numeris abſoluta eſt, ita quidem, ut et hic natura cavitatem occipitis pelvi, illam bregmatum, thoraci, frontalium cranio* κατ' ἐξοχὴν *adaequans, triplicem iterum typum in efformando oſſe baſilari, laterali et ſuperiori, imo demum triplicem in quovis trium oſſium ſuperiorum foſſa adeo ſuprema, media et infima diſtinctorum, undique enunciaverit. Tali igitur modo, cum ex praecedentibus patet, atque infra adhuc confirmabitur, omnes partes corporis humani ac animalis oſſeas ab oſſe frontis usque ad ultimam pedis phalangem nil niſi metamorphoſin capitis per omnia animalia aeque ac in quovis animali per ſingulas aetates ſucceſſivam eſſe et legitimam, adeoque tanquam analogas in capite repetitas, ibique reperiendas eſſe, non incongruum putavimus, ut una cum nomine ſimul et ſignificationem dignitatemque exprimamus, oſſa capitis ſingula modo ſequente denominare, os nempe frontis cum ala minore ſeu os cranii cephalicum, proprium ac ſummum; os bregmatis cum ala minore et corpore ſphenoideo thoracico cephalicum; os occipitis cum oſſe laterali et baſilari pelvicephalicum; os ethmoideum, lacrymale et naſale ceu os ſternale cephalicum ſupremum medium ac infimum; os palatinum ceu os coſtale cephalicum ſupremum medium ac infimum; os jugale ſeu ſcapulae cephalicum; maxillam ſuperiorem ipſam ſeu extremitatem thoracico cephalicam; os temporum ſive potius partem ſquamoſam et annularem ceu os ilei et iſchii cephalicum; proceſſum maxillae inferioris condyloideum, coronoideum etc., ceu os femorale, tibiale; juga maxillarum alveolaria ceu os phalangoideum; maxillam inferiorem denique ipſam ceu extremitatem, pelvicephalicam etc.*" — Glücklicherweiſe lehrt der Vf. an keiner Univerſität, um durch ſolche Dinge Schüler, welche lernen ſollen, und noch keine Wiſſenſchaft beſitzen, zu verwirren und völlig zu verderben. Dem Vf. genügt es nicht allein im Kopf alle übrigen Theile des Körpers nachzu-

zuweiſen, ſondern er weiſt nun auch die ganze Erde darin nach. S. 52. *Imo vero, quid ſuturae aliud ſunt, niſi climatum zonarumque diverſarum termini? Si caput hominis ut incolae terrae cum hoc planeta conſerre velimus, regio ab occipite usque ad frontalem extremam illa quaſi a polo usque ad aequatorem conſideranda venit, eo modo, ut os baſilare quaſi axis, ſutura lambdoidea ut circulus polaris, ſutura coronalis ut circulus tropicus, ſutura ſagittalis ut meridianus, ideoque occiput ipſum ut zona ac regio polaris, regio parietalium ut zona temperata, et illa frontalis ut zona torrida, denominari, omnesque haec capitis humani zonae et circuli illis coeli ſtelliferi analogae* (!!) *haberi poſſint, ipſam adeo interiorem oeconomiam ac facultates in coelo ſtellifero repartitas, illuſtrando et explicando.* (!!!) Warum der Vf. nicht auch die ſüdliche Hemiſphäre am Kopf nachgewieſen hat, iſt jedem Anatomen einleuchtend. *Quodſi igitur pelvis et thorax in caput, ſicque digeſtio, reſpiratio et loquela in guſtum, olfactum, auditum et viſum transfigurata ſint, in quas demum functiones ac facultates ſublimiores et praeſtantiores hi ſenſus porro mutati in illis capitis zonis cerebrique organis domicilium et quaſi ſolium ſibi poſuiſſe debent. Utrum itaque altioris adhuc ſapientiae veſtigia et organa in hac faciei et cranii transfigurations cognoſcenda ſint, necne, ulterius inquiſitionis objectum erit.*

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

In der Mitte des Monats December v. J. ſtarb zu Philadelphia der berühmte Naturforſcher, Profeſſor *Barton*, deſſen Verluſt daſelbſt ſo allgemein beklagt wird.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus einem Schreiben aus Oeſterreich. Vom Febr. 1816.

Die ungünſtige Lage, in welcher ſich unſer Buchhandel und unſer literariſcher Verkehr überhaupt befindet, dauert fort, und hat ſich ſeit einem Jahre faſt mit jedem Tage verſchlimmert. Der ſchlechte Curs unſers Papiergeldes, der alle ausländiſche Artikel vertheuert, und die fortwährend ſteigenden Preiſe aller Lebensbedürfniſſe zwingen auch den wärmſten Freund der Literatur ſich bey ſeinem Büchereinkaufen möglichſt zu beſchränken, und unſre Sortimentshändler haben daher auch in jenen Monaten, wo ſie ſonſt den gröſsten Verkehr hatten, über auffallende Geſchäftsſtockung geklagt. Den inländiſchen Verlagsartikeln waren im Laufe des vorigen Jahres mehrere Umſtände ſehr ungünſtig; die Papierpreiſe und der Druckerlohn gingen fortwährend ſtark in die Höhe, und in den Buchdruckereyen der Hauptſtadt fehlte es ſo ſehr an arbeitenden Händen, daſs der Druck vieler Manuſcripte unterbleiben und auf beſſere Zeiten aufgeſchoben werden muſste. Bey alle dem lieferten unſre Preſſen in dieſem Zeitraume manches ſchätzbare Original-Werk, und eine Menge nachgedruckter Artikel. Seit einiger Zeit ſcheint bey uns eine förmliche Nachdrucks-Wuth zu herrſchen; ein und daſſelbe Werk wird bisweilen zu derſelben Zeit von mehrern Nachdruckern in verſchiedenen Formaten geliefert, und einer ſucht dabey dem andern den Rang abzugewinnen und den Vortheil abzujagen. Der Buchdrucker und Buchhändler *Bauer* in Wien iſt auf den Einfall gekommen, die beſten Dichter Deutſchlands in einem niedlichen Taſchenformate zu drucken, und die artigen kleinen Bändchen auch äuſserlich nett auszuſtatten. Seine Unternehmung hat Beyfall gefunden, und dieſe neue Sammlung von Gedichten hat den beſten Abgang. Ein Wiener Nachdrucker hatte als neu bey ihm erſchienen *Glatz's Minona*, *Iduna* und *Theone* angekündigt; es war ein doppelt dadurch verfälſchter Nachdruck, daſs auf dem Titel theils die Firma des rechtmäſsigen Verlegers (Wilmans in Frankfurt a. M.) nachgedruckt, theils auch fälſchlich eine neuere Auflage, als ſie bey der Original-Ausgabe exiſtirt, angegeben wurde. Der Conſiſtorial-Rath *Glatz* beſchwerte ſich über dieſen zwiefachen Betrug bey der k. k. Polizey-Hofſtelle, als der oberſten Cenſurs-Behörde, welche eine polizeyliche Unterſuchung der Sache verhängte, wobey zum Vorſchein kam, daſs dieſer ſchamlos verfälſchte Nachdruck nicht in den Oeſterreichiſchen Staaten veranſtaltet, ſondern von *Macklodt* in *Stuttgart* bezogen worden ſey. — Unter den inländiſchen Buchhandlungen, die auch mit denen des Auslandes im Verkehre ſtehn, zeichnet ſich gegenwärtig die *Camesina*'ſche, deren Eigenthümer, *Heubner* und *Volcke*, geborne Sachſen ſind, durch ihre rege Thätigkeit ſowohl, als durch ihre vielen und ſoliden Verlags-Unternehmungen aus. Die von ihr verlegte Wiener *Literatur-Zeitung* geht auch in dieſem Jahre fort; *Collin* hat jedoch die Redaction derſelben niedergelegt, da er zum Erzieher des Prinzen *Napoleon* ernannt worden iſt, und als ſolcher hinlänglich beſchäftigt ſeyn wird. Gedachtes kritiſch-literariſches Blatt liefert manche treffliche Recenſion, aber man vermiſst in demſelben allgemein eine gröſsere Mannichfaltigkeit hinſichtlich der Kritiken ſowohl, als der Intelligenz-Nachrichten, und die ausländiſchen Literatur-Zeitungen werden uns durch daſſelbe keineswegs entbehrlich gemacht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

NATURGESCHICHTE.

München, b. Hübſchmann: *Cephalogeneſis ſive capitis oſſei ſtructura* — — Auctore *Joanne Baptiſta Spix* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Sectio II. *De pſychologia.* Dieſer Abſchnitt iſt beträchtlich kürzer, als der vorige, und wir wollen nur Einiges daraus anführen. Nach Erwähnung der doppelten Seele des Plato und andrer Meinungen, wird Kant und Fichte das Verdienſt beygelegt, die Seelenfähigkeiten in Ordnung und Zuſammenhang gebracht zu haben. S. 53. *Utcumque praeclara fuerit haec animae facultatumque evolutio, in eo tamen erratum eſſe credimus, illam facultatem, a nobis intelligentiam ſeu partem divinam ac momentum, in quo rationale et ſenſibile congruiunt, appellatam, praetermiſſam, memoriam vero et appetendi facultatem non ſtatuimus....* Es ſey ferner durch Kant, Fichte und Schelling in unſerm Zeitalter ausgeſprochen, *ut corpus ſive materia caput mortuum et infimae animae gradus eſſe affirmaretur.* Nach angeführten Meinungen über Nervenfluidum u. ſ. w. und auch über die Seele der Thiere, heiſst es S. 54: *Ut ad veritatem propius accedamus, arbitrati ſumus, nos animae evolutionem cum illa corporis per omnes animalium claſſes et omnes hominum aetates perſequi, et ita facultates animae, quemadmodum ſenſim operantur, ſecundum gradum et dignitatem in ordinem naturalem et legitimum redigere, redactasque congruis nominibus inſignire debere.* Der erſte Anlaſs zu jeglicher Erkenntniſs werde durch den Eindruck äuſserer Objecte gegeben, *ideoque* (S. 55.) *primo objectum ſenſus externi (tactus, guſtus, olfactus, auditus, viſus) fuiſſe; ejusque dein incitatione et perceptione ſenſum internum ſive ſenſum ſui ipſius expergiſci, deinde impreſſionem externam a perceptione interna diſcerni, notasque impreſſionis et perceptionis ſingulas ac inter ſe differentes, ſcilicet durum, molle etc. ad imaginationem communem ſed individualem a phantaſia et imaginatione redactas, ut opus peractum ſubjecto ſive animae peragenti (Ego ſentiens, appetens vel averſans) opponi, poſtea ipſarum harum imaginum et objectorum qualitates, quatenus inter ſe conveniunt, ad multo nobiliorem imaginem et quidem magis generalem — conceptum — ab anima (Ego cogitans) inter ſe conjungi, conceptumque dein objectum inter et ſubjectum cogitans comparando ab ipſa anima (Ego reflectens, judicans) diſcerni, comparandoque ac diſcernendo novam denique concluſionem produci (Ego ratiocinans. Summum autem dignitatis locum occupat animae actus, in quo omnes illae operationes uno quaſi momento, et, ut ita dicam, uno quaſi intuitu ita agunt, ut ſenſitivum rationale, et rationale ſenſitivum evadat, quem quidem actum, tanquam ipſam mentis divinae ſcintillam in homine mentem ac intelligentiam (Ego intelligens et volens) non immerito dixeris. Quodſi tres hasce animi facultates ſuis nominibus appellare libuerit, non incongruum erit, vim ſenſibilitatis ac ſenſualitatis centralem animum* (ἐπιθυμη, θυμος), *illam concipiendi, reflectendi atque concludendi animam* (Seele, λογος) *illam denique intelligentiae ſpiritum* (Geiſt, νους) *appellare. Quae quidem facultates, quatenus repetuntur, reminiſcentiae, memoriae et recordatioris, quatenus objectum ſuum vel appetunt vel averſantur, inſtinctus ſive concupiſcentiae, appetitus et voluntatis, quatenus demum ad quendam certitudinis gradum promotae ſpiritui humano certam cognoſcendi agendique rationem ſive indolem ac characterem largiuntur, fidei, conſcientiae et ſcientiae nomen ſortiuntur, ea tamen lege, ut reminiſcentia et inſtinctus animo, memoria et concupiſcentia animae, recordatio et voluntas ſpiritui conveniant, fidesque infimum, conſcientia medium, et ſcientia ſupremum modo intelligentiae et ſpiritus gradum deſignent.* — Dieſe nach Triaden aufgezählte Fähigkeiten oder Vermögen ſeyen freylich in allen Menſchen, doch herrſchten einige gewiſſermaſsen vor, und bildeten das, was man Charakter nennt; wenn der *animus* vorherrſcht, entſtehe die Bedeutung des phlegmatiſchen, wenn *anima* vorherrſcht, des ſanguiniſchen, wenn *ſpiritus* vorherrſcht, des choleriſchen und melancholiſchen Temperaments. Der Durchgang der Seele durch den Zuſtand des Schlafs, Traums und Wachens ſey als die tägliche kleinere Umdrehung der Erde um ihre Achſe, die Periode aber der einzelnen Alter als der gröſsere Umlauf des Zodiacus des Thierreichs zu betrachten (S. 56.). Der heranwachſende Menſch durchlaufe die den Stufen der Seele entſprechenden drey Temperamente, das Kind ſtelle das phlegmatiſche, der Jüngling das ſanguiniſche, der Mann das choleriſche und melancholiſche Temperament dar, ja auch die Nationen der verſchiedenen Zonen unterſchieden ſich dadurch von einander. Gleichfalls offenbare ſich der Typus jener Evolution der Seele im ganzen Thierreich. So ſeyen auch die des Lebens faſt beraubten Elemente und Mineralien wie im tiefen Schlaf, nur die Pflanzen ſchienen allmählig zu erwachen, das Thierreich laſſe ſich als *träumend* betrachten, nur der Menſch genieſse ausſchlieſslich des vollkommenen *Wachens.* S. 57. „*Sicuti igitur hi ſinguli animae gradus ut totidem animae ſingulae haberi poſſunt, ita homo ea naturae lege, qua ma-*

gis perfectum ſemper minus perfectum in ſe complectitur, in anima i n d i v i d u a l i o m n e s i l l a s ſ i n g u l a s *animas continet, et ita elementorum vires aeque ac plantarum, inſectorum caeterorumque animalium animas* (*Abraham a Sta Clara* ſagt ſchon vom böſen Weibe, es habe alle Elemente in ſich; in der Luft iſt es ein Peſtilenz, in dem Waſſer ein Crokodil, auf der Erde ein Drach, und in dem Feuer ein eingefleiſchter Teufel) *in anima propria uniens, revera, licet individua, tamen anima* u n i v e r ſ a l i s *ac microcosmica* — ἓν καὶ πᾶν — *ſive ſecundum Leibnitzium ſpeculum mundi nuncupanda eſt. Animae itaque modo humanae omnes facultates tanquam totidem ſingulas animas in ſe conjungentis arbitrio conceſſum eſt, hanc vel illam animam ſive facultatem prae caeteris excolendi, ideoque in gradatione univerſi huic vel illi magis vel minus nobiliori ſe aſſimilandi, ita quidem, ut individuum humanum eo nobilius et ſuperius ſalutetur, quo plures animas non ſolum animalium ſed ipſorum hominum in ſua eſſentia complectitur et manifeſtat!!*"

Sect. III. *de cranioſcopia et phyſiognomia.* (S. 58.) Hier beginnt der Vf. mit dem Satze: In der ganzen Natur manifeſtire ſich das Innre durch das Aeuſsre, daher ſeyen die Pantomime, die Chiromantie, Phyſiognomik, Metopoſcopie und Cranioſcopie entſtanden. S. 59. folgt eine Geſchichte der Phyſiognomik von Ariſtoteles bis Lavater, S. 60. eine Geſchichte der Cranioſcopie von den früheſten Zeiten bis Gall, S. 61. eine Darlegung des Gall'ſchen Syſtems. S. 62. ſucht der Vf. dieſes Syſtem zu widerlegen, zeigt unter andern, daſs Gall ſeine Craniologie aus Lavater's Werk entlehnt habe; die Widerlegung ſtützt ſich auf bekannte, von Andern ſchon vorgetragene, Gründe. Nach S. 63. vereinigt der Menſch in ſeiner Phyſiognomie und ſeinen Geberden die aller andern Thiere, und muſs als die Hauptnorm aller Cranioſcopie und Pantomimik betrachtet werden. Laut S. 64. iſt der Kopf der Thiere Anfang und Quelle, aus der ſich alle Theile des Körpers entwickeln. *Caput equidem ſemper pars nobiliſſima habitum fuit; attamen naturae ſcrutatores et philoſophi noſtrae quaeprimis aetatis in hoc hallucinati ſunt, quod radicem cum flore, fundamentum cum aedificio adeoque fulcrum cum eo quod fulcitur, quoad dignitatem perperam confuderint, et quia radix tempore prior, flos autem origine ſua poſterior eſt, creatum pro creatore ſumpſerint. Inde factum eſt, ut ex medulla ſpinali cerebrum, e ſyſtemate lymphatico et cutaneo totum animalium corpus evolvere coeperint, et omnis animalium ſeries a Zoophytis tanquam exordio deducta ſit. Quin vero de hac evolutione manifeſtationis ſucceſſiva ipſi dubitemus, quin porro abnegemus, infima animalia cutanea eſſe et abdominalia, nobiliora thorace, nobiliſſima demum praeter pelvim et thoracem capite excellere; ſucceſſionem tamen et ordinem, quo animalia a polypo usque ad hominem et dein a ſtatu embryonis ad illum maturioris aetatis efformata ſe ſiſtunt, conſideraturi affirmari poſſe arbitramur, caput eſſe, a quo quaſi a ſupremo principio reliquae duae cavitates originem ducant.* Die für dieſen mit den frühern Behauptungen des Vfs. im Widerſpruch ſtehenden Satz hier aus der vergleichenden Anatomie und der Bildung des *foetus* angeführten Gründe ſind höchſt unſtatthaft, falſch und mangelhaft. Rec. muſste lachen, daſs der Embryo in der früheſten Zeit nichts Anders als ein Kopf ſeyn ſoll, was der Vf. durch Folgendes zu beſtätigen ſucht: *Caput caeteroquin* (S. 65.) *prae reliquis organis fere primum eſſe, quod efformari ſolet, et jam hoc argumento evinci poteſt, quod in ovariis tam mulierum quam virginum molae, in quibus niſi dentes diſcerni poterant, inventae ſunt!!.... Ex his igitur ſequi videtur .... os frontale et parietale in maxillam ſuperiorem, occiput in maxillam inferiorem, maxillam ſuperiorem in thoracem cum ejus extremitatibus, maxillam inferiorem denique in pelvim cum ejusdem extremitatibus transformari, et ad inferiorem dignitatis gradum deſcendere* etc. — Im §. 48. S. 65. ſucht der Vf. zu beweiſen: *cum igitur caput, praeſertim cranium, pars corporis primaria et ipſum adeo corporis totius principium determinans ſit (?), conſequitur, ut, quemadmodum cum hac vel cum illa capitis forma illa totius corporis concinna eſſe debet, ita etiam, organis animae facultatum quoad ſitum et ambitum in cranio ſemel determinatis, leges phyſiognomices et pantomimices ſtabilitae ſint.* Aus allem dem nun, was der Vf. über die Bildung des Kopfs im Thierreiche und über die verſchiedenen Stufen der Seele (*animus, anima, ſpiritus*) angeführt hat, glaubt er dann die *artem cranioſcopicam, phyſiognomicam* und *pantomimicam* durch alle Momente beſtimmt zu haben, nämlich auf folgende Art: (S. 66.) *animum vegetativam ac motricem ſive vitalem in baſi cranii, ſenſualem ſive abdominalem, digeſtivam, reproductivam ac generativam (animum) in occipite, animam reflectentem in ſyncipite, animam denique intelligentem ſive ſpiritum in fronte, ſeu potius in cerebro hisce oſſibus obtecto, ſedem ac domicilium habere, ibique earundem facultatum, quando abnormes ac veſanae ſunt, uti in melancolia ac hyſteria, in mania ac dementia, vitia exhibere. Cum porro quaevis harum cranii cavitatum per ſucceſſivam et legitimam ab homine usque ad animalia infima diminutionem varios dignitatis gradus demonſtret, oportet, ut partem occipitis condyloideam, quae hemiſphaeria cerebelli continet, ſenſus externi et interni atque reminiſcentiae cum illis conjunctae, partem vero occipitis ſuperiorem, quae lobum cerebri poſteriorem complectitur, imaginationis ac phantaſiae, partem oſſium parietalium inferiorem, et quidem illam oſſis ſquamoſi ſive oſſis temporum, dein illam infra muſculum temporalem jacentem, facultatis concipiendi et judicandi, partem ſupra muſculum temporalem ſitam, rationis, et ſenſus communis, partem frontis inferiorem ſive orbitalem et temporalem fidei, partem frontis anteriorem, conſcientiae, frontisque ſupremom denique ſcientiae locum, cerebrumque his partibus incubans, organum proprium declaremus. Quamvis autem omnes hae animae facultates in homine reperiantur, unum tamen his alio magis excellit. Non eadem conditio eſt in reliquis animalibus, ita ſolummodo homo eſt, qui ſcientia, ratione, et phantaſia gaudeat; ſimia jam duabus prioribus per totum; tertia vero et conſcientia pro parte caret, et loco facultatis judicandi ſive ingenii et acuminis*

ſolum-

Digitized by Google

ſolummodo aſtutia, facultati concipiendi proxima in ea ſupereſſe videtur; in reliquis mammiſeris et animalibus, reliqua fronte deficiente, ſolo pars ejus orbitalis cerebrumque huic impoſitum hisque unita fides, ducta magis fiducia obſcura, quam ſcientia clara ac diſtincta, remanet etc. — So alſo der Kopf, die übrige Bildung des Körpers aber richtet ſich nach dem Kopf. (S. 67.) *Quodſi haec oſſium capitis, cerebri et animae functionumque analogarum determinatio inductioni (??) per ſeriem animalium inſtitutae innitens, vera eſt ac certa (!), patet, quemadmodum ſtructura faciei et reliqui corporis a cranio, tanquam parte corporis primaria, dependet, ita et vultum ſive lineamenta geſtusque hac determinatione cranii facultatumque definita eſſe, adeoque artis phyſiognomicae et pantomimicae leges congruas ex illa ultro procedere. Quam ob rem ſi, uti ex ſupra demonſtratis ſequitur, cavitas oris ſive guſtus in cavitatem occipitis ſive ſenſus externi et interni, cavitas naſi et maxillae ſuperioris ſive olfactus et auditus in cavitatem ſyncipitis ſive reflexionis, cavitas denique orbitalis ſive viſus in cavitatem frontis ſive intelligentiae mutatas atque cavitatibus abdominis et thoracis reſpondentes ſe ſiſtant, neceſſe erit, ut, parte ſive facultate cranii quacunque praedominante, pars quoque faciei ac reliqui corporis analoga praedominetur, facultatisque praedominantis imperium enunciet.* — Daraus ergeben ſich dem Vf. dann kürzlich folgende Reſultate. Auge und Augenhöhle drücken den Grad der Intelligenz und des Geiſtes aus; Oberkiefer, Naſe und Ohren drücken aus den Grad der Reflexion; der Mund den Grad der Sinnlichkeit (*ſenſualitas*). Wenn die Scheitelgegend breit iſt, ſind es auch die Oberkiefer, Bruſt und Schultern; wenn das Hinterhauptsbein groſs und hervorſtehend iſt, ſind es auch Unterkiefer, Backen, Bauch. Dieſe Geſetze gelten nicht bloſs für die Knochen, ſondern auch für die weichen Theile. Stöſst man auf einen Menſchen von vorſpringenden Schultern und Kiefern, daher auch von groſser Bruſt und Naſenhöhle, ſo findet man *actiones ſolidas*, z. B. Freundſchaft, Tapferkeit u. ſ. w. Sind die Oberkiefer vorſpringend, die Naſe aber iſt klein und ſtumpf, ſo iſt der Menſch *ingenio praeditus*. Zurückgeneigte Stirn und kurzer Oberkiefer nebſt mittelmäſsig langer und ſpitzer Naſe läſst ſchlieſsen auf *acumen ingenii;* iſt die Stirn noch mehr zurückgeneigt, die Naſe lang und auslaufend in eine Spitze, ſo zeigt dieſs Schlauheit an. Da ferner die Naſe im Geſicht das männliche Glied darſtellt, der Mund aber die weiblichen Geſchlechtstheile (*partem foemineam*), und da die Bauchmuskeln und der Bauch ſelbſt mit dem ſchwertförmigen Fortſatz des Bruſtbeins verbunden ſind, ſo ſind darum die Oeffnung des Mundes mit den Theilen der Naſenöffnung und deren Knorpel verbunden; daher wenn die Naſe an der Spitze dick iſt, deutet ſie Sinnlichkeit an, groſse Naſenflügel aber groſse Hoden. Die bey den Männern immer gröſseren Naſenöffnungen als bey den Weibern, verrathen ein ſtarkes Athmen und Hang zum Zorn, zur Rache, Herrſchſucht. Auch aus der Stellung und Bildung der Zähne läſst ſich ſchlieſsen auf die Structur des Kopfs und die Beſchaffenheit des Menſchen. Stark vorſpringende Eckzähne, wie bey fleiſchfreſsenden Thieren, deuten auf ähnliche Structur des Kopfs und ähnliche Lebensart; vorſpringende Schneidezähne, wie bey Nagethieren, zeigen eine ähnliche Lebensart und ein feiges weibiſches Gemüth an u. ſ. w. — Die Schluſsworte des Werks lauten: *Futuris itaque ſeculis idearum noſtrae aetatis copiae ceu fundamento innixis, conceſſum erit, ut aucta orbis noſtri cognitione, rationumque cosmicarum continuata inveſtigatione ipſum ſcientiarum ſyſtema confirment, dilucident et perficiant. Ad quam veritatis metam, quam Pythagoras et Keppler, differentes de concentu Sphaerarum muſico et harmonia mundi, aliique plures magis minusve diſtincte divinarunt, penitus attingendam, ſaeculorum ſubſequentium ſcrutatores rite dirigent curſum, ſi progrediantur in tramite, quem Philoſophorum et Poëtarum praecedentium facile Princeps Dantes miro oculi interni acumine exploratum, in opeer ſuo divino ſequentibus praecipue indigitavit verbis:* — (*Paradiſo C. 2. v. 122 ff.*) *Queſti organi del mondo coſì vanno* etc.

Wir würden von vorliegendem Werke keine ſo ausführliche Anzeige gegeben haben, indem die Haupttendenz deſſelben unſtreitig wohl mit Wenigerem ſich kenntlich machen lieſse, wenn es nicht unter den Augen der Münchner Academie der Wiſſenſchaften, deren Mitglied ein *Sömmerring* iſt, erſchienen wäre, und dadurch ganz andre Erwartungen von ſeinem Inhalt erregen könnte. Die beygefügten Abbildungen (nämlich 9 Tafeln Abbildungen von Köpfen, und 9 Tafeln mit Buchſtaben bezeichnete Linearzeichnungen in Steindruck), von Hn. *Köck* ſind gut gearbeitet und haben Werth, nur ſcheint uns der weichere Steindruck doch minder angemeſſen für oſteologiſche Zeichnungen, bey denen Beſtimmtheit die Hauptſache iſt, als der ſchärfere Kupferſtich. Mehrere Figuren, welche kleinere Gegenſtände darſtellen, ſind ſehr undeutlich, z. B. Taf. I. Fig. 1. iſt der Kopf eines erwachſenen Menſchen von der Seite abgebildet, der durchaus nicht für ſchön und muſterhaft gelten kann, und woran ſelbſt Manches unrichtig dargeſtellt iſt. So ſieht man durch den äuſsern Gehörgang die in der Paukenhöle liegenden Gehörknöchelchen, welches aber gerade von der Seite angeſehen, in der Natur unmöglich iſt. Taf. II. Fig. 1., wo derſelbe Schädel im perpendiculären Durchſchnitt vorkommt, ſind die Wände des Schädels viel zu dick, ſo wie man ſie wohl bey Wahnſinnigen findet. Auch hat der Vf. die Abbildungen dadurch unbrauchbar gemacht, daſs er in den Erklärungen der Abdrücke die Knochen mit ſeinen neuen wunderlichen Namen bezeichnet. Das Stirnbein z. B. heiſst *vertebra anterior ſeu os craniocephalicum*, das Riechbein nennt er *os crico arytenoideo faciale*, das Thränenbein *os thyreoideo faciale, (cui caruncula lacrymalis aeque ac glandula thymi cartilagini thyreoideae inſidet);* ganz wörtlich ſo, kein Druckfehler!! u. ſ. w. — Rec. kann den Wunſch nicht bergen, daſs Hr. Geh. Rath *Sömmerring* dem Vf. etwas Anderes als bloſs Schädel und Bücher mitgetheilt haben möchte, welches zum Schreiben eines

Werks

Digitized by Google

Werks weit nothwendiger iſt, als dieſe. Ueberhaupt iſt Rec. bey anatomiſchen und zoologiſchen Unterſuchungen kein Freund von ſolchen Spielereyen und Witzeleyen, wie ſie auf allen Seiten dieſes Werks vorkommen, und eigentlich deſſen Kern ausmachen. Sollte aber jemand daran beſondere Freude haben, ſo kann er in den naturphiloſophiſchen Schriften einiger Aerzte, Kaballiſten und Roſenkreuzer der vorigen Jahrhunderte die reichſte Befriedigung finden, z. B. ſchon in dem arabiſchen Roman *der Naturmenſch* von *Abu Dſchafar Ebn Toſail* (verdeutſcht von Hn. *Eichhorn* 1783.), ferner in den Werken des *Averroes*, *Cäſalpin*, *Patritius*, *Paracelſus*, *Flood*, *Jac. Böhm*, *Pordage* u. ſ. w. Unter andern können wir beſonders das Werk empfehlen, welches *Franciſcus Tidicaeus*, Arzt zu Thorn, im Jahr 1615 herausgab, betitelt: *Microcoſmus, hoc eſt: deſcriptio hominis et mundi* παραλληλος, *in qua, quomodo in homine ex ſingulari, infinita et plus quam excellenti dei creatoris ſapientia, univerſa rerum natura per imaginem quaſi expreſſa ſit, hominis ad mundum, a capite ad calcem, ſecundum exteriora ac interiora, quo ad animam et corpus, collatione facta, particulatim oſtenditur etc. . . . Opus novum* ἐντεχνον *et ſingulari multiplicique eruditione refertum*, in 4to. Dieſer Mann hat wirklich ſchon alle Hauptanſichten des Hn. *Spix*, nur meiſtens noch weiter und ſinnreicher durchgeführt. Wir wollen nur einige wenige Ueberſchriften und Proben vom Inhalt geben, aus welchen das reiche Feld des Witzes anſchaulich wird. *Tidicaeus* zeigt, daſs die Dreyeinigkeit in jedem Theile des Körpers ausgedrückt ſey, S. 104: „*Trinitas eſt in quavis corporis parte expreſſa. Sicut digitus cum manu vel bracchio, manus vero vel bracchium cum corpore, ſunt in una natura unum, ita Pater, Filius et Spiritus ſanctus tres quidem ſunt in perſonis, ſed una eſſentia divina, et pari omnipotentia praediti.*" — S. 135. *Homo et mundus quoad formam comparantur.* — S. 215. *Coelum et manus.* — S. 229. *Tres ventres.* „*Phyſiologiae profeſſores tres in homine agnoverunt ventres, ſupremum pro cerebro et virtute animali, medium pro corde et virtute vitali; infimum pro partibus naturali virtuti, ſeu corporis alimoniae ſervientibus. His ventribus quis non intelligit diſtinctionem planeticorum orbium in coelo apte ſatis congruere?*" etc. — S. 243. *Coelum, caput.* „*Eſt coeli figura ſphaerica, ita et caput hominis*" etc. — S. 269. *Cor ſolem refert.* „*Cor primum vivens et ultimum moriens eſt et habetur; ideoque quemadmodum cor, ſic et Sol quaſi dator vitae eſt. Epar quaſi Luna noſtri corporis*" etc. — S. 375. *Nix et ſpuma.* „*Nivis generatio ſpumae itemque ſalivae in homine ſimilis eſt*" etc. — S. 383. *Venti in homine.* „*Infimam aëris regionem perſlantes venti, ut ſunt nihil aliud quam exhalationes circa terram vehementius actae atque impulſae, ita ſui ſimile quid in homine habent, flatus nimirum imi ventris*" etc. — S. 416. *Lapides in homine.* — S. 429. *Homo planta inverſa.* — S. 441. „*Quemadmodum ex alia arbore deſumtus ſurculus alteri trunco inſeritur et implantatur, ſic in conjugio humano diverſae perſonae ſacro quodam et myſtico copulationis et amoris vinculo, ita inter ſe colligantur et conſociantur, ut ex duobus quaſi unum fiat.*" — S. 549 f. *Homo domus.* „*Eſt domus quaevis parte anteriore et poſteriore, anterior pars viam ſpectans publicam, quam frontiſpicium alias appellant, magis ſemper uti dignior et conſpectior exornata et exculta apparet, proportione reſpondens humani corporis parti anteriori, quam facies ſibi elegit. Gemini oculi ſunt feneſtrae. In ſumma, eſt facies vere inſtar feneſtrae alicujus, per quam anima veluti caput exerens, ſeſe foris conſpiciendam et cognoscendam praebet. Sunt fores domi anteriores, utpote in omnium praetereuntium conſpectu ſitae, plerumque etiam ornatiores, neglectiores vero eae, quae poſteriores ſunt. Ita in homine, quicquid in hominem ingreditur, per os ingreditur, tanquam per anticum, honoratiori videlicet locatum ſede, cui ex adverſo, loco minus honorato, ſed quem propter turgitudinem potius natura abditum et tectum eſſe voluit, podex oppoſitus eſt, per quem ceu per poſticum quoddam, eorum quae ore accepta ſunt, relicta egrediuntur excrementa, et omnis generis rejectanea, ea maxime quae in inferiore ventre, ceu ſtabulo quodam prope poſticum domus poſito, colliguntur.*" — S. 556. *Cor culina.* — S. 575. *Homo navis.* — S. 598. *Officia aulae in viſceribus.* „*Eſt cerebrum veluti cancellarius quidam regis, quod et inſtar curiae habet, in qua deliberationes ſuſcipiuntur de rebus agendis ſeu omittendis: Epar inſtar dapiferi eſt, menſae regiae curam agens*" etc. — S. 614. *Mercatura in homine.* „*Ventriculus certe, inteſtina, meſaraicae, epar, lien, iſtae partes vere exercent mercaturam inter ſe, maxime per mercium quaſi permutationem*" etc. — *Tidicaeus* hat zwey Dinge vor unſerm Vf. voraus. Sein Werk iſt zuförderſt minder koſtbar — Rec. erſtand ſein Exemplar für 3 gr. — und ferner ſchreibt auch dieſer Mann ein ungleich flieſsenderes Latein.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 9. Jan. ſtarb *Daniel Philipp Troſchel*, Prediger an der Nicolai- und Kloſterkirche zu Berlin, in einem Alter von 76 Jahren.

Am 4. Febr. ſt. zu Wien *Joachim Perinet*, Schauſpieler und Dichter des Leopoldſtädter Theaters, Vf. oder Bearbeiter von mehr als 150 Theaterſtücken (der Schweſtern von Prag, des Sonntagskindes, und anderer Stücke von Hafner).

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

GESCHICHTE.

LEIPZIG u. ALTENBURG, b. Brockhaus: *Der Lobgeſang auf den heiligen Anno in der altdeutſchen Grundſprache des elften Jahrhunderts*, mit einer *Einleitung, Ueberſetzung und Anmerkungen* herausgegeben von *Dr. G. A. F. Goldmann.* 1816. 214 S. kl. 8.

Alles, was Hr. Dr. *Goldmann* für die genauere Bearbeitung dieſes trefflichen Geſangs, welcher in ſeiner Art in der frühern deutſchen Literatur den erſten Rang behauptet, gethan hat, ſagt ſchon der Titel. Er hat ſich durch die Herausgabe und Erneuerung dieſes altdeutſchen Monuments gewiſs den Dank nicht bloſs der gelehrten, ſondern auch einer gebildeten Klaſſe von Freunden der frühern Literatur unſeres Volks in nicht geringem Grade erworben. Rec., den die Lectüre dieſes groſsgedachten, ſang- und klangvollen Gedichts jedesmal wieder warm und herzlich angeſprochen hat, eilt daher, dieſe Bearbeitung recht bald dem Publicum anzuzeigen. Die Einleitung giebt uns eine philoſophiſch-äſthetiſche Andeutung des Standpuncts, wie dieſer Lobgeſang zu beurtheilen ſey. Sie enthält manches Treffliche, manche ſchöne Anſichten, manche tiefe Gedanken, wiewohl keiner derſelben ganz neu genannt werden möchte. Hie und da bedürfen ſie wohl auch einer genauern Berichtigung. In dem Geſang der Völker erkennt der Vf. „*die Verklärung ihres Lebens, durch die es zum Bewußtſeyn kommt; er iſt das Licht für das Leben des Volks; und wo ein groſses Ereigniß aus dem innern Leben des Volks in die Erſcheinung tritt, ſonnt es ſich in ſeinem Glanze dauernd, unvergänglich.*" Wir möchten glauben, daſs hier der Vf. zu ſehr mit Worten ſpiele. Wenn er ſagt, daſs die Geſchichte eines Volks nichts anders ſey, als die zeitliche Entwickelung und Offenbarung ſeines inneren Lebens, ſo ſoll dieſes innere Leben doch wohl nichts anders ſeyn, als die Vernunft: denn das Leben der ganzen Menſchheit, d. h. die Geſchichte, iſt doch nur ein in Erſcheinungen ſich darſtellendes, ewiges Fortſchreiten der Entwickelung der Vernunft. Zu dieſer Entwikkelung ſoll nun erſt der Geſang das Licht bringen? Iſt denn der Geſang nicht eben erſt in jener Entwikkelung geboren? Trägt nicht die Offenbarung der Vernunft ihre eigene Erleuchtung, ihre eigene Verklärung in ſich? Ferner ſagt der Vf.: „*Es gebe Zeiten der Erſchlaffung, des Schlafs des höhern Lebens, wo alle innere und äuſsere Geſchichte ſtill ſteht, wie im Leben des Einzelnen, ſo bey Völkern;*" Rec. weiſs dieſem Satz durchaus keine rechte Deutung zu geben. Wo hat denn das höhere Leben, alſo die Entwickelung der Vernunft, durch die Offenbarungen des Lebens jemals ſtill geſtanden? Kann denn nur ein Augenblick im ganzen Ablauf des Lebens der Menſchheit ein Tag gedacht werden, der für die Entwickelung des höheren Lebens eines Volks ganz wirkungslos geweſen ſeyn könnte? Nein, das Leben und mit ihm die Geſchichte iſt in ewigem Wirken, Treiben und Schaffen und Wachſen; Stillſtand wäre Tod und Vernichtung. Zielt Hr. G. auf die Zeiten des MA., ſo iſt gewiſs, daſs hier in keiner Zeit das höhere Leben nicht nur nicht geſchlafen, ſondern daſs die Entwickelung der Vernunft unendliche Fortſchritte gemacht hat. — Wie wir nun in ganzen Sätzen noch manches als unbeſtimmt gedacht und zu undeutlich ausgeſprochen rügen könnten, ſo billigen wir es auch nicht, wenn Hr. G. von „einer einem jeden Volk eigenen Vernunft," von der Liebe zu den alten Claſſikern nach der Zerſtörung von Conſtantinopel als von einem „eiteln Irrthum, der nichts, nur der Rede Werthes, hervorgebracht," oder von dem „heiligen Wahnſinn der Kreuzzüge" ſpricht. — Der Vf. geht nun näher auf den Gegenſtand unſeres Geſangs ein. Unter die Urſachen, warum Anno unter die Heiligen verſetzt ſey, zählt der Vf. auch ſeine Kanzlerwürde unter Heinrich III. und ſein Reichsverweſeramt während der Minderjährigkeit Heinrichs IV, nebſt ſeinen kühnen Herrſcherſinn; Rec., der mit der Geſchichte Anno's ziemlich ſpeciell bekannt iſt, weiſs davon keine Beziehung. Würden überhaupt die meiſten Leſer nicht eine genauere Geſchichte des Mannes wünſchen, der gleichſam der Angel des Ganzen iſt? Ueber den Verfaſſer des Gedichts läſst ſich durchaus nichts auffinden; daſs er ein mit dem Alterthum bekannter Geiſtlicher geweſen, geht aus dem Ganzen hervor. Vor das Jahr 1080 möchte Rec. das Gedicht nicht ſetzen. In einem bündigen Auszug giebt Hr. G. eine Ueberſicht des Inhalts und eine treffliche Erläuterung des Zuſammenhangs und der Beziehung des Einzelnen zum Ganzen.

Wir kommen nun zum Gedicht ſelbſt. Daſs der Text vom Hrn. G. zuweilen verbeſſert ſey, haben wir hier und da gemerkt. Wir haben ihn indeſſen nur mit dem fehlerhaften Abdruck in *Schilteri Theſ. antiq. Teuton.* vergleichen können, und wollen alſo hier nur noch einige Bemerkungen über die Erklärungen hinzufügen.

Den Anfang des Gedichts:

Wir horten je dikke ſingen
Von alten Dingen,

Digitized by Google

Wi ſnelle Helide vuthen (Helden fochten,)
Wi ſi veſte Burge brechen,
Wi ſich libin Winiſchcefte ſchieden,
Wi riche Künige al zegiengen;

möchte Rec. nicht mit Hrn. G. auf verloren gegangene Gedichte weltlichen Inhalts beziehen, ſondern, woran uns der Anfang dieſes Geſangs ſogleich erinnert, auf die Niebelungen-Sagen deuten. Die ſchnellen Helden ſind die kühnen Recken der Niebelungen; das Brechen lieber Freundſchaften bezieht ſich auf Siegfrieds Freundſchaft und nachherige Feindſchaft mit Günther etc.; warum ſollen wir auf Vermuthungen beziehen, was ſo nahe liegt? Auch ſagt der Dichter: wir hörten viel ſingen von *alten* Dingen. Riche Künige ſind groſse, mächtige; denn *reich* heiſst oft ſo viel als was einen groſsen Umfang hat. *Vrone Godis hant* hat Hr. G. ganz richtig überſetzt: heilige Gottes Hand. Hegewiſch leitet es unrichtig von Fro, Herr, und daher das Fronleichnamsfeſt; die Bedeutung mächtig, welche Hr. G. vorziehen wollte, wäre nicht ſo gut. Die Bedeutung *heilig* läſst ſich ſtreng nachweiſen; ſo nennt z. B. Otfried die heil. Schrift *Giscrip frono;* daher der alte Ausdruck *Fron-Heiliger*, *ſacroſanctus*, ſ. *Haltaus Gloſſar. German.* — Für die altdeutſche Sprache giebt dieſes Gedicht eine erſtaunende Ausbeute jetzt ganz unbekannter Wörter, die Hr. G. oft genauer hätte erläutern ſollen, z. B. *saminodi* ſammelte; *unz andiu* bis an den Tag; *volcwigis* Volkskrieg; *gidorstin irbidin* wagten zu erwarten; *michil*, *michilo*, groſs, ſtark u. a., deren Bedeutung wir nur aus der Ueberſetzung ſehen, ohne Erweiſe dieſes Sprachgebrauchs. Dafür hätten andere Erklärungen wegbleiben können, z. B. daſs: er gewan ci ſiner Hant ſ. v. a. unter ſeine Gewalt; Arbeiden Noth, Ungemach bedeute. Auch in den erklärenden Sachanmerkungen hätte Rec. oft mehr Genauigkeit gewünſcht: z. B. es heiſst: Ninus ſey auf Heerfahrten gezogen mit *Halspergin unti bruniun.* Wir erfahren bloſs: daſs, nach Bodmers Erklärung der erſte Halskragen oder Panzer aus eiſernen Dräthen geflochten; *bruniun* braune, d. i. blaugeſchweiſste Harniſche bedeuten ſollen. *Halsberga* iſt nach *Du Fresne lorica maculis contexta*, ein Panzerhemd, zuſammengeſetzt aus *hals* und *bergen*, *munimen coli*, wie *beinbergha*, Beinſchienen, welches im Ripuariſchen Geſetz tit. 36. n. XI vorkommt. Im *Teſtament. Everhardi Comitis in Spicil. Acher.* t. 12. p. 493 (*v. Miraei Cod. Donat. piar.* c. 21.) ſtehen zuſammen: *bruniam unam et helmum cum halsberga, et manicam unam, brimbergas (beinbergas) duas.* Eine andere Abtheilung iſt: *al* und *alla omnis* und *bergen*, ſo daſs *halsbergha armatura integra* wäre, welche Etymologie wir oben für zu geſucht halten. Wenn aber *halsberga* das Panzerhemd iſt, ſo iſt *brunea* oder *brunia* der Panzer, *Thorax*, wie es mehrmals in den *Capitular*. Karls des Gr. vorkommt. In unſerm Gedicht vgl. v. 297. So kommt *byrne* für *brüne*, *quod pectus (bron) tegit*, in den Angelſächſiſchen Geſetzen des Königs Athelſtan vor. — Im 153ten V. heiſst es, Babylon ſey erbaut:

Van cigelin den alten
Die die gigandi branten.

Hier überſetzt Hr. G. „die die Rieſen brannten; allein der Geſang ſpielt genau auf die Worte *Gen.* 11, 3. 4 an, wo es heiſst: laſſet uns Ziegeln ſtreichen und brennen . . . und einen Thurm bauen, deſs Spitze bis an den Himmel reicht; der Dichter dachte offenbar nicht an Rieſen überhaupt, ſondern an die himmelſtürmeneen Giganten der griechiſchen Mythe.

Für die grammatiſchen Formen der altdeutſchen Sprache iſt dieſes Gedicht ein ſehr merkwürdiges Monument; wir ſehen z. B., daſs das Zeitwort *haben* damals noch regelmäſsig war und im Imperf. habete, *havitin*, *havide;* das Zeitwort *wollen* im Präſ. Plur. wir willin, ir willit, ſi woldin. Die Sprache war überhaupt noch weit weicher, vocalvoller, biegſamer, mit wenigern Doppelvocalen verſehen; daher *vilin*, weiland, *zuelevin* zwölf, *sin* ſeyn, *olizui* Oelzweig, *Diutiſchin* Deutſch, *viure* Feuer, *ubile Strit* übele Streit. Dieſs mag wohl ein Grund ſeyn, warum manche Gelehrte unſere alte Sprache weit ſchöner, dichteriſcher und in mancher Hinſicht vollkommener genannt haben; wir möchten behaupten, daſs die ältere deutſche Sprache, beſonders im Vocalenbau, der italieniſchen viel ähnlicher geweſen ſey.

Auch die Sagengeſchichte des MA., beſonders in Beziehung auf das Alterthum, findet hier Stoff; und um hiervon einen Beweis und eine Probe der Ueberſetzung zu geben, zugleich um das Gedicht ſolchen, die es noch nicht kennen, bekannter zu machen, will Rec. die Sagen von Alexander dem Gr. herſetzen. Der Dichter erklärt gewiſſermaſsen jene Weiſſagung Daniels cap. 7 von den vier groſsen ſchrecklichen Thieren, oder den vier Königreichen, welche die Welt umfaſſen ſollen. Das erſte Thier war eine Löwin, und bezeichnete Könige in Babylon; das zweyte ein wilder Bär mit dreifachen Zähnen: die drey Königreiche, die zur Zeit des Cyrus und Darius den Sitz der Chaldäer gewannen, und Babylon zerſtörten.

Das dritti dier was ein lebarte,
Vier arin vederich her havite;
Der beceichinote den Crichiskin Alexanderin,
Der mit vier herin vur aftir lantin,
Unz her dir werilt einde
Bi güldinin siulin bikante.
In India her die wüsti durchbrach,
Mit zuein boumin her sich da gesprach
Mit zuein grifin
Vur her in liuſten;
In eimo glase
Liez er sich in den se;
Dů wurfin sin ungetruwe man
Die kettinnin in das meri vram;
Si quadin; obi du wollis sihen wunter,
So walz iémir in demo grunte!
Dů sach her vure sich vlizin
Manigin visc grozin,
Half visc half man,
Dad diuht un vili harte vreisſam.
Dů gedachti de liſtige man,
Wi her ſich mote generian;
Der wåg vurtin in demo grunte,
Durch das glas sach her manige wunter,

Unt

Digitized by Google

Unz er mit einem bluote
Das ſcarphe meri gruoate.
Alſi diu vlůt des bluotis inpſant
Si warf den herin aniz lant.
So quam her widir in ſin riche,
Wol intfingin un die Cricihin.
Manigis wundiris genihte ſich derſelbe man,
Driu deil her der werilte zum gewan.

Das dritte Thier war ein Leopard,
Vier Aaren - Flügel er hatte;
Der bezeichnete den griechiſchen Alexander,
Der mit vier Heeren fuhr nach Landen, (durch die Länder)
Bis er der Welt Ende
Bey goldenen Säulen erkannte
In India er die Wüſte durchbrach,
Mit zwey Bäumen er ſich da beſprach;
Mit zwey Greifen
Fuhr er in Lüften;
In einem Glaſe (Taucherglocke)
Ließs er ſich in die See;
Da warfen ſeine ungetreuen Mannen,
Die Ketten in das Meer fern;
Sie ſagten: wenn du willſt ſehen Wunder,
So wäls immer in dem Grunde!
Da ſah er vor ſich flieſsen
Manchen groſsen Fiſch,
Halb Fiſch, halb Menſch
Das däuchte ihm viel ſehr furchtbar.
Da gedachte der liſtige Mann,
Wie er ſich möchte erretten;
Die Woge führte ihn in den Grunde,
Durch das Glas ſah er manche Wunder,
Bis er mit Blute
Das ſcharfe (ſtrenge) Meer begrüſste.
Als die Fluth das Blut empfand,
Warf ſie den Herren an das Land.
So kam er wieder in ſein Reich,
Wohl empfingen ihn die Griechen.
Manches Wunder erfuhr derſelbe Mann,
Drey Theile er der Welt für ſich gewann.

Heidelberg, b. Engelmann: *Guntheri poetae Ligurinus ſive de rebus geſtis Imperatoris Caeſaris Friderici Primi Aug. cognomento Aenobarbi.* Libri X. ed. D. *Car. Georg. Dümgé*, Hiſtor. Profeſſor Heidelberg., Vol. I. 1812. XII u. 208 S. gr. 8.

Je mehr in den neuern Zeiten das Studium der Geſchichte des Mittelalters hie und da von deutſchen Geſchichtsforſchern betrieben, und Vieles in helleres Licht geſtellt wird, was ſonſt beytrug, dieſer Zeit den Beynamen der dunkeln Jahrhunderte zu geben, um ſo dankbarer werden die Freunde der Geſchichte des Mittelalters dieſe Bearbeitung eines der vorzüglichſten Dichters und einer der ſchönſten Quellen des Mittelalters aufnehmen. Würdig ſchlieſst ſie ſich den neuern Bearbeitungen des Ditmar von Merſeburg, des Lambert von Aſchaffenburg an; allein Hr. *D.* hat noch mehr gethan als die Herausgeber jener Chroniſten. Er hat ſeinen Dichter mit einer weit ſtrengeren Kritik und weit tiefern Unterſuchungen behandelt und einer weit rühmlicheren Sorgfalt gewürdigt. Er liefert in *zwey vorangeſchickten Abhandlungen* eine Einleitung in den Dichter, die Rec., weil beſonders die erſtere manche neue Aufklärung enthält, einer etwas genauern Angabe werth achtet.

Die *erſte* Abhandlung enthält eine Unterſuchung über den Vf., die Zeit, die Schickſale und Ausgaben des Gedichts. — Was *den Vf.* des Gedichts anlangt, ſo geht aus der Unterſuchung Folgendes hervor: man kennt weder den eigentlichen Vf., noch den Namen des Ligurinus; man weiſs nicht einmal beſtimmt, ob Ligurinus den Namen des Vaterlands des Dichters oder den Eigennamen anzeigt. Der Name Günther iſt neu; und faſt alle neuern Herausgeber haben ſich mit ihm begnügt, ohne zu unterſuchen, wer er eigentlich geweſen ſey. Die gemeinſte Annahme läſst den gleichzeitigen Ciſtercienſer-Mönch im Kloſter Paires in der Diöceſe Baſel den Vf. unſres Gedichts ſeyn. Dieſer Mönch ſchrieb nämlich in Proſa eine *Hiſtoria Conſtantinopolitana de urbe expugnata a Balduino*, aus dem mündlichen Bericht ſeines Abts, welcher der Eroberung beywohnte. Nun wird indem Gedicht Ligurinus eines andern Gedichts deſſelben Vfs., unter dem Namen *Solymarius*, über den heil. Krieg und die Einnahme Jeruſalems im J. 1099 erwähnt. Man nahm den Vf. für denſelben, alſo auch für den des Ligurinus; und weil kein Zeitgenoſſe, ſelbſt keiner der erſten Herausgeber Günthern als Vf. nennt, ſo zweifelt Hr. *D.*, ob dieſer überhaupt der Vf. wirklich ſey. Rec. ſtimmt im Ganzen dieſer Meinung bey; wiewohl er die Unterſuchung noch nicht für geſchloſſen hält. Er hätte gewünſcht, Hr. *D.* wäre auf eine genauere Vergleichung des Inhalts des *Solymarius* und der *Hiſtoria Conſtantinopolitana* eingegangen; da beide Schriften über die Kreuzzüge handeln, ſo hätte ſich die Frage Einen oder zwey Vff. leicht löſen laſſen müſſen, und das Reſultat über den Vf. des Ligurinus wäre gewiſs ſicherer geworden. Die Schwierigkeit dieſer Unterſuchung liegt nur darin den Inhalt und Ton des *Solymarius* zu lernen, da er, ſo viel Rec. weiſs, noch nicht gedruckt iſt. — Eben ſo unſicher iſt Hn. *D.* Beweis, daſs der Vf. ein Geiſtlicher geweſen; denn die von ihm angezogenen Stellen, wo Günther auf die Bibel oder auf kirchliche Angelegenheiten anſpielt, thun durchaus noch nicht klar dar, daſs er nicht ein Laye geweſen ſeyn könne; warum ſollte ein ſolcher nicht auf die Hölle anſpielen und Urſache haben können, über den Streit des Papſts und des Kaiſers nicht entſcheiden zu wollen? — Weit genauer iſt die Unterſuchung *über das Vaterland des Dichters*, welches aus dargelegten Gründen gewiſs Deutſchland war. Die Meinung, daſs Frankreich es geweſen ſey, wird durch eine gute Auseinanderſetzung des Gebrauchs des Namens *Gallia* von Deutſchland erwieſen. Man darf nur einige Quellen des Mittelalters geleſen haben, um die Behauptung richtig zu finden: *Gallia vel optimis adhuc ſeculi XII. ſcriptoribus dicebatur omnis trans Rhenum Germania;* daher macht der Name *Gallia* im Gedicht den Vf. noch durchaus nicht zum Franzoſen. — Eben ſo trefflich iſt die Unterſuchung *über die Zeit des Dichters.* Aeuſsere Erweiſe für die Zeit giebt es nicht; Hr. *D.* beweiſt alſo aus dem Gedicht ſelbſt, daſs der Vf. entweder Friedrichs I. Zeitgenoſſe geweſen ſey oder doch — wiewohl unwahrſcheinlicher — gleich nach ihm gelebt habe. Er nennt z. B. Friedrichs I. beide Söhne, Heinrich und Otto noch *pueros*. Auch die Sitten und Gebräuche jener Zeit erweiſen dieſes Zeitalter. Bey der Beſchreibung des Roſſes und Kriegsſchmucks des Kaiſers erwähnt der

Digitized by Google

der Dichter die *bullas et campanulas* (ſ. *Du Freſne Gloſſar. Man.*) die ſchon die Alten kannten, zu Friedrichs Zeit der gewöhnlichſte Schmuck der Vornehmen waren, ſpäter aber abkamen und nur noch in den Narrenſchellen übrig geblieben ſind. — Die *Zeit der Abfaſſung des Werths* ſetzt der Herausgeber nach einer Stelle des Dichters auf fünf Monate nach der Erſcheinung des *Solymarius*. Er ſagt: *Ligurinum non eſſe compoſitum ante trigeſimum quartum Friderici Imp. annum, manifeſta librorum teſtimonia evidenter oſtendunt... Fridericum denique Imp. Ligurino ſuperſtitem ex eo colligas, quod autor praeſentem alloquitur, nihilque opus contineat illius aevi reſentius. His autem aliisque invicem commiſſis, non niſi poſtremos regni annos, adeoque* 1186 — 1190 *Ligurino aſſignare poteris.* Senkenbergs Meinung eines weit ſpätern Alters wird gründlich widerlegt. Es wird überhaupt in dieſer Abhandlung mit viel literariſcher Kenntniſs, wodurch ſich Hr. *D.* als völlig berechtigt zu einer ſolchen Bearbeitung eines Dichters des Mittelalters gezeigt hat, Rückſicht genommen auf Beobachtungen und Behauptungen früherer Herausgeber; er unterzieht ſie einer neuen kritiſchen Sichtung, beſtätigt bald ihre Richtigkeit durch Hinzufügung ſeiner eigenen Bemerkungen, oder widerlegt ſie. — In der *Beurtheilung des Plans dieſes Gedichts* fand Rec. ſeine ſchon früher durch Vergleichung Otto's von Freiſingen und Radewichs gefaſste Anſicht beſtätigt: daſs an ein Epos beym Ligurinus durchaus nicht zu denken ſey, daſs man ihn vielmehr für nichts mehr und weniger als für eine bloſse poetiſche Periphraſe jener beiden Chroniſten zu halten habe. Mit Otto's von Freiſingen *zweytem* Buch, alſo mit Friedrichs Wahl fängt er an, und endigt mit Radewichs vorletztem Kapitel, alſo mit Friedrichs zweytem Heereszug gegen Mailand, umfaſst daher die Geſchichte der acht erſten Jahre der Regierung des Kaiſers. Als hiſtoriſche Quelle iſt er nicht ſo wichtig, als die beiden Chroniſten ſind, indem er die Urkunden und Diplome jener als in das Gedicht nicht paſſend, nicht aufnehmen konnte. Auch in manchem andern bindet er ſich nicht ſklaviſch ſtreng an beide Chroniken. Sein Hauptzweck iſt, Alles auszuſcheiden und darzuſtellen, was das Lob ſeines Helden, des Kaiſers verherrlichen könnte. Er ſpricht alſo auch weit parteyiſcher für den Kaiſer, als die beiden Biſchöfe, Otto und Radewich. Die Meinung des Herausg. aber, daſs Friedrich oder ſeine Freunde Anlaſs zu dieſem Gedicht gegeben hätten, können wir bey dem Mangel alles Erweiſes bis jetzt nur für einen bloſsen Einfall nehmen. Der geſchwätzige Dichter würde uns dieſs kaum verſchwiegen haben. Es ſtimmt auch dieſe Annahme mit L. X. v. 117 — 126, wo der Dichter ſeine Zuneigung zu dem vom Kaiſer gehaſsten Papſt zu erkennen giebt, nicht zuſammen. Uebrigens vermiſsten wir hier eine Auseinanderſetzung des Geiſtes, mit dem der Dichter ſeinen Stoff bearbeitet. Eben ſo finden wir über den Versbau kein Wort geſagt. Einen bedeutenden Theil dieſer Abhandlung nimmt der literariſche Apparat dieſes Gedichts ein. Zuerſt ſind die Lobſprüche und Lobgedichte früherer Gelehrten auf den Ligurinus mitgetheilt, woraus man ſieht, wie hoch man immer den Dichter in ſeinem Werth geſchätzt habe. *Conrad Celtes* ſetzt ihn dem Virgil am nächſten und ſchlieſst ſein Gedicht mit den Verſen:

Gaudeat hoc noſtro bellax Germania vate,
Teutonicum tanto qui canit ore decus.

Gerhard Voſſius nennt Günthern *Apollinarem alitem; Joh. Fr. Gronov's* Urtheil iſt: *Güntherus poeta eſt primus, quos ſcimus Germanorum ex Helicone perenni fronde coronam retuliſſe.* — Dann läſst ſich der Herausg. über den Mangel der Handſchriften vom Gedicht aus; und giebt endlich eine genaue Aufzählung der Ausgaben mit einer Würdigung ihres literariſchen Werthes. Weil der Ligurinus ſehr lange in den deutſchen Schulen „*imitabili prorſus inſtituto*" geleſen wurde, ſo hat er eine vielfältigere Bearbeitung gefunden, als irgend ein Dichter des Mittelalters.

Ueber die *zweyte* Abhandlung können wir kürzer ſeyn. Sie enthält eine Geſchichte der Hohenſtaufen, die vielleicht als Einleitung in die Geſchichte Friedrichs I. dienen ſoll, uns aber als ſolche durchaus überflüſſig ſcheint. Wer den Ligurinus leſen will, wird die Geſchichte, wie ſie hier gegeben iſt, gewiſs ſchon kennen; und ſoll ſie etwa dieſe oder jene hiſtoriſche Beziehung des Textes erläutern, ſo enthält ſie wieder Vieles, was gar keine Beziehung auf das Gedicht hat. Ja manche Stellen des Gedichts finden nicht einmal in dieſer Geſchichte ihre Erklärung. Wir würden ſie alſo gar nicht vermiſst haben. Was aber dieſe hiſtoriſche Darſtellung an ſich betrifft, ſo enthält ſie zwar nichts Neues, und verräth in vielen Stellen, daſs der Vf. *Maſcovii Commentar. de reb. Imper.* etc. beſtändig vor ſich liegen gehabt habe: ſie gewährt aber eine angenehme Lectüre; ſie empfiehlt ſich durch ſchöne Anordnung, angemeſſene Zuſammenſtellung, und eine gute Entwickelung des Einen aus dem Andern. Die Kritik geht nie tief ein; die Quellen ſind die gewöhnlichen, meiſt von Maſcou ausgezogenen. Bey der Geſchichte Friedrichs I. fehlen ſie ganz. Die Schreibart iſt gedrängt, bündig und kraftvoll, zuweilen gezwungen und gekünſtelt; meiſt rein vom Latein des Mittelalters; in vielen Stellen vorzüglich. Wir möchten den Vf. oft aber zu wortkarg nennen.

Die Verbeſſerung des Textes iſt dem Herausg. meiſt ſehr geglückt, und Rec. ſtimmt mit ihm in den meiſten Stellen überein. Rec. hat jedoch nur den Text in *Reuberi Coll. Veter. Script.* damit vergleichen können, wo er freylich in ſehr vielen Fällen ſehr ſchlecht und die Interpunction erſtaunend vernachläſſigt iſt. Es würde hier zu weitläuftig ſeyn, über die Lesarten mit Hr. *Dümgé* zu rechten, welche nach des Rec. Urtheil nicht vorzuziehen ſeyn. Aber den Wunſch kann Rec. nicht unterdrücken, daſs wir mit dieſem Band ſtatt der Geſchichte der Hohenſtaufen eine Auswahl der Noten der beſſern Herausgeber erhalten hätten, weil man ſonſt neben dieſer Ausgabe doch immer eine andere, mit Anmerkungen verſehene zur Hand haben muſs, oder daſs der Herausg. ſie uns doch bald nachliefern möchte. Der ſchöne correcte Druck empfiehlt dieſes Buch auch auſser ſeinem innern groſsen Werth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

An die Herren Herausgeber der Allgem. Lit. Zeitung.

Für Ihre Zeitung, h. H., gehört alles, was die Gelehrten als ſolche, und die Werke des Geiſtes betrifft. So dürfte ich dem Nachſtehenden ſchon eine Aufnahme unter den *gelehrten Nachrichten* verſprechen, wenn es nur *zufällig* zu Ihrer Notiz käme: ich darf es um ſo gewiſſer, als ich Sie darum *freundlich* bitte. Ohnehin iſt es ein *caſus unicus* in der *gelehrten Geſchichte*, für deſſen *Verewigung* geſorgt werden muſs.

Auf einer Reiſe nach *Frankfurt am Mayn*, die ich Ende Septembers v. J. antrat, beſchloſs ich, in *Göttingen* ſo lange zurückzubleiben, bis beſtimmtere Nachrichten über die Eröffnung des Bundes-Tages eingelaufen ſeyn würden, weil ich die Koſten des langen Aufenthalts in Frankfurt ſcheuete. Obgleich ich mich bereits im Jahr 1814 *ganzer acht* Monate in Göttingen aufgehalten hatte, um die dortige Bibliothek für meine literariſchen Unternehmungen zu benutzen, ſo war mir doch noch ſo Vieles nachzuholen übrig, und ſelten findet man eine ſolche zuvorkommende Güte der Herren Bibliothekarien, als in Göttingen, die ich beſonders hinſichtlich meiner nicht genug rühmen kann, und die mir lebenslang im verehrlichſten Andenken bleiben wird.

Ich hatte kaum ein ſtilles Stübchen bezogen und meine Arbeiten begonnen, als ich einen anonymen Brief erhielt, worin ich gefragt wurde:

> Was ich ſchon wieder in Göttingen mache? Ob denn ſonſt kein Ort in Deutſchland ſey, wo ich ſtudieren könne, wenn ich doch noch ſtudieren wolle? Es laſſe ganz eigen, wenn ein fremder Gelehrter zum *zweyten Male* wieder komme *). Man wundere ſich allgemein darüber, daſs ich wieder als *Deus ex machina* erſchienen ſey. Ich bilde mir wohl gar ein, Herrn *Waldeck's* Lehrſtuhl beſteigen zu wollen. Man brauche keine unhiſtoriſche Juriſten.

Da ich nicht einmal wuſste, ob *Waldeck* noch lebte oder todt war, und das „*unhiſtoriſche*," welches ſehr undeutlich geſchrieben war, anfangs für „*unhiſteriſch*" las, auch, nachdem ich das Wort ganz entziffert hatte, doch aus dem Ganzen nicht klug werden konnte: ſo legte ich das Schreiben um ſo lieber bey Seite, und ſprach nicht einmal darüber, als es mir nicht entfernt in den Sinn gekommen war, in Göttingen bleiben zu wollen; jeder wuſste, wie es mit meinem Aufenthalt zuſammenhing, und ich den Schreiber des Briefs für einen albernen und verächtlichen Menſchen hielt.

Es vergingen einige Wochen, als mir eines Abends folgender, gleichfalls anonymer Brief zugeſchickt wurde:

> Herr Geheimerath.
>
> „Ihr *unerwartetes* Wiedererſcheinen auf unſerm „Muſenſitz muſste um ſo auffallender ſeyn, als es mit „einer bedenklichen Zeit und mit bedenklichen Um„ſtänden zuſammentrifft. Sie haben hier ein paar Tod„feinde, ob ſie den einen oder den andern je beleidigt „haben, kann nicht die Frage ſeyn; der Diſſens in „der Gelehrſamkeit iſt oft ein gröſserer Grund zur „Feindſchaft als Beleidigung. Ihr Name und der Name „eines Heidelberger Gelehrten ſind gleich gehaſst. „Nehmen Sie ſich in Acht. Man geht damit um, Sie „*fatal* zu machen; man wird die Veranlaſſung dazu „ſchon finden. Sie werden von jungen Männern ge„warnt, die es ehrlich mit Ihnen meynen. Wollen „Sie deren Rath hören, ſo kürzen Sie Ihren Aufent„halt ab. Den 3ten Novbr. 1815."

Obgleich mich dieſer Brief ſtutzig machte, ſo überſah' ich ihn doch bald um ſo mehr, als ich mir weder die „*bedenkliche Zeit*," noch die „*bedenklichen Umſtände*" darin erklären konnte, auch nicht zu begreifen vermochte, wie es mit dem „*fatal machen*" gemeynt ſey. Ich lebte in tiefer Zurückgezogenheit unter Büchern, ging faſt mit Niemand um, und miſchte mich in keine der dortigen Angelegenheiten. Die gewöhnlichen Univerſitäts-Cabalen waren ja auch auf mich, als einen *fremden Gelehrten*, gar nicht anwendbar, nicht einmal denkbar. Mein Name war bey den Göttinger Studenten als verſchollen zu betrachten; ihn wieder zu erwecken, durfte Niemand weder Urſach' noch Luſt haben. Kurz, mir war und blieb alles ein Räthſel. Indeſs nahm ich doch Veranlaſſung, über den Vorfall mit einem vertrauten Freunde zu ſprechen, der auch, wider all' mein Erwarten, rieth, auf meiner Hut zu ſeyn; man glaube, ſagte er, ich ſey wieder nach Göttingen gekommen, um dort zu leſen, wie ich es in Leipzig gemacht; bey der bekannten Humanität der Regierung werde es nicht ſchwer halten, dazu die Bewilligung zu bekommen, und dem ſuche man zuvor zu kommen. Ich verſicherte, daſs alle ſol-

*) Der Schreiber des Briefes irrt ſich. Ich war bereits zum vierten Mal in Göttingen.

Digitized by Google

ſolche Abſicht weit von mir entfernt ſey, daſs ich vielmehr baldigſt Göttingen zu verlaſſen gedenke u. ſ. f., und daſs ich bloſs noch die Gelegenheit nutzen wollen, meine literariſchen Sammlungen zu completiren. — Ich eilte mit meiner Arbeit, und war feſt entſchloſſen, zu Anfang des neuen Jahres Göttingen zu verlaſſen.

Die Streitigkeiten, welche im Wirtembergiſchen zwiſchen Souverän und den neuerrichteten Ständen ausbrachen, die Aufforderung der Unterthanen, im Badenſchen an die Landesherrſchaft Stände baldigſt zu errichten, und andere ähnliche politiſche Ereigniſſe beſtimmten mich, zu Anfang Decembers v. J. eine kleine Schrift *über den 13ten Artikel der deutſchen Bundesacte* bekannt zu machen, worin ich behauptete, daſs die Unterthanen aus dieſem Artikel, als einer bloſsen Vereinbarung unter den Souveränen, keine Rechte erworben hätten, von dieſen die Errichtung der Stände zu fordern, daſs ſie abwarten müſsten, bis es dieſen gefiele, und daſs die hochwichtige Sache nicht zu übereilen ſey: daſs nach der Bundesacte man *mehr* als die *Wiederherſtellung* des *ehemaligen landſtändiſchen Weſens*, und der *neuen Repräſentativ-Form* in den ehemaligen weſtphäliſchen Ständen zu erwarten habe, welche beide bekanntlich nichts getaugt; wobey ich vorſchlug, in Ermangelung einer *Süzerainité* in Deutſchland, die in der Preuſsiſchen Monarchie zum Grunde gelegte *bloß berathende* Stände-Verfaſſung zu adoptiren: zugleich die rechtlichen Verhältniſſe der deutſchen Souveräne zu den vorhandenen alten Ständen ſowohl, als den neu errichteten und noch zu errichtenden in Unterſuchung zog, und mit dem Rath ſchloſs: man ſolle aus den Ständen die geſchickteſten und rechtlichſten Männer ausheben, daraus einen *National-Rath* bilden, und denſelben nicht bloſs bey der Beſteurung und Geſetzgebung, ſondern auch bey *allen wichtigen Regierungs-Angelegenheiten* zuziehen. Die Rechte, welche ich den Herrſchern beylegte, hatten zum Zweck, Ständeverfaſſungen zum *möglichſten Glück* der Unterthanen zu errichten: denn es konnte nur von der *Alternative* die Rede ſeyn, das Alte, was für die Unterthanen nichts taugte, *beyzubehalten* oder *wiederherzuſtellen*, oder etwas *Neues* und *Beſſeres* zu ſchaffen. Da ich das Intereſſe der Herrſcher und der Unterthanen nicht von einander trennen durfte, ſo muſste ich auch natürlich Vorſchläge thun, wodurch beides vereinigt wurde. Wenn ich hier alle Gewalt in den Händen der Herrſcher niederlegte, ſo muſste ich erwägen, welche groſse Opfer ihnen die Völker gebracht, und wozu ſie ſich gegen dieſelben öffentlich und feyerlich erklärt hatten. Die Schrift ſpricht den *entſchiedenſten Anhänger* der *großen* und *liberalen Ideen*, welche das verfloſſene Jahrhundert gebar, und den *eben ſo entſchiedenen Feind* der *damit vermengten revolutionären* und *deſpotiſchen* Grundſätze aus.

Die Druckſchrift wurde in Göttingen gar nicht vertheilt, ſondern bloſs der Dieterich'ſchen Buchhandlung zum Verſenden übergeben. Die Verſendung war auch bereits geſchehen, als ich eines Abends (etwa am 22ſten Decbr. v. J.) folgenden anonymen Brief erhielt.

„Schriftſteller, welche behaupten, der Souverän „ſey über das Volk erhaben, und könne machen mit „demſelben, was er wolle, müſſen ausgeſtäupt wer„den *). Man wird jetzt Gelegenheit wiſſen, dem „Herzogl. Anhalt. ehemaligen Herrn Geh. St. R. *v. Da„below* die Göttinger Thore finden zu laſſen, die er „nicht finden kann. Was ſucht das erbärmliche Sub„ject hier, was will es? Es giebt hier keine gebrate„nen Tauben für ihn."

Ich war höchſt empört über dieſen Brief, und beſchloſs, Göttingen ſogleich zu verlaſſen, als nur Briefe und Gelder, die ich erſt abwarten muſste, eingegangen ſeyn würden. Allein ehe ich noch meine Abreiſe reguliren konnte, erfolgte der nachſtehende Studenten-Brief.

„Wer es wagt, auf einer deutſchen Univerſität in „Mitten deutſcher Jünglinge eine Schrift, wie die Ihrige, „zu ſchreiben, ſetzt Zweifel in das, was einem Jeden „unter uns das Höchſte und Würdigſte ſeyn muſs, und „beleidigt uns alſo ſämmtlich auf das tiefſte und em„pfindlichſte.

„Ich halte es unter meiner Würde, einen Schmutz, „wie den, welchen Sie von ſich gegeben haben, näher „zu beleuchten. Nur *die* Frage möchte ich Ihnen thun: „War von ſtrengem Recht und ſtrenger Pflicht die Rede, „als Tauſende und wieder Tauſende des deutſchen „Volks ihr Blut und ihr Leben für Fürſt und Vaterland „freudig opferten?

„Der Wirtembergiſche Civilverdienſtorden iſt Ih„nen gewiſs. Man wird Sie zum *Premier Miniſtre* ma„chen. Aber jeder Ehrenmann muſs Sie als geächtet „anſehen, wenn auch tauſend Schufte Sie achten. „Wäre dem nicht ſo, ſo lebten wir freylich in einer „ſchlechten Zeit.

„Unter uns können Sie nun einmal nicht bleiben. „Denn wie Sie uns nun kennen, müſſen wir Ihnen „unter aller Kritik erſcheinen, und dächten wir nicht „ſo, ſo müſsten wir uns ſelbſt dafür halten.

„Wenn Ihnen alſo Ihre vermeynte Ehre lieb iſt, „ſo entfernen Sie ſich. — Wer edle Fürſten liebt, „der liebt ſein Volk und hat Anſpruch auf deſſen Liebe; „aber jeder Fürſten-Knecht darf keinen Leibeigenen „unter die Augen treten."

Klar wurde es mir bey Durchleſung dieſes *verwirrten* Briefes, daſs meine Schrift von einem enragirten Studenten verdrehet worden ſey, und daſs er ſie ſelbſt nicht einmal geleſen hatte. Was ich verworfen hatte, das

*) Die *Nichtswürdigkeit*, welche mir hier angedichtet wird, iſt ſehr weit von mir entfernt. Ich habe *bloſs* behauptet, die Herrſcher hätten hinſichtlich der zu errichtenden landſtändiſchen Verbindungen *gröſstentheils freye Hände*. Das müſſen ſie haben, wenn ſie zum Glück der Völker handeln ſollen, und nicht die alte *Feudal-Ariſtokratie*, welches keiner, der es mit den deutſchen Völkern redlich meynt, wünſchen wird, wieder zurückkehren ſoll. Eine ähnliche Nichtswürdigkeit wird mir in Hn. HR. *Luden's Nemeſis* Schuld gegeben, worauf ich ſchon geantwortet habe.

Digitized by Google

das *alte landſtändiſche Weſen*, das *neue franzöſiſche Stände-ſpiel*, muſste jeder einſichtige Mann mit mir verwerfen. Ich hatte aus dem Wege räumen wollen, was die Herrſcher behinderte, für die deutſchen Völker zu wirken, wie Sie es verdienten. Meine Schrift war wohl *am wenigſten* dazu geeignet, mir Orden zu verſchaffen und mich zum *Premier Miniſtre* zu befördern, am wenigſten im Wirtembergiſchen, da ich die dortige *vorſchnelle* Errichtung der Stände ziemlich deutlich getadelt hatte. Von dem, was mir vorgeworfen wurde, war alles gerade der *entgegengeſetzte Fall*. Ich zeigte den Brief einem Freunde, der mir auch ganz beypflichtete.

Einige Tage ſpäter wurde folgende Schrift in meiner Wohnung abgegeben:

„Da Sie, Herr Etats-Rath, ſich unterſtanden haben, eine Schrift zu publiciren, in welcher Sie die *Souveränität* des *deutſchen Volks* mit Füſsen treten, und „die *Fürſten* über daſſelbe ſo *greulich* erheben, welche „doch nur *um des Volkes willen* da ſind: da Sie ſogar „dieſen Fürſten erlauben, mit uns zu ſpielen wie ſie „wollen, ſo werden Sie damit von uns förmlich geächtet, und werden wir dieſe Aechtung allenthalben „hinzubringen wiſſen, ſo weit unſer Bund reicht. Möge „ſich der *gemeine Fürſten-Knecht* jetzt an diejenigen halten, denen er fröhnt.

„Der Bund für deutſche Volksthümlichkeit und Volksrechte."

Auch dieſe Scriptur zeigte ich meinem Freunde, und wir waren beide der Meinung, es ſey am beſten, über den Vorfall ein tiefes Schweigen zu beobachten, weil eine Verhetzung der Studierenden klar im Hintergrunde erſcheine, deren Entwickelung man doch abwarten müſſe. Ich war entſchloſſen, ſofort abzugehn, er aber meynte, man müſſe ſich nicht ſchrecken laſſen; vielleicht ſey das Ganze nur eine Poſſe, die geſpielt werde, um mich fortzubringen.

Ich hatte dennoch bereits den Tag meiner Abreiſe beſtimmt, als mit einem Male am hellen Mittage ſich einige Studierende auf dem Markte zu Göttingen verſammleten, an welche ſich die aus den Vorleſungen kommenden anſchloſſen, meine Schrift an den Schandpfahl beſteten, darauf nach meiner Wohnung zogen, und mir als einem *Fürſten-Knechte* und einem Manne, der die *deutſche Freyheit* mit *Füßen treten* wolle, ein *Pereat* brachten, überdieſs noch in niedrige Schimpfworte gegen mich ausbrachen. Ich war nicht zu Hauſe, ſondern erfuhr den Vorgang erſt hinterher.

Nachdem ich am folgenden Tage von Göttingen abgereiſt war, erhielt ich in Münden folgenden Brief, den ich hier mit eben der diplomatiſchen Genauigkeit herſetze *), welche ich in Anſehung der vorſtehenden Urkunden beobachtet habe, ohne mich auf weitere Erörterung deſſelben einzulaſſen.

Hochgeehrter Herr Geheimerath,

„Was einige es gut mit Ihnen meynende längſt „befürchteten, iſt eingetroffen: Sie haben ſelbſt das „Spiel erleichtert. Bey einer Schrift, wie die Ihrige, „konnte man den adligen Jünglingen ſagen: „der „will euch eure Privilegien nehmen" — den bürgerlichen: „der will, daſs der Regent mit dem Volke „machen kann was er für gut findet," und das Feuer „brannte allenthalben. Daſs Sie nicht ſo dachten, „ſieht wohl jeder Verſtändige, aber es handelt ſich „nicht darum, ſondern wie man Sie hat denken laſſen. Ohne darauf aufmerkſam gemacht worden zu „ſeyn, dürfte wohl keiner der Studierenden nur Notiz von Ihrer Schrift genommen; ohne *zugeſtüſterte* „Interpretation ſie wohl anders verſtanden haben. Ihr „Todfeind, der H. R. * *, hat mächtig dazu gewirkt; „nicht ſowohl unmittelbar als mittelbar durch ſeine Satelliten, unter welchen ſich der Actuar * * ausgezeichnet hat; nach ihm noch ein Student * *. Das ganze „Spiel auf dem Göttinger Markte wurde ja von ein „paar ſolcher Satelliten dirigirt. Die ſchon vorhandene Erbitterung gegen Sie iſt durch eine Kritik „noch vergröſsert worden, die Sie vor kurzem in der „Halliſchen Literatur-Zeitung gemacht haben (ſo ſagt „wenigſtens ein Schreiben aus Halle, das Sie auch hieher kommen läſst, um nicht wieder wegzugehen) †). „Hätten Sie doch den gutgemeynten Rath befolgt, der „Ihnen im November v. J. gegeben wurde.

„Daſs Sie unſere Commilitonen wegen der Ihnen „zugefügten Ehrenkränkung hart beſprechen können, „iſt nicht zu leugnen; aber werden Sie die Ihnen mitgetheilten Nachrichten, deren Wahrheit Ihnen ſchon „die *bloſse Vernunft* verbürgen muſs, nicht als Entſchuldigung derſelben gelten laſſen müſſen? Kann es Sie „im eigentlichen Sinne verunehren, daſs junge Leute, „nachdem ſie gegen Sie aufgehetzt worden, durch Erklärung aufgehetzt worden ſind, die in der Zeit ſo gewaltig wirkt, Ihre Schrift öffentlich ausgeſtellt haben? Wir glauben das letztere nicht, glauben aber „dagegen deſto feſter das erſtere, und fügen nur noch „unſer aufrichtiges Bedauern über den ganzen Vorfall „hinzu. Göttingen, 22. Jenner 1816."

Ich würde dem in dem vorſtehenden Briefe ausgeſprochenen Wunſche gewiſs nachgekommen ſeyn, wenn nicht hinterher in der *Caſſeler Allg. Zeitung* ein Aufſatz erſchienen wäre, worin der Unfug der Studierenden noch obendrein mit einem *verächtlichen Seitenblick* auf mich gerechtfertigt wird. Es heiſst darin: *Der durch ſeine Köthenſche Organiſation und Regierung, und durch ſeine Bearbeitung der Jurisprudenz bekannte Etats-Rath* **Dabelow** etc. Daſs ſo etwas nicht von Studenten allein ausgehen konnte, iſt wohl ziemlich klar. — Ich dächte, wegen meiner Köthenſchen Adminiſtration hätte mich die Deſſauiſche Regierungs-Vormundſchaft öffentlich gerechtfertigt, noch eine vollſtändigere Rechtfertigung könnte ich beybringen, wenn

*) Ich habe bloſs die darin vorkommenden Namen (weil ich auf keinen eine *invidiam* bringen will, ſondern bloſs erzähle, was vorgefallen iſt) weggelaſſen.

†) Alle dieſe Dinge ſind für mich wahre Böhmiſche Dörfer.

Digitized by Google

wenn es nöthig wäre: zu mehreren dort jetzt aufblühenden Einrichtungen habe ich den Grund gelegt, welches Niemand in Abrede ſtellen wird. Was meine *Bearbeitung* der *Rechtswiſſenſchaft* betrifft, ſo kommt das Urtheil darüber Männern von Unparteylichkeit und anerkannt praktiſchem Blick zu. Unbekümmert darum, was Verläumder und Schwachköpfe über mich urtheilen, werde ich meinen Weg gehen. Ich habe bereits bey der Univerſität Göttingen darauf angetragen, mir die *Namen* der bey der Unterſuchung ausgemittelten Ehren-Schänder zu nennen; ich werde ſie *gerichtlich* belangen und *öffentlich* nennen. Mit den Libelliſten werde ich eben ſo verfahren. Iſt, wie man behauptet, die Zeit der *Rechtlichkeit*, der *Freyheit* der *Meinungen* und der *Humanität* gekommen, ſo dürfen Dinge, wie die vorſtehenden, nicht geſchehen.

Den 28. März 1816. **Dabelow.**

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Unter dem Titel:

Allgemeines Staatsverfaſſungs - Archiv für die Theorie und Praxis gemäßigter Regierungsformen,

erſcheint in unſerm Verlage eine neue Zeitſchrift, welche den jetzt ſo wichtigen Verhandlungen über Ständiſche Verfaſſungen aller deutſchen Lande gewidmet iſt, eben ſo wie die *Nemeſis*, in freyen Heften, jeder zu 10 Bogen, davon vier allezeit einen Band mit Haupttitel und Regiſter ausmachen. Der *erſte* Heft iſt bereits unter der Preſſe und erſcheint unverzüglich. Wir werden uns beſtreben, auch hiermit den Beyfall des Publicums zu verdienen.

Weimar, im Februar 1816.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Eine ausführliche Anzeige, die den Plan und die Abſicht dieſer Zeitſchrift aus einander ſetzt, iſt ſowohl im 6ten Bande 3tes Stück der Nemeſis mit abgedruckt, als auch in allen Buchhandlungen zu bekommen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Societäts-Buchhandlung in Berlin, Jägerſtraſse Nr. 51, iſt ſo eben erſchienen, und daſelbſt, wie in der Akademiſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. d. O. und in allen übrigen Buchhandlungen, zu bekommen:

Friedrich Accum,
Praktiſche Abhandlung
über die
Gaserleuchtung,

enthaltend eine ſummariſche Beſchreibung des *Apparats* und der *Maſchienerie*, welche am tauglichſten ſind, *Straßen*, *Manufacturen* und *Privatgebäude* mit Kohlen-Waſſerſtoffgas oder Kohlengas zu erleuchten, mit Bemerkungen über die Nützlichkeit und Sicherheit dieſes neuen Zweiges des bürgerlichen Haushalts und deſſen Natur im Allgemeinen. Aus dem Engliſchen überſetzt, und mit vielen Kupfertafeln erläutert. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 16 gr.

Bey den Gebrüdern Wilmans in Frankfurt a. M. iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Le nouveau Robinſon par Mr. Campe, traduction révue et corrigée d'après la dernière édition originale, enrichie de notes allemandes et d'un vocabulaire complet par *J. B. Engelmann.* 3me édition entièrement retouchée. 8. 1 Rthlr.

Robinſon the Younger by Mr. Campe, translated from the German, reviſed and corrected, to which is added a german explication of the words. 2de edition. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Beide Ueberſetzungen haben alle Eigenſchaften, die man von einem zweckmäſsigen Leſebuche für Kinder, welche die franzöſiſche oder engliſche Sprache erlernen ſollen, erwarten kann. Der Werth des deutſchen Textes iſt längſt entſchieden; die Ueberſetzungen ſind im Geiſte beider Sprachen geſchrieben, und auf ſchönes Papier in gleichem Formate correct gedruckt.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg ſind erſchienen:

Erinnerungen aus meinem Aufenthalt in Danzig in den Jahren 1808 *bis* 1812. Neue Beyträge zur Zeitgeſchichte, zugleich auch zur reinen Aufklärung mancher Vorgänge für meine Landsleute, von Dr. *Gottlieb Hufeland*, ehemal. Bürgermeiſter und Präſident der Stadt Danzig. gr. 8. 18 gr.

Nachtrag zu den Erinnerungen aus meinem Aufenthalt in Danzig. Auf Veranlaſſung der Geſchichte der 7jährigen Leiden Danzigs, vom Herrn Diaconus und Profeſſor *Blech.* gr. 8. 6 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Gleditſch: *Methodiſche Grammatik der Franzöſiſchen Sprache* u. ſ. w., von *J. V. Le Roux Laferre*, Sachſen-Meining. Legationsrathe. 1815. 8. (18 gr.)

Die Vorrede dieſes Buchs beginnt mit Klagen über den traurigen Zuſtand, in dem die Grammatik der franzöſ. Sprache ſich immer noch befinde, indem man Worterklärungen und Regeln in groſser Menge finde, aber Nichts, was ſie begreiflich machen könnte und ſollte, indem man die franzöſ. Grammatiken nach denen der todten Sprachen abfaſſe, oder ſie zu Wörter- und Exercitienbüchern mache u. ſ. w. Ferner, daſs man noch immer das Vorurtheil habe, die Erlernung einer fremden Sprache müſſe mit der Grammatik angefangen, und dabey durch Ueberſetzen aus der Mutterſprache in die fremde geübt werden. Man müſſe hingegen, räth der Vf., zuerſt Franzöſiſch leſen laſſen und wenige Erklärungen aus der Grammatik beybringen, und die letztern erſt beginnen, nachdem ein guter Theil des Materiellen der Sprache aufgefaſst worden ſey. In der gegenwärtigen Grammatik werden die Elemente der Sprache auf ſichere und feſte Grundſätze zurückgeführt und die Kunſt zu reden und zu ſchreiben der Kunſt zu denken untergeordnet, und dieſe grammatiſche Logik ſey aus den Werken von *Condillac* und von *Silveſtre de Sacy* genommen. Zur Kenntniſs des wahren Geiſtes der franzöſ. Sprache (Klarheit und elegante Einfachheit) komme man, wenn man dem Gange derſelben, beſonders ſeit Ludwig XIV, folge, und auf dieſen Geiſt müſſen ſich alle Regeln beziehen; die davon abweichenden ſeyen dem wahren Geiſte der Sprache fremd und ſogar entgegen; daher entferne ſich der Vf. oft ſelbſt von franzöſiſchen Sprachlehrern. Die grammatiſche Analyſe, wovon ein Kapitel folge, ſey der kürzeſte Weg, zur gründlichen Kenntniſs einer Sprache zu gelangen; man müſſe ſie beym Anfange des grammatiſchen Unterrichts gebrauchen u. ſ. w.

Ohne mit dem Vf. über die Richtigkeit mehrerer unter den aufgeſtellten Behauptungen zu rechten, wollen wir unterſuchen, wie die Ausführung der Ankündigung entſpricht, ob und in welchen Hinſichten dieſe Grammatik eine durchaus neue und von den vorigen abweichende zu nennen ſey.

Den Anfang macht (S. 1—10.) eine Einleitung aus der allgemeinen Sprachlehre. „Die vier Hauptbegriffe ſind: 1) der Begriff der Subſtanz, 2) der Eigenſchaft, 3) der Verrichtung oder des Zuſtandes, 4) des Bezugs der Gegenſtände auf einander. (Subſtant., Adject., Verbum, Präpoſit.) Weniger zum Weſen als zu der Vervollkommnung der Sprachen ſcheinen (?) zu gehören der Artikel, das Pronomen (?), Zahlwort (?), Particip, Adverbium, die Conjunction (?) und Interjection (??). — Die Lehre von der Ausſprache enthält gute Bemerkungen, aber ſchon bekannte. Die Lehre von der Proſodie giebt als Hauptpunkte derſelben: 1) die Haltung der Stimme (*l'appui de la voix*) und das Sybenmaaſs (*la quantité des ſyllabes*); das Franzöſiſche müſſe ſchnell ausgeſprochen werden; um aber dieſe Schnelligkeit zu mäſsigen, müſſe man ſtark auf den gedehnten Sylben *roſe*, *honnête*, *procès* halten, leicht auf der *antepenultième*, wenn die vorletzte kurz, und die letzte ein ſtummes *e* ſey, z. B. *prophète* (?)." Die folgenden acht Regeln reden von gedehnten (langen?) und kurzen Sylben, ohne daſs ihre doppelte Beziehung auf die Haltung der Stimme und das Sylbenmaaſs weiter angegeben, oder von dem Unterſchiede dieſer beiden Punkte noch etwas geſagt wird. (Wenn doch die franzöſiſchen Sprachlehrer ſich nicht bemühen wollten, von Quantität franzöſiſcher Sylben zu reden, oder gar, wie hier geſchehn iſt, die Sache ſo leicht hinſtellen, als ob dieſs ſchwere, und nur von *Olivet* gründlich behandelte, Kapitel, mit einigen Regeln abgefertigt werden könnte!) — Die Tabelle des Geſchlechts der Nennwörter nach der Endung (S. 42.), erleichtert die Ueberſicht. — Die Erklärung des Artikels (Bezeichnung des Begriffs der Beſtimmtheit und der Unbeſtimmtheit in dem Umfange der Bedeutung des Gattungsnennworts) iſt beyfallswerth in der folgenden Ausführung, die auch der Theilungsartikel nicht zuläſst. Doch läſst ſich auch hier, bey der Erklärung von da an, wie in den vorzüglichen Sprachlehren von *Levizac* u. a. eine genauere logiſche Aufſtellung, am beſten in einer Tabelle, durch welche auch die Ueberſicht der nicht angenommenen Caſus, deren Begriffe doch aber eine nähere Angabe des Gebrauchs der Präpoſition, die an die Stelle getreten ſind, nicht unnöthig machen, erleichtert würde, wünſchen: dann würden die aus dem Begriffe des Artikels gut hergeleiteten einzelnen Fälle gröſsere Klarheit erhalten. — Unter den Fürwörtern ſtehn die perſönlichen und beziehenden zuerſt, und ſeltſam genug wird *il* und *elle*, als für ein vorhergehendes (?) Nennwort geſetzt, zu den *beziehenden* gerechnet. Dem Vf. ſcheint die Entſtehung der Fürwörter aus der perſönlichen und bey der dritten Perſon, auf den nicht Redenden oder Angeredeten, hindeutenden Rede, und der Unterſchied dieſer Beziehung von der des Relativs,

tivs, nicht gegenwärtig geweſen zu ſeyn. Eben daher mag es kommen, daſs auch *celui*, *l'un*, *l'autre*, *ſe*, zu den beziehenden Fürwörtern gerechnet worden ſind. Fragende Fürwörter hat der Vf. nicht, ſondern führt *que*, *quoi* unter den unbeſtimmten, *qui* (wer?) aber gar nicht auf. *Perſonne*, *aucun*, *chacun*, ſollen keine Fürwörter ſeyn; doch ſteht *rien* ohne *ne* (etwas) als ſolches da; wo iſt der Scheidungsgrund? — Die Erklärung des Tempus und Modus der Verba wird durch grammatiſch analyſirte Beyſpiele ſehr gut ausgeführt, doch mangelt für den Anfänger durchaus die leichte Ueberſicht, und beſonders hier zeigt ſich der Charakter dieſer ganzen Grammatik, daſs ſie recht wohl zum *Durchleſen*, aber zum Nachleſen und Nachſchlagen wenig nutzbar ſcheint. — Zu den Formen des Infinitivs wird das Participium gerechnet! — In dem Paradigma der Conjugation iſt das Conditionnel: *je louerais* neben dem Präſens, *j'aurois loué* neben *j'avais loué* im Indicativ aufgeſtellt. Nach des Vfs. vorher gegebener Erklärung ſteht der Indicativ allein, ohne eines zweyten Satzes zu bedürfen, der Subjunctivſatz wird aber als correlativiſcher, abgeſehn von dieſem Ausdrucke, ſehr richtig angegeben: nun ſteht aber das Conditionnel nie ohne einen zweyten, wenigſtens gedachten, Satz; ſollte dem Vf. die übliche Erklärung der franzöſ. Grammatiker von dem Conditionnel als einem Indicativ-Begrifffe nicht dadurch widerſprechend werden? — Der Subjunctiv: *que je louaſſe* wird falſch zum Imperfect geſetzt; er gehört zum Perfecte, wie, auſser der Bedeutung, die er in der Conſtruction hat, die Bildung: *j'euſſe*, *je fuſſe* aus *j'eus*, *je fus* unwiderſprechlich zeigt. — Daſs bey den Präpoſitionen auf das Wörterbuch verwieſen, und nur eine kleine Anzahl derſelben erklärt wird, iſt nicht zu tadeln, aber wohl kann der Vf. Einwendungen erwarten, wenn er behauptet, die Bedeutung des Vorworts werde durch den Satz, worin es ſtehe, beſtimmt, *à* habe nicht den Begriff der Zuneigung, der gehöre dem Verbum, die Vorwörter ſeyn (alle?) einfache Wörter u. ſ. w. — „Die Umſtandswörter (S. 134.) ſtehn in *Beziehung* (?) mit den Zeitwörtern." Der Vf. übergeht ihre Verbindung mit Adjectiven, z. B. ſehr glücklich. — Die Ausdrücke: *frapper fort*, *parler haut*, *reſter court*, *cela ſent bon* kann wohl Niemand für elliptiſche halten, z. B. *frapper à coup fort* etc. Der Grund liegt ſicher in einer Vernachläſſigung des anhängenden *ment*, z. B. *fortement*, oder vielmehr in der deutſchen Art, die Form des Adverbiums als Eine mit der des Adjectivs zu gebrauchen. — Sehr gut ſind die Bemerkungen über die Auslaſſung von *pas* und *point* (S. 142 f.). — „Die Conjunctionen ſollen (S. 146.) eigentlich zu der Gattung der Präpoſitionen gehören, als Verhältniſs- oder Beziehungswörter." Der Vf. kann, wenn er die Lieblingsausdrücke *Verhältniß* und *Beziehung* ſo weit ausdehnt, jeden Redetheil in Conſtruction unter die Gattung der Präpoſitionen bringen u. ſ. w. — Die Syntax ſchickt eine Erklärung des Satzes und der Periode voran, und das *zweyte* Kapitel behandelt mit lobenswerther Conſequenz die einzelnen Regeln als zur Lehre der Satzbildung gehörig. Beſonders nützlich iſt die, in andern Sprachlehren ſelten ſich findende, und bey der Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Regeln ſehr nöthige, Tabelle von den Verbis mit *de* oder *à*; doch iſt es nicht gut, hier gar keine Aufſtellung eines Princips der Conſtruction zu verſuchen, und der Vf. würde wohl gethan haben, beides, Regeln und eine Tabelle zur Ueberſicht, mit einander zu verbinden. Denn eine bloſse lexicaliſche Aufſtellung einzelner Fälle iſt ganz ungrammatiſch. — Die Lehre vom Subjunctiv, auf welche, nach der Vorrede, der Vf. beſonders aufmerkſam geweſen iſt, giebt keine neue Anſicht; die erſte Regel von Zweifel, Wunſch, Bitte u. ſ. w. iſt das gewöhnliche Princip; die zweyte, daſs der Subjunctiv auf eine Frage folge, leidet unzählige Ausnahmen, wenn man nicht die Vorſtellung des Fragenden als Grund des Subjunctivs aufſtellt; eben ſo ſchwankend ſind die Regeln, daſs er auf eine Verneinung, auf ein unperſönliches Verbum (d. i. *Qu'importe* und *il faut*) folge; und die vierte Regel, daſs das Zeitwort des *Subjunctivſatzes* immer im *Subjunctive* ſtehe, verſteht ſich von ſelbſt. — „Die Beziehung des Subjunctivſatzes zum Hauptſatze wird nicht bloſs durch *que* ausgedrückt, ſondern auch *Adverbien* oder *Präpoſitionen* und einige *Fürwörter*. Dieſe Wörter mit *que* verbunden *heiſsen gewöhnlich Conjunctionen*, z. B. *afinque*, *bienque* u. ſ. w." Die irrige Anſicht des Vfs. bedarf keiner Widerlegung. — In der Wortſtellung iſt das Verzeichniſs der Adjective, die nach ihrer Stellung vor oder nach dem Subſtantive die Bedeutung ändern, vollſtändiger als gewöhnlich; überhaupt iſt das ganze Kapitel von der Wortſtellung mit groſser Sorgfalt ausgearbeitet, und eben dieſes Lob läſst ſich dem folgenden von der Ellipſe ertheilen. Die Regeln von der Interpunction hätten kürzer gefaſst werden können, dagegen iſt die Auswahl der Regeln über die Orthographie gut getroffen. — Der letzte Abſchnitt: *De la verſification françaiſe*, enthält die bekannten Regeln.

Nachdem wir ſo mit Berückſichtigung der Hauptpunkte die Eigenthümlichkeiten dieſer Sprachlehre dargelegt haben, erneuert ſich die Frage: Ob der Vf., wie er in der Vorrede verſpricht, ganz neue Principe aufgeſtellt habe, und dieſen gefolgt ſey? Uns ſcheint die fortwährende Herleitung der franzöſ. Sprachlehre aus der allgemeinen das, wenn auch nicht eigenthümliche, doch vom Vf. als Grundlage ſeiner neuen Behandlung gedachte Weſen ſeiner Sprachlehre auszumachen; ob aber dieſe, in unſern Tagen vielfach verſuchte, Sprachphiloſophie eben ſo anſprechend für einen jungen Geiſt iſt, und beſonders, ob die vielfältigen Abweichungen von den gewöhnlichen Lehrbegriffen, z. B. in dem Kapitel der Conjunction u. ſ. w. den Sprachunterricht für Köpfe, die ſchon in einer andern, als der Franzöſiſchen, Unterweiſung genoſſen haben, erleichtern werden, überlaſſen wir dem Urtheile deſſen, der ſich dieſes Buchs zum öffentlichen oder Privatunterrichte bedient.

Digitized by Google

GRIECHISCHE LITERATUR.

Giessen, b. Schröder: Rector Academiae Ludovicianae ſolennia novi rectoris eligendi d. XXIX. Sept. CIↃIↃCCCXV. celebranda indicit. (*De Charidemo, Orita.*) 28 S. 4.

Dieſe intereſſante, mit gründlichem Fleiſs und Scharfſinne gearbeitete Gelegenheitsabhandlung von dem verdienſtvollen und gelehrten Hn. Prof. *Rumpff* in Gieſsen enthält die Geſchichte des Charidemus von Oreum, kunſtreich zuſammengewoben aus allen über dieſen Mann vorgefundenen Stellen; ſie kann nicht unwillkommen ſeyn für die Leſer der Demoſthenifchen Rede gegen Ariſtokrates. Die den Vf. veranlaſſende und bey ſeiner Abhandlung leitende Idee iſt die, daſs bey dem Verluſte der mehreſten Hiſtoriker, welche die griechiſche Geſchichte ſpäterer Zeit behandelt haben, und bey der darin ihren Grund habenden unvollſtändigen Kenntniſs der Geſchichte dieſer Zeit noch Vieles zu ſchöpfen wäre aus den Schriften der griechiſchen Redner, und dieſs namentlich für Aufhellung des Zeitalters von Philipp und Alexander. Wie dieſe reiche Quelle noch keinesweges erſchöpft ſey, um daraus entweder ſchon bekannte Dinge genauer zu beſtimmen, oder ein getreueres, vollkommneres Bild dieſes oder jenes berühmten Mannes zu gewinnen, oder auch noch ganz im Dunkeln liegende Dinge ans Licht zu ziehen; davon giebt der Vf. in den der Abhandlung ſelbſt angehängten Noten (in denen eigentlich das Wichtigſte enthalten iſt, nämlich die hiſtoriſch kritiſchen Unterſuchungen) folgende zwey Belege: 1) Not. 1. S. 15 f. Aus einigen Stellen des Demoſthenes beſtätigt der Vf. die Angabe Diodor's von Sicilien (Libr. II. c. 44.), daſs im vierten Jahre der 75ſten Olympiade (476 v. Chr.) die Oberherrſchaft in Griechenland von den Spartanern an die Athenienſer gekommen ſey. Die Richtigkeit dieſer Angabe könnte in Zweifel gezogen werden, da Diodor einen groſsen Theil ſeines Werkes nicht aus Jahrbüchern, ſondern aus Geſchichtbüchern geſchöpft hat, in denen die Zeitfolge der Begebenheiten nicht ſo genau nach den Jahren beſtimmt war; wozu noch der Umſtand kommt, daſs Thucydides (Lib. I. c. 95.) eben jenes Jahr gar nicht beſtimmt. Nun aber nimmt der Vf. zu Hülfe, was Demoſthenes in ſeiner dritten Olynth. Rede und in der Rede περι συνταξ. ſagt, daſs die Athenienſer 45 Jahre hindurch ἑλλήνων ἦρξαν ἐχόντων, was gerade die Zeit ausfüllt vom Jahr 476 v. Chr. bis zum Anfang des Peloponneſ. Krieges im Jahr 431 v. Chr. Dabey beſeitigt der Vf. zugleich einen Widerſpruch, in welchem mit der obigen Angabe eine andere Angabe des Demoſthenes zu ſtehen ſcheinen könnte, nämlich in deſſen dritter Philipp. Rede, wo 73 Jahre angegeben ſind als die Zeit der Dauer der Athenienſiſchen Oberherrſchaft; vom Jahr 476 v. Chr. bis zum Ende des Peloponn. Krieges im Jahr 403 v. Chr. Dieſer ſcheinbare Widerſpruch wird durch die Bemerkung gehoben, daſs die mehreſten griechiſchen Staaten, wenn ſchon *wider ihren Willen*, bis zum Ende des Pelop. Krieges unter dem Schutze der Athenienſer blieben. — 2) Not. 2. S. 16. hebt der Vf. aus der Rede des Demoſthenes gegen Ariſtokrates einen bey Lobpreiſung der Thaten und Vorzüge des Iphikrates ſonſt überſehenen Beweis ſeiner beſondern Staatsklugheit heraus, der auch hier ſeinen Platz verdienen möchte. Als nämlich die Lacedämonier einmal mit einem betrügeriſchen Plane umgegangen, dem Iphikrates aber jede Bürgſchaft, die er verlangen würde, angeboten, ſoll er geäuſsert haben: nur das könnte ihm Bürgſchaft ſeyn, wenn ſie ihm die Unmöglichkeit, ſchaden zu können, beweiſen würden: denn daſs ſie immer nach Schaden trachten, wiſſe er nur zu gut; ſo lange alſo noch eine Möglichkeit davon vorhanden ſey, könne er ſich auf keine Bürgſchaft von ihnen verlaſſen.

Was nun die in der Abhandlung gegebenen Lebensumſtände des Charidemus von Oreum ſelbſt betrifft, ſo konnte es dem Vf. nur bis auf einen gewiſſen Zeitpunkt hin gelingen, ſie in einen gewiſſen vollſtändigen Zuſammenhang zu bringen, und ihre Zuverläſſigkeit auſser hiſtoriſchen Zweifel zu ſetzen; ſo weit ihn nämlich das Zeugniſs des Demoſthenes, aus dem die meiſten Belege genommen ſind, nicht verläſst. Dieſes Zeugniſs des Demoſthenes reicht aber nicht über die Zeit der Verfertigung jener berühmten Rede des Demoſthenes gegen Ariſtokrates hinaus; alle ſpäteren Lebensumſtände des Charidemus ſind einer ſchwierigeren, zweifelhafteren Unterſuchung ausgeſetzt, theils rückſichtlich der genauen Zeitbeſtimmung, theils in Hinſicht der Frage, welche Umſtände namentlich dieſem Charidemus von Oreum angehören, und nicht einem andern ſeiner Namensbrüder, deren er nach Not. 22. S. 24 f. unbezweifelt mehrere hatte, wenn ſchon nach des Vfs. Meinung ohne hinreichenden Grund noch ein zweyter Feldherr Charidemus, der zur Zeit des Demoſthenes gelebt habe, angenommen zu werden ſcheint, da alle von dem Feldherrn Charidemus angeführten Umſtände recht gut auf den Charidemus von Oreum paſſen. Der Vf. iſt alſo im Weiteren bemüht, die ſpätere Lebensgeſchichte des Charidemus von Oreum, ſo weit ſich geſchichtliche Data finden, zu ergänzen und zu vervollſtändigen, wobey er mit hiſtoriſch kritiſchem Scharfſinne zu Werke geht. — Wir heben ſofort aus dem Ganzen die erheblichſten und beyfallswürdigſten Muthmaſsungen und Berichtigungen des Vfs. aus. Not. 6. S. 17. wird die Vermuthung ausgeſprochen, die Abſendung des Timotheus nach dem Cherſones, deren Demoſthenes in der Rede gegen Ariſtokrates (S. 669. l. 7. 8. ed. *Reiske*) erwähne ohne beſtimmte Zeitangabe, ſtimme überein mit dem bey *Diod. Sic.* libr. 15. c. 81. angeführten und ins erſte Jahr der 104ten Olympiade geſetzten Feldzuge. S. 6. wird aus Demoſthenes (S. 671. ed. *Reiske*) angeführt, Charidemus habe die Troiſchen Städte Scepſis, Cebrene und *Ilium* eingenommen, und Not. 11. S. 18. dieſe Einnahme Iliums durch Charidemus bezogen auf das, was Plutarch (*vit. Sert.* c. 1.) und Polyaenus (*Strategem.* libr. 3. c. 14.) von einer zweyten oder dritten vermittelſt eines Pferdes bewirkten Einnahme Iliums erzählen.

Not. 12.

Digitized by Google

Not. 12. S. 18. wird durch Vermittlung der Stelle bey Demoſthenes (*adv. Ariſt.* S. 671.) ein Widerſpruch gehoben, der zwiſchen *Corn. Nep.* (*vit. Datam.* c. 2.) und zwiſchen *Diod. Sic.* (Libr. 15. c. 90 et 91.) ſtatt zu finden ſcheint. Aus der Demoſtheniſchen Stelle gehe nämlich hervor, daſs zwar Autophradates Anfangs die Partie der Rebellen genommen, daſs er aber nachher, durch Orontes mit Artaxerxes wieder ausgeſöhnt, auf deſſen Befehl die Abtrünnigen bekriegt habe. Not. 13. S. 18. rügt der Vf. einen Irrthum *Reiske's*, der in ſeinem hiſtoriſchen Index behauptet, Alexander, mit dem Beynamen Pheräus, könne bey Demoſthenes (*adv. Ariſt.* S. 674.) nicht gemeynt ſeyn, da dieſer längſt vor Charidemus umgekommen ſey; es müſste alſo in jener Stelle eher von dem Bruder der Olympias, einem Oheim Alexanders des Gr., die Rede ſeyn. Der Vf. erweiſt *Reiske's* Irrthum aus *Diodorus Siculus*, nach dem (Lib. 15. c. 95.) Alexander Pheräus im Jahre 361. v. Chr. bey den Cykladiſchen Inſeln Seeräuberey trieb, und (Lib. 16. c. 14.) erſt im Jahr 375. v. Chr. ermordet wurde. Not. 14. S. 19. deckt der Vf. einen höchſt wahrſcheinlichen Irrthum auf, der ſich bey Diogenes Laërtius (Lib. 9, 65.) eingeſchlichen zu haben ſcheint. Nach dieſer Stelle bey Diogenes ſollte es nämlich der Philoſoph Pyrrho geweſen ſeyn (was auch *Dalecamp* in *animadv. ad Athen.* T. 6. S. 428. edit. *Schweigh.* aus der angeführten Stelle des Diogenes beweiſen will), der um der Ermordung des Cotys willen von den Athenienſern das Bürgerrecht erhalten habe, da es nach mehreren Stellen bey Demoſthenes vielmehr Pytho und Heraklides waren, die um dieſer Urſache willen das Bürgerrecht zu Athen erhielten. Not. 15. S. 20. ſucht der Vf. die Annahme von *Hieron. Wolf* (in *verſ. ſec. argum. orat. adv. Ariſtocr.*), als ob Beriſades und Amadocus, mit denen Cerſobleptes nach der Ermordung des Cotys die Herrſchaft über Thracien theilen muſste, Brüder des Cerſobleptes und Söhne des Cotys geweſen, zu widerlegen mittelſt Vergleichung der Stellen bey Demoſthenes *adv. Ariſtocr.* S. 674. l. 23. und S. 624. l. 1 ſq. Eben ſo wenig findet er die Anſicht von *De Boze commentat. acad. inſcript.* T. 9. S. 251., als ob *Beriſades* dieſelbe Perſon mit *Paryſades* bey Diod. Sic. Lib. 16. c. 52. und Lib. 20. c. 22. wäre, den chronologiſchen und geographiſchen Gründen entſprechend. Amadocus möchte nach des Vfs. Meinung etwa ein Sohn des Thraciſchen Königs Amadocus ſeyn, den Xenophon (*hiſt. graec.* libr. 4. c. 8. §. 26 ſq. und *exped. Cyri min.* libr. 7. c. 3. §. 16 ſq.) anführt. Not. 20. S. 22. ſucht der Vf. die Angabe des Dionyſ. Halicarn. (ep. 1. *ad Ammaeum* c. 4.), daſs Demoſthenes ſeine Rede gegen Ariſtokrates im erſten Jahre der 107ten Olympiade (352. v. Chr.) geſchrieben habe, zu berichtigen. Nachdem er mit vielem Scharfſinne eine bedeutende Zahl Wahrſcheinlichkeitsgründe für ein früheres Datum der Abfaſſung dieſer Rede angeführt, ſtellt er die Hypotheſe auf, Dionyſius Angabe möchte ihren Grund haben in ſeiner Meinung über das Geburtsjahr des Demoſthenes. Wenn nämlich angenommen werde, ſchon vor Plutarch (*vit. Demoſth.* c. 15.) habe ein älterer Schriftſteller den Demoſthenes ſeine Rede gegen Ariſtokr. in ſeinem 27ſten oder 28ſten Lebensjahre verfaſſen laſſen: ſo ſey leicht einzuſehn, wie Dionyſius, der (*Dion. Hal.* T. 6. S. 724. ed. *Reiske*) das Geburtsjahr des Demoſthenes ins vierte Jahr der 99ſten Olympiade ſetze, die Entſtehung der genannten Rede ins erſte Jahr der 107ten Olympiade verſetze. „Nimmt man hingegen mit *Petit*, *Corſin*, *Wolf* und *Harles* auf Autorität der Schrift *de vit. X. orator.* das dritte oder vierte Jahr der 98ſten Olympiade als das Geburtsjahr des Demoſthenes, und zugleich jene Tradition von Plutarch als richtig an, ſo fällt die Abfaſſung der Rede nach des Vfs. Anſicht paſſender ins Jahr 357 oder 356. v. Chr. Not. 25. S. 26 ff. endlich enthält die Gründe ausgeführt, die es dem Vf. wahrſcheinlich machen, daſs es eben dieſer Charidemus von Oreum geweſen ſey, der im letzten unglücklichen Kampfe der Griechen für ihre Freyheit, gemeinſchaftlich mit Diotimus, auf eigene Koſten einige Soldaten, die das Ihrige verloren, wieder ausrüſtete, und der die Gunſt der Athenienſer in ſo hohem Grade beſaſs, daſs ſie ihn nach dem unglücklichen Treffen bey Chäronea mit Ungeſtüm zum Heerführer verlangten; ferner derſelbe, den Alexander der Gr. verbannte, und der deswegen zu Darius floh, daſelbſt aber wegen zu freymüthiger Aeuſserungen auf des Königs Befehl hingerichtet wurde. Es wird hier unter anderm bemerkt, daſs bey Plutarch im Leben des Demoſthenes (c. 23.) das Wort δημαγωγος in einem weiteren Sinne, als bloſs *Redner*, zu nehmen ſey, da unter der Zahl jener zehn oder acht δημαγωγων, deren Auslieferung Alexander gefordert, nach Arrian z. B. auch Chartes geweſen, den Niemand je unter die eigentlichen Redner verſetzt habe. — Zuletzt (S. 27 f.) wird noch die Stelle des Diodorus Siculus Libr. 17. c. 30. (wo von einem Athenienſer Charidemus die Rede iſt, der unter Philipp gedient habe, und deſſen vorzüglichſter Geſchäftsführer und Rathgeber geweſen ſey) als widerſprechend der Angabe Arrians und anderer gerügt, und die ſehr annehmbare Vermuthung aufgeſtellt, Diodor habe ſich in dieſer Stelle einen Uebereilungsfehler zu Schulden kommen laſſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

RIGA: *Belli adverſus Napoleonem poſtremi memoria.* Auctore *Auguſto Albano*, Phil. Doctore, Scholarum rectore, per Livoniam Directore, ſacrorum in Civitate Rigenſe Miniſtro et Sti. Volodomiri equite. 32 S. 4.

Eine nicht übel gerathene Schilderung, die, wenn gerade nicht von beſonderm poetiſchem Talente, doch von glücklicher Verſificationsgabe, Sprachkenntniſs und gut angeeigneter Beleſenheit in den römiſchen Dichtern, namentlich dem Virgil, zeugt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Andreä: *Kirchenrechtliche Unterſuchung über die Grundlage zu den künftigen katholiſch-kirchlichen Einrichtungen in Deutſchland.* Von einem katholiſchen Rechtsgelehrten. 1816. VIII u. 136 S. gr. 8.

Der Wunſch der Katholiken in Deutſchland nach einer *beſtimmten*, *feſtſtehenden*, und *den Bedürfniſſen entſprechenden* Kirchenverfaſſung ſpricht ſich auch durch dieſe Schrift aus. Es iſt jetzt aber nicht, wie zur Zeit der Reformation von Unterſuchung *dogmatiſcher Lehrmeinungen*, oder, wie in den Concilien zu *Conſtanz* und *Baſel*, von Beendigung einer *kirchlichen Spaltung*, oder, wie nach dem Religionskriege, von der Einleitung und Abſchlieſsung eines *Religionsfriedens* die Rede. Eben ſo wenig bedarf es in Deutſchland eines *fremden* Einfluſſes auf die Geſtaltung einer den Bedürfniſſen angemeſſenen katholiſchen Kirchenverfaſſung; vielmehr iſt derſelbe ſo viel wie möglich davon entfernt zu halten, und nur da, wo er durchaus unabweisbar iſt, zu geſtatten: denn die *deutſchen* Katholiken ſind, mit Feſthaltung des wahren Weſens des Katholicismus, in ihrer religiöſen Ausbildung merklich fortgeſchritten, während die *nichtdeutſchen* mehr rückwärts in das Dunkel, in welchem das Zufällige mit dem Weſentlichen ſich vermiſcht, und ſich oft vor demſelben hervordrängt, getreten, als zur klaren Erkenntniſs des Unterſchiedes des einen und des andern gelangt ſind. Mit Grund klagt der Vf. darüber, daſs man in dem *Reichsdeputationsreceſſe* von 1803, welcher alle unmittelbaren Reichsſtifter ihrer politiſchen Exiſtenz beraubte, die der katholiſchen Kirche weſentlich nothwendigen Anſtalten: *Biſthum*, *biſchöfliches Capitel* und *geiſtliche Bildungsanſtalten* nicht vorerſt wieder neubegründete; freylich behielt man der katholiſch-deutſchen Kirche die künftige *Ausſtattung* der in Zukunft beſtehen ſollenden Biſthümer und biſchöflichen Capitel vor, und erhielt ihnen nach vorgenommener Säculariſation wenigſtens noch in ihrem Oberhaupte, dem Fürſten *Primas* (dieſen letztern Ausdruck in dem *kirchenrechtlichen* Sinne genommen), eine politiſche Exiſtenz (welche jedoch in der Folge auch vernichtet wurde, als *Eugen von Beauharnois*, von den *Tuilerien* aus, zu ſeinem Nachfolger beſtimmt wurde). Da nun endlich einmal das katholiſche Deutſchland in die Lage kömmt, ſich eine ihm eigenthümliche und anpaſſende Kirchenverfaſſung, *die es noch nie gehabt hat*, geben zu können, ſo wird es, ſagt der Vf., darauf ankommen, ob wir die Gelegenheit zu benutzen wuſsten oder nicht. Dem Anſehen des Kirchenoberhaupts wolle man, heiſst es, in ſeinen *weſentlichen* Rechten nicht zu nahe treten; man erkenne und verehre in ihm den *Vater* der (katholiſchen) Chriſtenheit, und laſſe ſich, die Einheit des Glaubens und chriſtlicher Sitten mit ihm feſthaltend, ſeine väterliche Oberaufſicht gefallen; allein die Deutſchen ſeyen nicht mehr unmündige Kinder, ſondern gereifte, mündig gewordene Söhne, die ihren Kirchenhaushalt *ſelbſt*, und, ſo weit deſſen Einrichtung ein nationales Gepräge haben muſs, *am beſten* einzurichten verſtünden. (Der mündig gewordene Sohn ſteht *gar nicht mehr* unter väterlicher Oberaufſicht, ob er gleich aus kindlicher Dankbarkeit gegen den Vater, der während ſeiner Unmündigkeit ſein Berather und Fürſorger war, denſelben ſtets in Ehren halten, und in billigen Dingen gerne gegen ihn gefällig ſeyn ſoll.) Die Rechte, die dem Papſte gelaſſen werden müſsten, beſtünden nach des Vfs. Meinung darin, daſs ihm die Befugniſs zugeſtehen wäre, *ſich zu verſichern*, daſs die den einzelnen Kirchen vorſtehenden oder vorzuſetzenden Biſchöfe Männer ſeyen, welche den Grundſätzen des Glaubens und chriſtlicher Sitten gemäſs lehren und handeln, auch von Zeit zu Zeit *Berichte* von den Biſchöfen zu fordern, ob und wie die Grundſätze der Religion gehörig und rein gelehrt und in Uebung erhalten werden. (Es iſt nur übel, daſs die Päpſte Manches zu den *Grundſätzen* der Religion und zu der reinen Lehre zu rechnen pflegen, was in dem Evangelium Jeſu und ſeiner Apoſtel nicht gegründet iſt.) Sehr zu wünſchen wäre es, daſs die deutſche katholiſche Kirche in der Form einer *deutſchen Nationalkirche* neu organiſirt würde. (Dieſs wünſcht Rec., ein Proteſtant, ebenfalls, ſchon aus dem Grunde, damit die nationale *Einheit* des deutſchen Volkes auch dadurch zuſammen gehalten werde.) Zu dieſem Ende könnte ein deutſcher *Primatial*- oder *Patriarchalſtuhl* ſammt Capitel errichtet und die deutſche Kirche unter dem Oberhaupte eines *Primas* oder *Patriarchen* organiſirt werden. Dieſer müſste ein *Capitel* oder *Presbyterium* haben, welches aus ſo vielen Mitgliedern beſtände, als es *Erz*- und *Biſthümer* in Deutſchland giebt; und jeder *Erz*- und *Biſchof* ernennte mit Genehmigung ſeines Landesherrn einen ſeiner Presbytern zum Mitgliede des Capitels; hohe Geburt würde dazu nicht erfordert und gäbe kein Vorrecht; nur auf ausgezeichnete Gelehrſamkeit, Rechtſchaffenheit und vaterländiſchen Sinn würde (wenigſtens *müſste*) dabey geſehen werden. Dieſes Capitel bildete unter dem Vorſitze des Patriarchen und unter der Leitung eines

Dechanten (Vicepräſidenten) eine beſtändige deutſche *Nationalſynode*, deren Wirkungskreis die Schrift angiebt. Ein *überrheiniſches Fürſtenthum* würde ihm eingeräumt, das ihm und ſeinem Capitel eine anſtändige Dotation gewährte, und ihm *Sitz* und *Stimme* auf dem *Bundestage* verſchaffte (das er aber leider gegen Andrang von auſsen nicht zu behaupten vermöchte). Er würde in Beyſeyn von Abgeordneten des Bundestages von ſeinem Capitel aus der Mitte der deutſchen Erz- und Biſchöfe zu wählen ſeyn; nur zu Gunſten eines *deutſchen Prinzen* könnte allenfalls eine *Poſtulation* Statt finden dürfen; doch dürfte das Patriarchat nie zweymal nach einander in *demſelben* fürſtlichen Hauſe Statt finden. Nur ein *Poſtulirter* bedürfte der *päpſtlichen* Beſtätigung. Sollte dieſer Vorſchlag unausführbar ſeyn, ſo könnte der Patriarchalſitz in einer *freyen Bundesſtadt*, oder in einer, die noch dazu ſich machen lieſse, z. B. zu *Mainz* oder *Speyer*, oder zu *Frankfurt a. M.* Statt finden, oder wenn *Mainz* oder *Speyer* einem ſouveränen Staate gehören ſoll, dieſer Sitz ſammt allen ſeinen Gütern und Rechten unter den *unmittelbaren* Schutz des *Bundestages* geſtellt werden. Vielleicht werden aber mehrere Bundesglieder ihre *Territorialkirchen* in keine hierarchiſche-rechtliche Verbindung mit andern deutſchen Territorialkirchen wollen treten laſſen, wozu ſie auch bey Offenhaltung der Verbindung ihrer Biſchöfe mit dem Oberhaupte der Kirche, die Befugniſs hätten. In dieſem Falle müſste doch die *Metropolitanverfaſſung* erhalten werden; und es gäbe dann *a*) Staaten, in welchen ſo viele Biſchöfe, als zur Bildung einer *kirchlichen Provinz* erforderlich ſind (d. h. wenigſtens vier), aufgeſtellt werden können; *b*) ſolche, in welchen zwar keine kirchliche Provinz, aber doch ein *Biſthum* errichtet werden kann; *c*) ſolche, in welchen die Anzahl der Katholiken ſo gering iſt, daſs nicht einmal füglich ein Biſchof in denſelben eingeſetzt zu werden vermag. (Von allen drey Rubriken von Staaten handelt die Schrift, auf die wir hier verweiſen.) Die Rechte des *Papſtes* in der deutſchen katholiſchen Kirche, die der Vf. gern gründen möchte, ſind ſehr eingeſchränkt, und die väterliche Oberaufſicht, die dem Oberhaupte der Kirche zugeſtanden wird, läuft ſo ziemlich auf eine Sache des Wohlſtandes hinaus, wie man ſie gegen einen alten ehrwürdigen Groſsvater beobachtet, von dem man es nicht laut geſagt wiſſen will, daſs man im Grunde doch nicht ſehr viel nach ihm frage; *alle* Reſervationen ſollen freylich dem päpſtlichen Stuhle *nicht* entzogen werden; allein beſchnitten und vielfältig verclauſulirt wird doch alles, was dem Papſte, nach des Vfs. Entwurfe, von der deutſchen katholiſchen Kirche noch eingeräumt wird. Die Auseinanderſetzung alles hierauf ſich Beziehenden würde uns zu weit führen. Der Leſer, den es intereſſirt, wird in der Schrift ſelbſt nachſehen, *wer* nach des Vfs. Meinung zur Einrichtung *kirchlicher Provinzen* und *Diöceſen* rechtlich mitzuwirken hat, und *wie* die Einleitung zu der vorgeſchlagenen Einrichtung zu treffen wäre. Nur Folgendes führt Rec. aus des Vfs. Vorſchlägen an: Die deutſchen Biſchöfe hätten dem Papſte nur ihr *Glaubensbekenntniß* (welches Inhalts?) vorzulegen, und den *kanoniſchen Gehorſam*, ſo wie die *treue Verwaltung des biſchöflichen Amts* anzugeloben, nicht aber einen *Vaſalleneid* zu leiſten; die Beſtätigung der Biſchöfe käme dem *Metropolitan* zu; bey einer entſtehenden Vacanz würden von dem biſchöflichen Capitel zwey oder drey Subjecte in kanoniſcher Form gewählt, aus welchen der Souverän eins zum Biſchofe ernennte; die eine Hälfte der Capitularen würde ebenfalls von dieſem ernannt, die andre von dem Capitel gewählt; der Biſchof bliebe Bürger des Staats, folglich Unterthan des Landesherrn, und allen Staatsgeſetzen unterworfen, hätte aber als Oberhaupt ſeiner Diöceſe und Repräſentant der rechtlich recipirten kirchlichen Geſellſchaft, welche ſeine Diöceſe bildet, einen *hohen Rang*, weil er, nach katholiſchen Grundſätzen, *perſönlicher eigner Inhaber der Kirchengewalt* in ſeinem Biſthum iſt, da hingegen ein proteſtantiſches Conſiſtorium nur als eine *mit Vollmacht des ordentlichen Inhabers der Kirchengewalt (i. e. principis, quâ ſummi epiſcopi) verſehene Stelle* betrachtet werden kann, ſo wie das *biſchöfliche Vicariat*; auch würde er von dem Landesherrn ſeiner Würde gemäſs dotirt, und in der Ausübung ſeiner *biſchöflichen* Rechte gegen den *Papſt*, gegen die Verfügungen eines *allgemeinen Conciliums* in Diſciplinarſachen, welche ſeiner Diöceſe nicht angemeſſen wären, und gegen den *Metropolitan*, falls dieſer die Grenzen ſeiner Gewalt überſchritte, geſchützt. Jedem Geiſtlichen müſste frey ſtehen, den geiſtlichen Stand zu verlaſſen und unter die Layen zu treten. „Es giebt keine Religionsvorſchrift und kann keine geben, welche dieſen Austritt nicht zulieſse; vielmehr gebietet ihn ſelbſt die Moral, und die *alte Kirche*, welche es ſich doch nicht einfallen lieſs, politiſche Abſichten über moraliſche Rückſichten zu erheben, und dieſe jenen aufzuopfern, verfuhr mit Geiſtlichen, welche ſich den Kirchenverordnungen entzogen, ganz einfach; ſie entzog ihnen wieder die *Amtswürde* und *Rechte*, d. h. ſie ſetzte ſie in den Stand der *Layen* zurück." In Anſehung des *Caelibatsgebotes* wird (S. 128.) bemerkt: „Dieſer Gegenſtand wird am beſten von *Kirche* und *Staat* in *neue reife Erwägung* gezogen; und wollten die Kirchenvorſteher ſchlechthin darauf beſtehen, daſs nur *unverehlichte* Geiſtliche die heiligen Gebräuche verwalten ſollen, ſo muſs denen, welche ſich davon zurückziehen, *die Ehe geſtattet* werden: denn ſelbſt *Gregor VII.* ſtellte den Geiſtlichen nur die *Alternative*, entweder ihr *Amt* oder ihre *Frauen* zu verlaſſen. Darin ſprach er ſchon Willkür genug aus, und nie hätten ihn die Staaten unterſtützen ſollen: denn *der Caelibat gehört nicht nothwendig zum geiſtlichen Stande.* Bis zu *Gregors* Zeiten, und in einigen Ländern noch lange nach ihm, waren die Geiſtlichen förmlich *verehlicht.* Unheil genug iſt auf dieſe willkürliche Satzung gefolgt. Sie werde wenigſtens modificirt." (Da das Caelibatsgebot eine bloſs diſciplinariſche Verfügung iſt, und das *Tridentinum* (nach S. 105.) von den katholiſchen Reichsſtänden im J. 1563 nur in Beziehung auf die

Dog-

Digitized by Google

Dogmen und den *Cultus*, nicht aber in Anſehung der *Kirchendiſciplin* unbedingt angenommen wurde, ſo könnte man auch dieſsfalls die *deutſchen Kirchenfreyheiten* geltend machen.) Wie mag übrigens der Vf. dieſer Aufmerkſamkeit verdienenden Schrift überall *tollerirt* ſtatt *tolerirt* ſchreiben? Wörter, wie: *veroffenbaren* und *Unauferbaulichkeit* mögen fränkiſche Provinzialismen ſeyn.

GESCHICHTE.

Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Numismatiſche Bruchſtücke in Bezug auf Säcſiſche Geſchichte*, herausgeg. von M. *Karl Friedr. Wilh. Erbſtein*. — *Erſtes*, *zweytes* und *drittes* Bruchſtück. 1816. XIV u. 64 S. 8. Mit einem Kpfr.

In der Vorrede, die den durch ſeine Beſchreibung von Dresden rühmlich bekannten *Haſche* zum Vf. hat, wird geäuſsert, daſs *Ad. Stolz'ens ſehenswürdiges Dresden* (1678. 12.) ſich weder in der groſsen königl. Bibliothek zu Dresden, noch auch in den Bibliotheken zu Weimar, Gotha, Göttingen u. ſ. w. befände, da doch ſchon Freyberg in ſeiner Geſchichte der Frauenkirche es citirt, und er ſelbſt in ſeinen früheſten Collectaneen ſich einige *Data* daraus angemerkt habe. Er glaubt, auf der Rathsbibliothek in Leipzig müſse man die beſte Auskunft darüber geben können, da Kreyſigs Bibliothek derſelben einverleibt worden wäre, und dieſer es auch in der Bibliothek von Sachſen unter oben erwähnter Rubrik angeführt hätte; aber Rec. hat ſelbſt ſchon deſswegen nachgefragt, und keine befriedigende Antwort erhalten. Vielleicht kann ein Gelehrter, der dieſes lieſet, genauere Nachricht davon geben. Doch nun zur Sache.

Dieſe kleine Schrift enthält *drey* Bruchſtücke, *einen* Nachtrag und *eine* Aufforderung. Das *erſte* Bruchſtück verbreitet ſich über einen merkwürdigen alten Schildgroſchen aus der Regierung Kurfürſt Friedrich II oder des Sanftmüthigen, mit dem Namen eines fremden Fürſten in Gemeinſchaft; und die beygefügte Abbildung, deren Richtigkeit durch des Hn. Hofpredigers *Jacobi* Vergleichung mit dem Originale bezeugt iſt, zeigt uns einen Groſchen, wie Böhme Nr. 74, nur daſs auf dem Avers, ſtatt der Lilie, zu Anfange der Umſchrift ein ſehr deutliches L ſichtbar iſt, von welchem der Vf. nach genauer Unterſuchung glaubt, daſs es den Namen des Landgrafen von Heſſen, Ludwig II, oder des Friedfertigen, bedeute, wegen der im J. 1434 vom Kaiſer Sigismund dieſen beiden Fürſten beſtätigten Erbverbrüderung, bey welcher Gelegenheit in den beiden Städten Weimar und Buttelſtädt dem Landgrafen die Erbhuldigung geleiſtet, und, auf den Fall des Abſterbens der Herzoge in Sachſen, der Eid geſchworen worden; oder auch wegen der Vermählung Ludwigs II. mit der älteſten Schweſter des Kurfürſten von Sachſen, Anna. Alles dieſes zuſammen genommen macht es ſehr wahrſcheinlich, daſs die Vermuthung des Vfs. angenommen werden kann. Dieſe Münze beſitzt der Vf. ſelbſt, und ein angehender Münzſammler in Dresden, Namens Hantzſch d. J. Das *zweyte* Bruchſtück beſchäftigt ſich mit einem neuentdeckten Engelgroſchen oder Schreckenberger des geweſenen Kurfürſten Johann Friedrich des Groſsmüthigen, mit der Jahrzahl 1552. Auch dieſe Münze iſt hier abgebildet, ihre Echtheit bezeugt und befindet ſich einzig und allein in der Sammlung des erwähnten Hn. Hantzſch. Die Jahrszahl macht dieſen Schreckenberger merkwürdig und bedeutungsvoll, und ſcheint ſich, wie auch der Vf. bemerkt, auf die Befreyung dieſes Kurfürſten aus ſeiner Gefangenſchaft zu beziehen. Das *dritte* Bruchſtück macht uns mit einer Urkunde vom J. 1303 bekannt, welche die Einweihung der Pfarrkirche zu Weiſsenfels betrifft, in welcher die Benennung der Groſchen - Gepräge erſcheint, und zwar früher, als ſelbige in dem Markgrafthum Meiſsen geſchlagen worden, und welche Urkunde Klotſchen in ſeinem Verſuche einer Kurſächſiſchen Münzgeſchichte unbekannt geblieben war. — Bey Gelegenheit einer Bibliothek, die der Vf. zu ordnen hatte, fand er eine kleine Schrift unter dem Titel: Erneuertes Gedächtniſs des weiſsenfelſiſchen Zions, oder eigentliche Beſchreibung der Pfarrkirche zu unſerer lieben Frauen in Weiſsenfels, was ſowohl bey erſterer Einweihung derſelben 1303, als auch nachgehends Denkwürdiges ſich begeben. Bey dem u. ſ. w. Dankfeſte 1703 entworfen von *J. D. Schieferdecker* u. ſ. w. Weiſsenfels 1703. — Beym Nachſchlagen der hiſtoriſchen Bibliothek von Oberſachſen von Kreyſig fand Hr. *E.* in Schöttgens und Kreyſigs Nachleſe im *achten* Theile (S. 650 ff.) einen Auszug aus dieſer Schrift, in welcher ſich die erwähnte Urkunde befindet, die in ihrer Art nicht unrichtig iſt, und hier auf eine angenehme und belehrende Art erläutert wird.

Ein *Nachtrag* und eine *Aufforderung* machen den Beſchluſs. Erſterer macht den eifrigen Sammler Sächſiſcher Münzen auf fünf verſchiedene Stempel von Margarethengroſchen aufmerkſam, die zu Götz Nr. 3746 gehören, und, obgleich dieſe Verſchiedenheiten eben nicht von groſser Wichtigkeit ſind, doch ſchon als ſolche hier und da beachtet werden.

Die Aufforderung betrifft Folgendes: Der Vf. iſt nämlich Willens, die Medaillen und Gedächtniſsmünzen, welche auf berühmte Sachſen beiderley Geſchlechts geprägt worden ſind, zu ſammeln, ihr Leben zu beſchreiben, und die auf ſie gefertigten Medaillen dazu zeichnen und ſtechen zu laſſen. Damit man nun aber überſehen könne, was der Vf. davon ſchon kennt, giebt er hier ein Verzeichniſs von ſolchen merkwürdigen Perſonen Sachſens, auf welche Medaillen oder Gedächtniſsmünzen geprägt worden ſind, und noch einen Anhang dazu von ſolchen Perſonen, auf welche er vermuthet, daſs dergleichen geprägt worden, ungeachtet er keine davon kennt.

Das Verzeichniſs von Medaillen auf merkwürdige Sachſen beiderley Geſchlechts, die man ſchon kennt, wird er aus *Mazzuchelli*, aus *Otto's* oberlauſitziſchen Schriftſtellern, aus *Lipſii Bibliotheca* nu-

Digitized by Google

numaria unter der Rubrik: *viri feminaeque illuſtres*, aus *Hauſchild's*, *v. Leyſer's* und andern guten Münzverzeichniſſen leicht durch Zuſätze bereichern können; aber die noch nicht publicirten wird er ziemlich mühſam in den verſchiedenen Münzſammlungen von Privatperſonen, mehr aber noch in fürſtlichen und andern öffentlichen Sammlungen aufſuchen müſſen. Dem Rec. ſind folgende, ſo viel ihm bekannt iſt, noch unpublicirte Gedächtniſsmünzen auf berühmte Sachſen vorgekommen: auf *Chr. v. Carlowitz; Polyc. Leyſer*, einſeitig; *Johann Neefe* mit ſeiner Gattin *Apollonia; Gotthelf Adolph* Graf *v. Hoym* (Vorritt von Bautzen); *Detlev Karl* Graf *v. Einſiedel*, 1810; *Friedr. Wilh.* Graf *v. Hohenthal*, 1813; Graf und Kammerherr *v. Lüttichau*, zinnerne Medaille, als er den Ständen der Oberlauſitz als Landeshauptmann vorgeſtellt wurde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Ein Ungenannter hat in den *Kopenhagener* Blättern folgende Preisfrage aufgegeben: „Bekannt und bewieſen iſts, daſs in Südjüttland, oder dem Herzogthume Schleswig, die *däniſche Sprache* urſprünglich die herrſchende und allgemeine geweſen iſt; daſs in den ältern Zeiten und mehrere Jahrhunderte hindurch die Geſetze, Rechtsverhandlungen u. ſ. w. allein in dieſer Sprache abgefaſst und vorgenommen worden ſind; daſs in derſelben Provinz die meiſten Ortsnamen däniſch, und daſs die Einwohner nicht weniger, als die Nordjüttländer, echte und geborne Dänen ſind. Eben ſo bekannt iſts, daſs in derſelben Provinz die däniſche Sprache als Adminiſtrations-, Kirche-, Schulſprache u. ſ. w., zum Theil auch als Umgangsſprache von der Deutſchen allmählig faſt ganz verdrängt worden iſt, beſonders aus den Landſtädten und den vornehmern Kreiſen, während ſie doch noch als Mutterſprache vom gröſsten Theile des Volks geredet wird. Ein Bürger, dem die Rechte und die Ehre der däniſchen Sprache am Herzen liegt, wünſcht eine umfaſſende, hiſtoriſch-politiſche Unterſuchung über dieſen Gegenſtand zu veranlaſſen; auch deſshalb, damit dieſe Unterſuchung zu paſſenden und wirkſamen Mitteln, der Sprache ihre alten Rechte wieder zu geben, führen könnte. Er giebt alſo folgende Preisfrage auf:

a) Wie weit hat ſich die *däniſche Sprache* in ältern Zeiten gegen die holſteiniſche Grenze hin, als allgemeine Volksſprache, erſtreckt?

b) Von welcher Zeit an, und durch welche Umſtände, iſt auf dieſer Seite das Gebiet und die Herrſchaft der däniſchen Sprache allmählig verdrängt oder eingeſchränkt worden, und wie iſt es mit dieſer Einſchränkung zugegangen?

c) Welches iſt jetzt im Schleswigſchen das Verhältniſs zwiſchen der Ausdehnung der däniſchen und deutſchen Sprache, und welche Unannehmlichkeiten und Miſsverhältniſſe folgen aus beider Vermiſchung? Welches ſind die Mittel, wodurch die däniſche Sprache, als älteſte und allgemeine Landesſprache, zugleich die allgemeine und öffentliche Unterrichts-, Verhandlungs- und Gerichtsſprache werden, und ſo Südjüttland in Hinſicht der Sprache werden kann, was daſſelbe vorhin war, eine däniſche Provinz?

Bey der Beantwortung dieſer Aufgabe verlangt man theils Aufklärungen, ſowohl in geo- und ethnographiſcher, als in hiſtoriſcher Hinſicht; theils einen beſtändigen Blick auf die politiſchen Folgen der geſchehenen Veränderungen, und auf die Mit- oder Gegenwirkung der Staatsregierung in dieſem Betrachte, in ältern und neuern Zeiten. Zugleich wünſcht man eine oder mehrere hiſtoriſche Karten, zur Bezeichnung der merklichſten Veränderungen in den geographiſchen Grenzen von beiden Sprachen. — Zwey Sachkenner werden die eingehenden Beantwortungen, die in däniſcher oder deutſcher Sprache verfaſst ſeyn können, beurtheilen; für die beſte iſt eine Prämie von 300 Rbthlr. Silbergeld (150 Speciesthlr.), für die nachbeſte 100 bis 150 Rbthlr. beſtimmt. Bis zum 1. Jul. 1816 dauert die Zeit der Concurrenz, und die Abhandlungen können in *Gyldendal's* Buchhandlung zu Kopenhagen abgegeben werden.

II. Todesfälle.

In der Nacht vom 16. auf den 17. Febr. ſtarb zu Straſsburg *Johann Lorenz Bleſſig*, Dr. und Prof. der Theologie und Prediger daſelbſt, ein ſehr verdienter Mann, im 69ſten Jahre ſeines Alters.

Am 3ten März ſtarb zu Darmſtadt der Oberhofprediger und Conſiſtorialrath Freyherr *von Starck*, im 76ſten Jahre ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Das *achte* Heft der Zeitſchrift:

Freymüthige Blätter für Deutſche. Berlin, bey Duncker u. Humblot.

iſt erſchienen, und enthält: 1) Schreiben aus der *Oberlauſitz* über die Einverleibung eines Theils dieſer Provinz. 2) Auszüge aus dem Werke von *de Pradt du Congrès de Vienne:* der neue Standpunkt der Nationen — Sachſen und Neapel — Oeſterreich — das deutſche Reich — die freyen Reichs- und Hanſeſtädte. 3) Ueber *Staatsverfaſſung*, nebſt Anſichten und Abweichungen in die Gebiete der Wirklichkeit. 4) Predigt am Sabbath des Chanukah-Feſtes, vor einer Verſammlung von *Iſraeliten* gehalten. 5) Erläuterungen zum *Conſtitutions-Entwurf* für die preuſs. Staaten. 6) Ueber einen Gedanken in dem preuſs. Conſtitutions-Entwurf, *Duelle* betreffend.

Vier Hefte von dieſer Zeitſchrift machen Einen Band. Jedes Heft koſtet 20 gr.

Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geſchichte, Kunſt und Literatur des Mittelalters, von Dr. *J. G. Büſching.* Oſtermonat, mit einem Kupferſtiche. Breslau 1816. Bey W. A. Holäufer. 12 gr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg iſt erſchienen:

Kurze Ueberſicht der Manufacturen und Fabriken in Rußland. Nach einem in Petersburg erſchienenen, auf Befehl der Regierung bekannt gemachten, ruſſiſchen Original im Auszuge überſetzt von *Auguſt von Kotzebue.* 4 gr.

Ankündigung
von
Herrn Profeſſor Ukert's
alten Geographie.

Wir freuen uns, dem Publicum die angenehme Nachricht geben zu können, daſs die von uns ſchon vor einigen Jahren vorläufig angekündigte *alte Geographie* des Herrn Profeſſors *Ukert* zu Gotha nun wirklich unter der Preſſe iſt, und der *erſte* Band des Handbuchs, welches in 3, höchſtens 4 Theilen, nebſt einem Atlas, beſtehen wird, zur künftigen Oſter-Meſſe in unſerm Verlage erſcheint. Das Lehrbuch für Schulen wird darauf zu ſeiner Zeit folgen. Die Wichtigkeit dieſes, ganz aus den alten Quellen gearbeiteten und zum erſten Male ein *Syſtem der alten Geographie* aufſtellenden Werkes wird die ſpätere Lieferung deſſelben völlig rechtfertigen, da eben dadurch dieſe mühevolle Arbeit an Gründlichkeit unendlich gewinnen muſste. Die Einrichtung deſſelben, auch für das Bedürfniſs der Schulen und Univerſitäten werden wir bey deſſen Erſcheinung näher anzeigen.

Weimar, den 24. Januar 1816.

Geographiſches Inſtitut.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Rickleff's, F. R., neues vollſtändiges Taſchenwörterbuch der engliſchen und deutſchen Sprache. Mit einer Vorrede von *J. J. Eſchenburg.* 2 Bde. gr. 8. Frankfurt a. M., bey den Gebr. Wilmans. 2 Rthlr. 12 gr.

Die Recenſion dieſes Taſchenwörterbuchs in der Jenaiſchen Allgem. Lit. Zeitung, ſo wie das öffentliche Urtheil des Herrn Profeſſors *Ebeling* in Hamburg, geſteht demſelben groſse Vorzüge vor den andern Werken dieſer Gattung zu. Ein Anhang, welcher alle, bey der Schifffahrt üblichen, Wörter und Kunſtausdrücke enthält, macht es für das kaufmänniſche Publicum noch ganz beſonders nützlich.

Die Culpa des Römiſchen Rechts. Eine civiliſtiſche Abhandlung von Dr. *J. Ch. Haſſe*, ordentl. Profeſſor der Rechte zu Königsberg. Kiel, in der Akademiſchen Buchhandlung. 1815. gr. 8. Preis 3 Rthlr. 6 gr.

In der Beurtheilung dieſes Werkes, welche ſich in den Heidelberg. Jahrbüchern 1815. Nr. 60. befindet, heiſst es wörtlich ſo:

„Wenige neuere civiliſtiſche Arbeiten können dem vorliegenden Werke verglichen werden. Der Vf. deſſelben vereinigt alles, was dazu gehört, über die von ihm behandelte höchſt ſchwierige Lehre von der *Culpa* Licht zu verbreiten. Sein Scharfſinn iſt aus-

ausgezeichnet, und überall leuchtet bey ihm ein feiner civiliſtiſcher Tact hervor, ohne den auch die mühſamſten Erörterungen gewöhnlich in falſche Spitzfindigkeit ausarten. Dazu kommt ein glückliches Talent der Darſtellung, und jener ruhige Ernſt, welcher zwar des Freundes wie des Feindes nicht ſchont, aber alle abſichtlichen Kränkungen vermeidet, und nie in Selbſtſucht ausartet."

Von folgenden Werken ſind für unſern Verlag Ueberſetzungen unter der Preſſe, die nächſtens erſcheinen werden:

Travels in the Ionian Isles, *Albania*, *Theſſaly*, *Macedonia* etc. during the Years 1812 and 1813, by *Henry Holland*, M. D. F. R. S. etc. London 1815.

Memoirs of Lady Hamilton, with illuſtrative Anecdotes of many of her moſt particulair friends and diſtinguiſhed contemporaries. London 1815.

L'Angleterre vue à Londres et dans ſes provinces, *pendant un ſejour de dix Années*, *dont ſix comme priſonnier de Guerre* par M. le Marechal de Camp *Pillet*. Paris 1815.

Leipzig, den 26. März 1816.

Expedition der Minerva.

Ankündigung des deutſchen Fruchtgartens.

Zur Beförderung der deutſchen Obſtpflege, die in unſern Tagen alle Aufmerkſamkeit verdient, iſt beſonders die Kenntniſs der verſchiedenen Gattungen, nach ihren beſtimmten Merkmalen und richtigen Namen, erforderlich. Da dieſe nun zwar in *Sickler's* deutſchem Obſtgärtner in 22 Bänden und in dem allgemeinen deutſchen Gartenmagazin — wovon bis jetzt 9 Bände heraus ſind — durch ſehr ſchöne naturgetreue Abbildungen und deutliche Charakteriſtiken geliefert worden, beide ſehr koſtbare Werke aber in wenig Händen ſich befinden und für den unbemittelten Obſtliebhaber zu theuer ſind, auch mehrere andere Aufſätze und Abhandlungen enthalten, die demſelben nicht weſentlich nöthig ſind: ſo entſchloſſen wir uns, den oft an uns ergangenen Wünſchen und Aufforderungen vieler Freunde des Obſtbaues zu entſprechen, einen Auszug der *colorirten Obſt-Abbildungen* und ihrer *Charakteriſtik* aus dieſen beiden vortrefflichen Werken für einen möglichſt wohlfeilen Preis zu liefern, und kündigen hiermit an:

Den deutſchen Fruchtgarten, als Auszug aus Sickler's deutſchem Obſtgärtner und dem allgem. deutſchen Gartenmagazin. Mit ausgemalten Kupfern.

Wir liefern den deutſchen Fruchtgarten nach und nach in *einzelnen Heften*, davon jeder 5 ausgemalte Abbildungen verſchiedener Sorten und einen Bogen Charakteriſtik als Text enthält, und 12 gr. Sächſ. oder 54 Kr. Rhein. koſtet. Zehn Hefte werden einen Band mit Titel und Regiſter ausmachen.

Man kann ſich mit Beſtellungen an alle gute Buchhandlungen, Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen wenden. Jeder Privatliebhaber aber, der Subſcribenten ſammelt und *Beſtellungen auf wenigſtens 5 Exemplare unmittelbar bey uns ſelbſt mit baarer Zahlung macht*, bekommt das 5te Exempl. frey, oder 20 Procent Rabatt vom Geldbetrage.

Weimar, im Februar 1816.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Eine ausführliche Anzeige iſt bey uns und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Der Weiſel oder *goldnes Richtſcheit des Fürſten von Nirgendheim.* In Reime verfaſst von *A. Z. Azet*, herausgegeben von *U. S. Weiter*. 8. Leipzig 1815. 6 gr.

Anzeige der Ueberſetzung des Ariſtofanes von J. H. Voſs.

Lange wünſchte man eine Ueberſetzung des *Ariſtofanes*, des geiſtreichſten, und bey dem üppigſten Muthwillen, nur Edles abzweckenden Dichters, deſſen Sittengemälde nicht nur dem Liebhaber des Schönen, ſondern auch Forſchern der Geſchichte und der Staatskunde, anziehend ſind. Mehrere Männer, die Deutſchland werth achtet, unternahmen den Verſuch, und erlagen der Schwierigkeit. Gern alſo vernimmt wohl mancher die Anzeige, daſs eine vollſtändige Ueberſetzung des Ariſtofanes von dem Herrn Hofrath *Voſs* ſeit 1812 fertig liegt, und jetzt, da die Stürme ſich aufheitern, bey mir in 3 groſs Octavbänden erſcheinen wird. Weil aber nach des Ueberſetzers Urtheil, einem Dichter, der Athens freyſtätiſches Verkehr mit ſo feiner Kunſt und ſpielender Laune darſtellt, erläuternde Anmerkungen unentbehrlich ſind: ſo hat dieſe, da ihn ſelbſt andere Arbeiten beſchäftigen, ſein älteſter Sohn, der als Philolog und Dichter rühmlichſt bekannte Herr Profeſſor *Voſs*, übernommen. Sie werden nicht nur, was zum Verſtändniſs nothwendig iſt, ſorgfältig erforſcht, in gedrängter Kürze, enthalten, ſondern auch dem Kenner der *Urſchrift* manche intereſſante Anſichten entwickeln, und, zu bequemerem Gebrauch, mit kleiner Schrift in geſpaltenen Columnen der Ueberſetzung untergedruckt werden. Der Druck beginnt nächſtens, und zu Oſtern 1817 kann das Ganze vollendet ſeyn.

Nach einer vorläufigen Berechnung möchte der Ladenpreis des Ganzen auf 11 Fl. Rhein. oder 6 Rthlr. 8 gr. Sächſiſch kommen. Um die Anſchaffung für die unfehlbar zahlreichen Liebhaber zu erleichtern, eröffne ich den Weg der Pränumeration dergeſtalt, daſs, wer

Digitized by Google

ver bis zum 1. Julius d. J. 6 Fl. Rhein. oder 3 Rthlr. gr. Säch́ſiſch an mich oder die Buchhandlung, durch velche ihm dieſe Anzeige zukommt, wirklich voraus ezahlt, das Werk *um ¼tel unter dem nachherigen Ladenreiſe* erhält. Auſserdem wird den Pränumerations-Exemplarien das bey mir zu gleicher Zeit erſcheinende ortrat von *Voſs*, von *Lips* geſtochen, beygelegt, und uf eine Beſtellung von 10 Exempl. das 11te *gratis* gegeben.

Heidelberg, im März 1816.

August Oswald,
Univerſitäts-Buchhändler.

Beſtellungen und Pränumerations-Gelder übernehmen folgende Buchhandlungen:

In Frankfurt a. M. die löbl. Andreä'ſche und die J. C. Hermann'ſche Buchhandlung.
– Leipzig Herr P. G. Kummer und Hr. Gerh. Fleiſcher der Jüngere.
– Stuttgart die löbl. Cotta'ſche Buchhandlung.
– Tübingen Hr. C. F. Oſiander.
– Hamburg die Herren Perthes und Beſſer.
– Gieſsen Hr. C. F. Heyer.
– Göttingen die Herren Vandenhök und Ruprecht.
– Wien die Herren Schaumburg u. Comp. und Hr. Franz Haas.
– Prag die löbl. Calve'ſche Buchhandlung.
– Breslau Hr. W. G. Korn.
– Königsberg Hr. Nicolovius.
– Petersburg Hr. Kloſtermann.
– Bremen Hr. J. G. Heyſe.
– Erlangen Hr. J. J. Palm.
– München Hr. Joſ. Lentner und Hr. J. Lindauer.
– Augsburg die löbl. Mathias Rieger'ſche Buchhandlung und löbl. Jeniſch u. Stage'ſche Buchhandlung.
– Ulm die löbl. Stettin'ſche Buchhandlung.
– Jena die löbl. Crök er'ſche Buchhandlung und die Herren Mauke und Söhne.
– Dresden die löbl. Arnold'ſche Buchhandlung.
– Zürich die Herren Orell, Füſsli u. Comp.
– Wittenberg Hr. Zimmermann.
– Cölln Hr. Romerskirchen.
– Halle Hr. Hemmerde u. Schwetſchke.
– Straſsburg Hr. Treuttel u. Würz.
– Hannover die Hn. Gebr. Hahn.
– Elberfeld Hr. Heinr. Büſchler.
– Utrecht Hr. Wild u. Altheer.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Taſchenbuch der deutſchen Vögelkunde, oder kurze Beſchreibung der Vögel Deutſchlands, vom Hofr. Dr. *Meyer* und Profeſſor Dr. *Wolf*. 2 Bde, mit 78 illum. Kupfern. gr. 8. Frankfurt a. M., bey den Gebr. Wilmans. Geb. 10 Rthlr.

Es iſt wohl in langer Zeit kein ſo gehaltvolles, an Erfahrungen und neuen wichtigen Beobachtungen ſo reiches ornithologiſches Werk erſchienen, als dieſes Taſchenbuch. Sowohl in ſyſtematiſcher Hinſicht, als auch in höchſt genauer Beſtimmung der Gattungen und Arten kann man es als Muſter aufſtellen. Die Verfaſſer haben nicht allein ein Dutzand neue Vögelarten für Deutſchland aufgeſtellt, ſondern man findet auch überhaupt kaum Ein Blatt, welches nicht eine Erfahrung, Beobachtung oder Berichtigung für die *Vögelkunde* enthielte, ſo daſs dieſes Buch werth iſt, in den Händen aller Ornithologen und Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft zu ſeyn.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg iſt erſchienen:

Ueber Waiſenpflege. Zunächſt in Beziehung auf Königsberg. Von *K. F. Burdach*, Königl. Preuſs. Hofrath und Profeſſor der Medicin in Königsberg. Geheftet 6 gr.

Ueber *Verbrennungen* und das einzige, ſichere Mittel, ſie in jedem Grade ſchnell und ſchmerzlos zu heilen. Von Dr. *Karl Heinr. Dzondi*, ordentl. Prof. der Med. und Chir., Direct. der Klinik der Chir. u. Augenheilkunde. Für Aerzte und Nichtärzte. Halle, in Commiſſion bey Hemmerde und Schwetſchke. 1816. 8.

Es iſt zu wünſchen, daſs das, in dieſer Schrift empfohlne wohlfeile, leicht anwendbare und überall ſchnell zu habende Mittel, und die lebhafte Ueberzeugung von ſeiner Wirkſamkeit ſo allgemein und geläufig werden möge, als die Ueberzeugung, daſs ein kühler Trunk einen brennenden Durſt löſche: dann es wirkt eben ſo ſchnell und erwünſcht; nimmt im Augenblicke alle Schmerzen weg und kommt allen gefährlichen Folgen der Verbrennung zuvor; ja es iſt das einzige Mittel, welches bey heftigen Graden der Verbrennungen den tödtlichen Ausgang verhüten kann, wenn es ſchnell und zweckmäſsig angewendet wird.

Die Vollendung eines hiſtoriſchen Werks, das bereits gute Aufnahme gefunden hat, wird gewiſs jedem Freunde der Geſchichte angenehm und die Nachricht willkommen ſeyn, daſs ſo eben in unſerm Verlage vollendet worden iſt:

Dr. *Leonh. von Dreſch*, *Ueberſicht der allgemeinen politiſchen Geſchichte, insbeſondere Europens.* 2ter Theil. *Die Geſchichte des Mittelalters* enthaltend. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 6 Fl. 18 Kr. Rhein.

Der 1ſte und 3te Theil dieſes Werks, die *alte* und *neuere* Geſchichte enthaltend, ſind bereits vor einem Jahre erſchienen. Das Ganze giebt nun in einer gedrängten und lebendigen Darſtellung die Geſchichte von den früheſten Zeiten bis auf unſere Tage, und iſt beſonders dem Geſchäftsmanne und Nichtgelehrten, welche ſich groſse und theure hiſtoriſche Werke nicht an-

Digitized by Google

anſchaffen und ſtudieren können, ſo wie bey Vorleſungen, gewiſs ein ſehr zweckmäſsiges Handbuch.

Alle 3 Theile koſten zuſammen 8 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 15 Fl. 18 Kr. Rhein., und ſind durch alle Buchhandlungen zu bekommen. Auch kann man jeden Theil beſonders haben, nämlich: a) den 1ſten Theil, die *alte Geſchichte* enthaltend, für 2 Rthlr. S. oder 3 Fl. 36 Kr. b) den 2ten Theil, die *Geſchichte des Mittelalters* enthaltend, 3 Rthlr. 12 gr. S. od. 6 Fl. 18 Kr. c) den 3ten Theil, der die *neuere Geſchichte* enthält, für 3 Rthlr. S. od. 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Weimar, im März 1816.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

So eben iſt bey uns erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Deutſche Bundesacte. Authentiſcher Abdruck. Mit Bewilligung der K. Oeſterr. Geſandtſchaft am deutſchen Bundestage. 4to. Geheftet 12 gr. Velinpapier 16 gr.

Die typographiſche Schönheit dieſer Ausgabe iſt des Gegenſtandes würdig.

Joh. Chriſt. Hermann'ſche Buchhandlung in Frankfurt a. M.

In der Königl. Regierungs-Buchhandlung in Stralſund iſt zu erhalten:

Svenska Läkare-Sällskapets Handlingar. 2 Bände. 6 Rthlr. 21 gr.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Deutſche Sprache.

Eine gründliche Kenntniſs unſerer Mutterſprache gehört zu den immer mehr beachteten Anforderungen der Zeit. Es iſt bekannt, welche Verdienſte Hr. Profeſſor *Heinſius*, durch ſeine vielfältigen Bemühungen, ſich um dieſes Studium erworben, und durch welche Hülfsmittel, ſowohl für Lehrer als für Lernende, er daſſelbe zu erleichtern ſich beſtrebt hat. Hierzu gehören beſonders folgende Schriften, die zum Theil ſchon durch mehrere neue Auflagen ihre Zweckmäſsigkeit bewährt haben:

Für Schulen und Gymnaſien iſt beſtimmt, die

kleine theoretiſch-praktiſche deutſche Sprachlehre,

wovon vor Kurzem die *fünfte* verbeſſerte und vermehrte Auflage, 22 Bogen ſtark (Preis, einzeln 12 gr., für Schulanſtalten, die ſie in Menge nehmen, noch mit Ermäſsigung), erſchienen iſt. Wer, hierdurch vorbereitet, eine gröſsere Ausbildung zu erlangen ſtrebt, findet in dem

Teut, oder *Lehrbuch der geſammten deutſchen Sprachwiſſenſchaft*, in 5 Bänden,

einen Führer zu einem erweiterten Curſus der *Sprache* ſelbſt ſowohl, als zur Kenntniſs ihrer Anwendung auf die *Dicht-* und *Redekunſt*, und ihrer Erzeugniſſe (*Literatur*), wie folgende Titel der einzelnen Bände andeuten:

1) *Sprachlehre* der Deutſchen. *Zweyte* ſtark vermehrte Auflage. 1 Rthlr. 4 gr.
2) *Grammatiſch-ſtiliſtiſche Vorſchule*, oder Anleitung zum richtigen Sprechen, Schreiben und Verſtehen der deutſchen Sprache. 1 Rthlr. 8 gr.
3) Der *Redner* und *Dichter*, oder Anleitung zur Rede- und Dichtkunſt. 18 gr.
4) *Geſchichte* der Sprach-, Dicht- und Redekunſt der Deutſchen, in 2 Abth. 1 Rthlr. 12 gr.
5) *Stoff zu Ausarbeitungen* und Reden, in einer Menge wiſſenſchaftlich-geordneter Aufgaben, Abhandlungen und Diſpoſitionen. 16 gr.

Jede dieſer Abtheilungen bildet ein Ganzes für ſich, und iſt zu dieſem Zweck mit einem beſondern Titel verſehen. Man ſieht aber auch, wie ſie mit einander ſich zu einem Werk vereinigen, das, nach der Abſicht des Verfaſſers, *einen vollſtändigen Umriß des grammatiſchen*, *rhetoriſchen*, *poetiſchen und geſchichtlichen Theils unſerer Sprache* bilden ſoll, und jedem beſtimmt iſt, der es in dem richtigen Ausdruck zu einiger Vollkommenheit bringen, und ſich ſo weit ausbilden will, Werke des Geſchmacks mit Genuſs leſen zu können, oder Andern auf dieſem Wege Führer zu ſeyn.

Da Unterzeichnete gegenwärtig den Verlag dieſes Werks übernommen haben, und die Gemeinnützigkeit deſſelben durch noch gröſsere Wohlfeilheit zu befördern wünſchen, ſo haben ſie die Preiſe der einzelnen Abtheilungen, wie oben angezeigt, den des Ganzen aber auf 5 Rthlr., feſtgeſtellt, wodurch die früheren, bey denen das Buch dennoch ſo groſsen Eingang gefunden, noch um Vieles ermäſsiget ſind, und die Anſchaffung deſſelben beſonders Schulmännern erleichtert wird.

Berlin, im März 1816.

Duncker und Humblot.

J. H. Bohte aus London

zeigt hierdurch an, daſs er die bevorſtehende Oſtermeſſe mit einer Auswahl neuer engliſcher Bücher beſuchen wird, wovon das Verzeichniſs in den erſten Tagen der Meſſe in der Göſchen'ſchen Buchhandlung zu haben ſeyn wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Buchh. d. Waiſenh.: *Ueber die Wirkungen der Schwefelleber in der häutigen Bräune und verſchiedenen andern Krankheiten*, von Dr. *Karl Friedrich Senff*, Profeſſor der Medicin. 1816. 481 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Unter den zahlreichen, zum Theil ſehr ſchätzbaren Schriften, welche ſeit der bekannten Preisfrage über den Croup erſchienen ſind, verdient die vorliegende eine der erſten Stellen. Sie verbreitet ſich nicht allein über mehrere noch nicht hinreichend ausgemittelte Punkte in der Pathologie und Therapie dieſer noch immer fürchterlichen Kinderkrankheit, ſondern beſtätigt auch die wohlthätigen Wirkungen eines noch nicht genug beachteten Arzneymittels, welches zwar ſchon von einem franzöſiſchen Preisbewerber als ein Specificum gegen den Croup, Lungenkatarrh und den Keichhuſten empfohlen wurde, aber noch von keinem Arzte in ſo entſcheidenden Verſuchen geprüft, und in ſo verſchiedenen Krankheitsformen angewendet iſt, als von dem Vf., deſſen Bemühungen erſt dann ganz gewürdigt werden können, wenn auch die Erfahrung anderer Aerzte die Wirkungen jenes Mittels bezeugen wird. Rec. bedauert es in dieſer Hinſicht ſehr, daſs er die Schrift des Vfs. nicht einige Wochen früher erhalten hat, weil er dann Gelegenheit gehabt hätte, bey einigen Fällen, in welchen die Kranken vorzüglich durch Queckſilber gerettet wurden, die Wirkungen der Schwefelleber zu beobachten. Dem Vorwurfe, als wenn die Behandlung des Croups, des Puerperalfiebers, der Lungen- und Unterleibsentzündungen, welche bisher ſo viele Kenntniſs, Umſicht, praktiſchen Tact und Erfahrung erforderten, durch die Empfehlung der Schwefelleber in die rohe Empirie zurückgeworfen würde, begegnet der Vf. (S. X. der Vorrede) auf eine genügende Art. Ein ſolcher Vorwurf könnte auch nur von einem ſelbſtgenügſamen Arzte gemacht werden, der bey minder erheblichen Krankheiten, wo die Heilung meiſt bey jeder, nur nicht gar zu widerſinnigen, Behandlung erfolgt, ganz ſchulgerecht verfahren und ſich einbilden mag, den Charakter der Krankheit genau erforſcht, eine dieſem angemeſſene Behandlung gewählt und dadurch den Kranken gerettet zu haben. Bey wichtigen Krankheiten wird und muſs eine rationelle Empirie den Arzt leiten, wenn er anders glücklich heilen will. Und was iſt denn ſelbſt die geprieſenſte Behandlungsart des Croup wohl mehr, als rationelle Empirie, da man, vorzüglich in der erſten Periode dieſer Krankheit, jetzt noch weniger, als ehemals, auf die Conſtitution des Kranken, auf den herrſchenden Charakter der Krankheiten und auf die ſchädlichen Einflüſse Rückſicht nimmt, ſondern der Entzündung faſt überall nur Aderläſſe, kühlende Mittel, Queckſilber und allenfalls dem Katarrh Mindererſgeiſt, Senega, Spieſsglanz, Kampfer; dem Krampfe Moſchus, Aſant und Bäder entgegenſetzt? So lange das Weſen der Entzündung des Katarrhs, des Krampfes nicht ſo nachgewieſen iſt, daſs keine Zweifel, keine beſſere Erklärung darüber mehr übrig bleiben: ſo lange wir die eigenthümliche Wirkungsart jener Mittel nicht beſſer, als jetzt, kennen, und ſie nur deswegen entzündungswidrig, antikatarrhaliſch, krampfſtillend nennen, weil ſie in jenen Krankheitsformen heilſam befunden wurden, ſo lange dürfen wir ja auch wohl der Schwefelleber eine entzündungswidrige Kraft beylegen, wenn bey ihrem Gebrauche, der Erfahrung zufolge, Entzündungskrankheiten verſchwinden. Eine beſtimmte Krankheitsform kann ſehr gelehrt erklärt und durch anatomiſch-phyſiologiſche Unterſuchungen erläutert werden, aber ihre glückliche Behandlung fällt immer mehr oder weniger dem Zufall oder einer rationellen Empirie anheim, ſo ſehr wir uns dieſes auch ſelbſt zu verhehlen und uns gegen den Anſchein von Empirie zu ſträuben ſcheinen. Jetzt zur Abhandlung ſelbſt.

Es geht mit dem Croup, wie mit vielen Krankheiten, die erſt dann öfter beobachtet und genauer beſchrieben werden, wenn der Beobachtungsgeiſt und die Schreibſucht der Aerzte durch irgend einen Impuls aufgeregt ſind. Die Krankheiten ſind oft ſchon lange beobachtet und unter andern Benennungen behandelt, ehe man es der Mühe werth hält, darüber zu ſchreiben, und Rec. müſste ſich ſehr irren, wenn wir nicht bald von der Bronchitis eben ſo oft, als von irgend einer andern Entzündungskrankheit reden hören, ſeit *Badham's* Schrift in Deutſchland bekannter geworden iſt. Als Rec. vor 22 Jahren den erſten Croup-Kranken behandelte, und der Krankheit den Namen: häutige Bräune, gab, ſchien man eine ſolche Krankheit auch nicht zu kennen. *Lentin's* Beobachtungen wurden jetzt erſt von den Collegen fleiſsiger nachgeſehen, und es verging ſeitdem kein Jahr, wo Rec. und ſeine Collegen nicht Croup-Kranke behandelten. Auch in der Vaterſtadt der Vfs. iſt dieſe Krankheit, wahrſcheinlich aus den nämlichen Urſachen, vor dem Jahre 1806 wenig bekannt geweſen, im folgenden Jahre bekam er ſchon 6, und bis in den März 1815, 55 Croup-Kranke zu behandeln. Die Ur-

Digitized by Google

Urſache des häufigern Erſcheinens dieſer Krankheit in den letztern Jahren wagt er nicht zu beſtimmen; doch ſprechen auch ſeine Beobachtungen dafür, daſs feuchte und naſſe Witterung die Krankheit begünſtigt. — Rec. glaubt, daſs die leichte Bekleidung oder das Bloſstragen des Halſes, welches ſeit 50 Jahren bey Kindern Mode geworden iſt, mehr, als irgend ein anderer Umſtand, das *häufigere* Erſcheinen des Croups begünſtigt habe.

— Der Croup iſt nach dem Vf. eine Entzündung des Kehlkopfes und der Luftröhre, ſelten nur der Luftröhre allein, deren Product Exſudation von bald gerinnender Lymphe iſt, welche ohne Hülfe der Kunſt den Kranken faſt immer tödtet. *Tracheitis*, *Laryngitis* oder *angina laryngea* ohne Zuſatz von *membranacea* oder *polypoſa* drücken bloſs reine Entzündung aus. — Dieſs iſt ſehr richtig, der Kranke ſtirbt nicht an der reinen *Tracheitis*, ſondern an der *Tracheitis exſudatoria*; aber wie ſollen wir den krankhaften Zuſtand des Kehlkopfes und der Luftröhre vor der Ausſchwitzung benennen? Doch wohl nur Entzündung oder Krampf; denn die Exſudation erfolgt bald ſchneller, bald langſamer, bald mehr, bald weniger ſtark. — Die Krankheit tödtet gewöhnlich mittelbar oder unmittelbar durch ihr Product, die exſudirte Lymphe; der Kranke ſtirbt aus Mangel an Luft den Tod eines langſam Erſtickenden, indem die Oxydation des Bluts immer mehr und mehr gehindert und ſo die Lebenskraft immer mehr geſchwächt wird. Die Krämpfe, welche der Vf. bey ſeinen Kranken beobachtet hat, lieſen nie tödtlich ab. Die allgemeinen Zeichen der Entzündung, Anſchwellung, Röthe und Schmerz, geben in Beziehung auf den Croup wenig Aufſchluſs. Die äuſsere Anſchwellung hat der Vf. ſo wie Rec. nur ſelten beobachtet. Der Schmerz in der Luftröhre mag wohl nie fehlen; aber da die meiſten dieſer Kranken Kinder ſind, ſo können wir uns auf dieſes Zeichen wenig verlaſſen. Es bleiben daher als ſichere Zeichen des Croup bloſs diejenigen übrig, die nicht bey einer jeden Entzündung gegenwärtig, ſondern jener Krankheit eigenthümlich ſind, nämlich: Heiſerkeit, Huſten mit Croupton und beengtes Athmen. Die Heiſerkeit leitet der Vf. mehr von Veränderungen im Kehlkopfe, als in der Luftröhre her. — Daſs aber bey der Heiſerkeit eine ſtärkere Abſonderung von Schleim, als gewöhnlich, vorhanden ſeyn ſollte, bezweifelt Rec. Bey heftigem Schreyen, anhaltendem Singen, lautem Vorleſen wird die Stimme nicht ſelten heiſer, aber auch der Mund wird trocken, die Speichelabſonderung vermindert, und es iſt nicht wahrſcheinlich, daſs etwas tiefer, im Kehlkopfe, die Secretion vermehrt ſeyn ſollte. — Da man weder am Katarrh, noch an der ihn begleitenden Heiſerkeit etwas Beſonderes findet, welches auf den Croup, als eine nothwendige Folge, hindeutete, ſo ſetzt der Vf. in dieſer Hinſicht keinen hohen diagnoſtiſchen Werth auf die dem Croup vorhergehende Heiſerkeit, obgleich ſie Aeltern und Aerzte immer auf die häutige Bräune aufmerkſam machen wird, und jedesmal eine gröſsere oder geringere Diſpoſition zu dieſer Krankheit anzeigt. Zuweilen bleibt ſie mehrere Wochen und Monate nach demſelben zurück. — Rec. hat ſie einmal über ein halbes Jahr nachher noch bemerken können. — Der Crouphuſten iſt dem Vf. in der Höhe der Krankheit rauh, hohl und dumpf erſchienen. — Eben ſo erſchien er dem Rec. im Anfange der Krankheit, je höher ſie ſtieg, deſto feiner und krähender ward dann der Huſten, bey der Abnahme war er wieder rauh und hohl, in Zwiſchenzeiten raſſelnd. — Der beengte Athem beym Croup iſt Folge der Exſudation oder des Krampfes, vielleicht auch wohl der entzündlichen Anſchwellung im Kehlkopfe oder in der Luftröhre; ſie zeigt ſich durch einen veränderten Ton des Einathmens, für den der Vf. kein recht paſſendes Wort finden kann. — Das von *Albers* bey der bronchitiſchen Reſpiration gewählte plattdeutſche Wort: *Hiemen*, drückt dieſen keichenden Ton recht gut aus. — Dieſen beengten Athem mit Croupton, welchen man am beſten bey ſchlafenden Croup-Kranken wahrnimmt, achtet der Vf. mit Recht bey dieſer Krankheit ſehr hoch, höher, als die übrigen Zeichen, ſo, daſs er erſt dann die Krankheit als Croup behandelt, wenn ſich zur Heiſerkeit und zum Crouphuſten dieſes beengte Athmen geſellt. Eine häutige Bräune ohne ihn, iſt ein Unding, wie der Vf. ſagt. — Aber die der häutigen Bräune vorhergehende Entzündung kann ohne beengtes Athmen ſehr wohl einige Zeit fortdauern, und durch eine zweckmäſsige Behandlung vor ihrem Uebergange in Croup gehoben werden. So richtig es alſo in Hinſicht der vom Vf. mit der Schwefelleber angeſtellten Verſuche auch iſt, daſs er, ſich auf die Sicherheit ſeiner Behandlung verlaſſend, die Erſcheinung des beengten Athems abwartet, ſo wird Rec., wenn es ihm möglich iſt, dem Croup doch lieber vorbeugen, als ihn heilen. — Vor dem gänzlichen Verſchwinden des beengten Athems hält der Vf. mit Recht den Kranken nicht vor einer neuen Verſchlimmerung geſichert. Rec. übergeht die vom Vf. angeführten diagnoſtiſchen Zeichen der *Laryngitis*, *Tracheitis* und *Bronchitis membranacea*, und wendet ſich zum chroniſchen Croup, den der Vf. identiſch mit der *Bronchitis exſudatoria chronica* hält. — Indeſſen könnte doch auch wohl der obere Theil der Luftröhre, ja ſelbſt der Kehlkopf, von einer chroniſchen Entzündung ergriffen, die Exſudation ſo geringe, und die Coagulabilität der Lymphe ſo ſchwach ſeyn, daſs beym Huſten das entzündliche Product jedesmal aus den Reſpirationsorganen entfernt würde. Die *Phthiſis trachealis* iſt in ihrem erſten Anfange wohl immer ein chroniſcher Croup. — In Hinſicht des Verlaufs und der Verbindung der häutigen Bräune mit dem Fiber nimmt der Vf. drey Grade der Krankheit an. Im erſten tritt ſie ſogleich mit heftigem Fieber ein, oder dieſs geſellt ſich wenigſtens in den erſten Stunden der Krankheit dazu. Dieſe Art kommt meiſt ohne Vorläufer, findet ſich faſt ausſchlieſslich bey ſtarken blutreichen Conſtitutionen, iſt öfters gleich im Anfange mit Krampf in den Reſpirationsorganen, zuweilen auch mit Schlafſucht verbunden, und

Digitized by Google

und hat einen ſchnellen Verlauf. Bey dieſem Grade werden wir faſt ohne Ausnahme zum Blutlaſſen unſere Zuflucht nehmen müſſen. Der zweyte Grad unterſcheidet ſich durch das weniger heftig eintretende Fieber, und läſst uns wegen der Nothwendigkeit des Blutlaſſens meiſtens in Zweifel. Der dritte Grad nähert ſich ſchon dem chroniſchen Croup; wir finden häufig in dem trocknen, hohlen Huſten, und in der Heiſerkeit, welche vorhergehen, Vorläufer, und obſchon durch reizende Arzneyen die Krankheit in den erſten oder zweyten Grad verwandelt werden kann, ſo haben wir dabey doch ſehr ſelten Aderläſſe nöthig. Gegen die Annahme einer eigenen Krampfhaften häutigen Bräune ſtellt der Vf. zwar trifftige Gründe auf, und es läſst ſich nicht läugnen, daſs die als Krampf periodiſch erſcheinende Verſchlimmerung des erſchwerten Athmens meiſt durch die allgemeine entzündungswidrige Behandlung beſeitigt wird; aber zuletzt nimmt der Vf. ſolche krampfhafte Bräune doch als Ausnahme von der Regel an. Wenn in einigen Fällen bey wenigem Fieber und bey allen Zeichen eines krampfhaften Croups die Patienten bloſs durch Moſchus und andere krampfſtillende Mittel geheilt werden, wenn andere unter ähnlichen Umſtänden ſterben und die Leichenöffnung keine Spur von Entzündung, ſondern nur einzelne Stellen der Luftröhre mit noch flüſſiger Lymphe bedeckt, und hin und wieder auf den Lungen kleine Blutextravaſate zeigt, ſo muſs doch wohl nur Krampf das Athmen und die Circulation unterbrochen haben, und ſollte ein an der Luftröhre hängendes, aber bewegliches häutiges Weſen, wie man es bey Leichenöffnungen nicht ſelten entdeckt, nicht eben ſo gut einen Krampf erregen können, als jeder fremde Körper in der Luftröhre, der bey weitem in den wenigſten Fällen die Stimmritze mechaniſch verſchlieſst? — Iſt die häutige Bräune anſteckend oder nicht? Der Vf. iſt für die bejahende Antwort. Er beruft ſich freylich hauptſächlich auf zwey Croup-Epidemien, wobey das Urtheil immer ſchwer bleibt; er hat aber auch ſporadiſche Fälle beobachtet, die für die Anſteckung ſprechen. Rec. hat noch kürzlich auf einem Landhauſe drey bald nach einander am Croup erkrankte Kinder behandelt. Das vierte Kind bekam einige Zeit nachher Heiſerkeit und hohlen rauhen Huſten ohne Croup. Sollte die häutige Bräune als contagiöſe Krankheit aufgeſtellt werden dürfen, ſo möchten um ſo eher ſpecifiſch wirkende Mittel bey dieſer Krankheit angenommen werden können. Merkwürdig iſt Rec. immer die Diſpoſition zu dieſer Krankheit bey den Kindern einiger Familien geweſen. Viele Aeltern beklagen den Verluſt mehrerer an dieſer Krankheit geſtorbenen Kinder. Rec. behandelte und heilte einſt einen Croupkranken Knaben, deſſen 4 Meilen von ihm entfernte Schweſter zur nämlichen Zeit von derſelben Krankheit befallen wurde und ihr, obgleich der beſorgte Vater, ein Arzt, zuletzt die Tracheotomie machte, unterliegen muſste. — Eben ſo, wie dem Vf., iſt es Rec. mit der Lentin'ſchen Methode ergangen. Sie hatte keinen glücklichen Erfolg, und doch hat *Lentin*, und ſein würdiger Schwiegerſohn, *Sachſe*, viele glückliche Beobachtungen darüber mitgetheilt. Rec. hat es immer geſchienen, als wenn das von *Lentin* empfohlene Blutlaſſen mit der Senega, dem Ammoniak-Gummi und *Elix. pect. R. Dan.* nicht gut zuſammenſtimmte. Blutigel, womit man wohl in den meiſten zum Blutlaſſen geeigneten Fällen ausreichen wird, hat Rec. nachher ſelten angewendet; durch den Gebrauch des Salmiaks in den für Kinder angemeſſenen Gaben und Verbindungen, durch das Einreiben des flüchtigen Kampferliniments in die Luftröhrengegend, und durch eine antiphlogiſtiſche Diät hat er ſchon mehrere Kranke mit ausgebildetem Croup geheilt, und wenn dieſe Behandlung der Krankheit nicht bald eine beſſere Wendung gab, ſo entſprach das Queckſilber und bey Complicationen mit Hautkrankheiten der Kampfer mit flüchtigem Laugenſalz gewöhnlich ſeinen Erwartungen. Auch der Vf. iſt ein groſser Lobredner des Queckſilbers, und hat es, ehe er die Schwefelleber anwendete, vor allen andern Mitteln in dieſer Krankheit wirkſam gefunden. Der Vf. ſtimmt denjenigen, die gegen die Anwendbarkeit einer und derſelben Heilart in allen Fällen der häutigen Bräune ſtreiten, vollkommen bey. Es giebt keine Krankheit, ſagt er, bey welcher eine und dieſelbe Heilart in allen Fällen anwendbar iſt, und dieſs gilt auch von der häutigen Bräune. Ich kenne aber auch wiederum keine Krankheit, bey welcher ſo ausſchlieſslich und ſo ſchnell, als bey der häutigen Bräune, eine einzige Idee: Verhütung der Ausſchwitzung und Auflöſung der ſchon ausgeſchwitzten Lymphe, den Heilkünſtler zum Handeln antreiben muſs, es mögen die Formen der Krankheit ſeyn, welche ſie wollen, wenn er nicht den Kranken verlieren will. — Daſs die Entzündung der Luftröhre auch ohne Ausſchwitzung, wahrſcheinlich durch Krampf oder Lähmung, tödtlich werden könne, zeigen *Remers* noch neuerlich von *Friedländer* bekannt gemachte Beobachtungen über die *Tracheitis ſicca*. Die Entzündung zu zertheilen, iſt alſo die wichtigſte Aufgabe bey der Behandlung jeder Luftröhrenentzündung. Wird dieſer Endzweck vollkommen erreicht, ſo wird die normale Function der Schleimmembran wieder beginnen, und die ſeröſe Abſonderung, die in ihr nicht geleugnet werden kann, die aber beym Fortgange der Entzündung zur lymphatiſchen Exſudation geſteigert wird, oft hinreichend ſeyn, das bereits Exſudirte zu löſen, und die Plaſtizität deſſelben zu beſchränken. Die Zertheilung einer Entzündung wird aber bald ohne alle ärztliche Vorkehrungen erfolgen, bald muſs ſie durch Salmiak, Salpeter oder gar durch Blutlaſſen, bald aber durch Kampfer, Moſchus, lauwarme Bäder, Blaſenpflaſter u. ſ. w. erzwungen werden, je nachdem die Individualität des Kranken oder die vorhergegangenen ſchädlichen Einwirkungen den Charakter und Grad der Entzündung beſtimmen. So wenig alſo das Queckſilber oder die Schwefelleber jede Entzündung der Luftröhre und des Kehlkopfes zur Zertheilung bringen kann, eben ſo wenig wird dieſs das Blutlaſſen und der Salpeter vermögen.

Digitized by Google

mögen. Wenn aber wirklich ſchon eine beträchtliche Exſudation erfolgt, und jene entzündungswidrige Behandlung nicht mehr hinlänglich iſt, wenn es darauf ankommt, die krankhafte lymphatiſche Abſonderung wieder aufzuheben, und zur Normalität, zur Schleim- und ſeröſen Secretion umzubilden, und dadurch die Reſpirationsorgane vor mechaniſchen Störungen zu ſchützen, ſo dürften flüchtige Laugenſalze, Queckſilber und Schwefelleber wohl diejenigen Mittel ſeyn, worauf man, nach der Analogie, mit andern pathologiſchen Secretionen mehr rechnen könnte, als auf alle *antiphlogiſtica;* und in ſo fern hat der Vf. Recht, daſs, Trotz der mannichfachen Formen des Croups, die Behandlung der Krankheit ſich weit mehr vereinfachen läſst, als ſie bis jetzt meiſtens angegeben iſt. Wenn die Entzündung ſich nicht zertheilt, ſo tödtet ſie in ſeltnern Fällen, wenn ſie ſich auf die Bronchien verbreitet, durch Krampf oder Lähmung und in den häufigſten Fällen durch Exſudation einer plaſtiſchen Lymphe. Gegen dieſe Exſudation iſt die Behandlung des Vfs. vorzüglich gerichtet, und ſo wirkſam geweſen, daſs er — wahrlich ein ſeltenes Glück — von 49 Kranken nur einen einzigen verlor. — Das Queckſilber bewirkt, nach dem Vf., die Heilung direct durch Umſtimmung der krankhaften Diſpoſition des Körpers zur Exſudation nicht bloſs bey einer beſtimmten Form des Croups, ſondern bey jeder Form und Complication, ja ſelbſt bey allen andern exſudativen Entzündungen. Gleichmäſsig mit dem Queckſilber, nur noch kräftiger, als dieſes, wirkt die Schwefelleber. Beide Mittel wirken nicht als ein Specificum auf den Croup allein; ſie wirken auf ihn ſo heilſam, weil er ein Glied der groſsen Kette von Krankheiten iſt, in welchen wir als ausgezeichnete Erſcheinung eine Ergieſsung von plaſtiſcher Lymphe finden. Uebrigens ſind uns die primitiven Wirkungen des Queckſilbers und der Schwefelleber eben ſo unbekannt, als die primitiven Wirkungen jeder andern Arzney. Ob andere gegen den Croup empfohlene Mittel und das Blutlaſſen auf die nämliche Art, wie Queckſilber, auf den Organismus wirken, kann der Vf. nicht mit Sicherheit beſtimmen, indeſſen können Blutentleerungen die Stelle des Queckſilbers nicht vertreten, weil die Hälfte der Croup-Kranken ohne Aderlaſs geheilt wird, und bey der andern Hälfte der Aderlaſs nur ein Vorbereitungsmittel zum Gebrauche des Queckſilbers iſt, wodurch alle andern Mittel, welche die Heilung des Croups bewirken können, faſt ohne Ausnahme entbehrlich gemacht werden. — Ueber die Wirkungen der verſchiedenen Heilmittel beym Croup, und über die Zeit ihrer Anwendbarkeit hat Rec. ſchon oben ſeine Meinung angedeutet.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Der im Jahre 1814 von Sr. Excellenz des Herrn Reichspropſtes Freyherrn *von Beroldingen* hieſelbſt auf die beſte lat. Ode, in welcher die Mildthätigkeit der Britten geprieſen und England als ein für Deutſchlands Freyheit wachender Schutzgeiſt dargeſtellt würde, ausgeſetzte Preis von 12 Friedrichsd'or konnte erſt jetzt wegen Kränklichkeit Eines der Herren Kampfrichter vertheilt werden. Unter den 43 eingegangenen Gedichten fanden ſich nach Zuſammenſtellung der Urtheile der Herren Cenſoren zwey des Preiſes würdige; ſieben wurden als Vorzügliche hervorgehoben. Als Verfaſſer der gekrönten Oden nannten ſich nach Eröffnung der beygeſchloſſenen Zettel, als der Erſte Herr Profeſſor *Meſſerſchmid* in Altenburg, und der Zweyte, Herr Director *Wagner* in Lüneburg. Nach dem Beſchluſſe des liberalen Preisſpenders iſt genannten Gelehrten der Preis zur Hälfte zuertheilt. — Dieſe beiden gekrönten Oden ſowohl, als die ſieben ausgewählten Vorzüglichen (deren Verfaſſer ſind: Herr Dr. *Baumgarten-Cruſius*, Beyſitzer des Schöppenſtuhls zu Leipzig, Pfarrer *de Marees* zu Deſſau, Candidat *Gabler* zu Roſengarten bey Frankfurt an der Oder, Amtsſchreiber *Friedrichs* zu Steyerberg in der Grafſchaft Hoya, Candidat M. *Freitag* zu Schweinitz, Candidat *Stever* zu Roſtock, Candidat *Heffter* zu Schweinitz) werden durch die beſondere Güte des Preisſpenders in London mit typographiſcher Schönheit allernächſtens gedruckt und dem Publicum mitgetheilt werden. Einige nicht werthloſe Gedichte konnten nicht concurriren, da ſich die Verfaſſer gegen die Vorſchrift genannt hatten.

Hildesheim, am 15ten Februar 1816.

Rector Dr. Seebode.

II. Beförderung.

Hr. *Karl von Wiebeking*, Ober-Ingenieur bey der K. B. General-Direction des Waſſer-, Brücken- und Straſsenbaues zu München, durch ſeine zum *dritten* Bande der *theoretiſch-praktiſchen Waſſerbaukunſt* ſeines Vaters gelieferten Beſchreibungen der wichtigſten Kanäle Frankreichs, und durch die Ausführung einiger groſsen Bauwerke in Baiern bekannt, iſt, nachdem er von ſeinen durch Holland, Frankreich und England ſeit 1813 gemachten wiſſenſchaftlichen Reiſen zurückgekommen war, zum Baudirector des Maynkreiſes ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Buchh. d. Waiſenh.: *Ueber die Wirkungen der Schwefelleber in der häutigen Bräune und verſchiedenen andern Krankheiten*, von Dr. *Karl Friedrich Senff* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Was der Vf. über Blaſenpflaſter und Brechmittel ſagt, verdient im Buche nachgeleſen zu werden. Er ſchlägt ihren Werth bey der Behandlung des Croups eben nicht hoch an, weil der Gegenreiz der erſten bey einem mäſsigen Grade der Krankheit ſchon nicht groſs genug ſey, um dem Uebel Grenzen zu ſetzen, und weil letztere, ſo nützlich ſie auch in einigen Fällen geweſen ſeyn mögen, die Neigung zur Exſudation nicht aufheben. Sehr lehrreich und der Beherzigung werth ſind die Bemerkungen des Vfs. über das Blutlaſſen, wozu er bey Kindern Blutigel, oder oft noch beſſer Schröpfköpfe, und nur bey Erwachſenen allgemeine Aderläſſe empfiehlt. Das Ueberſpringen der Krankheit in das nervöſe Stadium hat er nie bey Schwächlingen, deſto öfter aber bey ſtheniſchen Subjecten bemerkt, wenn Aderläſſe verſäumt waren. Doch iſt zuweilen ſchwer zu beſtimmen, ob nicht bey einem anſcheinend Schwächlichen doch ein Uebermaaſs der Kräfte vorhanden und deswegen ein Blutverluſt nothwendig ſey. — Rec. glaubt, man müſſe eine geſchwächte Conſtitution von einer ſchwachen, zarten, reizbaren Conſtitution unterſcheiden. Bey erſter dürfte das Blutlaſſen in der häutigen Bräune faſt nie, bey letzter aber oft dringend angezeigt ſeyn, weil das Stadium der Entzündung hier gewöhnlich ſehr raſch verläuft, oft durch hinzutretende Krämpfe gefährlicher gemacht wird, und ſich in den häufigſten Fällen mit Exſudation oder Lähmung endigt. — Bey ſchwächlichen Kranken vertrat Salpeter die Stelle der Blutigel. Der Vf. gab ihn abwechſelnd mit Queckſilber. In zwey Fällen verſchwand die Krankheit nach ihrem erſten Entſtehen auf den Gebrauch des Salpeters. Das gröſsere Hauptmittel, die Krankheit zu heben, war und blieb bis zum Jahr 1812 das Queckſilber. Viele Kranke wurden ohne Blutlaſſen gerettet, aber keinen wagte der Vf. bey ausgebildeter Krankheit ohne Queckſilber zu behandeln. Auſser häufigen, anfänglich fäculenten, nachher ſchleimigen und grünen Stuhlgängen, die der Vf. für eine Beſtätigung der guten Wirkung hielt, hat er nur in einem Falle einen Speichelfluſs erfolgen ſehen. Von 30 mit Blutlaſſen, Salpeter und Queckſilber behandelten Kranken verlor er nur einen; aber dieſer Fall, und daſs ein Bruder des Verſtorbenen bey mehrern Recidiven des Croup immer gröſsere Gaben Queckſilber erforderte, bewogen den Vf., einen Verſuch mit der Schwefelleber zu machen. Der glückliche Erfolg bey dieſem und bey mehrern Croup-Kranken, wo ſelbſt bey einer Anzeige zum Blutlaſſen die Krankheit nur durch Schwefelleber gehoben wurde, beſtimmten den Vf. dieſs Mittel auch in andern Krankheiten, vorzüglich in exſudativen Entzündungen anderer Theile anzuwenden. Die Gabe des *Kali ſulphurat.* richtet ſich nach dem Alter und nach der Gröſse der Gefahr. Bey Kindern von ¼ bis 4 Jahren gab der Vf. gewöhnlich alle 2 bis 4 Stunden ¼ bis 2½ Gran. Einmal ſtieg er bey einem mit einem ſehr gefährlichen Croup befallenen Kinde von 1½ Jahr bis zu 6 Gran. In hitzigen Krankheiten der Erwachſenen wurden nach Maaſsgabe der Gefahr alle 2 bis 3 Stunden 2 bis 7 Gran verordnet; in chroniſchen Krankheiten war die Gabe für Erwachſene ſelten gröſser, als 2 bis 3 Gran 4 bis 5 mal des Tages. Die Schwefelleber kann in Pulver mit angefeuchteten Oblaten, oder mit *Extr. Liquir.* und Honig in Pillen oder mit einem aromatiſchen Waſſer und Syrup, gegeben werden. In der letztern Form — welche für Kinder wohl die ſchicklichſte iſt — hat der Vf. empfohlen, die Auflöſung in mehrere Gläschen zu vertheilen, weil die Schwefelleber um ſo unangenehmer ſchmeckt, je öfter ſie mit der Luft in Berührung gekommen iſt. Was die Wirkungen der Schwefelleber auf die verſchiedenen Syſteme des menſchlichen Organismus betrifft, ſo wirkte ſie nie auf das ganze Nervenſyſtem krankhaft reizend. Bey einem örtlichen Leiden des Nervenſyſtems, bey der Cardialgie, kehrten indeſſen die Schmerzen bey mehrern Kranken, und bey einigen wenigen ſtärker, als vorher, zurück. Auch beym Aſthma ſchien die Schwefelleber zweyen Kranken Bruſtkrampf zu erregen. In allen übrigen Fällen, ja ſogar wo ein Erethismus des Nervenſyſtems vorhanden war, wirkte ſie als ein direct beruhigendes Mittel. Auch auf das Gefäſsſyſtem hat die Schwefelleber, einen Fall ausgenommen, nie erregend gewirkt, im Gegentheile ward bey einem wirklich ſtheniſchen Zuſtande der Puls weicher und weniger frequent. Nie ward dadurch ein Blutfluſs zur Unzeit hervorgebracht, aber öfters vermehrter Schweiſs und mehrmal vermehrter Abgang des Urins. Die wichtigſte Wirkung der Schwefelleber auf das arterioſe Syſtem, ja vielleicht ihre wichtigſte auf den ganzen Organismus iſt der Einfluſs, den ſie auf die krankhafte Thätigkeit der Arterien, ſchnell gerinnende Lymphe abzuſondern, äuſsert. Die häufigſte Wirkung der Schwefelleber, in Hinſicht auf das reproductive Syſtem,

Digitized by Google

ſtem, iſt eine Diarrhöe, wobey die Stuhlgänge zweyer Kinder grünlich wurden. Als zweyte Wirkung aufs reproductive Syſtem hat der Vf. zuweilen Erbrechen beobachtet, und häufiger als dieſes, Uebelkeit. Unbeſtimmt war der Einfluſs auf die Eſsluſt; einige Kranke fühlten ein brennendes Gefühl im Magen, bald nach dem Einnehmen der Schwefelleber; ſeltener als der Vf. befürchtete, war das Aufſtoſsen von Schwefelwaſſerſtoffgas. Die Krankheiten, in welchen der Vf. die Schwefelleber anwendete, bezogen ſich entweder mehr auf das arteriöſe, oder auf das Nervenſyſtem. Zu den erſten gehören die häutige Bräune, das Puerperalfieber, die acute und chroniſche Entzündung der Gedärme, Lungenentzündung, Gehirnwaſſerſucht, chroniſche Leberentzündung und Ruhr; zu den letztern das Nervenfieber, der Magenkrampf, Aſthma, Keichhuſten und Krankheiten der weiblichen Geſchlechtstheile mit erhöhter Senſibilität, als beſchwerliche Menſtruation, zu frühe Niederkunft, krampfhafte Wehen bey der Geburt und Nachwehen.

Bey 31 ſehr verſchiedenartigen Croup-Kranken wurde, mit Ausnahme von vier Fällen, nichts als Schwefelleber verordnet, ſie wurden alle ſchneller und leichter, als durch Queckſilber, errettet. Nur einmal hat der Vf. die Schwefelleber, nach vorausgeſchicktem Aderlaſs, bey einem hohen Grade des Puerperalfiebers angewendet, und zwar mit einem günſtigen Erfolge. Eben ſo bewies ſich dieſes Mittel in vier Fällen von Darmentzündung heilſam. Den nämlichen Erfolg ſah der Vf. bey einer chroniſchen Darmentzündung; bey einer localen chroniſchen Damentzündung, die zuletzt durch Queckſilber, Opium und Kampfer gehoben ward, blieb die Schwefelleber unwirkſam. In zwey Fällen von Lungenentzündung war die Wirkung des Mittels heilſam, obſchon es in einem Falle kurz vor dem Tode des Kindes angewendet war, der Huſten ward kräftiger und brachte aufgelöſte Stoffe herauf, ein Steckfluſs machte aber dem Leben ein Ende. Auch gegen die Folgen der Lungenentzündungen, welche Product der Exſudation ſind, und nicht, wie die wahre Lähmung, vom ſenſibeln Syſtem urſprünglich ausgehen, wird die Schwefelleber vom Vf. empfohlen. — Rec. erinnert hier nur an die von *Buſch* in der Lungenſchwindſucht in Vorſchlag gebrachte Schwefelleber. — In zwey Fällen von chroniſcher Gehirnwaſſerſucht iſt dieſs Mittel mit eben ſo glücklichem Erfolge angewendet, als man vom Queckſilber nur hätte erwarten können. Einmal brachte die Schwefelleber bey einer chroniſchen Leberentzündung wenigſtens Erleichterung, in einem zweyten Falle die Heilung hervor. Bey einer Gelbſucht leiſtete ſie viel. Bey einem ruhrkranken Kinde mit Diſpoſition zur Gehirnwaſſerſucht ward das Mittel mit glücklichem und ſchnellem Erfolge angewendet. In drey Fällen von rheumatiſcher Augenentzündung leiſtete die Schwefelleber mehr, als mehrere bereits angewendete kräftige Mittel; eben ſo wirkte ſie bey drey Nervenfieberkranken, wovon der eine freylich nicht gerettet wurde. In ſechs Fällen der beſchwerlichen Menſtruation ward die Hälfte durch Schwefelleber radical geheilt, in der andern Hälfte immer ſehr erleichtert. Einmal hatte die Schwefelleber auf die Beſchwerden beym Aufhören der Menſtruation einen wohlthätigen Einfluſs. In einem Falle ſcheint eine Frühgeburt dadurch verhütet zu ſeyn. Weniger wirkſam zeigte ſich dieſs Mittel bey den Krampfwehen, als bey den Nachwehen; aber bey Epilepſie und Ohnmachten vor einer Frühgeburt leiſtete es viel. Von 14 Kranken, die am Magenkrampfe litten, wurden 6 vollkommen durch Schwefelleber geheilt, bey eben ſo vielen that ſie wenig oder nichts, und bey zweyen half ſie bloſs auf kurze Zeit, und ſchien nachher den Magenkrampf zu verſtärken. In drey Fällen von Aſthma half ſie einmal vollkommen. Im Keichhuſten ſcheint ſie nur dann wirkſam zu ſeyn, wenn die Lungen dabey entzündlich afficirt werden.

Der Vf. macht jetzt noch ſehr lehrreiche Vergleichungen über die Wirkungen des Queckſilbers und der Schwefelleber. Als Anhang werden 42 vollſtändige Krankengeſchichten mitgetheilt, welches bey der Empfehlung eines neuen Arzneymittels nothwendig iſt, obſchon manche Wiederholung des in der Abhandlung ſelbſt darüber Angeführten nicht verhütet werden konnte. Auch wird der Unterſchied in der Anzahl der vom Vf. behandelten Croup-Kranken, die einmal auf 55 und nachher auf 49 angegeben iſt, wohl daher rühren, daſs unter den letztern nur diejenigen verſtanden werden, die mit Queckſilber oder Schwefelleber behandelt ſind. Im Anhange ſind nur 27 Geſchichten von Croup-Kranken befindlich.

Obſchon Rec. verſichert iſt, daſs vorliegendes Werk bald in den Händen vieler praktiſchen Aerzte ſeyn werde, ſo glaubte er doch ſchon vorläufig auf den Inhalt deſſelben durch eine etwas ausführlichere Anzeige aufmerkſam machen zu müſſen, um zur Vervielfältigung der vom Vf. angeſtellten Verſuche aufzumuntern. Das einzige, was dem allgemeinern Gebrauche der Schwefelleber im Wege ſtehen möchte, iſt der unangenehme Geſchmack und Geruch und der Umſtand, daſs es ſelbſt in Pillenform bey chroniſchen Kranken nicht in groſsen Doſen verſchrieben werden darf, welches bey Patienten, die entfernt von einer Apotheke auf dem Lande wohnen, läſtig iſt. Dieſe Unbequemlichkeiten ſind aber nicht in Betracht zu ziehen, wenn die groſsen Wirkungen beſtätigt werden, die der Vf. von dieſem Mittel beobachtet hat.

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Verſuch eines möglichſt vollſtändigen Wörterbuchs der botaniſchen Terminologie*, von Dr. *Joh. Jac. Römer.* — *Erſter* Band. 1815. VI u. 824 S. 8.

Durch die Fortſchritte, welche die Botanik in den letztern Jahrzehnten gemacht hat, und auch wohl durch die Modeſucht unſerer Tage, alte Sachen mit neuen

Digitized by Google

neuen Namen zu belegen, kamen ſo unermeſslich viele neue Ausdrücke in die botaniſche Kunſtſprache, daſs man auch bey der vollſtändigſten Kenntniſs der Linne'ſchen und Hedwig'ſchen Terminologie in Gefahr geräth, manchen Botaniker ganz und gar nicht mehr verſtehen zu können, wenn er nicht allenfalls ſein Werk mit einem eigenen Wörterbuche ausgerüſtet hat. Es war daher ein eben ſo verdienſtliches als mühſames Unternehmen des Hn. *R.*, alle dieſe beſondern Wörterbücher in eins zuſammen zu faſſen, und neben den ältern auch die neuern Kunſtausdrücke aufzuſtellen. Faſt jedem Worte iſt der Name des Verfaſſers beygefügt, der es zuerſt einführte, oder deſſen, der, wenn es jetzt in einem andern Sinne genommen wird, zuerſt dieſem Worte dieſe neue Deutung gab. Die Linne'ſche Erklärung der Worte ſteht jedesmal oben an und iſt mit *L.* bezeichnet.

Der Vf. und ſein Mitverfaſſer, der aber hier nicht genannt wird, haben ſich auf das ſorgfältigſte gehütet, ihre eigene Meinung über Dieſes oder Jenes zu ſagen, indem, wenn ſie es hätten thun wollen, ſie entweder das vorliegende Buch gar nicht ſchreiben durften, oder es zu einem mehr als dreymal ſo ſtarken Werke hätten ausdehnen müſſen, um zu beweiſen, daſs vielleicht alles, was die Kunſtſprache der Botaniker bedarf, ſich, wie es der Schöpfer dieſer Sprache, *Linné*, inniger fühlte, als man es ihm nachfühlt, auf beynahe ſo viele Blätter bringen lieſse, als hier Bogen ſind. Da ein Wörterbuch zu einem ſyſtematiſchen Vortrage nicht beſtimmt ſeyn kann und beſtimmt werden darf; ſo haben die Vff. dieſes Werks ſorgfältig es vermieden, einzelne Artikel zu ſyſtematiſchen Abhandlungen zu erheben, in welchen man nicht ohne viele Mühe den verlangten Unterricht findet. Sie haben daher, z. B. unter der Rubrik: *Blatt*, nicht alle Formen und Figuren der Blätter abgehandelt, ſondern jede derſelben unter dem ihr zukommenden Ausdrucke, und ſchon dadurch zeichnet ſich dieſes Wörterbuch vor den bisher bekannten vortheilhaft aus. Man findet daher hier jedesmal das bezeichnete charakteriſtiſche Beywort, das bey einem Hauptworte ſteht, ohne das Hauptwort nachſuchen zu müſſen. Aus dieſer Einrichtung geht zugleich der groſse Vortheil hervor, daſs man jedesmal den ganzen Umfang eines Worts in allen ſeinen verſchiedenen Bedeutungen und Beziehungen genau kennen und verſtehen lernt. Die lateiniſche Sprache iſt zum Grunde gelegt, und die engliſchen, franzöſiſchen, italieniſchen und deutſchen Kunſtwörter ſind am Ende beſonders aufgeführt, damit der Deutſche den Ausländer und der Ausländer den Deutſchen leichter und ſchneller verſtehen könne. Dieſes iſt ungleich beſſer, als wenn hier alle Sprachen durcheinander geworfen wären, und dieſes Wörterbuch dadurch das Anſehn und den mühſamen Gang einer Polyglotte erhalten hätte. Aus allem dieſem erhellt, daſs dieſes Wörterbuch vor allen ähnlichen Werken einen bedeutenden Vorzug habe. Die Vff. haben mit groſsem Fleiſse die Kunſtwörter auch der neuern Botaniker des In- und Auslandes geſammelt, und Rec. hat keins vermiſst, was nur irgend von einiger Bedeutung iſt. Um unſern Leſern einen Begriff zu geben, wie die Wörter hier abgehandelt ſind, wollen wir nur zwey Beyſpiele mittheilen: S. 115. „*Comoſus*, was mit einem Büſchel, *Schopfe* von Blättern, Deckblättern oder Haaren an der Spitze ſich endet. Z. B. *Comoſum Capitulum* an *Bromelia Ananas: Comoſus Racemus* an *Fritillaria: Comoſa Radix*, die an der Spitze von den Reſten der Blattſtiele wie mit einem Haarbüſchel gekrönt iſt, z. B. *Aethuſa Meum: Comoſa Spica* an *Lavandula Spica*. Man nennt auch wohl die Deckblätter ſelbſt, die einen Schopf bilden, *Bracteae comoſae*. Seltner bedeutet es *behaart*. *Comoſae* ſind eine Familie bey *Linné*. S. 239. *Fulvus* iſt bey *Linné ſafrangelb*, *feuerfarben*; bey *Decandolle* das *braungelb der Wölfe*; bey *Sprengel zimmetbraun*; bey *Röhling röthlich*. Nach andern *gelbbraun*, *lederfarben*, *holzfarben*. *Linné* gab ein Beyſpiel von ſeinem *fulvum* an *Hemerocallis fulva*."

Bey der Vollſtändigkeit und Zweckmäſsigkeit dieſes Werks, und ungeachtet der Kürze, deren ſich die Vff. befleiſsigt haben und befleiſsigen muſsten, hätte Rec. doch gewünſcht, daſs die Erklärungen bey einigen Wörtern etwas beſtimmter und genauer gegeben wären. Er will die ihm vorgekommenen wenigen Beyſpiele hier anführen, damit bey einer *zweyten* Auflage, deren ſich dieſes Werk zu erfreuen haben wird, darauf Rückſicht genommen werden könne. Bey *Gummi* (S. 259.) heiſst es: ein *Principium immediatum II. Klaſſe in den Pflanzen*, und bey *Gummi Reſina* ein *Principium immediatum III. Klaſſe in den Pflanzen*. Schlägt man *Principia immediata* nach: ſo findet man, daſs die unmittelbaren Pflanzenſtoffe *zweyter* Klaſſe diejenigen ſind, in welchen der *Sauerſtoff zum Waſſerſtoffe ſich verhält*, *wie im Waſſer*, und die der *dritten* Klaſſe, in welchen der *Sauerſtoff zu dem Waſſerſtoffe in geringerem Verhältniſſe ſteht*, *wie im Waſſer*. Wie ſoll aber derjenige Pflanzenforſcher, der keine chemiſche Kenntniſſe hat, ſich irgend einigen Begriff von *Gummi* und *Gummi Reſina* machen? Nur mit wenigen Worten hätten hier die allgemeinen Kennzeichen, wodurch ſich dieſe Pflanzenſtoffe von den mit ihnen in gleicher Klaſſe ſtehenden unterſcheiden, angezeigt werden müſſen. — Bey *Monogamia* (S. 353.) heiſst es: *eine aufgehobene Ordnung der Syngeneſie bey Linné, zu welcher alles gehört, was Monogamicus war*. Hier hätte wenigſtens angeführt werden müſſen, warum dieſe Ordnung von Rechtswegen wegfallen muſste, nämlich als Gegenſatz von *Polygamia*, indem auch dieſes Beywort bey *Syngeneſia* ganz überflüſſig war. Ueberdieſs ſind ja auſser den Syngeneſiſten die mehreſten Pflanzen *Monogamae*, und *Linné* brachte nur einen geringen Theil zur letzten Ordnung ſeiner neunzehnten Klaſſe *Monogamia*, weil er ſich unter den Syngeneſiſten ganz irrig nur Pflanzen dachte, deren Staubbeutel verwachſen ſind, wie wir gleich ſehen werden. — S. 583. wird von dem Worte: *Symphyantherae*, geſagt: *iſt Synonym mit Syngeneſie*, und bey *Syngeneſia* (S. 584.) heiſst es: *wenn die Staubgefäſse mit ihren Staubbeuteln in einen Körper verwachſen ſind, XIX. Klaſſe nach dem Linné'ſchen Syſteme*. Dieſe Erklärungen ſind ſo-

Digitized by Google

ſowohl nach der Aetiologie dieſer Wörter, als nach der Natur der Sache höchſt unrichtig. *Linné* beging zuerſt dieſen Fehler, und faſt alle ſeine Nachfolger folgten ihm blindlings darin. Das Wort *Symphyantherae* bedeutet Pflanzen mit verwachſenen Staubbeuteln, dagegen umfaſst *Syngeneſia* diejenige Pflanzenfamilie, deren Blume aus mehreren Blümchen zuſammengeſetzt iſt, die auf einem gemeinſchaftlichen Fruchtboden ſitzen, der mit einer gemeinſchaftlichen Blumendecke verſehen iſt. Dieſe brachte *Linné* zur neunzehnten Klaſſe. Alle dieſe Pflanzen haben verwachſene Staubbeutel. In den folgenden Klaſſen ſtellte *Linné* aber eine Ordnung auf, die er gleichfalls, höchſt unrichtig, *Syngeneſia* nannte. Bey den Pflanzen dieſer Ordnung ſind zwar die Staubbeutel auch verwachſen, aber die Blumen ſtehen einzeln, und es finden ſich bey ihnen nicht mehrere Blümchen in einer gemeinſchaftlichen Blumendecke auf einem gemeinſchaftlichen Fruchtboden, z. B. *Cucumis*. Hier nannte *Linné Syngeneſia*, was er *Symphyantherae* hätte nennen müſſen. Denn alle Syngeneſiſten ſind zwar Symphyantheren, aber nicht umgekehrt ſind alle Symphyantheren Syngeneſiſten.

Den Beſchluſs dieſes Werks machen ein *Deutſch-lateiniſches*, ein *Franzöſiſch-lateiniſches*, ein *Engliſch-lateiniſches* und ein *Italieniſch-lateiniſches Wörterbuch* der botaniſchen Kunſtſprache. Was der folgende Band enthalten ſoll, iſt hier nicht angezeigt. Druck und Papier ſind correct und gut.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preiſe

Von der *Königl. Dän. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* zu *Kopenhagen* ſind folgende Preisfragen aufgegeben, deren Beantwortung vor Verlauf des Jahres 1816 erwartet wird.

Von der *mathematiſchen* Klaſſe: *Conſtat, malos navium, qui adeo magni ſunt, ut ex una arbore confici nequeant, ex pluribus partibus componi; ſeraſque dari, quae partes has ita coërceant, ut viribus in eas undique agentibus ſufficienter reſiſtant. Oſtendatur ergo ex principiis mechanicis: Quaenam mali componendi rationum jam adhibitarum optima ſit? — Quaenam proportio ſerae, caeterarumque partium maxime ſit idonea? — Quaenam eſſe debeat craſſitudo mali compoſiti, ut eandem habeat firmitatem ac malus ex una arbore factus? — Qua ratione firmitas mali imminuatur minoribus adhibitis partibus, tam reſpectu longitudinis, quam craſſitudinis? — — Hae inveſtigationes haud ſine penitiore experimentorum circa fracturam ligni inſtitutorum examine ſuſcipiendae, ſocietati ita praecipue ſeſe commendabunt, ſi, quae inde derivantur, experimentis munita fuerint.*

Von der *phyſiſchen* Klaſſe: *Non dubium eſt, quin ad cognitionem perfectiorem et magis frugiferam fermentationis putridae perveniretur, ſi magnae hujus in albumine commutationis ratio ſolerter indagaretur; cum ex hoc principio fere omnes propinquiores corporum animalium partes conſtitutivae exiſtere videantur, cum chemica ejus relatio multifarie inveſtigata ſit; cumque tales ejusdem ſolutiones haberi poſſint, quarum pelluciditas obſervationes inſtituendas vehementer adjuvet. Societas igitur ſequens problema peritorum ſtudiis commendat: „Ita inveſtigare fermentationem putridam albuminis, ut inde noſtra de putredine ſcientia perfectior evadere queat." Subjicit duas has quaeſtiones, quibus explicandis ſolutio problematis propoſiti anſam dare poterit.* 1) *Quatenus analogia quaedam intercedat inter commutationes principii carbonici in fermentatione plurium vegetabilium, et principii azotici in putredine? et quaedam ſint impedimenta abſolutae harum fermentationum analogiae?* — 2) *Nonne, ſicut reſpectu fermentationis vinoſae et acidae, ita etiam reſpectu putredinis fermentum aliquod detur?*

Von der *hiſtoriſchen* Klaſſe: „*Ethnographice et geographice illuſtrato Varegici nominis ambitu, geſta et fata Varegorum in Ruſſia, a primo eorum inde adventu, usque ad mortem Rurici accurate exponantur.*" — *Deſiderat Societas, ut habitu reſpectu ad recentiores de ortu imperii Ruſſici diſputationes, diverſarum gentium annales, quantum huc pertinent, diligenter et critice cum in geographicis tum in hiſtoricis inter ſe conferantur, ſingularique cura ea inveſtigentur, quae antiquis Scandinaviae annalibus abdita inde ad rem, de qua agitur, illuſtrandam erui atque in medium afferri poſſint.*

Von der *philoſophiſchen* Klaſſe wird die vorige Aufgabe wiederholt: *Diverſas theorias de fundamento domini critice exponere, atque ſi forte omnes reprobandae fuerint, novam ſolidis argumentis nixam ſiſtere, qua difficultates, quae reliquas plus minusve premere videntur, ſolicite vitantur.* — Die Preiſe und übrigen Bedingungen ſind die aus früheren Aufgaben bekannten.

Vom Staatsminiſter und Ordenskanzler, Graf *Moltke*, der Geſellſchaft Ehrenmitgliede, iſt eine Prämie von 250 Rbthlr. für die beſte Beantwortung der Frage ausgeſetzt: *Quae ſaxa ad montes ordinis ſecundi, ſeu tranſitoriis, pertinentia in Norvegia reperiuntur. — Determinentur loca, in quibus illa ſaxa occurrunt; an tantummodo in dioeceſi Aggershuſienſi reperiantur, ut contendunt celeberrimi von Buch et Hausmann, an ſimul in reliquis regni partibus; explicetur, quo ordine, et an uno eodemque ordine iſta ſaxa ubique reperiantur; quae ſtrata ſive lapidum ſive metallorum iis ſubjecta ſint, denique an ſaxo quodam tertiae aetatis, quaſi tegmine, inſtructa ſint? Ad hanc rem illuſtrandam exhibeantur exemplaria ſelecta ſaxorum, de quibus heic quaeritur.* — Die von dem *Thottiſchen* Legate ausgeſetzten Preisfragen, die Beförderung des Ackerbaues betreffend, werden gröſstentheils wiederholt aufgegeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Krakau, b. Matecki: *O przyczynach wewnetrznych i naybliższych tudzież zewnetrznych i dalszych Nędzy naszych włościan z wyło żeniem sposobow zniszczenia tychże przy czyn i skutkow* przez *Jozefa Soltykowicza* (d. i. Von den innern und allernächſten, ſo wie auch von den entferntern und äuſsern Urſachen des Elends unſrer Bauern mit der Darſtellung der Mittel, die Urſachen und Folgen davon zu vernichten, von *Joſeph Soltykowicz.* 1815. 343 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *S.* gehört unter die vorzüglichern Schriftſteller Polens; und auch dieſes Werk enthält viele treffliche Stellen und mehrere bisher unbekannte Wahrheiten, deren freymüthige Darſtellung ihm Ehre macht. Die Veranlaſſung zu dieſem Buche gab beſonders ein Brief des Fürſten Adam Czartoryski des Jüngern an den Fürſten Lubecki, im December 1814. geſchrieben, worin zum Behuf der Warſchauer Committée alle guten Schriftſteller und denkenden Landbeſitzer aufgefordert wurden, für die Verbeſſerung des Zuſtandes der Bauern Vorſchläge zu thun. Unter den darüber erſchienenen 30 gröſsern und kleinern Schriften (theils in Warſchau, theils in Krakau u. a. O.) iſt gegenwärtige gewiſs eine der vorzüglichſten. Der *erſte* Theil handelt Kap. I. von der innern und erſten Urſache des Elends der Bauern, d. i. von dem übelverſtandenen Vortheile der Landeigenthümer. Kap. II. von der zweyten innern Urſache, d. i. von dem Miſsverhältniſſe der Dienſte und Pflichten gegen das Beſitzthum und den Lohn der Bauern. Kap. III. von der dritten und nächſten innern Urſache, d. i. von den Areaden der Juden (oder von den Pachtungen des Branntwein- und Bierſchanks derſelben). Kap. IV. von der Armuth der Bauern. Kap. V. von dem Güterſchacher. Der *zweyte* Theil enthält Kap. I. von den Bedrückungen durch die Kriegsvölker. Kap. II. vom Mangel des Handels und der Conſumtion. Kap. III. von der Vernachläſſigung der Aufklärung. Das Ganze beſchlieſst ein Anhang und Vorſchlag einer Amortiſationscaſſe der Schulden durch ein Papiergeld. Rec. begnügt ſich mit dieſer Angabe, um auf dieſs Werk aufmerkſam zu machen, aus dem ſich Vieles lernen läſst. In das Detail der Anſichten des Vfs. kann Rec. ſich um ſo weniger einlaſſen, da ihm viele Vorſchläge nur fromme Wünſch zu ſeyn ſcheinen, deren Realiſirung entweder gar nicht, oder doch ſehr ſpät möglich ſeyn dürfte. Doch iſt auch Rec. weit entfernt, dieſe frommen Wünſche zu tadeln; da ſie die redlichen Abſichten und Geſinnungen des Vfs. klar und deutlich bezeugen. Aus dieſer Quelle der frommen Wünſche mag auch jene merkwürdige Stelle S. 312 hergefloſſen ſeyn, welche Rec. wirklich hier einzurücken, ſich verpflichtet glaubt. „*Nicht der Mangel der Land- oder Dorfſchulen (wie Manche denken), ſondern die verminderte Zahl der Klöſter und Weltgeiſtlichen, das Aufhören der Miſſionen, die Vernachläſſigung der Jubilaen, jene feyerlichere und dadurch vermuthlich nützlichere Gewiſſensberechnung und Recapitulation der chriſtlichen Sittlichkeit, die ſchlechte Wahl der Seelenhirten und namentlich ihre Vicarien haben das Meiſte zum Erkalten der Frömmigkeit beygetragen.*" Rec. verehrt alle Religiöſität; aber daſs die Vermehrung der Kloſtergeiſtlichkeit ſo wünſchenswerth oder nützlicher ſeyn dürfte, als die Dorfſchulen, zumal, wenn ſie ſo eingerichtet würden, wie Hr. *S.* es vorſchlägt, daſs wird gewiſs kein denkender Leſer dem Vf. ſogleich auf ſein Wort glauben. Um Czenstochau, Gidle, Rokitno, wo es an den Gnadenörtern und an Kloſtergeiſtlichen nicht fehlt, ſind die Leute gewiſs nicht moraliſchbeſſer, als da, wo es kein Kloſter giebt, ob es gleich wahr iſt, daſs unter den ſogenannten reichen Stiftern die Unterthanen es beſſer hatten als anderwärts, weil die Robothen leichter waren und ſind. Unter dem Krummſtab iſt es auch in Polen gut wohnen. — Das jetzt über das Erkalten der Frömmigkeit erhobene Modegeſchrey iſt aber auch in Polen eben ſo wohl als in Deutſchland mehr als zu ſehr übertrieben. Der Krieg und die ſchlimmen Folgen des Krieges haben allerdings das Volk demoraliſirt, aber nicht in dem Grade, wie oft diejenigen es ſich vorſtellen, die ohne ſelbſt zu wiſſen, was ſie wünſchen, nur die alten Zeiten loben oder das Schwinden der Dinge beklagen, welche der Zeitgeiſt nicht mehr in ihrer alten Geſtalt dulden kann. Der Landmann in Polen iſt gewiſs auch jetzt noch ſo fromm wie ſonſt, nur glaubt er freylich weniger an die Miſſionen, als 1740, wo die *Miſsya Bialska* 1740 gedruckt, auch ſelbſt heut zu Tage noch 1815 eine Probe abgeben kann, was bey den Miſſionen zuweilen vorgieng und zwar noch in den Jahren ſelbſt 1763 — 1794, wo irgend ein hoher Prieſter oder allmächtiger Frömmling mehr vermochte als König Stanislaus Auguſt und ſein aufgeklärter Bruder Fürſt Michael Poniatowski oder ſeine gelehrten Collegen, andere würdige Biſchöfe von Polen, ein Naruſzewicz, ein Koſſakowski u. ſ. w. Doch wir wollen davon abbrechen und ſtatt deſſen vielmehr das angenehmere Bild der Schulen, wie ſie Hr. *S.* wünſcht, anführen, überzeugt, daſs weit mehr zu hoffen iſt, durch ſie die

Digitized by Google

die Folgen des Krieges unter den neuen Regierungen Polens verwiſcht zu ſehn. Dem Vf. zufolge ſollen aber die Dorfſchulen-Lehrer (freylich nur in verjüngtem Maaſsſtabe *in uſum agreſtium* S. 321) Folgendes verſtehen: Schreiben, Leſen, und zwar gut polniſch und lateiniſch Leſen, zur Meſſe dienen, die Arithmetik, die praktiſche Mechanik, die ländliche Baukunſt, die ökonomiſche Technologie, die Gärtnerey, die Kunde der inländiſchen officinellen Kräuter, den Choralgeſang, das Orgelſpiel. — Das iſt nun allerdings nicht wenig. Es iſt mehr als von Dorfſchulmeiſtern in Deutſchland verlangt wird. Dafür aber wird auch der in Polen verächtlich gewordene Titel *Bakałarz (Baccalaureus)* gewiſs ehrenvoll werden! Nach S. 324 ſollen ſie lehren: 1) Leſen und Schreiben; 2) Arithmetik zum Bedarf des Landmanns; 3) einen einfachen Unterricht von den Geheimniſſen des Glaubens, der Dogmen und Lehren der chriſtkatholiſchen Kirche, vollſtändig und wörtlich nach den gregorianiſchen Katechismus ohne alle Commentare; 4) die evangeliſche (chriſtliche) Morallehre von den Pflichten gegen Gott, ſich, dem Nächſten und der Obrigkeit nach den evangeliſchen Geſetzen und Rathſchlägen mit Anführung der eigenen Worte Chriſti, des Herrn; 5) die praktiſche Moral von den guten Eigenſchaften der menſchlichen Geſellſchaft, von ihren Fehlern, jedoch ohne Beyſpiele, die oft erdichtet und kindiſch ſind. Eine Note erklärt ſich hier gegen alle Fabeln; 6) *Niemcewicz* hiſtoriſche Lieder um die Geſchichte des Vaterlandes einzuprägen; 7) die pracktiſche Mechanik, welche des Sonntags und in den Feyertagen früh nach dem Gottesdienſt gegeben werden kann; 8) die ökonomiſche Technologie und Gärtnerey; 9) die Kunde der officinellen Pflanzen; 10) das Leſen *a*) von Auszügen über die Naturerſcheinungen um den Aberglauben zu vertilgen, *b*) von den Landesverordnungen, polizeylichen und Kriminalgeſetzen, *c*) Excerpte aus der Geographie, damit die Landleute wiſſen können, daſs die Welt an ihren Dorfgränzen nicht ihr Ende habe, damit ſie chorographiſche Kenntniſſe von ihrem Vaterlande, ſeiner Volksmenge, ſeinen Produkten, Bergwerken, Fabriken, Jahrmärkten u. ſ. w. ſich ſammeln. Daſs dieſe Schulen ſich bald und leicht realiſiren laſſen werden, bezweifelt Rec. Unbegreiflich iſt es ihm aber, daſs der dogmatiſche Religionsunterricht, die chriſtliche Moral und dann wieder die praktiſche Moral als drey ganz beſondere Lehrfächer abgetheilt werden. Der weit kürzere Katechismus des Jeſuiten *Peter Caniſius* enthält in kurzen Andeutungen ſowohl alle dogmatiſchen als moraliſchen chriſtlichen Lehren. Wozu ſoll alſo dieſe Trennung und Vervielfachung der Lehrgegenſtände; oder ſollen etwa darüber Bücher ausgefertigt werden: daſs der Schullehrer ja nichts mehr und nichts weniger ſage, als im Buche ſteht, wäre das der Fall, ſo würde die liebe Jugend wenig lernen. In Deutſchland hat man dieſs mehr als einmal bey einer Menge ſehr überflüſſiger Leſebücher erfahren; in Polen hat man aber dergleichen Bücher noch nicht; man müſste denn die bey Wilh. Gottl. Korn herausgekommenen Reiſebibliotheken, und andere kleine Schriften der Art dazu rechnen. Dieſe ſind aber meiſtens mit koſtbaren Bildern und zum Gebrauch der Reichern und nicht der Aermern. — Ruhe und Frieden, eine feſte und beſtändige Regierung ſind für Polens Bauern das einzige Rettungsmittel, denn während des Krieges gedeihen auch die beſten Anſtalten nicht. Herzog Ernſt der Fromme von Gotha hat nur in dem leidigen 30jährigen Kriege ſowohl für ſeine eigene evangeliſch lutheriſche, als auch für die Würzburgiſchen katholiſchen Bauern eine Ausnahme gemacht, die aber viel zu wenig in Polen und in Deutſchland ſelbſt bekannt iſt, denn das Geräuſchloſe vergiſst man nur zu bald. Möchte ein polniſcher Schriftſteller dieſes edlen Herzogs Leben überſetzen und dem eben ſo edlen Fürſten Adam Czartoryski II. oder ſeinem Vater dediciren. (Auf den Gütern der Fürſten Czartoryski (ſeit Fürſt Auguſt) und auf den Gütern des Grafen Zamoyski (ſeit Graf Andreas) geſchahe gar Vieles, was Fürſt Ernſt that, aber der leidige Krieg hat auch da Manches unterbrochen, der leidige weit grauſamere Krieg, als ſelbſt der von 1618 — 1648, weil die Kriegskoſten und Kriegsmaſſen gröſser und drückender wurden.) Es könnte aus dem Leben des H. Ernſt mehr gelernt werden, als aus tauſend Vorſchlägen, die jeder nach ſeiner Art macht und niemand realiſirt oder realiſiren kann. —

SCHÖNE KÜNSTE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, in der Goebhardt. Buchh.: *Deutſches Muſterbuch für die oberen Klaſſen an Gymnaſien.* Herausgegeben von *Peter Richarz,* Profeſſor. *Erſte* Abtheilung. *Poetiſche* Muſter. 1815. XVIII u. 440 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Deutſches Muſterbuch, oder *Sammlung auserleſener Stellen aus den beſten deutſchen Schriftſtellern, zur Bildung der jugendlichen Seelenkräfte und des Stils.* — *Zweyter* Curſus. *Erſte* Abtheilung. *Poetiſche* Muſter.

In der Vorrede zu dieſer zweckmäſsigen Sammlung auserleſener deutſcher Dichterſtellen, welche dem würdigen Curator der Univerſität zu Würzburg, dem Hrn. Geheimenrathe Philipp, Freyherrn von Stauffenberg, zugeeignet iſt, legt der Vf. den ganzen Plan vor, nach welchem er, auf Veranlaſſung der königl. baierſchen Univerſitäts-Curatel, das deutſche Muſterbuch zuſammengetragen hat. Die Anforderungen, die er dabey an ſich ſelbſt machte, ſind: dieſs zunächſt für Gymnaſien, und zwar als Schul- und Handbuch beſtimmte Werk muſs *a*) dem Zwecke der Gymnaſial-Bildung überhaupt, *b*) dem Zwecke eines Schul- und Handbuches, entſprechen. Der Zweck aller Gymnaſial-Bildung iſt: eine allſeitige *Bildung der jugendlichen Seelenkräfte,* und des Organs ihrer vorzüglichſten Wirkſamkeit nach auſsen — der *Sprache* — und dieſem doppelten und edel-

Digitized by Google

edelſten aller Zwecke darf ein deutſches Muſterbuch keinen andern voranſtellen. „Ja auf dieſen doppelten höchſten Zweck wird um ſo mehr ein unverrückter Hinblick, der alles Unzweckmäſsige ſtreng ausſcheidet, in einem ſolchen Buche ſtatt finden müſſen, da es als *Muſterbuch* durch ſeine Autorität wirkt, und als *deutſches Muſterbuch* durch die Sprache, die dem Jünglinge nicht, wie fremde Sprachen, aus dem Gedächtniſſe, ſondern mit ihm aus dem Leben erwuchs, und in der ihm ſeine erſten Empfindungen laut wurden, näher und wärmer an das Gemüth redet." — Dieſem doppelten Zwecke ſoll der *Inhalt* und die *Form* entſprechen. Der *Inhalt*, in ſo fern bloſs ſolche Stellen aufgeführt werden, welche der Aufmerkſamkeit und dem Gedächtniſſe wiſſenswerthe Gegenſtände darbieten, dem Verſtande und der Urtheilskraft eine angemeſſene Uebung gewähren, das Herz zu edlen Empfindungen ſtimmen, Ideen der Vernunft entwickeln, und endlich die Phantaſie mit dem wahrhaft Schönen, ſo wie mit dem Erhabenen, welches der Gemeinheit und Schlaffheit am beſten entgegen arbeitet, beſchäftigen. „Dieſer letztern Rückſicht gemäſs waren beſonders jene Stücke ſorgfältig zu vermeiden, in denen eine allzuweiche ſentimentale Stimmung vorherrſcht — — Dagegen ſchien es dringendes Bedürfniſs, ſolche Stellen ganz beſonders zu wählen, in denen das Edle und Groſse aus der Natur, der Kunſt und dem Menſchenleben würdig dargeſtellt, oder das Verkehrte in beiden letztern treffend und lehrreich bezeichnet iſt." — Und in Hinſicht auf *Bildung der Sprache* muſs aus jeder Gattung der Schreibart, aber nur aus den beſten Schriftſtellern gewählt werden, wodurch der Jüngling neben der Bildung ſeines Stils zugleich eine nähere Bekanntſchaft mit der Literatur ſeines Vaterlandes gewinnt. (Zur Bekanntſchaft mit der Literatur müſsten ihm möglichſt viele Schriftſteller und Dichter vorgeführt werden, und nicht bloſs diejenigen, welche der Einzelne für die beſten hält. Rec.) — Die *Form* muſs der ſtufenweiſen Entwicklung des Jünglings angemeſſen ſeyn; daher das Ganze in *zwey* Curſus zerfallen wird: *a*) *erſter* Curſus, für die unteren Gymnaſial-Klaſſen, enthaltend: *Beſchreibungen*, *Erzählungen*, *Briefe*, *Dichtungen leichterer Art*, *vermiſchte Aufſätze*; *b*) *zweyter* Curſus, für die obern Gymnaſial-Klaſſen, welcher, um ihm die möglichſte ſyſtematiſche Vollendung zu geben, in *zwey* Abtheilungen zerfallen wird: für die *poetiſchen* und für die *proſaiſchen* Muſter. — Als *Schul und Handbuch* muſs dieſe Sammlung alles Anſtöſsige, „beſonders aber jene verkappte Religions-Polemik, die in manchen Sammlungen ſpuckt," ſorgfältig vermeiden; ſie muſs ſich nicht bloſs auf Anführung ſolcher Stellen beſchränken (wie *Pölitz* meynt), die in Werken ſtehen, welche nicht in Jedermanns Händen ſind; ſondern ſie muſs auch die Muſterſtellen enthalten, welche ſich in allbekannten und allverbreiteten Werken finden, „denn (ſagt Hr. *R.* mit Recht) beym öffentlichen Unterrichte genügt es nicht, daſs mehrere ein gewiſſes Werk beſitzen, ſondern es iſt nöthig, daſs jeder die zu erklärenden Stellen, ſowohl in der Schule, als zu Hauſe, vor Augen habe; auſserdem würden die Schüler, bey der gröſsten Aufmerkſamkeit, ſtatt zu einem gründlichen Urtheile zu gelangen, nur leere Declamationen erlernen;" — bey Aushebung einzelner Stellen aus gröſsern Geiſteswerken müſſen gröſsere Stellen, immer aber ſolche ausgewählt werden, die in dem organiſchen Ganzen wenigſtens ein vollſtändiges Glied ausmachen, deſſen Verbindung mit dem Ganzen leicht zu erklären iſt. — „Noten unter oder hinter dem Texte beyzufügen (ſagt er mit unſrer völligen Beyſtimmung), ſchien nach reifer Ueberlegung, da der Lehrer ſie, ungefragt oder gefragt, geben wird, überflüſſig, ja ſogar in ökonomiſcher ſowohl als *pädagogiſcher* Hinſicht ſchädlich." — Mit den hier aufgeſtellten Grundſätzen wird wohl ein jeder Sachkundiger einverſtanden ſeyn, und ein Muſterbuch nach dieſem Plane angefertigt, wird allerdings einem dringenden Bedürfniſſe abhelfen, da den meiſten Sammlungen ähnlicher Art bis jetzt faſt gar kein Plan zum Grunde lag. — In wie fern Hr. *R.* ſeine Grundſätze durch das Ganze feſthalten wird, muſs uns die Zukunft lehren; uns liegt hier nur die *erſte* Abtheilung des *zweyten* Curſus, *die poetiſchen Muſter enthaltend*, vor. Daſs mit dem Drucke des *zweyten* Curſus begonnen wurde, hat nach der Vorrede ſeinen Grund in lokalen Umſtänden und dem dringendern Bedürfniſſe. — Dieſe Abtheilung zerfällt in *ſechs* Abſchnitte. — *Erſter* Abſchnitt. *Lyriſche Gattung. A*) *Hymnen und geiſtliche Geſänge* — hier finden wir die Namen: *Klopſtock* (3), *F. L. Gr. zu Stollberg* (2), *J. H. Voſs* (1), *Krummacher* (3), *Körner* (2). *B*) *Oden* — *Uz* (1), *Ramler* (2), *Klopſtock* (9), *Denis* (1), *F. L. Gr. zu Stollberg* (4), *J. H. Voſs* (4), *v. Schiller* (1), *v. Matthiſſon* (1), *Koſegarten* (1), *v. Göthe* (1), *J. G. Jakobi* (1). *C*) *Lieder* — *Gleim* (3), *J. G. Jakobi* (1), *v. Göthe* (1), *Bürger* (2), *Hölty* (1), *v. Matthiſſon* (2), *v. Salis* (1), *C. Schreiber* (1), *Tiedge* (1); *J. H. Voſs* (1), *v. Herder* (1), *Krummacher* (2), *Körner* (1). — *D*) *Elegieen* — *Klopſtock* (4), *Hölty* (2), *v. Matthiſſon* (2), *v. Salis* (1), *von Tiedge* (1), *v. Schiller* (1), *A. W. Schlegel* (1), *Körner* (1). *E*) *Cantaten.* — *Ramler* (1), *Krummacher* (1). *F*) *Heroiden* — *Wieland* (1), *A. W. Schlegel* (1). *G*) *Beſondere lyriſche Formen* (Sonet, Triolet) — *Bürger* (1), *A. W. Schlegel* (2), *Körner* (2), *Tiedge* (1), *J. G. Jakobi* (1). — Ob das Verhältniſs bey der Aufnahme von den einzelnen Dichtern getroffen, und ob es nicht zweckmäſsiger geweſen wäre, von einzelnen weniger aufzunehmen, um dagegen noch manchen andern trefflichen Dichter aufzuführen, wie z. B. bey den Hymnen und geiſtlichen Geſängen: *Willamow*, *Kretſchmann*, den Mahler *Müller*, *Cramer* u. m., überlaſſen wir der eignen Erwägung des Hn. *R.* — und ſo auch bey den übrigen Abſchnitten, wo wir in der *dramatiſchen Gattung* bloſs *Fragmente aus Wallenſtein* finden, alſo bloſs *tragiſche*. — *Zweyter* Abſchnitt. *Didaktiſche Gattung. A*) *Fabeln* — *Hagedorn*, *Gellert* (ſtatt der *Geſchichte von dem Hute*, die keine eigentliche Fabel iſt, hätte leicht

Digitized by Google

leicht eine andere gewählt werden können), *Lichtwer*, *Gleim*, v. *Kleiſt*, *Pfeffel*, *Tiedge*, *Willamow*, *Müchler*. B) *Parabeln* — v. *Schiller*, (v.) *Gotter*, v. *Herder*, *Pfeffel*, *Krummacher*. C) *Allegorien* — *Krummacher*, *A. W. Schlegel*. D) *Satyren* — v. *Göthe*, *Pfeffel*, *Willamow*, *Burmann*. E) *Eigentliche Lehrgedichte* — v. *Schiller*, *Tiedge*. — *Dritter* Abſchnitt. *Epiſche Gattung*. A) *Romanzen* — v. *Göthe*, *Bürger*, *F. L. Gr. zu Stollberg*, v. *Schiller*, *A. W. Schlegel*. B) *Legenden* — *Krummacher*, *A. W. Schlegel*, *Uhland*, v. *Herder*. (Ungern vermiſsten wir die herrliche Legende *von Göthe*: *Als noch verkannt und ſehr gering* u. ſ. w.; doch hat ſie Hr. *R.* vielleicht den poetiſchen Stücken im *erſten* Curſus vorbehalten). — C) *Poetiſche Erzählungen* — v. *Schiller*, *Seume*, *Fouqué*, *Hagedorn*, *Langbein*. D) *Epopöen* — v. *Göthe*, *Klopſtock* — (hier hätte aus *Voſs's Luiſe* auch wohl ein Bruchſtück aufgenommen werden können.) — *Vierter* Abſchnitt. *Dramatiſche Gattung* — v. *Schiller*. — (So ſchön auch die aus *Wallenſtein* ausgehobenen Scenen ſind, ſo würden wir doch gern eine oder die andere vermiſst haben, für eine aus *Göthe's Taſſo*, dem wir in Hinſicht auf *Sprache* den höhern Rang zugeſtehen müſſen.) — *Fünfter* Abſchnitt. *Idylliſche Gattung* — *Geſsner*, *Schmidt*, *Kleiſt*, *Hölty*, *Voſs*, *Krummacher*. — *Sechster* Abſchnitt. *Epigrammatiſche Gattung* — v. *Logau*, *Gryphius*, *Wernigk*, *Käſtner*, *Gleim*, *Götz*, *Leſſing*, *Klopſtock*, v. *Kleiſt*, *Ewald*, *Pfeffel*, *Burmann*, *Kretſchmann*, *Küttner*, v. *Gökingk*; *Henſler*, *Weppen*, *Voſs*, *Engelſchall*, v. *Schiller*, v. *Göthe*, *Langbein*, *Haug*, *Kuh*, *Müchler*, *Kerner*. — Daſs *Burmann* der ungerechten Vergeſſenheit entzogen wird, loben wir; nur finden wir doch manchen Namen in dieſer Sammlung, der füglich hätte ungenannt bleiben können, weil er keiner der ausgezeichnetern in unſrer Literatur iſt. — Die Wahl der einzelnen Gedichte ſcheint uns untadelig, wenn wir auch das eine oder das andere gegen ein anderes deſſelben Dichters, das uns vorzüglicher dünkt, vertauſcht wünſchen möchten. — So hätten wir unter den *Pfeffelſchen* Fabeln *die Beförderung* gern hingegeben für das geiſtreiche Muſter aller Fabeln: *das Johanniswürmchen*. — So geſtehen wir auch, daſs uns eine gewiſſe Monotonie, die durch das Ganze geht in Hinſicht der Stimmung, zu den weſentlichen Mängeln ſolcher Sammlungen zu gehören ſcheint.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Der Etatsrath *C. F. von Schmidt-Phiſeldeck*, deſſen in der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen vorgeleſene Abhandlung: *über die Juden, betrachtet als Gäſte, Saſſen und Bürger in chriſtlichen Staaten*, oder: *über das Verhältniſs der Juden zum chriſtlichen Bürgerverein* in unſerer A. L. Z. (1815. Nr. 146.) rühmlichſt angezeigt worden, hat kürzlich in derſelben gelehrten Geſellſchaft eine Abhandlung: *über das Recht des Staats, die Schulen zu lenken*, vorgeleſen. Von beiden Abhandlungen werden wahrſcheinlich deutſche Ueberſetzungen erſcheinen.

II. Todesfälle.

Am 5. Februar ſtarb Dr. *Joſias Friedrich Chriſtian Löffler*, Generalſuperintendent des Herzogthums Gotha und Ephorus der Schulen, unvermuthet mitten in ſeinem ehrwürdigen Berufe. Er hatte in der Kirche zu Gamſtädt den neuen Prediger Hn. Schöffler eingeführt, und ſprach am Ende der Rede folgende Worte aus: Laſs dir, o Gott, den Dank für deine Gabe des Friedens wohlgefallen, wodurch du uns nach vielen Jahren des Jammers dein Angeſicht wieder freundlich zugewandt haſt. Aber ſegne auch das Amt des neuen Lehrers zum innern Frieden! Bey dieſen Worten die er ſtammelnd noch einigemal wiederholte, überfiel ihn ein Schlagfluſs, er ſank am Altare ſeinem daneben ſtehenden Freunde Hn. Juſtizamtmann Perrin in die Arme. Der Athem blieb zwar noch bis gegen Abend, aber die Beſinnung kehrte nicht zurück, und die ärztliche Hülfe blieb fruchtlos. Dieſer durch mehrere Schriften als ein gelehrter und freymüthiger wahrheitsliebender Theolog, berühmte, und durch ſeine vortrefflichen Predigten und geſammte Amtsführung hoch verdiente Mann, war zu Saalfeld 1752 geboren, ſtudirte zu Halle, und wurde, nachdem er eine Zeitlang ſchon Prediger geweſen, 1782 auſserordentl. und 1787 ordentlicher Profeſſor der Theologie zu Frankfurt an der Oder, von da er 1789 als Generalſuperintendent nach Gotha berufen wurde.

Am 17. Februar ſtarb *Johann Lorenz Bleſſig*, M. der Phil., Dr. und Profeſſor der Theologie an dem proteſtantiſchen Seminar zu Straſsburg, Pfarrer bey der neuen Kirche, und Mitglied des proteſtantiſchen General-Conſiſtoriums und Directoriums der ober- und niederrheiniſchen Departemente und von Paris, in ſeinem 69ſten Lebensjahr. Von den vielfachen Verdienſten dieſes edeln und thätigen Mannes ſiehe Morgenblatt für gebildete Stände 1816. Nr. 61 und 62.

Am 22. Februar ſtarb zu St. Andrew in Schottland der berühmte hiſtoriſche und philoſophiſche Schriftſteller *Adam Ferguſon* im 93ſten Jahre ſeines Lebens.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

MATHEMATIK.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Leitfaden für einen heuriſtiſchen Schulunterricht* über die allgemeine *Größenlehre*, *Elementargeometrie*, *ebene Trigonometrie*, gemeine *Algebra* und die *Apolloniſchen Kegelſchnitte*; von *Joh. Andr. Matthias*, Lehrer (jetzt Rector) an der Domſchule zu Magdeburg. 1813. 160 S. gr. 8. Mit 2 Kpfrt.

Ebendaſ., b. Ebendemſ.: *Erläuterungen* zu dem Leitfaden für einen heuriſt. Schulunterricht u. ſ. w., von *J. A. Matthias*. — *Erſte* Abtheil.: Die Elem. der allgem. Gröſsenlehre. 1814. 48 S. Vorr. u. 236 S. Text. gr. 8. — *Zweyte* Abth.: Die Elem. der Geometrie. 1815. 194 S. gr. 8. — *Dritte* Abth.: Die Elem. der ebenen Trigonom., der gem. Algebra und die apollon. Kegelſchnitte. 1815. 176 S. gr. 8.

Dieſer Leitfaden ſchlieſst ſich an mehrere treffliche Lehrbücher der Mathematik, die wir beſitzen, auf eine würdige und zugleich auf eine beſondere und ausgezeichnete Art an. Was die Mathematik ganz vorzüglich ſeyn kann, eine recht eigentliche Verſtandsbildungs- und Schärfungs-Wiſſenſchaft, dazu will der Vf. durch dieſe Schriften noch mehr beförderlich werden; er will dadurch nicht bloſs gemeine Schüler der Mathematik bilden, die zufrieden ſind, wenn ſie etwas Allgemeines von den Begriffen und wichtigſten Lehrſätzen aufgefaſst, und ſich mit einigen der bedeutendſten Aufgaben etwas bekannt gemacht haben, ſondern theils gründlichere Kenner dieſer Wiſſenſchaft vorbereiten, die dann ſelbſt auf einem ſo trefflich gelegten Grunde weiter fortbauen und in jegliches Fach dieſes erhabenen Wiſſens eingehn können, theils auch bey denen, die nicht eigentliche Mathematiker werden wollen, den allgemeinen Zweck dieſer herrlichen Vorbereitungswiſſenſchaft noch erreichbarer, und ihren Einfluſs auf jegliches Studium, das ſie betreiben, noch wirkſamer und vollkommener machen; demnach den Jüngling nicht ſowohl über die mathematiſchen Lehrſätze belehren, und ihm Beweiſe angeben und vorzeichnen, als vielmehr ſolche nur andeutend, jene ihn ſelbſt entwikeln, dieſe ihn ſelbſt auffinden und zuſammenſetzen laſſen.

Und das iſt in der That ein ſehr glücklich gefaſster, und, Rec. ſetzt mit Ueberzeugung und Vergnügen hinzu, auch recht glücklich ausgeführter Gedanke. Denn nur auf dieſe Art werden wahre mathematiſche Selbſtdenker gebildet, die nicht, wie ſo manche, nur feſthaltend an den Worten ihres Lehrers, oder an den Gange, den die Lehrbücher, die ſie gebrauchten, nahmen, an den Formeln, die ſie da fanden, bey ſchwierigen Fällen, wovon jene nichts meldeten, keine Auskunft wiſſen, und ſich nicht helfen können — wovon man Beyſpiele genug hat: ſondern die nicht allein überall die aufgefaſsten Grundſätze und Grundformeln auch weiter anzuwenden verſtehn, neue Argumente, neue Methoden, neue Formeln zu erfinden, ältere und weitläuftigere zu verbeſſern, umzuwandeln und abzukürzen wagen dürfen u. ſ. w. Und welche Wiſſenſchaft iſt's, in welcher nicht ein *ſo* durch Mathematik vorgebildeter Geiſt leichter, ſchneller und erfolgreicher vorwärts dringen wird?

Doch Rec. bricht dieſe allgemeinere Betrachtung gern ab, um die Leſer mit dem Innern der vorliegenden Schriften im Einzelnen noch näher bekannt zu machen, ihre Vorzüge darzuſtellen, und ſeine Bemerkungen darüber, ſo viel es der Raum geſtattet, mitzutheilen.

Die beherzigungswerthe Vorrede, welche vor dem *erſten* Theile der Erläuterungen ſteht, und beiden Schriften eigentlich, wie auch bemerkt iſt, zugehört, giebt zuförderſt die Beſtimmung des Buchs und die Art des Unterrichts an, für welche daſſelbe berechnet iſt. „Der Unterrricht, für welchen der Leitfaden beſtimmt iſt, ſagt Hr. *M.*, ſoll, im Weſentlichen, *heuriſtiſch* ſeyn: er ſoll den Schüler veranlaſſen, Erkenntniſſe, Beweiſe und Auflöſungen ſelbſt zu finden, ſoll ihn Wahrheit ſuchen und finden lehren, indem er, die ſämmtlichen Geiſteskräfte deſſelben dazu in Anſpruch nehmend, ſie mit ihm ſucht und findet." — Deswegen muſs der Lehrer ſich nicht nur eines jeden Theils der Wiſſenſchaft, über die er ſich verbreiten will, vollkommen bemächtigt haben, ſondern ſeine Vorbereitung auf die Lehrſtunden muſs hauptſächlich darauf hinausgehen, daſs er nicht ſowohl ſich die Wahrheiten, welche er vortragen will, deutlich und im Zuſammenhange überdenkt, als vielmehr überlegt, auf welchem Wege er ſeine Schüler zur Selbſtfindung des Wahren leiten wolle. In Abſicht der *Art* des Unterrichts ſelbſt bemerkt er, daſs zuförderſt der Inhalt der §§. des Lehrbuchs in einem *akroamatiſchen* Vortrage deutlich gemacht werden müſſe, daſs nur in dieſem die Grundideen der Wiſſenſchaft in ihrem Weſen und in ihrer Totalität aufgefaſst werden können, und daſs es beſonders nöthig ſey, daſs der Schüler dieſe Grundideen mit ihrem eigenthümlichen *wiſſenſchaftlichen Ausdrucke* empfange. (Sehr richtig.) Dann zeichnet er vor, wie

wie der Lehrer ſich bey dem Unterrichte ſelbſt zu benehmen habe, um den gewünſchten Zweck zu erreichen. „Der Anfänger muſs ſehen, wie ſein Lehrer nach und nach *ſelbſt* etwas *hervorbringt;* dadurch lernt er den Gang beobachten, welchen der Geübte nimmt, um an ein (zu einem) Reſultat zu gelangen, und Beobachtungen dieſes Inhalts erwecken durch das Ueberraſchende, womit für ihn das Geſuchte hervortritt, in ihm die Luſt zum eignen Forſchen, aber auch das ihm für ſeine Fortſchritte nöthige Selbſtzutrauen, wenn der Lehrer ihn unvermerkt mehr und mehr an der Erfindung Theil nehmen läſst." Die Seiten 14, 15 u. 19 geben Proben, wie einzelne Sätze zu behandeln und deutlich zu machen ſeyn möchten, und dann folgen einige zweckmäſsige Bemerkungen über die *Anordnung der Beweiſe.* Hierauf lieſt man eine Vergleichung der *ſokratiſchen* und *heuriſtiſchen* Lehrart. „Im Allgemeinen unterſcheiden ſich beide darin, daſs bey der *heuriſtiſchen* eigentlich der Schüler der thätigſte unter der wiſſenſchaftlichen Aufſicht des Lehrers bleibt; bey der *ſokratiſchen* hingegen ſeine Thätigkeit weit mehr von der Leitung des Lehrers abhängig erhalten wird." — In der an dieſe ſich anſchlieſsenden weitern Entwickelung der Methode, welche in einem gewiſſen Grade beides, das Sokratiſche und Heuriſtiſche, anfangs vereinen ſoll (S. 26 u. 27.), kommen manche treffliche Hinweiſungen und Andeutungen vor. So wird (S. 30) mit Recht darauf gedrungen, daſs der Schüler recht fertig im Leſen, Ueberſetzen und Schreiben der ſymboliſchen Ausdrücke werden möge, und das iſt warlich nöthig, wenn man weiterhin nicht mit dem Einſtudiren in öfters lange Reihen ſolcher Ausdrücke viel unnütze Zeit verſchwenden will. — Endlich wird das bisher Geſagte durch Beyſpiele 1. (worauf keine 2 folgt) aus der *Elementargeometrie* erläutert, mit welchen noch einige Bemerkungen über die allgemeine Gröſsenlehre verbunden werden. Zuletzt lieſt man noch etwas über die Fragen, welche der Vf. mehrern §§. des Leitfadens zugegeben hat, und welche vorzüglich den Privatfleiſs des Schülers beſchäftigen ſollen, und über den Zweck der ausführlichern Erläuterungen. Das letztere betrifft insbeſondere die in den Erläuterungen mitgetheilte Literatur und die ebenfalls darin gegebenen einzelnen wiſſenſchaftlichen Notizen.

Rec. hätte nun gewünſcht, daſs nicht nur die bedeutendſten literariſchen Notizen und die wichtigſten hiſtoriſchen Umſtände in gedrängter Kürze auch dem Leitfaden, der in den Händen des Schülers ſeyn ſoll, einverleibt wären, um dem Lehrer den Vortrag und dem Schüler die Aufmerkſamkeit auf denſelben und die Wiederhohlung zu erleichtern, ſondern daſs auch dem Ganzen eine kurze allgemeine Einleitung in d e Mathematik überhaupt, und in die Literatur und Geſchichte derſelben vorangeſetzt ſeyn möchte, um den Schüler mit den wichtigſten Werken der erſtern, und mit den Hauptumſtänden der letztern bekannt zu machen, was unſtreitig wohl den höhern Klaſſen eines Gymnaſiums, in welchen über dieſen Leitfaden gelehrt werden ſoll, angemeſſen iſt, und gewiſs von manchem Lehrer, der ſich deſſelben bedient, vermiſst werden wird. In dieſe allgemeine Literatur der Mathematik hätten z. B. die Lehrbücher von *Käſtner*, *Karſten*, *Hahn*, *Lorenz* u. a. gehört, welche bey den einzelnen Abtheilungen nach denjenigen ihrer Theile, die davon handeln, angeführt ſind. Uebrigens iſt die Literatur, die man in den Erläuterungen findet, ſehr gut ausgewählt; doch iſt der Lehrer, der ſie benutzt, auch verbunden, die neuern, hierher gehörigen Werke, die nach der Erſcheinung dieſes Buchs ans Licht treten, nachzutragen. Wichtige Werke finden ſich durchaus bemerkt; einige, wie z. B. bey der Geometrie, die Anfangsgründe der Geom. von *la Croix*, mit Zuſätzen von *Hahn*, und deſſelben *weitere Ausführung* der Geometrie, ebenfalls überſ. und mit Anmerk. von *Hahn* — hat der Vf. vielleicht abſichtlich übergangen, doch ſind eben deſſelben Anfangsgründe der ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie auf S. 6. der *zweyten* Abtheil. angemerkt.

Die Ordnung, welche ſowohl der Leitfaden als auch die Erläuterungen befolgen, iſt folgende: I. Elemente der allg. Gröſsenlehre: 1) Die vier gemeinen Rechnungsoperationen; vorbereitende Begriffe; die vier gemeinen Gröſsenverbindungen in allgemeinen Symbolen. — 2) Die allgemeine Bruchrechnung; vom Maaſs der Zahlen; ſymboliſche Rechnung in gemeinen Brüchen — in den continuirlichen Brüchen — 3) Allgem. Rechnung in Potenzen und Wurzeln; Grundbegriffe — Potenzrechnung mit ganzen Exponenten; Anordnung auf Zahlgröſsen, Zahlſyſteme; die Rechnung in dekadiſchen Zahlen; Berechnung der Quadrat- und Cubikzahlen; Rechnung in Wurzelgröſsen, oder in Irrationalgröſsen, oder in Potenzen mit Bruchexponenten — Anwendung der Potenzrechnung auf Prod. aus Binomialfactoren und auf die Darſtellung eines Bruchs $\frac{1}{1+x}$ in einer Reihe; — das Newton'ſche Theorem oder die binomiſche Regel — und die Rechnung in imaginären oder eingebildeten Gröſsen — 4) Vergleichungen der Quanta; arithmetiſche und geometriſche Proportion und Progreſſion u. ſ. w. — 5) Verknüpfung der arithmetiſchen und geometr. Reihe mit einander, oder von dem Urſprunge der Logarithmen, ihren Eigenſchaften und ihrem Gebrauche. — II. *Elemente der Geometrie.* 1) Planimetrie. Hier zuerſt vom Raume und ſeinen drey Grundformen, der geraden Linie und Fläche, der Verknüpfung gerader Linien mit einander, von den Winkeln und geradlinigen ebenen Figuren und vom Kreiſe — ferner von den Triangeln und Parallellinien; von der Gleichheit geradliniger Figuren, wobey denn ſehr richtig das *pythagoriſche Theorem* vorkommt; dann Theoreme und Probleme über den Kreis, Proportionen an geradlinigen ebenen Figuren und am Kreiſe. — 2) Stereometrie — *a)* von der Lage der Ebenen gegeneinander und ihrer Verbindung mit einander, daher *b)* von den *Körpern*, ihrer Bildung und Form, dem Prisma, Cylinder, der Pyramide, dem geraden Kegel, der Kugel — 3) Berech-

Digitized by Google

rechnung der Ebenen und Körper. — III. Elemente der ebenen *Trigonometrie.* 1) Etwas Vorbereitendes über den Begriff, Umfang und die Functionen der Trigonometrie. — 2) von der Berechnung der trigonometriſchen Linien und von den trigonom. Tafeln. — 3) Berechnung und Auflöſung der Triangel. — IV. Die gemeine Algebra; die apolloniſchen Kegelſchnitte. — 1) Gemeine Algebra; die einfachen Gleichungen, quadratiſchen, kubiſchen und unbeſtimmten Gleichungen, und algebr. Auflöſung geometr. Aufgaben. (Letzteres wäre wohl eigentlich als ein Anhang zu behandeln.) — 2) die apolloniſchen Kegelſchnitte; die Parabel, Ellipſe, Hyperbel.

Man ſieht, in welcher trefflichen Ordnung das Ganze dargelegt iſt, wobey durchaus nichts zur Wiſſenſchaft Gehöriges übergangen wird, und dieſe ſchöne Ordnung, in der man alles ſo leicht und zuſammenhängend überſehen kann, macht einen Hauptvorzug dieſes Buchs aus. Derſelben Ordnung folgen auch die Erläuterungen, welche gleichſam als Noten zum Text des Leitfadens für den Lehrer zu betrachten ſind; man kann mit ihnen den Text genau begleiten. Und dieſe Ordnung iſt nicht allein eine Zierde des Ganzen, ſondern auch des Einzelnen, ſowohl im Leitfaden, als auch in den Erläuterungen. Es würde zu weit führen, wenn von dem allen hier Beyſpiele und Beweiſe gegeben werden ſollten; der Leſer kann leicht nach dem ſo eben dargelegten Ganzen von dem Allgemeinen auf das Einzelne ſchlieſsen; er wird hier ſich nicht irren, und bey eignem Studium des Buchs, das wir ihm recht ſehr empfehlen, es bald alſo finden.

Die mathematiſchen Lehrſätze darzuthun, bedient ſich der Vf. theils der directen, theils der indirecten und apagogiſchen Beweisart. Auf die letztere legt er im Allgemeinen mit Recht ein vorzügliches Gewicht, denn welcher Beweis kann ſchärfer und eindringender ſeyn, als der, aus welchem die Unmöglichkeit und Ungereimtheit des Gegentheils von dem, was man beweiſen ſoll, hervorgeht? Aber dieſe Beweisart hat das Gefährliche, daſs ſie, wenn man nicht überall die Augen auf ihre Grenzen offen hat, gar leicht zu weit führt, und die Schärfe des Beweiſes, den man zu führen gedenkt, verloren giebt. Auf die Art ging es dem wackern *Baumgarten*, als er in ſeiner Metaphyſik apagogiſch beweiſen wollte, „daſs nichts ohne Grund und ohne Folge ſey." Es iſt bey dieſer Beweisart die Hauptkunſt, daſs man zur rechten Zeit, oder vielmehr auf dem rechten *Punkte* des Beweiſes ſtill ſteht. Mehrmals iſt es dem Vf. damit wohl gelungen; doch auch hin und wieder nicht. So z. B. (S. 67.) bey dem 43ſten *Lehrſatze*, der alſo lautet: „Betragen zwey Winkel zuſammen zwey rechte, und werden ſie ſo an einander gefügt, daſs ſie den Scheitel und einen Schenkel gemeinſam erhalten: ſo fallen die übrigen zwey Schenkel in *eine* gerade Linie am Scheitel an einander." Nun iſt der Beweispunkt ſchon im *Leitfaden* nicht ganz der Figur gemäſs aufgeſtellt. Es müſste beſtimmter, nach der Fig. I., heiſsen: „wenn *dbc* + *abc* (nicht *hbc*, denn *hbc* macht wirklich mit *dbc nicht* zwey rechte Winkel) = 2 R an einander gefügt, den Scheitel *b* und Schenkel *bc* gemeinſam erhalten, was würde folgen, wenn man ſich vorſtellte, die Schenkel *db* und *ba* (nicht *bh*) machten *nicht* eine gerade Linie aus, ſondern *ba* wiche nach *bh* hin ab." — Es würde nehmlich folgen, daſs auf dem Scheitel *b*, wenn man *db* nach *a* hin verlängerte, noch ein dritter Nebenwinkel, nehmlich *hba*, ſich bilden, und mithin nicht die *beiden* Nebenwinkel *cbd* und *cbh*, ſondern erſt *cbd* + *cbh* + *hba*, alſo 3 Nebenwinkel = 2 R. wären, was einen Widerſpruch gegen die erſte Hauptbedingung des Lehrſatzes ſelbſt ergiebt. Hiernach müſste denn der Beweis (Erläut. 2te Abth. S. 20.) abgeändert werden; er müſste heiſsen: „Wenn Jemand behauptete, daſs die Schenkel *db* und *ba* (nicht *h*) *nicht* eine gerade Linie machten, ſondern etwa *ba* nach *bh* hin abwiche — wie würden wir ihn überzeugen können, daſs ſeine Behauptung unrichtig wäre? — In dieſem Falle würde nämlich *hbd* einen ſtumpfen Winkel machen; und könnte man dann nicht *db* nach *a* hin verlängern? wären dann nicht die Nebenwinkel *abc* und *dbc* entſtanden, die *beide* gleich 2 R. ſind? Wenn das aber iſt, wie können auch *hbc* und *cbd* = 2 R. ſeyn, da ihnen *abh* fehlt?" — Hier offenbart ſich der Widerſpruch, und hier ſteht der Beweis. Das Folgende, was der Vf. hinzuſetzt: Nun giebſt du ja die Bedingung u. ſ. w., verirrt den Beweis wieder und iſt vergebens, weil damit, daſs *abc* + *dbc* = 2 R. iſt, nicht zugegeben iſt, und nicht zugegeben werden kann, daſs auch *hbc* + *dbc* = 2 R ſeyen, da *abh* ihnen fehlt. — Solcher und ähnlicher Undeutlichkeiten und Verirrungen findet man übrigens nur äuſserſt wenige — in den mehreſten Fällen ſind die Sätze und Aufgaben mit der nöthigen Klarheit dargeſtellt, und in den Erläuterungen ſehr lichtvoll entwickelt und erörtert. So ſind vorzüglich gut dargeſtellt und treffend erläutert, die Lehre von den Triangeln und Parallellogrammen, die Lehre von den Winkeln im Kreiſe (beſ. S. 81. 121. 122. 123.), eben ſo die ganze Stereometrie. Dieſelbe Deutlichkeit mit Gründlichkeit verbunden, trifft man auch in den übrigen Abtheilungen, und Rec. kann dieſs namentlich von der Trigonometrie verſichern, welche er mit beſonderer Aufmerkſamkeit durchgeſehen hat. Das Eine, was dabey noch gewünſcht werden möchte, wäre wohl das, daſs der Vf. doch einige Hauptlehrſätze, die nach der dem Buche eigenen Ordnung gegen die andern eine veränderte Stellung erhalten haben, um der beſſern Vergleichung willen, auch etwas mehr ausgezeichnet hätte — dahin gehört z. B. der Lehrſatz, daſs die Summe aller innern Winkel eines Triangels = 2 R ſey — daſs Triangel und Parallellogramme auf einerley Grundlinie und zwiſchen einerley Parallelen (oder von einerley Höhe) einander gleich ſind, u. dgl. m.

Eine Haupteigenſchaft des mathematiſchen Vortrags iſt unſtreitig *Kürze* und *Präciſion*, ſowohl in Lehrbüchern, als auch ſelbſt im mündlichen Vortrage. Uebertriebene Deutlichkeit, die Weitſchweifig-

Digitized by Google

ſigkeit wird, macht ſelbſt in dieſem dem Lernenden dieſs Studium unangenehm — er will weiter fort, wenn er etwas eingeſehn hat, und wird unnöthigerweiſe feſtgehalten. Vor dieſem Fehler hat ſich der Vf. ſehr glücklich gehütet; faſt durchaus herrſcht jene treffliche Kürze, und in einigen Abſchnitten, namentlich in der ganzen Abtheilung von der *allgemeinen Gröſsenlehre* iſt ſie wirklich *muſterhaft*. Nur ſelten trifft man auf Abſchnitte, wo man zu *groſse* Ausführlichkeit findet, und noch ſeltner auf ſolche, wo man noch etwas mehr Ausführlichkeit wünſcht. — So ſcheint Rec., der *erſte* Abſchn. der Geometrie über die Grundformen des Raums — für den Leitfaden etwas zu weitſchweifig und zu viel zu *erläutern*, was wohl beſſer den Erläuterungen zu überlaſſen geweſen wäre. Aber auch dieſe ſind über dieſe Gegenſtände faſt zu ausführlich. Denn es müſste wahrlich ein zum Lehren über die Mathematik ganz ungeſchickter Lehrer ſeyn, der über dieſe Punkte, wenn ſie auch nur angedeutet wären, dem Schüler nicht das Nöthige zur Erläuterung zu ſagen wüſste. — Eben ſo iſt in den *Erläuterungen zweyte* Abth. S. 17. „über die Parallellinien" faſt zu weitſchweifig geſprochen. Es war ja wohl genug, zu bemerken, daſs unendliche Parallellinien nur in der Idee, nicht in der Wirklichkeit exiſtiren. — Etwas *mehr* Ausführlichkeit und Vollſtändigkeit dagegen hätte Rec. z. B. bey der Behandlung des *Pythagoriſchen Lehrſatzes* gewünſcht. Schon in dem Leitfaden hätten bey dieſem, für die geſammte Mathematik ſo wichtigen Satze, der eben deſshalb den, hier nicht bemerkten, Namen, *magiſter matheſeos*, erhalten hat, wenigſtens einige der vornehmſten Beweisarten angedeutet, und in den Erläuterungen weiter ausgeführt werden ſollen. Der Vf. verweiſt zwar in den Letztern auf die akademiſchen Diſſertationen von *Scherz* und *Stöber*, Straſsburg 1743. und von *Lange* und *Jetze*, Halle 1752; ingleichen auf *Klügel's* Wörterbuch u. a. Schriften — aber wie kann er erwarten, daſs jeder Schullehrer *jene* beſitze — und begehren, daſs ein Schullehrer, dem es vielleicht ſauer geworden iſt, ſich zu dem *Leitfaden* auch dieſe *Erläuterungen* anzuſchaffen, nun auch noch um deſſentwillen, was er in dieſen zu finden hoffte und finden ſollte und nicht fand, ſich die übrigen genannten Schriften ankaufen ſoll? — Möchte er alſo hier etwas mehr gegeben, möchte er beſonders auch etwas über die Geſchichte dieſes berühmten Lehrſatzes, Primanern gewiſs nicht unintereſſant, beygebracht haben, und in einer neuen Auflage beybringen!

Die oben ſchon erwähnten, den §§. angehängten oder eingeſchalteten kurzen Fragen ſind für den Privatfleiſs des Schülers berechnet, und ſehr zweckmäſsig. Man findet ſie geſtellt, wie z. B. S. 96. §. 183. „Perpendikulare Ebenen haben ähnliche Neigung gegen welche dritte?" S. 97. §. 192. „In welchem Falle iſt der Satz an ſich klar?" Es ſey aber $cab > bad > dac$; ſo iſt — *warum?* — nur darzuthun, daſs $bad + dac > bac$ ſey" u. ſ. w.

Möge dieſer treffliche Leitfaden in recht vielen Schulen eingeführt werden, und die dazu gehörigen Erläuterungen in recht vieler Lehrer Händen ſeyn, ſo wird die Mathematik auf den Schulen zweckmäſsiger gelehrt werden, und ſich mehr und gründlichere Liebhaber gewinnen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Die deutſche Petri-Kirche zu Kopenhagen, die ſich einſt eines *Hauber's*, *Reſewitz's*, *Münter's*, *Marezoll's* erfreuete und immer ihre zwey Hauptprediger hatte, nun aber mehrere Jahre lang ohne alle Prediger war, hat endlich, nachdem mehrere Prediger den Ruf abgelehnt hatten, einen Hn. Paſtor *Hülſemann* aus Elſey, Verfaſſer der *Siegerfahne der Deutſchen*, gewählt; und derſelbe hat den Ruf angenommen. Die Wahl geſchahe ſo, daſs jeder Stimmfähige nicht, wie ſonſt, *Einem*, ſondern *Zweyen* der Competenten ſeine Stimme gab.

Hr. *Hausknecht*, bisher vierter Prediger der reformirten Kirche zu Hanau, der als ſolcher einen Gehalt von kaum 150 Fl. genoſs, iſt mit einem Gehalte von 4000 Fl. als Hofprediger von Ihro kaiſ. Hoh. des Erzherzogs *Karl* Gemahlin, *Henriette*, nach Wien abgegangen.

Der verdiente Schulrath, Hr. *Schulz* zu Hanau, hat einen Ruf in Königl. Preuſs. Dienſte nach Coblenz erhalten und angenommen.

Der ehemalige kurheſſiſche Steueraſſeſſor *Leonhard* zu Hanau, welchen der Groſsherzog von Frankfurt ſeiner ausgezeichneten Kenntniſſe und Verdienſte wegen zum *Geheimen Rathe* ernannt hatte, der aber unter der erneuerten kurheſſiſchen Regierung wieder *Steueraſſeſſor*, und zwar ohne Gehalt, werden ſollte, iſt mit dem Charakter als *Geheimer Rath* und einem vorläufigen Gehalte von 2000 Fl. jährlich bey der Akademie in München angeſtellt worden.

Bey der Königl. Preuſs. Regierung zu Merſeburg iſt der Hr. Hofr. Dr. *Weinhold*, welcher ſeit ſechs Monaten das Medicinalweſen im Kön. Pr. Herzogthum Sachſen zur Zufriedenheit des Gen. Gouvernements bearbeitet hat, zum Regierungs- und Medicinalrathe ernannt worden

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

NATURGESCHICHTE.

London, b. G. u. W. Nicol: *Lectures on Comparative Anatomy*; in which are explained the preparations in the *Hunterian Collection*. Illuſtrated by Engravings. By Sir *Everard Home*, Bart. F. R. S. Serjeant Surgeon to the King; Senior Surgeon to St. George's Hoſpital; and Honorary Profeſſor to the Royal College of Surgeons. In two Volumes. 1814. *Erſter* Band. 484 S., nebſt dem Bildniſſe von *Hunter*. — *Zweyter* Band. 132 Kupfertafeln, nebſt den dazu gehörigen Erklärungen. (Preis 7 Pfd. St. 7 Schillinge, nach jetzigem hohen Cours beynahe 50 Rthlr.)

Den Anfang dieſes wahren Prachtwerkes macht ein an den Prinzen-Regenten gerichtetes Schreiben, welches ſo devot, und für den Prinzen als Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften (wegen eines Beſuchs in das Hunterſche Muſeum) und für die Königliche Protection, unter welcher dieſes Werk herausgekommen iſt, ſo ſchmeichelhaft abgefaſst iſt, daſs ſelbſt Napoleon ſich damit würde begnügt haben.

Die *erſte* Vorleſung handelt von der *allgemeinen Vertheilung der Präparaten über die vergleichende Anatomie in der Hunterſchen Sammlung*. — Hr. *Home* iſt ein Schüler des verſtorbenen *Hunter's*, dem hier, als eifrigem Naturforſcher die gröſseſten und gewiſs verdienteſten Lobeserhebungen ertheilt werden; da er dreyſsig Jahre ſeines Lebens und ſeine ganze Einnahme auf dieſe Sammlung verwandte, von welcher Hr. *H.* behauptet, daſs keine Andere in der Welt ſich damit vergleichen könne: worüber Rec. nicht zu urtheilen fähig iſt, da während ſeines Aufenthalts in London dieſe Sammlung, leider! verſchloſſen war. Hr. *H.* erklärt ſelbſt, daſs man ſeine Vorleſungen nicht als einen vollſtändigen Curſus über alle Gegenſtände der vergleichenden Anatomie anſehn dürfe, wovon er ſehr beſcheiden als Grund angiebt, daſs er nicht glaube, daſs ſein Studium dieſer Wiſſenſchaft hierzu hinreichend ſey. Die Präparate dieſer trefflichen Sammlung ſind auf folgende Weiſe geordnet: die *erſte* Reihe derſelben begreift die Organe der Bewegung, zu welchen auch *Specimina* von den Pflanzen gehören, die durch den Einfluſs der Sonnenſtrahlen einer Bewegung fähig ſind. Die *zweyte* Reihe der Präparaten umfaſst alle Theile der thieriſchen Oekonomie, die zum Wachsthum und Erhaltung des Thiers erforderlich ſind: dazu gehören die Organe der Verdauung, von welchen das erſte Präparat ein Thier iſt, welches man ganz als Magen, und überhaupt als das einfachſte Thier anſehn kann, nämlich die kugelförmige Hydatide. Nach den Präparaten von dem Magen der Thiere, folgen die verſchiedenen Zähne derſelben, welche Hr. *H.* gleichſam als einen Anhang derſelben anſieht, worin Rec. ihm durchaus nicht beyſtimmen kann: denn der vom Vf. angeführte Grund, daſs beym Hummer die Zähne im Magen ſitzen, iſt durchaus nicht gültig. — Dann kommen Präparate von den Gedärmen, beſonders von der innern Membran derſelben, von welcher der Chylus eingeſogen wird, und mit welchen Präparaten die von den Drüſen unmittelbar zuſammenhangen. Nachher folgen die lymphatiſchen Gefäſse, zu welchen auch die Wurzeln der Pflanzen gezählt werden. An dieſe reihen ſich die Präparate von dem Herzen und den Blutgefäſsen; wozu auch die von den Reſpirationsorganen gehören. Die Präparate von den Nieren, die das Schädliche des Bluts fortſchaffen, ſind die letzten Präparate, die hierzu gezählt werden müſſen. Die nun folgende Reihe von Präparaten umfaſſen die Theile des thieriſchen Körpers, welche man am wenigſten kennt, nämlich die vom Gehirn, den Nerven nnd die Sinnes-Organe. Die Meinung *Hunter's*, daſs dieſe Theile nicht zur thieriſchen Oekonomie gehören, ſondern nur als ein Medium zu betrachten ſeyen, durch welche des Thier ſich mit äuſsern Gegenſtänden und andern Thieren in Verbindung ſetzt, ſcheint Hn. *Home* ſelbſt nicht einleuchtend zu ſeyn, und er führt als Grund mit an, daſs durch die neuen Entdeckungen in der thieriſchen Chemie es ſehr wahrſcheinlich ſey, daſs durch die Nerven ſowohl die Secretion als die Thätigkeit der Muskeln bewirkt werde. Daſs das Geſchmacksorgan nicht viel mehr als eine Verſchiedenheit des Gefühlorgans anzuſehn ſey; und daſs der ſichtbare Bau dieſes Organs deſshalb aus ähnlichen *Villis* beſtehe, hält Rec. durchaus für unerwieſen: eben ſo als einige Wallfiſcharten gar keine Nerven hätten, welche den Geruchsnerven der Thiere ähnlich ſeyen: da Hr. *Blainville* und der Hr. Staabschirurgus *Jacobſon* ſie bey der Zergliederung eines jungen Delphins wenigſtens fanden. (*Bulletin des ſciences de la Société philomathique de Paris.* 1815. *Decembre.* p. 197 ff.) Sehr viele Präparate enthält das Muſeum über die Organe des Gehörs und des Geſichts. Die äuſsern Bedeckungen der Thiere, nämlich die Haut, die Schuppen, die Federn und die Haare ſcheinen aus einerley Stoffen zu beſtehn, und nur in ihrem äuſsern Anſehn verſchieden zu ſeyn, welches beides durch Präparate erläutert wird. Eine eigne Klaſſe von Präparaten machen einzelne beſondre Theile von Thieren aus, und die nicht zu dem gewöhn-

Digitized by Google

wöhnlichen Bau gehören: z. B. alle Waffen der Thiere, Luftblaſen der Fiſche, Kamm des Hahns, verſchiedene Drüſen einzelner Thiere, deren Nutzen bis jetzt durchaus unbekannt iſt. Die Organe der Erzeugung machen die letzte Reihe von Präparaten aus, welche wieder fünf Unterabtheilungen hat. Wie Hr. *Home* zwiſchen dem Ausbrüten der Eyer des Hayfiſches in dem Uterus dieſes Thiers und dem Beutel des Opoſſum's etwas Analogiſches finden könne, begreifen wir wirklich nicht: von welchem irrigen Vergleiche er ſich durch die herrliche Schrift von *Barton: On the Generation of the Opoſſum*, überzeugen kann.

Zweyte Vorleſung: *Ueber den Bau der Theile des Thiers, welche zur Bewegung deſſelben dienen.* Wir finden gleich Anfangs in dieſer Vorleſung viele Vergleichungen zwiſchen den Pflanzen und Thieren, die uns zum Theil ſehr unerwieſen ſcheinen, ſo wie wir beſonders von den Präparaten, welche die Aehnlichkeit der Flüſſigkeiten derſelben beweiſen ſollen, keine groſse Idee haben können. Den wahren Unterſchied zwiſchen Zuſammenziehung und Erſchlaffung der Muskeln werden wir ſchwerlich je entdecken: und letztere iſt wahrſcheinlich eben ſowohl eine Thätigkeit derſelben, als erſtere; weil ſonſt die während des Sterbens zuſammengezogenen Muskeln nach dem Tode erſchlaffen würden. Was Hr. *Home* hier über die allgemeinen Eigenſchaften der Muskeln ſagt, enthält nichts Neues.

Dritte Vorleſung: *Ueber die innern Kräfte und verſchiedenen Richtungen (arrangements) der Muskelfaſern.* Die Muskeln beſitzen eine Kraft, vermöge welcher ſie den gewöhnlichen Grad der Zuſammenziehung vermehren oder vermindern können. Dieſe Kraft des Muskels kann zum Beweiſe dienen, daſs das Princip der Zuſammenziehung von deſſen beſonderer Organiſation unabhängig iſt; da er nämlich in ſich ſelbſt eine Veränderung erleiden kann, wodurch ſeine Fibern bis auf die Hälfte ſeiner Original-Länge verkürzt werden können, und doch die Zuſammenziehungskraft wie im originalen Zuſtande behalten. Dieſe Eigenſchaft der Muskeln wurde ſchon vor einem halben Jahrhunderte von *Hunter* entdeckt, und iſt nun allgemein als wahr angenommen. Die verſchiedene Länge beſondrer Muskeln macht in dem äuſsern Anſehn der Menſchen einen groſsen Unterſchied, welcher vorzüglich von Malern und Bildhauern beobachtet werden ſollte: da hierdurch die urſprünglichen Nationen ſo ſehr unterſchieden werden. Daſs epileptiſche Perſonen nach den Anfällen ſich ſo ſehr erſchöpft fühlen, iſt nicht ſo ſehr von den Contractionen der Muskeln herzuleiten, ſondern vielmehr von dem, was das Gehirn und die Nerven dabey leiden. Daſs beide Lagen der Intercoſtal-Muskeln zugleich wirken, wurde vom Hn. *Home* im Jahre 1776 durch einen Verſuch an einem Hunde bewieſen. Sehr genau beſchreibt Hr. *Home* die Richtung der Muskelfaſern der beiden Ventrikeln des Herzens, um zu zeigen, wie es durch dieſe, welche von der bey allen übrigen Muskeln abweichend iſt, einer ſo groſsen und anhaltenden Kraft fähig iſt. Das ſogenannte *Septum ventriculorum* gehört gröſstentheils zu dem linken Ventrikel. Dieſer bildet einen ovalförmigen Muskel, der aus zwey Lagen von ſpiralförmigen Muskelfaſern beſteht, welche ſich einander durchkreuzen, welches dann bewirkt, daſs jede Muskelfaſer nur die Hälfte der Zuſammenziehung bedarf, welche ſonſt würde erfordert werden. Durch die ſpiralförmige Wirkung, wobey die Spitze des Herzens in die Höhe gezogen wird, werden auch die *Valvulae mitrales* leicht geſchloſſen. Beym erſten Ventrikel beſteht der zu dem *Septo cordis* gehörige Theil nur aus Einer Lage von Muskelfaſern. Der dem *Septo* gegenüberliegende Theil des Ventrikuls iſt aus drey Lagen von Fibern zuſammengeſetzt; die äuſsere iſt beynahe länglich; die darunter liegenden kreuzen ſich, und haben eine ſchräge quere Richtung. In dieſem Ventricul iſt der mechaniſche Bau nicht ſo vortheilhaft, als in dem linken: der aber durch ſeine Lage einigermaaſsen ergänzt wird. Das in demſelben enthaltene Blut wird durch die Thätigkeit der Spitze des linken Ventriculs fortgetrieben und geleitet. Sehr viel trägt auch dazu bey, daſs das *Septum ventricul.* bey der Zuſammenziehung des linken Ventriculs in den rechten hineingetrieben wird. Elaſtiſche Ligamente dienen dazu, um die durch die Contraction der Muskeln bewegten Theile wieder in ihre vorige Lage zurückzubringen, oder ſie in derſelben zu erhalten. Sie ſind mit Muskelfaſern verwebt, und ſcheinen einen Theil des Muskels zu bilden; ſo wie ſie hingegen zuweilen als Antagoniſten derſelben zu betrachten ſind. Man findet ſie bey den Menſchen weniger als bey den Thieren, z. B. beym Kamel und andern langhälſigen Thieren, deren Köpfe durch ſtarke elaſtiſche Bänder unterſtützt werden.

Vierte Vorleſung: *Ueber den Wachsthum der Schaalen und Knochen.* Das Skelet eines Thieres beſteht aus ſolchen Subſtanzen, die durch die Härte ihres Gewebes weiche Theile unterſtützen oder vertheidigen können, und durch die Wirkung der Muskelfaſern zur Bewegung beytragen. Nach dieſer Anſicht gehören alſo hierher Bänder, hornartige Häute, Schaalen, ſowohl von Teſtaceen, als Cruſtaceen, Knorpel und Knochen. Bey der *Teredo gignantea* von *Sumatra* ſieht der kryſtalliſirte kohlenſauere Kalk beynahe wie eine mineraliſche Subſtanz aus. Bey einigen Teſtaceen verbreiten ſich die Reſpirationsorgane auf der ganzen Auſsenſeite der Schaalen, z. B. bey der *Cypraea*, die Lord Valentia auf ſeiner Reiſe nach dem rothen Meere öfters lebendig zu ſehen Gelegenheit hatte, und welcher bemerkte, daſs die beiden membranöſen Beutel, welche dieſes Thier über ſeine Schaalen ausſtreckt, ganz genau die Farbe der Auſsenſeite der Schaale haben. Die Schaale des Papiernautilus (*nautilus papyraceus*) hält Hr. *Home* für eine innere Schale, da nach der Beſchreibung faſt aller Schriftſteller eben dieſes Thier zu den Dintenfiſchen gehört, wohin auch unſer trefflicher Naturforſcher *Blumenbach* es zählt. (Handbuch der Naturgeſchichte. Göttingen 1814. S. 463.) Auch die Korallen und Korallinen

Digitized by Google

linen gehören zu den innern Schaalen. Merkwürdig iſt es, daſs der Centralſtamm der verſchiedenen Species der Polypen aus verſchiedenen Materialien beſteht. Bey den Madreporen iſt es Gallerte und kohlenſaurer Kalk, bey der Gorgonia iſt es Gallerte und etwas phosphorſaurer Kalk, und bey der Pennatula iſt es phosphorſaurer und kohlenſaurer Kalk. Die Schaalen der Kruſtaceen nähern ſich mehr den Knochen, mit ſehr wenigem phosphorſaurem Kalk. Zu den Knochen muſs man auch die bleibenden Knorpel rechnen, z. B. die Rippenknorpel, da ſie aus denſelben Beſtandtheilen, nämlich aus phosphorſaurem Kalke mit etwas kohlenſaurem Kalke, nur in verſchiedenen Verhältniſſen beſtehen, welches wir den chemiſchen Unterſuchungen des Hn. *Hatchet* verdanken. Mit dem gröſstem Eifer beſchäftigte ſich *Hunter* über die Bildung der Knochen, worüber ſich auch ſehr viele Präparate zur Erläuterung in ſeiner Sammlung finden. Sehr ſchön wird hier der Wachsthum der Hörner bey den Hirſchen aus einandergeſetzt, worüber wir von dem Hn. Geheimenrathe *Wenzel* ein herrliches Werk mit Kupfertafeln zu erwarten haben, von welchem Rec. im vorigen Jahre die vom Hn. Prof. *Köck* verfertigten Zeichnungen geſehen hat, die, wie alle Arbeiten von dieſes Meiſters Hand, nichts zu wünſchen übrig laſſen.

Fünfte Vorleſung: Von *Skeletten.* Gleich der Anfang dieſer Vorleſung enthält mehrere Ideen des Vfs. über den Knochenbau der Thiere, die uns meiſtens als ganz unerwieſene Hypotheſen erſcheinen. Hr. *H.* glaubt, daſs das Knochenſkelet bloſs Thieren mit einem regelmäſsig gebildeten Gehirn gegeben ſey, und ſetzt daher auch einen Nutzen deſſelben darin, daſs es dieſes Organ und ſeine Fortſetzung vor Verletzungen ſchütze, wozu Schaalen ſich nicht paſſen würden, weil bey dieſen die Einrichtung nicht iſt, daſs die urſprüngliche Höhle beym Wachsthume erweitert werden kann. Die Bildung der Knochen ſoll eine verwickeltere Operation, als die der Schaalen, ſeyn, und die Nerven ſollen während des Wachsthums der Knochen ſehr viel zur Bildung der Geſtalt derſelben beytragen, welches nicht geſchehen könnte, wenn dieſes Syſtem nicht mit einem Gehirne in Verbindung ſtände, deſſen Bau und Umfang bis zu einem gewiſſen Grade ſich vergröſsern können. Sehr intereſſant ſind einige Bemerkungen des Vfs. über die Aehnlichkeit der Knochen bey den verſchiedenen Klaſſen der Thiere, deren Nutzen oft ſchwer oder gar nicht zu erklären iſt, und wir glauben auch nicht, daſs unſere Leſer folgenden Satz des Vfs. als eine Erklärung werden gelten laſſen: „*And there is no evident reaſon for this reſemblance unleſs it be intended to ſhow that all animals in this world come from the ſame hand, and belong to the ſame general ſcheme of creation*" (S. 74.) Der Bau des Schädels der jungen Thiere iſt von dem der Erwachſenen ſehr verſchieden, wozu vorzüglich die Wirkung der Temporalmuskeln am meiſten beyträgt. Als Belege nennt Hr. *H.* die Schädel der Seehunde und der Bären, bey welchen erſtern Rec. es zwar ſo auffallend nicht iſt, wenigſtens nicht ſo ſehr, wie bey letztern. Starke und lange fortgeſetzte Muskel-Anſtrengungen tragen ſehr viel zur gröſsern Härte der Knochen bey, deſshalb auch nach Knochenbrüchen der neu erzeugte Knochen nicht eher hart wird, als bis er gebraucht wird. Hieraus kann man es auch erklären, weshalb die Forderfüſse (warum nicht auch die Hinterfüſse?) des Rennpferdes und des Hirſches ſo ungewöhnlich hart ſind, ſo wie ſie auch nach *Hatchet's* Unterſuchungen eine gröſsere Menge von phosphorſaurem Kalk enthalten. Daſs die Knochen vieler Vögel hohl ſind, und mit den Lungen in Verbindung ſtehen, lehrte uns nicht zuerſt *Hunter*, ſondern das wuſste ſchon der Kaiſer Friedrich II. *de arte venandi cum avibus* (S. 39. f. der Schneider'ſchen Ausgabe). Auch *Chernack de reſpiratione volucrum* (Groning. 1773. 4.) machte es wenigſtens früher bekannt. Rieſen und Zwerge kommen häufiger bey Menſchen als bey Thieren vor. In der Hunter'ſchen Sammlung iſt das Schenkelbein eines Rieſen aus Irland, welches genau die Gröſse des noch lebende polniſchen Zwerg Borulawsky hat. Ueber die urſprüngliche Gröſse der Menſchen läſst ſich mit Gewiſsheit Nichts beſtimmen. Die Skelette von einem Volke Guanges, von der Inſel Teneriffa, ſind nur 5 Fuſs 6 Zoll hoch. Die kürzlich aus Aegypten gebrachten Mumien haben die gewöhnliche Gröſse eines Mannes. — Ein Rückenwirbel aus dem Grabe des Onkels des Scipio Africanus iſt wie von einem Manne, der nicht gröſser als 5 Fuſs 7 Zoll ſeyn konnte.

Sechſte Vorleſung: Von den *Gelenken.* Es giebt drey Arten von Gelenken: die erſte iſt, wo eine elaſtiſche Subſtanz, die Oel in ihren Zwiſchenräumen hat, die beiden Knochen mit einander verbindet. Dieſe ſeltnere Art findet man z. B. bey der Unterkinnlade des gewöhnlichen Wallfiſches. Die zweyte Art, wo die Knochen vermittelſt einer Flüſſigkeit oder Gallerte von einander getrennt werden, trifft man bey den Fiſchen im Allgemeinen an, und Hr. *Home* beſchreibt ſie ſehr genau an einem von Hn. *Cliſt* und ihm zergliederten *Squalus maximus*, der im Jahre 1808 auf die Küſte von Haſtings geworfen wurde, und deſſen Länge ſechs und dreyſsig Fuſs betrug. Als Hr. *C.* einen Einſchnitt in die Intervertebralſubſtanz machte, ſo floſs ſchnell eine unglaubliche Menge von Feuchtigkeit heraus. Merkwürdige Abweichungen dieſes Baues liefern der Accipenſer Sturio: der gemeine Aal und der *Petromyzon branchialis.* Bey dem Schweine und dem Kaninchen iſt die Centralhöhle der Vertebralgelenke mit einer gallertartigen Flüſſigkeit angefüllt.

Siebente Vorleſung: Von der *fortſchreitenden Bewegung der Thiere.* Die einfachſte hiervon iſt das Schwimmen und Treiben vieler Quallen (*blubber's*) auf dem Waſſer; die zweyte iſt das Segeln der Molluſken, die nicht gänzlich von der Bewegung des Waſſers abhängig iſt. Eine wundervolle Einrichtung dieſer Art beſchreibt der Vf. bey der *holothuria phyſalis*, von welcher er mehrere Species zu St. Lucie in Weſtindien beobachtete, ſo wie er die vom Hn. Dr. *Tileſius* darüber gelieferten Zeichnungen ſehr lobt.

Daſs

Digitized by Google

Daſs der Papiernautilus, *Argonauta-Argo* (nicht *Argonautia*, wie der Vf. ſchreibt) ſegle, iſt Hn. *H.* unwahrſcheinlich, da noch Niemand dieſes Thier lebend angetroffen hat. Viele Thiere im Waſſer, beſonders die mit Schwimmhäuten verſehen ſind, werden gerade wie ein Boot mit Rudern bewegt. Merkwürdig iſt in dieſer Hinſicht der *Ornithorinchus paradoxus*, deſſen Vorderfüſse ſehr gut zum Rudern eingerichtet ſind, ſo wie er ſeinen Schwanz, wie beym Biber, im Waſſer auf- und niederheben kann. In Hinſicht des Schwimmens der Fiſche und der Cetaceen, ſagt der Vf. nichts Neues. Daſs die Fiſche ihre Luftblaſen willkürlich mit Luft anfüllen und ausleeren können, iſt bekanntlich falſch, da, wie auch der, leider! zu früh verſtorbene *Delaroche* in den *Annal. du Muſeum d'Hiſtoir. Natur.* Tom. XIII. p. 198, lehrte, der ſogenannte Luftgang bey mehreren Fiſchen ganz fehlt. Das Intereſſanteſte hierüber lieferte kürzlich Hr. Profeſſor *Treviranus* in ſeiner klaſſiſchen Biologie, Bd. 4. S. 143. Die Schnelligkeit, mit welcher dieſe Thiere von einem Theile der Erdkugel bis zum andern gehen, iſt ungeheuer groſs. Ein Boot kann mit Rudern nur acht bis neun (engliſche) Meilen in einer Stunde machen. Ein Schiff ſegelt mit Sicherheit nicht mehr als vierzehn Meilen, dagegen ein Wallfiſch ungefähr zwanzig Meilen macht. Von einem Pole bis zum Aequator würde ein ſolches Thier dreyſsig Tage gebrauchen, und eben ſo viele Wochen, um rund um die Erdkugel zu kommen. — Ueber den Flug der Vögel, des fliegenden Fiſches, der fliegenden Eidechſen und der fliegenden Eichhörnchen findet man nicht viel mehr, als das Bekannte. — Nach den Beobachtungen des weltberühmten *Sir Joſeph Banks* an einem ungewöhnlich groſsen Coluber, dienen die Enden der Rippen als Hebel, durch welche der Körper fortbewegt wird. Bey den Schlangen bewegen ſich die Rippen nicht zwiſchen den Wirbeln, ſondern jede Rippe hat zwey flache concave Flächen, die ſich auf zwey convexen Hervorragungen eines Wirbels bewegen, wie Tab. X. von einer groſsen Boa aus Oſtindien abgebildet iſt. Sehr umſtändlich beſchreibt Hr. *Home* die Muskeln, welche dieſe Rippen bewegen, von einer drey Fuſs neun Zoll langen Boa im Hunter'ſchen Kabinette. Bey dem Fortſchreiten wird der hintere Rand der Bauchſchilder, der vorzüglich beym Coluber und bey der Boa ſo groſs iſt, auf dem Grunde befeſtigt, und dient dabey als feſter Punkt.

Achte Vorleſung: *Fortſchreitende Bewegung auf zwey Schenkeln.* Der Menſch iſt auſser den Vögeln das einzige Thier, welches ſich auf zwey Schenkeln bewegt, der Affe thut es nur ſelten. Die Sehne des Beugemuskels der Zehen geht bey den Affen über das *os calcis*, welches ſchon beweiſet, daſs das Gehen auf der Sohle ihm nicht am bequemſten iſt. — Von den verſchiedenen Arten der fortſchreitenden Bewegung ſind der Schritt, der Trott und der Galopp die gewöhnlichſten, welche der Vf. nebſt den Unterabtheilungen derſelben in folgender Ordnung beſchreibt: *walking*, *trotting*, *the pace (amble)*, *canter*, *the gallop*, *the bound*, *the leap*. Fiſcher erzählten dem Vf., daſs die Auſtern der letztern Bewegung in einem beträchtlichen Grade dadurch fähig wären, daſs ſie ſchnell die Schaalen ſchlöſſen, und das Waſſer herauspreſsten. — Ueber die fortſchreitenden Bewegungen der Thiere mit kurzen Vorder- und langen Hinterfüſsen ſagt Hr. *H.* viel Belehrendes. Beym Klettern bedienen ſich die Affen und die Lemurs der Schwänze, welches man an erſtern Thieren, vorzüglich beym *Simia Paniscus*, beobachtet, von welchem Rec. ſelbſt einen lebenden beſitzt, der kürzlich nebſt einem andern von Havannah, wo ſie zum Verkauf gebracht werden, nach Bremen kam. Das Graben ſcheint von dem Klettern ganz verſchieden zu ſeyn, und doch findet man mehrere Thiere, deren Bau für beides eingerichtet iſt. — Zu den äuſserſt merkwürdigen Thieren von Neu-Süd-Wallis gehört der Wombat, welcher zum Graben beſonders gebauet iſt, ſo wie eine andere Species deſſelben Geſchlechts, der im innern Baue dem Wombat ſo ſehr ähnelt, die höchſten Spitzen der Bäume erklettert, auf welchen er den Tag über lebt, und von welchen er des Nachts herabſteigt, um ſich aus der Erde Wurzeln zu graben. Von allen Thieren ſind die eben genannten zum Graben am geſchickteſten, deſshalb ihr Hinterfuſs auch dem Vorderarme der Menſchen ſehr ähnlich iſt. Da dieſe ganze Einrichtung erſt kürzlich bey ihnen entdeckt iſt, ſo beſchreibt Hr. *H.* ſie hier ſehr umſtändlich, man findet ſie übrigens bey keinem andern grabenden Thiere, und ſie ſcheint daher für eine beſondere Erdart berechnet zu ſeyn.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Herr Domprediger Dr. *Auguſtin* iſt zum Director des Armenverwaltungsrathes der Stadt Halberſtadt, deſſen beſonderes thätiges Mitglied er ſeit Errichtung deſſelben war, ernannt worden.

Hr. *Joſeph Theodoſius Abs*, durch pädagogiſche Schriften bekannt, früher Lehrer der katholiſchen Schule zu Halberſtadt, iſt Inſpector des dortigen Provinzial-Waiſenhauſes geworden, womit er eine allgemeine Unterrichtsanſtalt, ſo wie eine Bildungsanſtalt für künftige Schullehrer verbindet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

NATURGESCHICHTE.

London, b. G. u. W. Nicol: *Lectures on Comparative Anatomy* — — By Sir *Everard Home* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Neunte Vorleſung der *erſten* Reihe: Vom *Magen.* Mit Recht tadelt Hr. *Home* die gewöhnliche Art, den Magen aufgeblaſen und getrocknet in den anatomiſchen Sammlungen zu bewahren: da hierdurch nicht einmal die wahre äuſsere Form dieſes Organs erhalten wird, ſo wie die Beſchaffenheit der innern Haut ganz dadurch verloren geht. Nach des Vſs. Meinung kann man am beſten hierüber urtheilen, wenn man den Magen umkehrt und ihn dann ſanft ausdehnt, ehe alle Muskelkraft fehlt. Bey dieſem Verfahren lernt man auch die Drüſen kennen, welche bey den verſchiedenen Verrichtungen in dieſer Höhle gebraucht werden. — Der Magen eines wahren fleiſchfreſſenden Thiers, wohin auch der Menſch gehört, iſt durch eine quere Zuſammenziehung ſeiner Häute in zwey deutliche Theile geſondert, welche Hr. *Home portio pylorica* und *portio cardiaca* nennt: die Länge der *portio cardiaca* beträgt zwey Drittheile des Ganzen; der innere Raum derſelben aber noch mehr. Man ſieht dieſes nur bey Unterſuchungen des Magens unmittelbar nach dem Tode, da ſehr bald nach dem Eintritte deſſelben die Faſern des Magens, durch die gewöhnlich in demſelben enthaltene Feuchtigkeit, erſchlaffen, ſo wie die darin enthaltene Luft entweicht. Dieſe Meinung von der natürlichen Form des Magens iſt bekanntlich ſehr beſtritten worden: und beſonders hat ſich *Monro* dagegen erklärt (in ſeinen *Outlines of the Anatomy of the human Body in its ſound and diſeaſed ſtate.* Edinburgh 1813. Volum. I. Sect. 4., wo er ſagt: „*It is a morbid not a natural appearance*"): aber wohl mit Unrecht, da andere groſse Anatomen, wie z. B. *Meckel* (Handbuch der pathologiſchen Anatomie, Leipz. 1812. Bd. I. S. 509 u. f.), ſie gar nicht unwahrſcheinlich finden. Hr. *H.* behauptet, durch Verſuche an Hunden gefunden zu haben, daſs während der Verdauung der Magen durch die Muskeln ſeiner Muskelhaut in zwey Theile getheilt ſey, wovon der erſtere die durch den Mund aufgenommenen feſten und flüſſigen Nahrungsmittel aufnimmt, und wo ſie mit der Abſonderung der Magendrüſen und mit Schleim vermiſcht, coagulirt, und ſo von den in dieſer Cavität enthaltenen Flüſſigkeiten getrennt werden. Die überflüſſigen Flüſſigkeiten werden nun, ohne in die *porta pylorica* zu kommen, fortgeſchafft, und bloſs die feſten Theile gehen, mit der nöthigen Menge von Flüſſigkeit verſehen, in die *porta pylorica* über, und in dieſem Theile des Magens werden ſie in Chylus verwandelt. Gewiſs mit Unrecht glaubt Hr. *Home*, aus dieſer Zuſammenziehung des Magens die ſeltnen Fälle des Wiederkäuens bey einigen Menſchen erklären zu können: da dieſes unleugbar durch eine widernatürliche Bewegung dieſes Organs hervorgebracht wird, wie der von *Ackard* erzählte Fall beweiſet, wo ein funfzehnjähriger Jüngling bloſs durch Würmer an dieſem Uebel litt. (*Ackard, praeſide Goldhagen, diſſ. de ruminatione humana, ſingulari quodam caſu illuſtrata.* Halae 1783.) Merkwürdig iſt es indeſſen, daſs ältere Beobachter glaubten, daſs die wiederkäuenden Menſchen einen doppelten Magen, wie die wiederkäuenden Thiere, hätten. (*Bartholinus hiſt. anat.* Cent. V. Hiſtor. 16. Tom. III. *Anat. reform.* Lib. I. Cap. 9.) Hr. Dr. *Voigtel* hat in ſeinem trefflichen Handbuche der pathologiſchen Anatomie, Bd. 2. S. 516. 517., das Nöthige geſammelt. In dem von Hn. *Home* an einem 19jährigen Menſchen beobachteten Falle bleibt es ungewiſs, ob das Wiederkäuen willkürlich oder unwillkürlich geweſen, da der Menſch von Jugend an ein Idiot war: denn daſs es zuweilen willkürlich ſeyn könne, beweiſet die Note zu §. 91. der neueſten Ausgabe von *Blumenbach's* Handbuche der vergleichenden Anatomie. — Sehr genau beſchreibt Hr. *H.* den Magen des Bibers, der, wie auch ſchon ältere Zergliederer wuſsten, in zwey Theile getheilt iſt. So ſagt z. B. *Wepfer* von ihm: „*Ampliſſimus erat, ſuillo aut canino perſimilis, niſi quod ſulcus profundiusculus quaſi medium dividebat, ac ſi duos ventriculos obtinuiſſet.*" *Valentini Amphitheatrum zootomicum*, p. 162. Ebenderſelbe kannte auch den an der *cardia* gelegenen drüſigen Körper doch bey weitem nicht ſo genau, als Hr. *H.* Der wackere, für die Wiſſenſchaften gewiſs zu früh verſtorbene Sohn des groſsen Zergliederers, *A. C. Bonn* in Amſterdam, glaubt, daſs der Magen dieſes Thiers drey Abtheilungen habe, die durch Valvuln ähnliche Duplicaturen der inneren Häute geſchieden ſind: welches aber weder mit den Beſchreibungen anderer Zergliederer, noch mit der Abbildung des Hn. *H.* überein zu kommen ſcheint. (*A. C. Bonn Anatome Caſtoris atque chemica caſtorei analyſis, ejusque in medicina uſus.* Lugduni Batavorum 1806. in 4to. — Noch beſchreibt Hr. *H.* in dieſer Vorleſung den Magen anderer Thiere, namentlich des Wombats, der Haſelmaus, des Haſen, des Kaninchen, des Pferdes, des Eſels, der Ratze, der Waſſerratze und der Maus, beſonders in Rückſicht auf die beiden erwähnten Abtheilungen, die an der *cardia* gelegenen Drü-

Digitized by Google

Drüſen, ſo wie auch auf die übrige ganze Schleimhaut dieſes Organs.

In der *zehnten* Vorleſung theilt Hr. *Home* die *Beſchreibung des Baues des Magens derjenigen Thiere* mit, bey welchen derſelbe *Anhänge* hat, oder aus *kleineren Höhlen* beſteht, und die gleichſam eine Zwiſchenkette zwiſchen dem einfachen, vorher beſchriebenen Magen und dem zuſammengeſetzten der wiederkäuenden Thiere macht: welche Bemerkung in Hinſicht des Schweinegeſchlechts unſer verdienſtvoller *Meckel* in einer Note zu S. 399. des 3ten Bandes ſeiner Ueberſetzung von *Cuvier's* Vorleſungen über die vergleichende Anatomie auch lieferte. Hr. *H.* glaubt, daſs bey dem von ihm beſchriebenen Magen des Schweins der *pylorus* gelegentlich durch eine runde, drüſenartige Hervorragung verſchloſſen werde, welche Meinung wir indeſſen ſehr bezweifeln, da wir nicht einſehen, wie ein drüſichter Körper die Wirkung einer Klappe oder eines Schlieſsmuskels haben könne. — Den Magen des Pekari beſchreibt Hr. *H.* ſehr kurz, und iſt mit dem, was Hr. *Cuvier* darüber ſagt, nicht zu vergleichen; mit welchem letzten groſsen Naturforſcher während ſeines Aufenthalts in Bremen Rec. denſelben unterſuchte. — Den Magen des Elephanten beſchreibt Hr. *H.* gleichfalls ſehr kurz, und vorzüglich nur die *pars cardiaca*, mit den darin befindlichen vierzehn Querfalten und Drüſen; umſtändlich hingegen den Magen des Känguruh's, welches Thier, nach den Beobachtungen von *Joſeph Banks*, wenn es harte Nahrungsmittel genoſſen hat, zuweilen wiederkäuen ſoll. Im Magen des Vampyrs fand Hr. *H.* die *Stamin.* und *Anther.* der *Eugenia.* Wenn Hr. *H.* bey der Beſchreibung des Magens dieſes Thiers (S. 159.) ſagt: „*To the left of the oeſophagus there are two dilatations with a contraction between them,*" ſo ſieht man aus der Abbildung (Tab. XX.), daſs dieſe Erweiterung der in der Mitte zuſammengezogenen ſogenannten *Saccus coecus* iſt. — Die Beſchreibung des Magens der wiederkäuenden Thiere, und namentlich des Ochſen und des Kameels, iſt ganz vortrefflich: und letztere, welche Hr. *H.* ſchon im J. 1806. in den *Philoſophical Transactions* bekannt machte, iſt von unſerm *Meckel* in einer Note zu S. 406. ſeiner Ueberſetzung des *dritten* Bandes von *Cuvier's* Vorleſungen über vergleichende Anatomie in einem weſentlichen Auszuge mitgetheilt worden.

Eilfte Vorleſung: Von den *Zähnen der vierfüſsigen Thiere.* Die Zähne laſſen ſich in Hinſicht ihres Baues in drey Klaſſen theilen: die erſte begreift alle Zähne, deren Krone und Körper in Schmelz eingeſchloſſen iſt; die zweyte umfaſst alle Zähne, deren Oberfläche, die zum Kauen beſtimmt iſt, aus der Subſtanz des Zahns und dem Schmelz beſteht; in der dritten Klaſſe ſind diejenigen Zähne begriffen, deren Bau aus drey Subſtanzen zuſammengeſetzt iſt, und wovon eine jede einen Theil der zum Kauen beſtimmten Flächen ausmacht. Die Bildung der Zähne der erſten Art iſt hier umſtändlich dargeſtellt, und das Hunterſche Kabinet enthält die herrlichſten Präparate vom Menſchen und mehreren Thieren hierüber. Der früherhin von Vielen bezweifelte Zahnwechſel der wilden Sau iſt hier aufs deutlichſte bewieſen. Beym Neger ſind die ſogenannten *dentes ſapientiae* gewöhnlich eben ſo groſs, als die anderen Backenzähne: ſo wie der Hr. Geheimerath *von Sömmerring* dem Rec. die Beobachtung mittheilte, die jener an zwey Negerſchädeln ſeiner Sammlung machte, nämlich daſs ſie zuweilen fünf Backenzähne, wie mehrere Species von Affen, haben. Hr. *H.* hat mehrere Gelegenheiten, die Backenzähne des Mammut's zu unterſuchen: über deren Wechſel er viele Bemerkungen mittheilt. Die zweyte Klaſſe der Zähne, nämlich wo der Schmelz das Elfenbein nicht einſchlieſst, trifft man nur bey wenigen Thieren, z. B. beym Rhinoceros, Hippopotamus, und bey der Familie von Thieren, welche *Hunter Scalpris dentata*, andre aber, wie *Blumenbach*, *Glires* nennen.

Zwölfte Vorleſung: Von den *Zähnen*, *die einen vermiſchten Bau haben (complex teeth).* Dieſe Zähne beſtehen aus drey Subſtanzen, nämlich aus Elfenbein, Schmelz und gewöhnlichen Knochen. Man findet dieſe Zähne bey vielen Thieren, z. B. beym Elephanten, beym Pferde, beym Aethiopiſchen Schweine und bey mehrern Thieren, die zum Geſchlechte der *Scalpris dentata* gehören, und bey den wiederkäuenden Thieren. Die eben erwähnte dritte Subſtanz, welche der berühmte *Tenon* gleichfalls für Knochen anſieht, hält Hr. *Cuvier* für eine beſondere Secretion, welche Meinung Hr. *H.* aber durch viele Gründe zu widerlegen ſich bemüht. Aus den chemiſchen Unterſuchungen des berühmten Chemikers *W. Brande*, der ſich durch ſeine chemiſchen Unterſuchungen ein groſses Verdienſt um dieſes Werk erworben hat, ergab es ſich, daſs das Elfenbein des Roſszahns, des Elephanten, ein Verhältniſs der Gallerte zum Eyweiſsſtoff, wie 15 zu 100; des Elfenbeins der Backenzähne wie 10 zu 100; der gewöhnlichen Knochen wie 7 zu 100 liefern, ſo wie die dritte Subſtanz im Backenzahne des Elephanten ſie unter 5 zu 100 enthält. Letztere hat daher in Rückſicht ihrer chemiſch unterſuchten Beſtandtheile die meiſte Aehnlichkeit mit gewöhnlichen Knochen, und iſt in Hinſicht ihrer Textur vom Schmelz am weiteſten entfernt, weches die einzige harte Subſtanz iſt, die man als eine Secretion anſehen kann. — Die Beſchreibung der Bildung und des Wechſels der Zähne des Elephanten iſt trefflich, und enthält viele eigene Unterſuchungen und Beobachtungen, die zum Theil dem Vf. von dem Hn. *Corſe* mitgetheilt ſind. Hr. *H.* hatte Gelegenheit, den Backenzahn im Anfange ſeines Wachsthums, an welchem die Theile aufgedrucknet waren, zu unterſuche. Der ligamentöſe Theil oder die Structur, an welcher die dritte Subſtanz gebildet wird, kann in verſchiedene Lagen zerlegt werden, und zeigt, daſs ſie aus einzelnen Membranen zuſammengeſetzt iſt, zwiſchen welchen man an verſchiedenen Stellen ſehr leicht kleine Verknöcherungen findet, welches beweiſet, daſs die Bildung alſo dieſelbe wie bey den gewöhnlichen Knochen iſt. Beſonders ſieht man dieſe Verknöcherungen nach den Wurzeln

zu,

Digitized by Google

tu, wo ſie das Anſehn von Punkten haben, welches vielleicht *Cuvier* verleitet haben mag, ſie als ſecernirt anzuſehen. Ehe die Stoſszähne abgeworfen werden, ſind ihre Wurzeln ſchon eine beträchtliche Zeit vorher eingeſogen. Bey einem jungen Elephanten geſchah dieſes im dreyzehnten, bey einem andern im vierzehnten, und bey einem dritten im ſechszehnten Monate. Die gröſsten Stoſszähne erhält man in London wahrſcheinlich aus Pegu, und ihr Gewicht beträgt zuweilen nahe an 150 Pfund. Zur völligen Bildung eines Backenzahns werden ſechs bis acht Jahre erfordert. In der Unterkinnlade iſt der Theil der Zahnhöhle, welcher an der innern Platte befeſtigt iſt, dick und ſchwammig, und durch den untern Theil dieſer ſchwammigen Maſſe dringt ein Loch, um die Blutgefäſse und die Nerven des Zahns durchzulaſſen. Hierdurch werden die Membranen, an welchen ſich die dritte Subſtanz gebidet hat, mit Blut verſehen, wenn die Krone des Zahns angefangen hat, ſich abzunutzen, welches *Cuvier* nicht bemerkt hat. — Wenn der vordere Zahn abgenutzt iſt, ſo wird die Zahnhöhle eingeſogen, um den nach vorne zu rükkenden nachfolgenden Zähnen Raum zu machen. — Es iſt ſehr ſchwer, die Zeit zu beſtimmen, in welcher ſich die zweyte Reihe von Backenzähnen zeigt, wann indeſſen dieſes Thier etwa zwey Jahre alt iſt, ſo iſt der zweyte Zahn im völligen Gebrauch. Vom Ende des zweyten bis zum Anfange des ſechſten Jahres kommt allmählich der dritte Zahn, ſo wie ſich die Kinnlade vergröſsert, zum Vorſchein, nicht bloſs um den hinzugefügten Raum auszufüllen, ſondern auch um die Stelle des während dieſer Zeit abgenutzten zweyten Zahns zu erſetzen. Vom Anfange des ſechſten bis zum neunten Jahre kommt der vierte Backenzahn hervor, um die allmähliche Abnahme des dritten wieder zu ergänzen. Nach dieſer Periode kommen noch viele andere Zähne hervor, von denen wahrſcheinlich ein jeder zu ſeinem Durchbruche ein Jahr mehr, als ſein Vorgänger, gebraucht. Beym Emgalo ſind die drey erſten Backenzähne im Allgemeinen wie beym gewöhnlichen Schweine, der vierte hingegen iſt, wie beym Elephanten, welcher ſeine drey Vorgänger verdrängt, und ihre Stelle einnimmt. Die Stoſszähne des Elephanten, des Bären und des Emgalo's dienen wahrſcheinlich nicht bloſs zur Vertheidigung dieſer Thiere, ſondern auch, um ſich gelegentlich einen Weg durch die dichten Wälder zu bahnen, und wahrſcheinlich iſt letzteres der einzigſte Nutzen der groſsen Eckzähne der Barberuſſa, welche Thiere nach der Verſicherung des Hn. *Marsden*, eines Freundes des Vfs., die dickſten Gebüſche auf der Inſel Sumatra bewohnen ſollen. Wenn Hr. *H.* das Gras: „*the moſt indigeſtible ſubſtance upon which animals feed; not only for ſupport, but to produce fat*" nennt, wenn er glaubt, daſs Pferde zwar davon leben, aber davon nicht ſo gehörig ernährt werden, wie die wiederkäuenden Thiere: ſo wird ein Theil dieſer Behauptung durch die Erfahrung widerlegt, da in Holland und in ſo vielen andern Ländern, Tauſende von Pferden einen groſsen Theil des Jahres nichts als Gras zu ihrem Futter bekommen, wobey ſie doch ſtark und fett ſind. Hier kommt es hauptſächlich darauf an, wie das Gras beſchaffen iſt.

Zweyte Reihe von Vorleſungen, welche im Hörſaale des Königl. Collegiums der Wundärzte im Frühlinge gehalten worden ſind.

Erſte Vorleſung: *Von dem Uebergange der Flüſſigkeiten von der portio cardiaca in den Kreislauf.* Dieſe ganze Vorleſung enthält weiter nichts, als was der Vf. in den Jahren 1807 und 1811 in den *Philoſophical Transaction's* in ein paar Aufſätzen darüber lieferte, und die im *neunten* und *zwölften* Bande von *Reil's* Archiv für die Phyſiologie von den Hn. Profeſſoren *Pfaff* und *Naſſe* überſetzt ſind: deſshalb wir hier auch keine weitere Anzeige davon liefern wollen.

Zweyte Vorleſung: *Von den Magen und den Zähnen den Wallfiſcharten.* Die Magen aller Wallfiſcharten haben einen ſehr zuſammengeſetzten Bau. Die groſsen Wallfiſche leben bekanntlich von kleinen Thieren, z. B. Meduſen, Tintenfiſchen und Granaten (*cancer ſquilla*): welche letztere man in dem Magen eines *Balaena myſticetus* ganz allein fand. Der Braunfiſch und andere kleineren Arten dieſer Thiere leben von groſsen Fiſchen und verſchlingen ſogar Andere ihrer Art. Rec., der mehrere Braunfiſche zu zergliedern Gelegenheit hatte, fand ſtets die Magen leer. Bey der Species der Braunfiſche, welche der Vf. *the Bottle noſe Porpoiſe* nennt, trifft man eine Abtheilung des Magens, deren äuſseren und inneren Bau er ſehr genau beſchreibt. Bey dem gemeinen Braunfiſche (*Delphinus phocaena*, *the Porpoiſe*), beym Nordkaper (*Delphinus orca*, *Grampus*) und *Balaena roſtrata Fabricii* (*Picked whale*) iſt dieſelbe Zahl; allein der *Bottle noſe whale of Dale* hat zwey Magen mehr. Hieraus ſieht man, daſs Hr. *Home* mit Hn. *Hunter*, in Hinſicht dieſer Abtheilungen, nicht übereinſtimmt, der z. B. bey den drey erſtern Thieren fünf Magenſäcke annahm. Ebenfalls hält er die Meinung *Hunter's*, daſs in der zweyten Höhle des Magens dieſer Thiere der Chylus bereitet werde, für irrig, ſondern glaubt gewiſs mit Recht, daſs dieſes in dem letzten Magenſacke geſchehe. Die Zahl der Zähne des Wallroſſes in jeder Kinnlade beſtimmt der Vf. ganz richtig auf acht: obgleich man nicht ſelten bey alten Subjecten nur drey auf jeder Seite, oder vier an einer und drey an der andern findet, wovon Rec. ſelbſt Exemplare in ſeiner Sammlung beſitzt. Da ſie alle vor der Wurzel der Stoſszähne ſitzen, ſo glaubt Hr. *Home*, daſs ſie den *inciſores* anderer Thiere gleichen, welche Anſicht Rec. aber nicht einleuchtend iſt, der mit *Cuvier* glaubt, daſs es beſſer iſt, einen Eckzahn und drey Backenzähne an jeder Seite anzunehmen, welcher groſser Naturforſcher eigentlich den Erſten im Oberkiefer für einen Schneidezahn halten ſollte, weil er in dem *oſſe maxillari* ſitzt. Narwhals mit zwey hervorragenden Stoſszähnen ſind zwar ſelten: doch findet man ſie, wovon auch Hr. *Home* ein Exemplar (Tab. XLII.) abbildet. Auch Hr. Leibmedicus *Froriep* beſitzt einen ſolchen Schädel, von

Digitized by Google

von welchem Rec. nächſtens eine Abbildung liefern wird. — Die Milch-Zähne bey den Narwhal's unterſcheiden ſich von den bleibenden Zähnen dadurch, daſs Erſtere ihrer ganzen Länge nach feſt ſind; da ſich hingegen in letztern eine beträchtliche Höhle findet. Auch die weiblichen Narwhal's haben zwey Stoſszähne: nur erſcheinen ſie ſpäter. Die weiterhin anzuführende Abbildung eines ſolchen Schädels iſt ſehr ſchön. — Bey den Cetaceen ſcheinen ſich die Zähne im Zahnfleiſche auf dem Rande der Kinnlade zu bilden, und die Zahnhöhlen erheben ſich, um ſie einzuſchlieſsen, ſo daſs es das Anſehn hat, als wenn die Zähne ſich immer tiefer hineinſenkten. Vermuthlich wechſeln die Cetaceen ihre Zähne nicht; ſondern es iſt wahrſcheinlich, daſs, ſo wie die Kinnlade hinterwärts wächſt, ſie vorne bey deren *ſymphyſis* abnimmt. So lange alſo dieſes Wachsthum dauert, erfolgen neue Zähne. — Sehr umſtändlich iſt die Beſchreibung der Barden und ihrer Lage beym *Balaena myſticetus* und bey dem *Balaena roſtrata Fabricii.* Sie beſtehen aus einer Art von Haaren und einer Subſtanz, die den menſchlichen Nägeln ſehr ähnlich iſt.

Dritte Vorleſung: *Ueber die Verdauungsorgane der Vögel.* Die Magen der *Ornithorynchi* machen die Kette zwiſchen den Magen der Vögel und der vierfüſsigen Thiere. Der *Ornithorynchus hyſtrix* gehört zur Klaſſe der *Myrmecophaga* (*Anteaters*) und ſein Magen iſt wie bey dieſen Thieren: dagegen der Magen des *Ornithorynchus paradoxus* wiederum die Kette zwiſchen dem *Ornithorynchus hyſtrix* und dem Vogel ausmacht. — Den Magen der Raubvögel nennt Hr. *Home* Stomach; den der körperfreſſenden Vögel hingegen *Gizzard*. Wenn Erſtere Körner zu freſſen genöthigt werden, ſo wird der *muſc. digaſtric.* ſo ſtark, daſs man ihn nicht mehr für den Magen eines Raubvogels halten ſollte. Bey den Vögeln ſind nicht wie bey den vierfüſsigen Thieren die Verdauungsorgane auf den Magen beſchränkt; ſondern es gehört auch der Kropf, oder bey Anderen der untere Theil des *Oeſophag.*, ſo wie ein Theil des *duoden.* mit dazu. Sehr irrig leugnet Hr. *H.* den Kropf beym Habicht und bey der Weyhe (*milvus*); da *Wolff*, *Albers*, *Neergard* und Andere ihn deutlich bey dieſen Thieren beſchreiben: ſo wie Erſterer, beſonders aber Letzterer in ſeiner: „Vergleichenden Anatomie und Phyſiologie der Verdauungswerkzeuge der Säugethiere und Vögel." Berlin 1806. Tab. IV. Fig. 1. und Tab V. Fig. 1. denſelben ſehr ſchön abgebildet hat. Es iſt dieſes um ſo auffallender, da Hr. *H.* ihn ſelbſt bey einer Species vom Habicht, die er aber nicht nennt, ſah. „*In one ſpecies of hawk there was found a globular cavity in the lower part of the oeſophagus, formed by two ſimple contractions in that canal, and a dilatation of the intermediate ſpace. This cavity was full of food; and there is reaſon to believe that in all the hawks there is a power of forming this part into a crop.*" p. 273. — Der merkwürdige Kehlſack der Trappen, welchen Hr. *Home* noch irrig bloſs den Männchen zuzuſchreiben ſcheint, ſoll den jungen Trappen fehlen. — Bey der *Ardea argala* findet man auch einen ſolchen Beutel, der aber nicht mit der Zunge, ſondern mit den groſsen Luftbehältern dieſes Thiers hinten am Nakken zuſammenhängt. Hr. *H.* unterſuchte ihn bey einem lebenden Thiere, und fand ihn mit Luft angefüllt, mit welcher das Thier denſelben anfüllen und wieder ausleeren kann. Die Drüſchen des Vormagens, *corpus tubuloſum Wepferri*, *infundibulum Peyeri* (*Exerc. anat. — medic. de glandul. inteſtin. car. ejs. et affectionibus cui ſubjungit, anatome ventriculi gallinacei, ſtudio J. C. Peyeri. Amſtelaedami* 1681. p. 114.), oder *cardiac cavity*, wie Hr. *Home* ihn nennt, bilden an der vordern und hintern Seite deſſelben zwey runde Körper, die anderthalb Zoll im Durchmeſſer haben. — Noch beſchreibt Hr. *H.* die Drüſen des Vormagens und den Magen ſelbſt von mehreren Vögeln, namentlich dem Pelikan, der Rothgans (*Pelecanus Baſſanus*), dem Reiher, dem kleinen Penguin, der Seerabe (*P. Carbo*), dem Flamingo, Specht und der *Alca Alle*.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 11ten Februar ſtarb *Johann Nepomuck Lingl*, Exbenedictiner und Pfarrer im oberpfälziſchen Kloſter Weiſsenohe, alt 58 Jahr.

Am 20ſten März Mittags ſtarb in ſeinem 57ſten Jahre *Georg Heinrich Nieter*, der Nachfolger des bekannten Pädagogen *Zerrenner*, als Oberprediger des Städtchens Derenburg im Halberſtädtiſchen. Er beſaſs mancherley Kenntniſſe, und war der geübteſte Botaniker ſeiner Gegend, deren Flora er, wenigſtens früherhin, zu ſchreiben Willens war. Sonſt hat er einige Journalaufſätze, einige Predigten, Gedichte und andere Schriften ohne groſse Bedeutung drucken laſſen.

II. Beförderung.

Hr. Dr. *Spangenberg*, bisher Aſſeſſor der Juſtizkanzley zu Celle, iſt zum Hof- und Kanzleyrath daſelbſt ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

NATURGESCHICHTE.

London, b. G. u. W. Nicol: *Lectures on Comparative Anatomy* — — By Sir *Everard Home* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Vierte Vorleſung der *zweyten* Reihe: *Von den Verdauungs-Organen der Vögel.* In dieſer Vorleſung handelt der Vf. von den Vögeln, welche von Vegetabilien leben. Der Pflanzenſaamen, welcher von den Vögeln verſchluckt wird, wächſt nachher nicht allein, ſondern wächſt auch ſchneller. Die Früchte oder Beeren des Hagedorns können nicht eher geſäet werden, bis ſie ein Jahr vorher in der Erde liegen; füttert man aber die Puter im Herbſte damit, und ſäet dann den Dünger, ſo wachſen die Pflanzen ſchon im Frühlinge. Durch dieſen Dünger der Vögel werden viele Pflanzen von einem Ort zum andern gebracht. — Nicht unpaſſend vergleicht Hr. *H.* den Kropf dieſer Vögel mit dem erſten Magen der wiederkäuenden Thiere. — Die Schleimdrüſen des Vormagens der pflanzen- und körnerfreſſenden Thiere ſind von denen der Fleiſchfreſſenden ſehr verſchieden: und Hr. *H.* beſchreibt ſie bey verſchiedenen Vögeln, und zwar zuerſt bey denen, bey welchen ſie, in Hinſicht ihres Baues, denen der Fleiſchfreſſenden am meiſten ähneln, und nachher bey denen, bey welchen ihr Bau mehr verwickelt iſt. Bey der Taube iſt ihr Bau ſehr einfach; beym Schwan ſind ſie cylindriſch, und beſonders fand ſie Rec. ſehr groſs beym wilden Schwan, und beym *Columbus atrogularis* (*northern Diver*, wie ihn *Latham Syn. III.2.* p. 337. nennt). Bey der Gans hat eine jede Drüſe zwey Seiten-Hervorragungen. Beym Papagey, der einen Kropf hat, erleidet die Speiſeröhre unmittelbar oberhalb des Magens wieder eine beträchtliche Erweiterung, deren auch *Albers* in ſeiner Zergliederung des *Pſittacus aracanga* erwähnt. (Beyträge zur Anatomie und Phyſiologie der Thiere. Heft I. S. 49.) Beſonders intereſſant fand Rec. in dieſer Vorleſung die Beſchreibung des Magens der beiden Caſuar- und Strauſs-Arten, welche durch die trefflichen Abbildungen (Tab LI — LVI. des *zweyten* Bandes) erläutert werden. — Der Magen des oſtindiſchen Caſuars (*Caſuarius Emeu*) iſt von dem des fünften Welttheils auf Neuſüdwallis weſentlich nicht verſchieden. Hr. *H.* ſagt, daſs ein Kanal vom Vormagen in den Zwölffingerdarm führe, ſo daſs es nicht nöthig ſey, daſs die Nahrungsmittel erſt in den Magen kämen, welches wahrſcheinlich vom Willen des Vogels abhängig ſey. Wenn Rec. den Abbildungen nach urtheilen ſoll, ſo möchte er das, was Hr. *H.* den Magen nennt, für den Vormagen (*cardiac cavity*) halten; dagegen das den Magen nennen, was Hr. *H.* für einen Anhang des Magens (*appendage to the ſtomach*) anſieht, der bey dem Caſuar von Neuſüdwallis gröſser, als bey dem andern iſt. Freylich wären die Magen zum Vormagen dann verhältniſsmäſsig ſehr klein, wovon aber der Vf. auch vom Papagey und der Alea Alle Beyſpiele anführt. — Beym amerikaniſchen Strauſs iſt die Zahl der Drüſen im Vormagen nicht ſehr groſs; dagegen hat ihr Bau das beſondere, daſs, wenn man die Höhle öffnet, in welche die Mündung der Drüſe führt, ſo findet man wieder drey kleinere Oeffnungen, wovon eine jede mit fünf oder ſechs Fortſetzungen in Verbindung ſteht, die den Fingern eines Handſchuhs nicht unähnlich ſind. Beym afrikaniſchen Strauſs haben die Drüſen denſelben Bau: nur ſind die zu einer jeden Drüſe gehörigen Fortſätze zahlreicher, deren man gewöhnlich 20 trifft. — Hr. *Home* ſagt, daſs die Verdauungsorgane dieſer vier Vögel, bey welchen man faſt alle Arten von Drüſen des Vormagens, ſo wie den verſchiedenen Bau des Magens ſelbſt antrifft, den Nutzen der einzelnen Theile derſelben ſo deutlich auseinander ſetzen, wie es ſonſt ſelten in der vergleichenden Anatomie geſchieht. — Der verſtorbene *Hunter* machte viele Verſuche über die gerinnungsfähige Kraft der Secretionen, welche in dem Magen der Thiere der verſchiedenſten Klaſſen Statt findet, und welche die Hn. *Brande* und *Hatchet*, auf Erſuchen des Vfs. bey Vögeln fortſetzten, aus welchen erhellt, daſs die gerinnungsfähige Kraft in der Secretion der in dem Magen gelegenen Drüſen liegt, die ſich anderen Theilen mittheilt, je nachdem ſie mehr oder weniger damit angefüllt ſind, und daſs Gerinnung die erſte Veränderung iſt, welche die Nahrungsmittel bey der Verdauung erleiden.

Fünfte Vorleſung: Vom *Schnabel* und dem *Magen der könerfreſſenden Vögel* (*Gizzards*). Bey den vierfüſsigen Thieren betrachtet der Vf., wie ſchon vorher erwähnt wurde, die Schneide- und Backenzähne, durch welche die Nahrungsmittel zerſtückelt und zur Aufnahme in den Magen bereitet werden, als Anhängſel des Magens (*appendages to the ſtomach*). Bey den Vögeln iſt dieſes durch den Schnabel und den Magen der kornfreſſenden Thiere bewirkt, welchen er *Gizzard* nennt. Wir halten die eine Vorſtellung ſo irrig wie die andere; ſo wie wir auch mit dem Hn. Hofrath *Blumenbach* (Handbuch der Naturgeſchichte. Göttingen 1814. S. 133.) überzeugt ſind, daſs das, was Hr. *Home* beym Schnabelthiere für Zähne anſieht und abbildet, durchaus nicht dafür zu halten iſt: eben ſo

ſo wenig, als wir regelmäſsig gebildete Zähne bey dem ſo oft von uns unterſuchten *Mergus ſerrator* gefunden haben. — Die Beſchreibung des Schnabels der *Alca turda* ſcheint uns ſo ſehr auf den Schnabel des Papageytauchers (*alca arctica*) zu paſſen, daſs wir faſt eine Verwechſelung der Namen befürchten. Der ſonderbare Auſſatz des Oberſchnabels des *Buceros rhinoceros* ſoll nach Hn. *H's* Meinung zum Schutze der Augen vor den ſtachlichen Blättern oder Zweigen dienen, den wir aber zu den Luftbehältern zählen, wohin wir ebenfalls mit *Blumenbach* (Handbuch der vergleichenden Anatomie, §. 179.) die groſsen Schnäbel der Ramphaſtos - Arten rechnen. Die Quadratknochen der Vögel, oder *oſſa articularia*, wie *Wiedemann* ſie nennt, beſchreibt Hr. *H.* bey mehreren Vögeln, ohne ihn doch mit einem eignen Namen zu nennen. Der Vergleich deſſelben mit dem beweglichen Knorpel zwiſchen dem Schädel und dem *condyl.* der Unterkinnlade der vierfüſsigen Thiere ſcheint uns nicht paſslich: ſo wie die Meinung, daſs die kleine hornartige Hervorragung an der vordern Spitze des Schnabels als ein Zahn anzuſehn ſey, beſtimmt falſch iſt: da derſelbe weit eher mit dem Nagel eines Fingers verglichen werden kann, indem der mit einer ſo zarten Haut überzogene Schnabel dieſer Thiere unleugbar als Taſtorgan denſelben dient. Das Reiben des Magens der körnerfreſſenden Vögel nennt Hr. *H.* Käuen (*maſtication*), welches durch die verſchluckten Steine bewirkt werden ſoll, in welcher ſonderbaren Anſicht ihm wohl kein andrer Zootom beypflichten wird. Die Beſchaffenheit der fibröſen Structur der innern Membran des Magens beym Schwan und bey der Gans iſt ſo, daſs man hieraus ſieht, daſs die Bewegung des Magens keine drehende, wie beym Puter, ſondern vielmehr eine regelmäſsig gleitende iſt, wodurch dieſe Thiere von dem mehr unverdaulichen Graſe zu leben im Stande ſind.

Sechste Vorleſung: Von dem *Magen* und den *Zähnen* der *kaltblütigen Thiere*, *die atmoſphäriſche Luft athmen.* Der Magen der Amphibien ſteht in der Mitte, zwiſchen dem Magen der Fiſche und der Vögel. Der Magen des Krokodils hat eine groſse Aehnlichkeit mit dem Magen der Raubvögel. Nach eigenen Beobachtungen des Vfs. lebt erſteres Thier lieber von Vögeln als von Fiſchen. — Bey den Schlangen ſind die Magendrüſen (*gaſtric glands*) deutlicher als bey den übrigen Thieren dieſer Klaſſe, welches nach Hn. *H's* Meinung zur Verdauung der von ihnen oft verſchluckten groſsen Thiere nöthig iſt. — Bey den Schildkröten, und wahrſcheinlich auch bey den Eydechſen, die vom Fleiſche leben, bildet der Magen eine gerade Fortſetzung des *Oeſophagus.* Das Fleiſch derſelben iſt nicht genieſsbar, und erregt von den mittelländiſchen Schildkröten oft heftiges Purgiren. Bey der *Lacerta Iguana* und *Scincus* iſt eine Erweiterung bey der *Cardia* und eine ſtarke Verengung beym *pylorus*, wo die Häute eine ſechsfache Dicke haben. Die einzig eſsbare Schildkröte lebt von der Seealge (*Sea - weed*), *zoſtina maritima.* Die Landſchildkröte von den Seyſchalla - Inſeln iſt ein ungeheuergroſses Thier, mit einer groſsen Vertiefung unter dem Bauchſchilde, und lebt gleichfalls von Gras. Lord Egremont hielt Eine eine Zeitlang lebend im Park zu Petworth, die 270 Pfd. wog. Bey warmer Witterung ſchwamm ſie 8 — 10 Minuten im Waſſer, wobey ſie über dem Waſſer durch die mit Luft gefüllte Höhle unter dem Bauchſchilde gehalten wurde. Wenn ſie zum Freſſen ans Land kam, ſo konnte ſie ſo viel Gras als ein Schaf aus Lincolnſhire freſſen. Die Zähne bey dieſer Klaſſe von Thieren dienen nicht zum Kauen, ſondern nur zum Haſchen der Beute, und zu verhindern, daſs ſie beym Schlingen nicht entwiſchen kann. — Sehr ſchön beſchreibt der Vf. aus eigenen Beobachtungen die Art und Weiſe, wie die Schlangen Kaninchen verſchlingen, wozu eine völlige halbe Stunde erfordert wird. Die Erzählung, daſs in Indien die Schlangen zuweilen Büffels bis auf die Hörner noch verſchlängen, hält Hr. *H.* ſchon deſshalb für falſch, weil die Schlangen ihre Beute ſtets beym Kopfe ergreifen.

Siebente Vorleſung: Von dem *Magen der wahren Amphibien und Fiſche.* Zuerſt von dem *Proteus anguinus* und der *Siren lacertina:* wovon Hr. *H.* aber nichts Neues ſagt. Die Beſchreibung des Magens ſehr vieler und zum Theil ſehr ſeltner Fiſche, kann als ein Beytrag zu dem, was der groſse Naturforſcher *Cuvier* darüber gelehrt hat, angeſehn werden, der gewiſs mit Recht behauptet, daſs in keiner Thierklaſſe der Magen in Hinſicht auf ſeine Geſtalt und ſeinen Bau ſo viele Verſchiedenheit darſtellt, als dieſe. (Vorleſungen über vergleichende Anatomie. Deutſche Ueberſetzung von *Meckel.* Bd. III. S. 424.) Beym *Squalus maximus* iſt zwiſchen der *pars pylorica* und dem *duodeno* eine kleine Höhle, wodurch dieſer Magen einige Aehnlichkeit mit dem Magen der Wallfiſche erhält. In Hinſicht der Zähne fand Rec. eben nichts, was nicht *Cuvier* und Andere ſchon darüber geſagt haben. — Bey denjenigen Fiſchen, die von Nahrungsmitteln leben, welche in Schaalen eingeſchloſſen ſind, haben nicht ſtets im Maule, ſondern zuweilen im Magen Zähne, wie die Barbe (*mullet*) und eine Art von Forellen, welche der Vf. *Gillaroo trout* aus Irland nennt. — Wie Hr. *H.* glauben kann, daſs die Verdickung der Häute der *port. pylor.* des Magens bey der gewöhnlichen Forelle von verſchluckten Steinen herrühren könne, iſt uns unbegreiflich: da er ja früherhin von ſo vielen andern Fiſchen den Magen beſchreibt, bey welchen die Häute des ebengenannten Theils eben ſo dick ſind, ohne daſs dieſe doch Steine verſchlucken.

Achte Vorleſung: Von den *Verdauungsorganen der Würmer und der Inſecten.* Der Vf. beſchreibt hier nur, was er ſelbſt geſehn hat, und was ſich in der Sammlung zur Erläuterung vorfindet: nur müſſen wir auch hier bedauern, daſs der Vf. die Arbeiten Anderer hierüber wenig zu kennen, wenigſtens nicht gehörig benutzt zu haben ſcheint, wodurch die Seinige eine unſtreitig gröſsere Vollkommenheit würde erreicht haben. Freylich ſind mehrere davon, wie z. B. das treffliche Werk von *Ramdohr*, über die Verdauungs-

Digitized by Google

dauungswerkzeuge der Inſecten, Halle 1811. in deutſcher Sprache geſchrieben, mit welcher die meiſten engliſchen Gelehrten unbekannt ſind. — Gleich Anfangs ſpricht Hr. *Home* von einer *globular ſpecies of hydatid*, die aus einem Beutel beſteht, gar keine Oeffnung hat, und welche man im Gehirn der Schafe finde. Wahrſcheinlich meynt Hr. *H.* die *hydat. cerebralis* oder *coenurus cerebralis*, wie *Rudolphi* dieſen Wurm nennt (*Entozoorum*, *ſ. verm. inteſt. hiſt. natur. Vol. II. P. II.* p. 243). Denn die *hydat. globoſa*, *ſ. cyſticercus tenuicollis* nach *Rudolphi* (*l. c.* p. 220.) trifft man beſonders am Bauch- und Bruſtfelle der Wiederkäuer und Schweine an. Beide Arten aber haben einen Kopf und Saugelöcher (*oſcula ſuctoria*), aber kein Maul, welches Hr. *H.* der *taenia hydotigenia* (muſs heiſsen ...*tigena*, und iſt wahrſcheinlich der eben erwähnte *cyſticercus tenuicollis*) fälſchlich zuſchreibt. Was Hr. *H.* die *diſtinct mouths* der *taenia ſolium* und der *taenia lata* nennt, ſind gleichfalls die *oſcula ſuctoria*; da ja bekanntlich die *taeniae* kein Maul haben. — Sehr lehrreich ſind die Beobachtungen des Vfs. von dem Bau des Mauls und des Magens der *Actineen*, welche Thiere, wie die *faſciola hepatica*, keine Oeffnung des Afters haben — Der Magen des gemeinen Blutegels iſt nicht bloſs ein ovaler Beutel, ſondern eine oblonge Höhle von einer beträchtlichen Länge, von welcher der untere Theil der Länge nach durch eine Mittelſcheidewand getheilt iſt. Auf dieſe Weiſe werden zwey Blinddarme gebildet, die mit der allgemeinen Höhle in Verbindung ſtehen: ſo wie zwiſchen der Duplicatur des Septum's, welche die Blinddarme von einander trennt, ein Kanal oder Darm läuft, der ſich an dem hintern Theile der untern Fläche, nicht weit vom äuſserſten Ende des Thiers endigt. Dieſen Darmkanal ſollen wenige Anatomen kennen; es frägt ſich nur noch, ob derſelbe dieſe Benennung auch wirklich verdiene? Sollte das Werk von Thomas *hiſtoire naturelle des ſangſues*, Paris 1806, nichts hierüber enthalten? — Eine Klaſſe von Thieren, die in Hinſicht dieſes Baues des Magens mit dem Blutegel viele Aehnlichkeit hat, iſt die, welcher *Banks* den Namen *Daſyga* gab, die am Magen zwey *coeca* haben, von welchen ein Jedes ſo lang als der Darm iſt. — Noch erwähnt der Vf. des Mages vieler hieher gehöriger Thiere, z. B. der *Lepas faſcicularis* und *Lepas diadema*, des Seeigels, der Auſter, der Doris, der Landſchnecke und des Regenwurms. — Die Beſchreibung und Vergleichung des dicken Magens der *aphrodit. aculeat.* mit dem Magen eines körnerfreſſenden Vogels, gehört *Pallas* (*Miſcell. zoologica*, Tab. VII. Fig. 9 bis 12). — Lehrreich und viel Eignes ſagt Hr. *H.* über den Magen- und Darmkanal einiger Species der *nereis*, der *teredo*, des *ſolen* (*razor-ſhell*), der *ſepia officinalis* und der *ſepia octopodia*. — Hr. *H.* ſpricht nun von den Zähnen der Würmer, worunter er aber wieder Manches verſteht, was andere Naturforſcher durchaus nicht als Zähne anſehn wollen. — Was Hr. *Home* von den Verdauungswerkzeugen der Inſecten ſagt, zeugt nicht ſehr von eignen Unterſuchungen. Die Zähne der Inſecten ſollen weſentlich von denen der Würmer nicht verſchieden ſeyn.

Neunte Vorleſung: Von den *Gedärmen der Fiſche, der Amphibien und der kaltblütigen Thiere, welche Luft athmen.* In dieſer Vorleſung finden wir weit mehrere Reſultate von ſelbſtzergliederten Thieren, als in den vorigen. Hr. *H.* führt mehrere Fiſche unter engliſchen Benennungen an, die Rec. in keinem Wörterbuche finden konnte. Im Allgemeinen iſt der Darmkanal der Fiſche ſehr kurz, und kann beym *exocoetus volitans* vom Magen nicht deutlich unterſchieden werden. Der ungewöhnliche Verlauf dieſes Darmkanals beym electriſchen Aal dient dazu, den electriſchen Organen einen gröſern Raum zu verſchaffen. Beym *Lophius piscatorius* hat der Lauf des Darmkanals die meiſte Aehnlichkeit mit dem Landthiere. Bey vielen Fiſchen iſt der Darmkanal zwar ſehr kurz, allein die innere Membran macht ſo viele Falten, daſs dadurch die innere Oberfläche beträchtlich vergröſsert wird. Die Valveln mehrerer Fiſche beſchreibt Hr. *H.* ſehr genau, wie Rec. aus vielen eigenen Unterſuchungen beſtätigen kann. Beym *Squal. maxim.*, der 36 Fuſs lang war, betrug die Länge des Jejunum's 4 Fuſs, ſo wie der Durchmeſſer deſſelben 10 Zoll war. Die Spiral-Valvel war ſehr ſtark. Der Maſtdarm war 2 Fuſs lang. Der Drüſenbeutel an demſelben hatte auf einer innern Seite ein netzförmiges Anſehen mit tiefen Einſchnitten, die Wände deſſelben waren ſehr dick. Der Ausführungskanal war lang und äuſserſt ſchmal. Dieſer Anhang am Maſtdarme findet ſich bey den meiſten Knorpelfiſchen, und hat eine groſse Aehnlichkeit mit dem Dintenbeutel des Dintenfiſches, und der Nutzen deſſelben beſteht offenbar darin, das *Rectum* mit einer beſondern Art von Abſonderung zu verſehen. Der Darmkanal der Amphibien, welche von Fleiſch leben, iſt von demjenigen dieſer Klaſſe von Thieren, welche Kräuter freſſen, nicht verſchieden. Bey einer afrikaniſchen Schlange, die Hr. *H.* aber nicht genauer nennt, ſoll ein langes *coecum* ſeyn, welches man bey Andern nicht trifft. Bey der Beſchreibung des Darmkanals der Eidechſen nennt Hr. *H.* auch Thiere, die eigentlich gar nicht dazu gehören, z. B. *draco volans*, den Froſch, ſowohl den gemeinen, als die *rana ocellata*, die Kröte und mehrere Schildkröten. Der Vf. ſcheint zwar nicht ſehr viele dieſer Thiere zergliedert zu haben, doch ſind ſeine Unterſuchungen der *Lacerta ſcincus* (*crocodilus terreſtris*), der *Lacerta Iguana*, der *Rana ocellata* und mehrerer Schildkröten, von welchen letztern man leider! nur den beſtimmten Namen nicht erfährt, ſehr intereſſant. Der Darmkanal dieſer Thiere iſt verhältniſsmäſsig kürzer, als der Vögel und der vierfüſsigen Thiere; dagegen aber auch alle Operationen der Verdauung weit langſamer bey denſelben geſchehen, ſo wie das in dem Darmkanale enthaltene ebenfalls viel langſamer in demſelben fortbewegt wird.

Zehnte Vorleſung: Von den *Gedärmen der Vögel.* Dieſe Vorleſung iſt wieder ſehr reich an vielen eigenen Unterſuchungen und zum Theil an ſeltenen Vögeln. Hr. *H.* behauptet, daſs die Vögel, welche von Früchten und ſaftigen, vegetabiliſchen Subſtanzen leben, keine *coeca* haben, welches Rec. indeſſen ſehr be-

Digitized by Google

bezweifelt, da gerade bey dieſem Theile ſo viele Abweichungen bey allen Gattungen vorkommen, daſs nach den jetzigen Unterſuchungen über den Grund derſelben ſich nichts feſtſetzen läſst, und am wenigſten wohl durch dia Nahrungsmittel. Bey der Beſchreibung des Darmkanals des Adlers, des Falken, des Habichts und des Geyers hätte Hr. *H.* die Species nennen ſollen, von welchen dieſe Beſchreibung genommen iſt, da in dieſer Hinſicht eine weit gröſsere Verſchiedenheit Statt findet, als der Vf. zu glauben ſcheint, ſo daſs ſich aus der Zergliederung einer oder der andern Species durchaus nichts Feſtes für eine ganze Ordnung beſtimmen läſst. Die Vögel, welche von Fiſchen leben, haben, wie die meiſten Raubvögel, nur kurze Blinddärme. Die Vermuthung des Hn. *A. v. Humbold* (Taſchenbuch der deutſchen Vögelkunde u. ſ. w. vom Hofrath Dr. *Meyer* und Profeſſor Dr. *Wolf*, Theil 2. S. 375.), daſs es mehrere Arten von Pelikanen gebe, wird hier durch die Beſchreibung der Verſchiedenheit des Darmkanals des Weſtindiſchen und des Arabiſchen Pelikans erwieſen. Bey Erſterm ſind die *coeca* 1¼ Zoll lang, bey letzterm hingegen 2 Zoll. Der Maſtdarm, ſo wie der ganze Darmkanal, iſt bey letzterm ſehr kurz. — Unter den Vögeln, die theils von Fleiſch, theils von Vegetabilien leben, beſchreibt Hr. *H.* von folgenden den Darmkanal: Vom Trappen, vom Puter, Faſan, Rebhuhn, *Quan-bird (Penelope cristata?)*, der *Anas moſchata*, der gemeinen Ente, der Gans, dem wilden Schwan, der Brandente und dem Flamingo. Alle haben ſehr lange Blinddärme. — Sehr intereſſant iſt die weitläuftige Beſchreibung des Darmkanals des Caſuars von Java und des von Neu-Süd-Wallis, des amerikaniſchen und des afrikaniſchen Strauſses. — Den Beſchluſs dieſer Vorleſung machen allgemeine Betrachtungen über den Darmkanal der Vögel, vorzüglich in Rückſicht des *Colon's* und der *Coeca*, die Hr. *H.* beſonders bey den Vögeln von dem gröſsten Nutzen glaubt, die an Oertern leben, wo ſie eben keinen Ueberfluſs an Nahrungsmitteln haben; allein die beiden Species vom Caſuar und Strauſse, welche der Vf. als Belege ſeiner Meinung anführt und von welchen eine Species, ſowohl des Caſuars als des Strauſses, die Ueberfluſs an Nahrungsmitteln haben, keine *coeca* haben, da hingegen die beiden andern Species dieſer Vögel, die nur ſpärlich dieſelben finden, mit groſsen Blinddärmen verſehen ſind, ſind durchaus nicht hinreichende Beweiſe, da Hr. *H.* ſelbſt viele Vögel nennt, die groſse *Coeca* haben, und die wirklich im Ueberfluſſe von Nahrungsmitteln leben, dagegen er wieder andere mit kurzen *Coecis* anführt, die gewiſs oft kümmerlich, wenigſtens einen Theil des Jahres, ihre Nahrung ſuchen müſſen.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Königliche Univerſität zu Peſth.

Im Jahre 181⅘ ſtudierten an der Peſther Univerſität 77 Theologen, 210 Juriſten, 162 Mediciner, Chirurgen und Pharmaceuten, 322 der Philoſophie und Feldmeſskunſt Befliſſene, zuſammen 771. In demſelben Schuljahre wurden ernannt: 11 Doctoren der Theologie, 7 Doctoren der Rechte, 2 Doctoren der Medicin, 1 Magiſter der Chirurgie, 19 Accoucheurs und approbirte Wundärzte, 1 Magiſter der Pharmacie, 2 Augenärzte, 46 Hebammen, 26 Thierärzte, 14 examinirte Feldmeſſer, 13 Doctoren der Philoſophie, und darunter ein ſehr talentvoller 15jähriger Jüngling, *Ludwig Joſeph Schéts*, der nicht nur die philoſophiſchen Wiſſenſchaften rühmlich abſolvirte, ſondern auch der ungriſchen, deutſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Sprache vollkommen mächtig iſt.

Für die durch den Tod des Profeſſors *Anton von Rakovecz* vacant gewordene Profeſſur des Natur-, allgemeinen Staats- und Völkerrechts iſt am 20. März d. J. Concurs gehalten worden. Für die durch den Tod des Profeſſors und Bibliothekscuſtos *Aloys Emanuel von Stipſics* vacant gewordene Profeſſur der Archäologie und Numismatik und des Amts eines Bibliothekscuſtos (mit einem Gehalt von 600 Fl.) iſt der Concurs für den 8. Junius d. J. ausgeſchrieben. Auch wird ſchriftlicher Recurs geſtattet.

Am 19. October v. J. wurde im Beyſeyn des Palatins, vieler Magnaten und der Univerſitätsprofeſſoren die neue königl. Univerſitätsſternwarte auf dem Blocksberg bey Ofen feyerlich eröffnet. Den ankommenden Palatin begrüſste der Rector der Univerſität, *Franz von Eckſtein*, Doctor der Medicin, mit einer paſſenden Anrede; dann hielt der berühmte Aſtronom *Johann Pasquich* eine Rede. Dieſem wichtigen Tage, an welchem der Urania ein neuer Tempel eröffnet wurde, gingen am Himmel merkwürdige aſtronomiſche Begebenheiten voran: denn am 13ten kamen die Sonne und die Venus zuſammen, am 14ten Jupiter und die Sonne, am 17ten Mars mit der Sonne. Nicht nur Ungern, ſondern ganz Europa kann ſich von dieſem Tempel der Urania ſehr viel verſprechen. Der Himmel erhalte nur den würdigen Aſtronomen *Pasquich*, der ſchon im Greiſenalter ſteht, aber noch munter und thätig iſt, lange beym Leben!

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

NATURGESCHICHTE.

London, b. G. u. W. Nicol: *Lectures on Comparative Anatomy* — — By Sir *Everard Home* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Eilfte Vorleſung der *zweyten* Reihe: Von den *Gedärmen der vierfüſsigen Thiere.* Hr. *H.* macht ɔlgende Abtheilungen: Die *erſte* begreift die Gedärɔe, welche Blinddärme haben, die eben ſo, wie bey en Vögeln, eingerichtet ſind; zu der *zweyten* gehöen die Gedärme, welche kein *Coecum* haben; und u der *dritten* die Gedärme, welche ein *Coecum* haben, las einen Theil des Darmkanals mit ausmacht. Das inzige Thier, welches ein *Coecum* genau wie bey Vögeln hat, iſt der *Myrmecophaga didactyla.* Die ehn Reihen von kleinen Drüſen, deren Hr. *H.* im *Colon* des *Ornithorynchus paradox.* erwähnt, ſind beſtimmt ſogenannte Peyerſche Drüſen. Wahrſcheinlich müſſen hierunter auch die Drüſen verſtanden werden, welche er in den dünnen Gedärmen dieſes Thiers an der Mündung des Coecums beym *Ornithorynchus hyſtrix* und im *Duodenum* und *Colon* des Wombats fand. Im Allgemeinen leben die Thiere, welche kein *Coecum* haben, gewöhnlich von Fleiſch, ſo wie die meiſten an der Mündung des Afters zwey Beutel haben, die einen verſchieden riechenden Schleim abſondern, und welche Rec. ſehr groſs bey einem von ihm zergliederten Eisbären fand. Die in dieſer Hinſicht hier beſchriebnen, aber faſt durchgängig nur mit Engliſchen Namen genannten Thiere ſind: *Manis pentadactyla*, *Tatu novemcinctus* (*Armadillo with nine-bands*), *Erinaceus Europaeus* (*Hedge-hog*), *Urſus-arctos* (*Bear*), *Muſtela erminea* (*Stoat*), *Urſus-taxus* (*Badger*), *Muſtela-foina* (*Martin-cat*), *Urſus-lator* (*Rakoon*), *Muſtelà-furo* (*Ferret*), *Swash? Talpa Europaea* (*Mole*), *Lutra vulgaris* (*Otter*), *Lutra marina* (*Sea-Otter*), *Urſus luſcus* (*Wolverine*, auch *Quickhatch*), *Delphinus-delphis* (*Small-bottle-noſe-whale*), *Delphinus-dale* (*the lange bottle-noſe whale, deſcribed by Dale*), *Viverra putorius* (*Skunk*), *Sorex moſchatus* (*Musk-rat*, auch *Musk-beaver*), *English-bat* (*Veſpertilio?*), *Veſpertilio ſpectrum*, oder *caninus* (wahrſcheinlich meynt Hr. *H.* den *Vampyr*, da er weiterhin denſelben zu den bloſs von Vegetabilien lebenden Thieren zählt), *Glis avellanarius* (*Dormouſe*), *Bradypus didactylus.* Sehr viele dieſer Thiere, die kein *Coecum* haben, fallen in den Winterſchlaf: worüber Hr. *H.* folgende Hypotheſe aufſtellt, die unſern Leſern ſehr wenig wahrſcheinlich ſeyn dürfte. Bey Thieren, deren Darmkanal mehrere Monate des Jahrs leer iſt, muſste die Einrichtung ſeyn, daſs das darin Enthaltene leicht durchgehn kann; und da dieſe Thiere bloſs einige Monate des Sommers freſſen, wo ſie einen Ueberfluſs an Nahrungsmitteln finden: ſo iſt kein Grund vorhanden, daſs dieſelben weder im Magen, noch im Darmkanal lange zu verweilen brauchen. Der Darmkanal bildet daher einen ununterbrochenen Kanal, und nicht bloſs das *Coecum*, ſondern auch das *Colon* fehlt ihnen gänzlich. — Bey den wirklich fleiſchfreſſenden Thieren iſt nicht bloſs das *Colon* kürzer, ſondern auch der ganze Darmkanal iſt weniger ausgedehnt, als bey den kräuterfreſſenden Thieren. — Hr. *H.* beſchreibt zuerſt den Darmkanal des Löwen, als des echt fleiſchfreſſenden Thieres. Auſser dieſem führt Hr. *H.* noch folgende Thiere in dieſer Hinſicht an: den Leopard, den Shargoſs, der ſo groſs als ein Fuchs iſt, und am meiſten dem Luchs ähnelt; ferner: die Katze, die Genetkatze, die Hyäne; die Zibethkatze, den Seehund, den Spitzwallfiſch (*piked-whale*, *ſ. balaena roſtrata*, *Fabric.*), den Fuchs, den Wolf, den Hund, das amerikaniſche Opoſſum, und noch eine andere Species von Opoſſum, von der Gröſse eines Kaninchens. Hr. *H.* beſchreibt nun den Darmkanal vieler Thiere, von welchen ſich die erſteren den Affen in ihrer Bildung nähern; dann aber von den Affen, und zuletzt von dem Menſchen. Wir bedauern ſehr, daſs Hr. *H.* von den Thieren meiſtens nur die Engliſchen Namen gegeben hat: indeſſen ſcheint es, daſs er ſelbſt von Mehreren die Species nicht genau kannte. Sie ſind folgende: *Lemur tardigradus ecaudatus*; *Lemur vittatus*; *the Sanguine*; *the Mocock*; *the long tailed Monkey*; *another Monkey*; *a large blacke Monkey*; der Pavian. Die Thiere, welche ein langes und loſe liegendes Colon beſitzen, haben mehr oder weniger meiſselartige Zähne (*chiſſel-teeth*), und leben von Vegetabilien. Hr. *H.* beſchreibt von dieſen den Darmkanal des Murmelthiers; des *Cavia-Paka*, die auch Rec. zergliederte; des Stachelſchweins; der Ratze; des fliegenden Eichhörnchens; des grauen Virginiſchen Eichhörnchens; des gewöhnlichen Eichhörnchens; des Biebers; des Haſen; des Kaninchens; des Waſſerſchweins oder der *Capybara* (*le Cabias*, *Cavia capybara*, *the thick noſed Tapyr?*); der Springmaus; des Känguruhs.

Zwölfte Vorleſung: Von den *Gedärmen der Thiere, bey welchen die Windungen des Colon's eine feſte Lage haben.* Die meiſten hierher gehörenden Thiere ſind zwar Wiederkäuer; doch findet man dieſe Einrichtung auch bey vielen andern Thieren. Die in dieſer Vorleſung genannten Thiere ſind: das Pferd; der Eſel; das Zebra; der Elephant; der Tapir; das Schwein; das

Digitized by Google

das Pekari; der *Bonaſſus?* das Rind; der oſtindiſche Stier; das Kameel; das Schaf; das Wiener Schaf; die Ziege; die Antilope; zwey Species von kleinen Hirſchen aus der Prinz Wallis Inſel in Oſtindien; der dickbeleibte Hirſch (*Cervus porcinus*); der oſtindiſche Hirſch; das Rennthier. — Den Beſchluſs des *erſten* Bandes dieſes Werks macht ein Auffatz: Ueber die Functionen der untern Gedärme, in welchem Hr. *H.* zu beweiſen ſucht, daſs ein Theil derſelben darin beſtehe, Fett darin zu erzeugen, welches vermittelſt des Blutumlaufs dann in alle Theile des Körpers wieder abgeſetzt wird. Hr. *H.* ſucht ſeine Meinung (die wir mit andern Gelehrten, mit welchen wir uns darüber unterhalten haben, für eine durchaus unerwieſene Hypotheſe anſehn) durch viele Gründe zu beweiſen: deren Prüfung aber der Raum unſrer Blätter uns bey weitem von Allen nicht erlaubt.

Daſs ſich Wallrath in den Gedärmen kranker Cachelots finde, ſo wie, daſs kranke Menſchen von Zeit zu Zeit Fett in einer flüſſigen Geſtalt ausleeren, iſt ein Beweis, daſs ſich Fett krankhafter Weiſe in den Gedärmen erzeugen kann; aber nicht, daſs es deſshalb auch in geſundem Zuſtande darin getroffen wird. Man findet nach Hn. *H.* das Wallrath oft in hundertpfündigen Klumpen deſshalb bloſs bey kranken Cachelots, weil bey dieſen die abſorbirenden Gefäſse ihr Geſchäfft nicht erfüllen, es in die ganze Conſtitution zu bringen. — Wie Hr. *H.* glauben kann, daſs die Erzeugung des Fettklumpens im Darmkanal und die Verwandlung todter Körper in *adipocire* auf einerley Weiſe geſchehe, iſt uns unbegreiflich. Ueberhaupt zeigt dieſer ganze Auffatz, daſs die engliſchen Phyſiologen oft eben ſo hypotheſenreich ſind, als die Deutſchen. — Sehr intereſſant iſt die Erzählung von einem Schaf, bey welchem die Muskeln bey Lebzeiten in *adipocire* umgeändert waren. Rec. öffnete einmal die Leiche einer Frau, die an *Caries* des Schultergelenks ſtarb, und bey welcher alle Muskeln des Oberarms in *adipocire* verwandelt waren. — Der berühmte Chemiker, Hr. *Charles Hatchet*, welcher den obenerwähnten Fall von dem Schafe dem Vf. mittheilte, unterſuchte ein Stück der Fettmaſſe des Schafs, und fand bey dieſer Gelegenheit, daſs Fett ſich eben ſo gut als Wallrath und *Adipocire* in kochendem Alkohol auflöſen läſst, und daſs dieſe drey Subſtanzen alſo in dieſer Hinſicht durchaus nicht verſchieden ſind.

Der *zweyte* Band dieſes Werks enthält 132 Kupfertafeln, die faſt alle von Hn. *Clift* gezeichnet, und von Hn. *Baſire* geſtochen ſind. Recht ſehr müſſen wir auch hier bedauern, daſs Hr. *H.* die Namen der Thiere, von welchen die einzelnen Theile abgebildet ſind, nur Engliſch und nicht auch Lateiniſch gegeben hat, von welchen Rec. ſehr viele weder in die deutſche, noch lateiniſche Sprache zu überſetzen im Stande iſt. Tab. I. fig. 1. 2. Eine neue Species von *Actinia* von der Inſel Barbados. Tab. II. Eine Abbildung des Halſes des *Coluber naja*, Brillenſchlange (*Cobra de Capello*) von hinten. Die Haut iſt von beiden Seiten aus einander gelegt um die Muskeln darzuſtellen, welche die Rippen in die Höhe ziehen, und die Haut nach vorn zum Kopfe bewegen. Tab. III. Der Hals eben dieſer Schlange von vorn gezeichnet. Beſonders dient dieſe Tafel, um die Muskeln darzuſtellen, durch welche die Rippen abwärts, ſo wie die Haut wieder rückwärts in ihre gewöhnliche Lage gezogen werden. Tab. IV. fig. 1. 2. Bilden die Kappe dieſer Schlange von vorn und hinten, nach dem Leben gezeichnet, ab. Tab. V. Abbildung des Beckens eines weiblichen Känguruhs in natürlicher Gröſse, um die beiden zu dem Beutel dieſer Thiere gehörigen Knochen darzuſtellen. Ein treffliches ganzes Skelet dieſes Thiers ſah Rec. im verfloſſenen Jahre in der reichhaltigen Smmlung des Hn. Leibmed. *von Froriep*. Tab. VI. Ein Intervertebralgelenke des *Squalus maximus*, um die darin befindlichen Höhlen darzuſtellen. Tab. VII. Der Schädel einer Seeotter, um zu zeigen, daſs der *condylus maxillae inferior* keine Seitenbewegung erleiden kann. — Die drey folgenden Tafeln erläutern den Mechanismuſs, vermittelſt deſſen ſich die Schlangen der Rippen zur fortſchreitenden Bewegung bedienen. Tab. VIII. zeigt die Muskeln, welche die Rippen der *Boa conſtrictor* von der Seite bewegen. Tab. IX. Abbildung der Muskeln zur Bewegung der Rippen bey dieſem Thiere, von innen angeſehen. Tab. X. Zwey Wirbelknochen nebſt einem Theile der Rippen, um die Gelenkflächen darzuſtellen. — Die funfzehn folgenden Tafeln zeigen den verſchiedenen Bau des Magens der vierfüſsigen Thiere, wodurch ſie zur Verdauung verſchiedenartiger Nahrungsmittel geſchickt werden. Tab. XI. Der umgekehrte Magen eines Luchſes, um deſſen innere Fläche und ſeine Abtheilung in die *port. cardiac.* und *pylorica* zu zeigen. Tab. XII. Der umgekehrte menſchliche Magen in natürlicher Gröſse, um ſeine innere Fläche und die Zuſammenziehung, welche die Magenhöhle in zwey Theile, nämlich die *portio cardiaca* und *portio pylori*, theilt, darzuſtellen. Tab. XIII. Der umgekehrte Magen des Biebers, der Haſelmaus und der Waſſerratte. Tab. XIV. Der umgekehrte Magen eines Wombat's. Bey dieſem Thiere umgiebt, wie ebenfalls beym Bieber, ein groſser drüſiger Körper die Mündung der Speiſeröhre in den Magen. Tab. XV. fig. 1. Der umgekehrte Magen eines Haſen, um ſeine natürliche Form und das Anſehen der verſchiedenen Theile ſeiner innern Membran zu zeigen. Fig. 2. Abbildung eines Kaninchen-Magens, um die Muskelhaut deſſelben darzuſtellen. Tab. XVI. Abbildung der innern Fläche des Magens eines Eſels. Tab. XVII. Ein umgekehrter Schweinemagen, um ſeine innere Haut zu zeigen. Tab. XVIII. Ein durchgeſchnittener getrockneter Elephanten-Magen. Die 14 Querfalten in der *port. cardiaca*, von welchen 5 breit und 9 ſchmal ſind, findet Rec. ſehr getreu dargeſtellt. Tab. XIX. Magen des Känguruhs, ſo abgebildet, daſs man die eine Hälfte der Magenhöhle ſehen kann. Tab. XX. fig. 1. Ein der Länge nach durchſchnittener Magen des Vampyrs. Fig. 2. Der Magen der langohrigen Fledermaus, um die innere Haut zu zeigen. Tab. XXI. Die erſte Magenhöhle eines

Digitized by Google

ines Ochſen, die ſo duchſchnitten iſt, daſs man uch die zweyte und die dritte Magenhöhle nebſt len verſchiedenen Mündungen derſelben ſehen kann. Tab. XXII. Dieſe Tafel dient beſonders dazu, um len innern Bau der dritten und vierten Magenhöhle zu zeigen. Tab. XXIII. XXIV. u. XXV. Dieſe 3 Tafeln bilden ſehr ſchön den äuſsern und innern Bau des Kameel-Magens ab. Tab. XXVI. Die Baſis des Schädels und die untere Kinnlade einer Seeotter, um die Articulation der Unterkinnlade zu zeigen, die aber gar nicht deutlich gerathen iſt. Tab. XXVII. Drey Unterkinnladen des wilden Schweins zeigen, wie die Zähne in dem verſchiedenen Alter gebildet werden. Tab. XXVIII. Ein Theil der Unterkinnlade des *animal incognitum* mit den kleinern oder zuerſt gebildeten Backenzähnen. Hinter demſelben iſt eine Höhle, n welcher ſich die Rudimenta des groſsen bleibenden Backenzahns befinden. Tab. XXIX. Die Unterkinnlade des *animal incognitum* mit dem groſsen Backenzahn und der Zahnhöhle des kleinern Backenzahns. Tab. XXX. Ein durchſchnittener Backenzahn des *animal incognitum*. Tab. XXXI. Backenzähne vom Pferde, der Kuh, dem Schafe und dem Hippopotamus. Tab. XXXII. Drey Abbildungen eines Backenzahns des Rhinoceros. Tab. XXXIII bis XXXVII. Abbildungen vom Bau und dem Wachsthum des aſiatiſchen und africaniſchen Elephanten. Tab. XXXVIII. Der Schädel des *Sus aethiopicus* von der Seite abgebildet, beſonders um die groſsen Backenzähne zu zeigen, deren Ecken knotig ſind, wodurch ſie das Anſehn mehrerer einzelner Zähne bekommen. Tab. XXXIX. Der Schädel eines jungen *Sus aethiopicus* von der Seite vorgeſtellt, um zu zeigen, wie die vordern kleinen Backenzähne durch den Wachsthum der groſsen hintern nach vorn gedrängt werden. Tab. XL. Die erſte Magenhöhle des Delphins, welchen der Vf. *the bottle noſe porpoiſe* nennt, von innen abgebildet, in welcher beſonders der drüſigte Bau bey der Mündung in die zweyte Magenhöhle merkwürdig iſt. Tab. XLI. Der 2te, 3te und 4te Magen dieſes Thiers, von innen vorgeſtellt. Tab. XLII. Die Stoſszähne des männlichen und weiblichen Narwhals im Schädel liegend. Bey fig. 3 iſt das Rauhe und Unebene ſowohl des hintern, als des vordern Endes des durchgeſägten Milchzahns nicht genau ausgedrückt, wie Rec. bey einem vor ihm liegenden Präparate findet. Tab. XLIII. Papillen der innern Membran des Magens des *Ornithorynchus hyſtrix*, die ſich bey der Endigung des *pylorus* befinden, und, nach Rec. Meinung, wie ähnliche Papillen in der Speiſeröhre bey der *Teſtudo mydas* und dem *Squalus acanthias* das Aufſteigen der Speiſen aus dem Magen verhüten. Tab. XLIV. fig. 1. 2. Abbildung des äuſsern und innern Anſehens des Magens eines Habichts. Tab. XLV. Das Anſehn der innern Fläche des Magens von der *Ardea argala* aus Bengalen. An der vordern und hintern Seite der *cavitat. cardiac.* ſieht man zwey ovale Drüſenmaſſen, welche Hr. *H. gaſtric-glands* nennt. Tab. XLVI. Der Kropf des *Pelecanus baſſanus (Soland goſe)*, um die Lage und das Anſehn der darin befindlichen Drüſen zu zeigen. Tab. XLVII. Der geöffnete Magen des Cormorans, beſonders um die darin befindlichen Drüſen darzuſtellen. Tab. XLVIII. fig. 1. 2. Der Magen des Spechts von auſsen und von innen abgebildet. Fig. 3. Inneres Anſehn der *cavit. cardiac.* des Magens einer Möwe. Fig. 4. Dieſelben Theile von einer Alk. (Die Species von beiden letztern ſind nicht angegeben.) Tab. XLIX. Der Magen eines Puters. Ein Theil der Speiſeröhre des *corpor peyer.* und der Anfang des *duodeni* ſind von innen abgebildet. Tab. L. fig. 1. 2. Abbildungen des Kropfs des *cavitat. cardiac.* und des Magens eines Papageys von auſsen und von innen. Tab. LI. Die *cavitas cardiaca*, der Magen und ein Theil des *duodeni* des Caſuars Emu von innen abgebildet. Tab. LII. Dieſelben Theile von dem langſchenklichen Caſuar von Neu-Süd-Wales abgebildet. Tab. LIII. Die *cavit. cardiac.* und der Magen des africaniſchen Strauſses, von auſsen anzuſehen. Tab. LIV. zeigt dieſelben Theile von innen. Tab. LV. Die *cavit. cardiac.* und der Magen des africaniſchen Strauſses von auſsen. Tab. LVI. Dieſelben von innen, nebſt Abbildungen von den in dieſen Theilen gelegenen Drüſen mehrerer Vögel, in natürlicher Gröſse. Tab. LVII. Der geöffnete Schnabel und Schlund des *Ornithorynchus hyſtrix*, um die Zunge und den Gaumen zu zeigen. Tab. LVIII. fig. 1. 2. 3. Verſchiedene Anſichten des Kopfs des *Ornithorynchus paradoxus*. Tab. LIX. fig. 1—4. Darſtellung des Schädels dieſes Thiers von unten, nebſt der Unterkinnlade, hauptſächlich um die erſten Hauptzähne deſſelben zu zeigen. Sowohl in der Ober- als Unterkinnlade ſieht man an jeder Seite vier Backenzähne, wie Hr. *H.* ſie nennt, worüber wir unſere Meinung bereits geäuſsert haben. Tab. LX. Die Unterkinnlade eines ſolchen erwachſenen Thiers. An jeder Seite ſieht man jetzt nur einen Backenzahn und zwey ſpitze Zähne, auf der Zunge ſelbſt. An jeder Seite der Kinnlade ſind Beutel für die Nahrungsmittel. Tab. LXI. Zwiſchengelenk-Knochen bey den Kinnladen der Vögel. Fig. 1. von einer Trappe; fig. 2. von einer Rothgans *(Pelecanus baſſanus, Soland-gooſe)*; fig. 3. von einem Papagey. Tab. LXII Innere Magenhöhle eines Puters. Tab. LXIII. Innere Magenhöhle eines Schwans, in welcher die Reibungsflächen eine entgegengeſetzte Richtung haben. Tab. LXIV. fig. 1. 2. 3. Abbildungen der Magenhöhle der engliſchen Viper?, der Schildkröte (die Species iſt nicht beſtimmt) und des Froſches. Tab. LXV. fig. 1 - 7. Skelettirte Schädel und Zähne von giftigen und unſchädlichen Schlangen (die Namen ſind nach *Ruſſel*), von der *Tar Tutta*, *Katuka*, *Rekula poda*, *Bungarum Pamah* nnd *Cobra de capello*. Tab. LXVI. Innere Fläche des Magens eines Kabeljaus (*Gadus morrhua.*). Tab. LXVII. Ein Theil des Schlundes, des Magens nebſt einem Theil des *duoden.* und der darin befindlichen ſpiralförmigen Valvel des *Squaliacanthias*. Tab. LXVIII. Inneres Anſehen des Magens und eines Theils des Zwölffingerdarms des blauen Hays (*Squalus glaucus.*). Tab. LXIX. fig. 1. Innere Fläche des Magens und des Zwölffingerdarms, nebſt

nebſt der merkwürdigen Milz dieſes Thiers. Fig. 2. Ein Theil der Franzen bey der Endigung des *Oeſophagus*. Tab. LXX. Eine äuſsere und innere Abbildung des Blutegels. Tab. LXXI. fig. 1. 2. 3. Verſchiedene Anſichten vom Magen der *Dagyza Strumoſa* des Hn. *J. Banks*. Tab. LXXII. fig. 1 — 4. Verſchiedene Anſichten eben dieſes Theils, bey einer andern Species. Tab. LXXIII. fig. 1. Ein Theil des Darmkanals einer kleinen *Dagyza*. Fig. 2. Der Magen und der Darmkanal eines Thieres, welches Hr. *H.* für eine Species von *Salpa* hält. Tab. LXXIV. fig. 1. 2. Darmkanal von zweyen verſchiedenen Species eines Thiers, welches Hr. *H. Aſcidia* nennt. Tab. LXXV. Der Darmkanal der *Lepas faſcicularis* des Ellis und der *Lepas diadema*. Tab. LXXVI. Darmkanal eines engliſchen *Echinus*. Tab. LXXVII. Darmkanal einer Auſter. Tab. LXXVIII. Darmkanal einer groſsen Muſchel, welche Hr. *H. great freſh water muſde* nennt. Tab. LXXIX. fig. 1. 2. Darmkanal von zwey Thieren, von welchen das eine wahrſcheinlich die *Aphrodite cirrhoſa*, das andere eine *Terebella* iſt. Tab. LXXX. fig. 1. 2. Abbildung einer groſsen *Teredo navalis*, von vorn und von der Seite, vorzüglich den Lauf des Darmkanals zu zeigen. Tab. LXXXI. fig. 1 — 10. Verſchiedene Theile der *Teredo navalis* in natürlicher Gröſse. Tab. LXXXII. Das Thier, der *Solen* oder *Razorſhell* genannt. Tab. LXXXIII. Die Verdauungsorgane der *Sepia loligo* und der *Sepia octopodia*. Tab. LXXXIV. Die Verdauungsorgane des Kapſchen Grashüpfers (*Cape graſshopper.*) und der Königin der Termithen, nebſt einer arbeitenden Termithe. — Die folgenden 14 Tafeln bilden den Darmkanal mehrerer Fiſche ab, nämlich: Tab. LXXXV. fig. 1. Von der *Muraena Conger*. Fig. 2. Von dem *Pilchard*. Tab. LXXXVI. Vom Hecht. Tab. LXXXVII. Von der Steinbutte. Tab. LXXXVIII. Vom electriſchen Aal. Tab. LXXXIX. fig. 1. Vom *Toad-fiſh* (*Tetrodon hispidus?*). Fig. 2. Von der Flünder. Tab. XC. Vom Schellfiſch. Tab. XCI. Von der Zunge (*pleuronectes ſolea.*). Tab. XCII. Von der *Scorpaena horrida*. Tab. XCIII. Vom *Garnard* (*Trigla?*). Tab. XCIV. Vom *Lophius piscatorius*. Tab. XCV. Vom Lachs. Tab. XCVI. Vom Stöhr. Die Abbildung des *Pancreas* gefällt uns durchaus nicht; es hat zwar ein gefiecktes Anſehen, aber bey weitem nicht ſo, wie auf dieſer Tafel. Tab. XCVII. Vom *Kingſton Skate* (*Raja?*) Tab. XCVIII. Der geöffnete Unterleib eines *Squalus acanthias*, um die Lage der Verdauungsorgane und ihre Verbindung mit andern Theilen zu zeigen. — Die fünf folgenden Tafeln zeigen den Darmkanal von Amphibien, nämlich: Tab. XCIX. fig. 1. *Lacerta ſalamandra*; fig. 2. *Lacerta ſciurus*. Tab. C. Vom *Broad-tailed Iguana*. Tab. CI. Von der *Rana paradoxa*. Tab. CII. fig. 1. Vom *Turtle-musquito*; fig. 2. Vom *Land-tortoiſe*. Tab. CIII. *Tortoiſe*, *South Carolina* (*Teſtudo Carolina?*). — Nun folgen 9 Tafeln, um den Lauf des Darmkanals und die Verſchiedenheit der Blinddärme bey fleiſch-, fiſch- und körnerfreſſenden Vögeln abzubilden, als: Tab. CIV. Vom Pelikan. Tab. CV. Vom Kranich. Tab. CVI. Vom *Pelecanus baſſanus*. Tab. CVII. fig. 1. Vom kleinen Altz. fig. 2. Vom Raben. Tab. CVIII. Von der Seemöve. Tab. CIX. Von der *Ardea argala*. Tab. CX. Von der wilden Ente (*Wild duck.*). Tab. CXI. Von der Gans. Tab. CXII. Von dem wilden Schwan. — Die nun folgenden 20 Kupfertafeln bilden den Lauf des Darmkanals, beſonders aber das *Coecum* und *Colon* verſchiedener vierfüſsiger Thiere ab. Tab. CXIII. Vom Tiger. Tab. CXIV. Vom Pferde. Tab. CXV. Vom Zebra. Tab. CXVI. Vom Tapir. Tab. CXVII. Vom Schweine. Tab. CXVIII. Von der Kuh. Tab. CXIX. Vom oſtindiſchen Stier. Tab. CXX. Vom Kameel. Tab. CXXI. Vom Schaf. Tab. CXXII. Von dem Wiener Schaf (*Vienna ſheep.*). Tab. CXXIII. Von der Ziege. Tab. CXXIV. Von der *Ring-horned Antilope*. Tab. CXXV. Von der *Antilope*. Tab. CXXVI. Vom Carolina Hirſch, deſſen Species nicht näher beſtimmt wird. Tab. CXXVII. Vom Hirſch von der Prinz-Wallis-Inſel. Tab. CXXVIII. Von einer kleinern Species von Hirſch, als die auf der vorigen Tafel. Tab. CXXIX. Von dem dickbeleibten Hirſch (*hog-deer*, *Cervus porcinus.*). Tab. CXXX. Oſtindiſcher Hirſch. Tab. CXXXI. Gemeiner Hirſch. Tab. CXXXII. Rennthier.

Mehrere deutſche Gelehrte glauben, daſs dieſe Vorleſungen nichts weiter enthalten, als was Hr. *Home* in vielen Aufſätzen, in den *Philoſophical Transactions* geliefert hat, welche irrige Meinung aber durch die umſtändliche Anzeige dieſes äuſserſt wichtigen Werkes hinreichend widerlegt wird.

KIRCHENGESCHICHTE.

Greifswald, b. Knike: *Legenda Sancti Gregorii ſvecana*, praeſide *G. S. Tillberg*, p. p. *Sam. Th. Oeſtmann*. 1815. 22 S. 4.

Bey der Seltenheit ſchriftlicher Denkmäler in altſchwediſcher Sprache iſt jeder Beytrag zur Kenntniſs derſelben aus frühern Zeiten willkommen: dieſe Legende iſt von einer Nonne, *Chriſtina Elſdotter*, im Kloſter Keadſtena im Anfange des 16ten Jahrhunderts aus dem Deutſchen (vermuthlich dem Nieder-Deutſchen) überſetzt worden. Der Herausg. hat ſie aus einer Handſchrift, die jetzt in der für die ſchwediſche Geſchichte reichen Bibliothek zu Linköping aufbewahrt wird, abgeſchrieben, und ohne alle Erläuterungen und Bemerkungen über die Sprache, wozu doch hin und wieder Gelegenheit geweſen wäre, abdrucken laſſen; auch hätte man wohl eine etwas weitere Ausführung des Literariſchen und eine nähere Nachweiſung der Quelle, ſo wie eine Vergleichung der Ueberſetzung mit dem Original erwarten können. Der Ton der Erzählung iſt übrigens ſehr gemüthlich, ganz wie ein ſtilles und beſcheidenes Volksmärchen; die Sprache iſt ſehr leicht verſtändlich und kommt der jetzigen Mundart viel näher, als man vermuthen ſollte. Der Abdruck iſt ziemlich correct.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1816.

FREYMAUREREY.

Dresden, b. dem Verfaſſer: *Des Maurers Leben* geſungen vom Bruder *K. G. T. Winkler*. 1816. XVI u. 110 S. 8. (16 gr.)

Je mehr in den neueſten Zeiten die ehrwürdige Freymaurer-Brüderſchaft verkannt, aufs gehäſſigſte angefeindet und ſelbſt von geiſtlichen und weltlichen Deſpoten verfolgt iſt; mit deſto gröſserm Intereſſe wird jeder Freund der Wahrheit und des Rechts die Grundſätze, welchen dieſelbe zu allen Zeiten in ihren würdigen Mitgliedern treu geblieben iſt, aus echten und guten Quellen geſchöpft, und zugleich in einer äſthetiſch ſchönen Form hier ausgeſprochen ſehn. Der Vf., welcher ſchon längſt als einer unſrer beliebteſten Schriftſteller geſchätzt wird, ſcheint ſich ſelbſt übertroffen zu haben, um den von ihm gewählten Gegenſtand aufs würdigſte darzuſtellen, und dieſs iſt ihm in dem Maaſse gelungen, daſs auch von dieſer Seite betrachtet jene Schrift alle Empfehlung verdient. Sie wird zwar ganz vorzüglich dem Maurer, der ſein Leben und Streben, oder eigentlich die Hauptmomente ſeines maureriſchen Lebens, hier eben ſo wahr als ſchön idealiſirt erblickt, die edelſte Unterhaltung und ſelbſt wahre Erbauung gewähren, aber auch dem Nicht-Maurer, dem ſie keineswegs entzogen zu werden braucht, da ſie längſt bekannte, wiewohl oft verkannte, Wahrheiten enthält, einen ſeltnen würdigen Genuſs darbieten, und nicht wenig dazu beytragen, Miſsverſtändniſſe und Vorurtheile über die Maurerey zu entfernen. Das Ganze des vorliegenden Werks, welches der Vf. in drey wohlklingenden Stanzen den Brüdern widmet, iſt in neun Geſänge getheilt, die aus gereimten vier-, fünf- und ſechsfüſsigen jambiſchen Verſen beſtehn und mit lyriſchen Strophen untermiſcht ſind. Wir werden den Inhalt der einzelnen Geſänge kurz zu charakteriſiren ſuchen, und, ſo weit es der Raum erlaubt, mit einigen Stellen des Werkes ſelbſt, um ſo unſere Leſer deſto mehr in den Stand zu ſetzen, ſelbſt über den Werth des Ganzen ein Urtheil zu fällen. *Erſter* Geſang. *Religion*. Trefflich zeigt hier der Vf., wie echt religiöſes Streben dem Maurer eigen ſeyn müſſe, denn

> Ihn führt je zu der Gottheit alles hin,
> So wie ſich ihm die Zeichen nur entfalten
> Und ihr verborgner hoch erhabner Sinn; —

wie dieſer Sinn aber durchaus fern ſey vom Fanatismus und Unduldſamkeit:

> Der Glaube nur iſt der Vollendung Siegel,
> Er öffnet uns des Grabes feſte Riegel
> Und hebt den Blick weit übers Sternenzelt
> In eine beſsre unſichtbare Welt.
> Doch Fanatismus kleidet oft mit Schrecken
> Sich in des Glaubens feſtliches(?) Gewand,
> Nimmt Schwert und Schierlingsbecher in die Hand,
> Strebt in der Bruſt den finſtern Haſs zu wecken,
> Und ſchlachtet am geheiligten Altar
> Sich Opfer, bloſs ob kaltem Formular.
> Nicht in des *Maurers* Herzen kann die Krallen
> Intoleranz mit mildem Ingrimm ſchlagen —
> Ja, wahr und kräftig iſt der alte Spruch:
> Wer Duldung ſelbſt nicht giebt, wird auch ſie nicht empfangen. (S. 5.)

In eigenen Liederſtrophen wird hierauf der Werth der Duldung und Bruderliebe geprieſen, und dann im Folgenden ſchön angedeutet, wie durch den Maurer-Bund ſelbſt in dem Herzen des Verirrten Gottes- und Bruderſinn zugleich geweckt und genährt werde. Den Beſchluſs dieſes Geſanges machen Strophen an die Hoffnung der Unſterblichkeit. *Zweyter* Geſang. *Vaterlandsliebe*. Daſs auch dieſe Eigenſchaft, verbunden mit treuer Achtung für Geſetz und Regenten, dem wahren Maurer nicht fehlen dürfe, wird hier als unbezweifelt mit aus der Natur und Geſchichte entlehnten Zügen dargeſtellt. Nur wenn der Vf. (S. 14.) ſagt, man könne ſelbſt behaupten, Politik ſey einer der Zwecke der Maurerey, ſo könnte dieſs leicht zu Miſsverſtändniſſen Anlaſs geben. Denn Politik in dem eigentlichen Sinne des Worts bleibt durchaus der Maurerey fremd, wie dieſs auch der Vf. ſelbſt aufs ſtärkſte im Folgenden ausgeſprochen hat, und was der Vf. zur Rechtfertigung ſeiner Behauptung beybringt, bezieht ſich gar nicht auf eigentliche Politik.

> Politik wär einer ihrer (der Maurerey) Zwecke?
> Er iſts: denn ſagt, was macht die Staaten groſs,
> Was feſtigt ſie in ihrem Felſengrunde,
> Was ſtreuet Segnungen in ihren Schoos
> Und ſichert ihnen ein beglücktes Loos
> Selbſt in der Stürme grauſenvoller Stunde?
> Die Bürgertugend iſt es, jene Rechtlichkeit,
> Die muthvoll alte Treu bey neuem Fleiſse wahret,
> Die liebend im Familienkreis ſich offenbaret,
> Wo jedes Glied ſich gern erkannten Pflichten weiht.
> Und dieſe Stütze ſichert Maurerey,
> Denn mild umſchlingt ihr Wirken alle Stände
> Und legt in jedes Herz der Tugend reiche Spende,
> Obs auf dem Thron, obs in der Hütte ſey.

Wenn gleich die Maurerey der ganzen Welt angehört, ſo weiht ſie doch dem Vaterlande ihre edelſten Beſtrebungen;

> Und wenn die Männerkraft, mit der wir uns bemüht,
> Den Ruhm auch nicht auf ehrne Tafeln ſchriebe,
> Sich ſelbſt genügt ein edleres Gemüth,

Es findet ſeinen Lohn im innern Anerkennen,
Und welch Geſchick vermag von Tugend dieſs zu trennen?
Wer aber darf wohl mehr auf Maurer Liebe hoffen,
Und wer verdient ſie mehr als unſer Vaterland?
Es iſt ſein Schooſs für unſre Logen offen,
Es breitet über uns die Segenshand,
Und alle Gaben, die es reich verſpendet,
Sie ſind auch uns mit Liebe zugewendet.
Wohl mancher Fürſt, von hohem Sinn durchdrungen,
Den echte Maurerey in ihren Lehren hegt,
Hat ſelbſt ſich in die Kette mit geſchlungen,
Die um die ganze Welt die feſten Glieder legt,
Ward Bruder Brüdern, ward am Tempelbaue
Zum Maurer feſtlich eingeweiht,
Trug gleich dem Lehrling unſrer Arbeit Kleid,
Und mühte ſich, daſs er den rohen Stein behaue.
O welch ein ſchöner Stern der Hoffnung ſtrahlt dann nieder,
Wenn jeder Edle ſo dem Bunde zugehört,
Wenn kein Gebot von oben ſeine Glieder
In dem Beruf fürs Glück der Menſchheit ſtört. (S. 20.)

Der Raum erlaubt uns nicht, die trefflichen Worte, in welchen der Vf. das weiſe Verhalten des Maurers im Staat überhaupt, und auch in ſolchen Staaten, „wo Duldung nicht die Maurerey beglückt," ſchildert, ſo wie den Schluſs dieſes Geſangs noch hinzuzufügen. — *Dritter* Geſang. *Bruderſinn.* Mit rührender Wahrheit ſchildert hier der Vf. die Sehnſucht nach einem Freunde, das Finden und Wiederfinden deſſelben im Maurerbunde, welcher ohne alle Rückſicht auf äuſsere Verhältniſſe nur den Bruder zu dem Bruder geſellt, und innige thätige Theilnahme auch an dem Leiden des Bruders und Unverbrüchlichkeit des Maurerworts zur Pflicht macht. Möchten alle, die zu demſelben gehören, in dieſe Worte des Vfs. einſtimmen:

O! dieſs Gefühl, vereinzelt nicht zu ſtehn,
Zu einem ſchönen Bunde zu gehören,
Mit Brüdern Arm in Arm des Lebens Pfad zu gehn,
Zu bauen treu vereint, nicht einzeln zu zerſtören,
Iſt hohe Seligkeit, gieſst eine Kraft uns ein,
Wie nimmer auſserdem die Welt ſie geben kann,
Läſst felſenfeſt uns ſtehn, wenn wilde Wogen dräun,
Schlieſst Herz an Herz und macht den Mann zum Mann. (S. 32.)

Vierter Geſang. *Liebe zu den Schweſtern.* Ein Lied an die Liebe eröffnet dieſen Geſang, hierauf wird die aus Bruderſinn entſprieſsende edle Schweſterliebe näher charakteriſirt, als

Nicht jener wilde Ungeſtüm der Triebe,
Der aus dem Pfuhl der Sinnlichkeit entſpringt
Und gleich dem Schlund, vor Roma's Thor entſtanden,
Aus dem hervor die Götter Unheil *ſandten*,
Mit Curtius das Köſtliche verſchlingt,
Nein, jene reine ſtille Flamme,
Die ſanft das Herz erwärmet und belebt,
Die Liebe, die zu beſſern Welten hebt. (S. 39.)

Der Name Schweſter für die Lebensgefährtin des Maurers, wird aus jener Darſtellung der Liebe paſſend erläutert, und der alte Gebrauch, dem Maurer bey ſeiner Aufnahme ein Paar Frauenhandſchuh zu übergeben, trefflich benutzt, um Lehren der Weisheit daran zu knüpfen und in begeiſterungsvollen trochäiſchen Stanzen das Glück der Liebe zu feyern. Zuletzt verbreitet ſich der Vf. darüber, daſs den Schweſtern, bey aller Achtung, welche ihnen auch ſelbſt in der Loge gezollt wird, doch der Eintritt in dieſe, auſser beym Schweſternfeſte, verſagt iſt, und endigt das ihnen gewidmete Loblied mit folgenden Worten:

So ehret Schweſtern euch ſo gern
Der Maurer Sympathie;
Zwar unſrer Arbeit bleibt ihr fern,
Doch — unſern Herzen nie. (S. 43.)

Fünfter Geſang. *Die Hallen der Weihe.* Hier warnt der Vf. zuerſt vor den finſtern Hallen des Truges, in welche man den unerfahrnen Jüngling durch mancherley Vorſpiegelungen des Aberglaubens und der Alchemie zu verlocken ſucht, und ſtellt dagegen im Contraſt die einfache Würde der Maurerhallen dar. Er zeigt, daſs der wahre Stein der Weiſen „liegt in der edlen freyen Maurer Bruſt;" daſs aber ſo lange noch nicht jeder für Wahrheit und helles Licht empfänglich iſt,

Die Hallen für der Maurerey Genoſſen
Bedürfen noch des Schutzes vor Profanen.
Es darf die Auſsenwelt nur unſer Daſeyn ahnen,
In Blüthen der Cultur, die unſerm Kreis entſproſſen,
Im Lindern fremder Noth, im Mildern fremder Pein,
Im Bruderſinn, der feſt uns an einander kettet,
Im milden Geiſt, der gern beſchützet, hilft, errettet,
Im feſten Streben ſtets der Wahrheit treu zu ſeyn. (S. 56.)

Deſſen ungeachtet ſteht die Loge jedem geprüften und bewährt gefundenen Suchenden und Beſuchenden offen. *Sechster* Geſang. *Wohlthätigkeit.* Trefflich ſchildert der Vf. hier die Würde und die Uebung dieſer Tugend, welche der Orden zur Pflicht macht, und in weiſer Verborgenheit auf mannichfaltige Art realiſirt, und welche jedem Egoismus gram iſt. Dieſer Geſang ſcheint zu den gelungenſten zu gehören, und wir bedauren, daſs der Raum uns nur folgenden ſehr beherzigungswerthen Wink mitzutheilen verſtattet:

Und hier, o Brüder! laſst die Schweſtern thätig werden;
Iſt doch ihr herrlicher Beruf auf Erden
Die treue Pflege, wie der erſte Unterricht,
Der zu des Kindes weichem Herzen
Mit zarten Muttertönen ſpricht.
Denn Frauenſinn, der ſich wohl oft aus Schmerzen,
Aufopfernd groſs, des Lebens Kränze flicht,
Verſchmähet dieſs Geſchäft, ſey's noch ſo mühſam, nicht.
Wie mild wird Schweſtern Hand den Kranken duldſam pflegen,
Wie zart die Gaben in den Schooſs des Armen legen,
Wie reich die Blumenſaat auf Kindes Wiege breiten,
Wie ſicher ſeinen Fuſs beym erſten Schritte leiten,
Vereinigt dann mit uns im ſchönen edlen Streben
Gehören ſie gleich uns dem Maurerbündniſs an,
Wenn ſie die *äuſsre* Loge auch nicht ſahn,
Sie fühlen, daſs ſie in der *unſichtbaren leben.* (S. 69.)

Sie-

Digitized by Google

Siebenter Geſang. *Die Feſte der Maurer.* Zuerſt wird das Johannisfeſt als ein Feſt der Bruder- und Wahrheitsliebe dargeſtellt, dann das Schweſterfeſt mit lieblichen Farben ausgemahlt, und zuletzt das Trauerfeſt mit ernſter Würde in wohlklingenden *ottave rime* geſchildert. *Achter* Geſang. *Der Maurer in der Fremde.* Vorzüglich intereſſant iſt hier die Erzählung von der Rettung eines verwundeten Franzoſen mit den Seinigen während des ägyptiſchen Feldzuges durch einen engliſchen Officier, der in jenem einen Bruder erkannte. Der Vf. beſchlieſst ſie mit den Worten:

Brüder bleiben immer Brüder
Ob auch die Mächte feindlich ſind.
Die Waffen geben die Gewalten
Nur ihnen gegen Widerſtand;
Doch wo die Menſchlichkeit kann ſchalten,
Entſinkt das Schwert der Bruderhand! (S. 94.)

Beſondre Beachtung verdient die Warnung vor unwürdigen Brüdern, welche leider noch auf mancherley Weiſe der Brüderſchaft Unehre und Nachtheil bringen:

O wenn doch jede Loge ſorgſam wachte,
Daſs nicht in ihrem Schooſs ſich ſolche Brüder fänden!
(S. 96.)

Neunter Geſang. *Hinübergehn in den ewigen Oſten*, oder wie es in einer zweyten Ueberſchrift ausgedrückt iſt, *des Maurers Heimgehen zum Oſten.* Dieſer Geſang wird den gefühlvollen Leſer mit rührendem Ernſte anſprechen, wenn gleich Einzelnes noch tiefer gefaſst ſeyn konnte. Die Idee der Unſterblichkeit hatte der Vf. indeſs ſchon in dem erſten Geſange weiter ausgeführt. Nur einige Zeilen aus dem Nachruf an die Abgeſchiedenen ſey uns vergönnt, hier noch beyzubringen:

Selbſt wenn Euch die Welt verkannte,
In dem Afterwahn
Schwärmerey den Eifer nannte
Auf der Tugend Bahn,
Nicht verſtand das höh're Streben,
Einfach groſsen Sinn,
Und verkennend innres Leben,
Warf die Perle hin:
Hier in Eurer Brüder Kreiſe
Da verſtand man Euch —
Was Ihr hier mit Schmerz verlaſſet,
Was Euch hier noch band,
Schauet! die Verwaiſten faſſet
Schon der Brüder Hand. (S. 109)

Zum Beſchluſſe dieſer Anzeige bemerken wir noch einige kleine Nachläſſigkeiten im Ausdruck und Versbau, welche wir nebſt einigen zu proſaiſchen Stellen in einer bald zu hoffenden *zweyten* Auflage dieſes Werks verwiſcht zu ſehn wünſchen. S. 5. iſt *welche* unrichtig für einige, S. 103. *irden* für irdiſch geſetzt. Die Abkürzung S. 26. in *vorm* ſtatt vor dem, und S. 98. in *Grabs* und *Stabs* iſt für Proſa und Poeſie zu hart, und folgende Reime: S. 18. *weinte* und *Feinde.* S. 23. *Auge*, *Hauche*, *Gebieter*, *hernieder*, S. 57. *ſchmelzen*, *Felſen*, S. 89. *Oede*, *Abendröthe*, *Sprache*, *Klage*, S. 94. *Zeichen*, *beugen* — muſs ein gebildetes Ohr in Anſpruch nehmen. So gut die Schrift übrigens typographiſch ausgeſtattet iſt, auch mit paſſenden Vignetten, ſo ſind doch noch manche Druckfehler, beſonders in Hinſicht der Interpunction, unberichtigt geblieben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Engelmann: *Thorilde von Adlerſtein* oder *Frauenherz und Frauenglück.* Eine Erzählung aus der groſsen Welt. 1816. 396 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der vorliegende, äuſserlich anſtändig ohne Prunk erſcheinende, Roman rührt von derſelben Schriftſtellerin her, von welcher wir bereits unter der Aufſchrift: *Natalie, ein Beytrag zur Geſchichte des weiblichen Herzens*, von *Fanny*, ein überaus reiches und gehaltvolles Lebensgemälde erhalten haben. Die reinſte und tiefſte, von dem Irdiſchen geläuterte und dabey unglückliche weibliche Liebe, mit ihren unendlichen, nur durch die Kraft des Glaubens zu tragenden Schmerzen, iſt der Gegenſtand ihrer Dichtungen, den ſie reiner und von fremdartiger Beymiſchung freyer, als jede andre uns bekannte Schriftſtellerin, ausführt, ſo daſs man deutlich fühlt, woher dieſe Töne ſtammen, und wie ſie in ungleich tieferer Bedeutung als *Göthe* dort in den venetianiſchen Epigrammen von ſich ſagen könnte:

Ich habe, wie ſchwer! meine Gedichte bezahlt.

Die, Thorilde von Adlerſtein überſchriebene Erzählung führt als Motto die tief bedeutenden Verſe des Baron *von Fouqué*:

Für Alles Nichts — für Leben Sterben,
Für frommes Zutraun morſchen Stab,
Für Gluthen Eis, für Huld Verderben —
Das iſts, was ihr die Liebe gab.

Theodor, ein vorher am Gemüth wie am Körper durchaus geſunder und ſo ganz unbefangener junger Mann, daſs er ohne alle Bedenklichkeit und Ahndung unter ähnlichen Verhältniſſen wie Eduard in den Wahlverwandſchaften eine Verbindung ſchlieſst, iſt durch die unbezwingliche Liebe zu Thoriden nach langem Kampf in eine gänzliche Zerrüttung an Körper und Gemüth verſunken, die ſeinen gewaltſamen Tod herbeyführt. In ſeinen letzten Augenblicken erkennt er Thorilde, die zuletzt von ihm ungeahndet in ſeiner Nähe lebte, und ruft ihr mit furchtbarer Stimme zu: „Ja, es giebt eine Vergeltung und ſie führt dich her, dein Werk zu ſchauen. Blick her — von allem, was ich war, von allem, was ich beſaſs, ehe deine unmenſchliche Härte mein Herz vergiftete, iſt mir nur die Kraft geblieben, dir und deinem Gott und der Tugend, der du mich geopfert haſt, zu fluchen." Thorilde, die bey dem aufrichtigſten Mitleid und der höchſten Liebe für ihn, ſich nie von der ſtrengen Pflicht entfernte und die, ohne ſich irgend etwas vorwerfen zu dürfen, vom unerbittlichſten Schickſal verfolgt, des ehemaligen Glanzes und Reichthums verluſtig, von der ganzen Welt verlaſſen, mit Armuth, Elend und Hoffnungsloſigkeit kämpft, verfällt über die-

Digitized by Google

dieſen ſchrecklichen Fluch in Wahnſinn. Nach dieſem furchtbar düſtern Ausgange der Geſchichte könnte es auf den erſten Anblick ſcheinen, als habe die Verfaſſerin mit derſelben eine Anklage gegen Gott, Vorſehung und Sittengeſetz, als habe ſie die Lehre, daſs die Tugend zum Verderben führe, ausſprechen wollen. Ihre Abſicht aber war eine ganz entgegengeſetzte. Sie wollte vielmehr zeigen, daſs ſelbſt die höchſte Geiſtesbildung, der unwandelbare Ernſt ſtrenger Grundſätze und alles äſthetiſche Tugendgefühl den Frauen nicht jene Kräftigung und Sicherung erſetzen könne, die allein der religiöſe Glaube gewährt. Thorilde beſitzt, wie alle weiblichen Vorzüge, ſo insbeſondere jene Geiſtesbildung, jenen ſtrengen Ernſt der Tugend in vollkommenem Maaſse; dennoch muſs ſie untergehen, weil Stürme über ſie einbrechen, deren furchtbarer Macht der Glaube allein widerſtehen konnte. In dieſer Hinſicht war es höchſt wichtig, anzudeuten, daſs dieſer ſichere und lebendige Glaube Thorilden gefehlt habe, und wirklich hat die Vfn. dieſen Umſtand in der Jugendgeſchichte Thorildens (S. 32 fg.) nicht undeutlich hervorſcheinen laſſen; allein ſpäterhin hat ſie, wie wir glauben, aus einer Art von religiöſer Scheu jede Andeutung dieſer Art, ſo wie jede Erklärung über Thorildens religiöſe Bildung, umgangen; und da man es längſt gewohnt iſt, in dem Leben der vornehmen und gebildeten Welt die Einwirkung der Religion unbeachtet zu ſehen: ſo konnte auch das Stillſchweigen der Erzählung über dieſen Punkt nicht befremden, und man konnte ſchwerlich den bedeutenden Sinn ahnden, der *gerade von dieſer Seite* der Erzählung kommen ſollte. Wirklich erfuhr die Vfn., daſs Männer von Geiſt ihr Buch noch im Manuſcript geleſen hätten, ohne die eigenthümliche Tendenz deſſelben zu bemerken; daſs ſie vielmehr Thorildens Untergang bloſs als die Wirkung eines düſtern Verhängniſſes aufgefaſst hätten; eine Anſicht, die bey den bisher ſo allgemein verbreiteten Ideen über den Geiſt der griechiſchen Tragödie ſehr natürlich war. Dieſe Erfahrung bewog die Vfn., nicht allein, gegen ihre frühere Abſicht, ihren Namen auf dem Titel des Buchs zu verſchweigen (ein Beweis ihrer würdigen Denkungsart!), ſondern auch dem Buche noch eine zweyte Erzählung als Zugabe beyzufügen, die vermöge des Contraſtes die Tendenz der erſtern enthüllen ſollte, und worin ein zartes weibliches Herz, der Macht unglücklicher Liebe erliegend, aber durch den Glauben geſtärkt und getröſtet, ruhig und ohne Klage bricht. Allein auch dieſes Mittel möchte nicht *bey jedem Leſer* den gewünſchten Erfolg ſichern, und vielleicht wäre es nicht unpaſſend geweſen, wenn die Vfn. das, was wir, durch zufällige Umſtände in den Stand geſetzt, für unſere Leſer bemerkten, in einer Nachſchrift ausgeſprochen hätte.

Rec. wünſcht ſehr, durch das bisher Geſagte etwas zur angemeſſenen Aufnahme und richtigen Schätzung eines Buches beygetragen zu haben, deſſen wahre Tendenz in eben ſo hohem Grade achtungswerth als den Bedürfniſſen unſerer Zeit entſprechend iſt. Das ſchriftſtelleriſche Talent der Vfn., ihr reines und tiefes Gefühl, ihr klarer Blick, ihre Gewalt über die Sprache und das Gehaltvolle ihrer ganzen Darſtellung ſind den Leſern der Natalie bekannt. Das vorliegende Werk iſt minder reich an Geſtalten als die Natalie, entſpricht aber durch die gröſsere Einheit der Compoſition mehr den Forderungen des Romans, als jene, die als eine idealiſirte Biographie zu betrachten iſt. Obgleich im Anfange beſonders der Ton ruhiger und gehaltreicher pſychologiſcher Entwickelung vorherrſcht: ſo wird man doch ohne Mühe bemerken und es noch mehr in der zweyten Erzählung beſtätigt finden, daſs *das Herz* die eigentliche Quelle ihrer Gebilde iſt; *in ihrem Gefühl* wohnt ihre, eben deshalb vorzugsweiſe *weiblich* zu nennende Genialität. Man erkennt auch in der Darſtellung, aber nicht zu ihrem Nachtheil, die weibliche Hand; ihre Zeichnung iſt mehr in lichten Maſſen, und hat nicht das Getheilte und Zerſtückelte anderer, ſelbſt hoch genialer, Frauen. Ihre Charaktere ſind nicht gewöhnlich, die mit groſser Klarheit ausgeführten Situationen immer bedeutend. Ihr Schmerz verräth ſich in einigen trüben Bemerkungen, aber auch dieſe ſind noch gehaltvoll, z. B. S. 224.: „Ach! der Menſch wähne doch nie, das Herbſte erlitten, das Schwerſte beſiegt zu haben! faſt immer ſind unſere ſchmerzlichen Empfindungen nur Vorbereitungen auf noch ſchmerzlichere, faſt immer folgt auf tiefen Gram noch tieferer. Es iſt, als ob die erſten Unglücksfälle, die uns treffen, nur dazu beſtimmt ſind, unſer Herz für den Schmerz zu erweichen, damit wir die Härte der nachfolgenden deſto tiefer ganz durch zu empfinden vermögen. In der Jugend iſt das Unglück immer poetiſch; den Ernſt, den furchtbaren Ernſt der Hoffnungsloſigkeit und der Verzweiflung lernt man erſt in einer ſpätern Lebenszeit kennen, wo der Charakter die Kraft erhalten hat, ſich in der Einheit eines Gefühls zu ſammeln" (S. 225.). „Man muſs *ruhig* ſeyn, um ſich durch *Ideen* angezogen und beſchäftigt fühlen zu können; jedes tiefere Gefühl des Herzens iſt träumend und ſinnend, und auch die Phantaſie, dieſe nie genug zu preiſende Himmelstochter, iſt doch auch nur die Freundin des Glücklichen, dem der Kummer mit ſeinem trüben Schleyer ihre Zauberbilder nicht verhüllt." Was dieſe Stellen nur halb laut andeuten, davon ward uns durch beſondere Umſtände Beſtätigung. In ſehr trüben Augenblicken, am hoffnungsloſen Schmerzenslager einer über Alles geliebten, nun vollendeten Mutter, ſchrieb die Vfn. dieſes Buch. Es iſt ein redender Beweis ihrer würdigen Geſinnung und auch deshalb der Aufmerkſamkeit aller Beſſern werth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Kopenhagen.

Bey Gelegenheit der im Jul. v. J. ſtatt gehabten Krönungs- und Salbungsfeyerlichkeit des Königs und der Königin ſind zur Erlangung der Doctorwürde ſieben, und des Licentiatengrades zwey Diſſertationen eingeſchickt, von den Facultäten angenommen und in folgender Ordnung öffentlich vertheidigt worden:

Am 28. Jul. *J. L. A. Kolderup-Roſenvinge*, Facult. jurid. Notarius, *De uſu juramenti in litibus probandis et decidendis juxta leges Danias antiquas.* Pro Licentia etc. Reſpondente *P. E. Sporon*, Cand. jur. (168 S. 8.)

Am 3. Aug. *M. Birgerus Thorlacius*, Prof. ling. lat. ordin., *Libri Sibylliſtarum veteris eccleſiae criſi quatenus monumenta chriſtiana ſunt ſubjecti.* Ad ſummos in Theol. hon. etc. Reſp. *P. Lemming*, Cand. Miniſt. ſ. (172 S. 8.)

Am 4. Aug. *Matthias Haſtrup Bornemann*, Jur. Prof. publ. extraordin., *De analogia Juris cum ſpeciali ad Jus danicum reſpectu.* Pro ſummis in utroque jure hon. etc. Reſpondente *J. C. Kall*, Stud. jur. (155 S. 8.)

Am 5. Aug. *H. Gartner*, Chirurgus legionarius, et membrum ſoc. med. reg. Edinburg., *Praecipua quaedam momenta de Hernia inguinali et crurali cum anatomicis explorationibus ceu fundamento ſubjectis.* Pro ſumm. in Medic. honoribus rite obtin. etc. Reſp. *H. Barclay*, Cand. Chirurg. (52 S. 8., mit 3 Kupfern.)

Am 7. Aug. *Eraſmus Möller*, Mag. Philoſ. et coetuum in Lollandia *Kiöbelöw* et *Windeby* ſacrorum antiſtes, *Pauca quaedam ad quaeſtionem hodie inprimis agitatam: bene an male rei chriſtianae conſulere videantur, qui dogmata religioni chriſtianae propria e populari adeo religionis inſtitutione excludenda cenſeant.* Pro ſummis in Theolog. hon. etc. Reſpond. filio *P. M. Möller*, Theol. ſtud. (80 S. 8.)

Am 8. Aug. *Jacobus Petrus Mynſter*, ad aedem D. Virginis Havnienſem ſacrorum comminiſter, *De ultimis annis muneris apoſtolici a Paulo geſti.* Pro ſumm. in Theol. hon. etc. Reſp. *H. N. Clauſen*, ſ. ſ. Miniſt. Cand. (70 S. 8.)

Am 9. Aug. *Eraſmus Emilius Bruun*, Medic. Cand., *De ratione, quae inter azoticum aëris atmoſphaerici et reſpirationem internam intercedit.* Pro licent. ſumm. in Med. honores etc. Reſpond. C. *M. Lunding*. (147 S. 8.)

Am 10. Aug. *Petrus Krog Meyer*, in Univ. Havn. Theol. Prof. extraord. etc., *De ratione et argumento apologetici Arnobiani.* Pro ſumm. in Theol. hon. etc. Reſp. *H. N. Clauſen*. (339 S. 8.)

Am 11. Aug. *Franciscus Gothardus Howitz*, Lic. Med., *Quinam Cachexiae ſit in noſologia et pathologia locus juſte aſſignandus.* Pro gr. Doct. Reſp. *J. L. Heiberg*. (138 S. 8.)

Der Dr. Philoſ. *Thune* hatte eine Diſſertation: *Tentamen circa trigonometriam ſphaeroidicam* (56 S. 4.), übergeben; erhielt aber, da der Gegenſtand nicht disputabel war, die Erlaubniſs, über Theſes zu disputiren, und erlangte dadurch den Magiſtergrad.

Zu der Krönungsfeyerlichkeit ſelbſt, welche den 17. Aug. in der Trinitatiskirche vor ſich ging, hatte Prof. *Thorlacius* durch ein lat. Programm, welches einen Geſang in Hexametern und die Lebensbeſchreibung der Promovirenden enthielt, eingeladen. Vom Decan der theol. Facultät, Prof. und Dr. *P. E. Müller*, wurden der Prof. Ritter *B. Thorlacius*, Prof. *P. Krog Meyer*, Paſtor Ritter *R. Möller* und Paſtor Ritter *J. P. Mynſter* zu Doctoren der Theologie creirt. Vom Decan der jur. Fac. desgleichen der Etatsrath Ritter *A. S. Örſted* und Prof. *M. H. Bornemann* zu Doctoren, und der Notarius *J. L. A. Kolderup-Roſenvinge* zum Licentiaten der Rechte. Vom Dec. der med. Fac. Etatsrath Ritter *Bang*, *F. G. Howitz* und *H. Gartner* zu Doctoren, und C. *E. Bruun* zum Licent. der Medicin. Vom Juſtizrath Prof. *Schow* wurden *F. C. Peterſen* und *C. G. Thune*, die einige Zeit vorher disputirt hatten, zu Doctoren der Philoſophie creirt. *Thorlacius* declamirte hierauf eine im Namen aller Promovirten in Hexametern verfaſste Dankſagung, und erbat in ſapphiſchen Verſen den Segen des Himmels für den König, die Königin, das Vaterland. — Eine vom Ritter *Th. Taarup* verfaſste, vom Prof. *Zink* in Muſik geſetzte, Cantate eröffnete und beſchloſs die Feyerlichkeit.

II. Todesfall.

Am 16ten Februar ſtarb zu Berlin *Abel Bürja* im 64ſten Jahre ſeines nützlichen und rechtſchaffenen Lebens. Er war geboren zu Kikebuſch, zwey Meilen von Berlin, am 30ſten Auguſt 1752, zeigte frühzeitig Anlage und Neigung zu gelehrten Sprachen und Mathematik, und machte auf dem Königl. Franzöſ. Gymnaſium bedeutende Fortſchritte. Er wurde frühzeitig Lehrer an derſelben Anſtalt, nahm ſpäterhin einen Ruf als franzöſiſch-reformirter Prediger in St. Petersburg an, wo er zugleich als Lehrer der Mathematik bey der dortigen Kadettenanſtalt angeſetzt wurde, konnte

Digitized by Google

konnte aber einem ſpätern Beruf in ſeiner Vaterſtadt nicht widerſtehen, und kam als Prediger an der Friedrichſtädtſchen reformirten Kirche zurück. Hier zeigte ſichs nach mehrern Jahren, daſs ſein wahres Element die mathematiſchen Wiſſenſchaften waren; er entſagte ſeiner Stelle, und trat die eines Profeſſors der Mathematik an der Königlichen Ritterakademie an, zu welcher er ſich hingezogen fühlte, ward den 29ſten Januar 1789 Mitglied der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, ſchrieb für die angehenden Mathematiker eine Folge von Lehrbücher, und für die Akademie mehrere Abhandlungen, die ſich in ihren Sammlungen befinden. Ein Verſuch, den fremden Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Wörtern rein-deutſche unterzulegen, erregte Aufmerkſamkeit und fand Beyfall.

III. Vermiſchte Nachrichten.

(*Aus Ungern*, vom 10. December 1815.)

Der Director des ungriſchen National-Muſeums, *Jakob Ferdinand von Miller*, giebt in dieſem Jahre auf Pränumeration (zu 10 Gulden W. W.) heraus das wichtige Werk: *Gabrielis Bethlenii Principatus Tranſilvaniae coaevis Documentis illuſtratus. Collegit et in ſeriem chronologicam digeſſit Georgius Pray, Abbas B. M. V. de Tormova et Cathedr. Eccleſiae M. Varadinenſis Canonicus. Addito ex chartis Muſei Nationalis Hungarici Auctario.* Tomuli III. Es wird bey Johann Thomas Trattner in Peſth gedruckt werden. — Von dem fleiſsigen ungriſchen Mineralogen und Topographen, Profeſſor *Andreas Zipſer* in Neuſohl erſcheint in dieſem Jahre in Deutſchland ſein ſchon lange erwartetes geographiſch-mineralogiſches Handbuch von Ungern. — *J. H. Benigni von Mildenberg*, k. k. Feld-Kriegsſecretär, hat mit Bewilligung des k. k. Hof-Kriegsraths eine ſtatiſtiſche Skizze der k. k. ſiebenbürgiſchen Militärgrenze in Hermanſtadt drucken laſſen. — *Sigmund Carlowszky*, Profeſſor der Philoſophie und Eloquenz am evangel. Diſtrictual-Collegium zu Eperjes, hat in dieſem Jahre ein brauchbares lateiniſches Compendium der Logik bey Ellinger in Kaſchau herausgegeben. — Der Doctor der Medicin, *Samuel Generſich*, Stadtphyſicus und Arzt zu Leutſchau, hat eine Zipſer Flora in zwey Bänden in deutſcher Sprache auf Pränumeration angekündigt. Die Pränumeration für den *erſten*, 20 Bogen betragenden, Band beträgt auf Druckpapier 2 Gulden, auf Schreibpapier 2 Fl. 30 Kr. — *Gabriel Márton* zu Köveskál hat ein ungriſches Werk über die Bienenzucht nach einer neuen Methode unter dem Titel: „*A' Gazdaſágos Méhtartás*" (die wirthſchaftliche Bienenzucht), auf Pränumeration zu 2 Fl. 30 Kr. angekündigt. — Der *zweyte* Band der *Monumenta Hungarica* des Profeſſors Dr. *Rumy* in Keſsthely iſt in der Handſchrift bereits der Cenſur übergeben. Da der *erſte* Band in wenigen Monaten vergriffen wurde, ſo iſt eine neue Auflage deſſelben auf Pränumeration angekündigt worden. Das von dem Recenſenten ſeiner *Anleitung zum deutſchen Stil* in der A. L. Z. 1814. Nr. 244. von ihm gewünſchte „Handbuch der klaſſiſchen Literatur der Deutſchen" dürfte vielleicht auch noch in dieſem Jahre erſcheinen, da ſich für daſſelbe ein Verleger gefunden hat.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Ueber die neue Beleuchtungsmethode mit Steinkohlen-Gas, welche in England ſo mächtige Fortſchritte macht, und auch gewiſs in Deutſchland eine häufige Anwendung verdient, iſt ſo eben in unſerm Verlage folgende wichtige Schrift erſchienen:

Praktiſche Abhandlung über das Gaslicht; eine vollſtändige Beſchreibung des Apparats und der Maſchinerie, um Straſsen, Häuſer und Manufacturen zu beleuchten. Von *Fr. Accum.* Aus dem Engl. überſetzt und mit Bemerkungen von *W. A. Lampadius.* Mit 9 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. Sächſ. od. 3 Fl. 9 Kr. Rhein.

Dieſem ſo gemeinnützigen und mit philoſophiſcher Einſicht ausgearbeitetem Werke hat der Herr Ueberſetzer noch manche Erfahrungen aus eigner Praxis, beſonders eine neue Art der Lichtmeſſung, ſo wie eine neue Methode, das Steinkohlengas zu einem tragbaren Beleuchtungsmittel zu machen, hinzugefügt, und daſſelbe mit vielen gehaltreichen Anmerkungen verſehen.

Weimar, im März 1816.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Ankündigung eines Werks:
Geſchichte des Krieges in Schleſien 1813.

Mit den ſchätzbarſten Materialien verſehen, von mehreren unterrichteten Officieren unterſtützt, und nach einer zweymaligen Bereiſung des Kriegsſchauplatzes bin ich im Begriff, eine *umſtändliche Geſchichte des Krieges in Schleſien* 1813 dem Publicum zu übergeben, und fordere jeden Freund der Geſchichte auf, dieſes Werk zu unterſtützen.

Es wird ungefähr ein Alphabet ſtark werden, und mit einer ſpeciellen *Operationskarte* für den Schleſ. Krieg, wor-

Digitized by Google

worauf jedes Gefecht eingezeichnet iſt, und *zwey Plänen*, wovon der eine die Gefechte bey Löwenberg, der andere die Schlacht an der Katzbach enthält, verſehen ſeyn. Der äuſserſt niedrige Subſcriptionspreis beträgt 1 Rthlr. 8 gr., nachmals wird der Preis auf 2 Rthlr. erhöht werden.

Die Subſcription ſteht bis zum 1ſten Auguſt *a. c.* offen. Die Namen der Subſcribenten werden als Beförderer des Werks demſelben vorgedruckt. Die Sammlung derſelben wird gewiſs jede ſolide Buchhandlung übernehmen, namentlich aber die Baumgärtner'ſche in Leipzig, die Maurer'ſche in Berlin, und das geograph. Inſtitut in Weimar.

Der Prediger *Fr. Nöſſelt* in Breslau.

Bey F. Kupferberg in Mainz erſcheint im Laufe des May's:

Beyträge zur Geſchichte der ſpaniſchen Revolution, aus dem Franzöſiſchen des Herrn *de Pradt*, Erzbiſchof von Micheln durch K. Thum.

Und kurz darauf von demſelben Verfaſſer und Ueberſetzer:

Der Einunddreyßigſte März 1814.

Bey F. G. Calve in Prag iſt ſo eben erſchienen und an alle ſolide Buchhandlungen verſandt worden:

Anleitung zur Veredlung des Schafvieh's.

Nach Grundſätzen, die ſich auf Natur und Erfahrung ſtützen. Mit mehreren Tabellen.

Verfaſst von
Rudolph André,
W. Verwalter und Mitglied der K. K. Mähriſch-Schleſ. Geſellſchaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

Prag, 1816. 4to. Broſch. im Umſchlag auf Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr. Druckpap. 1 Rthlr. 6 gr.

Von dieſer neuen Schrift des Verfaſſers iſt um ſo mehr etwas Vorzüglichers zu erwarten, weil er den hier abgehandelten Gegenſtand nicht allein mit Ernſt und Eifer übte, ſondern das Glück ihm auch *ſo* wohl wollte, daſs er in die beſten Schulen kam, die edelſten Heerden nicht nur kennen lernte, ſondern auch an deren Veredlung durch Aufſicht und Leitung ſelbſt thätigen Antheil nahm. Es iſt um ſo verdienſtlicher, daſs der Verfaſſer nach ſeinen Erfahrungen die Veredlung der Schafe ganz beſonders und ſo gründlich abgehandelt hat, weil alle Schriftſteller, die bisher über die Schafzucht geſchrieben (ſelbſt mit Einſchluſs des berühmten *Petri*), das Veredlungsgeſchäft entweder ganz mit Stillſchweigen übergingen, oder ſich begnügten, das ſchon Bekannte zu wiederholen. Dagegen liefert Herr *Rudolph André* über dieſen wichtigen Gegenſtand hier nicht allein viel Neues, ſondern auch durchaus Grundſätze, die auf Erfahrung geſtützt und zu einem Ganzen geordnet ſind.

Ankündigung
einer vollſtändigen Bearbeitung der Bradley'ſchen Beobachtungen.

Die Unterſuchung der Beobachtungen des groſsen *Bradley*, die mich ſeit dem Jahre 1807 beſchäftigte, und ſeit faſt zwey Jahren vollendet iſt, hat eine Menge von Reſultaten gegeben, die für die Aſtronomie Intereſſe und Wichtigkeit beſitzen. Die bis jetzt unübertroffene Beobachtungskunſt *Bradley's*, verbunden mit der Vortrefflichkeit ſeiner Inſtrumente, hat es möglich gemacht, in die Reſultate eine Genauigkeit zu legen, die doppelt ſchätzbar iſt, da die Beobachtungen über ein halbes Jahrhundert vor unſerer Zeit gemacht wurden, und deshalb nicht entbehrt werden können, wenn es darauf ankömmt, die Bewegungen der Himmelskörper mit Genauigkeit zu beſtimmen.

Das Werk, welches ich über dieſen Gegenſtand ausgearbeitet habe, enthält eine, *allein* auf *Bradley's* Beobachtungen gegründete, Unterſuchung aller auf die aſtronomiſchen Beobachtungen Einfluſs habender Elemente; ein Verzeichniſs von 3166 Sternen für 1755; ein ähnliches von 108 Sternen, die nur einmal beobachtet wurden, und die in keinem andern Verzeichniſſe vorkommen; eine Unterſuchung des Vorrückens der Nachtgleichen, der Conſtante, der Aberration, der eigenen Bewegung faſt aller Flamſteed'ſchen Sterne, der Parallaxe einiger Fixſterne u. ſ. w. Die einzelnen Abſchnitte dieſes Werks ſind folgende:

1) Unterſuchung der Inſtrumente und ihrer Berichtigungen.
2) Sonnenbeobachtungen in der Nähe der Nachtgleichenpunkte.
3) Polhöhe von Greenwich.
4) Strahlenbrechung.
5) Weitere Unterſuchungen der Sonnenbeobachtungen in der Nähe der Solſtitial- und Aequinoctial-Punkte, mit der bekannten Polhöhe und Strahlenbrechung.
6) Unterſuchung des alten Mauerquadranten; Geſetz ſeiner Veränderlichkeit; neue Unterſuchungen der abſoluten Rectaſcenſionen.
7) Allgemeine und ſpecielle Aberrations- und Nutations-Tafeln.
8) Regiſter der Uhr von 1750 bis 1762.
9) Jährliche Parallaxe einiger Fixſterne, Conſtante der Aberration u. ſ. w.
10) Verzeichniſs *aller* von *Bradley* beobachteten Sterne; 3166 Sterne, deren Exiſtenz am Himmel durch neuere Verzeichniſſe erwieſen iſt, und 108 Sterne, die nur einmal beobachtet ſind und ſonſt

Digitized by Google

ſonſt nirgends vorkommen. Unter dieſen können alſo neue Planeten ſeyn; Uranus iſt nur einmal darunter.

11) Vorrückung der Nachtgleichen.
12) Eigene Bewegung der Fixſterne.
13) Vergleichung dieſer Unterſuchungen mit fremden.

Das Werk wird etwa 90 — 100 Bogen in Folio ſtark werden, und in lateiniſcher Sprache unter dem Titel:

Fundamenta Aſtronomiae pro anno 1755
deducta
ex obſervationibus viri incomparabilis
James Bradley
in ſpecula aſtronomica Grenovicenſi per annos 1750—1762 inſtitutis.

erſcheinen.

Da aber ein ſolches, nur den Aſtronomen intereſſantes, Werk einen viel zu geringen Abſatz verſpricht, als daſs eine Buchhandlung ſeinen Verlag übernehmen könnte, ſo bin ich gezwungen, den Weg der Subſcription einzuſchlagen. So bald dadurch ein Theil der Koſten des Drucks geſichert iſt, wird dieſer ſeinen Anfang nehmen, und ſo ſchnell als möglich gefördert werden. Der Subſcriptionspreis iſt auf 10 Thaler Conv. Cour. geſetzt, die bey Ablieferung des Exemplars bezahlt werden. Aufträge zu ſammeln, haben, auſser meinen verehrten Freunden, den Herren Profeſſor Bode in Berlin, Profeſſor Gauſs in Göttingen, von Lindenau in Gotha und Doctor Olbers in Bremen, die Herren Buchhändler Fr. Nicolovius in Königsberg und W. Rein in Leipzig, gütigſt übernommen.

Königsberg, den 26. Januar 1816.

F. W. Beſſel.

II. Auctionen.

Den 10. Junius und folgende Tage d. J. ſoll zu Halle die Bibliothek des Hn. Kriegs- und Domänenrath *v. Leyſſer* und des Hn. Juſtizrath und Prof. Dr. *Wehrn* an Meiſtbietende verkauft werden. *Erſtere* beſtehend gröſstentheils aus naturhiſtor., phyſikal., chem. und technolog. Werken, auch Reiſebeſchreibungen, nebſt einer bedeutenden Mineralien-Sammlung, Pflanzen, phyſikal. und mathemat. Inſtrumenten, ſeltenen Holzſchnitt- und Kupferwerken, wie auch theolog., medicin. u. Militär-Büchern, *letztere* aber juriſtiſche Werke enthaltend. Nach Beendigung dieſer Auction ſoll noch eine bedeutende Anzahl von Büchern aus allen Fächern der Wiſſenſchaften ebenfalls öffentlich verkauft werden. Das Verzeichniſs davon iſt zu haben bey dem Hn. Dr. Buhle, Buchhalter Ehrhardt, Buchdrucker Hendel, Auctionator Lippert, Regiſtrator Thieme und Antiquar Weidlich, welche auch Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen ſich erbieten.

Halle, im April 1816. Lippert.

Den 1. Junius d. J. fängt in Berlin die Verſteigerung einer Bibliothek an, welche über 3000 Bände in allen Fächern der Wiſſenſchaften, vom Anfang der Erfindung der Buchdruckerkunſt bis zum Jahre 1550 u. f. in den ſchönſten Exemplaren mit ſäubern Holzſchnitten von den berühmteſten Meiſtern enthält. Verzeichniſſe ſind zu haben in Halle und Jena in den Expeditionen der beiden Literatur-Zeitungen und in Berlin bey dem Unterzeichneten.

Berlin, den 21. März 1816.

Bratring,
Königl. Auctions-Commiſſarius.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Das bisher von dem ſel. Herrn General-Superintendenten Dr. *Löffler* in Gotha herausgegebene *Magazin für Prediger* wird von Oſtern d. J. an, unter der Leitung des Herrn Oberhofpredigers Dr. *Ammon* in Dresden, erſcheinen. Der Plan dieſer wichtigen und viel verbreiteten Zeitſchrift bleibt zwar im Ganzen unverändert; im Einzelnen hingegen wird es bey einer ſtrengen Auswahl der Beyträge nützlich ſeyn, den Inhalt von einem Stücke zum andern mit einer *kritiſchen Ueberſicht der neueſten theologiſchen Literatur* zu bereichern, ohne die Bogenzahl zu vermehren. Wir bitten daher die bisherigen Herren Mitarbeiter des Magazins, ſich mit dem neuen Herausgeber in Verbindung zu ſetzen, ſo wie wir es dieſen und den Buchhandlungen überlaſſen müſſen, Erſtere ihre Beyträge und Letztere ihre theologiſchen Meſsartikel mit der Aufſchrift: „*Für Ammon's Predigermagazin*,“ an uns hierher, oder an unſere Buchhandlung in Leipzig, oder auch unmittelbar nach Dresden an den Herrn Herausgeber einzuſenden.

Für die bereits erſchienenen 7 erſten Bände dieſes Magazins bleibt bis Ende dieſes Jahrs der herabgeſetzte Preis von 6 Thalern; nachher aber tritt der Ladenpreis von 10 Thlrn. 12 Ggr. wieder ein. Der *achte* Band koſtet 1 Thlr. 12 Ggr.

Hannover, den 1. April 1816.

Gebrüder Hahn.

Berichtigung.

Erg. Bl. 1816. Nr. 24. S. 189. iſt der Preis der daſelbſt recenſirten Schrift: *Bibliſche Geſchichten* — von *Mich. Morgenbeſſer*, nicht 18 gr., ſondern 8 gr. zu leſen.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1816.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Albanus, A., belli adverſus Napoleonem poſtremi memoria. 88, 704.

Ammon, Chr. Fr., Predigt bey der Dankfeyer für die Wiederkehr des Königs von Sachſen. 3e Aufl. EB. 39, 311.

Annalen, neue theolog., für 1815, ſ. L. *Wachler*, theol. Nachrichten.

Antwort auf das Mondolat, ſ. Felelet a' Mondolatra.

Arendt, H. H. W., Uebungen im Kopfrechnen für Kinder. 1e Samml. 2e verb. Aufl. EB. 41, 328.

B.

Bauer, ſ. *Stolzenburg.*

v. Baumbach, K. Fr., kurze Betrachtungen üb. neue Finanzoperationen in deutſchen Staaten, nach Zerſtörung des Reichs der Napoleoniden. EB. 37, 296.

Bode, J. E., aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr 1818. EB. 43, 337.

Borſt, J. N., über die Anwendung neuer Geſetze auf früher entſtandene Rechtsverhältniſſe. 82, 649.

Boſshard's, H., vermiſchte Schriften. 2s H. in drey Aufſätzen. EB. 48, 383.

Bund, der deutſche, wider das deutſche Reich, 82, 654.

D.

Darſtellung des Feldzuges der Verbündeten geg. Nap. Bonaparte im J. 1815. 76, 608.

De Charidemo, ſ. *Rumpff*

Dinter, F. G., Predigten zum Vorleſen in Landkirchen. 1r Bd. 2e verb Aufl. EB. 48, 384.

Döllinger, G., Repertorium der Staatsverwaltung des Königr. Baiern. 1r Bd. Staats- u. lehenrechtl. Gegenſtände. 2r Bd. Staatswirthſchaftl. Gegenſtände. 76, 605.

Dräſecke, J. H. B., Blicke durch das Jahrmarktsgewühl in die Höhen des Himmels. Predigt. EB. 41, 326.

Dräſecke, J. H. B., Vaterlandsfreude. Eine Dankpredigt in Bremen zur Feyer des Tages von Leipzig am 18. Octbr. 1815. EB. 37, 295.

Dümgé, C. G., ſ. *Guntheri* poetae Ligurinus.

E.

Ephemeriden der Heilkunde, ſ. A. F. *Marcus.*

Erbſtein, K. Fr. W., numismat. Bruchſtücke in Bezug auf Sächſ. Geſchichte. 1 — 3s St. 89, 709.

F.

Füſi, K. W., Predigten, gehalten in den 7 erſten Monaten des J. 1815 in der Zürcher. Waiſenhauskirche. EB. 37, 289.

Felelet a' Mondolatra — — od. Antwort auf das Mondolat des weyl. Hrn. *Gedeon Bohógyi* Mondolat — Ungr. (von *Szemere* u. *Kölcſey*.) EB. 39, 308.

G.

Germania, ſ. F. R. *Ricklefs.*

Goldmann, G. A. F., der Lobgeſang auf den heiligen *Anno* in der altdeutſchen Grundſprache des 11ten Jahrh. mit einer Einleit., Ueberſetz. u. Anmerkungen. 86, 681.

Guntheri, poetae, Ligurinus, ſive de rebus geſtis Imperatoris Caeſaris Friderici Primi Aug. cognom. Aenobarbi; ed. C. G. *Dümgé.* Vol. I. 86, 685.

H.

Hamborgs Skjebne — od. Hamburgs Schickſale u. auſserordentl. Leiden unter dem franz. Joche. Ausgezogen und ins Däniſche überſ. von Sören *Hempel.* EB. 45, 357.

Haushaltungskalender, neuer Bremiſcher, für den Bürger u. Landmann auf das Schaltj. 1816. EB. 41, 327.

Heinſius, Th., Schulkalender od Tage- u. Taſchenbuch für Rectoren, Inſpectoren und Lehrer an Gelehrten- u. Volksſchulen. 1r Jahrg. 1814. 2r Jahrg. 1815. EB. 47, 373.

Hem-

Digitized by Google

Hempel, Sör., ſ. Hamborgs Skjebne.
Hirzel, Sal., Zürcheriſche Jahrbücher. 3r Bd. EB. 48, 377.
Holſt, P., Regeln für unſre Wanderung durchs Leben, zur Wegweiſung für Confirmanden. Däniſch. EB. 44, 352.
Home, Ever., Lectures on comparative Anatomy; in which are explained the preparations in the Hunterian Collection. In *two* Volumes 95, 753.
Höſt, J. K, Ruslands Keiſer Alexander den Förſtes Levnet og Regjering. 79, 631.

I.

Jean Paul, ſ. *Richter.*
Iffland, A. W., Theorie der Schauſpielkunſt. 1 u. 2s Bdchn. 80, 639.

K.

Karl, ſ. *Lembert.*
Katechismus, hiſtoriſcher, ſ. Pred. *Stolzenburg.*
Klingemann, A., Moſes, ein dramat. Gedicht, mit einem Prolog. EB. 46, 361.
Kölcſey, ſ. Felelet a' Mondolatra.
Kottmeier, A. G., unſer Siegslied. Predigt zur Feyer des groſsen Siegs der verbrüderten Helden am 18. Jun. 1815. EB. 43, 344.
Krog, J. N., udförlig Forklaring — od. ausführl. Erklärung der neu autoriſirten Ausg. von Luthers kl. Katechism. Leitfaden zum Relig. Unterricht. Däniſch. EB. 45, 358.

L.

Laſerre, J. V. le Roux, methodiſche Grammatik der franz. Sprache — — 8?, 697.
Lembert u. *Karl*, Taſchenbuch für Schauſpieler u. Schauſpielfreunde auf das J. 1816. 80, 639.
Lettre paſtorale de Monſeign. l'évêque de Lauſanne au clergé ſéculier et régulier et à tous les fidèles de ſon diocèſe. (Par P. T. *Yenni.*) EB. 43, 342.

M.

Marcus, A. Fr, Ephemeriden der Heilkunde. 6r bis 8r Bd. EB. 40, 313.
Matthias, J A., Erläuterungen zu dem Leitfaden für einen heuriſt Schulunterricht — — 1e Abth Elem. der allgem. Gröſsenlehre. 2e Abth. der Geometrie. 3e Abth. der Trigonom., Algebra u. Kegelſchnitte. 94, 745.
— — Leitfaden für einen heuriſt. Schulunterricht üb. die allg. Gröſsenlehre, Geometrie, Trigonom., Algebra u. die apollon Kegelſchnitte. 94, 745.
Meden, A. P., ſ. A. H *Niemeyer.*
Mehmel, G. E. A., die reine Staatslehre. 1r Th. Auch:
— — die reine Rechtslehre. 78, 617.
Mémoires de la Société impériale des Naturaliſtes de Moscou. Tom. IV. EB. 38, 297.

Meuſel, J. G., Lexicon der vom J. 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller. 14r B. EB. 48, 381.
Mondolat. Mit vielen Vermehrungen u. einem ausgefertigten neuen Wörterbuche. Ungr. (von G. *Somogyi.*) EB. 39, 308.
Müller, W. Chr., eine Feldpredigt in Frankreich der Bremiſch-Hanſeat. Brigade am 27. Aug. 1815. gehalten. EB. 42, 335.
— — Stimmen der Menſchheit, beſ. aus den Hoſpitälern geſammelt, und den Siegern und Häuptern des deutſchen Bundes überreicht. EB. 42, 335.

N.

Nachrichten, theolog., ſ. L. *Wachler.*
Nebe, J. A., die echte Friedensfeyer. Predigt am Friedensfeſte d. 18. Jan. 1816. EB. 45, 360.
Neuffer, Chr. L., auserleſene Gedichte. EB. 44, 349.
Nicolai, J. D., Gedächtniſsfeyer des groſsen Sieges bey Leipzig. Predigt am 18. Oct. 1815 in der Domkirche zu Bremen. EB. 37, 295.
Niemeyer, A. H, Fritimer under Krigen, od. Feyerſtunden während des Krieges. Ins Dän. überſetzt nach der 2ten verm. Aufl. von A. P. *Meden.* 2e Aufl. EB. 48, 384.

O.

Oeſtmann, Sam. Th., Legenda Sancti Gregorii ſvecana. 98, 784.

R.

Richarz, Pet., deutſches Muſterbuch für die obern Klaſſen an Gymnaſien. 1e Abth. Poet. Muſter. Auch:
— — Sammlung auserleſ Stellen aus den beſten deutſchen Schrifiſtellern. 2r Curſus. 1e Abth. 93, 740.
Richter, J. P, Herbſt-Blumine, od. geſammelte Werkchen aus Zeitſchriften. 1 u 2s Bdchn. EB. 45, 353.
Ricklefs, F. R., Germania. Zeitſchrift. 3r Bd. 1 — 3s H. EB. 39, 305.
Römer, J. Jak., Verſuch eines möglichſt vollſtänd. Wörterbuchs der botan. Terminologie. 1r Bd. 92, 732.
Rudolphi, Caroline, Gemälde weiblicher Erziehung. 2e Aufl. 1 u. 2r Th. EB 41, 328.
Rumpff, Prof., de Charidemo, Orita. Progr. 88, 701.

S.

Senff, K. Fr., über die Wirkungen der Schwefelleber in der häutigen Bräune u. verſchied. andern Krankheiten 91, 721.
Sułtykowicz, Joſ, von den innern u. nächſten, ſo wie von den äuſsern u. entferntern Urſachen des Elends unſrer Bauern, nebſt Mitteln dagegen. Polniſch. 93, 737.
Somogyi, G., ſ. Mondolat.

Spix,

Digitized by Google

Spix, J. B., Cephalogeneſis ſive capitis oſſei ſtructura, formatio et ſignificatio, per omnes animalium claſſes, familias etc. 83, 657.
Stolzenburg, Pred., u. Conr. *Bauer*, hiſtoriſcher Katechismus für Bürgerſchulen. EB. 46, 367.
Szemere, ſ. Felelet a' Mondolatra.

T.

Taſchenbuch für Schauſpieler, ſ. *Lembert*.
Thorilde von Adlerſtein od. Frauenherz u. Frauenglück. Eine Erzählung. 99, 790.
Tzſchirner, H. G., zwey Predigten am 12ten Sonntage nach Trin. und am 16. Aug. 1815 in der evang. Hofkirche zu Dresden gehalten. EB. 40, 319.

U.

Unterſuchung, kirchenrechtl., über die Grundlage zu den künftigen kathol. kirchl. Einrichtungen in Deutſchland. 89, 705.

V.

Voigt, E. W. K., patriot. Zuſchrift der Preuſsen an die durch den Wiener Congreſs mit dem Preuſs. Staate vereinigten Sachſen. 82, 656.

W.

Wachler, L., theologiſche Nachrichten für 1815. 1 u. 2r Bd. in 12 Heften. EB. 38, 302.
v. Weyhe, C., wiſſenſchaftliche Bearbeitung des allgemeinen deutſchen Privatrechts. 76, 601.
Winkler, K. G. T., des Maurers Leben. In neun Geſängen. 99, 785.

Y.

Yenni, P. T., ſ. Lettre paſtorale.

Z.

Zuſchrift an den Wiener Congreſs, von *v. S. L.* Aus dem Franz. 82, 654.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 63.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Abt in Halberſtadt 95, 760. *Auguſtin* in Halberſtadt 95, 759 *Baumgarten-Cruſius* in Merſeburg 78, 624. *Bernhardi* in Berlin 78, 623. *Eylert* in Potsdam 78, 624. *Gedicke* in Leipzig 78, 624. *Geiſeler* in Berlin 78, 623. *Gillet* in Berlin 78, 623. *Gronau* in Erfurt 78, 624. *Hausknecht* in Hanau 94, 751. *Hecker* in Berlin 78, 623. *Herrmann* in Heiligenſtadt 78, 624. *Hüljemann* in Elley 94, 751. *Ilgen* in der Schulpforte 78, 624. *Leonhard* in Hanau 94, 752. *Mathias* in Magdeburg 78, 624. *Neander* in Berlin 78, 623. *Nikolai* aus Dresden 78, 623. *Nolte* in Berlin 78, 623. *Offelsmeyer* in Potsdam 78, 624. *Papin* aus Potsdam 78, 623. *Ritſchel* in Berlin 78, 623. *Schulz* in Hanau 94, 752. *Snethlage* in Berlin 78, 623. *Spangenberg* in Celle 96, 768. *Voigtel* in Magdeburg 78, 624. *Weinhold* in Merſeburg 94, 752. *v. Wiebeking* in München 91, 728.

Todesfälle.

Barton in Philadelphia 84, 671. *Bleſſig* in Straſsburg 89, 712, 93, 744. *Bürja* in Berlin 100, 794. *Ferguſon* zu St. Andrew in Schottland 93, 744. *Lingl* im Kurpfälz. Kloſter Weiſsenohe 96, 767. *Löffler* in Gotha 93, 743. *Nieter* in Derenburg 96, 767. *Perinet* in Wien 85, 680. *v. Starck* in Darmſtadt 89, 712. *Troſchel* in Berlin 85, 679.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Halle, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommer-Semeſtar 1816. 77, 609. *Kopenhagen*, Königl. Societät der Wiſſenſch., *v. Schmidt-Phiſeldeck's* vorgeleſene Abhandl. über das Recht des Staats, die Schulen zu lenken 93, 743. — — Preisaufg. von der hiſtor., mathemat., philoſoph. u. phyſiſchen Klaſſe 92, 735. — Preisfr. vom Graf *Moltke* 92, 736. — Preisfragen, von dem *Thott*ſchen Legate ausgeſetzte 92, 736. — Preisfr. eines Ungenannten, die ehemalige geograph. Ausdehnung u. nachherige Verdrängung der däniſchen Sprache betr. 89, 711. — Univerſit., bey Gelegenheit der ſtatt gehabten Krönungs- u. Salbungsfeyerlichkeit des Königs und der Königin eingeſchickte und vertheidigte Diſſertatt. von *Bornemann*, *Bruun*, *Gartner*, *Howitz*, *Kolderup-Roſenvinge*, *Meyer*, *Möller*, *Mynſter*, *Thune* u. *Thorlacius*. — *Thorlacius's* lat. Einlad. Programm zur Krönungsfeyerlichkeit, creirt wurden zu Doctoren der Theol.: die Hrn. *Meyer*, *Möller*, *Mynſter*, *Thorlacius*; der Rechte: *Bornemann* u. *Oerſted*, zum Licentiaten *Kolderup-Roſenvinge*; der Medicin: *Bang*, *Gartner*, *Howitz*, zum Licent. *Bruun*; der Philoſophie: *Peterſen* u. *Thune*. *Thorlacius's* Dankſagung in Hexametern im Namen aller Promovirten, *Thaarup's* von *Zink* in Muſik geſetzte Cantate zur Eröffnung und Beſchlieſsung dieſer Feyerlichkeit 100, 793. *Peſth*, Univerſit., Anzahl der ernannten Doctoren, Magiſter und andrer approbirten Perſonen, beſ. eines 15jähr. Jünglings, *Séhéts*; gehaltener, u. ausgeſchriebener Concurs wegen vacant gewordener Profeſſuren 97, 775. — — feyerliche Eröffnung der Königl. Univerſitäts-Sternwarte auf dem Blocksberge bey Ofen, *v. Eckſtein's* u. *Paſquich's* gehaltene Reden 97, 776. *Ungern*, Preisaufgabe für die beſte Grammatik in der

Digitized by Google

ſlowakiſchen Sprache, od. der in Ungern üblichen ſlaviſchen Mundart 83, 663.

Vermiſchte Nachrichten.

Dabelow, für jetzt in Halle, über ſeinen Aufenthalt in Göttingen Ende vorigen Jahrs und das daſige Benehmen gegen ihn 87, 689. *Oeſterreich*, Fortdauer der ungünſtigen Lage des Buchhandels u. literar. Verkehrs, ſeit einiger Zeit daſ. herrſchende ſogen. Nachdrucks-Wuth; *Collin*, zum Erzieher des Prinzen *Napoleon* ernannt, hat die Redaction der Wiener Literatur-Zeitung niedergelegt 84, 671. *Seebode* in Hildesheim, Nachricht über die Preiserth. des von *v. Beroldingen* daſ. ausgeſetzten Preiſes auf die beſte lat. Ode üb. die Mildthätigkeit der Britten — — 91, 727. *Ungern*, neueſte Literatur 100, 795.

III.

Verzeichniſs der literariſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Beſſel in Königsberg, Fundamenta Aſtronomiae pro anno 1755 deducta ex obſervationibus *Jam. Bradley* — — auf Subſcription 100, 798. *Nöſſelt* in Breslau, Geſchichte des Krieges in Schleſien 1813 — auf Subſcription 100, 796.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Akadem. Buchh. in Frankf. a. d. Oder 87, 695. Akadem. Buchh. in Kiel 81, 647. 90, 714. *Andreä*, Buchh. in Frankfurt a. M. 81, 641. Anonyme Ankünd. 90, 716. *Arnold*, Buchh. in Dresden 81, 643. *Calve* in Prag 100, 797. *Cnobloch* in Leipzig 81, 645. *Craz* u. *Gerlach* in Freyberg 81, 647. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 90, 713. Expedition, die, der Minerva in Leipzig 90, 715. Geographiſches Inſtitut in Weimar 90, 713. Griechiſch-Latein.-Deutſche Buchh. in Paris 81, 645. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 90, 718. *Hermann*. Buchh. in Frankf. a. M. 90, 719. *Holäufer* in Breslau 90, 713. *Kupferberg* in Mainz 100, 797. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 81, 641. 645. 87, 695. 90, 715. 718. 100, 795. *Maurer*. Buchh. in Berlin 77, 615. 81, 643. *Nicolovius* in Königsberg 77, 615. 81, 641. 643. 646. 647. 87, 696. 90, 718. *Oswald* in Heidelberg 90, 716. Realſchulbuchh. in Berlin 81, 641. Regierungs-Buchh., königliche, in Stralſund 90, 719. Schulbuchh. in Braunſchweig 81, 646. Societäts-Buchh. in Berlin 87, 695. *Stettin*. Buchh. in Ulm 81, 645. *Wilmans*, Gebr., in Frankfurt a. M. 77, 615. 81, 642. 643. 646. 648. 87, 696. 90, 714. 717.

Vermiſchte Anzeigen.

Arnold. Buchh. in Dresden, Verzeichniſs von in ſehr billigen Subſcriptions-Preiſen bey ihr zu habenden Büchern 81, 643. Auction von Büchern in Berlin 100, 800. — von Büchern, Gemälden u. Kupferſtichen in Bremen 81, 648. — von Büchern, Mineralien-Samml., phyſikal. u. mathem Inſtrumenten u. a. in Halle, *a. Leyſſer*ſche u. *Wehrn*ſche 100, 799. *Bohte* aus London wird die Leipziger Oſtermeſſe mit einer Auswahl neuer engl. Bücher beſuchen, zu habendes Verzeichniſs derſ. 90, 720. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin, übernommener Verlag der *Heinſius*. Schriften üb. die deutſche Sprache, wohlfeilere Preiſe derſ. 90, 719. *Hahn*, Gebr., in Hannover, *Löffler's* Magazin für Prediger wird von Oſtern d. J. an unter *Ammon's* in Dresden Leitung erſcheinen, nähere Anzeige darüber 100, 800. *Hoppe*, gegenwärtig in Trieſt, bietet ſeine auf ſeiner in Begleitung *Hornſchuh's* dieſsjähr. botan. Reiſe gemachten botan. Sammlungen den Botanikern centurienweiſe an; wird in einer eignen Druckſchrift die Kunſt des Pflanzeneinlegens nach ſeiner Methode bekannt machen; will das im Druck erſcheinende Tagebuch ſeiner Reiſe den Centurien gratis beylegen 77, 615.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google